4° H. cäo. 136 f

F

<36600007490018

<36600007490018

Bayer. Staatsbibliothek

FT, F, KU, WS

S

WERNER
MÜNCHEN
denzstr. 17.

4° A.civ. 136 g

Ausleihe aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

31. 05. 1992

4 A är. 136 g

GESCHICHTE

DER

# ROMANISCHEN BAUKUNST

IN DEUTSCHLAND.

H

# GESCHICHTE

DER

# ROMANISCHEN BAUKUNST

# IN DEUTSCHLAND.

VON

**HEINRICH OTTE.**

MIT 309 HOLZSCHNITTEN UND 4 KUNSTBEILAGEN.

NEUE AUSGABE.

LEIPZIG.

T. O. WEIGEL.

1885.

Wb 162/1660

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Staatsbibliothek MÜNCHEN

# Nachwort, als Vorwort.

„Wer ist, der einen Thurm bauen will, und sitzet nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er's habe hinauszuführen? Auf dass nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann's nicht hinausführen, alle, die es sehen, fangen an seiner zu spotten und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen und kann's nicht hinausführen."

An dieses Gleichniss habe ich oft nicht ohne Bangigkeit gedacht in der langen Reihe von Jahren, die seit dem Beginn dieses Buches verflossen sind, und wodurch die Geduld des Publicums und des Herrn Verlegers leider über Gebühr in Anspruch genommen worden ist. Einen Anschlag hatte ich freilich gemacht, als ich anfing zu bauen, es sollte mir aber nach der alltäglichen Erfahrung der Bauunternehmer das Ueberschreiten desselben nicht erspart bleiben. Zuerst wurde meine Arbeit durch die nothwendig gewordene neue Bearbeitung meines Handbuches der Kunstarchäologie unterbrochen, und ich musste bald davon abstehen beide Werke gleichzeitig zu fördern. Später aber stellten sich Hindernisse ein, die ich nicht überwinden konnte, die aber nicht vor die Oeffentlichkeit gehören, weil sie lediglich in persönlichen und häuslichen Verhältnissen begründet waren. So ist die Zeit vergangen, und ich stehe auf der Schwelle des Greisenalters; Ruinen aber, die niemals fertig geworden, sind mir stets recht widerwärtig gewesen. Wenn ich daher keine solche zurücklassen wollte, so war es geboten, wenigstens noch das erste Stockwerk des auf drei Etagen veranschlagten Gebäudes fertig zu stellen und unter Dach zu bringen. Dies ist mir mit Gottes Hilfe nun gelungen, und dadurch ermuthigt, werde ich versuchen den Bau weiter zu führen, um, wenn Leben und Kräfte zureichen, zunächst die Geschichte der Gothik hinzuzufügen. — Meine anfängliche Besorgniss, ob ich anderweitig die „Kosten"

haben möge, mein auf so breiter Grundlage begonnenes Werk hinauszuführen und einem gründlichen Studium der geschichtlichen Entwickelung des deutschen Bauwesens dadurch gerecht zu werden, ist zwar noch keineswegs geschwunden, doch haben die freundlichen und anerkennenden Beurtheilungen der einzelnen, in so langen Zwischenräumen erschienenen Lieferungen wesentlich zu meiner Beruhigung beigetragen, und eine noch grössere Genugthuung hat es mir gewährt, dass kunstwissenschaftliche Autoritäten wie *Schnaase, v. Quast, aus'm Weerth, Lotz* u. A. es nicht verschmäht haben, sich in ihren neueren Schriften auf mein Fragment zu beziehen und einzelnen der von mir gemachten Angaben ihre für mich so ehrenvolle Beachtung und Zustimmung zu schenken. Da es in meiner Aufgabe lag, möglichst ausführliche baugeschichtliche Nachrichten namentlich über die wichtigeren Monumente beizubringen und, wo es sein konnte, bis zur Gegenwart weiter zu führen, so ist meine Arbeit nach dieser Seite hin lediglich aus Büchern und theilweise aus von mir erbetenen schriftlichen Mittheilungen einzelner mit den betreffenden Localitäten vertrauten Männer geflossen. Andrerseits habe ich bei der Beschreibung der Gebäude nur die vorhandenen Abbildungen und ausser Photographien hin und wieder auch Zeichnungen benutzen können, die mir von befreundeten Fachleuten für meinen Zweck sind gütigst überlassen worden, obgleich ich während meiner langen Beschäftigung mit der mittelalterlichen Kunst auf jährlichen Erholungsreisen auch viele Bauwerke theils speciell, theils freilich nur dem allgemeinen Eindrucke nach durch eigene Anschauung kennen zu lernen Gelegenheit genommen habe. Wichtigere Ergebnisse aus den neuesten Publicationen, soweit ich davon Kenntniss habe erlangen können, sind von mir in den Nachträgen zu dieser Lieferung zum Theil noch während des Druckes berücksichtigt worden, um auf diesem Wege dem Veralten der früheren Lieferungen entgegenzuwirken.

Ueber mancherlei Irrthümliches, woran es bei einer solchen Arbeit nicht fehlen kann, wolle man gelinde richten, überhaupt aber bei dem Urtheile über meine Leistungen meine persönlichen Verhältnisse gütigst nicht unbeachtet lassen.

Fröhden, am 31. März 1874.

**Heinrich Otte.**

# Inhalt.

## Einleitung.

### Ueber die Baukunst der Römer.

Seite

1. Grenzen des römischen Gebietes in Deutschland . . . . . . . . 1
2. Material und Technik der Bauten . . . . . . . . 3
3. Baustyl . . . . . . . . 7
4. Baumeister. Bauhandwerker . . . . . . . . 11
5. Kriegsbauten . . . . . . . . 12
6. Städte und deren Befestigung . . . . . . . . 16
7. Brücken . . . . . . . . 23
8. Wohngebäude . . . . . . . . 27
9. Prachtbauten. Basiliken . . . . . . . . 30
10. Kirchen des IV. Jahrhunderts . . . . . . . . 33

Literarische Nachweisungen . . . . . . . . 34

## Die Baukunst der Deutschen.

### Erster Abschnitt.

#### Von der Römerzeit bis zum Schlusse des zehnten Jahrhunderts.

11. Altdeutscher Holzbau. Bauernhöfe . . . . . . . . 42
12. Zerstörung der römischen Städte . . . . . . . . 46
13. Bauthätigkeit des VI. Jahrhunderts . . . . . . . . 47
14. Bauthätigkeit des VII. Jahrhunderts . . . . . . . . 49
15. Bauthätigkeit des VIII. Jahrhunderts . . . . . . . . 52
16. Missionsfeld . . . . . . . . 55
17. Burgen . . . . . . . . 60
18. Baukunst in Rom und Ravenna vom V. bis VII. Jahrhundert . . . . . . . . 62
19. Bauten Karls des Grossen . . . . . . . . 69
20. Kirchenbauten Karls des Grossen . . . . . . . . 74
21. Das Münster zu Aachen . . . . . . . . 78
22. Nachbildungen des Aachener Münsters . . . . . . . . 84
23. Bauthätigkeit des IX. Jahrhunderts. Fulda. Cöln . . . . . . . . 89
24. St. Gallen . . . . . . . . 92
25. Hirsau. Reichenau. Corvey. Nonnenklöster. Lorsch . . . . . . . . 103
26. Profanbauten . . . . . . . . 109
27. Bauthätigkeit des X. Jahrhunderts. Burgen, Städte und Klöster unter Heinrich I. 110
28. Klöster und Kirchen unter Otto I. . . . . . . . . 114
29. Erzbischof Bruno von Cöln und seine Stiftungen. Kirchen am Rhein . . . . . 121
30. Das Münster zu Essen . . . . . . . . 126
31. Klöster unter Otto II. und III. in Sachsen, am Rhein, Bayern . . . . . . . . 130
32. Städtebefestigungen. Burgen. Heerstrassen. Brücken . . . . . . . . 135
33. Wissenschaften und Künste. Kaiserin Theophanu . . . . . . . . 137

Literarische Nachweisungen und Nachträge . . . . . . . . 141

### Zweiter Abschnitt.

## Die Baukunst des eilften Jahrhunderts.

a) Der Kirchenbau.


Seite

34. Allgemeiner Baueifer . . . 147
35. Romanischer Baustyl . . . 149
36. Technik . . . 155
37. Frühromanische Bauformen . . . 156
38. Kirchenbau in Sachsen. Sprengel von Hildesheim. Essen . . . 159
39. Halberstädter Sprengel . . . 171
40. Magdeburger Sprengel. Saalgegend . . . 185
41. Das Land an der Weser . . . 190
42. Westfalen . . . 194
43. Cöln und Sprengel . . . 202
44. Trier und Sprengel . . . 211
45. Mainz. Speier. Limburg. Worms . . . 218
46. Elsass und Oberrhein. Hirsau. Augsburg . . . 228
47. Regensburg. Passau. Salzburg etc. . . . 233
48. Hessen und Franken . . . 241

b) Der Profanbau.

49. Städte. Aeltester Plan von Wien. Slavische Anlagen. Wohnhäuser etc. . . . 248
50. Burgen im Allgemeinen . . . 257
51. Ueberreste aus dem XI. Jahrhundert . . . 267
52. Wasserbauten . . . 271

Literarische Nachweisungen und Nachträge . . . 273


### Dritter Abschnitt.

## Die Baukunst des zwölften bis dreizehnten Jahrhunderts.

a) Der Kirchenbau.


53. Architekten und Bauleute. Cisterzienser und Prämonstratenser . . . 286
54. Grundplan und Aufbau der Kirchen. Gewölbebau. Technik. Detail . . . 290
55. Styl der Uebergangsperiode . . . 308
56. Mittel- und Niederrhein . . . 311
57. Gewölbebauten zu Knechtsteden und Klosterrath . . . 322
58. Dome zu Mainz, Speier und Worms . . . 329
59. Dom zu Trier . . . 346
60. Sprengel von Trier . . . 353
61. Sprengel von Cöln . . . 362
62. Oberrhein. Elsass . . . 397
63. Schwaben. Antheile von Constanz, Speier, Worms, Würzburg und Augsburg . 415
64. Bauten in Bayern. Sprengel von Augsburg . . . 435
65. Sprengel von Freising . . . 440
66. Niederbayern. Sprengel von Regensburg. Passau . . . 445
67. Oesterr. Alpenprovinzen. Herzogthum Oesterreich . . . 456
68. Böhmen, Mähren und Schlesien . . . 489
69. Franken und Hessen . . . 501
70. Thüringen und Sachsen . . . 524
71. Westfalen . . . 580
72. Norddeutsches Tiefland . . . 613

b) Der Profanbau.

73. Städte. Wohnhäuser. Anlage von Berlin. Stadtmauern und Thore . . . 664
74. Burgen und Schlossbauten . . . 678
75. Brückenbau . . . 714

Literarische Nachweisungen und Nachträge . . . 717
Zusätze und Verbesserungen . . . 738
Orts-Register . . . 743

Verzeichniss der Kunstbeilagen.

I. Plan des Klosters zu St. Gallen (Lithographie.) . . . 92
II. Die St. Jacobskirche in Regensburg (Stahlstich.) . . . 446
III. Terrain des alten Berlin (Lithographie) . . . 671
IV. Schlosskapelle der Neuenburg bei Freiburg a. d. U. (Stahlstich) . . . 706

# EINLEITUNG.

## Ueber die Baukunst der Römer.

§. 1. Ein fremdes Volk war es, welches zuerst und zwar zu Kriegszwecken feste Steinbauten auf dem Boden unseres Vaterlandes errichtete und seine heimische Baukunst nach Deutschland verpflanzte.

Seit den Zeiten des Julius Caesar setzten sich die Römer an den Ufern und im Flussgebiete der beiden grössesten deutschen Ströme fest. Am Rhein und an der Donau, zum Schutze ihrer alten und neuen Eroberungen, gründeten sie befestigte Standlager und Militär-Colonien, die durch das Zusammenströmen von Handels- und Gewerbsleuten bald zu ausgedehnten Städten mit Tempeln, Palästen, Bädern und Wasserleitungen anwuchsen.

Julius Caesar überschritt, nach Unterwerfung des linken Rheinufers, gegen Mitte des letzten Jahrhunderts v. C. zweimal den Rhein um die Deutschen zu schrecken, kehrte jedoch jedesmal nach kurzem Streifzuge, mit baldiger Wiederkunft drohend, auf das linke Ufer zurück. — Tiberius und Drusus, die tapfern Stiefsöhne des Augustus, machten (15 v. C.) die Lande zwischen den Alpen, dem Inn und der Donau zu einer römischen Provinz mit mehreren Standlagern: Regensburg, am nördlichsten Punkte des Laufes der Donau, und Augsburg, der Vereinigungspunkt dreier Militärstrassen, am Zusammenflusse von Wertach und Lech. Am rechten Ufer des Inn waren die römischen Waffen gleichfalls siegreich gewesen: Kärnthen, Steiermark und Oesterreich bildeten die neue Provinz Noricum, und weiter östlich, am rechten Ufer der Donau, entstand die Provinz Pannonien, welche Ungarn, Krain und Slavonien umfasste. Nachdem Drusus (12 v. C.) vergebliche Versuche gemacht hatte, von Nordwesten her in Deutschland einzudringen, benutzte er die nächste Zeit zur Anlage starker Befestigungen am Rhein und errichtete mehr als funfzig Castelle an beiden

Ufern dieses Flusses, unter denen Mainz, der Mündung des Main gegenüber, die Hauptoperationsbasis war für seinen im J. 9 v. C. unternommenen Zug bis zur Elbe, die er nicht überschreiten, und von dem er nicht zurückkehren sollte.

Am Schlusse des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, als Trajan in Germanien den Oberbefehl führte, finden wir eine vollständige Reihe von Castellen und Standlagern, verbunden durch Hochstrassen, Wälle und Brücken, die sich vom Siebengebirge am Niederrhein an bis Regensburg erstreckte und, den Winkel zwischen Donau und Rhein (das gallischen und germanischen Ansiedlern überlassene Vorland oder Zehntland) abschliessend, den „*Limes imperii Romani*“, die Grenzscheide der römischen Herrschaft bildete, und von Regensburg bis Belgrad schloss sich wiederum eine Kette von Burgen und Lagern, zwischen Gebirgszügen und Sümpfen durch gute Strassen verbunden, zum Schutze der ungeheuren Grenzlinie an. — Als im Verlaufe der folgenden Jahrhunderte die Gefahren der von Osten her andrängenden Barbaren immer grösser wurden, und das Zehntland schon in die Gewalt der Alemannen gefallen war, liess Valentinian, auf die Defensive beschränkt, längs des ganzen linken Rheinufers, von der Schweiz bis zum Meere, eine Kette von Befestigungswerken anlegen, die Gratian noch verstärkte, und welche nun hinter der älteren, dicht am Flussufer befindlichen Reihe von Castellen eine zweite Vertheidigungslinie bildeten.

Um die Mitte des IV. Jahrhunderts galten Cöln (das alte *Oppidum Ubiorum*, der Geburtsort der Agrippina, einer Tochter des Germanicus, und ihr zu Ehren von ihrem Gemahl, dem Kaiser Claudius, um das Jahr 50 n. C. *Colonia Agrippina* genannt) und Tongern für die beiden ausgezeichnetsten Städte in der römischen Provinz Nieder-Germanien, sowohl durch ihre Grösse, als durch den Ueberfluss an allen Dingen. In der Provinz Ober-Germanien aber hatten vor allen andern die Städte Mainz, Worms, Speier und Strassburg einen ausgebreiteten Ruf, und Trier, der älteste römische Waffenplatz auf der linken Rheinseite im gallischen Belgien, war seit Maximian 287 während des zeitweiligen Aufenthaltes der Kaiser in Gallien bis auf Theodosius den Grossen (395) die Residenz der Herrscher. Alle diese Städte wetteiferten an Wohlstand, Bildung, Kunst und Wissenschaft, freilich auch wohl an Verderbniss der Sitten, mit der Metropolis Rom, und nach Einführung des Christenthums unter Constantinus finden wir in allen genannten und in mehreren anderen Städten des römischen Gebietes in Deutschland christliche Bischofssitze, Kathedralen und Kirchen.

Als unzweifelhaft römischen Ursprungs sind unter den deutschen Städten zu nennen die meist noch heute bedeutenden: Wien *(Vindobona* auf der Grenze Pannoniens); Linz *(Lentia)* und Salzburg *(Juvavum)* in Noricum, Passau *(Castra Batava)*, Regensburg *(Regina castra)*, Augsburg

*(Augusta Vindelicorum)* und Kempten *(Campidunum)* in Raetia; Mainz *(Moguntiacum)*, Worms *(Augusta Vangionum)*, Speier *(Augusta Nemetum)* und Strassburg *(Argentoratum)* in Obergermanien; Basel *(Augusta Rauracorum*, eigentlich Augst unfern davon), Winterthur *(Vitodunum)*, Constanz *(Constantia)*, Arbon *(Arbor Felix)*, Breisach *(Mons Brisiacus)*, Wiesbaden *(Fontes Mattiaci)*, Baden in Baden *(Aurelia Aquensis)* und Rothweil *(Arae Flaviae)* auf deutsch-schweizerischem Gebiete und im Zehntlande; Trier *(Treviri)*, Metz *(Mediomatrici)*, Tul *(Tullum)* und Verdun *(Verodunum)* in Ober-Belgium; Cöln *(Colonia Agrippina)* mit dem gegenüberliegenden Deutz *(Divitia)*, Coblenz *(Confluentes)* am Zusammenfluss von Mosel und Rhein, Bonn *(Bonna)*, Neuss *(Novesium)*, Utrecht *(Trajectum)*, Leiden *(Lugdunum)* und viele andere mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit aus jenen funfzig Castellen des Drusus erwachsene Ortschaften in Nieder-Germania; ja, die meisten jetzigen Dörfer im ehemals römischen Gebiete stehen auf den Trümmern römischer Ansiedlungen, grossentheils wohl auf Stellen uralter, wahrscheinlich celtischer Wohnstätten.

Von der ausgedehnten Bauthätigkeit der Römer in Deutschland während eines mehr als 400jährigen Zeitraumes bis zum endlichen Zerfallen ihrer Weltherrschaft zeugen in den Rhein- und Donaugegenden noch zahlreiche Trümmer, und da die römische Baukunst die Grundlage wurde, von welcher die Baukunst des deutschen Mittelalters ausging, so gehört es zu unserer Aufgabe, das römische Bauwesen mindestens in seinen Hauptzügen und in jener Periode des Verfalles näher zu schildern.

§. 2. Die Römerbauten, daheim und in den Provinzen, charakterisiren sich durch Grossartigkeit, Mannichfaltigkeit, Zweckmässigkeit und Solidität der Anlage sowohl, als der Ausführung. In letzterer Beziehung ist es zunächst die Technik, das Material und dessen wohl bedachte, sorgfältige Zusammenfügung, was die Aufmerksamkeit rege macht und eine eigenthümliche Anziehungskraft auf den Beschauer ausübt. Dem zur Anwendung gekommenen Materiale nach zerfallen die Bauwerke in 3 Klassen: Steinbauten, Ziegelbauten und solche, bei denen natürliche Steine und Ziegel gemischt verwendet wurden. Die Steinbauten bestehen entweder aus Quadern oder aus Bruchsteinen, theils mit Mörtel verbunden, theils ohne denselben. Der Quaderbau enthält vollkommen rechtwinkelig bearbeitete Steine gleicher Gattung, deren fester Verband dadurch herbeigeführt wurde, dass kubische, und von aussen gesehen doppelt so lange Steine in regelmässiger Schichtung derartig mit einander wechselten, dass je eine Schicht aus kubischen Steinen stets zwischen zwei Schichten aus doppelt so langen zu liegen kam, deren senkrechte Fugen immer je den zweiten Stein der kubischen Schicht halbiren. Ausser dieser edelsten und vollkommensten, aus Griechenland überkommenen Gattung des Quaderbaues kommen jedoch auch gewisse Abarten (Fig. 1. 2.) vor, bei denen indess

stets dasselbe Princip der wechselnden Stossfugen *(genus isodomum)* massgebend blieb. Eine Abart ist das *Pseudisodomum*, wahrscheinlich ein Mauerverband aus Quadern von ungleicher Höhe, in welchem also die

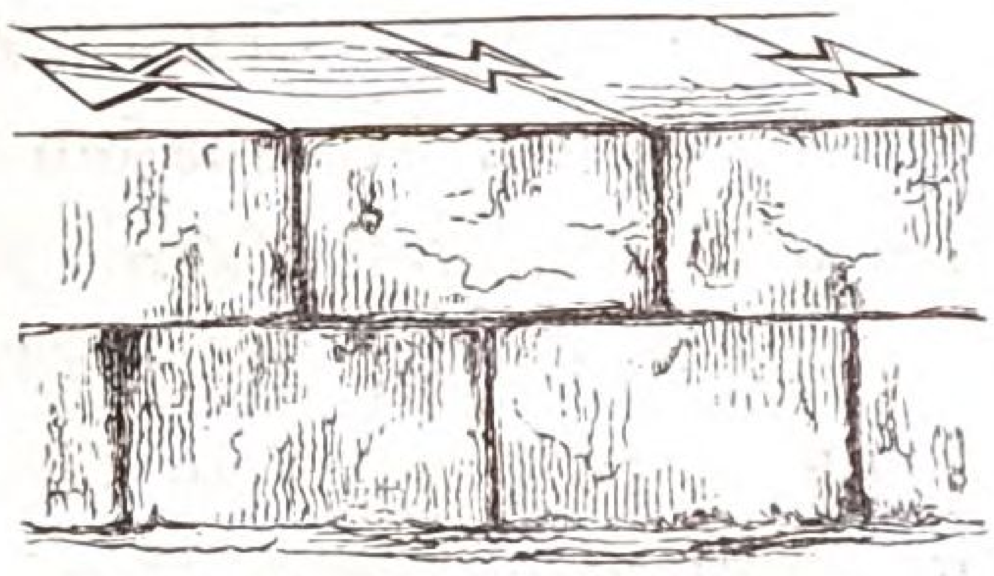


Fig. 1. Opus quadratum.

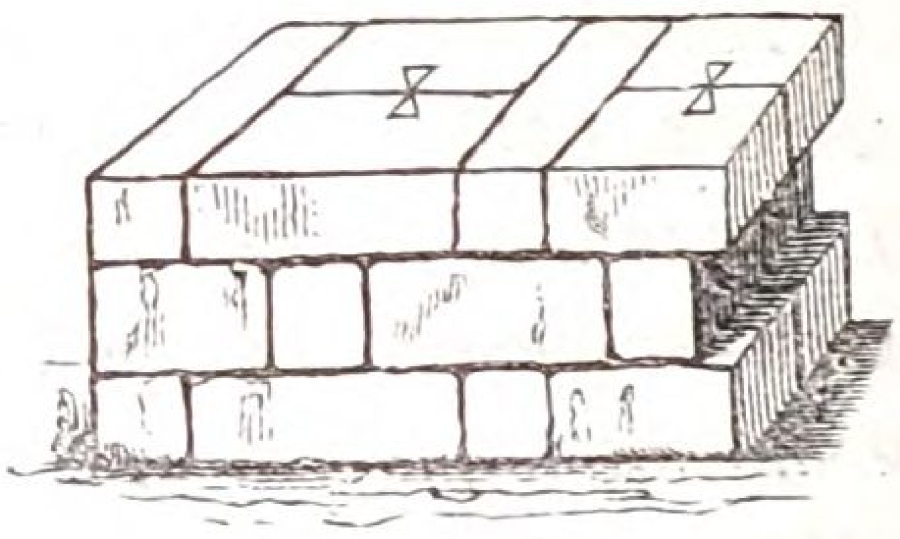


Fig. 2. Opus isodomum.

Lagerfugen nicht regelmässig durchlaufen (Fig. 3). Das bei Kriegsbauten sehr häufigaugewendete *Opus rusticum* besteht aus Quadern, die nur an den Innenflächen und an den Rändern ihrer Stirnseite, besonders aber an den rechtwinkeligen Kanten der Gebäude behauen und glatt umsäumt sind, während die Mitte entweder gar nicht oder nur roh bearbeitet erscheint (Buckelsteine; Fig. 4). — Wenn die zur Verwendung kommende



Fig. 3. Opus pseudisodomum.

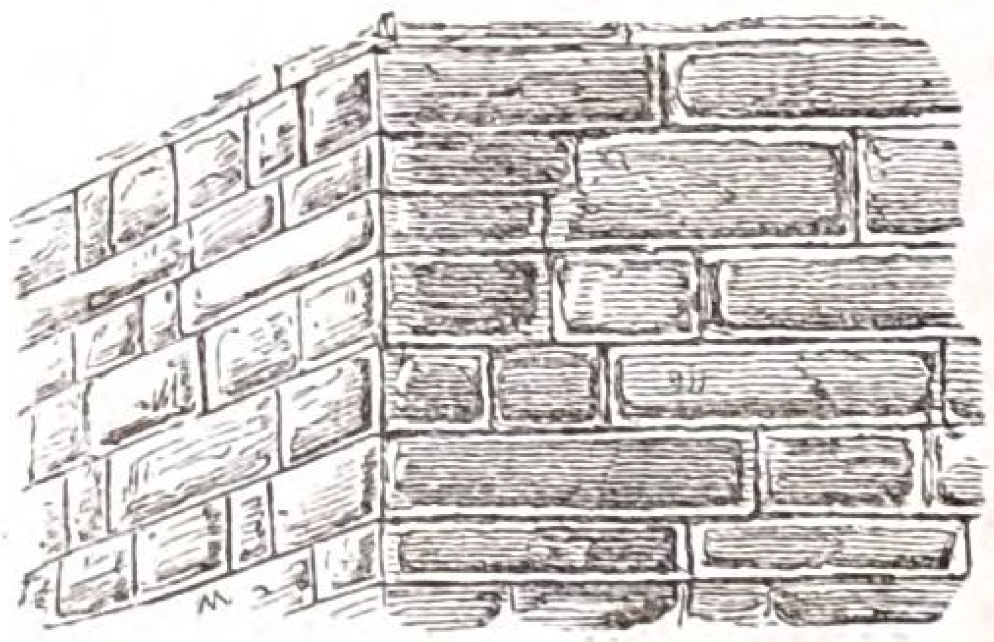


Fig. 4. Opus rusticum.

Steinart (z. B. Roggenstein und andere Gesteine von muscheligem Bruch) glatte Besäumung der Quadern nicht füglich gestattete, half man sich durch Verputzung der Fugen, rieb den Putz glatt und ritzte sodann regelmässige Fugen nach dem Richtscheit ein (Fig. 5). — Die innere Verbindung der zuweilen aufeinander geschliffenen Quadern geschah durch metallene oder hölzerne Klammern oder sogenannte Schwalbenschwänze (Fig. 1. 2.), oder nur mit sehr wenigem Mörtel. Die Grösse der verwendeten Steine ist verschieden, von mindestens 2, bis mehr als 5 Fuss Breite.

Den Gegensatz zum Quaderbau bildet das Mauerwerk aus rohen Bruchsteinen *(opus incertum)*, welche ohne regelmässige Schichtung in

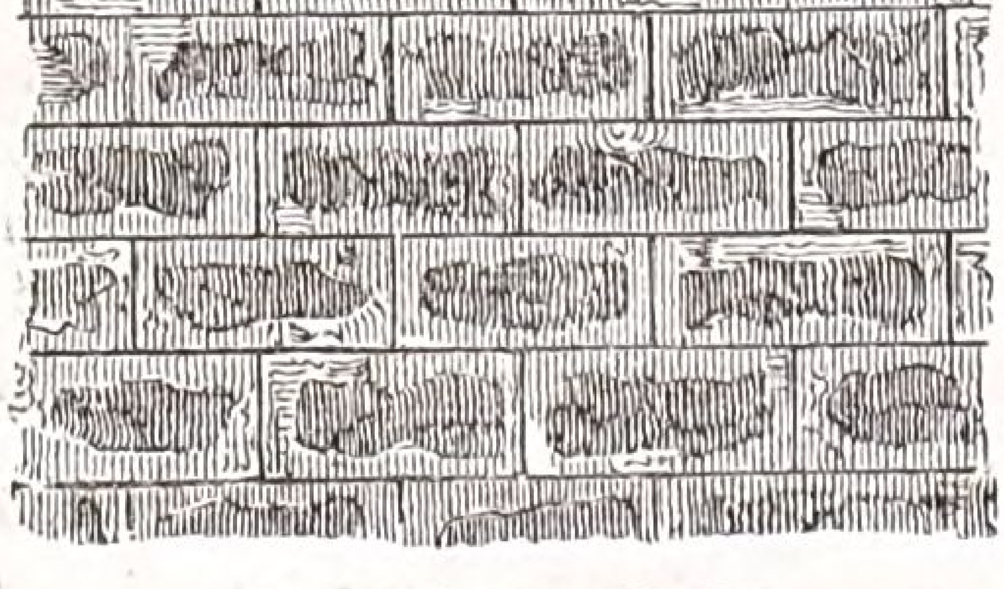


Fig. 5. Geputzte Quadern.



Fig. 6. Opus incertum.

Mörtel gelegt (Fig. 6.), zuweilen jedoch auch bloss trocken aufeinander gehäuft wurden. Als Mittelgattung zwischen beiden ist das am häufigsten

vorkommende, specifisch römische Mauerwerk aus kleinen würfelförmigen oder mehr länglichen Tuffsteinstücken (von etwa 3—6 Zoll Fläche) zu bezeichnen, mit sehr breiten Mörtelfugen sowohl zwischen den einzelnen Steinen, als den ganzen Schichten; Fig. 7. Die Fugen durchschneiden einander entweder in gewöhnlicher Weise rechtwinkelig, oder in der Diagonale mit übereck gelegten Steinen, wodurch das sogenannte Netzwerk *(opus reticulatum)* entsteht; Fig. 8.

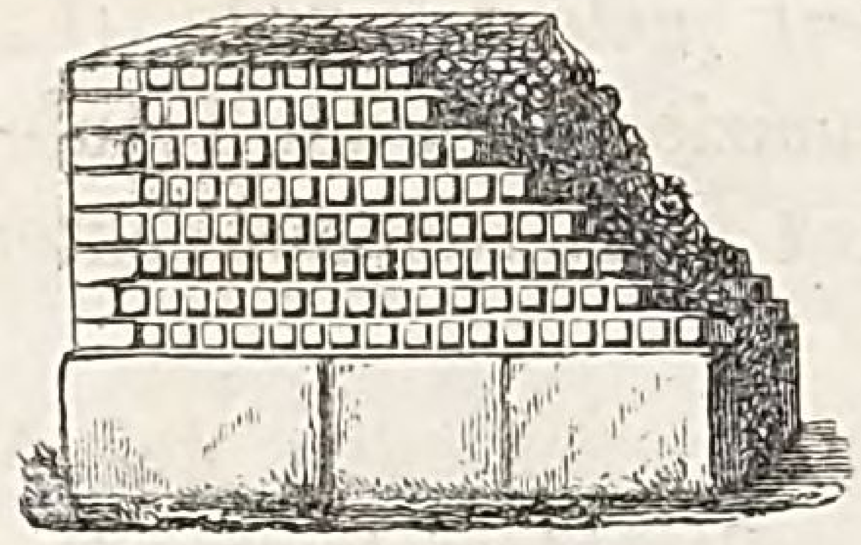


Fig. 7. Petit appareil.

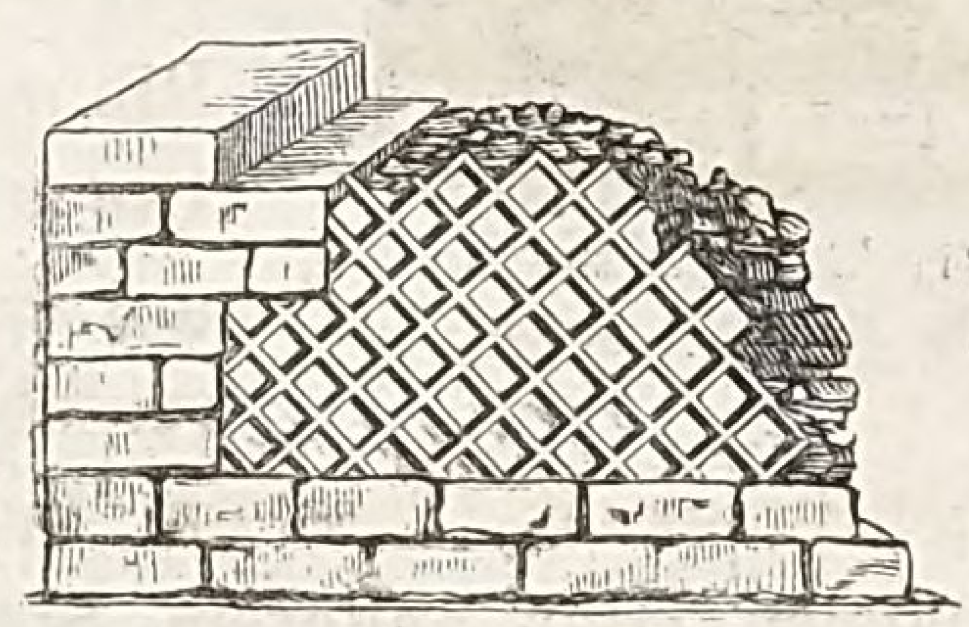


Fig. 8. Opus reticulatum.

Auf die Fabrication der Ziegel verwendeten die Römer sehr grosse Sorgfalt, sowohl in der Auswahl des besten Materials, als in Beziehung auf den Grad des Brennens zur Erzielung der möglichsten Härte und einer schönen rothen Farbe. Gesetzlichen Vorschriften zufolge sollte jeder Ziegel mit einem Fabrikstempel versehen sein, welcher den Namen des Verfertigers in den Anfangsbuchstaben, zuweilen auch den Verfertigungsort und chronologische Data enthielt. Zu Militärbauten, die von den technischen Truppen ausgeführt wurden, fabricirten die letzteren auch die Ziegel, und jede Legion hatte ihren bestimmten Stempel, womit dieselben unter der Aufsicht der Decurionen gestempelt wurden.*) Grösse und Format der römischen Ziegel ist sehr verschieden; regelmässig sind sie jedoch sehr lang und dünn, und haben bei einer Fläche von 1—2 Quadratfuss oft nur eine Dicke von $\frac{1}{2}$ Zoll. Dabei sind die Mörtelfugen mindestens ebenso stark, zuweilen stärker als die Steine. Ausser zum reinen Ziegelbau wurden einzelne Schichten von Ziegeln auch als Binder häufig im Bruchsteinbau verwendet, theils in gewöhnlicher wagerechter Lage

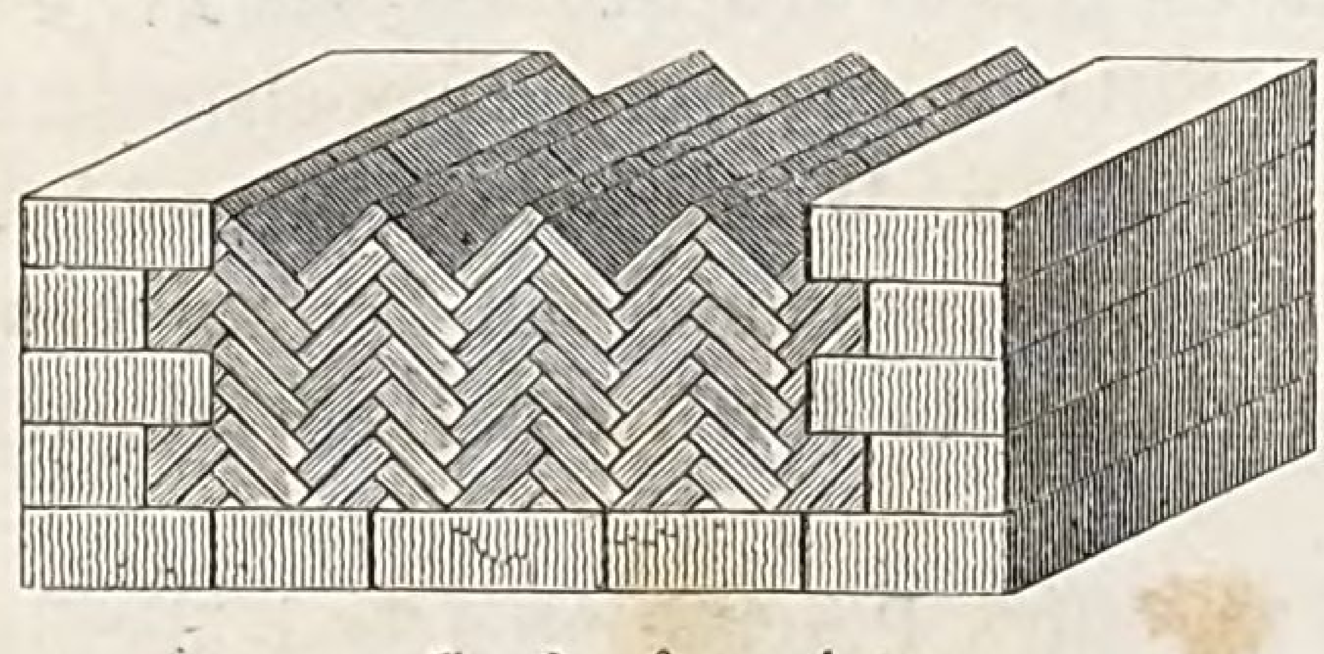


Fig. 9. Opus spicatum.

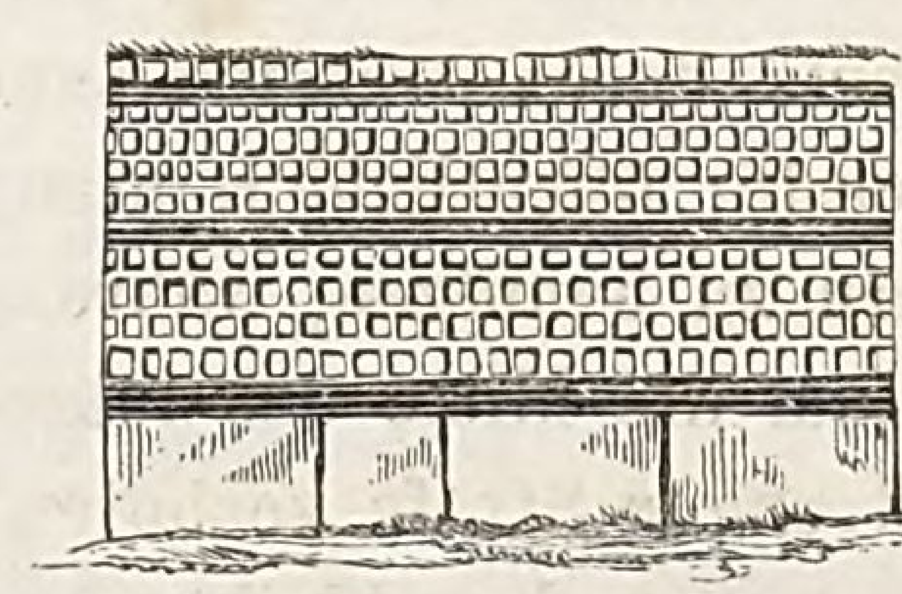


Fig. 10. Opus mixtum.

(Fig. 10), theils auch mit schiefer, ährenförmiger Gegeneinanderstellung der einzelnen Steine *(opus spicatum)*, Fig. 9., theils zuweilen in solcher

---

*) Römische Ziegelstempel haben sich noch mehrfach erhalten; man findet dergleichen z. B. im Münz- und Antikenkabinet zu Wien von verschiedener Form: oblong abgerundet, fusssohlenförmig etc. Die Bezeichnung lautet gewöhnlich L·E·G und die Nummer oder der Beiname der betreffenden Legion.

Weise, dass dadurch verschiedene Figurationen sich bildeten; Fig. 11. — Auch zum Eindecken der aus Zimmerwerk errichteten Dächer dienten gewöhnlich Ziegel, und zwar im Wechsel von Rinn- und Decksteinen, so dass immer ein gekrümmter Deckstein *(tegula)* über zwei platte, mit Fittigen versehene Rinnziegel *(imbrices)* gelegt wurde (Fig. 12). Die untersten Krummziegel an der Traufe waren mit einer gewöhnlich verzierten aufrechten Stirn versehen.

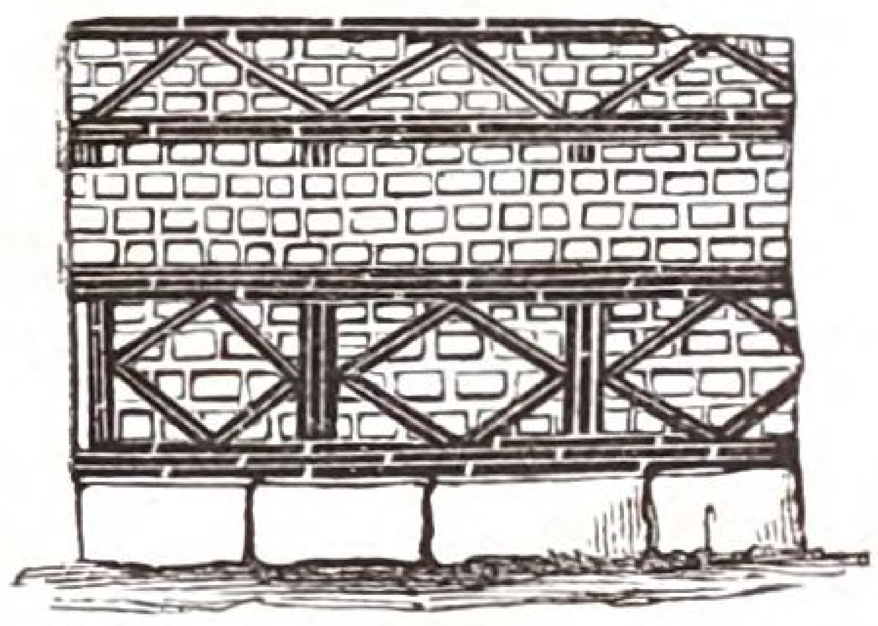


Fig. 11. Opus mixtum.

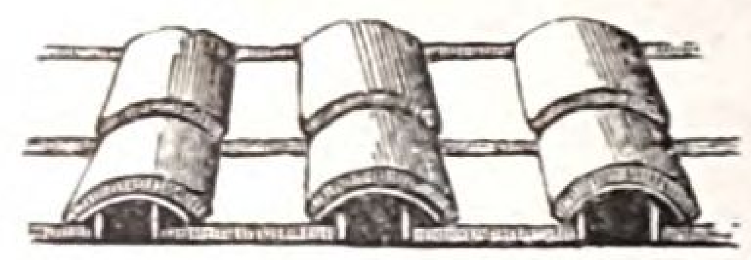


Fig. 12. Dachziegel.

Uebrigens wurden oft nur die beiden Aussenseiten der Mauern aus Quadern oder anderem Steinwerk in regelrechtem Verbande aufgeführt, während das Innere aus unregelmässig aufgeschüttetem und mit Mörtel reichlich gemischtem Gusswerk *(opus emplecton)* bestand. — Ausser bei den Quaderbauten wurden die Wände innerlich und äusserlich gewöhnlich mit Kalk geputzt, oder auch mit Steintafeln geblendet. — Der römische Mörtel besteht aus Kalk und reinem, von thonigen Beimischungen durchaus freiem grobkörnigem Sand, gewöhnlich mit einem Zusatze von zerstossenen Ziegeln und Topfscherben; doch finden sich in der Mörtelmasse des Gusswerkes häufig völlig unvermischte Kalkstücke, was zwar von geringerer Sorgfalt beim Durcharbeiten des Mörtels zeugt, im Innern des Mauerwerkes aber keinen Nachtheil brachte. Charakteristisch ist für die Spätzeit der Römerherrschaft, als nach öffentlicher Einführung des Christenthums die heidnischen Cultusgebäude überflüssig geworden waren, die Verwendung des Materials derselben zu Neubauten, nicht bloss als Rohmaterial für das Gemäuer, sondern auch in den formirten Theilen in wenig wählerischer Weise zur Ausschmückung. Ein Gesetz Valentinians († 375) gegen die Rohheit, die alten Bauwerke lediglich um der Steine willen einzureissen, drang so wenig durch, dass es gegen den Schluss des IV. Jahrhunderts durch Gesetze sanctionirte Sitte wurde, die Tempelsteine der Heiden für öffentliche Bauten, Wege, Brücken, Wasserleitungen und Stadtmauern zu benutzen, während dies den Unternehmern von Privatgebäuden noch um die Mitte des folgenden Jahrhunderts durch ein Edict Majorians bei strenger Strafe verboten wurde.

Zu bemerken bleibt, dass zwar bei allen Prachtbauten und überhaupt in den Städten die Römer wie in allen Provinzen, so auch auf deutschem Boden ihren heimischen Massivbau einführten; bei ländlichen und anderen blossen Nützlichkeitsbauten kam indess auch der Fachwerksbau zur Anwendung, eine Nachahmung des Massivbaues, welche für Landbauten schon der alte Cato (um die Mitte des II. Jahrhunderts v. C.) empfiehlt: auf einen Grundbau von Stein und Kalk werden einen Fuss über der Erde

die Schwellen gelegt, die Stiele gesetzt, die Riegel eingezapft und die Wandfelder mit Ziegeln ausgemauert.

§. 3. In künstlerischer Beziehung knüpfte die römische Baukunst zwar an die griechische an, als unmittelbare Fortsetzung und gewissermassen Copie derselben, wobei jedoch einerseits alt-italische Elemente sich einmischten und andrerseits neue Bildungen hinzutraten. Im Allgemeinen unterscheiden sich die römischen Bauwerke von den griechischen schon durch grössere, häufig colossale Dimensionen, und zwar nicht nur in Folge neuer Raumbedürfnisse, welche den Griechen noch unbekannt waren, sondern auch ohne innere Nothwendigkeit, lediglich aus dem Streben nach Grossartigkeit und Pracht. Während die Griechen sich mit dem einfach rechteckigen Grundriss begnügten, liebten es die Römer, demselben halbrunde Vorlagen anzufügen, und versuchten sich auch in runden und polygonen Gestaltungen. Dem nur aus dem Erdgeschosse bestehenden griechischen Gebäude setzten die Römer verschiedene Stockwerke auf, und in den übervölkerten Städten fanden sich Wohnhäuser von 4—6 Stockwerken mit Nebenflügeln von verschiedener Höhe. Ausser und neben der griechischen Horizontalüberdeckung bedienten sich die Römer, und zwar zuerst in ihren gewaltigen Nutzbauten (Wasserleitungen, Brücken etc.) auch der hetrurischen Bogenwölbung, die sie weiter ausbildeten und auf grossartige Räume anwendeten, zunächst als Tonnengewölbe, als Kuppeln und Halbkuppeln der Rundbauten und Rundnischen, in einzelnen Fällen der Spätzeit selbst auch in der Form des Kreuzgewölbes, jedoch stets in Verbindung mit dem griechischen Säulenbau, obwohl dieser seiner ganzen Organisation zufolge streng genommen nur mit einer geradlinigen Ueberdeckung verträglich war. Es fehlte daher der römischen Baukunst an der inneren Einheit, und sie trug um desswillen die Keime des Verfalls bereits in sich. Das griechische Horizontalgebälk war von den Römern als ein fertiges und bis ins Feinste ausgebildetes System aufgenommen worden, welches der weiteren Entwickelung zu einem noch Vollkommneren unfähig war; die Bogenwölbung dagegen war ein neues, der reichsten Entwickelung fähiges Princip, welches, immer mehr durchdringend, auch in der Zeit des tiefsten Verfalls lebenskräftig blieb und, wie die Geschichte späterer Jahrhunderte zeigt, allein eine Zukunft hatte.

Von den drei Säulenordnungen der Griechen*) fand bei den Römern die strenge dorische Ordnung eigentlich niemals, die zarte ionische sehr

*) Fig. 13. Die dorische Säulenordnung. — 1. Der fortlaufende Untersatz der Säulen. — 2. Der mit flachen, scharfkantig aneinanderstossenden Ausrinnungen (Cannelüren) versehene Säulenschaft. — 3. Der Säulenhals mit einem oder mehreren scharfen Einschnitten. — Das Capitäl besteht aus dem mit Ringen umzogenen Echinus 4. und dem Abacus 5. — Das Gebälk ist aus drei Haupttheilen zusammengesetzt: 6. Der Architrav. 7. Der Fries, welcher in Dreischlitze (Triglyphen) und Zwischenfelder (Metopen) getheilt ist; an den

selten, dagegen die schmuckvolle korinthische fast ausschliessliche Anwendung. Doch war die korinthische Säule in ihrer schlanken Anmuth dem derberen römischen Geschmack noch nicht pomphaft genug, und dies führte zu einer Zusammensetzung des ionischen und korinthischen, zu der neuen Mischform des römischen oder compositen Capitäls. Ausserdem kam auch die nur aus der Beschreibung des Vitruv (s. unten §. 4) bekannte, einfachere, toskanische Säule an den Römerbauten vor, welche als eine Verschmelzung der etruskischen und dorischen Form zu betrachten ist.

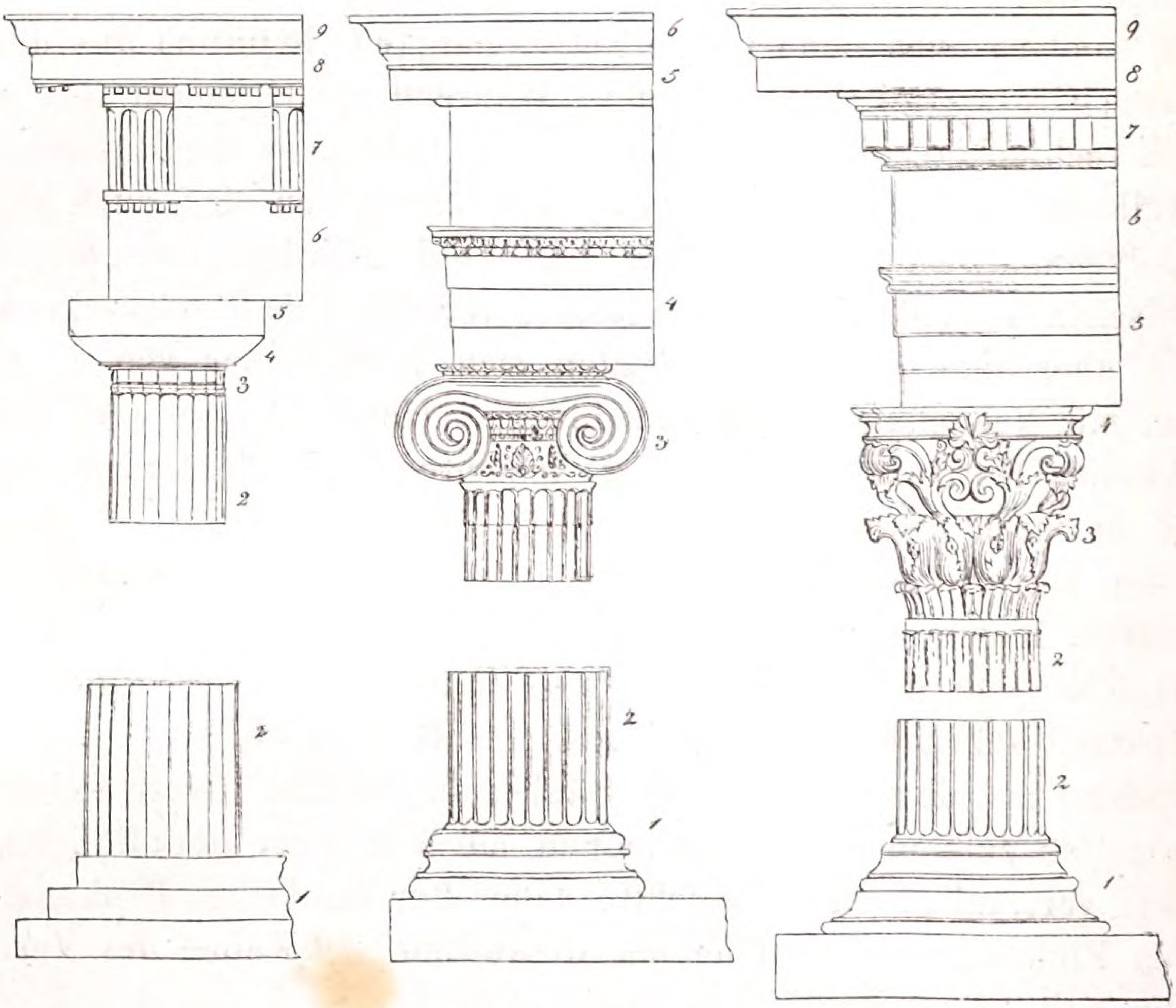


Fig. 13. 14. 15. Die drei griechischen Säulenordnungen.

Die am häufigsten vorkommende Säulenbasis ist die attische: sie besteht im Wesentlichen aus einer quadratischen Grundplatte, auf welcher zwei durch eine Hohlkehle verbundene kreisrunde Pfühle lagern, deren

Triglyphen sind Tropfen angebracht. — Endlich das Kranzgesims, bestehend aus der hängenden Platte (8), unter welcher die mit Tropfen besetzten Dielenköpfe befindlich sind, und dem Rinnleisten oder Karniess (9).

Fig. 14. Die ionische Säulenordnung. — 1. Die auf dem Plinthus ruhende attische Basis. — 2. Der Säulenschaft, dessen Ausrinnungen durch Stäbe gesondert sind. — 3. Das Capitäl mit den beiden Schnecken (Voluten). — 4. Der in drei Streifen getheilte Architrav. — 5. Die Hängeplatte; zwischen letzterer und dem Architrav der Fries. — 6. Der Karniess.

Fig. 15. Die korinthische Säulenordnung. — 1. Die aus drei Rundstäben und zwei zwischen denselben eingeordneten halben Hohlkehlen bestehende Basis auf dem Plinthus. — 2. Der Schaft mit den durch Stäbe getrennten Ausrinnungen. — 3. Das Blättercapitäl. — 4. Der Abacus. — 5. Der aus drei Streifen bestehende Architrav. — 6. Der Fries. — 7. Die Zahnschnitte unter der Hängeplatte (8). — 9. Der Karniess.

unteres höher ist und weiter ausladet, als das obere. Die zuweilen angewendete toskanische Basis begnügt sich mit einem Pfühle über der Grundplatte, welche letztere indess oft zu einem besonderen Fussgestell erhöht wurde.

Der runde Säulenschaft, welcher bei den Griechen nur die grösseste Höhe von 30—40 Fuss hatte, und überdies aus mehreren Theilen zusammengefügt wurde, ist bei den Römern am liebsten aus einem Stücke (monolithisch) gearbeitet und kommt bis zur Höhe von 50 Fuss vor. Wenn, was sehr beliebt war, bunte und dabei sehr harte Gesteine (z. B. Granit) zu den Schaften verwendet wurden, unterliess man die bei den Griechen übliche Ausrinnung (Cannelirung), theils wegen der Schwierigkeit der Bearbeitung, theils um den vollen Glanz des Steines ungetrübt zu erhalten. Der untere Durchmesser des Säulenschaftes ist wie bei den Griechen stets (um $^1/_8 - ^1/_{12}$) grösser als der obere, schwillt aber etwa in der halben Höhe um etwas an, so dass die Flächenlinie nicht senkrecht (wegen der Verjüngung) und nicht geradlinig ist (wegen der Schwellung).

Das ionische Säulencapitäl besteht aus einem leichten nach dem Viertelkreise gebildeten Wulst (Viertelstab), welcher mit eierähnlichen Verzierungen geschmückt, darum auch Eierstab (Fig. 16) genannt wird und in der Vorder- und Hinteransicht von Schneckenwindungen (Voluten) eingefasst erscheint, welche in der Seitenansicht zwei mit den Spitzen aneinanderstossende und hier durch ein Band verbundene kegelförmige Körper darstellen. Auf diesem vierseitigen Capitäl ruht eine gleichfalls viereckige Deckplatte (Abacus). — Das korinthische Capitäl, doppelt so hoch als das ionische, hat die Form einer unten von einem Ringe besäumten Vase, und der zierlich reiche, aus dem Pflanzenreich entnommene Schmuck desselben ordnet sich in drei Reihen übereinander: zu unterst ein Kranz von acht nach aussen gebogenen, an der Spitze umgeschlagenen Acanthusblättern (Fig. 17), in der Mitte ein gleicher Kranz, jedoch mit Stengeln dazwischen, zu oberst vier Voluten und vier Schnörkel mit Acanthusknospen und Blättern, welche sich aus den Stengeln der Mittelreihe entwickeln. Die Voluten sind stärker und reichen weiter als die paarweise dazwischen stehenden Schnörkel. Der Abacus ist eine leichte, wesentlich viereckige gegliederte Platte, deren abgeschnittene Ecken auf den Voluten ruhen, während die nach innen gebogenen Seiten vor der eingezogenen Mitte über den Schnörkelpaaren bei den Griechen mit einer leichten Blume, bei den Römern, die überhaupt eine willkürliche Behandlung des korinthischen Capitäls vorzogen

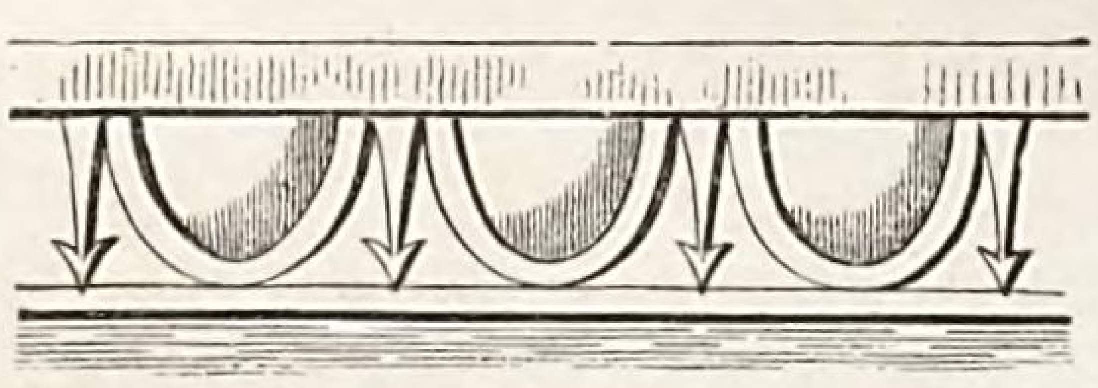


Fig. 16. Eierstab.



Fig. 17. Acanthus.

(Fig. 18), häufig mit dem schwereren Schmuck eines Götter- oder Thierbildes geziert erscheinen. — Das römische oder composite Capitäl (Fig. 19) entbehrt der Einheit des Charakters, indem das viereckige ionische Capitäl geradezu den unteren Zweidrittheilen der korinthischen Vase aufgesetzt wurde. — Das toskanische Capitäl endlich, dem dorischen äusserlich ähnlich, besteht aus einem starken viereckigen Deckstein über einem schwachen Wulst.

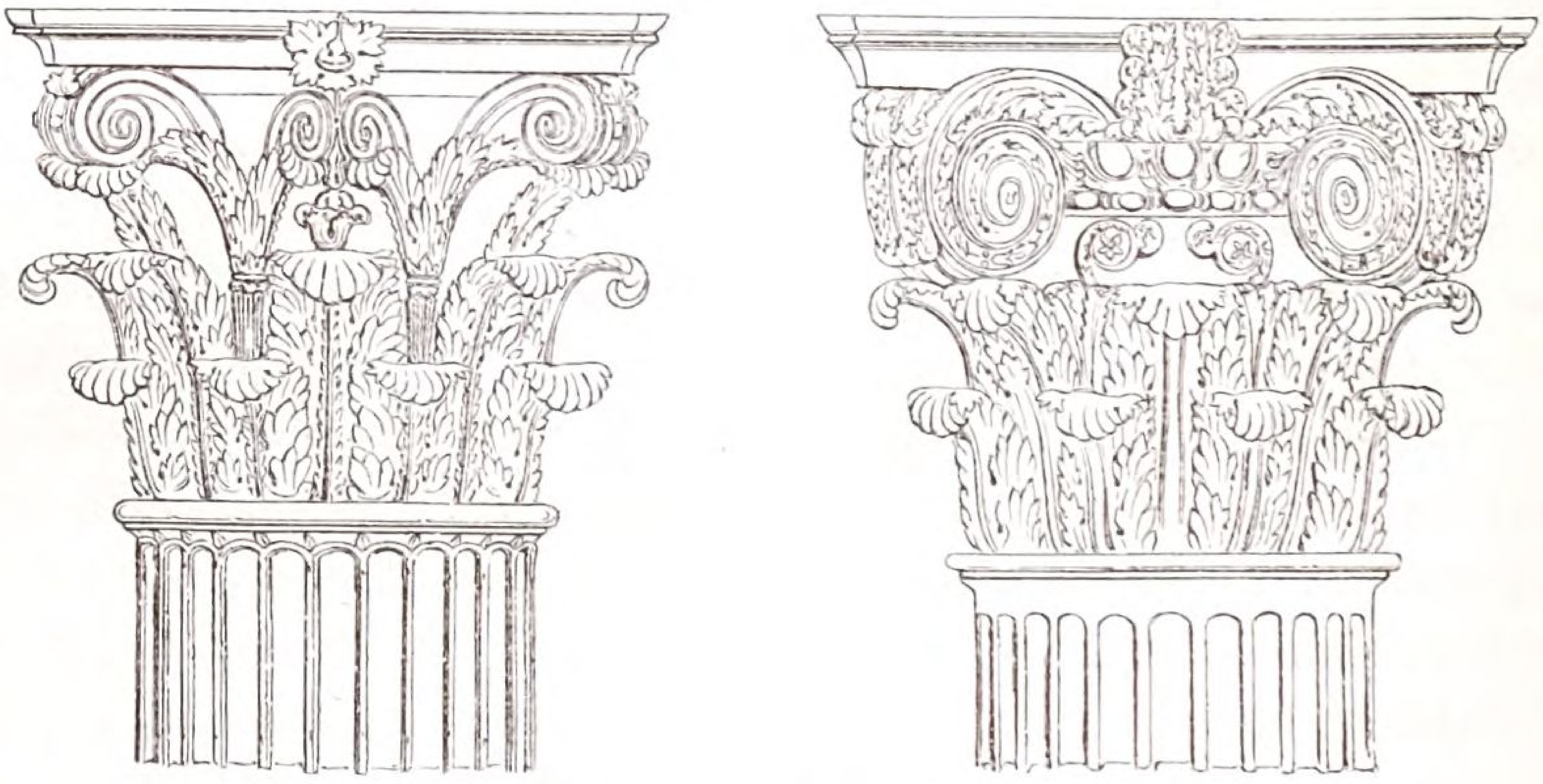


Fig. 18. u. 19. Römisch-korinthisches und composites Capitäl.

Das von den Säulen getragene Steingebälk enthält zwar bei den Römern die nämlichen drei Hauptheile wie bei den Griechen: Hauptbalken (Architrav), Fries und Kranzgesims; die Ausgestaltung dieser Theile ist indess dem ganzen Charakter der römischen Architektur gemäss schwerer und üppiger, sowie ohne besondere Sorgfalt für die Reinheit der Formen, indem eine Vermischung einzelner den verschiedenen griechischen Säulenordnungen angehörigen Details für erlaubt galt. Die Nebenglieder, namentlich des Kranzgesimses, häufen sich so sehr und drängen sich in dem Masse vor, dass der eigentliche Hauptbestandtheil desselben, die hängende Platte, mehr oder weniger verdunkelt wird, und der Rinnleisten über derselben minder kräftig erscheint.

Das in der römischen Architektur überall ersichtliche Streben, so prunkvoll und mannichfaltig als möglich zu erscheinen, führte zur Abstumpfung des feinen Gefühls für die eigentliche Bedeutung der überkommenen griechischen Bauglieder, und in der Periode des Verfalls zum völligen Vergessen ihrer ursprünglichen constructiven Zwecke. Man gebrauchte die Säulen, die man jede einzeln auf ein hohes Postament oder gar auf Consolen stellte, auch wo sie nichts zu tragen hatten, als blossen Schmuck vor geschlossenen Façaden, und liess dabei das Gebälk sich über den einzelnen Säulen verkröpfen, d. h. in würfelähnlichen Aufsätzen vortreten, während es in den Zwischenweiten, wo es sich nicht frei tragen konnte, zurückgesetzt wurde. Noch deutlicher diente dem blossen Schein die Aus-

schmückung der Façaden mit Halbsäulen und Pilastern, welche bei den Griechen nur eine sehr mässige Anwendung gefunden hatten.

Die eigentliche Blüthe der römischen Architektur fällt in die Zeit der ersten Kaiser, von Augustus bis Hadrianus; seit Marcus Aurelius fängt mit steigendem Prunk der Geschmack an schnell zu sinken, und seit Diocletian datirt der gänzliche Verfall; doch erhält sich der Charakter der Grossartigkeit und die solide Tüchtigkeit der Technik bis zum Untergange des Reiches.

§. 4. Unter den römischen Architekten der Blüthezeit, die übrigens häufig Griechen waren, ist besonders nennenswerth der syrische Hellenist Apollodoros, von Damascus gebürtig, welcher die grossartigen Bauten Trajans in Rom und in den Provinzen leitete. Weil er es gewagt hatte über den Kunstdilettantismus Hadrians, welcher wie sein Vorgänger Trajan sich selbst als Architekt versuchte, zu spötteln, liess ihn dieser Kaiser 129 n. C. hinrichten. — Durch ihre bauwissenschaftlichen Schriften sind wichtig Vitruvius und Vegetius, deren Werke im Mittelalter Gegenstand des Studiums blieben. Vitruvius von Verona, selbst gelehrter Architekt, aber als praktischer Baumeister anscheinend wenig gesucht und beliebt, lebte zur Zeit des Augustus, welchem er seine (nicht vollständig auf uns gekommenen) zehn Bücher „*de architectura*“ widmete. Er behandelt darin, auf Grund griechischer Studien ohne specielle Berücksichtigung des charakteristisch-römischen Elements der Wölbung, die Baukunst in ihrem ganzen Umfange: die Anlage der Städte mit ihren Ringmauern und Strassen; das Baumaterial und die Technik; die verschiedenen Gattungen der öffentlichen und Privatgebäude; anhangsweise die Gnomonik und die Maschinenlehre. Ueberall ist er bemüht, Alles auf bestimmte Regeln zurückzuführen, die indess, wie die Denkmäler lehren, nirgends so streng befolgt wurden. — Vegetius lebte im IV. Jahrhundert als vornehmer Hofbedienter in Constantinopel, und seine, dem Kaiser Valentinian gewidmeten fünf Bücher „*de re militari*“ sind namentlich belehrend über die Kriegsbauten und das Befestigungswesen, obgleich sie nur als Compilirung gelten können und das verschiedenen Zeiten Angehörige ohne Kritik durch einander werfen. — Die Ausführung der Bauten in den Provinzen geschah zunächst durch die technischen Truppen, welche alle möglichen Bauhandwerker in sich vereinigten. In den Colonien traten die letzteren zunftmässig zusammen: *collegia fabrorum*. — Angeführt mag noch werden die hin und wieder (in Deutschland z. B. an den römischen Ueberresten zu Steinsberg, Magenheim und Liebenzell, sowie an der *Porta nigra* zu Trier) nachzuweisende Sitte der Steinmetzen, die einzelnen Werkstücke vor dem Versetzen durch eingehauene Buchstaben, Sylben, Wörter und andere Zeichen zu bezeichnen. Die letzteren bestehen stets nur aus zwei oder drei willkür-

lich zusammengestellten, einfach eingegrabenen Linien, sind nicht unter 1—1½ F. lang und stehen regelmässig auf der Mitte der Steine.

§. 5. Die in dem ehemals römischen Gebiete auf deutschem Boden vorhandenen Ueberreste von Bauwerken sind so zahlreich und zum Theil von so bedeutender Ausdehnung, dass ungeachtet des neuerdings vermehrten und durch die betreffenden historischen Vereine rühmlichst gepflegten Forschungs- und Untersuchungseifers voraussichtlich noch eine geraume Zeit hingehen wird, bis die Kunde derselben auf Vollständigkeit wird Anspruch machen können. Soviel aber steht auch jetzt bereits fest, dass, da es sich hauptsächlich um die Trümmer von Kriegsbauten handelt, das Interesse daran überwiegend ein fachwissenschaftlich-archäologisches sein und bleiben wird.

Das ausgedehnteste und in seiner Art grossartigste Kriegsbauwerk der Römer war der bereits oben (S. 2) erwähnte Limes, welcher in einer Linie von etwa 70 Meilen den Rhein und die Donau zum Schutze des dahinter liegenden Zehntlandes verband. Die Aufführung desselben geschah jedoch weder nach einem gleichmässigen Plane in gleichmässiger Weise noch zu einer und derselben Zeit. Domitian soll das Werk begonnen und Hadrian es fortgesetzt und verstärkt haben. Während der Dauer der Grenzkriege fanden theilweise Zerstörungen statt, und bei der Wiederherstellung unter Probus (276—282) theilweise Verlegungen der ursprünglichen Linie. Die Befestigung fängt oberhalb von Regensburg in der Nähe des Einflusses der Altmühl in die Donau an, zieht zunächst in nordwestlicher Richtung, ziemlich gleichlaufend mit der Donau, und wendet sich dann gen Südwesten bis Lorch. Von diesem südlichsten Punkte aus tritt nun, und zwar fast in einem rechten Winkel eine nördliche Richtung ein, parallel mit dem Rhein, durch den Odenwald nach Freudenberg am Main. Nördlich von letzterem Flusse aus läuft die Befestigung über den Spesshardt am Vogelsberge hin, wendet sich am nördlichen Rande der Wetterau zum Taunus, überschreitet bei Ems die Lahn, geht östlich bei Neuwied vorbei, hinter dem Siebengebirge weg nach Siegburg, das westlich bleibt, und erreicht oberhalb Cöln den Rhein; doch finden sich unterhalb von Cöln bei Wesel und an der Lippe Spuren von ähnlichen Befestigungen, welche vielleicht mit den vorgenannten in Verbindung standen.*)

Von Regensburg bis Lorch besteht der Limes grösstentheils aus einem jetzt streckenweise als Fahrweg benutzten 10 Fuss breiten und 3 Fuss hohen Steindamm, auf welchem sich in ebenmässiger Entfernung von einander zahlreiche Thürme, überdies Verschanzungen und Gräben, die das Werk in seiner ganzen Ausdehnung begleiten, nachweisen lassen.

---

*) Aehnlich verhält es sich, wie bereits oben (S. 2) erwähnt, östlich von Regensburg die ganze Donaulinie entlang bis Belgrad.

Im Volksmunde cursirt dafür der Name Schweinegraben, Teufelsmauer oder Teufelshecke. — In der Richtung bis zum Odenwalde besteht die Linie aus einem Erdwall mit einem Graben (vom Volke Pfahlgraben, doch auch wieder Schweinegraben genannt) davor, dessen Aussenseite 10—12 Fuss, die innere 4 Fuss Höhe bei 4—5 Fuss Breite hat. Im Odenwald selbst ist der Charakter abermals verändert: eine Reihe von Castellen, die, wie angenommen wird, wahrscheinlich durch Pallisadenreihen mit einander verbunden waren. Nördlich vom Main bis zum Taunus erscheint wiederum der Pfahlgraben, und in der Gegend des Taunus besteht der Wall aus einem mit Rasen bedeckten Erdaufwurf, auf steinernem Grunde durch starke Pfähle verbunden. Der Erdaufwurf ist dem defensiven Zwecke gemäss stets auf der Seite nach dem Rhein zu, der Graben gegen das germanische Land. Grundmauern von runden Thürmen, aus Steinen ohne Mörtel aufgeführt, wiederholen sich in bestimmten Entfernungen. Diese Thürme dienten lediglich als Warten zur Beobachtung der ausgedehnten Demarcationslinie des Limes, zu dessen Vertheidigung die in unmittelbarer Verbindung mit demselben oder doch in der Nähe angelegten Castelle bestimmt waren.

Die römischen Castelle (die grösseren heissen *castra*, die kleineren *castella)*, welche zur Aufnahme einer dauernden Besatzung bestimmt waren, hatten bei regelrechter Anlage die Grundform eines Quadrates mit abgerundeten Ecken. Ein Graben umzog das Ganze und hinter demselben eine gemauerte Umwallung.

Ein sehr anschauliches Bild eines römischen Castells in seinen verschiedenen Theilen gewährt die in neuester Zeit (wenn auch noch nicht vollständig) aufgedeckte sogenannte Saalburg (Fig. 20), welche links von der von Frankfurt nach Weilburg führenden Landstrasse eine Stunde nördlich von Homburg und etwa 500 Schritt südlich vom Limes belegen ist. Die ursprüngliche regelrechte Anlage dieses Castells wird in die Zeit Hadrians gesetzt; es fanden jedoch spätere Veränderungen daran statt, welche bis in die letzten Zeiten der Römerherrschaft hinabreichen mögen. Aus diesen Veränderungen erklärt sich die jetzige oblonge Grundform, von 700 × 450 Fuss

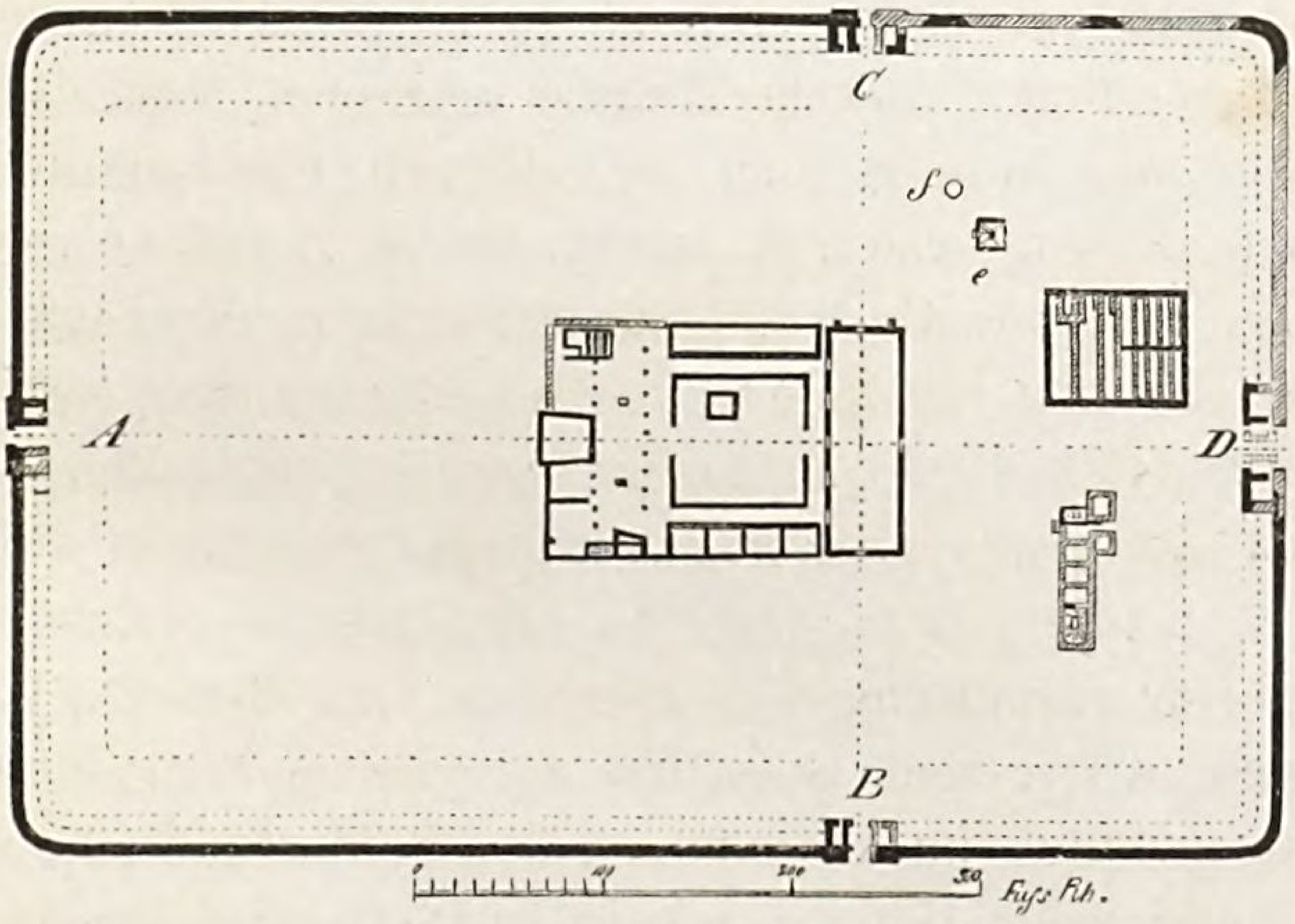


Fig. 20. Die Saalburg.

Flächenraum, während die ursprüngliche quadratische Anlage durch die Stellung der beiden Seiteneingänge noch hinlänglich kenntlich bleibt. Die aussen von einem doppelten Graben umzogene, durchschnittlich 5 Fuss dicke Ringmauer besteht aus Bruchstein und hat theilweise gegenwärtig noch eine Höhe von 6 Fuss. Auf jeder der vier Seiten befindet sich ein Thor: *A* die *porta praetoria,* das Thor des Hauptquartiers nördlich in der Marschlinie auf den Feind; diesem gegenüber *D* das Hinterthor, *porta decumana,* das Zehnterthor genannt, weil hier am weitesten entfernt von der Front die zehnte (letzte) Cohorte der Legion gelagert war. *B* und *C* sind die beiden Thore auf den Flanken, *porta principalis dextra* und *sinistra* genannt. Zu den Seiten der vier Thore stehen in der Flucht der Ringmauer und nach innen tretend zwei viereckige Thürme; da die Mauern derselben nur 4 Fuss dick sind, kann deren Höhe nicht beträchtlich gewesen sein, sie dienten zur Vertheidigung der wahrscheinlich doppelt (nach aussen und nach innen) zu verschliessenden Thorwege. Innen zieht sich am Fusse der Ringmauer ein etwa 7 Fuss breiter abgeböschter Wallgang hin und längs desselben ein 30 Fuss breiter Weg, die *via angularis,* der Wallweg. Zwei Strassen, die *via praetoria* in der Richtung von der *porta praetoria* nach der *porta decumana,* und die *via principalis* zwischen den beiden Seitenthoren, theilen das Lager in vier rechteckige Theile *(cornua),* welche zur Unterkunft für die Truppen bestimmt waren. Die Mitte des ganzen Raumes im Kreuzungspunkte der Strassen nahm ein freier Platz ein (die *principia),* auf welchem sich das Hauptquartier *(praetorium)* befand. Letzteres war ein 190 $\times$ 130 Fuss grosses Gebäude mit einem offenen Hofe *(impluvium)* in der Mitte und je einer Vorhalle auf beiden Frontseiten. In der Mitte der nach der *porta praetoria* zu gelegenen Front tritt ein quadratischer Thurm von 23 □ Fuss hervor. Die Anwendung von Säulen in der hinter diesem Thurme belegenen Vorhalle, sowie die Anordnung von zwei in derselben befindlichen Postamenten, welche zur Aufstellung von Statuen bestimmt waren, geben Zeugniss von der Vorliebe der Römer für eine künstlerische Ausschmückung ihrer Bauwerke, selbst solcher, welche nur für Kriegszwecke bestimmt und noch dazu, wie die nachlässige Technik dieses Prätoriums erweist, eilig ausgeführt waren. — Die nach der *porta praetoria* vorgeschobene Lage des Prätoriums lässt darauf schliessen, dass dasselbe erst damals errichtet wurde, als man das Vorlager *(praetentura)* verlängerte. In dem Rücklager *(retentura)* finden sich ausser dem Sacellum *e* und dem Brunnen *f* einige Gebäude, die wahrscheinlich zu Wohnungen der Soldaten dienten.

Von den anderweitig und schon länger bekannten Römercastellen im Rheinlande (bei Würzberg und bei Eulbach im Odenwalde am Limes, auf der unteren Burg bei Oehringen etc.) ist nur das bei Neuwied eine halbe Stunde hinter dem Grenzwalle auf dem äussersten linken Flügel desselben

belegene von grösserem Umfange als das Homburger. Seine Ringmauer war mit vortretenden Mauerpfeilern verstärkt, am Würzberger und Eulbacher Castell mit Simsen versehen und mit abgedeckten Zinnen gekrönt. Alle diese Castelle haben die rechteckige Grundform (etwa ⅓ länger als breit), welche neben der quadratischen die älteste Castellform war; es kommen jedoch auch anderweitig in der Spätzeit, wo man sich lediglich auf die Defensive gegen feindliche Angriffe zu beschränken hatte und desshalb schwer zugängliche Orte für die Anlage der Castelle wählte, zuweilen dreieckige, halbrunde und unregelmässige Grundrisse vor, worüber die Gestaltung des Terrains entschied, dem man sich anbequemte, und dessen natürliche Beschaffenheit zur Verstärkung benutzt wurde, obgleich stets eine gewisse Vorliebe für regelmässige Anlagen ersichtlich bleibt. Man suchte gewöhnlich hohe und steile, die Umgegend beherrschende Bergkuppen auf, die zum Theil von Natur schon uneinnehmbar waren, und beschränkte sich auf eine künstliche Befestigung der weniger sicheren Stellen durch Gräben, Wälle und Mauern. Da verhältnissmässig geringe Mannschaften zum Schutze solcher Punkte genügten, war die Grösse dieser *castella* im engeren Sinne weniger bedeutend und schwindet oft in einen blossen Wartthurm zusammen, der zwar nach den Umständen mit einigen Befestigungen versehen sein konnte, aber nicht den Zweck des Schutzes, sondern nur der Beobachtung der umliegenden Gegend hatte; es ist die kleinste Art der Castelle, die *burgi*, und hiernach ergiebt sich eine dreifache Abstufung der römischen Befestigungen ihrer Grösse nach: die *castra* als die grössesten, die *castella*, kleiner als erstere, und die *turres* oder *burgi* als die kleinsten; so jedoch, dass die Grenzen zwischen diesen drei Klassen fliessend bleiben. Die Castra und die grösseren Castella blieben nach ihrer Zerstörung in den Grenzkriegen und in der Völkerwanderung bei der gänzlich veränderten Kriegführung des Mittelalters unbenutzt liegen und haben sich daher unter ihrer Verschüttung in ihren Trümmern erhalten; anders verhält es sich mit den grösseren und kleineren Burgi, die sich in ihrer ursprünglichen Anlage nirgends mehr mit Sicherheit vollständig nachweisen lassen, weil deren Trümmer in den späteren befestigten Wohnsitzen und mittelalterlichen Bergschlössern eine neue Verwendung fanden und hier unter den hinzugekommenen Erweiterungen, abermaligen Zerstörungen und Wiederherstellungen besonders als Grundmauern und Unterbauten verborgen liegen. Einzelne Thürme, wenngleich mit neueren Aufsätzen, sind noch am sichersten aus der eigenthümlichen römischen Technik nachzuweisen und finden sich in dem ganzen weiten Umfange des ehemals römischen Gebietes von den Alpen bis zu den Mündungen des Rheins und der Donau vor. Sie haben zwar in der Regel quadratischen Grundriss; doch giebt es auch kreisrunde, elliptische und polygone, auch gemischte: nach aussen halbrund, nach innen

viereckig. Wir finden dieselben theils vereinzelt und von ihren ehemaligen Befestigungswerken entblösst, theils in mittelalterlichen Burgen, theils selbst als Kirchthürme verwendet.

§. 6. Neben den bedeutenderen römischen Standlagern fanden sich schnell allerlei bürgerliche Ansiedler ein, meist wohl Kaufleute, Handwerker, aber auch Ackersleute: der Raum ausserhalb zunächst dem Zehnterthor war den Baracken der Marketender und Krämer überwiesen, welche die ersten Anfänge bildeten für die daraus anwachsenden Municipien und Colonien. So finden wir z. B. neben der noch nachweisbaren rechteckigen, 15 Fuss über den Boden erhobenen Umwallung des Militärlagers von Carnuntum, dem Hauptwaffenplatze Ober-Pannoniens am rechten Donauufer (5—6 Meilen östlich von Wien), die ausgedehnten Trümmer einer Civilstadt, welche, von Hadrian zum Municipium und von Marc Aurel zu dem Range einer Colonie erhoben, im Jahre 375 von den Quaden zerstört und niemals wieder aufgebaut wurde. Aehnlich verhält es sich mit dem von Septimius Severus zur Colonie erhobenen Aquincum (jetzt Alt-Ofen) an der Donau, wo ebenfalls unter den Trümmern von nicht unbedeutender Ausdehnung ein ziemlich regelmässiges, ungefähr noch 6 Fuss erhobenes Viereck, von einem Graben umgeben, das ehemalige Castrum bezeichnet. Auch von Regensburg ist die Anlage in der viereckigen Castralform noch nachweislich und ebenso von Strassburg, in einem unregelmässigen, dem Rechteck sich annähernden Viereck mit abgerundeten Ecken, theils von einem Graben, theils von dem Illflusse umzogen. Alle diese eigentlichen Militärstädte sind nicht bloss viel umfangreicher, als die vorerwähnten Feldcastelle (die sogenannte alte Burg von Carnuntum nimmt eine Fläche ein von 1200×960 Fuss und Strassburg von etwa 1420×360), sondern haben auch stärkere Ringmauern, mehrere Mauerthürme und ein befestigtes Prätorium in einer Ecke. Es ist dies ganz die Befestigungsweise der früher offenen gallisch-römischen Städte, als diese seit dem Ende des III. Jahrhunderts zum Schutze gegen die immer dringendere Gefahr durch die einbrechenden germanischen Völkerschaften von Ringmauern umzogen wurden, was früher nicht erforderlich gewesen war. Man musste dabei selbstverständlich oft von jedem regelmässigen Grundplan absehen, und liess nach dem Muster der von 270—276 errichteten aurelianischen Mauer der Welthauptstadt Rom je nach der Lage der betreffenden Ortschaften den Zug der Mauer lediglich dem Terrain folgen. Wir haben von einer solchen Städteumfassung ein grossartiges Beispiel auf deutschem Boden in der fast in ihrem ganzen Umfange in den Fundamenten noch nachweisbaren Ringmauer der Kaiserstadt Trier, welche überhaupt diesseits der Alpen die bedeutendsten, auch künstlerisch bedeutsamen Ueberreste römischer Baukunst umschliesst, so dass es für unseren Zweck hinreichend sein wird, wenn wir unsere weiteren Erläuterungen über das römische Bauwesen zu-

nächst an die trierschen Denkmale anknüpfen,*) um so mehr, als gerade in Trier, neben Cöln, die mittelalterliche Architektur sich unmittelbar an die römische anschloss, was sonst nirgends anderswo in Deutschland geschah, oder doch nicht nachgewiesen werden kann.

Aus dem nebenstehenden Grundrisse (Fig. 21) des römischen (A B C D E) und des heutigen Trier ist zunächst die bei den Römern sehr beliebte




Fig. 21. Plan von Trier.

Städteanlage an einem Flussufer ersichtlich. Die römische Stadt, entstanden aus der Colonie, welche Kaiser Augustus hier im Lande der aus deut-

*) Auf den heidnisch-römischen Tempelbau etc. einzugehen, betrachten wir als ausserhalb unserer Aufgabe liegend. Auch das in artistischer Beziehung werthvollste römische Monument diesseits der Alpen, das Familiendenkmal der Secundiner im Trierschen, können wir hier nur beiläufig erwähnen.

schem Stamm entsprossenen Trevirer gegründet hatte, war über noch einmal so gross als die heutige, und die Zahl ihrer Einwohner wird auf 60,000 geschätzt. Dazu kamen noch die ausserhalb der Ringmauer belegenen ausgedehnten Vorstädte. Die Anlage der Stadt selbst bildet zwar keine regelmässige Figur, erscheint jedoch in ihrer Anbequemung an das Flussufer symmetrisch. Gegen Norden macht das steile Moselufer die Grenze; längs desselben zog sich ohne Zweifel eine Mauer hin, welche sich zu beiden Seiten zum Schutze der Vorstädte am Ufer weiter fortgesetzt haben mag. Westlich bildet die Stadtmauer eine gerade Linie, von deren südlichstem Punkte aus sie in einem stumpfen Winkel nach Südosten läuft, in symmetrischer Uebereinstimmung mit der Einziehung des Flussufers auf der gegenüberbefindlichen Seite. Der südliche Theil der Mauer, welche hier auf eine kurze Strecke nicht mehr nachzuweisen ist, scheint sich dicht am Fusse des Berges hingezogen und das Amphitheater mit eingeschlossen zu haben. Letzteres, von dem im 17. Jahrhundert noch ein nicht unbeträchtlicher Theil übrig war, bildet, in einer Aushöhlung des Berges angelegt, gegenwärtig einen als Weinberg benutzten ansteigenden Hügel und dürfte neben seiner eigentlichen Bestimmung später erforderlichen Falls auch zu Vertheidigungszwecken gebraucht worden sein. Auf der Nordostseite endlich steht die spätere, mittelalterliche Stadtmauer meist auf den römischen Fundamenten, welche aus in Kalkmörtel versetzten festen Schieferbruchsteinen bestehen und ungefähr 10 Fuss dick sind. Auf sämmtlichen Ecken war die Mauer mit Thürmen versehen; ausser diesen starken runden Eckthürmen sind Spuren von anderen Thürmen, wie sich dergleichen, unregelmässig vertheilt und zur Seitenbestreichung bestimmt, an andern gallisch-römischen Stadtmauern vorfinden, in Trier nicht nachgewiesen. Ebenso wenig lässt sich über die Bauart der Mauern selbst ermitteln und nur annehmen, dass der untere Theil aus grossen Bruchsteinen oder Quadern bestanden haben wird; der obere den Sturmwerkzeugen weniger ausgesetzte aus kleinen Steinen, die vielleicht mit Ziegelschichten durchsetzt waren, wie diese Constructionsweise an den sonst bekannten gallisch-römischen Stadtmauern (z. B. zu Sens, Tours, Orleans, Bourges etc. etc.) die gewöhnliche ist. Die Mauern von Trier werden zwar schon im J. 69 n. C. erwähnt; die besprochenen noch vorhandenen Fundamente aber können erst der Zeit angehören, wo die Stadt seit Constantinus zu ihrer grössesten Ausdehnung und stärksten Bevölkerung gelangt war.

Auf den Landseiten war die Befestigung noch durch einen Wallgraben verstärkt. Von den vorhanden gewesenen vier Thoren sind nur drei nachgewiesen: in der Mitte der Ostseite die *Porta Martis,* in der Mitte der Westseite die *Porta mediana* (im Mittelalter *porta alba* genannt), und nördlich die *Porta inclyta.* Das südliche Thor ist bis jetzt noch nicht aufge-

funden; es könnte am Amphitheater belegen gewesen sein, vielleicht aber auch in der Mitte der Schrägseite. Wie die Anlage der vier Thore, so entsprach auch die Richtung der beiden, je zwei gegenüberliegende Thore verbindenden und sich rechtwinkelig kreuzenden Hauptstrassen völlig der Anlage der Castelle. Die römischen Strassen, welche mit Kies beschüttet waren, liegen 10—15 Fuss unter dem heutigen Steinpflaster und fallen mit den jetzigen fast gar nicht zusammen. Ausserdem ist sicher, dass schon unter der Römerherrschaft selbst Veränderungen in der Richtung der Strassen vorgenommen worden sein müssen. — Besondere Aufmerksamkeit verdient das noch vollständig erhaltene östliche Thor, die *Porta Martis,* bekannter unter dem Namen *Porta nigra,* den es im Mittelalter erhielt wegen des im Laufe der Zeit schwärzlich gewordenen, ursprünglich roth-grauen Sandsteins von Pfalzel (3 Meilen von Trier), aus welchem dieser gewaltige Thorbau besteht. Die Quadern haben die bedeutende Grösse von 4—5, ja selbst von 7—9 Fuss Länge bei 2 Fuss Höhe und sind am Aeusseren grösstentheils noch ganz roh, indem spätere Bearbeitung vorbehalten geblieben zu sein scheint. In der That hatte man an einigen Stellen damit den Anfang gemacht, und hier passen die nach dem sonst nur bei Prachtbauten vorkommenden *Isodomum* ohne Mörtel innerlich mit eisernen Klammern verbundenen Steine so genau zusammen, dass sie aufeinander gerieben worden sein müssen, und man kaum die Fugen erkennt. Die Quadern bekleiden jedoch nur die äusseren und inneren Flächen der Mauern, während das Innere aus Gusswerk besteht. Seiner höchst soliden Technik verdankt dieses Bauwerk seine fast vollständige Erhaltung bis auf unsere Tage;*) die Disposition desselben, welche sich aus dem Grundrisse Fig. 23 und der Ansicht Fig. 22 ergiebt, zeigt eine mit dem Stadtthore verbundene Defensiv-Caserne und ist folgende: Zwei viergeschossige rechteckige Seitenflügel von fast 95 Fuss Höhe mit halbrunden thurmartigen Vorlagen an der Landseite sind an dieser wie an der Stadt-

*) Nachdem die *Porta nigra* die Stürme des Hochmittelalters überdauert und bis ins 11. Jahrhundert als Stadtthor gedient hatte, richtete Erzbischof Poppo von Trier im J. 1035 dasselbe zu einer Kirche ein, zu Ehren eines gewissen Simeon, der ihn nach dem gelobten Lande begleitet und darauf sieben Jahre hindurch die *Porta nigra* als Einsiedler bewohnt hatte und darin gestorben und begraben war. Zu dem Ende wurde das Erdgeschoss des Thores innerhalb und ausserhalb mit Erde verschüttet, so dass der obere Theil, zu welchem von aussen eine Treppe von 104 Stufen hinaufführte, als Kirche, der untere als Begräbnissplatz benutzt wurde. Im Laufe des Mittelalters litt das durch mancherlei Anbauten, durch Thürmchen und Erker vielfach entstellte Gebäude bedeutend, indem es häufig als Festung benutzt und verwüstet wurde. Im Revolutionskriege verlor es durch die Franzosen das bleierne Dach, wodurch indess der erste Anlass zur Herstellung seiner ursprünglichen Gestalt gegeben wurde. Im J. 1805 begann man mit Herausschaffung der aufgeschütteten Erde, und seit 1815 steht die alte *Porta nigra* im Wesentlichen wieder frei. Doch hat der östliche Thurmbau, an welchen sich das noch erhaltene Altarstück der Simeonskirche schliesst, in unbekannter Zeit sein oberstes Stockwerk eingebüsst.

seite durch zwei schmale dreistöckige, 75 Fuss hohe Quergebäude verbunden, deren Erdgeschoss je zwei durch einen gewaltigen Mittelpfeiler geschiedene überwölbte Thorwege einnehmen. Die äusseren Thore, welche,

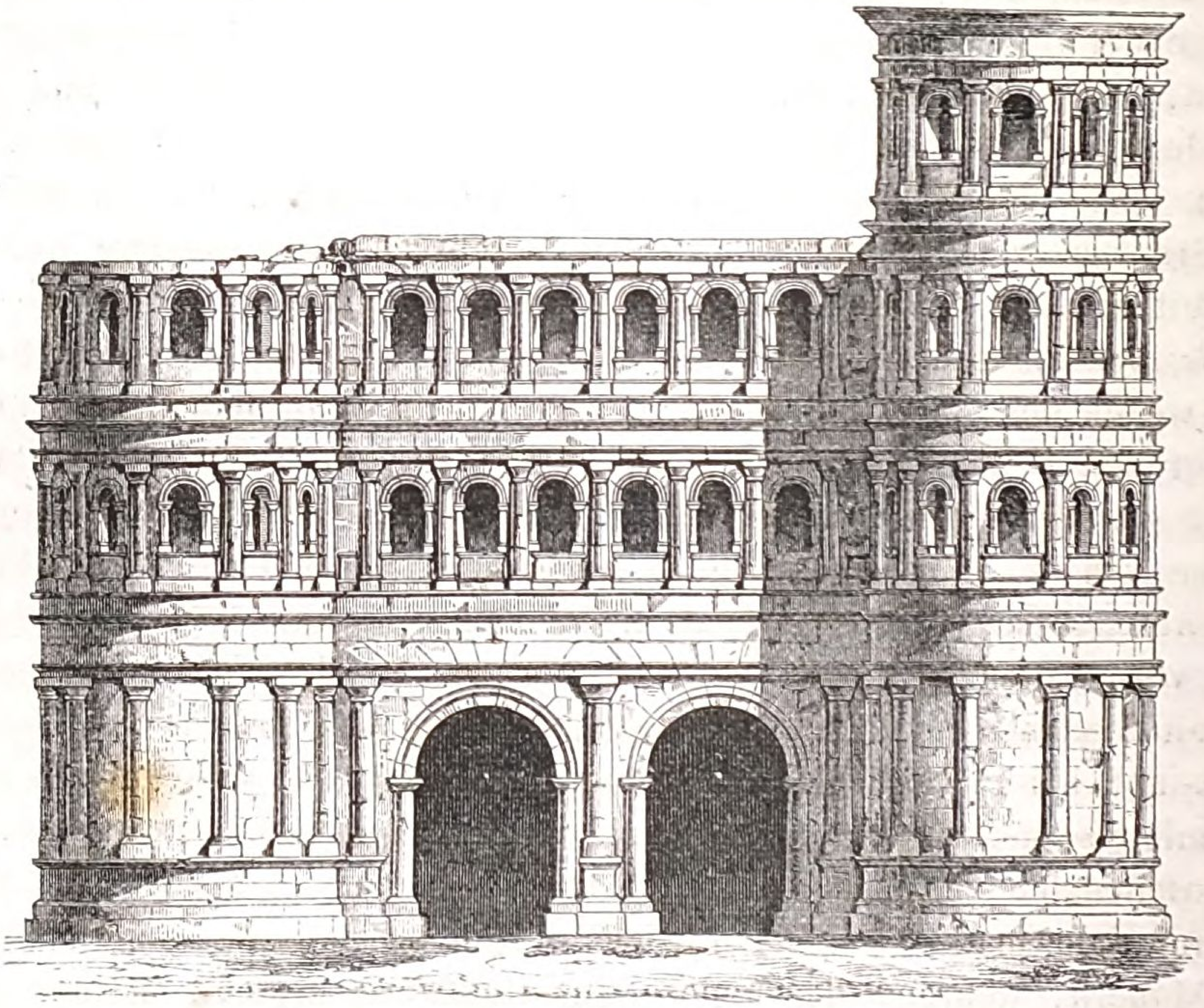


Fig. 22. Ansicht der Porta nigra zu Trier.

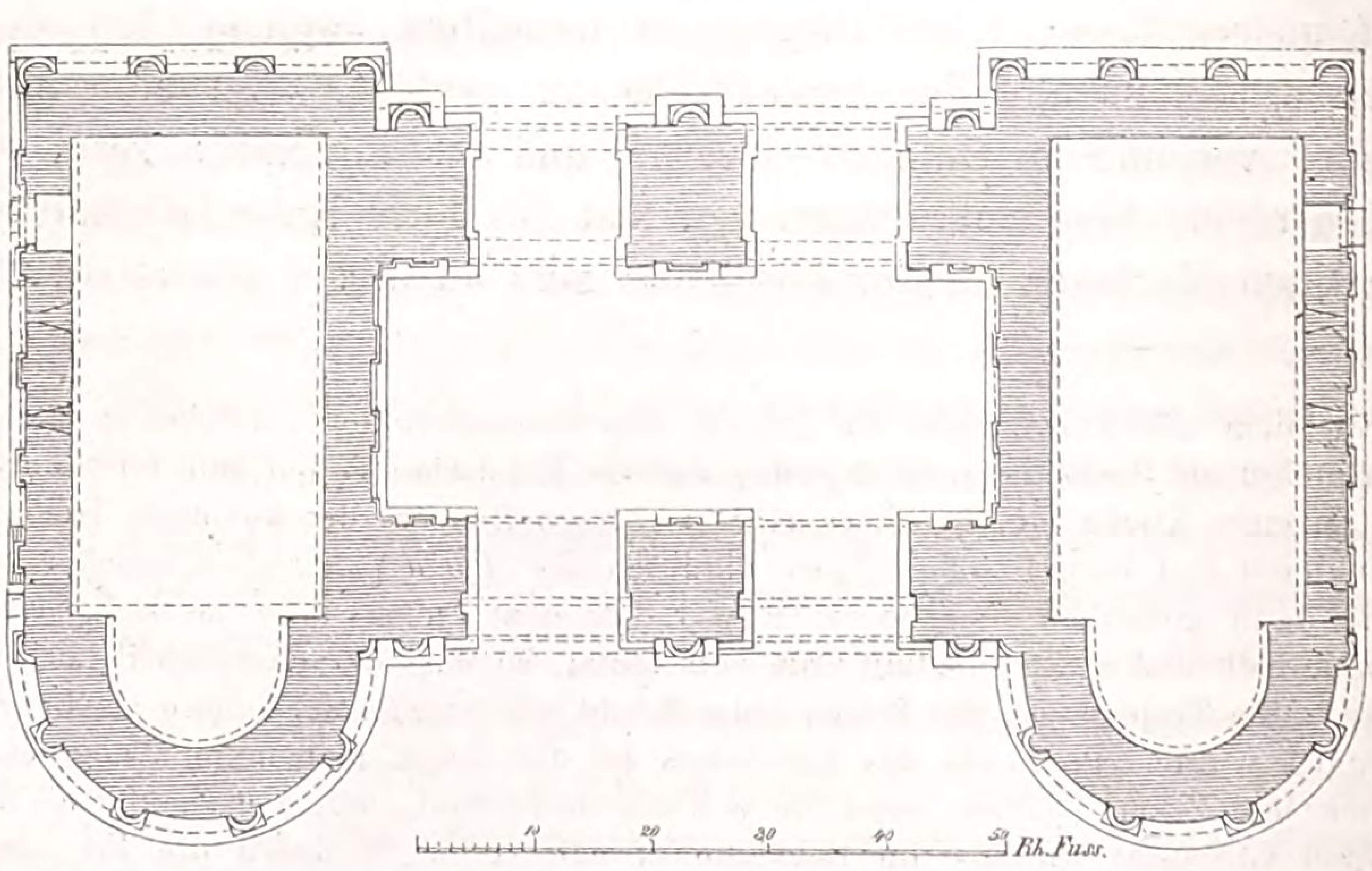



Fig. 23. Grundriss der Porta nigra.

wie die auf beiden Seiten in der Mauer angebrachten Einschnitte und Falze beweisen, durch Balken verrammelt und durch Fallgatter geschlossen werden konnten, führen in einen Hof; die inneren öffnen sich gegen die

Stadt und waren durch Thorflügel verschliessbar. Das Erdgeschoss der Seitengebäude hat, ausser einigen nach aussen gehenden engen Lichtöffnungen, zu ebener Erde nur je eine geradlinig überdeckte Thür unmittelbar an der Innenseite der sich anschliessenden Ringmauer, wodurch man aus der Stadt in das Innere gelangt, welches durch eine Balkendecke in zwei Abtheilungen getheilt war. Auf hölzernen Treppen erstieg man von hier aus die ebenfalls nur durch Holzdecken geschiedenen oberen Stockwerke bis zu der mit einer Brustmauer gekrönten Plattform. Aus der Oberabtheilung des Erdgeschosses, hart hinter den runden Vorlagen, führte 20 Fuss über der Erde je eine gerade überdeckte Pforte beiderseits auf den ehemaligen Wallgang der Stadtmauer. Die beiden folgenden Stockwerke der Seitenflügel stehen mit den überwölbten Galerien der Thorgebäude und durch diese unter sich in Verbindung und sind wie letztere nach aussen und innen mit zahlreichen Rundbogenfenstern versehen, während das oberste, vierte Geschoss auf der Innenseite nicht von Fenstern durchbrochen ist. Diese ganze Anlage erscheint als eine überaus wohl berechnete und zweckmässige. Die grossen Säle in den vier Stockwerken der Seitenflügel konnten grosse Massen von Vertheidigungsmaterial und eine sehr starke Besatzung aufnehmen, deren freie Communication unter sich, mit der Stadt und mit dem Wallgange der Feind nicht zu hindern vermochte. Die untere Galerie des vorderen Thorbaues diente zur Handhabung der Fallgatter; nur wenn letztere hinabgelassen waren, konnten die Fensteröffnungen mit Vertheidigern besetzt werden, indem die aufgezogenen Fallgatter den Zutritt zu den äusseren Fenstern unmöglich machten. Dieser Uebelstand wurde indess dadurch ausgeglichen, dass die Fenster der oberen Galerie, sowie die mit einer Brüstungsmauer versehene Plattform, welche durch Pforten mit dem Oberstockwerk der Seitengebäude in Verbindung stand, unter allen Umständen zur Vertheidigung benutzt werden konnten. Dem von aussen andringenden Feinde bot das ganze Bauwerk bis zu einer Höhe von 33 Fuss nicht eine einzige Oeffnung dar, und die runden Vorlagen der Seitenflügel mit ihrem 6 Fuss dicken Gemäuer trotzten dem Sturmbock. Die Fenster derselben dienten zur Seitenbestreichung der Stadtmauer und des die Thore forcirenden Feindes, der hierdurch und durch die aus den Fenstern der Galerie herabgeschleuderten Projectilien schwere Verluste erleiden musste. Wenn es endlich gelungen war, die Verrammelung der Thore zu durchbrechen und hinwegzuräumen, so wurden die Fallgatter hinter der eingedrungenen feindlichen Schaar hinabgelassen, und diese befand sich in dem engen Hofe zwischen 33 Fuss hohen Mauern eingeschlossen, den Geschossen der Vertheidiger aus den beiden rings um den ganzen Hof laufenden Fensterreihen von allen vier Seiten blossgestellt. Die Anordnung zweier Thorwege neben einander, welche sich auch an den Römerthoren zu Autun

und Verona findet, sollte zur Erleichterung von Ausfällen dienen, wozu allerdings das bei der *Porta nigra* angewendete System der Barrikadirung der Thorwege nicht passt.

Wie alle römischen Nutz- und Kriegsbauten, mit alleiniger Ausnahme eiliger Nothbauten, hat auch die *Porta nigra* durch die Anwendung architektonischen Schmuckes den Charakter des Denkmalbaues. Dieser Schmuck besteht aus Wandsäulen-, im Hofe aus Wandpfeiler-Stellungen, welche in den verschiedenen Stockwerken über einander zurücktretend den ganzen Bau umziehen und die Fenster zwischen sich einschliessen, deren jedes einen besonderen Untersatz hat. Wie die Mauerstärke, so nehmen auch die Dimensionen der Säulen in den oberen Stockwerken entsprechend ab, während sich die architektonische Anordnung lediglich wiederholt. Die Säulen stehen über einem gemeinsamen aus mehreren Theilen bestehenden Untersatze, welcher rings um das ganze Gebäude geht, auf würfelförmigen Postamenten und tragen ein Gebälk, welches, aus einem sehr niedrigen Architrav, einem übermässig breiten Fries und einem zwar weit ausladenden, aber wiederum äusserst niedrigen Kranzgesims zusammengesetzt, die einzelnen Stockwerke abschliesst. Von der obersten Krönung des Bauwerks hat sich nichts mehr erhalten. Die Details sind übrigens nur roh angelegt und nicht ausgeführt. Alle Gesimse zeigen als Verbindungsglieder bloss einfache Schrägen. Die Säulenbasen bestehen aus einer viereckigen Platte und einem breiten, wenig vorstehenden Bande. Die Capitäler gleichen im Erdgeschoss der römisch-dorischen Form; in den übrigen Stockwerken ist die Anlage derselben derartig, dass eher korinthische Form mit einer Blätterreihe beabsichtigt erscheinen könnte.

Die Erbauungszeit der *Porta nigra* ist streitig und lässt sich weder aus geschichtlichen, noch aus artistischen Gründen mit Bestimmtheit genauer festsetzen. Beiderlei Kriterien stellen jedoch ausser Zweifel, dass dieser colossale Wehrbau einer jüngeren Zeit angehört als die übrigen römischen Denkmäler in Trier und erst in die nachconstantinische Zeit fällt. Ja, wenn nicht militärwissenschaftliche Kriterien den Ausschlag für die Entstehung unter der Römerherrschaft gäben, so wäre selbst die Zeit der ersten Merovinger nicht auszuschliessen, wobei die Ausführung des Baues durch römisch gebildete Techniker vorausgesetzt bleibt. — Eine ähnliche Bewandtniss hat es mit den Ueberresten der römischen Befestigungen von Cöln, die, nach dem Abbruche eines bis dahin wohl erhaltenen, einfachen Stadtthors, der sogenannten Pfaffenpforte, im J. 1825, nur noch aus zwei Rundthürmen und einigen Mauerfragmenten bestehen. Besonders bemerkenswerth ist der eine Thurm, welcher, gegenwärtig mit einem modernen Ziegelbau übersetzt, (unweit von St. Gereon) die nordwestliche Ecke der ehemaligen Stadtmauer flankirte und nach einem später angelegten Nonnenkloster unter dem Namen des St. Clarenthurmes

bekannt ist. Das Mauerwerk desselben aus nicht grossen quadratischen Steinen durchziehen in mannichfachen Streifen und bunten, seltsamen Mustern kleinere und anders geformte weisse und schwarze Steine und röthliche Ziegel: eine eigenthümliche Decorationsweise, die sich zwar auch an Mauern und Thürmen mehrerer Städte in Gallien aus der letzten Römerzeit vorfindet, aber nirgends in so auffälliger und ausgesprochener Weise als an dem Clarenthurme und einigen anderen Befestigungsresten von Cöln.

§. 7. Mit der bei den Römern beliebten Städteanlage an dem Ufer eines Flusses wurde, wie in Trier, Mainz, Coblenz, Cöln etc., gewöhnlich auch die Errichtung einer Brücke verbunden, und die Leistungen der Römer im Brückenbau waren ausgezeichnet und bewundernswürdig. Die älteste Brücke über den Rhein schlug Caesar im J. 55 v. C. (wahrscheinlich südlich von Bonn, in der Gegend von Neuwied), da ihm der Uebergang seiner Truppen auf Schiffen weder sicher genug, noch der eigenen und des römischen Volkes Würde angemessen erschien. Er selbst hat von diesem wegen der Breite und Tiefe des Flusses und der reissenden Strömung äusserst schwierigen und in der unglaublich kurzen Zeit von 10 Tagen errichteten Holzbau eine sehr detaillirte Beschreibung hinterlassen, die indess bei der nicht zweifellosen Bedeutung der technischen Ausdrücke verschiedene Erklärungen und manche, anscheinend gerechte Zweifel, selbst an der Ausführbarkeit in der angegebenen Weise veranlasst hat. Die Brücke war 40 Fuss breit, stand aber nur 18 Tage bis zum Rückzuge Caesars über den Rhein, wo er sie hinter sich abbrach. Zwei Jahre später liess er abermals, und zwar mehr oberhalb, etwa in der Gegend von Andernach, unter grosser Anstrengung der Truppen nach demselben System eine Brücke über den Rhein schlagen, die nach seiner Rückkehr nur theilweise abgebrochen und an ihrem Endpunkte durch einen Thurm von vier Stockwerken befestigt wurde. Ausser hölzernen und Schiffbrücken errichteten die Römer später aber auch steinerne Brücken, die ganz unseren modernen glichen, über die deutschen Flüsse, und zwar ebenfalls zunächst lediglich zu militärischen Zwecken, Behufs ungehinderter Bewegung ihrer Truppenzüge. Namentlich wurden unter der Regierung Trajan's, der selbst der Bauwissenschaft kundig war, in Italien und in den Provinzen meistens unter seiner besonderen Leitung zahlreiche und bedeutende Brückenbauten ausgeführt. Berühmt war die Brücke, welche er durch den ersten Architekten seiner Zeit, Apollodor von Damascus (S. 11), im Laufe des Jahres 103 n. Ch. unweit des eisernen Thores (zwischen dem jetzigen wallachischen Orte Turn-Severin bei der Stadt Czernetz und dem serbischen Dorfe Fetislan) über die Donau errichten liess, deren Trümmer sich noch erhalten haben und bei dem niederen Wasserstande des Jahres 1858 von österreichischen Ingenieuren

genau untersucht und aufgenommen worden sind. Diese Untersuchungen ergaben Resultate, die im Wesentlichen übereinstimmen mit den Beschreibungen alter Schriftsteller über jenes ausserordentliche Bauwerk. Die Länge der Brücke betrug 3570 Fuss; sie bestand ohne die beiden Widerlagen an den Ufern aus 20 Pfeilern, welche sich über den Fundamenten bis auf 150 Fuss Höhe erhoben haben sollen und in ihren Axen 170 Fuss von einander entfernt sind. Jeder Pfeiler hatte bei einer Länge von 60 eine Breite von 50 Fuss; die Spannweite des Durchlasses betrug daher 120 Fuss. Obschon es nicht sicher zu ermitteln ist, ob die obere Verbindung durch Balkenwerk oder durch Steinüberwölbung hergestellt worden, so war letzteres bei der bedeutenden Entfernung der Pfeiler von einander*) jedenfalls noch leichter auszuführen als ersteres. Schon die Errichtung der erforderlichen Gerüste war ein sehr schwieriges Unternehmen, und die Vollendung des ganzen Riesenwerkes innerhalb eines Jahres musste die unausgesetzte Arbeit vieler tausend Hände, einer ganzen Armee in Anspruch nehmen. Zur Fundirung der Pfeiler legte man Kästen in den Strom von 120 F. Länge und 80 F. Breite, und zwar wurden auf dem trockenen Ufer der dacischen Seite die ersten Pfeiler (etwa ein Drittel der ganzen Brücke) errichtet. Sodann grub man unter denselben einen Kanal, in welchen durch Dämme und Fangbuhnen die Hauptströmung des Flusses abgeleitet wurde. Die ausgegrabene Erde wurde an dem äussersten Pfeiler in das Wasser geschüttet und so eine künstliche Insel in der Mitte des Stroms geschaffen; die Gründung der übrigen Pfeiler hatte nach der gelungenen Ableitung des Wassers weniger Schwierigkeit. Die Fundirung bestand aus Beton-Mauerwerk, der Aufbau der Pfeiler aus mit Ziegeln gemischten Bruchsteinen, äusserlich massiv mit Sandsteinquadern von 3 Kubikfuss Körpermass verkleidet. Zwei auf beiden hohen Ufern angelegte Castelle bildeten die einzigen Zugänge zu der Brücke, welche nach kaum 20jährigem Bestehen von Hadrian wieder zerstört wurde; nur die Pfeiler blieben erhalten, und dienten 200 Jahre später dem Constantinus bei dessen Donauübergängen wiederum zu einer neuen Brücke, die nachher von den Hunnen für immer zerstört wurde.

Im Vergleich mit jener gewaltigen Donaubrücke ist die zwischen den Landwiderlagen nur 631 Fuss lange Moselbrücke von Trier allerdings nur ein unbedeutendes, aber immer noch hinlänglich grossartiges Werk, und wenngleich nur die Pfeiler noch ursprünglich sind, giebt es doch keinen anderen noch bestehenden Brückenbau in Deutschland, an welchem

*) Bei der weltberühmten Brücke von Alcantara, welche Trajan durch den Baumeister C. Julius Lacer über den Tajo bauen liess, betrug die bedeutendste Spannweite nur 97 F., und die Höhe des Brückenweges über dem mittleren Wasserstande über 140 F. Diese Brücke, welche bis dahin noch wohlerhalten war, soll im J. 1858 der Steine halber abgetragen worden sein.

römische Bestandtheile mit gleicher Bestimmtheit nachgewiesen werden könnten. Die Brücke besteht aus 8 Bögen von ungleicher, 59—68 Fuss betragender Spannweite; die beiden äussersten Joche am Lande sind viel enger gestellt, und vielleicht war hier die Brücke ursprünglich noch länger. Der äusserste Pfeiler am linken Ufer und der zweite vom rechten bestehen aus sehr grossen, zum Theil 70 Kubikfuss enthaltenden Kalksteinquadern, die ohne Mörtel auf einander gelegt und mit metallenen Klammern verbunden sind; sie sollen bei Namur, also über 20 Meilen zu Lande entfernt, gebrochen sein. Die fünf übrigen Pfeiler sind aus grossen Blöcken basaltischer Lava aufgeführt, welche, wie man glaubt, aus Maien, also aus einer Entfernung von mehr als 30 Meilen zu Wasser, herbeigeschafft worden. Die Pfeiler sind zwischen 21 und 24 Fuss stark, durchschnittlich 65 Fuss lang und am Vorderhaupte zugespitzt, am Hinterhaupte rund. Bei dem niedrigsten Wasserstande (von 3 Fuss) liessen sie sich noch 15 Fuss tief im Boden verfolgen, standen aber ursprünglich nicht so tief, da sich das Flussbett seit den Römerzeiten beträchtlich erhöht hat, wie schon aus dem Stande der Tragsteine ersichtlich, welche, den Anfang der ursprünglichen Ueberwölbung bezeichnend, gegenwärtig bereits von mittleren Wasserständen bedeckt werden. — Die jetzigen Brückenbögen stammen erst aus dem J. 1729, da die alten, welche auch vielleicht nicht mehr die ursprünglichen waren, im J. 1689 der französischen Zerstörungswuth hatten fallen müssen; der letzte Bogen am linken Ufer wurde erst 1803 an Stelle einer hier früher vorhandenen Zugklappe durch die französische Regierung erbaut. Von den römischen Brüstungsmauern des Brückenweges werden noch einige im Wasser gefundene, mit Sculpturen verzierte Sandsteinfragmente im Museum zu Trier aufbewahrt. Auch die Gipfel der Brückenpfeiler sollen mit Statuen geschmückt gewesen sein. — Die Abbildung (Fig. 25) eines Brückenjoches im grösseren Masstabe zeigt das herrliche Quadergefüge der Pfeiler. — Als Erbauer dieser Brücke gilt Constantinus.

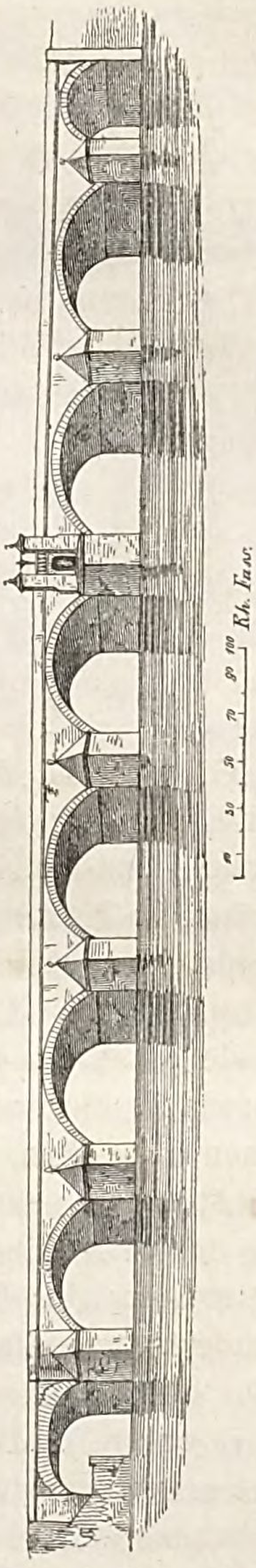



Fig. 24. Die Moselbrücke zu Trier.

Von demselben Kaiser wurde auch eine Rheinbrücke bei Cöln erbaut, deren Pfeilerreste bei niedrigem Wasserstande noch gesehen werden können Genauere Kenntniss als von dieser hat man in Folge neuerer Untersuchungen von einer ehemaligen stehenden Brücke über den Rhein zwischen

Mainz und Castel (etwas unterhalb der jetzigen Schiffbrücke), über deren Existenz zu den Römerzeiten es jedoch an sichern schriftlichen Zeugnissen fehlt. Aus den noch nachweisbaren Spuren der sämmtlichen Pfeiler ergiebt sich, dass die Brücke eine Länge von etwa 2700 F. gehabt hat, so dass der gegenwärtig nur etwa 1700 F. breite Fluss sich früher bedeutend weiter erstreckt haben muss, und zwar auf dem linken Ufer um 350, auf dem rechten sogar um 750 F. Die Pfeiler waren 18—22 F. dick und trugen eine 30 F. breite hölzerne Fahrbahn. Die eilf mittleren Abstände der Pfeiler betrugen durchschnittlich etwa 90 F., während die dem Lande zunächst befindlichen, je zwölf auf jeder Seite, nur etwa halb so weit von einander entfernt waren. Die Fundirung bestand aus einem mit Schwellen und Zangen verbundenen Pfahlrost, der Aufbau im Kerne aus Kalkbruchsteinen mit einer Umfassung von grösseren Sandsteinen, welche mit eisernen Klammern verbunden waren. Die Eichenholzpfähle des Rostes zeigten sich vorzüglich, zum Theil noch mit der Rinde erhalten; ebenso die eisernen Schuhe derselben mit ihren Lappen. Besonders merkwürdig waren die grossen Verkleidungssteine, welche, meist schon abgefallen, um den Fuss der Pfeiler aufgehäuft lagen: sie bestanden grösstentheils aus römischen Architektur- und Sculpturfragmenten, sowie aus Inschriftsteinen. Die häufige Anwendung solcher Trümmer deutet auf Entstehung der Brücke in der letzten Römerzeit zu Ende des IV. Jahrhunderts, wo die heidnischen Tempel bereits absichtlich niedergerissen oder durch frühere Einfälle der Barbaren mit anderen Prachtbauten zerstört waren*). Die Auffindung von antiken Bronzemünzen im Mauerwerk zweier verschiedener Pfeiler scheint die Annahme einer nach-römischen Erbauungszeit der Brücke unzulässig zu machen.

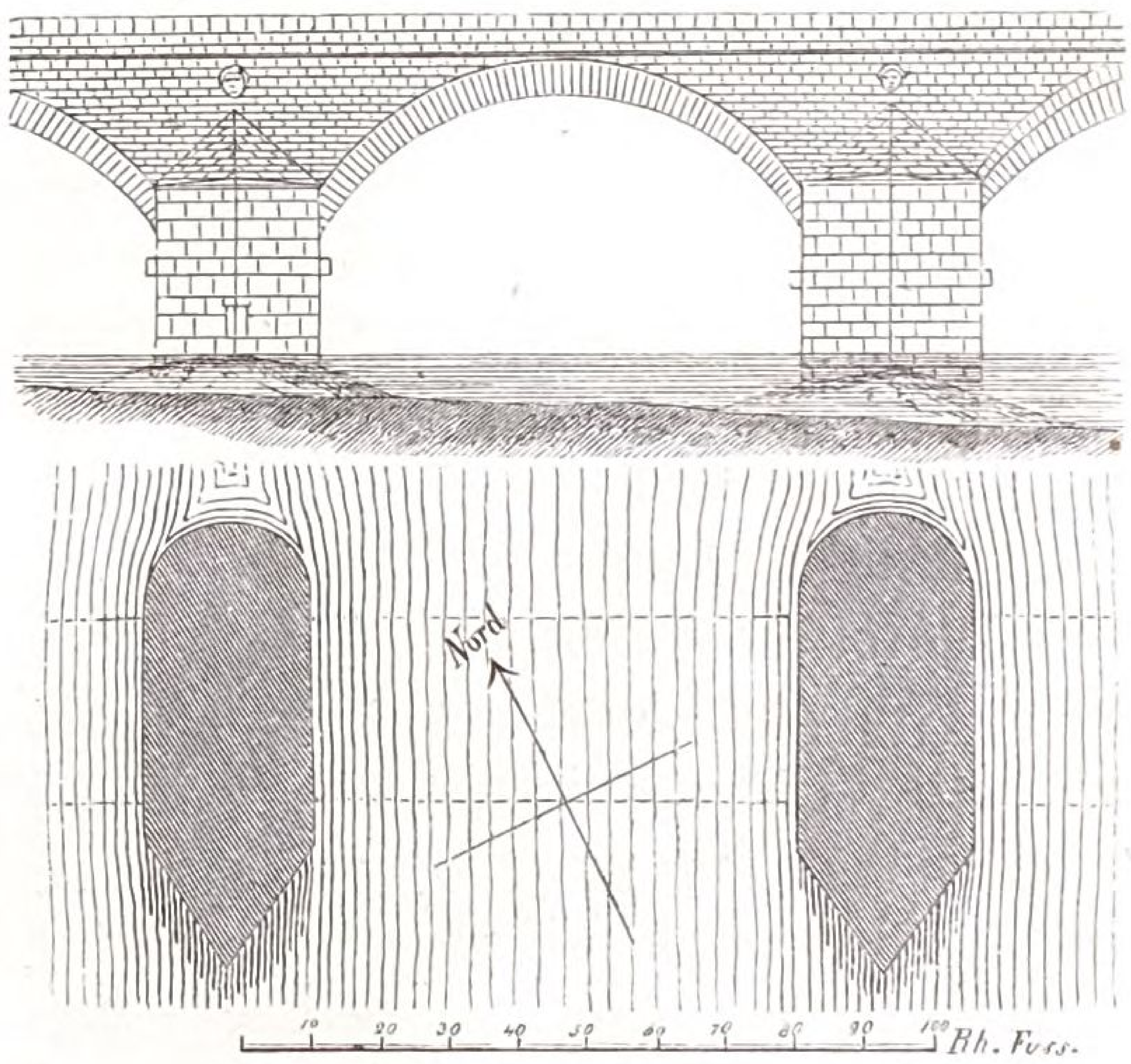



Fig. 25. Ein Joch der Moselbrücke zu Trier.

Einer dem Brückenbau verwandten Technik gehören die römischen Aquäducte an, riesenhafte, theils unter, theils über der Erde errichtete und Behufs der Ueberbrückung von Thälern oft der grösseren Stabilität wegen aus mehreren Bogenstellungen über einander bestehende Bauwerke, welche dazu dienten den Städten gutes Trinkwasser häufig aus meilen-

*) Vergl. oben S. 6.

weiten Entfernungen und wegen des erforderlichen Gefälls auf langen Umwegen herbeizuführen. Von allen Römerwerken, deren Ueberreste auf uns gekommen sind, bilden diese Wasserleitungen die grösste Zahl und fanden sich im ganzen Umfange des Reiches. So hatte auch Trier seinen Aquäduct, dessen Spuren vom Dorfe Ruwet bis zum Amphitheater sich verfolgen lassen, und Mainz erhielt sein Trinkwasser aus einer Entfernung von fast 1½ Meilen aus einem Quell bei dem Dorfe Finken durch einen von mehr als 500 Pfeilern getragenen Leitungskanal, der theilweise mehr als 100 F. sich über der Sohle der überschrittenen Thäler erhob. — Die Aquäducte, einmal durch die Barbaren zerstört, blieben nachher in Trümmern liegen, da das Mittelalter die verfeinerten Bedürfnisse der Römer nicht kannte, und erst der neuesten Zeit war die Wiederaufnahme dieses Zweiges der Baukunst durch Ausführung grossartiger Eisenbahn-Viaducte vorbehalten. — Aehnlich verhielt es sich mit den Kunststrassen, die das römische Gebiet in Deutschland nach allen Richtungen durchzogen. Die Bauart derselben war je nach Bedürfniss, Terrain und Material verschieden, doch verfolgen sie fast immer gerade Linien und vermeiden gewöhnlich sumpfigen Boden. Die Dammaufschüttung, zwischen zwei Verkleidungsmauern oder Pfahlreihen, betrug bei einer Breite zwischen 9 bis zu 60 F. zuweilen gegen 18 F. über dem natürlichen Boden, und die Fahrstrasse begleiteten zu beiden Seiten zwei etwas erhöhte Kieswege für Fussgänger. Bei der vollkommensten Gattung bestand der Damm aus vier verschiedenen Lagen: zu unterst eine trockene, oder in Mörtel gelegte Schicht platter Steine, darüber eine Lage zerschlagener Steine, sodann eine mit Ziegelbrocken vermischte Mörtelschicht und endlich ein Pflaster aus platten, in unregelmässig vieleckigen Formen zugehauenen Steinen.

§. 8. Die Wohngebäude in den römischen Städten waren nach den Mitteln und den Bedürfnissen ihrer Besitzer in Gestaltung und Einrichtung jedenfalls sehr verschieden. Die weitläufigen und stattlichen Wohnungen der Reichen waren nach einem regelmässigen Plane aus festen und kostbaren Materialien gebaut, während sich, wie zu allen Zeiten, die unteren Volksklassen mit geringeren Häusern begnügen mussten, deren Anlage, der Regelmässigkeit entbehrend, sicherlich eine sehr mannichfaltige war. Wohnhäuser mit mehreren Stockwerken dürften erst in den letzten Jahrhunderten der Römerherrschaft in den römisch-deutschen Städten üblich geworden sein, nachdem letztere mit Ringmauern umwehrt waren, und es für die zahlreiche Bevölkerung anfing an Raum zu gebrechen, so dass, wie mindestens seit Augustus in der Stadt Rom selbst, viele Familien zur Miethe wohnten. Sehr wahrscheinlich bestand übrigens die grosse Mehrzahl der gemeinen Wohngebäude in den deutsch-römischen Niederlassungen nur aus in Ziegel- oder selbst in Lehmfachwerk ausge-

führten Holzbauten*), bei deren an sich geringer Dauerbarkeit es nicht befremden kann, wenn Ueberreste davon nicht nachzuweisen sind. Doch hat man in ganz neuester Zeit in der Nähe von Cöln beim Betriebe des Braunkohlenwerkes Herberskaule (zwischen Frechen und Gleuel) Reste einer Holzconstruction entdeckt, welche, wie die dazwischen gefundenen Münzen, Ziegel und Theile von Heizungsröhren beweisen, aus der Römerzeit herrührt. Das Gebäude, wahrscheinlich eine Scheuer, bildete ein Rechteck von 46×23½ F. und war von dem anliegenden Bergabhang durch eine Spundwand von eichenen Pfählen mit vorgelegten Bohlen getrennt. Siebzehn Querschwellen von Kiefernholz dienten als Unterlage für die vier verbundenen Umfassungsschwellen, welche, in dreifüssigen Abständen gelocht, zur Aufnahme der senkrechten Stiele bestimmt waren. Auf den Schmalseiten befanden sich zwei Thore von 9½ F. Breite; das ganze Innere bestand nur aus einem einzigen Raume, dessen Fussboden mit aufgenagelten kiefernen Bohlen gedielt war.

Der Haupttheil des complicirten griechisch-römischen Wohnhauses war, als Mittelpunkt des gemeinsamen häuslichen Verkehrs, eigentlich der von Säulenhallen umgebene, insgemein rechteckige innere Hof *(atrium)*, rings um welchen sich die übrigen Theile des Gebäudes anreihten, deren nicht zweifellose Lage und Bestimmung für den Zweck einer Geschichte des deutschen Bauwesens dahingestellt bleiben kann. Die Anlage der oft sehr weitläufigen Landhäuser der Reichen war zwar wesentlich die nämliche, nur dass, wenn dieselben mit Landwirthschaft verbunden waren, ein von Ställen und Arbeiterwohnungen umgebener Wirthschaftshof und zuweilen noch ein mit Scheuern und Speichern besetzter Fruchthof hinzukam. Charakteristisch bleibt stets der mittlere freie Hofraum, welchen die verschiedenen Baulichkeiten umgaben.

Die im J. 1833 zu Fliessem bei Trier entdeckten, zumeist freilich nur aus den Fundamenten bestehenden Ueberreste der Villa eines vornehmen Römers zur Zeit Constantins zeigen eine grosse Anzahl verschiedenartiger Räume, die sich zu einer in der Hauptform viereckigen Anlage zusammenreihen. Verschiedene Verbindungsgänge sondern die verschiedenen Räumlichkeiten: heizbare Wintergemächer und Wohnräume für den Sommer, Badeeinrichtungen und andere Localitäten; mit Mauern umgebene Höfe schliessen sich dem Gebäude an. Die vorgefundenen schönen Mosaikfussböden zeugen von der ehemaligen prunkvollen Ausstattung der Gemächer.

Bedeutender sind die grossartigen Ueberreste eines Prachtbaues zu Trier, früher bekannt unter dem Namen der Thermen, neuerlichst, jedoch ohne allseitige Zustimmung, als Kaiser-Palast Constantins bestimmt.

*) Ueber eine hölzerne Kirche zu *Castra Quintana* s. unten §. 14; vergl. auch S. 6.

Der Grundriss (Fig. 26) veranschaulicht die grossen imponirenden Massen dieses in seinen wechselnd geradlinig und im Halbkreise vortretenden Theilen bis zu einer ehemaligen Höhe von 64—68 Fuss emporgeführten

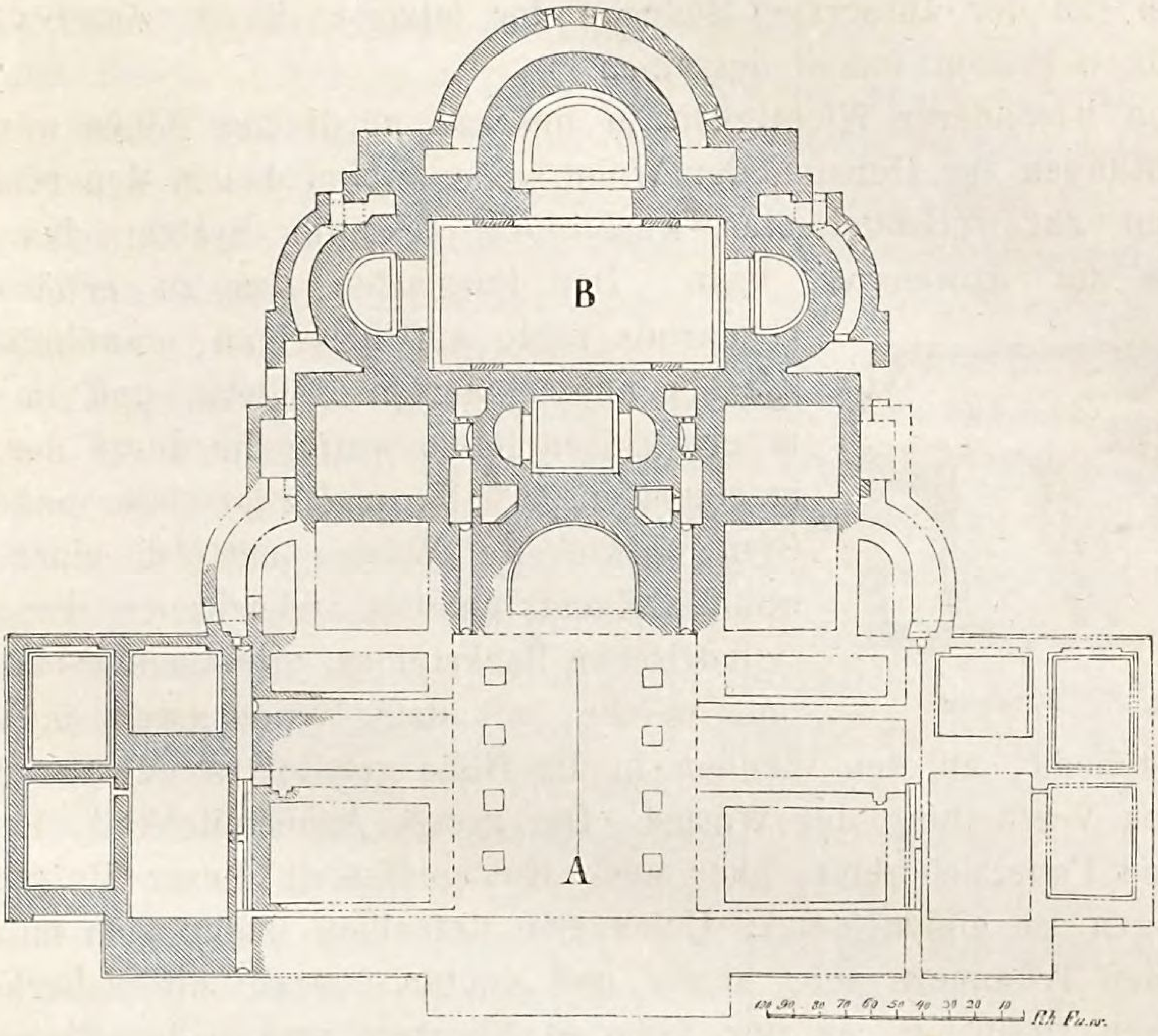



Fig 26. Die Thermen zu Trier.

Gebäudes. Die Haupträume desselben waren zwei mächtige Säle mit zwei Reihen hoher und weiter Rundbogenfenster über einander, deren Verschluss wahrscheinlich durch Vorhänge bewirkt werden konnte. Der vordere Saal *A* war durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe getheilt, denen sich in der für die römischen Prachtgemächer beliebten Weise eine Concha vorlegte; der hintere, von aussen nicht zugängliche Saal *B* zeigt die Conchenanlage verdreifacht. Das Material besteht aus Kalkstein, Tuff und Ziegeln. Letztere sind sehr dünn und bilden ohne streng regelmässigen Wechsel Binderschichten zwischen den Kalksteinen, die auf den Aussenflächen der Mauern alle würfelförmig (5 Zoll im Quadrat) zugerichtet sind, während die übrigen Steine ein unregelmässiges, aus grösseren und kleineren Massen bestehendes Mauerwerk bilden. Die Bogenöffnungen sind grösstentheils mit mehreren (bis zu 5) Ziegelbögen überwölbt. Das Aeussere, welches anscheinend besonderer Zierden entbehrte, war verputzt und mit rother Farbe getüncht. Der Putz der inneren Räume war in mehreren Lagen aufgetragen, an der Oberfläche wie Marmor geschliffen und mit Farben verziert. Die Fussböden bestanden aus einem Getäfel von edlen bunten Steinen aus der Nähe und Ferne, deren schon an 30 verschiedene

Arten nachgewiesen sind. Die Lage dieses, übrigens noch keineswegs vollständig und in allen seinen Theilen bekannten Palastes am Endpunkte einer Strasse in der Richtung auf die Moselbrücke, im Herzen der römischen (an der äussersten Südecke der jetzigen) Stadt, zeugt von der ehemaligen Bedeutsamkeit desselben.*)

Von besonderer Wichtigkeit in unserem nördlichen Klima waren die Vorrichtungen zur Heizung der Wohnräume, wobei das in den römischen Thermen zur vollständigsten Ausbildung gelangte System des *Hypocaustum* zur Anwendung kam. Der Fussboden des zu erwärmenden Gemaches ruhte auf niedrigen, gewöhnlich aus Ziegeln aufgemauerten Pfeilern, und in diesen unterirdischen Raum wurde die durch das Feuer in einem ausserhalb, und zwar tiefer angelegten Ofen entwickelte Wärme mittelst eines überwölbten Kanals geleitet. Gleichzeitig dienten aus cylindrischen Backsteinen zusammengesetzte Röhren, welche, mit dem Hypocaustum in Verbindung stehend, an den Wänden in die Höhe geleitet waren, zur gleichmässigen Vertheilung der Wärme. Die grosse Annehmlichkeit, Reinlichkeit und Feuersicherheit, aber auch Kostspieligkeit dieser Heizungseinrichtungen ist einleuchtend; Ueberreste derselben finden sich unter den römischen Trümmern sehr häufig und deuten überall mit Sicherheit auf römischen Ursprung. In der Villa zu Fliessem und in den Thermen zu Trier z. B. sind die complicirtesten und ausgedehntesten Anlagen dieser Art nachgewiesen.

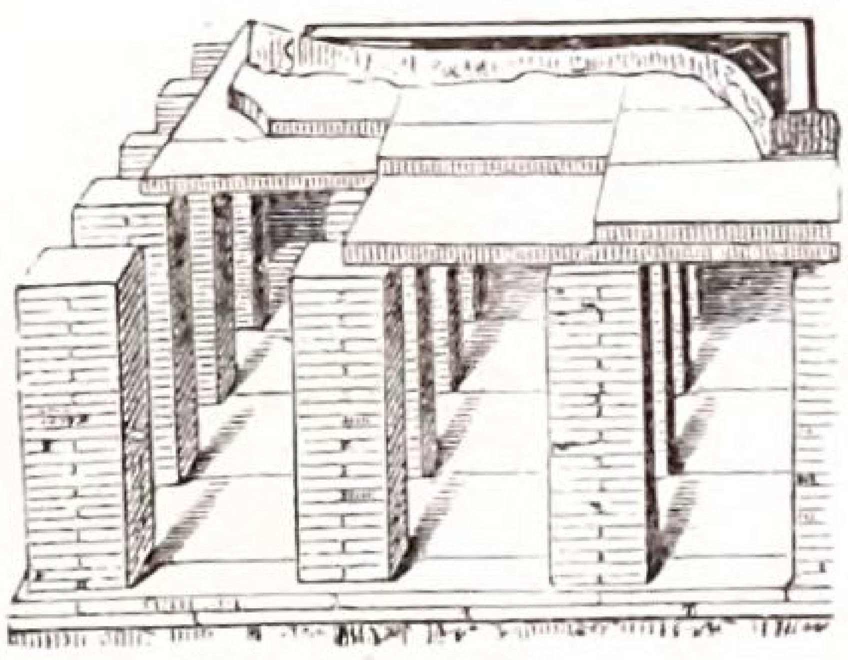


Fig. 27. Hypocaustum.

§. 9. Den eigentlichen Glanzpunkt der römischen Städte bildete das Forum: ein freier, von Säulenhallen umzogener, mit Statuen geschmückter viereckiger Platz, dessen Umgebungen vorzugsweise mit den verschiedenen Prachtgebäuden besetzt waren, welche theils der Ausübung des heidnischen Cultus, theils den mannichfachen Zwecken des öffentlichen Staats- und Volkslebens dienten. Die heidnischen Tempel geriethen seit der Einführung des Christenthums als Staatsreligion bereits im Laufe des IV. Jahrhunderts allmählich in gänzlichen Verfall und wurden hie und da zwar in christliche Kirchen verwandelt, jedoch in den meisten Fällen absichtlich zerstört, und erst eine sehr späte Zeit (die der s. g. Renaissance)

*) Diese bevorzugte Lage und die Grossartigkeit des Gebäudes sind nicht hinreichend zur Widerlegung der älteren Ansicht von einer Bestimmung desselben für öffentliche Bäder, da es bekannt ist, welch ein Aufwand gerade in der späteren Kaiserzeit mit der ganzen baulichen Anlage und Ausstattung der Thermen getrieben wurde, welche ausser den eigentlichen Bädern die grossartigsten Prunkgemächer für die mannichfachsten geselligen Zwecke enthielten. Ausserhalb Roms selbst sind die bedeutendsten Ueberreste von Thermen auf deutschem Boden in Badenweiler.

durfte es unanstössig finden, die achitektonische Erscheinung derselben zu gänzlich verschiedenen Zwecken auf Grund gelehrter Studien ins Leben zurückzurufen. Die öffentlichen Profangebäude der Römer: die Theater und Amphitheater, die bereits erwähnten Thermen etc. sanken mit dem Sturze des Reichs in Trümmer, unbeachtet von den neuen naturwüchsigen Völkern, welche nun den Schauplatz der Geschichte betraten und völlig neue Elemente des öffentlichen Lebens aus sich entwickelten.

Nur eine Klasse der öffentlichen römischen Profangebäude nimmt für unsere Aufgabe näheres Eingehen in Anspruch, weil deren Name und Form, sobald die dem christlichen Gottesdienste gewidmeten Versammlungsstätten seit dem III. Jahrhundert in die Reihe der öffentlichen Gebäude getreten waren, auf die christlichen Kirchen übertragen wurde. Es sind dies die Basiliken, Gebäude, über welche die ältere Archäologie zu einem vorzeitigen Abschluss gekommen war, der sich neueren Forschungen gegenüber nicht hat rechtfertigen lassen. Man nahm für die Basiliken einen griechischen Ursprung an und brachte sie sachlich und sprachlich in Verbindung mit der Stoa Basileos (*στοα βασιλέως*), der Gerichtshalle zu Athen, worin derjenige richterliche Beamte des attischen Freistaats, welcher den Titel eines Archon Basileus (*ἄρχων βασιλεύς*) führte, als Vorsitzender fungirte. Allein die erste, im J. 184 v. C. von Porcius Cato am Forum zu Rom erbaute Basilika (das Wort abzuleiten von dem bei dem gleichzeitigen Komödiendichter Plautus vorkommenden Adjectivum *basilicus, a, um* = prächtig) war ein Prachtbau, lediglich zu dem Zwecke, dem auf dem Forum Handel und Wandel treibenden Publicum ein Obdach zu gewähren, und nur gelegentlich wurden auch die Rechtsgeschäfte in diesen geschützten Raum verlegt. Die späteren Basiliken dagegen — diese neue Art von Gebäuden wurde sehr beliebt, ihre Anzahl in Rom vermehrte sich ansehnlich und selbst die kleinen Städte errichteten dergleichen — und namentlich in der Kaiserzeit, hatten gleich von vorn herein die Doppelbestimmung für den Handelsverkehr und vornehmlich für die Gerichtssitzungen. Sie bestanden daher aus zwei Haupttheilen: einem weiten rechteckigen Raum für den kaufmännischen Verkehr, und einer etwas höher gelegenen grossen halbrunden Nische, dem Tribunal mit den Bänken der Richter, für die Rechtsgeschäfte. Ein weiträumiges Gebäude dieser Art (früher irrig als constantinischer Palast bezeichnet) ist in Trier nachgewiesen, und, nachdem dessen Reste lange Zeit in einen Theil des erzbischöflichen Palastes verbaut gewesen, gegenwärtig mit Beibehaltung der ursprünglichen Anlage zu einer Kirche für die evangelische Gemeine neu aufgebaut. Es ist zwar nur ein einfacher Ziegelbau, jedoch von höchst grossartigen Verhältnissen und in seinen, die eine Langseite und die grosse Tribunalnische umfassenden ursprünglichen Ueberresten von äusserst sorgfältiger, fast unverwüstlicher Technik. Das Innere bildet einen freien

Raum von 88 F. Breite bei doppelter Länge und 100 F. Höhe, welchem sich an der nördlichen Schmalseite, gegen dieselbe in einem dreifach concentrischen Bogen geöffnet, die halbkreisförmige Tribune in einer Breite von 60 F. anschliesst. Das Ganze war mit einer flachen Holzdecke versehen, und empfängt durch zwei ringsumlaufende Reihen grosser Rundbogenfenster ein reichliches Licht. Zwischen den Fenstern, deren sich zweimal 9 an jeder Langseite und zweimal 4 in der Tribune befinden, sind Wandpfeiler angeordnet, die unter dem Dache durch Rundbögen mit einander verbunden sind, so dass jedesmal zwei übereinanderstehende Fenster von einer hohen Blendbogenstellung umrahmt erscheinen. Die Haupteingänge befanden sich an der Südseite. Der ganze Fussboden war Behufs der Heizung von einem Hypocaustum aus kleinen Ziegelpfeilern getragen. — Eine ähnliche einfache Anlage, wie diese dem constantinischen Zeitalter angehörige triersche Gerichtshalle, zeigen zwar auch mehrere Basiliken in Italien; doch stellen diese Gebäude mit dem ungetheilten freien Raume ihres Innern von dem eigentlichen Basilikentypus nur die oblonge Grundform und das halbkreisförmige Tribunal dar, während anderweitig das Innere durch (zwei oder vier) parallele Säulenreihen in ein breiteres Mittelschiff und (zwei oder vier) schmalere Seitenschiffe getheilt erscheint. Alles Weitere über die bauliche Einrichtung, namentlich aber über den Aufbau dieser Säulenbasiliken ist, da nur geringe Ueberreste von Gebäuden dieser Art auf uns gekommen sind, mehr oder weniger zweifelhaft; doch geht aus der Beschreibung, welche Vitruv von den Basiliken macht, obgleich darin vieles uns Unbekannte als bekannt vorausgesetzt wird, unzweifelhaft hervor, dass es dergleichen gab, in denen das mit Oberlicht versehene Mittelschiff höher hinaufstieg, als die Seitenschiffe. Ueber letzteren war eine Galerie angeordnet, welche sich durch eine zweite niedrigere Säulenstellung nach dem Mittelschiffe zu öffnete und mit Brüstungen zwischen den oberen Säulen versehen war. — Vor dem Eingange der Basiliken war eine Säulenvorhalle.

Ausser diesen beschriebenen öffentlichen, gab es aber nach dem Zeugnisse des Vitruv auch Privat-Basiliken in den Häusern der römischen Grossen, mit nicht geringerer Pracht erbaut als die forensischen und für berathende Versammlungen und Schiedsgerichte bestimmt. — Besonders beachtenswerth ist endlich, dass Vitruv, wo er von den verschiedenen Arten der Speisesäle redet, den sogenannten ägyptischen Sälen in den römischen Wohnhäusern desshalb eine Aehnlichkeit mit den Basiliken zuschreibt, weil sie über der unteren ebenfalls noch eine niedrigere obere Säulenstellung hatten, mit Fenstern zwischen den oberen Säulen, welche die Felderdecke trugen, während die flache Bedeckung der Seitenräume in der Höhe der unteren Säulenstellung einen äusseren Umgang unter freiem Himmel bildete.

Wenn es nun nicht nachzuweisen ist, dass, nach erlangter staatlicher Duldung eines öffentlichen Cultus der Christen im III. Jahrhundert, denselben jemals eine forensische Basilika als Gotteshaus sei überwiesen worden, wenn ferner dennoch bereits die ältesten Kirchengebäude, deren primitive Ueberreste aus dem III. Jahrhundert neuerlich in dem französischen Nordafrica entdeckt worden sind (vergl. den Grundriss der Basilika des Reparatus zu Orleansville, Fig. 28*), den Basilikentypus zeigen und den Namen Basiliken tragen, wenn endlich bekannt ist, dass die Christen der beiden ersten Jahrhunderte zufrieden sein mussten, ihre regelmässigen gottesdienstlichen Versammlungen in den Privathäusern einzelner angesehener Gemeineglieder halten zu können, wozu geräumige Localitäten gehörten: so führen diese Erwägungen zu dem Schlusse, dass die ersten öffentlichen Bethäuser der Christen den Namen und die bauliche Form der Basiliken erhalten haben nur indirect von jenen forensischen Gerichtshallen, direct aber von diesen häuslichen Sälen und Privat-Basiliken angesehener Christen, in denen sich die Gemeine mit ihren Cultuseinrichtungen eingewohnt hatte, und deren Typus nun auf die ersten eigentlichen Kirchen übertragen und in denselben den gesteigerten äusseren Anforderungen und dem Geiste des Christenthums gemäss weiter ausgebildet wurde.

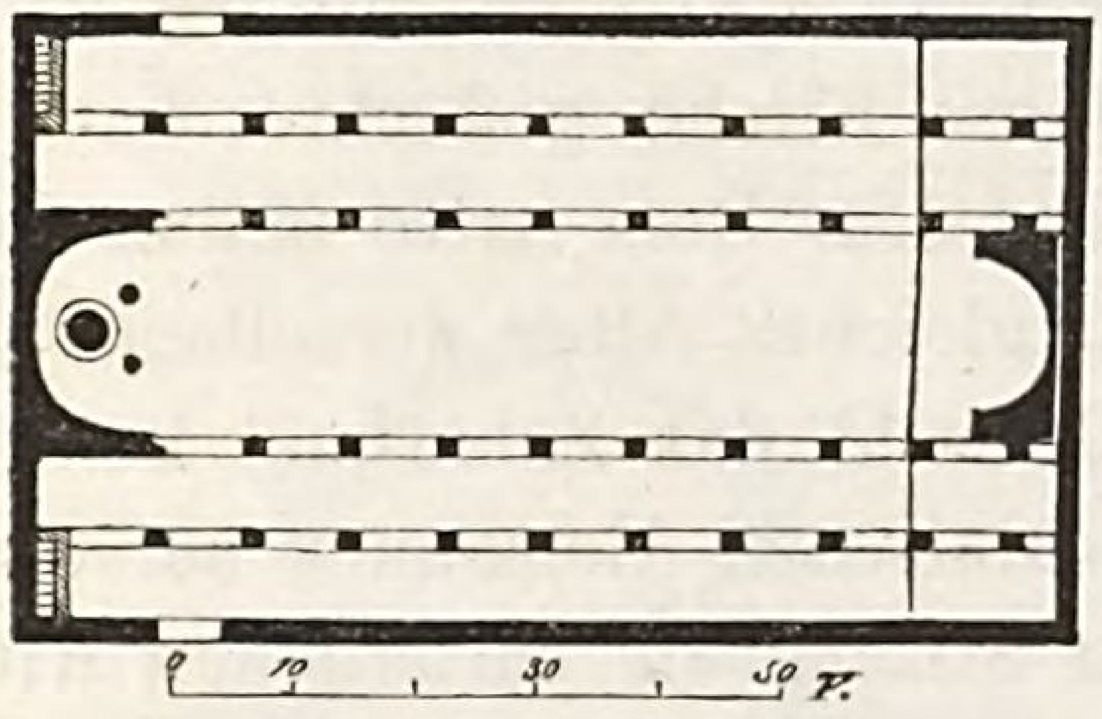


Fig. 28. Basilika des Reparatus.

§. 10. Die ersten namhaften christlichen Kirchen in den deutsch-römischen Städten entstanden am Ende der Regierung Constantins des Grossen († 337), indem dieser erste christliche Kaiser in Gemeinschaft mit seiner Mutter Helena einen grossen und rühmlichen Eifer entwickelte, in dem ganzen ungeheuren Umfang seines Reiches Gotteshäuser zu errichten und dieselben aufs prachtvollste auszuschmücken. — Als der Bischof Athanasius von Alexandria zu Trier in der Verbannung lebte (336—338), versammelten sich die Gläubigen daselbst in Tempeln, an denen noch

*) Von grosser archäologischer Wichtigkeit sind diese Trümmer uralter christlicher Kirchen, unter denen die Basilika des Reparatus in dem alten *Castellum Tingitanum* die älteste und wichtigste ist. Eine Inschrift vor dem Altarraume bezeugt ihre Gründung im Jahre 252 n. C. Es war ein rechteckiges Gebäude von 80×50 F. und ungeachtet dieser geringen Maasse durch zwei Säulen- oder Pfeilerreihen in 5 Schiffe getheilt. Zwei Treppen am Ende der Seitenschiffe scheinen darauf hinzudeuten, dass über letzteren Emporen angeordnet waren. In der Flucht des Mittelschiffes von etwa 18 F. Breite liegt nach innen vortretend eine halbrunde Concha mit erhöhtem Fussboden und einer Gruft unter demselben. Diesem Altarraum gegenüber befindet sich der aus dem Anfang des V. Jahrhunderts herrührende Einbau einer zweiten Concha, welche die Grabstätte des im J. 403 gest. Bischofs Reparatus umschliesst, wie ein in den musivischen Fussboden eingelassenes Rund mit einer Inschrift bezeugt. Ein Gitter zwischen zwei Säulchen schloss diesen Raum von dem Mittelschiffe ab.

gebaut wurde. — In Cöln rühmen sich die Kirchen zu den goldenen Märtyrern (also benannt wegen ihrer Mosaikgemälde auf Goldgrund; seit dem VIII. Jahrhundert S. Gereon), S. Cornelius und Cyprian (S. Severin) und der älteste Dom stiftungsmässig des höchsten Alters, und auch für mehrere andere Kirchen dieser Stadt ist die Entstehung aus uralten Oratorien wahrscheinlich. — Der ursprüngliche Dom von Mainz war von so grosser Räumlichkeit, dass bei dem Ueberfalle der Vandalen am letzten Tage des Jahres 406, nach dem etwas rednerischen Berichte des gleichzeitigen Hieronymus, sich viele tausend Menschen in diese Kirche geflüchtet hatten und in derselben erschlagen wurden. Ausser dem Dom hatte Mainz damals noch mehrere andere Kirchen, was auf gleiches Alter derselben mit Cöln hinweist. — Der Elsass, Rätien, auch wohl das Zehntland hatten eine durchaus christliche Bevölkerung; die heidnischen Alemannen zerstörten bei der Besetzung der früher römischen Striche die christlichen Kirchen und Bethäuser. In Bregenz fanden die Missionare des VII. Jahrhunderts noch eine ehemals christliche Kapelle, an deren Wänden eherne, vergoldete Götzenbilder aufgestellt waren. — In Regensburg, Lorch und Passau waren christliche Kirchen. Bei Passau wird um die Mitte des V. Jahrhunderts eine Basilika angeführt, ausserhalb der Stadtmauer, rechts des Inn, im heutigen Innstadt. — In Augsburg, einer Colonie, die während der Völkerwanderung keine eigentliche Zerstörung erlitt, ist ein Fortbestehen der kirchlichen Einrichtungen bis zur Mitte des VI. Jahrhunderts nachgewiesen.

Fragen wir nun nach den baulichen Formen der Kirchen des constantinischen Zeitalters, so fehlt es zwar fast gänzlich an Ueberresten aus jener fernen Zeit, es giebt uns aber der Bischof Eusebius, der gleichzeitige Biograph dieses Kaisers, von mehreren der damals errichteten Hauptkirchen zum Theil ausführliche Beschreibungen, aus denen eine sehr grosse Mannichfaltigkeit der zur Anwendung gekommenen Grundformen hervorgeht, wie dieselbe für die spät-römische Baukunst überhaupt charakteristisch ist. Der Kaiser, dem die reichsten Mittel zu Gebote standen, begnügte sich nicht damit, dem Bedürfnisse der Gemeinen durch Errichtung von kirchlichen Versammlungshäusern entgegenzukommen, sondern seine Liebe zum Christenthum drängte ihn auch, zur verherrlichenden Bezeichnung denkwürdiger Stätten eine ganz neue Gattung von Gotteshäusern, die Denkmalskirchen *(memoriae)*, zu errichten, abweichend von der Basilikenform, welche aus dem bisherigen Gemeineleben frei hervorgegangen war. Während die unter Constantinus neu errichtete Hauptkirche zu Tyrus, nach der sehr detaillirten Beschreibung in der bei Einweihung derselben von Eusebius gehaltenen Rede, mit ihren Vorhöfen und Säulenhallen als ein rechtes Muster der Basilikenanlage erscheint, hatte die Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem zwar die Langschiffe einer Ba-

silika, doch waren dieselben mit Gewölben überdeckt und bildeten gewissermassen nur den Vorhof zu dem grossen Kuppelbau, der auf Säulen gestützt, das Grab des Herrn überdeckte. Die von der Helena auf dem Oelberge zum Andenken an die Himmelfahrt Christi erbaute Kirche bestand aus drei überwölbten Säulenhallen, rings um einen runden, ganz unbedeckten Mittelraum. Die Kirche der Apostel zu Jerusalem war in der Grundform eines gleicharmigen Kreuzes gebaut. Die berühmte (noch erhaltene) Kirche zu Bethlehem über der Geburtsstätte Jesu ist eine fünfschiffige Basilika in Verbindung jedoch mit drei Conchen, die sich wie in den Thermen von Trier (Fig. 26) kleeblattartig gestalten. In Antiochia erbaute Constantinus eine Kirche, einzig in ihrer Art: sie hatte eine achteckige Hauptform, und der von einem Umgange umgebene Mittelraum erhob sich zu einer ausserordentlichen Höhe; im Kreise umher waren viele Kapellen und Ausbauten, sowie Umgänge und Emporen nach allen Seiten hin. Wir haben hier also das Beispiel eines polygonen Centralbaues, wie einen solchen in Rundform die Grabkirche der Constantia (einer Schwester oder Tochter des Kaisers) zeigt, welche ausserhalb der Mauern Roms an der Via Nomentana über den Katakomben der heil. Agnese gelegen, sich bis auf die Gegenwart erhalten hat. Ein niedriger, in der Tonne überwölbter und innerlich mit Nischen versehener Umgang zieht sich um einen concentrischen Kreis paarweise gekuppelter Säulen, die über Rundbögen den mit einer Kuppel gedeckten hohen Mittelbau tragen; vergl. Fig. 29.

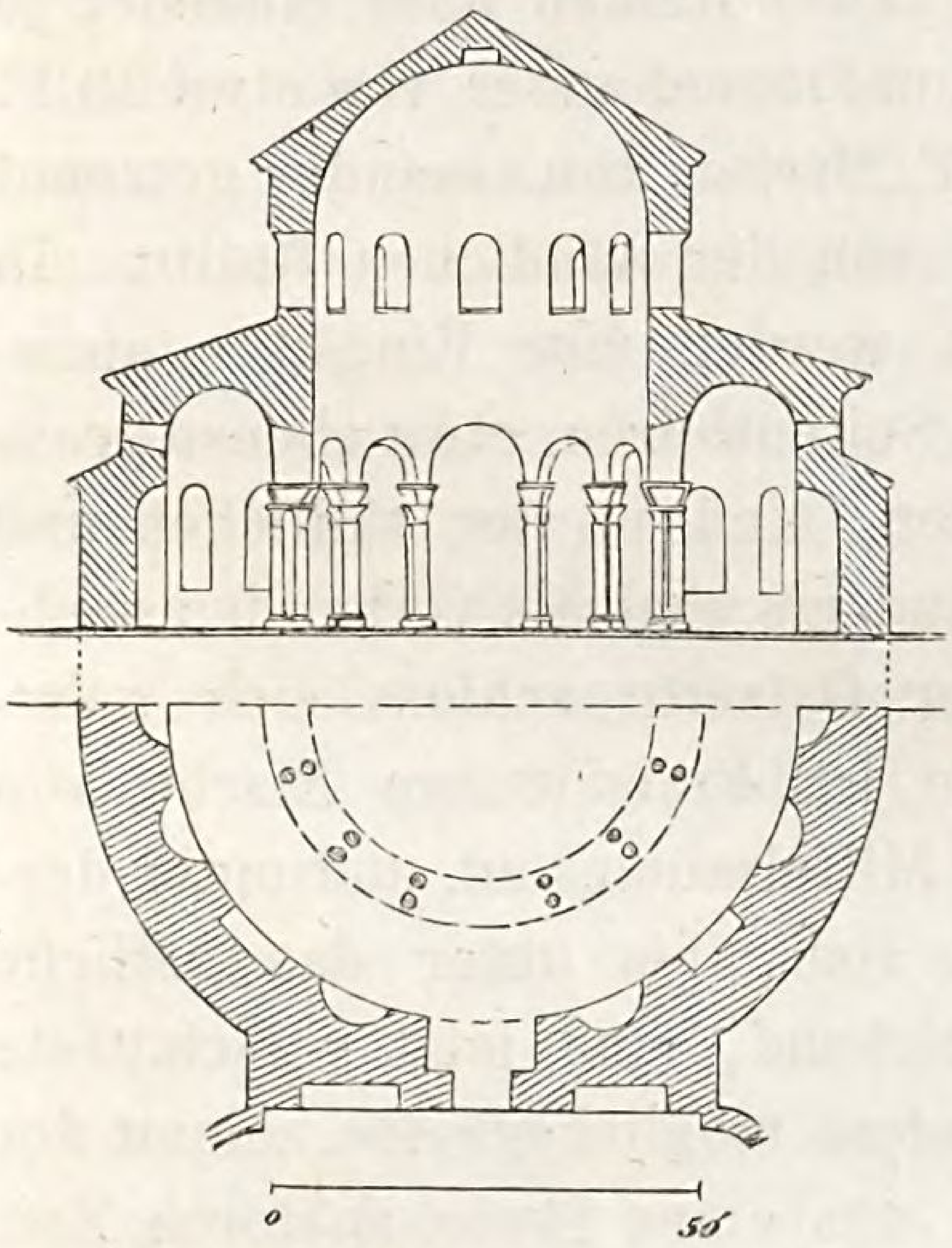


Fig. 29. Kirche S. Costanza in Rom.

Zu solcher Mannichfaltigkeit der Anlagen passt es nun sehr wohl, dass der in dem gegenwärtigen, aus den verschiedensten Zeiten stammenden Dome von Trier noch nachweisbare erste, angeblich im J. 328 geweihte Bau desselben nicht im Basilikentypus, sondern in der Grundform eines in ein äusseres Quadrat eingeordneten gleicharmigen Kreuzes erscheint. Vier korinthische Granitsäulen von etwa 46 F. Höhe, in den Durchschnittspunkten des letzteren in Abständen von 59 F. aufgestellt und unter sich durch weitere und höhere, und mit den 29 F. entfernten Umfassungsmauern durch halb so weite und halb so hohe Gurtbögen verbunden, bezeichneten das quadratische Centrum des Kreuzes, an welches sich die vier rechteckigen Schenkel schlossen, ihrerseits durch die kleineren Gurtbögen gegen die sich bildenden vier äusseren Eckquadrate abgegrenzt. Die Umfassungsmauern waren gegen 80 F. hoch, zu gleicher

Höhe war die Uebermauerung der Gurtbögen aufgeführt, und darauf ruhte die flache Holzdecke des Ganzen. Aus dieser ganzen Anlage erhellt, dass es auf eine besondere Auszeichnung des Mittelquadrates als Hauptraum vorzüglich abgesehen war: denn die mit den Balkenlagen parallelen grossen Quergurtbögen waren ohne constructiven Zweck und konnten, wenn sie überhaupt vorhanden waren*), nur zur abgrenzenden Bezeichnung des Centralraumes dienen sollen. — Die beiden Seitenmauern in Süden und Norden hatten in zwei Reihen über einander je acht grosse Rundbogenfenster von etwa 20 F. Höhe und 13 F. Breite, von einander getrennt durch Schafte von der nämlichen Breite. In der Westfront werden vier Eingänge angenommen; zwei Seitenthüren, etwa ebenso gross wie die Fenster, sind in der südlichen und nördlichen Wand als ehemals vorhanden nachgewiesen. Der Ostseite schloss sich wahrscheinlich eine halbkreisförmige Nische von der Breite des Mittelraumes an, und unter derselben befand sich, bis unter das östliche Säulenpaar reichend, eine jetzt verschüttete Krypta, die indess möglicherweise sammt der Concha selbst aus einer etwas späteren Zeit herrühren könnte. — Von den formirten Theilen des ursprünglichen Baues sind in dem jetzigen Dome noch sichtbar, und zwar an ihren ursprünglichen Stellen, die Capitäle der Wandpfeiler, welche den vier grossen Centralsäulen entsprechend die kleineren Gurtbögen in den Seitenräumen trugen. Sie zeigen zwar die korinthische Disposition, allein die Blätter sind ziemlich roh als einfache breite Schilfblätter gebildet, und statt des leichten Abacus ist ein hohes Deckgesims mit hohem aufrechtstehenden

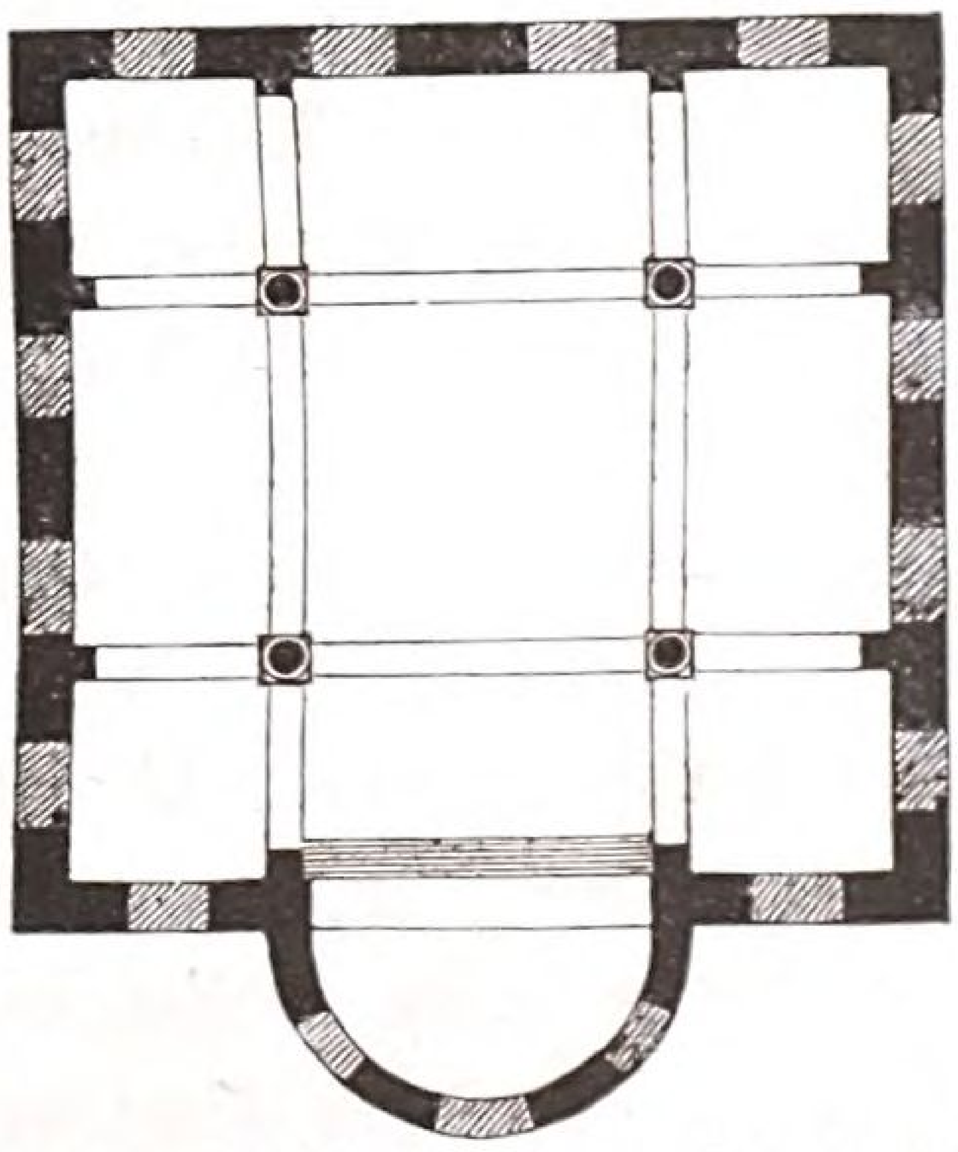


Fig. 30. Grundriss des ältesten Doms zu Trier.

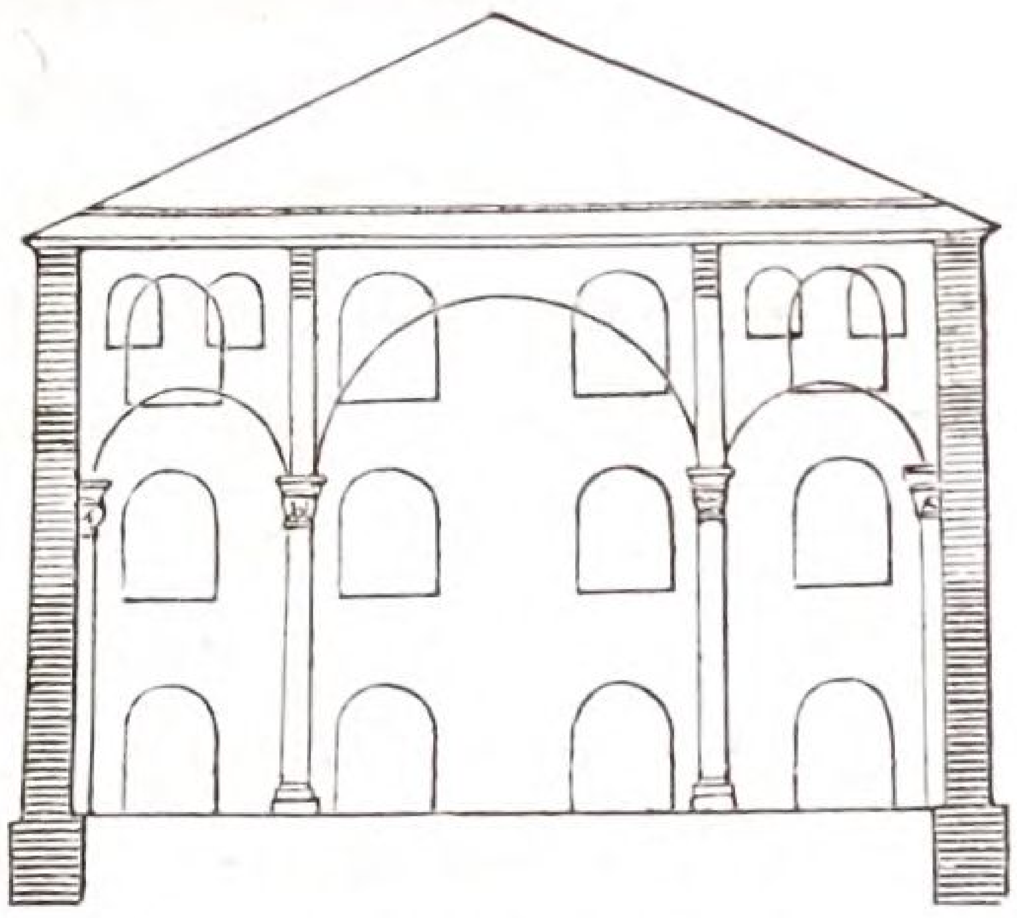


Fig. 31. Durchschnitt des ältesten Doms zu Trier.

*) Es ist neuerlichst, und zwar Seitens einer bedeutenden Autorität in solchen Dingen, sogar die constructive Unmöglichkeit dieser vorausgesetzten Quergurtbögen — und somit zugleich die technische Zwecklosigkeit der noch sicher nachweisbaren kleineren Querbögen in den Seitenräumen, ausgesprochen worden, da die äusseren Mauern den bedeutenden Seitenschub nicht würden haben aushalten können. Es sei jedoch gestattet dagegen die Ansicht zu äussern, ob nicht, abgesehen auch von der Widerstandsfähigkeit der bis zu über 5 F. dicken und in den Anfallspunkten noch durch Pilaster verstärkten Aussenmauern, die bedeutende, durch zwei fensterartige Oeffnungen (vergl. Fig. 31) entlastete Uebermauerung der kleinen Gurtbögen in den Seitenräumen ausreichenden Widerstand gegen den Seitenschub der grossen Bögen möchte geleistet haben. So würden die kleinen Bögen constructiv gerechtfertigt sein, und auch die Längengurtbögen hätten in Westen nicht noch einer besondern Widerlage und in Osten nicht erst des Gegenhalts der Concha bedurft.

Karniess angeordnet. Von den Granitschaften der Säulen sind bei Anlage eines Grabes im XVII. Jahrhundert Bruchstücke tief unter dem Fussboden vorgefunden worden: sie rührten ohne Zweifel von einer dieser Säulen her, welche wahrscheinlich bei der Zerstörung Triers durch die Normannen im J. 882 zusammengebrochen und im XI. Jahrhundert bei dem vergrösserten Neubau des Domes durch Erzbischof Poppo, welcher die drei noch stehenden Säulen mit kreuzförmigen Pfeilern ummauern liess, durch einen solchen ersetzt worden war. — Das Mauerwerk des ältesten Baues, dessen Lage durch das jetzige Querschiff und die beiden demselben gegen Osten und Westen zunächst liegenden Gewölbejoche bestimmt und von den westlicheren Theilen des gegenwärtigen Domes durch eine an der Südseite sichtbare senkrechte Mauerfuge gesondert ist, besteht aus horizontal abwechselnden Schichten von grossen dünnen Ziegeln verschiedener Dimensionen und etwa ¼ Kubikfuss grossen Kalk- und Sandsteinen mit sehr breiten Mörtelfugen. Den Kern der Mauer, durch deren ganze Dicke die Bindeschichten der Ziegel hindurchgreifen, bildet Bruchstein mit reichlichem Mörtel, der mit zerstossenen Ziegelstückchen vermischt ist. Die Fenster- und Thürbögen bestehen fast alle aus zwei, die innern Gurtbögen aus drei Ziegellagen, die jedesmal durch eine flache Ziegelschicht von der Uebermauerung getrennt sind.

Abnorme Anlage zeigen noch zwei andere deutsche Kirchen, deren Gründung in sehr frühe Zeiten zurückreicht. Die eine (bereits S. 34 erwähnte) ist die Kirche zu den goldenen Märtyrern (S. Gereon) in Cöln, unter allen dortigen Kirchen die historisch wichtigste. Sie bestand noch im XI. Jahrhundert aus einem blossen Rundbau, dessen aus Tuffstein und Ziegelschichten gemischtes Mauerwerk in dem gegenwärtigen westlichen Polygon der Kirche noch theilweise enthalten und auf der Nordseite äusserlich sichtbar ist. Die andere ist die Kirche S. Maria auf dem Capitol in derselben Stadt. Ihre Gründung wird zwar erst in die Zeit ums Jahr 700 gesetzt, und der gegenwärtige Bau enthält nichts, das älter wäre als das XI. Jahrhundert, aber ihr so höchst eigenthümlicher Grundplan mit dem Drei-Conchen-Kleeblatt in Osten lässt an einen römischen Ursprung denken, wobei es jedoch keineswegs nothwendig oder auch nur annehmbar ist, die ähnliche Anlage des grossen Thermensaales in Trier (Fig 26) als Musterbild herbeizuziehen.

Dergleichen von dem Basilikentypus abweichende Anlagen waren und blieben jedoch jetzt und später in Deutschland nur seltene Ausnahmen; als Regel galt hier und im ganzen Abendlande die rechteckige Basilika, mit dem Haupteingange an der einen und einer halbrunden Vorlage an der gegenüberliegenden Schmalseite, deren Grundschema, durch die Anordnung eines Querschiffes vor der Concha schon frühzeitig vervollständigt, in dem ganzen abendländischen Kirchenbau des Mittelalters kenntlich

bleibt. Eben deshalb ist es erforderlich, ein Hauptbeispiel des altchristlichen Basilikenbaues zu näherer Betrachtung hervorzuheben. Wir wählen dazu eine der drei ältesten Hauptkirchen der Stadt Rom, die Kirche S. Paul ausserhalb der Mauern, welche von Theodosius gegründet und

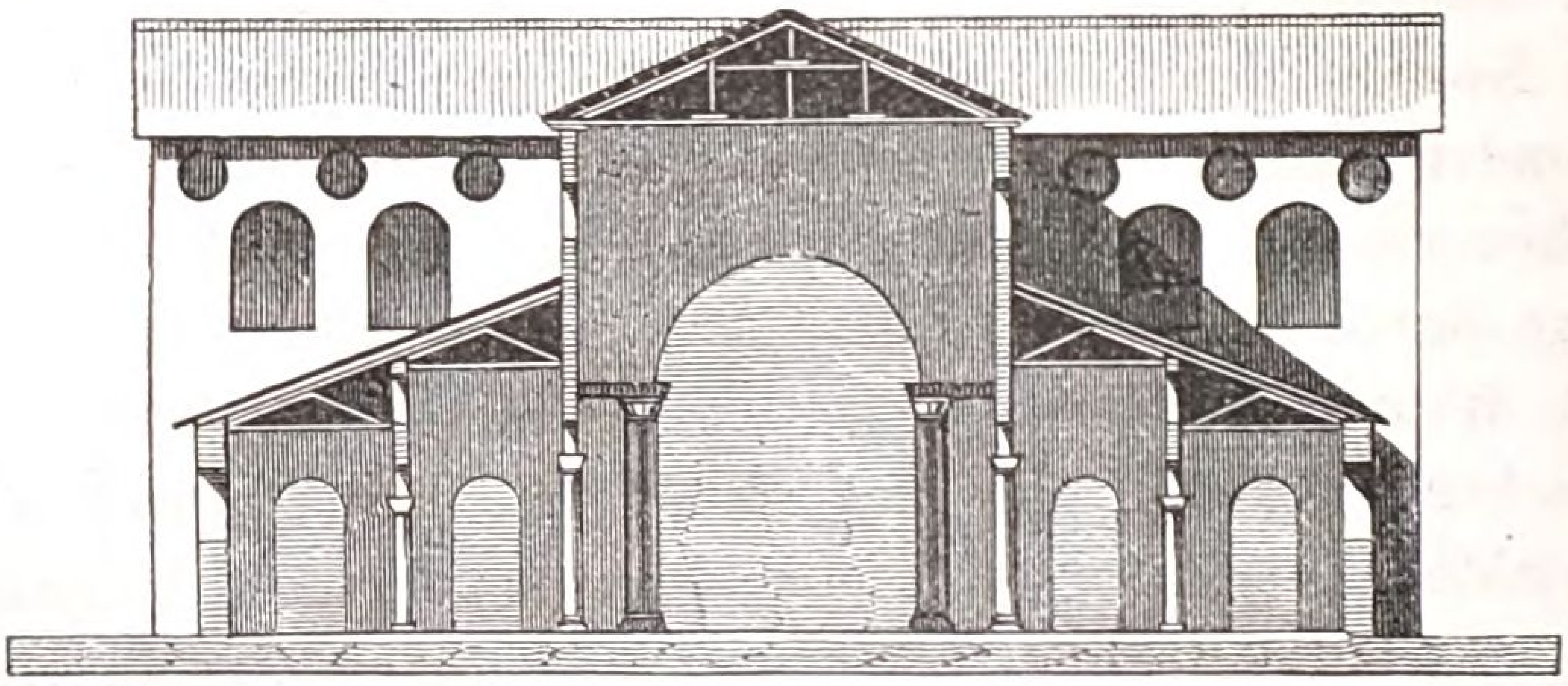


Fig. 32. Querdurchschnitt von St. Paul ausserhalb der Mauern Roms.

unter Honorius etwa um 400 vollendet, ihre beiden älteren Schwestern aus constantinischer Zeit, die Metropolitankirche im Lateran und die Kirche über dem Grabe des Apostels Petrus, an grossartiger Entfaltung des Basilikenschema's noch übertraf und als Muster des damaligen abendländischen Kirchenbaues gelten darf. Diese 450 F. lange fünfschiffige Basilika, welche erst im J. 1823 abbrannte und seitdem in verfehlter Weise wiedergebaut ist, eröffnete sich in der vollen Breite ihrer westlichen Schmalseite mit einer später erneuerten Säulenvorhalle, welche zum Aufenthaltsorte für Excommunicirte und Büsser diente, die nach der altchristlichen Disciplin das Innere nicht betreten durften. In dieser Vorhalle befanden sich 7 Thüren, von denen die 3 mittleren in das Hauptschiff, die 4 übrigen in die Seitenschiffe führten, welche je zwei zusammengenommen, etwa dieselbe Breite hatten wie das Hauptschiff. Die 5 Schiffe wurden durch 4 Reihen von je 20 Säulen getrennt und bildeten den 280 F. langen und 200 F. breiten Raum, welcher von der nach den Geschlechtern getrennten Gemeine (die Männer standen südlich, die Frauen nördlich; in anderen Fällen diese vorn, jene hinten) erfüllt ward. Die Säulen des Mittelschiffes, korinthischer Form und grösstentheils einem älteren Prachtbau der besten römischen Zeit entnommen, waren 33 F. hoch und trugen, durch Rundbögen mit einander verbunden, die Seitenwände des über 90 F. hohen Mittelschiffes, welche unterhalb der sich über den Pultdächern der etwa halb so hohen Seitenschiffe öffnenden Fensterreihe mit Mosaikgemälden geschmückt waren. Vor das Langhaus legte sich, von gleicher Höhe mit diesem, das wenig ausladende, 230 F. lange und 77 F. breite Querhaus, welches sich durch einen weiten, von 42 F. hohen Wandsäulen getragenen Schwibbogen (die *porta triumphalis)* nach dem Mittelschiffe, und durch kleinere Bogenöffnungen nach den Seitenschiffen öffnete. Mitten im Querhause, dessen Seitenflügel ausgezeichneten Gemeinegliedern

(südlich den Senatoren und Mönchen, nördlich den Matronen und Nonnen) eingeräumt waren, stand frei in einem von Schranken umgebenen Raume (dem *Chorus* der Geistlichkeit) der Altar unter einem auf 4 Säulen ruhenden Ueberbau *(Ciborium)*. Den Abschluss des Ganzen bildete die Concha mit dem erhöhten Bischoftsthron in der Mitte und den Stufensitzen der Geistlichen im Halbkreise umher. Die Concha war mit einer Halbkuppel gedeckt, welche wie der Triumphbogen mit Mosaikgemälden geschmückt erschien. Der ganze übrige Bau hatte ursprünglich eine flache vergoldete Felderdecke. — Das Gebäude litt durch ein Erdbeben im J. 801 so sehr, dass den hohen Mauern des Querschiffes durch eine der Länge nach eingezogene sich in Arkaden öffnende Wand (vergl. den Grundriss Fig. 33) wieder mehr Zusammenhalt gegeben werden musste. — Das Aeussere war völlig schmucklos und bildete in seiner schlichten Erscheinung einen scharfen Gegensatz zu der lichten Pracht der langen innern Perspective mit ihrem Säulenwald und dem von 120 ansehnlichen Fenstern beleuchteten musivischen Farbenschmuck der Wände und des Fussbodens.

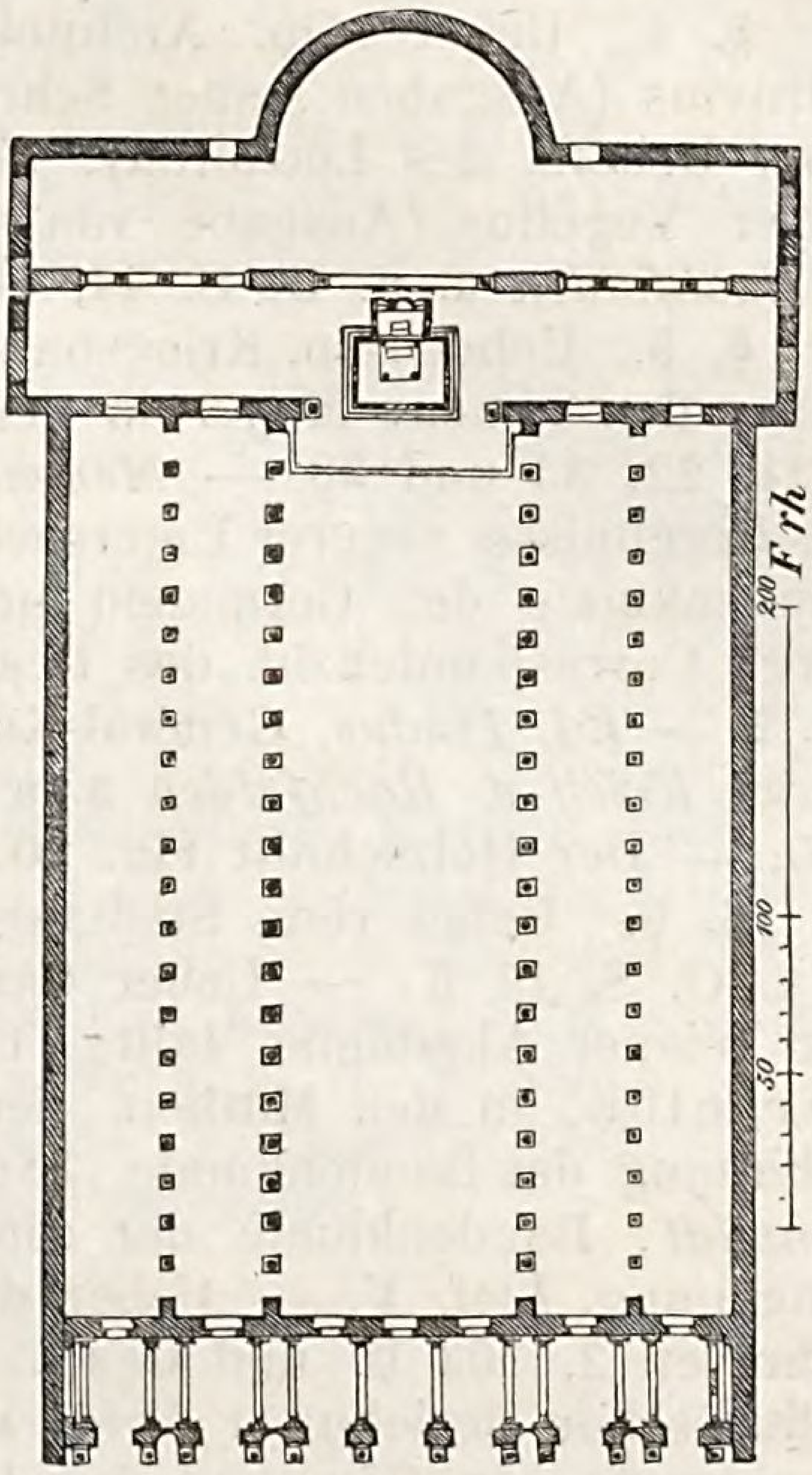


*Fig. 33.* Grundriss von St. Paul ausserhalb der Mauern Roms.

## Literarische Nachweisungen.

§. 1. Ueber den Umfang des römischen Gebietes in Deutschland: *Hanselmann*, Beweis, wie weit der Römer Macht in Deutschland vorgedrungen. (1768. 2 Bde. Fol.) — Die betreffenden Karten in *Spruner's* Histor. Atlas und hinter Bd. 1 von *Rettberg*, Kirchengesch. Deutschlands.

Römische Städte in Deutschland: *Barthold*, Gesch. der deutschen Städte 1, 13 ff.

§. 2. Ueber röm. Bautechnik: *Seroux d'Agincourt*, Sammlung von Denkmälern der Architektur Taf. 71 und den Text von *F. v. Quast* S. 78 ff. — *v. Lassaulx* in dem Nachtrage zur 2. Aufl. von *Klein's* Rheinreise S. 440 ff. — *de Caumont*, Cours d'antiquités monumentales 4, 71. — *Krieg v. Hochfelden*, Gesch. der Militär-Architektur des früheren M. A., S. 123 ff. — Ueber die das Bauwesen betreffenden Gesetze der Kaiser des 4. und 5. Jahrhunderts: *Kreuser*, der christl. Kirchenbau 1, 217 und *Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 140 und 180. — Die Holzschnitte nach *de Caumont* und *Krieg v. Hochfelden*.

§. 3. Ueber römischen Baustyl: *Schnaase*, Gesch. der bildenden Künste 2, 400 ff. und 3, 3 ff. — *Kugler*, Gesch. der Baukunst 1, 275 ff. — *Lübke*,

Gesch. der Architektur. 2. Aufl. S. 132 ff. — Ueber die Säulenordnungen der Griechen: *Bötticher*, die Tektonik der Hellenen Bd. 1. — *Lohde,* in *Gailhabaud's* Denkm. der Baukunst. Lief. CL.

§. 4. Ueber röm. Architekten: *Schnaase* a. a. O. 2, 474 ff. — Ueber Vitruvius (Ausgaben seiner Schrift von *J. G. Schneider,* von *Rode;* auch in einer Uebers. des Letzteren): *Stieglitz*, Archäol. Unterhaltungen. Abth. I. — Ueber Vegetius (Ausgabe von *Schwebel;* übersetzt von *R. Meineke): Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 44. — Ueber röm. Steinmetzzeichen: ebend. S. 94.

§. 5. Ueber röm. Kriegsbauten: *Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 5—133.— Ueber den Limes: *Mayer* in den Denkschr. der Münchener Akademie. Jahrgg. 1821. 22. 35 und 38. — *Memminger*, Beschreib. v. Würtemb. 3. Aufl. S. 6 ff; die Ergebnisse neuerer Untersuchungen in *Arnd,* Beiträge zur Erforschung der Baudenkmale der Germanen und Römer in der untern Maingegend (1858); vergl. Correspondenzbl. des Gesammtvereins etc. Jahrg. VI. Nr. 12 und VIII. Nr. 2. — *Ed. Paulus,* General-Karte von Württemb. (1859). — Ueber die Saalburg: *Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 58 ff. (nach einer Mittheilung von *Habel).* — Der Holzschnitt Fig. 20 nach Letzterem, ebend. S. 60.

§. 6. Ueber röm. Stadtanlagen und Befestigungen: *Krieg v. Hochfelden,* a. a. O. S. 17 ff. — Ueber Carnuntum: *v. Sacken,* in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie. Jahrg. 1852. (Bd. IX.) S. 660 ff. — Ueber Alt-Ofen: Derselbe, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission zur Erforsch. und Erhaltung der Baudenkmale. 1857. (Bd. 2.) S. 281 ff. — Ueber Trier: *Chr. W. Schmidt,* Baudenkmale der röm. Periode und des M. A. in Trier und seiner Umgebung. Lief. V. — Ueber die Porta nigra: Ebend. — Vergl. *Kugler,* Kl. Schriften 2, 103 ff. und Gesch. der Baukunst 1, 347 und 405; besonders in militärischer Beziehung: *Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 34 ff. — Ueber die Mauerreste von Cöln und den Clarenthurm: *v. Quast,* in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande X. S. 189 ff. — Die Holzschnitte Fig. 21—23 nach *Chr. W. Schmidt* und *Lange.*

§. 7. Ueber die Rheinbrücke Caesars: *De bello gallico* IV, 17. 18; in der Ausgabe von *Kraner* mit Abbild. der Brücke. — Ueber die Brücken Trajan's: *Francke,* Zur Gesch. Trajan's S. 103 ff. und 584 ff. — Ueber die Donaubrücke: *Aschbach,* in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1858 (Bd. 3) S. 197 ff. — Die Brücke von Alcantara, abgeb. in *Gailhabaud,* Denkmale der Baukunst. Lief. LXXV. — Ueber die Moselbrücke von Trier: *Chr. W. Schmidt* a. a. O. — Ueber die Rheinbrücke von Mainz: *Heim,* im Heft 6 der Mainzer Alterthümer; vergl. *v. Quast,* in der Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst 1, 41 ff. — Ueber den Mainzer Aquäduct: *Fuchs,* Alte Geschichte von Mainz S. 344 ff. — Ueber den Strassenbau: *Bergier, Grands chemins de l'empire Romain* (1736. 4to.) — Die Holzschnitte Fig. 24 und 25 nach *Chr. W. Schmidt.*

§. 8. Ueber röm. Wohngebäude: *Becker,* Gallus oder röm. Scenen aus der Zeit August's 1, 70 ff. — *de Caumont, Abécédaire* 2 (Ed. 2) p. 3 ff. — Ueber altrömischen Fachwerkbau: *Cato, de Re rustica* 14. — Ueber den Fachwerkbau in Herberskaule: *v. Quast,* in der Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst 1, 183. — Ueber die Villa zu Fliessem: *Chr. W. Schmidt* a. a. O. Lief. 4. — Ueber den Kaiserpalast in Trier: Ebend. Lief. 5. — Ueber die Thermen in Badenweiler: *Leibnitz,* die röm. Bäder bei Badenweiler im Schwarzwald. — Ueber die Heizungsvorrichtungen: *Chr. W. Schmidt* a. a. O. S 20 und Lief. 5 S. 48. — *de Caumont* a. a. O. S. 11. — Die Holzschnitte Fig. 26 nach *Chr. W. Schmidt,* und Fig. 27 nach *de Caumont.*

§. 9. Ueber Basiliken: *Bunsen,* die Basiliken des christl. Roms. — *v. Quast,* die (heidnische) Basilika der Alten (mit einer Uebers. der Hauptstelle des Vitruv, *de architectura* V. 1, S. 13 f.) — *Zestermann,* die antiken und christl.

Basiliken. — *Jos. Ant. Messmer*, über den Ursprung, die Entwickelung und Bedeutung der Basilika in der christl. Baukunst; vergl. Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst 2, 212 ff. — *W. Weingärtner*, Ursprung und Entwickel. des christl. Kirchengebäudes. — *Kaiser*, im Organ für christl. Kunst. 1859 No. 5—10. 1860 No. 2 ff. — Ueber die Gerichtshalle in Trier: *Chr. W. Schmidt* a. a. O. Lief. 5; vgl.: Die Basilika in Trier, deren Geschichte etc. (1858). — Ueber die Basilika des Reparatus in Orleansville: *Kugler*, Gesch. der Baukunst 1, 372, nach *Prévost* in der *Revue archéologique* 4, 659 ff. — Der Holzschnitt Fig. 28 nach *Prévost*.

§. 10. Ueber die ältesten christl. Kirchen in Deutschland: *Rettberg*, Kirchengesch. Deutschlands 1, 189. 541. 581; 2, 145. 276; vergl. *Wetter*, Gesch. und Beschreib. des Doms zu Mainz S. 2. — Ueber die constantinischen Kirchen: *v. Quast*, die alt-christl. Bauwerke von Ravenna S. 29 f.; vergl. *Kugler*, Gesch. der Baukunst 1, 378 f. — Ueber die Grabkirche der Constantia bei Rom: *Gailhabaud*, Denkmäler. Lief. CXXXVIII. — Ueber den Dom zu Trier: *Chr. W. Schmidt* a. a. O. Lief. 1.; vergl. *E. Förster*, Denkmale deutscher Baukunst etc. Bd. 1 S. 21 u. *Hübsch*, die alt-christl. Kirchen. Lief. 1. 2. S. 3. — Ueber die ältesten Kirchenüberreste in Cöln: *v. Quast*, in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande X. S. 209 und XIII. S. 168 ff.; vergl. Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst 1, 92 ff. — Ueber St. Paul bei Rom: *Hübsch* a. a. O. und *Kugler* a. a. O. S. 385 f. — Die Holzschnitte Fig. 29 aus *H. Leibnitz*, Organisation der Gewölbe; Fig. 30 u. 31 nach *Chr. W. Schmidt*; Fig. 32 und 33 nach *d'Agincourt*.

# Die Baukunst der Deutschen.

## Erster Abschnitt.

### Von der Römerzeit bis zum Schlusse des zehnten Jahrhunderts.

§. 11. Die alten Deutschen, uranfänglich eingeschränkt auf den Raum zwischen Werra und Rhein, Donau und Nordsee, wohnten nicht in Städten, nicht einmal in planmässig angelegten, zusammenhängenden Ortschaften und unterscheiden sich dadurch von allen ihren Nachbaren, Galliern und Slaven. Jeder baute sein Haus, wo er wollte: am Quell, auf dem Felde oder im Walde. Das Zusammenleben in geschlossenen Städten war der persönlichen Unabhängigkeit der germanischen Völkerschaften in hohem Grade zuwider, und als sie während des Krieges, den Julian gegen die Alemannen führte, sämmtliche römische Städte am linken Rheinufer von Mainz aufwärts inne hatten, bewohnten sie nur die Stadtgebiete derselben, indem ihnen die Städte selbst wie mit Netzen umstellte Gräber vorkamen. Allein die Erfahrung machte sie bald klüger: denn als die Tenchtherer von den Cölnern verlangten, sie sollten die Mauern ihrer Stadt als Schutzwehren der Knechtschaft niederreissen, meinten diese, sie hielten es gerade jetzt, wo die römischen Heere sich wieder sammelten, für rathsamer, die Mauern eher zu verstärken als zu zerstören. Auch war es uralter Gebrauch der deutschen Volksgemeinden, ihre gegenseitigen Grenzen durch grosse Erdaufwürfe, lebendige Hecken, zuweilen auch gesetzte Steine zu bezeichnen und so das ganze Land einzufriedigen. Unläugbar ist es ferner, dass auch die Germanen in der Kriegszeit Befestigungen errichteten, doch bestanden dieselben nur in Erdwällen und Pfahlwerken. Dergleichen werden auch die Burgen und Tempel gewesen sein, welche Karl der Grosse im Sachsenlande vorfand, wo die Römer niemals hatten festen Fuss fassen können. Das National-Heiligthum der Sachsen, die „Irminsul“ (wahrscheinlich ein gewaltiger Baumstamm), die er im J. 772 fällte, war mit so bedeutenden Bauanlagen umgeben, dass Karl's Heer drei Tage mit

der Zerstörung derselben zu thun hatte. An eine Baukunst unter den Germanen ist nicht zu denken, um so weniger, als ihre Naturgötter unter freiem Himmel wohnten, und aller Kunst Anfang sich an die Religion knüpft; es kann daher bei ihnen nur von Bedürfnissbauten die Rede sein. Ueberdies kannten sie weder Haustein noch Ziegel, und man hat mit Recht darauf hingewiesen, dass die sich auf den Steinbau beziehenden deutschen Benennungen, auch die einfachsten, aus dem Lateinischen entnommen erscheinen: Mauer von *murus,* Kalk von *calx*, Ziegel von *tegula,* selbst Dach von *tectum* und Fenster von *fenestra.* Dagegen sind alle den Holzbau betreffenden Ausdrücke urdeutsch. Der Grad der Ausbildung jedoch, welchen der Holzbau bei den Germanen gefunden hatte, ehe sie mit den Römern in Beziehungen traten, scheint nur ein sehr geringer gewesen zu sein. Nach dem Berichte des Römers Tacitus genügten ihnen rohe, kaum behauene Baumstämme zur Aufrichtung ihrer Wohnungen: die Fugen wurden mit schimmerndem Letten ausgefüllt, und das so entstehende bunte Spiel der Linien diente ihren mit hohen Rohrdächern versehenen Hütten als einziger, barbarischer Schmuck.

Die Technik dieser Holzbauten kann eine zweifache gewesen sein: entweder mit horizontaler Lagerung der Balken im Blockverbande, wie dies noch jetzt nicht nur in den Slavenländern üblich ist, sondern auch auf den Dörfern in Deutsch-Böhmen und im sächsischen Erzgebirge vorkommt, selbst mit einer Verbindung der Balken durch weisse Kalklagen; oder noch roher, aus senkrecht neben einander aufgerichteten Stämmen, wovon eine aus angelsächsischer Zeit in England (zu Greenstead in Essex) erhaltene Kirche als seltenes Beispiel zu nennen ist. Es wird dies bei verschiedenen deutschen Volksstämmen verschieden gewesen sein, wie ja auch die Vorrathsräume neben den Wohnungen zum Theil nur Erdhöhlen waren, während anderweitig (in den alten Volksgesetzen) auch Ställe und Schuppen in den meist umschlossenen Wohnhöfen erwähnt werden. Ebenso wird auch auf Verschiedenheit der Stämme zurückzuführen sein das gleichzeitige Vorkommen von offenen, regellosen Dörfern mit in Hufenschlägen vertheilten, also im Gemenge liegenden Ackerstücken der verschiedenen einzelnen Besitzer, und von völlig vereinzelten, mitten auf der ganzen dazu gehörigen Ackerfläche liegenden Wohnhöfen, wie sich letztere urthümliche Anlage der Einzelhöfe noch heute findet in den Bauerschaften des nördlichen Westfalens, westlich über den Rhein hinüber bis nach Brabant und Flandern, nördlich bis in die Marschen, östlich bis an ied Weser, und ähnlich auch in Oberösterreich.

Die Frage nach der innern räumlichen Disposition der ältesten deutschen Wohnungen könnte insofern als eine durchaus müssige erscheinen, als weder Ueberreste noch schriftliche Nachrichten darüber auf uns gekommen sind. Dennoch wird bei der anerkannten Zähigkeit der bäuer-

lichen Sitten und bei der im Allgemeinen stereotypen Form der deutschen Bauernhöfe ein Rückschluss aus der Gegenwart auf jene ferne Vorzeit immerhin zu ziemlich befriedigenden Resultaten führen. Es lassen sich aber nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung, welche sich neuerdings mit besonderer Lebhaftigkeit mit diesem Gegenstande beschäftigt, die deutschen Bauernhöfe nach zwei wesentlich von einander verschiedenen Typen in zwei Hauptklassen theilen: die altsächsische und die fränkische Bauweise.

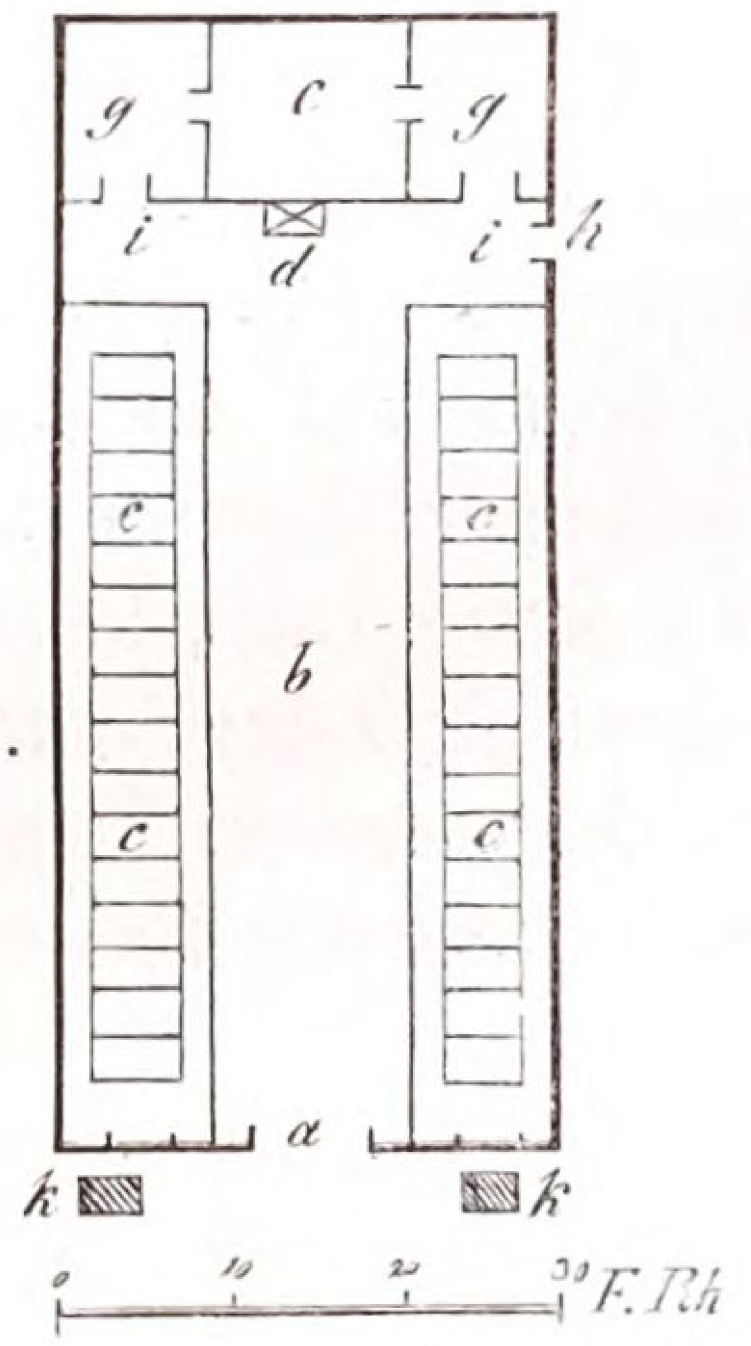



Fig. 34. Westfälisches Bauernhaus.

Die erstere, im nördlichen Westfalen heimische, ist die Bauart jener Einzelhöfe und sicher die uranfängliche, welche mit der grössesten Einfachheit zugleich die äusserste Zweckmässigkeit verbindet. Dieses altsächsische Bauernhaus (Fig. 34), belegen auf unregelmässiger, mit allerlei Wald- auch Obstbäumen besetzter, von einem Wassergraben umzogener Hofstätte, vereinigt nämlich alles unter einem Dache: Wohnung, Scheune und Stallung. Die Grundform ist die des länglichen Vierecks; die Langseiten zu den Giebelseiten etwa in dem Verhältnisse von 7 : 3. Der Aufbau ist nur einstöckig und kaum 10—12 F. hoch, trägt aber ein gewaltiges, um die Hälfte höheres Strohdach über Querbalken, ohne aufrechte Stützen. Eine Giebelseite ist stets nach der Strasse gerichtet, doch nicht hier, sondern am entgegengesetzten Ende sind die Wohnräume. In der vorderen Giebelwand befindet sich vielmehr der Haupteingang (*a*): ein grosses Flügelthor, durch welches man mit einem beladenen, mit vier Pferden bespannten Erntewagen bequem in den innern Hauptraum (*b*) fahren kann, welcher die Dreschtenne bildet und Deel (d. i. Diele) genannt wird. Zu beiden Seiten der Deel, von dieser höchstens durch niedere Schranken oder nur durch die Krippen getrennt, sind die Stallungen (*cc*) für Pferde und Rinder, die mit ihren Köpfen hineinschauen. Im Hintergrunde der Deel befindet sich als natürlicher Mittelpunkt des Ganzen der niedrige Feuerheerd (*d*) mit dem Platz für die Hausfrau, welche von hier aus Gesinde und Vieh bequem übersieht; so viel sie vor dem Rauche eben zu sehen vermag, der, da kein Schornstein, sondern nur ein Mantel aus Brett über dem Heerde vorhanden ist, das ganze Haus erfüllt und wesentlich durch die Pforte *h* seinen Abzug findet. Hinter dem Heerde ist eine Wand eingezogen, welche die Wohnstube (*c*) und etliche Kammern (*g*) von dem für Küchen- und Hausgeräth bestimmten Querraume (*i i*) scheidet. Nur diese Räume sind mit Fenstern versehen, die nach dem Garten hinausgehen, während das ganze übrige Haus fensterlos ist und daher von der Strasse aus einen höchst öden, ja unsaubern Anblick gewährt; zumal

da sich die Dungstätten (*k k*) zu beiden Seiten der Einfahrt befinden. — Ausgeführt ist das Gebäude aus Holzbindwerk, dessen Gefache mit Flechtwerk ausgefüllt und mit Lehm belegt sind.

Ganz anders ist die rheinisch-fränkische Anlage der Bauerngehöfte, welche aus mehreren verschiedenen Gebäuden (Fig. 35: *A* das Wohnhaus, *B* ein Anbau mit den Schweineställen etc., *C* die Scheune, *D* der Schafstall, *E* der Pferde- und Ochsenstall) bestehen, die einen meist rechteckigen Hof (*F*) umgeben, dessen vierte Seite durch eine mit Einfahrt (*e*) versehene Einfriedigung von der Strasse geschieden ist. Das Wohnhaus kehrt zwar ebenfalls den Giebel nach der Strasse, aber die Eingangsthür befindet sich stets auf der dem Hofe zugewendeten Langseite. Sie führt in den Oehrn, (auch Aehrn) *A*, den Hausflur, von welchem man links in die nach vorn belegene Wohnstube *a* mit der Kammer *b* tritt. Gerade aus liegt die Küche *c* mit dem Rauchfange; von hier gelangt man in den Kuhstall *d*, dessen Hauptthür nach dem Hofe führt. Das Haus ist häufig zweistöckig, und dann führt eine Treppe nach oben, wo sich Kammern befinden. Die Ausführung in Bindwerk mit Lehmgefachen ist zwar wesentlich dieselbe wie bei dem sächsischen Bau, doch sind die Fächer mit Kalk geweisst und das Holz ist mit einer andern Farbe gestrichen.

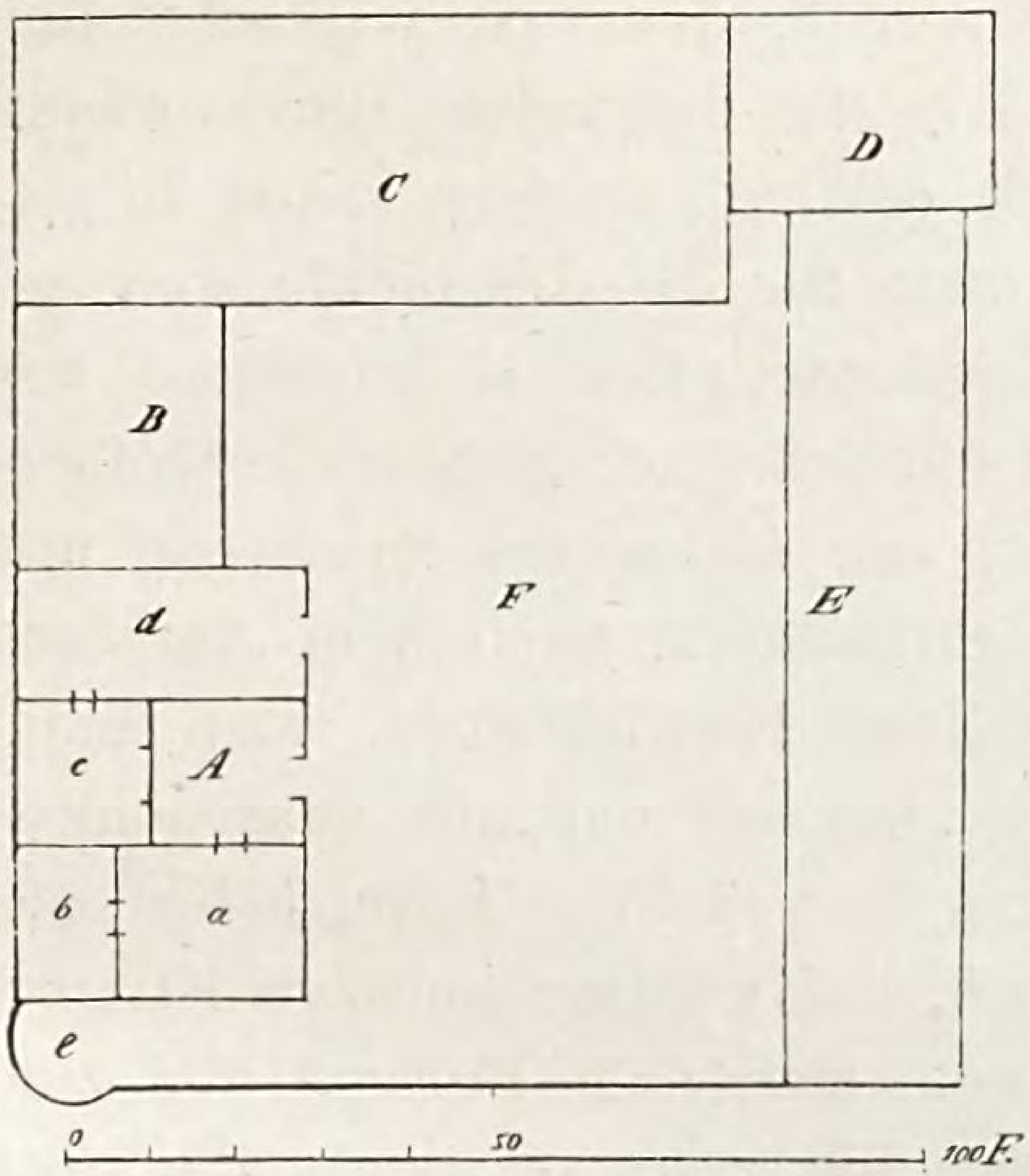



Fig. 35. Fränkischer Bauernhof.

Die Vergleichung beider Bauweisen, von deren Grundtypen sich mannichfache Modificationen, auch Vermengungen der einen mit der andern vorfinden, deutet bei dem fränkischen Typus mit seiner grösseren Beweglichkeit offenbar auf eine höhere Culturstufe, die sich schon in der Trennung der Menschen- und Thierwohnungen ausspricht. Es sind zu dem Ende dreifach grössere Anlage- und Unterhaltungskosten nicht gespart; zugleich aber ist fürsorglich eine grössere Sicherheit gegen Feuersgefahr angestrebt. Die Originalität des altsächsischen Typus freilich in seinem patriarchalischen Zuschnitt fehlt hier: die Anlage in einem länglichen Viereck mit den Baulichkeiten rings umher erinnert an den römischen Wirthschaftshof (S. 28), die Benennung Oehrn, statt des urdeutschen Deel, scheint sprachlich auf römischen Ursprung (von *area*) zu deuten, und nicht unwahrscheinlich waren es dergleichen Wohnhäuser, vielleicht auch schon in dem gleichfalls ursprünglich römischen Fachwerk ausgeführt, welche Kaiser Julian nach der Mitte des IV. Jahrhunderts bei den Alemannen südwärts vom Unter-Main in Menge antraf, und die nach dem

Berichte eines fast gleichzeitigen Geschichtschreibers ziemlich sorgfältig nach römischem Gebrauche eingerichtet waren: eine Bemerkung, die mindestens auf das alt-sächsische Haus, mit Menschen und Thieren unter einem Dach, durchaus nicht passt, welches wir als ursprünglich und ältestes deutsches Wohnhaus bezeichnen dürfen. Die Wohnungen der Alemannen bekundeten daher einen Fortschritt, der sich wahrscheinlich nicht bloss in grösserer Wohnlichkeit und in der den rohen Blockverband übertreffenden Construction aus Bindwerk darthat, sondern selbst in geschnitzten Verzierungen der Bauhölzer: denn für die Geschicklichkeit gerade dieser Völkerschaft in den verschiedenartigsten Holzarbeiten der Zimmerer, Schreiner, Büttner, Drechsler und Schnitzer zeugen die Gräberfunde im Würtembergischen, welche man den Alemannen zuschreibt und der Zeit zwischen dem IV. und VIII. Jahrhundert, nach dem Aufhören altrömischer und vor dem Eintreten christlicher Einwirkungen. Man findet die Leichen in Holzsärgen bestattet, die zwar oft nur aus ausgehöhlten Baumstämmen bestehen, zuweilen aber eine hausähnliche Form haben, zuweilen als förmliche Bettgestelle erscheinen, mit wohlgeschnitzten Bretterwänden; daneben allerlei Hausgeräth von zierlichen Formen und zum Theil bunter Schnitzerei, mit Verzierungen, die zwar aus den einfachsten Elementen bestehen, aber meist ganz geschmackvoll ausgeführt sind. Wir werden diese Erzeugnisse als den Höhepunkt alt-germanischen Kunstfleisses bezeichnen dürfen und heben als Beweis der Auszeichnung, deren die Handwerker bei den Alemannen genossen, noch schliesslich hervor, dass nach ihren alten Volksgesetzen, deren erste Aufzeichnung in den Anfang des VII. Jahrhunderts hinaufreicht, das Wehrgeld für einen werkkundigen Leibeignen den vierten Theil der Taxe eines Echtfreien betrug, sobald ein solcher öffentlich als Meister anerkannt war.

§. 12. Die deutsche Baukunst, anknüpfend an die römische, begann auf den Trümmern der römischen Städte im Rheinlande im Laufe des VI. Jahrhunderts. Unter den Stürmen der Völkerwanderung war die alte entartete Römerwelt den jugendkräftigen germanischen Völkern nach langer, zuletzt ohnmächtiger Gegenwehr erlegen. Diese aber hatten nicht den ersten Anstoss dazu gegeben; der Angriff ging ursprünglich von der römischen Eroberungssucht aus, und nachher drängten die aus fernem Osten aufgebrochenen wilden Schwärme der hof- und heerdlosen Hunnen und Alanen und nöthigten die germanischen Stämme sich neue Wohnsitze zu erobern. Der Krieg war ihnen Lust, und im Kriege waren sie wilde Zerstörer; sie trachteten aber zunächst nach Ländererwerb, und die Zerstörung war nicht der Zweck ihrer Wanderungen. Wir sehen daher überall, wo es ihnen gelang sich fest und unabhängig niederzulassen, die Anfänge neuer Schöpfungen, die sich aber nur da dauerhaft, entwicklungsfähig und zukunftsreich zeigten, wo die Sieger, unbekümmert um die alten verrotte-

ten bürgerlichen Zustände, mit schonungsloser Härte auftraten, und das frische germanische Element freie, allein von dem Christenthum mit neuen Bildungstrieben befruchtete Bewegung hatte. Diese Bedingungen trafen bei den Franken zu, die sich nach gänzlicher Vernichtung der Römerherrschaft in Gallien (486) und nach dem Siege über die Alemannen (496) im Besitze des ehemals römischen Germaniens und des Zehntlandes befanden. Die Organisation der christlichen Kirche war bestehen geblieben; der merovingische Frankenkönig Chlodwig, mit einer burgundischen, christlichen, wenn auch arianischen Fürstentochter vermählt, hatte in Rheims mit 3000 seiner Edlen die katholische Taufe angenommen. Dadurch gelangten die Geistlichen, obwohl dem besiegten Volke angehörig, zu wichtigem Einflusse an dem neuen Hofe und hielten im Besitze der alten Bildung an den alten Sitten und Einrichtungen fest. Die Bischöfe, deren Reihe in manchen Städten keine Unterbrechung erfahren hatte, sammelten die Gläubigen an den altgewohnten heiligen Stätten, und die Wiederherstellung der zerstörten Kirchen war ihre eifrige Sorge. Keine geringe Schwierigkeit bot dabei die Beschaffung der erforderlichen Werkleute und Bauhandwerker aus der gelichteten und zersprengten alten Bevölkerung: sie mussten theils weit aus dem (westgothischen und römisch gebildeten) südlichen Frankreich, theils aus Italien herbeigezogen werden. Ihre Bauweise war daher wesentlich der römische Steinbau mit Quadern *(quadris lapidibus)*, *opus italicum*, *opus romanum* genannt, gelegentlich auch wohl mit Benutzung antiker Säulen.

§. 13. Fast die einzige Quelle über die Bauthätigkeit des VI. Jahrhunderts im Rheinlande sind neben den Schriften des Gregorius von Tours die Gedichte des gleichzeitigen Bischofs Venantius Fortunatus von Poitiers, bewundernswerth allerdings für die damalige Zeit, aber oft schwankend im Ausdruck und nach Poetenart ersichtlich ins Grosse malend.

In Trier, welches bis zum Jahre 440 viermal zerstört worden war und nach der fünften Verwüstung im J. 464 von den Franken den Römern für immer entrissen ward, stellte Bischof Nicetius (etwa 534—565) die alten Kirchen zu neuem Glanze wieder her, aber es scheint, als wenn sich diese Bauten nur auf die Dächer bezogen hätten, und dass demnach die ältesten Bestandtheile des Doms (S. 35) nicht erst aus dieser, sondern bereits aus der constantinischen Zeit herrühren. — Seinem Nachfolger Magnericus (um 566—587) werden ebenfalls Bauten, die Gründung von Kirchen und Klöstern nachgerühmt. Die Stiftung der Kirche S. Martini wird ihm zugeschrieben, und soll er in derselben sein Grab gefunden haben. — Der Mitte des Jahrhunderts gehören auch zwei bedeutende Stiftungen vor den Thoren der Stadt an: stromaufwärts S. Maximin, stromabwärts S. Eucharius (seit dem XI. Jahrhundert S. Matthias genannt).

In Mainz war die Zerstörung schon im J. 406 eingetreten; nach dem Austoben der Stürme stellte Bischof Sidonius um Mitte des VI. Jahrhunderts die zahlreichen Kirchen der Stadt wieder her. Er errichtet eine Kirche S. Georg, wahrscheinlich irgendwo an der Landstrasse (in Castel?), und ein Baptisterium, wobei er sich der Unterstützung einer fränkischen Fürstin Berthoara zu erfreuen hatte.

In Cöln, worüber die Nachrichten spärlicher fliessen, wird ein Bischof Caraternus als mit Kirchenbauten beschäftigt gepriesen. Die dichterische Ausdrucksweise des Fortunatus lässt zu, zunächst an die Kirche „zu den goldenen Heiligen“ (S. 37) zu denken, und es ist die Notiz beachtenswerth, dass darin zwei Säulenstellungen über einander angebracht waren. Nicht unwahrscheinlich ist das in dem Westpolygon dieser Kirche (S. Gereon) nachgewiesene römische Mauerwerk frühestens dieser, wo nicht noch späterer Zeit zuzuschreiben, da die Technik desselben bei minder regelmässigem Wechsel der Ziegel- und Bruchsteine als eine nachlässigere erscheint. Die beiden, gegenwärtig zur Stütze der Steinbänke in zweien der nördlichen Kapellen verkehrt eingemauerten Capitäle mit völlig griechischem Blattwerk deuten auf italienischen Ursprung. Es sind nebst einem jetzt in der Vorhalle aufbewahrten Schaft aus rothem orientalischen Granit (und vier anderen eben solchen, gegenwärtig im Louvre in Paris) noch Zeugen der ehemaligen Säulenpracht.

Wie bei den kirchlichen, wird auch bei den Profangebäuden zunächst an Restaurationen zu denken sein; doch fehlte es auch an Neubauten nicht. Unterhalb von Trier auf einem steilen Berge an der Mosel (wie angenommen wird, an der Einmündung des Rhoneflüsschens, wo jetzt ein Thurm der späteren Burg Bischofstein steht), errichtete sich Bischof Nicetius eine Burg, die, wenn der Schilderung des Fortunatus zu trauen ist, ebenso gewaltig als prächtig, und ganz nach den Vorschriften des Vegetius (S. 11) errichtet gewesen sein muss. Die Ringmauer, welche mit 30 Thürmen besetzt war, umgab ein geräumiges, zum Theil urbare Aecker umfassendes Terrain; der Wohnhof *(aula)* auf dem höchsten und steilsten Gipfel des Berges war „ein anderer Berg dem Berge aufgelastet, dreigeschossig auf marmornen Säulen schwebend“. An der Landseite, wo der Berg einen Abhang mit dem Zugange zur Burg bildete, stand zur Vertheidigung desselben ein Thurm mit Wurfgeschützen, und in demselben befand sich ein Oratorium *(locus sanctorum)*: das älteste bekannte Beispiel also einer Schlosskapelle. Ausgeführt wurden diese Bauten, wie wir durch den Bischof Rufus von Octodurum wissen, durch Künstler, die Nicetius aus Italien berufen hatte, mit welchem Lande also die Verbindung offen war.

Eine ebenso tüchtige Stellung den fränkischen Grossen gegenüber wie Nicetius in Trier scheint Bischof Sidonius in Mainz behauptet zu haben.

Diese Stadt war so gründlich zerstört, dass die Trümmer ganz unwohnlich geworden; Sidonius wählte daher eine andere günstigere Stelle, welche durch eine nördliche Wendung des Rheinstromes allmählich frei gelegt war, dicht am Flussufer im Schutze der Reste des alten Römercastrums, wobei er sich selbst auf Wasserbauten einliess. Erst zu Anfang des VIII. Jahrhunderts indess wurde die neue Stadt mit Mauern abgeschlossen.

In Cöln hatte der Zerstörer von Trier, der noch heidnische Childerich, der Vater Chlodwigs, die römischen Befestigungen bestehen lassen. Sigbert, einer der fränkischen Stammkönige, schlug hier seinen Sitz auf, und nach dessen Ermordung wurde Chlodwig daselbst als Herrscher der ripuarischen Franken anerkannt. So blieb Cöln eine feste Hauptstadt Austrasiens bis zur Absetzung der Merovinger. Ob in dieser merovingischen Zeit eine gänzliche oder theilweise Erneuerung der städtischen Befestigungen stattgefunden, und ob namentlich der Clarenthurm (S. 22) mit seinem bunten Mauerwerk erst jetzt entstand, muss dahingestellt bleiben. Letzteres hat jedoch überwiegende Wahrscheinlichkeit, indem wir hier den von den Römern aus technischen Gründen beliebten Wechsel verschiedenfarbigen Materials (S. 5), der durch nachherige Verputzung der Mauern dem Auge entzogen wurde, als absichtliche spielende Decoration angewendet finden.

Von Bauten der fränkischen Fürsten und Grossen auf deutschem Boden verlautet sonst nichts. Nach der Schilderung des Bischofs Gregor von Tours († 595) sass der fränkische Edle (*„barbarus“*), bedient übrigens von leibeigen gewordenen römischen Senatorensöhnen, und bei wohlbesetzter Tafel, auf festem Gehöfte, dessen Pforten bei Nacht mit hölzernen Keilen verrammelt wurden, unter seinen Pferdeställen. Man richtete sich in den wüsten Städten und auf den römischen Burgen so gut ein, wie man eben vermochte, das heisst nach ziemlich bäurischem Zuschnitt: so in Trier und Cöln, in Andernach, Coblenz, Bingen, Worms, Strassburg, Constanz und Zürich.

§. 14. Im VII. Jahrhundert mehrten sich die Stiftungen von Kirchen und Klöstern im fränkischen Germanien sehr bedeutend. In Trier selbst errichtet Bischof Modoald um 625, vielleicht an der Stelle einer ehemals kaiserlichen Residenz, das Nonnenkloster Oëren (*ad Horrea* — später S. Irminen), und im Sprengel entstehen Tholey a. d. Saar, gegründet von König Dagobert I. (622—633), Pfalzel (*Palatiolum;* dem Namen nach römischen Ursprungs), eine Stunde unterhalb Trier, am linken Ufer der Mosel, gestiftet um 690 von Adela, einer Tochter König Dagobert's II., Echternach a. d. Sur, 2 Meilen von Trier, gestiftet 698 von Irmina, einer anderen Tochter desselben Königs, und Mettlach a. d. Saar, angeblich von Bischof Ludwin gegründet. In der Stadt Cöln, und zwar ausserhalb der Mauern, ist die Kirche S. Clemens mit Wahrscheinlichkeit auf den heil.

Kunibert († 663) zurückzuführen, in der er seine Grabstätte fand, und die später nach ihm genannt wurde. — In Speier nimmt sich König Dagobert I. durch Schenkungen der dortigen Kirche an und soll das Kloster S. German ausserhalb der Mauern, angeblich an der Stelle eines ehemaligen Merkurtempels errichtet haben; im Sprengel ist das Kloster Weissenburg a. d. Lutra auf Bischof Dragobod (zwischen 664 und 700) zurückzuführen. In Strassburg weist König Dagobert II. dem Kloster S. Thomas am linken Ufer der Ill, einer Stiftung für schottische Mönche, eine Schenkung zu, und im Sprengel sind die Klöster Haselach in den Vogesen, Münster im Gregorienthal (3 Meilen westlich von Colmar), Schuttern (zwischen Offenburg und Lahr), S. Sigismund unweit Rufach, vielleicht auch Marmoutier bei Zabern Stiftungen des VII. Jahrhunderts.

Die Bauthätigkeit war daher in den Rheingegenden damals lebhaft genug, aber da von allen jenen Bauten sich nichts erhalten hat, und es auch an Nachrichten darüber fehlt, ist uns die ehemalige Beschaffenheit derselben durchaus unbekannt. Die letzten Ausläufer römischer Bildung waren nunmehr ganz abgetreten, und die neugegründeten Klöster lagen noch zu sehr in den ersten Anfängen; an eine Baukunst im höheren Sinne wird also nicht zu denken sein. Der Steinbau durch Maurer, aber ohne die Kunst des Meissels, war wohl noch nicht völlig ausser Uebung gekommen, und beim Abbrechen einer Kapelle in der Vorstadt von Strassburg im J. 1766 wurden Ziegel römischer Art gefunden, die den Fabrikstempel (S. 5) des Bischofs Arbogast aus der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts trugen.

In den östlichen Gegenden des fränkischen Reiches, wo sich seit Attila's Zügen nur wenige Christen erhalten hatten, scheinen sich die Missionare, meist irische Mönche, die hier im Laufe des VII. Jahrhunderts den Saamen des Christenthums wieder neu ausstreuten, vorzugsweise unter den Ueberresten römischer Castelle, also wohl nicht ohne Rücksicht auf das hier bereite Baumaterial und die Sicherung gegen feindliche Angriffe, niedergelassen zu haben. Columban, aus seinem früheren burgundischen Wirkungskreise vertrieben, wo er auf den Trümmern des alten Schlosses Anagrates (Anegrey) in einer Wildniss der Vogesen sein erstes Kloster gegründet hatte, liess sich bald nach 610 auf Einladung eines fränkischen Fürsten in der Nähe der noch aus den Römerzeiten erhaltenen und damals von einem vereinsamten christlichen Priester mit seinem Diaconus bewohnten Burg Arbon am Bodensee, in den Ruinen des alten Schlosses Pregentia (Bregenz) mit den Seinen nieder und stellte den christlichen Gottesdienst in einer daselbst befindlichen, zu einem Götzentempel entweihten alten Aurelienkapelle wieder her. Sein Schüler Gallus dagegen gründete in völliger Wildniss am Flusse Steinach das nach ihm benannte, aber erst hundert Jahre nachher zu grösserer Be-

deutung gelangende und später so berühmt gewordene Kloster St. Gallen, dessen unscheinbarer Anfang einige Zellen waren, lediglich schlichte hölzerne Hütten. Bald nach dem 640 erfolgten Tode des Gallus fällt die Gründung der Klöster Säckingen am Rhein durch den irischen Mönch Fridolin und Füssen am Lech im Oberdonaukreise durch Magnoald, einen Schüler des Gallus, beide wohl sicherlich von ebenso dürftigen Anfängen. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erhielt von dem Baiernherzoge Theodo II. der Bischof Rudbert von Worms die Erlaubniss zur Ansiedlung in einer wilden Gegend voll Trümmern prächtiger Gebäude aus der Römerzeit, wo die Stadt Juvavia in Ruinen lag, und legte hier eine Petri-Kirche und in dem früheren römischen Castellum auf dem Nunberge ein Nonnenkloster an. Sonst fanden sich in diesem ehemaligen Wirkungskreise des Severinus († um 481) schon zu dessen Zeit, also noch unter römischer Herrschaft, hölzerne Kirchen, z. B. zu Künzen *(Castra Quintana)* am Flüsschen Businka eine solche, welche durch Ueberschwemmungen der Donau steten Beschädigungen ausgesetzt war, wogegen Severinus Abhülfe schaffte, indem er den Ueberfluthungen Schranken setzte. So machte von jeher das Bedürfniss die Missionare zu praktischen Bauleuten; jene irischen Mönche aber, die „*magistri e Scotia*“, pflanzten auf ihren friedlichen Wanderungen die mannichfaltigsten Kenntnisse fort und brachten aus den blühenden Klöstern der „heiligen Insel“ als nicht unwesentlichen Theil der Vorbildung zu ihrem Berufe sicherlich auch die nothwendigsten Kentnisse und Fertigkeiten im Bauwesen mit, da sie nicht bloss die Aufgabe hatten für sich selbst ein nothdürftiges Obdach in den Wildnissen zu gründen, sondern auch die Errichtung von Kirchen für die Bekehrten sich eifrigst angelegen sein liessen. In kleineren Gesellschaften oder grösseren Schaaren pflegten sie zu wandern, und wo sie sich niederliessen, musste ihnen in den dicken Wäldern die Axt einen freien umschlossenen Raum lichten, den sie nach heimischer Weise mit ihren Hütten erfüllten, über welchen sich die Kirche erhob und neben derselben ein runder Thurm mit dem Blechglöcklein, als Warte und Zuflucht. Unter römischen Trümmern mögen sie die im Ueberfluss vorhandenen Steine zum Aufthürmen von Mauern benutzt haben, wie die ältesten Steinkirchen ihrer Heimath ebenfalls ohne Anwendung von Mörtel aus trockenem Mauerwerk bestehen. Dies konnte jedoch nur Ausnahme sein: Regel war der Holzbau, nicht unwahrscheinlich in einer den irischen Mönchen eigenthümlichen Weise (nach der Bezeichnung des gleichzeitigen Beda Venerabilis „*more Scotorum*“; *opus scoticum)* ganz aus Eichenbalken *(„de robore secto“)*, in länglich rechteckiger Grundform und mit Rohr gedeckt. Dergleichen hölzerne Kirchen wurden im VII. Jahrhundert mehrfach in Baiern errichtet, z. B. in Regensburg, wo vor Rudbert schon der aquitanische Bischof Emeram und noch früher wahrscheinlich irische Mönche gewirkt hatten.

Nichts anderes als Holzkirchen waren es auch, welche der missionirende irische Mönch Kilian in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts im Thüringischen entweder bereits antraf oder selbst errichtete. Es muss überhaupt als allgemeiner Grundsatz hingestellt werden, der sich noch bis in bedeutend spätere Zeiten geltend macht, dass die ersten eiligen Bauten bei der Gründung von Klöstern und Kirchen immer aus Holz errichtet wurden: erst später nach dem Erstarken der jungen Stiftungen schritt man dann zum Steinbau.

§. 15. Im VIII. Jahrhundert entwickelte sich die kräftige Herrschaft der Pipiniden bis zu dem von Karl dem Grossen erreichten Gipfel kaiserlicher Macht und Herrlichkeit. Von den Bauten des Letzteren, die zumeist an das Ende des Jahrhunderts und später fallen, wird weiter unten die Rede sein. Im Uebrigen fehlt es an Denkmalen; die vorhandenen sparsamen Nachrichten aber sprechen dafür, dass für Kloster- und Kirchenbauten, namentlich auf dem erweiterten Missionsfelde, überwiegend der Holzbau zur Anwendung kam, der auf Maurerarbeit in Bruchsteinen beschränkte Steinbau dagegen nur an einzelnen ausgezeichneten Stellen, wie in St. Gallen, Fulda und Lorsch.

Das Kloster St. Gallen hatte seit seiner Stiftung (S. 51) mit vielen Hindernissen zu kämpfen gehabt, nahm nun aber unter dem trefflichen Abt Otmar (720—760) einen bedeutenden Aufschwung. Die Vergabungen an dasselbe hatten sich so gemehrt, dass Behufs Aufnahme einer grösseren Anzahl von Mönchen die Errichtung neuer Gebäude erforderlich wurde. Der Abtswohnung geschieht unter dem Namen *palatium* Erwähnung; ausser den eigentlichen Klosterräumen waren auch Häuser für Arbeits- und Handwerksleute vorhanden; das Krankenhaus hatte eine besondere gesonderte Abtheilung für Aussätzige, und ausserhalb der Verzäunung war eine sogenannte äussere Schule vorhanden, in welcher Jünglinge gebildet wurden, die nicht zum Klosterleben bestimmt waren. Die Kirche hatte ein flach eingedecktes Mittelschiff von mehr als 40 Fuss Höhe, muss also verhältnissmässig gegen 60 Fuss breit und mindestens 100 Fuss lang gewesen sein. Sie war durchgehends mit Fenstern versehen und mit gläsernen Lampen und Kronen geschmückt. Eine Krypta*) befand sich unter dem Chore, und im Fussboden des letzteren war eine Oeffnung *(fenestra)*, durch welche eine auf dem Altare brennende Lampe ihren Schimmer auf den Altar der Krypta warf. Der steinerne Sarg des Gallus stand hinter dem Altare in der Apsis. Die ganze Kirche war aus Stein

*) Es ist dies die älteste Erwähnung einer Krypta, die man sich wegen des in derselben befindlichen Altares schon als eigentliche unterirdische Kapelle zu denken haben wird: nicht mehr also als ein blosses Märtyrergrab *(confessio)* unter dem Altare, in welches man von oben hineinschauen konnte, wie dies in den altchristlichen Martyrien (Denkmalkirchen) über den Gräbern der Blutzeugen gebräuchlich war.

aufgeführt: die vier Seitenwände bestanden aus kleinen in Mörtel gelegten Steinen, und die obere Seite aus kleinen, kreuzweis gelegten, mit Mörtel überzogenen Steintafeln. Das Mauerwerk war so fest, dass beim Abbruche der Kirche im J. 820 unter grosser Mühe Mauerbrecher angewendet werden mussten. Ausser dieser dem heil. Paulus gewidmeten Kirche stand im Innern des Klosters noch eine Petri-Kapelle: wahrscheinlich diejenige, rings um welche Gallus seine ersten Zellen errichtet hatte.

Weiter am Oberrhein sind die zahlreichen Klosterstiftungen hervorzuheben, welche von der herzoglichen Familie der Ethikonen ausgingen, deren Residenz seit dem VII. Jahrhundert auf der Hohenburg (4 Meilen südwestlich von Strassburg) war, wo sich Ethiko I. in einem alten Römercastell auf einer steilen Kuppe der Vogesen eingerichtet hatte, welches er dann als Frauenstift seiner Tochter Odilia schenkte. Auch das Kloster Niedermünster am Fusse des Berges, sowie Ebersheimmünster auf einer Insel der Ill und Masmünster sind Stiftungen, die ihm zugeschrieben werden. In Strassburg selbst auf den Trümmern der alten Römerstadt a. d. Ill gründete Herzog Adelbert, Odiliens Bruder, das Nonnenkloster S. Stephan. Gleicher Zeit gehören im Elsass an die Klöster Honau, unterhalb Strassburg auf einer ehemaligen, später durch Anspülungen mit dem rechten Ufer verbundenen Rheininsel, Ettenheimmünster am Fusse des Schwarzwaldes, Surburg bei Hagenau, Schwarzach auf einer Rheininsel unterhalb Strassburg, Neuweiler nordöstlich von Zabern, Leberau und St. Hippolyt westlich von Schlettstadt, Murbach im Ober-Elsass: letzteres eine Stiftung des heil. Pirminius, des Gründers von Reichenau auf einer kleinen Insel im Zeller(Boden-)See im Sprengel von Constanz, woselbst auch die Klöster Lützelau (auf einer jetzt unbewohnten Insel im Züricher See), Marchthal (an der oberen Donau) und Kempten (die alte Römerstation *Campodunum* auf der Strasse von Italien nach Augsburg) um die Mitte des VIII. Jahrhunderts als neue Stiftungen nachweislich sind. — In Mainz ist eine Martinskirche (der spätere Dom) um 754 nachzuweisen, und eine Lambertikirche wird 779 erwähnt; ausserhalb der Stadtmauer entstehen: östlich S. Victor 777; südlich S. Alban 758; ferner eine Kapelle S. Petri 791 und das Nonnenkloster S. Nicomed 765. Im Sprengel erscheint Kloster Lorsch a. d. Weschnitz (4 Meilen von Heidelberg) gleich von Anfang an auch in baulicher Hinsicht bedeutend. Die Stiftung desselben durch Cancor, einen Grafen des Oberrheingaus, und seine Mutter Williswinda ging 763 von Kloster Görz bei Metz aus und fand, durch Vermittelung des berühmten Bischofs Chrodegang von Metz von dort aus mit 16 Mönchen besetzt, zuerst auf einer Insel des Flusses statt. Da dieses „alte Münster" schon unter dem ersten Abte Gundeland (einem Bruder Chrodegangs) zu enge wurde, begann derselbe auf einer höheren Stelle einen Neubau *(more antiquorum et imitatione veterum)*, dessen

Einweihung 774 in Gegenwart Karls des Grossen und seiner Familie erfolgte, der dieses Kloster als ihm zugehörig betrachtete. Der zweite Abt Helmerich (seit 779) erscheint als Baukünstler: er schmückte die Tafeldecke der Kirche und tünchte den Fussboden derselben. Sein Nachfolger Richbod erbaute statt des bisherigen hölzernen Hauses der Brüder ein neues (aus Stein) in südlicher Lage, das er mit Mauern umgab. Den Boden vor dem Altar schmückte er mit mehrfarbigem Marmor. — Im Trierschen wurden Prüm (nach der Eifel zu) und Kesslingen (bei Sinzig) von Pipin III. und seiner Gemahlin Bertrada um 762 gegründet. — In Cöln ist das Mannskloster S. Martini Majoris eine Stiftung Pipins von Heristal und seiner Gemahlin Plectrudis, und letzterer wird mit Wahrscheinlichkeit auch die Errichtung des Jungfrauenstiftes Maria in Capitolio zugeschrieben, wo früher das alte römische Capitol *(Praetorium)* und die spätere fränkische Residenz gestanden haben soll, und wo, wenn es mit dieser bevorzugten Oertlichkeit seine Richtigkeit hat, nur eine so hochgestellte Fürstin zu einer Stiftung berechtigt sein konnte. (Vergl. jedoch S. 37.)

In Baiern, wo die Zahl der Klöster, besonders im Hochlande an den lieblichen Seen, der in den Thälern der Vogesen nicht nachsteht, datiren viele Stiftungen aus dem VIII. Jahrhundert und sind meist auf die mit den Pipiniden verschwägerte herzogliche Familie der Agilolfinger, namentlich aber auf Thassilo zurückzuführen. Im Sprengel von Augsburg: Benedictbeuern, Wessobrunn, Staffelsee und Kochlsee, welche indess schon frühzeitig wieder von den Avaren zerstört wurden; ferner Thierhaupten (mehr abwärts der Donau), Pollingen, Ottenbeuern a. d. Günz (zwischen Iller und Wertach), Ellwangen a. d. Jaxt und Feuchtwangen a. d. Sulzach. — In Salzburg *(Juvavia)* errichtete Bischof Virgilius (767—784) die Kathedrale („grössere Kirche“) S. Ruperti bei dem Kloster dieses Heiligen (vergl. S. 51) und verband auch mit der von letzterem erbauten Marienkirche zu Oetting eine, später angeblich nach Michaelbeuern verlegte klösterliche Niederlassung. Im Salzburger Sprengel werden die Klöster Herren- und Frauen-Chiemsee auf Thassilo zurückgeführt. — Der bischöfliche Stuhl von Passau bildet die Fortsetzung des alten römischen Bischofssitzes von Lorch (S. 34), welcher bei einem Einfalle der Avaren 738 hieher verlegt wurde, und das Bestehen der Kathedrale S. Stephan lässt sich bis ins VII. Jahrhundert verfolgen. Im Sprengel sind Niedernburg und Niederaltaich, beide am linken Donauufer (letzteres mit 12 Mönchen von Reichenau besetzt), und Osterhofen am rechten Ufer (abwärts von Altaich), sowie Pfaffenmünster Stiftungen des Herzogs Odilo, um 741—750; dagegen gehören Monsee, Kremsmünster, gest. 777, und St. Florian (wo wahrscheinlich schon im VII. Jahrhundert eine von den Avaren zerstörte Grabeskirche des hier bestatteten Heiligen vorhanden war) der Stiftung

oder Erneuerung Thassilo's an. — In Freising, einem Castell der oberbaierschen Herzoge, liess sich um 724 der fränkische Einsiedler Corbinian nieder, der sich in Rom zum Regionarbischofe hatte weihen lassen. Er fand unter dem erst jüngst von Rudbert von Worms bekehrten Volke bereits eine Marienkirche vor, die nun zur Kathedrale wurde; dicht daneben errichtete er eine Kirche S. Benedicti, offenbar als Kloster, und ausser dieser wird noch eine Kirche S. Andreä erwähnt. Diese drei Kirchen befanden sich innerhalb des Castells auf einem Berge, und auf einer westlich davon belegenen Anhöhe, die ehemals ebenfalls Befestigungen getragen zu haben scheint, war eine Kapelle S. Stephani, das spätere Kloster Weihenstephan. Alle diese Gebäude waren aus Holz, und erst Bischof Aribo († 782), der dritte Nachfolger Corbinians, erbaute den Dom aus Stein. In der Diöces gehören dem VIII. Jahrhundert an: Scharnitz unweit der Isar-Quelle, mit einer 763 geweihten Petrikirche; das daneben befindliche Kloster verlegte Aribo nach Schlehdorf (an der Westseite des Kochlsees), wo schon etwa 20 Jahre früher ein Kloster vorhanden war. Ferner Tegernsee und Ilmenmünster 753, das Kloster an der Isn, wo schon 752 eine Kirche S. Zeno vorkommt, Altenmünster zwischen Freising und Augsburg, Scheftlarn a. d. Isar mit einer 762 erbauten Dionysiuskirche, Schliersee 777 und Rot, unweit des linken Inn-Ufers. — In Regensburg erbaute Bischof Sindbert († 791) das alte neben den Mauern der Stadt belegene Kloster S. Emeram, welches aus der Verehrung der Gebeine dieses Heiligen hervorgegangen war, neu in grösserem und prächtigerem Style.*) Im Sprengel machen die Klöster Meten, am linken, und Weltenburg am rechten Ufer der Donau auf hohes Alter Anspruch.

§. 16. Auf dem Missionsfelde waren im VIII. Jahrhundert angelsächsische Mönche die Nachfolger ihrer irischen Vorgänger geworden. Schon zu Ende des VII. Jahrhunderts hatte sich im Norden dem Christenthum eine Thür aufgethan. Die unter den Friesen (auf der Wiltaburg Utrecht) unter Dagobert I. (622 – 633) durch den fränkischen Regionar-Bischof Amandus errichtete Missionskirche, welche in Verfall gerathen war, stellte der vom Papst Sergius 692 zum Bischof der Friesen geweihte, in Irland gebildete britische Priester Willebrord zu Ehren des heil. Martin wieder her, nachdem Suidbert, einer von seinen eilf Gefährten, während seiner Abwesenheit vertrieben war und sich auf eine ihm von Pipin II.

*) Es sind in Regensburg noch zwei kleine Baudenkmale vorhanden, welche nach den örtlichen Ueberlieferungen und Chronisten in die Frühzeit des VIII. Jahrhunderts gesetzt werden: die St. Erhards-Krypta (ein Keller unter einem Wohnhause) und die Stephanskapelle (der sogenannte alte Dom), beide von so grosser Einfachheit, dass es misslich erscheint, darüber eine bestimmte Ansicht zu fassen. Dass sie aus so alter Zeit stammen, ist unwahrscheinlich; dass sie späterer Zeit angehören können, wird dagegen Niemand bestreiten wollen. Nach Analogien mit einem anderen dortigen Gebäudetheile wird wenigstens der alte Dom am sichersten ins XI. Jahrhundert zu setzen sein.

eingeräumte Rheininsel zwischen Düsseldorf und Duisburg zurückgezogen hatte, wo er das Kloster Kaiserswerth gründete. Dem heil. Willebrord selbst werden mehrere niederrheinische Kirchen zugeschrieben, vorzugsweise die Kirche des heil. Martin zu Emmerich. — Das grosse innere Deutschland zu erschliessen, war der unvergleichlichen Wirksamkeit des angelsächsischen Mönchs Winfried (Bonifacius) vorbehalten, der sich durch seine eifrige und gesegnete Missionsthätigkeit und besonders durch sein ebenso praktisches als grossartiges Organisations-Talent mit Recht den Namen eines Apostels der Deutschen erworben hat. Nach Verständigung mit dem Papste Gregor II. und dem Majordomus Karl Martell theilte er drei Jahre lang die fromme Wirksamkeit des greisen Bischofs Willebrord unter den Friesen, um dann nach einer abermaligen Reise nach Rom und nach empfangener Weihe zum Bischof der deutschen Kirche in Hessen und Thüringen selbständig aufzutreten. Während des ersten etwa 15 Jahre umfassenden Abschnittes seiner Missionsthätigkeit, vor seiner dritten Reise nach Rom und der Einrichtung der baierschen Bischofssprengel 739, hatte er, allerdings unter dem Schutze Karl Martells, aber ohne Zwangsmittel, bereits hunderttausend heidnische Deutsche getauft und zahlreiche Kirchen und Klöster errichtet, so dass er später (752) den Brand von mehr als 30 Kirchen durch die Heiden beklagen musste, deren Wiedererbauung er seinem Schüler und Nachfolger Lullus empfahl. Die Namen dieser Dorfkirchen sind zwar nicht sicher nachweisbar, doch bezeichnet die Tradition mehrere derselben, z. B. Altenberg, Herbsleben, Gr. Uhrleben, Langensalza, Trettenburg, Greussen, Monra, Creuzburg a. d. Werra u. s. w. — Bei der Auswahl der Oertlichkeiten in einem Lande, wo es keine schützenden römischen Ueberreste gab, findet sich mehrfach die Berücksichtigung einer durch die natürlichen Bodenverhältnisse gesicherten Lage. So errichtete Bonifacius seine erste Mönchszelle 722 auf einem mächtigen Basaltkegel a. d. Ohm *(Amăna)*, Amanaburg (Amoeneburg), vollständig gesichert gegen feindliche Ueberfälle. Sehr fest war auch die Lage von Buraburg, gegründet 741 am rechten Ufer der Edder, wo sie beim Austritt aus dem Gebirge sich verbreitert, auf dem nach drei Seiten abschüssigen Burberge bei Fritzlar. Letzterer Ort selbst, hervorgegangen aus einer 732 von Bonifacius gegründeten Petrikirche nebst Klösterlein, am linken Ufer der Edder auf einem sonnigen Hügel mit Weinpflanzungen. Der Christenberg (Kesterberg) in Oberhessen war vielleicht ursprünglich dem heidnischen Cultus gewidmet, diente dann als Befestigung im Kriege mit den Franken und mag früher als christliche Taufstätte benutzt worden sein. Das 724 gegründete Michaeliskloster zu Ohrdruf a. d. Ohra (2 Stunden von Gotha) dagegen lag in ziemlich ebener, wildromantischer Gegend, ½ Stunde vom Fusse des hier sehr steil ansteigenden Thüringer Waldgebirges, auf einem meist steinigen und darum wenig

fruchtbaren Boden, den die Besitzer geschenkt hatten. Diese ersten Ansiedlungen bestanden sicherlich nur aus Holzbauten, wie wir denn wissen, dass Bonifaz aus dem Stamme *(ex arboris metallo)* der von ihm 724 gefällten heiligen Eiche des Wuotan bei Geismar unweit Fritzlar eine dem Petrus gewidmete hölzerne Kapelle errichtete. Erst später, wenn die neuen Stiftungen erstarkt und so gewachsen waren, dass die ersten Räumlichkeiten nicht mehr genügten, schritt man zu umfänglicheren und besseren Bauten. So setzte Bonifacius in Fritzlar nach dem Tode des ersten Abts Wigbert († 747) unter Abt Tatuin einen Bernard als Werkmeister der Bausachen ein. Ausführlichere Kunde haben wir von der ersten Gründung und dem Fortgange der Lieblingsstiftung des Bonifacius, Fulda, das er zu seiner Grabstätte bestimmt hatte. Schon auf die Auswahl einer geeigneten Oertlichkeit sehen wir mit äusserster Umsicht die grösste Sorgfalt verwendet. Bei dem Aufenthalte des Bonifacius in Baiern hatten ihm christliche Aeltern aus edlem Geschlecht ihren Sohn Sturm zur Erziehung für den geistlichen Stand (als *„oblatus“*) übergeben, welche dem Knaben in Fritzlar zu Theil ward. Nach seiner Weihe zum Priester hatte er den Bonifacius drei Jahre lang auf seinen Missionsreisen begleitet, als in ihm die Sehnsucht erwachte, sich in die Wildniss zurückzuziehen und hier in strenger Entsagung zu leben. Bonifacius entsendete ihn darauf mit zwei Gefährten 736 in den ungeheuren Wald Buchonia (Buchwald), der damals einen grossen Theil von Hessen bedeckte. Nach dreitägiger Wanderung fanden die auf Eseln reitenden Pilger einen zum Anbau ihnen geeignet scheinenden Ort, Heroldesfeld (Hersfeld). Hier bauten sie sich Hütten, die sie mit Baumrinde bedeckten (der Anfang des Klosters Hersfeld, dessen Bau aber erst 768 begann); allein Bonifacius, dem Sturm von der Lage des Ortes, der Bodenbeschaffenheit und den vorhandenen Quellen genaue Nachricht überbracht hatte, hielt den Platz, mit dem er übrigens zufrieden war, für zu wenig sicher gegen die Ueberfälle der heidnischen Sachsen. Nun machte sich Sturm allein auf den Weg und durchzog furchtlos und Psalmen singend mehrere Tage den Wald nach allen Richtungen hin. Des Nachts machte er zum Schutze gegen die Raubthiere rings um seinen Esel eine Verzäunung von abgehauenem Holz und legte sich getrost zum Schlafe nieder. So fand er endlich an dem Flusse Fulda einen Ort zur Ansiedlung, gegen den Bonifacius nichts einzuwenden hatte. Dieser erwirkte nun die Abtretung des Grund und Bodens von den Besitzern und traf am 12. März 742 zur Grundlegung des Baues ein. Nach zwei Monaten schaffte er die erforderlichen Arbeiter herbei und nahm selbst seinen Aufenthalt auf einem Berge, der nach ihm der Bischofsberg (später der Frauenberg) genannt wurde. Die erste Arbeit bestand in der Ausrottung der Bäume und in der Errichtung von Kalköfen (was auf Steinbau deutet), worauf er das Weitere den Brüdern

unter Leitung des neuen Abtes Sturm überliess, welchen er nach Italien sandte, damit er dort die alten klösterlichen Einrichtungen, besonders das Mutterkloster der Benedictiner Monte Cassino, kennen lernen und daheim benutzen sollte. Den Bau der dem Salvator gewidmeten Kirche hatte Bonifacius noch selbst begonnen; die Vollendung übertrug er dem Lullus, seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Mainz. Er selbst zog nach Friesland und fand daselbst 755 bei Dockum den Märtyrertod. Seine Leiche wurde zunächst nach Utrecht, dann nach Mainz geschafft, sodann den Main hinauf bis nach Hochheim und von hier zu Lande durch die Wetterau. Wo der Zug Nachts oder Mittags rastete, wurden Kreuze errichtet und nachher Kirchen erbaut, unter denen Kalbach am rechten Ufer der Nidda bei Homburg vor der Höhe und Creutzen in der Gegend von Friedeberg genannt werden. Das Begräbniss fand in der inzwischen vollendeten Kirche zu Fulda statt. Es war dieselbe indess ein geringer, wenig fester und nur dem ersten Bedürfnisse genügender Bau, so dass Abt Sturm später noch Schmuck hinzufügte, um das Grab seines grossen Lehrers zu ehren. Auch an den Wohnungen der Mönche, die Anfangs nur eilig und mangelhaft ausgeführt waren, musste er durch Hinzufügung von Pfeilern, Balken und einem neuen Dache bessern. Gleichfalls leitete er einen Arm der Fulda durch das Kloster und erbaute auf dem Ugesberge ein Kirchlein des heil. Petrus, das sich ostwärts an den die Spitze des (nunmehr Petersberg genannten) Berges bildenden Basaltfelsens lehnte, und die spätere dortige Propsteikirche bewahrt noch eine sehr wahrscheinlich von jenem ursprünglichen Bau datirende unterirdische Gruftkapelle von der einfachen Form dreier Tonnengewölbe neben einander, welche durch ein viertes davor hinlaufendes verbunden werden. — Da die Bevölkerung des Klosters Fulda noch bei Lebzeiten des ersten Abtes bis auf 4000 angewachsen war, welche durch saure Arbeit die Wildniss urbar gemacht hatten, so wurden in der weiteren Umgebung zahlreiche Zellen errichtet und mit Mönchen zum Ackerbau besetzt; daraus erwuchsen allmählich Dörfer und Städtchen, deren Namen noch jetzt auf den Ursprung aus Zellen hindeuten.

Gleichzeitig mit der Stiftung Fulda's gründete Bonifacius Behufs Durchführung einer festen Organisation in der neuen ostfränkisch-thüringisch-hessischen Kirche mit päpstlicher Vollmacht und unter dem Beistande des ihm mehr als Karl Martell gewogenen Karlmann drei neue Bischofssitze zu Würzburg, Erfurt und Buraburg, zu denen bald noch Eichstädt hinzukam. Obgleich nach kirchlichen Satzungen Bischofssitze nur in angesehenen, volkreicheren Orten errichtet werden sollten, um die Stellung der Bischöfe auch gesellschaftlich zu heben, sah sich Bonifacius doch genöthigt von dieser Regel abzuweichen, da im innern Deutschland Städte nicht vorhanden waren. Würzburg war schon im VII. Jahrhundert

zu Kilians Zeit (S. 52) der Sitz der Herzoge gewesen, und die hier auf dem Schlossberge 706 gegründete Marienkirche*) diente zunächst dem ersten Bischofe Burghard. Bischöfliche Kirche wurde sodann S. Kilians Münster, welches Burghard zuerst aus Holz, dann aus Stein erbaute, um hieher die Gebeine Kilians zu übertragen. Ausserdem gründete Burghard noch ein Andreaskloster zwischen dem linken Mainufer und dem Fusse des Schlossberges, welches nach seiner Bestattung daselbst nach ihm benannt wurde. Im Sprengel von Würzburg entstanden durch die Gehilfen, sowohl Männer als Frauen, welche Bonifacius aus seiner britischen Heimath berufen, zahlreiche Stiftungen, meist an den Ufern des Main. Dahin gehört Kitzingen oberhalb Würzburg, welches schon 750 vorkommt; noch früher wird das Nonnenkloster Bischofsheim a. d. Tauber erwähnt. Unter den 28 Kirchen, welche Karlmann dem Bisthum schenkte, erscheint die Karlburg (in der Nähe von Neustadt a. M.), ursprünglich ein Castell aus den Kriegen seines Vaters mit den Sachsen und Thüringern; ebenso die Hamelburg (an der fränkischen Saale), mit einer Martinskirche. Sonst gehören dem VIII. Jahrhundert noch an Amorbach am nördlichen Abhange des Odenwaldes, in einem von Bergen umschlossenen Thal, Ansbach (Onolsbach) am Zusammenfluss des Rezat und Holzbach, Holzkirchen zwischen Tauber und Main, Neustadt a. M. im Spessart, und Milz, ein Nonnenkloster zwischen dem obersten Lauf der Werra und der fränkischen Saale. — Der zweite Bischofssitz, in Erfurt, wurde in einer alten (vermuthlich slavischen) Stadt Ackerbau treibender Heiden gegründet, wo Bonifacius eine Marienkirche errichtete; es findet sich aber von demselben später keine Spur weiter, und die Stadt selbst taucht in der Geschichte erst über 100 Jahre nachher wieder auf. Auch der dritte Bischofssitz, Buraburg, ging nach zwei oder drei Bischöfen, die ihren Stuhl nach dem benachbarten Fritzlar verlegten, fast spurlos wieder ein, und der Sprengel wurde nach Mainz oder nach dem späteren Paderborn gezogen. — In Eichstädt fand Willibald, ein Schüler und Neffe des Bonifacius, als er sich mit seinem Bruder Wunnebald und seiner Schwester Walpurgis in diesem vermuthlich unbedeutenden Weiler niederliess, eine Marienkapelle bereits vor, als deren Ort man die spätere Pfarrkirche annimmt; er legte sofort den Grund zu einem anderen Gebäude, das bald als Kirche, bald als Kloster bezeichnet wird; wahrscheinlich entstand aus demselben der spätere Dom. Im Sprengel wurden die Klöster: Heidenheim im Suala-

*) Der Unterbau der noch jetzt auf dem Berge befindlichen Rundkapelle von 37 F. D. zwischen 10füssiger Umfangsmauer, in welche die Eingangsthür, die Oeffnung für den angesetzten oblongen Chor (beides moderne Restaurationen nach dem Schlossbrande von 1600) und sechs Nischen eingeschnitten sind, könnte noch von der Gründungszeit herrühren. Der sich über der schräg abgedachten älteren Mauer noch um 18 F. erhebende nur 2 F. dicke Aufsatz scheint deutlich dem XII. Jahrhundert zu entstammen.

felde, von Wunnebald 745 für Frauen und Männer, Solenhofen, am rechten Ufer der Altmühl, von dem britischen Priester Sola, Hasenried am linken Ufer dieses Flusses um 760—770 und Wilzburg, auf einem Berge neben Weissenburg, bei einer Nicolaikapelle gegen Ende des VIII. Jahrhunderts gegründet.

§. 17. Wenn wir im Vorstehenden im Stande waren, mindestens eine grosse Anzahl von neuen Stellen zu bezeichnen, von denen die Bauthätigkeit in Beziehung auf Errichtung von Kirchen und Klöstern im VIII. Jahrhundert ausging, obwohl es sich dabei fast ausnahmslos nur um die erste einfache Befriedigung des nächsten Bedürfnisses, also regelmässig nur um schlichte Holzbauten handelte, so ist unsere Kunde von damaligen Profanbauten eine noch bei Weitem dürftigere. Die fränkischen Grossen hausten im Frieden auf ihren bäurischen Meierhöfen, und wenn in den fortwährenden Kriegen einzelne wichtige Punkte allerdings befestigt wurden, so geschah dies lediglich für die augenblicklichen militärischen Zwecke, ohne jegliche Absicht eines dauernden Bestandes; dennoch haben sich Spuren von einigen befestigten Plätzen erhalten, die zugleich schon damals Wohnstätten herzoglicher Familien waren. Die Ethikonen bewohnten die Hohenburg (den Odilienberg) bei Strassburg und die Feste Egisheim oberhalb Colmar zwischen den Vorhügeln der Vogesen: beides ursprüngliche Römerburgen, deren alte Namen unbekannt sind. Die bald in ein Nonnenkloster verwandelte Hohenburg (S. 53) lag auf einem steilen Bergvorsprung zwischen zwei Thälern, dessen meist von über 60 F. hohen senkrecht abfallenden Felswänden umringte Oberfläche eine Ebene bildet, die sich bei etwa 100 F. Breite ungefähr 600 F. in die Länge erstreckt. (Vergl. das Situationskärtchen Fig. 36.) Die von Natur bereits vollständig gesicherten Ränder bedurften keiner künstlichen Befestigung, und nur da, wo sich die Ebene als ein höherer Felsgrat weiter zieht, zeigt sich noch jetzt eine Stelle *a*, wo derselbe senkrecht abgeschnitten und von dem übrigen Gebirge künstlich getrennt ist. Davor bemerkt man die Spuren eines Grabens und auf der Höhe die Reste einer quer über den Berggrat hinlaufenden Mauer, welche aus 4—5 Fuss grossen Sandsteinquadern bestand und sich an vielen Stellen noch mehrere Fuss hoch erhalten hat. — Egisheim, die andere Ethikonenburg, bildet ein regelmässiges Sechseck von etwa 104 F. Durchmesser und liegt in Mitten des concentrisch sechseckigen gleichnamigen Städtchens, dessen Ringmauer aus dem XIII. Jahrhundert herrühren soll. Das Centrum der

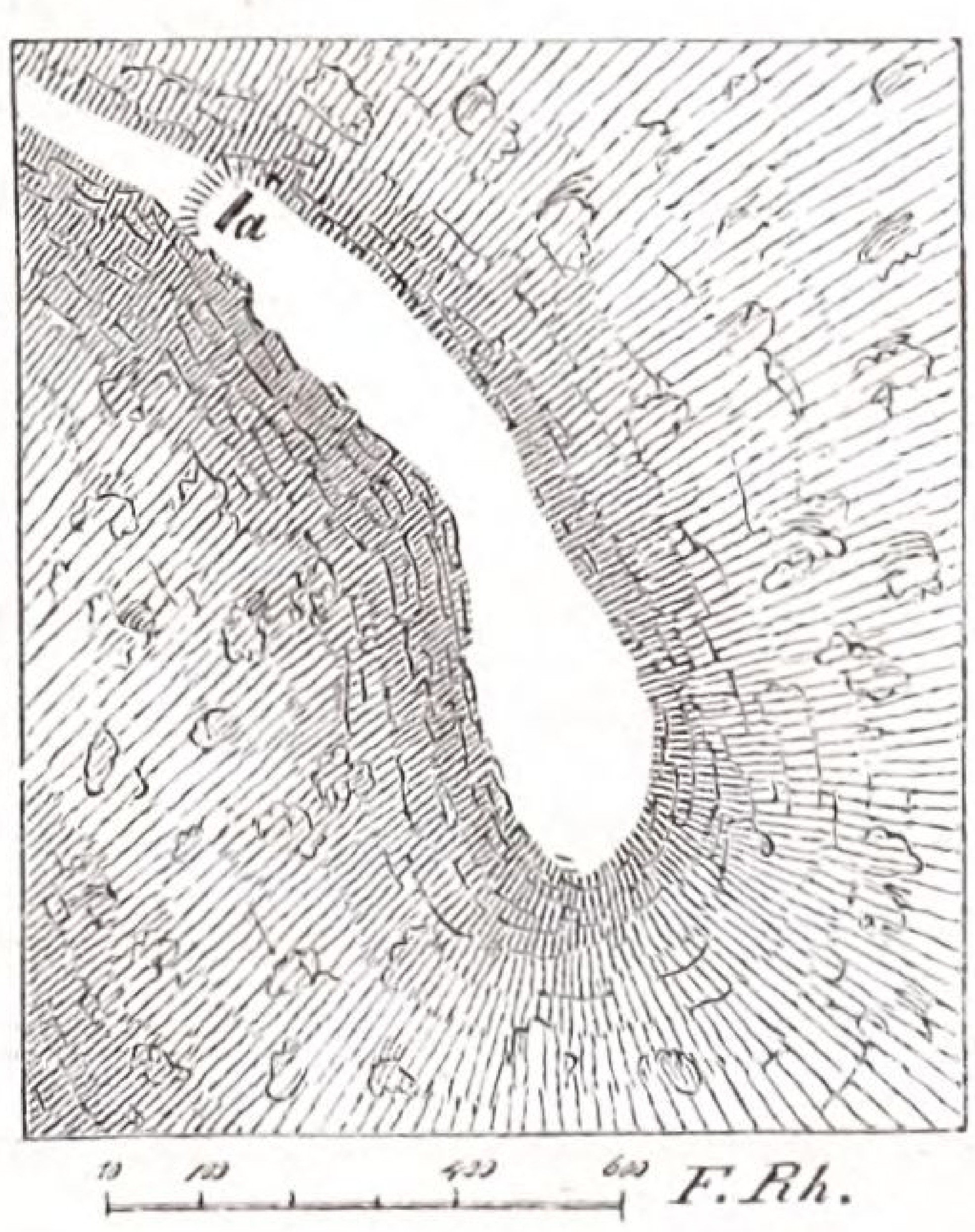



Fig. 36. Situation der Hohenburg.

ganzen, wie schon die Regelmässigkeit des Grundrisses beweist, unzweifelhaft ursprünglich römischen Anlage nahm ein gleichfalls sechseckiger Thurm ein, der sich noch bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts erhalten hatte. Jetzt ist von der Burg nur noch die ungefähr 5 F. dicke Ringmauer vorhanden, die sich bis zu einer Höhe von 15—20 F. deutlich als römisch kennzeichnet. Der Steinverband der Quadern, welche, rauhgeflächt und mit glattem Randbeschlag versehen, zwischen 1—1½ F. hoch und 2—3 F. lang sind, ist das Isodomum in regelrechter und sehr sorgfältiger Ausführung, so dass der Mörtel nirgends hervortritt. Ueber die angeführte Höhe hinaus ist die Mauer aus Bruchsteinen mit unreinem und sehr reichlichem Mörtel in ziemlich roher Weise, vermuthlich in fränkischer Zeit, weiter geführt, wird aber, mindestens auf der Ostseite, wo sich das Eingangsthor befand, bei 30 F. Höhe wieder besser. Die angestrebte Horizontalität der Lagerschichten und einige frühromanische Gliederungen scheinen hier auf das XI. Jahrhundert zu deuten. Der ausgemauerte, ehemals mit fliessendem Wasser versehene Graben am äusseren Mauerfusse ist jetzt unregelmässig ausgefüllt, und innerlich lehnen sich dürftige Tagelöhner-Wohnungen an die Mauer.

Diesen ursprünglich römischen Castellen gegenüber, die nur Zeugniss geben von einer späteren Benutzung derselben durch die Franken, erscheint dagegen die schon in den Jahren 741 und 742 von Bonifacius zur Abhaltung von Synoden benutzte Salzburg im Saalgau unweit Neustadt als eine ursprünglich fränkische, wahrscheinlich von Karl Martell zum Schutze der Grenze gegen Thüringen errichtete Anlage nach römischen Grundsätzen; vgl. den Grundriss Fig. 37. Die Auswahl der Stelle erinnert an die Oertlichkeit der Hohenburg: am linken Ufer der fränkischen Saale, der Mündung der Brend gegenüber, schneiden von der das Flussufer begleitenden Hochebene zwei tiefe, etwa 600 F. von einander entfernte, zuletzt zusammenlaufende Schluchten ein Dreieck aus, dessen abgestumpfte südwestliche Spitze gegen den Thalkamm hervortritt, während die nordöstliche Grundlinie gegen die offene Hochebene gerichtet ist. Die beiden Schenkel des Dreiecks waren durch die sich an der Spitze desselben vereinigenden Schluchten bereits hinlänglich geschützt, und hier genügte die Umsäumung der Ränder mit einer Mauer, die sich über die offene Angriffslinie, hier durch vier quadratische Thürme und einen Graben verstärkt, fortzieht. Dieser nordöstliche Theil der Ringmauer folgt der Terrainbildung und weicht deshalb

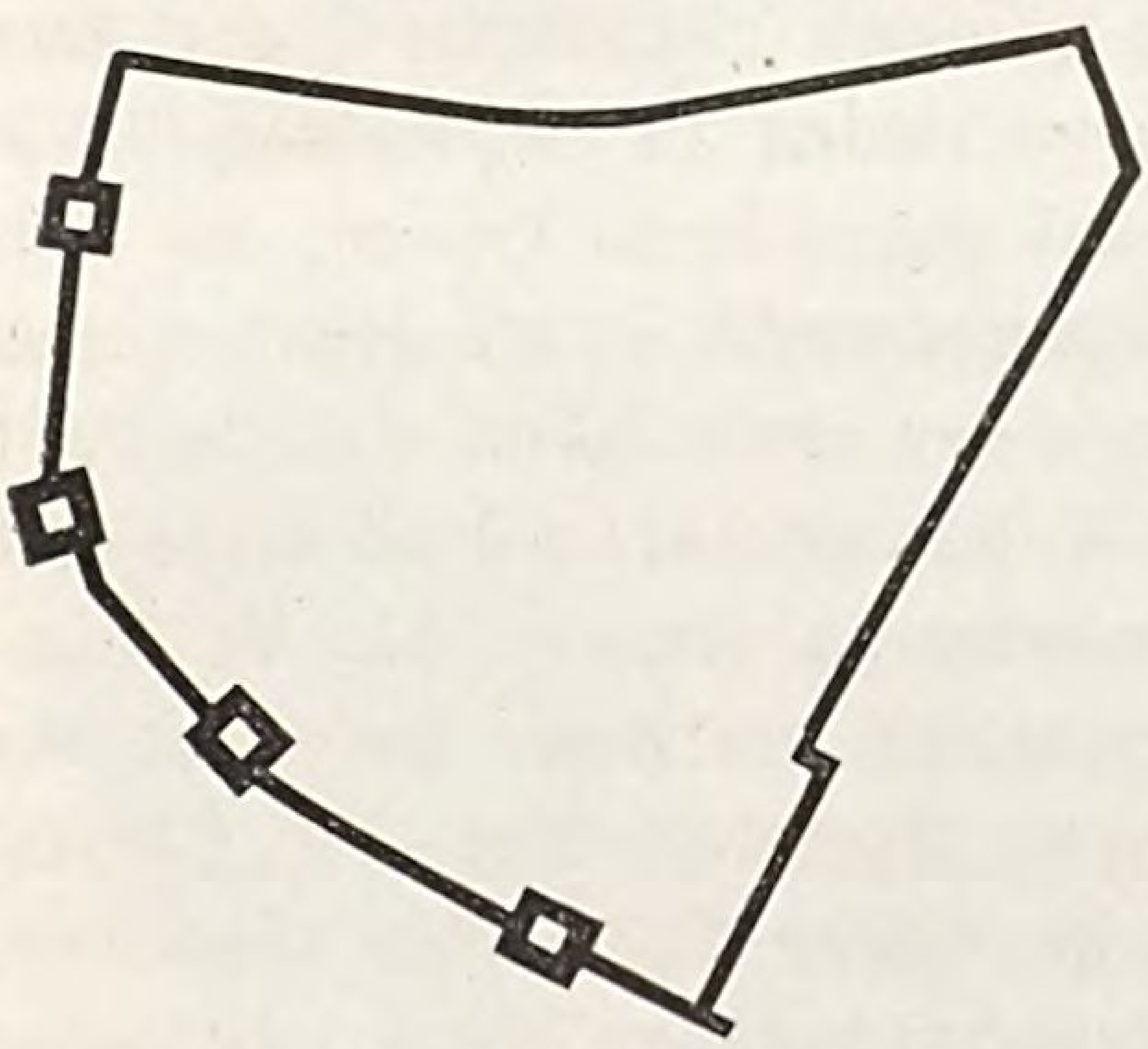


Fig. 37. Grundriss der Salzburg.

von der geraden Linie ab; die Thürme nehmen die höchsten Punkte des wellenförmigen Bodens ein, und hieraus erklärt sich die mangelnde Symmetrie in ihrer Anlage. Nur der Unterbau der Ringmauer bis zu einer Höhe von etwa 5 F. scheint noch fränkischer Zeit anzugehören; alle sonstigen, noch zahlreich vorhandenen Ueberreste dieser Burg aber rühren aus dem XI. bis XIII. Jahrhundert her. — Von den Herzogsburgen zu Würzburg und Freising kann nur ihre Lage auf Bergen angeführt werden: Spuren aus fränkischer Zeit finden sich hier so wenig als in Augsburg von der Residenz der Agilolfinger. Wie es sich mit der Feste Niederhaus zu Passau verhält, wo Bischof Vivito im J. 737 vor den Avaren bei Herzog Odilo mit seinen Geistlichen Schutz fand, bleibt noch näher zu untersuchen.

Schliesslich darf die Erbauung der Stadtmauern von Mainz (S. 49) im J. 712 durch Bischof Richbot nicht unerwähnt bleiben.

§. 18. Aus dem bisherigen Gange unserer Darstellung, in welcher wir die Geschichte des deutschen Bauwesens nunmehr bis auf die karolingische Zeit verfolgt haben, erhellt, dass seit dem Aufhören der Römerherrschaft und seit dem allmählichen, völligen Vergessen aller römischen Ueberlieferungen von eigentlicher Baukunst in Deutschland noch nicht die Rede war. Wenn wir nun aber in der kurzen Glanzperiode Karl's des Grossen plötzlich mehrere grossartige Prachtbauten auf einzelnen Stellen Deutschlands sich erheben sehen, so waren dieselben keineswegs die Frucht nationaler Kunstentwickelung, sondern hatten ihre Entstehung nur der materiellen Macht und dem gewaltigen Geiste des grossen Kaisers zu verdanken, welcher die Mittel fand, die römisch-christliche Kunst aus Italien nochmals auf unseren vaterländischen Boden zu verpflanzen. Wir müssen deshalb unsere Blicke zunächst auf jenes Land lenken, wo sich die alt-römischen Traditionen, in der Heimath derselben, ungeachtet aller bürgerlichen Umwälzungen unter der Pflege der christlichen Geistlichkeit lebendig erhalten hatten. Die ehemalige Welthauptstadt selbst hatte seit der Verlegung des Kaisersitzes nach Ravenna zu Anfang des V. Jahrhunderts in politischen Dingen die Führerschaft verloren, und auch die Baukunst war bei der damaligen äusseren Machtlosigkeit der Päpste, wenn nicht zurückgeschritten, so doch in völlige Stagnation gerathen. Man blieb im Kirchenbau einerseits bei dem stereotypen Basilikenschema, andrerseits bei der Verwendung aufgelesener Säulen aus ehemaligen heidnischen Prachtgebäuden stehen. Die in der Mitte des V. Jahrhunderts errichtete Kirche S. Maria Maggiore, eine noch grossartige Basilika mit geradem Gebälk über ionischen Säulen in antiker Weise, und die gleichzeitige, der Paulskirche ähnliche S. Sabina auf dem Aventinus reihen sich zwar noch würdig, doch ohne jeden wesentlichen Fortschritt ihren älteren Schwestern an, sind aber auf lange Zeit die letzten hervorragenden

Beispiele. Eine Fortbildung der abendländischen Kirchenbaukunst fand dagegen in Ravenna statt, wo die letzten Kaiser, und nach ihnen die gothischen Könige, und nach diesen die byzantinischen Exarchen residirten, wo vom V. bis VII. Jahrhundert der Seehafen war, welcher Italien mit dem damals in höchster Blüthe stehenden oströmischen Reiche verband. Die vorherrschende Form des Kirchenbaues ist auch hier die Basilika, jedoch, abgesehen von der zweifelhaften Ausnahme des nicht in seiner Ursprünglichkeit erhaltenen Domes, nicht mit fünf, sondern nur mit drei Schiffen, und ohne Querhaus: sonst ganz die römische Einrichtung im Aeussern wie im Innern. Was aber die ravennatischen vor den römischen Basiliken auszeichnet, ist ihre durchaus harmonische Erscheinung, gleichsam wie aus einem Gusse. Der zu Grunde liegende baukünstlerische Gedanke ist selbständig und folgerichtig bis ins Einzelne durchgeführt. Nirgends bemerkt man jene willkürliche Zusammensetzung aus geraubten Fragmenten verschiedenen Ursprungs. Der Mangel an grossartigen Tempeltrümmern in jenem auf Holz- oder Ziegelbau beschränkten lombardischen Tieflande einerseits, und an nahen Vorbildern andrerseits nöthigte zu eigenen Schöpfungen und neuen Erfindungen, jedoch unter starkem Einflusse von Byzanz aus, mit welcher Hauptstadt man im lebhaften Verkehr stand, und von wo selbst die Säulen aus grauem prokonnesischen Marmor mit Capitälen und Basen und Bogenstirnen sehr wahrscheinlich gleich fabrikmässig fertig mögen bezogen worden sein. Die Säulencapitäle korinthischer, compositer (auch roh ionischer) Form zeigen in der älteren Zeit ein von dem römischen abweichendes noch gräcisirendes Blattwerk, später aber ganz neue byzantinische Formen mit eigenthümlichem, oft netzartig verflochtenem Schmuck, und sind in jeder einzelnen Kirche unter sich völlig gleich und übereinstimmend behandelt, wo nicht besondere Gründe Abweichungen motivirten. Die Säulen, welche die Schiffe trennen, sind niemals, wie an mehreren, auch späteren Beispielen in Rom, noch mit einem Horizontalgebälk, sondern stets mit Rundbögen verbunden, welche indess nicht wie in Rom unmittelbar über den Capitäldeckplatten aufsetzen, sondern es ist nach einem richtigen Gefühl diese heterogene Verbindung dadurch vermieden oder doch verdeckt, dass noch ein würfelartiger Aufsatz zwischen Capitäl und Bogenanfang eingeschoben ist (Fig. 38), welcher nun als unmittelbarer Träger (Kämpfer) der aufruhenden Last erscheint, aber freilich, wenn auch zuweilen üppig verziert, in seiner meist plumpen Form keinen ganz befriedigenden Eindruck hervorbringt. Während das Innere der ravennatischen Kirchen im üblichen Marmor- und

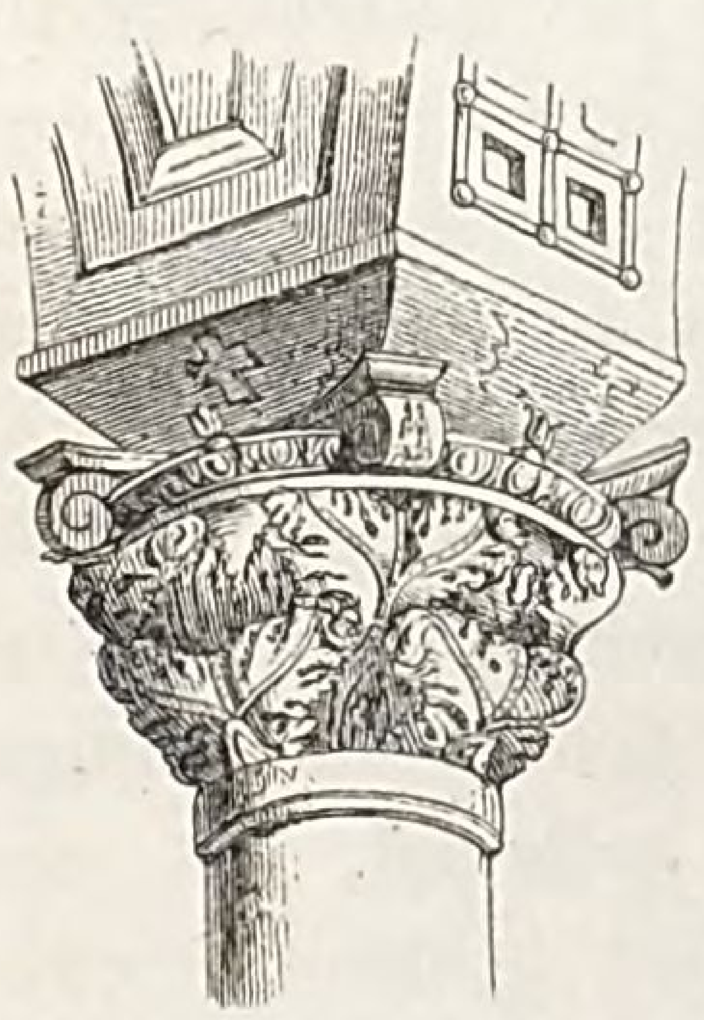


Fig. 38. Capitäl aus S. Apollinare in Classe.

Mosaikenschmucke reich erglänzt, tritt am Aeusseren das zu dem ganzen Gebäudekörper zur Verwendung gekommene schlichte Backsteinmaterial frei hervor. Die Mauern erscheinen jedoch nicht wie in Rom als eintönige, unbelebte Flächen, sondern sind durch flach hervortretende Wandpfeiler (Lisenen), sowohl am Hochbau des Mittelschiffes als an den Seitenwänden der Nebenschiffe, in mehrere Felder getheilt, deren Mitte die weiten Rundbogenfenster einnehmen: eine Gliederung, die besonders dann die glücklichste Wirkung hervorbringt, wenn die Lisenen oben durch Blendbögen mit einander verbunden sind, wie an einer der späteren, aber der bedeutendsten Basilika Ravenna's, S. Apollinare in Classe (d. i. in der ehemaligen Hafenvorstadt), vollendet im J. 549 (Fig. 39). Auch zu einfachen Gesimsbildungen sind die gewöhnlichen Ziegel durch Nachahmung von Zahnschnitten und durch Uebereckstellungen benutzt; ja selbst ein polychromes Ornament findet sich, gebildet durch schachbrettartige Zusammenstellung von rothen und gelblichen Steinen: letzteres jedoch nicht an der erwähnten Kirche selbst, sondern in einer bandförmigen Umgurtung an dem Rundthurme, welcher isolirt neben der nordöstlichen Ecke derselben steht und späterer Zeit anzugehören scheint, weil er aus dickeren, mehr den mittelalterlichen, als den dünnen römischen gleichenden Ziegeln erbaut ist. Aehnliche runde, innerlich hohle, nur mit Holzconstructionen ausgebaute Thürme, alle wohl einer und derselben Zeit angehörig, finden sich bei den meisten übrigen älteren Kirchen der Stadt, in einer Weise, wie sie sonst nirgends vorkommen; leider ist die Zeit ihrer Entstehung ebenso unbekannt, wie ihr ursprünglicher Zweck. Ferner zeichnet sich S. Apollinare in Classe dadurch aus, dass eine geschlossene Vorhalle, breiter als die Kirche selbst, vor der Hauptthür derselben befindlich ist: ganz einfach, kastenartig plump und mit einer schlichten rundbogigen Portalöffnung. Die Concha erscheint zwar innen halbrund, ist aber äusserlich nach byzantinischen Vorbildern als ein halbes Achteck gebildet. Die Seitenschiffe laufen (jedoch wohl erst in Folge einer späteren Umänderung) in ähnliche kleine Tribunenvorlagen aus, wie dergleichen auf beiden Seiten der Hauptconcha im Oriente, die eine als Sacristei, die andere als Schatzkammer, regelmässig vorkommen. Als eine gleichfalls zuerst im Oriente typisch, im Abendlande, namentlich in Rom erst später allgemein gewordene Sitte kann endlich die Orientirung der ravennatischen

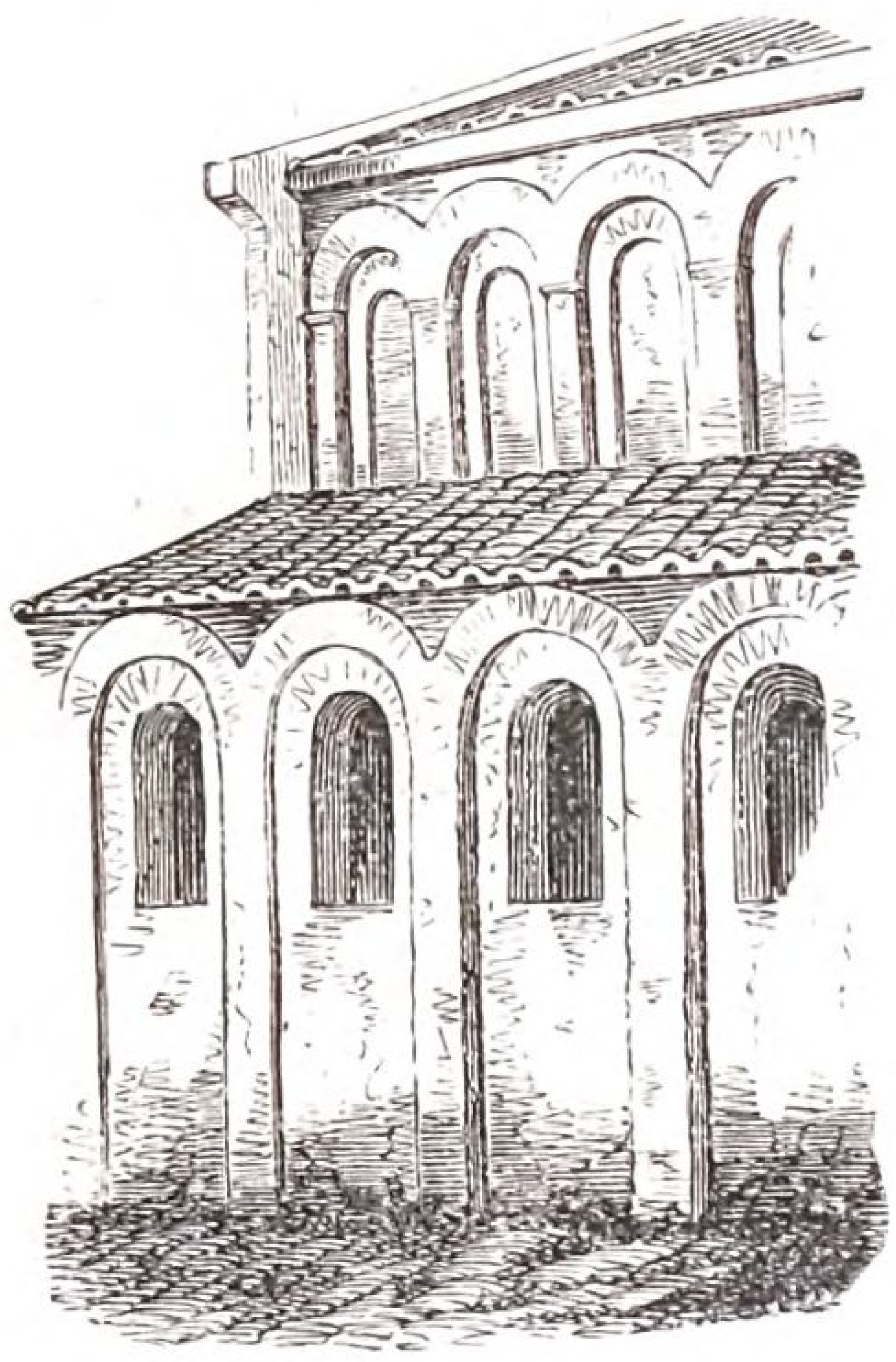


Fig. 39. Basilika S. Apollinare in Classe zu Ravenna.

Kirchen erwähnt werden, welche alle (mit Ausnahme des Domes und des Kirchleins S. Nazario e Celso, die gegen Norden gerichtet sind) die Concha östlich und den Haupteingang westlich zeigen.

Aber nicht bloss die Basilika mit flacher Decke kam in Ravenna zur Anwendung, sondern auch der Gewölbebau über kreuzförmigen und polygonen Grundrissen. Die Anlage in der Grundform des Kreuzes finden wir bei einem kleinen, aber schon aus der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts stammenden Denkmale, dem Grabkirchlein der um den Kirchenbau in Ravenna hochverdienten Kaiserin Galla Placidia († 450), S. Nazario e Celso genannt (Fig. 40); die vier Arme des lateinischen Kreuzes, mit halbkreisförmigen Tonnengewölben gedeckt, öffnen sich gegen das Durchschneidungsquadrat in Rundbögen, über denen vier Mauern aufsteigen, welche eine Kuppel tragen, in deren Rundform sie ohne die später bei Kuppeln über eckigen Räumen üblichen Eckvermittlungsglieder (Pendentifs) bogenförmig übergehen. Einerseits durch die klarbewusste Anordnung eines kreuzförmigen Grundrisses, welche bei den römischen Basiliken nicht nachgewiesen werden kann, andrerseits als erstes Beispiel einer runden Kuppel über einem quadratischen Unterbau*), ist diese auch durch ihren wohlerhaltenen reichen Mosaikenschmuck hoch ausgezeichnete kleine Kirche eines der merkwürdigsten Denkmale altchristlicher Kunst. — Ein anderes Beispiel eines Kuppelbaues bietet die zu dem Dome gehörige Taufkapelle dar: der Grundriss ist hier, wie bei anderen italienischen Taufkapellen, achteckig und der Uebergang in die Rundform der Kuppel geschieht durch Vermittelung von Pendentifs. — Völlig byzantinisch, nach dem Prototyp der constantinischen Kirche in Antiochien (S. 35) und wesentlich demselben Systeme, welches bei den etwa gleichzeitigen justinianischen Kirchen der h. h. Sergius und Bacchus und der berühmten h. Sophia in Constantinopel

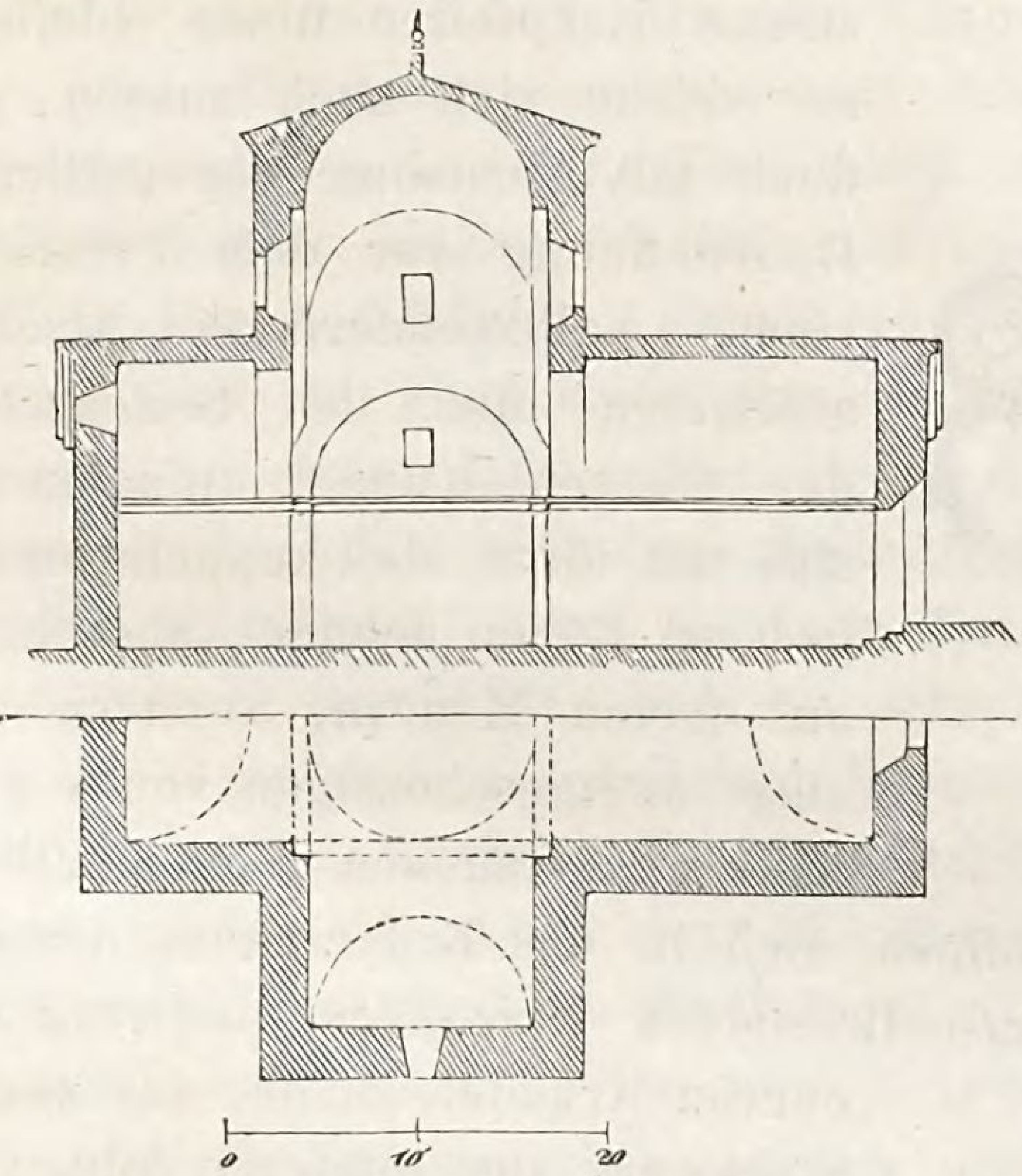


Fig. 40. Kirche S. Nazario e Celso in Ravenna.

*) Die Kuppel über dem Kreuzfelde der constantinischen Apostelkirche zu Constantinopel (S. 35) ist zweifelhaft; auch bestand diese Kirche nicht lange genug, um anderen Kirchen als Muster dienen zu können.

befolgt wurde, ist die Centralanlage der Kirche S. Vitale in Ravenna (526—547), Fig. 41. Das Centrum bildet ein achteckiger Raum von etwa 48 F. Breite, welcher als 80 F. hohe Kuppel über das ganze Gebäude aufsteigt. Die acht Seitenwände öffnen sich in hohen Rundbögen, so dass von ihnen nur starke Eckpfeiler übrig bleiben, an welche sich nach aussen, jedoch mit Ausnahme der östlichen Bogenöffnung vor dem Presbyterium, halbkreisförmige Nischen schliessen, die, den Seitenschub der grossen Kuppel aufnehmend, sich mit ihren Halbkuppeln an die grossen Bögen lehnen, aber nicht aus festen Mauern, sondern aus einer zweigeschossigen von je zwei Säulen getragenen Bogenstellung bestehen. Die untern Arkaden öffnen sich in das Erdgeschoss des das Ganze concentrisch achteckig umschliessenden Umganges, während die oberen Arkaden zu der das zweite Stockwerk des letzteren bildenden Galerie gehören. Durch die grosse Bogenöffnung der Ostseite tritt man in das quadratische Presbyterium, das mit einer äusserlich polygonischen, innerlich halbrunden, mit drei Fenstern versehenen Concha schliesst. Einen eigenthümlich sonderbaren Eindruck macht die nicht senkrecht auf die Axe des Presbyteriums, sondern schief vor zwei Seiten des Achtecks südwestlich angeordnete längliche Vorhalle.

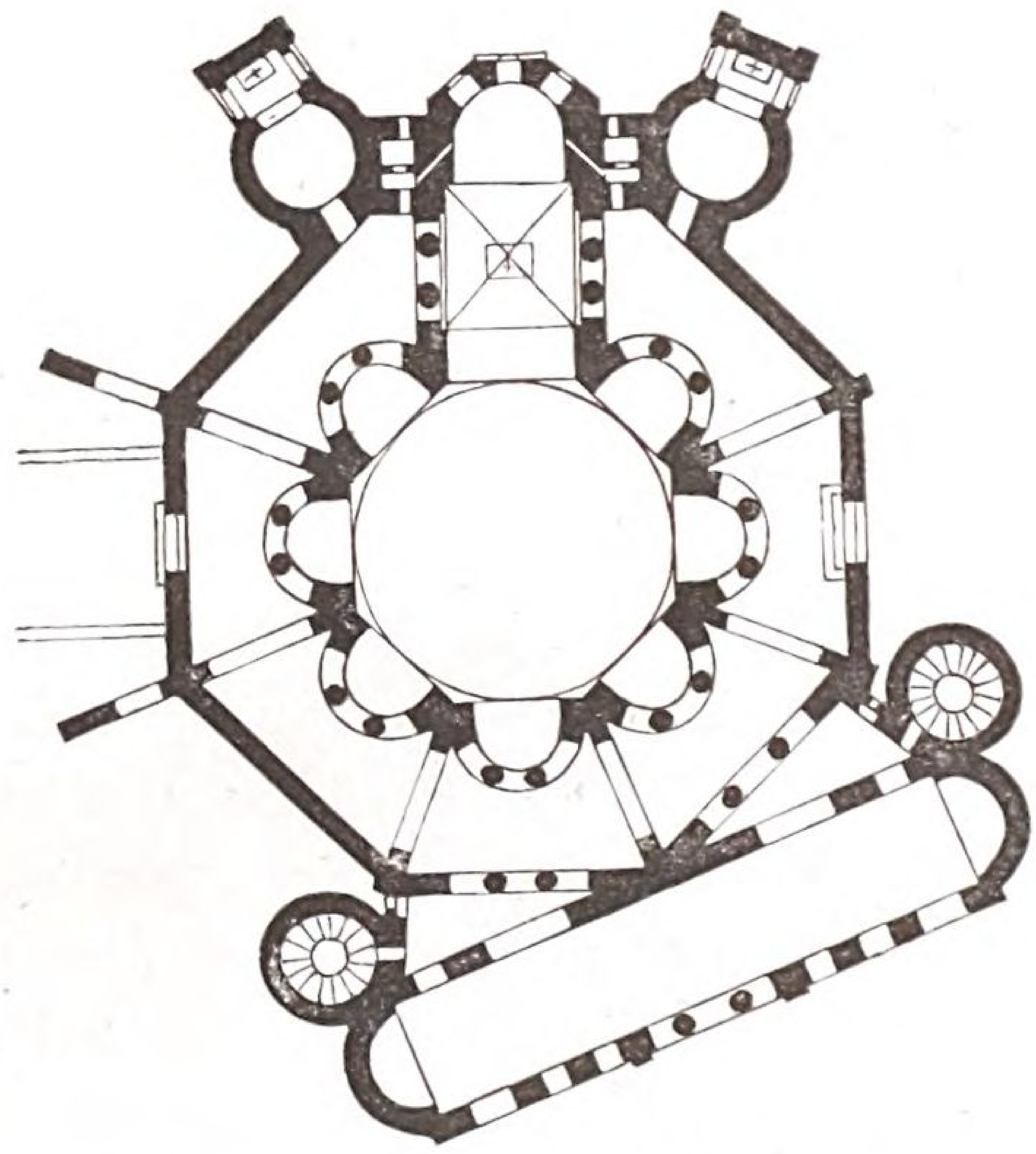


Fig. 41. Grundriss von S. Vitale in Ravenna.

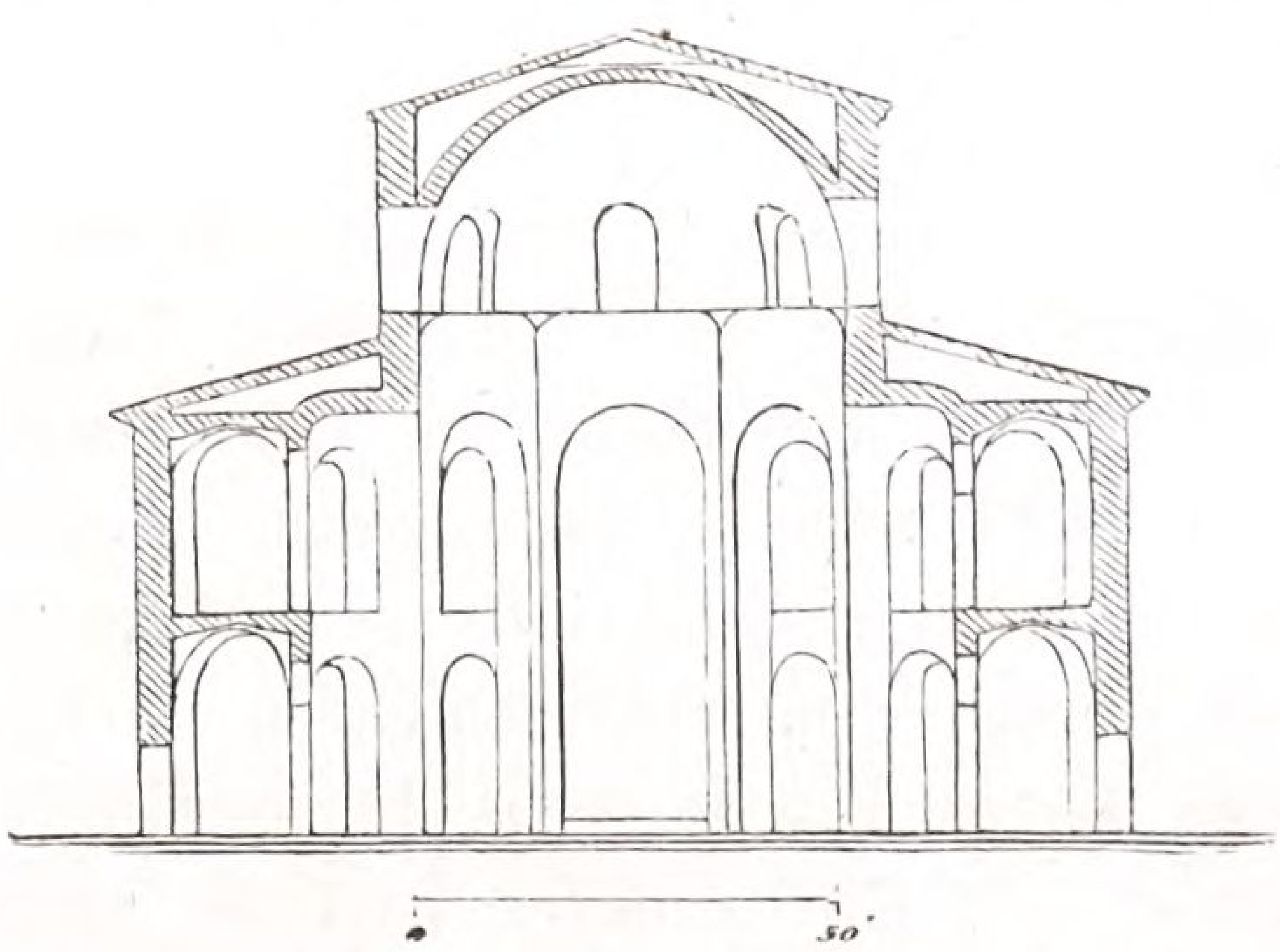



Fig. 42. Durchschnitt von S. Vitale in Ravenna.

Alle bisher erwähnten, und ausser diesen noch mehrere andere Kirchenbauten Ravennas waren von der katholischen Geistlichkeit ausgegangen, welche darin während der gothisch-arianischen Herrschaft (476—526) nicht gestört wurde. Ebenso aber errichteten sich die Gothen nun eigene Kirchen für ihr arianisches Bekenntniss, die sich in nichts von den katholischen unterschieden. Ihr König, der grosse Theodorich, suchte nach der ihm eigenthümlichen Politik die römische Bildung, von welcher

er sich und seine Krieger jedoch absichtlich fern hielt, in dem eroberten Lande mit aller Kraft aufrecht zu erhalten, und die unter seiner Regierung entwickelte Thätigkeit in Wiederherstellung alter von Römern und Barbaren zerstörter, und in Errichtung neuer Gebäude war eine wahrhaft grossartige. Die von ihm ausgegangenen prachtvollen Kirchenbauten für die Arianer übergehen wir und bemerken nur, dass mehrere von ihnen mit einer bischöflichen Wohnung *(episcopium)* in Verbindung standen. Berühmt war der Palast, den sich Theodorich in Ravenna errichtete, und der aller Wahrscheinlichkeit nach eine Nachahmung der kaiserlichen Prachtbauten war, welche Theodorich in seiner Jugend in Constantinopel gesehen hatte: sicherlich also eine weitläufige Anlage mit vielen Höfen, Säulenhallen und Gärten. Es hat sich davon in dem jetzigen Franciscanerkloster noch der Theil einer ziemlich einfachen Thorfaçade erhalten, von der man annehmen muss, dass sie zu den äusseren Nebenanlagen gehört haben dürfte. Ein höchst merkwürdiges, noch ganz erhaltenes Denkmal ist das Mausoleum (jetzt S. Maria Rotonda genannt), welches sich der König unweit der Stadt schon bei seinen Lebzeiten und sehr wahrscheinlich nach eigenem persönlichen Geschmack erbauen liess, und welches, völlig von den übrigen byzantinisirenden Bauwerken Ravennas abweichend, in der Grundidee zwar als eine Nachbildung der colossalen Grabmäler des Augustus oder Hadrianus in Rom im Kleinen angesehen werden kann, aber doch in der ganzen Ausführung durchaus selbständig und als Ausdruck germanischen Geistes erscheint. Es ist ein zweistöckiger Bau von zehneckigem Grundriss und dadurch ausgezeichnet, dass er ganz aus Hausteinen besteht. Das Erdgeschoss hat äusserlich etwa 44 F. Durchmesser bei ungefähr 18 F. Höhe, und die dicken Mauern, äusserlich jede mit einer rundbogig gedeckten Nische versehen, deren eine die rechteckige Thür enthält, umschliessen einen inneren Raum von der Grundform eines gleicharmigen Kreuzes, welcher nur durch fünf enge Schlitze spärlich beleuchtet, mit zwei einander durchschneidenden Tonnengewölben gedeckt ist und ohne Zweifel ehemals den Sarg des Königs aufnahm. Das Obergeschoss von gleicher Höhe bildet äusserlich ein concentrisches Zehneck von geringerem Durchmesser (etwa 35 F.) und innerlich eine kreisrunde Halle. Rings um dasselbe läuft die wagerechte Bedeckung des unteren Stockwerkes, die man auf zwei gebrochenen unterwölbten Freitreppen ersteigt, welche rechts und links neben der unteren Thür beginnen und zu beiden Seiten der darüber liegenden oberen Thür austreten. Das obere Stockwerk hat sehr gelitten, scheint aber von einem Säulengange umgeben gewesen zu sein, der sich durch Rundgewölbe an die Mauern anschloss. Das unstreitig Merkwürdigste an dem ganzen Gebäude ist die das Ganze krönende Flachkuppel, welche aus einem einzigen, innerlich ausgehöhlten, äusserlich kugelförmig bearbeiteten Steine von 34 F. Durch-

messer und 3 F. Dicke besteht und an die Decksteine urgermanischer Hünengräber erinnert. Die Herbeischaffung dieser ungeheuren Felsmasse, deren Gewicht man auf fast eine Million Pfund schätzt, zur See aus den Steinbrüchen von Istrien, die Hebung derselben bis auf eine Höhe von fast 40 F., zu welchem Behufe am oberen Rande des Decksteins zwölf giebelartige Handhaben mit Oehren ausgemeisselt sind, setzt staunenswerthe mechanische Hilfsmittel voraus und zeugt von der Thatkraft, mit welcher Theodorich seinen kühnen Gedanken durchzuführen gewusst hat. — Die Conception dieses Bauwerkes im Ganzen erscheint nach dem Vorstehenden allerdings als offenbare Nachbildung eines römischen Mausoleums, aber in den an demselben nur sparsam angebrachten Gliederungen, deren römische Grundelemente zwar nicht zu verkennen sind, und in dem zum Theil ganz originalen Ornament, das durchaus an manche Verzierungen altgermanischer Grabalterthümer erinnert, tritt eine gewisse Gedrungenheit und straffe Beweglichkeit hervor, die noch am ersten dem urgermanischen Holzbau entstammen mag. So wenigstens dürfte sich die auf gleichem Grunde ruhende Wiederkehr ähnlicher Profile in späteren Jahrhunderten am leichtesten erklären. An den Holzbau erinnern besonders die Knaggen (Consolen) unter dem Krönungsgesims der Thür des Oberbaues (Fig. 43 *A*) an Verzierungen der Grabalterthümer das Ornament (Fig. 43 *B*) in den vertieften Feldern des umlaufenden Frieses an dem merkwürdig profilirten Kranzgesims (Fig. 43 *C*) unter dem Kuppelstein. — In technischer Beziehung ist noch zu bemerken, dass in den Bogenwölbungen des Unterbaues, auch in der Unterwölbung der Treppen, sowie in der wagerechten Entlastung des oberen Thürsturzes die Wölbsteine so bearbeitet sind, dass sie mit einer Verzahnung in einander greifen, eine Form des Steinschnittes, welche in spätrömischer Zeit zuerst erscheint. Die Tonnengewölbe des Erdgeschosses bestehen aus Hausteinen, die mit einem Mörtelguss ausgefüllt sind.

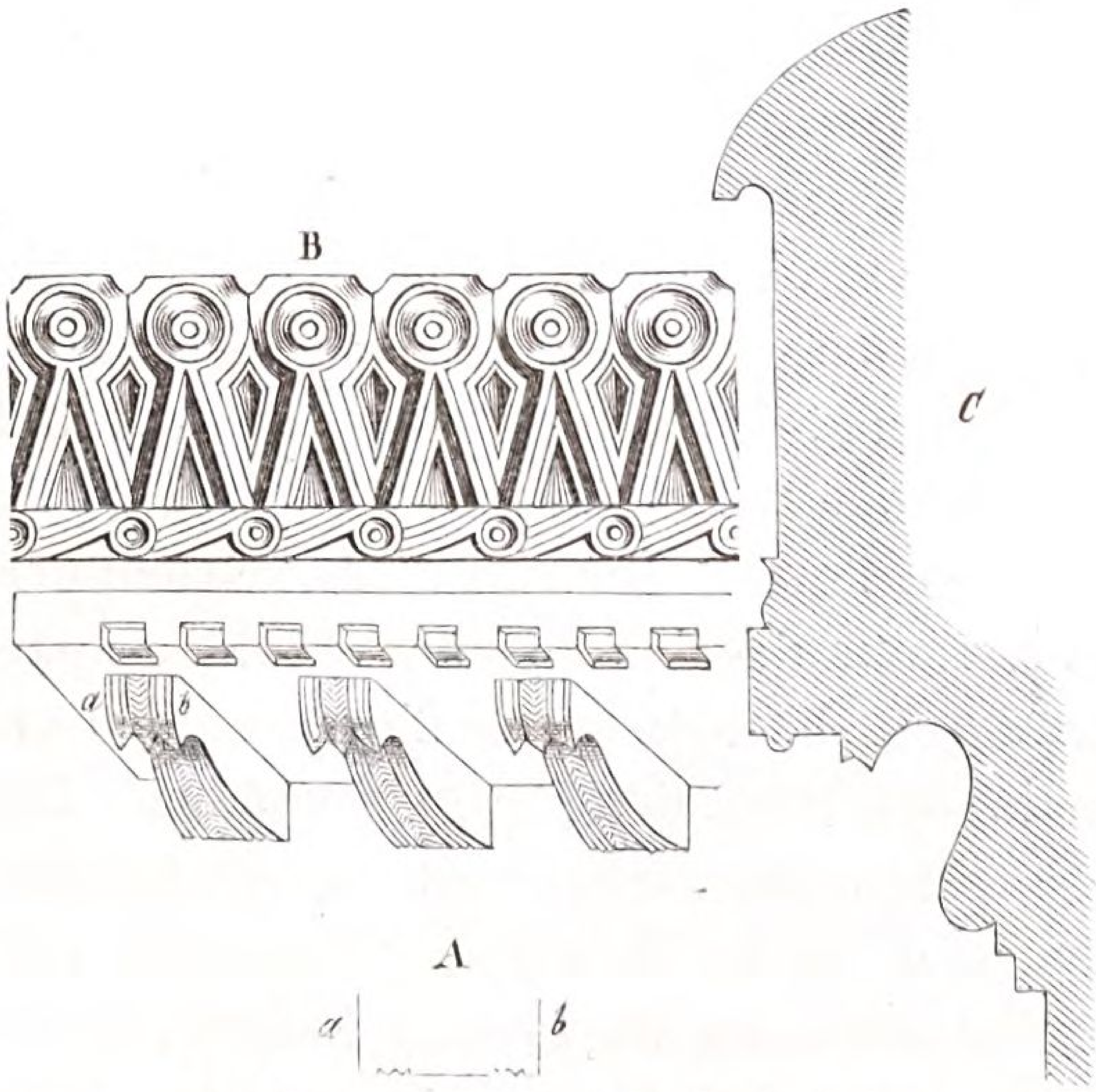



Fig. 43. Details vom Grabmal des Theodorich in Ravenna.

Die Blüthe Ravennas währte nur kurze Zeit; auf die Gothenherrschaft folgte das byzantinische Exarchat, welches bis ins VIII. Jahrhundert dauerte, wo die Longobarden eine andere Ordnung der Dinge herbeiführten.

Schon während der griechischen Zeit seit der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts war mit der gesunkenen politischen Bedeutung der Stadt auch der Verfall der Kunst eingetreten, der um Mitte des VIII. Jahrhunderts mit Macht hereinbrach. Die glänzenden Vorstädte sanken fast ganz in Trümmer, der einst so lebhafte Hafen vergraste, und das Meer trat nach und nach meilenweit von demselben zurück. Bedeutend bleibt aber der Einfluss, den die Denkmale von Ravenna, besonders auch das byzantinisirende Element in denselben, ausübte auf die gesammte abendländische, insonderheit auf die karolingische Baukunst.

§. 19. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, welche grossartigen Erfolge schlechthin auf allen Gebieten des äusseren und inneren Lebens der Heldengeist und Heldenarm Karls des Grossen erreichte, und dass er sich dazu auf dem geistigen Gebiete lediglich der Geistlichkeit bediente, welche, damals im alleinigen Besitze aller menschlichen Wissenschaften und Künste, sich von seinem Geiste leiten liess. Darauf aber ist Nachdruck zu legen, dass das Ideal der Volksbildung, welches dem Kaiser vorschwebte, sich eigentlich doch nur in seiner nächsten Nähe verwirklichen konnte, unter der Leitung jener ausgezeichneten Cleriker, die er als seine Lehrmeister an seinen Hof gezogen hatte, nicht nur aus Italien, sondern vornehmlich auch aus England, in dessen Klöstern damals die mit dem Christenthum von Rom aus dorthin verpflanzte neu-lateinische Wissenschaft erst recht zur Blüthe gediehen war. In den drei ersten Jahrzehnten seiner glorreichen Regierung war Karl überwiegend von kriegerischen Unternehmungen in Anspruch genommen, und erst in seinen späteren Lebensjahren, wo er den Waffenruhm seinen Söhnen überliess, erscheint er als ein eifriger Pfleger auch der Baukunst. Sein Krieg gegen die Longobarden hatte ihn 773 zum ersten Male nach Italien geführt, er war in Ravenna und Rom gewesen und hatte hier bei Gelegenheit der Osterfeier 774 den Bund persönlicher Freundschaft mit dem trefflichen Papste Hadrian I. geschlossen. Die glänzenden Denkmale der grossen Vorwelt hatten ihn nicht unberührt gelassen, und er beschloss in der Heimath mit denselben zu wetteifern. Seine Residenz Aachen sollte ein zweites Rom werden, und seit 796 entfaltete sich daselbst eine staunenswerthe Bauthätigkeit, von welcher die auf uns gekommene gleichzeitige poetische Schilderung des dem Hofkreise angehörigen Dichters Angilbert ein lebendiges, freilich hyperbolisches Bild entwirft: „Das zweite Rom hebt sich, in neuer ungewöhnlicher Blüthe, mit grossen Werkmassen aufwärts, mit seinen erhabenen Kuppeln an die Gestirne rührend. Der fromme Karl steht fern dem Schlosse und bezeichnet die einzelnen Orte und ordnet die hohen Mauern des künftigen Roms. Hier heisst er das Forum sein und den durch das Recht geheiligten Senat. Und es drängt sich die arbeitsame Schaar; ein Theil zerschneidet die wohlgeeigneten Steine zu

harten Säulen und schleppt sie zu dem hohen Schlosse; andere sind bemüht, Felslasten mit den Händen zu bewegen, sie graben Häfen, sie legen den Grundbau des Theaters, sie bedecken die Atrien mit aufsteigenden Kuppeln. Hier arbeiten andre, die heissen Quellen aufzusuchen; sie umschliessen die aus eigener Kraft siedenden Bäder mit Mauern, sie festigen die prächtigen Sitze auf Stufen von Marmor. Die Quelle des mächtig wallenden Wassers hört nicht auf vor Hitze zu sieden; sie leitet ihre Bäche in alle Theile der Stadt. Hier wetteifern andere den wundervollen Tempel des ewigen Königs mit mühevollster Arbeit zu bauen; mit kunstgerecht bearbeiteten Mauern steigt das heilige Haus zu den Gestirnen empor.“ Leiter dieser Bauten, namentlich des Kirchenbaues war Ansegis, welcher, im Kloster Fontanelle (St. Wandrille) in der Normandie erzogen, den dort seit 787 unter Abt Gervold ausgeführten Bauten wahrscheinlich bereits vorgestanden hatte und von seinem Abte, der zugleich königlicher Procurator war, an Karl empfohlen wurde. — Nach Vollendung der Kirche zu Aachen wurde er zum Abt des Klosters Lobbes a. d. Sambre in der Diöces Lüttich befördert, kehrte aber 823 nach Fontanelle als Abt zurück, wo er wiederum beträchtliche Bauten ausführte. Nach ihm hatte Einhard (geb. um 770), der berühmte Biograph Karls des Grossen, die Oberleitung der kaiserlichen Bauten zu Aachen, und führte deshalb in dem Freundeskreise am Hofe den Namen des Erbauers der Stiftshütte, Bezaleel. Wir wissen aus einem seiner Briefe, dass er das Lehrbuch des Vitruvius (S. 11) eifrig studirte und seinen Schüler Vussinus beauftragte, ihm zur Erläuterung schwieriger Stellen und technischer Ausdrücke jenes alten Autors gewisse Elfenbeinmodelle zu verschaffen, die sich im Besitze eines nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens Bezeichneten befanden. Sein specielles Eingehen auf die bauliche Technik beweist ein anderes Schreiben, wo er bei dem Ziegelmacher Egmunalus 50 Stück quadratische Ziegel von 2 F. *(pedes manuales)* Länge und Breite und 4 Zoll Dicke bestellt, sowie 200 Stück ähnliche kleinere, 3 Zoll dicke, von einem halben Fuss und vier Zoll Länge und Breite.

Die Werkleute zu den Aachener Bauten hatte Karl „aus allen Landen diesseits des Meeres“ *(ex omnibus regionibus cismarinis)*, wie sich der St. Galler Mönch ausdrückt, herbeigezogen, also wahrscheinlich aus Italien, zunächst gewiss aber auch aus Fontanelle, wo schon seit der Mitte des VII. Jahrhunderts ein Hauptsitz bis in die karolingische Zeit fortdauernder baukünstlerischer Thätigkeit gewesen und nach und nach eine ganze Stadt von Kirchen und Klosterbaulichkeiten entstanden war. Kostbares Baumaterial wurde aus weiter Ferne herbeigeschafft; auf Karls Wunsch gestattete der Papst Hadrian, dass aus dem Palaste Theodorichs zu Ravenna (S. 67) Mosaiken, Marmorplatten und Säulen *(tam marmora quamque musiva ceteraque exempla)* ausgebrochen und weggeschafft werden

durften. Auch aus Trier sollen Mosaiken entnommen und selbst Quadern von Verdun herbeigeführt worden sein, wo Karl, um die Untreue des dortigen Bischofs zu züchtigen, die Stadtmauern und Thürme hatte niederreisen lassen. Man würde indess irren, wollte man glauben, dass Karl genöthigt gewesen wäre, schlechthin alle erforderlichen Werkstücke, Säulen etc. von fernher aus älteren Gebäuden kommen zu lassen: schon die oben angeführte Schilderung Angilberts beweist das Gegentheil, und es ist nicht zu bezweifeln, dass Ansegis mit seinen Werkleuten sich auf Steinmetzenarbeit verstand.

Schon Karls Vater Pipin hatte in Aachen eine Pfalz nebst Kapelle besessen, die aber der glänzenden Macht seines grossen Sohnes nicht mehr genügten. Der Palast, welchen dieser hier erbaute, erregte die höchste Bewunderung der Zeitgenossen. Aus mehreren Beschreibungen ergiebt sich, dass derselbe unter anderen zwei grosse Prunksäle enthielt, eine herrliche musivisch geschmückte Festhalle und einen noch grösseren Saal, welcher wahrscheinlich zu Reichsversammlungen bestimmt war. Rund um den eigentlichen Palast lagen die Wohnungen der Hofbeamten, so dass der Kaiser aus den Fenstern seines Cabinets alles genau zu übersehen im Stande war; sie gewährten den Beamten und ihren Dienern nicht nur Schutz gegen Sturm, Regen und Schnee, sondern durch Oefen selbst gegen die Kälte des Winters, ohne sie jedoch den wachsamen Augen des Gebieters zu entziehen. Der Palast, der mit seinen weitläufigen Umgebungen ganz von römisch-byzantinischer Anlage und wohl nach dem Muster des ravennatischen gestaltet gewesen zu sein scheint, war mit der Schlosskapelle durch einen bedeckten Gang verbunden, welcher vor dem Tode des Kaisers einstürzte. Die feierliche Einweihung der Kapelle, die Karl zu seiner Grabstätte bestimmt hatte, vollzog im J. 804 der Papst Leo in Person, und wir werden weiter unten (§. 21) auf nähere Beschreibung dieses noch erhaltenen wichtigen Gebäudes eingehen. Von den übrigen Bauten des grossen Kaisers in Aachen ist nichts mehr mit Sicherheit nachweislich. Den Palast zerstörten schon 881 die Normannen, und er blieb 80 Jahre bis auf Otto III. wüst liegen. Dieser Kaiser stellte denselben zwar wieder her, aber eine Feuersbrunst von 1164 vernichtete ihn gänzlich. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nimmt das im XIV. Jahrhundert erbaute Rathhaus jetzt die Stelle des eigentlichen Palastes ein; wenigstens spricht die nach allen Seiten gehobene Lage des Marktplatzes dafür, sowie der Umstand, dass die Axen der Kirche und des Rathhauses parallel sind; der westliche halbrunde Thurm des letzteren wird indess wohl nicht mit völliger Bestimmtheit als karolingischer Ueberrest gelten können. Nach den Untersuchungen der Local-Forscher soll der obere, innerste Theil der Pfalz ein unregelmässiges längliches, abgestumpftes Dreieck (also ähnlich wie die Salzburg, Fig. 37) gebildet haben, dessen

grösseste Ausdehnung sich von Westen nach Osten erstreckte. Daran lagen nördlich die Vorplätze mit ihren Umgebungen, südlich die Kirche, westlich die Wohnung der Geistlichen und östlich die Bäder, in einer unregelmässigen Quadratform. Jedenfalls wird die ehemalige Lage des Palastes durch die Kirche und die Hauptquelle der Bäder bestimmt, da beide in dem Bezirke desselben gelegen haben müssen.

Da Karl der Grosse bei der grossen Ausdehnung seines Reiches häufig mit seinen Residenzen wechselte, so erbaute er sich auch an verschiedenen anderen Orten Pfalzen, in den jetzt deutschen Landen z. B. in Frankfurt, Ingelheim, Worms, Tribur und Nymwegen, von denen jedoch theils gar nichts mehr, theils kaum noch sehr geringe Reste übrig sind. Sehr gepriesen wurde von den Zeitgenossen der Palast in seiner Lieblingsresidenz Ingelheim, 2 Meilen unterhalb Mainz, am Vorgelände des Taunus, gegen den Rhein zu. Die Stelle desselben ist in einer ehemals befestigten Umfassung, welche noch den Namen „der Saal" führt, nachgewiesen, und der Grundbau eines runden Halbthurmes unter einem modernen Wohnhause ist vielleicht noch ein Ueberrest der karolingischen Anlage. Sonst hat sich von diesem erst von Ludwig dem Frommen vollendeten Palaste an Ort und Stelle nichts mehr erhalten, da die übrigen Trümmer „auf dem Saale" zumeist erst dem XV. Jahrhundert angehören, und nur geringeren Theiles der Zeit, wo Kaiser Friedrich Barbarossa einen grossen Umbau daselbst vornahm. Wenn ein karolingischer Dichter das Dach des ebenso wie der Aachener mit Malereien prachtvoll geschmückten Palastes zu Ingelheim auf hundert Säulen ruhen lässt, so ist das wohl eine ähnliche Hyperbel, als wenn in demselben Athem von tausend Eingängen desselben und tausend dazu gehörigen Häusern die Rede ist. — Die Pfalz zu Frankfurt, wo Karl im J. 793 das Osterfest feierte, wurde schon unter Ludwig dem Frommen durch einen Neubau auf etwas veränderter Stelle ersetzt. Den Ort des älteren Palastes schenkte Kaiser Friedrich II. 1219 der Bürgerschaft zum Aufbau der St. Leonhardskirche; von der späteren Anlage hat sich hauptsächlich nur der Name „Saalhof" erhalten, da die letzten geringen Ueberreste im J. 1842 beim Neubau eines Privathauses bis auf einen runden Halbthurm, dessen Erdgeschoss noch aus der karolingischen Zeit stammen mag, abgetragen worden sind. — In Worms war schon eine ältere Pfalz vorhanden, und als diese im J. 790 durch Feuer zerstört wurde, blieb Karl den Winter über daselbst, um für die Erbauung eines neuen Königshofes zu sorgen. — Der Palast zu Tribur war ebenfalls wegen seiner Pracht berühmt und diente nicht bloss den karolingischen Herrschern, sondern auch noch Heinrich V. als Wohnung; es ist aber auch hier nichts mehr erhalten, und die Trümmer sind bereits seit dem XVI. Jahrhundert verschwunden. — Die königliche Villa zu Nymwegen erhob sich auf dem „Valkhofe", einem steilen, nur von einer

Seite zugänglichen Hügel an der Waal und wird ebenfalls als ein stark befestigter Palast von unvergleichlicher Schönheit und ungemeiner Grösse beschrieben. Der karolingische Bau wurde schon 880 von den Normannen in Brand gesteckt und zerstört, war jedoch noch bewohnbar geblieben, und dies war selbst nach einer zweiten Feuersbrunst im Kriege Herzogs Gottfried II. von Lothringen gegen Heinrich III. 1047 noch der Fall, so dass ein eigentlicher Neubau erst unter Kaiser Friedrich Barbarossa 1155 stattgefunden haben dürfte. Das Schloss wurde seitdem fortwährend bewohnt und in baulichem Stande erhalten, bis es von den Franzosen 1794 in Trümmer geschossen und 1796 mit Genehmigung des Landtags auf den Abbruch verkauft und in eine Promenade umgewandelt wurde; aus Pietät liess man jedoch eine polygonische Kapelle und die Altarnische eines andern kirchlichen Gebäudes zum Andenken an den alten Kaiserbau stehen. Die Kapelle ist zwar eine verkleinerte und vereinfachte Nachahmung des Aachener Münsters, aber erst aus dem XI. und XII. Jahrhundert; letzterer Zeit gehört auch die andere Ruine an, wird jedoch dadurch bemerkenswerth, dass sich darin einzelne Säulen verbaut finden mit attischen Basen, verjüngten und geschwellten Schaften und korinthisirenden Capitälen, welche von einem karolingischen Gebäude herzurühren scheinen.

Mit dem Glanz und der Pracht der kaiserlichen Pfalzen waren nicht im Entferntesten zu vergleichen die Burgen der Markgrafen, welche Karl zum Schutze der Grenzen seines weiten Reiches errichten liess, sowie diejenigen grösseren und kleineren befestigten Plätze, Zwingburgen, die er in seinen Kriegen theils neu anlegte, theils wieder herstellte. Dahin gehören: Eresburg (Stadtberge a. d. Diemel), Sigisburg am Einfluss der Lenne in die Ruhr, Buraburg, Fritzlar, Brunaberg (südlich von Höxter), Deutz bei Cöln, Fülmen a. d. Weser, Bremen, Güntzburg, Magdeburg, Halle, Bardowik (a. d. Ilmenau), Erfurt, Halazstadt (bei Bamberg), Forchheim, Regensburg, Lorch a. d. Ens, Esseveldoburg a. d. Stör (Itzehoe), Egelfeld, u. a. m. Die meisten dieser Burgen, insonderheit die neu angelegten, waren wohl sicherlich nur formlose Kriegs- und Bedürfnissbauten aus Holz und Erde, wie von zwei an der Havel errichteten Castellen ausdrücklich erwähnt wird. Im Allgemeinen war das befolgte Befestigungssystem kein anderes als das römische, welches wir auch in den Burgen und fortlaufenden Wällen wieder erkennen, durch die Karl, des Kaisers ältester Sohn, das überelbische Land gegen die Dänen schützte, welche ihrerseits einen Wall an der Nordseite der Eider aufwarfen und damit den ersten Grund zu dem Danewirk legten.

Die Vielseitigkeit des grossen Kaisers verläugnete sich auch nicht in der Sicherung, welche er dem damals in deutschen Landen meist nur von

Fremden betriebenen Handel angedeihen liess, dem er neue Bahnen eröffnete. Von der Nordsee nach dem mittelländischen Meere zog sich ein Handelsweg, ein anderer führte von der Elbmündung nach der mittleren Donau und verzweigte sich von hier sowohl nach dem schwarzen als nach dem adriatischen Meere, und neben Magdeburg, Erfurt, Forchheim, Regensburg wird Bardowik als Stapelplatz des Handels gegen die Slavenländer genannt. Das unausgeführt gebliebene Project der Verbindung des Rheins und der Donau durch einen schiffbaren Kanal, welches an der Unkunde im Wasserbau gescheitert sein soll, möchte sich indess eher aus militärischen als kaufmännischen Rücksichten erklären lassen. Aehnlich wird es sich mit den Wegebesserungen durch gräfliche Beamten verhalten, sowie mit den Brückenbauten, von denen ausser einer Schiffbrücke über die Donau bei Regensburg zwei im Jahre 789 über die Havel geschlagene, durch Castelle befestigte Brücken erwähnt werden. Der bedeutendste Bau dieser Art war aber die Wiederherstellung der zerstörten römischen Rheinbrücke bei Mainz (S. 26), die von dem St. Galler Mönch, der die Betheiligung von Herzogen und Grafen, Bischöfen und Aebten und die dazu erforderlich gewesenen „*arcae*" (Kästen? — oder Pumpen?) erwähnt, zu den grösseren Neubauten des Kaisers gerechnet wird. Es wurden indess wohl, so scheint es, nur die alten Pfeiler wieder aufgemauert und sodann mit einer hölzernen Brückenbahn überlegt, welche letztere jedoch im J. 814 abbrannte, und an der nunmehr beabsichtigten Errichtung eines steinernen Oberbaues verhinderte den Kaiser der Tod. — Im J. 789, wo Herstellungsbauten an den Befestigungen von Cöln stattfanden, wird auch eine dortige Rheinbrücke erwähnt. (Vergl. oben S. 25.)

§. 20. Ungemein viel that Karl der Grosse für den Kirchenbau, wie sich dies bei seiner persönlichen Frömmigkeit — die Kirche hat ihn unter die Zahl ihrer Heiligen versetzt — und bei der theokratischen Grundlage seiner Politik auch nicht anders erwarten lässt. Gesetze regelten, was bei Instandsetzung alter und Erbauung neuer Kirchen zu beobachten war, und die Synode zu Aachen 801 traf Bestimmungen darüber. Die kaiserlichen Missi hatten sich bei ihren Reisen besonders zu bekümmern um den baulichen Zustand, in welchem sich die Kirchen befanden, äusserlich an Mauerwerk und Dächern, innerlich an Wänden, Malereien und Fussböden, und waren gehalten über den Befund Inventarien aufzunehmen. Den Bischöfen lag die eigentliche Sorge für den Kirchenbau ob, die Missi hatten sich deshalb mit ihnen in Verbindung zu setzen und auch die geeignete Anlage der klösterlichen Baulichkeiten zu überwachen. Wo Kirchen zerstört waren (und dies war nicht bloss in Baiern von den Avaren, sondern auch auf dem Streifzuge der Sachsen 778 von Deutz den Rhein hinauf vielfach geschehen), sollten sie wieder hergestellt werden. Die Pfründ-

ner mussten von ihren Einkünften Beiträge zu den Baukosten geben, und Vernachlässigungen wurden mit Untersuchung bedroht. Die Salzburger Synode setzte fest, dass der vierte Theil der Kircheneinkünfte zur Unterhaltung des Gebäudes bestimmt werden solle.

Wenn eine spätere Sage berichtet, Karl habe so viel Kirchen gestiftet wie Buchstaben im Alphabet, so bleibt hier die Sage sicherlich hinter der Wahrheit zurück. In demjenigen Theile von Deutschland, den Karl als Erbe von seinem Vater und Bruder Karlmann überkommen hatte, sind bedeutendere Stiftungen von ihm, mit Ausnahme der mit seinen oben erwähnten Pfalzen verbundenen Schlosskapellen (S. 71 ff.), indess nicht mit Bestimmtheit zu nennen: die alten Herzogsfamilien hatten sich hier bereits die grössesten Verdienste erworben (namentlich in den Thälern der Vogesen und im baierschen Hochlande), und es kam zunächst meist nur darauf an, das Bestehende schützend zu erhalten; Karl aber durfte sich rühmen, dass in seinem Reiche unter Gottes Beistande die Kirchen mit Gold und Silber, mit Edelsteinen und Perlen und sonstiger anmuthigster Zier in reichem Ueberfluss ausgestattet waren, während es in den Landen des griechischen Kaisers, wie er von seinen und seines Vaters Gesandten erfahren, sehr viele gäbe, die nicht bloss an Lichtern und Weihrauch Mangel litten, sondern selbst ohne Dächer daständen, und diejenigen Kirchen und Klöster, welche königlichen Rechtes waren (*„ecclesiae regales, ad jus regium pertinentes“*), hatten sich der ganz besondern kaiserlichen Fürsorge zu erfreuen. Der Betheiligung Karls bei der Einweihung der Klosterkirche von Lorsch ist schon oben (S. 53) gedacht worden; es werden aber in seiner Zeit verschiedene Kirchen und Klöster in den alten Bischofssprengeln erwähnt, deren Entstehung unbekannt ist, daher sowohl in diese als schon in frühere Zeit fallen kann. Wir nennen im Sprengel von Cöln Bedburg, südwestlich von Neuss, und Arnswiler im Jülichschen, Begräbnissort eines Arnold, angeblich Musikers am kaiserlichen Hofe; im Mainzer Sprengel Schonersheim, 2 Meilen von Mainz. In Worms reicht der Dom S. Peter und Paul bis in das Todesjahr Karls hinauf, und schon früher kommt die *„Basilica Dionysii“* vor, das spätere Collegiatstift S. Cyriacus zu Neuhausen an den Mauern der Stadt auf dem Wege nach Mainz. Auch dem Bergkloster (Marien-Magdalenenstift für Nonnen) wird ein hohes Alter zugeschrieben. In Strassburg stammen die frühesten zuverlässigen Nachrichten über das Münster S. Marien erst aus Karls Zeit. — In Reichenau (Dióces Constanz) wurde an Stelle der ersten von Pirmin errichteten Kirche ein Neubau zwei Jahre nach des Kaisers Tode eingeweiht. In Lauterbach (Oberamt Oberndorf) kommt schon 786 eine kirchliche Stiftung vor, die bald als Basilika, bald als Monasterium bezeichnet wird. — In Augsburg stellte Bischof Sindbert um 800 die von den Avaren zerstörte Afrakirche wieder

her. Die Stiftung des Klosters Feuchtwangen an der Sulzach im Sprengel wird Karl dem Grossen zugeschrieben. — Im Würzburger Hochstift vergabte der Kaiser 776 das Kloster Holzkirchen (zwischen Tauber und Main) an die Abtei Fulda, wurde Neustadt a. M. im Spessart um 786 gegründet, und kommt um 800 das Nonnenkloster Milz (zwischen dem obersten Laufe der Werra und der fränkischen Saale) vor. — Im Sprengel von Eichstädt schenkte Karl dem britischen Priester Sola einen Ort am rechten Ufer der Altmühl, wo dieser die Cella Solae, das Kloster Solenhofen gründete.

Durch die Unterwerfung und Christianisirung der Sachsen wuchs zunächst dem Cölner Sprengel ein Theil von Westfalen, und dem Mainzer ein beträchtlicher Theil an der Ostgrenze von Sachsen zu (an der Diemel, an beiden Seiten der oberen Leine und nördlich der Unstrut): Einverleibungen, die auf frühere Missionsarbeiten in jenen Gegenden und dadurch erworbene Anrechte von Seiten jener Kirchen schliessen lassen; zugleich aber stiftete Karl der Grosse die acht sächsischen Bisthümer Münster und Osnabrück in Westfalen, Paderborn, Minden, Bremen und Verden in Engern, Hildesheim in Ostfalen und Halberstadt in Nordthüringen. — Bekannt ist der hartnäckige Widerstand, welchen das mächtige Sachsenvolk der Gründung der christlichen Kirche, nicht ohne Schuld der von Seiten Karls angewendeten, von seinem Lehrer Alcuin gemissbilligten gewaltsamen Mittel, lange entgegensetzte. Die kaiserlichen Heere wurden von Priestern und Mönchen begleitet, welche die Besiegten oder der Gewalt Weichenden durch Ueberredung oder durch Drohungen zur Taufe, zur Erbauung von Kirchen und Klöstern und zur Entrichtung des Zehnten bewegen sollten. So wurden grosse Massen nur zum Schein bekehrt, um bei nächster Gelegenheit mit dem fränkischen Joch auch das ihnen aufgedrungene Christenthum wieder abzuwerfen. Selbst die schärfsten Gesetze und die gegen Verbrennung der Kirchen verhängte Todesstrafe fruchteten lange nichts, und es war auch nach dem endlichen Frieden zu Selz 804 im Allgemeinen nur ein Scheinchristenthum eingeführt, dessen hauptsächlichstes Resultat in der Anerkennung der Zehntpflicht bestand. Erst ein kommendes Geschlecht konnte durch die Anlegung von Kirchen und Schulen für ein aufrichtiges Bekenntniss zum christlichen Glauben auferzogen und gewonnen werden, und glücklicherweise fehlte es auch nicht an apostolischen Männern, die mehr thaten als für Stiftung einer äusserlichen Hierarchie und Erbauung von Kirchen zu sorgen, sondern sich auch durch ihren Eifer als Glaubenslehrer grosse Verdienste erwarben.

Zu diesen gehört vor Allen Liudger († 899), der, aus einer eifrig christlichen Familie in Friesland entsprossen, gebildet in den Kloster-

schulen zu Utrecht und York, zuerst sieben Jahre lang in seinem Vaterlande wirkte, dann, als ihm die Empörung der Sachsen die fernere Missionsthätigkeit abschnitt, auf zwei Jahre nach Rom und Monte Cassino ging und, nach der Taufe des Sachsenkönigs Wittekind 785 zurückgekehrt, von Karl dem Grossen zunächst in seinen früheren Wirkungskreis und sodann nach völliger Unterwerfung der Sachsen in das Münsterland berufen wurde, wo ein Ort Namens Mimingarneford der Hauptsitz seiner bischöflichen Wirksamkeit wurde. Ein andrer Prediger des Evangeliums unter den Sachsen war der aus Northumberland stammende Willehad. Auch er hatte Anfangs mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und entging nur durch ein Wunder in der Gegend von Gröningen dem Märtyrertode. Karl schickte ihn 779 in die Provinz Wigmodia an der unteren Weser, wo er zwar mehrere Kirchen gründete, aber 782 durch die Folgen des Abfalls der Sachsen zur Flucht genöthigt wurde. Er begab sich nach Rom und brachte nach seiner Rückkehr aus Italien zwei Jahre in der Stille des Klosters Echternach im Trierschen zu, bis ihn Karl 785 wieder in seinen früheren Wirkungskreis rief und 787 in Worms zum Bischof von Bremen ordiniren liess, als welcher er schon zwei Jahre später starb.

Da es unter den Sachsen gänzlich an Städten, überhaupt an geschlossenen Ortschaften fehlte, verursachte die Wahl und Einrichtung der nur nach und nach ins Leben tretenden Bischofssitze besondere Schwierigkeit. In dem zum Cölner Sprengel gezogenen Theile hatte Liudger von 793—796 am linken Ufer der Ruhr das Kloster Werden erbaut. Sein Bischofssitz wurde jenes Mimingarneford am rechten Ufer der Aa, wo er ein dem heil. Paulus gewidmetes *„honestum monasterium“* errichtete — daher der spätere Name Münster für die nachherige, aus dem Kloster hervorgegangene erste städtische Anlage am rechten Ufer; ebenso ist die Ueberwasserkirche S. Maria am anderen Ufer des Flusses auf ihn zurückzuführen. Er gründete auch das Nonnenkloster Notteln, und gegen Ende seines Lebens werden Kirchen zu Kösfeld und Billerbeck erwähnt. Das gewöhnlich auf Karl den Grossen zurückgeführte Kloster Liesborn scheint später zu sein, doch ist noch Herzfeld (am rechten Ufer der Lippe) zu nennen, wo Ida, die Gemahlin des kaiserlichen Beamten Eckbert, eine Kirche stiftete. — Das Stiftungsjahr des Bisthums Osnabrück lässt sich auch nicht genau bestimmen; es wurde indess 787 daselbst eine Kirche zu Ehren der h. h. Petrus, Crispinus und Crispinianus geweiht. Klöster finden sich im Sprengel zu Karls Zeit noch nicht, doch existirten von den späteren Klöstern wohl schon einige als Missionskirchen, und namentlich kann eine Kirche zu Meppen bereits zu Liudgers Zeit nachgewiesen werden. — In Paderborn kommt schon 777 die Anlage einer Salvatorkirche vor, welche von den Sachsen wieder zerstört wurde. Den Neubau weihte

799 Papst Leo III., als derselbe, aus Italien geflohen, bei Karl dem Grossen Aufnahme fand. Diese Kirche bestand bis zum Jahre 1000, wo sie abbrannte. Der erste Bischof wurde erst einige Jahre vor dem Tode des Kaisers eingesetzt. In der im Sprengel liegenden berühmten Eresburg (Mersberg), wo schon der Fuldaer Abt Sturm eine Missionsstation gehabt hatte, findet sich 785 der Bau einer Basilika angemerkt. Viele andere Kirchen sollen von Leo III. in der Paderborner Diöces geweiht worden sein, und ebenso wird die Weihung mehrerer im Bisthum Minden auf ihn zurückgeführt. Letzterer Ort kommt zuerst in den Feldzügen Karls des Grossen 798 vor; das Stiftungsjahr des dortigen Bischofssitzes ist aber nicht mit Bestimmtheit festzustellen. — Der Anfang des Bisthums Bremen ist in das Jahr der bischöflichen Ordination Willehads 787 zu setzen. Derselbe weihte 789 die Petrikirche in Bremen und starb eine Woche darauf. Sein Nachfolger Willerich, der ihm wegen der stets erneuerten Aufstände erst 805 folgen konnte, erbaute sie neu aus Stein und übertrug die Gebeine seines Vorgängers in die östliche Kapelle. — Die Anfänge von Verden sind dunkel; das Bisthum soll zuerst und zwar 782 in Bardowik a. d. Ilmenau angelegt und im Todesjahre Karls nach Verden verpflanzt sein. — Hildesheim, wo schon eine alte Bennoburg vorhanden gewesen zu sein scheint, wurde erst unter Ludwig dem Frommen Bischofssitz; Karl der Grosse hatte 796 in Elze am linken Ufer der Leine als bischöfliche Einrichtung für diesen Theil Ostfalens bis zum Harze eine Kirche gegründet, von welcher viele Kirchen rings umher ihren Ursprung ableiten. — Das Bisthum Halberstadt wurde zuerst und zwar angeblich 781 in Seligenstadt (einem im Laufe des XI. Jahrhunderts verschollenen Ort, vielleicht Osterwik) gegründet, aber bald nach ersterem Ort verlegt. Das Liudgerikloster zu Helmstädt erscheint als Colonie von Werden und wird nach alter sächsischer Ueberlieferung auf Liudger selbst zurückgeführt. — In Nordalbingien ist das Vorhandensein einer Kirche in Hammaburg (Hamburg) unter Karl dem Grossen als ausgemacht zu betrachten; den erzbischöflichen Stuhl daselbst aber errichtete erst Ludwig der Fromme.

Alle diese neugegründeten Kirchen im Sachsenlande werden freilich zuerst kaum über den bescheidensten Bedürfnissbau hinaus gereicht haben und wie gewöhnlich in diesem ganzen Zeitraum aus Holz errichtet, und überdies vielfachen Zerstörungen ausgesetzt gewesen sein; dass man aber mindestens hier und da auch schon an den Steinbau dachte, beweist das Beispiel von Bremen.

§. 21. Nach diesem Ueberblick über das Baufeld wenden wir uns nun zu näherer Betrachtung des einzigen Bauwerkes, welches aus der Zeit Karls des Grossen, und zwar im Ganzen glücklich erhalten, bis auf

unsere Tage gekommen ist. Es ist das Münster zu Aachen, ein vollkommen gesichertes, bestimmt datirtes (796—804) und darum äusserst wichtiges Denkmal. Für die Schlosskapelle des Kaisers, die er zugleich zu seiner Grabstätte bestimmte, galt es ein in jeder Beziehung ausgezeichnetes Werk zu schaffen. Die Grabkirche Christi in Jerusalem (S. 34) enthielt einen Kuppelbau, in dessen Mitte sich das heilige Grab befand. Aus diesen Rücksichten mag es geschehen sein, dass für den Bau der Aachener Kapelle, um also etwas Aussergewöhnliches und dem Grabmale Christi Aehnliches auszuführen, nicht der für die Kirchen des Abendlandes gewöhnliche römische Basilikentypus, sondern das Schema des byzantinischen Kuppelbaues, mit der Kaisergruft in der Mitte, erwählt ward. — Der erste Blick auf den Grundriss (Fig. 44) zeigt bereits die nahe Verwandtschaft desselben mit S. Vitale in Ravenna (Fig. 41). Beide Kirchen sind nach demselben System gebaut, und man könnte nur darüber noch in Zweifel sein, ob der Ravennatische Bau dem Aachener zum eigentlichen unmittelbaren Vorbilde gedient habe.

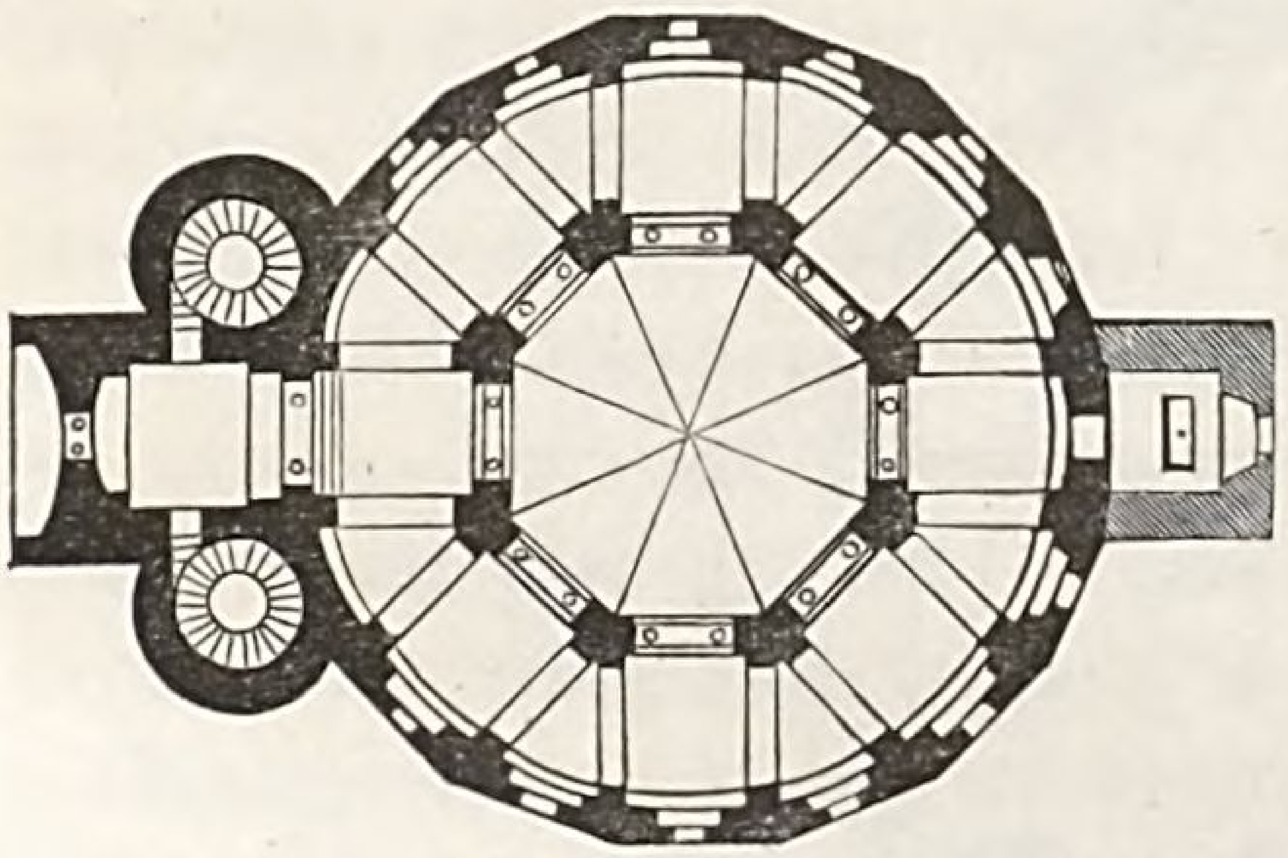


Fig. 44. Grundriss des Münsters zu Aachen.

Da man einen persönlichen Einfluss des Kaisers auf Feststellung des Bauplanes als wahrscheinlich annehmen und berücksichtigen muss, dass die Bauwerke von Ravenna bei seiner Anwesenheit daselbst seine Aufmerksamkeit erregt hatten, so wird S. Vitale als Vorbild für den Bau der Aachener Kirche insofern anzuerkennen sein, als das System des Centralbaues zur Anwendung kam, und eine directe Anknüpfung an die eigentliche Heimath desselben im Orient kaum vorauszusetzen sein möchte, obgleich sich Karls Interesse allerdings auch bis auf den dortigen Kirchenbau erstreckte (S. 75). Jedenfalls giebt die Aachener Kapelle davon ein unwiderlegliches Zeugniss, dass Ansegis, der Baumeister derselben, das System des Centralbaues gründlich kannte und bei der Statik desselben seinen eigenen Weg zu gehen und seine Aufgabe in sinnreicher Weise durch einfachere Mittel zu lösen verstand, als in S. Vitale gebraucht worden waren. Leider wissen wir nichts Näheres über die zahlreichen Leistungen der Bauschule von St. Wandrille, in welcher Ansegis gebildet war; doch scheint allerdings auch dort ein Beispiel des Centralbaues vorhanden gewesen zu sein: die Kirche des h. Servatius aus dem VIII. Jahrhundert mit einem *„solarium“* (einer Empore im Innern), welche Bezeichnung ebenfalls für die Galerie des Aachener Münsters vorkommt. Auch ist es immerhin bemerkenswerth, dass bei den späteren Klosterbauten, die Ansegis als Abt von St. Wandrille daselbst ausführen liess, mehreren

Bautheilen griechische Benennungen gegeben wurden, worin mit Recht ein Anklang an griechische Sitte erkannt werden mag.*)

Die Maasse**) des achteckigen Centralraumes des Münsters zu Aachen entsprechen im Grundrisse so ziemlich denen von S. Vitale in Ravenna. Die Polygonseiten öffnen sich, nur Eckpfeiler übrig lassend, gegen einen zweigeschossigen Umgang in Bogenöffnungen von der Höhe des unteren Stockwerkes des letzteren, welcher ein Sechszehneck von etwa doppelt so




Fig. 35. Durchschnitt des Münsters zu Aachen.

grossem Radius bildet, so dass also die Seiten desselben denen des innern Achtecks gleich sind und mit diesen abwechselnd parallel laufen, während die dazwischen liegenden Seiten den Eckpfeilern des Centralraumes gegen-

*) Die Bibliothek wird „*Pyrgiscos*", der Capitelsaal „*Beleuterion*" genannt.

**) Diese Maasse werden verschieden angegeben. Nach Kugler beträgt der Durchmesser des innern Achtecks 44½ F., des Sechszehnecks etwa 88 F. Nach der sonst gewöhnlichen Angabe soll der innere Durchmesser etwa 50 F. betragen, und 59 F., wie in meinen „Grundzügen" S. 42 steht, ist ein Druckfehler. Beiläufig sei bemerkt, dass die Polygonseiten nur annähernd von gleicher Grösse sind.

über stehen. Die in S. Vitale in den Umgang hinaustretenden, von Säulenarcaden getragenen Halbkuppelnischen, welche dort der Hauptkuppel als Widerhalt dienen, fehlen hier, und der statische Zweck derselben ist durch die ein andres System befolgende Ueberwölbung des Umgangs in minder kühner, klar durchdachter Construction noch sicherer erreicht. Die Ausgleichung des äusseren Sechzehnecks mit dem innern Achteck ist zunächst in der Weise bewirkt, dass der Umgang abwechselnd in quadratische und dreieckige Abtheilungen getheilt ist, welche letztere mit ihren Spitzen an die durch die Mittelpfeiler bezeichneten Ecken des Centralachtecks stossen, während jene durch auf Wandpfeilern ruhende Gurtbögen zwischen den parallelen Seiten des inneren und des äusseren Polygons gebildet werden. Die quadratischen Abtheilungen sind sodann mit Kreuzgewölben überspannt, welche zwischen den erwähnten Wandpfeilern von besonderen Schildgurten getragen werden, und die dreieckigen Räume sind mit Gewölben überdeckt, die aus drei Schilden bestehen, deren Grate von den drei Winkeln ausgehen. Der Abschluss des Stockwerkes ist im innern Achteck durch ein über den Bogenöffnungen umlaufendes Kranzgesims von kräftiger Ausladung bewirkt, und über demselben öffnen sich die Wände abermals in Bogenstellungen nach der über den Gewölben des Umganges angeordneten Emporgalerie. Diese Bogenöffnungen entsprechen sonst völlig denen des Erdgeschosses, nur dass sie um die Hälfte höher sind und gänzlich als blosse Durchbrechungen der Mauer erscheinen, weil ihnen die Kämpfergesimse fehlen, die im unteren Stockwerke um die ganze Pfeilermasse laufen. Die Bildung der in den acht Ecken stehengebliebenen Mauertheile bleibt sonst dieselbe wie im Erdgeschoss, und die Verstärkung durch nach der Empore hinaustretende Vorlagen ist beibehalten. Auch die Eintheilung durch Quergurtbögen in viereckige und dreieckige Compartimente ist dieselbe wie im unteren Umgange; nur die Art der Ueberwölbung ist in der Empore eine andere. Die Quergurtbögen der letzteren (s. den Durchschnitt der Kirche Fig. 45) und die Umfangsmauer des äusseren Sechzehnecks haben nämlich nur etwa die halbe Höhe der Bogenöffnungen des Centralachtecks, und die von ihnen begrenzten abwechselnd viereckigen und dreieckigen Abtheilungen sind mit Tonnenwölbungen überdeckt, welche von der Umfassungsmauer ausgehend schräg gegen die Mauer des Hochbaues ansteigen und sich dicht oberhalb der hohen Bogenöffnungen anlegen. In dieser Weise wirken die Gewölbe als Strebewände und ersetzen auf einfache Art die complicirten Halbkuppelnischen, zu denen der Meister von S. Vitale seine Zuflucht genommen hatte. Dazu kommt noch, dass in Aachen in Folge einer feinen statischen Berechnung die Seitenwände des Sechzehnecks in der Empore als flache Nischen ausgetieft sind: die an sich nicht eben dicke Mauer wird dadurch zwar geschwächt, allein dies ersetzt sich wie

derum durch die den ansteigenden Gewölben zum Auflager dienenden Schildbögen, welche der Nischenrundung oben angeblendet sind, und die Ausrundung der Wand trägt dazu bei, dass die Last und der Schub der cylindrischen Gewölbe viel gleichmässiger sich auf die Schildbögen der Umfassungsmauer vertheilt, als dies der Fall sein würde, wenn letztere aus geraden Flächen bestände. — Die schräg abfallende Ueberwölbung der Empore bildet zugleich die Bedachung des Umgangs, über welcher das mittlere Octogon sich nur noch etwa um 17 F. frei erhebt und, mit einem Kranzgesims gekrönt, dann in die aus acht gratig an einander stossenden Theilen bestehende Kuppel übergeht, deren Scheitel eine Höhe von etwa 100 F. über dem Fussboden erreicht. Die Aachener Kuppel ist nicht nur höher und in ihrer Erscheinung schlanker als die von S. Vitale, sondern bedurfte auch wegen ihrer Construction aus dem Achteck nicht jener vermittelnden Eckzwickel, die immer den Eindruck des Nothbehelfs machen. Das Centralachteck erscheint mithin in Aachen organisch durchgeführt; die Ecken desselben setzen sich von unten bis zum Schlussstein der Kuppel fort. Die Bogenstellungen, zwiefach über einander, stellen sich als blosse Durchbrechungen der Mauer dar, und die äussere Verstärkung der als Pfeiler dienenden Ecken ist insofern als eine durchgehende behandelt, als dieselbe in der Form von zwei sich absetzenden Wandpfeilern mit rohen Blättercapitälen auch an den acht Ecken des freistehenden Tambours der Kuppel aufsteigt. — Auch die Beleuchtung des ganzen Baues ist zweckmässiger als in S. Vitale, wo die Fenster des Hochbaues in die Kuppelwölbung einschneiden, während dieselben in Aachen in dem senkrechten Unterbau angebracht sind. Ausserdem war der Umgang noch mit zwei Fensterreihen versehen, deren untere das Erdgeschoss, die obere die Empore beleuchtete. Die Fenster selbst sind völlig schlicht und im Rundbogen überdeckt.

Minder gelungen als die kühne Construction erscheint die architektonische Ausschmückung des Innern, bestehend in einer gedoppelten Säulenstellung, mit welcher die grossen Oeffnungsbögen der Empore ausgesetzt sind; vergl. den Durchschnitt der Kirche Fig. 45. Die an sich schon fast übermässige Höhe dieser Bögen und der Umstand, dass die Empore vorn doppelt so hoch als hinten ist, motivirten eine Quertheilung der Oeffnungsbögen in der Höhe der äusseren Umfassungswand und des Gesimses, welches als trennendes Glied angeordnet ist zwischen der senkrechten Uebermauerung der Quergurtbögen und der krummen Fläche des Tonnengewölbes. Dieses Trennungsgesims wiederholt sich nun vorn zwischen den Hauptpfeilern des Achtecks quer über die Oeffnungsbögen und wird hier von je drei überhöhten Rundbögen über je zwei Säulen getragen; doch setzen die Bögen nicht unmittelbar über dem Abacus der Säulencapitäle auf, es ist vielmehr noch ein Kämpfer dazwischen geschoben, der aber

nicht, wie in Ravenna üblich, trapezförmige Flächen zeigt, sondern einem aus dem Capitäl herauswachsenden rechteckigen Pfeiler ähnelt. In dieser Weise sind also die hohen Oeffnungsbögen der Empore in zwei Stockwerke abgetheilt, deren oberes des Ebenmasses wegen wiederum mit zwei Säulen ausgesetzt ist, die aber nichts zu tragen finden, sondern mit ihren Kämpfern (in ähnlicher roher Weise wie in den Fenstertheilungen der Sophienkirche in Constantinopel) an die Leibung der Hauptbögen stossen und das Ansehen haben, als wären sie, um nicht umzufallen, mittelst der klotzartigen Kämpfer unter den Bögen eingekeilt, — was auch wirklich der Fall ist. Diese ganze Ausfüllung der Oeffnungsbögen wurde im Jahre 1794 von den Franzosen schmählich herausgebrochen, um die 32 kostbaren Säulen nach Paris zu schleppen, von wo sie 1815 nur zum Theil wieder zu erhalten waren, so dass bei ihrer Wiederaufstellung seit 1844 die meisten Capitäle und Basen ergänzt werden mussten. Die Schafte, an Grösse verschieden, bestehen aus verschiedenen Steinarten: bunter Marmor, Porphyr und Granit, und stammen vermuthlich theilweise aus Ravenna her. Ebenso waren die korinthischen und compositen Capitäle theils aus verschiedenen spätrömischen Gebäuden entnommen, theils ängstliche Nachbildungen solcher Muster; die Basen zeigten verschiedene Formen, mehrere aus Mergelstein eine fallende Welle über hoher Grundplatte. — Die Gitterbrüstungen vor der Empore sind noch die ursprünglichen; sie bestehen aus dickem Erzguss und lassen theils römische, theils byzantinische Motive in ihren verschiedenen Mustern erkennen.

Der zweigeschossige rechteckige Anbau an der Ostseite des Polygons in Fig. 44 und 45 existirt in der Wirklichkeit nicht, sondern ist nur Restauration auf dem Papier, indem die ursprüngliche Altarkapelle im XIV. Jahrhundert, als der jetzige gothische Chor hinzugefügt wurde, einen Umbau erlitt und gegenwärtig gar nicht mehr vorhanden ist. — Dagegen hat sich der westliche Vorbau, wenn auch vielfach verändert, erhalten. Es ist ein aus drei Stockwerken bestehendes, von zwei runden Treppenthürmen flankirtes Glockenhaus. Das Erdgeschoss desselben dient als Eingangshalle in den Polygonumgang und ist mit einem Tonnengewölbe gedeckt. Das zweite Stockwerk steht mit der Empore in Verbindung, die an dieser Stelle allein nicht schrägansteigend sondern wagerecht in der Tonne überwölbt ist und hier eine Plattform bildet. Das dritte, wohl zur Aufnahme der Glocken bestimmte Stockwerk ist nicht mehr das ursprüngliche, ebenso wenig das Dach und der oberste Aufsatz der Treppenthürme. Die Westseite des ganzen Vorbaues öffnet sich in einer grossen durch die beiden Untergeschosse reichenden Bogennische. — Vor diesem Glockenhause lag ursprünglich ein Säulenvorhof, dessen Andenken sich in dem Namen des jetzigen Vorplatzes, Perwisch (d. i. *Parvis* = Paradies), noch erhalten hat; durch denselben stand die Schlosskapelle mit

einer besonderen Taufkapelle in Verbindung. Das Aeussere des Münsters lässt von der ursprünglichen karolingischen Erscheinung ausser dem Hochbau des Achtecks mit seinen Verstärkungspfeilern fast nichts mehr erkennen, und auch dieser ist statt des ursprünglich auf den Capitälen der Verstärkungspilaster ruhenden Kranzgesimses seit dem XIII. Jahrhundert mit einer kleinen Bogengalerie überhöht und mit acht Spitzgiebeln gekrönt, über denen sich das im XVII. Jahrhundert errichtete Kuppeldach mit einer Laterne erhebt. Unten herum verdecken und entstellen gothische und zopfige Kapellenanlagen das noch überdies mit wohnhausartigen Fenstern versehene Sechzehneck. Auch das Innere der Kirche war in der Zopfzeit mit Roccoco-Stuckaturen und Vergoldungen überkleidet worden, ist aber in Folge der neuesten Restauration stylgemäss wiederhergestellt. Zur Herstellung der ursprünglichen, von den Zeitgenossen bewunderten Pracht fehlt noch der ehemalige Mosaikfussboden und die musivische Malerei der Kuppel, doch auch ohne diesen farbenreichen Schmuck bringt das Innere einen erhebenden, vielleicht um so ernsteren, fast starren Eindruck hervor und zeugt bei näherer baukünstlerischer Untersuchung von dem tüchtigen Wissen und Können des karolingischen Meisters, dem freilich die technische Fertigkeit der von weit und breit aufgetriebenen Werkleute nicht in demselben Maasse entsprach. Der wenig sorgfältige Verband des Mauerwerkes zeigt platte, schieferartige, sehr harte Steine zwischen horizontalen und verticalen Bindern aus schlecht behauenen Quadern, und die sparsam angebrachten Gesimse sind leblose Nachahmungen spätrömischer Gliederung: die Hauptform ist stets der ausragende antike Karniess (wie derselbe auch an den Hauptpfeilern von S. Vitale in Ravenna vorkommt), oben meist eine einfache Platte tragend und unten mit mehreren Plättchen besäumt, denen sich zuweilen noch eine halbe Hohlkehle unterlegt.*)

§. 22. Sicherlich ist die Kaiserkapelle in Aachen als eine aussergewöhnliche, ja geradezu als die höchste Leistung der ganzen damaligen Baukunst anzuerkennen, nach deren Maasstab die übrigen untergegangenen Denkmale jener Zeit kaum im Entferntesten zu würdigen sein

*) Data zur Geschichte des Aachener Münsters: 804 Weihe durch Papst Leo III. zur Ehre der h. Maria; 829 reisst der Sturm einen Theil des Bleidaches ab; 884 Verwüstung durch die Normannen, die aus der Kirche einen Pferdestall machen; 1000 lässt K. Otto III. die Gruft Karls des Grossen öffnen; 1164 Beschädigung durch Brand, und 1165 schenkt K. Friedrich I. den noch vorhandenen Erzkronleuchter; 1215 Erhebung der Gebeine S. Caroli Magni durch K. Friedrich II.; 1224 und 1236 Brandschäden und Wiederherstellungen am Tambour der Kuppel; 1353—1414 Erbauung des gothischen Chors, und gothische Umwandelung der von demselben umschlossenen karolingischen Altarkapelle; im XV. Jahrhundert werden noch mehrere Nebenkapellen hinzugefügt; 1656 erhält die Kuppel nach einem grossen Brande ein neues Dach; um 1750 Erbauung der westlichen Kapelle und Ueberkleidung des Innern im Zopfstyl; 1794 Plünderung durch die Franzosen; seit 1844 Restauration im ursprünglichen Styl.

möchten, da nirgend anderswo so grosse Hilfsmittel zu Gebote standen, und auch die Betrachtung dieses vor allen ausgezeichnetsten Gebäudes führt zu dem Schlussergebniss, dass die Zeit des grossen Kaisers noch jeder eigenen nationalen Baukunst entbehrte. Die durch gelehrte Studien gebildeten und allerdings selbst denkenden geistlichen Baumeister hielten es für ihre höchste Aufgabe spätrömischen Mustern nachzueifern, und überdies bietet der Bau des Ansegis zwar römische Detailformen, aber einen dem Abendlande fremden byzantinischen Grundplan dar. Wegen letzterer Eigenthümlichkeit wohl noch mehr, als wegen der nicht lange nach Karls Tode wieder hereinbrechenden Barbarei, musste das Aachener Münster, so glänzend dasselbe auch den Zeitgenossen erschien, dennoch ohne allgemeineren Einfluss bleiben auf den Kirchenbau der Folgezeit, so dass sich nur einige isolirte Nachahmungen von geringeren Maassen nachweisen lassen. Hierher gehört zunächst die Schlosskapelle auf dem Valkhofe in Nymwegen (S. 73), die gewiss schon ursprünglich eine verkleinerte Copie der Aachener Kapelle (in deren Central-Achteck sie gerade hineinpasst) gewesen sein wird, obgleich das jetzige Unterstockwerk nicht vor dem XI. Jahrhundert entstanden sein kann, und der von dem Muster etwas abweichende Oberbau wahrscheinlich erst der Zeit angehört, wo Friedrich Barbarossa die dortige Pfalz neu erbauen liess. — Ein zweites Beispiel ist die Uebertragung des Aachener Vorbildes auf den Nonnenchor der Abteikirche zu Essen. Das Kloster war 874 gestiftet, wurde aber vor dem Jahre 947 ein Raub der Flammen. Die ältesten Theile der Kirche gehören zwar erst der Zeit nach diesem Brande, jedenfalls aber noch dem X. Jahrhundert an: wir finden hier das Aachener Vorbild nachgeahmt in Verbindung mit einem Basilikenbau als westliche Vorlage desselben, aber mit dem wesentlichen Unterschiede, dass hier nicht ein selbständiger Polygonbau die Grundlage bildet, sondern nur ein Halbpolygon und zwar ein halbes Sechseck (von 24½ F. D.), welches, eingeschoben in einen rechteckigen Thurmbau, über der halbrunden Kuppel mittelst einer sehr künstlichen Construction in ein sich frei erhebendes, in die Breite gestrecktes Achteck übergeht, dessen Ecken mit ähnlichen Pilastern versehen sind wie in Aachen, nur dass dieselben hier keinen constructiven Zweck haben, daher auch nicht Absätze bilden, sondern nur zu einer dem Vorbilde gemässen Wanddecoration dienen. Interessant ist der Umstand, dass hier das in Aachen längst zu Grunde gegangene Kranzgesims über den Capitälen der Pilaster noch vorhanden ist. Das Innere macht in seiner gänzlich und bis ins Einzelne der Gesimse dem Aachener Urbilde gleichenden Erscheinung einen überraschenden Eindruck: Fig. 46. Ueber den rechteckigen Kämpfern zweier mit Blättercapitälen versehenen starken Wandpfeiler erhebt sich der Rundbogen, gegen den sich die Halbkuppel lehnt, welche von drei Polygonseiten getragen wird, die sich

ganz wie in Aachen in hohen Bögen vor einer dahinterliegenden Empore öffnen und genau ebenso wie dort mit einer doppelten Stellung korinthischer Säulen ausgesetzt sind, nur dass hier sich Zwickel einfügen, welche den Uebergang aus dem Vieleck in die Halbkreisform der Kuppel vermitteln. Auch die Behandlung des Unterstockwerkes mit seinen drei Bogenstellungen ist genau dieselbe wie in Aachen. Die Unterwölbung der Empore zwischen Gurtbögen in je zwei dreieckigen Abtheilungen auf den Seiten und einer rechteckigen in der Mitte gleicht ganz dem Vorbilde; die Empore selbst dagegen ist nicht mit Tonnen-, sondern mit Kreuzgewölben überdeckt und besteht, den Säulenausfüllungen entsprechend, aus zwei Etagen, und mit der oberen stehen noch seitwärts von dem mittleren rechteckigen Kreuzgewölbe u. hinter den Eckpfeilern kleine nischenförmige Oberkammern in Verbindung. Als wichtiger Unterschied ist hervorzuheben, dass, wenn in Aachen die Bogenöffnungen der Polygonseiten lediglich als Mauerausschnitte angesehen werden mussten, die Essener Nachbildung dagegen statt dessen bereits eine selbständigere Behandlung der Eckpfeiler darbietet, die in der Höhe der verschiedenen Stockwerke mit Kämpfergesimsen versehen sind.*) Zu bemerken bleibt, dass nur die mittlere Bogenstellung den Säulenschmuck vor der Empore bewahrt hat, freilich aber in Vermauerung, wegen der hier angebrachten und den ganzen Raum der Nische füllenden Orgel; den beiden anderen Bogenöffnungen fehlt die Säulenausstattung gegenwärtig ganz. Ob sich der neueste Restaurationsbau der Kirche hierauf mit erstreckt, wissen wir nicht.

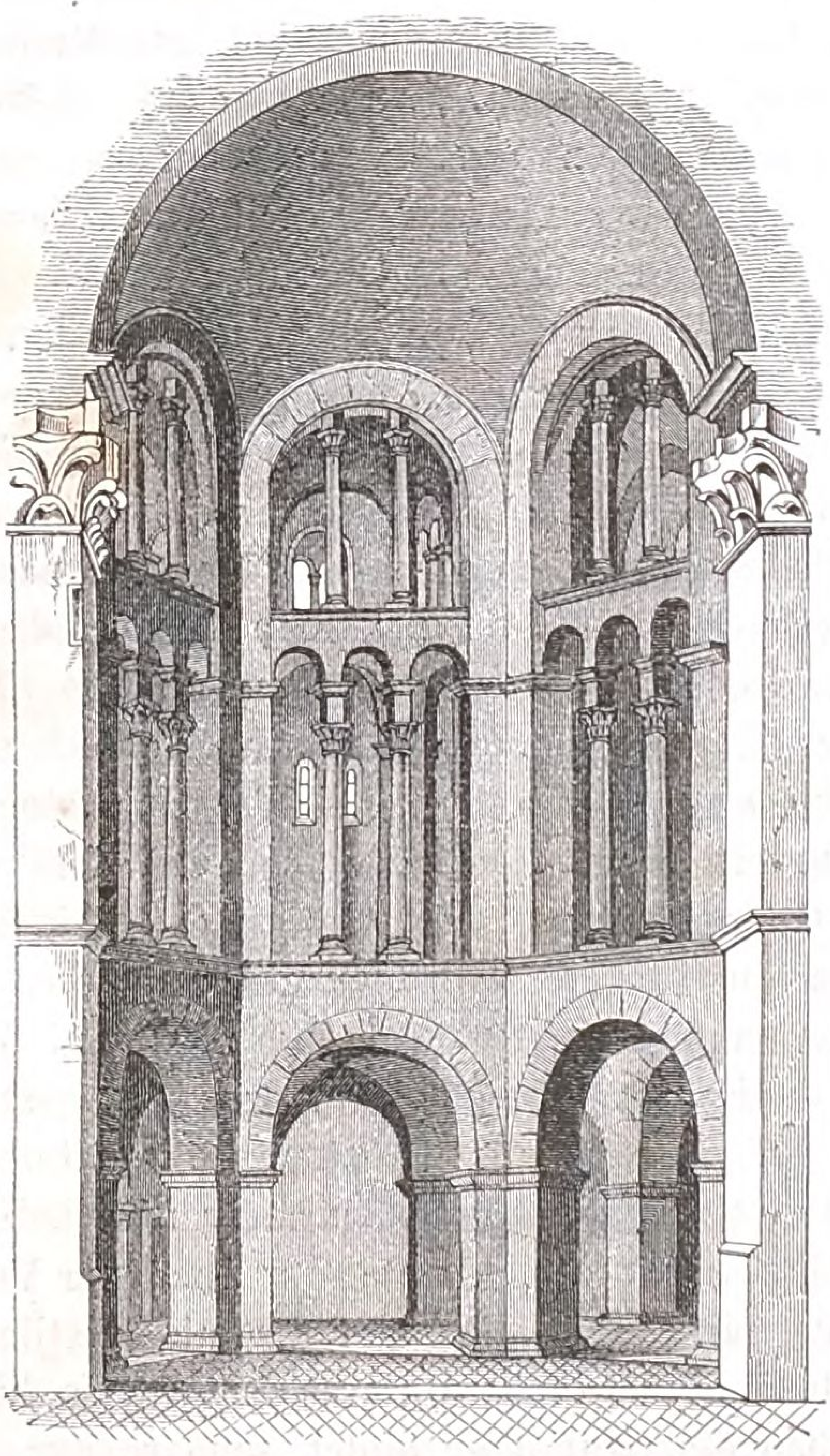


Fig. 36. Ansicht des Nonnenchores zu Essen.

*) Auf andere Eigenthümlichkeiten des Essener Baues, besonders auf die Fensterarchitektur werden wir weiter unten (§. 30) zurückkommen.

Wenn der beschriebene Nonnenchor zu Essen als eine im Einzelnen zwar getreue, in der Gesammtconstruction indess selbständige, von einem denkenden Meister ausgegangene Nachahmung des Münsters zu Aachen anerkannt werden muss, so erscheint die Klosterkirche zu Ottmarsheim (bei Mühlhausen) im Elsass als eine zwar im Detail verschiedene, aber im verkleinerten Ganzen fast sklavische Copie der karolingischen Kapelle. Das Kloster, ein Jungfrauenstift, wurde zu Anfang des XI. Jahrhunderts gegründet, und die Kirche, deren Emporenanlage dem gottesdienstlichen Gebrauche für Nonnen passend erscheint, um die Mitte des XI. Jahrhunderts (zwischen 1049 und 1054) geweiht. Der Grundriss Fig. 47, der in der einen Hälfte das Erdgeschoss, in der anderen das obere Stockwerk darstellt, zeigt die völlige Uebereinstimmung mit dem Aachener Muster, nur dass der äussere Umgang nicht ein Sechzehneck, sondern wie das Centrum selbst ein Achteck bildet: eine Vereinfachung, die durch den geringeren Maasstab geboten war. An die östliche Polygonseite schliesst sich ein rechteckiges Altarhaus, diesem gegenüber an die Westseite eine ebenfalls rechteckige, später als Thurm überbaute Vorhalle. Die Decke des unteren Umganges besteht zwischen Quergurtbögen in den viereckigen Abtheilungen aus Kreuzgewölben, in den Ecken aus keilförmigen Tonnengewölben; die Decke der Empore bilden, ganz wie in Aachen, schräg gegen die achteckige Kuppel ansteigende Tonnengewölbe, die sich an die dazwischenliegenden dreieckigen Keilkappen stemmen. Die Aussetzung

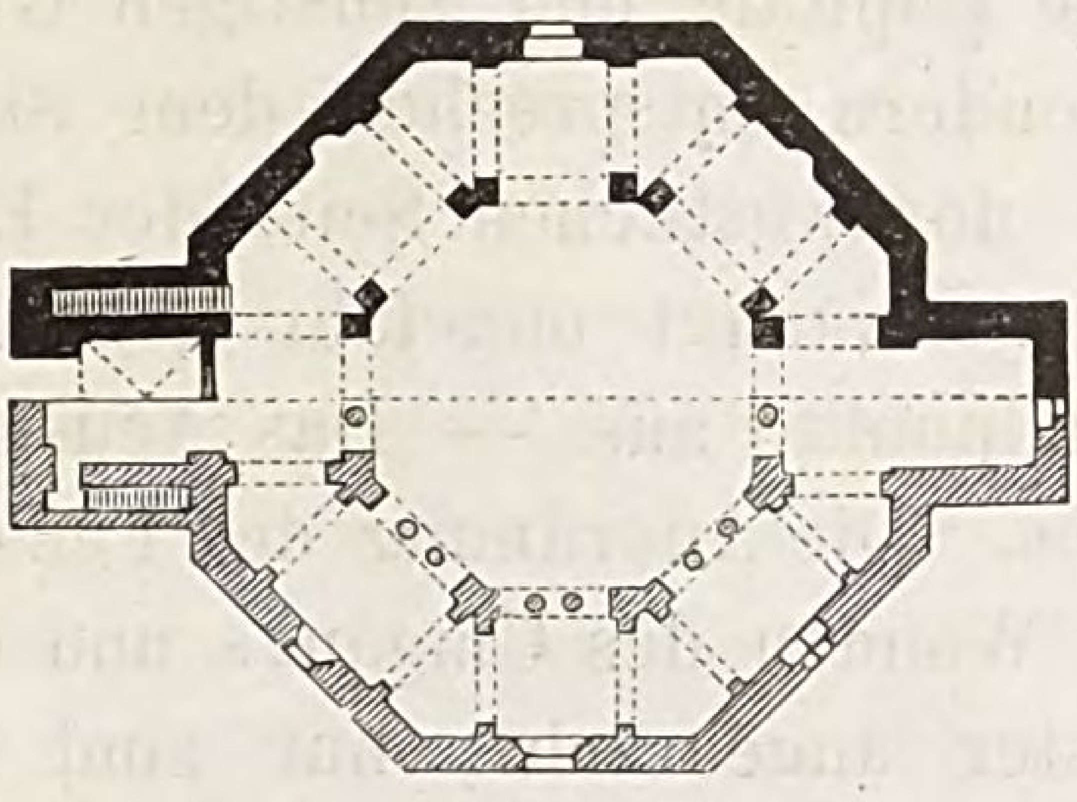


Fig. 47. Grundriss der Kirche zu Ottmarsheim.

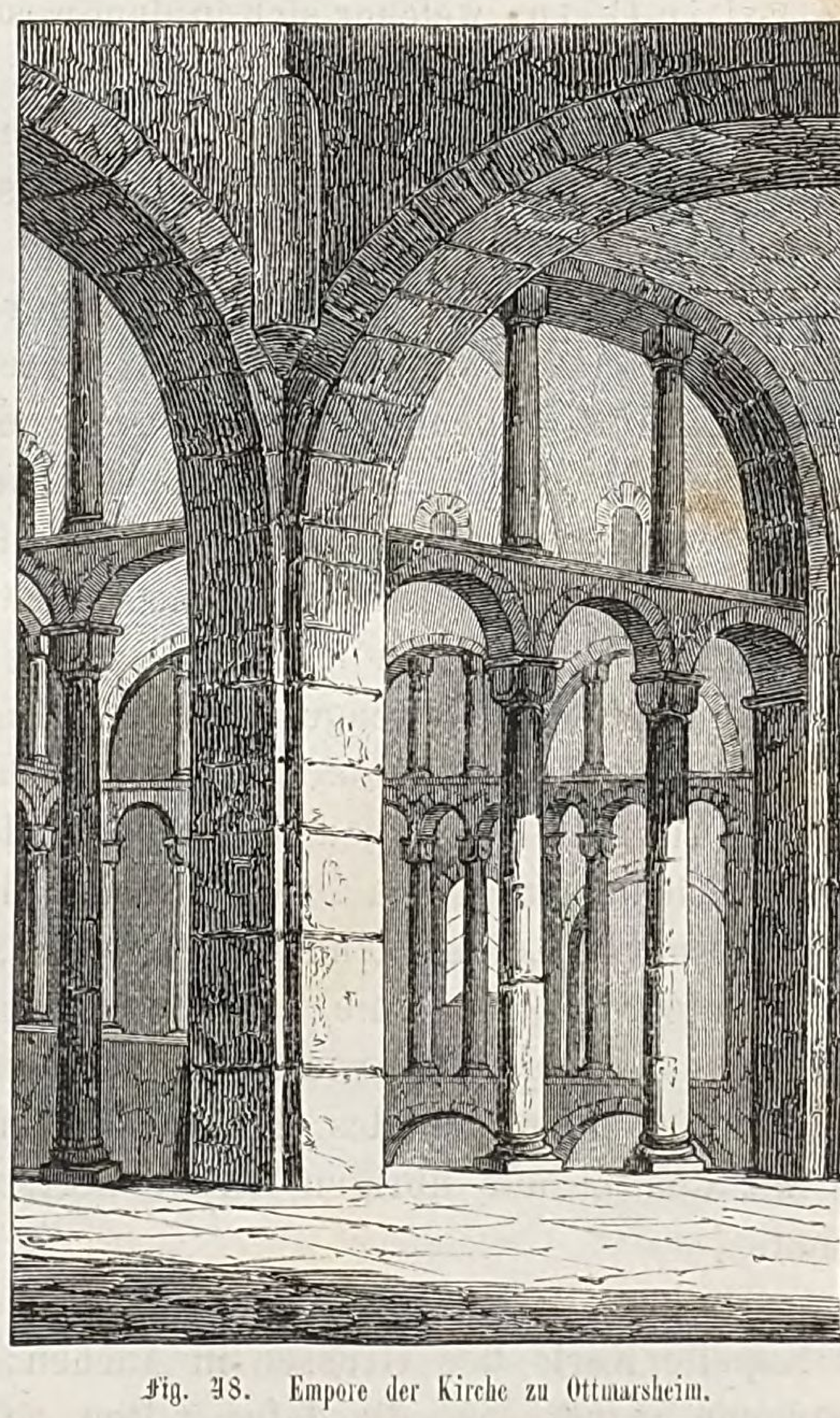


Fig. 48. Empore der Kirche zu Ottmarsheim.

der Oeffnungsbögen vor den Emporen mit Säulenstellungen ist ganz die Aachener, doch erscheinen die unteren Säulen übermässig schlank und die kleinen Verbindungsbögen niedrig. Die Capitäle und sonstigen Gliederungen sind nicht mehr antikisirend, sondern entsprechen dem Style der späteren Erbauungszeit. Die von der nordwestlichen Seite der Empore genommene Durchsicht Fig. 48 vergegenwärtigt ungefähr den Eindruck der ganzen Anlage von diesem Standpunkte aus. — Das Aeussere ist höchst einfach und fast ganz schmucklos. Die Anordnung der Fenster folgt dem Aachener Vorbilde: in den acht Wänden des Umgangs und des Kuppelunterbaues sind zwei Reihen Fenster angebracht; nur sind die unter der Kuppel befindlichen jetzt vermauert.

Ebenso wie in den Klöstern zu Essen und Ottmarsheim das Erforderniss einer Empore für die Nonnen die wahrscheinliche Veranlassung gab zur Nachahmung des berühmten Vorbildes von Aachen, war dies auch der Fall bei Anlage des Nonnenchores in der Kirche S. Maria auf dem Capitol in Cöln, welcher sich in dem westlichen Thurmbau befindet, aber gegenwärtig von der Orgel verdeckt wird. Es ist hier jedoch nur der Oeffnungsbogen vor der Empore mit seiner Säulendecoration, der in Betracht kommt. Das ganze Verhältniss dieses Bogens ist zwar etwas breiter gehalten als in Aachen, aber die Aussetzung mit Säulen in zwei Geschossen über einander ist wieder völlig dieselbe, nur dass die Anordnung von Halbsäulen welche die kleinen von den beiden unteren Säulen getragenen Bögen seitwärts aufnehmen, weder in Aachen noch in den übrigen vorbeschriebenen Nachbildungen vorkommt. Die Capitäle der unteren Säulen sind von korinthischer Hauptform bei eigenthümlicher Behandlung im Einzelnen; die oberen Säulencapitäle müssen zwar gleichfalls als korinthisirend bezeichnet werden, jedoch mit Einmischung byzantinischer Elemente. Die Basen sind attisch in strenger Haltung. Die Gliederung des Kämpfersimswerkes stimmt völlig mit Aachen, und die bewusste Absichtlichkeit in der Reproducirung des gewählten Vorbildes bei der Ausschmückung der Empore erhellt auch namentlich in dem Umstande, dass am Unterbau derselben, wo unter einem grösseren Blendbogen ebenfalls über zwei Säulen drei kleine Bögen angeordnet sind, die Capitäle, der Erbauungszeit um die Mitte des XI. Jahrhunderts gemäss, wie in Ottmarsheim die Würfelform zeigen, und die Kämpfergliederung des grossen Bogens eine straffere Haltung hat, was mit den in der übrigen Kirche herrschenden Details mehr übereinstimmt.

Auf diese Beispiele beschränken sich die erhaltenen Nachbildungen der Kapelle Karls des Grossen in Aachen; doch sind noch einige untergegangene anzuführen, die dafür galten. Zunächst eine von Ludwig dem Frommen erbaute, 939 zerstörte Kapelle zu Diedenhofen, und ferner die Kirche Johannes des Ev. in Lüttich, welche Bischof Notker 981 erbaut

hatte. Sie soll bis ins vorige Jahrhundert bestanden haben, und der damals an ihrer Stelle entstandene Neubau ahmt, selbstverständlich im Roccoco-Geschmack, wiederum das Aachener Muster nach. — In wiefern die Kirche des seit Ende des VIII. Jahrhunderts sicher vorhandenen Klosters Mettlach a. d. Saar, die noch als Ruine besteht, etwa dem Aachener Münster entsprochen hat, ist streitig.

§. 23. Nehmen wir den durch die Beschreibung der Denkmäler unterbrochenen geschichtlichen Faden wieder auf, so ist der traurigen Auflösung zu gedenken, welcher das Reich Karls des Grossen nach seinem Tode unter theils schwächlichen, theils unglücklichen Herrschern bis zum Schlusse des IX. Jahrhunderts entgegenging. Zuerst allerdings äusserten sich noch die Nachwirkungen der schnell vergangenen grossen Zeit, und die von Karl angeregte und überall geförderte Thätigkeit im Kirchenbau dauerte nicht bloss unter Ludwig dem Frommen (814—840) fort, sondern steigerte sich durch die Aufmerksamkeit, die der sonst unfähige Kaiser auf die Bereicherung und Vermehrung der geistlichen Stiftungen in Deutschland verwandte. Männer wie Einhard und Ansegis standen noch in den Jahren rüstigster männlicher Kraft; sie und andere aus der Schule Alkuins, welche der Zeit Karls des Grossen ihre Bildung verdankten, wirkten auf dem geistigen Gebiete eifrig fort. Von Einhard wissen wir, dass er zu Seligenstadt (jetzt Obermühlheim) im Mainzer Sprengel 815 ein Stift für Weltpriester, und zu Michelstadt im Odenwalde eine ansehnliche Kirche errichtete, und der klösterlichen Bauten des Ansegis als Abt von Fontanellum ist bereits Erwähnung geschehen. Ganz besonders war es das Kloster Fulda (S. 57), wo die unter dem zweiten Abt Baugulf durch den baukundigen Mönch Ratger begonnenen grossartigen Bauten, als letzterer seit 803 die äbtliche Würde erlangt hatte, fortgeführt und so weit ausgedehnt wurden, dass der Abt darüber mit seinen Mönchen in Streit gerieth, und diese ihn verklagten, weil sie nur immerfort bauen müssten und deshalb nichts anderes thun könnten. Seine Baulust schmückte auch den benachbarten Bischofsberg (Frauenberg) mit einer Marienkirche, welche 809 eingeweiht wurde. Die von Sturm vollendete Salvatorkirche im Kloster selbst hatte schon Baugulf durch einen östlichen Anbau verlängert, und Ratger fügte einen ähnlichen prächtigen Bau an der Westseite hinzu, so dass das Ganze eine Kirche bildete. Der vierte Abt Eigil legte durch den Mönch Racholf unter derselben zwei Grüfte an, die eine unter dem östlichen, die andere unter dem westlichen Ende, und bei der neuen Weihe der Kirche 819 wurden die Gebeine des heil. Bonifacius aus dem Grabe erhoben und in die steinerne Gruft unter dem Altare des neuen westlichen Chors übertragen, der, wie sich mit Grund annehmen lässt, überhaupt nur errichtet war, um das Grab des grossen Heidenapostels dadurch zu verherrlichen: ähn-

lich, wie bei jener urältesten nordafrikanischen Basilika des Reparatus (Fig. 28) die Einfügung einer westlichen Concha gleichfalls durch das Grab eines Bischofs veranlasst worden war. In dieser Weise war die Salvatorkirche zu Fulda vermuthlich der bedeutendste damalige Basilikenbau in Deutschland geworden, und wurde in ihrer doppelchörigen Anlage (d. h. mit einer östlichen und einer westlichen Concha) das Vorbild für die meisten deutschen Dome und Benedictinerkirchen der drei folgenden Jahrhunderte. Diese Kirche wurde 937 ein Raub der Flammen, und der im Jahre 948 geweihte Neubau scheint dem vorigen an Grösse und Form ganz gleich gewesen zu sein. Es war eine dreischiffige Basilika in der Grundform des lateinischen Kreuzes: zwanzig Säulen trugen die hoch über die Seitenschiffe aufsteigenden Mauern des Langhauses; unter beiden Chören befand sich eine Krypta; zweiundzwanzig Fenster erleuchteten das Langhaus, die Seitenschiffe aber hatten je fünf Fenster; im Querhause waren achtzehn Fenster und in jeder Concha drei; ebenso viel hatten auch die Conchen der Gruftkirchen. — Die Verlegung des Bonifaciusgrabes in den Westchor der Kirche hatte unter Eigil auch den Neubau der Mönchswohnungen zur Folge, und zwar unweit der Westseite der Kirche, um den Gebeinen des Bonifacius nahe zu sein. Zu seiner eigenen Grabstätte liess dieser Abt auf dem Begräbnissplatze neben der Salvatorkirche am Rande der nördlich von letzterem sich erhebenden Anhöhe durch den Mönch Racholf 820 bis 822 eine besondere Kapelle errichten, und zwar unter der Leitung des berühmten Vorstehers der Klosterschule und nachmaligen Abtes Rabanus Maurus (geb. 776, † als Erzbischof von Mainz 856), der in seinen jüngeren Jahren im gelobten Lande gewesen war, nach dem Muster der heil. Grabkirche in Jerusalem. Dieser Bau, eine Rotunde, welcher ausser mancherlei Abänderungen im XI. Jahrhundert ein Langhaus hinzugefügt wurde, hat sich in der S. Michaelskirche glücklich bis auf die Gegenwart erhalten, und die Identität desselben ist durch genau zutreffende Beschreibungen aus der Erbauungszeit sicher gestellt. Das Centrum bildet einen Kreis von 36 F. D., durch acht Säulen von einem 6 F. breiten Umgange geschieden. Letztere (Fig. 49) ruhen mit

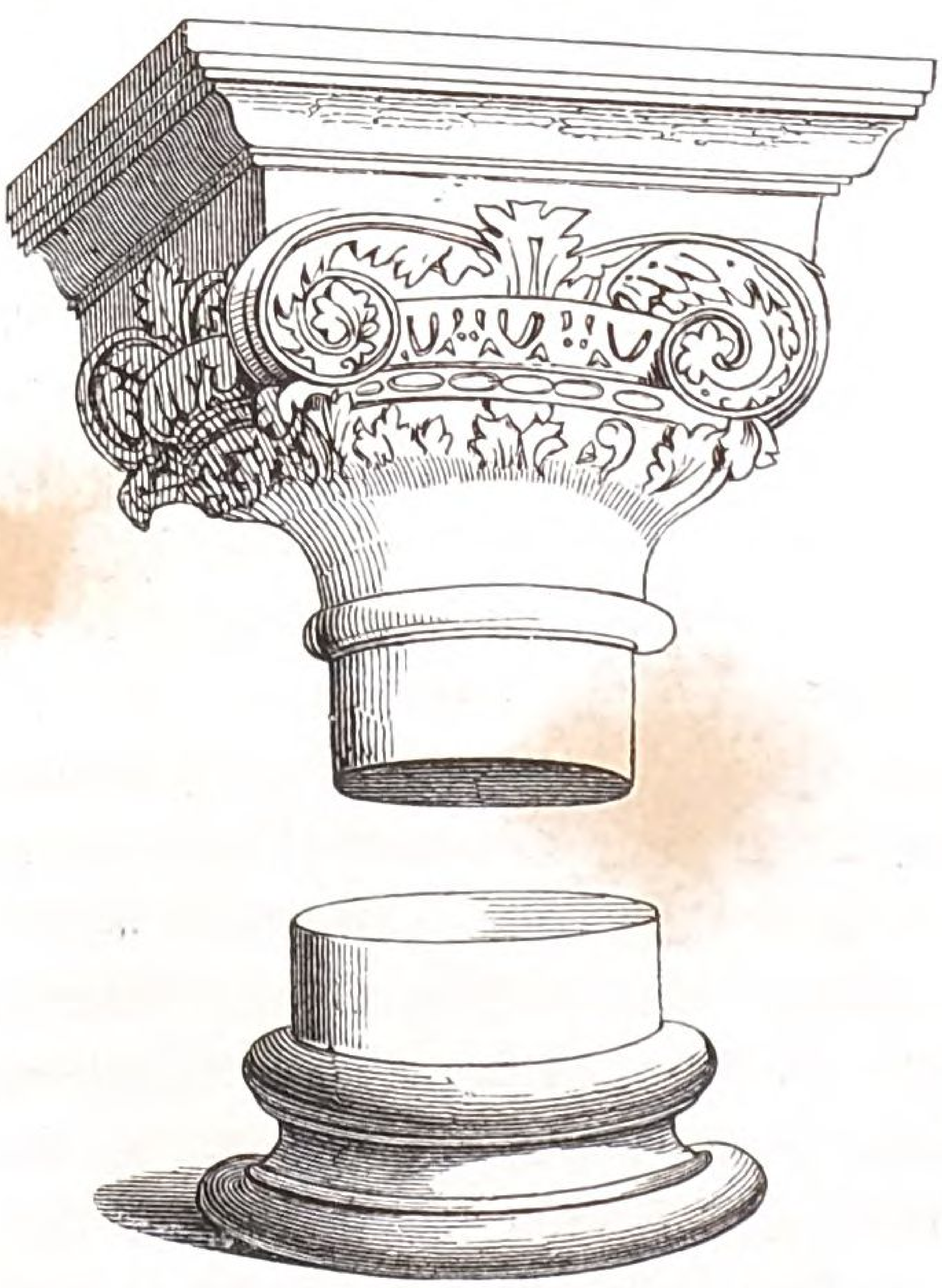


Fig. 49. Säule aus S. Michael in Fulda.

ihren stark verjüngten Schaften auf attischen Basen, und die (später verstümmelten) Capitäle sind Nachbildungen der korinthischen und compositen Ordnung. Zwischen den Säulen spannen sich, von schweren rechteckigen Kämpfern mit weit vorspringenden Karniessgesimsen getragen, acht Halbkreisbögen, auf denen der sich über den Umgang erhebende, unter dem Dachgesims von ebenso viel Fenstern durchbrochene cylindrische Mauerkörper als Träger einer nicht mehr ursprünglich vorhandenen Steinkuppel ruht. Unter dieser oberen Rotunde befindet sich eine Krypta von gleicher Grundform und Grösse, nur viel niedriger, und in welcher der äussere Umgang, statt des oberen Säulenkreises, durch eine mit vier Bogenöffnungen versehene Mauer von dem Mittelraume geschieden ist, dessen Centrum eine kurze Säule mit roher Nachbildung des ionischen Capitäls als Träger der niedrigen Ueberwölbung einnimmt. Der von kleinen Fenstern erhellte Umgang ist im XI. Jahrhundert durch in der Richtung der Radien eingezogene Quermauern in mehrere Zellen getheilt, welche von Klausnern bewohnt wurden. Interessant ist hier die sich kundgebende Verschiedenheit in der Technik des ursprünglichen und des aus dem XI. Jahrhundert herrührenden Mauerwerkes, wovon Fig. 50 eine Anschauung giebt. Man sieht hier die äussere Seite der ringförmigen Mauer, an einer Stelle, wo eine jener Querwände aus dem XI. Jahrhundert an dieselbe anstösst. Nur der untere Theil der alten Mauer lässt das ursprüngliche Gemäuer aus längeren Bruchsteinen erkennen, wobei horizontale Lager- und wechselnde Stossfugen zwar beabsichtigt, aber mangelhaft ausgeführt erscheinen, während der obere Theil, eine Ausbesserung aus dem XI. Jahrhundert, dieselbe Technik zeigt wie die gegenstossende Quermauer, nämlich einen scheinbaren Quaderbau, hergestellt durch in die breiten Mörtelfugen eingeritzte Linien, wie solches schon in der späten Römerzeit vorkommt; vergl. Fig. 5. Die Mitte der Oberkirche nahm eine Nachbildung des heil. Grabes ein, die jedoch im J. 1731, als man das ehrwürdige Gebäude im damaligen Ungeschmack verzopfte, zu Grunde ging. Glücklicherweise sind jene Entstellungen durch die neuere, zum 1100jährigen Gedächtniss an den Märtyrertod des Bonifacius im J. 1855 unternommene und mit ebenso viel Liebe als Sachkunde ausgeführte Restauration wieder entfernt.



Fig. 50. Mauerwerk aus S. Michael in Fulda.

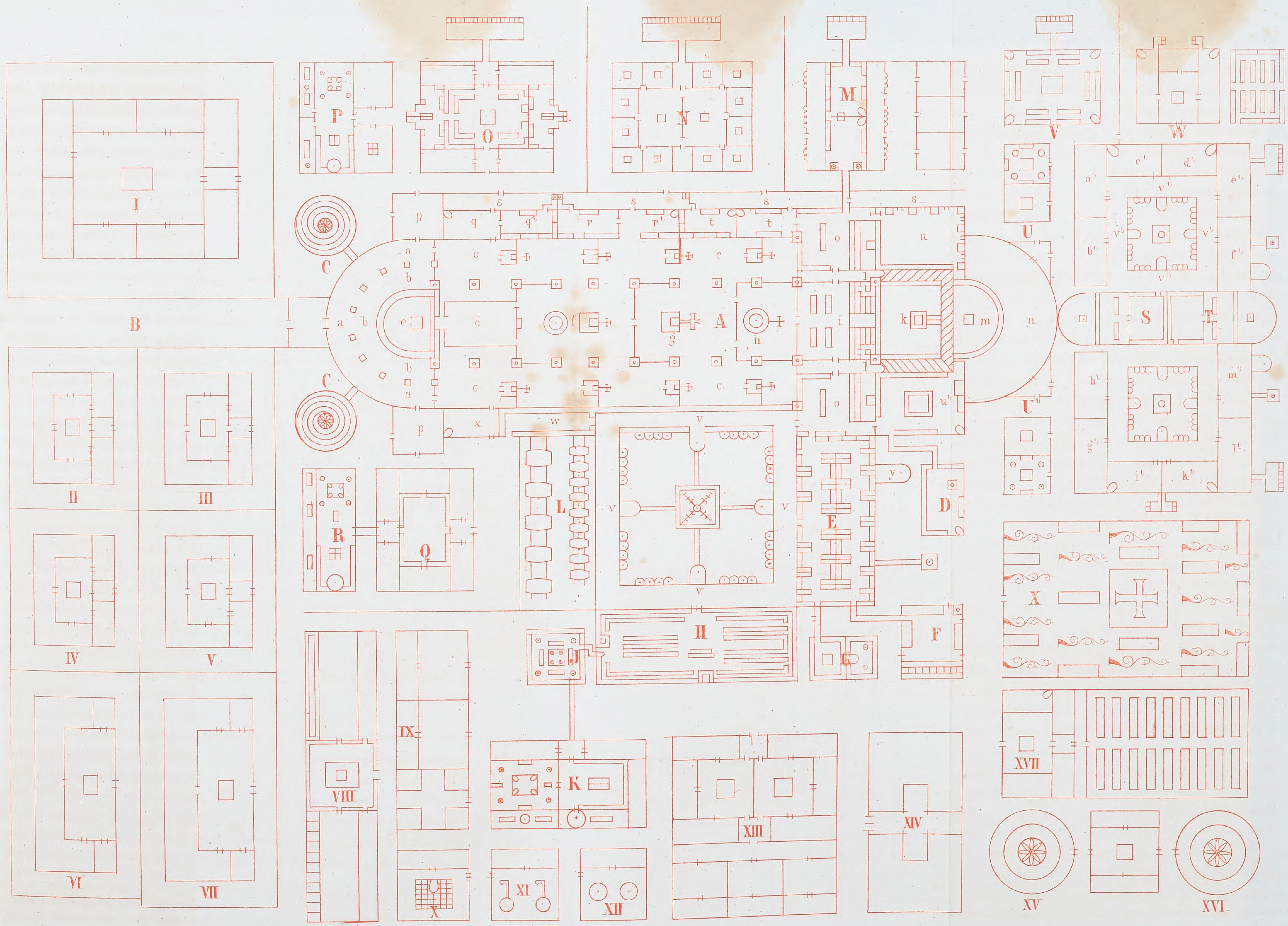
Den Einfluss der Salvatorkirche von Fulda erkennen wir in der auf uns gekommenen Beschreibung eines andern bedeutenden Bauwerkes aus der Zeit Ludwigs des Frommen. Es war dies der im Todesjahre Karls

des Grossen durch Erzbischof Hildebold begonnene, aber erst 873 unter Erzbischof Willibert vollendete Neubau des Domes in Cöln, auf einer anderen (und zwar der jetzigen) Stelle, als die bisherige Kathedrale (angeblich die Kirche S. Eugenia und Caecilia) eingenommen hatte. Wir finden hier nämlich eine Wiederholung jener doppelchörigen Anlage, den Ostchor dem heil. Petrus,*) den Westchor der heil. Jungfrau gewidmet, und unter beiden Chören Krypten befindlich. Zu den Seiten des Westchores standen zwei hölzerne Glockenthürme, und eine sehr grosse Anzahl von Fenstern gab der Kirche reichliches Licht. In jeder Concha waren drei, wie zu Fulda; die räumliche Vertheilung der übrigen aber, die theils als grosse, theils als runde bezeichnet werden, bleibt in der Beschreibung unklar. Wenn man die lange zwischen der Gründung und Einweihung verflossene Zeit (814—873) in Betracht zieht, so wird es wahrscheinlich, dass das Gebäude aus verschiedenartigen Theilen bestanden haben mag, wodurch zugleich die Errichtung der Glockenthürme aus einem anderen Materiale (aus Holz) erklärlich würde, wenn letztere nicht überhaupt erst eine spätere Hinzufügung waren.

§. 24. In die Zeit Ludwigs des Frommen fällt auch der Neubau des Klosters St. Gallen, der vorzüglich deshalb unser besonderes Interesse erregt, weil sich ein alter Originalbauriss aus dem Jahre 820 in der dortigen Bibliothek erhalten hat, welcher für die Archäologie als der wichtigste Ueberrest der karolingischen Zeit bezeichnet werden muss, indem daraus die ganze Anlage und Einrichtung eines damaligen grossen Benedictinerklosters mit völliger Bestimmtheit zu ersehen ist.

Das Kloster St. Gallen war seit dem glücklichen Aufschwung um Mitte des VIII. Jahrhunderts (S. 52) mehr zurück als vorwärts gekommen, weil es durch die anmaassenden Bedrückungen der Bischöfe von Constanz in seiner freien Entwickelung gehemmt wurde. Die Gebäude waren, nach den Klagen der Mönche, so vernachlässigt, dass ihnen ihr Kloster als das armseligste und engste im grossen fränkischen Reiche erschien. Erst unter dem 816 erwählten tüchtigen Abte Gozpert, der von Ludwig dem Frommen die Wiederherstellung der ursprünglichen Freiheiten und Besitzthümer und die Erwerbung neuer erlangt hatte, konnte an die Erbauung eines neuen, den nunmehrigen besseren Verhältnissen angemessenen Klosters gedacht werden, welches, wie es die Benedictiner-Regel verlangte, den Bewohnern in jeder geistigen wie leiblichen Hinsicht eine gänzlich von der Aussenwelt unabhängige Existenz gestattete. Vor Angriff

*) Die Veranlassung zu der Errichtung zweier Chöre liegt hier nicht vor; wir stehen indess, bei der über die ursprüngliche Kathedrale von Cöln herrschenden Dunkelheit, nicht an, die Vermuthung auszusprechen, dass die Dedication des Ostchores zu Ehren des heil. Petrus diesen als den Patron einer älteren Kirche zu erkennen giebt, dem die heil. Maria als Patronin des Neubaues hinzutrat, weshalb ihr der Westchor gewidmet wurde.




PLAN DES KLOSTERS ST. GALLEN.

Lith. Anst. v. Oscar Fürstenau, Leipzig

des Baues muss sich Gozpert bei einem auswärtigen bauverständigen Freunde Rath erholt haben, und erhielt von demselben den vorerwähnten Bauriss, welcher auf vier zusammengenähten Pergamenthäuten von $3\frac{1}{2} \times 2\frac{1}{2}$ F. gezeichnet ist, und von dem wir in der lithographirten Beilage eine verkleinerte Copie beifügen. Der Verfertiger desselben ist leider unbekannt; doch scheint es ein älterer Freund Gozperts gewesen zu sein, da er diesen in dem auf das Pergament selbst geschriebenen Zueignungsschreiben*) als Sohn anredet, sich jedoch dagegen verwahrt, als wolle er sich zum Meister Gozperts aufwerfen, dem er den zum Zeichen seiner Ergebenheit und aus Liebe zu Gott ausgearbeiteten Plan nur zu brüderlichfreundlicher Prüfung übersende. Wenn es darauf ankäme die über die Heimath und Person des Zeichners bereits anderweitig ausgesprochenen blossen Vermuthungen um eine neue, und wenigstens einigermassen begründete zu vermehren, so dürfte wohl am ersten an Fulda mit seinen damals theils so eben vollendeten, theils noch im Werden begriffenen weitläufigen Baulichkeiten zu denken sein, und an den zu jener Zeit schon weltberühmten Vorsteher der dortigen Klosterschule, Rabanus Maurus. Dass der Verfertiger des Plans bei dem Entwurfe der Kirche das doppelchörige Fuldaer Muster im Auge hatte, kann kaum bezweifelt werden, wenn man bedenkt, dass die dortige, eben erst das Jahr zuvor geweihte Salvatorkirche damals die einzige Anlage dieser Art in Deutschland war. Ausserdem lässt sich folgern, dass der Zeichner zwar über gewisse Cultusverhältnisse in St. Gallen wohl unterrichtet war (s. unten S. 95 Anmerk. 2), nicht so aber über die dortigen Terrainverhältnisse.

Ueber das Technische der Zeichnung ist zu bemerken, dass die Situation der einzelnen Gebäulichkeiten durch rothe Linien dargestellt ist, wobei zuweilen, namentlich wo Bogenstellungen vorkommen, der Aufriss in den Grundriss eingezeichnet erscheint. Ein Maasstab ist nicht beigefügt, doch lassen die in den Grundriss der Kirche eingeschriebenen Maasse schliessen, dass auf eine räumliche Ausdehnung von etwa $430 \times 300$ F. gerechnet war. Die ganze Anlage bildet ein regelmässiges Rechteck, welches von gassenartigen Wegen rechtwinkelig durchschnitten etwa 40 besondere Gebäude umfasst. Alle diese Gebäude, mit Ausschluss der drei Kirchen, zweier Rundthürme und zweier ebenfalls runden Federviehställe, sind einfach rechteckig und scheinen zum allergrössesten Theile nur einstöckig gewesen zu sein. Vieles, ja das Meiste der Zeichnung würde uns unverständlich sein, wenn nicht fast überall (und zwar mit schwarzer Farbe) Erläuterungen der Einzelnheiten eingeschrieben wären; dessenungeachtet ist Manches zweifelhaft oder ganz unbestimmt.

*) Dass unter dem in der Dedication angeredeten Gozpert der Abt zu verstehen sei, ist zwar wahrscheinlich; derselbe hatte aber auch einen gleichnamigen Neffen, welcher das Amt eines Diaconus bekleidete und wohl um so eher als „*Filius*“ betitelt werden konnte.

Das Hauptgebäude ist die Kirche *A*, eine Basilika in der Grundform des lateinischen Kreuzes, welche sich von Osten nach Westen erstreckt und hier wie dort mit einer halbrunden Concha *(Exedra)* schliesst. Die ganze Länge der Kirche beträgt 200 F.; das Querhaus von 40 F. Breite bei 120 F. Länge ladet jederseits um 20 F. über das 80 F. breite Langhaus aus. Letzteres besteht aus einem 40 F. breiten Mittelschiffe und zwei Seitenschiffen von je 20 F. Breite und wird durch zwei Reihen von je 8 Säulen von zwölffüssiger Zwischenweite in neun Joche getheilt. Der öffentliche Zugang *(B)* zur Kirche, in der westlichen Verlängerung der Längenaxe derselben liegend, war eine von Gebäuden begrenzte Gasse und führte durch eine Thür zunächst in einen eingefriedigten viereckigen Raum, und aus demselben wiederum durch eine Thür in die von einer mit der westlichen Apsis der Kirche concentrischen Mauer umzogene halbringförmige Säulenhalle *a a a*. Durch die Intercolumnien betrat man das Paradies, *b b b*, einen wiederum halbringförmigen offenen Vorhof der Kirche.*)

Rechts und links von der erwähnten Säulenhalle stehen auf einer geräumigen Fläche frei zwei Rundthürme *C C*, symmetrisch angeordnet. Der Zweck des nördlichen ist dahin angegeben, dass er zur Uebersicht des Ganzen, also als Warte dienen sollte, und von dem andern ist nur bemerkt, dass er dem ersteren ähnlich sei, also lediglich des Ebenmaasses halber errichtet werden sollte. Wendeltreppen führen auf die Höhe der Thürme, wo auf dem nördlichen ein Altar des Erzengels Michael, auf dem südlichen ein Altar des Erzengels Gabriel angegeben ist. Der rosenähnliche Zierrath im Centrum der Thürme dürfte die Kegelbedachung derselben andeuten sollen. Die Aufgänge zu den Thürmen liegen nach der Säulenhalle zu und sind nur von dieser aus durch einen schmalen Gang zwischen zwei Mauern zugänglich, was auf beabsichtigte Sicherung derselben gegen feindliche Ueberfälle scheint schliessen zu lassen.

Am östlichen Ende der mehrerwähnten Säulenhalle *a a a*, wo seitwärts zwei quadratische Vorhöfe *p p* angebracht sind, der nördliche für fremde Gäste und die Schuljugend, der südliche für die sämmtliche Klosterdienerschaft, führen zwei Thüren in die beiden Seitenschiffe *(porticus)* *c c* der Kirche. Jedes derselben enthält vier, verschiedenen Heiligen gewidmete Altäre, die mit der Ostseite an eine feste Wand gelehnt und westlich von einer Schranke umzogen erscheinen. — Die beiden westlichsten Joche des Mittelschiffes *(interioris templi)* enthalten einen rechteckigen, von Schranken eingefriedigten *„Chorus“ d*, aus dem man über drei Stufen

*) Ungeachtet dieser von der westlichen Apsis bedingten abweichenden Grundform sieht man sich hier an den Säulenvorhof der constantinischen Basiliken erinnert, dessen Anordnung indess schon im VII. Jahrhundert nicht mehr allgemeine Sitte war.

in die westliche *„Exedra“ e* gelangt, die von einer Bank umzogen ist, und in deren Mitte ein dem heil. Petrus gewidmeter Altar frei steht, so dass es zweifelhaft bleibt, ob die Front desselben gen Westen oder Osten schaut. Die unterste Stufe ist in der Mitte unterbrochen, etwa um den Durchblick nach einem unter der Exedra befindlichen Sarkophag zu gestatten. — Aus dem Westchore *d* führen zwei Thüren, zwischen welchen ein Lesepult angebracht ist, in denjenigen, die drei folgenden Joche umfassenden Raum des Mittelschiffes, der den runden Taufstein *(fons) f*, sowie östlich von letzterem einen von Schranken umzogenen Altar des Täufers und des Evangelisten Johannes enthält. Dieser Raum ist nur durch die vierte und fünfte Bogenstellung aus den Seitenschiffen zugänglich, indem die dritte durch eine eingezogene Wand geschlossen ist. Das sechste und siebente Joch bilden wiederum einen abgesonderten Raum *g* für sich, mit dem Altar Christi am Kreuz in dessen Mitte. Hierauf folgt abermals eine Umschränkung *h*, welche einen Theil des achten, sowie das ganze neunte Joch umfassend, einen runden *„Ambo“* (Evangelienkanzel) enthält. Aus derselben tritt man in die von vier Säulen begrenzte mittlere Vierung des Kreuzes *i*, den Sängerchor *(chorus psallentium)*, der gegen drei Seiten vollständig abgeschränkt ist. An der westlichen, in der Mitte mit einer Thür versehenen Schrankenwand sind zwei zu nächtlichen Vorlesungen bestimmte Pulte *(duo analogia ad legendum in nocte)* angebracht. Im Chorraume selbst stehen, dem Altare zugewendet, vier Bänke *(formulae)*, und aus demselben führen zwei Treppen von sieben Stufen in das Presbyterium *(sancta sanctorum) k*. Die Treppen sind von einem Podest zur Aufstellung von Altären unterbrochen, welcher jedoch nur die halbe Breite der in der andern Hälfte in einer Flucht aufsteigenden Stufen hat. Zwischen beiden Treppen befindet sich ein Zugang zu der überwölbten Krypta*), die sich unter dem Presbyterium erstreckt und ausserdem noch bei *l* und *l* zwei Eingänge aus den Kreuzvorlagen hat. In dieser unterirdischen Kapelle *(confessio)* steht der Sarg des heil. Gallus, und über demselben in der Mitte des Presbyteriums ein der Jungfrau Maria und diesem Heiligen gewidmeter Altar. Den östlichen Abschluss der Kirche bildet die halbrunde Exedra *m* mit einem Altar des Apostels Paulus**). Rings um die letztere läuft eine Bank, die sich an beiden Seitenwänden

*) Kugler, Geschichte der Baukunst I, 413 scheint uns die tauartig gewundene und mit *„involutio arcuum“* bezeichnete Einfassung des Presbyteriums sehr richtig auf die Ueberwölbung der Krypta, welche der Zeichner in dieser Weise anzudeuten bestrebt war, bezogen zu haben.

**) Die westliche Concha enthält einen Altar des Apost. Petrus, dem die erste Kapelle des Gallus dedicirt war; die östliche Concha ist dem Paulus, als Titelheiligen der unter Abt Otmar bestehenden zweiten Kirche (S. 53) gewidmet: hierin liegt der Schlüssel zu der doppelchörigen Anlage der dritten Kirche, welche beiden Aposteln geweiht wurde, also zwei Kirchen in eine vereinigte.

des Presbyteriums fortsetzt. Ausserhalb ist diese Exedra, wie die westliche, wiederum von einem offenen, durch eine concentrische Mauer abgeschlossenen Paradiese *n* umgeben. Ein Säulengang fehlt hier, dagegen sind rechts und links an die Umfassungsmauer noch zwei kleine zwickelförmige Vorhöfe angesetzt, durch welche die Eingänge in das Paradies führen, welches seinerseits in keiner Verbindung mit der Kirche und den anstossenden Gebäuden steht. — Die Kreuzarme *o o* der Kirche, von derselben aus nur aus der Vierung *i* zugänglich, bilden zwei völlig für sich bestehende Kapellen, an deren Ostseite drei Stufen auf eine geräumige Plattform mit einem Altare führen; letzterem zugewendet steht in der Mitte unten eine Bank, und andere Bänke sind an den drei Seitenwänden angebracht.

Die Befensterung der Kirche ist nicht angegeben; doch können die Seitenschiffe, da sie gänzlich verbaut sind, kaum Fenster gehabt haben. An das nördliche Seitenschiff lehnt sich, mit der Kreuzflügel-Front Flucht haltend und mit dem davor liegenden Hofe *s s s*, ein langes, etwa 15 F. tiefes Gebäude, welches in drei Abtheilungen von je zwei Zimmern zerfällt. Die ersten beiden Gemächer *q* und $q^1$ dienen dem Bruder Pförtner zum Wohnen und Schlafen. Fünf Betten stehen im Schlafzimmer, berechnet wahrscheinlich auf spät ankommende oder unter Aufsicht zu haltende Gäste. Die folgenden beiden Räume hat das Schuloberhaupt *(caput scholae)* inne: *r* ist ein Privatgemach *(secretum)* und $r^1$ die Wohnstube. Zuletzt schliessen sich zwei Räume für fremde Mönche an, *t* die Gaststube und $t^1$ das Schlafgemach mit sechs Betten. Letztere beide Zimmer sind heizbar; sonst sind nur die Wohnzimmer, aus denen man in die Kirche gelangen kann, mit Oefen versehen, welche an der Fensterwand in einer Ecke stehen. Wo, wie bei *t* und $t^1$, zwei heizbare Zimmer neben einander liegen, sind die Oefen beider an einander gerückt: eine fast auf dem ganzen Plane wiederkehrende Einrichtung, welche auf die Anlage eines gemeinschaftlichen Rauchrohrs für beide Oefen hindeutet. — Die mit den Schlafgemächern verbundenen Abtritte sind in den Hof hinausgebaut.

Der lange Hof *s — s* zieht sich an der Kreuzvorlage vorüber bis vor den zweistöckigen Anbau *u* hin, welcher, in gleicher Flucht mit ersterer, sich an der Nordseite des Altarhauses der Kirche befindet und unten die Schreibstube, oben die Bibliothek enthält. Die Stube der Schreiber hat sechs Fenster mit Tischen zwischen den letzteren, einen grossen Tisch in der Mitte und Bänke rings an den Wänden; sie ist nur von dem nördlichen Kreuzarme der Kirche aus zugänglich. Der Aufgang zur Bibliothek liegt über der in die Krypta führenden Treppe, bei *l*. Beide Räume haben, zur Verhütung der Feuersgefahr, keine Heizvorrichtungen. — Diesem nördlichen entspricht völlig der Anbau $u^1$ gegenüber an der Südseite des Presbyteriums, der im unteren Stockwerke die heizbare Sacristei

*(sacratorium)*, und im oberen den Aufbewahrungsort für die kirchlichen Kleider enthält. An den Wänden der Sacristei sind Tisch und Bänke, und in der Mitte steht ein grosser Tisch für die heiligen Gefässe. Der Eingang zu derselben ist, der im nördlichen Kreuzflügel befindlichen Thür zur Schreibstube entsprechend, in der östlichen Mauer der südlichen Kreuzvorlage angebracht. Eine andere Thür führt aus der Sacristei durch einen zweimal rechteckig gebrochenen Gang nach dem weiter südlich isolirt gelegenen Hause *D*, welches zum Backen des heiligen Brotes und zum Auspressen des heil. Oeles bestimmt ist. Dasselbe hat an den Wänden Tisch und Bänke, einen Ofen in einer Ecke und anscheinend einen frei stehenden Tisch mit einer Leuchte. Die Ostwand dieses Hauses hält gleiche Fluchtlinie, einerseits mit der Schreibstube *u* und der Sacristei *u*', andrerseits mit den weiter südlich befindlichen Gebäulichkeiten.

An das südliche Seitenschiff der Kirche schliesst sich der vierflügelige Kreuzgang *(porticus)* *v — v*, der sich um einen quadratischen Hof zieht, nach welchem er sich in Bogenstellungen und ausserdem mit vier Thoren öffnet, von denen vier Wege über den Hof nach einem mittleren Rasenplatz führen, der mit einem Sefibaume bepflanzt ist. — Der an die Kirche lehnende Flügel des Kreuzganges dient für die Berathungen des Convents (also als Capitelsaal) und ist zu dem Ende auf beiden Langseiten mit Bänken versehen. Eine Thür am Westende desselben geht in das gleichfalls an den Wänden mit Bänken besetzte Sprachzimmer *w*, durch welches der Eingang zum Kreuzgange führt, und mittelst desselben zu den ihn auf drei Seiten begrenzenden Wohngebäuden der Mönche. Westlich stösst an das Sprachzimmer, der drüben am nördlichen Seitenschiffe belegenen Pförtnerwohnung *q* entsprechend, das heizbare Gemach für den Almosenpfleger *x* mit einer Thür nach der Kirche. Die am Kreuzgange belegenen drei grossen Gebäude *(E H L)* haben eine Tiefe von 40 F. und sind zwei Stock hoch. Das östliche *E* ist das eigentliche Wohnhaus der Mönche, dessen Erdgeschoss die Wärmstube *(calefactoria domus)*, das Oberstockwerk der Schlafsaal (in welchen die Betten eingezeichnet sind) einnimmt. Die Einrichtung zur Heizung des grossen unteren Raumes scheint der Zeichnung nach fast ein römisches Hypocaustum (S. 30) zu sein: *y* wäre dann der grosse ausserhalb belegene Ofen *(caminus ad calefaciendum)*, und bei *z* würde der Ausgang für den Rauch *(evaporatio fumi)* mit einem auf viereckigem Unterbau frei stehenden runden Schornsteine anzunehmen sein. Die hinausgerückte Lage der Hostienbäckerei *D* und der unbequem angelegte Verbindungsgang mit der Sacristei sprechen dafür, und die Anlage eines geschleiften Rohres etwa mit der Feuerung *y* und der Mündung *z*, die man sonst der Zeichnung zufolge annehmen müsste, ist für die Zeit des IX. Jahrhunderts wohl für zu künstlich zu erachten. — Auf der Südseite steht die Wärmstube einerseits durch einen



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

langen und gebrochenen Gang mit dem geräumigen und von einer Lampe erhellten Latrinenhause *F*, andrerseits mit dem aus zwei Abtheilungen bestehenden Bade- und Waschhause *G* in Verbindung.

Das Gebäude an der Südseite des Kreuzgangs, das mit der Kleiderkammer *(vestiarium)* übersetzte Refectorium *H*, hat folgende Einrichtung: Vor der Mitte der südlichen Langwand befindet sich, der in den Kreuzgang mündenden grossen Flügelthür gegenüber, ein Pult zum Vorlesen, dessen Grundriss der Evangelienkanzel in der Kirche ähnlich ist, und von welchem aus eine Bank an allen vier Wänden ringsum läuft. Vor dieser Bank stehen an den Langseiten des Saales vier Tafeln in Hakenform, und parallel mit denselben dazwischen in der östlichen Hälfte der hufeisenförmige Tisch des Abtes mit zwei Bänken an den beiden äusseren Seiten, und in der westlichen Hälfte noch eine lange Tafel mit zwei Bänken. Den freien Raum in der Mitte vor der Lesekanzel nimmt ein Tisch für Gäste ein. An der Westseite, wo ein *„toregma"* (d. i. vermuthlich ein Schenktisch) angebracht ist, steht das Refectorium mit der Küche *I* in Verbindung, deren Mitte ein grosser auf Bögen ruhender Heerd einnimmt, während in den Ecken noch vier andere Feuerungen sind, letztere wahrscheinlich mit niedrigen, ersterer mit einem hohen Schornsteine versehen. Aus der Küche führt sodann ein langer Gang in ein weiter südlich belegenes Gebäude *K*, welches in seiner grösseren östlichen Hälfte die Bäckerei, und in der kleineren westlichen die Brauerei der Brüder enthält. Man tritt zunächst in einen Hausflur, zu dessen Seiten zwei Zimmer für die Bäcker- und Brauerknechte belegen sind. In dem Brauhause sind acht verschiedene Feuerungen eingezeichnet. Das Backhaus ist mit Tischen ausgestattet; es stösst östlich an ein Mehlmagazin. Auf der Hinterseite des Gebäudes sind noch zwei Räume befindlich, von denen der östliche mit grossem Ofen und Backtrog zur Bäckerei, der westliche mit Maisch- und Kühlapparaten zur Brauerei gehört. — Neben diesem Gebäude südlich und durch eine Gasse geschieden liegen noch zwei kleinere, hinter der Brauerei die Stampfmühle XI mit zwei Stampfen und hinter der Bäckerei die Mahlmühle XII, beide durch Menschenhände zu betreiben. Sie sind mit Kammern für die Knechte versehen und harmoniren in ihrer Anlage mit der weiter unten zu besprechenden Malzdarre X.

Kehren wir durch die Küche und das Refectorium in den Kreuzgang zurück, so haben wir noch das denselben westlich begrenzende Gebäude *L* zu erwähnen, welches im Unterstockwerk die Kellerei mit grösseren und kleineren Fässern, im Obergeschoss Speck- und andere Vorrathskammern enthält.

Ausser diesen zu dem eigentlichen Kloster gehörigen Gebäulichkeiten sind nun aber noch mehrere andere abgesonderte Etablissements vorhanden; vor allen die Wohnung des Abtes *M*, an der Nordseite des Quer-

hauses der Kirche belegen und mit derselben durch einen Gang verbunden, welcher den langen Hof *s—s* durchschneidet. Das Haus ist zweistöckig und an den Langseiten mit offenen Bogenhallen versehen, welche nur die Höhe des Untergeschosses haben und oben einen Söller *(solarium)* tragen. Das Innere ist in jedem Stockwerk in zwei Räume getheilt, von denen unten der südliche das heizbare Wohnzimmer mit zwei Schenktischen an der Thürwand und Bänken an den übrigen Wänden bildet, der nördliche, ebenfalls heizbare das mit acht Betten ausgestattete Schlafgemach, welches mit den hinausgebauten Latrinen in Verbindung steht. — Auf der Ostseite ist das Abtshaus durch einen Hof von einem Wirthschaftsgebäude getrennt, welches westlich Küche, Keller und Badehaus und östlich drei Dienerstuben enthält.

Weiter nach Westen liegt an dem langen Hofe *s*, der Wohnung des Schulmeisters $r^1$ gegenüber, das von einer Verzäunung umgebene Schulhaus *N*, dessen Einrichtung nicht recht klar wird. Es scheint fast, als habe man sich einen mittleren in zwei Räume für Unterricht und Erholung getheilten Hochbau *(domus communis scolae idem vacationis)* zu denken, der rings von den niedrigen Schülerwohnungen *(mansiunculae scolasticorum)* umgeben ist*). Letztere sind rund herum, auf beiden Seiten des vorderen und des hinteren mit den Abtritten in Verbindung stehenden Hausflures, je sechs an der Zahl.

An die westliche Seite des Schulhofes grenzt ein Gebäude *O*, welches mit ersterem in gleicher Flucht an den Hof *s* stossend der Wohnung des Pförtners $qq^1$ gegenüber liegt und zur Aufnahme für vornehme Gäste des Klosters bestimmt ist. Den Hauptraum bildet ein grosser Speisesaal, dessen Mitte, zugleich die Mitte des ganzen Hauses, der Feuerheerd einnimmt. An den Seitenwänden stehen Speisetische und Bänke und ausserdem zwei Schenktische. Sowohl östlich als westlich stossen an diesen Saal je zwei heizbare Zimmer mit Tischen und Betten und in Verbindung mit Latrinen, und zugänglich ist derselbe von Norden und Süden her durch zwei Hausflure. Auf beiden Seiten des vorderen, südlichen Flures befinden sich zwei Gemächer mit den Lagerstätten für die Diener, und dem entsprechend neben dem hinteren Flur, von welchem man durch einen Gang zu den Abtritten gelangt, zwei mit Krippen versehene Ställe für Reitpferde. — Wie der mittlere grosse Raum sein Licht empfängt, ist schwer zu sagen, wenn man nicht annehmen will, dass die Bedienten-

*) Die hier und an anderen Stellen des Planes in die Mitte der Häuser eingezeichneten Quadrate sind leider unverständlich, scheinen jedoch meist nur in conventioneller Weise die Bedachung des betreffenden Raumes andeuten zu sollen. Häufig sind dieselben mit „*testudo*“ (d. i. Schutzdach) bezeichnet, und man möchte an eine Oeffnung im Hausdache denken, die, ihrerseits wiederum mit einem schwebenden Dache versehen, Licht einfallen und den Rauch von dem mitten im Hause unterhaltenen Heerdfeuer abziehen lassen konnte.

stuben einerseits, und die Stallungen andrerseits niedrigere Anbauten unter Pultdächern sind*). — Zu diesem Gasthause gehört noch das in derselben Linie westlich in geringer Entfernung liegende Wirthschaftsgebäude *P,* dessen Eingang sich dem ersteren gegenüber befindet und in einen geräumigen Flur führt. Auf der linken Seite des letzteren tritt man in die Küche, rechts in die Speisekammer und geradeaus in einen durch das ganze Haus gehenden Raum, der auf der einen Seite die Bäckerei mit grossem runden Backofen und auf der anderen die Brauerei mit den erforderlichen Feuerungsanlagen enthält. Hinter der Bäckerei liegt noch eine Kammer mit Gefässen zum Einsäuern, und hinter der Brauerei eine gleich grosse mit den Kühlapparaten.

Mit dem beschriebenen Gasthause und seinem Zubehör *(O P)* hat ganz ähnliche, nur einfachere Anlage die mit diesem Etablissement und den beiden Rundthürmen *C C* westlich in derselben Flucht auf der anderen Seite der Kirche der Almosenpflegerwohnung *x* gegenüber belegene Herberge für Pilger und Arme. Dieselbe besteht ebenfalls aus zwei Gebäuden, einem grösseren *Q* und einem kleineren *R,* welches mit jenem durch einen Gang verbunden ist. Das Haus *Q* hat vorn und hinten einen Eingang und Hausflur, zwischen denen ein grösserer Raum liegt, aus welchem rechts und links eine Thür nach einem Schlafgemache führt. Zu den Seiten des Vorderflurs liegt rechts die Kellerei, links eine Kammer, und neben dem Hinterflur befinden sich zwei Zimmer für die Aufwärter. Das Gebäude *R* mit Bäckerei und Brauerei ist ganz ebenso eingerichtet, wie das oben beschriebene Back- und Brauhaus *P*, nur dass demselben der Hausflur nebst Küche und Speisekammer fehlt.

Begeben wir uns nun auf die Ostseite der Kirche, so finden wir hier eine eigenthümliche Doppelanlage, welche aus zwei einander völlig entsprechenden Theilen besteht, deren jeder eine Clausur für sich bildet, von denen die nördliche das Krankenhaus der Mönche, die südliche die Bildungsanstalt der Oblaten und Novizen umfasst. Zwischen beiden liegt eine anscheinend doppelchörige einschiffige Kirche, die aber in der That aus zwei in der Mitte getrennten Abtheilungen besteht, deren westliche *S*, mit der Concha in Westen, an das östliche Paradies *n* der grossen Klosterkirche reicht und zu dem Krankenhause, die andere östliche *T* zu der Novizenschule gehört. Das Krankenhaus wiederholt im Kleinen die Anlage des eigentlichen Klosters: um einen quadratischen Hof läuft ein Kreuzgang $v^1$—$v^1$ mit Bogenöffnungen und jederseits einem Thore nach dem Hofe mit dem Rasenfleck in dessen Centrum. An der Südseite des Kreuzganges stehen die Kirchen, den westlichen Flügel nimmt ein Gebäude ein mit dem Refectorium $a^1$ und der Vorrathskammer $b^1$, den nörd-

*) Vergl. jedoch die vorhergehende Anmerkung.

lichen Flügel ein solches mit dem heizbaren Wohnzimmer des Krankenmeisters $c^1$ und dem gleichfalls heizbaren Zimmer $d^1$ für schwer Kranke, den östlichen endlich ein Gebäude mit dem Schlafsaale $e^1$ und dem Krankensaale $f^1$. Letzterer scheint der Zeichnung nach, wenn unsere obige Erklärung über die Heizungsvorrichtung in der Wärmstube *(E)* des Klosters begründet ist, durch ein Hypocaustum geheizt zu werden. — Anlage und Raumvertheilung der auf der Südseite der Kirchen *S* und *T* belegenen Novizenschule ist ganz die nämliche, natürlich mit theilweise anderer Bestimmung der einzelnen Abtheilungen: $g^1$ das Refectorium, $h^1$ die Vorrathskammer, $i^1$ die Wohnung des Novizenmeisters, $k^1$ die Krankenstube, $l^1$ der Schlafsaal mit den Latrinen, $m^1$ das gemeinsame, wiederum mit Hypocaustum versehene Wohnzimmer. Die Räume $i^1$ und $k^1$ haben besondere Abtritte. — Wir müssen uns indess nochmals nach der nördlichen Clausur begeben, um die westlich und nördlich von derselben verzeichneten zu dem Krankenhause gehörigen Anlagen kurz zu erklären: *U* ein Haus mit der Küche und einem Badezimmer, welche Anlage sich jenseits *(U¹)* für die Novizen wiederholt. *V* ein ziemlich grosses Gebäude mit einem einzigen durch vier in den Ecken angebrachte Oefen zu erheizenden Raume, in welchem sechs Tische vor Bänken stehen: man liess hier zur Ader und reichte Abführungsmittel; auf die erforderlichen Aborte ist Bedacht genommen. *W* das Haus der Aerzte mit drei besonderen Gemächern: östlich die Wohnung des Arztes *(medici ipsius* — des Oberarztes?), westlich ein Zimmer für schwere (wahrscheinlich an ansteckenden Krankheiten leidende) Patienten, beide heizbar und mit Abtritten versehen; nördlich endlich die Apotheke. Oestlich von diesem Gebäude ist ein Arzneikräuter-Garten angelegt, mit 16 regelmässig vertheilten Beeten für ebenso viel namentlich verzeichnete Pflanzenarten.

Ehe wir nun zu den verschiedenen Gebäuden für ökonomische Zwecke übergehen, die wir südlich und westlich von den bisher beschriebenen Anlagen finden, erwähnen wir noch den östlich von der eigentlichen Clausur neben der Novizenschule belegenen Begräbnissplatz *X*. Es ist ein Garten mit mannichfaltigen, einzeln namhaft gemachten Bäumen, zwischen denen sich die Gräber (grösstentheils, aber nicht alle von Ost nach West gerichtet) befinden. Ein grosses Kreuz steht in der Mitte. — Behufs Aufzählung der noch übrigen Baulichkeiten begeben wir uns nach dem Haupteingange *B* des ganzen Klosters zurück. Wir finden daselbst zunächst links die Angabe eines eingefriedigten sehr grossen Gebäudes I, dessen nähere Bestimmung nicht zu ermitteln ist, weil hier die erklärenden Einschriften nicht mehr lesbar sind; sodann rechts: II. Das Gesindehaus. III. Die Schäferei. IV. Der Schweinestall. V. Der Ziegenstall. Die Gebäude II — V alle von gleicher Grösse und Eintheilung und besonders eingezäunt. Der Eingang auf der Ostseite führt in einen Hausflur, auf

dessen beiden Seiten die Lagerstätten der Hirten sich befinden, und rings herum die Ställe. Ebenso haben die Stallgebäude VI und VII für die Stuterei und die Kühe wieder gleiche Grösse und Eintheilung: die Räume für die Hirten liegen hier auf den Ecken der Ostseite. VIII. Ein langes Stallgebäude, welches in der nördlichen Hälfte für die Pferde, in der südlichen für die Ochsen bestimmt ist. An der westlichen Wand sind die Krippen angegeben, welche im Ochsenstall aus eilf einzelnen Abtheilungen bestehen. Ueber den Ställen ist ein Futterboden. Die Hirtenwohnungen liegen zu beiden Seiten des an der Ostseite befindlichen Einganges. In der Mitte ist ein freier Hof, anscheinend mit einem Hause im Centrum desselben. IX. Das Werkhaus, welches aus drei Abtheilungen unter einem Dache besteht: an der Nordseite die Böttcherei nebst Kammer, in der Mitte die Drechslerwerkstatt nebst Kammer und am Südende eine Scheune für das zum Bierbrauen bestimmte Getreide. Die Tenne ist kreuzförmig, und vier Taste liegen in den Winkeln der Kreuzarme. Neben diesem Gebäude liegt die Malzdarre X mit einer Kammer für die Knechte. XIII. Das aus zwei Hauptabtheilungen bestehende Haus der Handwerker mit vielen Räumlichkeiten, theils Werkstätten, theils Wohnstuben für Schuster, Sattler, Schwertfeger und Schleifer, Schildmacher, Metalldreher und Gerber: alle diese in der grösseren Abtheilung; die kleinere durch einen Gang getrennte ist den Goldarbeitern, Schmieden und Walkern überwiesen. XIV. Die grosse Scheune mit kreuzförmiger Tenne in der Mitte. XV. Der runde Hühnerstall, XVI der gleichartige Gänsestall; beide mit ringförmigen Höfen umgeben. Zwischen ihnen liegt das Wohnhaus der Federviehwärter. XVII. Endlich die Gärtnerwohnung mit heizbarem Wohnzimmer auf der einen und einer Kammer für Geräthschaften und Sämereien auf der andern Seite; ausserdem Schlafkammern für die Gartenknechte zu beiden Seiten des Hausflurs. Hinter dem Gärtnerhause liegt der mit dem Begräbnissplatze (Baumgarten) grenzende Gemüsegarten, der in 18 Beete getheilt ist, auf denen Zwiebeln, Porre, Sellerie, Coriander, Dill, Mohn, Rettige, Möhren, Runkeln, Knoblauch, Schalotten, Petersilie, Körbel, Salat, Pfefferkraut, Pastinak, Kohl und Kornraden gezogen werden: Kräuter, welche mit Ausnahme der Möhren sämmtlich in Karls des Grossen Capitulare de villis vorkommen.

Die Ausführlichkeit, mit welcher wir bei dem alten Baurisse des Klosters St. Gallen verweilt haben, dürfte sich rechtfertigen, wenn man die ausserordentliche Wichtigkeit erwägt, die dieses in seiner Art einzige Denkmal für das gesammte Bauwesen einer Zeit hat, über deren Leistungen wir anderweitig fast keine anderen Quellen haben, als die fragmentarischen und meist schwer verständlichen Aeusserungen der Klosterschriftsteller. Bei der Ausführung des St. Galler Baues scheint allerdings der besprochene Riss als Grundlage gedient zu haben, insoweit nicht die

Terrain- und sonstigen Local-Verhältnisse Abweichungen, namentlich die Verlegung der auf dem Plane südöstlich angegebenen Baulichkeiten nach einer anderen Seite erforderlich machten. Die Leitung des die Jahre 822 bis etwa 830 umfassenden Baues führte der St. Galler Mönch Winihard, und zwei andere dortige Brüder, Isenrich und Ratger, standen ihm zur Seite. Sämmtliche Mönche waren dabei sehr thätig, sie trugen Steine, Sand und Kalk hinzu und verrichteten jede Art Handarbeit. Die Pracht des neugebauten Klosters wird als eine wahrhaft königliche gerühmt. Namentlich zeichnete sich die Kirche aus, deren steinerne Säulen alle aus gewaltigen Felsblöcken gehauen waren. Die Wände waren durch Mönche aus Reichenau mit Malereien auf Goldgrund und mit Inschriften geschmückt, und die Ausstattung an Altären und Geräthen war ebenso kostbar als glänzend. Das Haus des Abtes *(palatium, aula)* wurde erst unter Gozperts zweitem Nachfolger, Grimoald, in Angriff genommen und von *„palatinis magistris“* (königlichen Hofbaumeistern?) mit Marmorsäulen glanzvoll ausgeführt. Auch die übrigen Theile der grossartigen Anlage, besonders die Clausur, entsprachen in ihrer Vollendung dem Reichthum des Klosters; die sämmtlichen Dächer waren jedoch nur mit eichenen Schindeln gedeckt, und die Anfertigung von Ziegeln scheint man daher nicht gekannt, oder doch nicht geübt zu haben. — Inwiefern bei den zahlreichen Wirthschaftsgebäuden der Holzbau zur Anwendung gekommen sein möchte, ist unbekannt. Von der Umfänglichkeit derselben, die den sehr beträchtlichen Bedürfnissen der Klosterfamilie entsprach, bekommt man einen Begriff, wenn man erfährt, dass in der Bäckerei sich ein Ofen befand, in welchem auf einmal 1000 Brote (also wohl sehr kleine) gebacken werden konnten, in der Brauerei eine Malzdarre, welche auf einmal 100 Malter Hafer aufzunehmen vermochte, und dass die Mühle jährlich zehn neue Mühlsteine bedurfte.

§. 25. Wenn der Ursprung des Baurisses von St. Gallen aus Fulda nur als Vermuthung hingestellt werden konnte, so ist dagegen der Zusammenhang eines andern süddeutschen Klosters aus der Zeit Ludwigs des Frommen mit jenem thüringischen geschichtlich begründet. Es ist das später so berühmt und einflussreich gewordene Hirsau, welches Erlafrid, Graf von Calw, auf Antrieb seines Sohnes, des Bischofs Notung von Vercelli, im J. 830 auf der Stelle einer älteren S. Nazarius-Zelle in der Niederung am rechten Ufer der Nagold zu Ehren des h. Aurelius stiftete, dessen Reliquien Notung von Mailand mitgebracht hatte. Das Kloster wurde mit 15 Mönchen aus Fulda besetzt, welche Rabanus Maurus auf die Bitte des Stifters dorthin entsendete. Die Erbauung der Kirche und des Klosters war schon vor dem Eintreffen der neuen Bewohner begonnen worden und wurde 838 beendigt. Die Kirche wird als nach Sitte der Zeit sehr schön und hinlänglich gross geschildert; sie entbehrte

indess der Säulen, war mit einem Holzgetäfel gedeckt und hatte nur vier Altäre. Die Einrichtung der Klostergebäude war ebenfalls einfach und nicht auf Pracht, sondern nur auf die hinlängliche Unterkunft der Mönche berechnet. Diese ganze Anlage erscheint daher, wie regelmässig bei den ersten Gründungen der Klöster, als ein Bedürfnissbau, welcher bis ins XI. Jahrhundert bestand, wo, nach einer Zeit gänzlichen Verfalls, die Glanzperiode Hirsau's anbrach und mit derselben die Errichtung von prächtigen Baulichkeiten begann.

Minder Wichtiges, wie den im J. 816 geweihten Neubau einer Marienkirche auf Reichenau, die Stiftung des Klosters Murhardt am Kocher um 817 durch Ludwig den Frommen, die Gründung des Frauenklosters Obermünster in Regensburg 831 durch Hemma, Gemahlin Ludwigs des Deutschen, den 831 begonnenen und 850 geweihten Neubau der Klosterkirche zu Hersfeld etc. flüchtig berührend, heben wir den Eifer hervor, mit welchem Ludwig d. Fr. für die festere Gestaltung der von seinem Vater begründeten Kirchensysteme unter den Sachsen Sorge trug. Schon Letzterer hatte die Absicht gehabt, in diesen nach so harten Kämpfen unterworfenen Gegenden durch Gründung von Klöstern den Anbau des Landes und christliche Bildung zu fördern, hatte sich aber bei den vielen Schwierigkeiten, die sich in dem kaum dem Heidenthum entrissenen Lande fanden, mit vorbereitenden Schritten begnügen müssen. Viele gefangene sächsische Jünglinge liess er in fränkische Klöster zu ihrer Ausbildung als Mönche vertheilen, damit sie später bei der Rückkehr in ihr Vaterland das Mönchswesen dorthin verpflanzen sollten. So waren auch der Klosterschule zu Corbie a. d. Somme (bei Amiens) mehrere junge Sachsen zur Erziehung übergeben worden, und durch einen derselben, dessen Vater im Sollinger Walde jenseits der Weser ein quellenreiches Grundstück dazu schenkte, wurde hier ein Kloster gestiftet, nachdem Ludwig der Fromme auf dem Reichstage zu Paderborn 815 auf Betrieb des Abts Adalhard von Corbie die Erlaubniss dazu ertheilt hatte. Dieses erste sächsische Mönchskloster, mit Brüdern aus Corbie besetzt, fand bald grosses Ansehen unter dem Volke, und viele Zöglinge aus vornehmen Familien wurden demselben zur Erziehung anvertraut; allein das Land, auf welchem es angelegt war, erwies sich so unfruchtbar, dass die neue Stiftung, dem grössesten Mangel preisgegeben, von dem Mutterkloster mit Nahrungsmitteln und Kleidern versorgt werden musste, bis endlich nach sechs Jahren äusserster Noth durch die Mildthätigkeit Ludwigs, welcher auf einer kaiserlichen Domäne bei Höxter an der Weser einen weit fruchtbareren Platz dazu schenkte, 822 eine Verlegung des Klosters zu Stande kam, welches nun nach dem Stammkloster ebenfalls Corvey genannt ward. Die Heiligthümer wurden zuerst in einem Zelte untergebracht, bis der Gottesdienst in einer schleunig errichteten Kapelle gehalten werden konnte. Der Bau einer grösseren Kirche

schritt dagegen nur langsam fort, und noch vor ihrer Vollendung, so scheint es, wurden die Gebeine des heil. Vitus im J. 836 aus Frankreich unter grossen Feierlichkeiten dahin übertragen. Im J. 870 zerstörte der Blitz den östlichen Theil der Kirche, und nun legte Abt Adalgar 873 den Grund zu einem prachtvolleren Neubau, welcher, mit drei Thürmen prangend, im J. 885 geweiht ward. Ob von diesem Bau die unteren Theile der Westfaçade der jetzigen, vom Ende des XVI. Jahrhunderts stammenden Klosterkirche noch herrühren, wird als unentschieden angesehen, doch mag es sicherer sein, für dieselben erst eine spätere Entstehungszeit (im XI. Jahrhundert) anzunehmen. — Das Kloster Corvey wurde seit seiner Gründung der Hauptsitz christlicher Wissenschaft und Gesittung in diesen Gegenden, und der Apostel des Nordens, Anschar, einer der aus dem picardischen Mutterkloster gekommenen Mönche, leitete zuerst die Schule desselben, begab sich aber 826 als Missionar nach Dänemark und Schweden. Die erste von ihm angelegte christliche Stiftung war eine Schule für zwölf Knaben, später auch eine Kirche, die er grösserer Sicherheit halber auf der Grenze, zu Schleswig errichtete. Nach mehrjähriger Thätigkeit in Schweden kehrte er 831 in das fränkische Reich zurück und wurde von Ludwig dem Frommen auf den neuerrichteten erzbischöflichen Stuhl in Hamburg erhoben. Politische Verhältnisse erschwerten jedoch fortwährend seine Wirksamkeit auf dem Missionsfelde. Eine prächtige Kirche, die er in Hamburg hatte erbauen lassen, sowie das mit derselben verbundene Kloster wurde bei einem Ueberfalle der Normannen 845 verbrannt, und günstigere Aussichten eröffneten sich erst, nachdem der Sitz des Erzbisthums 849 nach dem mehr gesicherten Bremen verlegt war, und gestatteten die Gründung des Nonnenklosters Bersen (jetzt Bassum, zwischen Verden und Bremen). Der heil. Anschar starb im J. 865 nach mehr als 34jähriger Arbeit für das Heil der nordischen Heiden, zu deren späterer Bekehrung er den ersten Saamen ausgestreut hatte. Dagegen war in den Sachsenländern die Organisation der bischöflichen Sprengel nunmehr fest begründet, und, obgleich der kriegerische Sinn der sächsischen Edeln dem Mönchsleben im Allgemeinen mehr abhold blieb, so wurden doch noch im IX. Jahrhundert als Erziehungsanstalten und Zufluchtsstätten für das weibliche Geschlecht viele Nonnenklöster gegründet, von denen mehrere später zum grössesten Ansehn gelangten; wir nennen Herford a. d. Werra, gegründet 815, geweiht 822; Böddecken bei Paderborn, gegründet 816; Lammspringe unweit Hildesheim 847; Freckenhorst a. d. Ems, im Münsterland, als Doppelkloster für Mönche und Nonnen gegründet 851; Drübeck am Harz, gegründet vor 877; Gandersheim unweit Goslar, gegründet 853; Herzebroch a. d. Ems, gegründet 860; Neuenheerse bei Paderborn, gegründet 868; Essen, gegründet um 870; Wunstorf unweit Hannover, gegründet um 870—876; Metelen im

nordwestlichen Münsterlande, erwähnt 889; Meschede im Sauerlande. Bei zwei der bedeutendsten unter diesen Nonnenstiftern, Essen und Gandersheim, war der aus Corvey hervorgegangene Bischof Altfrid von Hildesheim (848—875) betheiligt. Das Kloster Essen gründete er auf seinem eigenen Grund und Boden, und die dortigen Bauten waren 874 vollendet; die Kirche aber, in welcher er sein Grab fand, brannte vor 947 wieder ab. Die Stiftung von Gandersheim ging zwar von dem Stammvater des sächsischen Kaiserhauses, dem Sachsen-Herzog Ludolf aus, Altfrid war indess dabei behilflich. Ursprünglich war ein anderer Ort, Brunshausen, für die Errichtung des Klosters ausersehen, erwies sich aber nicht geräumig genug; es fand daher eine Verlegung statt unfern von der ersten Stelle nach einem Walde Ludolfs an der Gande, wo zuerst die Kirche 854—856 erbaut wurde, welche bis 973 bestand, wo sie in einem Brande zu Grunde ging. Die Klosterbaulichkeiten kamen erst nach dem Tode des Stifters um 881 zur Vollendung, und zwar, wie eine spätere Erzählung besagt, aus Mangel an Bausteinen, dem zuletzt durch Eröffnung eines Steinbruches, südlich in der Nähe des Klosters, abgeholfen wurde, und nun erst konnten die Nonnen aus ihrer alten Wohnung zu Brunshausen nach Gandersheim übersiedeln. — Noch grösser waren Altfrids Verdienste um den Neubau seiner Kathedrale in Hildesheim, mit welcher er ein Kloster verband. Der von dem ersten Bischof Günther errichtete Dom war bei dem Andrange der Gläubigen zu klein und drohte wegen seiner mangelhaften Fundamente den Einsturz. Altfrids Neubau, der mit einer östlichen Krypta begann, soll die Zeit von 26 Jahren in Anspruch genommen haben, und die Einweihung desselben erst 872 erfolgt sein.

Von allen diesen, grösstentheils schon in die Zeit nach Auflösung des karolingischen Reichs fallenden Bauten hat sich nichts erhalten; es bleibt indess noch ein, obwohl kleines, aber in hohem Grade anziehendes Bauwerk hervorzuheben übrig, welches zwar, wie jetzt wohl allgemein anerkannt ist, aus dem IX. Jahrhundert stammt, von dem es jedoch bezweifelt worden ist, ob es, wie geschichtliche Data dafür zu sprechen scheinen, erst der Zeit König Ludwigs III. angehört, oder etwa schon der ersten Hälfte des Jahrhunderts, wobei selbst der höchst speciellen Vermuthung Raum gegeben wird, es sei ein Werk des berühmten Einhard und eine Frucht seines Studiums der alten Römer. Es ist dies die später in eine Kapelle umgewandelte, und als solche noch erhaltene kleine Durchgangshalle des Klosters Lorsch (Fig. 51), über dessen ersten, im Jahre 774 in Gegenwart Karls des Grossen geweihten, bereits schmuckvollen Bau wir schon oben (S. 53) berichtet haben. Von diesem Bau möchte das erhaltene kleine Monument deshalb kein Ueberrest sein, weil dasselbe sowohl in architektonischer, als in technischer Beziehung viel höher steht, als die kaiserliche Hofkapelle in Aachen, welche sicherlich

als die höchste Leistung der Zeit Karls des Grossen anerkannt werden muss. Ferner ist es zwar richtig, dass Einhard in Beziehungen zu Lorsch stand, und dass er die von ihm erbaute Kirche zu Michelstadt im Oden-

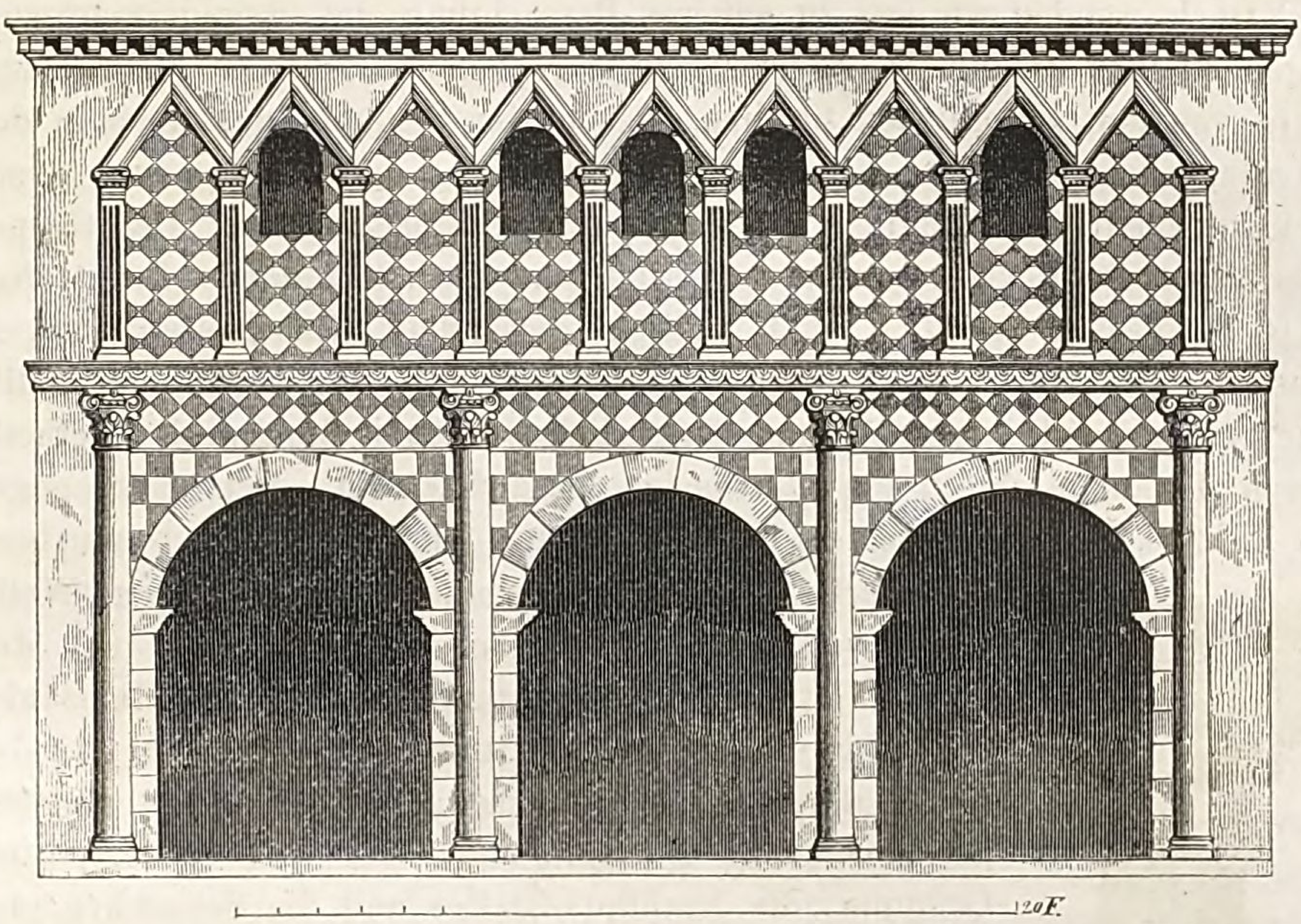


Fig. 51. Durchgangshalle zu Lorsch.

wälde diesem Kloster übereignete, aber über Bauten desselben in Lorsch selbst fehlt es durchaus an jeder Nachricht. Dagegen wissen wir, dass König Ludwig der Jüngere zwischen 876 und 882 in diesem Kloster, welches sich sein Vater Ludwig der Deutsche zum Begräbnissorte auserseben hatte, eine Kirche vollendete, worin er dessen Leichnam 876 bestattete, und nach seinem im Jahre 882 erfolgten Tode neben dem seines Vaters das eigene Grab fand. Diese Kirche, welche nicht mehr existirt und wahrscheinlich hinter der eigentlichen Klosterkirche stand, muss eine eigenthümliche Erscheinung dargeboten haben und wird wegen derselben in der Klosterchronik mehrfach als „die bunte“ *(ecclesia varia)* bezeichnet. Da diese Bezeichnung nun auf die noch erhaltene Durchgangshalle wegen ihres bunten Steingetäfels ebenfalls durchaus passt, letztere also mit der ehemaligen königlichen Begräbnisskirche deren besondere Decoration getheilt zu haben scheint, so ist der Schluss auf gleiche Erbauungszeit beider ein völlig berechtigter, und die Hinweisung auf die damaligen ungünstigen Zeitverhältnisse nicht geeignet, denselben zu verwerfen. Nicht unwahrscheinlich ist es dabei, dass diese Bauten in Lorsch schon von Ludwig dem Deutschen, dessen Güte und Freigebigkeit gegen dieses Kloster gerühmt wird, — und vielleicht zunächst gerade mit der gedachten Durchgangshalle begonnen wurden, zu einer Zeit, wo Rabanus Maurus,

der gelehrteste Architekt jener Tage († 856), auf dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz sass und entweder noch persönlich, oder durch seine Schule auf die königlichen Bauten in Lorsch von Einfluss sein konnte.

Doch wenden wir uns zu näherer Betrachtung des überaus merkwürdigen kleinen Denkmals, welches ein sprechendes Zeugniss giebt einerseits von den gründlichen Studien, welche der Schöpfer desselben in der alt-römischen Baukunst gemacht haben musste, andrerseits von seiner Bekanntschaft mit damaliger orientalischer Decorationsweise. Der Grundriss bildet ein Rechteck, dessen westlich und östlich fallende Frontseiten 34½ F., dessen nördlich und südlich gewendete Giebelseiten 22¾ F. messen. Die Höhe der Frontmauern beträgt 23½ F., beide sind völlig übereinstimmend behandelt und äusserlich in zwei Stockwerke getheilt, deren Trennung durch ein Gurtgesims bezeichnet ist. Letzteres, gegen 10 Z. hoch, besteht in seinem Hauptheile aus einer, mit palmettenartigem


Fig. 52. Säule zu Lorsch.

Laubwerk verzierten, umgekehrten römischen Welle, unten von einem Perlstabe begleitet, oben mit drei feinen Plättchen besäumt, und ruht auf vier Halbsäulen von sehr schlanken Verhältnissen; vergl. Fig. 52. Die Basen derselben sind attisch, die schlanken Capitäle geschmackvolle Nachahmungen der römisch-compositen Ordnung; die Acanthus-Blätter und die Schnecken gleichen noch völlig dem spätrömischen Schnitt, während der Eierstab abweichend behandelt ist. Zwischen den Halbsäulen öffnet sich die Wand in drei grossen Rundbogen-Stellungen, welche ursprünglich offen, jetzt auf der Westseite mit Thüren verschlossen, auf der Ostseite vermauert sind. Die Bögen dieser Oeffnungen setzen über Kämpfern auf, deren Haupttheil aus einem straffen Karniess besteht nebst einigen, oben vorspringenden, unten zurücktretenden und mit einer halben Hohlkehle endenden, rechteckigen Gliedern. Das obere Stockwerk zeigt zehn kleine, 5 F. hohe, cannelirte Wandpfeiler, welche über dem Gurtgesims auf Sockeln ruhen, die aus einer Platte und schräger Schmiege zusammengesetzt sind. Seltsam ist der obere Abschluss der Cannelüren in drei, Rundbogenfensterchen ähnlichen Blenden. Die Capitäle sind steife und willkührliche Nachahmungen der ionischen Form; sie tragen neun Spitzgiebel von zierlicher Gliederung, deren Profil im Allgemeinen den Kämpfergesimsen der untern Arcaden entspricht, wie sich ähnliche giebelförmige Verbindungen an Architekturen in Handschriftenbildern des IX. Jahrhunderts und an den ältesten Kirchenbauten in Frankreich vorfinden. Die Krönung der ganzen Façade besteht aus einem starken Kranzgesims, welches aus einem Karniess und darunter befindlichen Consölchen nach Art der ioni-

schen Zahnschnitte zusammengesetzt ist. — Im Obergeschosse befinden sich unter den Spitzgiebeln im Ganzen fünf kleine Rundbogenfenster, von denen drei der mittleren Bogenstellung des Erdgeschosses entsprechen, und je eins den beiden übrigen Bogenthüren. — In dieser ganzen architektonischen Ausführung giebt sich eine völlige, und bis ins Detail mit Geschmack durchgeführte Nachahmung der spätrömischen Weise kund; dazu gesellt sich indess eine Ausschmückung der zwischen den gegliederten Theilen befindlichen Wandflächen, deren Muster wir im Morgenlande aufzusuchen haben.*) Während nämlich die gegliederten Theile aus einem harten und weissen durch das Alter geschwärzten Kalkstein gearbeitet sind, sind die dazwischen liegenden Wandflächen mit einem bunten Getäfel aus rothem und weissem inländischen Marmor in verschiedenen Schachmustern mosaikartig bekleidet. — Im Jahre 1090 wurde das Kloster durch eine Feuersbrunst völlig zerstört und vermuthlich bei dem Neubau die glücklich erhaltene Eingangshalle in eine Kapelle verwandelt, auch bei dieser Veranlassung an der Südseite mit einer Empore und einem zu derselben gehörigen Treppenthurme versehen.

§. 26. Ueber Profanbauten unter den Nachfolgern Karls des Grossen weiss man sehr wenig; doch standen auch diese unter Leitung der Geistlichkeit, welche ihre Studien der römischen Baukunst keineswegs nur auf den Kirchenbau verwandten. In einem Capitulare Ludwigs des Frommen wird der Brückenbau den Bischöfen übertragen, und in der an König Lothar gerichteten Vorrede zu seinem Tractat *de anima* vom Jahre 842 spricht Rabanus Maurus von Auszügen aus dem kriegswissenschaftlichen Werke des Vegetius (S. 11), die er Behufs der Unterweisung gemacht habe, weil er solches wegen der sehr häufigen Einfälle der Barbaren für nothwendig erachtet. — Von der erst durch Ludwig den Frommen vollendeten Pfalz zu Ingelheim ist bereits oben S. 72 die Rede gewesen, ebenso von der gleichzeitigen Erweiterung der Pfalz (des Saalhofes) zu Frankfurt a. M. und den noch vorhandenen, jener Zeit zugeschriebenen geringen Ueberresten daselbst; ausser diesen sind noch Basel, Colmar und Coblenz mit einer Castorkirche**) zu nennen. — Als Königshof Ludwigs des Deutschen und seiner nächsten Nachfolger ist Ulm hervorzuheben: die Burg lag im südwestlichen Viertel der jetzigen Stadt an einem Arm der Blau, und eine noch vorhandene, aus grossen Steinen

*) Der Saalbau des Hebdomon in Constantinopel, eine der Prachtanlagen, mit welchen Kaiser Theophilus (829—842) seine Residenz schmückte, jetzt Teksur-Serai genannt, z. B lässt einen durchaus verwandten Geschmack architektonischer Decoration erkennen.

**) An dem zweiten Geschoss der dem XI. Jahrhundert angehörenden westlichen Thurmanlage der Castorkirche zu Coblenz befindet sich eine Decoration von Pilastern, deren mit rohen Blättern und Zickzackzierden geschmückte Capitäle vielleicht noch von dem ersten, im J. 836 geweihten Bau der Kirche herrühren.

sorgfältig angelegte Mauer soll von dem Unterbau derselben herrühren. Eine Brücke über die Donau verband Ulm mit der gegenüberliegenden Villa Schweighofen. — Andere Pfalzen unter den letzten Karolingern waren Altötting, Mattighofen, Rantesdorf, Moosburg und Ingolstadt in Baiern, Karnburg und Moosburg (im undurchdringlichen Sumpf) in Kärnten, Zürich mit dem 853 gestifteten Frauenmünster im hohen Alemannien und Rothweil (das Römercastell *Ara Flavia*) im ehemaligen Zehntlande. — König Arnulf und Ludwig das Kind hatten ihr ständiges Hoflager in Regensburg, das seine alte römische Stattlichkeit am längsten erhielt und die Festigkeit seiner Mauern noch gegen die erfolglose Belagerung Otto's des Grossen (954) bewährte; aber in der Nacht nach dem Abzuge des königlichen Heeres äscherte eine gewaltige Feuersbrunst fast die ganze Stadt ein.

§. 27. Mit den letzten Decennien des IX., den ersten des X. Jahrhunderts brach eine unsäglich traurige Zeit über das unglückliche Deutschland herein. Das Reich des grossen Karl war zertrümmert; die Grenzlande waren von wilden heidnischen Horden verheert, und im Innern loderte der Bürgerkrieg. Von Norden her waren die Normannen eingebrochen, von Osten, ausser den Slaven, ein noch schlimmerer Feind, die zahllosen Schwärme der Ungarn. Die Städte am Rhein lagen in Schutt und Asche, und ihre Mauern waren gebrochen; die Donauufer boten das Bild einer Einöde dar, und weiter als bis zu diesen Flüssen hin hatte die karolingische Zeit städtisches Leben nicht gekannt. Die Schutzlosigkeit des Reichs führte zur Nothwehr der Einzelnen, die Schwachen schaarten sich um die Stärkeren, und das in Deutschland schon seit einem Jahrhundert nicht mehr unbekannte Lehnswesen fing an sich weiter auszubreiten. So lösten sich die Theile vom Ganzen, und die von Karl dem Grossen unterdrückte volksthümliche Gewalt der Herzöge erhob sich wieder, im harten Kampfe gegen das unmächtige Königthum und die um die Einheit der Kirche besorgte Geistlichkeit. Das Ganze zerfiel in die Theile, aus denen es einst entstanden war, und es bildeten sich aus dem aufgelösten Reiche die Herzogthümer Baiern und Schwaben, Franken, Lothringen und Sachsen, die sich allerdings bald wieder in dem deutschen Reiche vereinten, dessen Zukunft, nach der Weissagung des unglücklichen Königs Konrad II., bei den Sachsen stand. — Im naturgemässen Zusammenhange mit jenen inneren Kriegen stand die wachsende Bedeutung der Wehr- und Wohnburgen einzelner mächtiger Geschlechter, deren Anlage an schwerzugänglichen Orten die hauptsächlichste Bedingung ihrer Widerstandsfähigkeit gewesen sein mag. In Franken erscheinen in den Kämpfen der Konradiner gegen die Babenberger als Burgen der letzteren der Babenberg selbst, von welchem die spätere Stadt Bamberg ihren Namen herleitet, und das unweit davon belegene Theres. — In Lothringen

behauptete sich der erste Herzog Reginar in Durfos (jetzt Doveren), einem Orte am Ausflusse der Maas im sumpfigen, überall vom Wasser durchschnittenen Terrain, aber Zülpich, die Feste seines Sohnes und Nachfolgers Gisilbert, das alte schon im J. 71 n. Chr. erwähnte Tolbiacum, nahm Heinrich der Finkler 925 mit Sturm. — In den schwäbischen Kämpfen werden die auf königlichem Grund und Boden von den Brüdern Erchanger und Berchthold erbaute Burg Stammheim und die unbezwingliche Feste Hohentwiel im Hegau (unweit Schaffhausen) erwähnt. Letztere krönte die Stirn eines sich frei aus der fruchtbaren Ebene erhebenden Basaltkegels, der nur auf einer Seite zugänglich ist. Der hinauf führende Weg endet auf einem kleinen halbrunden Plateau, welches durch eine zwiefache, überbrückte Schlucht von dem noch höher ansteigenden Hauptberge getrennt ist. — Folgenreich war die energische Thätigkeit, welche der Ludolfinger Heinrich nach seiner Wahl zum deutschen Könige (919) für die Sicherung und Befestigung seiner bis dahin ganz offenen Erblande, Sachsen und Thüringen, während der vier Jahre von 924—928 entwickelte. Als die Ungarn im J. 924 von Neuem erschienen und das schutzlose Sachsen verwüstet hatten, gelang es dem Könige einen neunjährigen Frieden für seine Länder durch Entrichtung eines Tributs von ihnen zu erkaufen. Diese Zeit der Ruhe benutzte er die verfallenen karolingischen Grenzburgen gegen die von ihm zurückgeworfenen slavischen Stämme an der Saale und mittleren Elbe wieder herzustellen und zu vermehren, seine vorhandenen Pfalzen zu befestigen und in Zufluchtsstätten für die Umwohnenden zu verwandeln, wobei er das von dem stammverwandten angelsächsischen Könige Edward beobachtete System befolgt zu haben scheint, welcher wenige Jahre zuvor sein Reich gegen die Ueberfälle der Dänen durch Errichtung einer ganzen Reihe von Grenzburgen glücklich gesichert hatte. Tag und Nacht wurde nun von den in jenen Grenzgegenden zahlreich angesiedelten königlichen Dienstleuten mit der grössesten Anstrengung gearbeitet. Haus musste an Haus, Hof an Hof sich schliessen; zahlreiche Wohnungen erhoben sich plötzlich, wo man früher nur eine einsame Hütte gefunden hatte. So entstanden in Sachsen und Thüringen ummauerte Ortschaften, und Heinrich war es, der diese Völker zuerst planmässig zu einem gemeinsamen Leben hinter Thoren und Mauern genöthigt hat; insofern gebührt ihm daher mit Recht der Name eines Städtebegründers. Quedlinburg, Merseburg, Meissen, Goslar, Braunschweig, Nordhausen, Duderstadt, Soest, Schleswig u. a. m., deren Namen freilich meist älter sind, können auf ihn zurückgeführt werden. Man hat sich indess die damaligen Städte hauptsächlich nur als Burgen *(urbes)* zu denken zum Schutze des Landes und als Zufluchtsstätten für die unmittelbaren Anwohner bei feindlichen Ueberfällen. Der Königshof Quedlinburg mit einer Kirche S. Wiperti lag (wie die Pfalzen

Wallhausen, Memleben, Tilleda, Allstädt u. a., welche König Heinrich gehörten) im Thale, wenig geschützt durch den Wald, die umgebenden Felsenberge und durch einen, vom Hauptstrom des Bodeflusses künstlich abgeleiteten Arm. Zum Schutze der Pfalz wurde der anstossende, bis dahin ganz unbebaute Berg befestigt und auf demselben eine Burg *(urbs)* errichtet. In Merseburg stand, in der jetzigen Vorstadt Altenburg *(antiqua civitas)*, auf der nördlichen Erhebung einer zwischen der Einmündung zweier Bäche am Saalufer sich hinziehenden Anhöhe der Erbsitz der ersten Gemahlin König Heinrichs, der Grafentochter Hatheburch; nahe dem südlichen Abhange aber befand sich, nicht unwahrscheinlich schon seit dem Kriege König Pipins mit seinem Halbbruder Gripho, ein alter Steinbau *(antiquum opus romanum)*: diesen umgab Heinrich 930 mit einer steinernen Mauer und errichtete daselbst dem heil. Täufer Johannes eine Kirche aus Steinen. Am Fusse des Berges siedelte er als *„surburbani“* die Keuschberger an, eine aus kriegstüchtigen Leuten bestehende ehemalige Räuberschaar, während er die Burg selbst mit seinen verlässlichen Dienstmannen besetzte. Ganz neu entstand die Grenzburg Meissen 922 nach Ausrottung des Waldes auf einem Berge an der Elbe, und die sogenannte Wasserburg soll deren Stelle bezeichnen. In Goslar, welches erst später entstand, soll die schützende Burg auf dem St. Jürgensberge gestanden haben. Der Ursprung von Braunschweig war die Burg Tanquarderode, gegründet bereits von dem Ludolfinger Tanquard, von dessen Bruder Bruno wesentlich erweitert und nach ihm Brunswic genannt; dieselbe stand in der Gegend des jetzigen Kasernenhofes, und König Heinrich, der Neffe ihrer Begründer, hatte der Sage nach in der Nähe seinen berühmten Finkenheerd. Andere Wohnsitze Bruno's unweit Braunschweig waren die „hohe Wart“ auf einer Anhöhe bei Melverode und eine Burg am jenseitigen Ufer der Ocker, dicht hinter Eisenbüttel, an der Stelle der jetzigen Gärtnerwohnung. Ueber die Beschaffenheit der Bauten Heinrichs wissen wir nichts Näheres; doch können wir bei der im Allgemeinen sehr beeilten Ausführung um so mehr nur an Genügung des äussersten Bedürfnisses denken, als es auf dem jungfräulichen Boden Sachsens völlig an allen römischen Traditionen fehlte, und müssen daher nationale Befestigungen aus Erd- und Pfahlwerken, hölzerne mit Stroh gedeckte Wohnhäuser voraussetzen. Die Pfalz Merseburg, welche Heinrich in Erinnerung an seine Jugendliebe stets besonders bevorzugte, machte anscheinend, da der Steinbau derselben ausdrücklich hervorgehoben wird, allein eine Ausnahme: es war ein mindestens zwei Stock hohes Gebäude, in dessen oberem Speisesaal *(„in superiori coenaculo“)* der König den glänzenden Sieg, welchen er 933 über die Ungarn davongetragen hatte, durch eine Wandmalerei verherrlichen liess. — Zu ihrer eigenen und des Landes Sicherung wurde auch den Mönchs- und Nonnenklöstern von dem Könige

gestattet und von den Fürsten aufgelegt, starke Befestigungen und Ringmauern zu errichten. In Hersfeld z. B. berief man die ganze Klosterfamilie zu täglicher Arbeit an den Festungswerken zusammen; aber es ereignete sich, dass ein Theil der eilfertig und unordentlich, nicht nach dem Winkelmaasse aufgeführten Mauer, als man bis zur vorgeschriebenen Höhe gelangt war, plötzlich zusammenstürzte, wobei ein obensitzender Arbeiter herabfiel und in den von dem Fusse der Mauer 12 F. entfernten tiefen Graben geschleudert wurde.

Dass mit der Gründung neuer Ortschaften in der Regel auch die Erbauung von Gotteshäusern verbunden sein musste, versteht sich von selbst; doch war der dem Glauben der Kirche zwar treu ergebene König Heinrich der ehrsüchtigen Geistlichkeit mehr abhold und wandte durch den Einfluss seiner frommen Gemahlin Mathilde erst in den letzten Jahren seines Lebens ernste Fürsorge auf die Wiederherstellung der unter den Stürmen der Zeit fast ganz zerfallenen Kirchen- und Klosterzucht. In Gemeinschaft mit der Königin gründete er das Servatiusstift innerhalb der Burg bei seiner Pfalz Quedlinburg, wohin die Nonnen aus dem im unwegsamen Bodethale am Fusse der Rosstrappe belegenen älteren Kloster Wendhausen versetzt wurden, und dessen Münster seine Ruhestätte werden sollte. Der Bau des letzteren war bei der Bestattung der königlichen Leiche 936 kaum vollendet. — Gleichzeitig fällt die Stiftung des ersten Mönchsklosters in diesen Gegenden: Gröningen a. d. Bode (jetzt ein Dorf beim Städtchen gleiches Namens) durch Siegfried, Grafen des Hardgaues, welcher in dem Stiftungsbriefe von 936 die Kirche, die er auf seinem Erbgute Westergröningen besass, sammt den dortigen Geistlichen dem Convente zu Corvey zur Errichtung eines Klosters übereignete, dessen Weihe 940 erfolgte. — Zu den bereits längst bestehenden niedersächsischen Nonnenklöstern (S. 105) gesellte sich noch ausser Fischbeck a. d. Weser (bei Hameln) im Bisthum Minden, gestiftet 934 von einer edeln Frau Namens Hilleberg, aber schon nach zwei Jahren von den Ungarn verwüstet und erst 954 wieder hergestellt, Ringelheim in der Diöces Hildesheim (zwischen Gandersheim und Wolfenbüttel), welches Graf Immod, ein Bruder der Königin Mathilde, auf seiner dortigen Burg 932 errichtete. — Aus dem übrigen Deutschland, wo die Raubzüge der Ungarn bis zum Siege Otto's des Grossen auf dem Lechfelde (955) und die inneren Fehden nicht minder lange forttobten, berichtet die Geschichte nur von Sengen und Brennen und wilden Zerstörungen: an neue Stiftungen und Bauten von Kirchen und Klöstern konnte nicht gedacht werden. Nur die erste Anlage des später so herrlichen Klosters Maria-Einsiedeln a. d. Syl in der Wildniss des dicken Bergwaldes durch einen das Einsiedlerleben erwählenden Dechanten des Strassburger Hochstiftes 934 ist zu bemerken; die Weihe des ersten Holzkirchleins daselbst erfolgte erst 948.

§. 28. In den ersten zehn Jahren seiner segensreichen Regierung zeigte sich Otto I., der grössere Sohn des grossen Vaters, der Kirche und Geistlichkeit nicht besonders geneigt: denn, wenn auch die Bisthümer Hamburg, Utrecht und das von den Arabern verwüstete Chur von ihm neue Schenkungen erhielten, so verargte er doch seiner ehrwürdigen Mutter Mathilde, dass ihre Hand für die Kirchen und Klöster stets offen war, und erst der Tod der guten Königin Editha brachte in seiner Denkungsart hierin eine günstige Veränderung hervor, und mit ganzem Herzen wandte er sich nunmehr der Kirche zu. Die Fürsorge Mathildens erfuhren bis an ihr erst spät (968) erfolgtes seliges Ende vorzüglich die zu ihrem reichen Witthum gehörigen Ortschaften: Quedlinburg, wo sie am Grabe ihres Gatten ihren Wohnsitz behielt, Pölde, Nordhausen, Grona und Duderstadt, sowie ihr väterliches Erbgut Enger. In Nordhausen und Enger gründete sie Nonnenstifter, in den Königshöfen von Pölde und Quedlinburg Mönchsklöster. Das Mönchskloster zu Quedlinburg wurde mit der in der Pfalz daselbst bereits vorhandenen Kirche S. Wiperti (S. 111) verbunden, und in den Confirmationen König Otto's von 961 und 964 mit den Rechten einer königlichen Abtei ausgestattet, aber der Oberhoheit des Servatiusstiftes auf der Burg untergeordnet. Die Geschichtsquellen erwähnen zwar nichts von einem damaligen Neubau der alten Wipertikirche, indess darf ein solcher bei der Erhebung derselben zur Klosterkirche vorausgesetzt werden, und es hat hohe Wahrscheinlichkeit, dass die unter der aus dem XII. Jahrhundert stammenden dortigen, jetzt als Fruchtscheuer benutzten Kirche erhaltene höchst merkwürdige kleine Krypta (der s. g. Altarkeller, gegenwärtig eine kühle Milchkammer) noch aus der Zeit der Königin Mathilde herrührt, als der älteste, wenn nicht einzige Ueberrest der sächsischen Bauten des X. Jahrhunderts. Der Grundriss (Fig. 53) zeigt einen rechteckigen, in drei Schiffe von fast gleicher Breite getheilten Raum, an den sich in der vollen Breite des Ganzen östlich eine halbkreisförmige Apsis legt, in welche die Seitenschiffe übergehen und um die eigentliche Altarnische, die nur die Breite des Mittelschiffes hat, einen concentrischen Umgang bilden. Die Scheidung des Mittelschiffes von den Seitenschiffen und dem Umgange geschieht theils durch Pfeiler, theils durch Säulen, welche über sich ein horizontales Gebälk tragen als Unterlage für die Tonnenwölbungen, mit denen die drei Schiffe und der Umgang, und für die Halbkuppel, mit welcher die Altarnische bedeckt ist. Die

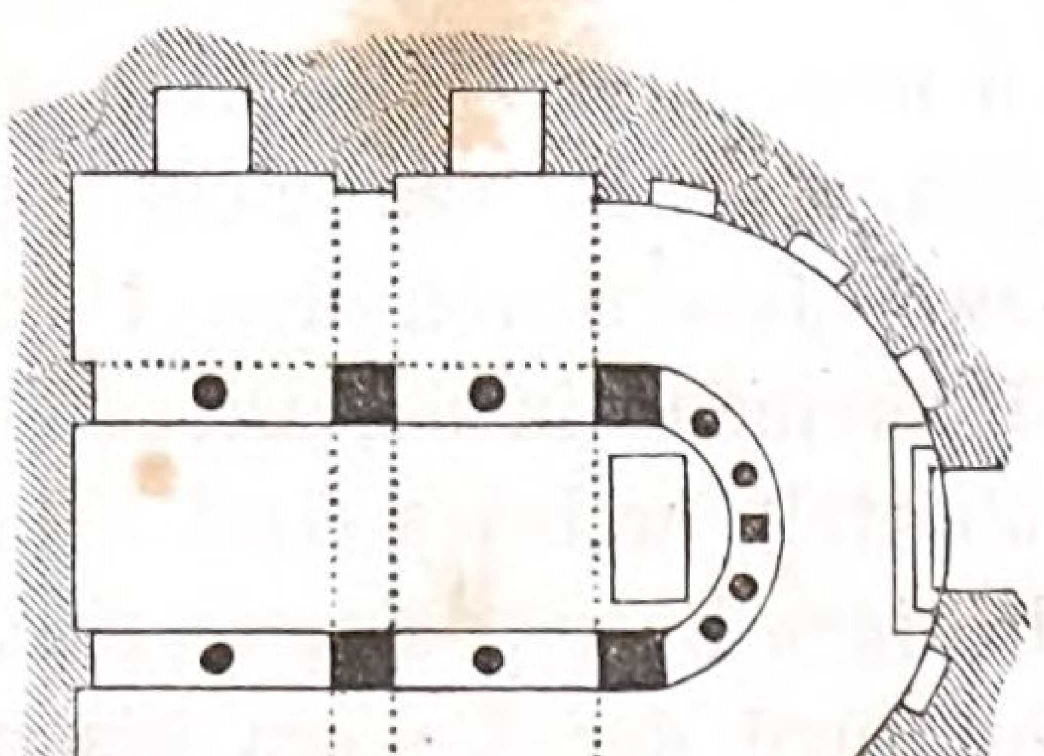


Fig. 53. Grundriss der Wiperti Krypta bei Quedlinburg.

vier Pfeiler des Mittelschiffes, welche dasselbe in zwei gleiche quadratische Joche theilen, sind schlicht viereckige Mauerkörper, ohne Fuss- und Deckgesimse. Die in der Mitte dieser Joche angeordneten vier Säulen ruhen auf attischen Basen (Fig. 54 *f*) von angemessenen Verhältnissen, die Capitäle (Fig. 54 *c*) aber bestehen, unter einem schweren viereckigen Abacus, aus einer runden stark convex profilirten Platte, der sich eine breite halbe Hohlkehle als Verbindung mit dem Ringe des Säulenschaftes anschliesst. Die Scheidung der Altarnische von dem Umgange wird durch einen kleinen Mittelpfeiler und je zwei Säulchen zu den Seiten desselben gebildet. Die Basen dieser Träger (Fig. 54 *d e*) haben die attische Form,

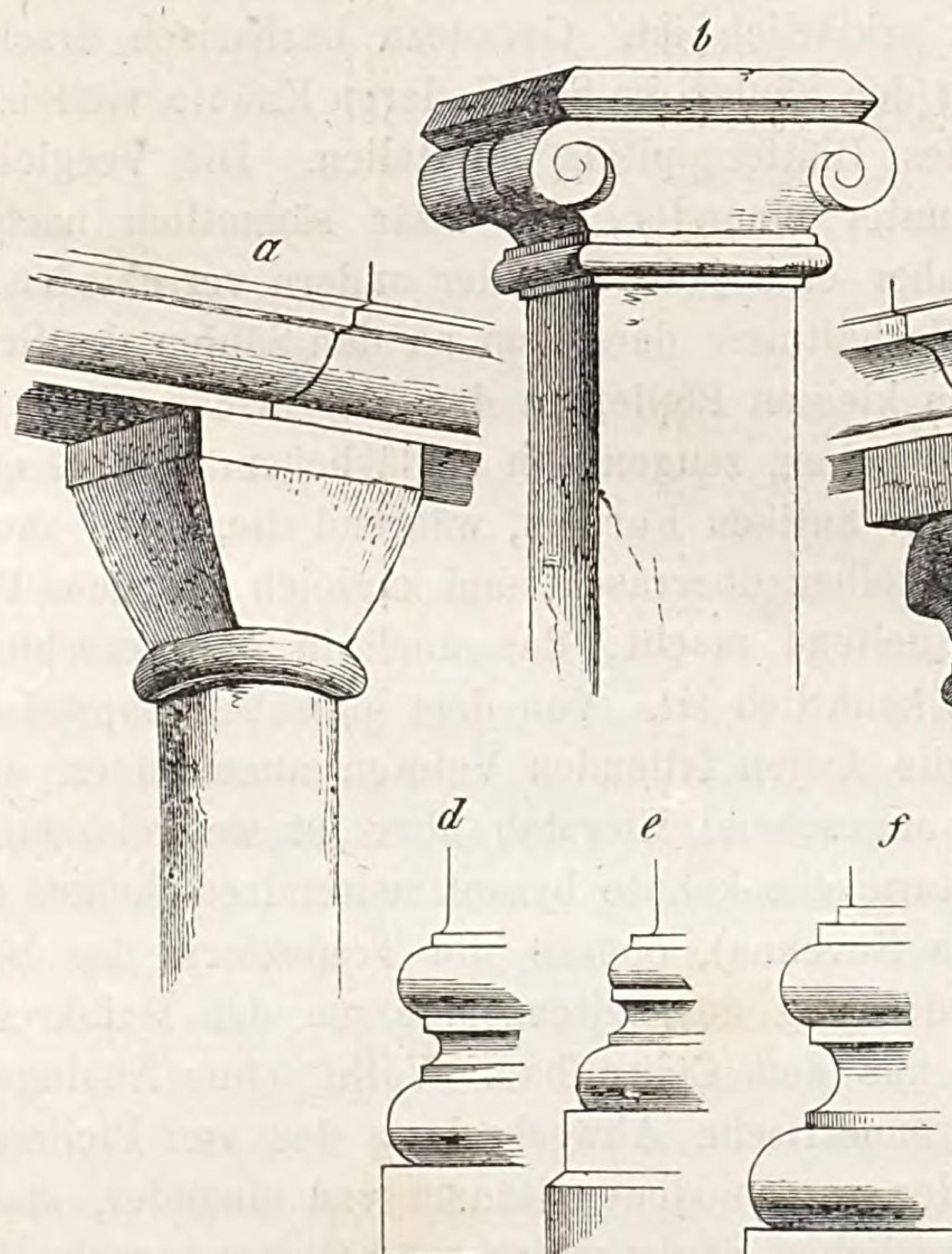



Fig. 54. Details aus der Wiperti Krypta bei Quedlinburg.

aber steil und bei den Säulen fast senkrecht gehalten, mit starken Pfühlen und kleinen scharf eingezogenen Kehlen. Der Pfeiler (Fig. 54 *b*) trägt ein ionisches Schneckencapitäl mit einer nach oben und unten abgeschrägten Deckplatte, die Knäufe der Säulen (Fig. 54 *a*) bestehen aus roh trapezförmigen Steinklötzen, als einfachstem Uebergang von den runden Schaftringen zu den viereckigen Deckplatten. Das Profil des Gebälkes besteht im Schiff (vergl. Fig. 54 *c*) aus einem Karniess, in der Altarnische (vergl. Fig. 54 *a*) aus einem Rundstab. So gering auch die Maasse dieser

Krypta sind — die ganze Länge beträgt 23 F., die Breite 19 F und die Höhe bis zum Gewölbescheitel 9 F. — so interessant sind doch die aus den Formen derselben zu ziehenden Schlüsse. Der Architekt war offenbar mit der Antike bekannt; dafür sprechen ausser den attischen Basen das ionische Capitäl des östlichen Mittelpfeilers, die Anwendung von Tonnengewölben, und besonders das Horizontalgebälk mit seiner Karniessprofilirung, auch wohl die in der Umfassungsmauer eingetieften viereckigen Nischen. Mit welchen Hilfsmitteln er seine Studien gemacht hatte und zur Kenntniss so weit entlegener Formen, wie namentlich der Horizontalverbindung, statt der sonst gewöhnlichen Bogenüberdeckung der Träger, gelangt war, lässt sich nicht sagen, während die Unbehilflichkeit der Ausführung um so leichter erklärlich ist. Geradezu barbarisch erscheinen die plumpen Deckplatten der Säulen im Schiff, deren Knäufe vielleicht die einfachste Grundform des Blättercapitäls darstellen. Die Vergleichung der Basengliederungen unter einander, die zwar sämmtlich nach dem Schema der attischen, aber eine jede von der andern verschieden, entworfen sind: die guten Verhältnisse derselben an den Säulen des Schiffes, die minder guten an dem kleinen Pfeiler in der Altarnische, die willkürlichen an den Säulchen daneben, zeugen von erklärlichem Mangel an Gefühl für die Feinheiten der antiken Formen, während die, wenn auch unverstandene Kenntniss derselben überrascht und zugleich das neue Princip der Abwechselung sich geltend macht, das auch in der verschiedenen Profilirung des Gebälkes kenntlich ist. Von dem ionischen Capitäl finden wir die am meisten in die Augen fallenden Voluten angewendet, der als überflüssiges Ornament angesehene Eierstab aber ist weggelassen. Die von Säulen getragene Altarnische könnte byzantinisirend erscheinen (vergl. oben S. 66, S. Vitale in Ravenna), ebenso die Trapezform der Säulenknäufe, und die Herumführung der Seitenschiffe um den Halbkreis der Apsis als Uebertragung aus dem Centralbau. Völlig ohne Analogon dagegen stellt sich die symmetrische Abwechselung dar von Pfeilern und Säulen zur Scheidung der verschiedenen Räume von einander, statt der sonst üblichen ununterbrochenen Säulenreihen, und dieser vornehmlich ist der ganz eigenthümliche Charakter der Krypta beizumessen. Wenn man die Schwierigkeit erwägt, welche die Anfertigung von Säulen für die damalige wenig ausgebildete Technik mit sich führte, so lässt sich die Substituirung der einfacher herzustellenden und zugleich dauerhafteren Pfeiler leicht erklären; zugleich aber war die Verwendung von Säulen in mehrschiffigen Kirchen einmal durch die Tradition geboten, ungern mochte man sie ganz entbehren, und diese Gründe führten zu einer gemischten Anordnung von Pfeilern und Säulen im ebenmässigen Wechsel. In wie weit hierauf die Weise des Holzbaues etwa von Einfluss gewesen sein möchte, lässt sich, da alle Ueberreste fehlen, zwar nicht beurtheilen; doch

kann es sehr wohl vorgekommen sein, dass gerade in der unter Heinrich I. in Sachsen fallenden Periode des Ueberganges aus dem Holzbau in den Steinbau in Kirchen, deren Masse aus Steinwerk bestand, wozu die Arbeit des Maurers hinreichte, jener Wechsel zwischen aufgemauerten steinernen Pfeilern, welche der Haltbarkeit wegen nicht fehlen durften, und dazwischen eingeordneten Holzsäulen zuerst in Anwendung kam. Die Benutzung von hölzernen Säulen in steinernen Kirchen ist überdies nicht ohne Beispiel, und kam schon im V. Jahrhundert zu Ravenna vor, wo der ursprünglich einfache Ziegelbau der Kirche des heil. Andreas Säulen von Nussbaumholz zeigte. Die Schwierigkeit, Steinsäulen zu beschaffen, war die Veranlassung dazu, und gleiche Ursachen führen leicht zu den nämlichen Wirkungen. — Zu der roh zugehauen erscheinenden Form der Säulenknäufe (Fig. 54 *a*) möchten wir gleichfalls lieber die Analogien im sächsischen Holzbau, als in Byzanz suchen.

Ein anscheinend sehr bedeutendes und umfängliches Werk in den ersten Regierungsjahren Otto's des Grossen war der von ihm geförderte Neubau des Klosters Fulda nach dem grossen Brande von 937 unter dem mit dem Vertrauen des Königs beehrten Abt Hadamar. Die Einweihung der von uns bereits oben (S. 90) beschriebenen Kirche geschah 948 in Gegenwart Otto's und in einiger Entfernung von derselben, dem östlichen Chore gegenüber, erbaute Abt Werinhar um 970 eine prachtvolle Kapelle *(sacellum regale)* zu Ehren des Täufers Johannes; der viereckige Raum zwischen derselben und der Kirche wurde mit einer doppelten Säulenhalle umgeben, welche man Paradies nannte. (Vergl. S. 94.) — Die Kirche bestand bis 1120, wo der östliche Theil einstürzte und den südlichen Thurm nebst zwei anstossenden Säulengängen mit ins Verderben zog. Ueber ein Menschenalter hindurch blieben die Trümmer Wind und Wetter preisgegeben, und erst 1157 konnte der Herstellungsbau die Weihe empfangen. Zwei spätere Brände im XIII. und XIV. Jahrhundert und endlich ein zopfiger Neubau im XVIII. haben von den alten Bauten des Mittelalters in dem gegenwärtigen Dom zu Fulda anscheinend kaum Spuren zurückgelassen.

Wie Quedlinburg sich der besonderen Vorliebe der Königin Wittib Mathilde zu erfreuen hatte, so wurde von der jungen Königin Editha, einer angelsächsischen Königstochter, Magdeburg begünstigt, ein Ort, den Otto ihr als Braut zum Leibgedinge geschenkt hatte, und der, schon in einem Capitulare von 805 als Stapelplatz des Handels mit den angrenzenden Slavenländern erwähnt (S. 74), sich besonders unter Heinrichs Regierung ausserordentlich gehoben hatte, namentlich von Kaufleuten unter dem Schutze eines Burggrafen bewohnt, im übrigen aber weder mit Mauern noch Thoren versehen war. Auf der gräflichen Burg (ehemals belegen neben der jetzigen Peterskirche) befand sich eine dem h. Stephan

gewidmete Kapelle, und im Orte selbst eine Kirche für die Gemeine *(„ecclesia mercatorum")*. Alsbald nach seiner Thronbesteigung (937) gründete Otto auf den Wunsch Editha's daselbst dem heil. Moritz (am jetzigen Domplatze) ein Mönchskloster, in dessen Kirche sie nach ihrem 946 erfolgten Hintritt bestattet wurde. Bereits damals scheint Otto sich mit dem nachher beharrlichst verfolgten Plane beschäftigt zu haben, bei diesem Kloster ein neues Erzstift für den meist noch zu bekehrenden Nordosten zu gründen, und dadurch das Andenken seiner ihm nach achtzehnjähriger glücklicher Ehe entrissenen geliebten Gemahlin zu ehren; allein der Widerstand der ihre Metropolitan- und Diöcesanrechte dadurch gefährdet erblickenden hohen Geistlichen, des Erzbischofes von Mainz und des Bischofes von Halberstadt, bewirkte, dass der grosse Kaiser ungeachtet der Willigkeit des römischen Stuhls den Lieblingswunsch seines Lebens nach vielen vorbereitenden Schritten erst 5 Jahre vor seinem Tode zu verwirklichen vermochte. Schon 963 soll der Grund zur späteren Kathedrale gelegt worden sein, aber erst 968 konnte der erste Erzbischof in derselben die Weihe empfangen. Zu diesem Dom, der wahrscheinlich etwas nordöstlich von dem jetzigen lag, hatte Otto aus Italien kostbare Säulen aus Marmor *(„pretiosum marmor")* gesendet, in deren Capitäle er Reliquien legen liess; die Kirche, die der Kaiser zu seiner Begräbnissstätte ersehen, wurde jedoch erst von Erzbischöfen des X. und XI. Jahrhunderts ganz vollendet und innerlich ausgebaut. Dieser Bau bestand bis zum Jahre 1207, wo ihn mit einem grossen Theile der Stadt eine gewaltige Feuersbrunst zerstörte. Doch wurden die Gräber Edithens und Otto's gerettet, und von jenen kostbaren, vermuthlich aus ravennatischen Gebäuden entnommenen Marmor-, Granit- und Porphyrsäulenschaften finden sich mehrere, verschieden an Länge, Durchmesser und Farbe, in dem Chorbau des jetzigen, um das Jahr 1208 begonnenen Domes wieder verwendet, und andere, darunter einige aus Verde antico, tragen die Wölbung des aus dem XIV. Jahrhundert stammenden, an der Ostseite des Kreuzganges belegenen Capitelsaals. Als Basen dienen diesen Säulen zum Theil umgestürzt hingelegte Capitäle aus weissem Marmor, deren leider beschädigtes und abgescheuertes Blattwerk grosse Aehnlichkeit mit dem ravennatischen zeigt. Ausser diesen authentischen Ueberresten des Ottonischen Baues hat man aber auch die Sandsteincapitäle, welche die alten Granit- und Marmorsäulen im Chore des jetzigen Domes krönen oder verschiedene dieser Säulenfragmente verbinden, als gelungene Nachbildungen der ursprünglichen, bei dem Brande wohl zu sehr beschädigten und deshalb zur Wiederverwendung nicht mehr geeigneten Marmorcapitäle zu betrachten, deren Schönheit man beim Neubau des XIII. Jahrhunderts erkannte und wenigstens, vielleicht hauptsächlich wegen ihres geheiligten Reliquien-Inhalts, in Copien erhalten wollte: so erklären sich

die antiken Elemente, die Perl- und Eierstäbe, die völlig griechische Acanthusverzierung dieser Capitäle (vergl. Fig. 55) und die attischen Basen dieser Säulen. — Die Einsetzung von Domherren bei dem Erzstifte

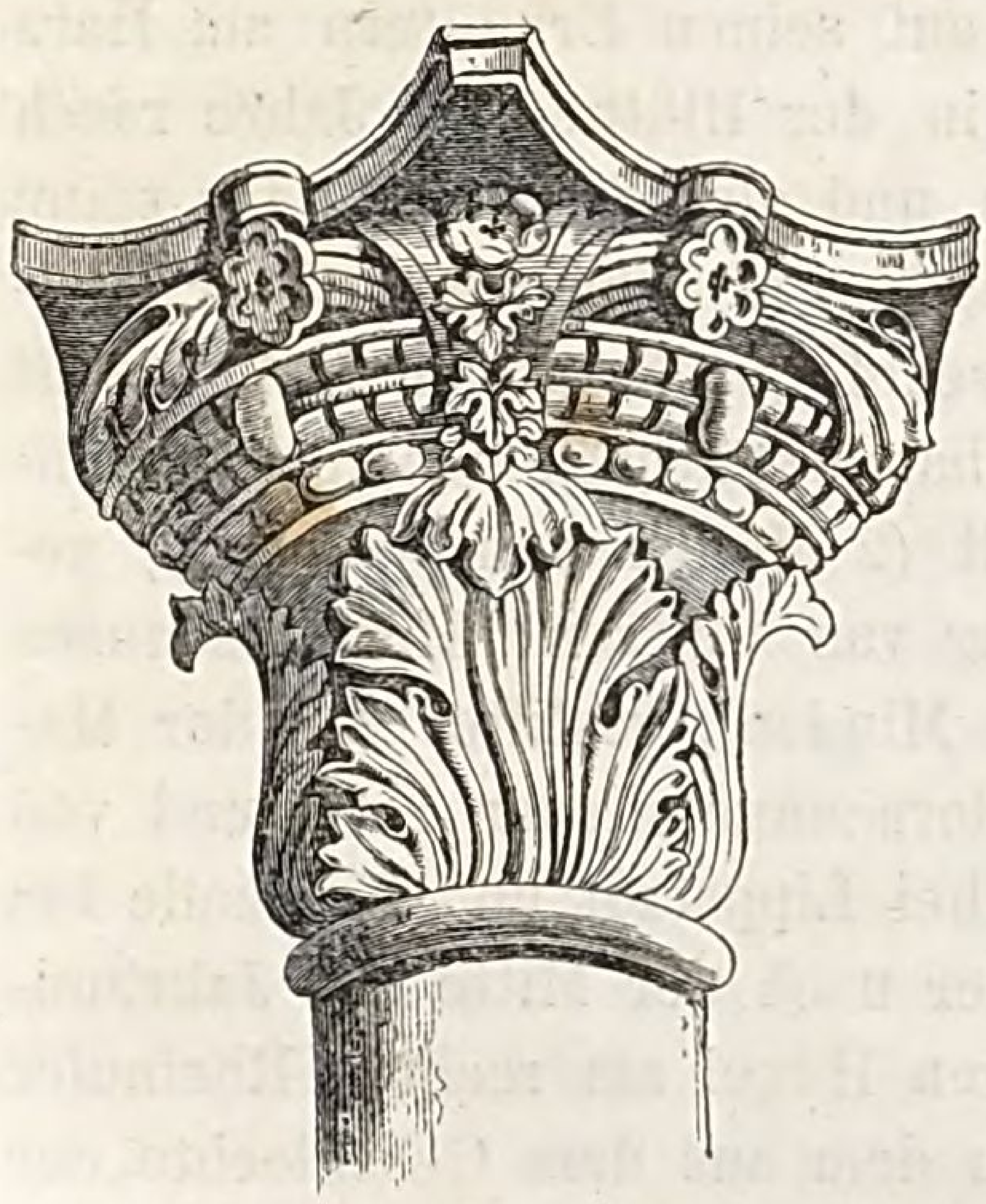


Fig. 55. Capitäl im Chor des Doms zu Magdeburg.

hatte die Versetzung der Mönche des Moritzklosters auf den bei Magdeburg belegenen Riddagsberg zur Folge, wo das später so berühmt gewordene, Johannes dem Täufer gewidmete Kloster Bergen schon früher entstanden war. Der erste, zu Anfang des XI. Jahrhunderts beträchtlich erweiterte Bau desselben ging 1017 durch Feuer zu Grunde. Gleiches Schicksal hatte eine unter Otto's Regierung in einer Vorstadt Magdeburgs (angeblich zu Rottersdorf) aus rothem Holz *(„de rubro ligno“)* erbaute Kirche schon im Jahre 1013 gehabt.

Ausser den vorgedachten von Otto dem Grossen und seiner Familie ausgegangenen Stiftungen und Bauten in den königlichen Erblanden sind noch mehrere Klöster zu nennen, welche unter seiner Regierung von den sächsischen Grossen gegründet wurden. Eine der ältesten unter diesen Stiftungen scheint das Chorherrenstift Walbeck zu sein, welches Graf Luithar zur Sühne seiner Theilnahme an der gegen das Leben des Königs gerichteten Verschwörung (also nach 941), aus mehrjähriger Verbannung zurückgekehrt, auf einem anmuthigen Hügel bei Helmstädt gründete und mit dem zehnten Theile seines Erbgutes ausstattete; doch vollendete erst seine Wittwe das Kloster, welches 996 durch den Bischof Arnulf von Halberstadt eingeweiht wurde: der ganze stattliche Bau mit vier Kirchen oder Kapellen ging indess 1011 sammt allen Nebengebäuden durch Feuer zu Grunde. — Noch älter war stiftungsmässig zwar wohl das Mönchskloster auf dem Kalkberge zu Lüneburg; als dessen Neubegründer ist indess erst der Herzog Hermann Billing zu betrachten, da vor dem von ihm um 965 aus S. Pantaleon in Cöln berufenen Abte Lindericus, dessen Name das Verzeichniss der lüneburger Aebte eröffnet, kein anderer daselbst bekannt ist. Die übrigen Klöster waren, nach der bei den sächsischen Edlen bereits herkömmlichen Sitte, sämmtlich Stiftungen für Jungfrauen: Schildesche (nördlich von Bielefeld), gegründet 939, die erste Kirche daselbst von fränkischen Maurern und Steinhauern *(„fabri murarii et cementarii e Galliis accersiti“)* erbaut; Hillersleben an der Ohre (in der Altmark), gegründet und dem heiligen Laurentius gewidmet 958, im Jahre 1000 von den Slaven in Brand gesteckt, später mit Mönchen wieder be-

setzt; Gernrode, mit dem dazu gehörigen, etwas älteren, aber derselben Aebtissin untergebenen Frose (a. d. Elbe, südlich von Magdeburg), gegründet von dem berühmten Kriegshelden Otto's des Grossen, dem Markgrafen Gero der Lausitz und Nordmark, auf seinen Erbgütern am Harz 960, als Seelgeräte für sich und seine in der Blüthe der Jahre rasch hintereinander verstorbenen beiden Söhne und als Wittwensitz für seine zur Aebtissin erhobene, noch nicht zwanzigjährige Schwiegertochter Hedwig; Hadmersleben, gestiftet 961 von Bischof Bernhard von Halberstadt auf seinem Vatergute (auf der Grenze des halberstädtischen und des nachmaligen magdeburger Gebietes); Gerbstädt (2 Meilen von Eisleben), gestiftet um 965 von dem Markgrafen Rikdag von Meissen; Hilwartshausen (am linken Ufer der Weser, 1 Stunde von Minden), gestiftet von der Matrone Aeddele auf dem ihr von ihren Kindern angefallenen Erbe und von Otto dem Grossen 960 bestätigt; Geseke bei Lippstadt und Kemnade bei Bodenwerder a. d. Weser, gestiftet um oder nach der Mitte des Jahrhunderts; Eltenberg auf dem letzten grösseren Hügel am rechten Rheinufer (2 Stunden von Cleve), gegründet 963 von dem aus dem Geschlechte der Billinger stammenden Grafen Wichmann im Hamaland; Hesslingen im Gebiete von Bremen (5 Meilen südlich von Stade), gestiftet 969 von dem Grafen Haddo für seine einzige Tochter. — Bauliche, aus der Zeit der Stiftung dieser Klöster sich herschreibende Ueberreste sind nur etwa in Gernrode vorauszusetzen, wo die noch erhaltene Klosterkirche im Ganzen und Einzelnen einen höchst alterthümlichen Eindruck macht, aber ersichtlich mehreren, einander nahe liegenden Bauzeiten (im XI. bis XII. Jahrhundert) angehört, obgleich es darüber an geschichtlichen Nachrichten fehlt. Tiefer eingehende technische Untersuchungen, zu denen der gegenwärtig unternommene Restaurationsbau des ehrwürdigen Gotteshauses die beste Gelegenheit darbieten möchte, werden hoffentlich darüber Aufschluss geben, ob gewisse Theile der Kirche (namentlich die untern Stockwerke der beiden Rundthürme) noch dem X. Jahrhundert zugeschrieben werden dürfen. Annehmen lässt sich, dass bereits der ursprüngliche Bau ein ansehnlicher gewesen sein wird, da der mächtige Gero, dem die reichsten Mittel zu Gebote standen, für seine Familienstiftung eine so grosse Vorliebe zeigte, dass er noch als zweiundsiebzigjähriger Greis eine Reise nach Rom unternahm, um bei dem Papste Reliquien und Privilegien für dreissig Pfund Silber zu erkaufen. Der Bau der dem heil. Cyriacus gewidmeten Kirche soll 961 begonnen haben; der Stifter wurde nach seinem 965 erfolgten Tode in derselben bestattet.

Gleichzeitig mit dem endlichen Zustandekommen des Erzstiftes Magdeburg 968 wurden die demselben untergeordneten drei obersächsischen Bisthümer Merseburg, Zeitz und Meissen von Otto dem Grossen in diesen neubekehrten Gegenden gegründet. Zum Patron von Merseburg hatte der

Kaiser den heil. Laurentius, an dessen Festtage der Sieg auf dem Lechfelde über die Ungarn erfochten war, in Folge eines Gelübdes erwählt; die vorhandene Kirche Johannes des Täufers, nunmehr zur Kathedrale erhoben, blieb es bis zur Erneuerung des bald wieder aufgelösten Bisthums im XI. Jahrhundert, und das daselbst neuerbaute Haus des Kaisers wurde dem ersten Bischofe Boso übereignet. Dieser, ein Mönch aus dem Emeramskloster in Regensburg und in kaiserlichen Diensten, hatte sich bereits früher als Prediger des Evangeliums unter den Slaven grosse Verdienste erworben und auf einem Bergabhange über der Elsteraue (¼ Stunde östlich von der Stadt Zeitz) eine Kirche aus Steinen erbaut, bei welcher im XII. Jahrhundert das Benedictinerkloster Bosau entstand. Als ihm Otto zur Belohnung für seine Missionsarbeit die Wahl liess unter den drei neuen Bischofssitzen, wählte er Merseburg, als den friedlichsten, und in der That musste der Stuhl aus Zeitz, wo im Jahre 974 eine bischöfliche Kirche vollendet worden sein soll, wegen der fortwährenden feindlichen Ueberfälle im Jahre 1029 nach der festeren Stadt Naumburg verlegt werden, und das Bisthum Meissen kam ebenfalls erst später, und kaum vor dem XIII. Jahrhundert, zu einer völlig gesicherten Existenz. — Aehnlich verhielt es sich mit den beiden anderen magdeburgischen Suffraganstiftern Havelberg (gegr. 946) und Brandenburg (gegr. 949) in den überelbischen Slavenländern, wo das Christenthum erst im XII. Jahrhundert dauernd Wurzel zu fassen vermochte. Auch das 948 gegründete, später von dem ersten Sitz Oldenburg (von den Slaven Stargard genannt und Femern gegenüber an der Ostseeküste gelegen) nach Lübeck verpflanzte Bisthum sollte nach der ursprünglichen Absicht Otto's der Metropolis Magdeburg untergeordnet werden, kam aber zu dem Hamburger Erzsprengel, als dessen Wiederhersteller aus gänzlicher Zerfallenheit Erzbischof Adaldag, von vornehmer sächsischer Abkunft und in der königlichen Kanzlei erzogen, gepriesen wird. Er lebte ganz in der Heidenbekehrung, in der Erbauung von Kirchen und in der Seelsorge, und durch seinen Eifer kam bereits 948 die Gründung der drei Bisthümer Schleswig, Ripe und Aarhus auf dem dänischen Festlande zu Stande; doch waren es hier, wie anderwärts in dem nordischen Missionssprengel, nur Holzkirchen, welche er errichtete.

§. 29. Während sich in der Heimath der deutschen Könige aus sächsischem Stamme in Folge der zahlreichen Gründungen neuer Klöster eine sehr rege Thätigkeit auf dem Gebiete des Kirchenbaues entwickeln musste, konnte sich das durch die Verheerungszüge der Ungarn, durch Familienfehden und Bürgerkriege schwer heimgesuchte übrige Deutschland erst wieder erholen, als die Ungarn nach der Niederlage auf dem Lechfelde nunmehr für immer von ihren Angriffen auf das Abendland abstehen mussten, und nachdem an die Spitze sämmtlicher deutschen Herzogthümer

wiederum einheimische Fürsten mit fast selbständiger, von dem Könige als Lehnsherrn gegründeter Gewalt getreten waren, und zugleich die höchsten kirchlichen Würden von Männern bekleidet wurden, die dem Könige unbedingt ergeben waren. In Cöln hatte 953 der grosse Bischof Bruno den erzbischöflichen Stuhl bestiegen. Er war der jüngste Sohn König Heinrichs I. und von seinen Aeltern schon als Kind für den geistlichen Stand bestimmt. Aus politischen Gründen war er nach Lothringen zu seiner Erziehung gesendet worden, wo sich unter Bischof Balderich von Utrecht noch verhältnissmässig die meiste Bildung und Gelehrsamkeit aus der karolingischen Zeit in den Klosterschulen erhalten hatte. Seine Anlagen waren ebenso glänzend als sein Fleiss beharrlich, und bald zeichnete er sich vor allen seinen Altersgenossen aus, nicht bloss durch seine Kenntnisse, sondern auch durch Reinheit des Herzens und innige Frömmigkeit. Als Knabe von vierzehn Jahren, doch an Bildung und Reife des Verstandes bereits ein Mann, kehrte er in die Heimath, an den königlichen Hof Otto's zurück, welcher alsbald die Kenntnisse seines Bruders dem Reiche und der Kirche nutzbar zu machen wusste und ihm 940 als Erzkapellan die neue Organisation der seit der karolingischen Zeit gänzlich in Verfall gerathenen königlichen Kanzlei in ihrem ganzen, auch die kirchlichen Verhältnisse des Reichs befassenden Umfange übertrug. Mit der grössesten Hingebung unterzog sich Bruno seinen Hofgeschäften, dennoch fehlte es ihm nie an Musse für seine geliebten Studien, und er fand in seiner Stellung selbst Gelegenheit von den Gesandten aus Constantinopel an seines Bruders Hofe die griechische Sprache, wenn auch nur als nothwendiges Verkehrsmittel, zu erlernen und sich mit diesen in Schrift und Rede gewandten, fein gebildeten Hofleuten in dialektischen Wortkämpfen zu messen. Alsbald eröffnete er die Hofschule wieder, von der man seit Karls des Grossen Zeit kaum noch ein Lebenszeichen vernommen hatte, und neben dem niederen Trivium der Grammatik, Rhetorik und Dialektik, welches die früheren Schulen als ihr einziges Pensum getrieben hatten, nahm er nun auch die vier höheren freien Künste: Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, in seinen Lehrplan auf, und obgleich dabei wohl nur die dürftige Anleitung in der Satyra des alten Martianus Capella benutzt werden konnte, galt Bruno dennoch bei seinen Zeitgenossen als Begründer dieser höheren Wissenschaften. Schon um das Jahr 950 stand die Schule in voller Blüthe, und nachdem Bruno nicht nur zum Erzbischofe von Cöln erwählt war, sondern auch fast gleichzeitig auf Andringen seines Bruders, als dessen einziger Trost und treue Stütze er sich erwies in dem unnatürlichen Kriege der Söhne gegen ihren Vater, auch die herzogliche Gewalt über Lothringen hatte übernehmen müssen erfreute sich dieselbe der Leitung des gelehrten Rather, eines Lothringers von Geburt, der Bischof von Verona geworden, aber aus seinem Bisthum

vertrieben war und als der ausgezeichnetste damalige Theolog galt. Bald darauf fand auch der gebildete Italiener Liudprand, der bedeutendste Geschichtschreiber seiner Zeit, eine Zuflucht an dem Hofe Otto's, der ihn 962 auf den Bischofstuhl von Cremona erhob. Von solchen Männern noch zu lernen hielt der Herzog-Erzbischof nicht unter seiner hohen Würde; als den Lehrer aber, welcher schon in seiner Jugend am meisten auf ihn gewirkt habe, bezeichnete er selbst den frommen Bischof Israel, der zu jenen irischen Mönchen gehörte, die aus ihrer heimischen Insel von Dänen und Normannen vertrieben, damals nach Deutschland pilgerten und die von ihren Vorfahren gegründeten Klöster (vornehmlich St. Gallen) besuchten. Keineswegs waren sie Verächter der wissenschaftlichen Bildung, aber die religiöse Ausbildung des Herzens und Strenge des Wandels galt ihnen mehr. Die Masse des deutschen Volkes, in der fürchterlichen Zeit der Noth dem vornehmen, weltlich gesinnten und hierarchische Zwecke verfolgenden Clerus entfremdet, sah in diesen schlichten Männern Heilige Gottes. Die von ihnen ausgehende frische Glaubensströmung, die sich selbst überlassen leicht zur Trennung von der Kirche hätte führen können, wurde von einigen hervorragenden Geistlichen, die von derselben berührt waren, durch ihre auf die Reformation des Clerus gerichteten Bemühungen in die rechten Bahnen geleitet. Vor allen zeichnete sich hierin der in St. Gallen gebildete, noch von König Heinrich eingesetzte und dem Kaiser treu ergebene heilige Bischof Ulrich von Augsburg aus, und Erzbischof Bruno wandelte mit ihm gleiche Bahnen, indem er theils mit Güte, theils mit Gewalt eine strenge Klosterzucht herstellte, ebenso aber auch für eine bessere Dotirung ärmerer Klöster bemüht war.

In seiner Metropolis Cöln, wo schon sein Vorgänger Wikfried die alte Kirche S. Severin (S. 34) um 948 neu erbaut hatte, liess Bruno an der Kirche Gross S. Martin (S. 54) Herstellungen ausführen und baute die Caecilienkirche (S. 76) nach einem Brande neu; sein bedeutendstes Werk aber war die Stiftung des mit einem Hospitale für Arme verbundenen Mönchsklosters S. Pantaleon, und die, aber erst 980 geweihte und vielleicht damals noch nicht ganz vollendete Kirche nahm das Grab ihres edlen Gründers auf, nachdem dieser seine segensreiche Laufbahn schon im vierzigsten Lebensjahre 965 vollendet hatte. Er war auch der Gründer des Patroclusstiftes zu Soest, welcher damals in Folge des lebhaften Handelsverkehrs bereits volkreiche Ort bisher noch keine Kirche gehabt hatte. — Von den Brunonischen Bauten sind sichere Ueberreste nicht mehr nachzuweisen. Möglicherweise könnte aus jener Zeit stammen eine ehemalige Arkade, welche sich, vielleicht als eine Art Vorhalle, von der Caecilienkirche in Cöln nördlich erstreckte und gegenwärtig roh vermauert und beschädigt noch in derjenigen Mauer zu erkennen ist, die den Hof des jetzt neben der Kirche belegenen Krankenhauses auf dessen Ost-

seite abschliesst: es sind die Reste von vier, etwa 8 bis 10 F. breiten Bögen über Pfeilern von der halben Breite. Das gesammte Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen, in der Ueberwölbung der Bögen wechselt jedoch stets ein keilförmiger Haustein mit etlichen Ziegeln ab, und eine flache Ziegelschicht, die jedoch mit der ganzen Mauer bündig ist, umzieht die Bogenstirnen nochmals im Halbkreise. Zwischen den Bögen erheben sich kleine, schmale, kaum vortretende Wandpfeiler aus Bruchsteinen, oben mit einigen Ziegelschichten eingedeckt, als Träger eines schwachen Gesimses, welches vielleicht ehemals den Arkadenbau nach oben begränzte. Ein ähnlicher Wechsel von Tuffsteinen und Ziegeln findet sich als Decoration angewendet auf der Nordseite des westlichen Vorbaues der Pantaleonskirche, die sonst in ihrer Gesammtheit als ein Neubau aus dem Anfange des XII. Jahrhunderts zu betrachten ist; doch sind diese ältesten Theile von S. Pantaleon keineswegs gleichzeitig mit der vorerwähnten Arkade bei der Caecilienkirche, indem in letzterer die verwendeten Ziegel noch die dünne römische Form zwischen breiten Mörtelfugen zeigen, während an ersterem Bauwerke die Ziegel schon die später im ganzen Mittelalter gebräuchliche Form haben. Es ist möglich, dass die Reste der Arkade älter sind, als die Zeit Bruno's, oder wenn man sie in diese versetzt, erscheint der Vorbau von S. Pantaleon jedenfalls jünger, wofür auch die architektonischen Formen des letztern sprechen, welche, mit der Antike nichts mehr gemein habend, mit grösserer Wahrscheinlichkeit dem Anfange des XI. Jahrhunderts zuzuschreiben sein werden. Inwiefern aber etwa der halbkreisförmige Unterbau der polygonischen Altarnische der Kirche noch aus der ersten Bauzeit stammen dürfte, möchte nur durch tiefer eingehende technische Untersuchungen zu ermitteln sein. — Am Dome zu Soest, dessen gegenwärtiger Bau dem XI. und XII. Jahrhundert angehört, befindet sich in der kleinen Vorhalle vor dem Portal des nördlichen Kreuzarmes, die sich in zwei auf einer mittleren Säule ruhenden Bögen öffnet, über dem Schafte dieser Theilungssäule ein reichgearbeitetes korinthisches Marmorcapitäl, und an einer anderen Stelle ein als Basis dienendes korinthisches Pilastercapitäl, beide ohne Zweifel aus Italien, nicht unwahrscheinlich in der ursprünglichen Bauperiode herbeigeschaffte antike Fragmente. — Ob sich an den östlichen Theilen der Kirche S. Vincent zu Soignies im Hennegau, deren Bau Bruno noch im Jahre seines Todes begonnen hatte, noch Spuren aus jener Zeit vorfinden, ist nicht bekannt; die westlichen Theile dieser Kirche gehören ihrer gegenwärtigen Erscheinung zufolge erst dem XII. Jahrhundert an.

Als nach glücklicher Befestigung der weltlichen Herrschaft Bruno's über Lothringen die Ruhe des Landes hergestellt war, zeigte sich alsbald seine erspriessliche Thätigkeit für die kirchlichen Angelegenheiten der Provinz. Mit durchgreifender Kraft reformirte er die Klöster, errichtete Schulen und

erzog unter seinen Augen in Cöln einen Clerus, der durch geistige Bildung und Unsträflichkeit des Lebens würdig war, an die Spitze des Volkes zu treten. Bischöfe, wie Dietrich von Metz, Heinrich und Ekbert von Trier, Gerard von Tul, Wikfried von Verdun, gingen aus dieser trefflichen Schule hervor. In Lüttich hatte Bruno die Erhebung des ihm geistig verwandten Everaclus auf den bischöflichen Stuhl durchgesetzt, und da hier die Ungarn 954 arg gehaust hatten, war die Veranlassung zur Herstellung der zerstörten Kirchen gegeben: S. Martin und S. Paul wurden 963 neu erbaut, S. Lorenz 969, und so wurde der Anfang einer Bauthätigkeit gemacht, die sich unter dem Nachfolger des Everaclus, Bischof Notker, höchst glänzend entfaltete, von deren Denkmalen sich indess nichts erhalten hat. — In diese Zeit fällt auch der Neubau der Klöster Gerresheim und Gladbach. Ersteres, ein schon 870 gegründetes Nonnenstift, ist bei Düsseldorf belegen, und wir erfahren 970 von einer Weihe der erneuerten Kirchen- und Klostergebäude; die jetzt vorhandene Kirche zeigt den Baustyl des XIII. Jahrhunderts. Gladbach, am linken Rheinufer, 5 Stunden vom Flusse entfernt, auf einem anmuthigen Hügel im Mülgaue, gestiftet angeblich 793, war 954 von den Ungarn zerstört worden. Der erst 974 zu Stande gekommene Neubau dieses für Mönche und Nonnen bestimmten Klosters scheint nur ein dürftiger gewesen zu sein; die ältesten Theile der vorhandenen Kirche reichen kaum über das XII. Jahrhundert hinauf.

Im ganzen übrigen Deutschland sind es fast nur die Uferlande am Mittel- und Oberrhein, wo unter der Regierung Otto's des Grossen auch nach endlicher Herstellung der Ruhe eine bemerkbare Dichtigkeit im Kirchenbau hervortritt. In Trier, wo ein Orkan 934 die Kirche des Klosters S. Maximin (S. 47) stark beschädigt hatte, fand ein Neubau und die Weihe desselben 942 statt. — In Mainz wird von einem Neubau der Kirche des Collegiatstifts S. Peter (S. 53) 944 berichtet; auch taucht jetzt das dortige Kloster Altenmünster auf, sowie das Kloster in Aschaffenburg. — Im Sprengel von Strassburg, wo Erchenbald aus niederem Stande wegen seiner Kunst und Wissenschaft 965 zur bischöflichen Würde gelangt war, sollen von demselben angeblich 32 Kirchen und 90 Kapellen geweiht worden sein, unter denen die Klöster Altorf 966 und Marmoutier 972 genannt werden. — Auf dem Stuhle zu Constanz sass 935—976 der heilige Konrad, aus gräflichem Geschlecht, dessen Kirchenbauten gepriesen werden. Den Dom S. Maria, dessen Existenz mindestens bis zur Mitte des VIII. Jahrhunderts hinaufreicht, erweiterte und verschönerte er und errichtete hinter demselben zu Ehren des heil. Moritz einen Rundbau des heil. Grabes, zur Erinnerung an seine Pilgerreise nach dem gelobten Lande. Ferner erbaute er in der Stiftsstadt die drei Kirchen S. Lorenz, S. Johannes und S. Paul, und im Sprengel wird ihm die Erbauung oder

Vergrösserung der Kirche zu Bischofzell zugeschrieben. Auch die Stiftung des Klosters Oehningen 965 fällt in seine Zeit. In Zürich ist das Grossmünster S. Felix und Regula auf einem steilen Hügel an der Limmat ein Werk Otto's des Grossen. Von allen diesen Bauten sind Ueberreste nicht nachgewiesen.

§. 30. Bei der Geringfügigkeit der sonstigen, kaum nennenswerthen und überdies unsicheren Ueberreste aus der Zeit Otto's des Grossen ist es von bedeutender Wichtigkeit für die Geschichte des Kirchenbaues, dass sich wenigstens in dem Nonnenchor der Abteikirche zu Essen ein grösseres Denkmal erhalten hat, welches mit ziemlicher Sicherheit der Mitte des X. Jahrhunderts zugeschrieben werden darf, wo, nachdem das ursprüngliche Münster vor 947 durch Feuer zerstört war (S. 85), Neubauten stattfanden, welche sich bis zur Mitte des XI. Jahrhunderts hinzogen. Aus letzterer Zeit stammt, wie durch eine Inschrift beglaubigt wird, die Krypta unter dem Altarhause, deren bauliche Formen so bedeutend viel jünger erscheinen, als die antikisirenden des Nonnenchores, dass man berechtigt ist, diesen beträchtlich weiter, vielleicht sogar um ein volles Jahrhundert zurückzudatiren. Er bildet den westlichen Schluss der gegenwärtigen, aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert stammenden Stiftskirche und ist, insofern er als deutliche, wenn auch an sich originelle Nachahmung des Münsters zu Aachen zu betrachten ist, von uns schon oben (S. 85) besprochen, und wir haben an dieser Stelle nur noch das vormalige Verhältniss dieses Gebäudetheils zu der gleichzeitigen, nicht mehr vorhandenen Kirche und besonders gewisse wichtige Details näher ins Auge zu fassen. So viel sich aus älteren Bestandtheilen im Mauerwerke der jetzigen gothischen Kirche beurtheilen lässt, hatte der frühere Bau fast völlig dieselbe Ausdehnung von etwa 170 F. Länge bei 60 F. Breite. Die ursprüngliche Form des Altarhauses bleibt dunkel; vor demselben befand sich ein Querschiff, welches jedoch nur von derselben Breite war, wie das dreischiffige Langhaus, und daher über die Fluchtlinie der Seitenschiffe nicht hinaustrat. Letztere waren vermuthlich mit Emporen versehen und setzten sich neben dem polygonischen Nonnenchore, dessen Schrägseiten zwischen sich umfassend, westlich fort, wo sie einen geradlinigen Abschluss bilden, vor welchem nur zwei polygonische Treppenthürme heraustreten, und über welchen der von ihnen flankirte Polygonbau sich in seinen oberen Stockwerken frei erhebt. Die Treppenthürme, von unten auf im Innern rund, durch schlichte Schräggesimse in drei Geschosse getheilt, gehen im Obergeschoss auch äusserlich in die Rundform über und empfangen genügendes Licht durch kleine schlanke Rundbogenfenster; die Bedachungen sind einfach kegelförmig. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Fensterarchitektur des Polygonbaues, in welcher der Essener Meister von seinem Aachener Vorbilde völlig unabhängig erscheint. Der freie achteckige

Hochbau ist jederseits mit einem Fenster (Fig. 56) versehen, welches aus zwei durch eine Mittelsäule geschiedenen Rundbogenöffnungen unter einem

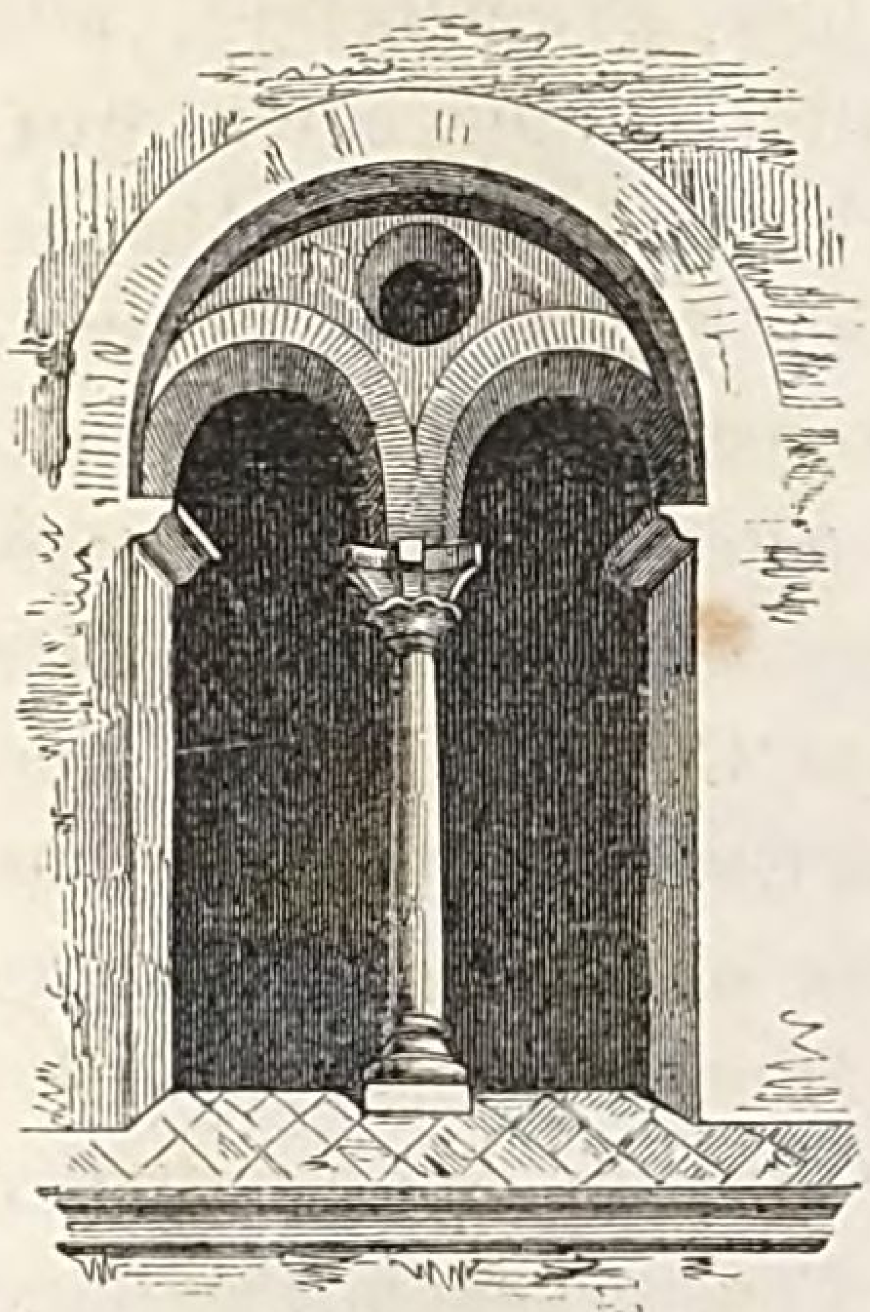


Fig. 56. Thurmfenster in Essen.

grösseren Blendbogen besteht: eine zwar schon in S. Vitale zu Ravenna vorkommende Bildung, die aber in der deutschen und übrigen abendländischen Baukunst, wo sie in den beiden folgenden Jahrhunderten an den Fenstern der Thürme fast zur allgemeinen Regel wird, hier zum ersten Male erscheint und einen um so bedeutungsvolleren Fortschritt vordeutet, als das Blendbogenfeld mit einem kreisförmigen Oberlicht durchbrochen ist: eine hier nur als instinctiv anzusehende Theilung der Masse, die erst in einer viel späteren Periode mit völligem Bewusstsein durchgeführt werden sollte. Das Mittelsäulchen Fig. 58 zeigt dieselbe Art von verkürztem korinthisirenden Capitäl mit rechteckigem Kämpfer darüber, wie die Pfeiler und Säulen im Innern des Polygonbaues (S. 86; vgl. Fig. 46), und die Basis ist von attischer Form: Details, die zu den hergebrachten antikisirenden Elementen gehören. Wichtiger dagegen, als erste Andeutung nationaldeutscher Entwickelung, sind

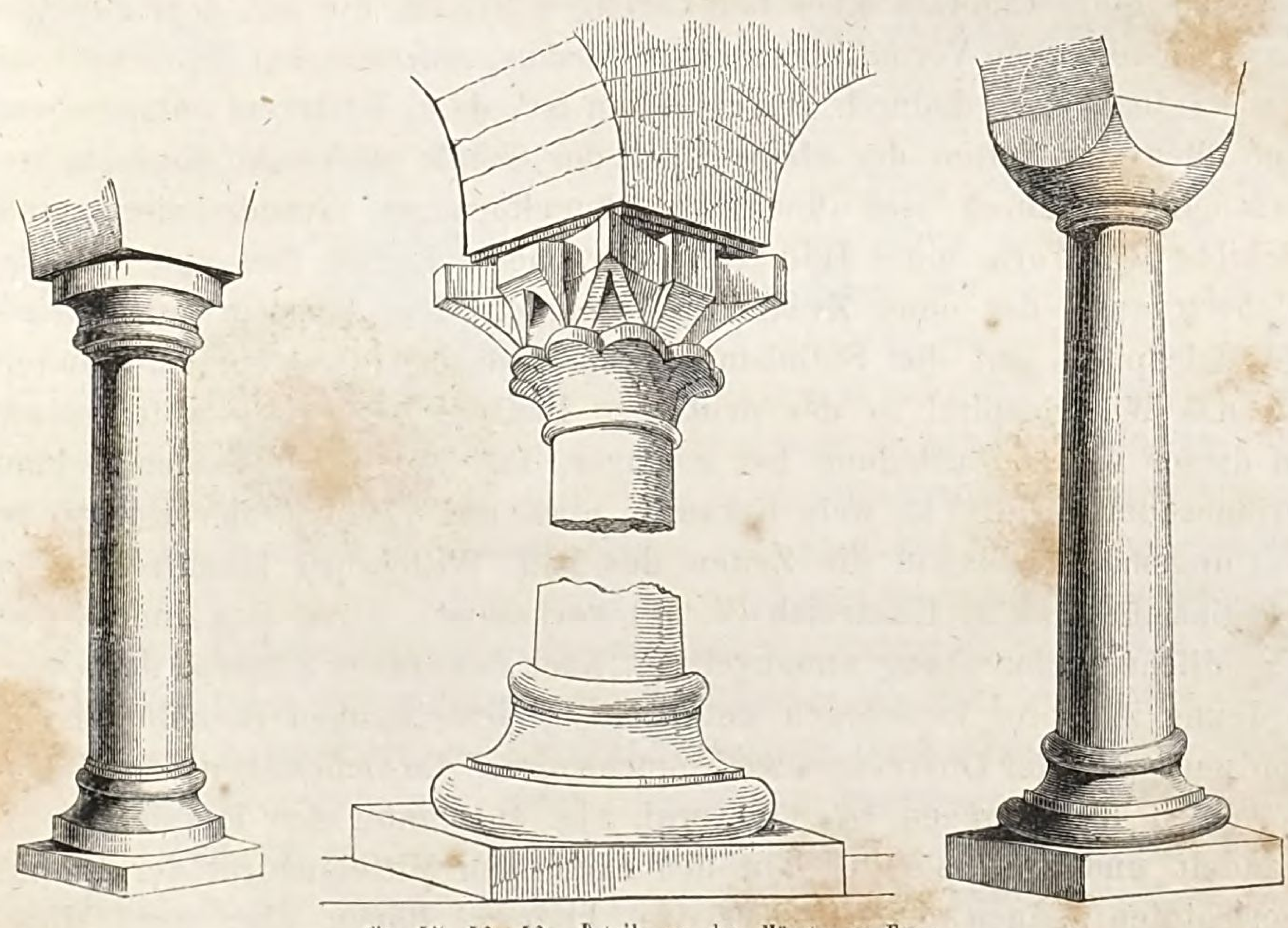


Fig. 57. 58. 59. Details aus dem Münster zu Essen.

die Formbildungen, die uns in denjenigen Fenstern begegnen, welche unterhalb der beschriebenen sich nur an den drei westlichen Hauptseiten

des Polygonbaues befinden und an Grösse und Anordnung sonst jenen völlig gleichen, nur dass das runde Oberlicht hier fehlt, und dass statt der antikisirenden Details die Mittelsäulchen (Fig. 57) hier abweichende, und zwar frei erfundene Elemente darbieten. Das Capitäl, unter einem quadratischen, mit dem Ansatze der gekuppelten Fensterbögen bündigen Abacus, zeigt die grösseste Verwandtschaft mit denen im Schiff der Wipertikrypta in Quedlinburg (s. Fig. 54*c*), weshalb diese sonst nicht weiter nachgewiesene Bildung als eine dem X. Jahrhundert eigenthümliche anzuerkennen sein wird. Während aber die Quedlinburger Säulen auf attischen Basen ruhen, finden wir hier eine Wiederholung des Capitäls, nur in umgekehrter Gliederung, als Base benutzt, so dass die Grundplatte derselben dem oberen Abacus entspricht. Ausser den beiden oberen, aus den beschriebenen zweitheiligen Oeffnungen bestehenden Fensterreihen des Polygonbaues zeigt sich noch weiter unterhalb, aber nur an der westlichen Frontseite desselben, die Anordnung einer dritten Fenstergruppe: es sind drei durch zwei Säulchen von einander getrennte Bogenöffnungen, die indess nicht von einem grösseren Blendbogen umfasst werden. Auch hier ist es wiederum die Formation der Capitäle über den auf wohlgebildeten attischen Basen ruhenden Theilungssäulchen (Fig. 59), die besondere Aufmerksamkeit verdient. Ganz abweichend von allen antiken Bildungen gleichen diese Capitäle einer halbkugeligen Schale, die mit dem unmittelbar darüber, ohne Vermittelung eines Abacus, aufsetzenden Mauerwerk der Fensterdeckbögen dadurch verschmolzen ist, dass, letzterem entsprechend, auf allen vier Seiten der obere Theil der Schale senkrecht abgeschnitten erscheint, wodurch sich über dem kugelförmigen Grunde vier gerade Schilde von Form eines Halbkreises ergeben. Es ist dies eine gefällige Uebertragung des ohne Zweifel ursprünglich dem Holzbau angehörigen Würfelcapitäls auf den Steinbau, wie selbige im folgenden Jahrhundert, wo das Würfelcapitäl in der deutschen Baukunst zur Herrschaft gelangt, in dieser weiten Ausladung bei geringer, fast an den dorischen Echinus erinnernder Höhe, so weit bekannt, etwa nur noch in der Krypta des stiftungsmässig bis in die Zeiten des heil. Willebrord hinaufreichenden Martinsmünsters zu Emmerich (S. 56) vorkommt, deren Bau indess noch gründlicher Erforschung ermangelt. — Nach demselben Principe der Unterordnung kleinerer Deckbögen unter einem gemeinsamen Blendbogen sind im Innern, in der Oberetage des Nonnenchores, die Oeffnungen der nischenförmigen Kämmerchen (S. 86; vergl. Fig. 46) hinter den Eckpfeilern behandelt und zwar so, dass in den nach dem Mittelquadrat der Empore gerichteten Sehnen der Nischen drei kleinere Bögen über zwei Mittelsäulen angeordnet sind, und nach den Eckzwickeln zu in der Peripherie der Nischen nur zwei Bögen über einem Mittelsäulchen. Diese sämmtlichen Säulchen (Fig. 60) haben ionisirende Capitäle, an denen die

Voluten an allen vier Seiten angebracht sind; unter denselben fehlt der Eierstab nicht, und ein schlichter Hals macht den Uebergang zu dem Schaftringe. Der Abacus über den Capitälen bildet einen reichgegliederten Kämpfer, die Basen sind einfach attisch mit viereckiger Grundplatte. Aeusserlich ist die Bank der Oeffnungen mit einem Gesims in Karniessform besetzt, dessen Schmuck ein Perlstab bildet. An diesen, wie an den Fensteröffnungen des äusseren Baues werden die Deckbögen seitwärts über Wandpfeilern von karniessförmigen Kämpfern getragen.

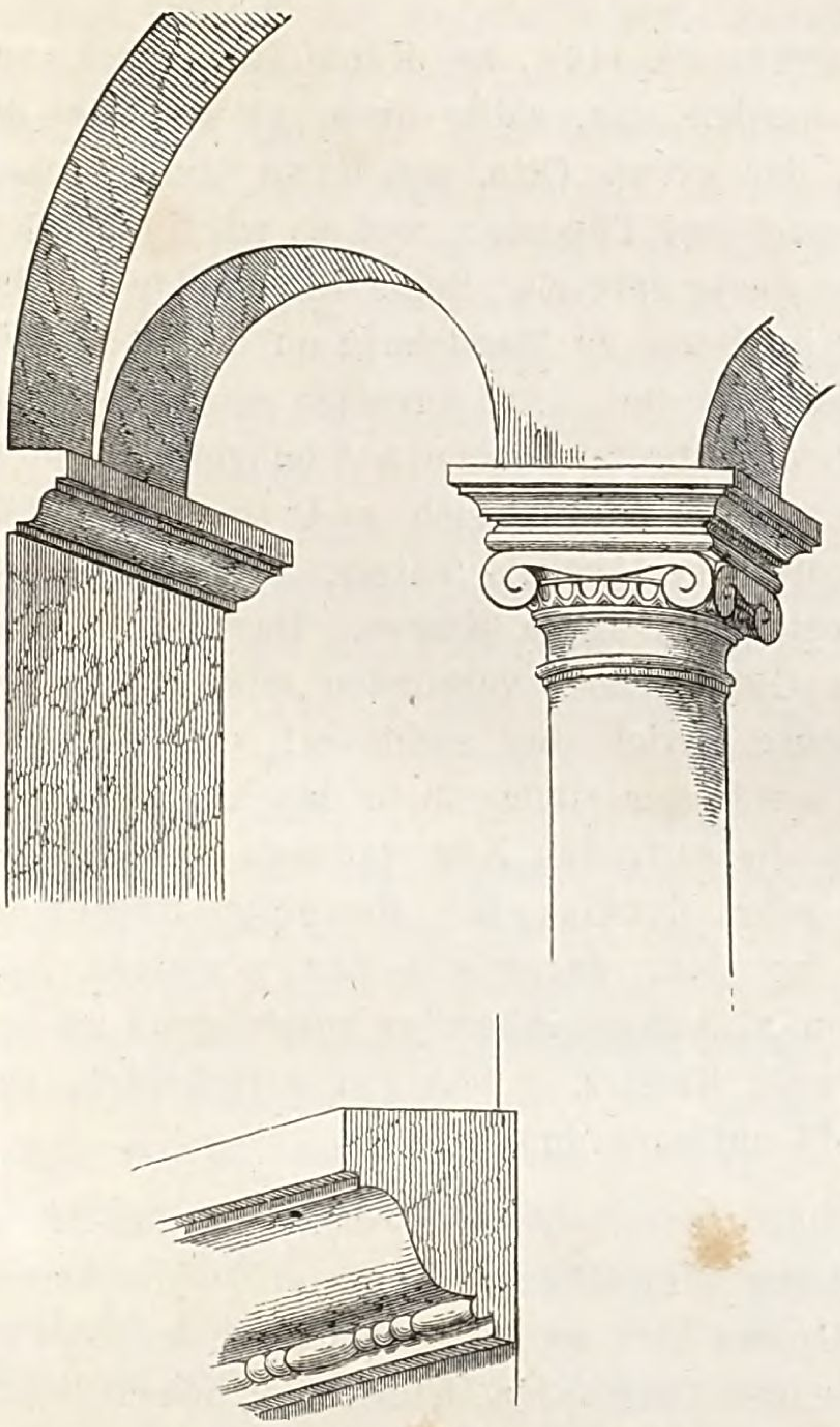


Fig. 60. Details aus dem Münster zu Essen.

Eine Vergleichung der Wipertikrypta zu Quedlinburg mit der Münsterkirche zu Essen, dieser beiden einzig erhaltenen Ueberreste des X. Jahrhunderts, lässt zunächst bedauern, dass in Essen gerade nur noch derjenige Theil der ehemaligen Kirche vorhanden ist, bei welchem es der Baumeister derselben auf eine Nachahmung der Aachener Kaiserkapelle abgesehen hatte, sich also nicht frei und selbständig bewegen konnte, und dass andrerseits das Quedlinburger Denkmal zu klein ist, um daraus die ganze Leistungsfähigkeit seines Urhebers beurtheilen zu können. Jedenfalls aber stand dieser als Architekt bei weitem tiefer als der Essener Meister, von dessen Durchbildung die complicirte und gesucht berechnete Construction seines Werkes ein sprechendes Zeugniss giebt. Bei der Verwendung der antiken Elemente steht der Letztere noch im Flusse der karolingischen Ueberlieferung; in der Benutzung neuer, volksthümlicher Motive zeigt er einen besseren Geschmack und wird dabei von einer gewandteren Technik wesentlich unterstützt. Dagegen macht das kleine Quedlinburger Bauwerk einen viel primitiveren Eindruck und scheint ebenso den Anfang neuer Schöpfungen zu bezeichnen, wie Essen das Ende der bisherigen Ent-

wickelung. Jedenfalls ist das nahe Zusammentreffen in der Form der Säulencapitäle Fig. 54 *c* und 57, wobei das Quedlinburger das ursprüngliche Motiv noch deutlicher erkennen lässt, ein für die Zeitstellung beider Monumente gegeneinander wichtiger Umstand, auf welchen zuerst von Kugler hingewiesen worden ist.

§. 31. In der Pfalz Memleben (S. 112), wo König Heinrich I. von einem plötzlichen Tode ereilt worden war, sollte auch, so wollte es die Fügung, sein herrlicher Sohn, der grosse Otto, die letzte Stunde sehen. Der Kaiser starb 973 am Mittwoch vor Pfingsten, und es war in der Kapelle der heil. Maria, wo seine Seele entwich. Seine Eingeweide wurden hier, der einbalsamirte Körper im Dome zu Magdeburg an der Seite Editha's unter einem Marmorsteine beigesetzt. Auf Anrathen seiner frommen Mutter und Vormünderin, der verwittweten Kaiserin Adelheid, errichtete der junge König Otto II. als Seelgeräte für sich und seine Gemahlin Theophanu, sowie zum Heile der Seele seines Vaters, in der Pfalz zu Memleben 975 ein Mönchskloster auf seine Kosten. Dass mit dieser Stiftung der Bau eines neuen Gotteshauses verbunden gewesen, erhellt aus den Geschichtsquellen nicht; soviel aber steht fest, dass die noch jetzt vorhandene Kirchenruine, die früher allgemein in das X. Jahrhundert versetzt wurde, unmöglich aus dieser frühen Zeit stammen kann, da die baulichen Formen derselben sehr deutlich für die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts sprechen, wo das, ungeachtet der günstigen Ausstattung durch die beiden Ottonen, Anfangs überdies anscheinend zu keinem erfreulichen Leben gelangte Kloster, selbst tief verschuldet, seit 1015 der reichen Abtei Hersfeld untergeordnet war.

Unter allen sächsischen Klöstern erfreute sich das Servatiusstift zu Quedlinburg (S. 113) fortgesetzt der sorgfältigsten Pflege durch die kaiserliche Familie. Wie Otto der Grosse hier am Wittwensitze seiner ehrwürdigen Mutter und am Grabe seines Vaters das Osterfest zu feiern liebte, so hielten auch Otto II. und III., wenn sie in Deutschland waren, an dieser Gewohnheit fest. Bei der Menge des daselbst zusammenströmenden Volkes erwies sich die Kirche, wie sie Heinrich und Mathilde erbaut hatten, als zu enge, desshalb liess die Aebtissin Mathilde, die Enkelin der Stifter, zur Erweiterung noch ein Gebäu von grösserem und breiterem Umfang hinzufügen, dessen Weihe im Jahre 997 durch den Bischof Arnulf von Halberstadt erfolgte. Diesen Erweiterungsbau hat man sich vielleicht so zu denken, dass die Hinzufügung eines neuen Langhauses von grösseren Maassen gemeint ist, dem sodann ein Umbau der auf dem ostwärts sich tiefer senkenden Felsen belegenen alten Kirche zu einer Krypta (dem noch sogen. „alten Münster") mit über derselben errichtetem neuen Chorbau folgte, worauf die Nachricht von einer abermaligen Weihung im J.

1021 durch denselben Arnulf zu beziehen sein dürfte. Im J. 1070 wurde die Kirche mit allen Nebengebäuden von einem Brande ergriffen und in Asche gelegt. Inwiefern in dem darauf folgenden Neubau noch Theile aus den früheren Bauperioden enthalten sind, wird im folgenden Abschnitte zu erörtern sein. — Die erwähnte Aebtissin Mathilde, die umsichtige Leiterin der Reichsgeschäfte in Otto's III. Abwesenheit, wird auch als Stifterin eines zweiten, der heil. Maria gewidmeten Nonnenklosters in Quedlinburg, auf dem, dem Servatiusstifte westlich gegenüber gelegenen Münzenberge *(Mons Sion)*, genannt, dessen Gebäude 1015 durch den Blitz in Flammen geriethen und 1021 neu geweiht wurden. — In Gemeinschaft mit ihrem Neffen, dem Kaiser, ihrer Mutter, der verwittweten Kaiserin Adelheid, und vielen Prälaten wohnte sie der im J. 991 mit grossem Gepränge vollzogenen Einweihung des neuerbauten Domes von Halberstadt bei, den, nachdem die erste 859 geweihte Kirche (S. 78) im J. 965 wegen schlechter Bauart über den Haufen gefallen, und der Gottesdienst längere Zeit in der übrig gebliebenen Krypta gehalten worden war, Bischof Hildeward erst damals zur Vollendung gebracht hatte. Dieser Dom wurde 1060 mit einem grossen Theile der Stadt vom Feuer zerstört, innerhalb eilf Jahren zwar wiederhergestellt, litt jedoch später wiederum durch Feuer, und ward endlich 1179 durch Heinrich den Löwen völlig eingeäschert. Ebensowenig als im jetzigen Halberstädter Dome sind auch von dem, durch Hildeward 992 gegründeten und 995 geweihten Nonnenkloster Stötterlingburg (bei Osterwik) Reste aus dessen Zeit erhalten. Dagegen könnten wohl noch einzelne Theile der Stiftskirche zu Gandersheim (S. 106) aus dieser Periode sich nachweisen lassen, wenn es nicht an Veröffentlichung der bei der neuerlichen Restauration der jetzt vorhandenen Kirche gewonnenen baugeschichtlichen Resultate fehlte. Der ursprüngliche Bau war 973 durch Feuer zu Grunde gegangen, gleiches Schicksal hatte der schon im J. 1006 fertige, aber erst 1007 geweihte Neubau bereits 1073 und letzterer wiederum in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, worauf eine neue Weihung 1172 erfolgte.

Von Stiftungen im Magdeburger Sprengel aus der Zeit Otto's II. sind zu nennen: das dem heil. Cyprian gewidmete Mönchskloster Nienburg am Zusammenflusse der Saale und Bode, gegründet von dem Markgrafen Thietmar der sächsischen Ostmark und seinem Bruder, dem Erzbischof Gero von Cöln 975; das Nonnenkloster Johannes des Täufers in Alsleben a. d. Saale, gegründet von dem Grafen Gero und seiner Gemahlin Adela 979, nördlich von der dortigen Burg; das Nonnenkloster Hecklingen, gegründet 980 vom Grafen Bernhard zu Plötzke. Die an diesen drei Orten befindlichen alten Kirchengebäude enthalten jedoch nichts mehr aus der Zeit ihrer ursprünglichen Gründung: eine Bemerkung, die sich stets wiederholt, nicht bloss wenn wir die Sachsenländer weiter westlich über-

blicken, sondern auch an den Ufern des Rheins und im übrigen Deutschland, was in Betreff neuer Stiftungen schon daraus erklärlich ist, dass man überall sich zunächst mit Dürftigkeitsbauten begnügte, in der Absicht später grössere und bessere an deren Stelle zu setzen. Wir beschränken uns daher lediglich auf einige kurze Notizen. — In Minden gründet um 992 der nicht bloss kriegerische, sondern auch baukundige Bischof Milo, vorher Domherr in Cöln, ein Nonnenkloster in dem Castell auf dem Wedenberge, das er mit Cölner Jungfrauen besetzte. — Der ihres Gleichen suchenden grossen Baulust des aus dem Kloster St. Gallen hervorgegangenen Bischofs Notker von Lüttich (972—1008) ist bereits oben (S. 125) Erwähnung geschehen. Er errichtete eine neue Kathedrale, weil die alte entweder verfallen oder nicht gross und schön genug war, und der Bau derselben, der sich auch auf den bischöflichen Palast und das Kloster erstreckte, dauerte 37 Jahre, bis nach dem Tode des Bischofs, da die Weihe erst 1015 erfolgte; eine Feuersbrunst zerstörte gegen das Ende des XII. Jahrhunderts die Kirche. Ausser dieser hatte Notker die Stiftskirchen S. Paul, S. Lorenz und S. Dionysius, die Kirchen des heil. Kreuzes, S. Johannes Ev. (vergl. S. 88), S. Adalbert, eine Taufkirche und mehrere Kapellen in Lüttich und eine Stiftskirche in Mecheln erbaut. — In Burtscheid bei Aachen gründete Kaiser Otto III. zu Ehren der heil. Apollinaris und Nicolaus ein Mönchsstift, als dessen Abt sein mütterlicher Oheim Gregorius eintrat, welcher die Reliquien des ersteren Titelheiligen und ein kostbares Bild des letzteren aus seiner griechischen Heimath mitgebracht haben soll. Die Bauten kamen erst unter K. Heinrich II. zur Vollendung; die jetzt vorhandene Kirche ist ein Werk aus dem XVIII. Jahrhundert. — In Cöln ist die Erbauung der Kirche Maria in Lyskirchen (S. Maternus) 979 zu erwähnen, und die etwa gleichzeitige Gründung des Nonnenstifts Vilich im Sprengel. — Auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Mainz sass (975—1011) Willigis, der Sage nach eines Radmachers Sohn, aus Scheveningen im Braunschweigischen gebürtig und in Bruno's Schule am Hofe Otto's I. erzogen, nun Kanzler des Reichs; er liess 978 den alten Martinsdom (S. 53) abbrechen, um den Bau einer neuen Kathedrale zu beginnen, den er ohne Unterbrechung dreissig Jahre lang bis zu seiner Beendigung 1009 fortführte, aber am Tage der Weihe selbst brannte dieser Dom wieder ab. Es war ein Steinbau, wie solcher für Hauptkirchen nun schon zur Regel wurde, während minder wichtige Gotteshäuser (so S. Stephan in Mainz um 990 von Willigis selbst) noch ganz aus Holz errichtet wurden. Andere Kirchen, wie S. Peter, zu u. l. Frau, S. Victor in der Metropolis, die 974 begonnene Stiftskirche zu Aschaffenburg etc. verdanken dem Willigis, wo nicht ihre Gründung, doch ihre Bereicherung. — In Worms liess Bischof Burchard den alten Dom 996 niederreissen; der Neubau, welchen die Wittwe Otto's II., Theophanu, geför-

dert hatte, wurde 1016 geweiht. — Im Sprengel von Strassburg ist die Stiftung des Klosters Seltz (gew. 996) durch Adelheid, die Wittwe Otto's des Grossen, zu erwähnen, welche nach ihrem daselbst 999 erfolgten Tode in der dortigen Kirche begraben wurde. — In Constanz stiftete Bischof Gebhard II. aus dem Geschlechte der Grafen von Bregenz das Kloster Petershausen (nördlich von der Stadt, jenseits der Rheinbrücke) und legte 983 den Grund zur Kirche, welche im XII. Jahrhundert einen Neubau erfuhr, gegenwärtig aber nicht mehr vorhanden ist. — Auch die Donauländer fingen nun an sich nach den Raubzügen der Ungarn allmählich zu erholen, und die baiersche Grenzmark wurde weiter nach Osten ausgedehnt. Unter den Ungarn selbst begann der Schwabe Wolfgang, ein Freund des grossen Erzbischofs Bruno, 972 eifrig das Werk der Mission, wurde aber durch die Eifersucht des Bischofs Pilgrim von Passau, der an seine Stelle trat, aus diesem Wirkungskreise entfernt und auf den bischöflichen Stuhl von Regensburg befördert, wo durch ihn die Klosterschule von S. Emeram zur höchsten Blüthe gehoben ward. Hier weihte er 980 die von seinem Vetter Ramwold, als Abt von S. Emeram, zu Ehren zahlreicher auf dem Marterberge gefundenen Reliquien erbaute westliche Krypta, stiftete selbst in der Nähe des Obermünsters 982 das Nonnenkloster Mittelmünster und baute eine bischöfliche Wohnung, den Bischofshof. Für Böhmen, welches bisher zum Regensburger Missionssprengel gehört hatte, errichtete er unter dem Einflusse des Kaisers 973 ein besonderes Bisthum Prag, woselbst die seit 940 vorhandene, vermuthlich, wie die dortige schon 912 erbaute Georgskirche und die erst 994 erbaute Kirche S. Margareth, nur aus einem Holzbau bestehende Kirche S. Veit zur Kathedrale erhoben wurde. — In Freising, wo die nach einem Brande im J. 903 wiederhergestellte Kathedrale der Zerstörung durch die Ungarn durch einen den Domberg verhüllenden dichten Nebel entgangen sein soll, fügte der ausgezeichnete Bischof Abraham derselben 992 einen prächtigen Thurm („*regalis turris*“) hinzu, dessen Bau durch Geschenke Kaiser Otto's III. unterstützt wurde; auch erbaute er die Kapelle S. Thomae am südlichen Seitenschiff, in welcher er sein Grab fand. Im Jahre 1159 entstand auf dem Domberge Feuer, welches ganz Freising zerstörte, so dass nicht eine Kirche oder Kapelle erhalten blieb. Im Sprengel wurde 979 das Kloster Tegernsee (S. 55) von Otto II. wiederhergestellt, und die unter Abt Gozbert (982—1001) in Angriff genommenen Bauten zogen sich bis ins XI. Jahrhundert hin. — In Augsburg war der Dom S. Maria 944 eingestürzt, und wurde erst durch Bischof Luithold 994 mit Beihülfe der von der verwittweten Kaiserin Adelheid gespendeten Mittel fester und schöner wieder aufgebaut.

§. 32. Nach diesem Ueberblick über die Geschichte des Kirchenbaues unter den Ottonen haben wir über den Profanbau bei dem Mangel an

Nachrichten nur die Vermuthung hinzuzufügen, dass sich derselbe schwerlich irgendwo über Genügung des gewöhnlichen Bedürfnisses erhoben haben wird. Die Kaiser hatten keinen ständigen Aufenthaltsort, und für Hebung der im ganzen Reiche zerstreut liegenden Pfalzen mag unter Otto I. in Sachsen noch am meisten geschehen sein: wir erfahren wenigstens von einem kurz vor 968 vollendeten königlichen Hause in Merseburg (s. oben S. 121). Die Wohnungen in den deutschen Städten wird man sich kaum dürftig genug vorstellen können, denn selbst in Italien, wo man doch stets mit einer gewissen Pracht baute, waren damals die meisten städtischen Gebäude, selbst die Kirchen und Paläste, nur aus Holz aufgeführt. Grössere Sorgfalt verwendete man dort auf die Befestigung der Städte, die in Deutschland nur höchst einfach gewesen zu sein scheint. Rom hatte damals auf seinen Mauern 381 feste Thürme, 46 besonders befestigte Castelle und 6800 Brustwehren, und kaum minder fest waren die Städte in der Lombardei; dagegen war Augsburg zur Zeit der heldenmüthigen Vertheidigung der Stadt gegen die Ungarn durch Bischof Ulrich, obwohl gross und zahlreich bevölkert, nur von einer niedrigen Ringmauer umgeben, welcher die festen, zur Seitenbestreichung geeigneten Thürme fehlten. — Regensburg war die Hauptfeste Baierns, und seine Mauern waren vermuthlich noch aus römischer Zeit (S. 110). — Mainz, dessen Ringmauer aus dem Anfang des VIII. Jahrhunderts stammte (S. 49), wurde von Otto dem Grossen in dem Kriege mit seinen Söhnen während einer zweimonatlichen Belagerung wiederholentlich mit Mauerbrechern berannt, aber erfolglos. — Worms war 954 von den Ungarn so arg verwüstet worden, dass es mehr den wilden Thieren als den Menschen zur Zuflucht diente; und beim Einzuge des Bischofs Burchard im Jahre 1000 lagen die Ringmauern und Gräben noch in Trümmern, die, nach der Zerstörung durch die Normannen im IX. Jahrhundert von Bischof Dietlach (891—914) erneuert, nunmehr von Burchard, nachdem er eine innerhalb der Stadt belegene Herzogsburg hatte schleifen lassen, mit ihren Thorbefestigungen in bewunderter Weise wiederhergestellt wurden. — Nachdem das offene Kloster St. Gallen 924, von den Bewohnern verlassen, durch die Ungarn geplündert worden war, begann Abt Hanno den Bau der Ringmauer und ihrer dreizehn Thürme, welchen sein Nachfolger Notker 975 sammt den Thoren vollendete. — Hildesheim fing der berühmte Bischof Bernward mit Ringmauern und Thürmen 993 zu befestigen an, so dass sich, sei es an Schmuck oder an Festigkeit, nichts Aehnliches in Sachsen fand.

Wenn bei diesen Städtebefestigungen mit Gräben, Mauern, Thürmen und festen Thoren ersichtlich noch das altrömische Muster befolgt wurde, so war dies sicherlich nicht der Fall bei denjenigen Burgen, die unter den Ottonen im Sachsen- und Thüringerland zahlreich auftauchten und, schwerlich nach irgend einem besonderen System errichtet, wahrscheinlich

grösstentheils nur Holzbauten waren. Wir nennen: die reiche Feste Beleke in Westfalen, etwas südlich von Lippstadt, die Stetternburg zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel, die Hesseburg (unweit Wolfenbüttel, 3 Meilen von Goslar), Barby an der Elbe, Grimmersleben im Anhaltischen, Wettin, Sputinesburg (Rothenburg) und Giebichenstein bei Halle (alle drei auf Felsen am Saalufer), Treben auf einem Vorberge über dem rechten Ufer der Saale und dem linken der Rippach, Burgscheidungen an der Unstrut auf allmählich ansteigender Höhe, Wurzen an der Mulde, Eilenburg auf einer von zwei Armen der Mulde gebildeten Insel im Sumpfboden, Weimar, Saalfeld am Abhang des Thüringer Waldes, wo sich unweit die Grenzen von Thüringen und Franken*) berühren, u. a. m. Im übrigen Deutschland kommen in den inneren Kriegen vor: Helmershausen an der Diemel im Hessenlande; Dillingen a. d. Donau, in Schwaben; Horsadal (jetzt Rossthal), eine kleine Feste an der Bibert in Baiern; Nellenburg im Hegau; Comburg bei Schwäbisch-Hall auf einem sich frei erhebenden mässigen Bergkegel am Kocher; Breisach, ein schon von den Römern umwallter Ort (S. 3) am Oberrhein, auf einem einzeln stehenden Felsen belegen, von dem Flusse inselartig umzogen und die ganze Umgegend beherrschend; Xanten neben dem römischen *Castra vetera* am Niederrhein; Chevremont (d. i. Ziegenberg) unweit Lüttich, auf einem Felsen, so hoch und unzugänglich, dass man meinte, nur eine Ziege könne ihn erklettern; u. s. w. — Alle vorgenannten Burgen waren zugleich theils herzogliche, theils gräfliche Wohnsitze; es kommen jedoch noch andere hinzu, welche von den Klöstern theils als Zufluchtsorte in Zeiten der Kriegsgefahr, theils zum Schutze ihrer Begüterungen unterhalten wurden. So verliessen im J. 924 in St. Gallen beim Nahen der Ungarn die Mönche das Kloster, das damals noch keine Ringmauern hatte, die Wehrhaften zogen mit den Dienstleuten nach einer nahen, für solche Fälle an der Sitter erbauten Burg, die Kranken, Greise und Knaben aber wurden an das jenseitige Ufer des Bodensees entsendet, wo das Kloster eine hölzerne Burg besass.

Das System der Grenzburgen scheint man zwar an den Grenzen der Ostmark nicht weiter befolgt zu haben, da ausser der festen, schon

*) Die alte Grenze zwischen Thüringen und Franken wird, wie hier beiläufig bemerkt werden mag, durch den Rennsteig bezeichnet. Dieser zu den ältesten und merkwürdigsten deutschen Strassen gehörende, schon im IX. Jahrhundert urkundlich erwähnte Weg erstreckt sich von dem Dörfchen Rodacherbrunn (2 Stunden südlich von Lobenstein) im Mittelpunkte des Frankenwaldes über den Kamm des Thüringer Waldes bis zum Einfluss der Hörsel in die Werra, 30 Meilen lang und berührt auf dieser langen, mit wenig Ausnahmen über die höchsten Berggipfel führenden Strecke nur zwei unbedeutende Ortschaften, die hildburghausischen Dörfer Neustadt und Kahlert (2 Meilen südlich von Ilmenau). Er ist überall noch gangbar, zum Theil, wo man ihn stellenweise als Communicationsweg benutzt, fahrbar und in eine Kunststrasse verwandelt.

900 errichteten Ennsburg (jetzt Enns) neue Burgen nicht erwähnt werden; dagegen entstanden an den nördlichen Grenzen des Reiches noch am Schlusse des Jahrhunderts mehrere Burgen: die Mundburg am Zusammenflusse der Ocker und Aller und die Feste Wirinholt, errichtet um 991 bis 995 von Bischof Bernward von Hildesheim an der Grenze seines Sprengels zur Abwehr gegen die Aschmänner (Normannen), die Arneburg a. d. Elbe, befestigt 997 von Otto III. gegen die Wenden etc. — In dem Kampfe Otto's II. gegen die Dänen 974 hatten diese das Danewirk (S. 73) hergestellt und verstärkt: es war ein Wall zwischen den beiden Meeresbuchten, in denen Eider und Schlei münden, von Steinen, Holz und Erde aufgeführt, in dem alle hundert Schritte ein Thor gelassen und durch einen festen Thurm vertheidigt war; ein breiter und tiefer Graben sicherte überdies den riesigen Wall. Dagegen hatten die Sachsen einen grossen befestigten Graben aufgeworfen, von dem man noch jetzt in dem Kograben Ueberreste entdeckt; durch die Schanzen am Graben führte nur ein Thor hindurch, das Wieglesthor genannt. Der sächsische Graben hatte daher nur den Hauptzweck gegen feindliche Einbrüche zu schützen, während der dänische Wall zugleich auf Ausfälle und Erleichterung des Rückzuges im Falle des Misslingens berechnet war.

Ueber den Strassenbau*) unter den Ottonen wissen wir nichts, doch bedienten sich die sächsischen, wie die späteren Kaiser bei ihren verhängnissvollen Römerzügen ausschliesslich der beiden römischen Strassenzüge, welche, der eine von Augsburg über den Brenner durch das Thal der brausenden Etsch nach Verona, der andere von Bregenz rheinaufwärts über Chur und den Splügen an den Comer See und nach Mailand führten. Bewundernswerth erscheint die Schnelligkeit der kaiserlichen Reisen und Heereszüge. Im Sommer 951 wurde auf Otto's I. Gebot in allen deutschen Gauen zu dem ersten Zuge über die Alpen gerüstet; an der Spitze eines glänzenden Heeres zog der König über den Brenner, die italienischen Städte öffneten ihm die Thore und bereits am 23. September rückte er siegreich in Pavia ein. Hier vermählte er sich im October zum zweiten Male mit der burgundischen Adelheid, der neunzehnjährigen Wittwe des Königs Lothar, feierte daselbst noch das Weihnachtsfest und verweilte bis Anfangs Februar, wo er die Rückreise antrat. Am 26. Februar finden wir das königliche Paar zu Como, am 1. März zu Zürich. Von hier ging die Reise den Rhein hinab durch den Elsass, und zur Osterzeit um die Mitte April stellte Otto die junge Gemahlin bereits zu Pölde am Harz seiner Mutter Mathilde vor. — Zehn Jahre später vor seinem zweiten italienischen Feldzuge war Otto mit

*) Ueber den Rennsteig s. die Anmerk. S. 135.

seinem Heere noch im August 961 in Augsburg, im Herbst stieg er in die Lombardei hinab, feierte in Pavia das Weihnachtsfest, brach im Januar nach Rom auf und wurde mit seiner Gemahlin am 2. Februar 962 in S. Peter vom Papste zum Kaiser gekrönt.

Bedeutendere Bauten stehender Brücken scheinen im X. Jahrhundert nicht vorgekommen zu sein. Im Kriege gegen seinen Bruder Heinrich 939 fehlte es Otto an Schiffen zum Uebergang seines Heeres über den Rhein, und nur ein kleiner Theil desselben war, der Mündung der Lippe gegenüber, an das lothringische Ufer gekommen, wo diese Handvoll Leute den glänzenden Sieg bei Birthen gewann. — In dem Kampfe gegen die Wenden 955 erschwerten die sumpfigen Ufer den Uebergang über die Rekenitz, doch gelang es dem Markgrafen Gero in höchster Eile unter Beihilfe heidnischer Wenden aus der Insel Rügen drei Brücken über den an sich unbedeutenden Fluss zu schlagen. — Als Kaiser Otto II. 977 Passau belagerte, wo sich Herzog Heinrich der Jüngere von Kärnthen festgesetzt hatte, bezwang er die Stadt, nachdem er eine Schiffbrücke über die Donau geschlagen.

§. 33. Das X. Jahrhundert, mit Unrecht schlechthin verrufen als die Zeit der Zerstörung, Verwilderung und allgemeinen Unwissenheit, sah allerdings in Italien die trostlosesten Zustände der Auflösung und Fäulniss und in seinem Anfange auch in Deutschland den Gräuel der Verwüstung, führte aber in seinem ferneren Verlaufe in den erweiterten Grenzen unseres Vaterlandes den entschiedenen Sieg des Christenthums herbei, setzte für immer den wilden Einbrüchen heidnischer Horden ein Ziel und legte den Grund zu deutsch-nationaler Entwickelung und deutscher Wissenschaft. Was Karl der Grosse in dieser Beziehung gethan hatte, musste ohne nachhaltige Früchte bleiben: denn es waren nur einzelne Edelreiser gewesen, die er auf einen noch nicht genugsam vorbereiteten wilden Stamm gepfropft hatte, aus dem sie keinen Saft ziehen konnten und darum wieder verwelkten. Dagegen war es eine neue und kerngesunde Saat, die Otto der Grosse unter Stürmen mit unwiderstehlicher Kraft ausgestreut, aus welcher sich in stetiger Entwickelung das deutsche Volksleben nach und nach herausbildete, indem es durch die von Otto angebahnten engen Beziehungen zu Rom und Italien die aus dem Kerne der gesammten Tradition der alten Welt gezogene Nahrung in Kraft und Saft umwandelte. Unter seinem Sohn und Enkel freilich fand sich vieles, beinahe alles wieder in Frage gestellt, allein das von seinem Bruder, dem grossen Bischof Bruno, zuerst unter der deutschen Geistlichkeit geweckte wissenschaftliche und praktisch-christliche Leben trieb frische Blüthen und Früchte. Vornehmlich war es das Studium der altrömischen Klassiker, welches in den Klosterschulen von St. Gallen,

Reichenau, Fulda, Hersfeld und Corvey und selbst von den Nonnen zu Gandersheim und Quedlinburg gepflegt wurde, aber nicht in dem antichristlichen Geiste wie es damals von den Gelehrten Italiens geschah, welche, sich mit eitler Weisheit brüstend, die ewige Weisheit Thorheit hiessen und die Geschichte der Heiden der heiligen Geschichte vorzogen. Nicht bloss die Gebeine der Heiligen holte man aus Italien, sondern auch die trefflichsten Handschriften der alten klassischen Schriftsteller. Mehr als hundert derselben brachte ein Italiener, Namens Gunzo, auf Otto's I. Aufforderung über die Alpen, und mit frischem Eifer warfen sich deutsche Mönche und Nonnen auf das Studium der alten römischen Dichter, Redner und Geschichtschreiber. So entwickelte sich schnell die vor Otto's Kaiserkrönung so äusserst dürftige Literatur zu einer merkwürdigen Höhe, und man schrieb in der Sprache der Römer nach deutschen Anschauungen und von deutschen Dingen. Widukind von Corvey erzählte die grossen Thaten der Sachsen in der Sprache des Salust; Hrosvitha, die Nonne von Gandersheim, von Otto II. veranlasst, besang die Thaten Otto's des Grossen in einem Heldengedichte, dessen Verse als freie Nachahmung des Virgil erscheinen; Ruotger, ein Mönch im Kloster S. Pantaleon zu Cöln, Kenner der Alten und vertrauter Freund Bruno's, beschrieb das Leben des edeln Erzbischofs im Anschluss an die kirchliche Sprache und in würdiger Weise. Selbst Gerbert, ausgezeichnet durch glänzenden Geist und noch mehr durch seine, alle seine Zeitgenossen weit überragende, vielseitige Gelehrsamkeit, spricht es aus, dass sein Genie nur durch die Ottonen geweckt sei. Obwohl von Geburt ein Franzose — aus niederem Stande entsprossen, war er Erzbischof von Rheims geworden und bestieg 999 als Silvester II. den päpstlichen Stuhl — übte er doch einen erheblichen Einfluss wie auf die deutschen Angelegenheiten überhaupt, so namentlich auf die deutsche, allerdings auch auf die ganze abendländische Wissenschaft. Der Einladung des jungen, lerneifrigen Kaisers Otto III. folgend, war er nach Sachsen gekommen, und in der Pfalz zu Magdeburg am Hofe des kaiserlichen Jünglings sammelten sich um ihn vom Frühling bis zum Herbste 997 die berühmtesten Gelehrten der Zeit, und nach dem ausdrücklichen Wunsche des wissensdurstigen Otto bezogen sich die Verhandlungen dieses auserwählten Kreises vornehmlich auf die griechische Dialektik und auf Unterweisungen Gerberts in der Zahlenlehre und den mathematischen Wissenschaften, worin letzterer sich schon dreissig Jahre früher unter den Arabern in Spanien bewunderte Kenntnisse erworben hatte, welche den christlichen Gelehrten diesseits der Pyrenäen damals fast noch völlig neu waren.

Gleicher Förderung wie die Wissenschaften hatten sich unter den Ottonen auch die bildenden Künste zu erfreuen; insonderheit scheint die

Vermählung Otto's II. mit der geistvollen und fein gebildeten griechischen Prinzessin Theophanu, welche im J. 972 in Rom stattfand, in dieser Beziehung einflussreich gewesen zu sein. Allerdings hat man diesen Einfluss einerseits ganz geläugnet, andrerseits wiederum wohl zu stark betont; indess die neuesten gründlichen Untersuchungen haben doch unwiderleglich dargethan, dass der bemerkenswerthe Aufschwung, welchen namentlich die Goldschmiedekunst und die Arbeit in Schmelzwerk, worin Byzanz alt berühmt war, seit dem Ende des X. Jahrhunderts in Deutschland nahm, im directen Zusammenhange mit jener Vermählung gestanden hat. Dabei wird keineswegs in Abrede gestellt, dass nicht auch andere Anknüpfungspunkte mit Griechenland schon früher vorhanden waren, da der Verkehr mit dem Morgenlande, unterhalten durch Gesandtschaften, durch Pilger, durch nach deutschen Klöstern (wie Reichenau) übersiedelte einzelne griechische Mönche, niemals gänzlich unterbrochen war, und dass die Einwirkungen des damals längst schon erstarrten byzantinischen Lebens auf die Jugendkraft der deutschen Volksstämme im Ganzen und Grossen an sich nur geringe sein konnten. Dessenungeachtet schwärmte gewissermaassen der junge Otto III. für den von ihm für lebenskräftig gehaltenen Geist der Griechen, was man dem Sohne einer griechischen Kaisertochter zwar wohl verzeihen möchte, wenn er nur nicht zugleich schonungslos verfahren wäre gegen seine eigene sächsische Natur, die er für Rohheit ansah. Sicher war es nach der Neigung der Theophanu geschehen, dass ihr Gemahl byzantinisches Ceremoniell und byzantinische Hofämter eingeführt hatte, und obwohl sie sich seit ihrer Vermählung ihrem Vaterlande mehr und mehr entfremdet und als junge Wittwe und Vormünderin ihres Sohnes unter den schwierigsten Verhältnissen die Ehre des Reichs aufrecht zu erhalten gewusst hatte, so war sie doch bei dem deutschen Volke niemals recht beliebt, und das Mittelalter maass ihrem Beispiele schädliche Einwirkungen auf die veränderte Lebensweise der Deutschen bei. Ueberdies erreichte sie wenig mehr als 30 Lebensjahre und starb (991) also in einem Alter, wo die Mehrzahl der Frauen noch Werth zu legen pflegt auf die äussere Erscheinung. Man erklärte es für ihre grösste Sünde, dass sie manchen unnützen Weiberschmuck, der den Frauen in Deutschland bis dahin unbekannt gewesen sei, dort bekannt gemacht und, indem sie ihn selbst angelegt, auch andere verlockt habe, nach demselben zu trachten.

Was nun speciell die Baukunst anbetrifft, so lässt sich weder aus den geringen Ueberresten von Baulichkeiten aus der Ottonenzeit, noch aus schriftlichen Nachrichten ein directer Einfluss der byzantinischen Bauweise auf die deutsche Architektur nachweisen, und nur wenn die freilich aus späterer Zeit datirende Notiz, dass Gregor, ein Bruder der Theophanu,

als erster Abt zu Burtscheid (S. 132), das dortige Kloster erbaut habe, im buchstäblichen Sinne zu verstehen sein sollte, würde man mit Grund auf ursprünglich byzantinischen Styl der betreffenden, erst unter Kaiser Heinrich II. vollendeten, im XVIII. Jahrhundert gänzlich erneuerten Baulichkeiten schliessen dürfen, und somit auf die Möglichkeit einer grösseren oder geringeren Einwirkung des Byzantinismus auf den benachbarten Baukreis, vielleicht auch besonders auf die zum Witthum der Theophanu gehörigen Provinzen Walchern und Wicheln mit den reichen Gütern der Abtei Nivelle, die Königshöfe Boppard am Rhein, Thiel an der Waal, Herford in Westfalen, Tilleda am Kyffhäuser und Nordhausen; doch ist dies nirgends nachweislich und nicht einmal wahrscheinlich, da das ferne Byzanz seit Jahrhunderten durch eine tiefe kirchliche und politische Kluft von der Entwickelung der abendländischen Völker getrennt war. Ebensowenig wie die von Karl dem Grossen, überdies nur indirect von Italien aus bewirkte Uebertragung des byzantinischen Centralbaues nach Aachen im Ganzen und Grossen von nachhaltiger Einwirkung auf den deutschen Kirchenbau sich erwies, war dies auch der Fall mit der Kirche S. Marco in Venedig, welche seit dem Ende des X. Jahrhunderts in dieser reichen, durch ihren Handel im lebhaftesten Verkehre mit Constantinopel stehenden Stadt völlig in byzantinischer Weise und wahrscheinlich auch durch griechische Meister zu bauen angefangen wurde. Es waren immer nur Einzelnheiten, weniger constructive, als decorative, welche die deutsche Architektur von der byzantinischen aufnahm und in eigenem Sinne verwendete. Die ganze Baukunst des Abendlandes wurzelte einmal zu tief in der römischen, als dass dies anders hätte sein können, und die Eindrücke, welche Männer wie Erzbischof Willigis von Mainz und Bischof Bernward von Hildesheim, jener der Verweser des Reiches während der Unmündigkeit Otto's III., dieser der Erzieher des kaiserlichen Knaben, in Italien empfingen, mussten darum von unendlicher Fruchtbarkeit sein für den Aufschwung des deutschen Kirchenbaues: denn mochten auch in jenem unglücklichen, von Parteien zerrissenen Lande die Künste damals gänzlich danieder liegen, so blieb doch die mächtige Einwirkung der zahlreichen Denkmale einer grossen Vergangenheit. Dieser gegenüber musste sich die dem deutschen Volke verhasste, phantastische gräcisirende Richtung Otto's III. vollständig ohnmächtig erweisen. Jedenfalls gehört das byzantinische Wesen nicht zu den Factoren, welche die an das Wunderbare grenzende Regsamkeit auf dem Baufelde und das grossartige Auftreten eines nationalen Styles bedingten, wodurch das XI. Jahrhundert ausgezeichnet war, und welche näher nachzuweisen, die Aufgabe unseres folgenden Abschnittes ist.

## Literarische Nachweisungen und Nachträge.

§. 11. Ueber Anlage der german. Wohnungen: die vielfach ausgebeutete Stelle des *Tacitus, de moribus Germaniae c.* 16. — Vergl. *Landau,* die Territorien S. 101 f. und 258. — Ueber die Irminsul: *Rettberg,* Kirchengesch. Deutschlands 2, 385 f. — Ueber die Kirche in Greenstead: *Schnaase,* Gesch. der bild. Künste IV. 2, 381. — Ueber nationalen Hausbau: *Landau,* im Correspondenzbl. des Gesammtvereins etc. Jahrg. VI. Beilage I zu Nr. 8 und Jahrg. VII. Beilage zu Nr. 12. Vergl. *Peez,* in Westermann's illustr. deutschen Monatsheften Nr. 25. Oct. 1858 S. 68 ff. — Ueber die nach römischer Art eingerichteten Wohnungen am Main: *Ammianus Marcellinus, Rer. gest.* 17, 1. — Ueber alemannische Holzarbeiten: Jahreshefte des Wirtemb. Alterthumsvereins. Heft 3; vergl. *Kugler,* Kl. Schriften 2, 565 f. (Nach neueren Ergebnissen ist das angenommene hohe Alter dieser Gräber zweifelhaft geworden, und will man dieselben erst in christliche Zeit versetzen; vergl. Correspondenzbl. des Gesammtvereins etc. Jahrg. VIII. (1860) S. 78.) — Ueber die Handwerker unter den Alemannen: *Barthold,* Gesch. der deutschen Städte 1, 40.

§. 12. Ueber die Bauthätigkeit in den rheinländ. Städten: *Venantius Fortunatus,* Poem. III. 9. 10 (über Trier); Lib. 9 Epigr. 9 (über Mainz); Lib. 3, 19 (über Cöln); vergl. *Rettberg,* Kirchengesch. Deutschlands 1, 289 f. 465. 476 f. 541. — Ueber St. Gereon in Cöln: *v. Quast,* in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande XIII. S. 168 ff. — Ueber die Burg des Nicetius von Trier: *de Caumont, Abécédaire* II (2e Edit.) p. 306; vergl. *Kugler,* Gesch. der Baukunst 1, 404. — Ueber das örtliche Erstehen der röm. Städte im fränk. Germanien im VI. Jahrh.: *Barthold,* Gesch. der deutschen Städte 1, 27 ff.

§. 13. Ueber die Klostergründungen im VII. Jahrh.: *Rettberg,* Kirchengesch. Deutschlands 1, 476 ff.; 2, 72 ff. — Ueber die in Strassburg gefundenen Ziegel: *Grandidier, Histoire de l'Eglise de Strasbourg* (1766. 4) 1, 233; vergl. *Rettberg* a. a. O. 2, 65. — Ueber die Niederlassungen irischer Mönche: *Neander,* Gesch. der christl. Religion und Kirche (1834) 3, 40 ff; *Wattenbach,* in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst 1, 23 f; *Stälin,* Wirtemb. Gesch. 1, 190 ff. — Ueber die hölzerne Kirche in Künzen: *Vita Severini* §. 16, bei *Peez, Script. rer. Austr.* 1, 91; vergl. *Rettberg,* a. a. O. 1, 229. — Ueber die Holzbauten der irischen Mönche: *Beda Ven.*, Hist. eccl. l. III c. 25; vergl. *Schnaase,* Gesch. der bild. Künste IV. 2, 416; *Schuegraf,* Gesch. des Doms von Regensburg 1, 26.

§. 14. Ueber die Bauten in St. Gallen (nach den Quellenschriften): *Keller,* Bauriss des Klosters St. Gallen (1844) S. 8 f. — Ueber die Klostergründungen des VIII. Jahrhunderts am Rhein und in Baiern: *Rettberg,* Kirchengesch. Deutschlands 1, 541 ff; 2, 72 ff. — Ueber die St. Erhardskrypta in Regensburg: *Kallenbach* und *Schmitt,* die christl. Kirchenbaukunst des Abendlandes S. 32; vergl. *Kallenbach,* Chronologie der deutsch-mittelalterl. Baukunst Taf. 1; über den alten Dom: ebend. und *v. Quast,* im deutschen Kunstbl. 1852 S. 164; über beide Gebäude: Beilage zur Augsb. Postzeitung 1856. Nr. 11 S. 41 f.

§. 15. Ueber Bonifacius ist die Hauptquelle die Biographie seines Neffen Wilibald, *Vita Bonifacii,* in *Pertz, Monumenta* II., über Sturm die Lebensbeschreibung seines Nachfolgers Eigil, ebend.; vergl. *Seiters,* Bonifacius; *Rettberg,* Kirchengesch. Deutschlands 1, 339 ff. 594 ff; 2, 328 ff., *Neander,* Kirchengesch. 3, 59 ff. — Ueber die Krypta auf dem Petersberge bei Fulda:

*J. F. Lange,* Baudenkmäler und Alterthümer Fulda's; vergl. den Bericht über einen Vortrag *v. Quast's* in der Allg. Preuss. Zeitung von 1847. Nr. 358. — Ueber die Kapelle auf dem Marienberge bei Würzburg: *Dronke* und *Lassaulx,* die Matthiaskapelle auf der oberen Burg bei Kobern a. d. Mosel S. 52.

§. 16. Ueber die Hohenburg: *Schneider,* Beiträge zur Geschichte des röm. Befestigungswesens auf der linken Rheinseite S. 154 ff. — Ueber Egisheim und die Salzburg: *Krieg v. Hochfelden*, Gesch. der Militärarchitektur S. 184 ff. — Die Holzschnitte Fig. 36 nach *Schneider* a. a. O., und Fig. 37 nach *Krieg v. Hochfelden* a. a. O.

§. 17. Ueber die Bauten in Ravenna: *v. Quast,* die altchristl. Bauwerke von Ravenna; vergl. desselben: Die Entwickelung der kirchl. Baukunst des M. A. S. 7 f. — Die Holzschnitte Fig. 38, 41 und 43 nach erstgedachtem Werke, Fig. 39, 40 und 42 aus *Leibnitz,* Gewölbebau.

§. 18. Ueber Karl den Grossen vergl. *W. Giesebrecht,* Gesch. der deutschen Kaiserzeit 1, 124 ff. — Ueber die Bauthätigkeit in Aachen: Angilberts episches Fragment V. 94 ff. (bei *Pertz, Monumenta* II.) nach der Uebersetzung in *Kugler,* Gesch. der Baukunst 1, 407 f. — Ueber Ansegis und dessen Bauten, überhaupt über die Bauthätigkeit in Fontanelle: *Gesta abbatum Font.* bei *Pertz,* ebend.; vergl. *Kugler* a. a. O. — Ueber Einhards Baustudien: *Eginhardi abbatis epist.* (bei *Bouquet* VI, 376. 379); vergl. *de Caumont, Abécédaire* 2, 14 f. — Die übrigen Beweisstellen aus den Quellenschriften in *Fiorillo,* Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland 1, 26 ff. — Ueber den Palast zu Aachen: *Nolten,* Archäol. Beschreibung der Münsterkirche in Aachen. S. 42 ff. — *E. aus'm Weerth,* Kunstdenkm. in den Rheinlanden I. 2, 57. — Ueber den Palast zu Ingelheim: *v. Cohausen,* der Palast K. Karls des Grossen in Ingelheim und die Bauten seiner Nachfolger daselbst; vergl. *Krieg v. Hochfelden,* Gesch. der Militärarchitektur S. 195 ff, auch *Fiorillo* a. a. O. S. 34, welcher die Beschreibung des Dichters *Ermoldus Nigellus* mittheilt. — Ueber den Saalhof in Frankfurt: *Krieg v. Hochfelden* ebend. S. 197 ff. — Ueber den Valkhof in Nymwegen: *Oltmans, Description de la Chapelle Carlovingienne et de la Chapelle Romane, restes du château de Nimègue* (Amsterdam 1847) p. 9 ff und p. 69. — Ueber die Grenz- und sonstige Zwingburgen: *Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 193; vergl. *W. Giesebrecht* a. a. O. 1, 133.

Ueber den Brückenbau in Mainz: *Eltester* und *v. Quast,* in der Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst 2, 134. — Die bezügliche Stelle des St. Galler Mönches *(Aymoin V.* 14.) bei *Kreuser,* Christl. Kirchenbau. 2. Aufl. 1, 385. Ueber die Handelswege: *Giesebrecht* a. a. O. 1, 128. — Ueber den Rhein-Donau-Canal: *Barthold,* Gesch. der deutschen Städte 1, 62.

§. 19. Ueber die den Kirchenbau betreffenden Gesetze Karls des Gr.: *Rettberg,* Kirchengesch. Deutschlands 1, 433. 438; *Schnaase*, Gesch. der bildenden Künste 3, 485 f; *Kreuser,* Christl. Kirchenbau 1, 385 und 334. — In der Aufzählung der v. Karl geförderten Kirchenbauten (S. 75) ist bei Mainz der Neubau der Kirche S. Alban (vergl. S. 53) durch Erzbischof Richolf, deren Weihe 805 erfolgte, nachzutragen; vgl. *Fiorillo,* Geschichte der zeichnenden Künste 1, 344. — Die Vergleichung der Kirchen des fränkischen mit denen des byzantinischen Reiches aus den *Libri Carolini* l. 4 c. 3 in *Neander,* Geschichte der christl. Religion und Kirche 3, 335. — Ueber die Christianisirung Sachsens, über Liudger und Willehad: *Neander,* ebend. S. 109 ff. — Ueber die Errichtung der sächs. Bisthümer: *Rettberg* a. a. O. 2, 419 ff.

§. 20. Die Stellen aus den *Gesta abb. Font.* über die Bauten des Ansegis in Fontanelle bei *de Caumont, Abécédaire* 2, 6 f; vergl. *Kugler,* Gesch. der Baukunst 1, 407.

Ueber das Münster zu Aachen: *Mertens*, in der (Wiener) Allgem. Bauzeitung 1840 S. 135 ff. — *E. Förster*, Denkmale deutscher Baukunst. Bd. 2 S. 41 ff. — *E. aus'm Weerth*, Kunstdenkm. in den Rheinlanden I. 2, 58 ff. — Prof. *Bock* in Brüssel (ebend. S. 63) spricht im Bulletin der belg. Akademie 1850 S. 45 die Behauptung aus, das Aachener Octogon sei nach einer, nach byzantinischen Mustern 741—780 errichteten Polygonkirche in York erbaut. Da der berühmte Alkuin dort als Baumeister thätig gewesen, so würde an eine Einwirkung desselben auf den Aachener Bau zu denken sein, was an sich viel Wahrscheinliches hätte. — Der Holzschn. Fig. 45 nach *Förster* a. a. O.

§. 21. Ueber die Nachbildungen des Aachener Münsters: *E. aus'm Weerth* a. a. O. S. 63; über die Kapelle zu Nymwegen: *Oltmans, Description de la Chapelle etc. de Nimègue.* Organ für christl. Kunst 1856 S. 3; über das Münster zu Essen: *v. Quast,* in der Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst I, 1 ff; über die Kirche zu Ottmarsheim: *Golbéry et Schweighaeuser, Antiquités de l'Alsace.* Pl. 40. *Burckhardt,* in den Mittheil. der Gesellsch. für vaterländ. Alterthümer in Basel II (1844); vergl. *Kugler,* Gesch. der Baukunst 2, 482. — Ueber den Nonnenchor in der Capitolskirche zu Cöln: *v. Quast,* in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande XIII. S. 180 ff. — Ueber die Kapelle in Diedenhofen: *Continuatio Reginonis a.* 939, in *Pertz, Monumenta* I. p. 618. — Ueber St. Joh. Ev. in Lüttich: *Fiorillo,* Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschland 2, 92. — Ueber den Polygonalbau in Mettlach: *Chr. Schmidt*, Baudenkmale der röm. Periode und des M. A. in Trier. Lief. 3. — Die Holzschnitte Fig. 46 nach *v. Quast*, Zeitschrift a. a. O., und Fig. 47, 48 nach *Golbéry,* a. a. O.

§. 22. Ueber Fulda: *J. F. Lange,* Baudenkmäler und Alterthümer Fulda's. — Derselbe, die St. Michaeliskirche zu Fulda. 1855. — Vergl. *Rettberg,* Kirchengesch. Deutschlands 1, 625 ff. — *Neander,* Gesch. der christl. Religion und Kirche 4, 263. — *Krieg v. Hochfelden,* Gesch. der Militärarchitektur S. 199 f. — Es muss vorläufig eine offene Frage bleiben, inwiefern bei der doppelchörigen Anlage der Salvatorkirche etwa ältere britische Vorbilder von Einfluss gewesen sein möchten, da von der um 675 erbauten Kirche zu Abbendon berichtet wird, dieselbe sei 120 F. lang und am westlichen wie am östlichen Ende rund, also wohl beiderseits mit einer Concha versehen gewesen. Vergl. *Kugler,* Gesch. der Baukunst 1, 415. — Die Holzschnitte Fig. 49 nach *v. Quast* in *de Caumont, Abécédaire* I. (4e Edition. Paris 1859) p. 16 und Fig. 50 nach *J. F. Lange* in *Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 200.

§. 23. Ueber St. Gallen: *Keller*, Bauriss des Klosters St. Gallen vom J. 820. — Der Bauriss selbst ist öfter edirt worden, zuerst von *Mabillon, Annales Ord. S. Bened.* II; am besten in etwas verkleinertem Facsimile von *Keller,* nach welchem unsere Lithographie in verjüngtem Maasstabe bearbeitet ist. — Vergl. *Krieg v. Hochfelden,* Gesch. der Militärarchitektur S. 203 ff. — *de Caumont, Abécédaire* 2, 11. — *Lenoir, Architecture monastique* (Paris 1852) 1, 25.

§. 24. Ueber Hirsau: *Krieg v. Hochfelden* in *Mone's* Anzeiger für Kunde der teut. Vorzeit IV. (1835) Sp. 101; vergl. *Fiorillo,* Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschland 1, 284.

Ueber Corvey: *Wigand,* Gesch. der gefürsteten Reichsabtei Corvey (1819). Vergl. *Lübke,* die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 9 und 57 f; *Schnaase,* Gesch. der bild. Künste IV. 2, 51 ff; *Kugler,* Gesch. der Baukunst 2, 424. — Ueber Anschar: *Neander,* Gesch. der christl. Religion und Kirche 4, 3 ff.

Ueber die sächs. Nonnenklöster: *Lübke* a. a. O. S. 9. — *Calvör*, *Saxonia inferior* (Goslar 1714) S. 282 ff. — Ueber Bersen: Die mittelalterlichen

Baudenkmäler Niedersachsens. Heft 3. Sp. 87. — Ueber Drübeck: *Ranke* und *Kugler,* Beschreib. und Gesch. der Schlosskirche zu Quedlinburg S. 119 f. — Ueber Essen: Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst I. S. 17. — Ueber Bisch. Alfrid von Hildesheim: *Calvör* ebend. S. 251 f.

Ueber die Eingangshalle von Lorsch: *Gailhabaud,* Denkmäler der Baukunst XCVIII. — *Savelsberg,* im D. Kunstblatt 1851 S. 163 ff. — *E. Förster,* Denkm. deutscher Baukunst Bd. 1 S. 11 ff. — *Kugler,* Gesch. der Baukunst 1, 411 f. — Ueber den Saalbau des Hebdomon: *Salzenberg,* Altchristl. Baudenkmale von Constantinopel, Bl. XXXVII. — Die Holzschnitte Fig. 51, 52 nach *Gailhabaud* a. a. O.

§. 25. Das den Brückenbau betreffende Capitulare Ludwig des Fr., angeführt von *Kreuser,* Kirchenbau 1, 382. — Ueber die Auszüge des Rabanus Maurus aus dem Vegetius: *Krieg v. Hochfelden,* Gesch. der Militärarchitektur S. 193. — Ueber die Pfalzen der späteren Karolinger: *Barthold,* Gesch. der deutschen Städte 1, 89 ff. — *v. Ankershofen,* im Jahrb. der k. k. Central-Commission IV. (1860) S. 52. — Ueber die Castorkirche in Coblenz: *Kugler,* Kl. Schriften 2, 208; vergl. desselben Gesch. der Baukunst 2, 315. — Ueber Ulm, vergl. *Grüneisen* und *Mauch,* Ulms Kunstleben im M. A. S. 8; über Zürich, *Rettberg,* Kirchengesch. Deutschlands 2, 126; über Regensburg, *W. Giesebrecht,* Gesch. der deutschen Kaiserzeit 1, 387 f. — Als merkwürdig kühner Bau wäre die Ueberbrückung der Felsenschlucht der Goldach (Martinstobel) bei St. Fiden durch den älteren Notker (Balbulus) von St. Gallen († 912) anzuführen, bei welcher Gelegenheit dieser die Antiphon *„Media vita in morte“* gedichtet haben soll, wenn die ganze Erzählung nicht zu sagenhaft erschiene. Vergl. *Koch,* Gesch. des Kirchenlieds 4, 644.

§. 26. Ueber die politischen Verhältnisse am Schlusse des IX. und im Anfang des X. Jahrh.: *Giesebrecht,* a. a. O. S. 146 ff. — Eine sehr anschauliche Abbildung von Hohentwiel in *Merian, Topographia Sueviae* S. 155. — Ueber die Städtegründungen K. Heinrichs I.: *Waitz,* in den Jahrbüchern des deutschen Reichs I. 1, 148 ff; vergl. *Giesebrecht* a. a. O. S. 204 ff. u. 765. — Ueber Quedlinburg: *Ranke* und *Kugler,* Gesch. und Beschreib. der Schlossk. zu Quedlinb., in *Kugler,* Kl. Schriften 1, 564; über Merseburg: *C. P. Lepsius,* in den N. Mittheil. des Thüring.-Sächs. Vereins VI. 4, 70 und 79; vergl. *Giesebrecht* a. a. O. S. 205. — *Fiorillo,* Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschland 1, 67. Vergl. *Thietmari Chronicon, lib.* I *(rec. Wagner, p.* 5 u. 13). Ueber Meissen: *Thietmar,* l. c. p. 12; über den St. Jürgensberg bei Goslar: *Calvör, Saxonia inferior* S. 470; über Braunschweig: *Sack,* im Archiv des hist. Vereins für Niedersachsen. 1847 S. 217; vergl. *Schiller,* die mittelalterl. Architektur Braunschweigs S. 58 und 62. — Ueber die Erbauung der Ringmauer zu Hersfeld: *Miracula St. Wiperti* c. 5 (bei *Pertz, Mon. Germ.* VI. p. 225); vergl. *Kugler.* Kl. Schriften 1, 592.

Ueber die Stiftung des Servatiusklosters zu Quedlinburg: *Giesebrecht,* a. a. O. S. 217. — *Ranke* und *Kugler,* Gesch. und Beschreib. der Schlosskirche zu Quedlinburg; a. a. O. S. 565. — Ueber Kl. Gröningen, ebend. S. 597; vergl. *Calvör, Saxonia inferior* S. 476. — Ueber Fischbeck: *Calvör,* a. a. O. S. 398. — Ueber Ringelheim: ebend. S. 462; vergl. *Lübke,* die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 69. — Ueber Einsiedeln: *Landolt,* Ursprung und erste Gestaltung des Stiftes Maria-Einsiedeln S. 151; vergl. *Kreuser,* Kirchenbau 1, 407.

§. 27. Ueber Otto's I. kirchliche Richtung: *Giesebrecht,* Gesch. der deutschen Kaiserzeit 1, 297 ff. — Ueber die Krypta des Wipertiklosters bei Quedlinburg: *Kugler,* Kl. Schriften 1, 593 ff. — Ueber die Andreaskirche in Ravenna: *v. Quast,* Ravenna S. 16.

Ueber den Bau in Fulda: *J. F. Lange,* Baudenkmale und Alterthümer S. 117.
Fulda's S. 4. — Ueber Magdeburg: *Rathmann,* Gesch. der Stadt Magdeburg 1, 39 ff.; vergl. S. 20. Ueber den ottonischen Dom: *Thietmari Chronicon, rec. Wagner,* p. 29; *v. Quast,* in der Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst I. S. 166 und 225 f.; vergl. *Kugler* a. a. O. S. 121. — Ueber Kloster Bergen: *Rathmann* a. a. O. S. 58; vergl. *Thietmar,* l. c. p. 236. — Ueber die Kirche aus rothem Holz bei Magdeburg: *Rathmann* a. a. O. S. 138; *Thietmar,* l. c. p. 191.

Ueber Walbeck: *Thietmar,* l. c. p. 164, 174. — Ueber Schildesche: S. 119.
*Lübke,* die mittelalterl. Kunst in Wesfalen S. 297. — Ueber Hillersleben: *Riedel,* die Mark Brandenburg 1, 175. — Ueber Lüneburg, Gernrode, Frose, Hadmersleben, Hilwartshausen: *Calvör, Saxonia inferior* S. 434 ff. — (Ueber Gernrode vergl. *Giesebrecht,* Gesch. der deutschen Kaiserzeit 1, 486. 863.) — Ueber Gerbstädt: *Thuringia sacra* p. 3. — Ueber Geseke und Kemnade: *Lübke,* a. a. O. S. 191, 168.

Ueber Eltenberg: *E. aus'm Weerth,* Kunstdenkmäler in den Rheinlanden S. 120.
I. 1, 1. — Ueber Hesslingen: *Thietmar,* l. c. p. 43.

Ueber Merseburg: *C. P. Lepsius,* in den N. Mittheil. des thüring.-sächs. Vereins VI. 4, 82. — Ueber Zeitz: ebend. S. 192; *Thietmar,* l. c. p. 40. — Ueber die transalbingischen Bisthümer: *Giesebrecht* a. a. O. S. 331 ff.

§. 29. Ueber Erzbischof Bruno von Cöln: *Giesebrecht,* Gesch. der deut- S. 121.
schen Kaiserzeit 1, 320 ff. 401 ff. 487, nach der Hauptquelle: *Ruotgeri Vita Brunonis (Pertz,* M. G. 3, 254 ff.). — Ueber die Bauten in Cöln: *v. Quast,* in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande X. S. 193 ff., vergl. *Kugler,* Gesch. der Baukunst 2, 314 und Kl. Schriften 2, 189 und 195; über Soest: *Lübke,* die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 11 und 80, vergl. *Schnaase,* Gesch. der bild. Künste IV. 2, 56; über Lüttich: *Fiorillo,* Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschland 2, 87 f.; über Soignies: *Schnaase* a. a. O. S. 156, vergl. *Kugler,* Gesch. der Baukunst 2, 355. Ueber Gerresheim und Gladbach: *E. aus'm Weerth,* Kunstdenkmäler in den Rheinlanden I. 2, 48 u. 50.

Ueber den Kirchenbau zu St. Maximin in Trier: *Fiorillo* a. a. O. 1, 385; S. 125.
in Mainz: *Rettberg,* Kirchengesch. Deutschlands 1, 583 und 590; in Strassburg: *Kreuser,* Kirchenbau 1, 410 nach *Code, Hist. et Diplom. de la ville de Strasb.* 1, 56; in Constanz: *(Schreiber),* Denkm. deutscher Baukunst des M. A. am Oberrhein 1, 11; *Stälin,* Wirtemb. Gesch. 1, 608; in Zürich: *Rettberg* a. a. O. 2, 126.

§. 30. Ueber die Münsterkirche zu Essen: *v. Quast,* in der Zeitschr. für S. 126.
christl. Archäol. und Kunst I. S. 1 ff., von wo auch die Holzschnitte Fig. 57—60 entlehnt sind. — Ueber die Verwandtschaft der Essener und Quedlinburger Capitäle: *Kugler,* Gesch. der Baukunst 2, 366.

§. 31. Ueber Memleben: *Puttrich,* Denkmale der Baukunst des M. A. S. 130.
in Sachsen: Abtheil. II. Serie Memleben S. 3 ff.; vergl. *Kugler,* Kl. Schriften 1, 509.

Ueber die Bauten an der Stiftskirche zu Quedlinburg: *Kugler,* Kl. Schriften 1, 573 ff.; vergl. desselben Gesch. der Baukunst 2, 382. — Ueber das Kloster auf dem Münzenberg: *Leibnitz, Script. rer. Brunsv.* 2, 281. 290; 3, 315; vergl. *Kettner,* Kirchen- und Reformations-Historie des Stifts Quedlinb. S. 94. — Ueber den Dom zu Halberstadt: *Lucanus,* Dom zu Halberst. S. 2. — Ueber Gandersheim: *Kugler,* Gesch. der Baukunst 2, 372.

Ueber Nienburg: *Thietmari Chronicon, rec. Wagner* p. 213; über Alsleben: S. 131.
*v. Dreyhaupt,* Saalkreis 2, 834 ff.; über Hecklingen: *Puttrich,* Denkm. Abth. I. Serie Anhalt S. 51. — Ueber Bischof Milo: *Calvör, Saxonia inferior* S. 400;

vgl. *Kreuser*, Kirchenbau 1, 413. — Ueber Notker von Lüttich: *Fiorillo,* Gesch. der zeichnenden Künste 2, 88 ff. — Ueber Burtscheid: *E. aus'm Weerth,* Kunstdenkmäler in den Rheinlanden I. 2, 139. — Ueber den Dom und die anderen Kirchen in Mainz: *Wetter,* Gesch. und Beschreib. des Doms zu Mainz S. 2 ff.; *Fiorillo*, a. a. O. 1, 345. — Ueber Seltz: *Giesebrecht,* Gesch. der deutschen Kaiserzeit 1, 727. — Ueber Petershausen: *(Schreiber,)* Denkmale deutscher Baukunst am Oberrhein 1, 25. — Ueber Wolfgang von Regensburg: *Niedermayer,* Künstler und Kunstwerke der Stadt Regensb. S. 18. — Ueber Prag: *Grueber,* in den Mittheil. der k. k. Central-Commission 1, 195 f.; vergl. *Mertens,* Chronograph. Tafeln I; vergl. jedoch *Giesebrecht*, Gesch. der deutschen Kaiserzeit 1, 829. — Ueber Freising: *Sighart,* der Dom zu Freising S. 27. — Ueber Tegernsee: *Pez, Thesaur. anecdotorum* III. 3, 504 ff. — Ueber Augsburg: *Fiorillo* a. a. O. 1, 317.

S. 133. §. 32. Ueber die italien. Städte: *Giesebrecht,* Gesch. der deutschen Kaiserzeit 1, 358; über Augsburg: ebend. S. 419. — Ueber Mainz: ebend. S. 397; über Worms, St. Gallen und Hildesheim: *Krieg v. Hochfelden,* Gesch. der Militärarchitektur S. 234.

S. 134. Ueber die Burgen in Sachsen und Thüringen: *Giesebrecht,* a. a. O. S. 255, 258 ff. und 616 ff.; *Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 237. — Ueber den Rennsteig: N. Preuss. (Kreuz-) Zeitung 1860 Nr. 162. — Ueber die Burgen im übrigen Deutschland: *Giesebrecht,* ebend. S. 250. 262. 265 f. 300. 661. 690; über die Burgen des Klosters St. Gallen: *Krieg v. Hochfelden,* a. a. O. S. 222. Ueber das Danewirk: *Giesebrecht,* a. a. O. S. 573.

S. 136. Ueber Strassenzüge und Reisen: *Giesebrecht*, a. a. O. S. 381. 388; *Krieg v. Hochfelden*, a. a. O. S. 225 ff. — Ueber Flussübergänge und Brücken: *Giesebrecht,* a. a. O. S. 261. 427. 578. — Als ein bedeutender Wasserbau ist der grosse Canal anzuführen, welchen K. Otto III. in der Gegend zwischen Walcheren und Seeland zur Beförderung des Ausflusses der Schelde graben liess, wodurch indess das Meer mehr Gewalt bekommen und grössere Landstrecken verschlungen haben soll. Vergl. Allgem. hist. Lexicon 4, 128.

S. 137. §. 33. Ueber das wissenschaftliche Streben im X. Jahrhundert: *Giesebrecht,* a. a. O. S. 766; über die literar. Erzeugnisse: ebend. S. 774 ff. — Ueber Gerbert: ebend. S. 688 ff. und 833; vergl. *Kreuser,* Kirchenbau 1, 416 ff. und die Monographie: *Hock,* Gerbert oder Papst Silvester II. und sein Jahrhundert (Wien 1837). — Ueber Theophanu: *Giesebrecht,* a. a. O. S. 552. 655; über die von derselben ausgehenden Einwirkungen auf die bildenden Künste: Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst II. S. 241 ff.; vergl. *E. aus'm Weerth,* Kunstdenkmale in den Rheinlanden I. 2, 26 f. — Ueber den Aufschwung der Künste am Schlusse des X. Jahrhunderts: *Giesebrecht,* a. a. O. S. 766. — Ueber die sogen. byzantinische Frage: *Schnaase,* Gesch. der bild. Künste IV. 2, 565 ff.

**Berichtigung:** S. 35 Z. 6 v. o. statt *Jerusalem* l. *Constantinopel.*

## Zweiter Abschnitt.

### Die Baukunst des eilften Jahrhunderts.

a. Der Kirchenbau.

§. 34. Im Laufe des XI. Jahrhunderts entwickelte sich eine wahrhaft staunenswerthe Bauthätigkeit, in welcher die Bischöfe mit den Kaisern wetteiferten. Wo es noch hölzerne Kirchen gab, traten meist steinerne an deren Stelle. Die Grösse und die Pracht der bischöflichen Pfalzen nahm zu, und die Kathedralstädte, in denen die Bischöfe als Grafen schalteten, wurden mit stärkeren Mauern und Thürmen befestigt. Es befriedigte nicht mehr, dem obwaltenden Bedürfniss zu genügen, man wollte auch für die Nachwelt bauen und für den Nachruhm. Darum baute man aufwendiger, massenhafter und prachtvoller. Man machte sich an Pläne, deren Ausführung mehrere Menschenalter in Anspruch nahm, und errichtete Dome, welche in ihrem riesenhaften Umfange kaum je übertroffen worden sind. Ja, in mehreren Fällen steigerte sich die allgemeine Baulust des Episcopates bis zu förmlicher Manie: denn was der Vorgänger nur eben vollendet hatte, gefiel bereits dem Nachfolger nicht mehr; er riss es schonungslos nieder, um ein grösseres und glänzenderes Werk an die Stelle zu setzen. So wurde das XI. Jahrhundert die Epoche, wo auf dem Felde des Kirchenbaues, und zwar zuerst an den Hauptsitzen kaiserlicher und bischöflicher Macht, der allgemeine Fortschritt eintrat, vom Bedürfnissbau zum Denkmalbau.

Nach dem gleichzeitigen Zeugnisse Rudolfs des Kahlen, der als Mönch zu Cluny die Zeitereignisse der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts in seiner anziehenden Chronik dargestellt hat, beseelte damals ein gleiches Streben die ganze abendländische Welt, vorzugsweise jedoch — wie er sagt — Italien und Frankreich. Man erneuerte die Kirchen, obgleich es bei sehr vielen, die in würdigem Stande sich befanden, gar nicht nothwendig war. Einer wollte immer schönere Kirchen haben als der andere, und es war gerade so, als wenn die ganze christliche Welt nach Abstrei-

fung des Alten beginne, sich in ein neues schimmerndes Gewand von Gotteshäusern zu kleiden. Mit einem Wort, fast alle bischöflichen Kirchen und auch die der übrigen Klöster, sowie die kleinen Bethäuser der Dörfer wurden umgewandelt und verbessert. Fast die gesammte bisherige Baukunst wurde dem Untergange Preis gegeben, und ein Neues trat an deren Stelle.

Den Grund dieser wundersamen Erscheinung sieht unser Gewährsmann in der nach dem Beginn des XI. Jahrhunderts glücklich überwundenen Furcht vor dem Ende der Welt. Allgemein verbreitet sei der Glaube gewesen, mit dem Schluss des ersten Jahrtausends nach Christi Geburt werde der jüngste Tag die letzten Dinge herbeiführen, und viele Zeichen seien geschehen, die darauf hindeuteten; als nun aber das Jahr 1003 vorübergegangen und die gefürchtete grosse Katastrophe nicht eingetreten sei, athmete die ganze christliche Welt im neuen Lebensmuthe wieder auf, und die begeisterte Dankbarkeit der Gläubigen bethätigte sich in allerlei guten Werken, in Wallfahrten nach den heiligen Stätten und ganz besonders in der Erbauung neuer Gotteshäuser. Allein wir können die allgemeine Verbreitung der Furcht vor dem Ende der Welt, wenigstens für Deutschland, keineswegs zugeben. Zwar könnte es sein, dass der Wahn einiger Chiliasten durch die Erscheinung des grossen Kometen von 983, durch das im Jahre 996 zuerst in Europa auftretende, schnell tödtende und ansteckende sogenannte heilige Feuer und mehrere Hungerjahre auch unter den niederen Klassen der deutschen Völker Verbreitung gefunden habe, die an der Spitze der Nation stehenden bedeutenden Männer jedoch waren frei von jener Verzagtheit und blickten zuversichtlich der Zukunft entgegen: denn die ersten Anfänge der später allgemein herrschenden Baulust fallen, wie wir sahen (S. 132), schon in das letzte Viertel des X. Jahrh., und die damaligen grossen Bauunternehmungen mehrerer Prälaten zogen sich aus dem scheidenden in das neue Jahrtausend hinüber. — Für Deutschland erklärt sich der rege Baugeist des XI. Jahrh. hinlänglich aus der damaligen glanzvollen Machtstellung des Reiches in Verbindung mit dem durch die Römerzüge erweiterten Gesichtskreis, dem gesteigerten Gefühl gesicherten Besitzes und dem aus allen diesen Factoren erzeugten grösseren Luxus. Drei Kaiser von seltener Thatkraft folgten in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auf einander, und überreiche, mit weltlicher Macht bekleidete Bischöfe theilten mit ihnen das Regiment. Ungemessene Schätze flossen aus den besiegten Ländern nach Deutschland und vereinigten sich mit den Früchten des zuerst unter den Ottonen erschlossenen Bergbaues. Die Lieblingsstiftungen der einzelnen Kaiser bildeten neue, wichtige Mittelpunkte der baukünstlerischen Thätigkeit: unter Heinrich II. Bamberg, unter Konrad II. Speier und unter Heinrich III. Goslar. Leiter der Bauten blieben die Bischöfe und Aebte, doch hatten nur einzelne, auch sonst viel-

seitig gebildete und wissenschaftlich tüchtige Geistliche eigentlich baumeisterliche Kenntnisse, während viele andere, wenn nicht die meisten, zu sehr in politische und kriegerische Händel verstrickt waren. So dürfen die geistlichen Bauherren keineswegs stets auch als die wirklichen Baumeister angesehen werden, und die Namen der letzteren bleiben oft ungenannt, besonders wenn sie nicht auch anderweitig eine ausgezeichnetere Stellung in der Hierarchie einnahmen. Grosse Verdienste, wie um die ganze Bildung, erwarben sich auch um das Bauwesen die Cluniacenser, deren von den Kaisern gefördertes Streben auf die Reformation der erschlafften Klöster gerichtet war, indem ihnen mit Recht bauwissenschaftliche Kenntnisse als zur ursprünglichen Disciplin der Benedictiner gehörig erschienen, deren Wiederherstellung ihre Aufgabe war. Verschwiegen darf jedoch nicht werden, dass an den Reichthümern und an dem Luxus des Adels und der Geistlichkeit die niederen Leute keinen Antheil hatten. Der Druck ihrer Herren lag so schwer auf ihnen, dass sie eifriger nach dem Himmel trachteten, als jene, wie denn nach der Wahrnehmung des Rudolf Glaber die niederen Stände damals mit den frommen Pilgerfahrten nach dem heiligen Grabe den Anfang machten, dann folgte der Mittelstand, darauf erst sehr viele Fürsten und Grafen, und endlich auch mit den armen die Frauen des Adels, die sich vielfach dem üppigsten und zügellosesten Wandel ergeben hatten. Durch die maasslose Baulust der geistlichen und weltlichen Herren wurde den deutschen Bauern ihre Abhängigkeit nur um so fühlbarer, und ihre Lage desto kläglicher, je mehr der Reichthum und die Macht jener zunahm. Unablässig mussten die armen Leute bei den Prachtbauten Frondienste leisten, und obwohl sie darüber das Düngen, Pflügen und die andern Feldarbeiten versäumten, wurde ihnen doch an ihrem Zins selten etwas erlassen. Die unausgesetzte Uebung der Laien bei den Bauten der Geistlichkeit hatte indess auch das Gute, nach und nach unter ihnen Baukenntnisse zu verbreiten und Baukundige heranzubilden, die am Schlusse des Jahrhunderts, als Kaiser Heinrich IV. in seinem Kampfe wider die Hierarchie die Städter und freien Bauern durch mancherlei Begünstigungen an sich zu ziehen wusste, theils als selbständige Baumeister sich zu versuchen anfingen, theils von den reformirten Klöstern als Laienbrüder aufgenommen und beschäftigt wurden.

§. 35. Obgleich im XI. Jahrh. so viel gebaut wurde, haben sich, besonders in Folge wiederholter Feuersbrünste und späterer Umbauten, kaum irgendwo vollständige Bauwerke, sondern nur einzelne Theile von solchen, und verhältnissmässig nur wenige, die der bauwissenschaftlichen Kritik Stand halten, aus jener fernen Zeit bis auf unsere Tage erhalten, im Vergleich mit der reichen Fülle von kirchlichen Gebäuden aus dem folgenden Jahrhundert, womit die älteren deutschen Culturländer noch heute gewissermaassen bedeckt sind. Im Vergleich andrerseits indess mit den spärlichen

und vereinzelten Bauüberresten aus der Zeit des ersten Jahrtausends ist das XI. Jahrhundert immerhin noch so stark vertreten, dass die Continuität der Denkmäler eine Architekturgeschichte aus dem Baustyle der letzteren, und selbst die Unterscheidung von Provinzialismen gestattet. Wie die ganze abendländische Kunst und Wissenschaft ruht auch der seit dem Ausgange des X. Jahrhunderts (in Deutschland bis ins XIII.) unter allen abendländischen Völkern herrschende Baustyl auf christlich-römischer Grundlage, erscheint aber von dem nun bereits entschieden ausgeprägten, verschiedenen Nationalgeiste der neuen Völker erfüllt und durchdrungen, und wird deshalb nach Analogie mit den gleichartigen Erscheinungen auf dem Sprachgebiete unter allseitiger Zustimmung als der romanische, der des XI. Jahrhunderts speciell als der früh-romanische Baustyl bezeichnet.

Der früh-romanische Kirchen-Baustyl in Deutschland kennzeichnet sich als weitere Ausbildung der dreischiffigen, flach überdeckten römisch-christlichen Basilika (S. 38) mit deutlicherer und bewusster Ausprägung der Grundform des Kreuzes, wie wir letztere bereits auf dem Baurisse von St. Gallen an der dortigen Klosterkirche (S. 92), dem einzigen auf uns gekommenen deutschen Denkmale des Basilikenschemas aus dem ersten Jahrtausend wahrnehmen konnten: zwischen dem aus drei Quadraten bestehenden Querhause und der mit einer Halbkuppel überwölbten halbkreisförmigen Concha, welche jedoch auch ausnahmsweise ganz fehlt, ist ein insgemein quadratisches Presbyterium eingeschoben, dessen Fussboden um mehrere Stufen höher liegt, als der des Langhauses, weil sich unter demselben eine dem Todtendienste gewidmete, gewöhnlich spärlich beleuchtete Krypta befindet, die sich westlich zuweilen bis unter das mittlere Quadrat des Querhauses erstreckt, welches in diesem Falle durch eingezogene Brüstungswände von den Seitenquadraten geschieden ist. Ausnahmsweise verbreitet sich die Krypta auch unter der ganzen Ausdehnung des Querhauses. Die Krypten werden durch zwei Reihen von Säulen oder Pfeilern in drei Schiffe von gleicher Breite getheilt und sind, oft ohne Anwendung von Längen- und Quergurten, immer mit gratigen Kreuzgewölben überspannt, deren Scheitel sich niemals über den Halbkreis erhebt. Diese unterirdischen Kapellen gehören regelmässig zu den ältesten Theilen der ganzen Kirche und haben sich, durch ihre Lage und Ueberwölbung vor der Zerstörung durch Feuer mehr geschützt und von der späteren Zeit minder beachtet, am häufigsten in ihrem ursprünglichen Zustande erhalten. — Das Querhaus hat in den Mauern die Höhe des Presbyteriums, und das Mittelquadrat desselben wird durch vier auf Wandpfeilern ruhende Gurtbögen, deren Uebermauerung die Deckenbalken trägt, östlich von dem Altarhause, westlich von dem Langhause, nördlich und südlich von den Seitenquadraten getrennt; letztere sind häufig auf ihrer Ostseite mit kleinen

Conchen zur Aufnahme von Nebenaltären versehen. Das Langhaus besteht aus dem Mittelschiffe, welches die Höhe und Breite des Presbyteriums hat, und aus den beiden etwa halb so breiten und hohen durch Gurtbögen in das Querschiff auslaufenden Seitenschiffen, welche durch zwei Parallelreihen von Säulen, oder von Pfeilern, oder von Säulen, die regelmässig mit Pfeilern wechseln, (vrgl. oben S. 116) von dem Mittelschiffe geschieden werden. Bei dem Wechsel von Säulen und Pfeilern erscheinen letztere, in quadratischen Abständen aufgestellt, als die Hauptstützen. Auf den Stützen ruhen über halbkreisförmigen Bögen die Mauern des wie Querschiff und Presbyterium mit einer Balkendecke belegten Hochbaues. Die Seitenschiffe haben gleichfalls gewöhnlich Balkendecken, kommen jedoch zuweilen auch mit gratigen Kreuzgewölben vor, die zwischen Quergurten eingespannt sind. Die Anordnung einer westlichen Apsis bleibt nach dem Muster der Klosterkirchen zu Fulda (S. 90) und St. Gallen (S. 95) und des Domes zu Cöln (S. 92) sehr beliebt und ist zu erklären aus der Vorliebe für diesen oder jenen Heiligen, dem man ausser dem Titelheiligen der Kirche noch eine besonders ausgezeichnete Verehrung zollen wollte und deshalb den Westchor, zuweilen mit einer zweiten Krypta unter demselben als besonderes Heiligthum dedicirte, sowie aus dem Streben, durch eine solche Anlage die betreffende Kirche auch in baulicher Hinsicht aussergewöhnlich zu verherrlichen. Auf dieses Streben dürfte auch die Anordnung eines zweiten, westlichen Querschiffes, wo sie vorkommt, zurückzuführen sein. Schwieriger fällt die Erklärung, wenn, wie am Dome zu Bamberg, nur ein Querschiff, aber vor dem Westchore angeordnet ist und hierdurch die Orientirung der Kirche geradezu verkehrt erscheint.

In den Kirchen der Nonnenklöster findet sich nach Analogie der Sitte des Morgenlandes, wo allen Frauen ihre Plätze auf Emporen über den Seitenschiffen angewiesen sind, zuweilen eine ähnliche Einrichtung für die Nonnen, wo sie ungesehen von der im Schiffe versammelten Gemeine dem Gottesdienste beiwohnen konnten; häufiger jedoch erreichte man denselben Zweck durch einen dem Westende der Kirche eingebauten Nonnenchor (S. 85), und wenn eine solche westliche Empore in Mannsklöstern vorkommt, so wird immer zunächst an einen mit denselben verbundenen Nonnenconvent gedacht werden müssen, für welchen man in dieser Weise Fürsorge getroffen.

Eine wesentliche Abweichung der romanischen Basiliken von den altchristlichen und denen der karolingischen Zeit ist die organische Verbindung derselben mit Thurmbauten. Auf dem Plane von St. Gallen fanden wir in einiger Entfernung westlich von der Kirche in symmetrischer Stellung zwei Rundthürme angegeben, die einerseits als Warten dienten, andrerseits jedoch auch wegen der auf ihnen befindlichen Altäre zu Cultus-

zwecken. Von ihrem etwaigen Gebrauche zu Glocken, die bis damals nur klein waren und auf Dachthürmchen der Kirchen aufgehängt wurden, fehlt jede Spur. Dagegen zeigt uns schon das Münster zu Aachen (S. 79 f.), dessen Ausstattung mit Glocken anderweitig bekannt ist, eine mehrgeschossige westliche Vorhalle, deren oberstes Stockwerk die Glockenstube enthält, flankirt von zwei Rundthürmen, welche die Wendelstiegen umschliessen: wir erblicken hierin den Ursprung des normal auf der Westseite der deutschen Kirchen zu beiden Seiten der Vorhalle, die unten den Haupteingang, oben die Glocken enthält, angebrachten Thurmpaares. Andernfalls vereinfachte man die Anlage, indem die Treppenthürme wegfielen und das mittlere Glockenhaus, oft ins Quadrat zusammengezogen, allein thurmartig in die Höhe geführt wurde, was für kleinere Kirchen die Regel blieb, aber auch bei grösseren frühzeitig vorkam. Bei Kirchen mit Doppelchören, wie sie bei grösseren Anlagen im XI. Jahrhundert in Deutschland fast die Norm bilden, konnte das mittlere Glockenhaus nicht mit Vortheil angebracht werden, obwohl man auch dies versuchte; aber gewöhnlich behielt man nur die Thürme zu beiden Seiten bei, verwandelte indess ihre Grundfläche ins Viereck, um sie dem Grundrisse der Kirche besser anzupassen und für die Glocken mehr Raum zu gewinnen. Dabei lag es denn nahe, auch am anderen Ende der Kirche zu den Seiten des östlichen Chores zwei Thürme anzubringen, bei denen man indess, da sie gewöhnlich nicht zur Aufnahme von Glocken bestimmt waren, sondern nur als Treppenthürme dienten, die praktisch-solide Rundform gern beibehielt. Doch das fromme und zugleich luxuriöse Streben nach immer grösserer Verherrlichung des Gotteshauses

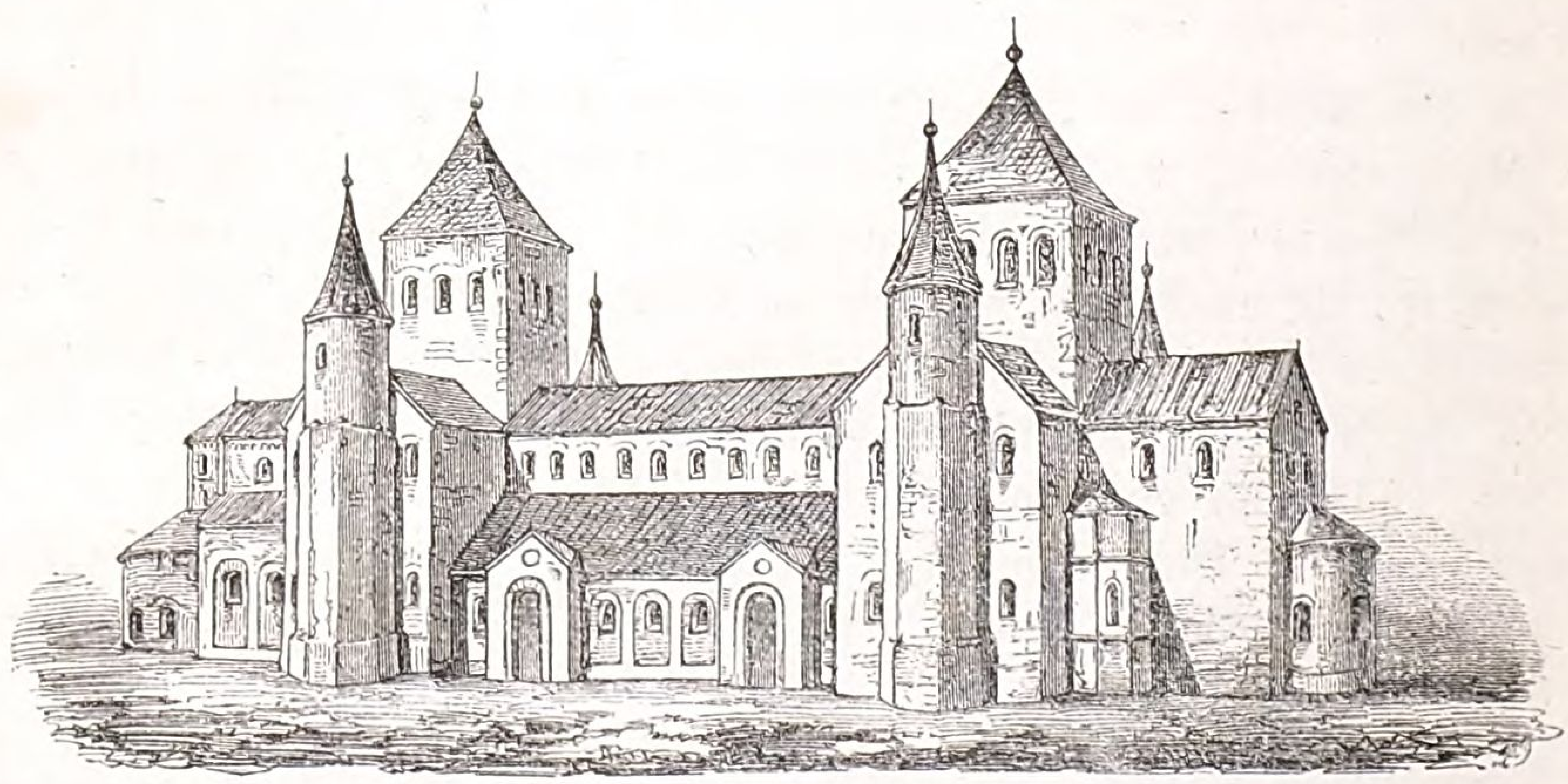


Fig. 61. Klosterkirche S. Michael in Hildesheim.

begnügte sich auch hiermit noch nicht, man benutzte die reichen Mittel auch das Centralquadrat des Querhauses, statt des ursprünglichen bescheidenen Dachthürmchens für die kleine Signaturglocke mit einem stattlichen,

oft eine Kuppel umschliessenden Thurme zu krönen; ja der Schmuck der Thürme war so beliebt geworden, dass man zuweilen selbst noch den Giebelfronten des Querhauses Treppenthürme vorlegte. So prangten die (nur in Bruchstücken erhaltene) Kirche des Michaelisklosters zu Hildesheim (Fig. 61) und der Dom zu Mainz, deren auf uns gekommene Erscheinung freilich fast nur erst dem XII. und späteren Jahrhunderten angehört, höchst wahrscheinlich schon ursprünglich mit sechs Thürmen. — In manchen Gegenden von Deutschland, sowohl hin und wieder im Süden wie im Norden, findet sich der Glockenthurm, übereinstimmend mit der in Italien Regel gebliebenen Sitte, freistehend zur Seite der Kirche, woraus sich die in Süddeutschland besonders häufig vorkommende Anordnung der Thürme in Verbindung mit einer Langseite der Kirche erklärt, wobei es nicht an Beispielen fehlt, dass Kirchen an bereits vorhandene ältere, zuweilen römische Kriegsthürme (S. 16) angebaut wurden. — Zuweilen finden sich auch Kirchen, die nur einen Thurm haben, derselbe erhebt sich aber über der Kreuzung der Schiffe, oder bei kleinen einschiffigen Landkirchen über dem Presbyterium, wobei es ebenfalls vorkommt, dass zu dem Ende alte Kriegsthürme in der Weise benutzt wurden, dass man dieselben durchbrach und in die Kirchen einbaute. — Die in den unteren Stockwerken mancher Thürme eingerichteten Kapellen, sowie das Institut der Thurmwächter nicht nur, sondern selbst der Wetterhahn auf den Thurmspitzen erinnern noch an die alten kirchlichen Wartthürme von St. Gallen.

Ueber die Anordnung der Thüren ist zu bemerken, dass die altchristliche Sitte, den Haupteingang der Kirche stets dem Hochaltare gegenüber, also in Westen anzulegen, zwar immer maassgebend blieb, allein bei den im XI. Jahrh. besonders beliebten Kirchen mit einer westlichen Apsis musste man sich entweder (wie auf dem Plan von St. Gallen) mit zwei Seitenthüren für die Nebenschiffe begnügen, oder, was das gewöhnlichste war, den Haupteingang auf eine Langseite der Kirche verlegen. Bei Kirchen ohne westliche Apsis liegt der Haupteingang in der Mitte der Westfront und führt durch das zwischen den flankirenden Thürmen in seinem Erdgeschosse eine geschlossene Vorhalle bildende Glockenhaus in das Mittelschiff. Bei Kirchen, die nur einen westlichen, in der Axe des Mittelschiffes liegenden Thurm haben, ist dieser in der früh-romanischen Periode nur auf seiner Ostseite von dem Innern des Schiffes aus zugänglich, und der Eingang zur Kirche selbst ist auf einer Langseite derselben angebracht. Andere Eingänge befinden sich in der Axe der Fronten des Querhauses. — Der Zugang zu den Krypten ist gewöhnlich in der Mitte der dadurch in zwei Abtheilungen gesonderten, auf das Presbyterium führenden Stufen; oder es sind (wie auf dem Plane von St. Gallen) seitwärts im Querhause Treppen angelegt, die hinabführen. Sämmtliche Thüren sind im Rundbogen überwölbt, doch ist der eigentliche Thürsturz stets gerade,

und die über dem letzteren befindliche Lünette wurde frühzeitig mit Sculpturen geschmückt. Der Thüreinschlag selbst ist rechtwinkelig und zuweilen abgestuft.

Die Befensterung der romanischen Kirchen entspricht den beiden Geschossen derselben: die Fenster des Langhauses, der Zahl und Stellung nach mit den Intercolumnien des Innern gern übereinstimmend, stehen in zwei Reihen übereinander, deren untere den Seitenschiffen, deren obere dem Mittelschiffe Licht verleiht. Im Quer- und Altarhause setzt sich gewöhnlich nur die letztere regelmässig fort, und die Apsis ist insgemein mit drei Fenstern versehen. — Die Fenster selbst sind von mässiger Grösse und im Rundbogen gedeckt; sie haben nach innen und aussen abgeschrägte Wandungen und Bänke. Die Thürme sind von unten auf gewöhnlich nur mit kleinen Lichtspalten für die Treppe versehen und haben erst oben in der Glockenstube eine Reihe Fenster, die in der Regel durch ein Mittelsäulchen zweigetheilt erscheinen. In den Giebeldreiecken und gelegentlich auch an anderen Stellen der Kirchengebäude kommen schon sehr frühzeitig kreisrunde Fensteröffnungen vor.

Die Dächer des Hochbaues sind stumpfwinkelig, die Seitenschiffe haben Pultdächer, die sich unter der Fensterreihe des Hauptschiffes anlehnen. Die Apsidenbedachung ist halbkegelförmig. Das Glockenhaus bildet einen Querbau; es schliesst in der Vorderfront geradlinig ab und ist mit einem gewöhnlichen Satteldach gedeckt. Thurmdächer haben sich aus jener alten Zeit nicht erhalten; sie bestanden daher aus Holzconstructionen in Form von niedrigen Kegeln oder Pyramiden. Als Deckungsmaterial scheinen Holzschindeln am häufigsten benutzt worden zu sein, seltener Steintafeln oder Ziegel, am seltensten wahrscheinlich das theure Blei. Bei Dorfkirchen dürfte man sich meist mit Rohr- und Strohdächern begnügt haben.

Unter den vom Basilikenschema abweichenden Kirchengebäuden sind zunächst die Landkirchen zu nennen, welche in der romanischen Periode der Seitenschiffe und gewöhnlich auch des Querhauses entbehren: sie bestehen insgemein aus einem quadratischen Altarhause mit oder ohne Apsidenvorlage, welches sich durch einen Schwibbogen nach dem breiteren Gemeindeschiffe öffnet. Ueber die Stellung des Einganges und die verschiedene Anlage des Thurmes, wenn letzterer nicht überhaupt fehlt, ist schon oben die Rede gewesen; doch kann hinzugefügt werden, dass sich in der nach dem Pfarrhofe zu belegenen Seite des Presbyteriums häufig ein besonderer Eingang für den Geistlichen befindet. — Ferner sind die Rundkapellen (mit halbrunder Apsis an der Ostseite) zu erwähnen, deren sich im südöstlichen Deutschland aus spät-romanischer Zeit viele erhalten haben, während sie im übrigen Deutschland und überhaupt aus früherer Zeit sehr selten sind. Man hat dieselben oft irrig für Taufkapellen erklärt, welche seit dem XI. Jahrh., wo viele Pfarrkirchen das

Taufrecht bereits besassen und die Taufsteine in denselben allgemein üblich wurden, sehr selten vorkommen und nur in Spuren bei bedeutenderen, besonders bischöflichen Kirchen älterer Stiftungszeit noch nachweislich sind. Möglich immerhin, dass solche Rundbauten, die sich gewöhnlich neben grösseren Kirchen finden, hin und wieder aus den Baptisterien, deren Rund- oder Polygonform stehend war, hervorgingen; der allergrössesten Mehrzahl nach sind es Todtenkapellen (provinziell süddeutsch = Karner), wofür schon die Einrichtung eines Kellers für Todtengebeine unter denselben spricht, und das Vorbild derselben war die heilige Grabkirche in Jerusalem (S. 90). In einzelnen Fällen waren diese Rundbauten indess auch Pfarrkirchen, anscheinend nur provisorisch errichtet und auf die nächsten Bedürfnisse berechnet.

Vollständige klösterliche Anlagen aus frühromanischer Zeit haben sich nirgends erhalten: es wurde dabei jedoch im ganzen Mittelalter bei der eigentlichen Clausur (wie schon in St. Gallen; S. 97) die unzweifelhaft aus dem antik römischen Wohnhause (S. 28) hervorgegangene Disposition von vier zusammenhängenden Flügeln beobachtet, die sich durch Bogenhallen, den Kreuzgang, nach dem von ihnen umgebenen Hofe, der nunmehr als Begräbnissplatz benutzt wurde, öffnen. Der Regel nach bildet (wie in St. Gallen) die Kirche die eine und zwar am häufigsten die nördliche Seite des Vierecks. Dieser gegenüber befindet sich das Refectorium mit den zu demselben gehörigen Wirthschafts-Localitäten; den westlichen Flügel bildet die für Gäste bestimmte Abtheilung, welche auch Räumlichkeiten für mannichfache Vorräthe enthält. Oestlich liegt im Erdgeschosse der Capitelsaal, im Oberstockwerk das Dormitorium. Ein Brunnenhaus, in den Friedhof hinausgebaut, steht häufig mit dem Kreuzgange in Verbindung, welcher die Communication unter den verschiedenen Räumlichkeiten vermittelt. — Die Clausur neben den Kathedralen und Stiftskirchen entspricht in ihrer Anlage völlig den Klöstern, nur dass gewöhnlich noch einige besondere Räumlichkeiten hinzukamen, z. B. in der Nähe des Capitelsaales eine Kapelle zum Privatgebrauch der Stiftsherren und ein Saal zum Abhalten der Stiftsgerichte.

§. 36. Die Bauten des XI. Jahrh. wurden in Bruchsteinen ausgeführt, mit Ausnahme der Säulen, der Pfeiler und der sparsam angebrachten Gesimse, bei denen die Arbeit des Meissels unentbehrlich war; doch wurden auch zu denjenigen Theilen der Gebäude, welche eine grössere Festigkeit haben mussten, wie regelmässig an den Ecken, zuweilen aus denselben Gründen der Haltbarkeit im Unterbau, Quadersteine angewendet. Ein ganz aus Quadern bestehendes Bauwerk aus dem XI. Jahrh. ist bis jetzt wenigstens noch nicht sicher nachgewiesen. Bei dem Bruchsteinmauerwerk dagegen kommt es vor, dass in dem Putz, mit welchem die Wände meist äusserlich und innerlich überzogen wurden, eine scheinbare Quadrirung

durch eingeritzte Linien angedeutet erscheint (S. 91 u. Fig. 50; vergl. auch S. 4 u. Fig. 5). — Am Niederrhein bis Ingelheim hinauf sind die Kirchen aus Tuff, wie ihn die Ducksteinbrüche des Brohlthales liefern, erbaut; weiter rheinaufwärts aus braunrothem, theils auch aus weissgrauem Sandstein. Der Tuff kam in ziemlich grossen Bruchsteinen zur Verwendung, und es wurde dabei die Horizontalität der einzelnen Schichten von ungleichmässiger Höhe mit einer gewissen peinlichen Sauberkeit angestrebt, wodurch die Lagerfugen sich fliessend, und fast in Wellenlinien darstellen, während das Aufeinandertreffen der Stossfugen sorgfältig vermieden bleibt; Fig. 62. — In dem aus dem XI. Jahrh. stammenden Gemäuer des Domes zu Trier und der Kirche zu Pfalzel, welches deshalb von dem römischen kaum zu unterscheiden ist, findet sich auch noch das mit wechselnden Ziegelschichten durchsetzte gemischte Mauerwerk, wie wir dasselbe bereits von dem Clarenthurm (S. 22), von S. Caecilien und S. Pantaleon in Cöln (S. 123 f.) bemerkt haben. Es ist dies aus alter technischer Local-Ueberlieferung zu erklären, und auch hierauf an den ältesten Theilen der Chorwände des Münsters in Bonn (Fig. 63) zurückzuführen, wo an den Bogenstirnen der grossen Blenden *a b c* und einer noch erhaltenen Fensternische *d* ebenfalls Tuffstein und Ziegel in derselben Weise mit einander wechseln, wie an den erwähnten cölner Kirchen der Fall ist. Später und im übrigen Deutschland, wo die Ziegelfabrikation vor dem XI. Jahrh. kaum bekannt gewesen zu sein scheint, kommt dieses gemischte Mauerwerk nicht vor; dagegen wurde sowohl in den Rheinlanden wie in Sachsen, wo geeignetes Material zu beschaffen war, ein regelmässiger Wechsel von rothen und weissen Sandsteinen üblich, und diese an den morgenländischen Geschmack erinnernde Decoration (S. 109) blieb bis in die folgenden Jahrhunderte beliebt.

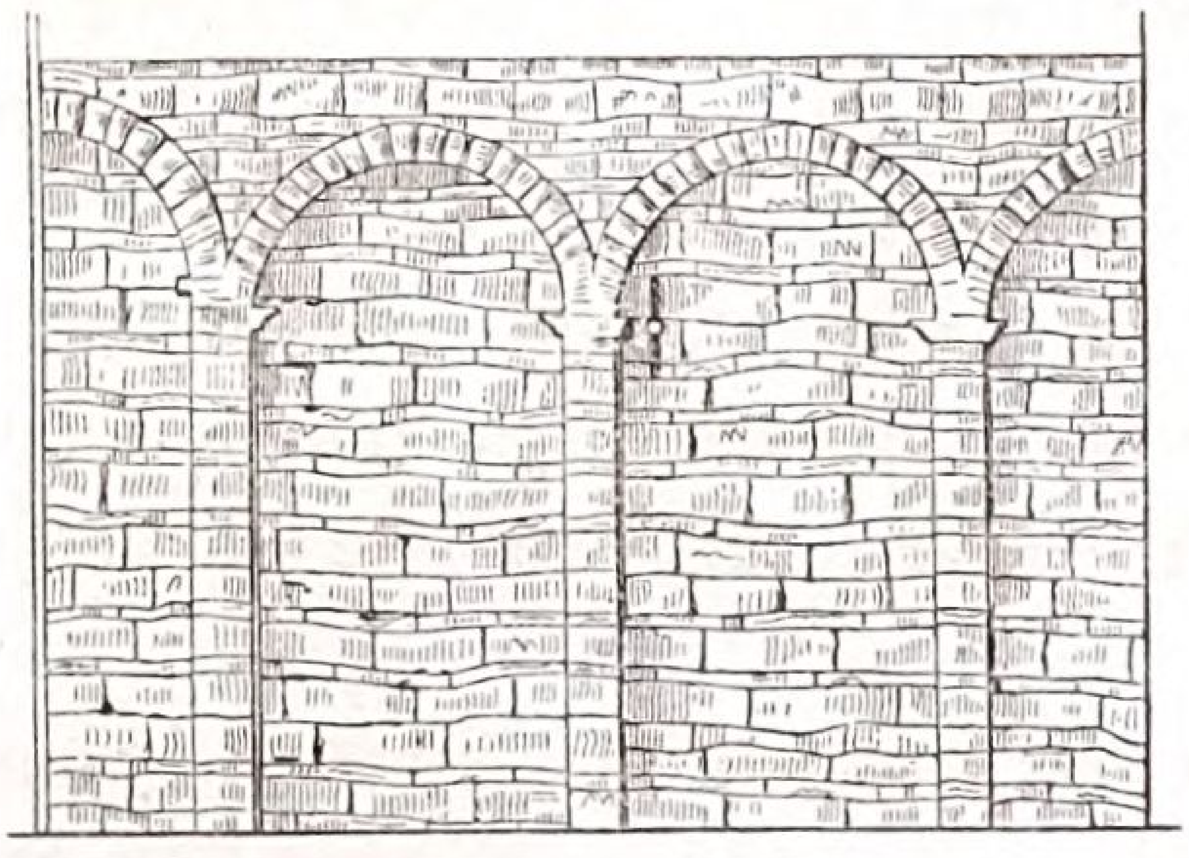


Fig. 62. Mauerwerk von St. Gereon in Cöln.

Dem Mörtel fehlt die bei den Römern übliche Beimischung von zerkleinerten Ziegelstücken und Topfscherben. Auch finden sich (wie im ganzen Mittelalter) Beispiele, dass die Bausteine in Lehm gelegt wurden, sicherlich aus keinem anderen Grunde, als weil die Herbeischaffung von Kalk zu weitläufig und kostspielig erschien.

In den nördlichen Gegenden errichtete man die Kirchen noch häufig aus Holz, und der steinerne Thurm, welchen Bischof Bernharius von Verden († 1013) bei seiner Kathedrale zu bauen anfing, galt in der dortigen Gegend noch für eine Seltenheit.

§. 37. Der allgemeine Eindruck der Gebäude romanischen Styls, namentlich in den ersten Stadien seiner Entwickelung, ist Massenhaftigkeit

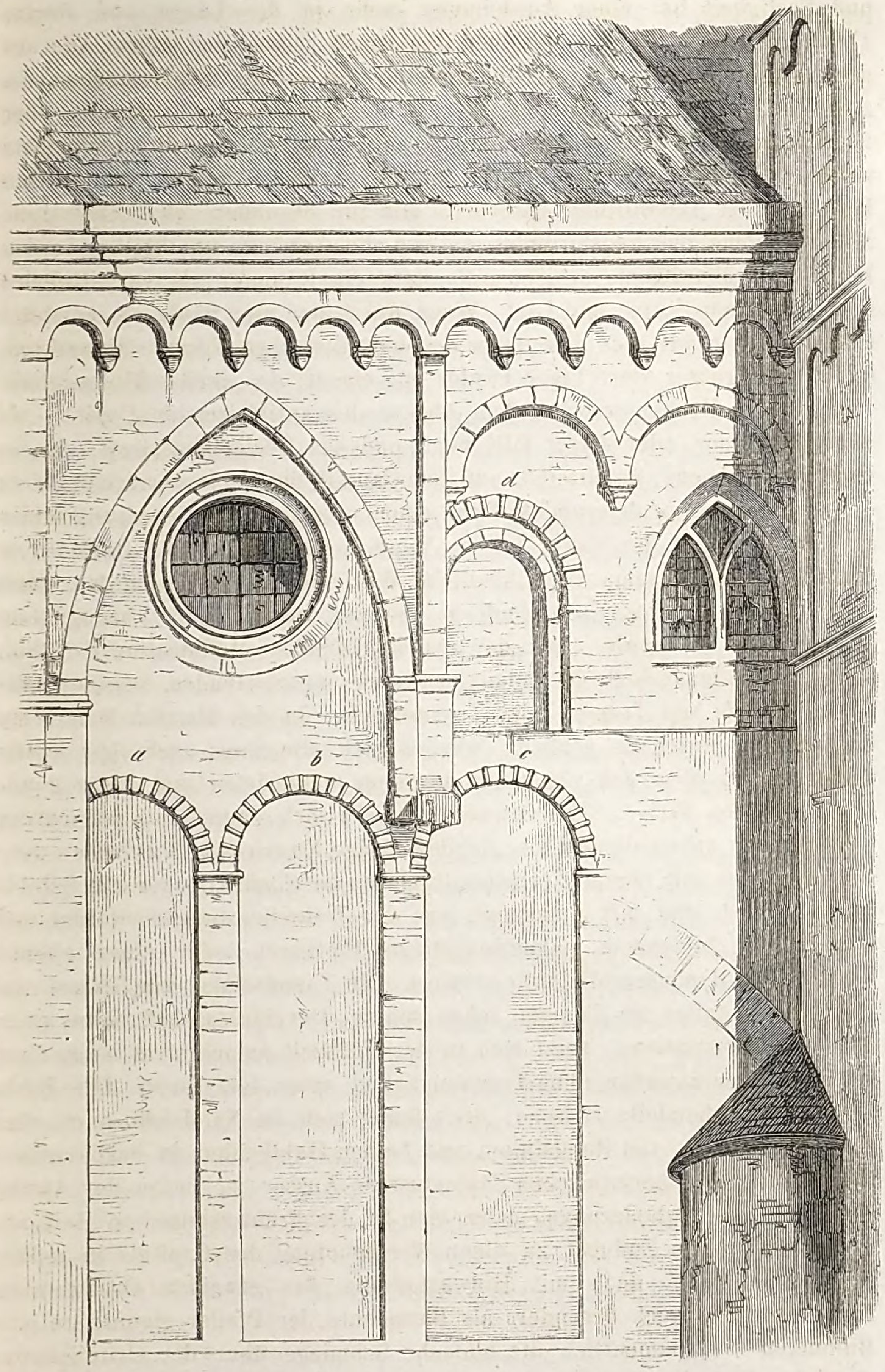



Fig. 63. Gemischtes Mauerwerk am Münster zu Bonn.

und Festigkeit bei einer Ausdehnung mehr in die Länge und Breite, als in die Höhe. In den einzelnen Bauformen zeigen sich solche, die aus der Antike stammen, aber modificirt sind, und andere, neu erfundene, die zum Theil an die Eigenthümlichkeiten der Holzarbeiten erinnern. Der überall, wo eine Steinwölbung beliebt wurde, ausschliesslich angewendete halbkreisförmige Rundbogen, der bis gegen den Ausgang der ganzen Periode jeder Detaillirung entbehrt, gilt für besonders charakteristisch. Mit Ausnahme der Fensteröffnungen, wo die Gewände unmittelbar in den Deckbogen übergehen, schiebt sich stets ein Kämpfer als vermittelndes Glied zwischen Stütze und Last. Wenn die Stütze eine Säule ist, so steigt entweder, wie wir dies bereits in der karolingischen Periode bemerkten, (S. 82) ein kurzer viereckiger Pfeiler mit einem, das antike Säulengebälk vertretenden Deckgesims aus dem Abacus des antikisirenden Capitäls als Kämpfer empor, oder dieser fällt weg, und das Deckgesims liegt, als ein verstärkter Abacus, unmittelbar auf dem Capitäl, dessen vorherrschend oben quadratische, unten abgerundete Form einen angemessenen Uebergang bildet aus der Rundung der Säule in das Viereck des Kämpfers. Dieses dem deutschen Romanismus eigenthümliche Würfelcapitäl, welchem wir, und zwar in sehr graziöser Schalenform, bereits im X. Jahrh. begegneten, (S. 128, Fig. 59) erwies sich der mannichfachsten Modificationen fähig, und verdrängte deshalb die Anfangs zuweilen vorkommenden, weniger bildsamen Knäufe von Trapez- oder Trichterform. In den ältesten Beispielen erscheint es durchaus schlicht, wie es sich allerdings auch sehr häufig später findet, aber dann in einer gewissen manierirten und mehr handwerksmässigen Weise. Ein Ornament macht sich zuerst nur schüchtern geltend: der unterhalb der vier Schilde übrige Kugelrest ist zwischen denselben einfach mit einem zierlichen Rippchen geschmückt, oder die Schildflächen selbst sind mit einfachem, aus der Tiefe herausgearbeitetem und eine Fläche bildendem palmettenartigen Blattwerk oder einer ebenso behandelten Bandverschlingung verziert. Die Einmischung von Thier- und Groteskengestalten ist dagegen schon später. Der Säulenschaft, zwar ohne die antike Ausrinnung, zeigt sich in der Frühzeit jedoch stets nach oben verjüngt, aber zuweilen ohne Trennungsglied unter dem Knauf. Die Basis ist die frei behandelte attische, doch findet sich im XI. Jahrh. auch eine Zusammensetzung von Rundstäben und halben Hohlkehlen, in barbarischer Nachahmung des korinthischen Säulenfusses. Ausser zu diesen der Antike entlehnten Basengliederungen nahm man in der frühromanischen Zeit zuweilen auch seine Zuflucht zu einer Wiederholung des Capitäls in umgestürzter Stellung, doch mit Hinweglassung des etwaigen Ornamentes. Indess kommen auch besonders als Basamente der Pfeiler eigenthümliche Bildungen vor, namentlich die einfache Schmiege über der Grundplatte, als rein deutsche Erfindung, in umgekehrter Reihenfolge auch in den

Kämpfern angewendet. Sonst ist für das Simswerk der Kämpfer im XI. Jahrh. noch immer der in einigen Fällen zwar schon steiler gehaltene Karniess, wie wir dieses antike Glied von Ravenna nach Aachen, Fulda, Quedlinburg und Essen verfolgen konnten, die beliebteste Hauptform. Ebenso finden sich die Ornamente des Gebälkes der antiken Säulenordnungen nachgebildet: Zahnschnitte und Triglyphen, Perl- und Eierstäbe. Besonders charakteristisch für diese früh-romanische Periode ist die weite Ausladung der Deckgesimse und die Häufung vieler feinen Glieder, die an Holzarbeiten erinnert. Aus der Schnitzkunst des altheimischen Holzbaues entnommen erscheint auch die Ausgestaltung mancher Pfeiler in den Krypten mit dem mannichfaltigen Spiel vor- und zurücktretender, gerad- und krummliniger Elemente.

Die Wandflächen weiss der früh-romanische Styl durch ebenmässig von einander entfernte, flach vortretende Pilaster einfach zu schmücken, die unter sich durch weite Rundbögen, zuweilen aber auch schon durch eine aus mehreren kleinen Bögen bestehende Reihe solcher verbunden sind. In ähnlicher Weise, mit einem Bogen umrahmt, erscheinen auch oft die Fenster, und die Anordnung von Wandnischen in rechtwinkeligem oder halbrundem Grundriss über einer niedrigen Bank belebt häufig die Mauerflächen der inneren Räume.*) Die Trennung der beiden Stockwerke der Scheidmauern des Langhauses ist regelmässig durch ein Gurtgesims bezeichnet, welches normal in der Höhe der Kämpfergesimse der Pfeilervorlagen des Kreuzbaues zwischen der Fensterreihe des Hauptschiffs und den Arkaden desselben quer über die Wandfläche läuft und gewöhnlich Arkadensims genannt wird.

§. 38. Nehmen wir nach Vorausschickung dieser allgemeinen Bemerkungen den mit dem Tode Otto's III. abgebrochenen geschichtlichen Faden wieder auf, so richtet sich unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die sächsischen Lande, welche der neue Kaiser Heinrich II. trotz aller Vorliebe für sein heimathliches Baiern wiederum zum Mittelpunkte der Herrschaft erhob, und die er im Gegensatze gegen das verwilderte Baiern als ein Paradies von Sicherheit und von jeglicher Art blühender Fülle zu preisen pflegte. Der Hauptsitz der mannichfaltigsten Kunstthätigkeit war Hildesheim, wo der vielgewandte Bernward seit 993 auf dem bischöflichen Stuhle sass. Aus sächsischem Grafengeschlechte entsprossen war er im hildesheimer Domkloster erzogen worden und hatte sich nach dem Zeugnisse seines dortigen Lehrers und späteren Biographen Tangmar schon als Knabe durch liebenswürdige Eigenschaften, treffliche Anlagen und unermüdeten Fleiss vor seinen Mitschülern ausgezeichnet. Gleichen Eifer

*) Die vorstehenden und die nachfolgenden Holzschnitte dieses Abschnittes dienen vielfach zur Veranschaulichung der obigen Schilderung des früh-romanischen Baustyls.

wie auf die Wissenschaften wandte er auch auf die leichteren, mechanischen Künste und erwarb sich nicht bloss staatsmännische und gesuchte ärztliche Kenntnisse, sondern glänzte auch durch seine schöne Handschrift, durch seine Leistungen in der Malerei, in den Metallarbeiten und in der Kunst Edelsteine zu fassen. Vom Erzbischof Willigis in Mainz zum Priester geweiht, ging er, mit dessen besonderem Vertrauen beehrt, 987 an den kaiserlichen Hof, und die Kaiserin Theophanu übertrug ihm unter Zustimmung der Grossen des Reichs die Erziehung ihres siebenjährigen Sohnes Otto's III., der sich ihm mit ganzem Herzen hingab und ihn nach dem Tode seiner Mutter, 991, in seiner Kanzlei behielt; indess schon nach Jahresfrist wurde Bernward hauptsächlich auf Betrieb seines Gönners Willigis auf den erledigten bischöflichen Stuhl in seinem geliebten Hildesheim erhoben. Ein Streit, in den er mit Willigis über die Weihung der in seinem Sprengel belegenen, neu erbauten Klosterkirche zu Gandersheim gerathen war, veranlasste ihn im Jahre 1001 zu einer Reise nach Rom, wo er sich im kaiserlichen Palaste sechs Wochen lang aufhielt. Später folgte er Heinrich II. 1006 auf einem Zuge nach den Niederlanden an der Spitze einer wehrhaften Mannschaft und begab sich von hier aus im Pilgerkleide zu dem Grabe des h. Dionysius nach Paris und zu den Reliquien des h. Martin nach Tours. Was ihm auf seinen Reisen und am kaiserlichen Hofe Neues zu Gesichte kam, erregte überall seine besondere Aufmerksamkeit, und stets war er von fähigen Jünglingen umgeben, die alles, was er von schönen Werken antraf, nachbilden mussten. Er gründete deshalb bei seiner Kathedrale Schulen für die verschiedenen Zweige der bildenden Künste, und es sind noch mehrere für jene Zeit technisch ausgezeichnete Metallarbeiten aus seiner Werkstatt auf uns gekommen. Auch in der Baukunst war er erfahren, und seiner Kriegsbauten, die in den Anfang seines bischöflichen Regimentes fielen, ist bereits oben (S. 136) Erwähnung geschehen. Seine Lebensbeschreibung rühmt von ihm, dass er an mehreren Orten, die seine Nachfolger von Alters her besessen, aber unbebaut gelassen, vortreffliche Gebäude errichtet, dass er ohne fremde Anleitung Dachziegel (*lateres ad tegulam*) verfertigt, und einigen seiner Bauwerke durch die abwechselnde Anwendung von weissen und rothen Steinen einen bunten musivischen Schmuck verliehen habe. Sein Hauptbauunternehmen war die Errichtung des Michaelisklosters im Norden von der Stadt Hildesheim auf einem in das Thal der Innerste schauenden Hügel. Schon im Jahre 996 hatte er hier zu Ehren einer Partikel des wahren Kreuzes (eines Geschenkes von seinem kaiserlichen Zögling) eine Kapelle erbaut, bald darauf jedoch begann er neben derselben den Bau des mit Mönchen aus S. Pantaleon in Cöln besetzten Klosters nebst einer doppelchörigen Basilika mit zwei Querschiffen und sechs Thürmen. (Vergl. den Holzschnitt Fig. 61, der jedoch die Kirche nach ihrer späteren, dem XII. Jahrh.

angehörigen Erscheinung wiedergiebt.) Die Krypta wurde 1015 geweiht, 1022, im Todesjahre Bernwards, war der grösseste Theil des Klosters vollendet, und auch der Bau der Kirche bereits so weit vorgeschritten, dass der neue Bischof Godehard noch in dem nämlichen Jahre die Weihe mehrerer Altäre in derselben vollziehen konnte. Der ganze Bau kam jedoch erst 1033 im Wesentlichen zu Stande und wurde am Michaelistage eingeweiht. Doch schon am Pfingstheiligenabend 1034 entzündete ein Blitzstrahl die Kirche, welche schnell, aber anscheinend nur nothdürftig hergestellt wurde: denn obgleich bereits im Jahre darauf eine neue Weihe erfolgte, scheint entweder später ein neues Brandunglück sich ereignet, oder die Restauration sich bis ins XII. Jahrh. hingezogen zu haben, um dessen Mitte mehrere Altäre geweiht wurden, während die Einweihung der ganzen Kirche erst am Michaelistage 1186 erfolgte. In der über diese Weihe aufgenommenen Urkunde heisst es, das von Bernward erbaute und 1022 geweihte Gotteshaus sei vom Feuer zerstört und nach seinem damals 164jährigen Bestehen vor Alter grösstentheils verfallen gewesen, nun aber wieder erneut worden. Bei diesem Herstellungsbau, der, was den Westchor (*Chorus Angelorum*) anbetrifft, sich noch über das Jahr der Weihe 1186 hinaus erstreckt haben dürfte, wurden beide Chöre verlängert, und die unter dem Westchore zu ebener Erde belegene Krypta wurde neu erbaut. Abgesehen von diesen gänzlichen Neubauten blieb der Grundplan zwar unverändert, indess erhielten sich von dem bernwardischen Aufbau nur mehrere wieder zur Verwendung gekommene Details, und vielleicht die Scheidmauern des Langhauses, die, während der ganze übrige Bau aus grossen Quadern mit sehr fein schliessenden Fugen in sehr gutem Verbande ausgeführt ist, in höchst roher Weise aus Bruchsteinen bestehen, und in welchen sich unter dem Dache der Seitenschiffe zwei parallele Reihen verbrannter Balken- oder Sparrenköpfe befinden. Der ursprüngliche Grundplan lässt die grossartigste Anlage erkennen, welche irgend eine deutsche Basilika zeigt. Das Langhaus der Kirche erscheint in Osten und in Westen von zwei aus drei Quadraten gebildeten Querschiffen begrenzt. Ueber dem Mittelquadrate der letzteren erhob sich je ein viereckiger Thurm, und vor der Mitte der nördlichen und südlichen Giebelfront war je ein runder Treppenthurm angeordnet, als Zugang zu den in den Kreuzvorlagen von Arkaden getragenen Emporen. Ursprünglich schloss sich an das Centralquadrat des östlichen Querhauses, wie durch Aufgrabung der aus Quadern bestehenden Fundamente nachgewiesen ist, unmittelbar eine Concha, und es ist möglich, dass der westliche Schluss in derselben Weise gebildet war. In den Abmessungen des Langhauses fällt das breite Verhältniss der Seitenschiffe zu dem Mittelschiffe (25 F. zu 30 F.) vortheilhaft auf, und die dem angemessenen Höhenverhältnisse (25 F. und 56½ F.) verleihen dem weiträumigen Innern eine sehr wohlthuende Wirkung. Das Hauptschiff hat in

Länge und Breite mit den Querschiffen gleiche Grösse und besteht ebenfalls aus drei Quadraten, deren Grenzpunkte durch je zwei viereckige Pfeiler bezeichnet sind, welche mit den zwischen denselben eingereihten je zwei Säulen über Rundbögen die Scheidmauern tragen.*) Letztere sind über einem wenig vortretenden Arkadensims oben von neun Fenstern durchbrochen, die sehr hoch stehen und verschiedene Abmessungen haben.**) Von den Stützen des Langhauses sind zwar sämmtliche Pfeiler noch die ursprünglichen, dagegen gehören von den Säulen nur die beiden östlichsten der nördlichen Reihe noch der Zeit Bernwards an. Sie haben (Fig. 64) über dem schwerfälligen Würfelcapitäl einen viereckigen Kämpfer mit sehr sauber gearbeitetem, weit ausladendem und aus vielen feinen antikischen Gliedern zusammengesetztem Deckgesims, welches sich über sämmtlichen Pfeilern genau wiederholt, nur dass an diesen statt der feinen Plättchen oft das Perlstäbchen vorkommt. Ausser den erwähnten Säulen des Langhauses rühren noch einige, ganz ebenso gebildete, in den Flügeln der Querschiffe von dem Urbau her: sowohl diejenigen, welche den aus einem Doppelbogen bestehenden Durchgang zu den breiten Seitenschiffen theilen, als auch die, welche gleichfalls über Doppelbögen die Brüstungswand der Emporen tragen. Letztere, auf flacher Balkendecke ruhend, nehmen nur denjenigen Theil der Kreuzflügel ein, der über die Seitenschiffe hinaustritt; sie öffnen sich über der 3 F. hohen Brüstungswand in drei von Säulen getragenen Bögen, und in der nördlichen Vorlage des westlichen Querhauses ist über dieser Arkadenöffnung noch eine zweite niedrigere Empore mit fünf von Säulchen getragenen Bögen angeordnet. Diese ganze eigenthümliche Anlage gehört nicht nur dem bernwardischen Plane, sondern, mit Ausnahme der erwähnten späteren Obergalerie, der Säulenbildung zufolge, auch der ursprünglichen Erbauungszeit an, und hatte nur in der alten Petersbasilika in Rom ein Vorbild, welches nach der ansprechenden Vermuthung Kugler's vielleicht von Bernward benutzt ward, da aus andern Kunstarbeiten desselben ein specielles Studium

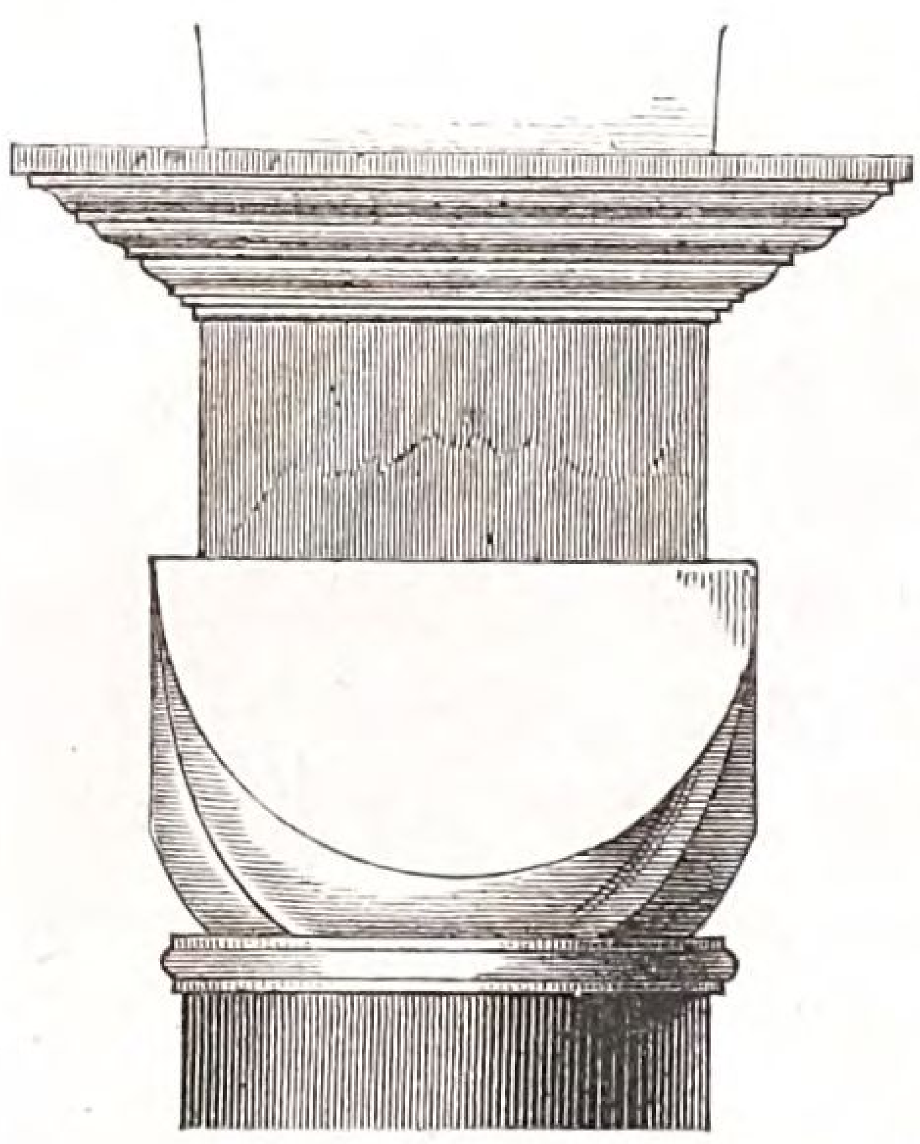


Fig. 64.
Capitäl aus St. Michael in Hildesheim.

*) Die Michaeliskirche in Hildesheim ist das älteste Beispiel einer Basilika mit regelmässigem Wechsel der Stützen in Niedersachsen, wo dieses Schema in der ganzen romanischen Periode sehr beliebt blieb. Ueber die muthmaassliche Entstehung dieser Bauweise haben wir uns bereits oben S. 116 geäussert.

**) Aehnliche Unregelmässigkeiten, die theils wohl in der Mangelhaftigkeit der alten Messinstrumente, mehr aber noch in der naiven Gleichgültigkeit gegen strenge Durchführung der Maassverhältnisse begründet sind, finden sich das ganze Mittelalter hindurch fast überall.

römischer Denkmäler erhelle. Schliesslich ist noch hervorzuheben, dass sich an sämmtlichen ursprünglichen Theilen der Kirche die von Tangmar an den Bauten Bernwards gepriesene bunte Abwechselung rother und weisser Steine durchgängig vorfindet, nicht bloss in der Construction der Gurtbögen der beiden Kreuzvierungen, sondern selbst an den alten Säulen: die attische Basis ist weiss, der Schaft roth, das Capitäl wiederum weiss und der Kämpfer mit seinem Simswerk abermals roth.*)

Dem Bischof Bernward folgte auf dem Stuhle zu Hildesheim der bairische Abt Godehard, der sich durch die im Auftrage Heinrichs II. mit Erfolg durchgeführte Reformation mehrerer Klöster seiner Heimath die Gunst des Kaisers erworben hatte. Er war, wie sein Vorgänger, ein Freund der Künste und zeigte sich in der Errichtung von Bauwerken noch eifriger: es wird ihm die Einweihung von dreissig neuen Kirchen seines Sprengels zugeschrieben, deren mehrere er aus eigenen Mitteln gegründet hatte. Täglich pflegte er persönlich nach seinen verschiedenen Werkleuten (Steinmetzen, Metallarbeitern, Malern, Glasern etc.) zu sehen, und es war bei Besichtigung der im Bau begriffenen Kirche zu Adenstedt (Amts Bilderlahe), wo ihn 1039 eine plötzliche Krankheit befiel, die in wenigen Tagen seinen Tod herbeiführte. Gleich im ersten Jahre nach seiner Erhebung liess er das südlich vom Dom belegene, von Bischof Otwin († 986) erbaute baufällige Epiphaniusmünster abreissen und innerhalb von vier Jahren durch einen schönern Neubau ersetzen und errichtete dabei eine kanonische Schule. Gleichzeitig unternahm er die Erbauung zweier Castelle: das eine östlich von der Stadt in dem Sumpfe Sülze mit einer Pilgerherberge und einer Bartholomäuskapelle, welcher er später noch eine grössere Kirche hinzufügte, deren Weihe 1033 erfolgte. Bei derselben entstand im XII. Jahrh. das Chorherren-Stift St. Bartholomäi, dessen Baulichkeiten nach der 1803 erfolgten Säcularisation in eine Kaserne verwandelt wurden. Das andere Castell erbaute Godehard westlich von

*) Data zur Geschichte der Kirche des Michaelisklosters: Um 1254—59 erhebliche Veränderungen in den Seitenschiffen und dem Kreuzgange; wahrscheinlich entstanden damals oder nicht lange vorher auch die Deckengemälde des Hauptschiffes; im XV. Jahrh. erhielten die Seitenschiffe gothische Fenster und Thüren; 1543 musste das Kloster wegen der Reformation die Kirche räumen, behielt jedoch zum katholischen Gottesdienste die Krypta, in welcher bei dieser Veranlassung Veränderungen vorgenommen wurden; 1650 wurde der baufällige Ostchor abgetragen, was den theilweisen Einsturz des östlichen Mittelthurmes zur Folge hatte; 1662 Herstellung des Dachstuhls und der Balkenlagen, und Abbruch des südwestlichen Kreuzflügels nebst dem westlichen Mittelthurm; 1677—79 Erbauung des jetzigen Ostthurmes; um 1826 wurde die Kirche von der daneben errichteten Irrenanstalt in Besitz genommen und das nördliche Seitenschiff abgetragen. Neuerdings jedoch ist das ehrwürdige Gotteshaus der evangelischen Martini-Gemeine zum Gottesdienste überwiesen und seit 1855 von dem Baurathe Hase sachkundig, aber nur fragmentarisch wiederhergestellt worden: der südliche Arm des Westkreuzes blieb fehlen und das östliche Kreuz und Altarhaus von der Kirche so gut wie abgeschnitten.

der Stadt auf dem Zierenberge (*mons speciosus*) für sich zu einem Sommeraufenthalte mit einer Kapelle, als deren Titelheiligen er S. Moritz erwählte, zur Erinnerung an das demselben gewidmete bairische Kloster Niederaltaich, wo er erzogen war und später die äbtliche Würde bekleidet hatte. — In den späteren Jahren seines Regiments unternahm er Veränderungen an den westlichen Theilen der seit Altfrids Zeiten (S. 106) bestehenden Kathedrale. An einer hier befindlichen Krypta führte er Verbesserungen aus und fügte einen Säulenvorhof und ein Glockenhaus mit hohen Thürmen hinzu, womit er 1035 zu Stande kam. Dieser uralte Dom wurde indess 1046 mit dem dazu gehörigen Kloster und sämmtlichen von Bernward und Godehard herrührenden Nebenkirchen von einer Feuersbrunst zerstört. Die Wiederherstellung des Doms wäre zwar leicht gewesen, aber Bischof Azelin († 1054) liess nur das Sanctuarium stehen, machte die übrigen ausgebrannten Mauern dem Erdboden gleich und begann, von Ehrgeiz getrieben, den völligen Neubau einer bei weitem grösseren Kirche, mit nach Westen gerichtetem Sanctuarium, dergestalt, dass das östliche Ende des neuen Baues die Stelle einnahm, wo das Westende des alten gestanden hatte. Es ging indess mit dieser grossartigen Anlage nicht recht vorwärts, obgleich die äusseren Mauern fast fertig waren: bald fiel eine Mauer wieder ein, bald drohte eine andere den Einsturz, oder es wich eine Säule aus dem Lothe, und als Azelin darüber gestorben war, gab sein Nachfolger Hezilo (1054—79) den in keinem Verhältnisse zu den vorhandenen Mitteln stehenden Bau wieder auf und begnügte sich damit, dem alten Chorhaupte des altfridischen Domes, dessen Mauern, wie gesagt, noch nicht gänzlich niedergerissen waren, bescheidentlich ein neues Langhaus hinzuzufügen, was mit bewundernswerther Kunst zur Ausführung kam: die alten Fundamente wurden wieder benutzt, und der ganze Bau war binnen sechs Jahren fertig, so dass die Weihe 1061 erfolgte. Mit vielen gothischen, zopfigen und modernen Veränderungen und Verunstaltungen ist dieser Dom Hezilo's dennoch in seinem Kerne bis auf unsere Tage gekommen. Als der alte (dem Thurme des Domes zu Minden sehr ähnliche) mächtige Thurmbau in Westen 1841 leider abgetragen wurde, um seitdem in wenig befriedigender Weise ersetzt zu werden, entdeckte man die Spuren einer nach Osten gekehrten Apsis und neuerlich auch beim Abbruche eines alten Gemäuers in einer Entfernung von etwa 123 Schritt gen Westen den Grund einer westlich gerichteten Concha von 35 F. Durchmesser, anscheinend Ueberreste des unvollendet gebliebenen azelinischen Domes, dessen Maasse danach einen doppelchörigen Bau mit zwei Querschiffen voraussetzen lassen.*) — Eine genauere archäo-

*) Bei einer Länge von 123 Schritt oder 246 F. und einer Breite von 35 F. würde die Kirche aus 7 Quadraten bestanden haben, von denen je eins auf beide Chöre, je eins auf die Vierung zweier Querschiffe und drei auf das Langhaus zu rechnen wären.

logische Untersuchung des vorhande en hezilonischen Baues, welcher ursprünglich geradlinig geschlossen gewesen sein soll, ist bei dem ganz verzopften Zustande desselben nicht möglich, doch so viel unzweifelhaft, dass das oben beschriebene System wechselnder Stützen, wie in S. Michael, auch hier Anwendung fand; der Chorbau aber gehört frühestens dem Ende des XII., wenn nicht erst dem Anfang des folgenden Jahrhunderts an. — Ein anderer Bau Hezilo's war die von ihm auf dem Moritzberge errichtete Stiftskirche, in welcher er sein Grab fand, und die, nachdem sie sich das ganze Mittelalter hindurch im Wesentlichen unverändert erhalten hatte, erst durch eine unglückliche Rococo-Restauration innerlich noch jämmerlicher entstellt worden ist, als der Dom. Die Maasse sind nur bescheiden, aber die Verhältnisse wohlthuend. Das c. 60 F. lange und 24 F. breite Mittelschiff wird durch zwei Reihen von je sechs Säulen von den halb so breiten Seitenschiffen geschieden und ist westlich von einem die ganze Breite des Langhauses einnehmenden rechteckigen Querbau begrenzt, der in der Flucht der Seitenschiffe zwei viereckige Treppengehäuse zu der die Mitte ausfüllenden, von zwei Säulen getragenen Empore enthält. Oestlich steht das Langhaus in normaler Weise mit dem aus drei Quadraten bestehenden Querschiffe in Verbindung, an dessen Vierung sich der jetzt über das Quadrat verlängerte rechtwinkelige Chor schliesst. Vermuthlich bestand der ursprüngliche Chorschluss in ungewöhnlicher Weise aus einer äusserlich rechteckigen, innerlich apsidenförmigen Vorlage, wie sich eine solche Anordnung noch jetzt an den Ostwänden der Kreuzflügel findet. Ebenso auffallend ist der sich über dem Altarhause erhebende Thurm, der über dem Kirchdach aus dem Viereck ins Achteck übergeht und vermuthlich dem ursprünglichen Bau angehört. Der Fussboden der Vierung ist über dem des Mittelschiffes um vier Stufen, und der des Altarhauses nochmals um drei Stufen erhöht. Unter letzterem befindet sich eine kleine Krypta mit vier ins Quadrat gestellten Säulen, als Stützen der gurtenlosen Kreuzgewölbe; westlich steht dieselbe mit einem in der Tonne überwölbten Raume in Verbindung, der sich unter der Kreuzvierung erstreckt und sein Licht durch eine Oeffnung im Fussboden der letzteren empfängt. Die vier Säulen haben gut gebildete attische Basen und gleiche kelchförmige Capitäle, deren acht Blätter wie aus den darüber im Kelche befindlichen Vertiefungen abgelöst erscheinen. Als besonders charakteristisch für die Entstehungszeit ist das aus drei feinen, übereinander vortretenden Plättchen und dem zur stärkeren Deckplatte überleitenden Karniess bestehende Kämpfergesimsprofil der östlichen Wandpfeiler der Krypta hervorzuheben. Die Säulen der Oberkirche zeigen ebenfalls gute attische Basen, und mässig verjüngte Schafte mit leiser Schwellung; die Capitäle sind mit Stuck verkleistert. — Ueber die Beschaffenheit eines dritten unter Hezilo errichteten Bauwerkes, der Stiftskirche zum heiligen

Kreuze, lässt sich bei dem dermaligen Zustande des Gebäudes nichts Näheres sagen; die Krypta ist verschüttet.

Bischof Hezilo, ein leidenschaftlicher und gewaltthätiger Mann, scheint ohne architektonische Bildung gewesen zu sein, und seine Bauten standen unter der Leitung (*magisterium*) des Dompropstes Benno, welcher als der bedeutendste Land-, Wasser- und Kriegsbaumeister seiner Zeit galt, und von dem es bekannt war, dass er seine Kenntniss des Bauwesens sich nicht erst durch die Praxis, sondern durch das Studium der Kunst (*non usu, sed arte*) erworben hatte. Derselbe, später (1068—88) Bischof von Osnabrück, war von Geburt ein Schwabe, und hieraus hat man es mit grosser Wahrscheinlichkeit erklärt, dass die Kirche auf dem Moritzberge viele Eigenthümlichkeiten zeigt (den reinen Säulenbau, den geradlinigen Chorschluss, den Thurm über dem Altarhause), die, von der sonstigen sächsischen Bauweise völlig abweichend, an den schwäbischen Provinzialismus erinnern. Schon im Ungarnkriege 1051 hatte der vielgewandte Benno in Diensten Bischofs Azelin gestanden, dessen Factotum er war. Wenn der Kaiser mit dem ganzen Heere darben musste, fand er immer noch Rath und sorgte dafür, dass es wenigstens seinem Bischofe und dessen Gefolge niemals an Brot gebrach. Dadurch wurde Kaiser Heinrich III. auf ihn aufmerksam, der den klugen Schwaben bei seinen neuen Einrichtungen in Goslar bestens zu verwenden wusste. In dem dortigen Königshofe hatte Bischof Godehard gegen Ende seines Lebens auf Veranlassung der Kaiserin-Mutter Gisela eine Kirche zu bauen angefangen, deren Weihung 1050 stattfand, und mit welcher Heinrich III. ein Collegiatstift verband. Es war eine (vermuthlich doppelchörige) Basilika in der Grundform des

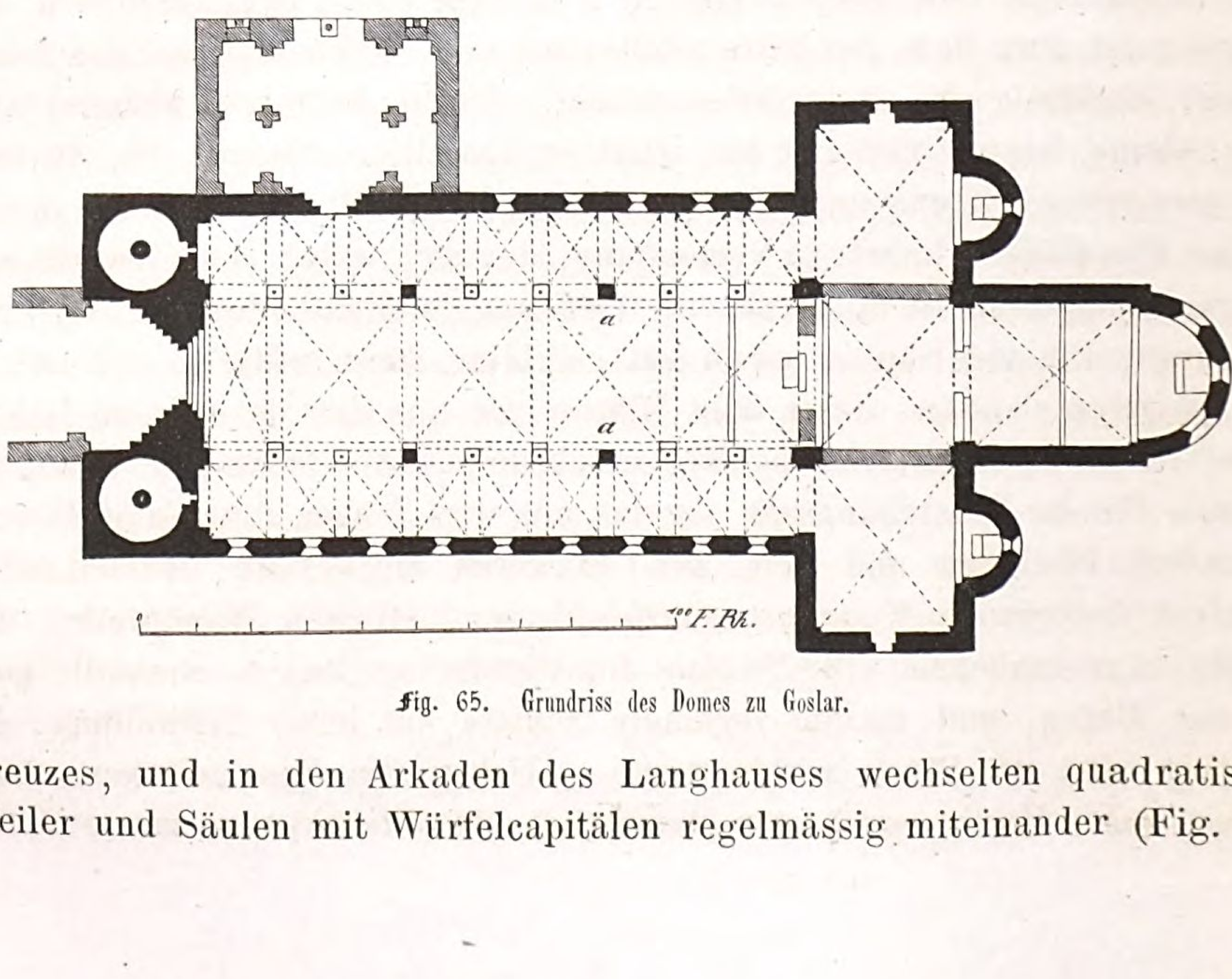



*Fig. 65.* Grundriss des Domes zu Goslar.

Kreuzes, und in den Arkaden des Langhauses wechselten quadratische Pfeiler und Säulen mit Würfelcapitälen regelmässig miteinander (Fig. 65),

nach demselben dreimal wiederholten Schema von zwei Säulen zwischen je zwei Pfeilern, wie in S. Michael zu Hildesheim. Obgleich der Dom zu Goslar nicht in seiner ursprünglichen innern Disposition, sondern, abgesehen von der gothischen Verdoppelung der Seitenschiffe, der Umformung des Chorabschlusses etc. als spät-romanischer Gewölbeumbau aus dem XIII. Jahrh. auf die Neuzeit gekommen war und nur in nicht ganz zuverlässigen Zeichnungen noch erhalten ist,*) geht dennoch aus denselben der angegebene Schematismus unzweifelhaft hervor, und die Annahme, dass zwischen je zwei Pfeilern immer nur eine Säule angeordnet gewesen sei, bleibt unbedingt ausgeschlossen. — Der Kirche des berühmten Reichs-Nonnenstiftes Gandersheim, im Sprengel von Hildesheim, und ihrer Schicksale haben wir bereits oben (S. 131) erwähnt: nach Kugler ist die ursprüngliche Choranlage, die in ihren engeren Maassen zu dem späteren Langhause nicht passt, der älteste Theil derselben, die Krypta jedoch und der Oberbau des Chores sollen Erneuerungen aus der Zeit des Schiffbaues verrathen. Der Zeit vor dem Brande von 1073 wird ferner die Anlage des westlichen querschiffartigen Vorbaues zugeschrieben, über welchen zwei Thürme hinaustreten, und der zwischen zwei niedrigen Seitenflügeln in der Mitte aus zwei Stockwerken besteht, während in den Einzelheiten wiederum manche spätere Bildungen mit unterlaufen, wie denn auch die ungenaue Disposition des Ganzen auf Bauveränderungen zu deuten scheint und der Nonnenchor im Obergeschoss, welcher sich in Arkaden sowohl westlich nach dem Mittelschiff als nördlich und südlich nach den Nebenräumen öffnet, ersichtlich jünger ist und der unteren Halle nicht überall genau entspricht. Letztere öffnet sich durch Pfeilerarkaden gegen das Mittelschiff. Die Pfeiler, an die sich Halbsäulen lehnen, haben ein antikisirendes Gesims, mit Blattwerk und anderem Schmuck versehen und mit einem Karniess gekrönt. Zwei Säulen, welche das Gewölbe dieser Halle tragen, gleichen im Wesentlichen denen von S. Michael in Hildesheim (Fig. 64). Die niedrigen Seitenräume sind ebenfalls mit Gewölben gedeckt, welche von Pfeilern getragen werden, die aus vier Halbsäulen mit antikisirenden Blättercapitälen zusammengesetzt sind. Gegen die Seitenschiffe öffnen sich diese Räume durch je zwei unsymmetrische Bogenöffnungen über einer mittleren Säule, von denen die eine ein dem

---

*) Der Dom war im 30jährigen Kriege sehr in Verfall gerathen, 1658 stürzte ein Theil des Gewölbes ein, und die Baufälligkeit nahm nach erfolgter Aufhebung des Domstifts 1802 immer mehr zu. Unter der kurzen preussischen Regierung geschahen zwar Schritte zur Erhaltung des Gebäudes, dann aber trat eine Plünderung durch die Franzosen ein, und der Dom sollte abgetragen werden. Solches aber wurde erst unter der englischen Regierung 1819 durch zwei Maurermeister ausgeführt, welche für die Steine 1505 Thlr. bezahlten. Nur die an der Nordseite des Langhauses befindliche, aus dem XII. Jahrh. herrührende Vorhalle blieb erhalten.

korinthischen, die andere ein dem ionischen nachgebildetes Capitäl trägt. Unter der Aebtissin Adelheid (seit 1152) wurde die Kirche abermals durch Feuer zerstört und bei der darauf folgenden, von Bischof Hermann (1162—1170) geweihten Wiederherstellung in ähnlicher Weise wie der Dom zu Goslar in einen Gewölbebau verwandelt, der indess im Langhause niemals zur Vollendung gediehen zu sein scheint. Die ähnlich wie im Dom zu Goslar angebrachten Pfeilerverstärkungen sind bei der neuesten Restauration wieder beseitigt, und die ursprüngliche Anlage nach dem in Hildesheim herkömmlichen Wechsel der Stützen tritt wieder klar hervor; da jedoch das Langhaus, später zwischen dem westlichen Vorbau und dem Chor eingefügt, in seiner Länge auf diesen Zwischenraum beschränkt werden musste, ergab es sich, dass in dem östlichsten Joche vor dem Querschiff zwischen den Pfeilern statt zweier nur eine Säule eingereiht werden konnte. — Zwei Säulen und ein Pfeiler zwischen ihnen erscheinen auch in der Kirche des Klosters zur Clus unweit Gandersheim. Dieses kleine Kloster, von Gandersheim aus gegründet, wurde mit der Kirche 1124 vollendet und geweiht. Letztere, durch Alter verfallen, erfuhr um 1251 einen Herstellungsbau, bei welchem das Altarhaus anscheinend völlig erneuert wurde.

Den Kirchenbauten des Sprengels von Hildesheim reihen wir an die Münsterkirche des Reichsnonnenstiftes zu Essen, welches zwar weit ausserhalb desselben gelegen, aber seit seiner Gründung (S. 106) wohl stets in einer gewissen Verbindung mit Hildesheim, oder doch mit Gandersheim geblieben ist, wie ja auch die Aebtissinnen beider Klöster nur aus den Töchtern der Kaiserfamilie hervorgegangen sind. Die ältesten westlichen, ins X. Jahrh. fallenden Theile der Kirche haben wir schon oben (S. 85 u. 126) beschrieben und auch die unter dem geradlinig geschlossenen Altarhause befindliche Krypta bereits erwähnt, die deshalb besonders wichtig ist, weil das Datum ihrer Weihe im Jahre 1051 durch eine an einem Wandpfeiler angebrachte authentische Inschrift sicher beglaubigt erscheint. Sie besteht aus zwei Haupttheilen von verschiedener Breite und Tiefe, und man könnte vermuthen, dass der westliche dreischiffige Theil, welcher von dem fünfschiffigen östlichen Theile zum Theil umfasst wird, und dessen Seitenschiffe gegen denselben durch zwei unregelmässig gestaltete Pfeilermassen geschlossen werden, in seinen Abmessungen noch einen älteren Bau bezeichne. Der westliche Theil bildet ein Quadrat, in dessen Mitte vier Pfeiler so aufgestellt sind, dass dadurch das Ganze in neun kleinere, unter sich gleiche Quadrate getheilt wird; die Seitenwände sind mit entsprechenden Halbpfeilern versehen, und zwischen den letzteren nördlich und südlich in Rundnischen ausgetieft. Aus dem östlichsten Quadrate des Mittelschiffes tritt man durch ein gleich grosses, in der Tonne überwölbtes Quadrat zwischen den bereits erwähnten grossen Abschlusspfeilern der Seitenschiffe

in den östlichen Hauptheil, der, wie schon gesagt, aus fünf Schiffen besteht, welche, durch vier Pfeiler getrennt, indess nur die geringe Tiefe von anderthalb Jochen haben. Die beiden äusseren Seitenschiffe haben mit dem mittelsten gleiche Breite, während die unter sich gleich breiten beiden inneren Seitenschiffe nur halb so breit sind, wodurch Schwierigkeiten in der Disposition der Ueberwölbung entstanden. Letztere besteht in beiden Hauptheilen der Krypta aus nach dem Halbkreise gebildeten Kreuzgewölben, die zwischen eben solchen Gurtbögen eingespannt sind, durch welche die freistehenden Pfeiler nach allen Richtungen sowohl unter sich, als mit den entsprechenden Wandpfeilern verbunden werden. Weil nun in den

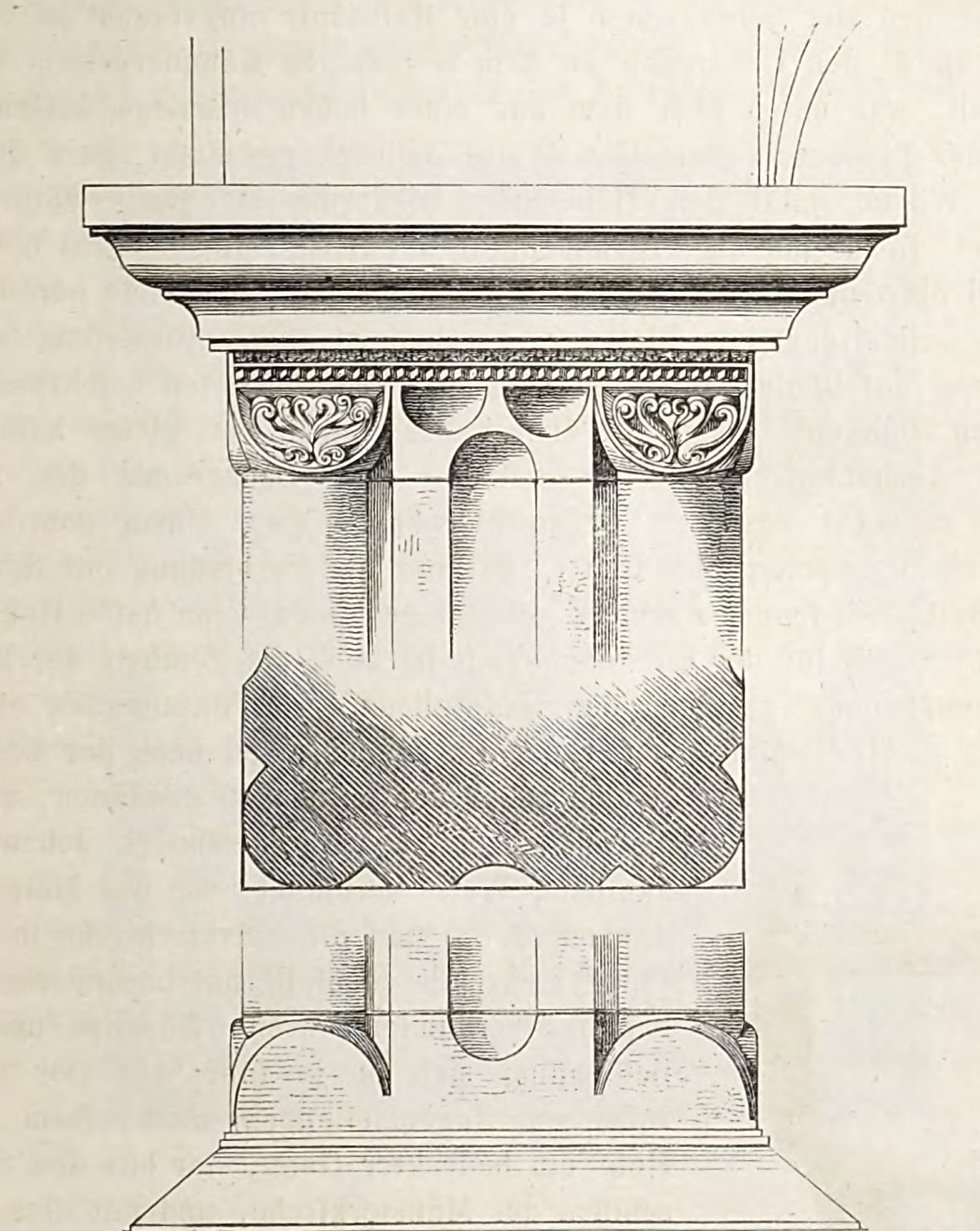


Fig. 66. Pfeiler in der Krypta zu Essen.

schmaleren inneren Seitenschiffen die Quergurte gleiche Höhe mit den übrigen erhalten mussten, so stellte man diese dadurch her, dass über den Deckgesimsen der Pfeiler noch ein würfelförmiger, oben mit einem

Rundstabe besäumter Aufsatz zur Ausgleichung angebracht wurde. Bemerkenswerth ist die als ursprünglich anzuerkennende, mit einem Gitter geschlossene achteckige Oeffnung, von welcher die Deckenwölbung jedes der beiden Ganzjoche der äusseren Seitenschiffe in dem östlichen Theile der Krypta in eigenthümlichster Weise durchbrochen ist, wodurch der Einblick aus der Oberkirche gestattet wird: eine Anordnung, die schon in der alten Pauluskirche von St. Gallen (S. 52) vorkam. Nähere Beachtung verdient ferner die Ausbildung der freien Pfeiler (Fig. 66), welche sämmtlich einander gleich sind: Basen und Krönungen derselben sind quadratisch, der Pfeilerkern aber ist zum Achteck abgeschrägt, doch so, dass vor den vier Schrägseiten je eine Halbsäule angebracht ist, deren Würfelcapitäl den Uebergang zu dem viereckigen Kämpfergesims wieder vermittelt, was unten über dem aus einer hohen Schmiege bestehenden Fusse des Pfeilers in derselben Weise dadurch geschieht, dass das gestürzte Würfelcapitäl den Halbsäulen wiederum als Basis untergelegt erscheint. Doch sind die Würfelcapitäle der Basis völlig schlicht belassen, während oben die Schilde derselben mit einem aus der Tiefe herausgearbeiteten palmettenartigen Blattwerk geschmückt sind. Ausserdem ist jede Hauptseite des Pfeilers mit einer flachen, oben wie unten halbkreisförmig endenden Hohlkehle ausgetieft, über welcher noch zwei kleine halbkugelförmige Aushöhlungen angebracht sind. Das Deckgesims der Pfeiler besteht zunächst aus zwei Ornamentstreifen (über einem gebrochenen Bande ein herabhängendes Blatt), darüber als Verbindung mit dem von einem weit ausladenden Karniess getragenen Abacus eine halbe Hohlkehle. Charakteristisch für die Entstehungszeit ist auch die Feinheit der kleinen Verbindungsglieder zwischen den Hauptgliedern des Basamentes und der Krönung. — Als ebenfalls dem XI. Jahrh. angehörig ist noch der westliche Säulenvorhof der Kirche zu erwähnen, welcher sie mit der kleinen Taufkirche S. Johannis in ähnlicher Weise verbindet, wie das Münster zu Aachen (S. 83) und die Salvatorkirche in Fulda (S. 117) ehemals ebenfalls mit besonderen Taufkapellen verbunden waren. Nördlich und südlich öffnet sich in je fünf, auf vier Säulen ruhenden Bogenstellungen nach einem offnen Hofe ein bedeckter Gang, der aus den Seitenschiffen der Münsterkirche, und mit diesen von gleicher Breite, in die der Johanniskirche führt, bei deren Erbauung in ihrer gegenwärtigen spätgothischen Erscheinung indess auf beiden Seiten die westlichste Bogenstellung verstümmelt worden ist. Die Säulen selbst erheben sich über attischen Basen in zierlicher Verjüngung und

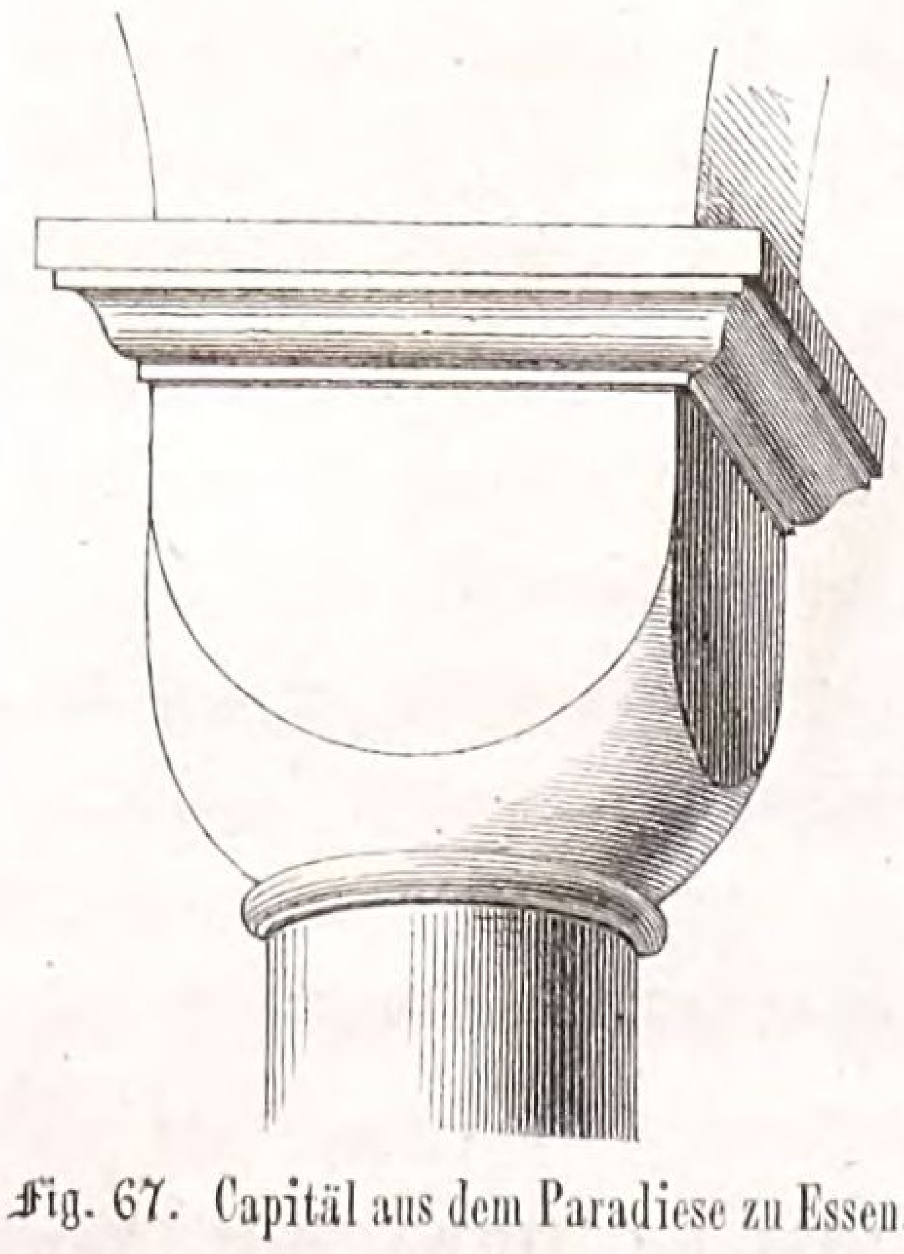


Fig. 67. Capitäl aus dem Paradiese zu Essen.

tragen ziemlich weit ausladende Würfelcapitäle (Fig. 67), welche mit dem Karniess gekrönt sind. Auf der Hinterwand der Südseite bemerkt man noch eine vermauerte Thür, die in ihrem runden Deckbogen einen Wechsel farbiger Steine erkennen lässt. Ein modernes Oberstockwerk ist bei der Restauration in neuester Zeit löblicher Weise abgetragen worden, dafür aber hat man es für gut befunden, den wohl niemals vorhanden gewesenen Schmuck eines Rundbogenfrieses hinzuzufügen.

§. 39. Wenden wir uns nun aus dem Hildesheimer nach dem angrenzenden Sprengel von Halberstadt, wo am Nordrande des Harzes schon seit Heinrichs I. Zeiten eine sehr rührige Bauthätigkeit geherrscht hatte, so richtet sich unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die Kirche des Nonnenstifts Gernrode, als dasjenige Bauwerk, welches, den spärlichen geschichtlichen Notizen zufolge, unbedingt in das X. Jahrh. zurückreicht (S. 120).

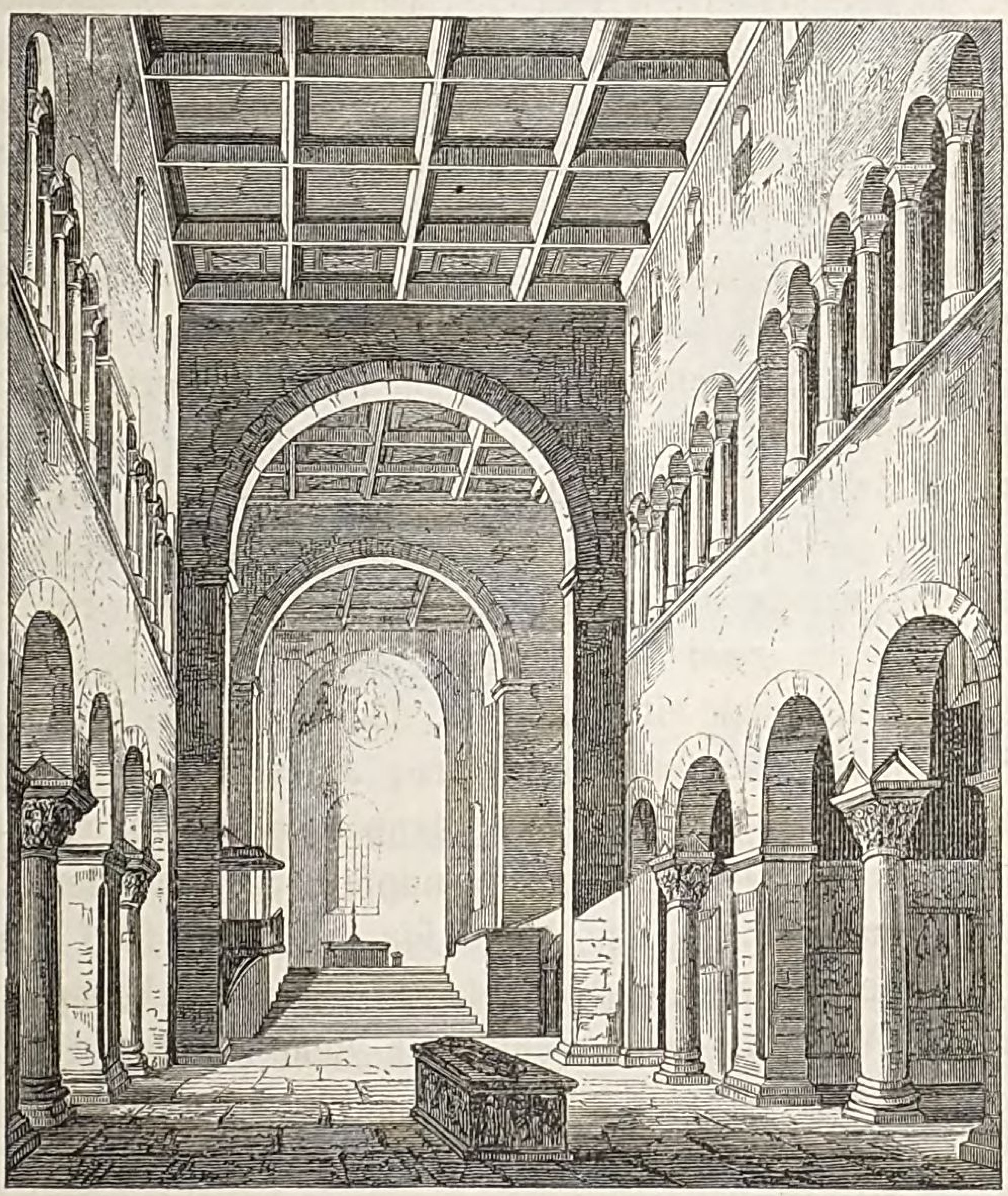


Fig. 68. Das Innere der Stiftskirche zu Gernrode.

Nachrichten über später daran vorgenommene bauliche Veränderungen scheinen gänzlich zu fehlen, und wir sind, was die Zeitstellung der Kirche und ihrer einzelnen Theile anbetrifft, lediglich auf die baulichen Formen verwiesen, die aber so manches darbieten, wofür es nah und fern an allen Analogien fehlen dürfte, dass die daraus zu machenden Folgerungen nur

unsicher sein können, umsomehr, als die bisherigen, an sich sehr verdienstlichen Veröffentlichungen über dieses Gebäude noch allerlei zu wünschen übrig lassen, wesentlich auch in eine Zeit fallen, welche sich mit weniger tief eingehenden Forschungen zu begnügen pflegte. — Die Kirche hat nur bescheidene Maasse: ihre lichte Länge beträgt 162 Fuss. Der Grundriss befolgt zwar die gewöhnliche Kreuzform, doch nicht in normaler Entfaltung: das mit der halbrunden Apsidenvorlage geschlossene Chorquadrat ist (um 6 F.) minder breit, als die Vierung des Querschiffes, dessen Seitenvorlagen, in der Mitte der Ostwand mit kleinen Conchen versehen, nur etwa zwei Drittel so breit sind als jene, welche das Maass giebt für die 28 F. betragende Breite des Mittelschiffes. Letzteres zerfällt in zwei Quadrate, deren Grenze durch je einen viereckigen Pfeiler bezeichnet ist (s. Fig. 68), und in deren Mitte je eine Säule steht. Auf diesen, wie in der Wiperti-Krypta bei Quedlinburg wechselnden Stützen ruhen über Rundbögen die sich bis über 40 F. erhebenden Scheidmauern. Die Seitenschiffe sind über halb so breit (4 : 7) wie das Mittelschiff, woher es kommt, dass die Flügel des Querhauses nur um je eine Mauerstärke über das Langhaus hervortreten. Westlich wird das Hauptschiff von einem hohen Schwibbogen begrenzt, dem sich ein querschiffartiger Raum von geringer Tiefe (etwa 12 F.) anschliesst, der ursprünglich mit einer Empore ausgefüllt war, die auf beiden Seiten mit den Galerien in Verbindung stand, welche sich über den Seitenschiffen befinden und sich nach dem Mittelschiffe in Zwergarkaden öffnen: eine Anordnung für die Nonnen, ähnlich wie wahrscheinlich auch in Essen (S. 126), sonst aber in der frühromanischen Periode in Deutschland ohne Beispiel. Die Seitenschiffe laufen westlich gegen zwei Rundthürme von etwa 22 F. D. aus, die ein Glockenhaus zwischen sich einschliessen, dem sich eine Westapsis vorlegt. Werfen wir einen Blick auf das Aeussere, so ist alles ganz schlicht und roh; die Rundthürme allein und die östliche Apsis zeigen einige, und zwar verwandte Decoration von starken Wandpfeilern. An dem Unterstockwerke der Thürme und an der Apsis bis auf etwa fünf Sechstel ihrer Höhe sind zwei dergleichen angebracht, die mit ihren Kämpfern ein Gurtgesims tragen. Aus letzterem steigen an dem zweiten Stockwerke der Thürme in bewegterer Weise wiederum mehrere dicht stehende und flacher gehaltene Wandpfeiler auf, die an dem südlichen Thurme über ihren Kämpfern durch Rundbögen, an dem nördlichen giebelartig geradlinig mit einander verbunden sind. An der Apsis stehen auf dem Gurtgesimse über den unteren Pfeilern kurze engagirte Säulen als Träger des Kranzgesimses. Bei den Thürmen folgen nun noch zwei niedrige, etwas verjüngte Stockwerke, deren oberes mit gekuppelten Schallöffnungen versehen ist. Diese, so wie das Zwischenhaus haben einen offenbar jüngeren Charakter, als das Uebrige (s. Fig. 69). Am Langhause fällt die durch ihre Breite und

die Emporengalerie bedingte übermässige Höhe der Seitenschiffe auf, mit den sehr kleinen, nur 3½ F. hohen Fenstern über ihnen und nahe unter dem Dache. Die am Kreuzbau und am Chor befindlichen Fenster stimmen

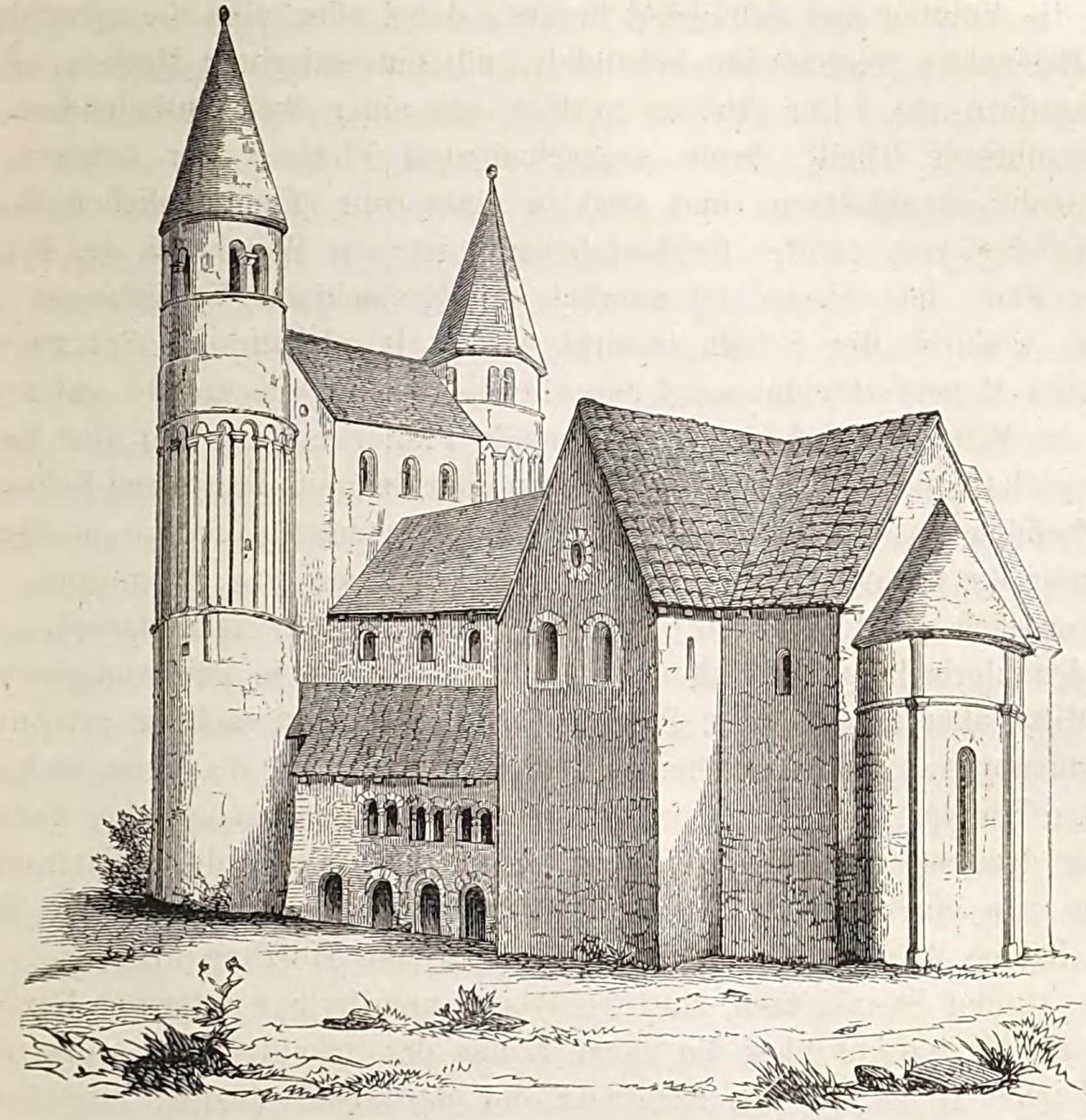


Fig. 69. Das Aeussere der Stiftskirche in Gernrode.

nicht mit denen des Langhauses überein und sind zum Theil spätere Erweiterungen, wie letzteres auch in dem nördlichen Seitenschiffe der Fall ist, während das südliche von einem (allein noch übrigen) Flügel des zweistöckigen Kreuzganges verdeckt wird. Die in den Seitenschiffen befindlichen Thüren sind höchst einfach mit rechtwinkeligem Einschlag und wagerechter Oberschwelle; der den Sturz bildende Theil ist an seiner Oberseite in einem sehr stumpfen Winkel giebelartig zugehauen. — Fassen wir nun die Details des Innern näher ins Auge, so richtet sich die Aufmerksamkeit zunächst auf die vier Arkadensäulen des Langhauses, als auf die am meisten formirten Theile: die attischen Basen, auf doppelter abgestufter Grundplatte ruhend, tragen die stark verjüngten, oben mit einem Bande umgürteten Schafte und über diesen ein Capitäl, das zwar

offenbar aus dem korinthischen abgeleitet ist, aber nicht nach der wirklichen Erscheinung, sondern, wenn der Ausdruck erlaubt ist, gewissermaassen wie nach einer Uebersetzung aus dem Abendländischen ins Morgenländische: man kennt zwar unten noch den doppelten Blätterkranz, oben die Voluten und Schnörkel heraus, dabei aber sind die verschiedenen Exemplare verschieden behandelt, mit eingemischten Masken, Zickzackbändern etc. Der Abacus besteht aus einer weit ausladenden, an ihrem unteren Theile breit abgeschmiegten Platte, über welcher die Arkadenbögen aufsetzen, und zwar in einer sehr eigenthümlichen Weise, von welcher kein zweites Beispiel bekannt ist: das Mauerwerk des Bogenfusses über dem Abacus ist nämlich mit dreieckigen Vertiefungen versehen, wodurch der Schein bewirkt wird, als ob nur die Spitzen der äusseren Mauerverkleidung auf den vier Ecken der Deckplatte aufsässen. Der die Mitte der Arkaden bezeichnende Pfeiler ist auf den vier Ecken ausgepfalzt, jedoch so, dass sowohl unten über dem aus Platte und Schmiege bestehenden Fusse, als oben unter dem gleichmässig einfach profilirten Kämpfer die scharfen Ecken stehen gelassen sind: eine Formirung, von welcher sich Analogien aus dem XII. Jahrh. nachweisen lassen. Die Arkadengalerie über den Seitenschiffen öffnet sich in je zwei von einem in der Mitte über dem unteren Pfeiler befindlichen Mauerschafte getrennten Hauptgruppen. Jede derselben enthält fünf Säulchen, die unter sich und mit den Wandpfeilern durch sechs Rundbögen verbunden sind, aber dadurch wieder drei untergeordnete Gruppen bilden, dass je zwei der kleinen offnen Bögen von einem grösseren Wandbogen überstiegen werden. Die Säulchen haben Würfelcapitäle und ruhen, an den Holzbau erinnernd, auf dicken runden Steinklötzen, statt der Basen: unmittelbar unter den letzteren läuft ein Gurtgesims über die ganze Länge der Scheidmauern, aber nicht in gleicher Höhe mit den Kämpfern der das Schiff westlich und östlich begrenzenden Schwibbögen. Die Profile der Fuss- und Kämpfergesimse an den verschiedenen Wandpfeilern der Kirche sind zwar sehr mannichfaltig, aber alle höchst einfach und dabei von schwerem Charakter: eine breite, flach ausgehöhlte Schmiege herrscht als Verbindungsglied vor. (Vrgl. Fig. 70.) — Der Chorraum liegt beträchtlich (um 9 Stufen) höher, als der Fussboden der übrigen Kirche, und birgt eine kleine, nur 7 F. hohe, fast quadratische Krypta, welche durch vier freistehende Pfeiler als Träger der Kreuzwölbungen in drei Schiffe getheilt wird. Der Fuss der Pfeiler besteht aus einer dreifachen Abstufung sehr feiner Platten und aus zweimaliger Wiederholung einer flachgekehlten Schmiege; der Kämpfer enthält in umgekehrter Folge dieselbe Gliederung, nur statt der abgestuften eine einfache Platte. Eine zweite, grössere dreischiffige Säulenkrypta befindet sich

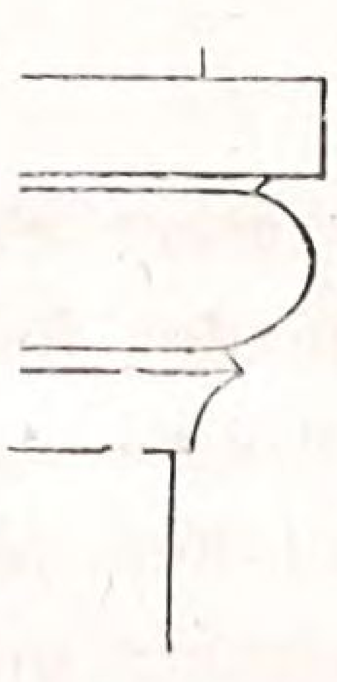


Fig. 70. Kämpfer aus Gernrode.

unter dem Zwischenbau und der westlichen Apsis. Sechs freistehende und vier Halbsäulen tragen die Kreuzgewölbe. Die Capitäle sind meist würfelförmig, die attischen Basen mit überstehenden Eckblättern am Plinthus deuten auf das XII. Jahrh. Aus ziemlich gleicher Zeit scheint auch der Einbau der niedrigen, mit auf vier Säulen ruhenden Kreuzgewölben gedeckten Kapellen herzurühren, welche beide Kreuzflügel einnehmen und durch je zwei Bogen über einem Mittelpfeiler mit der Vierung in Verbindung stehen: eine alte Nachricht bekundet die Weihe einer Kapelle Johannes des Evangelisten im Jahre 1136. Auch mehrere andere Kapellen werden genannt, z. B. die Metronuskapelle unter den Thürmen (also der Westchor) und das Grab des Herrn bei der Aegidiuskapelle. Unter letzterer dürfte der Einbau am Ostende des südlichen Seitenschiffes zu verstehen sein, dem sich westlich ein zweiter anschliesst, welcher mindestens mit hoher Wahrscheinlichkeit als heilige Grabkapelle bezeichnet werden darf. Beide zusammenhängende, etwa gleich grosse Räume stehen untereinander durch eine mit zwei Halbsäulen besetzte Thür in Verbindung und schliesen die ganze östliche Hälfte des Seitenschiffes gegen die westliche und bis auf einen schmalen Gang auch gegen das Mittelschiff ab. Von letzterem aus hat die vermeintliche Aegidiuskapelle an ihrer Nordwand einen Eingang und bildet ein einfaches Quadrat, südlich mit einem Fensterchen nach dem Kreuzgange zu. Bemerkenswerther ist der andere, traditionell „Busskapelle“ genannte Raum, von 9×11 F. Fläche bei 8 F. Höhe, welcher ebenfalls nur durch ein nach dem Kreuzgang gerichtetes kleines Fenster in der Form eines Vierblattes spärliches Licht empfängt. Die Innenwände zeigen flache, von je zwei Halbsäulen eingeschlossene Rundbogennischen. Oben in den vier Ecken treten Pendentifs vor und gestalten die ehemals vermuthlich mit einer Kuppel geschlossene Decke zu einem Achteck um. Diese Achteckbildung und die Spuren eines die drei Frauen und den Engel am Grabe Christi darstellenden Reliefs an der Nordwand documentiren die Bestimmung des Raumes als Grab des Herrn. Auch die äusseren Wände der Kapelle sind mit höchst merkwürdigen, leider nur an der Westseite vollständig erhaltenen Reliefgestalten geschmückt. Die abgestumpften, mit eingemeisseltem Blattwerk verzierten Würfelcapitäle der auf attischen Basen ruhenden Säulen scheinen die Entstehung der Kapelle im XII. Jahrh. anzudeuten.

Nächst der besprochenen Kirche von Gernrode haben wir sodann die Baugeschichte des benachbarten Reichs-Nonnenstiftes Quedlinburg wieder aufzunehmen. (Vrgl. S. 131.) Auf den Brand der Kirche von 1070 scheint ein sich lange hinziehender Neubau gefolgt zu sein: wenigstens ist nur die Nachricht von einer erst im Jahre 1129 erfolgten Weihe auf uns gekommen, und viele Formen in dem erhaltenen, später vielfach veränderten und zum Theil übel conservirten Gebäude deuten allerdings auf

jene Zeit, während andere wiederum ein entschieden älteres Gepräge zeigen, wobei es schwer zu entscheiden sein dürfte, ob es sich um directe Wiederverwendung älterer Details aus dem Brandschutte von 1070 handeln möchte, oder nur um eine versuchte Nachbildung derselben. Die Kirche weicht in ihrem Grundplan (ähnlich wie Gernrode) insofern von dem normalen Schema ab, als die Flügel des Querschiffes, nur die Fortsetzung der Seitenschiffe des Langhauses bildend und östlich mit Apsidenvorlagen versehen, nur um eine halbe Mauerstärke die Breite des Langhauses übertreffen. Das Mittelschiff des letzteren befolgt das viel erwähnte hildesheimer Schema: es ist 30 F. breit und wird durch je zwei quadratische Pfeiler in drei Quadrate getheilt, während zwischen den Pfeilern je zwei Säulen eingeordnet sind. Dem westlichen Ende legte sich in der Breite des Querschiffes ein rechteckiges Thurmbaus vor, dessen Mitte durch eine gewölbte Empore ausgefüllt war. Letztere ist gegenwärtig ganz verbaut und nur der die nördliche Flanke bildende quadratische Thurm hat sich erhalten, während sich von dem südlichen keine Spur mehr zeigt. Der anziehendste und die ältesten Details enthaltende Theil der Kirche ist die Krypta (das sogenannte alte Münster), welche auf dem sich ostwärts senkenden Felsenboden nur wenig tiefer als das Langhaus liegt und sich unter dem ganzen, um 16 Stufen erhöhten Raum des Querschiffes und Chores der Oberkirche erstreckt, indess nicht als Bau aus einem Gusse erscheint. Das ganze in drei Schiffe von gleicher Breite getheilte aus 7 Traveen bestehende, mit gurtenlosen Kreuzgewölben überspannte Innere des Mittelraumes sondert sich nämlich deutlich in zwei verschiedenartige Theile, indem die beiden westlichsten Traveen je zwei quadratische Pfeiler, die übrigen östlichen aber nur Säulen zeigen. Kugler erkennt in der westlichen, nachlässiger und aus weicherem Steine gebauten, auch mit einem schlechten Kappengewölbe überdeckten Abtheilung einen späteren, zum Theil sogar erst modernen Zusatz, Schnaase dagegen meint gerade hier Ueberreste eines älteren Baues zu entdecken. Sei dem nun wie ihm wolle, der östliche Theil der Krypta ist bei weitem interessanter durch das eigenthümliche Gemisch antikisirender und frei erfundener Elemente. Die Säulen und Halbsäulen an den Wänden haben sämmtlich attische Basen, deren oberer Pfühl etwa halb so stark ist als der untere; die Schafte der Mehrzahl sind rund, einige jedoch achteckig; die meisten Capitäle sind korinthisirend, nur wenige haben die Würfelform und sind mit mannichfaltigem, zum Theil groteskem Ornament geschmückt, welches jedoch weit weniger als eigentliches Relief, denn als sculptirte Zeichnung zu betrachten ist. (Vergl. Fig. 71 und 72.) Sehr verschiedene Bildung zeigen auch die auf den Capitälen ruhenden, in ähnlicher Weise verzierten oder schlichten Kämpfer der Gewölbe: theils sind es kurze Pfeiler mit mehreren Plättchen und einem steilen Karniess unter der

oberen Deckplatte gekrönt, theils erscheint statt des Karniesses Rundstab und Hohlkehle, theils besteht der ganze Kämpfer nur aus zwei starken, durch eine breite Schmiege verbundenen Platten. — Die Kreuzarme bilden besondere, aus zwei Kreuzgewölbjochen bestehende Kapellen

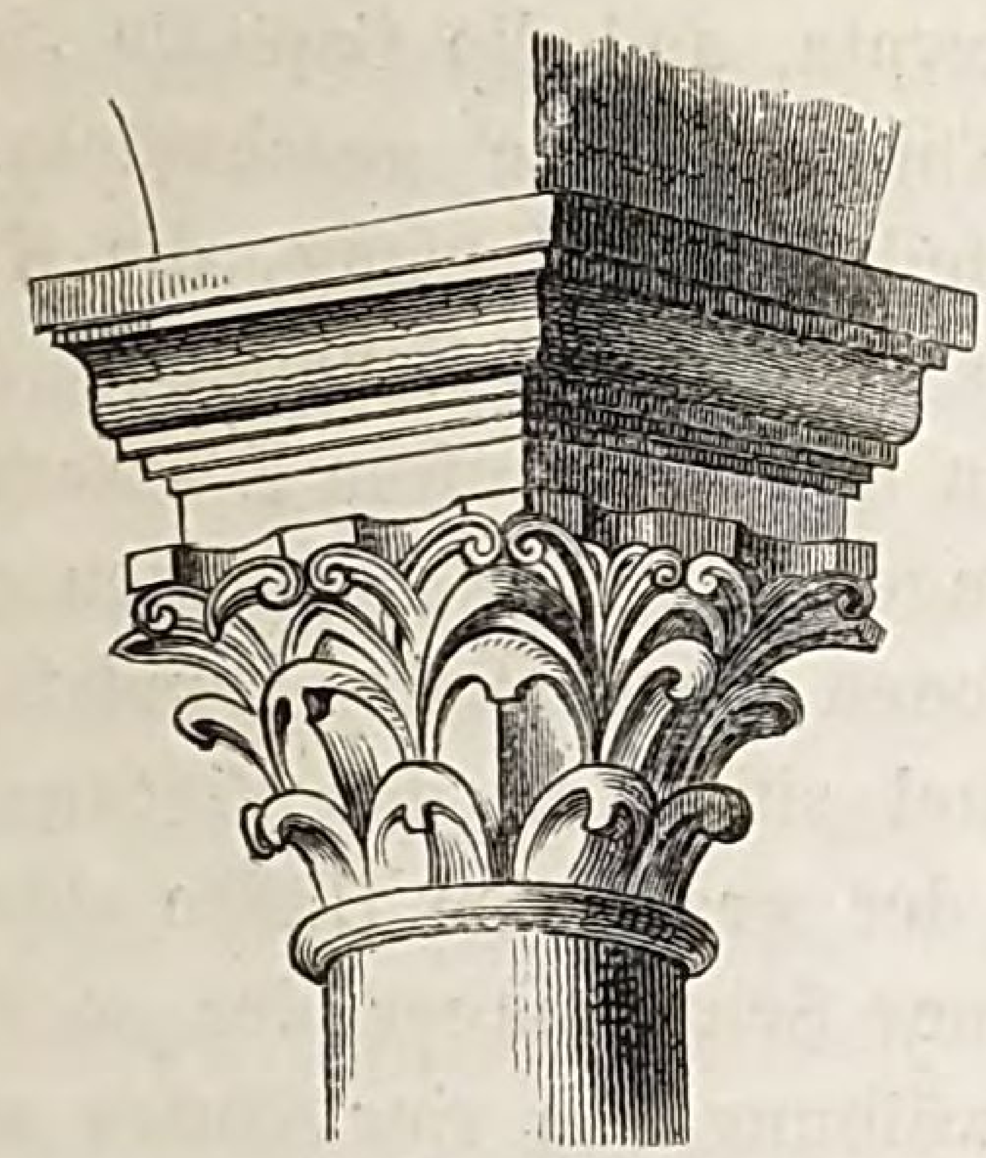


Fig. 71.

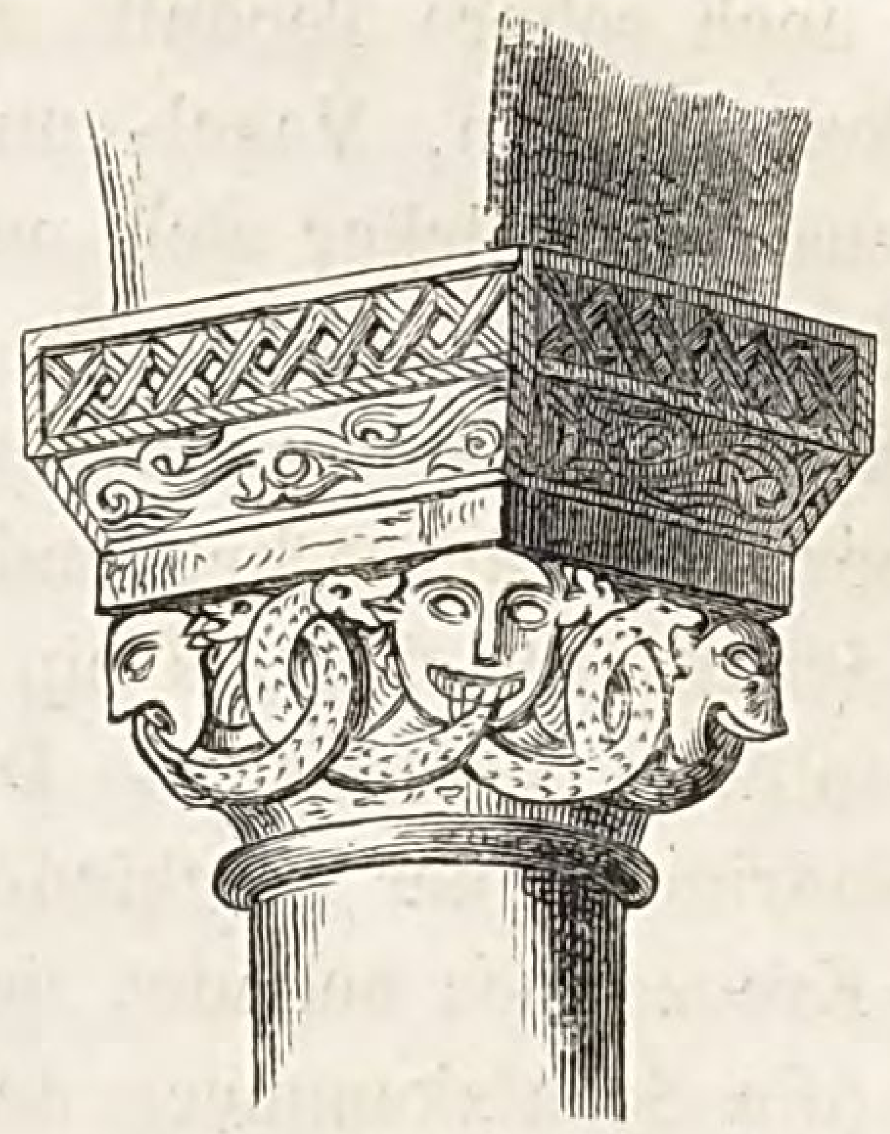


Fig. 72.

Capitäle in der Krypta zu Quedlinburg.

neben dem westlichen Theile der Krypta und sind mit dem letzteren durch zwei von einem Pfeiler getrennte Bogenstellungen verbunden, deren jede wiederum durch eine Mittelsäule getheilt ist. Auf der Südseite, wo sich diese Arkaden allein noch in ursprünglicher Weise erhalten haben, erinnert die Theilungssäule der westlichen Bogenstellung in ihrem, ganz abweichend von den übrigen gebildeten Capitäle an diejenige Formation, die im Schiffe der benachbarten alten Wipertikrypta (S. 115, Fig. 54 *c*) und an einem Fenstersäulchen des Polygonbaues in Essen (S. 127, Fig. 57) vorkommt, und wird, da auch die attische Base derselben eine abweichende Bildung zeigt, für einen Ueberrest des primitiven Baues gehalten. — In der westlichen Abschlusswand des südlichen Kreuzarmes der Krypta tritt eine in die Tiefe nach der sogenannten Marterkapelle (einem kellerartigen Raum) hinabführende Treppe aus, an deren Nordseite neben einem Ruheplatze noch eine kleine, östlich mit einer Apsis geschlossene, in der Tonne überwölbte Kapelle befindlich ist. Zugänglich ist dieselbe an ihrer südlichen Langseite durch drei von zwei Zwergsäulen geschiedene Bogenöffnungen. Die Capitäle der Säulchen (Fig.73) haben die seltsame Form der umgekehrten ionischen Voluten*);



Fig. 73. Capitäl in der Krypta zu Quedlinburg.

---

*) Ein anderes merkwürdiges Capitäl, welches sich auf dem Kirchboden vorgefunden hat und dessen ursprüngliche Bestimmung unbekannt ist, zeigt die zwar rohe, aber vollständige Nachahmung der antik ionischen Ordnung mit dem Eierstabe unter den Schnecken in einer mit

der darüber befindliche hohe Kämpfer hat schräge, weit ausladende Flächen, welche mit einem flachen Blattornament versehen sind. — In der Oberkirche zeigen die Säulen-Details, soweit dieselben sich unter den vielen störenden Einbauten moderner Emporen etc. überhaupt noch erhalten haben, noch rohere Technik, als in der Krypta, und die Capitäle sind mit grotesken Masken, Vogel- und andern Thiergestalten geschmückt. Der Arkadensims, welcher sich um die Eckpfeiler der Vierung, die Kämpfer derselben bildend, verkröpft, besteht aus Platte und Schmiege. Als ein wesentlich neues Motiv machen sich die in den abgestuften Fensterwänden des Obergadens äusserlich und innerlich angeordneten Ecksäulchen geltend, deren Schaftform sich als ein den Deckbogen umziehender Rundstab über den Capitälen fortsetzt. — Die Kreuzflügel sind von der Vierung durch eine niedrige Mauer geschieden, und in der westlichen Hälfte des nördlichen Kreuzarmes befindet sich hinter jener Scheidmauer der sogenannte Zitter (die Schatzkammer), dessen Ueberwölbung von vier Säulen mit verschieden gestalteten und ornamentirten Würfelcapitälen späterer Formbildungen getragen wird. — Am Aeusseren der Kirche ist die Gliederung der Nordseite beachtenswerth: Ueber einem attischen Basament tragen Wandsäulen mit Würfelcapitälen einen Rundbogenfries, und über demselben ein einfach abgeschmiegtes Dachgesims, das mit Grotesken, Ranken- und Bandverschlingungen, triglyphenartigen Mustern etc. verziert ist; alles in flachem und rohem Relief.*)

Grosse Verwandtschaft, sowohl in der Anlage nach dem hildesheimer Schema, als in den Details, mit der Stiftskirche von Quedlinburg hat die Kirche des Klosters zu Gröningen (Wester-Gröningen; s. S. 113), und obwohl es über letztere an allen Nachrichten fehlt, so sind beide Gebäude dennoch mit Bestimmtheit als gleichzeitig anzuerkennen. Das der Seitenschiffe beraubte Langhaus der auch sonst arg verstümmelten Kirche zu Gröningen besteht (wie in Gernrode) nur aus zwei Quadraten, deren Mitte durch je einen viereckigen Pfeiler bezeichnet ist. Der sich über der Vierung erhebende achteckige Mittelthurm und die dem Westende eingefügte niedrige Kapelle mit östlich nach dem Innern der Kirche gerichteter

---

den übrigen formirten Theilen der Kirche übereinstimmenden Technik. Das Vorkommen der sonst so seltenen ionischen Capitälform gerade in den drei Nonnenstiftern Essen, Gandersheim und Quedlinburg, welche unter Aebtissinnen aus der kaiserlichen Familie standen, lässt an gemeinsame künstlerische Beziehungen unter ihnen denken.

*) Data zur Geschichte der Kirche: Im Jahre 1320 wurde das Altarhaus der Oberkirche in einfach gothischen Formen erneuert, und bei dieser Gelegenheit auch die Apsis der Krypta durch Ummantelung mit dem polygonen Chorschluss in Uebereinstimmung gebracht. Die Umwandelung der geraden Decke der Kirche in eine flachgewölbte hölzerne, die Einbauung der Kirchstübchen und Priechen fällt ins 17. Jahrh. Im Jahre 1706 bekam der das Jahr zuvor durch den Blitz abgebrannte Thurm seine jetzige Gestalt, und 1708—1711 musste die baufällige Mauer des südlichen Seitenschiffes erneuert werden.

Apsis und einer Empore darüber gehören einer späteren, noch romanischen Bauzeit an.

Von den Bischöfen, welche im Laufe des XI. Jahrh. auf dem Stuhle zu Halberstadt sassen, wurden in der Stiftsstadt selbst und im Sprengel zwar manche Kirchenbauten ausgeführt, von denen jedoch nur wenig erhalten ist. Der bereits oben (S. 119 u. 130) mehrfach erwähnte Bischof Arnulf (996—1023) gründete das Collegiatstift u. l. Fr. westlich in der Nähe des Doms, und die von ihm erbaute kleine und schmucklose Kirche bestand bis gegen die Mitte des XII. Jahrh., wo das noch erhaltene grössere stattliche Gotteshaus errichtet wurde, in dessen westlichem Vorbau noch ein Mauerstück der ersten kleinen Kirche nachweislich ist. Derselbe Bischof war auch der Stifter des Mönchsklosters Ilsenburg, zu welchem K. Otto III. 998 die dortige Königsburg hergab. — Gepriesen wegen seiner eifrigen Bauthätigkeit wird Arnulfs zweiter Nachfolger, Bischof Burchard I. (1036—1059), welcher im Sprengel 24 Höfe erbaute, unter denen der auf dem Waldberge Huy wegen des mit demselben bald nachher verbundenen Klosters besondere Beachtung verdient. Bei dem Bau der ersten Kapelle auf diesem bischöflichen Hofe verrichtete Burchard selbst die niederen Dienste eines gemeinen Handlangers: er half Kalk und Steine auf den eigenen Schultern den hohen und steilen Berg hinanschleppen. Die mit einer Krypta versehene Kapelle wurde von ihm in Gemeinschaft mit Erzbischof Engelhard von Magdeburg (1051—1063) geweiht, und es siedelten sich bei derselben bald einige Klausnerinnen an. Auf Burchard I. folgte der zweite Bischof dieses Namens, gewöhnlich Bucco genannt (1059—1088), welcher den Dom nach dem Brande von 1060 bis 1071 wiederherstellte (S. 131) und sich die Hebung des Klosters zu Ilsenburg, das nicht recht zum Leben gediehen, oder doch sehr herunter gekommen war, zu einer Lieblingsaufgabe machte, so dass er als der zweite Stifter dieses Klosters, wo er starb und sein Grab fand, angesehen werden kann. Die alte Klosterkirche liess er durch den ihm nahe verwandten Abt Herrand niederreissen und dafür eine neue und grössere bauen, deren Weihe im Jahre 1087 erfolgte. Von diesem Bau haben sich, freilich in trauriger Verstümmelung, noch wesentliche Theile erhalten. Es war eine doppelchörige Basilika. Das fast 25 F. breite Mittelschiff erscheint durch je drei Pfeiler ziemlich genau in vier Quadrate abgetheilt, zwischen denen, dem Schema von Gernrode analog, jedesmal eine Säule angeordnet ist. Das Querhaus bestand aus drei Quadraten, und jenseits des von vier auf Wandpfeilern ruhenden Gurtbögen begrenzten Mittelquadrats schloss sich das quadratische Altarhaus mit seiner Apsis an. Westlich legte sich dem Langhause, fast ebenso weit ausladend wie das Querschiff, ein rechteckiges Thurmhaus vor, in welchem zwei den Seitenschiffen entsprechende Wendelstiegen zur Glockenstube führten und zwischen

sich eine Halle einschlossen, welche mit einer westlichen Apsis versehen war. Erhaltenen Spuren zufolge scheinen die Seitenschiffe jenseits der Kreuzflügel als neben dem Chore belegene und mit diesem durch Bogenöffnungen verbundene Kapellen sich fortgesetzt zu haben. Die ursprünglich flach bedeckte Kirche wurde bereits im folgenden Jahrhundert in einen Gewölbebau verwandelt, wobei sie die Westapsis einbüsste und anscheinend auch schon das jetzt fehlende nördliche Seitenschiff. Von dem ruinenhaften Thurmhause fehlt die nördliche Flanke, und statt der Apsis zeigt das Altarhaus einen unregelmässigen Polygonschluss. Im Innern des Langhauses hat sich daher nur die südliche Arkadenreihe, abgesehen von den Behufs der Ueberwölbung verstärkten Pfeilern, in ursprünglicher Weise erhalten. Pfeiler und Säulen haben attische (jetzt meist unter dem Pflaster liegende) Basen; die kräftigen, aus Trommelschichten zusammengefügten Säulenschafte verjüngen sich stark und tragen schlichte, mit sehr einfachem, wenig ausladendem Deckgesims versehene Würfelcapitäle; Fig. 74. Gleiche Einfachheit wie das Innere zeigt auch das Aeussere des einer Kirche gar nicht mehr ähnlichen Baues; nur am Thurme bemerkt man in der ehemaligen Höhe des Mittelschiffes noch die Spuren eines gross geformten Bogenfrieses. — Eine Krypta ist unter dem über dem Schiffe um 8 Stufen erhöhten Fussboden des Chores nicht aufzufinden gewesen.

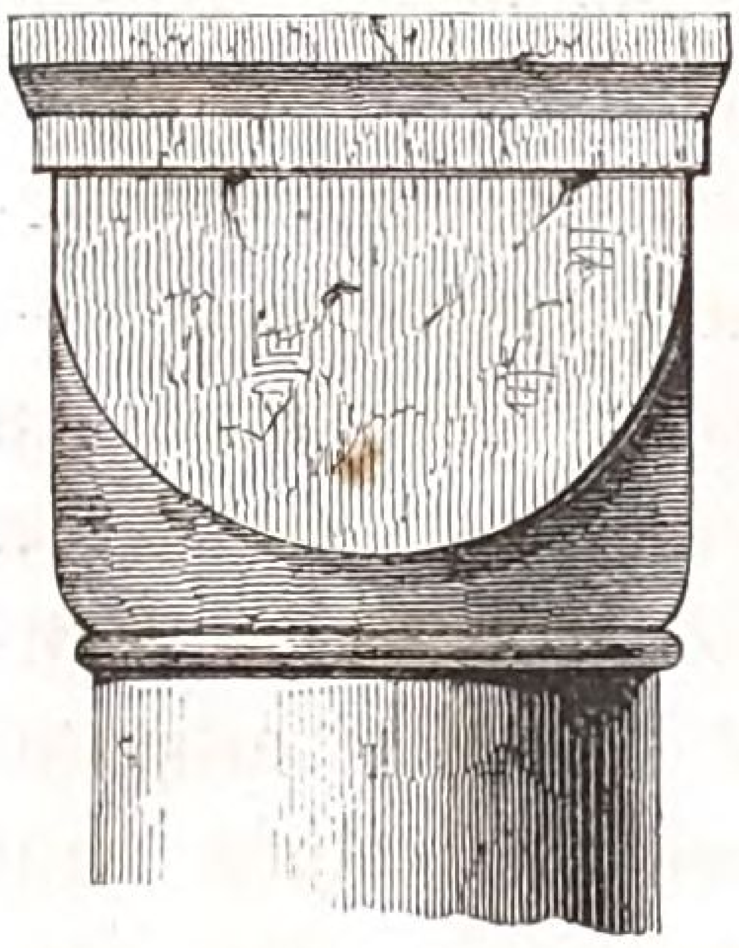


Fig. 74.
Capitäl aus der Klosterkirche zu Ilsenburg.

Gleichzeitig mit der Erbauung der Klosterkirche zu Ilsenburg fiel auch die Stiftung eines Mönchsconvents in dem schon erwähnten Bischofshofe Huyseburg auf Antrag der dortigen Klausnerinnen, und zwar nach dem Muster von Ilsenburg, von wo Bucco auch die Mehrzahl der Mönche entnahm, und die Chronik des Klosters giebt specielle Nachrichten über die lebhafte bauliche Entwickelung desselben. Der Zulauf des Volkes nach der neuen heiligen Stätte veranlasste den ersten Abt Eggehard an der Ostseite des Ortes eine besondere Kapelle des heil. Sixtus zu errichten, deren Bau nach drei Jahren vollendet war, und deren ehemalige Stelle von der Local-Tradition noch nachgewiesen wird. Der zweite Abt Alfrid (seit 1083), der sich berufen fühlte, wegzureissen und zu zerstören, um wieder zu bauen und zu pflanzen, begann die alten und weltlichen Gebäude auf dem Huy niederzureissen und durch neue, der Benedictiner-Regel entsprechende zu ersetzen. Ebenso liess er auch die Kapelle *(capella)*, weil sie klein war, mit Beibehaltung des Sanctuariums im westlichen Theile abbrechen und grösser bauen, und die Weihung derselben erfolgte, während der Sedisvacanz nach dem Tode Bucco's, durch Bischof Werner von Merseburg, vermuthlich 1089. Da aber die Zahl der Brüder wuchs und

der Ort zu enge wurde, so liess Alfrid zur Zeit des Bischofs Reinhard von Halberstadt (1107—1122) und auf Anregen desselben die gedachte Kirche *(ecclesia)* wiederum abreissen und ein neues Münster *(monasterium)* erbauen, welches von Reinhard 1121 geweiht wurde. Abt Alfrid erbaute auch alle übrigen Gebäude des Orts. Bis soweit reichen die Nachrichten des für gleichzeitig zu erachtenden und mit dem Jahre 1125 abbrechenden huyseburger Chronisten; bei Vergleichung derselben mit dem vorhandenen, wohl erhaltenen und trotz aller berichteten Erweiterungsbauten nur kleinen romanischen Kirchengebäude ergeben sich indess einige Schwierigkeiten. Der Styl dieser doppelchörigen Basilika ist zwar in allen ihren romanischen Theilen völlig gleichmässig; sie erscheint aber dennoch nicht wie aus einem Gusse, indem das, die Spuren mannichfacher Veränderungen zeigende Altarhaus von unverhältnissmässiger Länge deutlich aus zwei verschiedenartigen Stücken besteht, welche höchst unsymmetrisch und anscheinend ganz unmotivirt durch einen Gurtbogen getrennt sind, der entweder als Ueberrest eines älteren Baues anzusehen sein möchte, oder schon ursprünglich, wie jetzt, den constructiven Zweck hatte, im Verein mit dem von ihm nur 9 F. entfernten Triumphbogen den Unterbau eines Dachthürmchens zu tragen. Ferner bleibt es ungewiss, inwiefern die sich dem Mittelschiffe vorlegende westliche Apsis etwa der Ueberrest eines älteren Baues oder ein späterer Anbau sein möchte. Diese Apsis hat zwei Fenster von ungleicher Grösse über einander, die andere Verhältnisse zeigen, als die übrigen Fenster der Kirche; aus ihrer Stellung über einander hat Kugler auf einen etwa ursprünglich vorhanden gewesenen Emporeneinbau (für die Nonnen) geschlossen.*) Die östliche Apsis hat auch manches Räthselhafte, und die Durchbrechung derselben mit zwei hohen Bogenöffnungen, die nach Hartmann in einen jetzt durch die neueste Anlage eines Schulhauses versperrten Umgang geführt haben sollen, ist geradezu beispiellos. Abnorm für die Erbauungszeit ist endlich, dass, die Erhöhung

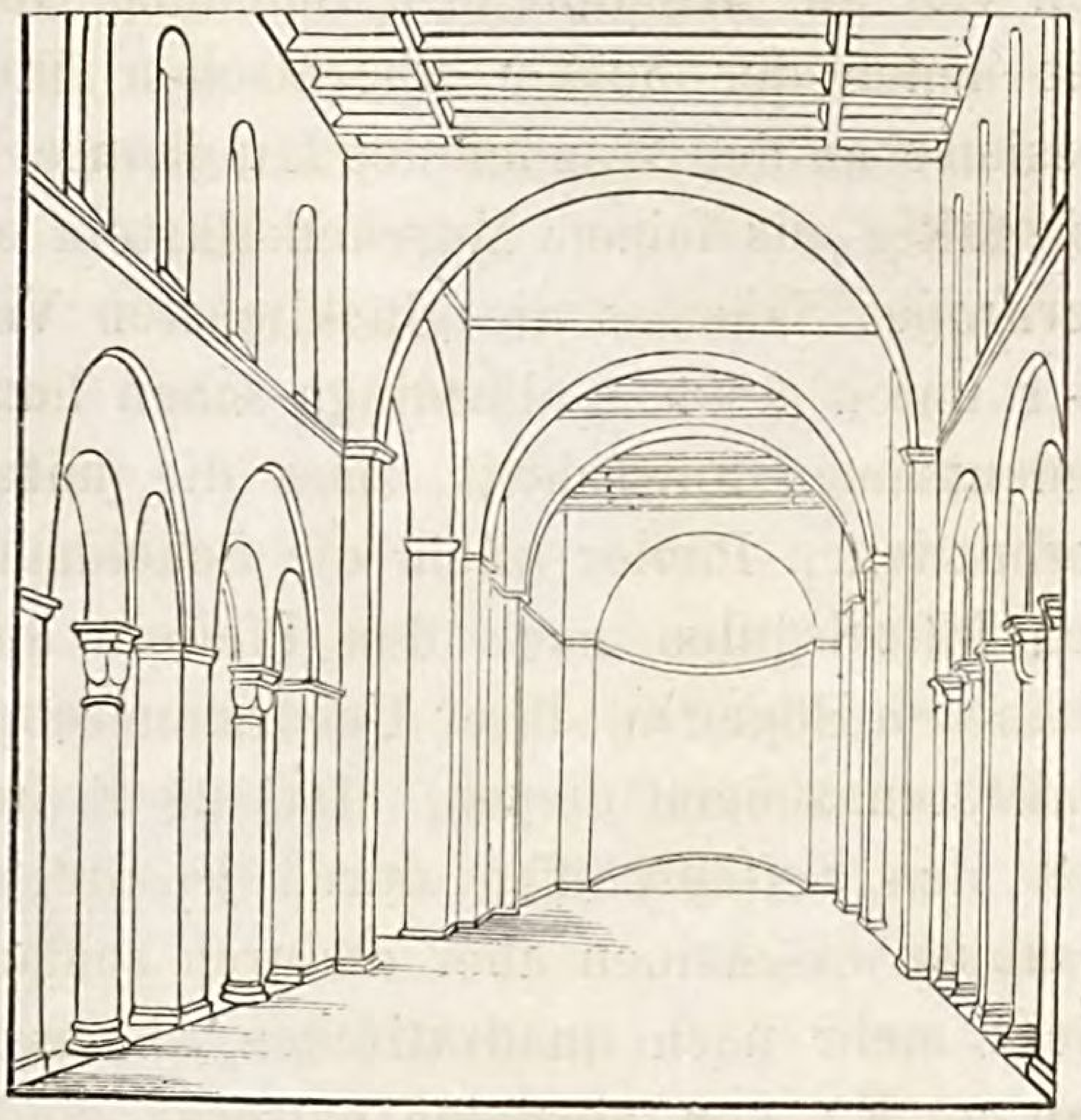


Fig. 75. Das Innere der Klosterkirche zu Huyseburg.

---

*) Dieselbe Fensteranordnung zeigt auch die Westapsis zu Drübeck; hier aber stehen beide Fenster so dicht übereinander, dass höchstens eine Holzdecke zwischen ihnen Raum gefunden haben würde.

des Sanctuariums um eine Stufe abgerechnet, der Fussboden der ganzen Kirche in derselben Ebene liegt, die Anlage einer Krypta also niemals beabsichtigt war. Das Querschiff, an den weit vortretenden Kreuzvorlagen ursprünglich mit Nebenapsiden besetzt, besteht aus drei Quadraten von nicht ganz gleichen Abmessungen, die mittlere Vierung ist in gewöhnlicher Weise von vier auf Wandpfeilern ruhenden Gurtbögen begrenzt, deren Kämpfer mit denen der beiden Chornischen übereinstimmen, sich aber nicht als Gesimse an den Wänden des Langhauses gleichmässig fortsetzen. Letzteres, sorgfältig aus feinem Muschelkalkstein erbaut, zeigt auf der Grundlage des gernroder Schemas die glücklichsten Verhältnisse und den (im Trierschen — s. unten §. 44 — allerdings schon hundert Jahr früher hervortretenden) bedeutsamen Fortschritt, dass die unter sich durch grosse hohe Bögen verbundenen Pfeiler allein die Scheidmauer tragen, während die sich von den Mittelsäulen nach den Pfeilern spannenden, etwas zurücktretenden kleineren Bögen mit ihrer Uebermauerung bloss zur Ausfüllung jener grossen Entlastungsbögen dienen. Das 25 F. breite, 53 F. lange Mittelschiff wird von den Seitenschiffen durch je drei solcher Arkaden geschieden, die Gruppen erscheinen aber dadurch schlanker und leichter, dass die Pfeiler nicht mehr nach quadratischen Abmessungen (im vorliegenden Falle also von 25 F.) von einander entfernt sind, sondern beträchtlich enger (in Zwischenräumen von nur 14½ F.) gestellt erscheinen, wodurch zugleich die Eintheilung der nur 8½ F. breiten und wahrscheinlich schon ursprünglich auf Ueberwölbung*) berechneten Seitenschiffe in je 6 quadratische Joche ermöglicht wurde. — Die Basen der Pfeiler und Säulen sind attisch. Bei letzteren ist am untern Pfühl auf den vier Ecken des Plinthus eine knollenartige Verzierung angebracht. Die Schafte verjüngen sich stark, in dem Verhältniss von 7:5. Die Capitäle sind verschieden, doch sind die der einander gegenüber befindlichen Säulen unter sich gleich, und bei allen drei Mustern macht sich eine sehr freie, kaum noch an das Urbild erinnernde Nachbildung der korinthischen Ordnung bemerklich. Wie das Blattwerk, so erinnern auch die auf den Deckplatten liegenden Kämpfer zwar an die Säulen der Krypta in der Stiftskirche zu Quedlinburg, doch sind hier die Gliederungen viel feiner geschnitten, als dort. (Fig. 76.) — Das Aeussere der Kirche ist völlig schmucklos, macht indess durch die angenehmen Verhältnisse der grossen Fenster eine gute Wirkung. Beide Apsiden sind verbaut: die westliche durch zwei rohe, erst 1487 hinzugefügte viereckige Thürme auf ihren Flanken, welche, die Krümmung der Nische deckend, der Kirche einen geradlinigen Abschluss geben. Die östliche

---

*) Die Seitenschiffe sind, ohne Anordnung von Quergurten zwischen den einzelnen Jochen, mit Kreuzgewölben überspannt, deren hervortretende Rippen, gleichzeitig mit dem modernen Orgelbau, aus Stuck gebildet sind. Die ganze übrige Kirche hat, abgesehen von den Halbkuppeln der Apsiden, nur gerade Holzdecken.

Apsis ist in dem ehemaligen Capitelsaal (jetzigen Schulhause) eingeschachtelt. An den Frontmauern der Kreuzflügel sind im Jahre 1492 Verbesserungen vorgenommen worden.

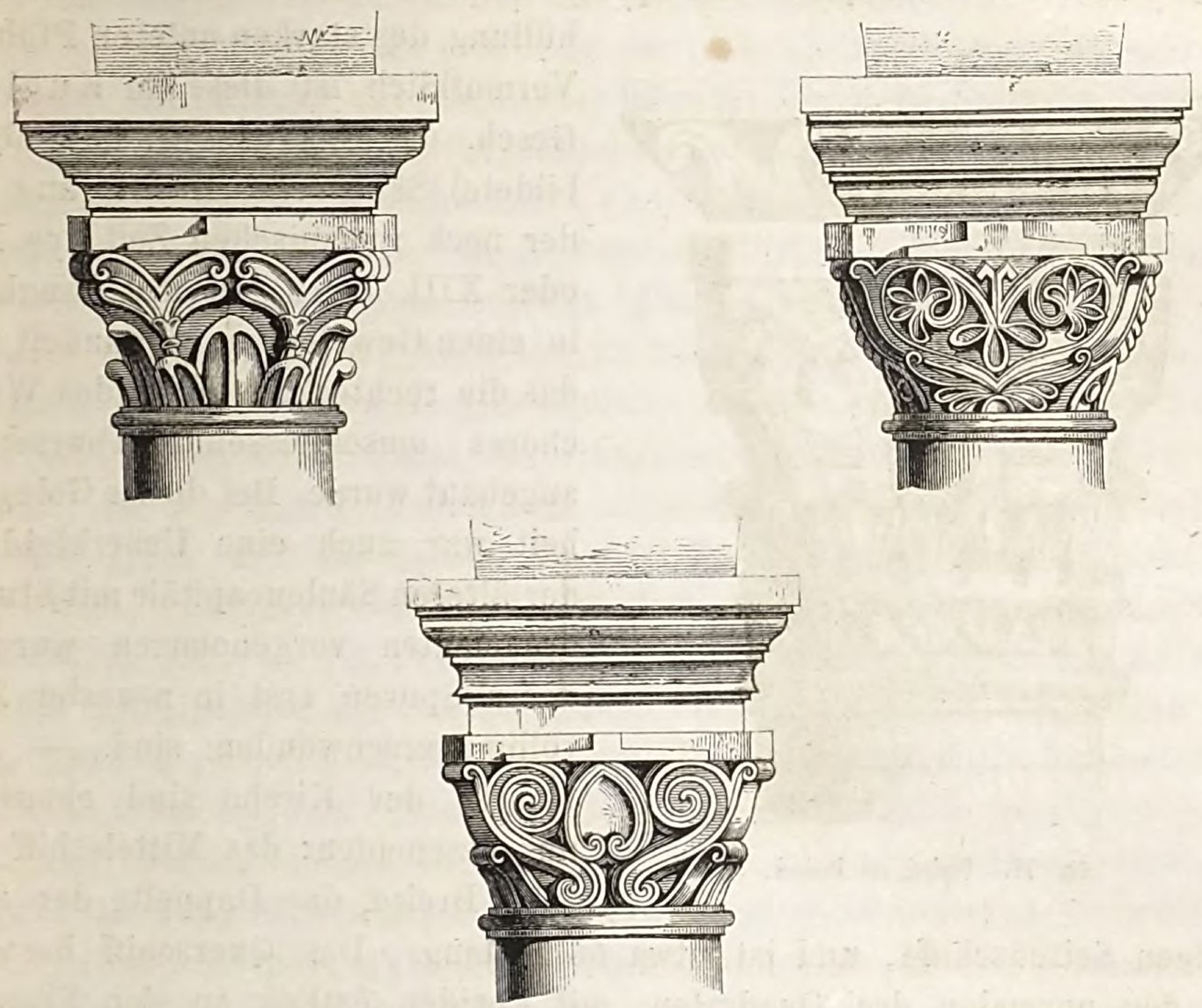


Fig. 76. Capitäle aus Huyseburg.

Der besprochenen Kirche von Huyseburg ist die dasselbe Gruppensystem befolgende, ebenfalls doppelchörige Kirche des benachbarten Nonnenklosters Drübeck (s. oben S. 105) anzureihen, die indess nur in äusserster Verstümmelung auf uns gekommen ist. Wir finden das der Seitenschiffe beraubte Langhaus in alt-romanischer Weise in seine drei Quadrate getheilt, deren Grenzpunkte durch je zwei breite viereckige Pfeiler bezeichnet sind. Dieselben sind unter sich und mit den Wandpfeilern des Kreuzes und des Westchores durch weit gespannte Entlastungsbögen verbunden; da indess das westlichste Quadrat um mehrere Fuss länger ist, als die beiden anderen, so reicht auch der westlichste Entlastungsbogen höher hinauf, als die übrigen: ein Zeichen von gänzlichem Mangel an Gefühl für das Ebenmaass, oder von einer späteren Erneuerung. Die zwischen den Pfeilern eingereihten Mittelsäulen stehen gegenwärtig völlig zwecklos da, indem die kleinen Verbindungsbögen und deren Uebermauerung herausgeschlagen sind. Die Basen dieser Säulen liegen jetzt unter dem Fussboden, die sehr stark (im Verhältniss von 3:1) verjüngten Schafte sind aus niedrigen Quaderschichten aufgemauert und

die Capitäle haben verschiedene korinthisirende Formen; vergl. Fig. 77. Eine Säule jedoch weicht von den übrigen insofern ab, als der Schaft monolithisch und das Capitäl würfelförmig ist. Eine Aufgrabung ihrer Basis zeigte über der Grundplatte die spätere Manier einer schalenartigen Umhüllung des starken unteren Pfühles, Vermuthlich ist diese (in Kuglers Gesch. der Baukunst 2, 399 abgebildete) Säule eine Erneuerung aus der noch romanischen Zeit des XII. oder XIII. Jahrh., wo das Langhaus in einen Gewölbebau verwandelt und das die rechteckige Halle des Westchores umschliessende Thurmhaus angebaut wurde. Bei dieser Gelegenheit war auch eine Ueberkleidung der älteren Säulencapitäle mit Stuckornamenten vorgenommen worden, deren Spuren erst in neuester Zeit völlig verschwunden sind. — Die Maasse der Kirche sind ebenfalls nur bescheiden: das Mittelschiff hat 21 F. Breite, das Doppelte der ehemaligen Seitenschiffe, und ist etwa 66 F. lang. Das Querschiff bestand aus den normalen drei Quadraten, mit Apsiden östlich an den Flügeln, von denen der nördliche jetzt ganz fehlt. Das quadratische Altarhaus hat schon in gothischer Zeit die halbrunde Apsis verloren und schliesst seitdem geradlinig. Zu dem um 8 Stufen erhöhten Chorraum ist die Hälfte der Kreuzvierung gezogen; die Krypta befindet sich aber nur unter dem eigentlichen Altarhause, wo dieselbe sich indess auffallender Weise nordwärts über die Seitenmauer des ersteren hinaus erstreckt. Inwiefern die Krypta der ursprünglichen Anlage angehören möchte, ist schwer zu entscheiden, weil sie nach öfteren Restaurationen gegenwärtig ein chaotisches Ansehen hat. — Ueber die Baugeschichte der Kirche von Drübeck fehlt es bis jetzt an allen Nachrichten: die älteren Theile derselben sind jedoch jedenfalls für älter als Huyseburg anzuerkennen.



Fig. 77. Capitäl aus Drübeck.

Wenn alle bisher betrachteten sächsischen Kirchen, mit Ausnahme des reinen Säulenbaues auf dem Moritzberge in Hildesheim, in den Arkaden des Langhauses den Wechsel von Pfeilern und Säulen zeigten, so haben wir noch eines, indess nur in Trümmern auf uns gekommenen kirchlichen Gebäudes im halberstädter Sprengel zu gedenken, in welchem nur schlichte, viereckige Pfeiler, und zwar beiderseits sechs an der Zahl, die drei Schiffe von einander scheiden. Es ist dies der nach dem Brande von 1011

(S. 119) neu erbaute Dom zu Walbeck. Die Breite des Mittelschiffs wird auf 30 F. angegeben, die Länge auf 70 F.; die Seitenschiffe waren nur 9 F. breit. Die Kämpfer der Pfeiler bestehen höchst einfach nur aus Platte und Kehle, die Basen aus einem oben abgeschrägten Würfel.

§. 40. In Magdeburg kommt für das XI. Jahrh. nur ein einziges Gebäude, die Kirche des Collegiatstiftes S. Mariä in Betracht, welches Erzbischof Gero südlich der eigentlichen Stadt, zwischen dieser und dem Dom gelegen, 1014 gegründet hatte. Die erste Kirche war nur klein und gering, sie wurde deshalb von Erzbischof Werner (1064—78) abgetragen und dafür ein ausreichend schönes Münster errichtet, in welchem der Erbauer sein Grab fand. Auch der im Jahre 1107 verstorbene Erzbischof Heinrich wurde nicht in der Kathedrale, sondern in dieser Kirche, und zwar im südlichen Kreuzarm derselben begraben, ob etwa in Folge von Bauten, die er daran vorgenommen, muss dahingestellt bleiben. Zu Anfang des XII. Jahrh. war das Kloster in Disciplin und Einkünften sehr zurückgekommen, und wurde von Erzbischof Norbert, dem Stifter des Ordens von Prémontré, 1129 in ein Prämonstratenserstift umgewandelt, das er zum zweiten Mittelpunkte des Ordens erhob. Da sich nach dem Ausdrucke der Stiftungsurkunde auch die Kirche damals fast gar nicht mehr im baulichen Zustande befand (*„sarta tecta ipsius ecclesiae omnino fere annihilata“*), so wird eine durchgreifende Restauration, wo nicht ein theilweise völliger Neubau die Folge gewesen sein, worüber es indess an weiteren Nachrichten fehlt. Gewiss ist nur, dass die ältesten Theile des auf uns gekommenen Gebäudes (Chor und Querschiff) eine grosse Uebereinstimmung mit jenen Formen zeigen, die wir im Schiff der Stiftskirche von Quedlinburg zuerst wahrgenommen und auf die durch die Weihe von 1129 bestimmte Bauperiode bezogen haben. Besonders sind es die beiden in der Westwand jedes Kreuzflügels befindlichen Fenster (s. Fig. 78), die genau ebenso in Quedlinburg vorkommen: äusserlich und innerlich im Winkel der abgestuften Leibung steht jederseits eine Viertelsäule mit Würfelcapitäl, dessen Wangen eine flache volutenartige Ausarbeitung zeigen, als Träger des den Deckbogen umsäumenden Viertelstabes. Das Langhaus der Marienkirche besteht aus dem 24 F. breiten Mittelschiffe und zwei Seitenschiffen von der halben Breite; es wurde im XIII. Jahrh. in einen frühgothischen Gewölbebau umgewandelt und lässt in seinen romanischen Grundelementen zum Theil spätere Formbildungen erkennen. Der ursprünglichen Anlage nach erscheint die Kirche nach dem gewöhnlichen Plane der sächsischen Basiliken mit quadratischem Altarhaus nebst östlicher Concha, einem aus drei Quadraten bestehenden Querhause und dem sich in vier Quadraten erstreckenden Langhause, dessen Arkaden vielleicht abwechselnd von Pfeilern und Säulen getragen wurden, und zwar so, dass erstere wie gewöhnlich die Begrenzung der Quadrate bildeten und je eine Säule zwischen sich einschlossen. Für

dieses ursprüngliche Schema scheinen mehrere Umstände zu sprechen. Bei dem gothischen Umbau nämlich wurden zwar sämmtliche Stützen in eine Art Bündelpfeiler umgewandelt; bei der östlichsten Stütze jederseits tritt indess noch die ursprüngliche Säule mit Würfelcapitäl zu Tage, und in der Mitte der Arkadenreihen ebenso nördlich und südlich der ursprüngliche Pfeiler, als ehemals trennendes Glied zwischen dem zweiten und dritten Quadrate, von Osten nach Westen gerechnet. Den gedachten vier Quadraten des Langhauses, von dem letzten Quadrate beiderseits durch einen breiten kreuzförmigen Pfeiler geschieden, reiht sich westlich noch ein rechteckiges Joch von etwa halber Tiefe an, möglicherweise als Merkmal eines ehemals angeordneten Westchors. Diesem Joche endlich legt sich in der Breite des Mittelschiffes ein quadratisches Glockenhaus vor, welches am Ausgange der Seitenschiffe von zwei runden Treppenthürmen flankirt wird. — Der Chor im Altarhause liegt um 7 Stufen erhöht; es befindet sich unter demselben eine dreischiffige Krypta, deren Wölbungen von 6 Säulen und Wandsäulen mit Würfelcapitälen getragen werden. Die letzteren scheinen sammt den Seitenwänden einem älteren Bau anzugehören, als die Gewölbe und die freistehenden Säulen, deren Schafte zum Theil aus weissem Marmor, Granit und Breccia bestehen.

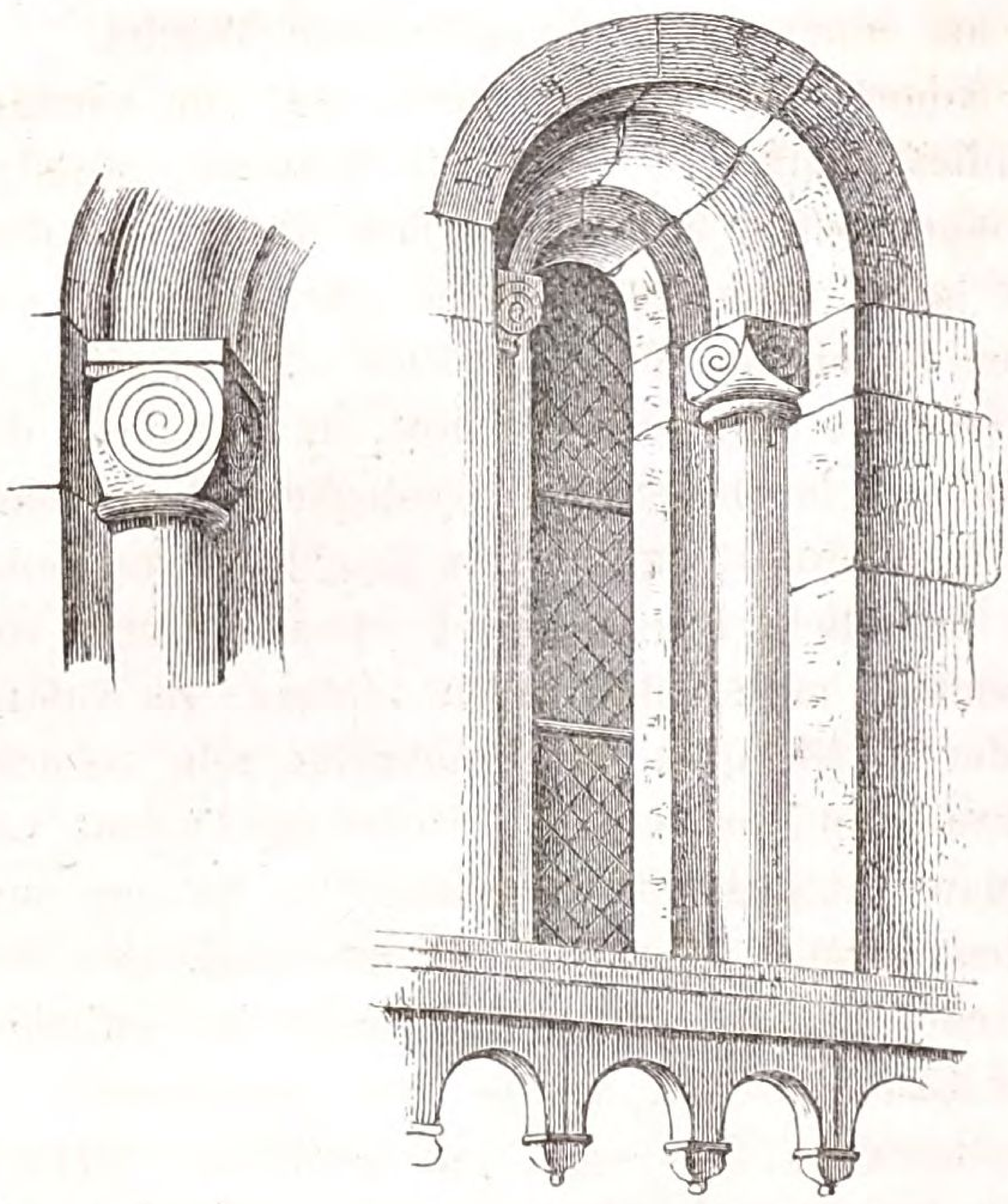


Fig. 78. Fenster der Marienkirche in Magdeburg.

Weiter nach Osten und Süden in der Saalgegend, wo das Christenthum noch im Kampfe mit dem Heidenthum lag, und neue Stiftungen schwer gediehen, ist es zunächst der Dom zu Merseburg, der in seinen ältesten Theilen und in seinem Grundplane in die Frühzeit des XI. Jahrh. hinaufreicht. Nachdem Heinrich II. das dem heil. Laurentius zugefügte Unrecht im Jahre 1004 durch Wiederherstellung des unter Otto II. zum grossen Schaden des Missionswerkes aufgelösten Bisthums gesühnt hatte, konnte die alte Johanniskirche Heinrichs I. (s. oben S. 112 u. 121) als

Kathedrale nicht auf die Dauer genügen. Auf Veranlassung des Kaisers legte Bischof Thietmar 1015 an einer anderen Baustelle nach dem Schema des heiligen Kreuzes die vier Grundsteine zu einem neuen Dom, dessen Weihe unter seinem Nachfolger Bruno 1021 erfolgte. Indess das Sanctuarium dieser Kirche stürzte schon unter dem nächsten Bischof Hunold (1036—1052) ein, und da die versuchte Wiederherstellung nur einen abermaligen Einsturz zur Folge hatte, liess Hunold zugleich mit dem Sanctuarium zwei Thürme von Grund aus neu erbauen; die Weihe dieses Baues fand 1042 statt. Der gegenwärtige Dom zu Merseburg stammt zwar wesentlich aus zwei Bauperioden des XIII. u. XVI. Jahrh., der ursprüngliche Basilikengrundplan ist indess noch kenntlich. Das etwa 35 F. breite Mittelschiff, auf drei Quadrate berechnet, setzt sich jenseits des ebenso aus drei Quadraten bestehenden, mit Altarnischen versehenen Querschiffes noch um ein Quadrat weiter nach Osten fort, wo eine halbrunde Apsis den Schluss bildet. Zwei Rundthürme flankiren das Altarhaus, dessen Seitenwände sie mit ihrer tief einschneidenden Ringmauer durchbrechen.

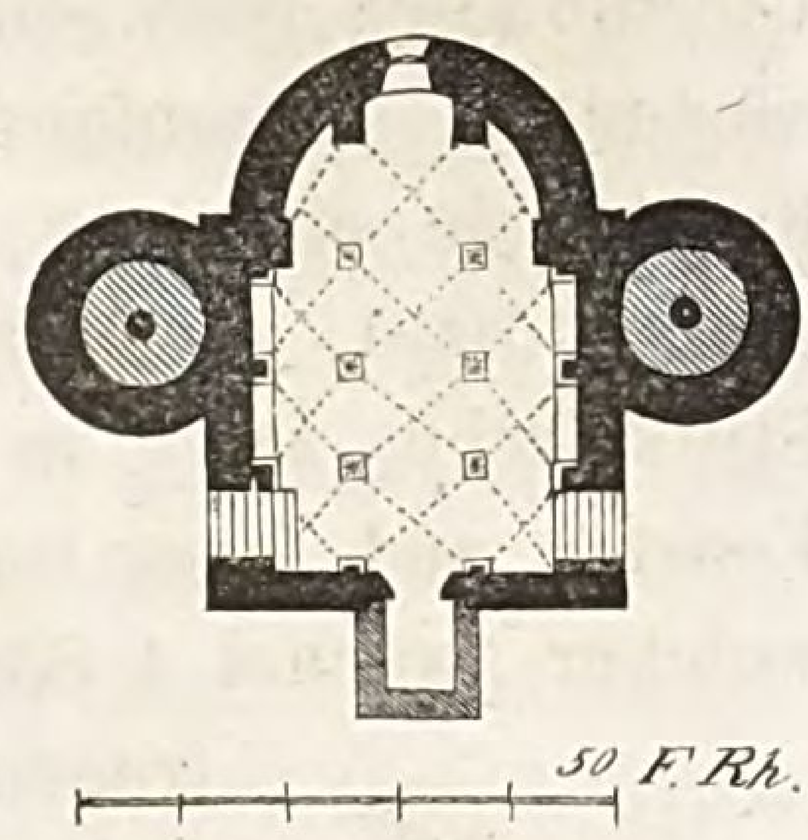


Fig. 79.
Krypta des Doms zu Merseburg.

Unter dem Altarhause befindet sich eine noch dem hunoldischen Bau angehörige dreischiffige Krypta, deren gurten- und rippenlose Kreuzgewölbe von sechs verschieden gebildeten Pfeilern getragen werden. Letztere erinnern, in ihrer Zusammensetzung aus Halbsäulen und Einkehlungen (vergl. Fig. 80, wo *x* den Pfeiler rechts, *y* den links im halben Grundrisse zeigt), wie schon Kugler bemerkt hat, an die Pfeiler in der Krypta zu Essen (s. Fig. 66), und die feinen bunten Gliederungen derselben lassen sich etwa aus den Manieren des Holzbaues erklären. Von den beiden Chorthürmen hat sich der südliche noch im alten schlichten Gewande und dick mit Mörtel beworfen, erhalten; die Fenstergalerie und das aus Ziegeln gemauerte Kegeldach zeigen indess die Formen des XIII. Jahrhunderts. — Ausser der Krypta des Doms könnte auch die höchst einfache Pfeiler-Krypta in dem von Bischof Werner 1090 gegründeten Peterskloster in der Vorstadt Altenburg noch aus der Zeit der Stiftung herrühren. Werner wurde nach seinem 1093 erfolgten Tode in der von ihm erbauten Klosterkirche begraben; das jetzt vorhandene, als Magazin benutzte Gebäude zeigt sehr einfache gothische Formen.

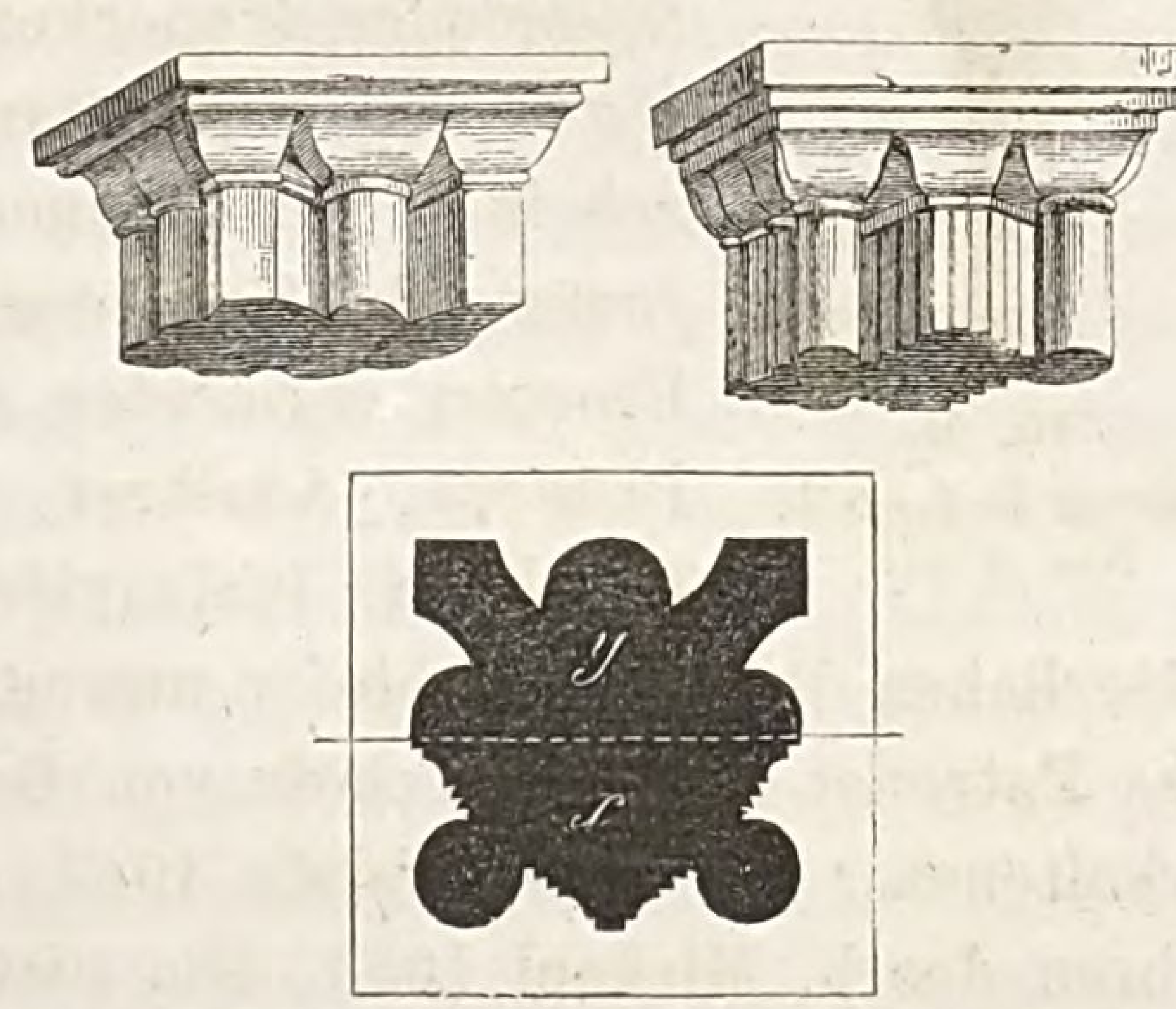


Fig. 80. Pfeiler in der Krypta des Doms zu Merseburg.

Die Verlegung des bischöflichen Sitzes von Zeitz nach Naumburg im J. 1030 (S. 121) hatte an letzterem Orte die Erbauung einer Kathedrale zur Folge, deren Weihe zu Ehren Petri und Pauli zwischen 1040 u. 1050 stattfand. Der älteste Theil des auf uns gekommenen Domes ist zwar unstreitig die mittlere von zweimal drei Säulen getragene Abtheilung der Krypta; die Gesammtformen derselben indess verbieten an das XI. Jahrh. zu denken, wenngleich allerdings die Ornamentik der Würfelcapitäle einen alterthümlich strengen Charakter zeigt. — In Zeitz selbst, wo viele Verwüstungen stattgefunden hatten, nahm ein Collegiatstift die ehemalige Kathedrale ein, was, nach Zerstörung des Domes durch die Polen im Januar 1030, einen Neubau veranlasste. Die vorhandene spätgothische Stiftskirche zeigt in der Frontwand des Südkreuzes noch romanische Fenster und birgt unter dem Chore noch eine dreischiffige Krypta, in welcher zweimal 4 Säulen die zwischen Gurtbögen eingespannten Gewölbe tragen. (Fig. 81.) Die Säulen mit ihren schlichten schalenartigen Würfelcapitälen und wohl gebildeten attischen Basen könnten älter sein, als die Ueberwölbung, um so wahrscheinlicher, als ihnen der Abacus fehlt, und das eine Capitäl mit roh eingeritzten, sich sehr alterthümlich ausnehmenden Schneckenlinien verziert ist. — Auch auf Schloss Goseck, dem Stammsitz der sächsischen Pfalzgrafen, scheinen, den ungenügenden Abbildungen zufolge, noch romanische Ueberreste der Kirche des ehemaligen dortigen Klosters vorhanden zu sein. Letzteres wurde von den drei Brüdern, Adalbert, Erzbischof von Bremen, Dedo und Friedrich, Pfalzgrafen von Sachsen, auf der Stelle ihrer väterlichen Burg am Saalufer unweit Naumburg 1041 gegründet und unter das Patronat der Erzbischöfe von Bremen gestellt. Die Weihe der (noch erhaltenen?) Krypta erfolgte 1043, die Einweihung der ganzen Kirche zu Ehren des h. Michael 1053. Um 1060—1062 wurde der östliche Theil des Kreuzganges erbaut, bald darauf auch die Südseite mit den Mönchswohnungen. Unter Abt Konrad II. († um 1125) stürzte der nördliche Thurm der Kirche ein; der Abt liess ihn von Grund aus erneuern, erlebte aber die Vollendung desselben nicht. — Von den Klöstern Reinhardsbrunn bei Gotha, gestiftet 1085 von dem thüringischen Grafen Ludwig dem Springer, und Oldisleben bei Heldrungen, gestiftet 1089 von Ludwigs Gemahlin Adelheid, welche im Bauernkriege zerstört wurden, ist irgend Erwähnenswerthes nicht nachzuweisen. Die Ulrichskirche zu Sangerhausen, welche Ludwig der Springer auf seinem mütterlichen Erbgute 1083 gründete, kann in ihrer gegenwärtigen Erscheinung als Gewölbebau nicht aus der Stiftungszeit herrühren. — Die Nicolaikirche zu Eisenach,

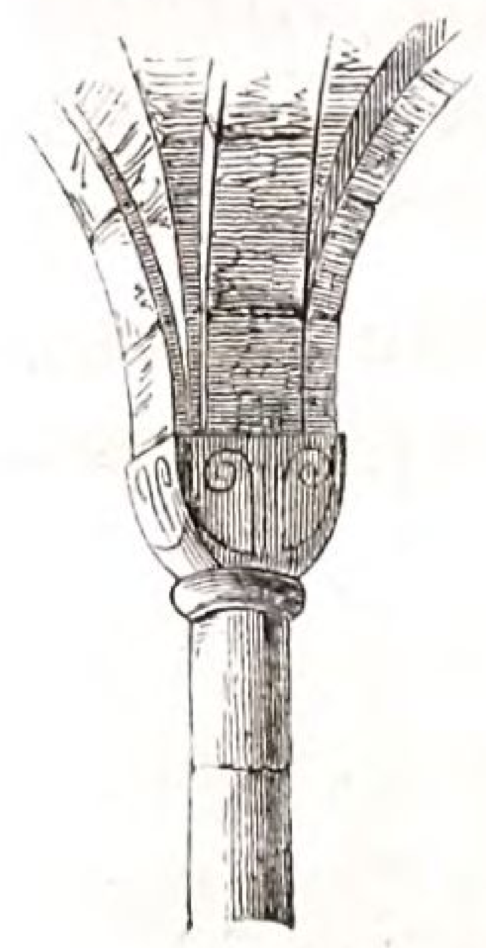


Fig. 81. Säule aus der Krypta des Doms zu Zeitz.

deren Gründung durch Ludwig überdies nicht feststeht, gehört ihrer Bauart zufolge ebenfalls erst dem folgenden Jahrhundert an.

Zu den im Laufe der Zeiten völlig zu Grunde gegangenen ehemals berühmten sächsischen Klöstern gehört auch das von dem um die schwierige Cultivirung dieser Gegenden hochverdienten Grafen Wiprecht von Groitzsch 1091 gestiftete Jacobikloster zu Pegau, auf der Stelle einer Burg, die er von einem Blutsfreunde durch Tausch erworben hatte und schleifen liess. Auf den Rath der Bischöfe Wollrab von Zeitz und Alboin von Merseburg wurde das Fundament der Kirche an zwölf Ecken (wahrscheinlich also an den acht Ecken und in den vier innern Winkeln des Kreuzes) gelegt, wohin Wiprecht ebensoviel Körbe mit Steinen auf seinen Achseln trug. Er feuerte dadurch seine Hofleute zu so grossem Eifer an, dass das Fundament nicht, wie sonst bei Kirchenbauten geschah, durch Bauernhände gelegt ward, sondern durch die Hand der Ritter (*manu militari*). Der Bau war in drei Jahren bis auf die Spitzen der Thürme vollendet; die Einweihung fand 1096 statt; allein das Kloster kam unter den ersten, aus Schwazach im würzburger Sprengel herbeigezogenen Mönchen nicht zu rechtem Gedeihen, und als Wiprecht, um seine Stiftung besser in Aufnahme zu bringen, nach dem Tode des ersten sich 1101 einen neuen Abt aus Corvey erbeten hatte, fand dieser den Ort noch sehr uncultivirt und erkannte in der geringen Anzahl der Mönchszellen nur den Kleinmuth seines Vorgängers: er liess daher die vorigen Gebäude niederreissen, fing an alles geräumiger zu machen und brachte es auch mit Beihilfe Wiprechts zu einem glücklichen Ende; doch legte später (1159) eine Feuersbrunst das ganze Kloster in Asche. — Graf Wiprecht verkehrte viel mit Böhmen und wurde der Eidam Königs Wratislaw, dessen Tochter Judith er heirathete. Eine Rundkapelle, ganz in der Weise, wie sich viele in Böhmen und weiter südöstlich vorfinden, die sich unter den Trümmern seiner im XIV. Jahrh. zerstörten Sitzburg Groitzsch (bei Pegau) erhalten hat, wird mit grosser Wahrscheinlichkeit auf ihn oder seine Gemahlin zurückgeführt. Im Zusammenhange mit diesem steht vielleicht ein ganz ähnlicher Rundbau, dessen Ueberreste sich auf dem Petersberge bei Halle a. d. S. befinden, da Bertha, die einzige Tochter Wiprechts und jener böhmischen Judith, mit dem Grafen Dedo von Wettin vermählt war, welcher das (erst von seinem jüngeren Bruder Konrad ins Dasein gerufene) Kloster auf dem Petersberge zuerst begründete; dabei darf jedoch nicht verschwiegen werden, dass über die Entstehung dieser dem h. Petrus gewidmeten Kapelle die Tradition unter den Mönchen des Klosters zu Anfang des XIII. Jahrh. schon völlig erloschen war, und niemand ihr Alter anzugeben wusste. Nachdem Erzbischof Rutger von Magdeburg dieselbe für die Bewohner der benachbarten

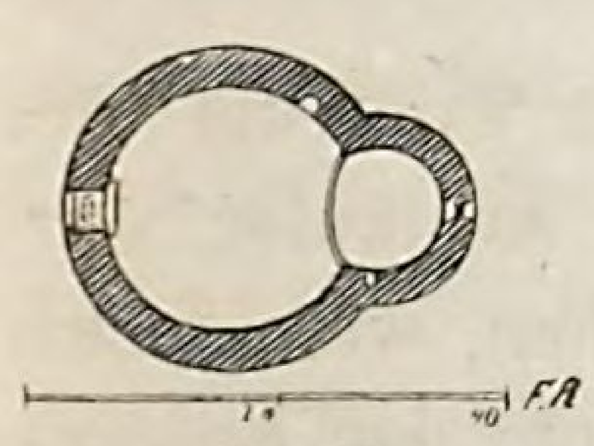


Fig. 82.
Rundkapelle zu Groitzsch.

Dörfer zu Taufe und Begräbniss, also als Pfarrkirche bestimmt hatte, wurde die wegen vieler Risse den Einsturz drohende Kapelle, die nur sehr schlecht aus Bruchsteinen in Lehm aufgemauert war, um 1130 mit einer neuen Aussenmauer (wie noch jetzt ersichtlich) ummantelt und innerlich abgeputzt. Etwas später fügte man dem Rundbau westlich noch ein Langschiff nebst Thurm hinzu. — Beide erwähnte Rundbauten, die einzigen in den sächsischen Ländern, stimmen in den Maassen (c. 30 F. D.) unter sich und mit einigen böhmischen Kapellen dieser Art ziemlich überein, sowie auch in der Anordnung einer etwas über den Halbkreis verlängerten Apsis an der Ostseite; überwölbt waren sie nicht.

Mehreren in der Umgegend von Leipzig belegenen Landkirchen wird ein sehr hohes Alter zugeschrieben, und die Beschaffenheit ihres Mauerwerkes soll erweislich machen, dass das Schiff für die Gemeinde zwischen dem Thurm im Westen und der Apsis im Osten erst später eingebaut worden sei, woraus man geschlossen hat, dass die erste Anlage dieser Kirchen nur aus einer Halle für den Altar und dem westlich isolirt stehenden Thurme bestanden habe, während das Volk sich im Freien versammelte. Die als Beispiel angeführte Trebenkirche bei Lützen scheint jedoch ihrem ganzen Typus nach erst dem XII. Jahrh. anzugehören, und das Alter der rechteckig geschlossenen Theklakirche bei Leipzig möchte schwer zu constatiren sein; stiftungsmässig werden beide allerdings bis in die erste christliche Zeit hinaufreichen. Die ältesten Kirchen waren jedoch sicherlich in diesen Gegenden noch aus Holz, und als Graf Wiprecht von Groitzsch auf einer Reise in dem Dorfe Hila (bei Borna) eine alte baufällige hölzerne Kirche antraf, liess er dieselbe auf seine Kosten neu bauen.

§. 41. Nachdem wir die ostfälische Gegend als das Centrum der sächsischen Bauthätigkeit des XI. Jahrh. erkannt und die Ausläufer derselben bis in die Ostmark und nach Thüringen verfolgt haben, wenden wir uns nun gegen Westen und Norden, wo wir in dem Uferlande der unteren Weser für die frühromanische Periode nur sehr geringe Ausbeute finden, da hier der Holzbau der Kirchen im XI. Jahrh. noch vorherrschte, und die im Laufe desselben aus Stein errichteten Kathedralen und Kirchen entweder schon frühzeitig durch Feuer völlig zerstört worden sind, oder später durchgreifende Umbauten erfahren haben. — Der ältere, 952 geweihte Dom in Minden wurde 1062 ein Raub der Flammen; von dem durch Bischof Engelbert 1072 geweihten Neubau hat sich nur der sehr alterthümliche Westthurm erhalten. Ein Glockenhaus steigt in der ganzen Breite der Kirche in rechteckiger, schlichter Masse auf und sein erstes Stockwerk schliesst in beträchtlicher Höhe mit einem einfachen Gurtgesims; nun folgt ein zweites sehr niedriges Stockwerk mit den Schallöffnungen: drei derselben, durch zwei Mittelpfeiler getrennt und jede wiederum durch ein

Säulchen getheilt, bilden eine Mittelgruppe, welcher sich rechts und links noch eine einzelne Oeffnung derselben Art anreiht. Aus der Mitte dieses zu beiden Seiten bedachten Fenstergadens erhebt sich der niedere Stumpf eines rechteckigen Thurmes, der mit einer ähnlichen Galerie von Oeffnungen unter einem östlich und westlich abfallenden Satteldach endet. Am unteren Theile des Glockenhauses bemerkt man in der Axe der Front einen grossen vermauerten Bogen, der auf eine ehemals vorhandene Westapsis hindeuten könnte. Unter diesem Bogen befindet sich eine kleine niedrige Vorhalle, die wahrscheinlich aus derselben spät-romanischen Zeit herrührt, wie der Chorbau und das Kreuz des Domes, dessen übrige Theile aus der gothischen Periode stammen. — Die Kirche S. Martin in Minden, gegründet vom Bischof Siegbert (999—1036), rührt in ihren älteren romanischen Bestandtheilen von einem Neubau nach einem Brande von 1165 her; ähnlich verhält es sich mit der Marienkirche, welche wie jene ursprünglich zu einem Kloster gehörte, das Bischof Bruno († 1055) gegründet hatte. — Dagegen kann vielleicht die kleine Kirche des Nonnenklosters Kemnade (S. 120) noch der Bau sein, welchen dieser Bischof 1046 weihte: es ist eine im Langhause von zweimal drei viereckigen Pfeilern getragene Basilika, in leichten und schlanken Verhältnissen völlig schmucklos aus kleinen Bruchsteinen erbaut. Eine Thurmanlage fehlt gänzlich, auch eine Krypta ist nicht vorhanden: für das muthmassliche Alter scheint das Karniess-Profil an den Pfeilerkämpfern zu sprechen. — In Verden (vergl. S. 78) verwandte Bischof Wigwer 1013 bedeutende Geldmittel auf einen Neubau seiner Kathedrale, welche 1281 gänzlich abbrannte. — Anziehender und fruchtbarer ist die Baugeschichte des Doms zu Bremen, da nicht blos fast der ganze Grundplan, sondern auch wesentliche Bestandtheile der jetzt vorhandenen Kirche aus dem XI. Jahrh. erhalten sind. Der alte von Willerich erbaute Dom S. Petri (S. 78) wurde in Folge einer böswilligen Brandstiftung 1043 zerstört und das Feuer ergriff auch das Kloster, welches der damalige Erzbischof Bezelin zuvor aus Stein erbaut hatte, da es früher hölzern gewesen war, sammt den Nebengebäuden und die ganze Stadt mit ihren Gebäuden, und von der vorigen Wohnstätte blieb keine Spur übrig. Schon im folgenden Jahre legte Bezelin den Grund zu einer neuen Kathedrale, deren Grösse er nach der Gestalt des cölner Domes, an dem er früher Canonicus gewesen, auszuführen beschloss; er würde auch, wenn ihn der Tod nicht schon im nächsten Jahre abgerufen hätte, den ganzen Bau in wenigen Jahren vollendet haben. Schon im ersten Sommer war der Grund gelegt, und die Säulen nebst ihren Bögen und die Seitenschiffe waren aufgerichtet. Auf Bezelin folgte 1045 der bereits (S. 188) erwähnte, prachtliebende Adalbert, der bekannte Nebenbuhler des h. Anno bei dem Erziehungswerke des jungen Heinrich IV.: ein Mann aus fürstlichem Geschlechte, reich

ausgestattet an Körper und Geist, aber stolz unter seines Gleichen und voll Begierde überall Grosses und Würdiges als Denkmal seiner Hochherzigkeit zu hinterlassen. Als er im ersten Jahre nach seiner Ordination ersah, dass das ungeheure Werk der angefangenen Basilika auch sehr grosse Kosten erforderte, fasste er den allzu voreiligen Entschluss, die von seinen Vorgängern angefangene Stadtmauer als minder nothwendig wieder niederzureissen und die Steine für den Dombau zu verwenden. Auch die Clausur, welche von Bezelin aus Hausteinen erbaut war und durch ihre Schönheit erfreute, liess er unverzüglich niederreissen, in der Absicht allerdings, das Dormitorium, das Refectorium, das Vorrathshaus und die übrigen Werkstätten der Brüder durchgehends aus Stein wieder zu erbauen, sobald sich Zeit und Gelegenheit dazu fände. Obgleich es allerdings an Geistlichen (Architekten) und an Steinen gebrach, wurde das Werk doch eifrig betrieben, und es erhob sich die Mauer der Kirche, die Bezelin vorher nach dem Muster der cölnischen angefangen hatte, er selbst aber nach dem Vorbilde des Doms zu Benevent (welchen er kannte, da er 1047 Heinrich III. nach Italien begleitet hatte) fortzuführen gedachte. Erst im siebenten Jahre des angefangenen Werkes wurde die Façade des gewaltigen Baues fertig und der Hochaltar des Chores der h. Maria geweiht. Einen zweiten Altar ordnete Adalbert in der westlichen Apsis zu Ehren des h. Petrus an, welcher der ursprüngliche Patron des Domes gewesen war (und nun hinter der h. Jungfrau zurück stehen musste). Da sich aber dem Erzbischofe viele Verlegenheiten ergaben, so blieb das Werk noch bis 1069 innerlich unvollendet; erst nun wurden die Wände geputzt und die westliche Krypta dem h. Andreas geweiht. — So lautet in einer für jene Zeit seltenen Ausführlichkeit der Bericht, den wir dem gleichzeitigen Domherrn Adam von Bremen verdanken. Noch besagt indess eine weniger zuverlässige Nachricht aus dem XIII. Jahrh., der Nachfolger Adalberts, der kriegerische Erzbischof Liemar, habe den Dom, weil er durch eine Feuersbrunst einigermaassen entstellt *(incendio parumper maculatus)* gewesen, von Grund aus zerstört und ganz neugebaut: eine Angabe, die, wenn sie wahr sein sollte, ein Zeugniss mehr wäre für die selbstsüchtige Bauwuth vieler Prälaten jenes Jahrhunderts. Vergl. oben S. 147. — Der auf uns gekommene Bau des bremer Doms (s. Fig. 83) lässt ungeachtet der im XIII. und XVI. Jahrh. vorgenommenen durchgreifenden Veränderungen dennoch den ursprünglichen Kern einer doppelchörigen Basilika erkennen, und zeigt in dem aus vier Quadraten bestehenden, 35 F. breiten Schiffe noch die alten Arkaden, welche von schweren und schlichten viereckigen Pfeilern getragen werden. Adam von Bremen spricht zwar in der Beschreibung des bezelinischen Baues von Säulenarkaden, man darf aber vielleicht auf diesen Ausdruck kein zu grosses Gewicht legen, oder wird die jetzt vorhandenen Pfeilerstellungen der problematischen Bauthätigkeit Liemars zuschreiben

müssen. Die Pfeiler, welche in der frühgothischen Epoche bei der Umwandlung der Basilika in einen Gewölbebau an der Vorder- und Rückseite mit

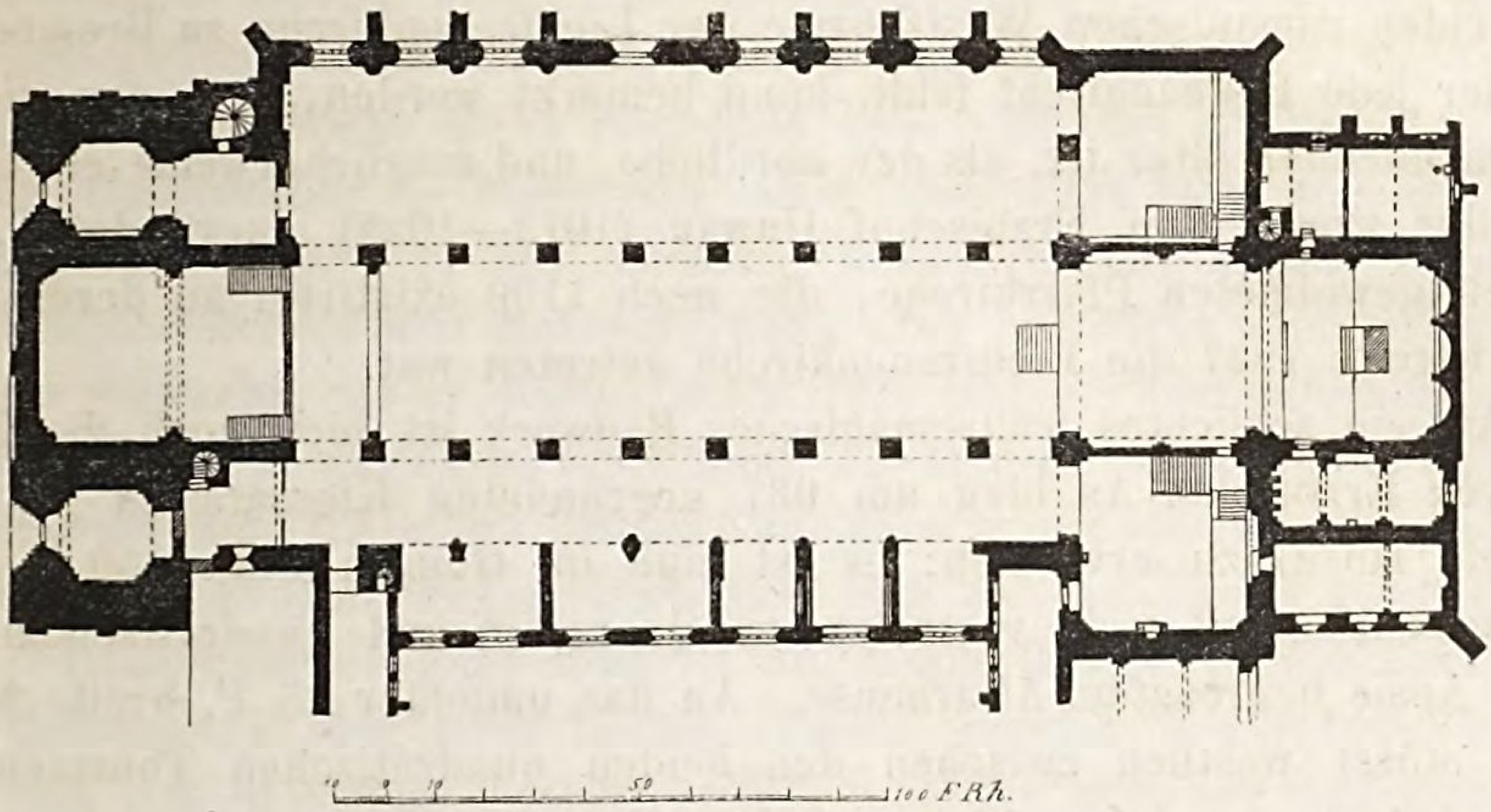


Fig. 83. Grundriss des Domes zu Bremen.

Gurtträgern versehen wurden (Fig. 84), haben höchst einfache Fuss- und Kämpfergesimse, die nur aus schwerer Platte und Schmiege bestehen. Die Eckpfeiler der Vierung, die westlichen mit Pilastervorlagen, die östlichen je mit einer starken Halbsäule verstärkt, charakterisiren sich durch die schwere und steile attische Basis dieser Halbsäulen ebenfalls als dem XI. Jahrh. angehörig. Unter der Vierung und dem quadratischen Altarhause, die einen um 9 Stufen erhöhten Raum bilden, erstreckt sich eine aus zwei Abtheilungen bestehende dreischiffige Krypta, deren zwischen Gurtbögen eingespannte Kreuzgewölbe in der westlichen, vielleicht etwas älteren Abtheilung auf vier quadratischen, an den Ecken abgeschrägten Pfeilern, in der östlichen auf sechs Säulen ruhen, deren Basen mit Eckblättern, sowie die Schachbretverzierung an den Deckgliedern ihrer schlichten Würfelcapitäle auf das XII. Jahrh. deuten. Beträchtlich kleiner, wenig mehr als halb so lang ist die gleicher schmählicher Bestimmung als Weinlager preisgegebene zweite ebenfalls dreischiffige Krypta, die sich zwischen den Fundamenten der beiden viereckigen Glockenthürme unter dem jetzt fast ganz mit der Orgel ausgefüllten ehemaligen Westchore befindet. Die völlig der östlichen Krypta entsprechende Ueberwölbung wird von sechs Säulen getragen, deren Fuss unter dem Pflaster liegt: eine Aufgrabung desselben hat eine sehr stumpfe attische Base mit Eckknollen und höchst geringer Einziehung der Hohlkehle nachgewiesen. Die würfelförmigen Capitäle und deren Deckglieder lassen unter dem dicken Kalküberzuge sculptirtes Blattwerk und allerlei Bandverschlingungen erkennen. — Auf-

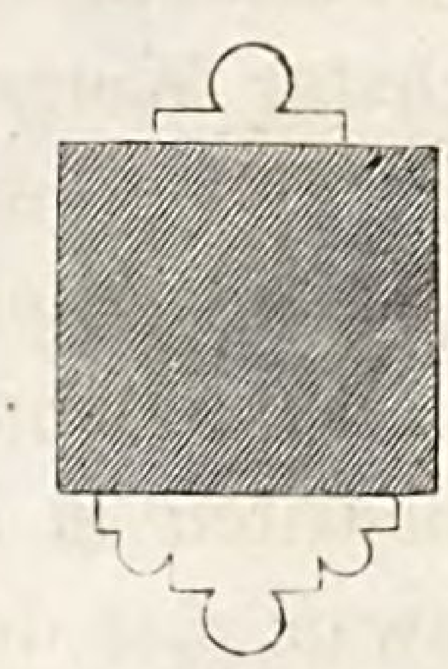


Fig. 84. Pfeiler im Dom zu Bremen.

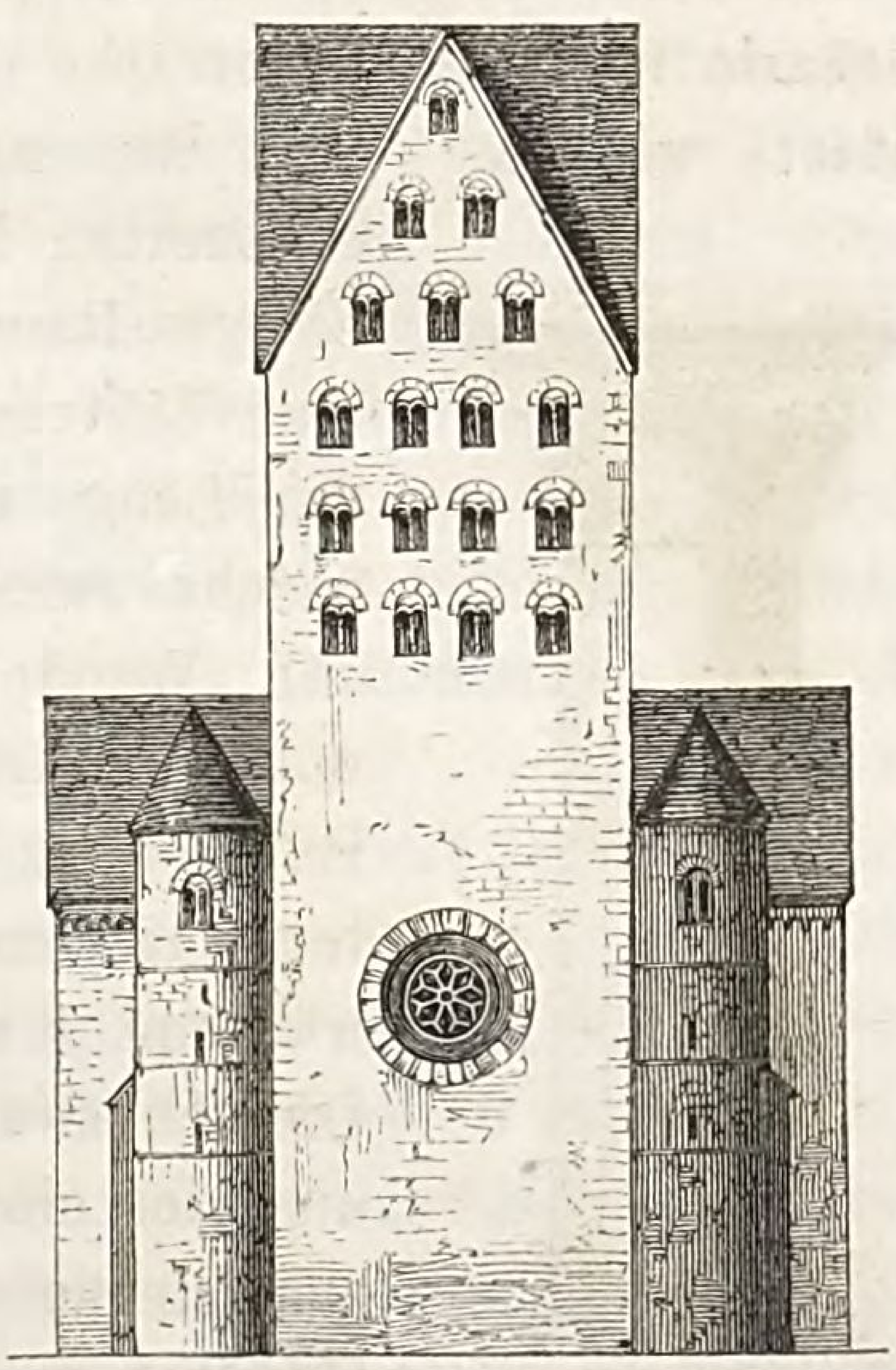
fallend, zumal im Hinblick auf die Angaben Adams von Bremen, der eine westliche Apsis ausdrücklich erwähnt, ist der geradlinige, also schwerlich von dem ursprünglichen Bau herrührende Abschluss beider Chöre. — Ueber die beiden romanischen Westthürme der Liebfrauenkirche zu Bremen, von welcher jede Baunachricht fehlt, kann bemerkt werden, dass der südliche Thurm offenbar älter ist, als der nördliche, und möglicherweise ein Ueberrest der zuerst von Erzbischof Unwan (1013—1029) gegründeten, dem h. Veit gewidmeten Pfarrkirche, die noch 1139 existirte, an deren Stelle aber bereits 1227 die Liebfrauenkirche getreten war.

Als ein schlichtes frühromanisches Bauwerk ist hier noch die Kirche des von Erzbischof Adaldag um 937 gegründeten Klosters zu Bücken (unweit Hoya) zu erwähnen: es ist eine im Ganzen etwa 150 F. lange Pfeilerbasilika mit nicht vortretendem Querschiff und quadratischem, von einer Apsis begrenztem Altarhause. An das ungefähr 25 F. breite Mittelschiff stösst westlich zwischen den beiden quadratischen Thürmen (von denen jedoch nur der südliche erhalten ist) eine Halle mit einer in der Tonne unterwölbten Empore. Die Arkadenpfeiler des Schiffes sind nicht viel über 6 Fuss hoch; die Fuss- und Kämpfergesimse derselben bestehen in einfachster Weise nur aus Platte und Schmiege. Die neuerlich beschlossene Restauration des gothisch überwölbten und in moderner Zeit in kläglichster Weise verunstalteten Gebäudes wird hoffentlich darüber Auskunft verschaffen, ob unter dem zugleich die Kreuzvierung umfassenden, um 6 Stufen erhöhten Chorraume eine Krypta noch vorhanden ist.

In Hamburg, welches zu Anfang des XI. Jahrh. von den Wagriern und Abodriten in einen Schutthaufen verwandelt war, erbaute erst Erzbischof Unwan, aus dem edelen Geschlechte der Immedinger und von fürstlicher Freigebigkeit, im Verein mit dem Herzog Bernhard von Sachsen den Dom und das Kloster 1015 wieder neu, aber nur aus Holz; der erste Steinbau wurde von Erzbischof Bezelin 1037 errichtet, ging aber 1072 durch die Abodriten wieder zu Grunde. Einen abermaligen Neubau nahm Graf Adolf von Schaumburg 1106 vor, und dieser Dom bestand (mindestens theilweise) bis 1807, wo er abgetragen wurde.

§. 42. In Westfalen tritt uns zu Anfang des Jahrhunderts die Bauthätigkeit des gewandten Bischofs Meinwerk entgegen. Aus einer reichen, mit dem Königshause nahe verwandten sächsischen Familie entsprossen, zu Halberstadt und Hildesheim erzogen, obwohl selbst ohne gelehrte Bildung, jedoch der Beförderung der Studien und namentlich den Künsten eifrig zugethan, war er durch unermüdliche Dienstleistungen am Hofe und im Kriege der Günstling Kaiser Heinrichs II. geworden, der ihm 1009 das verarmte Bisthum Paderborn übergab, welches er theils durch sein eigenes Vermögen, theils durch eine lange Reihe glänzender Schenkungen, zu denen seine Betriebsamkeit den oft nicht eben dazu geneigten Kaiser willig

zu machen verstand, unter seiner 26jährigen Verwaltung zu einem der reichsten Stifter Deutschlands erhob. Als folgenreich für die von ihm unternommenen Bauten können die Reisen angesehen werden, die er mit dem kaiserlichen Gefolge zweimal nach Italien machte: 1014 war er bei der Krönung Heinrichs II. in Rom und kam 1026 bei der zweiten Reise bis nach Unteritalien. — Paderborn sammt dem alten Dom war ums Jahr 1000 abgebrannt (S. 77); der damalige Bischof Rethar schritt zu einem Neubau von bescheidenen Maassen, hatte aber das Werk erst bis zu den Fenstern gebracht, als er starb. Seinem Nachfolger, dem unternehmungslustigen Meinwerk, war es zu beschränkt, die Mauern zu enge und zu nachlässig ausgeführt; schon am dritten Tage nach seiner Ankunft in Paderborn liess er alles wieder niederreissen und fing an von Grund aus neu zu bauen. Dazu liess er alles Material auf seine Kosten herbeiführen und rief Arbeiter von überallher herbei. Einen fremden Werkmann, den er selbst auf der Baustelle geprüft hatte, und der sich vor allen übrigen durch Fleiss und Geschicklichkeit auszeichnete, soll er dadurch geehrt haben, dass er ihn, da er noch vor Vollendung des Baues verstarb, in der Krypta bestatten und auf den Grabstein, den übrigen Bauleuten zur Aufmunterung, Hammer und Mauerkelle eingraben liess. Der Dom wurde in sieben Jahren beendet und 1015 eingeweiht, brannte jedoch nach 43 Jahren 1058 ab, und der hierauf folgende 1068 vollendete Neubau des Bischofs Imad hatte 1133 dasselbe Schicksal. Von diesen Bauten des XI. Jahrh. zeugt an der gegenwärtig vorhandenen Kathedrale nur noch der aus kleinen, stark verwitterten Bruchsteinen aufgeführte westliche Thurmbau. Es ist hier nicht wie in Sachsen ein breites Glockenhaus unter einem zweiseitigen Dach, auf den Seiten mit höher aufsteigenden Thürmen besetzt, sondern ein quadratischer, in vier Giebeln endender Vorbau, der die Bedachung der Kirche weit übersteigt und von zwei nur halb so hohen runden Treppengehäusen flankirt wird. Das Erdgeschoss mit seinen unten 10 F. dicken Mauern bildet eine mit dem Schiff in Verbindung stehende Halle. Das Oberstockwerk enthält viele, in sechs Reihen übereinander angeordnete, bis in die Giebelspitze reichende von Mittelsäulchen getheilte kleine Fenster, deren Zahl das Bedürfniss so weit überschreitet, dass sie nur des Schmuckes halber angebracht sein können. Unser Holzschnitt (Fig. 85) zeigt den Thurm,


Fig. 85. Westseite des Domes in Paderborn.

der im XV. Jahrh. im Mauerwerk erhöht worden und statt des damals aufgeführten hohen Helmes jetzt durch ein hässliches stumpfes Dach entstellt ist, in seiner ursprünglichen Gestalt. Das Rundfenster im unteren Theile der Westfront enthält eine Radspeichenfüllung, die wohl erst einer späteren Bauzeit angehört. — Kaum war der Dombau vollendet, so wandte sich Meinwerk neuer Thätigkeit zu, indem er im Jahre 1016 das Kloster Abdinghof gründete, dessen Aufrichtung an einem westlich unweit der Kathedrale belegenen Orte er an dreizehn Benedictiner übertrug, die er aus Cluny kommen liess. Rüstig wurde der Bau der Mönchswohnungen und der Kirche in Angriff genommen, doch vergingen 7 Jahre bis zur Einweihung der Krypta, und, als die Kirche selbst im Jahre 1026 ihrer Vollendung entgegensah, stürzte ein Theil derselben ein, und die Wiederherstellung dauerte bis zum Jahre 1031, wo erst die Weihe erfolgte. Bei dem Brande von 1058, der fast die ganze Stadt, die übrigens nur das Domviertel umfasste, zerstörte, sank auch dieses Kloster in Asche, dessen Neubau 1078 geweiht ward. Von diesem letzten, wohl kaum von dem ersten Bau, hat sich die Krypta erhalten, welche sich unter der jetzt als Magazin für Militär-Vorräthe dienenden grossartigen Kirche befindet. Sie bildet, wie der Chor der nach einem abermaligen Brande von 1151 erneuerten Kirche einer Apsis entbehrend, einen rechteckigen Raum von etwa 44 × 30 F., der durch zweimal vier Stützen in drei gleich breite Schiffe getheilt und der Länge nach mit Tonnenwölbungen überdeckt ist, in welche zwischen den freien Stützen sowohl, als über den Wandpfeilern Stichkappen einschneiden. Diese ungewöhnliche Wölbungsart ist Lübke, dem wir die Entdeckung des Bauwerkes zu verdanken haben, auf die französischen Bauleute Meinwerks zurückzuführen geneigt, während Kugler an deren Ursprünglichkeit zweifelt. Die acht Stützen bestehen in unregelmässiger Aufstellung aus vier einfachen, viereckigen Pfeilern, und aus vier zusammengesetzten, deren Durchschnitt man sich als ein Quadrat zu denken hat, welchem jederseits eine Halbsäule vorgelegt ist; vergl. Fig. 86. Der Fuss hat die Bildung der attischen Basis, die kurzen Säulenschafte verjüngen sich stark, und die trichterförmigen Capitäle der vier Halbsäulen, mit je einem schmalen, gezahnten Blatt in den vier Einziehungen, vereinigen sich, mit derselben bündig, unter einer quadratischen Platte, die theils schlicht ist, theils mit sculptirten Bestien verziert und ein weit ausladendes, aus mehreren schmalen Gliedern zusammengesetztes antikisirendes Kämpfergesims trägt.

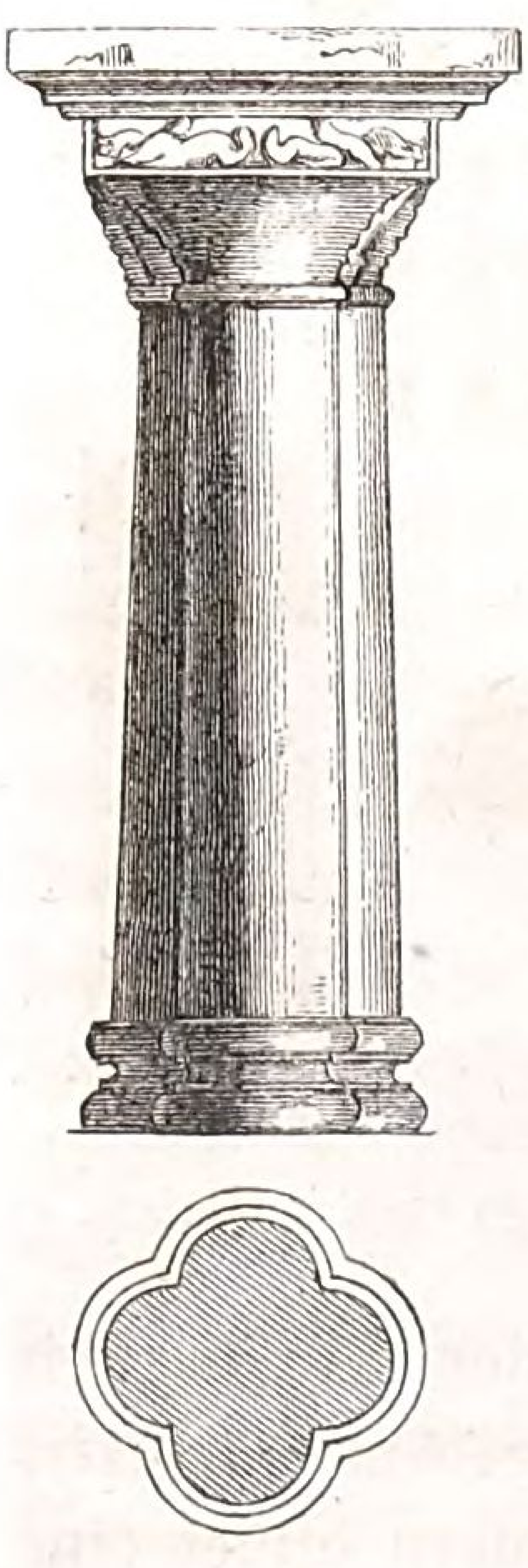


Fig. 86.
Pfeiler aus der Krypta des Klosters Abdinghof.

Wie die genannten Bauwerke in ihrer gegenwärtigen Erscheinung schwerlich bis in Meinwerks Zeit hinaufreichen, so ist dies ebensowenig der Fall mit den romanischen Bestandtheilen der Kirche zum Bustorf, welche durch diesen Bischof 1033—1036 östlich bei der damaligen Stadt zuerst erbaut wurde und die es gewesen sein soll, zu der er die Maasse von der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem durch den Abt Wino von Helmarshausen hatte holen lassen. Dagegen hat sich noch ein sehr merkwürdiges kleines Gebäude, die nördlich von der Hauptkirche belegene Bartholomäuskapelle, durch eine neuerliche Restauration auch für die Zukunft gesichert, vollständig erhalten, welche Bischof Meinwerk neben einer älteren karolingischen Marienkapelle errichten liess, und zwar nach einer Bemerkung seines bald nach der Mitte des XII. Jahrh. lebenden Biographen Gumbert von Abdinghof durch griechische Bauleute *(per operarios graecos).* Es ist ein Rechteck von 38 $\times$ 28 F. Fläche, welches durch zwei Säulenreihen in ein Hauptschiff von etwa 11 F. und zwei Nebenschiffe von je 8½ F. Breite getheilt wird; östlich legt sich in der Längenaxe der Kapelle eine Apsis von 16 F. D. vor. Das ganze Gebäude ist überwölbt, und das Gewölbe besteht ohne alle Gurt- und Gratbögen aus 12 rechteckigen, fast kuppelförmigen Compartimenten von 21 F. Höhe, die so hoch hintermauert sind, dass die Oberfläche der Wölbung, einschliesslich der Halbkuppel über der Apsis, nur etwas wellenförmig erscheint. Die Umfassungswände, äusserlich schlicht und aus ziemlich rohem Mauerwerk, sind in den Anfallspunkten der Gewölbe 3 F. dick und daselbst noch durch vorgelegte Halbsäulen um 8 Zoll verstärkt, während unter den Schildbögen, wo die Fenster stehen, die Mauer in flachen Rundnischen bis auf 1¾ F. ausgespart erscheint. Die ganze Anlage ist daher mit ihren schlanken Säulen von 13 F. Höhe bei nur 1 F. D. sehr kühn, und mit ihren Schiffen von gleicher Höhe überdies ganz abnorm: gewissermassen eine Krypta über der Erde. Inwiefern das Auffällige dieses interessanten kleinen Bauwerkes auf die dabei verwendeten fremden Werkleute zurückzuführen sein möchte, ist um so schwerer zu sagen, als es sich kaum feststellen lässt, ob unter jenen griechischen Bauleuten eigentliche Griechen zu verstehen sein mögen, oder wahrscheinlicher Italiener aus der unter griechischer Herrschaft stehenden Provinz Apulien, oder überhaupt nur fahrende Leute, an denen es damals in deutschen Landen nicht fehlte, und die oft „*habitu graeco*“ umherzogen. Byzantinisches macht sich an der Kapelle weder im Ganzen geltend, noch in den Details der Säulen, wo sich vielmehr ungewöhnlich starke Anklänge an die Antike kundgeben. Ueber den wohlgebildeten attischen Basen erheben sich in kaum merklicher Verjüngung die aus zwei Stücken bestehenden Schafte und tragen verschieden gebildete Knäufe, die theils eine schlanke, mit zierlichem Rankengeflecht verzierte Würfelform haben, theils Nachbildungen des korinthischen Capitäls sind; s. Fig. 88.

Auf den Capitälen, bei den Halbsäulen unmittelbar auf dem Schafte, liegt ein gebälkartiger Aufsatz, der mit dem Zahnschnitt verziert ist, siehe in Fig. 88.

Es ergiebt sich hier eine so grosse Verwandtschaft mit den Capitälen, die sich in dem Thurmbau der Kirche des altberühmten, im paderborner

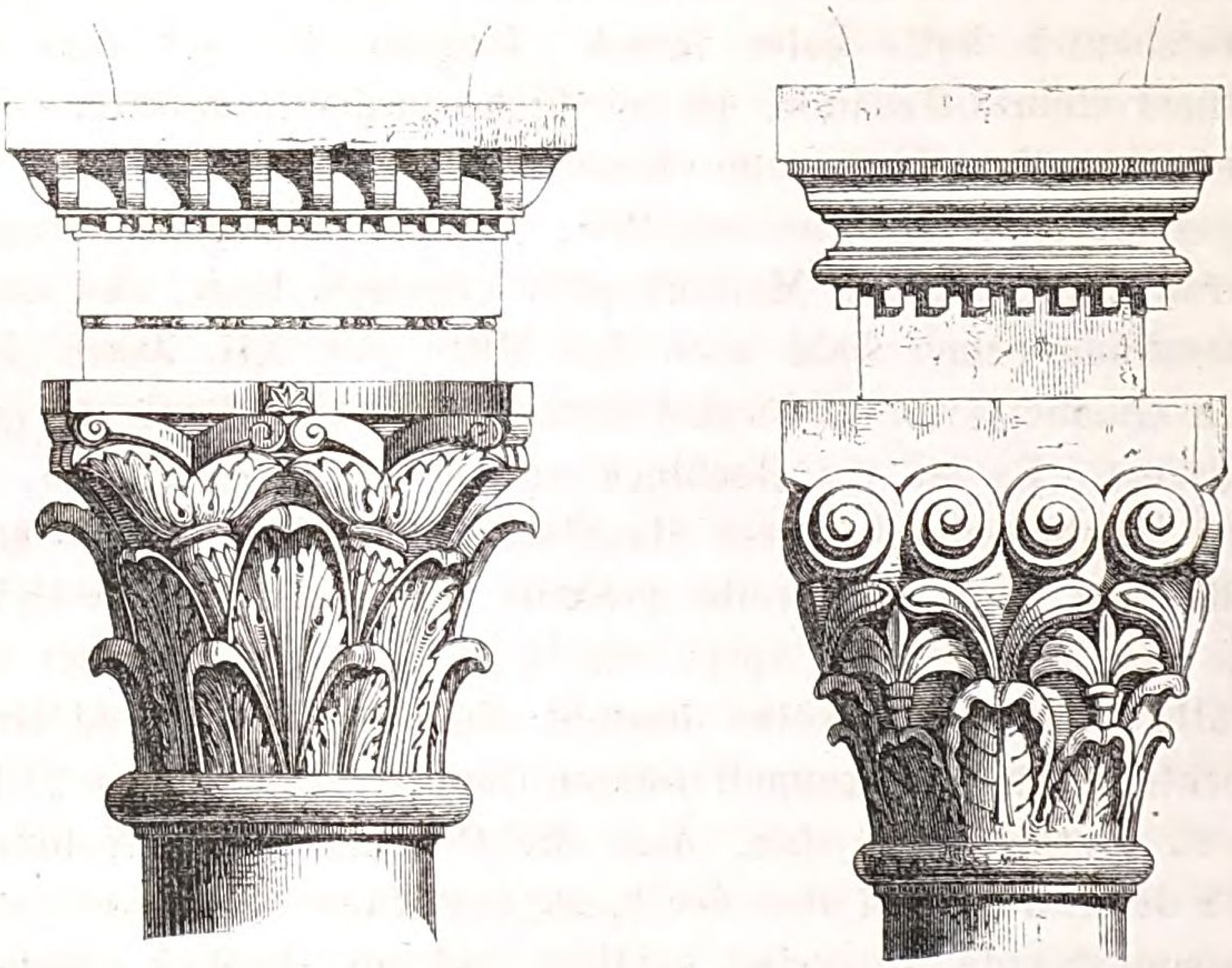


Fig. 87. Fig. 88.

Capitäle aus Corvey und aus der Bartholomäikapelle zu Paderborn.

Sprengel belegenen Klosters Corvey (S. 104) erhalten haben, dass man eine Kenntniss derselben bei den Erbauern der Bartholomäikapelle voraussetzen muss und auf dieselbe Bauschule hingewiesen wird. In Corvey fanden unter Abt Deuthemar (seit 998) zur Zeit des Bischofs Meinwerk Bauten statt, die unter Abt Saracho (1058—1071) vielleicht nur fortgesetzt wurden und erst durch eine Kirchweihe im J. 1075 zum Abschlusse gekommen zu sein scheinen. Dem Anfang dieser Bauperiode sind wir den unteren Theil des Thurmes zuzuschreiben geneigt: es ist nach sächsischer Weise ein oblonger Querbau, an beiden Enden mit viereckigen Thürmen versehen, zwischen denen sich eine früher nach dem Schiffe der Kirche geöffnete Empore befindet, während der unter letzterer befindliche niedrige quadratische Raum die Vorhalle desselben bildet. Vier in der Mitte quadratisch aufgestellte Säulen theilen diesen Raum der Länge und Breite nach in drei Schiffe und tragen von zwölf viereckigen Pfeilern umgeben mit diesen die neun gedrückten Kreuzgewölbjoche der Decke. Die Basen der Säulen liegen unter dem jetzigen Fussboden, die Schafte sind kurz und dick, nur etwa vier Durchmesser hoch, und die Capitäle mit ihren Kämpfern (Fig. 87), wie bereits bemerkt, denen der Bartholomäikapelle zwar sehr ähnlich, zeigen

jedoch eine weit bewusstere und entschiedenere Nachahmung der Antike. Die Capitäle selbst sind geradehin römisch-korinthisch, wenngleich mit Ausnahme eines einzigen feiner ausgearbeiteten Exemplars, nur mit skizzirtem Blattwerk; die Kämpfer bestehen förmlich in der Weise des antiken Gebälks aus drei Abtheilungen: Architrav und Fries sind durch einen Perlstab getrennt, und der Kranz mit dem Zahnschnitt verziert. Letzteres Ornament befindet sich auch an den zwölf Pfeilern. Die Empore ist ohne Gewölbe und Mittelpfeiler; die Seitenpfeiler haben einfache wulstartige Gesimse. Ueber derselben liegt die Glockenstube, deren Schallöffnungen Theilungssäulchen mit denselben korinthischen Capitälen zeigen, wie die untere Halle. Die Thürme und der obere Theil des Zwischenbaues sind, wie der Anblick des Mauerwerks und das Detail lehrt, aus späterer Zeit, vielleicht erst aus der Zeit des Abtes Widekind (1190 - 1205), wo von Restaurationen der Kirche berichtet wird.

In den Besitzungen, welche durch Meinwerk aus dem Erbe seiner Mutter Adela und seines von derselben gemordeten Bruders Dietrich an beiden Ufern des Unterrheins im Sprengel von Utrecht seit 1016 an das Bisthum Paderborn gefallen waren, sind frühromanische Kirchen nicht nachgewiesen. Das von der scheusslichen Adela und ihrem elenden zweiten Manne Balderich auf den Trümmern ihrer Burg Cellum gestiftete Kloster Zyfflich (2 M. nordwestl. von Cleve) wurde im XV. Jahrh. nach dem benachbarten Cranenburg verlegt. Das von dem Grossvater Meinwerks gegründete Frauenstift S. Viti zu Eltenberg (S. 120), wo 1129 eine neue Kirche geweiht worden, wurde 1585 mit allen Gebäuden zerstört. Zu erwähnen ist nur das Martinsmünster zu Emmerich, wo im XI. Jahrh. Bauten stattfanden. Die alte romanische Kirche daselbst wurde sammt beiden Thürmen 1227 von den Fluthen des Rheins verschlungen, die sich, als die Bürger in Streit mit dem Capitel dessen Immunität durchgruben, in den Durchstich ergossen, und nur die Krypta hat sich erhalten. Sie ist 38 F. lang, im Osten fünfseitig geschlossen, und ihre gurtenlosen Kreuzgewölbe werden von drei Stützenpaaren getragen. Die beiden westlichsten Stützen sind Rundpfeiler mit aus 16 feinen Säulchen componirtem Schaft und echinusartigem Würfelcapitäl (S. 128). Das mittlere Paar besteht aus quadratischen Pfeilern, welche aus acht Halbsäulen zusammengesetzt erscheinen, und das östlichste Paar gleicht in der Zusammenstellung von vier Säulen und in der Capitälbildung den Säulenbündeln in Abdinghof zu Paderborn (S. 196). Sämmtliche Basen sind attisch, die vier östlichen mit Eckzierden am unteren Pfühl. Ueber die Zeitstellung dieses Baurestes und seiner einzelnen Theile ist nach dem bisher vorliegenden ungenügenden Material kein sicheres Urtheil erlaubt.

In Osnabrück sind Bauten des XI. Jahrh. nicht nachgewiesen. Der achteckige Thurm über dem Kreuz des nach einem Brande von 1100 neu

erbauten Domes ist in seinen stark verwitterten, aus einem leichten porösen Stein erbauten unteren Theilen vielleicht der Ueberrest einer älteren Kirche aus frühromanischer Zeit. — Die Thätigkeit des namentlich in der Technik des Bauwesens berühmten dortigen Bischofs Benno (1068–88) (s. oben S. 166) scheint sich besonders ausserhalb seines eigenen Sprengels erwiesen zu haben: an den Domen zu Hildesheim, Goslar und Speier, und insonderheit im Kriegsbau. Hier kommt nur das von ihm auf einem steilen Abhange des Teutoburger Waldes gegründete Kloster Iburg in Betracht, wo die Mauern des Altar- und Querhauses noch von der Kirche herzurühren scheinen, deren Chor Benno 1070 einweihte.

In Münster, wo der sogenannte alte Dom Bischof Liudgers bis zu seinem Abbruche 1377 bestanden haben soll, hatte südlich von demselben schon Bischof Dodo (967—93) eine neue Kathedrale errichtet, welche 1071 durch eine Feuersbrunst zerstört und nach ihrer Herstellung 1090 geweiht wurde. Erst nach zwei abermaligen Bränden 1121 und 1197 entstand der gegenwärtige Bau. — Ebenso sind untergegangen die alten Bauten der Ueberwasserkirche (S. 77), wo Bischof Hermann 1040 ein Nonnenstift errichtet und Bischof Erpho 1085 ein neues Gotteshaus erbaut hatte, welches von B. Eckbert († 1132) restaurirt und 1197 vom Feuer zerstört wurde; selbst von dem hierauf erfolgten Neubau hat sich nur eine Kapelle an der Westseite der jetzigen Kirche von 1340 erhalten. — Die Feuersbrunst im Jahre 1197 vernichtete auch die Kirche des von B. Friedrich I. († 1084) gegründeten S. Mauritz-Stiftes, an dessen Gebäuden seine Nachfolger Erpo († 1097) und Burchard († 1118) fortgebaut hatten; doch scheinen die noch vorhandenen romanischen Theile der gegenwärtigen Kirche aus einer Zeit kurz vor jenem Brande herzurühren. — Im Sprengel giebt es auch kein bekanntes Bauwerk, dessen Entstehung bis ins XI. Jahrh. hinaufreichte, nur an der nordwestlichen Grenze desselben, in Vreden kann die unter dortiger Stiftskirche befindliche Krypta noch in diese Zeit gesetzt werden, obwohl es an allen Baunachrichten zu fehlen scheint und nur so viel bekannt ist, dass dieses Kloster 1085 von K. Heinrich IV. dem Erzbischof von Hamburg übereignet wurde. Die dreischiffige Krypta besteht aus zwei Abtheilungen: eine grössere westliche in achteckiger Grundform mit zweimal zwei viereckigen Pfeilern und je einer Säule zwischen denselben, und eine kleinere östliche mit nur je einer Säule, und beide werden (ähnlich wie in Essen; S. 168) durch zwei in der Flucht der übrigen Stützen stehende unförmliche Pfeilermassen von einander geschieden; der östliche Theil ist nicht unbeträchtlich höher, als der westliche, und der jetzige dreiseitige Schluss desselben scheint erst aus der Zeit des übereinstimmend gebildeten gothischen Chorschlusses der Oberkirche zu stammen. Die beiden Säulen in der Mitte der westlichen Abtheilung sind kurz und stämmig, mit attischen Basen und ausgerinnten Schaften; die vier Pfeiler

(Fig. 89) zeigen ein ähnlich bewegtes Spiel der Profilirungen, wie wir es in den Krypten von Essen und Merseburg zu bemerken fanden: Rundstäbe an den Ecken wechseln mit Auskantungen und Aushöhlungen aller Art, und der Fläche des westlichsten Pfeilers in der südlichen Reihe ist sogar eine sich aus vertieftem Grunde flach hervorhebende Säule aufgemeisselt, deren Capitäl zwei ionisirende Schnecken zeigt. Die Säulen haben wieder jenes einfachste, der Schmiege nachgebildete Trichtercapitäl wie in der Krypta des Klosters Abdinghof (S. 196), mit ziemlich rohen Arabesken. Das Deckgesims derselben entspricht dem der Pfeiler und zeigt die Karniessform. Die beiden Säulen in der östlichen Abtheilung haben zwar ganz dieselben Kämpferprofile, aber korinthisirende Capitäle und eine Vogelzehe als Eckverzierung der Basen. Die Kreuzgewölbe in beiden Abtheilungen sind zwischen Längen- und Quergurtbögen eingespannt, die an den Seitenwänden von flachen Wandpfeilern getragen werden.

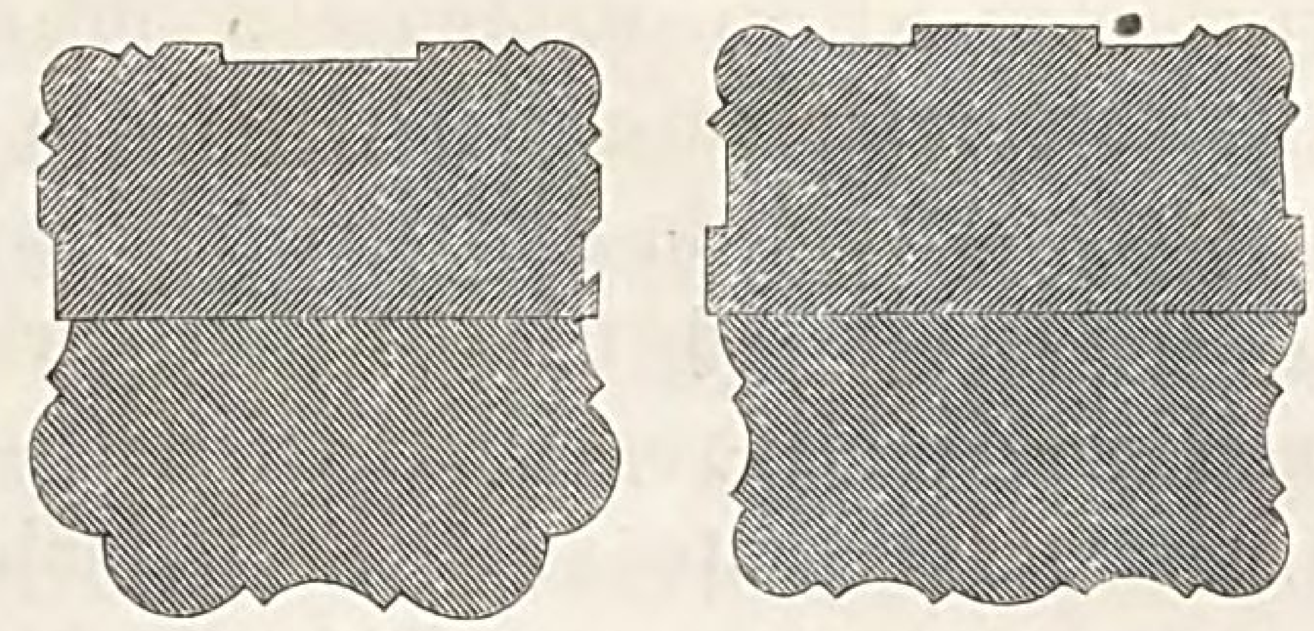


Fig. 89. Grundriss der Pfeiler in der Krypta zu Vreden.

In dem zum cölner Sprengel gehörgien Theile von Westfalen gehört der Dom des Patroclus-Stiftes in Soest in seinem Kern wohl noch dem XI. Jahrh. an, obwohl es leider an allen Nachrichten über dieses grossartige Bauwerk fehlt; nur die westlichen Theile erscheinen als Zusätze aus jener noch romanischen Zeit, in welcher die ganze Kirche in einen Gewölbebau umgewandelt wurde. Die ursprüngliche Anlage ergiebt sich als eine Pfeilerbasilika mit quadratischem Chor und grosser Apsis; mit einem aus drei Quadraten bestehenden Querhause und dem Langhause, dessen Scheidmauern von je vier schlichten quadratischen Pfeilern getragen werden, welche an der Rückseite mit einer Pilastervorlage versehen sind, die mit der entsprechenden Vorlage an den Wänden der Seitenschiffe die höchst wahrscheinlich ursprünglichen, aller Gurtbögen entbehrenden Kreuzgewölbe der ersteren trägt. Mit dem jetzigen fünften Pfeilerpaare scheint dann die Kirche nach Westen geschlossen gewesen zu sein, und zwar, ähnlich wie in Corvey, mit zwei quadratischen Thürmen in der Axe der Seitenschiffe und einer zwischen ihnen befindlichen Vorhalle. Das Mittelschiff hat die beträchtliche Breite von 37 F., die Seitenschiffe aber sind, wohl mit Rücksicht auf die schon im ursprünglichen Plane liegende Ueberwölbung derselben, dagegen sehr schmal und messen nur 14 F. — Die Krypta ist erst in ganz neuer Zeit eingerissen und der Fussboden des Chores niedriger gelegt worden; eine noch erhaltene Nebenkrypta unter der südlich am Altarhause belegenen Sacristei zeigt die im XII. Jahrh. gewöhnliche Behandlung an ihren sechs freistehenden Säulen. Dass die 5 F. dicken

Umfassungsmauern des Chors und Querhauses etwas älter sind, als das Schiff, scheint sich deutlich zu ergeben, aber auch die ältesten Theile der ganz aus regelmässigen Werkstücken eines grünen Mergelsandsteins errichteten Kirche werden erst auf der Gränze des XII. Jahrh. entstanden sein. — In Dortmund, welches in Folge einer Schenkung K. Otto's III. der Marienkirche in Aachen gehörte, und wo eine *„ecclesia matrix"* zuerst 1075 erwähnt wird, ist die jetzt vorhandene Marienkirche in ihren älteren Theilen aus spät-romanischer Zeit. — In Werden (S. 77) bietet die Abteikirche interessante sehr alterthümliche Theile: zunächst die mit einem Umgange umgebene Gruft des h. Liudger unter der Apsis des spät-romanischen Oberbaues, mit Tonnengewölbe und Mosaikfussboden: freilich ein höchst einfacher Bautheil ohne alles Detail, aber doch nicht unwahrscheinlich ein Ueberrest der ersten 875 geweihten Kirche; sodann die damit in Verbindung stehende, weiter als die Oberkirche gegen Osten frei vortretende grössere, 1059 geweihte Krypta: ein rechteckiger Raum mit einer Apsis und an den Seitenwänden mit Nischen und Pilastern, welche letztere nebst vier frei stehenden Granitsäulen die Kreuzgewölbe tragen. Die Säulen haben attische Basen und reiche korinthisirende Capitäle und über denselben ein mit dem Karniess versehenes Deckgesims. Vrgl. den Grundriss Fig. 90. Die 1064 geweihte Oberkirche brannte 1119 oder 1120 ab, und von dem darauf folgenden Neubau hat sich an dem Westende der jetzigen, in Folge eines abermaligen Brandes im XIII. Jahrh. erbauten spät-romanischen Kirche noch ein Theil des Schiffes und der Langseiten eines ehemaligen Westchores erhalten, dessen Apsis in ihren Resten nachgewiesen ist, und der jetzt eine Halle bildet, innerhalb welcher die grosse nach dem Hauptportale führende Freitreppe liegt.

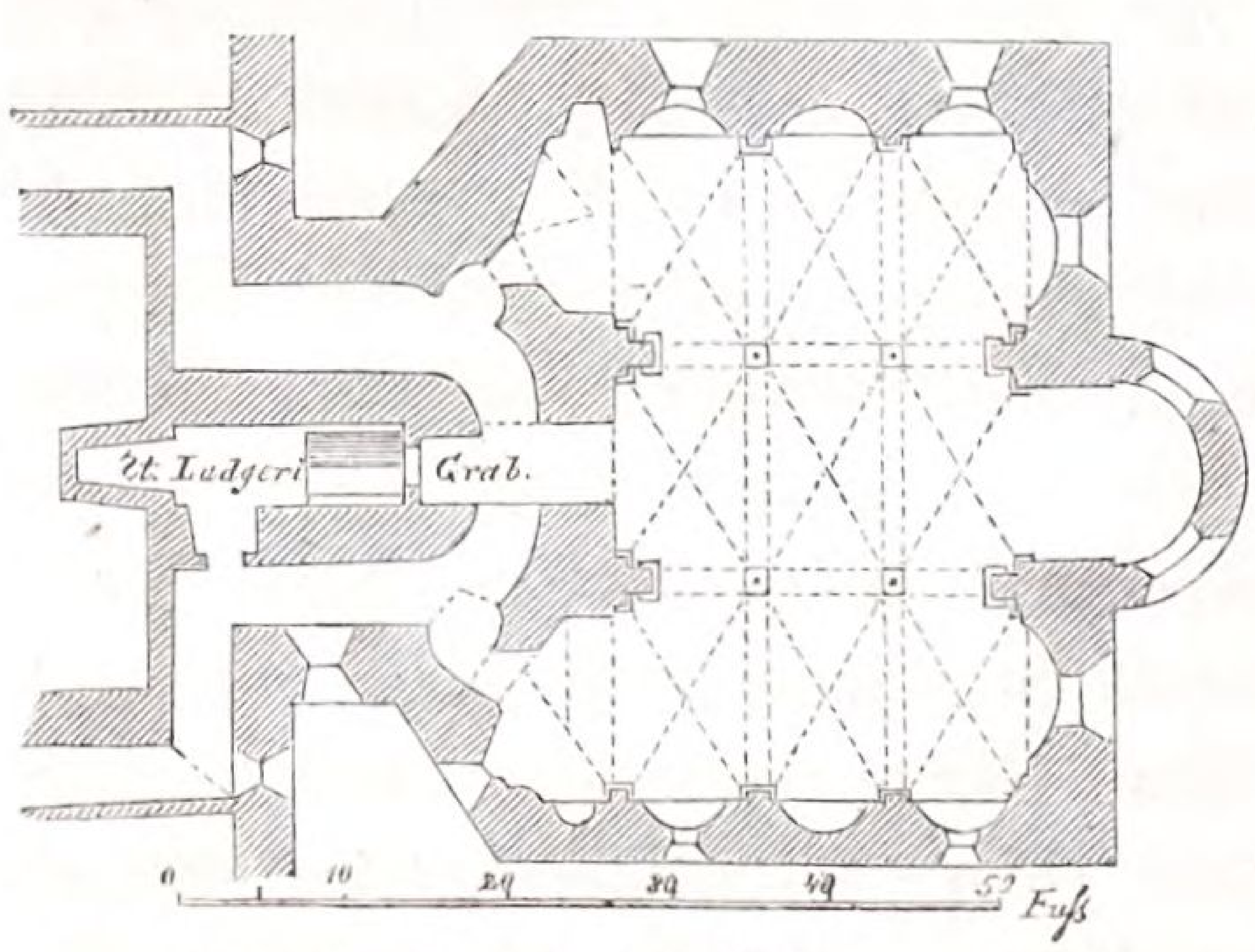


Fig. 90. Grundriss der Abteikirche zu Werden.

§. 43. Für das Erzstift Cöln bezeichnet das XI. Jahrh. die Epoche einer glänzenden Entwickelung an Ehre, Reichthum und Macht, und auch in der Baugeschichte behauptete die Metropolis Cöln bis zum Schlusse des Jahrhunderts einen Ton angebenden Rang. Auf den im Geruche der Heiligkeit stehenden, zugleich ränkesüchtigen Erzbischof Heribert, einst der vertrauteste Rathgeber K. Otto's III., folgte 1021—36 der am kaiserlichen Hofe erzogene und mit Heinrich II. verwandte junge baiersche Cleriker Piligrim, ein äusserst gewandter, weltkluger und ehrgeiziger Mann, welcher, zum Theil auf Kosten des Stuhles von Mainz, grössere Ehren an

seine Kirche brachte, als je einer seiner Vorgänger, und mit noch höheren Ansprüchen trat sein Nachfolger auf: Hermann, ein Enkel K. Otto's II., der nächst Adalbert von Bremen die einflussreichste Stellung unter allen geistlichen Fürsten des Reichs einnahm, sich für seine treuen Dienste der kaiserlichen Gunst zu erfreuen hatte und von dem ihm verwandten, leitsamen Papste Leo IX., der, früher Bischof Bruno von Tul, überdies im Sprengel von Cöln Erbgüter besass, nicht nur die Bestätigung der von seinen Vorgängern erworbenen Privilegien, sondern noch neue wichtige Vorrechte erlangte. Auf Hermann folgte (1056—75) der noch bedeutendere heil. Anno, dessen Name mit Recht neben dem des grossen Bruno (S. 122) genannt zu werden verdient, obwohl sein hochstrebender, ehrgeiziger Sinn ihn auf andere Bahnen trieb, als jener gewandelt war. Er stammte aus einem zum niederen Adel gehörenden schwäbischen Geschlechte, das sich von der Burg Steusslingen nannte. Von seinen Aeltern für den Ritterstand bestimmt, verliess er, gewonnen durch einen Oheim, der Domherr in Bamberg war, heimlich das väterliche Haus und trat zu Bamberg in den Dienst der Kirche. Im J. 1046 übernahm er die Leitung der dortigen Schule. Seine Kenntnisse, sein strenger Wandel und seine gebietende Persönlichkeit machten ihn in einflussreichen Kreisen bekannt und brachten ihn an den kaiserlichen Hof. Heinrich III. erkannte die hervorstechenden Gaben des in jeder Beziehung ausgezeichneten Mannes, verlieh ihm 1054 die Würde als Propst seines von ihm mit Vorliebe gepflegten Stifts zu Goslar und übergab ihm, da er das kaiserliche Vertrauen in hohem Maasse rechtfertigte, 1056 das erledigte Erzbisthum Cöln. Bekannt ist der nur durch den Grundsatz, dass der Zweck die Mittel heilige, zu rechtfertigende Staatsstreich Anno's gegen den königlichen Knaben Heinrich IV., bekannt der unselige Parteikampf mit seinem zwar von gleichem hierarchischen Ehrgeiz getriebenen, aber sonst sehr verschiedenen Gegner Adalbert von Bremen, bekannt endlich der durch beide Reichsverweser mit verschuldete tiefe Fall des Reichs, der Triumph des Papstthums über die weltliche Gewalt und das kummervolle Ende des unglücklichen Heinrich IV., dessen Aufgabe es gewesen, in langer und qualvoller Regierung den kaiserlichen Namen zu retten.

Wenden wir uns nun zur cölnischen Baugeschichte jenes Zeitraumes, so haben wir zunächst zurückzuweisen auf den Vorbau von S. Pantaleon (S. 124) und ein anderes zwar nicht in Cöln selbst, aber doch in der Nähe gelegenes, ausgezeichnetes Bauwerk namhaft zu machen, dessen älteste Theile die verwandte Technik eines Wechsels von Tuffstein und Ziegeln erkennen lassen. Es ist das Münster der h. h. Cassius und Florus zu Bonn, dessen Alter stiftungsmässig bis in die Römerzeit hinaufreichen soll, über dessen ältere Geschichte indess nichts bekannt ist. Die gegenwärtige Erscheinung dieser Kirche lässt mit Leichtigkeit zwei verschiedene

Baustyle erkennen: am Lang- und Querhause mit dem hohen Mittelthurm den gothisirenden Spät-Romanismus aus dem Anfang des XIII. Jahrh., und an den beiden viereckigen Ostthürmen sammt der grossen Apsis den rein romanischen Styl des XII. Jahrh. Eine genauere Betrachtung der Langwände des Chores zwischen den Thürmen und dem Querschiffe, die (wie die getreue Abbildung der Südseite S. 157 Fig. 63 deutlich veranschaulicht) viele Veränderungen erfahren haben, zeigt indess hier noch ältere Bestandtheile. Der kleine Rundbogenfries zwischen Lisenen unter dem Dachgesims, die hohen Spitzbogenblenden mit ihren Rundfenstern erweisen sich als spätere Zusätze, gleichzeitig mit der spitzbogigen Ueberwölbung des Innern und dem Bau des Langhauses, aber als alter Kern tritt über dem (in unserer Zeichnung weggelassenen) hohen Sockel mit den kleinen Fenstern der Krypta die ursprüngliche Anordnung eines ziemlich hohen Hauptgeschosses hervor, mit einer Stellung von rundbogigen Blendarkaden zwischen flachen, schlanken Pilastern, und von diesem durch ein Gurtgesims, welches wie die Kämpfer der Pilaster nur aus einem Rundstäbchen mit feiner Platte besteht, ein zweites Stockwerk mit ganz ähnlichen, nur viel niedrigeren Blendbögen als Umfassung der Fenster. Bis auf sämmtliche Blendbögen, die aus regelmässig wechselnden Tuffsteinen und Ziegeln construirt sind, ist alles aus Tuff in grossem Format erbaut. Der westliche grössere Theil der Krypta, der sich zwischen den beschriebenen älteren Ueberresten der Chorwände befindet, zeigt mit letzteren gleiches und höheres Alter, als der unmittelbar verbundene östliche Theil, der mit der Apsis zugleich entstanden ist. Letzterer hat höher ansteigende Gewölbe als der übrige Raum und wird von vier Säulen gestützt; die Gewölbe des ersteren werden im Westen von drei Paar viereckigen Pfeilern, im Osten (d. h. in der Mitte der ganzen Krypta) von vier Paar gedrungeneren, aber stärker verjüngten Säulen getragen, welche zwar wie die des jüngeren Theiles mit Würfelcapitälen versehen sind, aber in einfacher, älterer Form und mit weit auskragendem Karniess unter der Deckplatte. Auch der meist aus Ziegeln bestehende rechteckige westliche Vorbau mit den flankirenden Rundthürmchen scheint, abgesehen von dem späteren Einbau einer flachen Apsis und dem Obertheil der Thürme, dem XI. Jahrh. anzugehören.

Von Erzbischof Heribert wurde 1020 bei der Kirche S. Aposteln in Cöln (zuerst erwähnt 965) ein Chorherrenstift errichtet und demzufolge ein Neubau begonnen, der erst unter Piligrim zur Vollendung kam. Nach zweimaligen Bränden 1098 und 1199 entstand die jetzt vorhandene Kirche, welche indess noch ältere Ueberreste von den Bauten des XI. Jahrh. umfasst; namentlich die von viereckigen Pfeilern mit Karniesskämpfern getragenen Arkaden des Langhauses und den Thurm über der Mitte der Westseite in seiner ursprünglichen Anlage und mit dem Wechsel von rothen und weissen Sandsteinen.

Aus der Zeit Erzbischof Hermanns rührt in ihren Hauptbestandtheilen diejenige Kirche Cölns her, welche unter allen romanischen Bauwerken eine der ausgezeichnetsten Stellen einnimmt: nämlich S. Maria auf dem Capitol, welche 1049 von Leo IX., der sich im März und fast den ganzen Juli dieses Jahres in Cöln aufhielt, am Tage der Heimsuchung Mariä in Gegenwart von 272 Bischöfen geweiht wurde. Stiftungsmässig ist diese berühmte Kirche und das mit derselben verbundene Jungfrauenstift viel älter (vrgl. oben S. 37 u. 54); es handelte sich also damals nur um einen Neubau, sehr wahrscheinlich jedoch mit Benutzung des uralten Grundplanes der

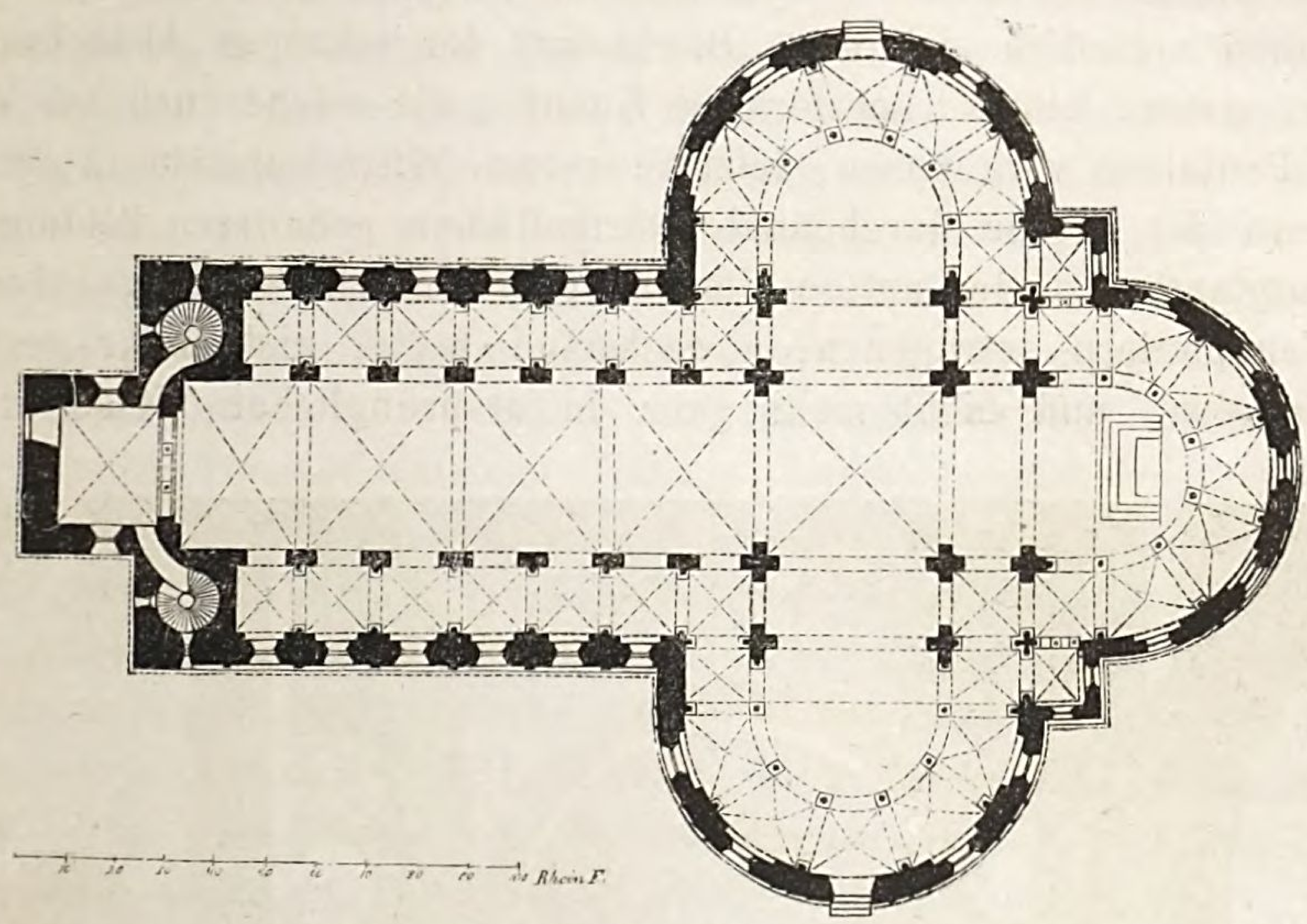


Fig. 91. Grundriss der Kirche S. Maria in Capit. zu Cöln.

Drei-Conchen-Anlage in Osten, die in Cöln und am ganzen Niederrhein in der romanischen Periode vorzugsweise beliebt war. — Fassen wir zunächst das Aeussere ins Auge, so ergiebt, auch abgesehen von den baulichen Formen, schon die Verschiedenartigkeit der Technik, dass der ganze Hochbau der Chor- und Kreuzpartie, mit Ausnahme jedoch der inneren Winkel der drei Apsiden bis zu den nächsten Wandpfeilern, einer späteren Bauperiode angehört. Während nämlich alles ältere Mauerwerk vorherrschend aus Grauwacke besteht, vermischt mit Tuff und hin und wieder mit Ziegeln, und zwar in sehr sorgfältiger Bearbeitung und Versetzung der einzelnen ziemlich grossen Steine, doch in ungleichmässigen und keineswegs vollkommen horizontalen, sondern fast welligen Schichten, erscheint in allen späteren Zusätzen Tuff von kleinem gleichmässigen Format und in regelrecht handwerksmässiger Fügung. Am Langhause reicht das alte Mauerwerk bis über die Fenster hinauf, deren Deckbögen eine zwiefach concentrische Einwölbung von Tuffsteinen und Ziegeln in unregelmässigem

Wechsel erkennen lassen, und nur der obere Theil der Wände bis zum Dachgesimse zeigt das spätere regelrechte Tuffmauerwerk. Dem Technischen entsprechend verschieden gestaltet sich auch die Decoration der Flächen. An den Abseiten der Kreuzflügel steigen Pilaster, aus wechselnden Lagen rother und weisser Steine bestehend, bis zum Kranzgesimse hinauf, breitere Felder lassend für die Fenster, schmalere für die Zwischenräume, deren Mitte jedesmal noch eine schlanke, stark verjüngte Wandsäule einnimmt. Ausser von diesen wechselnden Stützen wird das Gesims noch von zwischenein angeordneten Consolen getragen, welche die Form zweier steigenden Karniesse übereinander haben. Die Pilaster wie die Halbsäulen verlaufen sich ohne Basen auf der schrägen Abdeckung der Plinthe; erstere haben trapezförmige Knäufe, wie solche auch am Vorbau von S. Pantaleon vorkommen, letztere zeigen Würfelcapitäle in der auch im Innern der Kirche durchgängig vorfindlichen primitiven Bildung. An der Hauptapsis ist der untere Umgang sehr ähnlich decorirt, jedoch mit von Wandpfeilern getragenen, abwechselnd weiter und enger gestellten Blendarkaden, und nicht mehr ganz in ursprünglicher Weise erhalten.

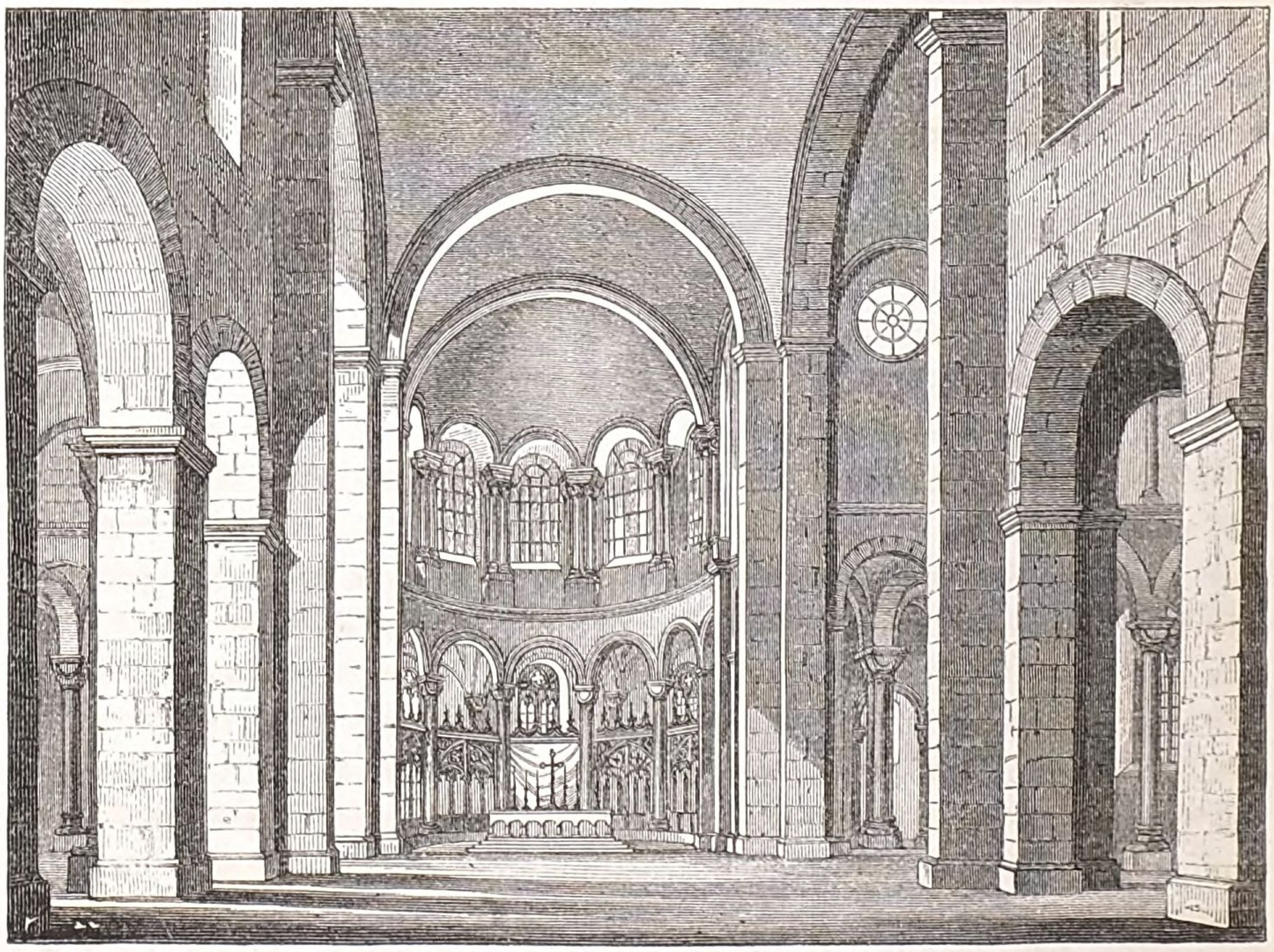
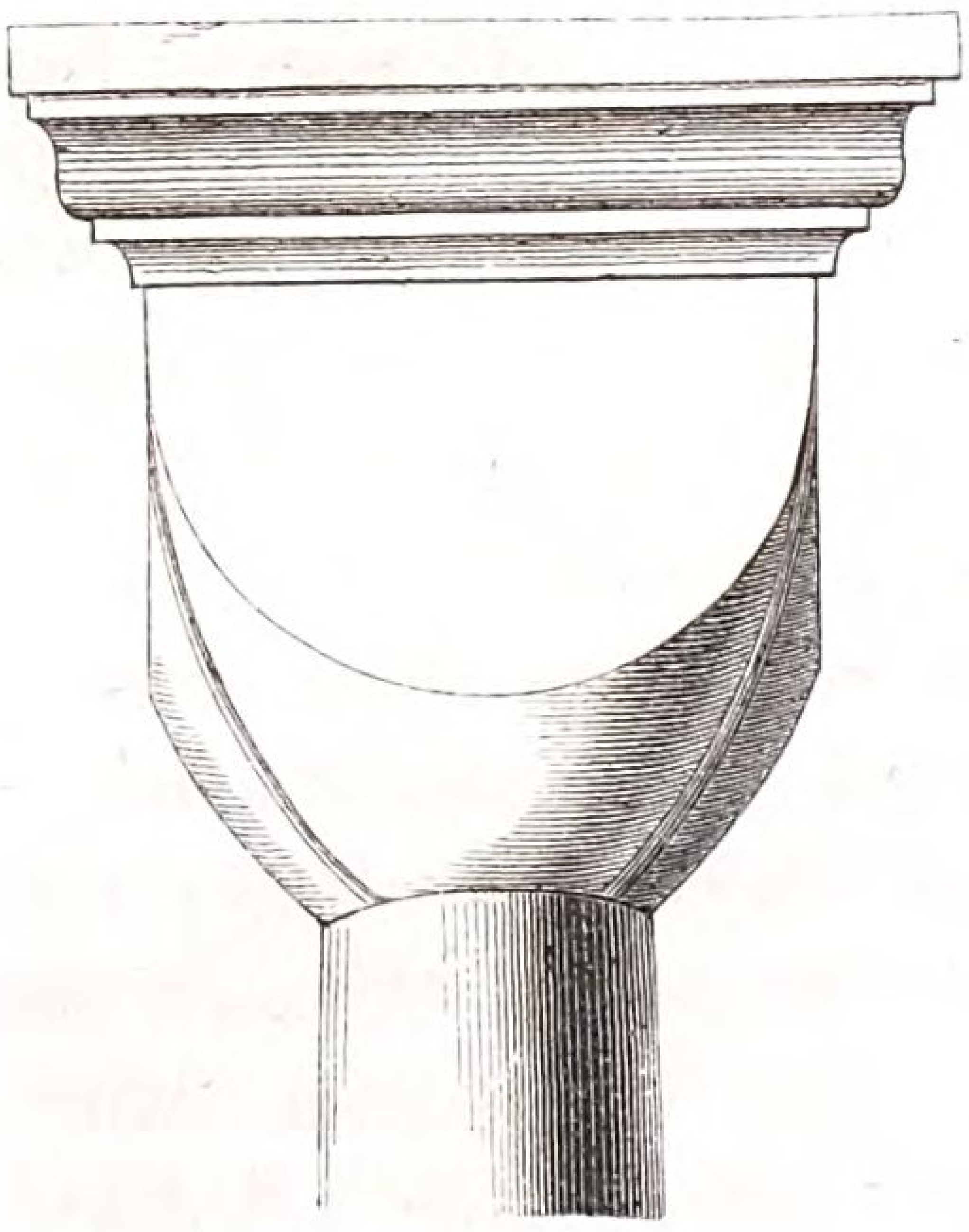


Fig. 92. Das Innere von S. Maria in Capit. in Cöln.

Der Hochbau der drei Conchen erscheint ganz in der, an der Chorapsis reicher, an den Kreuzapsiden schlichter gehaltenen Weise decorirt, welche am Niederrhein in der spätromanischen Zeit des XII. und XIII. Jahrh.

herrschend wurde. Die von einem kleinen Bogen durchbrochenen Strebewände der Kreuzconchen sind mit dem von ihnen gestützten Hochbau gleichzeitig; die an der Ostapsis vorkommenden, aus Ziegeln errichteten Strebebögen dagegen ergeben sich als spätere Hinzufügung. Das Aeussere des Langhauses ist durchaus schlicht. — Die Haupteingänge der Kirche liegen einander gegenüber in der Axe des Querschiffes, und die Deckbögen zeigen wiederum abwechselnd rothe und weisse Wölbsteine. Zu den Thüren führen zwei offene Hallen, die sich doppelt so lang als breit etwa 60 F. nach Norden und Süden erstrecken, und deren Arkaden von Säulen und Pfeilern getragen werden. Die nördliche Halle existirt nur noch in einem modernen Umbau (als Schule), und die südliche ist so verunstaltet, dass die ursprüngliche Anlage, mit einer nach aussen vortretenden halbrunden Nische an der Nordseite der Westwand, die sich mit mehreren Arkaden über zierlichen Zwergsäulen gegen den Garten öffnet, nur noch schwer kenntlich ist. Ueberwölbt waren diese, aus dem XII. Jahrh. herrührenden schönen Portiken niemals, und ein Oberstockwerk scheint nie vorhanden gewesen zu sein. — Die Seitenschiffe der Kirche stossen westlich auf zwei quadratische Thürme, zwischen denen gleichfalls im Quadrat ein Vorbau heraustritt, über dessen innere Ausstattung als Nonnenchor wir schon oben (S. 88) berichtet haben. — Die ganze Herrlichkeit des Grundplans der Kirche entfaltet sich erst im Innern derselben; Fig. 92. Das 37 F. breite Hauptschiff wird durch Pfeilerarkaden von den halb so breiten Seitenschiffen geschieden. Die Pfeiler sind an der Rückseite mit einer Halbsäule versehen, welcher gegenüber an der Aussenwand eine gleiche entspricht, als Träger der Gurtbögen, zwischen denen die ursprünglichen Kreuzgewölbe der Seitenschiffe eingespannt sind. Das Hauptschiff hatte ursprünglich eine flache Decke, und die gegenwärtige, aus vier quadratischen Jochen bestehende Ueberwölbung desselben stammt aus gothischer Zeit. Ungemein grossartig, allerdings mehr in der Breiten- als in der Höhenausdehnung, erscheint die weite Räumlichkeit des mit dem Langhause in gleichem Niveau liegenden Drei-Conchenbaues, um welchen sich die Seitenschiffe als niedriger, überwölbter Säulenumgang ununterbrochen herumziehen. Die drei Apsiden sind mit Halbkuppeln gedeckt, welche sich, durch Gurtbögen getrennt, als Tonnenwölbungen bis zur mittleren Vierung fortsetzen, über der sich eine 74 F. hohe Kuppel erhebt. Dieses Wölbungssystem gehört, obgleich der jetzige Oberbau mit seinen gekuppelten, frei vor der Wand stehenden Säulenpaaren nicht mehr der ursprüngliche ist, sicherlich dem ältesten Plane der Kirche an, in welchem ohne Zweifel schon eine Verbindung des Centralbaues mit der Basilikenform angestrebt war. Was das Detail betrifft, so haben sämmtliche alte Säulen und Halbsäulen (mit Ausnahme der korinthisirenden des Nonnenchores) dieselbe Form eines schweren, ohne Trennungsglied über den schlanken Schaft

weit ausladenden Würfelcapitäles, welches am unteren Kugelabschnitte einfach mit einem feinen Rippchen geschmückt ist (Fig. 93). Die Deckgesimse der Säulen und Pfeiler zeigen als Hauptglied überall den antikisirenden Karniess. Auch in der ausgedehnten, unterm Chor und Kreuz sich erstreckenden, fast ganz über der Erde liegenden Krypta, deren Gewölbe zwischen flachen Rundbogengurten auf Säulen ruhen, findet sich das gleiche Detail, nur in den Deckgesimsen statt der Karniessgliederung eine einfache Schmiege.


Fig. 93.
Capitäl aus S. Maria in Capit. in Cöln.

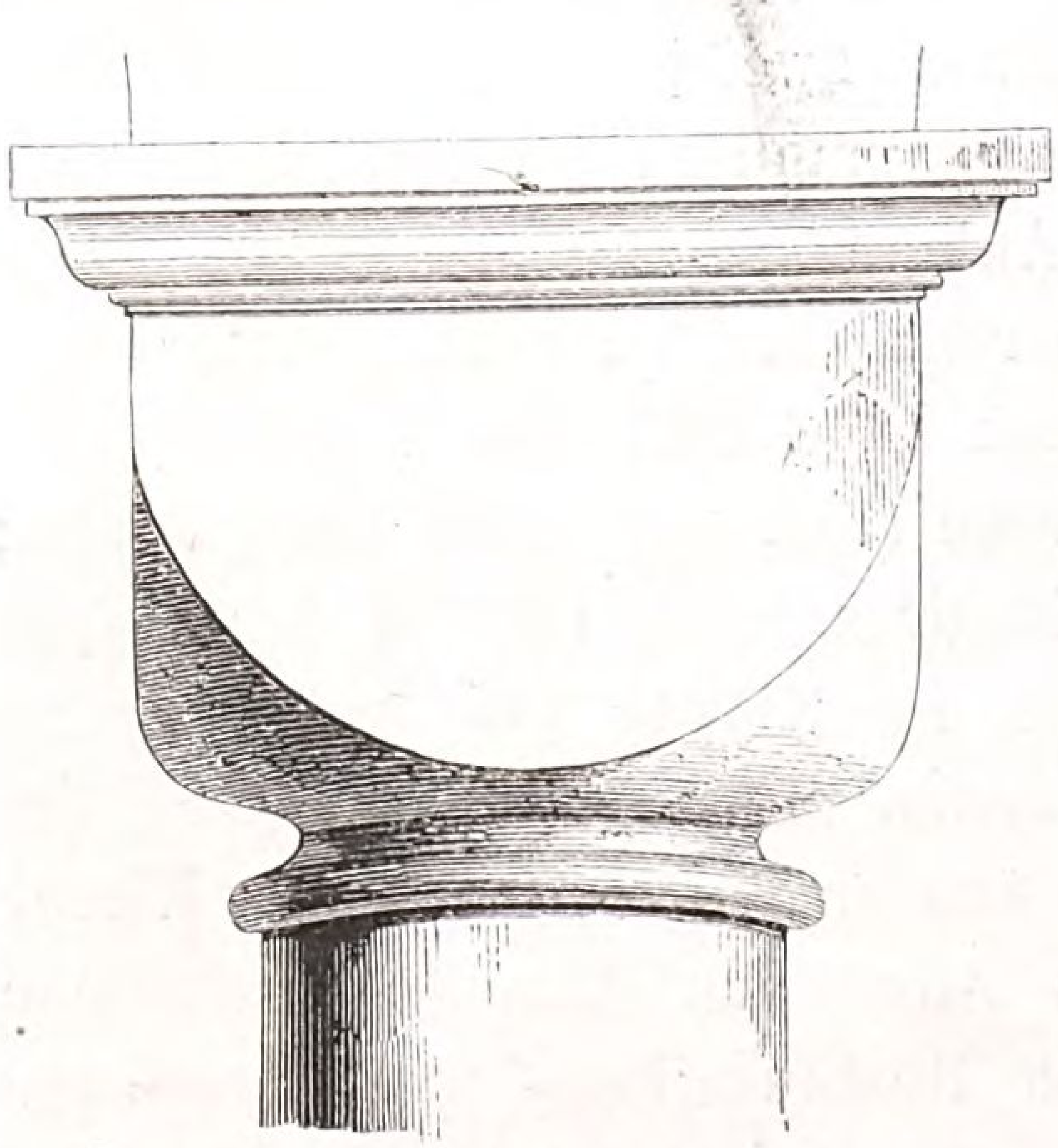
Aus dem hohen Range, welchen die Capitolskirche vermuthlich schon seit altchristlicher, sicher seit karolingischer Zeit einnahm, erklärt es sich hinlänglich, dass sich in Cöln selbst mehrere Nachbildungen ihres eigenthümlichen Chorplanes nachweisen lassen. Noch jetzt erscheint das Drei-Conchen-Schema an S. Aposteln und an S. Martin vollständig; in Spuren früheren Vorhandenseins an S. Georg und an S. Andreas. Ausserhalb Cöln ist dieses Vorbild befolgt zunächst am Münster zu Bonn, dann an S. Quirin zu Neuss und in Schwarz-Rheindorf; ferner nach den Maasgegenden hin in Ruremonde und Herzogenrath (bei Aachen); endlich nach einer Lücke, welche ehemals vielleicht durch untergegangene Monumente ausgefüllt war, in Tournay, und von hier nach Frankreich hinein, in Noyon und Soissons. Ob ähnliche Grundrissbildungen deutscher Kirchen, namentlich auch aus gothischer Zeit, irgendwie mit dem berühmten cölner Bauwerke zusammenhängen, mag dahingestellt bleiben.

Der Kirche S. Maria in Capitolio schliessen wir ein anderes gleichzeitiges Bauwerk in der Nähe von Cöln an, die Krypta zu Brauweiler. Das Kloster daselbst war 1024 vom Pfalzgrafen Ehrenfried (Ezo) und seiner Gemahlin Mathilde, einer Tochter K. Otto's II., gestiftet worden und die Kirche wurde 1028 von Erzbischof Piligrim geweiht. Die Kinder der Stifter, Erzbischof Hermann, Richeza, Königin von Polen, und Theophanu, Aebtissin von Essen, wandten der Stiftung ihrer Aeltern so bedeutende Schenkungen zu, dass schon der erste Abt Ello die Kirche niederreissen liess und den Bau einer grösseren begann. Im December 1050 (also nur 1½ Jahr später als die Capitolskirche) wurde die Krypta von Bischof Robert von Münster (in Vertretung Hermanns) geweiht. Sie bildet ein Rechteck (34 F. lang, 52 F. breit) mit Apsis, und ihre Gewölbe werden von vier Reihen Säulen getragen, deren Würfelcapitäle so sehr mit denen von Maria auf dem Capitol übereinstimmen, dass man geradezu auf denselben Werkmeister schliessen darf. Die Oberkirche wurde erst 1061 geweiht,

ist aber nicht mehr vorhanden, da nach einem Brande im XII. Jahrh. der auf uns gekommene Gewölbebau an deren Stelle trat.

Bedeutend wie das Regiment Erzbischof Anno's war auch die von ihm ausgehende und geförderte Bauthätigkeit in Cöln selbst und im Sprengel, in Wiederherstellung und Vergrösserung älterer, wie in Errichtung neuer Kirchen bei neuen Stiftungen. In der Metropolis wurde die Gründung zweier Collegiatstifter, wie es scheint fast gleichzeitig 1059, begonnen: S. Maria ad Gradus (Margrieten), nordöstlich dicht am Dom, und S. Georg, damals ausserhalb der Stadtmauern, südlich vor dem Hohen Thor. Die Gründung einer Kirche zu Ehren der Gottesmutter war schon von Erzbischof Hermann beabsichtigt gewesen, aus den Schenkungen seiner Schwester Richeza, welche bei ihm in der Verbannung lebte und nach ihrem 1059 erfolgten Tode in der von Anno errichteten Stiftskirche begraben wurde; doch war die doppelchörige Kirche erst 1065 vollendet, brannte 1080 ab und wurde bereits 1085 wieder neu geweiht. Später erfuhr sie mit Ausnahme des Westchores einen nicht näher datirten gothischen Umbau und wurde 1817, als hinderlich für den Prospect des Doms, den sie bis zur ersten Galerie verdeckte, abgebrochen. — Die Kirche des Georgstifts dagegen ist, wenn auch nur als Umbau mit spätromanischer Ueberwölbung und mit Hinzufügung eines zweistöckigen unvollendet gebliebenen westlichen Thurmbaues (der sogenannten Taufkapelle), noch vorhanden und lässt die ursprüngliche Anlage als Säulenbasilika noch erkennen, deren Kreuzflügelfronten, wie bereits oben bemerkt, mit Apsidenvorlagen versehen waren. Die Säulen haben im Schiff, wie in der Krypta, Würfelcapitäle, die denen der Capitolskirche (Fig. 93) völlig entsprechen; in der Oberkirche mit weitausladendem Karniessgesims (wie in der Krypta zu Bonn; S. 204), in dem östlichen Theil der Krypta (der westliche ist vermauert) mit kubischen Kämpfern, auf denen über einem Rundstabe die flachbogigen Gurte der Gewölbe ruhen. — Ausser dem Neubau einer Kirche S. Afra am Frankenthurm für eine von Anno aus Augsburg erhaltene Daumenzehe dieser Heiligen werden noch Restaurations- und Vergrösserungsbauten erwähnt, die er an den Kirchen S. Gereon, S. Martin, S. Cunibert, S. Pantaleon und S. Ursula vornahm. Der uralte Rundbau von S. Gereon (s. oben S. 37 und 48) stand vernachlässigt; Anno liess die Mauer desselben an der Ostseite durchbrechen und baute einen Langchor an, zu dem (auf beiden Seiten eines in die Mitte gestellten Altares) zwei herrliche Treppen hinaufführen, mit zwei Thürmen auf beiden Seiten und einer weiträumigen Krypta darunter. An der westlichen Seite der Kirche aber baute er zwei Vorhöfe, welche er wie den Chor mit Farben und Metall ausschmückte. Im Jahre 1067 weihte er die Nicolaikapelle, einen Nebenraum an der Südseite der Krypta, 1068 den Hauptaltar der letzteren und 1069 den Hochaltar im Chor. An diesen annonischen Bauten, die

eine Zeit von etwa drei Jahren einnahmen, sind später so viele Veränderungen vorgenommen worden, dass nur noch die beiden schönen Treppen von je 13 Stufen mit den dieselben einschliessenden Langwänden, von dem einen Thurme der Grundbau und der westliche Theil der Krypta erhalten sind. Der östliche, von zwei Thürmen flankirte Theil der letzteren und das darüber belegene, über dem annonischen Langchor wieder um mehrere Stufen erhöhte Chorquadrat mit der Apsis gehört einem späteren Vergrösserungsbau an, der unter Erzbischof Arnold II. (1151—56) beendigt wurde. Die aus Anno's Zeit herrührenden, später erhöhten, mit Strebepfeilern verstärkten und mit Spitzbogenfenstern versehenen Langwände des Chores (von der westlichen Rotunde bis an die östlichen Thürme) zeigen dieselbe Technik in welligen Schichten und dieselbe Decoration mit Pilaster-Arkaden in zwei Stockwerken, die wir am Münster in Bonn (S. 204) fanden und im Holzschnitt Fig. 62 (S. 156) veranschaulicht haben. Von den nicht mehr vorhandenen annonischen Thürmen erkennen wir in der bereits erwähnten Nikolaikapelle (östlich neben der Rotunde) den Grundbau des südlichen Thurmes, während die 1805 abgetragene Cäcilienkapelle, in ganz entsprechender Stellung auf der anderen Seite, die Basis des nördlichen bildete. Der westliche Theil der Krypta ist ein Rechteck von etwa 52 × 30 F., welches durch zwei Reihen von je fünf Säulen in drei Schiffe von gleicher Breite getheilt wird und mit gurtenlosen Kreuzgewölben überspannt ist, die an den Wänden von Pfeilervorlagen getragen werden. Die Capitäle der Säulen (Fig. 94) haben schwere Würfelform und im Abacus den weit ausladenden römischen Karniess, während letzteres Glied an den Kämpfern der Wandpfeiler eine straffere Bildung zeigt. — Die Bauten Anno's an dem Schottenstift S. Martin bestanden in zwei Thürmen an der Frontseite des Sanctuariums, von denen jedoch in Folge eines Neubaues der Kirche in der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. nichts mehr nachweisbar ist.


Fig. 94. Capitäl aus S. Gereon in Cöln.

Die Lieblingsstiftung Anno's war die Abtei Siegburg, die er auf der Stelle einer Burg, die ihm der von ihm besiegte Pfalzgraf Heinrich der Wüthende, welcher von dort aus plündernd in das Erzstift eingefallen war, hatte abtreten müssen, errichtete und mit Mönchen aus dem Kloster Fructuaria bei Florenz besetzte. Die Kirche, welche Anno zu seiner Grabstätte bestimmte, wurde 1066 zu Ehren des h. Michael geweiht;

wahrscheinlich trat indess aus Anlass der Canonisation Anno's und der Erhebung seiner Gebeine 1183 ein Neubau an ihre Stelle, der erst 1649 nach einem Brande des Klosters der jetzigen, 1667 vollendeten Kirche Raum gab, unter deren Chor sich jedoch noch eine angeblich fünfschiffige und mit drei Apsiden schliessende romanische Krypta erhalten hat, die gegenwärtig als Badegelegenheit der in den Abteigebäuden eingerichteten Irrenanstalt benutzt wird. — Noch zwei andere Burgen in weiterer Entfernung wurden von Anno in Benedictinerklöster verwandelt: Saalfeld und Grafschaft. Ersteres war von der schon genannten Richeza nebst ihrem Schlosse Koburg der cölnischen Kirche geschenkt worden; das daselbst errichtete Kloster wurde mit Mönchen aus Siegburg besetzt, und die Weihung der Kirche S. Petri und Pauli fand 1071 statt. Das Schloss Grafschaft, im westfälischen Sauerlande in der Nähe des Lennethales (1 St. von Oberheim) erwarb Anno von einer Wittwe Chuniza und ihrem Sohn Thiemo 1072 und übergab es ebenfalls an Mönche aus Siegburg. — An beiden Orten findet sich über Baulichkeiten aus jener Zeit nichts erwähnt: die Stelle des 1530 aufgehobenen Klosters auf dem Petersberge zu Saalfeld nimmt seit 1678 ein herzogliches Schloss ein, und die prachtvolle Klosterkirche S. Felicitas in Grafschaft ist erst in diesem Jahrhundert abgebrochen worden.

§. 44. In Trier knüpft sich die Bauthätigkeit in der ersten Hälfte des XI. Jahrh. vornehmlich an den Namen des Erzbischofs Poppo (seit 1016), der, aus dem Geschlechte der Babenberger entsprossen, ein Bruder des Markgrafen Heinrich von Oesterreich und des Herzogs Ernst von Schwaben, von Kaiser Heinrich II. vom Propst zu Bamberg auf den Metropolitanstuhl befördert wurde. In Folge der siebenjährigen inneren Kämpfe, an denen selbst heidnische Liutizen als kaiserliche Hilfsvölker Theil genommen hatten, war damals ganz Ober-Lothringen, das nur eben angefangen sich von einem Ueberfalle der Normannen wieder zu erholen, im Zustande traurigster Verwüstung. Die Städte waren entvölkert, Dörfer und Höfe eingeäschert, die Wälder und Gärten verwüstet, die Weinberge ausgerodet. Krieg, Hungersnoth, Pestilenz und Feuer hatte das Volk massenweise hinweggerafft. Viele Edle waren verarmt und an den Bettelstab gebracht. Die Gotteshäuser standen verödet. Erst durch Poppo's kräftige Besitzergreifung gewannen die Dinge eine andere Gestalt, obschon später neues Unheil hereinbrach: denn als der Erzbischof um 1028 nach Rom zog und von da eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande unternahm, fand er bei seiner Rückkehr seinen Sprengel von den Luxemburgern auf das schmählichste verwüstet. Ausserdem war er durch die politischen Verhältnisse des Reiches vielfach auch nach aussen in Anspruch genommen und führte Anfangs für seinen unmündigen Neffen das Regiment in Schwaben. Es darf daher nicht befremden, dass Poppo erst gegen das Ende seines

Lebens sich mehr den Künsten des Friedens hinzugeben vermochte, besonders nachdem K. Heinrich III. 1043 zu Trier mit kräftiger Hand und versöhnlichem Sinn den allgemeinen Landfrieden in Lothringen hergestellt hatte. Von wesentlichem Einfluss waren hierbei die Bestrebungen der Cluniacenser, die, obgleich andere Ziele verfolgend, mit dem Kaiser Hand in Hand gingen und von Frankreich aus vorzugsweise in Lothringen Eingang gefunden, wo schon unter den beiden vorigen Kaisern Abt Poppo von Stablo (seit 1020) und S. Maximin in Trier, den wir auch als Architekten kennen lernen werden, mit segensreicher Strenge und Festigkeit für die Reformation der entarteten Klöster gewirkt hatte.

Auch die obere Leitung des alten fränkischen S. Wilibrords-Klosters **Echternach** (S. 49) war von Konrad II. dem Abte Poppo übertragen worden. Kirche und Kloster waren hier 1017 abgebrannt und der Abt Urold begann zwar die Wiederherstellung, musste jedoch 1028 wegen seines zügellosen Lebenswandels abgesetzt werden. Die neue Kirche war damals erst bis zu den Fenstern gebracht, und der folgende Abt Humbert (aus S. Maximin) führte den Bau zu Ende, dessen Weihung 1031 durch Erzbischof Poppo erfolgte. Dieses grossartige Gebäude, welches, mit Ausnahme einer späteren gothischen Ueberwölbung und Befensterung, sich im Lang- und Querhause ganz im ursprünglichen Zustande erhalten hatte, ist leider in Folge der französischen Revolution seiner heiligen Bestimmung entfremdet, als Raum für die Brennöfen einer Steingutfabrik und ruinenhaft auf unsere Tage gekommen. (Fig. 95.) Der Grundriss weicht insofern von dem gewöhnlichen Typus ab, als ihm die strenge Eintheilung in Quadrate fehlt. Das Altarhaus entbehrt der Apsis, und die Flügel des Querhauses treten nicht über die Flucht der Seitenschiffe des Langbaues heraus. Die Arkaden des letzteren sind nach dem Gruppenschema regelmässig mit einander wechselnder Pfeiler und Säulen entworfen, so dass jene die Hauptträger bildend unter sich mit höheren Mauerbögen verbunden sind, während die in der Mitte jedes Pfeilerpaares eingeordneten Säulen die etwas zurücktretenden eigentlichen Arkadenbögen tragen. Solcher Gruppen enthält das bis zur ursprünglichen Holzdecke 58 F. hohe, gegen 33 F. breite und 123 F. lange Mittelschiff sechs; die Seitenschiffe (das südliche ist über 15 F., das nördliche etwas mehr als 14 F. breit) wurden durch Gurtbögen, die auf flachen Vorlagen an der Rückseite der Pfeiler und an

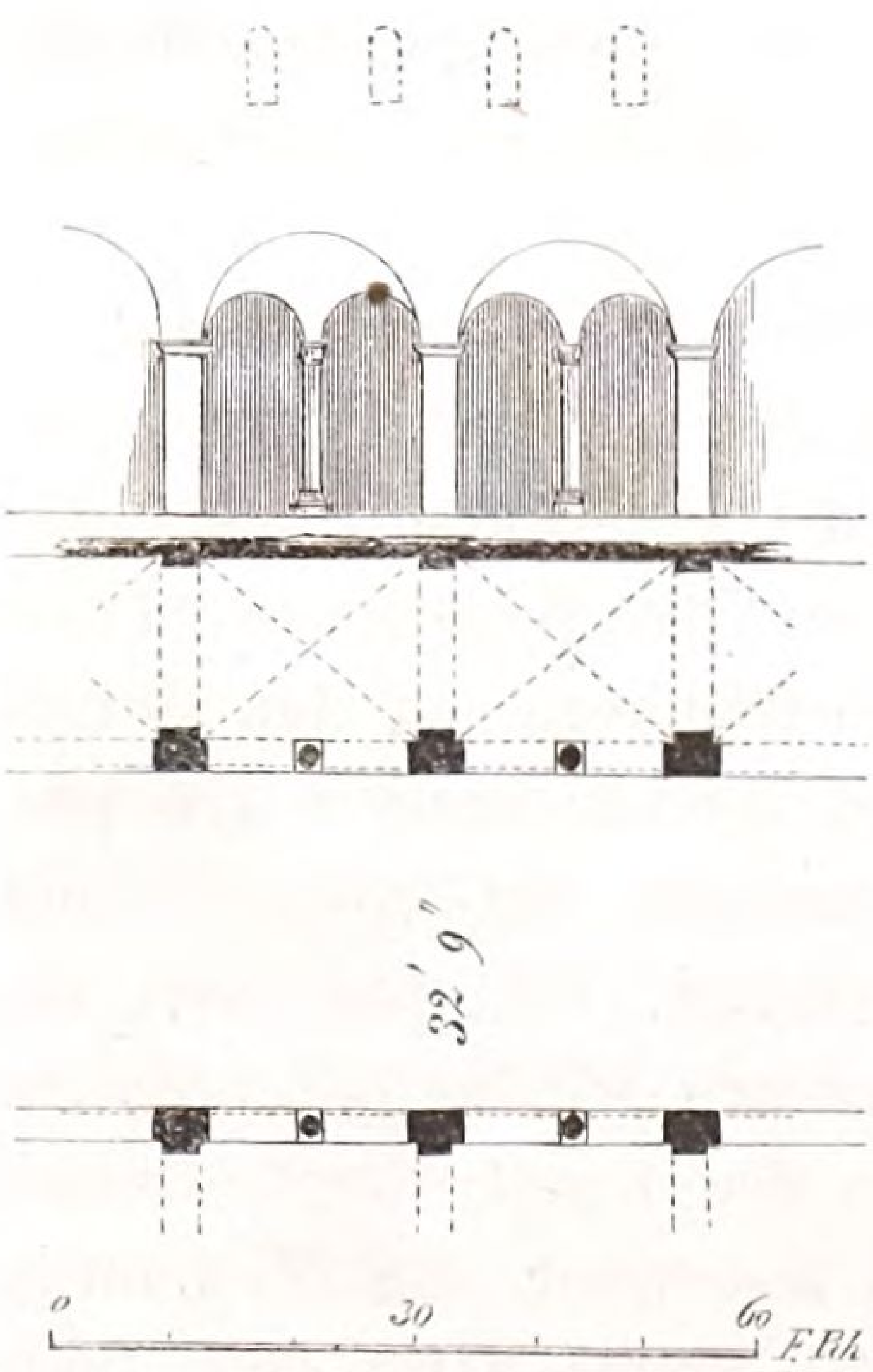


Fig. 95.
Durchschnitt des Langhauses zu Echternach.

den Aussenwänden aufsetzten, in je sechs rechteckige Joche getheilt, welche bereits ursprünglich mit Kreuzgewölben gedeckt waren, die sich ohne Schildbögen gegen die Wand lehnten; wir haben hier also das älteste bekannte Beispiel einer Ueberwölbung der Seitenschiffe: eine sich bald verbreitende Manier, während man es in der ganzen frühromanischen Periode noch nicht wagte, das Mittelschiff ebenfalls mit einer Steinüberwölbung zu versehen. Wenn schon die dichte Stellung der Arkadenstützen an die Antike erinnert, so ist dies noch viel mehr der Fall in Beziehung auf das Detail. Die 12 Säulen haben sämmtlich korinthische Capitäle, jedoch mit schilfartigen statt der Acanthusblätter, und die Kämpfergesimse der freistehenden und Wandpfeiler haben als Verzierung den Eier- und Perlstab; dagegen zeigen die Säulenbasen eine zwar eigenthümliche, aber sehr steife Bildung; vergl. Fig. 96. Die Kirche hatte vier Thürme: zwei in der Flucht der Seitenschiffe auf den Flanken einer westlichen Vorhalle, und zwei in den Winkeln des Querhauses am Chor; die Westthürme sollen mit den gothischen Gewölben des Langhauses, die östlichen Thürme aber mit dem Chorbau gleichzeitig gewesen sein, dessen Verzierungsweise dem XII. Jahrh. entspricht. — Die Krypta, welche sich unter dem erhöhten Fussboden des Altarhauses und der Vierung befindet, hat zwar manche spätere Veränderungen erlitten, kann jedoch, ihrer alterthümlichen Anlage nach, noch einer Zeit vor dem Brande von 1017 angehören: es sind zunächst unter dem Querhause fünf in der Tonne überwölbte durch Scheidmauern getrennte Räume nebeneinander, dann folgt weiter östlich ein ebenfalls mit einem Tonnengewölbe bedeckter, die Verbindung vermittelnder Quergang, dem sich endlich unter dem Chore noch drei weitere, entsprechend überwölbte Räume anschliessen. Die ganze Anordnung, der es an allen Details zu fehlen scheint, hat viel Aehnlichkeit mit der Krypta von S. Medard zu Soissons, die aus dem VI. Jahrh. herrühren soll, mit der zu Prémontré und mit der Gruftkapelle unter der Petersbergerkirche zu Fulda (S. 58).

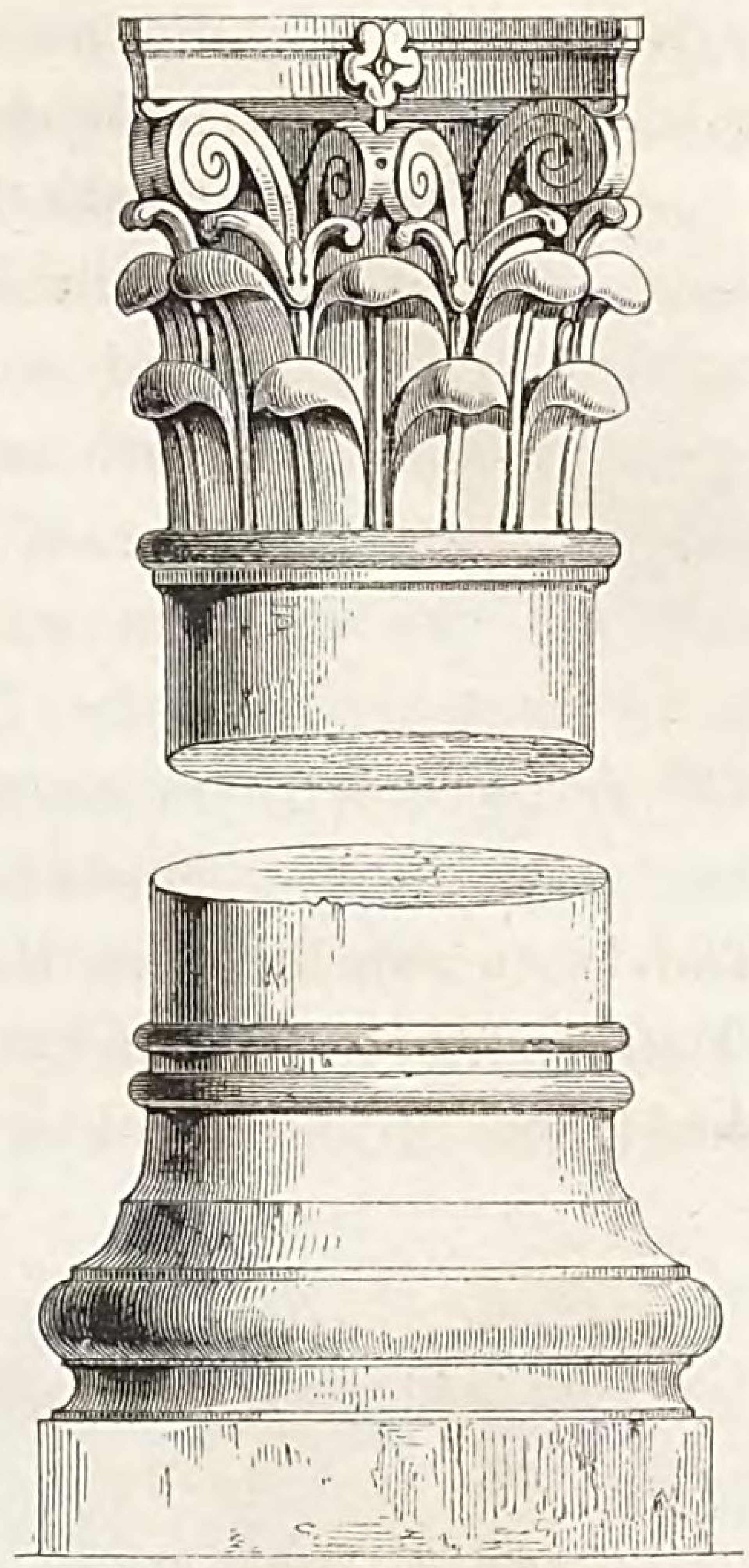


Fig. 96.
Säule aus der Klosterkirche zu Echternach.

Von der Umwandelung der Porta nigra zu Trier in eine Kirche im Jahre 1035 durch Erzbischof Poppo ist schon oben (S. 19) die Rede gewesen; die an den Ostflügel des Thores angebaute Apsis (Fig. 97) mit ihren strebenartigen Wandpfeilern und ihrer sonstigen eleganten Decoration

kann erst aus spät-romanischer Zeit herrühren. Die Kathedrale selbst soll, als Erzbischof Theodorich um 975 die verwüsteten Kirchen wiederherstellte, in ihren Trümmern liegen geblieben sein, und Poppo dieselbe als Ruine vorgefunden haben. Statt der fehlenden vierten Säule (S. 37) richtete er (wie die Gesta Trevirorum erzählen) einen Pfeiler auf und liess die drei noch stehenden Säulen mit Mauerwerk umkleiden und sie in Pfeiler verwandeln; auch unterfing er die vorhandenen Verbindungsgurte mit neuen Bögen. Bald darauf aber unternahm er es, die Kirche nach Westen hin zu vergrössern; allein bei dem eifrigen Betriebe dieses Werkes, das schon eine Ruthe über die Erde ragte, bekam der Erzbischof, beim Zuschauen der Arbeit, einen Sonnenstich auf seinen kahlen Scheitel, was seinen Tod herbeiführte. Sein Nachfolger Eberhard setzte den Bau fort und Udo († 1077) führte ihn zu Ende. Indess kamen die Bauten an dieser Westseite des Doms anscheinend erst unter Erzbischof Bruno, der vom Papste Ca-

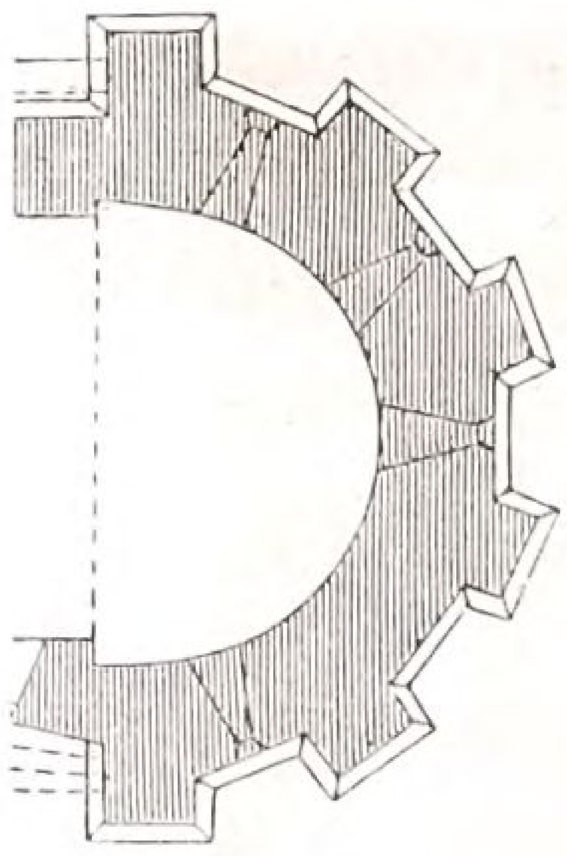


Fig. 97. Apsis an der Porta nigra zu Trier.

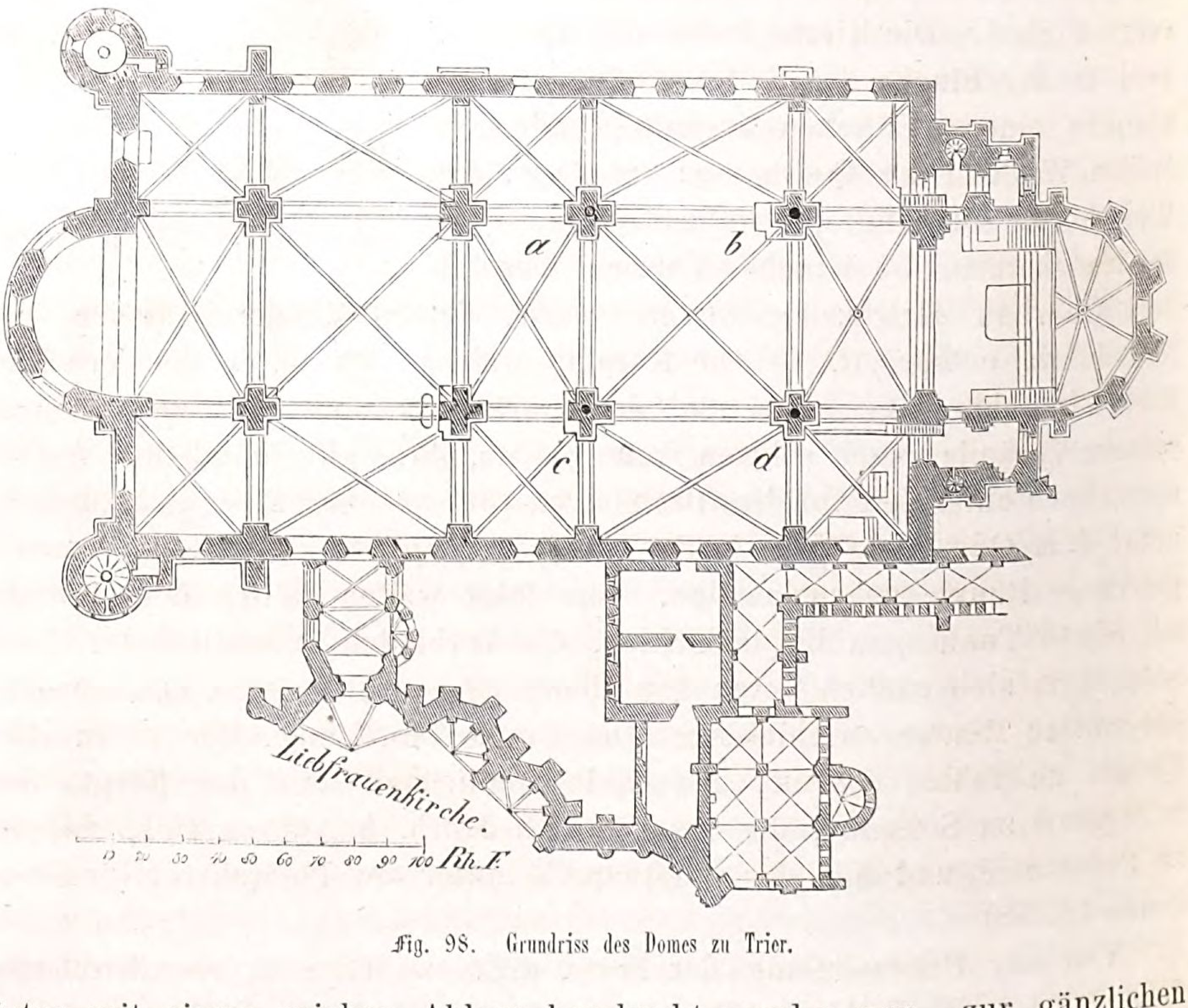



Fig. 98. Grundriss des Domes zu Trier.

lixtus mit einem reichen Ablass beschenkt worden war, zur gänzlichen Vollendung, und er weihte den (im Westchor befindlich gewesenen) Altar des h. Nicolaus 1120. — Diese geschichtlichen Nachrichten werden durch

die Beschaffenheit des vorhandenen Domes bestätigt. Die auf dem Grundrisse (Fig. 98) mit *a b c d* bezeichneten vier kreuzförmigen Pfeiler nehmen die Stelle der früheren Säulen ein, und durch die Löcher, welche man bei Gelegenheit der letzten Restauration der Kirche in die Pfeiler gehauen hat, ist das Vorhandensein der Schafte in dem Kerne derselben erwiesen. Die Aussenwände auf den Seiten dieser vier Pfeiler bestehen aus römischem Mischmauerwerk und zeigen weiter westlich eine diesem sehr nahe verwandte Technik (S. 156), nur dass die Ziegelschichten nicht ganz so regelmässig vertheilt sind und häufig aus zerbrochenen und stückweise vermauerten Ziegeln bestehen. Die Art und Weise der Verwendung des Mörtels ist ebenfalls dieselbe, nur fehlt die römische Beimischung zerkleinerter Ziegel. In den Bögen finden sich im römischen Mauerwerk nur Ziegel verwendet, in dem späteren wechseln regelmässig Keilsteine aus Ziegeln und aus Sandstein. Ein grosser Theil der Westfront des Doms (Fig. 99) ist jedoch aus Werkstücken von Muschelkalk und Sandstein erbaut, die, zum Theil von bedeutenden Massen, in Mörtel gelegt sind und



Fig. 99. Westfront des Domes zu Trier im XI. Jahrhundert.

an der Aussenseite eingemeisselte Löcher zeigen, weil sie (ebenso wie die vorhin erwähnten mit Bruch gemischten Ziegel) offenbar aus römischen

Trümmern entnommen sind, wo sie mittelst Klammern trocken verbunden waren. Die Keilsteine der Wölbungen an der Westfront bestehen aus Sandsteinen verschiedener Farbe in ebenmässiger Abwechslung. Es ergiebt sich also, dass der von Poppo begonnene und von seinen Nachfolgern im XI. Jahrh. fortgesetzte westliche Erweiterungsbau des Doms noch in römischer Technik und aus römischem Material ausgeführt wurde, an dem nach den vielen Zerstörungen, die Trier erfahren hatte, Ueberfluss vorhanden war. Ganz besondere Rücksicht nahm Poppo auf die Stabilität des Gebäudes, indem, wie Nachgrabungen erwiesen haben, die sämmtlichen damals errichteten Pfeiler unter sich nach allen Richtungen hin durch starke, 4 F. dicke Substructionen verbunden sind. — Fassen wir die räumliche Disposition der popponischen Theile des Domes näher ins Auge, so finden wir lediglich eine symmetrische Wiederholung des römischen Grundstockes, mit einer Apsidenvorlage von der Breite des Mittelschiffes und zweien runden Treppenthürmen auf den äussersten Flanken. Die im Grundrisse nicht vorgedeuteten beiden Thürme über den westlichen Schlussquadraten der Seitenschiffe scheinen (abgesehen natürlich von dem jetzigen gothischen Oberbau des südlichen Thurmes) ein Zusatz aus der Zeit Bruno's zu sein. Die Decoration der Westfront besteht in den verschiedenen, durch Gurtgesimse getrennten Stockwerken der runden Theile aus Pilasterstellungen und zwischen letzteren angeordneten Rundbogenfriesen; nur an dem ursprünglichen Obergeschoss der Treppenthürme sind die Pilaster selbst als Träger von Blendarkaden benutzt. An den beiden geradlinigen Fronten verkröpfen sich die Abtheilungsgesimse der Stockwerke und die Flächen sind in den beiden oberen Geschossen durch Säulenarkaden belebt, während das Erdgeschoss ganz von einem hohen Blendbogen eingenommen wird, in dem sich die Thüren befinden. — Unter der Apsis liegt eine Krypta, deren Gewölbegurte von vier freistehenden und entsprechenden Wandsäulen getragen werden. Die Capitäle haben hier schlichte Würfelform, während an den Pilastern des Oberbaues einfache Trapezknäufe vorherrschen und nur im Mittelstockwerk eine Capitälform angewendet ist, die als Reduction der compositen römischen Ordnung aufzufassen ist. — Im XII. Jahrh. wurde der Dom auch nach Osten in ähnlicher Weise verlängert und hierauf mit Gewölben überspannt, was verschiedene Veränderungen an den älteren Umfassungsmauern veranlasste, zu denen nach einem Brande von 1717 bei Errichtung der gegenwärtigen Bedachungen etc. noch andere traten und namentlich die Seitenmauern des popponischen Anbaues um ein Drittheil ihrer ursprünglichen Höhe abgetragen wurden.

Unter den weitläufigen Anbauten an der Süd- und Ostseite des Domes, die meist dem XIII. Jahrh. angehören, finden sich noch einige Räume, die vielleicht aus der Zeit Poppo's herrühren, welchem eine besondere Fürsorge für das gemeinsame Leben seiner Canoniker und die Erbauung eines neuen

Refectoriums nachgerühmt wird. Unter diesen Gewölben, welche südlich von der Liebfrauenkirche unter dem erzbischöflichen Palaste liegen und als Keller benutzt werden, zeichnet sich namentlich das südlichste, am tiefsten belegene aus, welches von vier Säulen mit reichen compositen Capitälen getragen wird. Die Basen ruhen auf hohen achteckigen Sockeln und das Ganze macht einen freien und luftigen Eindruck. Nördlich an dieses

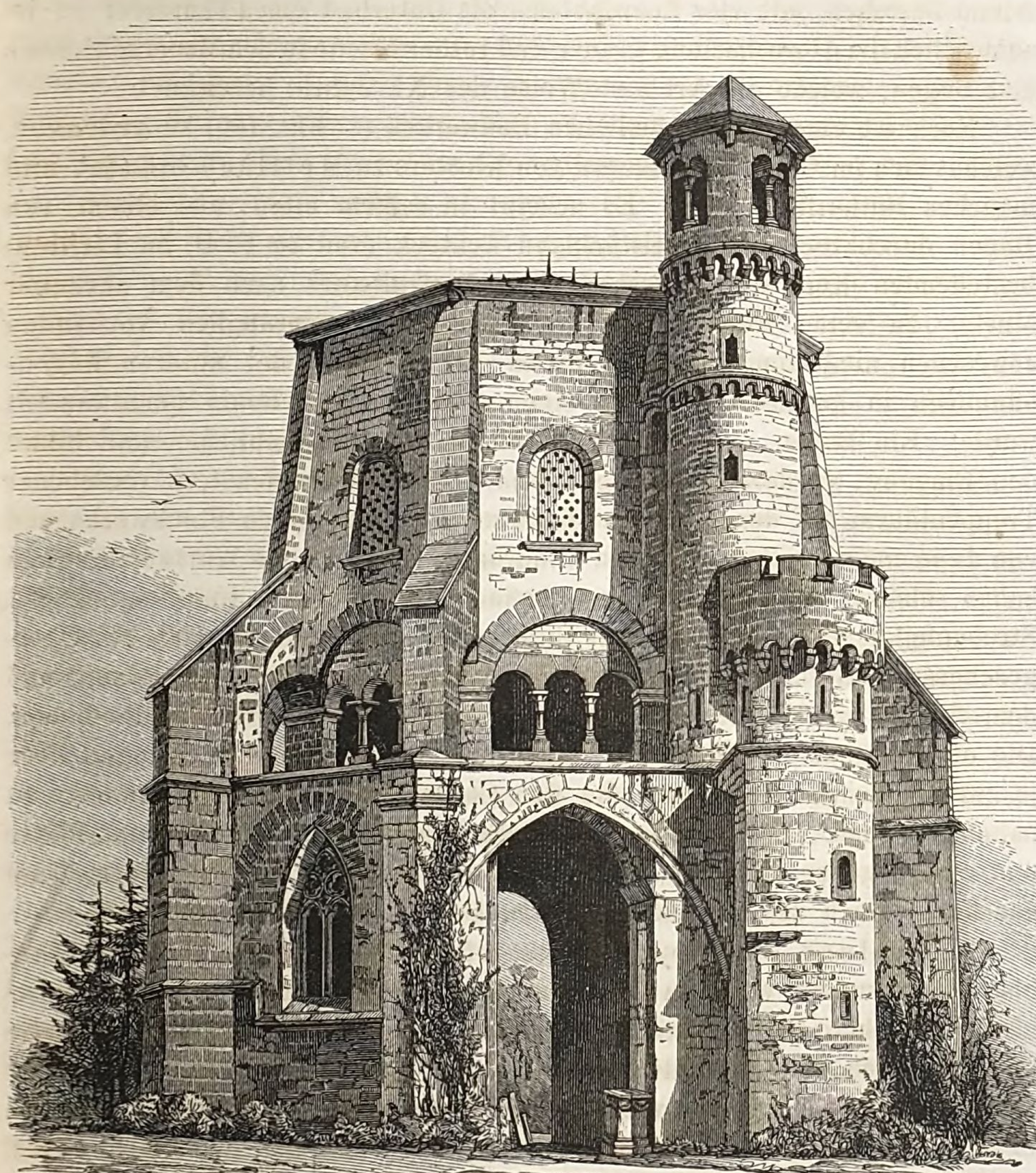


Fig. 100. Ansicht des Polygonbaues zu Mettlach.

rechteckige stösst ein quadratisches Gewölbe, das von einer Mittelsäule mit Würfelcapitäl getragen wird, und hieran wiederum ein länglicher Raum, der durch viereckige Pfeiler in zwei Schiffe getheilt ist. An der Ostseite

dieser Gewölbe läuft ein Gang hin, in welchem noch mehrere alte Fenster sichtbar sind. — Ein östlich an der Nordseite des Kreuzganges belegener, mit Gurtgewölben überspannter, von sieben Säulen gestützter zweischiffiger Raum scheint auch noch dem XI. Jahrh. anzugehören, welchem ebenfalls die Reste einer Kapelle zugeschrieben werden, die sich neben der Kirche des Irminen-Klosters (jetzt S. Paul) befinden und aus der Altarnische und einem Vorraume bestehen, mit vier Schwibbögen als Unterbau eines Thurmes; es ist namentlich die Abwechselung grauer und rother Steine in den Mauerschichten und Bögen, welche die Art und Weise des XI. Jahrh. bezeichnet.

Noch ist eines eigenthümlichen Bauwerkes (s. Fig. 100) zu gedenken, welches sich im Garten des ehemaligen Klosters zu Mettlach befindet und manches Räthselhafte hat. Es scheint in seinem alten, aus einem von Bögen durchbrochenen, zweistöckigen Achteck (von 36 F. D. im Lichten) bestehenden Kern der Ueberrest eines Centralbaues nach dem aachener Muster zu sein, welcher nach Abbruch des ursprünglich vorhanden gewesenen niedrigen Umganges durch Vermauerung der unteren Bogenöffnungen in gothischer Zeit in einen geschlossenen Raum umgewandelt wurde. Ein Bogen, spitzbogig unterfahren, ist offen geblieben und bildet den Eingang, zu dessen Seite ein runder mit Schartenfenstern versehener Treppenthurm auf den äusseren Mauerumgang des oberen Stockwerks und von da in einen zweiten ähnlichen Rundthurm führt, der als Warte gedient zu haben scheint. An beiden Thürmen befinden sich zierliche Rundbogenfriese. Strebepfeiler sind den Ecken des Unterbaues angelehnt, die sich am Obergeschosse in Durchgangsbögen für den schmalen Mauerumgang öffnen, und dem flachen gothischen Rippengewölbe der Decke als Widerhalt dienen. Die offnen Bögen des Oberstockwerkes sind mit Rundbogenstellungen über je zwei Säulchen ausgesetzt, die den Charakter des XI. Jahrhunderts zu haben scheinen. Die Kämpfer der unteren Hauptpfeiler bestehen aus Platte und eingezogener Schmiege. — Die oberen Theile der Treppenthürme und das flache Dach des Gebäudes gehören einer modernen Restauration an.

In Coblenz, wo Poppo's Vorgänger, der vom Kaiser bestätigte Erzbischof Megingaud, welchem es nie gelungen war, sich seiner von dem Gegenbischof Adalbero behaupteten Kathedralstadt zu bemächtigen, residirt hatte und gestorben war, zeigt der Untertheil des Thurmbaues von S. Castor auf der Westseite, mit halbrund vortretenden Treppenthürmchen auf den Flanken, in den Pilasterstellungen an den Wänden die Weise des XI. Jahrh. (Vrgl. oben S. 109.) Ebenso ist der nordöstliche Thurm der Pfarrkirche zu Andernach noch ein Ueberrest aus dieser Zeit. Das Material ist roher Bruchstein; die Fensterdeckbögen bestehen aus verschiedenfarbigen Steinen, zum Theil in dreifacher Abwechselung, schwarz, roth und weisslich.

§. 45. In Mainz war den Nachfolgern des Willigis die Aufgabe zugefallen, die nach dem Brande von 1009 (S. 132) begonnene Wiederher-

stellung der Kathedrale zu Ende zu führen. Es ging damit so langsam von statten, dass man an einen völligen Neubau denken muss, für den Erzbischof Erkanbald (1011—22), ein friedliebender Mönch ohne hochfahrende Pläne und vorher Abt zu Fulda, in der Stille allmählich fortgewirkt zu haben scheint. Sein feuriger und ehrgeiziger Nachfolger, der gelehrte Aribo (1022—1030), ein Vetter Piligrims von Cöln und Günstling der Kaiserin Kunigunde, wird, wie man bei seinem glühenden Eifer für den Ruhm der ihm anvertrauten ersten Kirche Deutschlands zu der Annahme berechtigt ist, auch den Bau der Kathedrale mit aller Kraft zu fördern beflissen gewesen sein. Wie es aber allen seinen hohen Bestrebungen versagt blieb, grosse Erfolge zu erreichen, und wie er nach kühnen Anfängen schwächlich endete, so war es ihm auch nicht beschieden den Dombau zu Ende zu führen, und erst sein Nachfolger, der in Fulda gründlich gebildete, schlichte und treffliche Bardo († 1051), ein weitläufiger Vetter der Kaiserin Gisela, sollte sich durch die endliche Vollendung des Werkes bei der Nachwelt einen geehrten Namen erwerben. Er fand die Kirche ohne Dach vor und dicht angefüllt mit Baugeräthschaften und Rüstungen. Nach Entfernung derselben begann er mit der Bedachung, liess die Decke täfeln, das Pflaster legen und die Fensterwände tünchen, so dass der Gottesdienst, welcher bis dahin in der alten Taufkirche (S. 48) scheint stattgefunden zu haben*), in den neuen Dom verlegt, und die Einweihung desselben in Gegenwart der kaiserlichen Familie 1036 am Martinsabend vollzogen werden konnte. Nachher baute er auch das Kloster mit den Kreuzgängen und den dazu gehörigen Baulichkeiten, und zwar mit einem so grossen Aufwande, dass die Kirche selbst nicht mehr kostete. Doch alles dies wurde schon 1081 ein Raub der Flammen, die auch drei andere nahe gelegene Kirchen und einen grossen Theil der Stadt verzehrten. Ueber den auf diesen Brand folgenden Herstellungsbau fehlen die Nachrichten; wir wissen nur, dass K. Heinrich IV. zwar damit den Anfang machte, dass aber nach seinem 1106 erfolgten Tode der Dom noch einer Ruine glich. Die nächste Kunde, die dann auf uns gekommen ist, betrifft abermals eine Feuersbrunst, welche im J. 1137 den Dom sammt einem grossen Theile der Stadt in Asche legte, und wiederum haben wir keine Nachricht über die Herstellung: es muss aber der jetzige Gewölbebau des Domes (mit Ausnahme der späteren Theile und Veränderungen) entweder nach dem Brande von 1081 oder nach dem von 1137 zu Stande gekommen sein, und von der bardonischen Basilika mit ihrer Felderdecke können sich nur noch die beiden schlanken Rundthürme von 32 F. D. in ihren vier unteren Stockwerken herschreiben, welche sich an den östlichen Ecken

---

*) Auch die Krönung Konrads II. 1024 dürfte in der *„ecclesia vetus“* vollzogen worden sein, die, dem h. Johannes dedicirt, noch später „der alte Dom“ hiess.

des Gebäudes erheben und mit Pilasterstellungen geschmückt sind; Fig. 101. Basen und Knäufe der Wandpfeiler sind einfach trapezförmig und die Gurtgesimse zwischen den einzelnen Geschossen bestehen aus einer Platte, die oben wie unten in eine breite Schmiege übergeht. Die Befensterung mit kleinen rundbogig überdeckten Lichtern folgt den sanft ansteigenden Windungen der inneren Treppen. Die Entfernung der beiden Thürme, die möglicherweise auch aus des Willigis Zeit stammen mögen, von einander beweist, dass das bedeutende Breitenverhältniss von 48 F. im Lichten des hierin von keiner deutschen Kirche übertroffenen Schiffes schon in dem ursprünglichen Plane der ehemaligen Basilika begründet war.



Fig. 101. Ostthurm des Domes in Mainz.

Gleichzeitig mit dem Bau des bardonischen Domes zu Mainz fällt die Errichtung zweier anderen bedeutenden Kirchen am linken Ufer des Mittelrheins, die sammt einer dritten von Kaiser Konrad II. gegründet wurden, und zwar einer späteren, sagenhaften Nachricht zufolge an einem und demselben Tage, dem 12. Juli 1030: die Klosterkirche zu Limburg am Hardtgebirge, der Dom und S. Johann Ev. (später S. Guido) in Speier. Die Vornahme von drei grossen Feierlichkeiten an einem Tage ist, abgesehen selbst von der Entfernung von 3 Meilen zwischen Limburg und Speier, an sich sehr unwahrscheinlich, und ausserdem befand sich der Kaiser im Sommer des Jahres 1030 an der Donau im ungarischen Kriege. Der 12. Juli indess, vielleicht der Geburtstag Konrads, wie er auch nach seinem am 4. Juni 1039 erfolgten Tode sein Begräbnisstag wurde, war jedenfalls ein Gedenktag für die drei genannten Kirchen und nicht unwahrscheinlich der Tag ihrer Grundsteinlegung durch den Kaiser, aber in verschiedenen Jahren, und zwar zu Anfang seiner Regierung, und so, dass die Gründung von Limburg den beiden anderen voranging. Die dortige, auf einem mässigen Bergrücken (1/2 St. von Dürkheim) belegene Burg, die Konrad von seinem Grossvater mit der Gegend um Speier ererbt hatte, war verfallen, und der Kaiser beschloss die Trümmer derselben in eine Abtei zu verwandeln, deren Bau er dem bereits oben (S. 212) genannten Abt Poppo von Stablo übertrug, welcher, aus dem französischen Flandern stammend, nach einer Wanderung nach dem gelobten Lande in einem Kloster bei Rheims das Mönchsgelübde geleistet hatte und im Verein mit dem Abt Richard von S. Vanne in Lothringen im Sinne der Cluniacenser eifrig wirkte. Das Werk wurde so gefördert, dass 1035 die Krypta fertig war und einige Altäre geweiht wurden, und, als im J. 1042 die Reliquien der h. Lucia nach Limburg gebracht wurden, war der mächtige Bau der Kirche wohl schon vollendet, dessen grossartige Maasse noch in den auf uns gekommenen Trümmern unsere Bewunderung erregen. (Fig. 102.) Der

Grundplan ist der gewöhnliche der kreuzförmigen Basilika; doch entbehrt (vielleicht wegen des östlich abfallenden Terrains) der quadratische Chor der Apsis; dagegen sind die Kreuzvorlagen mit besonderen, über den Halbkreis vortretenden Seitentribunen versehen. Das Mittelschiff ist 38½ F.

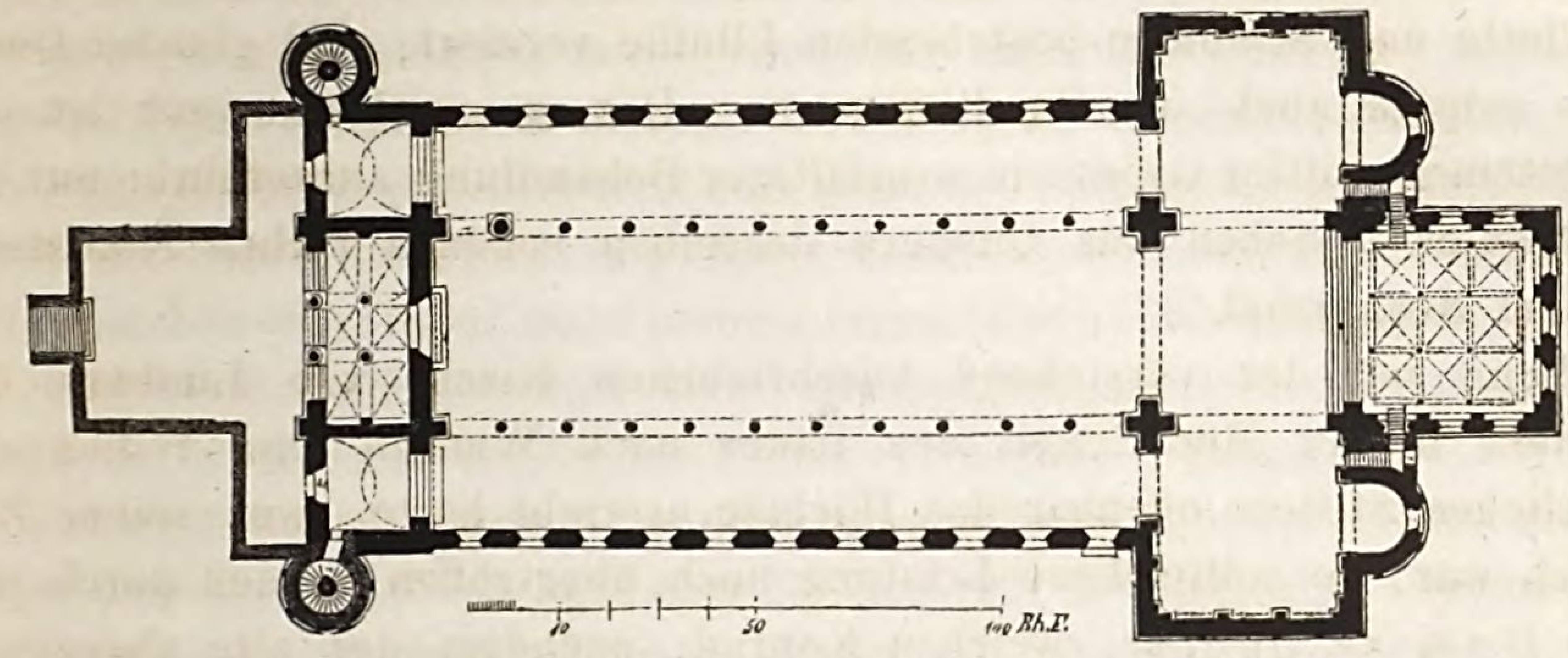


Fig. 102. Grundriss der Klosterkirche zu Limburg a. d. H.

breit und etwa viermal so lang; die Arkaden desselben wurden von je zehn Säulen getragen, von denen nur noch die Basis der westlichsten in der nördlichen Reihe sich erhalten hat, während die ehemaligen Stellen der übrigen jetzt durch eine Allee schattiger Bäume bezeichnet sind. Die mit zwei Reihen Fenster versehenen, noch vollständig erhaltenen Mauern des Querschiffes haben die beträchtliche Höhe von 75 F. (also ziemlich das Doppelte der Seite des Grundquadrates), ein Höhenverhältniss, das, in Echternach (S. 212) nicht völlig erreicht, überhaupt in Deutschland bei den ungewölbten Basiliken sich annähernd nur noch einmal wiederholt: in der Kirche des Klosters Hersfeld (§. 48), dessen obere Leitung Konrad gleichfalls an Abt Poppo von Stablo übertragen hatte. Westlich scheinen die Seitenschiffe von zwei quadratischen Thürmen begrenzt gewesen zu sein, die zwischen sich eine von vier Säulen getragene Vorhalle einschlossen, und an den äusseren Ecken mit zwei runden Treppenthürmen besetzt waren, von denen der Unterbau des nördlichen noch in ursprünglicher Weise vorhanden, der südliche aber in einen viereckigen, gothischen Quaderthurm verwandelt ist. — Unter dem um sechs Stufen erhöht gewesenen Altarhause liegt eine jetzt der Gewölbe beraubte (in unseren Grundriss eingezeichnete) Krypta, die durch vier Säulen in neun quadratische Joche getheilt war. Den vortheilhaftesten Eindruck macht die Belebung der inneren Wände des Querhauses durch hohe, in den edelsten Verhältnissen gehaltene, von Pilastern getragene Blendarkaden, welche die weiten, in der Leibung nur wenig eingezogenen Fenster des Untergadens umrahmen. In den sparsamen Details, von denen noch manche Trümmer umherliegen, geht ein schlichtes, massiges Würfelcapitäl durch den ganzen Bau, ebenso eine trefflich gebildete attische Basis. Die Gesimse bestehen

einfach aus Platte und breiter Schmiege; nur in der Krypta kommt ein Karniessprofil vor. Die Aussenseiten des Querhauses zeigen unter dem Kranzgesims den Rundbogenfries, von dem sich zwischen den Fenstern des Obergadens flache Wandstreifen bis zur halben Höhe der Mauern herabsenken. In ähnlicher Weise sind die Apsiden mit Wandstreifen über der aus Platte und Schmiege bestehenden Plinthe verziert, und gleiche Decoration zeigten auch die Rundthürme. — Das ganze Mauerwerk ist aus Bruchsteinen mittler Grösse in sorgfältiger Behandlung ausgeführt: nur die Wandpfeiler bestehen aus Quadern desselben schönen rothen Sandsteins aus dem Neckarthal.*)

Wenn bei der vorstehend beschriebenen Kirche von Limburg der Architekt in der Mächtigkeit des Baues nach Wunsch und Willen des kaiserlichen Stifters offenbar das Höchste erstrebt hatte, was seiner Zeit möglich war, so sollte diese Leistung noch übertroffen werden durch den neuen Dom zu Speier, welchen Konrad, nachdem der alte abgerissen war, zu seiner Grabstätte bestimmte, und der, ungeachtet unzähliger späteren Veränderungen, in dem einheitlichen Grundplane noch heute ein

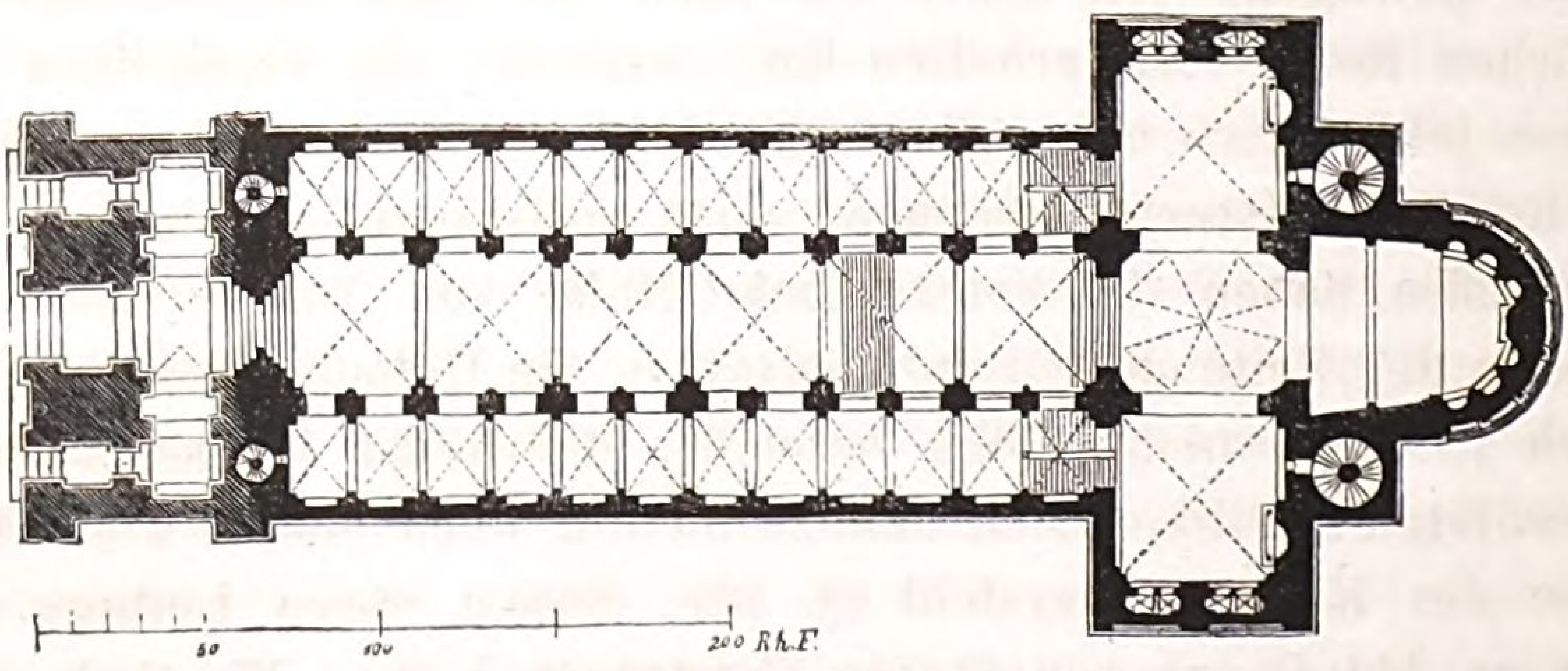



Fig. 103. Grundriss des Domes zu Speier.

sprechendes Zeugniss ist für die gewaltigen Entwürfe, die Willenskraft und den frommen Eifer des grossen Kaisers. Schon die riesigen Dimensionen bedingten einen langsamen Fortschritt des Baues, und bei dem frühen Tode des Kaisers, 1039 war erst die Krypta vollendet, vor welcher er und drei Jahre später seine Gemahlin Gisela ihr Grab fanden. Sein Sohn und Nachfolger, Heinrich III., sorgte in den ersten zehn Jahren seiner Regierung thätig für den Fortbau des Doms; noch im Sommer 1046 vor seiner Romfahrt besuchte er das Grab seiner Eltern und stattete das Domcapitul mit reichlichen Mitteln aus; nachdem aber der Bischof Sibico,

*) Zur Geschichte von Limburg: Schon bald nach 1050 kam die Abtei in Verfall, verlor ihre Selbständigkeit und gerieth unter die Bischöfe von Speier. — Im Jahre 1504 wurde die Kirche durch Brand zerstört, und erst 1515 fing man die Wiederherstellung an; an einer Mauer, die das Altarhaus vom Schiffe ganz abtrennt, steht die Jahreszahl 1551.

der bei ihm in grossem Ansehen gestanden, der Unzucht verdächtig, die kaiserliche Gunst verscherzt hatte, erkaltete für Speier und die dortige Kirche die Vorliebe Heinrichs, die er nun ganz seiner neuen Stiftung in Goslar (S. 166) zuwendete, so dass nach seinem 1056 erfolgten Tode und seiner Beisetzung in der unvollendeten Kirche an der Seite seiner Eltern der Bau ganz unterbrochen lag, und die unfertigen Mauern haltlos dastanden *(„parietes ecclesiae interrupti pendentes“)*. Unter der nun folgenden vormundschaftlichen Regierung der Kaiserin-Wittwe Agnes muss sofort etwas für die Wiederaufnahme der Arbeiten geschehen sein, und in der Zeit zwischen 1061 und 1072 konnte eine Weihe der Kirche stattfinden, die sich aber wahrscheinlich nur auf das Altarhaus beschränkt haben dürfte, da nach einer früher im Dome vorhandenen Inschrift erst Bischof Einhard (1060—1067) den Triumphbogen vor dem Chore errichtete, und der ganze Bau erst viel später durch K. Heinrich IV. vollendet wurde. Ja, ehe man an die Weiterführung des grossartigen Werkes denken durfte, kam es vielmehr zunächst darauf an, die kaum fertig gewordenen östlichen Theile des Gebäudes vor gewissem Untergange zu sichern, da, ziemlich unvorsichtig, der Grundbau dem Ufer des damals östlich und nördlich hart vorüberströmenden Rheines zu nahe errichtet war, und eine Unterwaschung zu befürchten stand. Auf kaiserlichen Befehl wurde deshalb Bischof Benno von Osnabrück, als berühmtester Bautechniker jener Zeit (S. 166), zugezogen, und es gelang demselben, bei der Neuheit der Aufgabe mit schwieriger Zurüstung, mächtige Steinmassen vorzubauen, also einen Schutzdamm zu errichten, durch den die dem Dome drohende Gefahr glücklich beseitigt wurde. Mit dem Fortbau des letzteren ging es indess äusserst schleppend von statten, und der Kaiser, welcher dem von seinen Vorfahren begründeten Werke eifrige Fürsorge widmete, hatte dabei viel Verdruss, weil die unredlichen und gewissenlosen Werkmeister grosse Geldsummen in ihrem eigenen Nutzen verwendeten, und es zur Förderung des Baues selbst deshalb oft an Geld fehlte. Nach reiflicher Ueberlegung übertrug daher Heinrich um das Jahr 1097 die Leitung des ganzen Werkes an den später namentlich durch seine Missionsthätigkeit so berühmt gewordenen nachmaligen Bischof Otto von Bamberg, der nach seiner Rückkehr aus Polen, wo er sich seit seinem Jünglingsalter an dem herzoglichen Hofe aufgehalten hatte, die Stelle eines kaiserlichen Rathes bekleidete. Wie sich Otto bereits in allen Dingen bewährt gezeigt hatte, rechtfertigte er auch hier das ihm geschenkte Vertrauen durch seine Umsicht. Wenn er, was häufig geschah, von Speier an den kaiserlichen Hof kam, hatte er stets noch Geld erübrigt und stellte es getreulich dem Kaiser zurück, wodurch er diesem und allen Grossen immer lieber wurde. Er erwies sich indess nicht nur als ein guter Haushalter, sondern bethätigte auch seine Kunstverständigkeit dadurch, dass er das richtige Maass für die Fenster der

Kirche *(„aequam fenestrarum aecclesiae mensuram“)* entwarf und dem Kaiser zur Beurtheilung vorlegte. Aus dieser Erzählung des freilich nur in einer Ueberarbeitung auf uns gekommenen, dem XII. Jahrh. angehörigen älteren Biographen Otto's, Ebbo, scheint nicht undeutlich hervorzugehen, dass der Bau des Domes, wenn es sich um die gehörigen Maassverhältnisse der Fenster handelte, noch sehr weit zurück sein musste, dass er aber im Wesentlichen von ihm vollendet wurde, was vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl in Bamberg (1103) geschehen sein muss. Die Kapelle, welche Heinrich IV. zur Aufnahme einer Reliquie der h. Agnes, deren Gebeine 1064 in Augsburg waren erhoben worden, an die Nordseite des Domes, in dem Winkel, welchen das Seitenschiff mit dem Kreuzarme bildet, hatte anbauen lassen, war bei seinem, 1106 unter dem Bannfluche erfolgten Tode erst unlängst geweiht, und der Leichnam des unglücklichen Monarchen stand volle fünf Jahre in derselben unbestattet. Gerade an jenem nördlichen Kreuzarme des Domes scheint übrigens noch spät gebaut worden zu sein, da der hier errichtete Altar des h. Petrus erst 1135 geweiht wurde. Zwei Jahre nachher soll dann, wenn der unsicheren Nachricht zu trauen ist, der Dom Feuerschaden erlitten haben; beglaubigter aber ist die Einäscherung desselben im Jahre 1159, bei welcher viele Menschen durch das Zusammenstürzen der morsch gewordenen Mauern ums Leben gekommen sein sollen. Ueber den Wiederaufbau fehlt jede Kunde, obschon spätestens gerade damals die Umgestaltung in den jetzigen Gewölbebau erfolgt sein muss, wenn man nicht annehmen will, dass dies schon, während der Hinschleppung des Baues durch ein ganzes Jahrhundert, unter der Regierung Heinrichs IV. und unter der Leitung Otto's von Bamberg geschehen war, und auf den Brand von 1159 nur eine Wiederherstellung der zusammengestürzten Theile gefolgt sei. Sicherlich gehört die Flächenausdehnung des Gebäudes dem ersten Plane an: das Hauptschiff hat die nur vom mainzer Dom übertroffene Breite von c. 44 F., die Gesammtbreite des Langhauses beträgt im Lichten 110 F. und die Länge desselben 225 F. Auch die Anordnung einer erhöhten Plattform, des Königschores, am östlichen Ende des Mittelschiffes, und die hiervon bedingte Ausdehnung des abermals erhöhten eigentlichen Chorraumes über das ganze Querhaus ist der ursprünglichen Anlage beizumessen. Ebenso gehört ein guter Theil der Umfassungsmauern, abgesehen von einer späteren äusseren Verkleidung, der ersten Bauperiode an: das Bruchsteinmaterial und die Technik an den ursprünglichen Theilen stimmen vollkommen mit der gleichzeitigen Kirche zu Limburg a. d. H. (S. 222): es sind dieselben ziemlich lagerhaften dunkelrothen Sandsteine, wie sie aus dem Steinbruche kamen, in möglichst wagerechten Schichten mit zwischen durchziehenden starken Mörtellagen, während sich in dem späteren Mauerwerke ein gelbgrüner Sandstein einmengt, welcher namentlich im Querschiffe vorherrscht.



Fig. 104. Der Dom zu Speier von der Südostseite.

Die Anordnung der beiden Thurmpaare in Osten und Westen zu den Seiten über quadratischer Grundlage, sowie der Kuppelthürme über der Kreuzvierung und der Vorhalle gehört ebenfalls dem ursprünglichen Plane an; doch ist nur noch der Unterbau der beiden östlichen Thürme, soweit dieselben in schlichter Masse aufsteigend nur von kleinen und schmalen Fensterschlitzen durchbrochen sind, aus der ersten Bauzeit wesentlich unverändert übrig, und schon ein Blick auf die Ostseite des Domes (vrgl. den Holzschnitt Fig. 104) lässt dies deutlich erkennen, auch, inwieweit diese Thürme in Folge späterer Bauveränderungen in den überhöhten und verstärkten Mauern des Quer- und Altarhauses jetzt gewissermassen eingeschachtelt erscheinen. Das Langhaus der voraussetzlichen ursprünglichen flach gedeckten Pfeilerbasilika zeigt nur noch in den Mittelpfeilern der jetzigen Gewölbjoche die anfängliche Formirung mit Halbsäulenvorlagen nach dem Mittelschiffe zu, auf deren schlichten Würfelknäufen die vortretenden Bögen ruhen, die eine schöne, harmonische Umrahmung der Fenster des Hochbaues bilden. Die dazwischen liegenden jetzigen Hauptpfeiler des Gewölbes hatten wohl anfänglich dieselbe Gestaltung und wurden erst bei der Anlage der Ueberwölbung statt der ehemaligen Halbsäulen durch Pilastervorlagen verstärkt, vor denen wiederum Halbsäulen angeordnet wurden, deren Schafte nach dem Geschmacke der vorgeschrittenen Zeit in der Mitte durch Blättercapitäle unterbrochen und oben, in gleicher Höhe mit den unveränderten Würfelknäufen der Mittelpfeiler, durch Blättercapitäle gekrönt sind, auf welchen die Gurtbögen ruhen, zwischen denen die Kreuzgewölbe eingespannt sind. Die Halbsäulenvorlagen, welche sich an der Rückseite sämmtlicher Pfeiler nach den Seitenschiffen zu befinden, den ebenfalls mit Halbsäulen versehenen Wandpfeilern der Aussenmauern entsprechend, scheinen der ursprünglichen Anlage anzugehören und würden beweisen, dass die Seitenschiffe bereits anfänglich auf Ueberwölbung berechnet sein mussten, da die angegebenen Pfeiler- und Wandvorlagen keinen andern Zweck haben konnten, als den Quergurtbögen der Gewölbejoche, wie noch jetzt, zum Auflager zu dienen. — Den westlichen Abschluss des Langhauses bildete, von gleicher Breite mit diesem, ein querschiffartiger, nach dem Mittelschiffe zu zweigeschossiger, eine unterwölbte Empore bildender Vorbau. — Als wesentlich dem Urbau entstammend ist vorzugsweise die Krypta anzuführen, welcher an Grösse keine andere gleich kommt. Von 15 Fenstern erleuchtet, erstreckt sich dieselbe hell und hoch unter dem Altar- und Querhause und besteht, den Theilen des Oberbaues entsprechend, aus vier durch Pfeiler gesonderten dreischiffigen Abtheilungen, deren Kreuzgewölbe in dem Mittelquadrat des Querschiffes von zweimal zwei Pfeilern, in den drei anderen Abtheilungen dagegen von Säulen getragen werden, und zwar in den Kreuzflügeln, deren Schiffe östlich in je drei in der Mauer ausgetiefte Rundnischen auslaufen, von

zweimal zwei, in dem westlich dreiseitig schliessenden, nur aus dem Mittelschiffe der Vierung zugänglichen Altarhause von zweimal vier Säulen. Letztere sind mit ihren schlichten Würfelcapitälen und attischen Basen den Säulendetails in Limburg a. d. H. vollkommen entsprechend.*)

Auch die dritte Stiftung K. Konrads II., die Collegiatkirche S. Johannis in Speier, wurde erst nach seinem Tode vollendet. Der Bau derselben fand sich noch in den Anfängen, als daselbst der Leichnam des neuen Heiligen, Guido von Pomposa, den K. Heinrich III. mit sich nach Deutschland genommen, 1047 beigesetzt wurde. Seitdem nahm das Stift den Namen des h. Guido an; es ist aber davon nichts mehr übrig, als der Name „Widenberg" (d. i. Guidenberg) für die ehemalige Stätte desselben am nordwestlichen Ende der Stadt.

Den beiden grossen mittelrheinischen Domen zu Mainz und Speier schliesst sich als der dritte der Dom zu Worms ebenbürtig an, welcher in seinem Grundplane als doppelchörige, mit zwei westlichen und zwei östlichen Thürmen geschmückte Pfeilerbasilika ebenfalls aus dem XI. Jahrh. herrührt und nur in etwas geringeren Maassen ausgeführt ist, da die lichte Breite des Mittelschiffs hier nur 35 F., in Speier 44 und in Mainz 50 F., und die Gesammtlänge hier 333, in Speier 443 und in Mainz 416 F. beträgt. Bei der Weihe im Jahre 1016 (S. 132) war der Bau noch unvollendet, und über den Fortgang desselben fehlen die Nachrichten, die hier überhaupt sehr spärlich fliessen. Wir erfahren nur, dass Bischof Azecho 1034 einen Altar in der Kirche geweiht, dass er 1033 die Moritzkapelle, und dass Bischof Arnold 1058 die Nicolaikapelle an das südliche Seiten-

*) Data zur Geschichte des speierer Domes: Im Jahre 1281 Weihung desselben, weil der damalige Bischof Friedrich von Bolanden ungeachtet aller Nachforschungen über ihre gehörige Weihe die Kirche für *„ambigua de consecratione"* erachtete; 1289 ein Brandschaden, der die Mauern stark beschädigte; zur Wiederherstellung beschafften päpstliche Ablassbriefe 20500 Goldgulden; 1450 ein abermaliger Brand, der die Dächer zerstörte, die Mauern und die westlichen Thürme stark beschädigte; 1456—78 Anbau mehrerer Kapellen an der Nordseite; 1689 ruchlose Zerstörung durch die Franzosen, wobei das Langhaus bis auf die allein unversehrt gebliebenen beiden östlichsten Gewölbejoche so arg verwüstet wurde, dass fast ein Neubau dieser Theile stattfand, als durch den würzburger Architekten Neumann von 1772—84 mit einem Kostenaufwande von 200000 fl. die endliche Herstellung erfolgte, die zwar als sehr geschickt gerühmt wird, den Dom aber durch eine zopfige Westfaçade entstellte. Nach abermaliger Plünderung durch die Franzosen 1794 wurde das Gotteshaus ein Heumagazin und sollte, auf 15000 Frcs. taxirt, Behufs Anlegung eines Exercierplatzes oder eines Saumarktes, auf den Abbruch versteigert werden, bis der Erzbischof Joseph Ludwig von Mainz es bei Napoleon dahin brachte, dass der Dom 1806 seiner heiligen Bestimmung zurückgegeben ward. Seit 1820 datirt die prachtvolle Restauration des Gebäudes unter der baierschen Regierung durch die Architekten Klenze und v. Wiebeking, die erst 1858 ihre Endschaft erreichte mit dem völligen Neubau des westlichen Querhauses aus regelmässig wechselnden rothen und gelben Quaderschichten im modern-romanischen Styl, einschliesslich der Errichtung der beiden westlichen Thürme, als in etwas geringeren Maassen ausgeführten Copien der mittelalterlichen östlichen, durch den Oberbaurath Hübsch.

schiff des Domes angebaut habe. Dann heisst es von Bischof Eppo, er habe die letzte Hand an den Bau gelegt und dessen Weihe 1110 vollzogen, wobei es ungewiss bleibt, ob etwa an einen neuen Gewölbebau zu denken ist, oder aber nur an die endliche Vollendung derjenigen Basilika, deren erste Weihe fast hundert Jahr früher bereits stattgefunden hatte. Von diesen Bauten des XI. Jahrh. haben sich indess nur die beiden westlichen Rundthürme in ihrem schlichten Unterbau unverändert erhalten, da Bischof Konrad II. (1172—92) genöthigt war, mit sehr grossen Kosten eine 1181 geweihte Restauration des den Einsturz drohenden Domes vorzunehmen, von welcher der gegenwärtige Gewölbebau im Wesentlichen herrührt. Von der Moritzkapelle sind an der Südseite des Domes nur noch Spuren vorfindlich, die zwar romanischen Styl zeigen, aber schwerlich von dem ursprünglichen Bau stammen. Die Nicolaikapelle ist zwar noch vorhanden, aber in einem gothischen Neubau von 1481, und von dem ursprünglichen Bau ist nur noch eine Marmorplatte mit der Dedications-Inschrift erhalten. — Auch an dem auf uns gekommenen Bau der 1016 gegründeten Paulskirche zu Worms sind Reste des ersten Baues nicht nachzuweisen, und die beiden Thürme, welche als die ältesten Bestandtheile derselben erscheinen, gehören wohl erst dem Anfange des XII. Jahrh. an.

§. 46. Im Elsass und weiter am Oberrhein scheint, etwa mit Ausnahme des bereits (S. 87) erwähnten Centralbaues zu Ottmarsheim, nur eine merkwürdige, aus zwei Stockwerken übereinander bestehende Kapelle dem XI. Jahrh. sicher anzugehören, welche sich dem Chore der jüngeren Kirche zu Neuweiler (Dep. Bas-Rhin) anschliesst. Beide Stockwerke werden durch zweimal drei Säulen mit Würfelcapitälen in drei in Apsiden auslaufende Schiffe getheilt, und das kryptenartige Untergeschoss ist überwölbt, während das Oberstockwerk niedrige Seitenschiffe und flache Decken hat. — In Strassburg war der Dom S. Mariä bei der Einnahme und Zerstörung der Stadt durch Herzog Hermann von Schwaben 1002 ein Raub der Flammen geworden. Bischof Werner begann unter grossen Vorbereitungen den Neubau, dessen Angriff sich indess bis 1015 hingezögert haben, und der bei seinem 1028 in der Ferne erfolgten Tode bis zum Dache vollendet gewesen sein soll. Wiederholte Brände trafen im XII. Jahrh. (1130, 1140, 1150 und 1176) das Münster, in dessen jetzigen ältesten spätromanischen Theilen Frühromanisches nicht nachgewiesen ist. — In Basel, wo die Abtretung dieser burgundischen Grenzstadt an K. Heinrich II. im Jahre 1006 für diesen die Veranlassung wurde zu reichen Schenkungen an das dortige Bisthum, unternahm Bischof Adalbero einen Neubau seiner Kathedrale, deren Einweihung im October 1018 in Gegenwart des Kaisers stattfand; in dem auf uns gekommenen Münster indess sind die ältesten Theile erst aus der Zeit nach einem Brande von 1185. — In Constanz stürzte der alte Dom (S. 125) 1052 ein; Bischof Rumuold (1051—69) führte ihn

neu auf und vollzog 1068 die Weihe. Der gegenwärtige Bau zeigt unter vielen Veränderungen den Kern einer Säulenbasilika mit rechteckig geschlossenem Altarhause: die achteckigen Capitäle und die derben knollenartigen Eckblätter an den Basen der 16 nur wenig verjüngten 30 F. hohen und etwa $3\frac{1}{2}$ F. dicken monolithen Säulen scheinen aber auf das XII. Jahrh. zu deuten; doch fehlt es an Nachrichten über eine Bauthätigkeit in letzterer Zeit. — Ueber die drei, theilweise noch höchst alterthümlichen doppelchörigen Basiliken zu Mittelzell, Oberzell und Unterzell auf der Insel Reichenau lässt sich nach den bisherigen, nicht von Abbildungen begleiteten Veröffentlichungen kein sicheres Urtheil fällen. Die Erbauung einer Marienkirche in Mittelzell, wo einst das hochberühmte Kloster (S. 53) stand, haben wir oben (S. 104) erwähnt; im XI. Jahrh. wird die Errichtung einer, dem h. Marcus gewidmeten Kirche durch Abt Berno berichtet, bei deren Einweihung im Jahre 1048 K. Heinrich III. zugegen war. Bald darauf erlosch der Glanz des Klosters, doch wird von späteren Chronisten eines Münsterbaues gedacht, der 1172 stattgefunden haben soll. Die auf uns gekommene Kirche ist eine Pfeiler-Basilika mit westlichem Querhaus, an dessen Vierung sich unmittelbar eine Apsis schliesst. Letztere tritt jedoch nicht frei nach aussen hervor, sondern steckt in einem viereckigen Thurmbau, dessen Erdgeschoss sie bildet; in zwei Stockwerken darüber finden sich Reste einer sich in drei Bogenstellungen nach innen öffnenden Galerie. Das Mittelschiff des Langhauses, 37 F. breit, hat zweimal acht Arkadenpfeiler, welche in Entfernungen von je 10 Fuss über Rundbögen die Scheidmauern tragen. Die Seitenschiffe sind etwas mehr als halb so breit wie das Mittelschiff und münden durch zwei von einer mittleren Säule getragene Bögen in die Flügel des westlichen Querhauses. Dem Langbau scheint sich östlich ein zweites Querhaus angeschlossen zu haben, dessen Arme durch noch erhaltene, am Kranzgesims mit romanischen Ornamenten versehene Scheidewände von der Vierung getrennt waren. Der gothische Ostchor datirt aus dem XV. bis XVI. Jahrh. — Die Details sind höchst einfach: die Basen und Kämpfer der Pfeiler zeigen nur Platte und Schmiege, an den Kämpfern mit flach eingemeisselten Verzierungen, die theils in Zickzacklinien, theils in verschlungenem Laubwerk bestehen. Auffällig ist, dass die Wände des westlichen Querschiffes innerlich mit Rundbogenfriesen schliessen, die indess nur in Fragmenten erhalten sind. Das Aeussere ist völlig schmuckloses Bruchsteinmauerwerk; nur der Thurm ist mit Wandstreifen und Rundbogenfriesen versehen. — Die Kirche in Oberzell, zu dem 888 gegründeten Stifte S. Georg gehörig, ist eine kleine Säulenbasilika, deren 25 F. breites Mittelschiff in Westen von einer Apsis und in Osten von einem quadratischen Thurme begrenzt wird, der ein späterer Zusatz sein soll und sich vielleicht über der Vierung eines ehemaligen Querschiffes erhebt. An den

Thurm schliesst sich eine quadratische Krypta, deren Tonnengewölbe von vier Säulen getragen werden. Die Basen der letzteren liegen unter dem Fussboden, die Capitäle sind roh trichterförmig. Ueber dieser wenig tief gelegenen Krypta, die ursprünglich eine für sich bestehende Kapelle gewesen sein soll, befindet sich, mit dem Unterraume des Thurmes verbunden, der östliche Chor der Kirche, dessen Fussboden um 20 Stufen über dem des Langhauses erhöht ist. Die Säulen des letzteren, zweimal drei an der Zahl, haben verschiedene korbförmige Capitäle, theils von ausgebauchtem, theils von eingezogenem Profil, mit eingeritzten, der dicken Tünche wegen unkenntlichen Verzierungen. Die westliche Apsis erscheint in ihren unteren Theilen von einem zweistockigen Bau ummantelt, der zu ebener Erde jetzt eine Art Vorhalle bildet und im oberen Stock einen Saal, in welchen die Rundung der Apsis hineintritt, die mit zwei jetzt vermauerten Fenstern versehen ist. Letztere haben ein mittleres Theilungssäulchen mit ionisirendem Capitäl. Das Aeussere, ein roher Bruchsteinbau, ist völlig schmucklos. — Die dritte Kirche auf der Reichenau, S. Peter zu Unterzell, soll stiftungsmässig von 799 datiren, erscheint aber als dem XII. Jahrh. angehörig. — Von der alten romanischen Kirche des uralten Nonnenstifts Lindau (einem Inselstädtchen im Bodensee), welche im vorigen Jahrhundert niederbrannte, scheinen in dem jetzigen Bau Ueberreste nicht mehr vorhanden zu sein; dagegen wird der dortigen Peterskirche, welche, angeblich schon 631 gegründet, im Jahre 1080 als Filial an Lindau übergegangen sein soll, ein sehr hohes Alter zugeschrieben: es ist ein einfaches Rechteck (von etwa 56 × 20 F.) mit östlicher Apsis. Die c. 18 F. hohen Umfassungsmauern bestehen aus rohen Bruchsteinen mit behauenen Eckstücken. Die Kirche, die lange als Holzmagazin diente, soll ursprünglich nur in der Apsis ein Fenster gehabt haben; der neben der letzteren stehende Thurm ist aus dem XV. Jahrh.

Um die Zeit, wo das alt-berühmte Reichenau in Verfall gerieth und seine Selbständigkeit nach und nach an die Bischöfe von Constanz verlor, erblühte ein anderes älteres schwäbisches Kloster, das im IX. Jahrh. gegründete Hirsau (im Sprengel von Speier), zum höchsten Glanze und übte durch entsendete Colonien einen weit ausgedehnten Einfluss aus bis nach Kärnten, Franken, Thüringen und Sachsen. Aus Anlass Papst Leo's IX., welcher, mit der Familie der Stifter (S 103) verwandt, auf seinen Rundreisen dorthin kam und das Kloster seit 63 Jahren ganz unbewohnt fand, wurden Graf Albrecht von Calw und seine Gemahlin Wiltrud vermocht, die alte Familienstiftung aus den Trümmern zu erwecken. Sie beriefen 1066 einen Abt und zwölf Mönche aus Einsiedeln, durch welche die Aureliuskirche wiederhergestellt ward. Die Einweihung fand 1071 statt; die auf uns gekommene, nur in ihrem westlichen Theil erhaltene und jetzt als Magazin benutzte Kirche, eine kleine Säulenbasilika mit überwölbten

Seitenschiffen, ist jedoch ungeachtet der einfachen Details als ein Werk des XII. Jahrh. zu bezeichnen. Die derben Säulen haben unmittelbar auf dem Schafte ruhende, schlichte Würfelcapitäle der späteren handwerksmässigen Form und attische Basen mit Eckblättern. Reiche Schenkungen des benachbarten Adels und der Eifer des trefflichen, in Regensburg erzogenen Abtes Wilhelm brachten das Kloster schnell empor. Die Zahl der Mönche wuchs bis auf 150; hierzu kamen noch 60 Laienbrüder in der Ordenstracht und 50 *„conversi fratres barbati“*, geschickte Handwerker, die in den Kriegsläuften im Kloster Schutz gefunden hatten und ihre weltliche Kleidung beibehielten. Während seiner 22jährigen Regierung (1069—1091) sandte Wilhelm aus Hirsau 130 Aebte nach verschiedenen Klöstern und brachte über 100 in Verfall gekommene Klöster durch seine Mönche wieder in Ordnung. Die Zahl der Mönche, Laienbrüder und Barbati stieg bis auf 300. Unter diesen Umständen wurden die alten Gebäude bald zu enge, und da dieselben überdies dem Hochwasser der Nagold in der Niederung des rechten Ufers zu sehr ausgesetzt waren, baute Wilhelm auf einem sanften Vorhügel des linken Ufers 1083—91 ein neues Kloster, wobei die Barbati als Zimmerer und Schmiede, Steinmetzen und Maurer die besten Dienste leisteten und alle Gebäude mit ihren Händen aufführten. Am 20. April 1091 wurde die neue stattliche Kirche zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus durch den Bischof Johann von Speier geweiht und scheint sich bis zur gänzlichen Verheerung durch die Franzosen 1692 im Wesentlichen unverändert erhalten zu haben. Da ihre Trümmer den Anwohnern als Steingrube dienten, sind nur noch geringe Reste übrig geblieben: es war eine aus Bruchsteinen errichtete kreuzförmige Basilika mit rechteckigem Chorschluss. Ob die Stützen des Langhauses, deren ehemalige Stellen durch Schutthaufen bezeichnet werden, Pfeiler oder Säulen gewesen, lässt sich anscheinend nicht mehr ermitteln. Vor der Westseite der Kirche erstreckte sich ein Paradies, an dessen nordwestlicher Ecke sich ein romanischer Thurm erhalten hat, der schon durch seinen Quaderbau auf seine Entstehung im XII. Jahrhundert deutet. — Bemerkenswerth ist, dass die Kirche die flache Holzdecke bis zu ihrer Zerstörung behalten hatte: dieselbe war noch um 1500 erneuert worden.

In Augsburg (S. 133) starb Bischof Luithold schon zwei Jahre nach dem Beginn des Dombaues, über dessen Fortgang und Vollendung es an Nachrichten fehlt; doch wird von einer Weihe im Jahre 1065 durch Bischof Embrico berichtet. Sicher ist indess nur, dass dieser Bischof 1071 in nächster Nähe des Doms eine Kapelle der h. Gertrud erbaute, und dass mit ersterem eine anscheinend ältere Taufkirche Johannes des Täufers in Verbindung stand. Die auf uns gekommene Kathedrale ist zwar ein Conglomerat aus den verschiedensten Jahrhunderten, enthält jedoch in den Arkaden des etwa 40 F. breiten Mittelschiffes noch den Kern der im

XI. Jahrh. errichteten doppelchörigen, wahrscheinlich mit zwei Querschiffen versehen gewesenen Pfeilerbasilika, deren vermuthlicher Grundplan in Fig. 105 dargestellt ist. Der, wie durch eine Urkunde von 1099 erwiesen ist, schon ursprünglich vorhanden gewesene, romanische östliche Chor (*tribunal orientale*) wurde im XIV. Jahrh. durch den jetzigen gothischen Chorbau ersetzt, während von dem alten Westchore wenigstens noch die Grundmauern und die Krypta erhalten sind. Letztere erstreckt sich bis zu den auf unserem Grundrisse verzeichneten Stufen nach Osten und zerfällt in eine vordere und hintere Abtheilung. Diese scheint aus drei Schiffen bestanden zu haben, ist jedoch in den Seitenschiffen jetzt ganz mit Mauerwerk ausgefüllt, welches auch die beiden Säulenreihen noch zur Hälfte umgiebt, so dass nur ein von je drei Wandsäulen begrenzter Gang offen geblieben ist, den Tonnenwölbungen mit einschneidenden Kappen überspannen. Die ehemals freistehenden Säulen sind von grössester Einfachheit und Rohheit: die nur 4 F. hohen unverjüngten Schafte mit trapezartigen Knäufen stehen auf runden Steinklötzen. Die vordere, östliche Abtheilung der Krypta wird durch dreimal fünf Säulen in vier Schiffe getheilt, deren gurtenlose Kreuzgewölbe an den Seitenwänden auf Halbsäulen ruhen. Die Säulen sind hier noch niedriger, als in der hinteren Abtheilung, unter sich von verschiedener Höhe und von verschiedener Bildung: einige den einfachen Formen der hinteren Abtheilung entsprechend, andere mit Würfelcapitälen, verjüngten Schaften und rohen attischen Basen mit und ohne Eckverbindungen. — Die Arkadenpfeiler des Mittelschiffes haben weit ausladende, aus Platte und breiter Schmiege bestehende Fuss- und Kämpfergesimse. — Die beiden östlichen Thürme sind an den drei romanischen Stockwerken durch Rundbogenfriese getrennt.*) — Der um den Dombau verdiente Bischof Embrico erbaute auch um 1064 die alte Afrakirche neu und zwar viel grösser und ansehnlicher, mit zwei Chören; allein 1183 brannten Kirche und Kloster ab, und auch von dem darauf folgenden

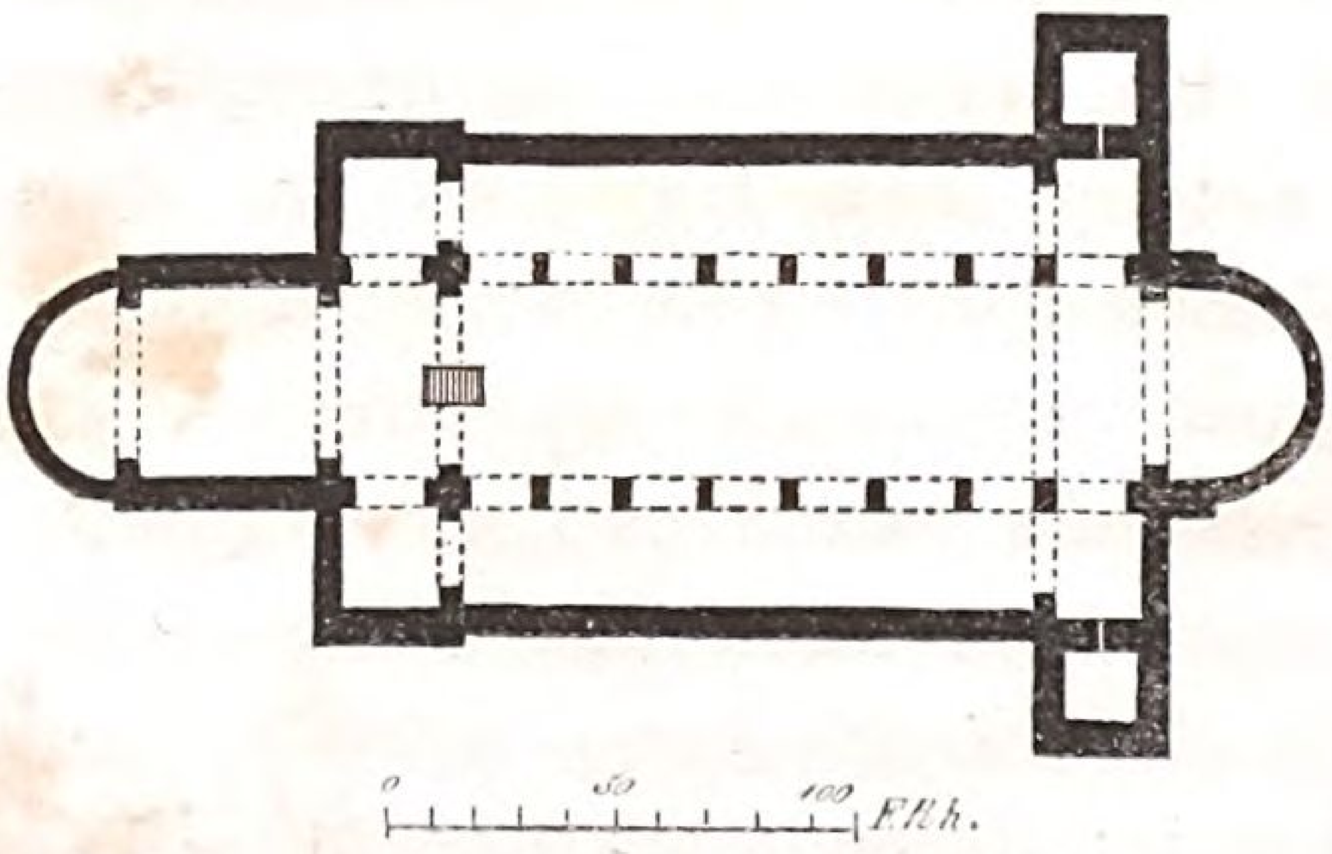



Fig. 105. Grundriss des Domes zu Augsburg.

*) Zur Geschichte des Domes: Neubau des Westchores durch Bischof Sibot 1229; 1321 bis 46 Ueberwölbung der ganzen Kirche durch Konrad von Randegg, wobei die Arkadenpfeiler mit Gurtträgern versehen wurden; 1356 wird der Grund zu dem jetzigen Ostchor gelegt, der 1430 beendigt wurde; 1406 Arbeiten an den Thürmen; 1484 Verdoppelung der Seitenschiffe nebst anderen Veränderungen des alten Baues; 1488 und 1564 Reparaturen der Thürme; seit 1591 Modernisirung, welche 1656 in umfassendster Weise weitergeführt wird; 1808 Abbruch des Baptisteriums etc.

Herstellungsbau hat sich in der auf uns gekommenen spätgothischen Afrakirche nichts erhalten.

§. 47. In Baiern wütheten mit geringen Unterbrechungen fast das ganze XI. Jahrh. hindurch Bürgerkriege, wobei das arme Land entsetzlich litt, und in der Fehde zwischen Herzog Welf I. und K. Heinrich IV., die erst 1096 endigte, waren allein im Lechrain an hundert Kirchen zerstört worden. Mittelpunkt der Bauthätigkeit war die herzogliche Residenzstadt Regensburg, und in dieser ohne Zweifel die durch den h. Wolfgang (S. 133) zur höchsten Blüthe erhobene Abtei von S. Emeram. Die Chronisten berichten den Neubau der Kirche nach einem Brande und die Weihung derselben und ihrer westlichen Krypta 1052 in Gegenwart K. Heinrichs III. durch den Papst Leo IX., der die getäfelte Decke des Oberbaues auf eigene Kosten habe machen lassen. Im XII. Jahrh. (1163 oder 1166 oder in beiden Jahren) ging die Kirche abermals durch Feuer zu Grunde, und die Consecration des darauf folgenden Neubaues fand 1189 statt; doch haben sich in der doppelchörigen Kirche, deren Querhaus vor dem Westchore angeordnet ist, ungeachtet ihrer sonstigen Verzopfung, noch einige Theile erhalten, die mit Bestimmtheit dem XI. Jahrh. an-

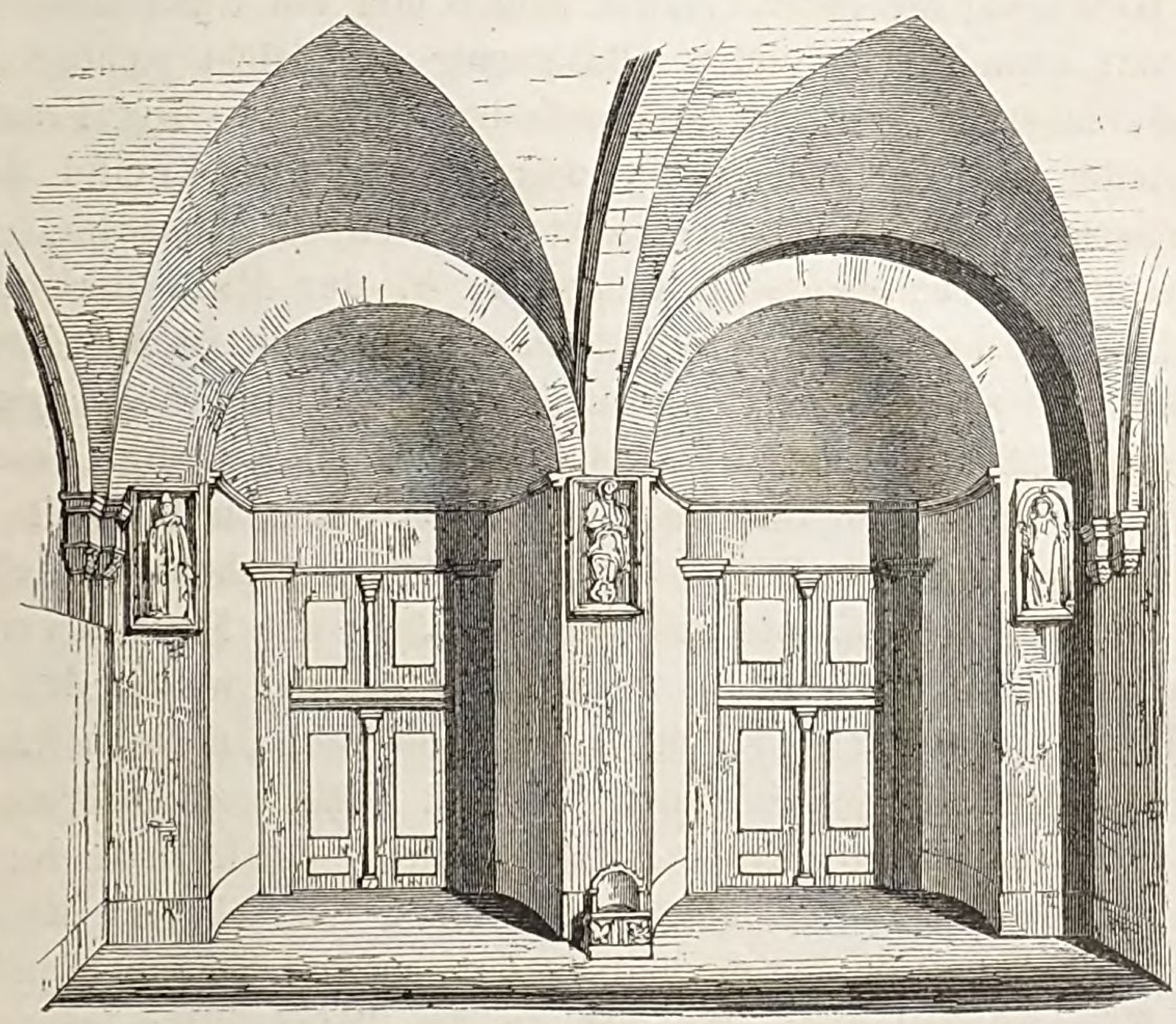


Fig. 106. Nördlicher Eingang von S. Emeram in Regensburg.

gehören. Durch eine elegante spätest-romanische Portal-Façade am S. Emerams-Platze, auf der Nordseite der Kirche, tritt man in einen jetzt offenen

Vorplatz, an Stelle einer ehemals durch eine Reihe von Pfeilern in zwei Schiffe getheilten und überwölbten Halle (Paradies), welche sich, 40 F. breit und sieben Joche lang, bis zum Eingang der Kirche erstreckte, jetzt aber nur noch in den an letztere stossenden zwei Jochen erhalten ist. Die Details lassen darüber keinen Zweifel, dass die Halle zu der 1189 geweihten Kirche gehörte, deren Nebenbauten wahrscheinlich noch etwas später vollendet wurden. Interessanter als die Halle selbst sind die im Hintergrunde derselben befindlichen, in das nördliche Seitenschiff der Kirche führenden beiden Thüren. (Fig. 106.) Sie liegen im Grunde halbkreisförmiger Nischen von je 14 F. Durchmesser, die durch einen Zwischenpfeiler von 4 F. Breite getrennt und durch zwei ebenso breite Seitenpfeiler begrenzt werden. In der Kämpferhöhe läuft ein fein gegliedertes Gesims, an den Enden von Consölchen getragen, rings um die Nischen und bildet über den Thüren den Kranz eines schlichten Architravs, der auf den die Thüren von je 7 F. lichter Breite einfassenden Pilastern als Oberschwelle aufliegt. Ueberaus zierlich und fein ist die Profilirung der Pilasterknäufe. Sie stimmt in der aus Platte und umgekehrtem Karniess bestehenden oberen Hälfte mit der Gliederung des unter den Halbkuppeln der Nischen umlaufenden Gesimses überein, während eine von schrägen Plättchen eingefasste Hohlkehle die untere Hälfte bildet und ein Rundstäbchen beide Hälften mit einander verbindet. Basamente sind nicht sichtbar, liegen indess wahrscheinlich unter dem Fussboden versteckt. Die Fronten der Nischenpfeiler sind mit rechteckig umrahmten, ohne Zweifel dem Bau gleichzeitigen Sculpturen geschmückt: östlich S. Emeram, westlich S. Dionysius in lebensgrossem Rundwerk, in der Mitte der thronende Christus, zu dessen Füssen ein Medaillon angebracht ist mit dem Brustbilde eines Abtes und der Umschrift *„Abbas Reginward hoc fore jussit opus“*. Dieser Abt regierte 1049—64, und der merkwürdige, einen fast griechischen Anblick gewährende Thürbau ist somit fest datirt. — Wie dieser Portalbau von dem Brande des XII. Jahrh. verschont geblieben war, so auch die westliche Krypta in ihren ebenfalls mit Nischen versehenen Umfassungsmauern, während die viermal vier Säulen, welche den quadratischen Raum (von 40 × 40 F.) der Länge und Breite nach in fünf Schiffe theilen, dem auf die Feuersbrunst gefolgten Neubau zuzuschreiben sind. Der auf der Nordseite der Krypta belegene kleine quadratische Nebenraum dagegen, dessen Ueberwölbung durch einen viereckigen Mittelpfeiler gestützt wird, zeigt an diesem und an den entsprechenden Wandpfeilern dieselbe Kämpfergliederung, die sich an den Wandpfeilern zwischen den Nischen der Krypta vorfindet und wiederum mit der Profilirung des Architravgesimses der oben beschriebenen Thüren übereinstimmt. Inwiefern etwa im Mauerwerk der Oberkirche noch Ueberreste des von Leo IX. geweihten Baues enthalten sein mögen, und ob namentlich der Krypten-

Umgang um den massiven Kern der östlichen Apsis noch jener Zeit entstamme, muss dahingestellt bleiben.*)

Dieselbe Nischenarchitektur und feine Profilirungsweise wie in den dem XI. Jahrh. angehörigen Theilen von S. Emeram findet sich auch in der am Domkreuzgange belegenen Stephanskapelle (dem sogenannten alten Dom; vergl. S. 55 Anmerk.). Es ist ein aus zwei Quadraten bestehendes Rechteck von 42 × 22 F.; die beiden Quadrate sind von einander durch schlanke Wandpfeiler getrennt und bilden zwei mit Kreuzgewölben überspannte Abtheilungen. (Fig. 107.) In die Umfassungsmauer sind an den

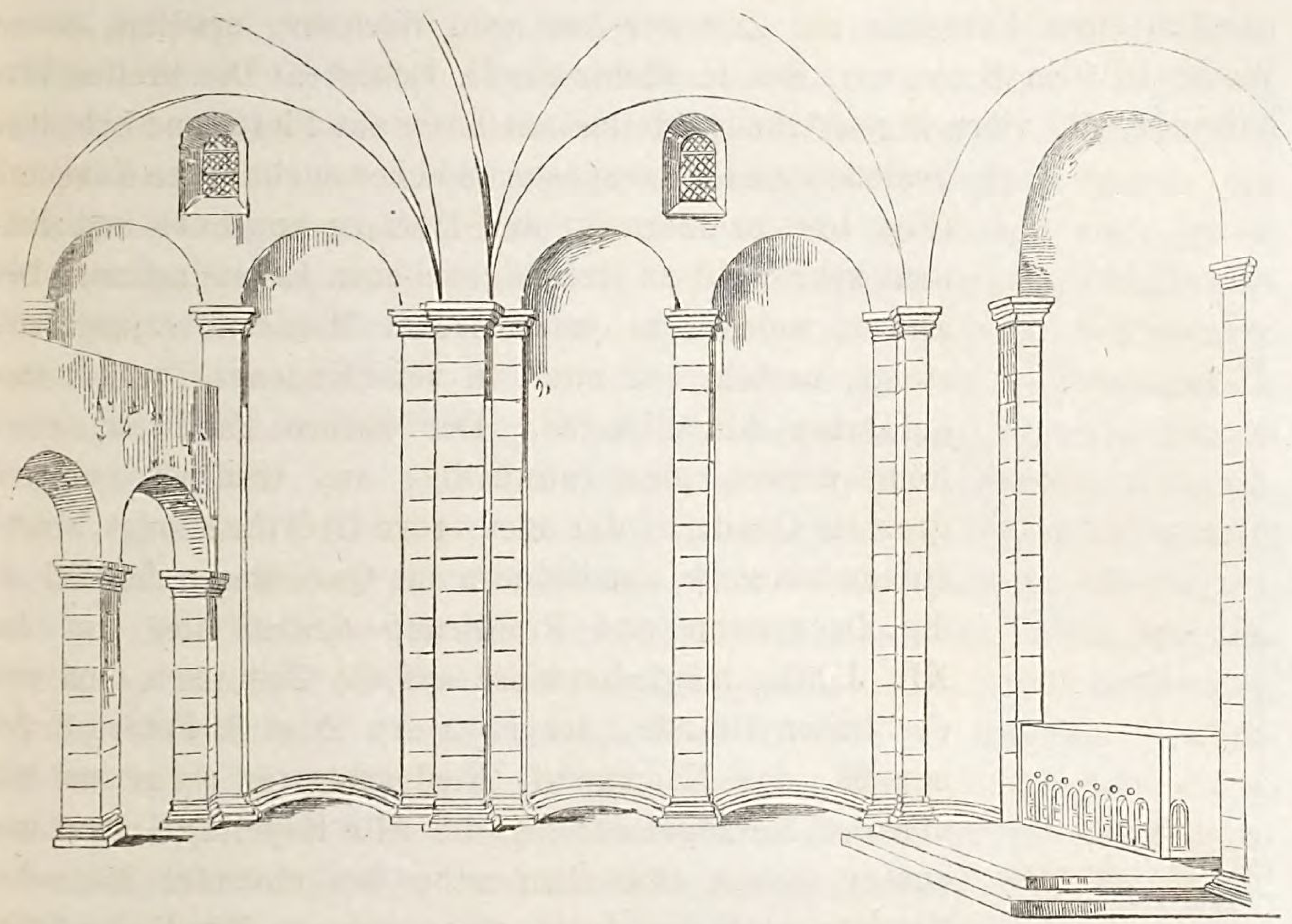


Fig. 107. Das Innere der Stephanskapelle zu Regensburg.

beiden Langseiten je vier halbrunde, von schmalen Wandpfeilern geschiedene, muschelförmig eingewölbte Nischen (von etwa 6½ F. Breite bei 26 F. Höhe) ausgetieft; eine grössere apsidenartige Nische mit dem Altare nimmt die östliche Schmalseite ein, und gegenüber befinden sich deren zwei mit den (ehemaligen) Eingängen. Die westliche Hälfte des westlichen Quadrates nimmt eine unterwölbte Empore ein, deren Brüstungswand von einem freistehenden und zwei Wandpfeilern über zwei Rundbögen getragen wird. — Die Fenster, die jetzt in den Nischen befindlich sind, befanden

*) Zur Geschichte der Kirche: 1210 Erbauung des dem h. Dionysius gewidmeten Westchores; 1575—79 Errichtung des isolirt stehenden Glockenthurms; 1642 Zerstörung der Dächer, Decke etc. durch Feuer; 1731—33 durchgreifende Restauration im Zopfstyl.

sich ursprünglich, wie in der Abbildung Fig. 107, in der Mitte der Gewölbeschilder. Das Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen, und nur die Pfeiler und Bogeneinfassungen zeigen regelmässigen Quaderbau. — Die Gliederung der Kämpfer ist sehr nahe mit der an den Thürpfeilern von S. Emeram verwandt und wiederholt sich in umgekehrter Reihenfolge an den Basamenten.

Noch etwas älter, als die alten Reste von S. Emeram, scheint der Kern des Langhauses der im XVII. und XVIII. Jahrh. veränderten Kirche u. l. Fr. von Obermünster (S. 104) zu sein: ebenfalls ein doppelchöriger Bau mit dem Querschiff im Westen und isolirt stehendem Thurm. Es wird hier nämlich eines Neubaues zur Zeit der Aebtissin Wichburg erwähnt, dessen Weihe 1010 in Gegenwart des K. Heinrichs II. erfolgte. Die breiten Verhältnisse, die viereckigen Arkadenpfeiler mit ihren aus Platte und Schmiege bestehenden Fussgesimsen und ebenso einfachen Kämpfern (Fig. 108) erinnern an den Dom zu Augsburg und stimmen sehr wohl zu der angegebenen Erbauungszeit. Der Thurm, welcher in quadratischer Masse unverjüngt aufsteigt, besteht aus zwei, in verschiedener Technik ausgeführten Abtheilungen. Der untere Theil ist, eines Römerwerkes nicht unwürdig, aus trefflich gefugten grossen Quadern; der niedrigere Obertheil zeigt Bruchsteinmauerwerk, mit Bindern aus Quadern an den Ecken: die Decoration und Profilirung deutet hier auf das XII. Jahrh., möglicherweise auf die Zeit nach dem verderblichen Brande, der 1152 den Dom S. Peter, S. Johannes, das Nonnenstift Niedermünster (gegr. um 986 von der Herzogin Judith), die Alte Kapelle, S. Paul und ausser diesen sämmtlich nahe bei einander liegenden Kirchen auch das durch einen grossen Theil der Stadt davon getrennte Obermünster und alles, was zwischen inne lag, verheert haben soll. — Im Jahre 1076 schenkte die Aebtissin des Obermünsters die vor dem südlichen Thore der Stadt belegene Kirche Weih S. Peter an drei Schottenmönche, welche seit 1067 ihre Heimath in Nord-Irland verlassen hatten und auf der Pilgerfahrt nach Rom begriffen, in Regensburg blieben, wo ihnen die Bürger ein Klösterlein erbauten., zu dem nun ihre seit uralter Zeit dem Wanderleben ergebenen Landsleute zahlreich herbeiströmten; Abt Domnus sah sich deshalb veranlasst, vor dem entgegengesetzten Thore (in Stadt am Hof) ein neues grösseres Kloster zu Ehren des h. Jacob zu errichten, wozu er den Bauplatz für 30 Pfund ankaufte. Die reichen regensburger Bürger versahen die Mönche mit Lebensmitteln und bezahlten die Steinmetzen, so dass Domnus noch die Vollendung der etwa 1090 begonnenen Kirche erlebte. Während des Baues war einer der

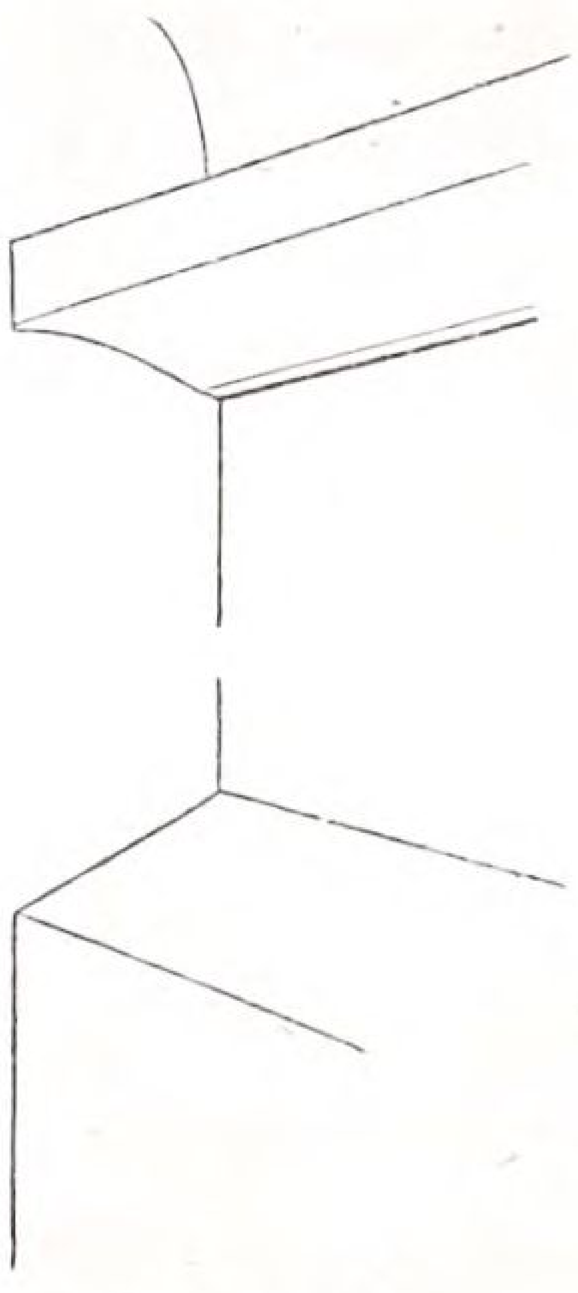


Fig. 108.
Pfeiler aus der Obermünsterkirche zu Regensburg.

Mönche mit einem Burschen nach Kiew gewandert, von wo er in Gesellschaft von regensburger Kaufleuten glücklich heimkehrte und mehrere Wagen voll kostbarer Pelze, 100 Mark Silbers an Werth, mitbrachte, aus deren Erlös die Bedachung der Kirche und die Klostergebäude errichtet wurden. Doch war die Kirche wegen der grossen Eilfertigkeit weder schön noch fest geworden, und wurde schon von dem zweiten Nachfolger des Domnus, dem Abte Gregor (c. 1150—1204), mit Ausnahme der Thürme wieder abgetragen und dafür aus den reichen Mitteln des inzwischen wohlhabend gewordenen Klosters das auf uns gekommene Schotten-Münster S. Jacob erbaut.

Im Sprengel von Passau ist zu Anfang des Jahrhunderts die Bauthätigkeit des h. Godehard hervorzuheben, welcher vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Hildesheim als Abt von Niederaltaich die Umgebung dieses Klosters durch Mauern und Gräben gegen die häufigen Ueberschwemmungen der Donau sicherte und auch noch später sich dorthin begab, um den Neubau der 1033 durch eine Feuersbrunst mit allen Klostergebäuden gänzlich zerstörten Kirche, der von seinem Neffen, dem damaligen Abte Ratmund, begonnen war, in Augenschein zu nehmen und dabei mitzuwirken: die Einweihung erfolgte erst nach seinem Tode, 1038. — Im Laufe des Jahrhunderts wurde die baiersche Ostmark durch die Siege K. Heinrichs III. über die Ungarn 1042 so erheblich erweitert, dass der König Behufs Sicherung und schneller Colonisirung der neuen Erwerbungen eigene Markgrafen von Oesterreich einsetzte; indess währten die Kriege auf der Grenze fast ununterbrochen fort, und erst unter Heinrich IV. erscheint die umfassende Bauthätigkeit des Bischofs Altmann von Passau. Ein Sachse von Geburt, hatte er seine Bildung in Paris erhalten, war zuerst Rector der Domschule in Paderborn gewesen, dann in die Kapelle der verwittweten Kaiserin Agnes getreten und zum Propst in Cöln befördert worden. Auf einer Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande begriffen, wurde er abwesend von K. Heinrich IV. 1064 auf den bischöflichen Stuhl von Passau berufen, auf dem er sich indess, da er mit dem Kaiser zerfiel, nicht behaupten konnte; er zog sich daher nach Mautern zurück, wo er 1093 starb. Die meisten Kirchen in Oesterreich waren zu Altmanns Zeit noch hölzern: er ersetzte sie durch Steinbauten. In das alte Kloster S. Florian (zwischen Linz und Enns, im Thal rechts von der Donau) setzte er 1071 Augustiner Chorherren ein und gründete auf einem Berge (links von der Donau, 2 St. vom Flusse entfernt) das Kloster Göttweih, wo er begraben wurde. — In jene Zeit fällt auch die Stiftung oder Erneuerung des Klosters Melk (auf einem 180 F. hohen Felsen am rechten Donauufer), dessen Weihe 1110 durch Bischof Udalrich von Passau erfolgte. Die jetzigen grossartigen Gebäude der genannten drei Klöster datiren aus dem XVIII. Jahrh., und nur die Krypten in Göttweih (mit

achteckigen Pfeilern von rothem Marmor) und S. Florian zeigen unter vielen nachmaligen Veränderungen noch jüngeren romanischen Styl.

In der baierschen Metropolis Salzburg bestand der erste Dom (S. 54) bis unter Erzbischof Luipram, wo er 845 durch einen Brand beschädigt wurde, was einen Neubau zur Folge hatte, der in fünf Jahren zu Ende geführt, aber unter Erzbischof Konrad III. wieder ein Raub der Flammen wurde; der hierauf folgende abermalige Neubau kam 1182 zu Stande. Abgesehen von mehrfachen Aenderungen und Anbauten erhielt sich dieser romanische Dom im Wesentlichen, bis ein grosser Brand 1598 die Veranlassung gab zu dem noch bestehenden, 1628 geweihten, neuerlich wieder von einer Feuersbrunst betroffenen Bau, in dem Altes nicht mehr vorhanden ist. — Auch die (angeblich ursprünglich doppelchörige) Kirche des Petriklosters (S. 51) litt unter Luipram durch Feuer: die verfallenen Mauern und die Bedachung wurden wieder hergestellt. Schlimmer scheint das Brandunglück gewesen zu sein, von dem die Kirche und das Kloster 1127 heimgesucht wurde: denn es folgte hierauf ein völliger Neubau der Kirche, der im Grundrisse noch gänzlich, im Aufbau nur mit einer Menge von Zuthaten und Umgestaltungen erhalten ist. — Die sonstige Baulust des XI. Jahrh. finden wir nur bethätigt in dem Nonnenstift auf dem Nunberge, wo unter der Aebtissin Wiradis I. († 1027) ein vollständiger Neubau stattfand, und zwar auf einer anderen Stelle, als wo das alte (mehr unterhalb belegene) Klösterlein gestanden hatte. Kaiser Heinrich II. erwarb nicht bloss den neuen Bauplatz von dem Erzbischof Hartwig, sondern förderte auch das ganze Unternehmen in dem Maasse, dass er als neuer Gründer des Klosters galt. Bei der feierlichen Einweihung der Kirche 1009 war er mit seiner Gemahlin zugegen; doch waren die Bauten damals noch keineswegs vollendet. Im Jahre 1023 fand die feierliche Uebertragung der Gebeine der ersten Aebtissin Ehrentraud nach der unter dem Presbyterium erbauten Krypta statt, deren Weihe um 1041 erfolgte — und hundert Jahr später, 1140, findet sich die Consecration des Hochaltars und zweier Nebenaltäre in der Klosterkirche erwähnt. Die auf uns gekommene Kirche ist ein Neubau, der auf eine vernichtende Feuersbrunst von 1423 folgte und von 1464—75 ausgeführt wurde; doch finden sich nicht nur einzelne romanische Details wieder verwendet, sondern es hat sich auch noch einiges von den ehemaligen romanischen Gebäuden vollständig erhalten. Der anscheinend älteste Ueberrest, vermuthlich das ehemalige Paradies der Kirche, ist ein Vorbau an der Westseite derselben, etwa von der Breite des Mittelschiffes, aber ohne jeden organischen Zusammenhang mit der jetzigen Kirche, nur durch eine kleine Thür mit derselben verbunden und gegenwärtig ganz ohne Licht. Die aus Bruchsteinen aufgeführten Mauern des 30 F. breiten, 19 F. tiefen Raumes sind an den Innenseiten mit fensterartigen, rundbogigen Nischen von 3 F.

Breite und 4½ F. Höhe versehen, die merkwürdige Wandmalereien umrahmen. Die Ueberwölbung gehört späterer Zeit an und lastet auf Mauerpfeilern, welche ohne Rücksicht auf die Decoration der alten Wände mehrere der Nischen ganz oder theilweise verdecken: diese Zusätze sind aus Ziegeln ausgeführt. Wichtiger als dieser an sich unbedeutende Raum, wenn auch als Quaderbau schwerlich vor Ende des XI. Jahrh. entstanden, ist der Kreuzgang, als das wahrscheinlich älteste erhaltene Beispiel dieser

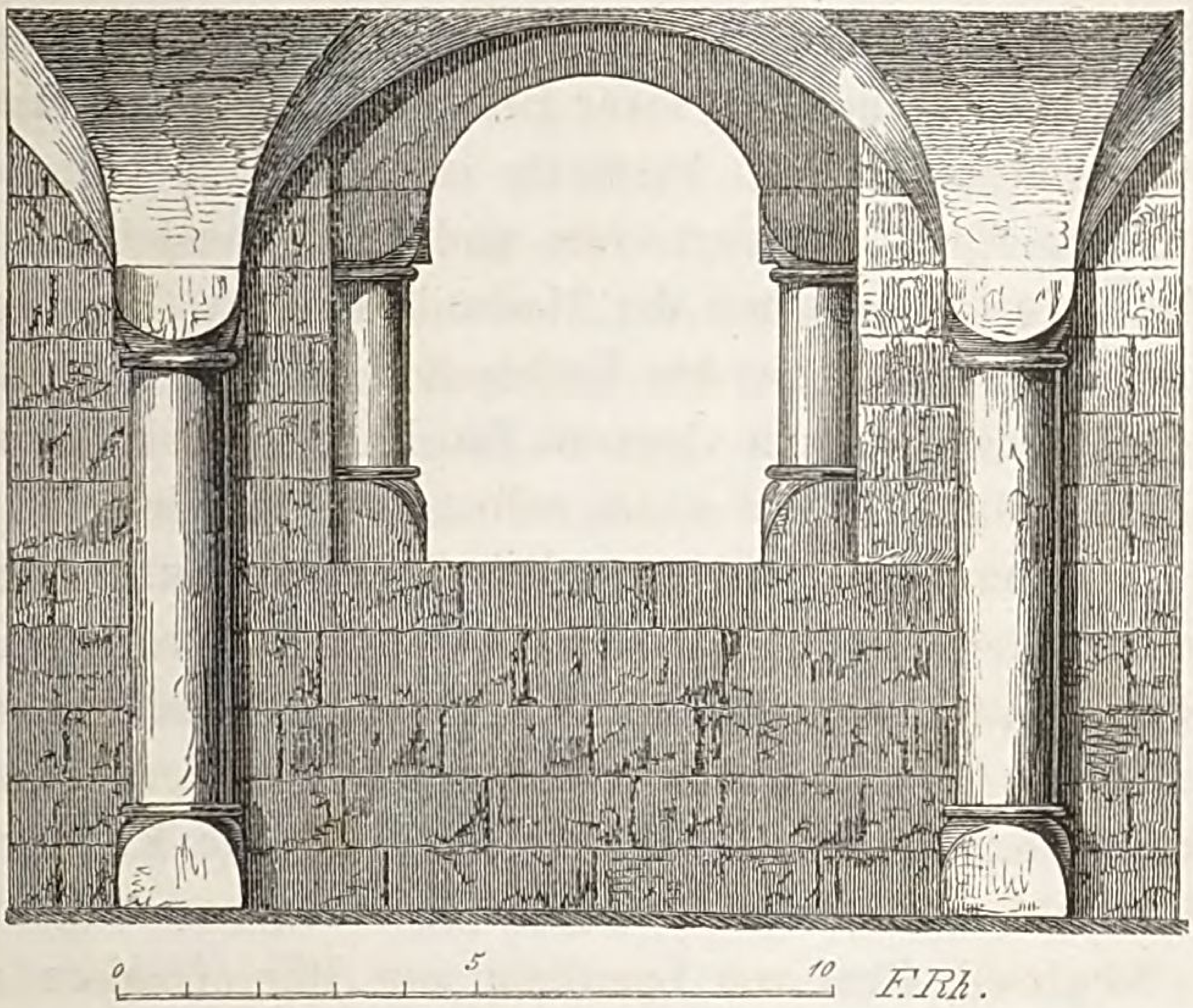



Fig. 109. Joch aus dem Kreuzgange auf dem Nunberge zu Salzburg.

Art klösterlicher Architektur in Deutschland. (Fig. 109) Bei der dem hergebrachten Typus entsprechenden Anlage im Viereck unterscheidet er sich dadurch von anderen Kreuzgängen, dass er sich nicht wie diese in vollen Arkaden gegen den Klosterhof öffnet, sondern gewissermaassen nur in weiten Fenstern, die fast manneshoch über dem Fussboden liegen, und deren nach dem Dreiachtelkreise construirter Deckbogen von zwei Dreiviertelsäulen getragen wird. Diese Säulen sind ganz in derselben schweren und kräftigen Weise gebildet, wie die Halbsäulen, welche an beiden Wänden die Stützen der Kreuzgewölbe bilden, mit welchen der Kreuzgang in rechteckigen Jochen ohne Anwendung von Quergurten überspannt ist. Die starken, unverjüngten Säulenschafte tragen niedrige Würfelknäufe ohne Deckplatte, und die Basen bestehen aus einer Wiederholung der Capitäle in umgestürzter Stellung. Das Ganze macht den Eindruck strenger Einfachheit und düsteren Ernstes.

Wichtig für die Bauentwickelung des XI. Jahrh. in der salzburger Kirchenprovinz erscheint die Gründung zweier Klöster in der nach den Siegen K. Heinrichs III. über die Ungarn seit 1042 mehr gesicherten

Markgrafschaft Kärnten, aus denen Suffraganbisthümer des Erzstiftes hervorgingen. Das älteste derselben, Gurk, wurde von Hemma, einer Verwandten K. Heinrichs II., gestiftet, nachdem sie ihren Gatten, den Grafen Wilhelm im Gurkthale, auf einer Pilgerfahrt und ihre beiden Söhne im Kriege verloren hatte. Ihre reiche Begüterung benutzte sie vorzüglich zur Erbauung von Kirchen. Sie baute eine Marienkirche auf ihrem Hofe Gurk, dann Kirchen zu Glödnitz und Liedning, die Kirchen S. Radegund, S. Lorenz auf dem Berge und drei Kirchen im Trixnerthale. In Friesach und an anderen Orten wurden Gotteshäuser begonnen, unter denen wir uns, nach der vielleicht noch in ihrer Ursprünglichkeit erhaltenen Peterskirche auf dem Petersberge zu Friesach zu urtheilen, lediglich schlichte Landkirchen, aus Apsis, Presbyterium und Schiff bestehend, zu denken haben. Nicht anders wird auch die Marienkirche zu Gurk gewesen sein, bei welcher sie auf den Rath des Erzbischof Balduin von Salzburg, der die Kirche 1042 weihte, einen Convent für Nonnen und Augustiner-Chorherren gründete. Die Stifterin nahm selbst den Schleier und wurde nach ihrem 1045 erfolgten Tode auf dem Friedhofe zu Gurk begraben. Die Errichtung eines Bisthums bei diesem Kloster im Jahre 1071 durch Erzbischof Gebhard hatte erst 100 Jahre später die Erbauung des auf uns gekommenen Domes über den Mauern der alten Marienkirche zur Folge. — Das andere, obgleich später ins Leben getretene Kloster, die Benedictiner-Abtei S. Paul im Unter-Lavantthale, kam schon früher zu grösserer Bedeutung. Siegfried, Graf von Spanheim aus Rheinfranken, ein jüngerer güterloser Sohn, kam zu seinem Verwandten Erzb. Hartwig von Salzburg († 1023), welcher ihn mit Richarda aus dem Geschlechte der Grafen von Lavantthal vermählte. Er begann, ehe er um 1064 das Kreuz nahm, den Bau einer Paulskirche auf der Stammburg Richarda's, in welcher er begraben wurde; seine Wittwe brachte den Bau, den sie zugleich vergrösserte, zu Ende und ward zur Seite Siegfrieds bestattet. Da fasste beider Sohn, Engelbert, den Entschluss, bei den Gräbern seiner Eltern ein Benedictinerkloster zu gründen, und wandte sich deshalb nach Hirsau an den berühmten Abt Wilhelm (S. 231), von dem er 1085 mehrere seiner besten Mönche und den Wezilo als Abt an ihrer Spitze erhielt. Die Weihe der Paulskirche erfolgte 1093 durch den im Fache der bildenden Künste ausgezeichneten Erzbischof Thiemo von Salzburg: von diesem alten Bau lässt sich in der gegenwärtigen, frühestens der Grenze des XII. und XIII. Jahrh. angehörigen Kirche nichts nachweisen.

In Böhmen (vergl. S. 133) sind keine, oder nur höchst geringe Ueberreste des XI. Jahrh. nachgewiesen. Die erste Kathedrale in Prag wurde 1090 durch einen Brand fast vernichtet und verschwand überdies ganz bei dem Neubau im XIV. Jahrh. Schon 1060 war der Dom erweitert und zu dem Ende die 1039 von Herzog Brzelislaw für die aus Polen mitgebrachten

Reliquien der h. h. Gaudentius und Adalbert erbaute, nahe gelegene kleine Kirche niedergerissen worden. Die Stiftskirche S. Georg wurde wahrscheinlich in einem Brande 1001 gänzlich zerstört und um die Mitte des XI. Jahrh. in Stein neu aufgebaut, erlitt jedoch bei der Belagerung von Prag durch Herzog Konrad 1142 so grossen Schaden, dass Herzog Wladislaw II. zur Zeit der Aebtissin Bertha (1145—51) und noch später, Stift und Kirche durch den „*lapicidarius Wernherus*" zum Theil ganz neu erbauen liess. Dazu kamen dann Verwüstungen durch die Hussiten im Jahre 1420, und vielfache spätere Herstellungen und Anbauten bis ins XVIII. Jahrh., so dass es sehr schwierig erscheint, in dem rohen und unregelmässigen Bau die Anlage des XI. Jahrh. zu ermitteln. Die Maasse der die Basilikenform zeigenden Kirche sind sehr bescheiden: das Mittelschiff ist etwa 22 F. breit und die Seitenschiffe sind sehr schmal und ungleich (7 F. und 9 F.). — Inwiefern unter den zahlreichen kleinen Rundkapellen (S. 154 und 189) in Böhmen und den übrigen deutschen und slavischen Kronländern Oesterreichs sich solche aus früh-romanischer Zeit befinden mögen, ist schwer nachzuweisen, da die ganz einfachen Bauten dieser Art auch später entstanden sein können, und die reicher verzierten und ausgestalteten, so weit bekannt, erst der spät-romanischen Periode angehören.

§. 48. Bei unserer Ueberschau über die Reste des früh-romanischen Kirchenbaues in Deutschland erübrigen noch die zu der weit ausgedehnten mainzer Kirchenprovinz gehörigen fränkischen und hessischen Lande, wo sich der Einfluss aller dieses im Herzen Deutschlands belegene Gebiet rings umgrenzenden Gegenden geltend macht. Im Westen des dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz unmittelbar untergebenen Bezirkes erregt zuerst die kleine Kirche S. Justin zu Höchst unsere Aufmerksamkeit; dieselbe, deren erste Stiftung in die Zeit Ludwigs des Frommen hinaufreicht, wurde 1090 wegen ihres Verfalles von Erzbischof Ruthard dem Stifte S. Alban in Mainz unter der Bedingung der Wiederherstellung übereignet, und der damaligen Erneuerung gehört mit Ausnahme des spätgothischen Chores unzweifelhaft noch das gegenwärtige Gebäude an. Das aus zweimal sechs Bogenstellungen bestehende Langhaus ist ein reiner Säulenbau: eine in dieser Gegend auffallende Erscheinung, die zu der

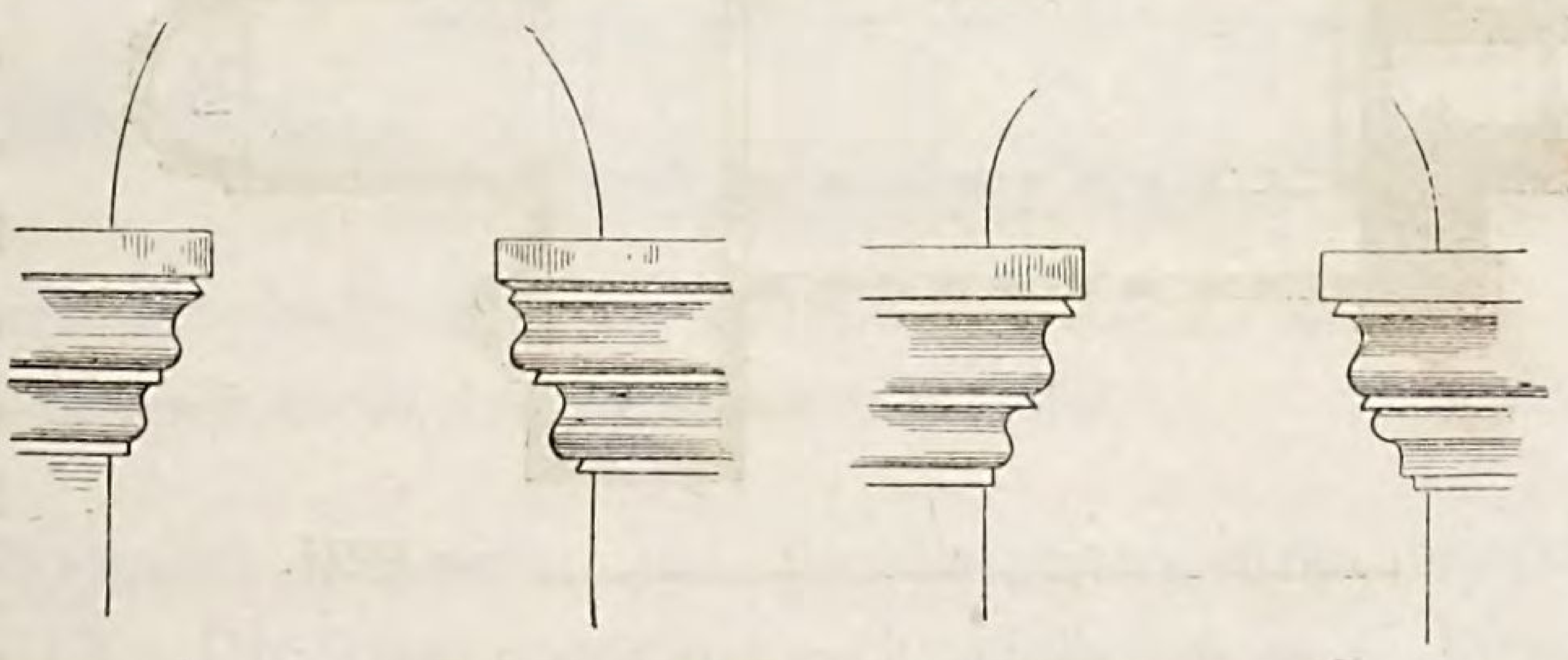


Fig. 110. Kämpfergesimse zu Höchst.

Vermuthung geführt hat, dass die merkwürdigen, unter sich völlig gleichen, in ziemlich antiker Form gebildeten korinthischen Capitäle mit ihren an

byzantinische Vorbilder erinnernden, trapezförmigen Kämpfern aus dem älteren karolingischen Bau herstammen möchten und die Veranlassung gewesen wären, die Kirche wiederum als Säulenbasilika herzustellen. Die Glieder der Kämpfer (Fig. 110) über den Wandpfeilern im Kreuzbau entsprechen nach ihrer feinen antikisirenden Bildung und nach ihrer Reihenfolge ganz der zu Ende des Jahrh. am Mittelrhein (z. B. im Dom zu Mainz) herrschenden Profilirungsweise. Denselben Charakter zeigen auch die Reste der nach dem Brande von 1090 (S. 109) durch den Architekten Otto neu erbauten, 1130 von Erzb. Adalbert v. Mainz geweihten Klosterkirche zu L o r s c h in den Kämpfergesimsen der drei erhaltenen Pfeilerarkaden des Langhauses. — Den mächtigsten früh-romanischen Bau in dem ganzen rechtsrheinischen Theil des mainzer Sprengels erkennen wir in der seit der Zerstörung im siebenjährigen Kriege 1761 durch die Franzosen in Trümmern liegenden Abteikirche zu H e r s f e l d, einer Säulenbasilika, welche dem grossartigsten Beispiele dieser Bauweise, der Klosterkirche zu Limburg a. d. H. nicht nur in jeder Beziehung ebenbürtig an die Seite tritt, sondern dasselbe durch die bedeutenderen Maasse des Altarhauses, den dort fehlenden Apsidenschluss, die zwischen den westlichen Thürmen weit vorgestreckte Vorhalle und die Apsidenanlage über letzterer noch übertrifft. Nicht unwahrscheinlich übrigens wurden beide, einander so nahe verwandte Bauwerke auch nach den Entwürfen desselben Baumeisters ausgeführt: denn der Cluniacenser Poppo von Stablo, der Limburg baute (S. 220), hatte damals auch die Oberleitung über das Kloster Hersfeld. Die ältere Kirche daselbst (S. 104) war 1038 abgebrannt; schon 1040 konnte die Krypta von neuem geweiht werden. Der Bau der Kirche aber rückte, wahrscheinlich in Folge der gegen 1100 eingetretenen Verarmung des Klosters, so langsam vor, dass man erst 1144 zur Weihe schreiten konnte. Der Grundriss (Fig. 111) erscheint durch die 94 Fuss betragende Länge des Altarhauses und das weit ausladende, ein freies Schiff, ohne Scheidung der Vorlagen von der Kreuzung durch Schwibbögen, bildende, 173 F. lange und 40 F. breite Querhaus emancipirt von dem sonstigen starren quadratischen Schematismus und in scharf ausgeprägter Kreuzesform. Durch zwei mächtig hohe und weite Bögen steht das Querschiff östlich mit dem

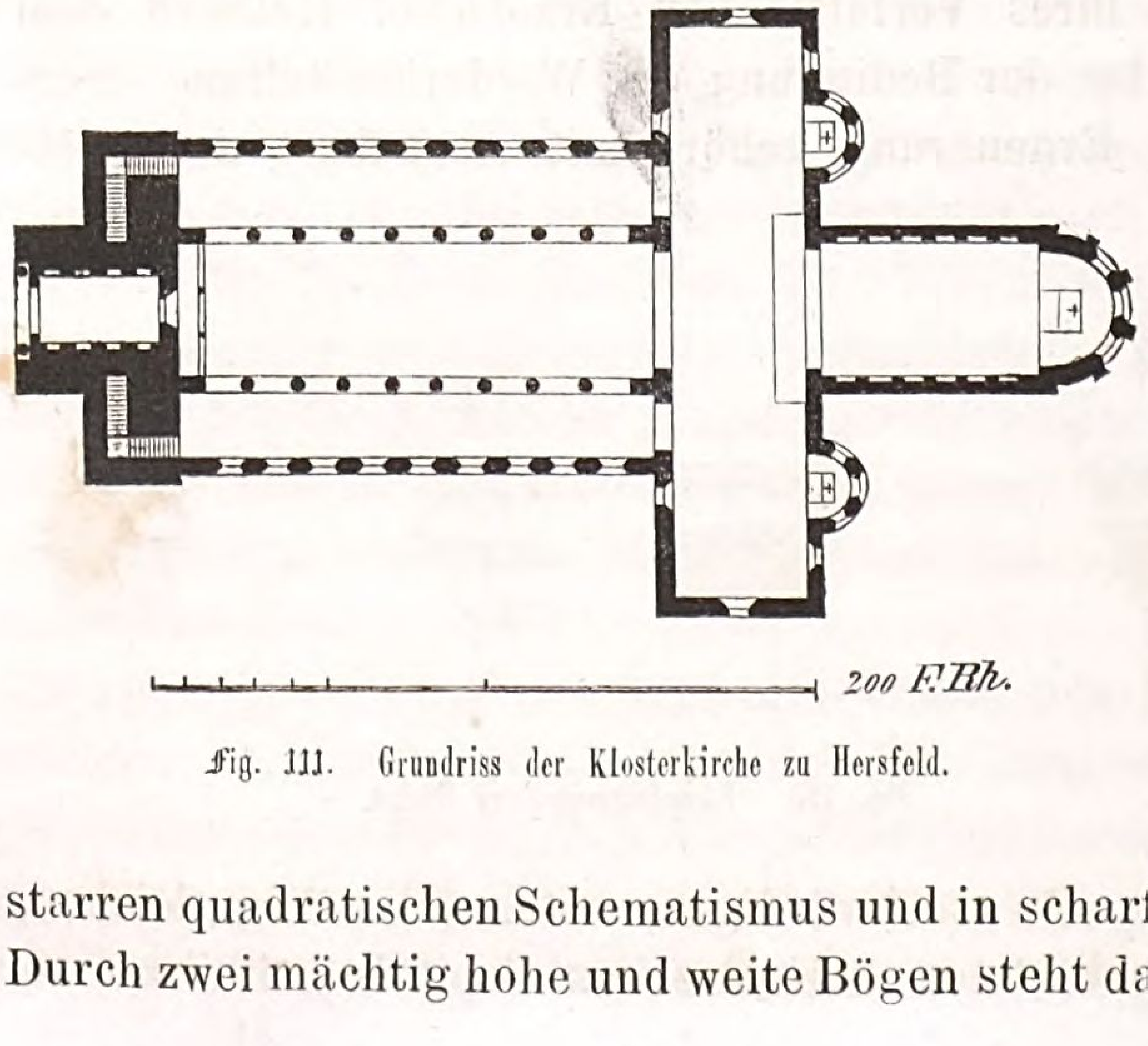



Fig. 111. Grundriss der Klosterkirche zu Hersfeld.

Altarhause, westlich mit dem Langhause in Verbindung. Von letzterem stehen nur noch die Seitenmauern der Nebenschiffe, ein Rechteck von 146 × 94 F. einschliessend; die von zweimal acht 21 F. hohen Säulen mit monolithischen Schaften getragenen Arkaden mit dem Hochbau des Mittelschiffes sind nicht mehr, und allein die 75 F. emporragenden Umfassungswände der östlichen Theile zeugen noch davon, dass die Höhe des Aufbaues in würdigstem Verhältnisse stand zu der weiträumigen Entfaltung des Grundplanes. Die Seitenschiffe stossen westlich an zwei quadratische Thürme, von denen der nördliche nur noch eine formlose Steinmasse bildet.*) Zwischen denselben und weiter nach Westen hin erstreckt sich eine niedrige rechteckige und in der Tonne überwölbte Vorhalle, als Unterbau einer sich darüber erhebenden Empore, deren Fussboden in der Kämpferhöhe der Stützen des Mittelschiffs liegt und die westlich mit einer von einem Giebel überstiegenen halbrunden Apsis schliesst. Das ganze Gebäude ist aus Bruchsteinmauerwerk aufgeführt, und nur das Aeussere der Westseite (der jüngste Theil des Ganzen), die ausspringenden Ecken, die Pfeiler und die Bögen bestehen aus sorgfältig behauenen Quadern, die an letzteren rothe und weisse Steine im Wechsel zeigen. Das Aeussere ist völlig schmucklos; nur die beiden Hauptapsiden sind mit Wandpfeilern versehen, die, sich über dem aus doppelter Platte und Schmiege bestehenden Sockel erhebend, in einem um dieselben verkröpften, nur aus Platte und Schmiege gebildeten Gesimse enden. Ueber letzterem tritt in der Ostapsis die Mauer etwas zurück und gestaltet sich wie eine

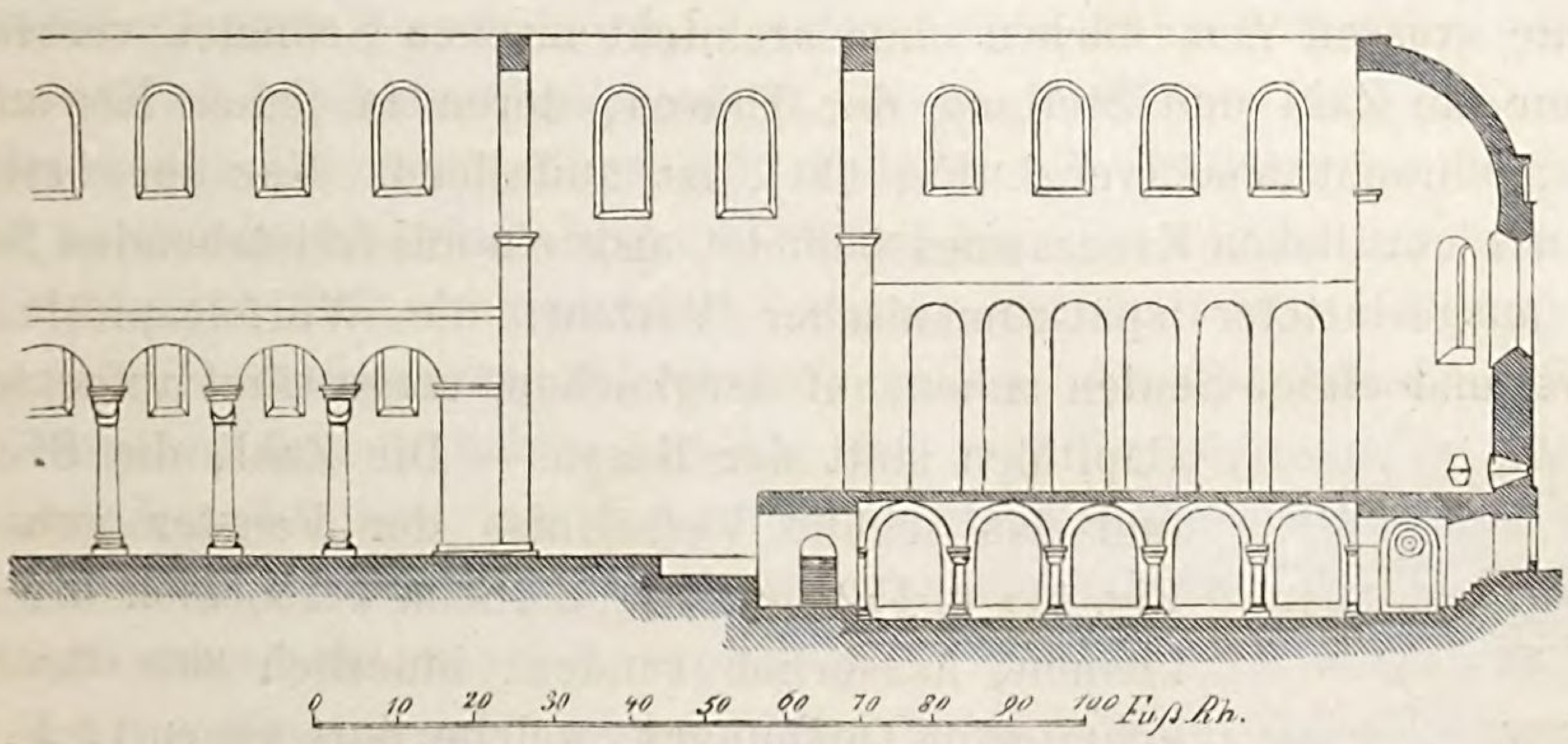



Fig. 112. Durchschnitt des östl. Theils der Klosterkirche zu Hersfeld.

um den Fuss der Halbkuppel laufende, mit Rundbogenblenden belebte Attika; vergl. in Fig. 112. Die 1040 geweihte, ehemals durch 25 kleine

*) Ein dritter romanischer und gleichfalls viereckiger, aber minder hoher Glockenthurm steht in einiger Entfernung östlich vom nördlichen Kreuzflügel.

Fenster erhellte Krypta, die sich unter dem Altarhause erstreckt, war durch zweimal vier Säulen, denen Wandpilaster mit Karniesskämpfern entsprechen, in drei Schiffe von gleicher Breite getheilt; die gurtenlosen Kreuzgewölbe existiren nicht mehr, und von den Säulen ist nur noch eine ganz erhalten: auf der steilen attischen Basis ruht der im Durchmesser bedeutend geringere, 6 F. hohe monolithe und etwas verjüngte Schaft und trägt unmittelbar das höchst einfache, allmählich aus dem Cylinder in das Viereck der Deckplatte übergehende Capitäl mit dem ebenso einfachen Kämpfer. Die Seitenwände sind durch Rundbogenblenden, deren jede in kleineren Blenden zwei Fenster umschloss, geschmückt. Oestlich trennen zwei starke, schlichte Pfeiler die Schiffe von dem unter der Concha der Oberkirche befindlichen Raum, der sich rechteckig quer vorlegt und mit drei kleinen Rundnischen schliesst, welche in die hier an 14 F. dicke Mauer eingelassen sind. Die mittlere Nische ist jetzt durch eine Thür nebst Treppe verdrängt; die ursprünglichen Zugänge zur Krypta befanden sich im Querschiff, wo aus den Kreuzarmen zwei Treppen hinabführen, jede zunächst in einen kleinen quadratischen Raum, der mit einem Tonnengewölbe bedeckt ist. Zwischen den beiden gedachten Vorräumen liegt ein dritter ganz ähnlicher, der, im Westen und Osten offen, den Einblick aus der Oberkirche in die Krypta gestattete und zu dessen Seiten ohne Zweifel Stufen auf den um etwa 8 F. erhöhten Chorraum führten. — Die Langwände des Oberchors, der mit dem Querhause sicher gleich nach Vollendung der Krypta aufgeführt worden ist, zeigen unterhalb des Lichtgadens eine Reihe hoher Blenden. Im Querschiff mit seinen Nebenconchen sind die grossen Wandflächen ohne architektonischen Schmuck verblieben, und nur die Zahl und Stellung der Thüren, deren in jedem Kreuzflügel drei angebracht sind (vergl. Fig 111), ist auffallend. Vor der östlichen Thür des nördlichen Kreuzarmes befindet sich ein mit freistehenden Säulen reich ausgestatteter spät-romanischer Vorbau: die Würfelcapitäle sind figurirt, und einige Säulen ruhen auf dergleichen, umgestürzt aufgestellten Capitälen statt der Basen. — Die Zahl, die Stellung und das schöne Verhältniss der Fenster geht aus Fig. 111 u. 112 hervor. Seltsam erscheinen die ganz kleinen, äusserlich runden, innerlich zum Sechseck erweiterten Oeffnungen, welche dort gegen 12 F. über der Erde, hier dicht über dem Fussboden der Hauptapsis angebracht sind, und deren Zweck schwer zu enträthseln ist. In Fig. 113 sind die Kämpfergliederungen aus dem Querschiffe dargestellt. — Die Säulen des Langhauses hatten einfache mächtige (3½ F. hohe und 2½ F. breite) Würfelknäufe und attische Basen mit keilförmigen Eckverbindungen. — Die Seitenwände der westlichen Vorhalle sind zwischen Pilastern mit

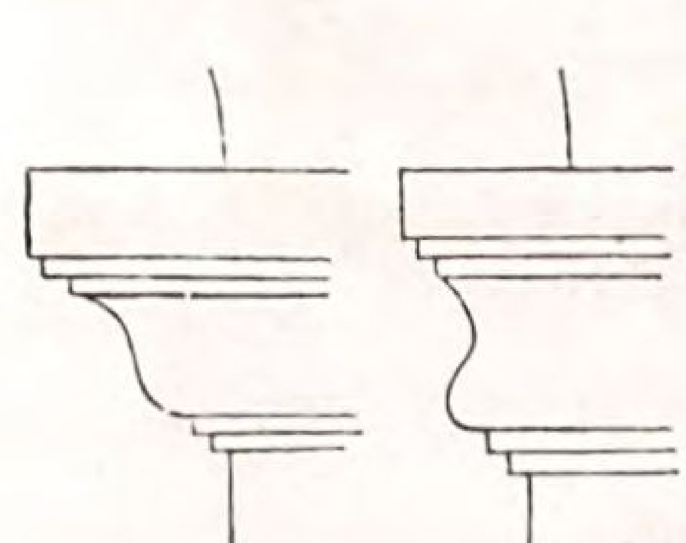


Fig. 113.
Kämpfer aus dem Querschiffe der Klosterk. zu Hersfeld.

Blenden geschmückt; ein weites Rundbogenthor, umschlossen von einem auf zwei Säulen mit Würfelcapitälen und eckblattlosen Basen ruhenden Blendbogen, führte von Westen her in die Halle, und aus dieser eine einfache Thür in das Mittelschiff. Bei einer Restauration der Kirche um 1250 sind hier indess Veränderungen vorgenommen worden.

In den beiden fränkischen Suffraganbisthümern von Mainz, in Würzburg und Eichstädt, denen das 1007 von K. Heinrich II. gestiftete Bisthum Bamberg als das dritte hinzutrat, entfaltete sich seit dem Schlusse des X. Jahrh. ein Baueifer, welcher wegen des dadurch auf die Ackerbau treibende Bevölkerung ausgeübten Druckes ruhig blickenden Zeitgenossen übertrieben erschien. Das Einreissen und Wiederbauen war den würzburger Bischöfen gewissermaassen zur anderen Natur geworden: Bischof Heinrich von Würzburg (996—1018), ein Bruder Erzbischof Heriberts von Cöln, gab den ersten Anstoss dazu. Schon 996 gründete er das Kloster Georgenzell in Rorlein (jetzt Rosa, 2 M. nordwestlich von Wasungen) im Hennebergischen, woran vier Jahre gebaut wurde. Es wurde 1525 im Bauernkriege zerstört, und die Steine benutzte man später zu einem neuen Kirchenbau im Dorfe Rosa. Nicht viel später, 998, liess er über dem Grabe der h. Regiswindis zu Lauffen a. N. ein Nonnenkloster errichten: die auf uns gekommene Kirche ist früh-gothisch. In der Kathedralstadt erbaute er drei grosse Klöster: das Neumünster, neben dem Dome, das Johannesstift Haug *(in monte)* ausserhalb der Stadt und das Stift S. Stephan, an welchem 1013—1018 gebaut wurde. In der Neumünsterkirche sollen die zehn westlichsten Säulen der verbauten Ostkrypta noch aus der Gründungszeit stammen (wenn sie nicht wahrscheinlicher dem Neubau von 1057 unter Bischof Adalbero angehören; s. unten): die Basen sind attisch, die Schafte zeigen bei wenig über 4 F. Höhe ein Verhältniss zur Dicke fast wie 3 : 1, und die Knäufe haben die Würfelform. Die hauger Kirche, welche das Grab ihres Stifters umschloss, wurde 1657 mit den Stiftsgebäuden wegen der Festungswerke abgetragen: es war ein dreischiffiger Bau in Kreuzform mit drei östlichen Apsiden und zwei Westthürmen im ausgebildeten romanischen Styl; ein Kuppelbau in italienischem Geschmack wurde 1670—83 auf anderer Stelle zum Ersatze aufgeführt. Die modernisirte Stephanskirche zeigt spärliche romanische Arkadenreste auf ihrer Nordseite. — Die Kathedrale, welche nach einem Brande von 922 im Jahre 940 wieder geweiht worden war, scheint zu Bischof Heinrichs Zeit noch bestanden zu haben, genügte aber seinem zweiten Nachfolger Bruno (1034 bis 1045), einem Vetter und vertrauten Rath K. Konrads II., nicht mehr, weil sie baufällig war. Er erbaute eine Krypta unter dem Altarhause, erhöhte letzteres, fügte zwei Thürme hinzu und erweiterte die Kirche, die er mit einer Felderdecke überspannte. Noch vor Vollendung des 1042 begonnenen Baues, zu dessen Ausschmückung *(ad vestituram ecclesiae)* er von den

Einkünften seines reichen Erbgutes Sonnreich im Paderbornischen jährlich 50 Mark Silber ausgesetzt hatte, ereilte ihn der Tod Ende Mai 1045, und seine Bestattung erfolgte in der am 15. Juni von Erzbischof Bardo von Mainz geweihten Krypta. Hundert Jahr später erhielt der erst im XVII. Jahrh. überwölbte und im XVIII. gründlich verzopfte Dom, der in seinen Breiten- und Höhenverhältnissen mit den grossen mittelrheinischen Kathedralen wetteifert, abermals eine neue Gestalt, wobei jedoch wohl wesentliche Theile des älteren Baues bestehen geblieben sein mögen. Die beiden westlichen Thürme, die in ihrem gewaltigen, aus Bruchstein gemauerten Untergeschoss, an den Ecken mit Wandstreifen, oben mit einem Rundbogenfries besäumt, in schlichter quadratischer Masse bis zur Giebelhöhe des Zwischenbaues, schmucklos wie dieser, aufsteigen, haben einen höchst rohen und alterthümlichen Charakter, der durch die vielen kleinen, unsymmetrisch angebrachten Lichtöffnungen noch verstärkt wird. — Ein Jahr vor dem Regierungsantritte Bischofs Bruno war das bei Gelegenheit der Translation der Gebeine des h. Burghard 986 neu erbaute Andreas- (Burghardi) Kloster (S. 59) abgebrannt. Abt Willmuth wählte einen neuen Bauplatz, 280 Schritt nördlich von der Brandstätte. Der Bau währte neun Jahr und wurde 1042 von Bruno geweiht. Da im XII. Jahrh. ein Umbau der im XV. Jahrh. mit einem gothischen Chor versehenen und später gänzlich modernisirten Kirche stattfand, lässt sich schwer beurtheilen, was daran etwa noch aus Willmuths Zeit herrühren möchte. — Der Nachfolger Bruno's, Bischof Adalbero aus dem Hause der Grafen von Lambach (1045—1085), erbaute die Kirche des Neumünsters, wo er statt der Mönche Chorherren einsetzte, von Grund aus neu; der jetzigen Erscheinung nach gehört dieselbe, abgesehen von ihrer späteren Modernisirung indess erst dem Anfange des XIII. Jahrh. an. Für die Unterhaltung des Kirchengebäudes trug Adalbero dadurch Sorge, dass er dem Stiftspropste gewisse Zinspflichtige zu diesem Zwecke überwies. Er wurde im Kloster Lambach a. d. Traun begraben, dessen von seinem Vater Arnold begonnenen Bau er vollendet hatte.

Mit Eichstädt standen die Bischöfe von Würzburg im freundlichsten Verkehr, und derjenige unter den eichstädter Bischöfen, der den Anfang machte mit Verwerfung der alten und Errichtung neuer Gebäude, der bei seinen Zeitgenossen auch als Dichter beliebte Heribert (1021—42), war in Würzburg erzogen worden. Seine Vorgänger hatten sich mit geringen und mittelmässigen Gebäuden genügen lassen und wollten deren nur recht viele haben; er aber und seine nächsten Nachfolger bauten entweder neue Kirchen, oder neue Pfalzen, oder auch neue Castelle, wodurch das arme hörige Volk, welches die Baudienste leisten musste, auf das äusserste bedrückt wurde. Den Dom, welchen Bischof Reginold (965—989) vergrössert hatte, wollte Heribert auf einer anderen, erhabeneren Stelle haben. Er

liess ihn niederreissen und begann einen Neubau, den erst sein Nachfolger Gebhard (1042—57), welcher, ohne auf seinen deutschen Bischofssitz zu verzichten, als Victor II. die Tiara trug, zu Ende führte, nachdem schon 1042 die Weihe der (1631 abgetragenen) an eine Bergwand gebauten Kirche des Klosters S. Walburg stattgefunden hatte. Der auf uns gekommene Dom stammt aus dem XIV. und XV. Jahrh., nur die beiden Thürme sollen noch von dem Bau des XI. Jahrh. übrig sein.

Die nordöstliche Gegend der Sprengel von Würzburg und Eichstädt, der Landstrich am oberen Main und der Regnitz, war zu Anfang des XI. Jahrh. grösstentheils mit Wald bedeckt und in Folge der Kriegsstürme von einer nur dürftigen, meist slavischen Bevölkerung bewohnt, die von mehreren Burgen aus im Zaum gehalten wurde. Unter diesen blieb Bamberg (S. 110) auch nach dem Sturze der Babenberger (973) die bedeutendste und war schon von seiner Jugend an ein Lieblingsaufenthalt K. Heinrichs II., der dieselbe von seinem Vater als freies Eigenthum ererbt und als Leibgedinge seiner Gemahlin Kunigunde verschrieben hatte. Als dem königlichen Ehepaar die Hoffnung auf Nachkommenschaft mehr und mehr schwand, beschlossen sie Christum zum Erben einzusetzen und Bamberg, für dessen Verschönerung sie keinen Aufwand gescheut hatten, dem Dienste der Kirche zu widmen und ein Bisthum daselbst zu begründen. Heinrich begann zunächst den Bau einer grossen, mit zwei Krypten versehenen Kirche, und nachdem er 1007 mit seinem Plane offen hervorgetreten, gelang es ihm, die päpstliche Bestätigung und die Zustimmung der weltlichen und geistlichen Grossen des Reichs zu erwirken. Die Genehmigung der Synode zu Frankfurt hatte er in demüthigster Weise fussfällig zu erbitten sich klüglich herbeigelassen, und den hartnäckigen Widerstand der Bischöfe von Würzburg und Eichstädt wusste er zu brechen: sie hatten aus diesen fernen Theilen ihrer Sprengel stets wenig Einkünfte bezogen und sich wenig darum gekümmert. Der erst 1012 vollendete Dom wurde am vierzigsten Geburtstag des Königs, den 6. Mai 1012 unter den glänzendsten Festlichkeiten durch den Patriarchen Johann von Aquileja geweiht, nachdem schon auf der Synode zu Frankfurt Eberhard, ein Verwandter des Königs und bis dahin sein Kanzler, als erster Bischof bestellt war. So brachte Heinrich II. das schwierige Unternehmen in kurzer Zeit glücklich zu Stande: Bamberg wurde seitdem durch die deutschen Ansiedler, welche der Krummstab herbeizog, der Mittelpunkt einer fruchtbaren und reichen Landschaft, und die dortige, schnell berühmt gewordene Schule verbreitete deutsche Wissenschaft und Kunst nach allen Richtungen. — Der von Heinrich II. erbaute Dom brannte unter Bischof Rupert (1075—1102) am Ostersonnabend 1081 bis auf die Mauern nieder und wurde erst unter dessen berühmtem Nachfolger, dem h. Otto (1103—39), wieder ganz vollendet, so dass die Weihe erst im Jahre 1111 stattfinden konnte. Obgleich

der auf uns gekommene prächtige Dombau erst im Laufe des XIII. Jahrh. entstand, so darf man doch glauben, dass der Grundplan (Fig. 114) dem

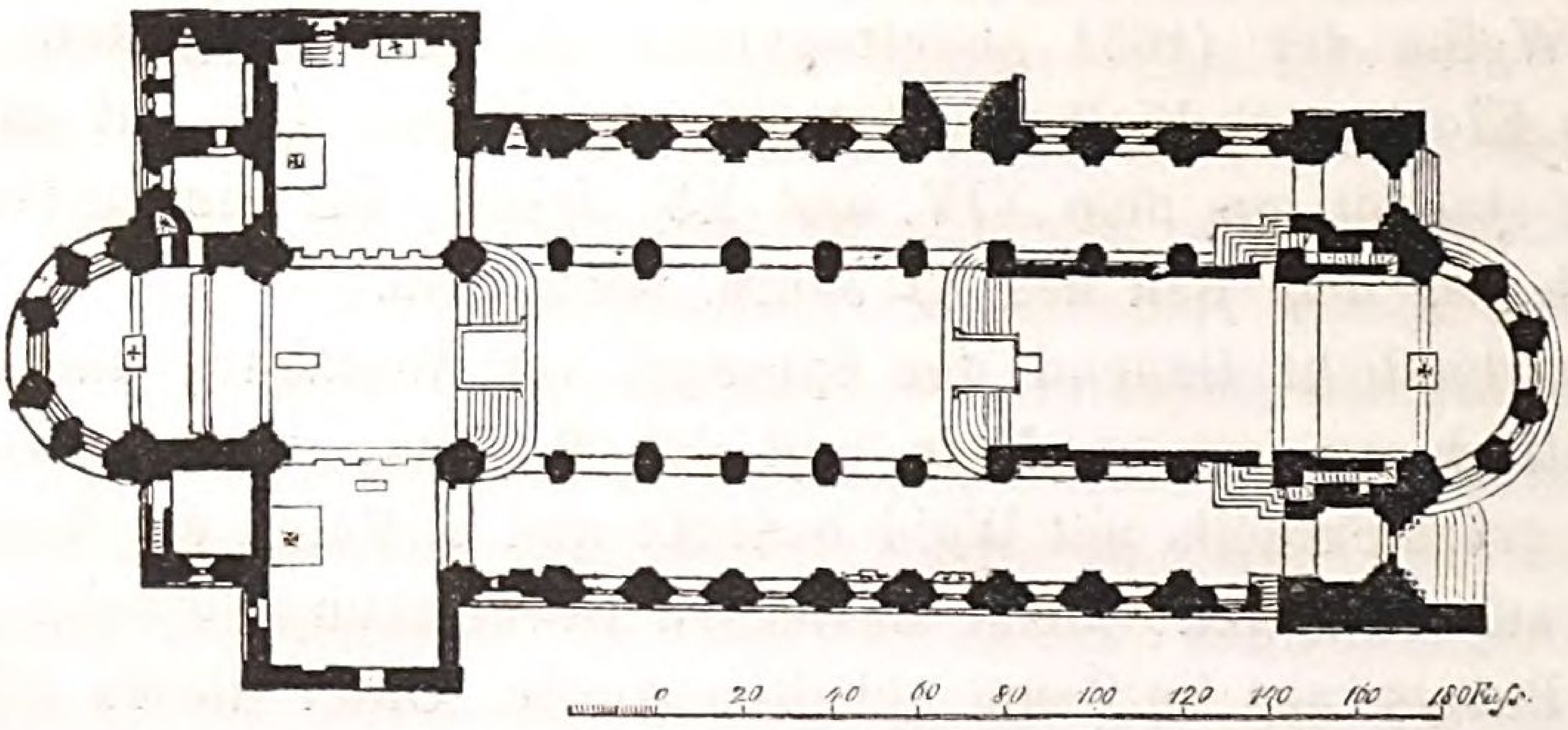



Fig. 114. Grundriss des Domes zu Bamberg.

XI. Jahrh. angehört, wie ja die Anlage zweier Krypten, also auch zweier Chöre, bei dem ersten Bau von einem Zeitgenossen bezeugt wird. Die Anordnung des Querschiffes vor dem Westchore, also die verkehrte Orientirung, erklärt sich daraus, dass in letzterem der den beiden grossen Aposteln gewidmete Hauptaltar stand. Der östliche, dem h. Georg dedicirte Chor war ursprünglich dem westlichen untergeordnet, und die Gründe für diese auffällige Regelwidrigkeit sind zur Zeit unbekannt. Später bequemte man sich der allgemeinen Sitte an, und der Georgschor wurde der Hauptchor. — Da zur Verherrlichung des neuen Bisthums ein stattliches Kloster nicht fehlen durfte, so errichtete Heinrich 1015, gleichzeitig mit der Stiftung von Kaufungen in Niederhessen durch seine Gemahlin Kunigunde, auch ein solches, auf der dem Domberge gegenüberliegenden Anhöhe: das Michaeliskloster auf dem Engelsberge, später Michelsberg genannt. Die vorhandene Pfeilerbasilika gehört nicht mehr dem ersten, 1021 geweihten Bau an, sondern ist wohl die (später gothisch veränderte) Erneuerung, die der (hier begrabene) h. Otto durch den *„praefectus architecturae“* Babo hatte ausführen lassen. — Das älteste Baudenkmal Bambergs aus romanischer Zeit ist die 1073—1109 erbaute Säulenbasilika S. Jacobi: die zweimal sieben Säulen mit ihren schlanken monolithischen Schaften tragen Würfelknäufe und ruhen auf Basen von eigenthümlicher Umbildung der attischen Form; Fig. 115. Der Chor ist gothisch aus dem XV. Jahrh.



Fig. 115. Basis aus S. Jacobi zu Bamberg.

b. Der Profanbau.

§. 49. Seit dem zehnten und im Laufe des eilften Jahrhunderts vollzog sich in unserem Vaterlande eine der grössesten und folgenreichsten Umwandelungen auf politischem und socialem Gebiete. Der Trieb nach

der Macht und dem Besitz war erwacht und beherrschte mit unwiderstehlicher Kraft die Gemüther. Alles baute, Alles gründete, Alles schuf, und da bei dieser Thätigkeit Aller es unvermeidlich war, dass die Einzelnen in Streit miteinander geriethen, so war ein immerwährender Zündstoff zu inneren Kämpfen vorhanden, und kaum ein Fussbreit deutscher Erde blieb unbestritten. Die alte Gauverfassung ging zu Grunde, und der Lehnsverband trat an deren Stelle, und wie die Kaiser nach der Erblichkeit der Krone trachteten, so erreichten die grossen und die kleinen Reichsvasallen die Erblichkeit der Lehne und somit die Befestigung ihres Besitzes. Weltliche und geistliche Herren erbauten Burgen und ummauerten ihre Städte, mehr schon zu ihrer eigenen Vertheidigung, als zur Sicherung des Landes. Die einzelnen Stände der Gesellschaft sonderten sich scharf von einander, und die Kluft zwischen denselben wurde immer grösser. Ein grosser Theil des Volkes suchte seine Sicherheit hinter den schützenden Mauern der Burgen und Städte. Die städtischen Gewerbe entstanden, und der Bürger schied sich vom Bauer; auch bildeten sich die Anfänge des städtischen Patriciates, indem freie oder lehnbare Grundbesitzer der Umgegend begannen sich in den Städten niederzulassen und gemeinsam mit den Vögten und Ministerialen die Verwaltung zu leiten.

Die Zahl der Städte hatte sich im Laufe des XI. Jahrh. bedeutend vermehrt, und an dem Aufkommen derselben hatten die allgemeinen Verhältnisse des Reiches den grössten Antheil. Ausser den alt-römischen Städten, welche in ihrem äusseren Bestande die Stürme der Völkerwanderung überdauert hatten, verdankten mehrere ihre Entstehung oder ihr neues Emporkommen den bischöflichen Kirchen; andere erwuchsen neben vielbesuchten Klöstern und Stiftern aus dem zuerst nur in Festzeiten, dann stetig betriebenen Marktverkehr; noch andere waren Ansiedlungen um königliche Pfalzen und im Schutze der fürstlichen oder adligen Burgen; noch andere endlich entstanden als Handelsplätze an Knotenpunkten des kaufmännischen Verkehrs u. s. w. Der persönlichen Vergünstigung der Kaiser verdankten manche Städte ein ungemein rasches Emporblühen: Bamberg wurde durch Heinrich II. aus dem Nichts hervorgerufen und war schon 1020 eine umfängliche umwallte Stadt mit einer Brücke über die Regnitz; Speier war zu einem Dorfe herabgesunken, und erst Konrad II. erhob es aus dem Verfall; Goslar, zwar durch den Bergbau schon unter Heinrich II. ein ansehnlicher Ort, gelangte durch Heinrich III. für eine Zeit zu hoher Bedeutung.

Ueber die bauliche Beschaffenheit der Städte in jener fernen Zeit ist sehr wenig bekannt, und der Vorzug, den in dieser Beziehung die altrömischen haben mochten, musste durch die vielen Zerstörungen, die sie erfuhren, nach und nach verloren gehen. Einer besonderen Regelmässigkeit der Strassenzüge wird man sich kaum befleissigt haben; doch verfuhr

man keineswegs ganz planlos, wie einzelne baupolizeiliche Vorschriften beweisen. So wurde namentlich in der schon am Ende des X. Jahrh. mit Mauern umgebenen Stadt Hildesheim (S. 134) eine bestimmte Bauordnung beobachtet: denn bei der Gründung der Dammstadt auf einer Wiese durch Ansiedler aus Flandern im Jahre 1096 wurden die Baustellen auf zwölf Ruthen Länge und sechs Ruthen Breite festgesetzt, und, wenn nach Lage des Ortes an der Breite etwas fehle, solle es in der Länge ersetzt werden. — In Strassburg durfte niemand über der Strasse bauen; der Dünger musste sogleich fortgeführt werden, wozu bestimmte Stätten (am Rossmarkt, am Schlachthof und bei S. Stephan) angewiesen waren etc. — Von besonderem Interesse und mindestens einigermaassen anschaulich ist ein (von Zappert auf dem Pergament-Vorsetzblatte eines Quartanten entdeckter und veröffentlichter) Plan von Wien, der vielleicht noch aus der Zeit am Ende des XI. Jahrh. sich herschreibt, sicher aber vor dem Jahre 1147 oder 1156, von einem Bediensteten des passauer Sprengels entworfen wurde, um darüber zur Orientirung zu dienen, aus welchen, zu dem Ende mit einem Kreuze bezeichneten Häusern der Stadt sein Hochstift Einkünfte zu erheben hatte. Die Zeichnung macht ersichtlich auf geometrische Genauigkeit durchaus keinen Anspruch, und wir

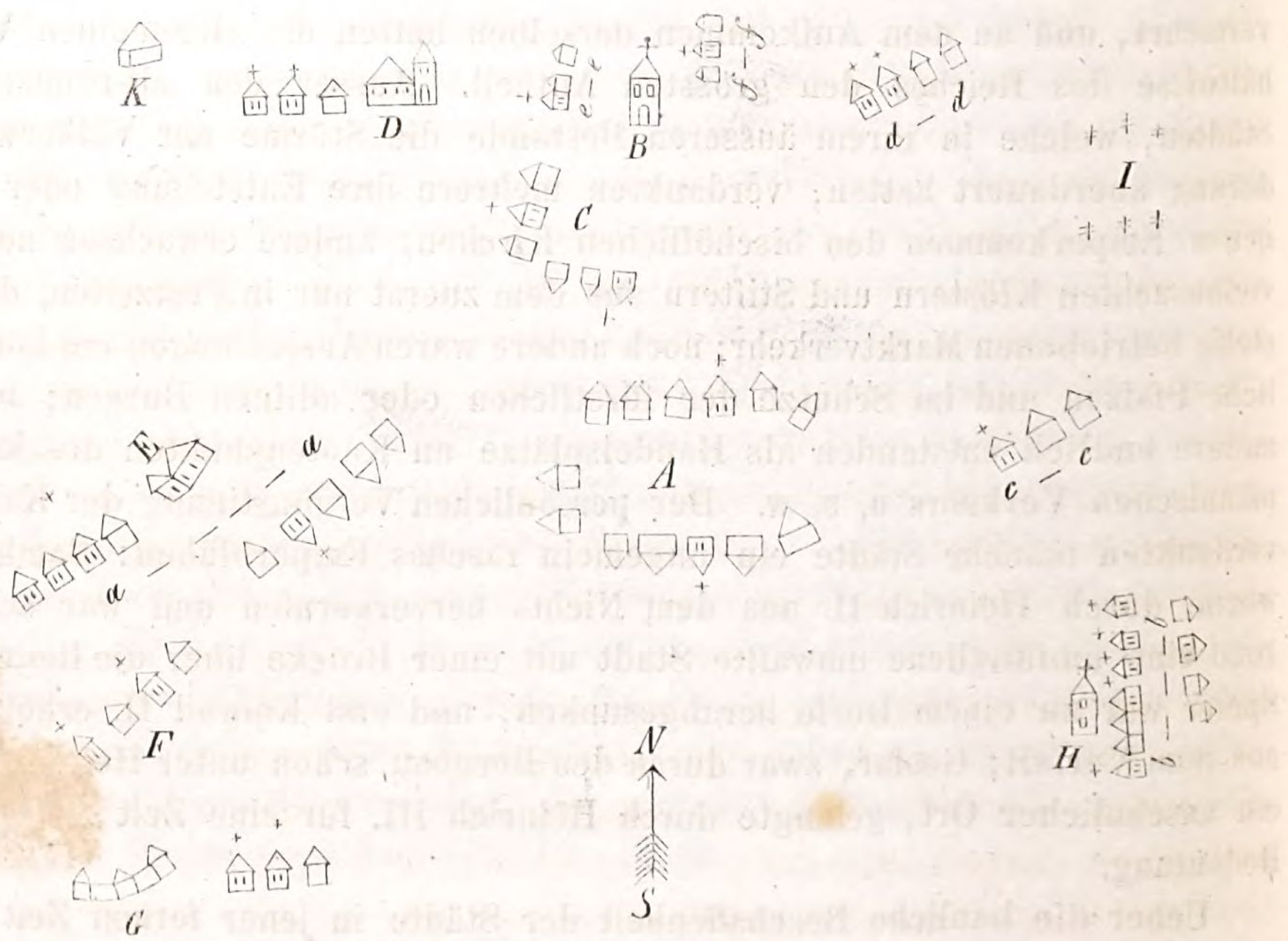



Fig. 116. Aeltester Plan von Wien.

haben uns gestattet, auf unserem im Detail die Grösse des Originales wiedergebenden Holzschnitte Fig. 116 die leeren Zwischenräume zwischen

den einzelnen Gebäudegruppen mehr zusammenzuziehen; auch sind die eingeschriebenen Bezeichnungen der Plätze, Strassen und öffentlichen Gebäude durch Buchstaben ersetzt. — Die Mitte des Ganzen nimmt, wie dies überall Regel blieb, der Hauptmarkt, das „*altum forum*“ (der hohe Markt) *A* ein, ein an der westlichen und östlichen Seite, wie noch jetzt offenes Häuserviereck. Nördlich vom Marktplatze liegt die Pfarrkirche, die später zu einer blossen Kapelle herabgesunkene „*ecclesia S. Ruodperti*“ *B*; zwischen dieser und dem hohen Markte ist das „*forum pini*“, der Fackelmarkt *C*, für die zur häuslichen Beleuchtung dienenden Kienspäne. Derselbe ist quadratisch projectirt, aber nur an zwei Seiten mit Häusern besetzt, entweder weil der Zeichner die beiden anderen Seiten, wo vielleicht keine Zinshäuser lagen, als überflüssig wegliess, oder weil diese Seiten noch nicht bebaut waren. Noch ein dritter, etwa an der Stelle des heutigen Kohlmarktes belegener Platz ist das „*forum lignorum*“, der Holzmarkt *F*, mit nur einer Häuserreihe. Als das stattlichste Bauwerk erscheint das westlich von der Kirche (etwa am Anfang der gegenwärtigen Stern- oder am Ende der Pressgasse) belegene „*castellum*“ *D*, wahrscheinlich der befestigte Wohnsitz des Markgrafen, und vielleicht noch römischen Ursprungs, die alte Grenzburg Vindobona. Die daneben befindliche Häuserreihe heisst „*aput castellum*“, am Castell. Südwestlich von hier liegt ein anderes grösseres, anscheinend aus zwei Flügeln bestehendes Gebäude, die „*curia marchionis*“, der markgräfliche Hof *E*, vielleicht das landesfürstliche Gerichtsgebäude, in der Gegend der, nach Erhebung Oesterreichs zu einem Herzogthum 1156, erbauten herzoglichen Burg „am Hof“. Die südwestlichste Grenze der Ortschaft bildet das „*vallum vetus*“, der alte Wall *G*, wo unser Plan eine mit Thürmen besetzte, ringwallartige Mauer erkennen lässt, und diese Construction, sowie die Bezeichnung alt deuten auf einen aus römischer Zeit stammenden Bau. Die Häuser daneben heissen „*aput vallum vetus*“, am alten Wall; ihre Lage könnte der heutigen k. k. Burg entsprechen. Die äusserste nordwestliche Ecke des Plans nimmt der passauer Hof *K* ein, die „*curia nostra*“, die Wohnung des Zeichners. — Die Richtung der primären Hauptstrassen *(stratae)* ist westöstlich, parallel mit dem Castell; schmale Gässchen oder Steige *(semita)*, von Norden nach Süden laufend, bilden die Verbindungswege. Sämmtliche Strassen und Gassen tragen Namen, die meist von der Beschäftigung ihrer Bewohner entnommen sind: eine Sitte, die durch das ganze Mittelalter geht und darin ihren Grund hat, dass die geschlossene Corporationen bildenden Handwerker auch nebeneinander zu wohnen pflegten. *a - a* ist die sich am markgräflichen Hofe hinziehende Bognerstrasse, „*inter arcatores*“; die Bogner verfertigten ausser Pfeilen und Bogen auch Kriegsmaschinen und bildeten die Besatzung des Castells. *d - d* ist die Strasse der Goldschmiede, „*strata aurifabrorum*“, deren Geschäft wegen des leichten Bezuges der

edlen Metalle aus dem nahen Ungarn in Wien schon damals blühend gewesen sein kann; sie waren zugleich Münzer und Wechsler. Am Kirchhofe neben der Rupertikirche laufen zwei Gassen hin, *e - e* die Schustergasse, „*semita sutorum*", und *f - f* die Küfergasse, „*semita tunnariorum*". Die Schuhmacher nahmen frühzeitig überall unter den Handwerkern eine bedeutende Stelle ein, und den Küfern gaben die zahlreichen Weinberge bei Wien (*I* sind Weinberge; noch mehr lagen südlich vom „*vallum vetus*") reiche Beschäftigung. — Auf der östlichen Grenze der Stadt finden wir die Baderstrasse, „*inter balneatores*" *c - c*, deren Name in dem heutigen (Bad-)Stubenthor noch fortlebt. — Endlich bleibt noch die anscheinend einen besonderen Stadttheil bildende Häusergruppe im Südosten des Planes zu erwähnen, wo sich neben der S. Stephanskapelle, „*cappela S. Stephani*", *H* die Heidenhainstrasse, „*strata nemoris paganorum*", *b - b* in nord-südlicher Richtung erstreckt. Der Name dieser Strasse verbürgt das ehemalige Vorhandensein eines heiligen Hains an dieser Oertlichkeit, der nach Einführung des Christenthums der Axt weichen musste, und dessen Stelle die Stephanskapelle einnahm. Letztere, die im Jahre 1147 als „*ecclesia*" geweiht wurde, bewahrt wohl in dem Namen der beiden westlichen Thürme des auf uns gekommenen Gebäudes „Heidenthürme" die Erinnerung an die Heidenhainstrasse, und das Wahrzeichen Wiens, der „Stock-im-Eisen", ein mit unzähligen Nägeln beschlagener uralter Baumstumpf, ist möglicherweise der letzte Ueberrest jenes Götterhaines. — Unserem Plane zufolge scheint Wien damals noch ein offner Ort gewesen zu sein, womit auch die Chronisten übereinstimmen, welche die Errichtung einer Stadtmauer erst in der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. geschehen lassen; die Stephanskirche lag ausserhalb der alten Ringmauer. — Wenn dem leicht hingezeichneten Plane hierin zu trauen ist, so waren sämmtliche Häuser durch breite Lücken von einander getrennt; doch sind drei Häuser in der Heidenhainstrasse dicht aneinander gezeichnet.

Der besprochene älteste Plan von Wien, ein Unicum in seiner Art, lässt bei dieser auf alt-römischem Boden erwachsenen Stadt die Anlage nach römischer Weise durchscheinen: viereckige Plätze und geradlinige Strassen, ein Vorbild, welches auf deutschem Boden, nachdem man durch das Zusammenwohnen in geschlossenen Ortschaften von der urthümlichen Regellosigkeit abzugehen genöthigt war, wie der Blick auf die Pläne alter Städte und Dörfer lehrt, allerdings ohne peinliche Rücksicht auf strenge Regelmässigkeit und durch spätere An- und Umbauten überdies vielfach verdunkelt, immer mehr oder minder befolgt worden ist. Wo sich dagegen kreisförmige Strassenzüge finden, muss stets auf slavische Grundlage des Plans geschlossen werden, wie dieselbe im Lüneburgischen, durch Meklenburg, Pommern, die Marken, Thüringen etc., südlich bis Oesterreich und östlich bis tief nach Russland hinein in zahlreichen Dörfern ersichtlich

ist; vrgl. Fig. 117. Das slavische Dorf erscheint als ein nach einem festen Plane angelegtes und in sich verbundenes Ganzes, dessen Urtypus die Kreisgestalt ist. Die einzelnen Höfe bilden, fest an einander sich schlies-

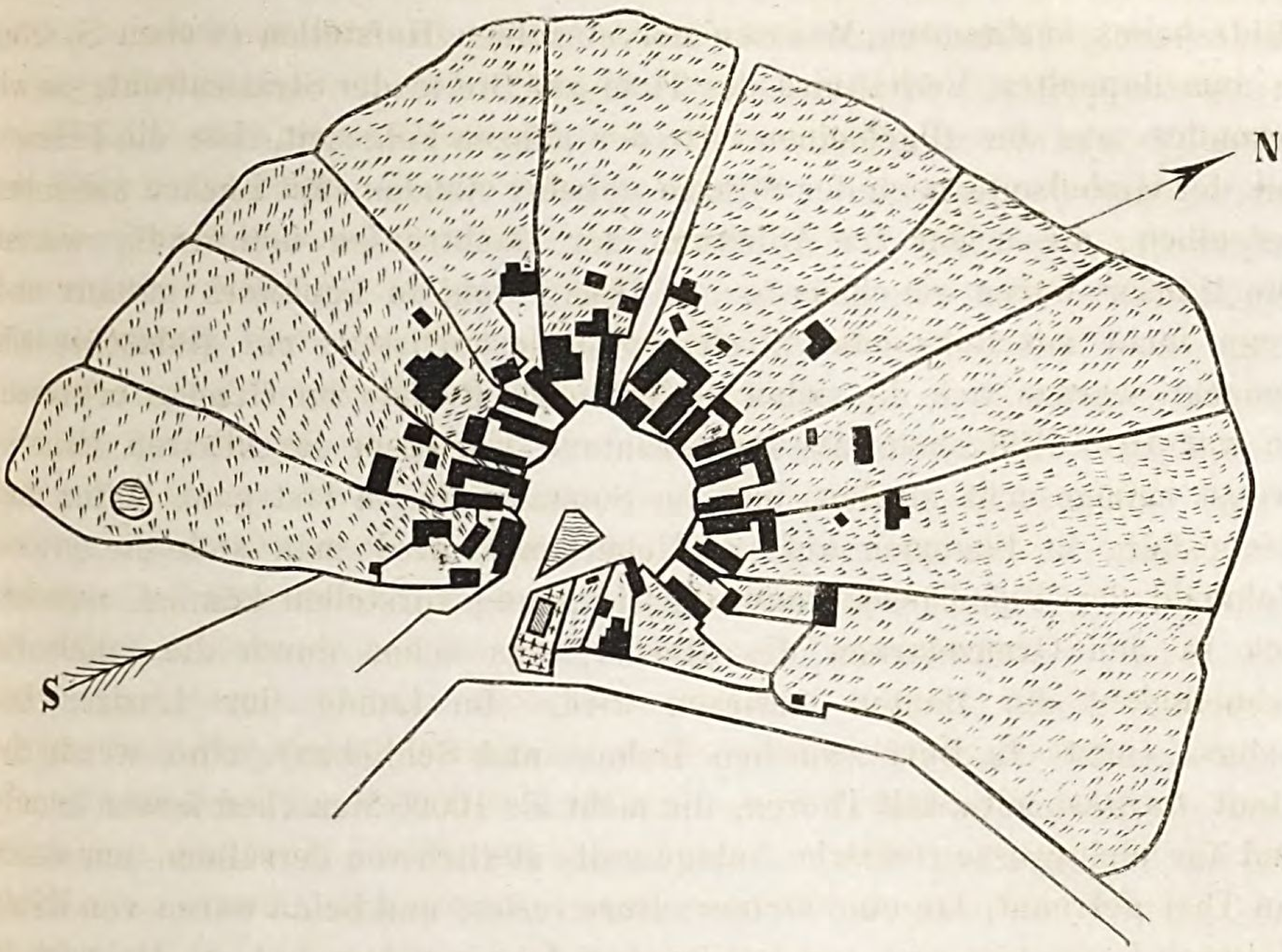



Fig. 117. Plan des Dorfes Zemnick im Kreise Wittenberg.

send, einen Ring um einen kreisförmigen Platz, der nur durch einen Eingang zugänglich ist, und in der Mitte einen Teich, häufig mit einer Kapelle daneben, enthält, während die eigentliche Kirche in der Regel in der Reihe der Häuser liegt. Die Hausgärten verbreiten sich fächerförmig nach aussen. Gleiche Grundanlage zeigen auch die slavischen Städte, indem die Strassen concentrisch um den mit den ersten Wohnstätten umgebenen Marktplatz (Ring) laufen. So besteht die alte Czarenstadt Moskau bekanntlich aus einer Anzahl sich umeinander schlingender Kreise, den mit einer Mauer umschlossenen Centraltheil Kreml in der Mitte, und Erfurt, die älteste slavische Stadt unter deutscher Herrschaft (S. 59), zeigt ungeachtet der vielen Brände, von denen sie betroffen wurde, noch heute die fächerförmige Anlage mit einem zwiefach concentrischen Strassenzug, umschlossen von der in zwei Arme getheilten Gera, den Domberg im Centrum des Fächers, und den, später fast ganz verbauten Markt als ursprünglich freien Raum in der Mitte. Aehnlich verhält es sich mit dem, ein Menschenalter nach Gründung des Bisthums Bamberg zuerst auftauchenden, wunderbar schnell anwachsenden Nürnberg, dessen primäre Strassen (Oelberg,

Schmiedgasse, Krämersgässlein etc.) am rechten Ufer der Pegnitz in parallelen Kreislinien um den Fuss des Burgberges sich hinziehen.

Ueber die Bauart der städtischen Wohnhäuser in jener fernen Zeit ist nichts Näheres bekannt, doch folgt schon aus den für die Dammstadt Hildesheims bestimmten Maassen der einzelnen Hofstellen (s. oben S. 250) in dem doppelten Verhältniss der Tiefe zur Breite der Strassenfront, sowie besonders aus der allgemeinen Sitte der ganzen Folgezeit, dass die Häuser mit der Giebelseite nach der Strasse gekehrt standen, mit Lücken zwischen denselben, die schon zur Ableitung der Dachtraufen nothwendig waren. Die Häuser waren regelmässig aus Holz, wohl in Fachwerk gebaut und wenn nicht mit Rohr oder Stroh, so doch höchstens mit Holzschindeln gedeckt, woraus sich die vielen verderblichen Brände zur Genüge erklären. So war 1046 Hildesheim am Palmsonntage von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht worden, und im Sommer gingen fast ganz Mainz und Regensburg in Flammen auf. — Ueberhaupt wird man sich die grosse Mehrzahl der Wohnhäuser kaum dürftig genug vorstellen können, namentlich in den Grenzmarken des Reichs, was schon durch die fabelhafte Schnelligkeit der Bauten bewiesen wird. Im Lande der Lusizer lag Lebusa (jetzt ein Dorf zwischen Dahme und Schlieben), eine wendische Stadt *(civitas)* mit zwölf Thoren, die mehr als 10000 Menschen fassen konnte und für eine grosse römische Anlage galt; südlich von derselben, nur durch ein Thal getrennt, lag eine kleinere Burg *(urbs)*, und beide waren von König Heinrich I. zerstört und seit fast hundert Jahren unbewohnt: K. Heinrich II. beschloss die Wiederherstellung derselben, um das Land Lusizi gegen die Polen zu behaupten. Zu Ende Januar 1012 ging Kriegsmannschaft von Merseburg dahin ab. Das Werk der Wiederherstellung der kleineren Veste wurde begonnen und in vierzehn Tagen vollendet. Die zurückgelassene Besatzung von 1000 Mann war viel zu schwach, wurde im folgenden Sommer von den Polen übermannt, und die Stadt verbrannt. Ganz ähnlich lautet der Bericht desselben Augenzeugen, Bischofs Thietmar von Merseburg, über die Wiederherstellung der 1015 von den Polen in Brand gesteckten Unterstadt *(suburbium)* Meissen; der Herstellungsbau fing hier am 8. October an und war am 22. schon vollendet: es können eben nur Holzhütten gewesen sein. Dagegen fand bei den in den Städten vorkommenden bischöflichen, königlichen und fürstlichen Pfalzen ohne Zweifel schon der Steinbau auch in entfernteren Gegenden Anwendung. So erbaute sich Erzbischof Bezelin von Bremen (1035—1045), der seinen Wohnsitz in Hamburg genommen hatte, daselbst an der Südseite des Domes ein steinernes Haus, welches mit Thürmen und Festungswerken *(propugnaculis)* wohl versehen war. Dadurch zur Nebenbuhlerschaft veranlasst, errichtete sich Herzog Bernhard von Sachsen auf der anderen Seite der Kirche ebenfalls ein solches Haus, das sich bis an die Alster erstreckte (die spätere sogenannte

Alsterburg); alle diese Bauten wurden 1072 von den Abodriten zerstört. — Ein ausgezeichnetes Gebäude in seiner Art war ohne Zweifel auch der kaiserliche Palast *(imperiale palatium)*, den K. Heinrich III. zu Goslar gleichzeitig mit dem dortigen Dome und westlich von diesem auf dem die Gegend beherrschenden höchsten Theile des sogenannten Kaiserbleeks erbauen liess. Schon 1065 im Frühjahre wurde derselbe durch einen Brand beschädigt; doch kann dieser nicht sehr erheblich gewesen sein, da Heinrich IV., welcher den Schaden sofort abstellen liess, bereits das nächste Weihnachtsfest in Goslar feierte. Aus dem Jahre 1132 wird sodann berichtet, dass der Palast während eines von dem Könige abgehaltenen Concils mit allen Versammelten eingestürzt sei, glücklicherweise ohne jemand zu verletzen. Die Herstellung kann indess auch nicht schwierig gewesen sein, da Lothar II. schon 1134 den Kaiserpalast längere Zeit bewohnte. In der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. mussten die Juden jährlich 6 Mark Silber zur Unterhaltung des Reichspalastes beisteuern, der 1289 bis auf den Grund abbrannte. Allein diese Zerstörung kann nur die eigentlichen Wohngebäude betroffen haben, da der Saalbau noch gegenwärtig besteht, dem Baustyle nach aber dem XII. und XIII. Jahrh. angehört. Die Wohngemächer müssen neben dem Reichssaale gelegen haben, mit besonderem Ausgang ins Freie, wie aus einem Vorgange auf dem Reichstage von 1073 erhellt, wo die sächsischen Fürsten, von Heinrich IV. beschieden, sich im Kaiserhause versammelten und umsonst einen ganzen Tag warten mussten, während dieser sich in seinem Gemache mit Würfelspielen belustigte und sich sodann durch eine andere Thür unbemerkt nach der Harzburg begab. — Weniger grossartig wird man sich die meisten anderen, namentlich älteren Pfalzen in den sächsischen Landen zu denken haben; es waren indess wohl stets zweistöckige Gebäude, die im ungetheilten Hauptbau zwei grosse Säle enthielten und in den Nebentheilen mehrere einzelne Gemächer. In der oft genannten Pfalz zu Pölde befand sich zu ebener Erde 1002 ein hölzernes Gemach *(caminata lignea)* mit einer Feuerstätte, dessen Fenster mit Laden verschliessbar und von der Grösse waren, dass ein Mensch einsteigen konnte; dicht neben diesem Zimmer war ein grösseres Gebäude mit einem Obergeschoss *(solarium)*. In der Pfalz zu Werla lag der Speisesaal in einem grossen Hause *(magna domus)*.

Die einzigen Ueberreste städtischer Wohngebäude aus dem XI. Jahrh. sind die gewöhnlich so genannten und für römisch gehaltenen Propugnacula in Trier, von denen bis in neuere Zeit noch vier bekannt waren, jetzt aber nur noch zwei erhalten sind: vermuthlich die festen Häuser edler Geschlechter, die sich in der Stadt niedergelassen hatten. Besser erhalten, als das im Hofe des Regierungsgebäudes, ist das in der Diederichsgasse belegene Haus von 52 × 28 F. im Quadrat, 4 F. dick in den Mauern und jetzt noch 44 F. hoch. Die Plinthe und die Ecken sind aus

grossen Sandsteinquadern, und aus diesem Stein bestehen auch die 1 F. starken Gesimse, welche die verschiedenen Stockwerke trennen. Das übrige Mauerwerk zeigt je zwei Reihen Kalksteine und je zwei Ziegelschichten im Wechsel, gerade so wie in den popponischen Theilen des Domes (S. 215). An der schmalen, nach Nordost schauenden Hauptseite befinden sich im zweiten Geschosse zwei, durch einen 2 F. breiten Schaft getrennte, grosse 6 F. hohe und breite Rundbogenöffnungen, die durch eine Mittelsäule mit weit ausladendem Capitäl in zwei rundbogig gedeckte Lichter getheilt sind, und deren Deckbögen mit verschiedenfarbigen, regelmässig wechselnden Sandsteinen eingewölbt sind. Gegenüber, südwestlich, sind die beiden Fensteröffnungen nur etwa halb so gross, und die übrigen Stockwerke haben nur je zwei kleine viereckige Schlitze. Der Keller im Souterrain und die Thüren sind nicht im ursprünglichen Zustande; das leere Innere dient als Remise. — Eine ganz verwandte Technik, doch mit minder regelmässigem Wechsel der Schichten, findet sich an dem westlichen Flügel des zur ehemaligen Simeonskirche (S. 19) gehörigen Stiftes. Das langgestreckte Gebäude zeigt in seiner Mitte oberwärts eine durch vier Bögen über drei freistehenden Säulen getheilte Rundbogenöffnung und ausserdem kleine Fensterschlitze; das Mittelgeschoss hat etwas grössere rechteckige Fenster.

Von städtischen Befestigungen aus so früher Zeit sind Ueberreste nirgends nachgewiesen und auch nirgends zu vermuthen, da die Städte über ihren anfänglich geringen Umfang später weit hinaus wuchsen, wobei die alten engen Ringmauern abgetragen wurden. Man ist indess berechtigt, an die Befolgung römischer Muster zu denken, deren Werth die Deutschen auf den Römerzügen an den italienischen Städten kennen gelernt haben mussten. Das von K. Konrad II. 1037 vergeblich belagerte Mailand hatte gewaltige Mauern, 300 Befestigungsthürme und mehrere starke Aussenwerke, und von Erzbischof Bezelin von Bremen, der letztere Stadt mit Mauern zu umschliessen um 1036 den Anfang machte, wird erzählt, er habe über dem westlichen Thore einen sehr festen Thurm *„italico opere"* erbaut, der mit sieben Gewölben *(septem cameris)* ausgestattet gewesen sei. Auch Hamburg gedachte er mit Mauern zu umziehen und mit zwölf Thürmen zu umwehren, von denen er sechs für sich und die Domherren vorbehalten, die anderen sechs den wehrhaften Bürgern anvertrauen wollte; allein sein 1045 erfolgter Tod verhinderte die Ausführung. — Namentlich in den Kämpfen unter Heinrich IV., dem die Städte gegen ihre Bischöfe beistanden und als Waffenplätze und Zuflucht dienten, bewährten die meisten die Stärke ihrer Befestigungen gegen die damalige Angriffsweise. Worms, welches mit seinen von Bischof Burghard 1002 errichteten Mauern und Thorbefestigungen *(propugnaculis)* (S. 134) für uneinnehmbar galt, öffnete 1073 dem von allen verlassenen Kaiser schützend seine Thore

Würzburg wurde 1077 und 1086 vergeblich belagert; Regensburg 1086, und ergab sich erst nach Heinrichs IV. Absetzung; Cöln hinter seinen alt-römischen oder merovingischen Mauern (S. 49) 1116, und hielt sich bis nach des Kaisers Tode. Dagegen gerieth Augsburg (S. 134) wechselnd in die Gewalt der Gegner und wurde 1088 gänzlich zerstört, und auch Strassburg mit seinen im VIII. Jahrh. erweiterten Ringmauern hatte schon 1002 dasselbe Schicksal gehabt. — Im allgemeinen folgt aus diesen Notizen, dass die Befestigung der Städte aus einer Ringmauer bestand, die mit einem wahrscheinlich hölzernen Wehrgange versehen und in gewissen Abständen (am besten von Bogenschussweite) mit Thürmen besetzt war, die eine Seitenbestreichung des die Mauer angreifenden Feindes möglich machten. Die Thore, als der schwächste Theil, bestanden, nach Art der römischen Brückenthürme (S. 23), aus einem mehrgeschossigen thurmartigen Ueberbau der Thorhalle Behufs der senkrechten Vertheidigung gegen den Angriff. In einiger Entfernung von der Ringmauer (S. 113) war vermuthlich ein an den Thoren überbrückter Graben und an diesen Punkten jenseits der Brücke befand sich eine Art befestigten Vorhofes *(propugnaculum)*.

§. 50. Die Burgen, mit denen sich im Laufe des XI. Jahrh. das Land immer mehr bedeckte, lassen sich einerseits nach ihrer Bestimmung, andrerseits nach ihrer Lage in verschiedene Klassen theilen. Der Bestimmung nach sind die Burgen zum Schutze der Territorien, Grenzen und Heerstrassen zu unterscheiden von den immer zahlreicher werdenden befestigten Wohnsitzen einzelner Dynasten, von denen erstere die wichtigeren waren, letztere je nach der Macht und dem Reichthum ihrer Besitzer an Grösse und Bauart sehr verschieden. Auf der niedrigsten Stufe mögen im Allgemeinen die Raubnester gestanden haben, wie deren K. Konrad II. 1054 auf seinem Zuge durch Schwaben eine ganze Reihe zerstörte. — In Beziehung auf die Lage sind die Burgen in den Ebenen von denen auf Bergen zu unterscheiden. Jene waren durch Sümpfe, Flüsse, Bäche und nasse Gräben geschützt (W a s s e r b u r g e n), diese durch ihren hohen Standpunkt und die den Angriff mehr oder minder erschwerende Terrainbildung (B e r g v e s t e n). Als besondere Zwischengattung sind die Uferburgen zu bezeichnen, welche zur Ueberwachung und Behauptung der Wasserstrassen an den hohen Ufern der Flüsse errichtet wurden. Bei der Anlage der Bergvesten war man hauptsächlich darauf bedacht, den Angreifer in eine möglichst ungünstige Stellung zu nöthigen, wozu die geognostische Unterlage je nach ihrer natürlichen Bildung in zweckmässigster Weise benutzt werden musste. Viele Burgen liegen auf sehr hohen Felsen und Bergen (aus leicht erklärlichen Gründen jedoch niemals auf den höchsten), von anderen Bergen umgeben (Questenberg am Harz, Rudolfstein auf dem Fichtelgebirge, Bolzenstein im Riesengebirge), viele auf minder hohen,

sich frei in der Ebene erhebenden Bergen und Hügeln (die drei Gleichen zwischen Gotha und Erfurt, Taucha bei Leipzig, Landsberg bei Halle a.d.S.), oder auf der Ecke einer hohen, oben ebenen Thalwand, wo eine, auch mehrere Seiten steil abfallen (Lohmen an der Pforte der sächsischen Schweiz), oder auf dem hervorspringenden Rücken einer Bergwand (Hohenstein bei Dresden, Plesse bei Göttingen, Schönbrunn auf dem Fichtelgebirge). Andere liegen am Abhange, tiefer als der Gipfel des Berges oder einer Bergwand, auf einem Vorsprunge (Rothenburg in der goldenen Aue, Scharzfeld bei Osterode, die Harzburg zwischen Wernigerode und Goslar, Wehlen a. d. Elbe), oder auf einem Hügel in der Mitte eines Thales, wie die Gersdorfsburg bei Quedlinburg, oder ganz in der Ebene, aber am Fusse eines Gebirges, wie die Niederburg (Brömserburg) in Rüdesheim auf einem niedrigen, sich nach allen Seiten sanft verlaufenden Hügel, auf den Landseiten von einem durch den Rhein gespeisten breiten Wassergraben umschlossen. Wie höchst verschieden und scheinbar regellos die Lage der Burgen nach dem Vorstehenden aber auch erscheinen mag, so lassen sich, abgesehen allerdings von manchen Uebergangsgestaltungen, die Situationen in vier Hauptklassen theilen: 1) Die Burgen, welche auf steilen, aber doch ersteiglichen isolirten Bergen sich erheben, und deren Ringmauern, mit dem freistehenden Hauptthurm in der Mitte, der Grundrissform der Bergkuppe folgen, wie viele auf den Basaltkegeln in der Eifel (Nürburg und Olbrück, auch Godesberg bei Bonn), in Hessen (Felsberg) und in der Wetterau (Minzeberg), oder auf den gerundeten Gipfelbergen von Granit- und Porphyrgesteinen an der Bergstrasse (Starkenburg und Tannenburg), vergl. Fig. 118. Die hohe, ringsum freie Lage dieser Burgen machte eine unbemerkte Annäherung des Feindes unmöglich; einem zahlreichen Feinde gegenüber bedurften sie indess zu ihrer Vertheidigung, wenn ihr ganzer Umkreis dem Angriffe bloss gestellt und nicht etwa durch die Terrainverhältnisse stellenweise unzugänglich war, einer starken Besatzung. — 2) Die Burgen auf Bergkämmen oder Plateaux der Kalk- und Sandsteingebilde, die mit steilen Felswänden halbinselartig gegen das Thal vortreten und, ohne der Gefahr einer Ueberhöhung ausgesetzt zu sein,

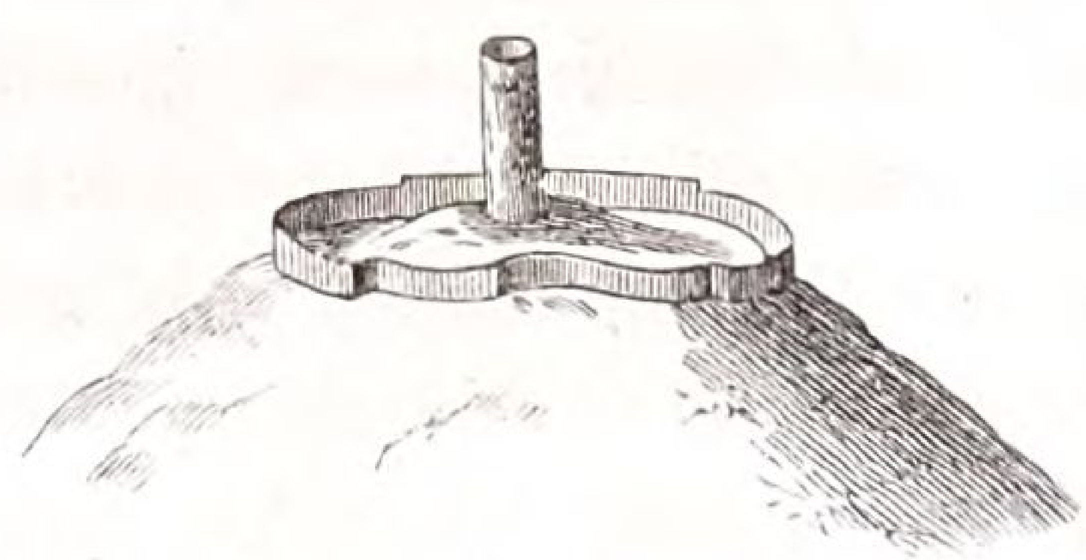


Fig. 118. Burglage auf isolirter Bergkuppe.

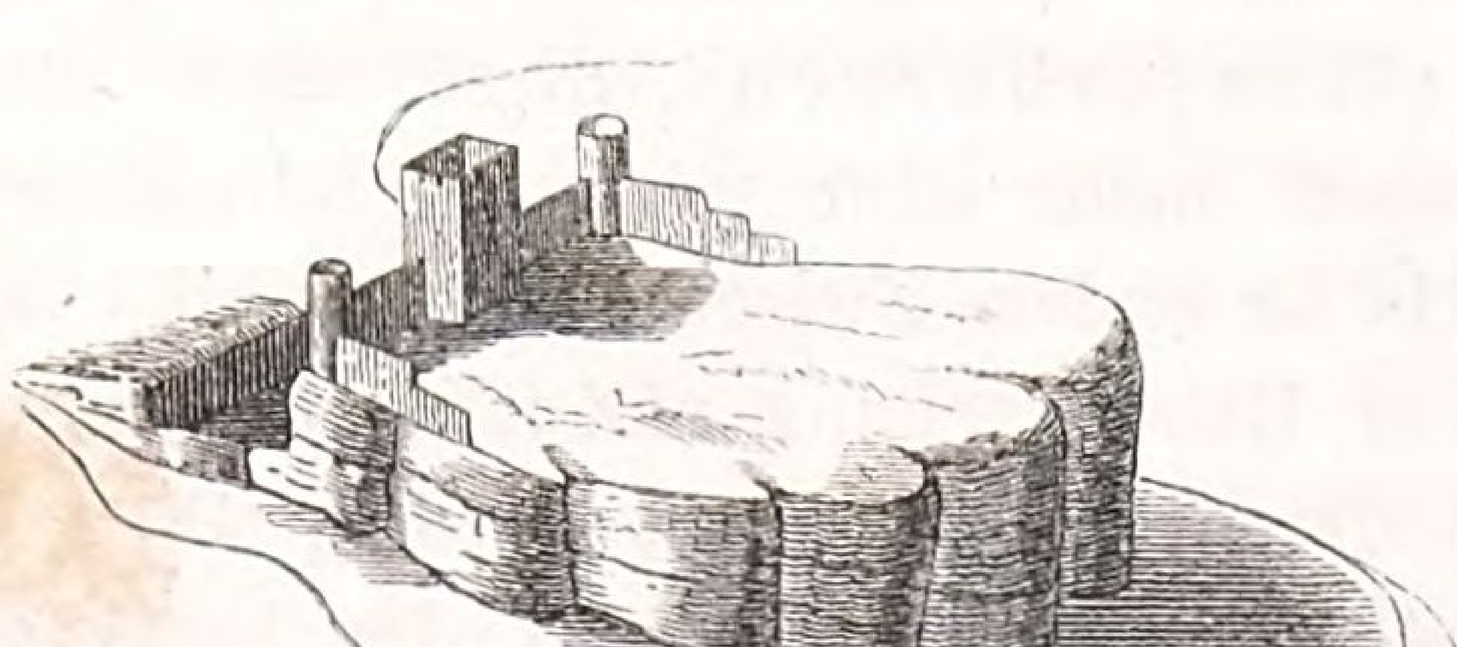


Fig. 119. Burglage auf halbinselartigem Vorsprunge.

nur von der Seite angegriffen werden können, wo der Bergvorsprung mit dem übrigen Kamm oder Plateau zusammenhängt. Nur auf dieser kurzen Linie bedürfen sie einer künstlichen Befestigung, zu deren Vertheidigung schon eine geringere Mannschaft ausreicht; z. B. Freudenburg und Berus a. d. Saar; Hohlenfels, Ansenburg, Siebenborn im Luxemburgischen; die Salzburg (S. 61); Rudelsburg a. d. Saale (bei Naumburg); vrgl. Fig. 119. — 3) Die Burgen, welche die lange schmale Linie eines scharfen Gebirgsgrates einnehmen, wo Seiten und Rücken durch unersteigliche Felsklippen und Gerölle gesichert sind und nur eine kurze Angriffsfront übrig bleibt, wo der Feind zwar einen höheren Standpunkt auf dem ansteigenden Gelände einnimmt, dabei aber durch die Unwegsamkeit des schmalen Berggrates in seinen Operationen behindert ist. Hieher gehört eine grosse Menge von Burgen in den Grauwacke- und Schieferformationen des Rhein- und Moselthales und in deren Verzweigungen: Thurmberg, Liebenstein, Steerenberg, Sooneck, Gutenfels, Nolling, Cobern, Manderscheid, Grenzau, die Hohenburg (S. 60); vrgl. Fig. 120. — 4) Einige Burgen, welche auf einer steil abfallenden Abdachung, wie dieselbe dem Uebergangsgebirge des Rheinthales häufig eigen ist, in einer an sich unvortheilhaften Situation zu besonderen Zwecken angelegt wurden und gegen die überhöhende und breite Aufstellung des Feindes durch die Kunst geschützt werden mussten; z. B. Ehrenfels und Rheinstein, welche, im XIII. Jahrh. der Zölle wegen errichtet, diese Lage zu beiden Seiten des Binger Loches einnehmen, mit ihren mächtigen Schildmauern; vergl. Fig. 121. —

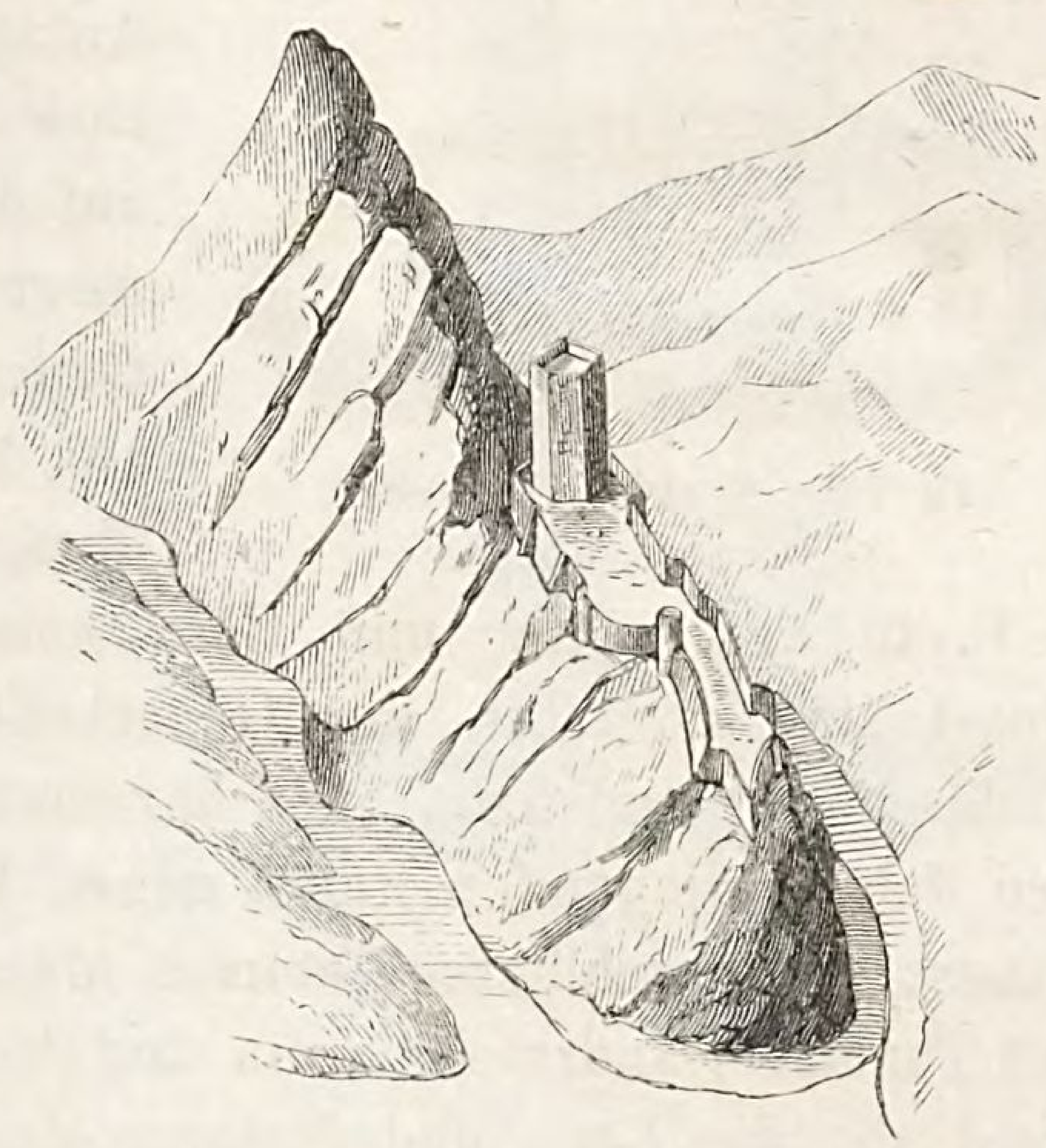


Fig. 120. Burglage auf einem Felsgrate.



Fig. 121. Burglage an steil abfallender Abdachung.

Der wichtigste Theil einer jeden Burg, gewöhnlich auch der älteste, der vermöge seiner festen Bauart die anderen Baulichkeiten überlebt hat, ist der Hauptthurm oder, wie er seit dem XIII. Jahrh. genannt wurde,

der Bergfried, welcher zunächst als Warte, dann als deckender Schild für den dahinter liegenden Raum, endlich als letzter Zufluchtsort diente. Diesen verschiedenen Zwecken gemäss gestaltet sich die Lage und die Bauart desselben. Als Wartthurm bedarf er einer solchen Lage und Höhe, dass von ihm aus die ganze Umgegend überschaut werden kann, und wenn dies nach den Terrainverhältnissen unmöglich ist, z. B. bei einer Burglage auf einem langgestreckten Bergrücken, wie zu Minzeberg in der Wetterau (Fig. 122) und Saaleck bei Naumburg a. d. S., so wurde die Anlage zweier Thürme erforderlich. Mehrere Bergfriede finden sich sonst nur auf den späteren, im Gesammtbesitz mehrerer Theilhaber befindlichen sogenannten Ganerbenburgen, wo jeder einzelne Besitzer aus Eifersucht oder Misstrauen gegen die übrigen seinen eigenen Thurm beanspruchte; z. B. in dem Trier und Cöln gemeinschaftlich gehörigen Turant a. d. Mosel sind zwei, in der Ganerbenburg Schönburg über Oberwesel am Rhein vier Bergfriede. Die hervorragende Masse des Wartthurms deckte den dahinterliegenden Raum gegen Bogen- und Schleuderschüsse, und die Grösse des geschützten Raumes hing einerseits von der Breite und Höhe des Thurmes, andrerseits von der Breite und Lage der feindlichen Angriffsfront ab; die Lage und Stellung des Bergfriedes musste also stets nach der letzteren berechnet werden, und man findet ihn daher bei Burgen auf isolirten Berggipfeln (Fig. 118), wo er als deckender Schild nur bedingungsweise nützen konnte, stets frei in der Mitte des Beringes, mit Rücksicht auf seine Hauptzwecke als Warte und Reduit; bei Burgen, die nur eine Angriffsseite haben (Fig. 120), dagegen steht der Bergfried letzterer zunächst, wo er den Feind überhöht und zugleich den grössestmöglichen Raum hinter sich schützt. Vor der Erfindung des Schiesspulvers bestand der Hauptvortheil im Belagerungskriege in der Ueberhöhung des Gegners, da die alten Angriffswaffen nach der Höhe nur eine sehr verminderte, dagegen nach der Tiefe eine gewaltig verstärkte Wirksamkeit hatten. Der hohe Standpunkt der Vertheidiger war daher das wichtigste Defensionsmittel, wodurch die damalige Ueberlegenheit der Defensive über die Offensive lediglich bedingt war, und der starke und hohe Wartthurm gewährte, wenn schon die übrige Burg genommen war, der zusammengeschmolzenen Anzahl der Vertheidiger noch einen letzten Zufluchtsort, ohne dessen Besitz sich niemand zum Herrn des Platzes zu machen im Stande war; die ganze Bauart und innere Einrichtung des Bergfrieds musste daher von solcher Beschaffenheit sein, dass er als Reduit dienen konnte. In der älteren Zeit finden sich nur kreisrunde und quadratische Bergfriede, letztere häufiger als erstere, und stets parallel mit der Angriffsfront: der von 1066 datirende

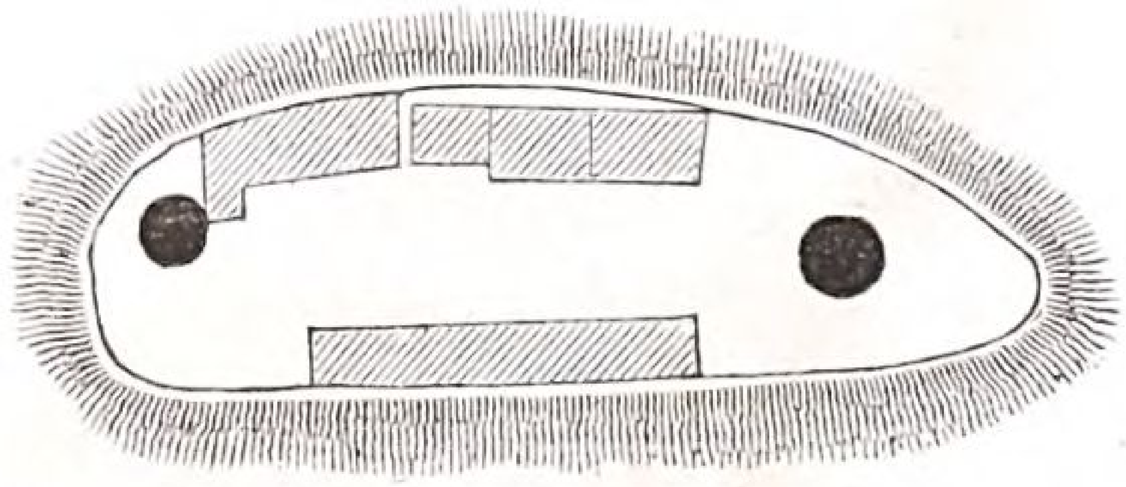


Fig. 122. Grundriss von Minzeberg.

Bergfried der Starkenburg an der Bergstrasse z. B. ist quadratisch, und der vor 1107 enstandene auf der Nürburg in der Eifel ist rund; am Rhein herrscht bis ins XIII. Jahrh. der viereckige Thurm vor, und zwar in dem Verhältnisse, dass auf 27 quadratische 12 runde Bergfriede kommen. Der Durchmesser der runden und die Seitenlänge der quadratischen Bergfriede beträgt durchschnittlich etwa 30 F., vermindert sich wenigstens nie bis auf 20 F. und erreicht selten 40 F.; die durchschnittliche Höhe kann auf 70 F. angegeben werden. Die Mauerstärke, welche nach oben allmählich abnimmt, steht immer im Verhältnisse zum Durchmesser und ist bei Rundthürmen gleich ¼ desselben, bei quadratischen gleich etwa $^3/_{10}$ der Seite. Der Eingang (Fig. 123, *a*) befindet sich auf der dem Feinde abgewendeten Seite, aber höchst selten (wie auf Rheineck, Altwied, Arras und der Altenburg Cobern, sämmtlich am Rhein und der Mosel) zu ebener Erde, sondern der Regel nach 15 und mehr Fuss über dem Boden, so dass

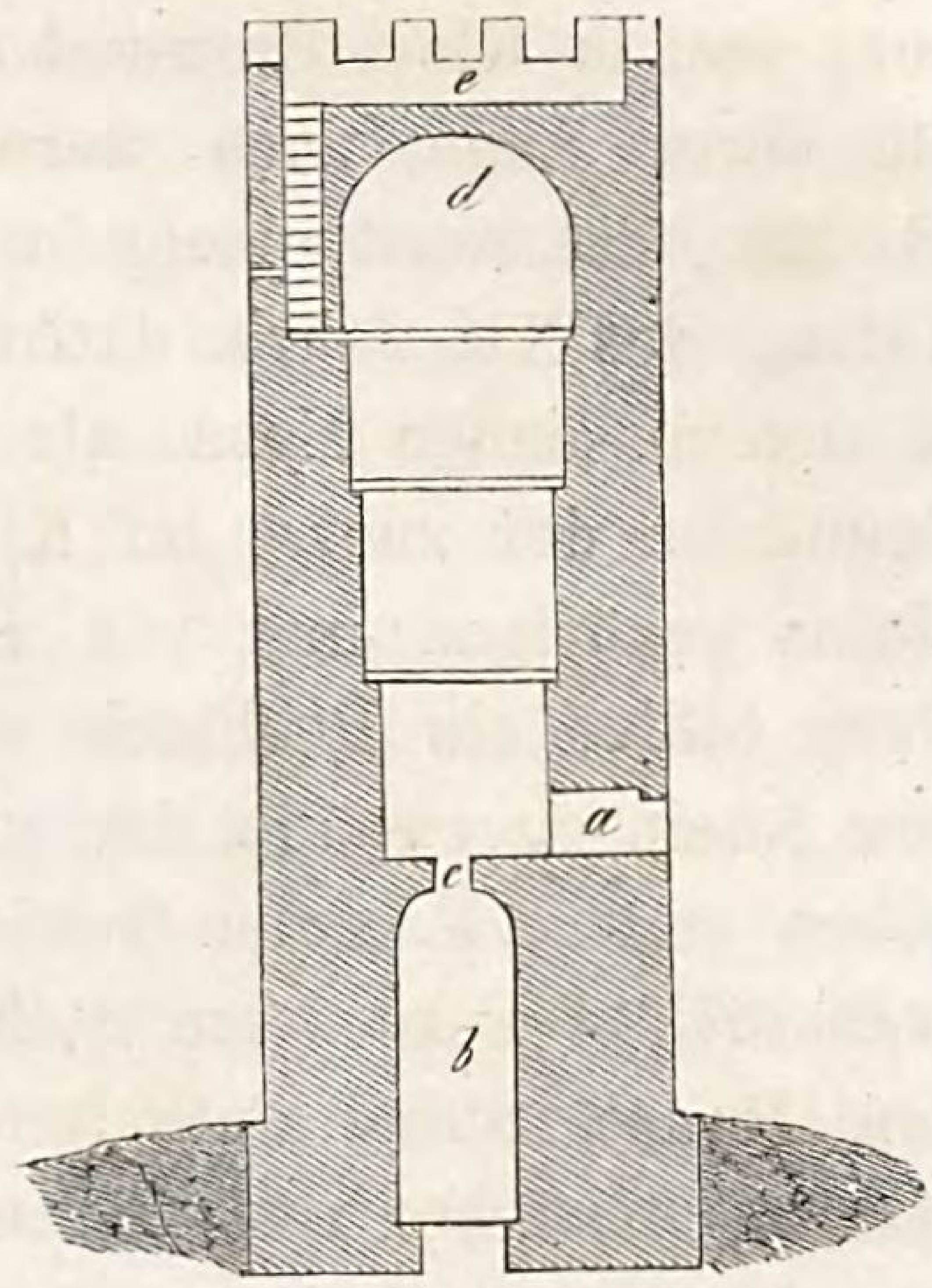



Fig. 123.
Bergfried auf Sonnenberg bei Wiesbaden.

er nur durch eine Leiter erstiegen werden konnte, welche vor dem nachdringenden Feinde nach sich zu ziehen nicht schwierig war. Tiefer als der Eingang, gewissermaassen ein Keller über der Erde, liegt das Verliess (*b*), welches mit einem Kuppelgewölbe gedeckt, nur durch ein in der Mitte der Wölbung offen gelassenes Einsteigeloch (*c*) zugänglich ist, von wenigen hoch angebrachten, kaum merkbaren Oeffnungen spärliches Licht empfängt und als Vorrathskammer oder Gefängniss diente. Der übrige Raum ist in der Regel in drei Stockwerke getheilt, welche durch Balkendecken, frühzeitig auch schon durch Ueberwölbung getrennt und unter sich in der ältesten Zeit wohl nur durch Leitern verbunden waren. Die Lichtöffnungen sind schmale, sich nach innen verbreiternde Schlitze, oft so, dass man bei dicken Mauern hineintreten kann. Der oberste Theil der ältesten Bergfriede mit der Bedachung ist selten oder niemals erhalten geblieben und mag verschieden construirt gewesen sein; doch schloss wohl den Thurm fast immer eine unterwölbte Plattform (*d*), die mit breiten niedrigen Zinnen (*e*) umgeben war, auf welchen das Dach ruhte, so dass die Zinnen fensterartig erschienen. Bequemlichkeits-Einrichtungen (Kamine, Abtritte) scheinen den älteren Thürmen gefehlt zu haben und waren auch entbehrlicher, da die engen deutschen Bergfriede für gewöhnlich bewohnt zu werden nicht bestimmt waren und sich dadurch wesentlich unterscheiden von den geräumigen rechteckigen Wohnthürmen *(Donjons,*

*Keep-towers)* der Normannen in Frankreich, England und Unteritalien aus der zweiten Hälfte des XI. bis zum XIII. Jahrh., welche in Deutschland nicht vorkommen, obgleich sich solche befestigte Wohnhäuser, wie die Propugnacula in Trier (S. 255) damit vergleichen lassen, und die breiten Bergfriede von Thun, Strätling, Spiez, Oberhof, Sitten, Neuerburg etc. in Klein-Burgund sich deutlich diesem Systeme anreihen. Auch die ihrer Lage nach bereits beschriebene Niederburg in Rüdesheim (S. 258), die sonst einzig in ihrer Art erscheint und vermuthlich aus dem Anfang des XII. Jahrh. datirt, dürfte in ihrer kubischen, das ganze Castell in sich fassenden Masse als eine verwandte Anlage aufzufassen sein. Der Grundriss der zuerst im XIII. Jahrh. erwähnten, den Erzbischöfen von Mainz gehörigen und von ihnen bis ins XIV. Jahrh. häufig bewohnten Burg bildet ein Rechteck von 106 × 93 F., dessen südliche Langseite dem Rhein zugewendet ist, und enthält innerlich einen von mehr als 60 F. hohen und 28 F. tiefen Gebäuden umgebenen engen Hof, der jetzt auf der südöstlichen Ecke offen steht, da das hier befindlich gewesene, ehemals den Haupteingang enthaltende Gebäude längst verschwunden ist. Die Mauern bestehen aus Grauwacke mit Füllwerk zwischen den wellenartig laufenden Aussenschichten, deren Fugenlinien in die breiten Mörtellagen aus freier Hand eingeritzt sind; die äusseren Mauern halten im Erdgeschoss 10 F., stellenweise auch 14 F., die inneren 8 F. Dicke. Der Ausbau gestaltet sich in drei Stockwerken, die sämmtlich überwölbt sind, und zwar die beiden unteren durch fortlaufende Tonnengewölbe, das oberste durch Kreuzgewölbe, welche zwischen Gurtbögen eingespannt sind. Das Erdgeschoss enthält, ausser der Küche mit ihrem durch die Mauerdicke geschleiften und auf zwei Tragsteinen nach dem Hofe vortretenden Schlott, verschiedene kleine Gemächer mit engen rundbogigen Fenstern und Thüren auf der Hofseite; sie werden als Ställe und Vorrathskammern gedient haben. Im Mittelgeschoss wird der noch übrige Theil des östlichen Flügels durch einen grossen Saal eingenommen, der, sich um die nordöstliche Ecke herumziehend, noch die Hälfte der nördlichen Front ausfüllt, mit einer umlaufenden Steinbank und mit sieben im Halbkreise gedeckten Fenstern versehen ist, von denen sich östlich vier und nördlich drei



Fig. 124. Die Niederburg von der Nordseite.

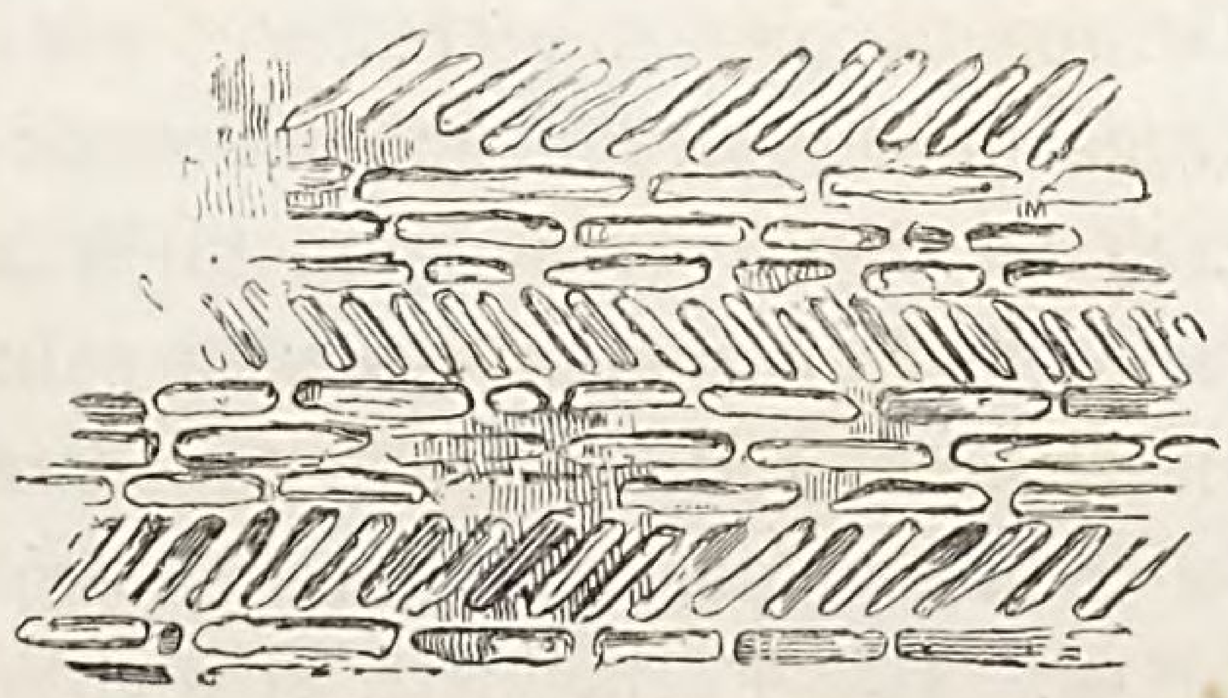
befinden. An diesen Saal stösst ein kleiner Vorplatz, der geringes Licht durch ein höher angebrachtes und kleineres Fenster empfängt, und von welchem eine sehr enge, überwölbte, in der Mauer ausgesparte Treppe in den Hof führt, und eine Thür in einen durch ein gekuppeltes Rundbogenfenster beleuchteten schmalen Gang hinter der inneren Mauer der westlichen Seite. Von letzterem aus sind die modern restaurirten Wohnzimmer zugänglich, welche die ganze übrige Etage einnehmen. Ueber die Räume des Oberstockwerkes, welches ebenfalls durch eine enge Treppe in der Mauerdicke mit dem Hofe in Verbindung steht, lässt sich nichts mehr ermitteln; ein schmaler Corridor lief auch hier auf der Hofseite vor den einzelnen Gemächern hin. Auf der nordwestlichen Ecke der jetzt zu Gartenanlagen benutzten Plattform befindet sich der Stumpf eines viereckigen Thurmes, der die ganze Tiefe des Gebäudes einnimmt und nur einen schmalen Gang hinter den Brustmauern der Plattform übrig lässt; von dieser führen an verschiedenen Stellen in der Mauerstärke ausgesparte Treppen in den Hof. Im nordöstlichen Winkel des letzteren, in der Diagonale der abgebrochenen Ecke, erhebt sich ein ehemals die ganze Burg überragender Bergfried mit 10 F. dicken Mauern, dessen enges Innere wie ein viereckiger Schlott aus dem Erdgeschosse aufsteigt; die in der Mauerdicke angebrachte Treppe mündet in den grossen Hauptsaal des Mittelstockwerkes. Dieser an die Hofmauer nur angestossene Thurm gehört ebenso wie die beiden Kamine in dem grossen Saale und der (nicht mehr vorhandene) auf Tragsteinen ausgekragte Gang um die Plattform nicht der ursprünglichen Bauzeit an; dagegen scheint das aus einer älteren Abbildung bekannte, jetzt fehlende südwestliche Gebäude, welches höher war als der Hauptbau, schon vor diesem bestanden zu haben, da es mit den anstossenden Theilen nicht im Mauerverbande gewesen ist.

Die beschriebene Niederburg erscheint in der Vereinigung grosser Wohn- und Unterkunftsräume mit den Anforderungen der Wehrhaftigkeit, wie schon bemerkt, auf deutschem Boden in der romanischen Bauperiode, soviel bekannt, als einzig in ihrer Art; in der Regel standen die burglichen Wohngebäude im Burghofe und waren im XI. Jahrh. sicherlich meistens nur aus Holz. In solchen Burgen, deren Lage in der Ebene oder auf einer Bergkuppe eine vollständige Ringmauer erforderte, waren die Wohn- und Wirthschaftsgebäude gewöhnlich an die Ringmauer angelehnt, wodurch eine Wand erspart wurde. Die Anzahl und Einrichtung derselben war zwar je nach der Grösse der Burg und dem Vermögen des Besitzers eine mannichfach verschiedene, doch fehlte keiner irgend bedeutenderen Burg ein besonderes Herrenhaus. Letzteres, der P a l a s genannt, war ein langes, rechteckiges Gebäude von zwei Stockwerken. Das gewöhnlich nur niedrige Erdgeschoss, dessen Rückseite aus der Ringmauer bestand, war in mehrere untergeordnete Räumlichkeiten für Haus- und Kriegsbedarf

abgetheilt; das Oberstockwerk dagegen, welches die Ringmauer überragte, und an dessen Langfront auf der Hofseite eine sich in Zwerg-Arkaden öffnende schmale Galerie (die Laube) hinlief, bestand nur aus einem die ganze Länge einnehmenden Saale, der den Versammlungen der Männer, zu Festlichkeiten u. s. w. diente. Nach der Laube führt vom Hofe aus eine hölzerne Freitreppe, der Greden genannt, als der einzige Zugang zu dem oberen Saale, welcher auf den Giebelseiten mit mehreren Kemenaten, den eigentlichen Familien-, Wohn- und Schlafzimmern in Verbindung stand, die indess insofern einen besonderen Anbau gebildet zu haben scheinen, als sie wohl geringere Tiefe hatten wie der Palas. Der lange Saal mit den an einer Schmalseite befindlichen Wohnstuben erinnert an den Grundtypus des urdeutschen Bauernhauses (S. 44), und die Laube scheint schon dem zweistöckigen Hause des Abts auf dem Plane des Klosters von St. Gallen (S. 98) eigen gewesen zu sein. Die Heizung geschah durch Kaminfeuer, deren Abzugsrohr schräg durch die Mauer ins Freie geführt war, in der Frühzeit aber niemals durch mehrere Stockwerke ging. Unter den Wirthschaftsgebäuden war eine geräumige Küche unentbehrlich; nach Analogie früherer (S. 98) und späterer Beispiele stand der Heerd frei in der Mitte. Die Versorgung der Felsenburgen mit Trinkwasser hatte besondere Schwierigkeiten, und man musste sich vielfach mit Cisternen begnügen, die oft in der Nähe des Bergfrieds, zuweilen auch wohl im Grunde des Verliesses gegraben waren. In grösseren Burgen befand sich auch eine Kapelle, bei deren Anlage die Orientirung zu berücksichtigen war; schon in frühster Zeit (S. 48) und auch später finden wir dieselben im Oberbau des Thorhauses.

Ungeachtet der fast unzähligen Burgtrümmer, die auf uns gekommen sind, und obgleich in manchen Gegenden Deutschlands fast jeder vertheidigungsfähige und irgend bewohnbare Berggipfel damit bedeckt ist (in der baierischen Rheinpfalz sind auf 107 Quadratmeilen 133 nachgewiesen, Niederösterreich hatte einst über 600, Böhmen zählt noch mehr als 900 Burgen), ist es doch oft ungemein schwierig, das Alter derselben zu bestimmen, zumal nur sehr wenige unter der ungeheuern Menge bis jetzt von bauwissenschaftlichem Standpunkte aus näher untersucht sind. Die meisten datiren erst aus späteren Jahrhunderten, und die älteren haben vor ihrer letzten Zerstörung schon so viele frühere erfahren, dass oft die einzelnen Trümmer aus sehr verschiedenen Zeiten herrühren. Abgesehen aber von feindlichen Zerstörungen verursachten auch die im Laufe der Jahrhunderte mannichfach modificirten Befestigungsweisen bauliche Veränderungen und Erweiterungen, unter welchen der ursprüngliche Kern häufig nicht mehr sicher zu ermitteln ist. Wenn schon über den Kirchenbau die geschichtlichen Nachrichten höchst fragmentarisch sind, so fehlen dieselben über den Burgbau aus älterer Zeit fast ganz. Obgleich man

annehmen muss, dass eine Burg bereits längere oder kürzere Zeit vor ihrer ersten geschichtlichen Erwähnung vorhanden gewesen ist, so ist damit in Beziehung auf das Alter der auf uns gekommenen Ueberreste derselben aus den eben angeführten Gründen noch viel weniger gewonnen, als beim Kirchenbau aus einem noch so gut beglaubigten Stiftungs-Datum; ja, je höher das erste Vorkommen einer Burg hinaufreicht, um so sicherer kann man fast immer annehmen, dass aus der weit entlegenen ersten Erbauungszeit so gut wie nichts mehr zu erfinden sein wird. Die archäologische Forschung sieht sich daher fast lediglich auf die vorhandenen Bauüberreste angewiesen, und wenn profilirte Theile aufzufinden sind, so ist nach den aus dem Kirchenbau gefolgerten Kriterien dadurch allerdings eine festere Grundlage gewonnen. Da indess die Arbeit des Meissels selbst im früh-romanischen Kirchenbau nur eine im Ganzen beschränkte Anwendung fand, so kann es nicht befremden, wenn an den meist dem Bedürfnissbau angehörigen Burgen jener Frühzeit Steinmetzenwerk gar nicht vorkam, sondern nur die Arbeit des mehr oder weniger geschickten Maurers, was aber auch später sehr oft der Fall war, weshalb aus dem alleinigen Vorkommen gewöhnlichen Bruchsteinmauerwerks kein Schluss auf die Entstehungszeit gemacht werden kann. Die Ueberdeckung der Thüren und Fenster mit dem halbkreisförmigen Bogen ist zwar ein sicheres Merkmal der romanischen Periode, gestattet indess einen weiten Spielraum, ohne Zweifel bis zu Ende des XIII. Jahrh., und ausserdem kommt gleichzeitig auch die Anwendung des horizontalen Sturzes vor. Handelt es sich vollends nur um die Zeitstellung von blossen Mauerfragmenten, so wachsen die Schwierigkeiten, da dann nur der Steinverband und der Mörtel einen Anhalt gewähren, wo denn eine rohe Nachahmung des ährenförmigen Werkes, das sich aus zur Zeit unbekannten Gründen im deutschen Kirchenbau nirgends vorfindet, dem Befestigungsbau der romanischen Periode eigenthümlich erscheint, ohne jedoch das gemeine *opus incertum* (S. 4) irgendwie auszuschliessen. Es wird noch vieler sorgfältiger und vorurtheilsfreier Local-Untersuchungen, mit denen überhaupt kaum der Anfang gemacht ist, bedürfen, bis verlässliche Kriterien aufgestellt werden können, wobei sich überdies voraussehen lässt, dass Resultate, die in dieser oder jener einzelnen Gegend sicher gewonnen sein möchten, auf weitere Kreise nicht immer Anwendung leiden werden.


Fig. 125. Mauerwerk von der Stadtmauer zu Fulda.

Eine der Technik des Bergbaues angehörige besondere Gattung bilden diejenigen Burgen, deren Gemächer ganz oder theilweise in den lebendigen Fels hineingearbeitet sind, wozu sich selbstverständlich nur ein in regel-

mässigen Schichtungen streichendes und weiches Gestein eignete und es bequemer machte, die nöthigen Räume lieber mit Schlägel und Eisen auszuhöhlen als erst Bausteine loszubrechen und Kalk mühsam auf die Höhe zu schleppen. Dergleichen Felsennester, die schon in den Kriegen Königs Pipin gegen den Herzog Waifar von Aquitanien 767 als *„roccae et speluncae“* vorkommen, finden sich im Harz (Regenstein bei Blankenburg), in den Ostalpen (Sebenstein, westlich von Neustadt in Niederösterreich), besonders aber in den Vogesen, wo Fleckenstein (2 Meilen von Weissenburg) das imposanteste Beispiel der ganzen Gattung ist. Letztere Burg liegt auf einer mit einem nassen Graben umgebenen, 140 F. hohen isolirten, senkrecht aufsteigenden Felsensäule, deren Plateau nur 110×60 F. umfasst. Die an und auf diesen Felsen befindlichen Bauten gehören dem XV. und XVI. Jahrh. an, und nur die auf der östlichen Seite etagenweise übereinander ausgehöhlten drei grossen unregelmässigen Gemächer rühren aus älterer Zeit her. Den nicht immer wagerechten Fussboden derselben bildet eine natürliche Schichtungsfläche des weichen Sandsteines, die flach gewölbte Decke wird von massigen Pfeilern gestützt, die man im Gestein hat stehen lassen, und in der östlichen Wand befinden sich, ausser einer Reihe unregelmässiger Schlitze und Luftlöcher, in roher Nachahmung des Halbkreises die später zugemauerten Pfortenfenster für den Aufzug zum Aufwinden aus einer Etage in die andere. Das Geschlecht, welches sich nach dieser Burg nannte, kommt zuerst in Urkunden aus dem Anfange des XII. Jahrh. vor; es kann daher wohl sein, dass jene ausgehöhlten Hallen noch älter sind.

Die Fortschritte des XI. Jahrh. in der allgemeinen Cultur und im Bauwesen insbesondere, wie wir dieselben auf dem Gebiete des Kirchenbaues nachgewiesen haben, werden, wie mit Grund anzunehmen ist, sich auch an den Kriegsbauten nicht unbezeugt gelassen haben. So verschieden auch die Leistungen gewesen sein mögen, und so wenig wir auch davon wissen, ist es doch nicht zu bestreiten, dass man auch im Kriegsbauwesen am Schlusse des Jahrhunderts weiter gekommen war, als am Anfang desselben. Der Fortschritt wird allerdings nicht da zu suchen sein, wo der einzelne Besitzer sich einen befestigten Wohnsitz errichtete zum Schutze seines oft winzigen Privateigenthums, oder um von da aus ungestraft Wegelagerei zu treiben, wozu in der Ebene ein Blockhaus unter Rohrdach, umgeben von einem mit einem Palisadenzaune besetzten Erdwalle hinter einem Graben, und im Gebirgslande ein Bergfried mit ähnlichem Zubehör genügen musste, sondern, wie zu allen Zeiten da, wo höhere Rücksichten zu nehmen waren, und reichere geistige und materielle Kräfte zu Gebote standen: wo die Kaiser, die Fürsten, die Bischöfe und grossen Klöster (die Cluniacenser waren durch ihre Burganlagen nicht minder berühmt, als durch ihre Kirchen) bauten, wo mehrere Burgen unter derselben Leitung,

also doch wohl nach einem bestimmten Systeme ausgeführt wurden. Dies lässt sich namentlich bei den Burgen voraussetzen, welche unter wesentlich gleichen Bedingungen und zu gleichen Zwecken gruppenweise in einem bestimmten Bezirke entstanden, wie namentlich Konrad II. und Heinrich III. in dieser Beziehung für die Bewahrung ihres fränkischen Stammlandes thätig waren, und Heinrich IV. durch die Burgenkette, welche er im Harze zur Bändigung der aufrührerischen Sachsen unter Leitung des erfahrenen Bischofs Benno von Osnabrück (S. 166) ausführen liess. Leider ist aber von allen diesen Bauten wohl nichts mehr erhalten, und wir müssen uns bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung damit begnügen, über einige berühmtere Burgen des XI. Jahrh. in verschiedenen Gegenden Deutschlands einzelne Notizen beizubringen, die für die vorstehenden allgemeinen baugeschichtlichen Bemerkungen als Beläge dienen können.

§. 51. Am Rhein spielte im Laufe des XI. Jahrh. die Burg Hammerstein keine unbedeutende Rolle. Ihre von Natur fast uneinnehmbare Lage auf einem mächtigen Grauwackenkegel hart am rechten Ufer des Stromes (Fornich gegenüber, wo seit der Zerstörung durch die Franzosen 1688 nur noch die grossartigen Trümmer prangen) machte die Erstürmung fast zur Unmöglichkeit, und in der Fehde K. Heinrichs II. gegen Graf Otto 1020 ergab sich die starke Besatzung erst nach dreimonatlicher Belagerung, durch den Hunger gezwungen. Bei der Verfolgung K. Heinrichs IV. durch seinen Sohn Heinrich V. 1105 diente die Burg jenem als sicherer Aufbewahrungsort der Reichs-Insignien; ihre Uneinnehmbarkeit beruhte in ihrer gut gewählten Lage. — Weniger fest erwies sich Böckelheim, die Burg Herzogs Gottfried von Lothringen, auf einem steilen Felsen am rechten Ufer der Nahe (unweit Kreuznach), welche K. Heinrich III. 1045 einnahm und schleifen liess. Solche oft berichtete Zerstörungen eroberter Burgen scheinen indess selten gründlich gewesen zu sein, oder die Baulichkeiten waren so einfach, dass die Wiederherstellung schnell und leicht möglich war; auch Böckelheim wurde wieder hergestellt, und Heinrich IV. wurde daselbst 1105 von Heinrich V. gefangen gehalten. — Eine starke Veste war auch die Kiburg unweit Zürich, welche Graf Werner, ein Vasall des aufrührerischen Herzogs Ernst von Schwaben, 1027 bis zur endlichen Einnahme unter der persönlichen Führung Konrads II. während einer dreimonatlichen Umschliessung durch das kaiserliche Heer behauptete. Diese Burg liegt auf der äussersten Spitze einer wellenförmigen Hochebene zwischen den tiefen Einschnitten der Töss und der Kempt oberhalb der Vereinigung beider Flüsse, wo die Abhänge am steilsten sind und das Felsgestein vielfach zu Tage tritt. Die Umfassungsmauer folgt genau dem Terrain und hatte an der gegen die Hochebene gerichteten, allein angreifbaren, von einem Abhange zum andern ziehenden, gegen 200 F. langen Seite eine Dicke von 12 F., und ein breiter und tiefer Graben lief vor der Front hin. Das Thor

lag an dem einen Ende der letzteren. Der vollständig erhaltene viereckige Bergfried steht frei im Burghofe in der Nähe der Angriffsfront und des Thores. Seine 8 F. dicken Mauern bestehen unten aus grossen erratischen Blöcken, oberwärts aus rohem Bruchsteingemäuer, und der Eingang in den sehr engen inneren Raum befindet sich in dem zweiten Stockwerk eines Wohnhauses, das sich in gleicher Mauerflucht an den Thurm anschliesst und von ihm überragt wird. In das oberste Thurmstockwerk gelangt man von dem Dachboden des Hauses, und kleine hölzerne Treppen führen zu den Zinnen hinauf, über welchen das spitze Dach beginnt. Die Mauern des Hauses sind gegen 6 F. dick; die innere Einrichtung desselben ist modern. Ein bedeutend grösseres, ebenfalls bewohnbares Gebäude ist das Ritterhaus, welches im Rücken des Bergfrieds steht, mit dem aus dem XV. Jahrh. stammenden Oberbau auf zwei Seiten der Ringmauer; das Erdgeschoss mit dem Keller ist aus romanischer Zeit. Vor dem Hause befindet sich der in den Felsen gehauene Brunnen. Die ursprüngliche Anlage der Kiburg wird den Römern zugeschrieben, und die Grundmauern des Thurms und der Umfassung sollen römisches Mauerwerk zeigen. — Wenn von den bisher angeführten Burgen die Zeit ihrer Gründung unbekannt ist, so haben wir über die erste Entstehung der Habsburg (im Aargau) ein bestimmtes Datum, da sich Bischof Werner von Strassburg in einer Urkunde von 1027 als Gründer derselben nennt. Diese Stammburg des berühmten Kaiserhauses steht auf einer flachen Kuppe des Wülpelsberges, welche durch einen tiefen Sattel von dem übrigen, wellenförmig gehobenen Bergrücken getrennt ist und ein auf allen Seiten mehr oder weniger steil abfallendes, aus drei in verschiedenem Niveau liegenden Abschnitten bestehendes Oval von etwa 300 □ R. bildet. Der östliche Abschnitt ist eine geebnete und rings abgeböschte Erhöhung, seit der Eroberung durch die Eidgenossen 1414 ohne bauliche Ueberreste; in dem mittleren Abschnitt befindet sich jetzt nur der verschüttete Brunnen. Der westliche Abschnitt, welcher sich zum Theil an dem bereits beginnenden Bergabhang erstreckt und von dem mittleren Abschnitt durch einen breiten Quergraben getrennt ist, enthält allein noch mehrere Gebäude, unter denen der am meisten nach Westen vorgerückte Hauptthurm das älteste ist, aber wohl auch nicht bis über den Anfang des XII. Jahrhunderts hinaufreichen dürfte. Die Grundform bildet kein ganz

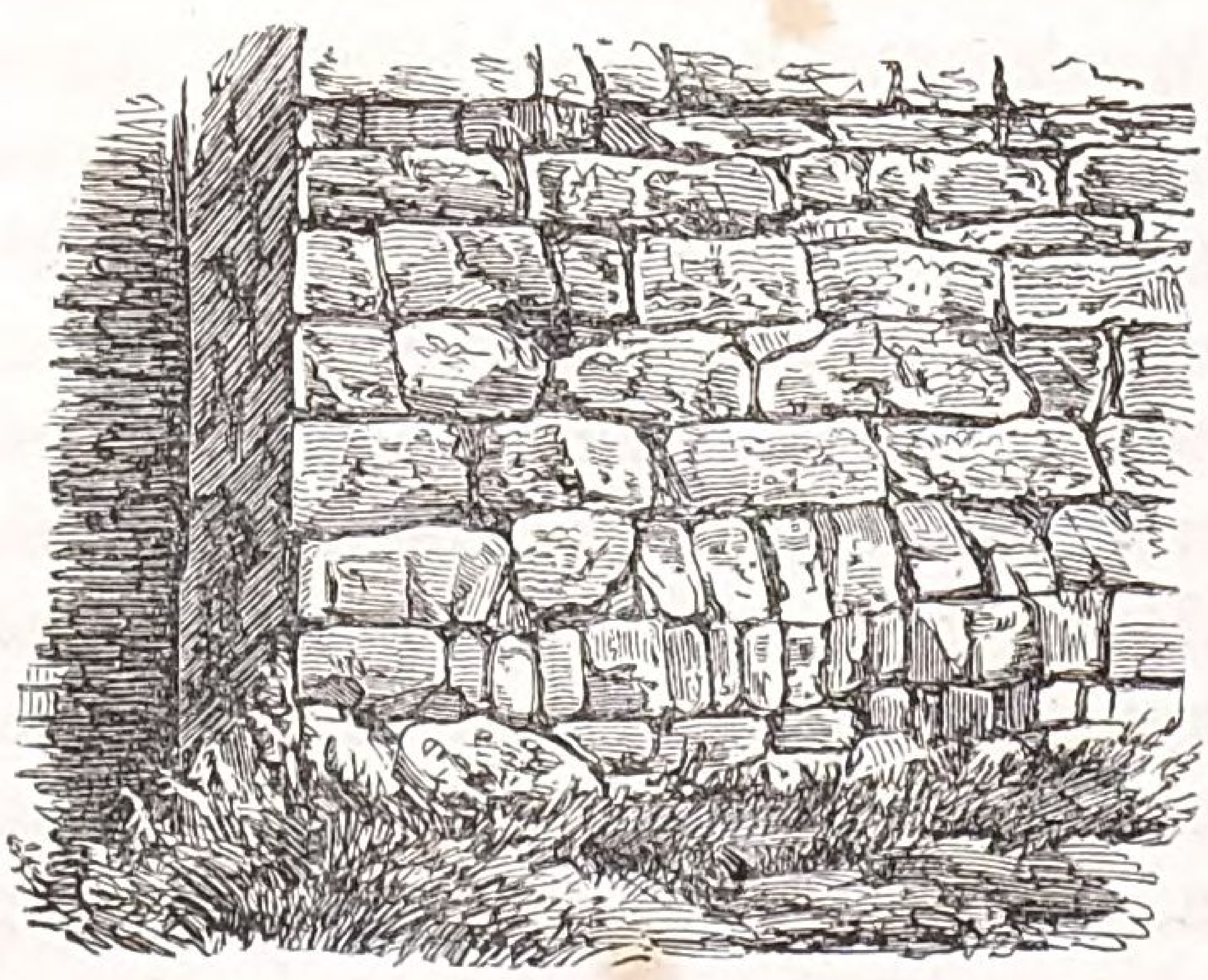


Fig. 126. Mauerwerk des Hauptthurmes der Habsburg.

regelmässiges Quadrat von 34 F. äusserer Breite; die im Erdgeschosse 8 F. dicken Mauern bestehen im Kerne aus Bruchsteinen und sind äusserlich mit 3—4 F. langen und bis zu 2 F. hohen Quadern verkleidet, die roh mit dem Hammer zugerichtet und mit Steinbrocken verzwickt sind; nur die Ecksteine zeigen einen mit dem Meissel gefertigten Randbeschlag an den äusseren Kanten. Das Innere des Thurmes ist durch eingezogene Balkendecken in drei Stockwerke getheilt, und der Eingang, 24 F. über dem Boden des Hofes, liegt in der Ebene des zweiten Geschosses und ist rundbogig überdeckt, jedoch so, dass ein Balken die Oberschwelle bildet und die Lünette mit Mauerwerk geblendet ist. Seitwärts vom Eingange führt ein sich verschmälernder Gang in der Mauerdicke nach einem *Abtritt*, dessen beide Tragsteine nach aussen vortreten. Das Mauerwerk des Thurmes zeigt hin und wieder kleine unregelmässige Luftlöcher von der Höhe der einzelnen Steine. Im zweiten und dritten Stockwerke, die durch eine leichte Holztreppe verbunden sind, befinden sich rechteckige, im Rundbogen entlastete Fensteröffnungen, die so hoch über dem Fussboden liegen, dass innerhalb der gegen 2 F. breiten Mauernischen zwei Stufen angebracht sind: eine zuweilen z. B. in Donaustauf bei Regensburg vorkommende Manier, die in den normannischen Donjons (z. B. in Rochester, angeblich von 1080; in Beaugency-sur-Loire etc.) häufig ist. — Ein frühzeitiges Beispiel von einem steinernen, mehrstöckigen Herrenhause gab die Burg Persenbeug (jetzt ein bewohntes k. k. Schloss im Renaissance-Styl) am linken Donauufer (unterhalb Grein) auf einem in den hier eine starke Krümmung machenden Strom hineinragenden Felsen, da bei einem Besuche K. Heinrichs III. 1045 das alte Gemäuer des durch die Anzahl der Gäste überlasteten hohen Solariums plötzlich zusammenstürzte. Dagegen war die so berümt gewordene Wartburg, welche Graf Ludwig der Springer († 1125) bald nach der Mitte des XI. Jahrh. auf einer schmalen, von Norden nach Süden streichenden schroffen Felsenkuppe, von nur etwa 400 × 120 F. Flächenraum, bei Eisenach errichtete, ursprünglich ein Holzbau: denn nach der allerdings sagenhaften, hierin aber glaubwürdigen chronistischen Erzählung liess Ludwig zuerst zwei starke Thürme und ein Wohnhaus aus Holz zimmern und auf dem Berge aufschlagen. Während des Hungerjahres 1067 begann er dann statt der hölzernen Thürme steinerne aufzuführen und ernährte so die Leute, welche ihm die Bausteine angeblich vom Seeberge bei Gotha herbeiholen mussten. Zwei Bergfriede aber waren auf dem langen schmalen Terrain aus den oben S. 260 angegebenen Gründen erforderlich, von denen der grössere in der Nähe des Eingangsthores nördlich, der andere südlich unweit der Umfassungsmauer an dieser durch die Natur am wenigsten gesicherten Seite sich erhob. Von beiden nicht in derselben Fluchtlinie, aber parallel stehenden quadratischen Thürmen ist der nördliche ein modern-romanischer Neubau über den alten

Fundamenten, der südliche dagegen ist bis auf den ebenfalls modernen Zinnenkranz und das Dach noch der alte; vgl. Fig. 127. Der untere Theil desselben stand an 25 F. (bis *C D*) in altem Brandschutt begraben, welcher neuerlich bis zur Linie *A B* abgeräumt ist; er enthält zwischen 10 F.

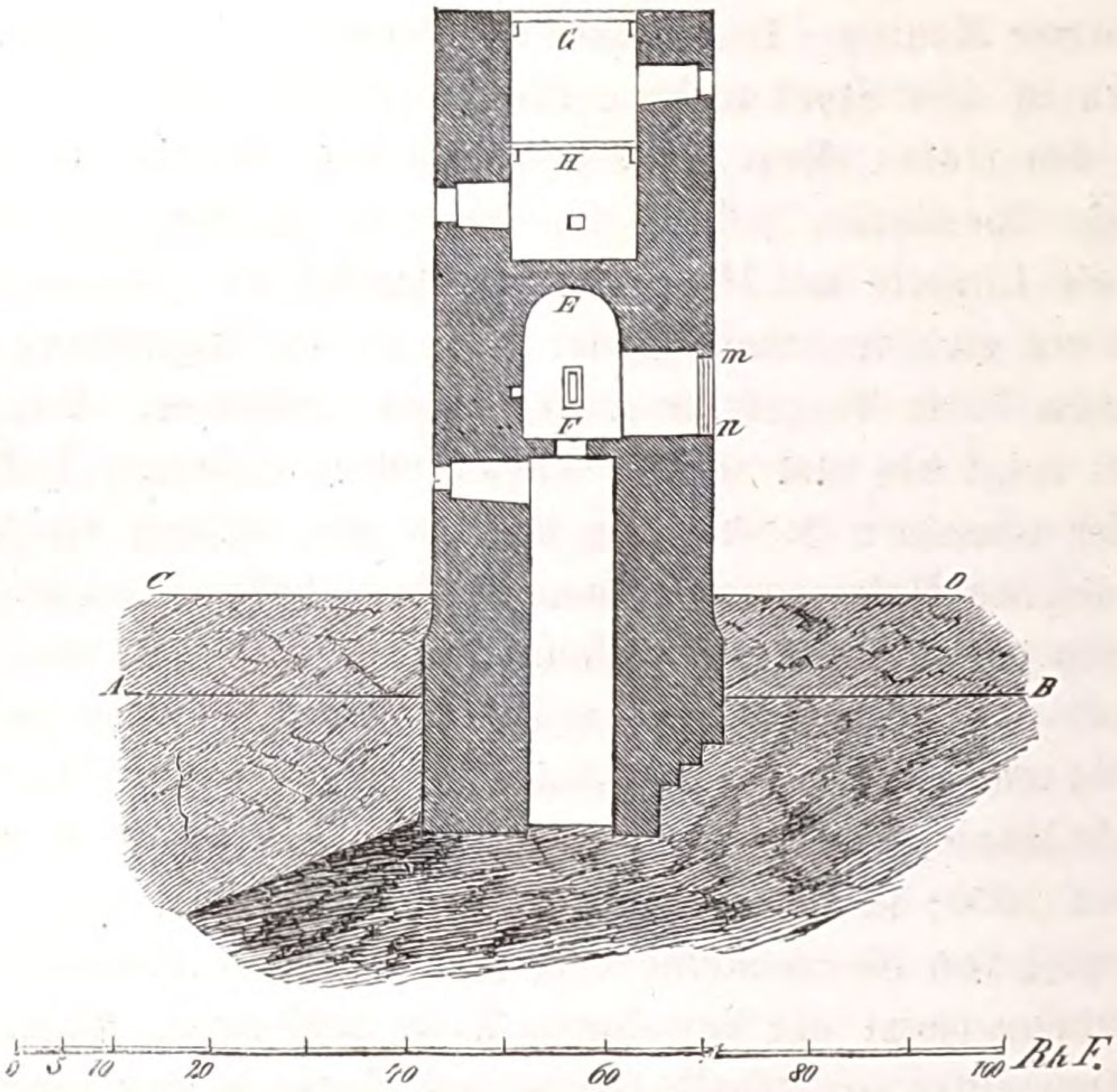



Fig. 127. Bergfried auf der Wartburg.

dicken Mauern, wie gewöhnlich, das Verliess, welches bei einer lichten Weite von nur 9 F. die bedeutende Tiefe von 38 F. hat, oben überwölbt und dicht unter dem Gewölbe mit einem Fenster versehen ist. Darüber befand sich nun wiederum ein überwölbter Raum *E F* mit dem 20 F. über dem Sockel des Thurmes belegenen Eingange *n m*. Nun folgten noch zwei niedrigere Etagen *H* und *G*, welche durch eine Balkendecke getrennt waren. Die Communication fand nur durch Leitern statt. — Der ersten Bauzeit angehörig ist auch die etwa 25 Schritt von dem beschriebenen Thurme entfernte grosse runde Cisterne, welche bei einem Durchmesser von etwa 25 F. bis zu einer Tiefe von 36 F. in den harten Felsen gebrochen ist: ein höchst mühsames Werk, dessen vor einigen Jahren erfolgte blosse Wiederaufgrabung schon 80 Thlr. gekostet hat. — Der schmuckvolle Palas der Wartburg gehört erst einer späteren Bauperiode an; ebenso die romanischen Ueberreste (der Bergfried und die Schlosskapelle) auf der Neuen Burg, welche ebenfalls Ludwig der Springer auf einem Berge an der Unstrut gegründet hatte, und die nach der sich am Fusse des Schlossberges ausbreitenden Stadt Freiburg genannt zu werden pflegt. — Unter den

Zwingburgen, welche K. Heinrich IV. gegen die Sachsen errichtete (Wigantstein, Moseburg, Sachsenstein, Spatenberg, Heimburg, Assenburg, Volkerode etc.) war die Harzburg (S. 258), ein Werk Bischofs Benno von Osnabrück (S. 166), die bedeutendste. Sie wurde 1075 mit ihrer nur hölzernen Kirche von den Sachsen zerstört, im XII. Jahrh. wieder aufgebaut, 1412 abermals zerstört, und jetzt findet sich nur noch der Stumpf eines Thurmes und weniges alte Gemäuer daselbst vor.

§. 52. Wenn die Erbauer der Bergvesten überall trefflichen Baugrund und Bausteine vorfanden, dagegen aber für die Beschaffung des nöthigen Wassers nur mühsame und unvollkommene Einrichtungen zu treffen vermochten, so hatten die Bewohner sumpfiger Niederungen gerade mit den entgegengesetzten Schwierigkeiten zu kämpfen und waren zunächst auf den Holzbau angewiesen, der nur die einfachste Befestigungsweise gestattete. Johann von Colmieu, Archidiaconus der bischöflichen Kirche zu Terouane, giebt bei Gelegenheit der Erwähnung der Burg Merchem (zwischen Ypern und Dixmude) über die Art, wie noch am Ende des XI. Jahrh. die Burgen im flandrischen Tieflande gebaut wurden, eine ausführliche Beschreibung. „Sie werfen — sagt er — von herbeigeschaffter Erde einen Hügel auf, so hoch sie können, den sie mit einem Graben von beträchtlicher Breite und erstaunlicher Tiefe umgeben. An dem inneren Grabenrande machen sie eine Verzäunung aus viereckig behauenen, unter einander stark verbundenen Palisaden, welche als Ringmauer dient. Wenn es ihnen möglich ist, verstärken sie diese Verzäunung durch Thürme, die sie in gewissen Entfernungen aufrichten. Mitten auf dem Hügel bauen sie ein Haus, oder vielmehr eine Burg, von wo man nach allen Seiten die Aussicht hat. Zu dem Hause kann man nicht anders gelangen, als mittelst einer auf verbundenen Pfählen ruhenden Brücke, die über den Graben führt und von hier sich stufenweise bis zum Gipfel des Hügels und zur Thür des Hauses erhebt, von wo aus der Burgherr die ganze Brücke beherrscht.“

In dem Uferlande der Nordsee unter den Friesen findet sich aus Anlass des dringenden Bedürfnisses schon frühzeitige Thätigkeit und Erfahrung in verschiedenen Zweigen des Wasserbaues, im Deich-, Damm- und Grundbau. Die sich wiederholenden Ueberfluthungen forderten zu fortgesetzten Anstrengungen heraus, und das Land, welches zum Theil physisch erst im Entstehen begriffen war, musste stückweise förmlich erobert und dem Meere abgewonnen werden. Der oldenburgische Graf Otto, in der zweiten Hälfte des X. Jahrh., soll den Deichbau zuerst zwischen der Jahde und Weser eingeführt haben, und die Erbauung des kostbaren Schlieker-Siels, welches erst in der grossen Fluth 1218 zerstört worden sein soll, hat man ihm zugeschrieben; gewiss aber ist, dass zu Ende des XI. Jahrh. zwischen Leck, Meerwede und Yssel Deiche ausgeführt und unterhalten wurden. Auch haben wir bereits oben S. 250 gesehen, wie im J. 1096 flandrische Colonisten die Dammstadt bei

Hildesheim gründeten, wobei sie auf dem dortigen Wiesenboden Gelegenheit fanden, ihre heimische Geschicklichkeit zu üben. Vorzugsweise durch die in seinem bis an die Küste der Nordsee reichenden Sprengel ausgeführten Wasserbauten war Bischof Benno von Osnabrück (S. 200 u. 223) weit und breit berühmt geworden. Mit seiner auf wissenschaftlichem Grunde beruhenden Theorie scheint indess auch bald die Praxis der Laien gewetteifert zu haben, die, von K. Heinrich IV. in seinem Kampfe wider die Hierarchie begünstigt, damals zuerst anfingen, Bauten unabhängig von der Geistlichkeit zu errichten, und Kloster Hirsau (S. 231) wusste seine Baukräfte durch Aufnahme kunstverständiger Laien erfolgreich zu verstärken. Gewissen Spuren zufolge scheint namentlich der Wasserbau den Laien frühzeitig überlassen gewesen zu sein, wenigstens sind die ältesten bekannten Namen von Bauverständigen aus dem Laienstande die von zwei Wasserbaumeistern: der Friese Pleber hatte dem Bischof Konrad von Utrecht, als dieser 1099 im westlichen Theile der Stadt eine Stiftskirche bauen wollte, in dem morastigen Boden aber keinen festen Baugrund zu legen verstand, seinen Kopf zum Pfande gesetzt, dass er einen sicheren Grund legen wolle. Der unmässige Preis indess, den er dafür verlangte, war die Ursache, dass der Bischof dem Sohne Plebers das technische Meistergeheimniss *(archanum magisterium)* des Grundbaues durch Schmeichelreden ablockte, was er freilich mit dem Leben büssen musste; denn der Meister erschlug ihn deshalb im Zorn. Der andere Name, der des würzburger Brückenbaumeisters Enzelin, 1133, ist urkundlich beglaubigt, gehört aber erst der folgenden Periode an. — Ueber die Erbauung steinerner Brücken im XI. Jahrh. fehlen die Nachrichten. Ob die beiden Brücken, bei Bingen über die Nahe und bei Aschaffenburg über den Main, die von Erzbischof Willigis von Mainz († 1011) errichtet worden sein sollen, von Holz oder Stein waren, erhellt nicht. Im allgemeinen begnügte man sich wohl mit hölzernen Pfahl- und Schiffbrücken; doch findet sich der Mönch Sighard in Fulda um 1030 als Erbauer einer Steinbrücke über die Fulda erwähnt. — Ueber die Wasserbauten des h. Godehard zu Niederaltaich s. oben S. 237.

## Literarische Nachweisungen und Nachträge.

§. 34. Ueber die Baulust im 11. Jahrh.: *W. Giesebrecht,* Gesch. der deutschen Kaiserzeit. 2. Aufl. 2, 534 f. — Die betreffenden Stellen des *Rodulf Glaber* (Hist. III. 4 u. IV. 6 bei *Bouquet* X. 29. 50. 51; vrgl. III. 6, ebd. 32) in: *W. Junkmann,* de peregrinationibus sacris. (Vratislav. 1859) p. 37 u. 19. — Ueber die Landplagen: *J. J. Littrow*, Beschreibende Astronomie. S. 290. — Ueber die Fronen der Bauern bei den Bauten: *Giesebrecht* a. a. O. S. 535 nach dem gleichzeitigen Anonymus Haserensis c. 32 (bei *Pertz*, M. G. 7, 261). Da dieses gleichzeitige Zeugniss für die Kunstgesch. bisher noch nicht nutzbar gemacht war, lassen wir die betreffende Stelle folgen: „Sub hoc episcopo (Heriberto) primitus apud nos coepit veterum aedificiorum dejectio et novorum aedificatio. Antecessores ejus imis et mediocribus aedificiis contenti erant, magnamque in hiis habundantiam habere volebant. Iste vero episcopus et omnes successores ejus aut novas ecclesias aut nova palatia aut etiam castella aedificabant et hoc iugiter operando, populum serviturum ultima paupertate attenuebant. Nam universum paene tempus stercorationis, arationis totiusque agriculturae dum solis lapidibus componendis iugiter impenditur, et tamen debitum servitium summa severitate exigitur, prior habundantia ad inopiam et summa laeticia, quae sub prioribus episcopis erat, ad maximam redacta est tristiciam. Quod de nobis dico, satis notum tibi scio, quia Wirceburgensibus, inter quos habitas, quodammodo naturale est destruere et aedificare, quadrata rotundis mutare.*) Hoc opus, hoc studium cum his episcopis venit, quibus erat et est hereditarium.“ — Eine rühmliche Ausnahme von der gerügten Härte gegen die Bauern machte Bischof Gebhard II. von Constanz († 996), indem er zwar diejenigen seiner Leibeigenen, welche Handwerke trieben, bei der Erbauung des Klosters Petershausen (s. oben S. 133) verwendete, ihnen aber dafür die Freiheit vom Leibfalle schenkte. Vrgl. Anzeiger des german. Museums 1860 Sp. 285. S. 147.

§. 35. Ueber den Zweck der Westchöre sind verschiedene Erklärungen gegeben worden. *Boisserée* (Denkmale S. 9) wollte sie, ohne einen Beweis beibringen zu können, auf die h. Grabkirche in Jerusalem zurückführen. *Kugler* scheint seiner, auf einem missverstandenen Citat bei *Du Cange***) beruhenden Hypothese, von dem Chore des Abtes im östlichen und dem des Priors im westlichen Chore und dem Wechselgesange der psalmirenden Mönche von einem Ende der Kirche zum andern, zuletzt (Gesch. der Baukunst 1, 414) selbst nicht mehr recht getraut zu haben. *Schnaase* (Kunstgesch. 3, 495) geht zwar auf den Ursprung der Westchöre in Fulda zurück, will dieselben jedoch vorzugsweise als Grabkapellen angesehen wissen. *Kreuser* (Kirchenbau 2. Aufl. 1, 88) lässt den Ostchor für das Kloster oder Stift bestimmt sein, den Westchor für die Pfarrgemeine, was indess nicht der ursprüngliche Zweck war und nicht auf alle vorhandenen Beispiele passt. *E. Förster* (Kunstgesch. 1, 27), dem wir uns in Beziehung auf die ältesten Beispiele nur anschliessen können, sieht im Wesentlichen die doppelchörigen Kirchen als S. 151.

---

*) Anmerk. bei *Pertz*: Horatius, ep. I. 1, 100.

**) Der Chorus Abbatis in Klosterkirchen (Latus Praepositi in Stiftskirchen) ist in dem Gestühl auf der Epistelseite des Hochaltars, der Chorus Prioris (Latus Decani) gegenüber auf der Evangelienseite aufgestellt, und hiernach theilen sich die Antiphonien der Mönche und Stiftsherren in zwei correspondirende Abtheilungen. Vrgl. *Kratz,* Dom zu Hildesheim 2, 19 und 133.

Vereinigung zweier Kirchen unter einem Dache an.*) So war es in Fulda, wo der ursprünglichen Salvatorkirche die Bonifaciusgruft westlich hinzugefügt wurde, in St. Gallen, wo die beiden früher vorhandenen Kirchen S. Petri und S. Pauli in eins gezogen erscheinen, in Brixen, wohin um 978 der Bischofssitz von Säben verlegt wurde; ähnlich wahrscheinlich auch in Beziehung auf den karoling. Dom in Cöln und vielleicht in mehreren späteren Fällen, wo ein neu begründetes Stift oder Kloster mit einer bereits bestehenden älteren Kirche verbunden und dadurch ein Neubau veranlasst wurde. Bei der grossen Mehrzahl der späteren Beispiele indess sind die Westchöre als besonders ausgezeichnete Kapellen zu Ehren irgend eines beliebten Heiligen anzusehen, der dem Hauptheiligen als Compatron der Kirche hinzutrat, welche also gewissermaassen doch immer zwei besondere Kirchen unter einem Dache repräsentirte. Vrgl. *v. Quast*, die Entwickelung der kirchl. Baukunst des M. A. S. 13 und in der Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst 1, 276 f. — Die am letzteren Orte angeregte Frage, ob die jetzt übliche Benennung „Westchor" alt sei, ist mit Rücksicht auf den Plan von St. Gallen, wo der abgeschränkte Raum vor der westlichen Apsis (s. oben S. 94) mit „Chorus" bezeichnet ist, zu bejahen. — Der Dom zu Bremen hatte nach Adam von Bremen (III. 3, bei *Pertz*, M. G. 9, 336) eine „occidentalis absida". — Wenn die Interpunction in der von *v. Quast* (Zeitschr. für Bauwesen 1852 Sp. 121; vrgl. *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 385) mitgetheilten Stelle aus dem Chronicon Huiesburg. richtig ist, was mir jedoch zweifelhaft erscheint, so würde hier die westliche Apsis als „Sanctuarium ex occidentali parte" bezeichnet sein. — In dem Memorienbuche des Domstiftes zu Cöln aus dem 13. Jahrh. wird der Westchor des Domes „Chorus S. Marie" genannt (*Lacomblet*, Archiv 2, 4).

Die Beispiele von verkehrter Orientirung der Kirchen in Deutschland sind äusserst selten. Ausser dem 1004 gegründeten Dome zu Bamberg, der vermuthlich eine wohl auf dem späteren Domberge schon früher vorhanden gewesene, dem h. Petrus dedicirte Burgkapelle in seinen westlichen Hauptchor (*Giesebrecht*, Gesch. der Kaiserzeit 2, 61 und 580; vrgl. *Pertz*, M. G. 17, 635) aufnahm, kann nur die der Gründungszeit nach 21 Jahr ältere ehemalige Kirche des Klosters Petershausen (S. 133) angeführt werden mit westlichem Querschiff vor dem rechteckigen Altarhause und östlichem Hauptportal. Der Dom zu Fulda hat seine verkehrte Richtung erst beim Neubau des XVIII. Jahrh. erhalten, wo an die Stelle des ursprünglichen Hauptchores das Portal trat. Der Dom zu Augsburg hatte gleich Anfangs zwei Chöre, der Westchor scheint aber der ausgezeichnetere gewesen zu sein. Letzteres war auch bei S. Michael in Hildesheim der Fall; dagegen hat sich der Westchor des Doms zu Mainz erst später zu dem jetzigen höheren Ansehen erhoben. Auch S. Emeram in Regensburg (S. 233) hat das Querschiff westlich: aus unbekannten Gründen. Es scheint daher, als wenn das alte Schwanken zwischen der Aufstellung des Hauptaltares in Osten oder in Westen, wovon für das 9. Jahrh. Abt Walafrid Strabo von Reichenau (s. mein Handb. der Kunstarchäol. S. 4 Anm.) ein schriftliches und die kleine Kirche des Krankenhauses auf dem Plane von St. Gallen (oben S. 100) ein thatsächliches Beispiel liefert, auch im 10. und zu Anfang des 11. Jahrh. noch nicht völlig überwunden gewesen wäre.

Ueber die Kirchthürme vergl. die beiden einander ergänzenden neueren Monographien: *W. Weingärtner*, System des christl. Thurmbaues. Göttingen 1860, und *F. W. Unger*, zur Gesch. der Kirchthürme (letztere in Heft XXIX

*) Zwei Krypten sind jedoch, wie *E. Förster* meint, nicht unbedingt erforderlich, was schon der Plan von St. Gallen beweist, auf dem eine westliche Krypta nicht angegeben ist.

u. XXX der Bonner Jahrbücher S. 21—64). — Ueber zu Kirchthürmen benutzte ältere (römische) Kriegsthürme: *Krieg v. Hochfelden*, Gesch. der Militär-Architektur S. 106 und Correspondenzblatt des Gesammtvereines etc. VIII. Jahrg. No. 13—15 S. 132. Der Holzschnitt Fig. 61 nach *Hase*.

Rundfenster *(fenestellae rotundae)* kommen in Reichenau schon im S. 154.
10. Jahrh. vor; vergl. *Aufsess*, Anzeiger für Kunde des deutschen M. A. 1833. Sp. 254.

Ueber Rundkapellen: *Heider*, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission etc. 1856 (Bd. I.) S. 53 ff. — Ueber Taufkapellen: *v. Quast*, in der Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst 1, 31 u. 181. Die einzige Rundkapelle, deren ursprüngliche stiftungsmässige Bestimmung als Baptisterium nach gegründeter Vermuthung feststeht, ist die in Petronell (Carnuntum). — Wenn im 11. Jahrh. und später Kirchen unter dem Titel *„ecclesia baptismalis“* vorkommen, so waren das nicht Baptisterien, sondern mit dem Taufrechte ausgestattete Kirchen. — Ein Taufstein (*fons*) war übrigens schon in der Klosterkirche von St. Gallen (S. 95); dagegen scheint Fulda noch um 970 eine besondere Taufkapelle erhalten zu haben. (S. 117).

Ueber die Klostergebäude: *de Caumont, Abécédaire* 2, 25; über die Stifts- S. 155.
gebäude (monasteria clericorum): *Lenoir*, Architecture monastique 2, 479.

§. 36. Ueber das Technische: Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst S. 156.
1, 272. — Ueber das Tuffsteinmauerwerk: *v. Quast*, in den Bonner Jahrbüchern X. S. 202. 219. — Ueber das gemischte Mauerwerk in Trier, Cöln u. Bonn: Ebd. S. 194 f.; in Pfalzel: *Schmitt* in den Mittheil. des historischen Vereins für die Diöcese Trier I. — Dass das von Ziegeln durchsetzte Mauerwerk am Bonner Münster auch hier auf örtlich überlieferter Technik beruht, lässt sich schon aus der nahen Nachbarschaft von Cöln rechtfertigen, und nach einer brieflichen Mittheilung des Herrn Prof. *E. aus'm Weerth* ist derselbe (mit *Lacomblet*) geneigt, für eine wahrscheinlich aus den Römerzeiten stammende, mit Thürmen besetzte Mauer, die im 14. Jahrhundert einen Theil der Stadtmauern von Bonn bildete, deshalb ein ähnliches gemischtes Mauerwerk anzunehmen, weil in einer dieselbe betreffenden Urkunde von 1373 (*Lacomblet*, Archiv 2, 94) der Glanz und das schmuckvolle Ansehen der besagten Mauer mit ihren Thürmen („splendor et decora facies dicti muri cum suis turribus“) hervorgehoben wird. — Ueber Verwendung von rothem und weissem Sandstein im Wechsel: *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 313; Mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens I. Sp. 24. — Ueber die Verwendung von Lehm statt des Mörtels: *v. Quast*, in der Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst 2, 147; Zeitschr. für Bauwesen 1852. Sp. 333. Der Holzschnitt Fig. 62 nach *v. Quast*, Fig. 63 nach einer von Herrn Prof. *aus'm Weerth* gütigst mitgetheilten Originalzeichnung.

§. 38. Ueber den blühenden Zustand Sachsens: Thietmari Chronicon rec. S. 159.
*Wagner* p. 142: (Rex) „Saxoniam, ut saepe professus est, securitatis ac totius ubertatis quasi florigeram paradisi aulam, revisit.“ — Ueber Bernward von Hildesheim: *Tangmari* Vita Bernw. ep. Hild. in *Pertz*, M. G. 4, 757 sqq.; die Hauptstelle über die Bauten: p. 761. Vrgl. *Kratz*, der Dom zu Hildesheim 3, 2 ff. — *Fiorillo*, Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschland 1, 78 ff.; 2, 19 ff. — *Lüntzel*, der h. Bernward (Hildesh. 1856). — Ueber S. Michael in Hildesh.: die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens. Herausgegeb. von *Hase*. 1856. Heft 1. Sp. 17 ff. Vrgl. *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 370; *v. Quast*, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst II. S. 90 ff.; *Lüntzel*, Gesch. der Diöcese u. Stadt Hildesh. 2, 564 ff. Die Urkunde über die Kirchweihe von 1186 ist mitgetheilt von *Kratz*, Zeitschr. für christl. Archäologie und Kunst II. S. 82. — Der Holzschnitt Fig. 64 nach *Hase*.

S. 163. Ueber Godehard von Hildesheim: die beiden Biographien seines Schülers Wolfhere in den M. G. 11, 167 sqq. Vrgl. *Kratz*, der Dom zu Hildesheim 3, 53 ff.; *Lüntzel*, a. a. O. 1, 195 ff.

S. 164. Ueber den Dom in Hildesheim: *Lüntzel*, ebd. S. 300 ff.; *Kratz*, a. a. O. 2, 271; *Fiorillo*, a. a. O. 2, 22; über die Auffindung der beiden alten Apsiden: Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst I. S. 271; über den Chor: ebd. S. 275; vrgl. *Lüntzel* a. a. O. 2, 50. (Es ist im Texte versucht worden, die chronist. Notizen mit dem thatsächlichen Befunde in Uebereinstimmung zu bringen.) — Ueber die Kirche auf dem Moritzberge: *Hase*, in den mittelalterl. Baudenkm Niedersachsens Heft 4 Sp. 109 ff.; vergl. *Kratz* a. a. O. 3, 68 u. 89. — Ueber die h. Kreuzkirche: *Kratz* a. a. O. 3, 35; Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst I. S. 274. 276.

S. 166. Ueber den Dompropst Benno: Norberti Vita Benn. in *Pertz*, M. G. 12, 65; vrgl. *Giesebrecht*, Gesch. der deutschen Kaiserzeit 2, 473. — Ueber den Dom zu Goslar: *Mithoff*, Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. Abth. III. Lief. 1. Die strenge Zuverlässigkeit des daselbst Taf. II mitgetheilten, im J. 1819 vor dem Abbruch des Domes aufgenommenen Grundrisses vorausgesetzt, hatte man bei der Ueberwölbung des Langhauses dasselbe in 4½ Joche getheilt und zu dem Ende die Stützen, eine um die andere, verstärkt, was bei den Säulen durch Ummantelung, bei den Pfeilern durch Verwandelung des Quadrates in ein Rechteck ausgeführt war. Die in die Mitte der vier ganzen Joche fallenden Stützen blieben unverändert, und so kam es, dass in der Mitte des zweiten Joches) von Osten her gerechnet), wie auch der von *Mithoff* auf Taf. III gegebene Längendurchschnitt klar zeigt, je einer der ursprünglichen Pfeiler (*a* in unserm Holzschnitt, Fig. 65, wo wir mit Benutzung der angeführten Zeichnungen die ursprüngliche Anlage in Verbindung mit der späteren Ueberwölbung dargestellt haben) unverändert stehen geblieben war, in der Mitte der übrigen dagegen je eine ursprüngliche Säule, woraus mit Nothwendigkeit folgt, dass die ursprüngliche Anlage nach dem hildesheimer Schema von je zwei Säulen zwischen zwei Pfeilern entworfen gewesen war. Die von mir ausgesprochene Vermuthung, dass der Dom, der unter dem Doppeltitel Simonis-Judä (der Kaiser war an dem Feste dieser Apostel geboren) geweiht war, ursprünglich statt der romanischen Westvorhalle einen westlichen Apsidenschluss gehabt habe, stützt sich darauf, dass der Fussboden des Glockenhauses über dem des Schiffes um 4 Stufen erhöht lag. Hierdurch würde sich auch die sonst auffällige Anlage eines Portales im nördl. Seitenschiffe erklären. — Ueber Gandersheim: *Kugler*, Gesch. der Bauk. 2, 372 u. 398; über Clus: ebd. S. 373; über beide Kirchen vrgl. *Lüntzel* a. a. O. 2, 149; 1, 347 u. 2, 155 u. 540.

S. 168. Ueber Essen: *v. Quast*, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst I. S. 9 ff., von wo auch die Holzschnitte Fig. 66 u. 67 entlehnt sind.

S. 171. §. 39. Ueber Gernrode: *Puttrich*, Denkmale der Baukunst des M. A. in Sachsen. I. Serie Anhalt, und dessen Systemat. Darstellung der Baukunst in den obersächs. Ländern. Vergl. *Kugler*, Kl. Schriften 1, 590 ff.; 2, 364 ff., desselb. Gesch. der Baukunst 2, 366 ff. u. *E. Förster*, Denkm. der deutschen Kunst II. Baukunst S. 37 ff. — In Beziehung auf diese Kirche (namentlich über die chronologische Folge der einzelnen Theile) bleiben noch viele Fragen übrig, deren entscheidende Beantwortung durch den Leiter des Restaurationsbaues *F. v. Quast* dringend zu wünschen ist; bis dahin aber halten wir weiteres Conjecturiren für zu gewagt. Die Holzschnitte Fig. 68, 69 u. 70 nach *Puttrich* a. a. O.

S. 175. Ueber die Stiftskirche zu Quedlinburg: *Kugler*, Kl. Schriften 1, 546 ff. u. Gesch. der Baukunst 2, 377 ff. — Die Holzschnitte Fig. 71—73 nach *Kugler*. — Ueber Kloster Gröningen: *Kugler*, Kl. Schriften 1, 597 u. Gesch. der Baukunst 2, 376.

Ueber Ilsenburg: *Puttrich*, Denkm. der Baukunst des M. A. in Sachsen S. 179.
I. Serie Stolberg, und dessen Systemat. Darstellung. Vergl. *Hartmann* in der
Prakt. Bauzt. 1857 u. *Hase*, Mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens. Hft. 5
Sp. 151 ff. — Der Holzschnitt Fig. 74 nach *Hase*. — Ueber Huyseburg: S. 180.
*Kugler*, Kl. Schriften 1, 611 ff. — *F. v. Quast*, in der Zeitschr. für Bauwesen
II. Sp. 116 ff. u. *Hartmann*, ebd. IV. Sp. 401. Die Holzschnitte Fig. 75 nach
*Strack* bei *Kugler* ebd. 3, 385 und Fig. 76 nach *Hartmann*. Die für die
damalige Baugeschichte höchst interessante Nachricht aus dem Chronicon
Huiesburgensis monasterii (bei *Meibom*, Rer. Germ. II. p. 533 sq.) ist zuerst
von *v. Quast* (a. a. O. Sp. 118) mitgetheilt und übersetzt, sodann auch von
*Kugler* (Gesch. der Baukunst 2, 385 ff.) ausführlich, aber nicht allzuglücklich
kritisch behandelt worden. Ich möchte nicht annehmen, dass der Chronist
mit den lediglich der Abwechselung wegen gebrauchten Ausdrücken *Capella,
Ecclesia* und *Monasterium* hier einen verschiedenen Sinn verbunden habe,
und den versuchten Nachweis, dass unter Monasterium der Chor der Kirche
zu verstehen sei, halte ich für völlig misslungen. Die Stelle der Chronik:
Capellam reservato sanctuario ex occidentali parte destrui fecit, mag verschie-
dentlich interpungirt werden können, doch halte ich die von mir (Handb. der
Kunstarchäol. S. 14 Anm. 2) angenommene Interpunction ungeachtet der Ein-
wendungen *Kuglers* immer noch für die natürlichste, da sich die Tautologie:
„Er liess die Kapelle, mit Beibehaltung des Sanctuariums, in ihren westlichen
Theilen abbrechen", als eine ganz gewöhnliche Nachlässigkeit des Ausdrucks
ergiebt, und mir die Verbindung der Worte reservato sanctuario ex occidentali
parte („mit Beibehaltung des westlichen Sanctuariums") schon darum zu ge-
wagt erscheint, weil es ja nur auf einer Voraussetzung beruht, dass jene
Kapelle mit einem Westchore versehen gewesen sei. Die ganze Differenz ist
aber, wenn man sich streng an den Bericht des Chronisten hält, in Beziehung
auf die noch vorhandene Kirche, welche ja als ein abermaliger völliger Neubau
geschildert wird, gänzlich unfruchtbar. Dem vorhandenen Gebäude gegenüber
wird man zu der Annahme genöthigt, dass sehr bald nach dem in das J. 1125
fallenden Abschluss der Chronik nochmalige Bauveränderungen, besonders mit
dem Altarhause der Kirche vorgenommen worden sein müssen. Diese vielen,
rasch auf einander folgenden Veränderungen, an denen *Kugler* Anstoss nahm,
lagen ganz im Geiste der Zeit und geben einen Beleg für das darüber von
dem Eichstädter Chronisten (s. oben zu §. 34 S. 273) Bemerkte. Wenn nur
Geld, Material und Arbeitskräfte vorhanden waren, fand sich bei der damaligen
übertriebenen Baulust das Bedürfniss sehr bald. — Ueber Drübeck: *Kugler*, S. 183.
Kl Schriften 1, 614 ff. und Gesch. der Baukunst 2, 387 u. 399; *Puttrich*,
Denkmale II. Serie Stolberg; *Hase*, Mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens.
Heft 5 Sp. 141 ff. — Der Holzschnitt Fig. 77 nach *Hase*. — Es bleibt vor-
läufig eine offene Frage, ob in den das gleiche Gruppensystem befolgenden
Kirchen der Klöster Ilsenburg, Drübeck und Huyseburg die Seitenschiffe
bereits ursprünglich mit Steinüberwölbungen bedeckt gewesen sein möchten;
für Huyseburg ist es von grosser Wahrscheinlichkeit. Diese Kirche bleibt
ausserdem wegen der nicht mehr quadratischen, sondern schmaler gestellten
Gruppen des Langhauses höchst bemerkenswerth, da erst der Gewölbebau
sich für die rechteckigen Joche entschied.

Ueber den Dom zu Walbeck: *Ch. Niemeyer*, in den N. Mittheilungen des S. 185.
thüring.-sächs. Vereins IV. 2, 136.

§. 40. Ueber die Marienk. in Magdeburg: *Hartmann*, in Rombergs Zeit-
schrift für prakt. Baukunst 1854; *v. Quast*, in der Zeitschr. für christl. Archäol.
und Kunst I. S. 167 ff. (woher auch der Holzschn. Fig. 78); *Kugler*, Gesch.
der Baukunst 2, 375. — Die Worte aus der Stiftungsurkunde Erzb. Norberts
„*sarta tecta*" etc., die *v. Quast* a. a. O. S. 175 wohl nur aus Uebersehen des

Sprachgebrauchs auf die Dächer bezogen hat, motiviren den damaligen durchgreifenden Restaurationsbau. — Die Prachtsäulen der Krypta hat *Kugler* a. a. O. S. 376 zu den im jetzigen Dome befindlichen ähnlichen Stücken in Beziehung gesetzt; sollten dieselben erst nach dem Dombrande von 1207 nach der Marienk. gekommen sein können? — Ueber die ursprünglichen Arkadenstützen des Langhauses divergiren die Ansichten: *Schnaase* (IV. 2, 73) und *v. Quast* (a. a. O. S. 176) nehmen an, dass es Pfeiler waren, denen sich ohne ersichtlichen Grund eine Säule am Ostende des Schiffs anreihte. *Hartmann* setzt östlich und westlich von dem noch nachweislichen Mittelpfeiler je drei Säulen voraus. Die in allen alten sächs. Basiliken des 11. Jahrh. befolgte Eintheilung des Langhauses in Quadrate jedoch macht mir dies auch bei dieser Kirche wahrscheinlich; deshalb meine Vermuthung von einem Stützenwechsel nach dem gernroder Schema; bei der Restauration Norberts können jedoch die Säulen mit Pfeilern vertauscht worden sein.

S. 186. Ueber den Dom zu Merseburg: *Puttrich,* Denkmale II. Serie Merseburg; *C. P. Lepsius,* in den N. Mittheil. des thüring.-sächs. Vereins VI. 4, 72 ff.; vergl. VII. 3, 6 ff.; auch *Kugler,* Gesch. der Baukunst 2, 374. — Die Holzschnitte Fig. 79 nach einer Originalzeichnung, Fig. 80 nach *Puttrich.* — Ueber das Peterskloster daselbst: *Puttrich* ebd. S. 12 u. 25.

S. 188. Ueber den Dom zu Naumburg: *Puttrich* a. a. O. Serie Naumburg; *E. Förster,* Denkmale. Baukunst. Bd. 4. S. 1 u. 12. — Ueber die Stiftskirche in Zeitz: *Puttrich* a. a. O. Serie Wittenberg. Bl. 2. — Ueber die Baugesch. von Goseck: Thuringia sacra p. 607 sqq.; über Reinhardsbrunn: ebd. p. 54; über Oldisleben: ebd. p. 709; über die Ulrichsk. zu Sangerhausen: *Puttrich* a. a. O. Serie Eisleben. Bl. 4 f.; über S. Nicolai zu Eisenach: ebd. Serie Weimar. Blatt 7a. 17.

S. 189. Ueber die Baugesch. des Kl. Pegau: *Monachi Pegav.* Hist. de vita et reb. gest. Comitis Viperti Groicens. ex ed. *Reineccii* (Francof. 1580) ad a. 1091. 1096. 1101; über die Rundkap. zu Groitzsch: *Puttrich,* Denkmale I. Serie Reuss. Bl. 5; über die Rundkap. auf dem Petersb. bei Halle: ebd. II. Serie Halle. Bl. 7 a. b; *v. Quast,* in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst: II. S. 147 ff. — Ueber die Verwandtschaft Dedo's von Wettin und Wiprechts von Groitzsch: *Kreysig* u. *Francke,* Beitr. zur Hist. der Sächs. Lande 6, 226. — Eine dritte Rundkirche in Sachsen war die schon zu Anfang des 11. Jahrh. abgebrannte ecclesia rotunda (*Thietmar* rec. *Wagner* p. 183) zu Magdeburg; Erzb. Waltherd († 1012) erbaute sie neu, sie wurde aber 1307 abgebrochen, da sie den Thürmen des Doms zu nahe stand. Vrgl. *Rathmann,* Gesch. der
S. 190. Stadt Magdeburg 1, 135. — Ueber die sächs. Landkirchen: *Schäfer,* im Correspondenzbl. des Gesammtvereins etc. Jahrg. II. No. 13 S. 120; vrgl. *Puttrich,* Systemat. Darstellung S. 11; über die Kirche in Hila: *Monachi Pegav.* Hist. l. c. ad a. 1090. — Die Holzschnitte Fig. 81 u. 82 nach *Puttrich.*

§. 41. Ueber den Dom und die übrigen Kirchen zu Minden: *Lübke,* Kunst
S. 191. in Westfalen. S. 66. 238 f. — Ueber den Dom zu Verden: *Fiorillo,* Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschland 2, 71; *Schnaase* 5, 600. — Ueber den Dom zu Bremen: *H. A. Müller,* der Dom zu Bremen (Bremen 1861); vergl. *Fiorillo,* a. a. O. 2, 107 ff.; *Kugler,* Kl. Schriften 2, 640. Die anziehende Frage, inwiefern die Dome zu Cöln und Benevent als Muster für den Bremer Dom gedient haben möchten, muss schon deshalb unbeantwortet bleiben, weil jene beiden Kathedralen längst entweder gar nicht mehr, oder doch nur ganz verändert vorhanden sind. Beide waren damals wohl ohne Zweifel Säulenbasiliken; es scheint übrigens nur die Grösse gewesen zu sein, die als Vorbild diente: (Bezelinus) „ad formam Coloniensis ecclesiae disposuit hujus nostrae *magnitudinem* perficere." — Ad. Brem. 2, 78 (*Pertz,* M. G. 9, 334). — Ueber

die Liebfrauenk. zu Bremen: *H. A. Müller*, im Organ für christl. Kunst 1861
No. 16 u. 17. — Die Holzschn. Fig. 83 u. 84 nach *H. A. Müller*.
Ueber die Stiftskirche in Bücken: *H. A. Müller*, in den Dioskuren 1860. S. 194.
No. 43. 44.
Ueber den Dom in Hamburg: *Fiorillo*, a. a. O. 2, 97 ff.
§. 42. Ueber Bischof Meinwerk von Paderborn und seine Bauten: *Vita
Meinwerci* bei *Pertz*, M. G. 11, 106; vrgl. *Giesebrecht*, Gesch. der deutschen
Kaiserzeit, 2, 91; *Fiorillo*, Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschl. 2, 11 ff.;
*Lübke*, die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 12 ff.; 59 ff.; 66. — Die Holz-
schnitte Fig. 85 u. 86 nach *Lübke*.
Ueber die Bartholomäikapelle zu Paderborn: Organ für christl. Kunst S. 197.
1852 No. 12 f.; *Lübke* a. a. O. S. 59; *Schnaase*, Gesch. der bildenden Künste
IV. 2, 53 u. 574. — Der Zugang zur Bartholomäikapelle befindet sich auf der
Westseite derselben und führt durch einen vorliegenden, in der Tonne über-
wölbten rechteckigen Raum, der nur noch zum Theil erhalten war und traditionell
für die ältere karolingische Marienkapelle gilt, bei welcher (contigua) die
Bartholomäikap. erbaut ward. — Die Holzschnitte Fig. 87—89 nach *Lübke*.
Ueber den Thurmbau zu Corvey: *Schnaase*, a. a. O. IV. 2, 51; *Lübke*, S. 198.
a. a. O. S. 57. — Ueber Bauten Meinwerks zu Corvey: *Kreuser*, Kirchenbau
1, 438; vrgl. *Fiorillo* a. a. O. 2, 7.
Ueber Zyfflich u. Eltenberg: *E. aus'm Weerth*, Kunstdenkm. des M. A. in S. 199.
den Rheinlanden I. S. 14 u. 1.; über Emmerich: ebd. S. XV u. 4; *Kinkel*,
Gesch. der bild. Künste 1, 164; *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 317.
Ueber den Dom zu Osnabrück: *Lübke*, a. a. O. S. 124; über Iburg: ebd. S. 430. S. 200.
Ueber die Kirchen in Münster: ebd. S. 135. 248. 213. — Ueber Vreden: ebd.
S. 63. — S. 200 Z. 10 v. u. lies rechteckiger statt achteckiger.
Ueber die Stiftsk. in Soest: ebd. S. 74 ff. — Ueber die Mutterk. in Dort- S. 201.
mund: *Rettberg*, Kirchengesch. Deutschlands 2, 420. — Ueber die Abteik.
in Werden: *Geck*, die Abteikirche zu Werden (1856); vrgl. *v. Quast*, in der
Zeitschr. für Archäol. und Kunst 1, 47; *Stüler* u. *Lohde*, in der Zeitschr. für
Bauwesen. Jahrg. VII. Sp. 163 ff.; *Aeg. Müller*, Anno II. der Heilige (1858)
S. 129 Anmerk. 39. — Der Holzschnitt Fig. 90 nach *Stüler*.
§. 43. Ueber die Erzbischöfe Heribert, Piligrim, Hermann und Anno von S. 202.
Cöln: *Giesebrecht*, Gesch. der deutschen Kaiserzeit 2, 168. 296. 465. 543. —
Ueber das Münster zu Bonn: *Boisserée*, Denkm. der Baukunst am Niederrhein S. 203.
S. 21; *v. Quast*, in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfr. im Rheinlande
X. S. 197; *Kugler*, Kl. Schriften 2, 118 ff. — Ueber S. Aposteln: *Boisserée*
a. a. O. S. 7. — Ueber S. Maria in Capit. zu Cöln: *Boisserée* a. a. O. S. 2; S. 205.
*v. Quast* a. a. O. S. 201; *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 310; über die
Thürvorhallen: *v. Quast*, in der Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst II.
S. 86; über die Nachbildungen dieser Kirche: ebd. I. S. 95 f. — Die Holz-
schnitte Fig. 91 und 92 nach *Boisserée*, Fig. 93 nach *v. Quast*.
Ueber Brauweiler: *v. Quast* a. a. O. XIII. S. 179; vrgl. *Giersberg*, im S. 208.
Organ für christl. Kunst. Jahrg. I. S. 10 ff. — Das von Letzterem mitgetheilte,
von der Kunstgeschichte noch nicht beachtete Datum über die Weihung der
Krypta aus den Annal. Brunvill. lautet: Anno 1051 12 Cal. Jan. R. D. abbas
Tegeno consecrari fecit cryptam cum tribus altaribus per etc.
Ueber die Stiftungen Erzb. Anno's: *Aeg. Müller*, Anno II. S. 115 ff. — S. 209.
Ueber S. Maria ad gradus, S. Georg u. S. Gereon in Cöln: *v. Quast* in den
Jahrb. des Vereins von Alterthumsfr. im Rheinlande X. S. 211 ff. und XIII.
S. 172. — Der Holzschn. Fig. 94 nach *v. Quast*.
Ueber Siegburg: *Aeg. Müller* a. a. O. S. 116 ff. u. S. 133. Die in diesem S. 210.
Werke nach einer älteren Zeichnung mitgetheilte Abbildung der im XVII. Jahrh.
abgetragenen romanischen Kirche entlehnen wir demselben, Fig. 128.

Als von Anno erbaut werden noch angeführt die Kirchen: S. Clemens in Drolshagen, zu Attendorn, S. Hubertus zu Hilden bei Bilstein, zu Happerschloss

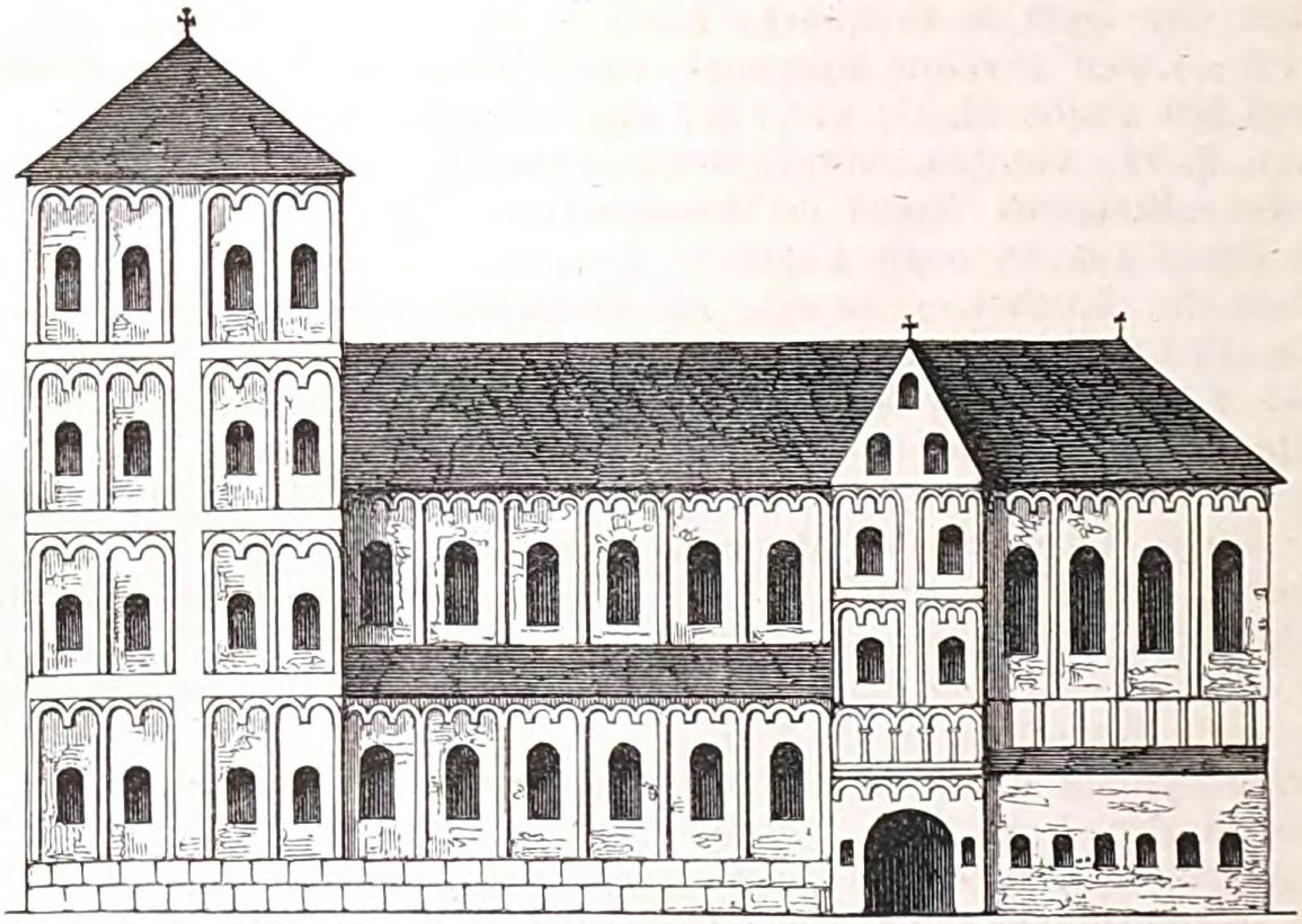


Fig. 128. Die ehemalige Abteikirche zu Siegburg.

bei Siegburg und zu Kranenburg bei Cleve; von ihm geweiht wurden Kloster Odingen, die Kirche zu Stoppenberg 1072, Kl. Gesecke bei Paderborn 1073, das Kl. zu Deutz 1075 und das Makkabäerkl. in Cöln. Das Annolied aus dem XII. Jahrh. rühmt von ihm: Die můnister ciert-er ubiral (XXXVII. 12).

S. 211. §. 44. Ueber Erzbischof Poppo von Trier und die Zustände in Lothringen: *Giesebrecht,* Gesch. der deutschen Kaiserzeit 2, 158. 297. Ueber Abt Poppo von Stablo: ebd. S. 86 u. 290.

S. 212. Ueber Echternach: *Marx*, Geschichte des Erzstifts Trier II. 1, 346. *Schmidt,* Baudenkmale der Röm. Periode und des M. A. in Trier. Lief. II. S. 67 ff. Die von *Schmidt* in Abrede gestellte ursprüngl. Ueberwölbung der Seitenschiffe ist durch die genaue technische Untersuchung der Kirche, welcher sich Herr Baumeister *Adler* im Herbst 1858 unterzogen hat, dem ich die betreffende Mittheilung verdanke, unwiderleglich dargethan, indem derselbe über den jetzigen gothischen Gewölben an der östlichen Seite, da, wo das nördliche Seitenschiff aufhört, die Reste des alten Kreuzgewölbes aufgefunden hat. Die korinthischen Säulencapitäle rühren (wie *Kugler* Anfangs glaubte) keineswegs von einem römischen Gebäude her, sondern aus dem 11. Jahrh. — Die Holzschn. Fig. 95 u. 96 nach *Schmidt.*

S. 214. Ueber den Dom zu Trier vergl. die oben Seite 41 zu §. 10 angegebenen Quellen. — Schon *Kugler* (Gesch. der Baukunst 1, 404) hat bemerkt, dass in neuster Zeit bei den Restaurationen am Dom zu Trier wichtige Entdeckungen über die ursprüngliche Anlage desselben gemacht worden seien; da indess darüber noch nichts in die Oeffentlichkeit gekommen war, musste ich mich oben (S. 35 f.) auf die von *Schmidt* gegebenen Resultate beschränken, unterlasse jedoch nicht aus der inzwischen erschienenen Schrift des Barons *Ferd. de Roisin* (La Cathédrale de Trèves du IV. au XIX. siècle. Paris 1861) die durch die umfassenden Nachgrabungen des Domherrn *v. Wilmowsky* in Trier gewonnenen Ermittelungen im Wesentlichen hier nachträglich mitzutheilen:

Das römische Bauwerk, dessen Kern von *Schmidt* richtig angegeben war, bildete ein vollkommenes Quadrat mit vier, durch grosse Bögen verbundenen Granitsäulen in der Mitte, ganz nach der von *Schmidt* angegebenen Disposition. Eine östlich vortretende Apsis war jedoch nicht vorhanden, die Westseite öffnete sich, den drei Schiffen entsprechend, in drei Bögen nach aussen, und zweimal drei enger gestellte Arkaden durchbrachen das Obergeschoss. Auf den Flanken der Façade erhoben sich zwei viereckige Treppenthürme, und die drei geschlossenen Seiten des Gebäudes waren mit zwei Reihen von je fünf Fenstern versehen. Der Fussboden des inneren, von den vier Säulen begrenzten Mittelquadrates lag um 5 Stufen über den Seitenräumen erhöht und scheint den Altarplatz gebildet zu haben. Von diesem römischen Bau existiren nur noch die Umfassungswände und einige Bogenfragmente im Innern, welches in der Völkerwanderung gänzlich zerstört wurde. Die ursprünglichen Granitsäulen mit Marmorcapitälen wurden umgestürzt und blieben im Schutt liegen. Die Wiederherstellung des Nicetius (s. oben S. 47) war daher nicht bloss auf die Dächer beschränkt, conservirte jedoch völlig die alte Anlage, wobei die zerbrochenen Granitsäulen durch dergleichen aus Kalkstein (mit eben solchen Capitälen) ersetzt wurden, welche auf dem 2 F. hohen römischen Schutt standen. Die S. 36 erwähnten Pilastercapitäle aus Kalkstein gehören erst dem 6. Jahrh. an. Bei der Zerstörung durch die Normannen wurde nur eine, die südwestliche Säule gebrochen, und die drei anderen stecken noch in den Pfeilern des popponischen Baues, dessen Fussboden wiederum 2 F. höher liegt, als der des Nicetius, also 4 F. über dem römischen. — Ueber die Irminenkapelle, *Kugler,* Kl. Schriften 2, 184. — Die Holzschnitte Fig. 98 u. 99 nach *Schmidt.* S. 218.

Ueber das Polygon zu Mettlach: *Schmidt* a. a. O. Lief. III. S. 8; *Kugler,* Kl. Schriften 2, 184. — Der Holzschnitt Fig. 100 nach einer Photographie, deren Mittheilung ich der Güte des Herrn Prof. *aus'm Weerth* zu verdanken habe. — Man hat dieses interessante Bauwerk früher ohne allen Grund für einen römischen Tempel erklärt. Anscheinend mit grösserer Berechtigung wird es für die Grabkapelle des h. Ludwin (S. 49) gehalten, dessen Leichnam 1494 erhoben und „in dem Oratorium über seiner Kapelle" aufgestellt wurde (vrgl. *Dronke* und *v. Lassaulx*, die Matthiaskap. bei Kobern a. d. Mosel S. 58), bei welcher Gelegenheit die gothischen Veränderungen an dem Gebäude vorgenommen sein könnten; die Zinnen und Schiesscharten, sowie die an Ort und Stelle übliche Bezeichnung „der Thurm" sprechen dafür, dass es eine Zeit lang kriegerischen Zwecken gedient haben muss.

§. 45. Ueber die Erzbischöfe Erkanbald, Aribo und Bardo: *Giesebrecht,* Gesch. der Kaiserzeit 2, 117. 168. 216 ff. 293 ff. — Ueber den Dom zu Mainz: *Wetter,* Gesch. u. Beschreib. des Domes zu Mainz. S. 9 ff.; *v. Quast,* die roman. Dome des Mittelrheines zu Mainz, Speier, Worms (1853) S. 8 ff.; vrgl. Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 58 ff.; *Schnaase*, im D. Kunstbl. 1853 S. 393 ff. u. 1858. S. 145; *Kugler,* Gesch. der Baukunst 2, 445 ff. — Der Holzschn. Fig. 101 nach dem photogr. Werke, herausg. von *Wetter.* S. 219.

Ueber die Gründung der Abtei Limburg a. d. H., des Doms und der Johannisk. in Speier: *Giesebrecht* a. a. O. 2, 291 u. 611. — Ueber die Klosterk. zu Limburg a. d. H.: *Geier* u. *Görz*, Denkm. roman. Baukunst am Rhein. Lief. 2; *Kugler,* Kl. Schriften 2, 722 ff.; vrgl. *v. Quast,* die roman. Dome des Mittelrheins. S. 29. — Der Holzschn. Fig. 102 nach *Geier.* S. 220.

Ueber den Dom zu Speier: *Remling*, der Speierer Dom, zunächst über dessen Bau, Begabung, Weihe unter den Saliern. 1861. — In dieser gründlichen und fleissigen Schrift (vrgl. die Besprechung derselben von *Schnaase* in den Mittheil. der k. k. Central-Commission 1861 S. 275) wird die bisherige Literatur über den herrlichen Kaiserdom fast vollständig angeführt und von S. 222.

dem Standpunkte des Verf. mit Unparteilichkeit kritisch beleuchtet. Wo in der Geschichte des Dombaues unsere Darstellung abweichende Angaben enthält, gründen sich dieselben auf die Untersuchungen *Giesebrechts* (Gesch. der Kaiserzeit 2, 611 f.), die der Verf. nicht gekannt zu haben scheint. Die Notiz aus dem Biographen des h. Otto (l. 1 c. 4; bei *Pertz*, M. G. 12), welche allerdings der Auffassung *Remlings* sehr wenig passt, ist dennoch von bedeutendem Gewicht für die Vollendung des Dombaues erst unter Heinrich IV., womit es keineswegs streitet, dass dieser Kaiser seine Vorfahren in mehreren Urkk. als Erbauer der Kirche nennt. *Remling* sucht sich dadurch zu helfen, dass er das, was Ebbo über die „aequa mensura fenestrarum“ sagt, auf die Verglasung beziehen will, was offenbar gezwungen ist. Die schöne, von *Kugler* (Gesch. der Bauk. 2, 451) gewürdigte harmonische Fensteranordnung im Langhause, wenn dieselbe vom h. Otto ausging, berechtigte dessen Biographen vollständig, sie als „indicium ingeniosae diligentiae“ zu rühmen. — Dankenswerth sind die ferneren technischen Aufschlüsse, welche *Remling* in den Beiträgen der Architekten *Geier* und *Feederle* (S. 131 ff.) gebracht hat, und aus denen die ursprüngliche Ueberwölbung der Seitenschiffe zu resultiren scheint, von welcher wir schon ältere Beispiele in S. Maria auf dem Capitol in Cöln (S. 207) und in der grossartigen Basilika zu Echternach (S. 213 u. 280) kennen gelernt haben. Die etwas sehr spät kommenden Angriffe *Geiers* gegen *v. Quast* (die roman. Dome des Mittelrheins) beschränken wir uns einfach zu registriren. — Die Holzschnitte Fig. 103 u. 104 nach *Gailhabaud.*

S. 227. Ueber den Dom zu Worms: *v. Quast,* die roman. Dome des Mittelrheins S. 41 ff.; Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst 2, 35; vrgl. *Hohenreuther*, im D. Kunstbl. 1857 S. 58. — Ueber S. Paul in Worms: *v. Quast,* die roman. Dome des Mittelrheins S. 52.

S. 228. §. 46. Ueber die Kapelle zu Neuweiler: *Kugler,* Gesch. der Baukunst 2, 482. — Ueber den Bau des Münsters zu Strassburg unter B. Werner enthalten die späteren Local-Chroniken ausführliche, aber sehr unzuverlässige Nachrichten; vrgl. *Schneegans,* üb. den Strassb. Münster, deutsch von *Tischendorf,* in *Illgen*, Zeitschr. für die hist. Theologie. Neue Folge II. 4, 90 ff. — Ueber das Münster zu Basel: *Giesebrecht*, Gesch. der deutschen Kaiserzeit 2, 47. 144. 595. — Ueber den Dom zu Constanz: Denkm. deutscher Bauk. am Oberrhein
S. 229. Lief. 1 S. 12; vrgl. Beilage zur Augsb. Postzeitung 1856. No. 13. — Ueber die Kirchen auf Reichenau: *Waagen,* im (Stuttg.) Kunstbl. 1848 S. 253; *Dorst,* Reiseskizzen I. No. 8; Beilage zur Augsb. Postzeitung 1857 No. 272 ff. — Ueber die Peterskirche in Lindau: ebd. 1855 No. 210 S. 838.

S. 230. Ueber Hirsau: *Krieg v. Hochfelden*, in *Mone*, Anzeiger etc. Jahrg. 4 (1835) Sp. 101 ff. u. Sp. 259 ff.; *Merz*, im (Stuttg.) Kunstbl. 1843 S. 201 u. 210. Beide schliessen aus einem noch vorhandenen Capitäl, dass die Stützen der Arkaden in der Petri-Paulik. achteckige Pfeiler gewesen seien; *Schnaase* (Gesch. der bild. Künste IV. 2, 142) dagegen erklärt es für ungewiss, ob die Kirche Säulen oder Pfeiler hatte. — Ueber die „conversi fratres barbati, fabri lignarii et ferrarii, latomi quoque et muratores optimi“, die Abt Wilhelm zuerst in die deutschen Klöster eingeführt haben soll: Chron. Hirsaug. 1, 228.

Ueber den Dom zu Augsburg: *v. Allioli*, die Bronze-Thür des Doms zu Augsb. S. 38 ff.; *E. Förster*, Denkm. deutscher Baukunst etc. Bd. 3 S. 9 ff.; *Kugler*, Kl. Schriften 1, 148; 3, 754; *Fiorillo*, Gesch. der zeichn. Künste in Deutschl. 1, 318; *Hase*, im Correspondenzbl. des Gesammtvereins etc. Jahrg. 6 S. 80 ff.; *Herberger,* die ältesten Glasgemälde im Dome zu Augsb. (Augsb. 1860) S. 11 ff. u. Taf. 1. — Der Holzschn. Fig. 105 nach *Hase.* — Ueber die Kirche S. Ulrich u. Afra: *Fiorillo* a. a. O.

S. 233. §. 47. Ueber die Verheerungen in Baiern: *E. Förster*, Denkm. deutscher Bauk. etc. Bd. 2 S. 7. — Ueber S. Emeram: *v. Quast,* im D. Kunstbl. 1852

S. 172 ff.; *E. Förster* a. a. O. Bd. 3. S. 16; vrgl. *Niedermayer*, Künstler u. Kunstw. der Stadt Regensb. S. 114 ff. Die Anwesenheit P. Leo's u. K. Heinrichs III. zu Regensburg im October 1052 bekundet *Giesebrecht*, Gesch. der Kaiserzeit 2, 475, in Uebereinstimmung mit den von *Niedermayer* S. 126 mitgetheilten Versen, welche die Translation der Gebeine des h. Wolfgang auf den 7. October 1052 setzen.

Ueber die Stephanskap. in Regensb.: *v. Quast*, ebd. S. 164; *E. Förster*, ebd. S. 15. S. 235.

Ueber die Obermünsterk.: *v. Quast*, ebd. S. 184; *E. Förster*, ebd. S. 17; *Niedermayer* a. a. O. S. 156 ff.; vrgl. *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 503. — Ueber die Gründung des Schottenkl. S. Jacob: *Wattenbach*, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 27 ff. S. 236.

Ueber die Bauthätigkeit Godehards in Niederaltaich: *Kratz*, der Dom zu Hildesheim 3, 58 u. 76. — Ueber B. Altmann von Passau: *Fiorillo*, Gesch. der zeichn. Künste in Deutschl. 1, 96; Allgem. histor. Lexicon 1, 155. Ueber S. Florian u. die roman. Ueberreste daselbst: Sitzungsber. der philos.-histor. Klasse der Akad. der Wissensch. in Wien. Jahrg. 1851. VII. 2, 247; über Göttweih: *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 523; über Melk: Allgem. histor. Lexicon 3, 504. S. 237.

Ueber die Bauten in Salzburg: *Heider*, Mittelalterl. Kunstdenkm. in Salzb., im Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforsch. u. Erhalt. der Baudenkm. Bd. 2. S. 238.

Ueber Gurk u. S. Paul: *v. Ankershofen*, Kärntens älteste kirchl. Denkmalbauten, im Jahrbuch etc. Bd. 4 S. 59 ff. S. 240.

Ueber die böhm. Bauten: *Grueber*, in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. etc. 1, 197 ff.; vergl. *J. D. Passavant*, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 147.

Die Holzschn. Fig. 106 u. 107 nach *v. Quast*, 108 nach *E. Förster*, 109 nach *Heider*.

§. 48. Ueber S. Justin in Höchst: *Gladbach* in *Möllers* Denkm. deutscher Kunst III. Taf. 7—11; vrgl. *F. H. Müller*, über die Architektur der K. in Höchst, in den Annalen des Vereins für nassauische Alterthumskunde II. 3, 73—90; *Schnaase*, Gesch. der bild. Künste IV. 2, 97; *v. Quast*, die roman. Dome des Mittelrheins S. 46. — Der Holzschn. Fig. 110 nach *v. Quast*. S. 241.

Ueber die Klosterk. in Lorsch: *Moller*, Denkm. I. Taf. 4; *v. Quast* a. a. O, S. 47. — Ueber die eigentlich erst durch den schönen Aufsatz von *Dr. W. Lotz* im Correspondenzbl. des Gesammtvereins etc. Jahrg. VI (1858) S. 115 ff. bekannt gewordene Klosterk. zu Hersfeld vrgl. auch *v. Quast*, Entwickl. der kirchl. Baukunst des M. A. S. 14. — Die Holzschn. Fig. 111 nach *v. Quast*, Fig. 112 u. 113 nach *Lotz*. S. 242.

Ueber die Bauwuth der würzb. Bischöfe: die oben S. 273 angeführte Stelle aus dem *Anon. Eichst.*; über die Bauten in Würzburg: *Niedermayer*, Kunstgesch. der Stadt Wirzburg (Wirzb. u. Frankf. a. M. 1860) S. 34 ff.; über den Dom vrgl. *Schnaase*, Gesch. der bild. Künste IV. 2, 146 f. Das in der Apsis des Doms (über dem kleinen spitzbogigen Fenster) auf einen Stein gemalte Monogramm Bischofs Bruno darf als die Erneuerung eines früher vorhandenen authentischen angesehen werden. S. 245.

Ueber die Bauthätigkeit in Eichstädt: die oben S. 273 angeführte Stelle des *Anon. Eichst.*; vrgl. *Becker*, im D. Kunstbl. 1853. S. 444. S. 246.

Ueber die Gründung des Bisthums Bamberg: *Giesebrecht*, Geschichte der Kaiserzeit 2, 51 ff. u. 579; vrgl. *Thietmari Chronicon* Lib. VI (rec. *Wagner* p. 155). — Ueber die Einweihung des Domes und seiner Altäre, eine detaillirte Nachricht bei *Pertz*, M. G. 17, 635; vrgl. *Giesebrecht* a. a. O. S. 61 u. 580. — Der Holzschn. Fig. 114, nach *Landgraf*, der Dom zu Bamberg. — S. 247.

S. 248. Ueber das Michaeliskl.: *Giesebrecht* ebd. S. 62, vrgl. *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 461. — Ueber die Jacobik.: *Kugler*, Kl. Schriften 1, 161, von wo auch der Holzschn. Fig. 115 entlehnt ist.

§. 49. Die einleitenden Bemerkungen nach *Giesebrecht*, Gesch. der Kaiser-
S. 250. zeit 2, 5 ff.; vrgl. S. 64. — Ueber die verschiedenen Arten von Städten: *Weber*, Lehrbuch der Weltgeschichte (6. Aufl.) 1, 496. — Ueber die Dammstadt in Hildesheim: *Lüntzel*, Gesch. der Diöcese und Stadt Hildesh. 2, 69. — Ueber die Baupolizei in Strassburg: *Barthold*, Gesch. der deutschen Städte 1, 160. — Ueber den ältesten Plan von Wien: *Zappert*, im Octoberheft des Jahrg. 1856 der Sitzungsber. der philos.-hist. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften Bd. 21 S. 399 ff., woher auch der Holzschnitt Fig. 116 entnommen ist.

S. 253. Ueber die slavischen Dorf- und Stadtpläne: *Landau*, die Territorien S. 94 f. — Der Holzschn. Fig. 117 nach einer von dem Verein für Heimathskunde in Wittenberg mir gütigst mitgetheilten Original-Aufnahme.

Ueber den Holzbau der städtischen Wohnhäuser: *Giesebrecht*, Gesch. der
S. 254. Kaiserzeit 2, 392. — Ueber Lebusa: ebd. S. 112 (nach *Thietmari Chronicon*, rec. *Wagner* p. 12. 174. 184). Herrn Rittergutsbes. *Schütze* auf Heinsdorf bei Dahme, welcher 13 Jahr in Lebusa gewohnt hat, verdanke ich folgende Notizen: „Das jetzige Dorf bildet eine lange Gasse, und nur an einem Ende zeigt sich noch ein Ueberrest der bekannten wendischen Dorfanlagen. Spuren der von Thietmar beschriebenen grossen Stadt sind, wenigstens nach der Separation, nicht nachweisbar. Ein erhöhter Platz heisst die „alte Dorfstelle" und hier findet sich Ziegelschutt. Als Zeichen ehemaliger Cultur dürfen die alten Thon- und Lehmgruben gelten, auf deren Boden Eichen von 5 F. Durchmesser stehen. In der Feldmark findet sich eine sogen. Landwehr." Vrgl. *Wohlbrück*, Gesch. des Bisthums Lebus 1, 4. — Ueber Meissen: *Giesebrecht* a. a. O. S. 132 (nach *Thietmar* l. c. p. 213). Ueber die Bauten in Hamburg: *Wetter*, Gesch. u. Beschreib. des Domes zu Mainz S. 160 (nach *Adami Brem.* Hist.
S. 255. eccl. l. II). — Ueber das Kaiserhaus in Goslar: *Mithoff*, Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. Abth. III. Lief. 2 u. 3 S. 13 ff. — Ueber die Localitäten in Pölde vrgl. *Thietmar* l. c. p. 113 (aus welcher Stelle hervorgeht, dass *Leo* (v. Raumers histor. Taschenbuch 8, 182) irrt, wenn er glaubt, die Kemnaten hätten keinen Feuerraum gehabt. Thietmar scheint im Gegentheil schon durch das Wort „caminata" ein heizbares Gemach bezeichnen zn wollen, was überhaupt die erste Bedeutung des Wortes ist. Vrgl. *Diez*, Wörterb. der roman. Spr. S. 83); in Werla ibid. p. 112.

Ueber die Propugnacula etc. in Trier: *Kugler*, Kl. Schriften 2, 184; vrgl. *Ch. W. Schmidt*, Baudenkm. etc. in Trier. Lief. 2. S. 15.

S. 256. Ueber die Befestigung von Mailand: *Giesebrecht*, Gesch. der Kaiserzeit 2, 317. — Ueber Bremen: *Wetter*, Gesch. u. Beschreib. des Domes zu Mainz (nach *Adami Brem.* Hist. eccl. II. 103); über Hamburg: *Barthold*, Gesch. der deutschen Städte 1, 168. — Ueber Worms etc.: *Krieg v. Hochfelden*, Gesch. der Militär-Architektur S. 259; über Augsburg: *Barthold* a. a. O. S. 193; über Strassburg: *Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 234 u. *Giesebrecht* a. a. O. S. 23.

S. 257. §. 50. Ueber Eintheilung und Situation der Burgen: *Gottschalk*, Ritterburgen und Bergschlösser 1, XXXIV; *v. Cohausen*, in den Jahrb. des Vereins v. Alterthumsfr. im Rheinlande. XXVIII S. 2 ff. — Die Holzschnitte Fig. 118 bis 122 nach *v. Cohausen*.

S. 260. Ueber den Bergfried: *v. Cohausen*, ebd.; der Holzschnitt Fig. 123 nach demselben. Das Wort Bergfried, das bei den mhd. Schriftstellern des 12. u. 13. Jahrh. nur als Bezeichnung der beweglichen hölzernen Belagerungsthürme vorzukommen scheint (vrgl. *Alw. Schultz*, über Bau und Einrichtungen der Hofburgen. 1862 S. 34), wird in einer Urk. von 1289 (*Falkenstein*, Cod.

Nordg. p. 89 n. 98) in der Form *hertfrid* und in einer Urk. von 1320 (*Lacomblet,* Niederrhein. Urkundenbuch 3, 145) in der Form *berchfrit* von dem zum Schutze dienenden Thurme der Burgen gebraucht. Vrgl. *Krieg v. Hochfelden*, Gesch. der Militär-Architektur S. 366 u. *v. Cohausen* a. a. O. S. 8. — Ueber die Brömserburg (Niederburg) zu Rüdesheim: *Krieg v. Hochfelden*, S. 262.
Geschichte der Militär-Architektur S. 312 ff.; der Holzschnitt Fig. 124 nach demselben.

Ueber die einzelnen Baulichkeiten in den Burgen: *Leo,* über Burgenbau S. 263.
und Burgeneinrichtung in Deutschland vom 11. bis zum 14. Jahrh., in *Raumers* Histor. Taschenbuch 8, 167 ff.; vrgl. *Scheiger,* über Burgen und Schlösser im Lande Oesterreich u. d. E. S. 32 ff.

Ueber die Zeitstellung der Burgtrümmer: *v. Cohausen* a. a. O. S. 5 ff. u. S. 264.
45 ff. — Der Holzschnitt Fig. 125 nach *Krieg v. Hochfelden.*

Ueber Felsenburgen: *Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 322 ff. S. 265.

Ueber die Befestigungsbauten der Cluniacenser: *Giesebrecht,* Gesch. der Kaiserzeit 2, 362.

§. 51. Ueber Hammerstein: *Giesebrecht,* Gesch. d. Kaiserzeit 2, 166; *Melissantes,* S. 267.
Schauplatz vieler ber. Städte, Schlösser etc. 1, 169; über Böckelheim: *Giesebrecht* a. a. O. S. 386; über die Kiburg: ebd. S. 251; vrgl. *Krieg v. Hochfelden*, Gesch. der Militär-Architektur S. 98 ff. u. 288 ff.; über die Habsburg: ebd. S. 275 ff.; über Persenbeug: *Giesebrecht* a. a. O. S. 388; über die Wart- S. 269.
burg: *v. Ritgen,* Führer auf die Wartburg S. 28 ff.; 171 ff.; 181. — Ueber die Harzburg und die übrigen Burgen Heinrichs IV.: *Melissantes,* Erneuertes Alterth. oder Beschreib. einiger Bergschlösser S. 344 ff. — Die Holzschnitte Fig. 126 nach *Krieg v. Hochfelden*, 127 nach *v. Ritgen.*

§. 52. Ueber den Burgenbau in Flandern: *de Caumont, Abécédaire* S. 271.
(2e édit.) 2, 326, nach *Joh. de Colomedio Vita B. Johannis Morinorum ep.*, bei *Bouquet* 14, 338 und den Bollandisten Thl. 2 zum 27. Januar. — Vrgl. *Giesebrecht,* Gesch. der Kaiserzeit 2, 156. — Ueber die niederländ. Damm- und Deichbauten: *Ehrenberg,* Baulexicon S. 135 f. — Ueber den Friesen Pleber: *Leo,* Lehrb. der Universalgesch. 2. Aufl. 2, 254; vrgl. *Kreuser*, Kirchenbau 1, 456. Ueber den Brückenerbauer Enzelin: *Niedermayer*, Kunstgesch. der Stadt Wirzburg S. 87. — Ueber die Brücken bei Bingen und Aschaffenburg: *Euler*, Erzb. Willigis von Mainz (Programm der Landesschule Pforta) 1860. S. 42. — Ueber die Fuldabrücke: *Helyot,* Hist. des Ordres 5, 131; *Kreuser,* Kirchenbau 1, 446.

## Dritter Abschnitt.

### Die Baukunst des zwölften bis dreizehnten Jahrhunderts.

#### a. Der Kirchenbau.

§. 53. Das XII. Jahrh., die schon am Ausgange des vorigen beginnende und sich bis zur Mitte des folgenden erstreckende Epoche der übermächtigen Hierarchie im Zeitalter der Kreuzzüge, ist die eigentliche Blüthezeit des romanischen Baustyls in Deutschland, bekundet durch eine grosse Anzahl auf uns gekommener herrlicher Denkmale, von denen die reizvollsten aus der zweiten Hälfte dieser ganzen Periode sich herschreiben. Im Vergleich mit dem vorigen Abschnitte aber tritt uns hier ein in gewisser Beziehung umgekehrtes Verhältniss entgegen: die Zahl der erhaltenen Bauwerke ist gross, während sie aus der frühromanischen Zeit klein war; die geschichtlichen Nachrichten indess über die einzelnen Bauten, die früher reichlicher flossen, hören in vielen Fällen fast ganz auf, da die Annalen der Benedictiner seit dem XII. Jahrh. anfangen lässiger zu werden und zum Theil völlig abbrechen. Aus dem XI. Jahrh. besitzen wir viele Baunachrichten und wenig erhaltene Bauten, aus dem XII. Jahrh. dagegen viele Bauwerke und, abgesehen von blossen Stiftungs-Daten, wenig geschichtliche Notizen über die Zeit und die näheren Umstände ihrer Entstehung, woraus sich für die Baugeschichte eine neue, wenn auch umgekehrte Schwierigkeit ergiebt. Wenn daher die bauwissenschaftliche Kritik in der frühromanischen Periode häufig zu erweisen hatte, die auf uns gekommenen Gebäude seien nicht mehr diejenigen, deren in den geschichtlichen Nachrichten Erwähnung geschieht, so muss sie nunmehr in Beziehung auf viele vorhandene Bauwerke, über deren Entstehung alle Nachrichten fehlen, den Nachweis führen, dass dieselben in der gegenwärtigen Periode errichtet worden sein müssen, was nur nach stylistischen und technischen Kriterien durch Vergleichung mit solchen Gebäuden, deren Entstehungszeit zufällig bekannt ist, ermöglicht wird. Es ist jedoch dabei auf bestimmte Baukreise und Bauschulen zu achten, weil in manchen,

durch Zusammenwirken verschiedener Umstände begünstigten Gegenden stylistische und technische Neuerungen früher eingetreten sind, als in anderen minder begünstigten.

Verhältnissmässig noch weniger, ja fast nichts wissen wir über die Architekten und sonstigen Bauleute. Unter den deutschen Bischöfen scheint Otto von Bamberg (S. 223) der letzte gewesen zu sein, welcher sich praktisch am Bauwesen betheiligte, und es lässt sich voraussetzen, dass er bei seiner späteren Wirksamkeit auf dem Missionsfelde Veranlassung genommen haben wird, seine Kenntniss und Erfahrung auch in dieser Beziehung geltend zu machen. Von jener übermässigen Baulust, die im XI. Jahrh. unter dem Episcopate herrschend war (S. 147), finden sich keine Spuren mehr, da die alte Sitte, in neubegründeten Klöstern zuerst mit bescheidenen Gebäuden anzufangen und erst später bei dem oft schnell eintretenden Wachsthum der Stiftungen grossartigere an deren Stelle zu setzen, die sich auch jetzt noch erhielt, nur als verständige ökonomische Maassregel erscheint; dessenungeachtet mehrten sich die im XI. Jahrh. seltenen Beispiele, wie Limburg a. d. H. (S. 220) und Hersfeld (S. 242), dass der erste Stiftungsbau sowohl in den räumlichen Maassen, als durch die Solidität der Technik für alle Zukunft ausreichend blieb. In den Klöstern selbst scheint das Bauwesen mehr und mehr an die Conversen übergegangen zu sein: ein angeblich zuerst von dem einflussreichen Hirsau (S. 231) ausgegangenes Institut von Halbmönchen, die nur in einer loseren Verbindung mit den Klöstern standen. Diese bärtigen Brüder, deren Zahl oft doppelt so gross war, als die der Mönche *(clerici)*, bestanden aus Handwerkern und Arbeitern aller Art; sie gelobten in der Regel Gehorsam und Ehelosigkeit und wurden auch zu Geschäften ausserhalb der Clausur verwendet, aus welcher sie sich jedoch eigenmächtig nicht entfernen durften. Ausserdem hatten die meisten Klöster auch weltliche Handwerker innerhalb ihrer Mauern, welche gegen Verpflegung und für Geld arbeiteten, obgleich den Cluniacensern die Aufnahme von „*familiares*“, die weder Mönche, noch Laienbrüder waren, untersagt war, und das XII. Jahrh. bildet in dieser Beziehung die Uebergangsstufe zwischen der alten Weise erzwungener Fronarbeit durch Hörige und der immer mehr hervortretenden selbständigen handwerklichen Thätigkeit gegen Bezahlung: eine Neuerung, die mit dem durch die Kreuzzüge eröffneten Geldmarkt und dem damals zuerst beginnenden Kampfe des Capitals gegen den Grundbesitz zusammenhängt, und von welcher sich die ersten sicheren Spuren um 1090 in Regensburg nachweisen lassen (S. 236). Ueberhaupt finden sich in baierschen und österreichischen Urkunden des XII. Jahrh. Maurer (*caementarii*), Zimmerleute (*carpentarii*) und Steinmetzen (*lapicidae*) bereits unter den Zeugen erwähnt, und zwar zwischen Kaufleuten, Meiern, Metzgern etc., also offenbar als Laien niederen Standes. Am Schlusse des Jahrhunderts kommen

auch an süddeutschen Kirchen (z. B. am Dom zu Gurk (Fig. 129), an der Schottenkirche zu Regensburg etc.) bereits Steinmetzzeichen (S. 11) vor,

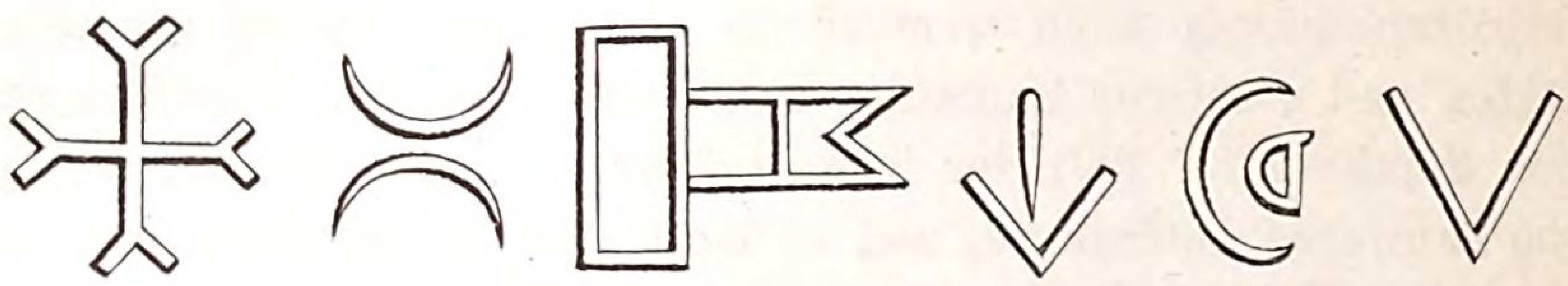


Fig. 129. Steinmetzzeichen vom Dome zu Gurk.

welche meist zwar aus grossen lateinischen Buchstaben, aber auch aus einzelnen, willkürlich gewählten Zeichen bestehen.

Eine lebhafte Bauthätigkeit entwickelten die neuen Orden der Cisterzienser und Prämonstratenser, welche sich seit dem dritten Jahrzehnt des XII. Jahrh. gleichzeitig von Frankreich aus schnell über Deutschland verbreiteten und beide das Institut der Conversen in sich aufnahmen und weiter ausbildeten. Der Stifter des Cisterzienserordens war der h. Robert, Abt von Molesme, welcher im heiligen Eifer gegen die daselbst eingerissene Verderbtheit, in einem unwirthbaren Thale zu Cîteaux in Burgund ein neues Kloster strenger Observanz errichtete, das Anfangs indess um so weniger Fortgang hatte, als Robert genöthigt wurde, nach Molesme zurückzukehren, und unter dem dritten Abte Stephan Harding hatte der neue Orden nur noch wenige Mitglieder, da die übertriebene Strenge viele abschreckte. Erst durch den berühmten Bernhard von Clairvaux, der die Gabe hatte, durch die Macht seines feurigen Gemüthes, welches in der Kraft seiner Rede und in seiner ganzen ascetischen Erscheinung sich aussprach, den unwiderstehlichsten Eindruck auf seine Zeitgenossen hervorzubringen und alles mit sich fortzureissen, kam das Kloster Cîteaux in Aufschwung, in welches er mit 30 Gefährten, unter denen sich fünf seiner Brüder befanden, im J. 1113 eintrat. Innerhalb dreier Jahre entstanden nun vier neue Klöster des Ordens: La Ferté-sur-Grosne im Sprengel von Chalons, Pontigny in dem von Auxerre, Clairvaux (bei Bar-sur-Aube) und Morimond im Sprengel von Langres, die sich mit päpstlicher Bestätigung ein gemeinsames Grundgesetz (die *Charta Charitatis*) gaben. Zum ersten Abte von Clairvaux wurde der erst 25jährige Bernhard erhoben, und dieses Kloster bildete nun den ersten Mittelpunkt seiner sich über ganz Europa verbreitenden vielseitigen Wirksamkeit. Die Strenge, welche Anfangs abgeschreckt hatte, war jetzt für viele ein Reiz, und Männer aller Stände, Ritter und Gelehrte, traten zahlreich in den Orden, und bei seinem Tode, 1153, hinterliess Bernhard 160 über die europäischen Länder verbreitete, unter seinem Einfluss entstandene Klöster, die alle ihren Ursprung auf eines der genannten vier ältesten französischen Tochterklöster von Cîteaux zurückführten und, im Wege der Filiation von dort ausgegangen, eine

grosse Familie bildeten. Die meisten deutschen Cisterzienserklöster sind Töchter von Morimond, dessen erster Abt Arnold, ein Bruder Erzbischof Friedrichs von Cöln, diesen 1122 zur Gründung des Klosters Alt-Kampen bei Geldern bewog; letzteres wurde die Mutter sämmtlicher norddeutscher Klöster dieses Ordens, der über die damals nun dauernd dem Christenthum wieder eroberten Slavenländer auch in Beziehung auf deren äussere Cultivirung grossen Segen verbreitete. Bei der auf Ackerbau und Gewerbe gerichteten praktischen Tendenz der Cisterzienser beschäftigten sie sich auch mit dem Bauwesen; wie sie Steinbrüche und Ziegeleien betrieben, bauten sie auch ihre Klöster mit eigenen Händen, und der Novizenmeister Achard aus Clairvaux leitete im Auftrage des h. Bernhard die Bauten vieler Klöster in Frankreich und Deutschland. Für Fremde gegen Entgelt zu arbeiten, wurde den *„artifices“* des Ordens 1157 verboten, und die gleichförmige Schmucklosigkeit in der Anlage der Klöster durch besondere Satzungen des Generalcapitels von 1192 näher bestimmt. Im Gegensatze gegen den von den Cluniacensern mit der Kunst getriebenen Luxus waren die Cisterzienserkirchen Anfangs von der strengsten Einfachheit, und ungeachtet mancher Verschiedenheiten giebt sich in ihnen eine gewisse Familienähnlichkeit kund, wie dies weiter unten im Einzelnen näher nachgewiesen werden soll.

Wie der Orden von Cîteaux die auf strengerem und werkthätigerem Leben beruhende Reformation der damaligen Benedictiner durchführte, so bezweckte, den noch mehr entarteten Chorherren der sogen. Augustiner-Regel gegenüber, der Prämonstratenserorden gleiche Strenge und eine Verbindung des Mönchsthums mit Predigt und Seelsorge. Stifter dieses Ordens war der h. Norbert, ein Grafensohn aus Xanten und Stiftsherr daselbst und zu Cöln, welcher des geräuschvollen Treibens am kaiserlichen Hofe müde, nach vergeblichen Versuchen die verweltlichten Canoniker zur Beobachtung der Regel zu bewegen, sich in die Einsamkeit des dichten Buchenwaldes von Coucy zurückzog und daselbst 1120 das Kloster Prémontré gründete, aber schon 1126 in Folge des Rufs seiner Heiligkeit durch päpstliche und kaiserliche Einwirkung auf den erzbischöflichen Stuhl in Magdeburg erhoben wurde, wo er das Marienkloster (S. 185) zum zweiten Mittelpunkte seines Ordens machte, der sich von hier aus schnell über die niedersächsischen Gegenden und die norddeutschen Ostmarken verbreitete. Die Bauten in Prémontré hatte er theils durch französische, theils durch in Cöln bedungene (*„conducti“*) deutsche Bauleute ausführen lassen, und es ist anziehend zu bemerken, dass sich in den Trümmern jenes einst hochberühmten Klosters deutsche und französische Bauformen jener Zeit neben einander nachweisen lassen: an den Umfassungswänden der Kirchenruine, als Träger der ehemaligen Ueberwölbung der Seitenschiffe, Wandpfeilergruppen (Fig. 130), deren einfache Kämpfer zum Theil

in specifisch deutscher Weise nur aus Platte und Schmiege bestehen, während die nach aussen stark vortretenden und abgestuften Strebepfeiler entschieden dem französischen Locale angehören. Die Ueberreste der

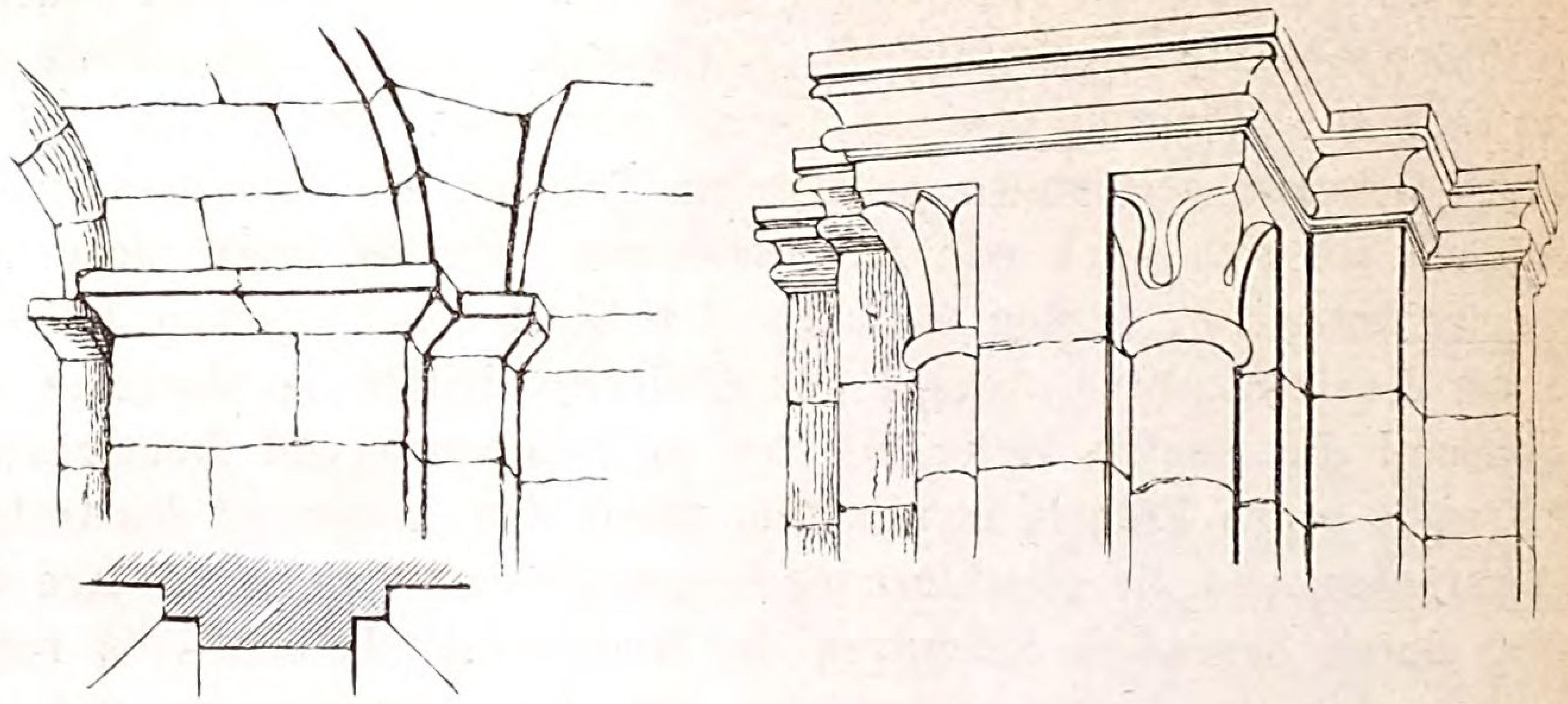


Fig. 130. Wandpfeiler in der Kirche zu Prémontré.

Kirche deuten auf ein Gebäude von der grössesten Einfachheit, schon in dem ein schlichtes Rechteck bildenden Grundrisse, mit seltsamen, aus mehreren parallelen Tonnengewölben bestehenden Krypten-Anlagen in Osten und Westen. (Vrgl. oben S. 213.) Die Kirchen der Prämonstratenser in Deutschland zeigen dagegen dergleichen Regelwidrigkeiten in keiner Weise und unterscheiden sich im Wesentlichen nicht von allen anderen grösseren Kirchen der betreffenden Zeit und Gegend. Inwiefern die Ordensherren selbst sich an den Bauten betheiligt haben mögen, ist unbekannt; doch pflegte einer derselben als *„magister operis sive fabricae“* Vorsteher des Bauwesens zu sein. Die Conversen, die eine Kunst verstanden, durften auf kurze Zeit an Weltliche überlassen werden, jedoch nicht zur Anfertigung todbringender Werkzeuge *(„machinae mortiferae“)*. Bemerkenswerth ist das Streben nach grösserer Disciplinirung der Conversi und der von diesen dagegen geleistete Widerstand: denn als Abt Wilhelm von Prémontré um 1230 diese bärtigen Brüder zum Scheeren der Bärte zwingen wollte, drohten sie alle Klöster in Brand zu stecken.

§. 54. Die Baukunst des XII. Jahrh. erscheint im Allgemeinen zwar lediglich als die Fortsetzung der frühromanischen Periode, es stellen sich indess gewisse, dem neuen Abschnitte eigenthümliche Modificationen der Anlage, des Aufbaues, des Details und des Schmuckes heraus, deren nähere Darstellung uns obliegt.

Was zunächst den Grundplan der Kirchen betrifft, so tritt im Laufe des XII. Jahrh. die alte Vorliebe für Anlage eines zweiten, westlichen Chores mehr und mehr zurück und wird nur noch bei Erneuerungen an

älteren, ursprünglich in dieser Weise ausgezeichneten Kirchen beibehalten, hauptsächlich wohl aus dem künstlerisch gerechtfertigten Streben, dem Kirchengebäude die fehlende eigentliche Hauptansicht zu verschaffen, vielleicht aber auch deshalb, weil man es für zweckmässig erachtete, diese Deutschland eigenthümliche Ausnahme von dem in dem übrigen Abendlande geltenden Typus aufzugeben. Im Uebrigen blieb die Kreuzform des Grundrisses maassgebend, mit Ausnahme der kleinen einschiffigen Landkirchen, die den S. 154 beschriebenen Typus festhalten, und des süddeutschen Provinzialismus der Weglassung des Querschiffes auch bei dreischiffigen Basiliken, mit Verlängerung der in Apsiden auslaufenden Seitenschiffe neben dem Altarhause. Die Anlage von Nebenapsiden an der Ostseite der Kreuzvorlagen ist in manchen Gegenden allgemein üblich; die Anordnung von zwei besonderen, im Querschiffe mündenden Seitenkapellen neben dem Altarhause mit Apsidenschluss in Osten kommt dagegen nur mehr vereinzelt vor. Am Niederrhein, besonders in Cöln finden sich, wie bereits oben S. 208 erwähnt, mehrere Beispiele der sogen. Drei-Conchenanlage nach dem Muster der Kirche S. Maria in Capitolio. Die Umwandelung des Halbkreises der Apsiden in ein halbes Achteck, innerlich zuweilen mit Beibehaltung der Rundform, kommt erst seit dem Ende des Jahrhunderts vor und ist vielleicht eine durch die Kreuzzüge vermittelte Uebertragung einer im Morgenlande längst üblichen Formbildung.

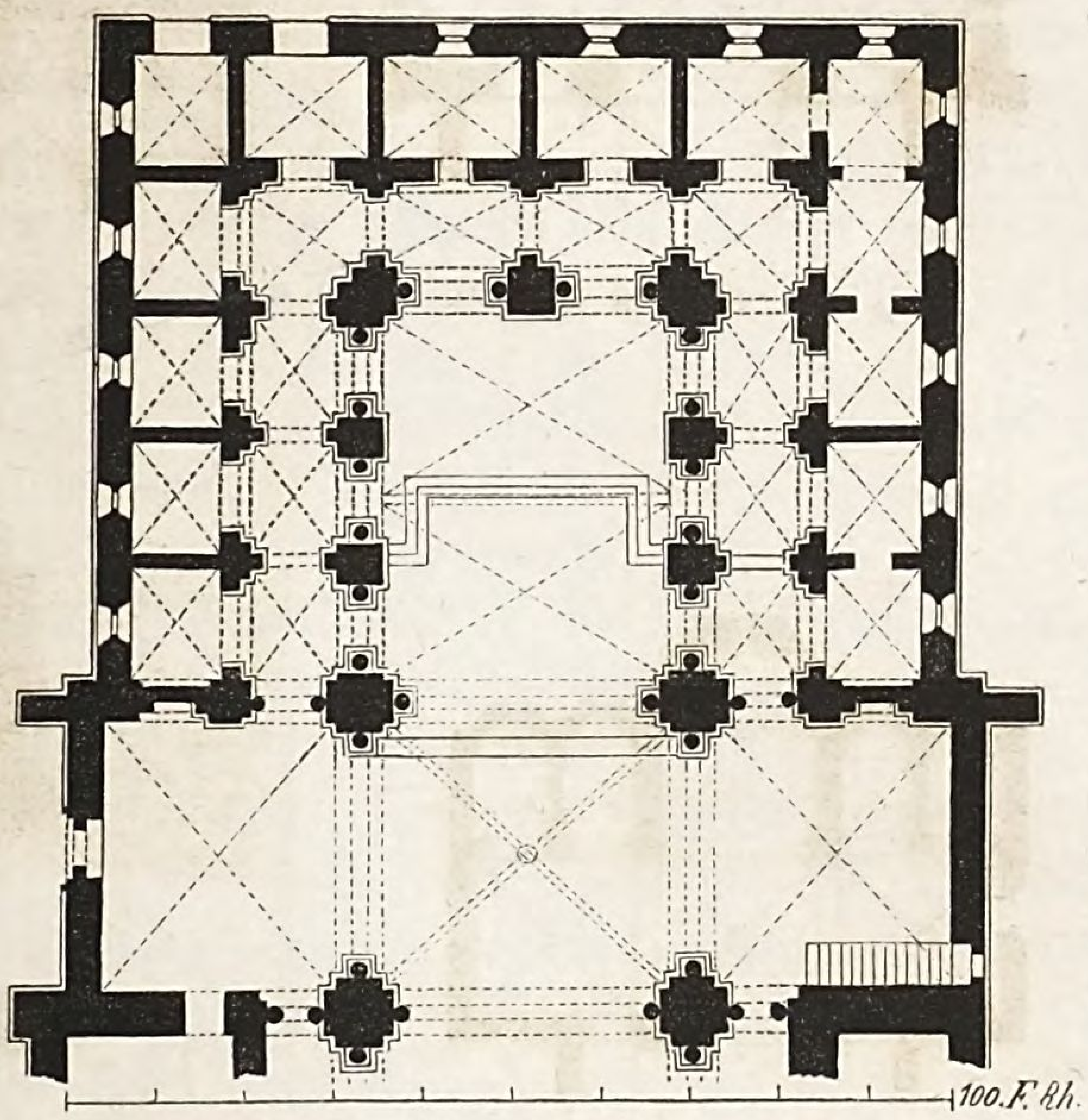



Fig. 131. Chorschluss zu Riddagshausen.

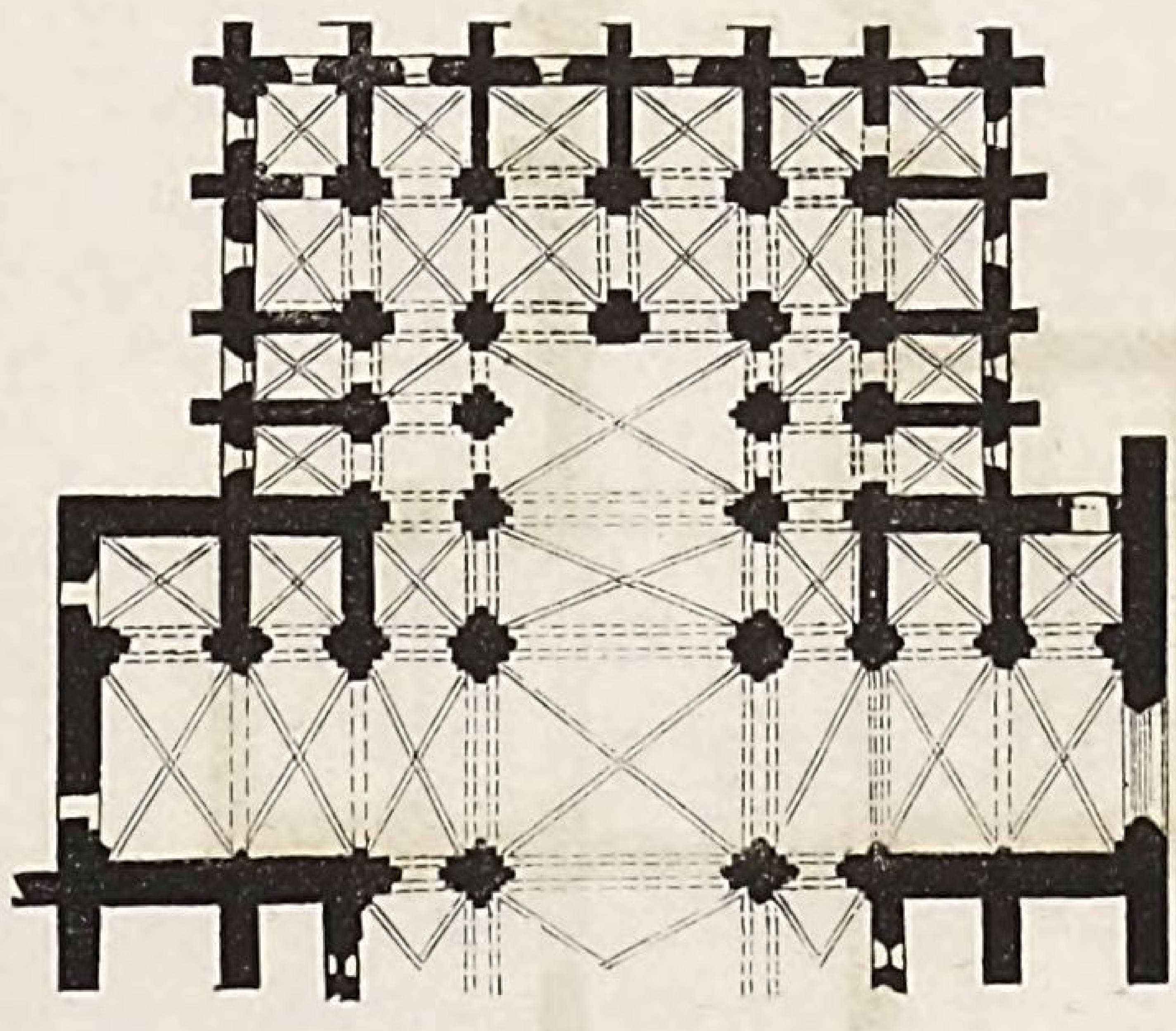


Fig. 132. Chorschluss zu Ebrach.

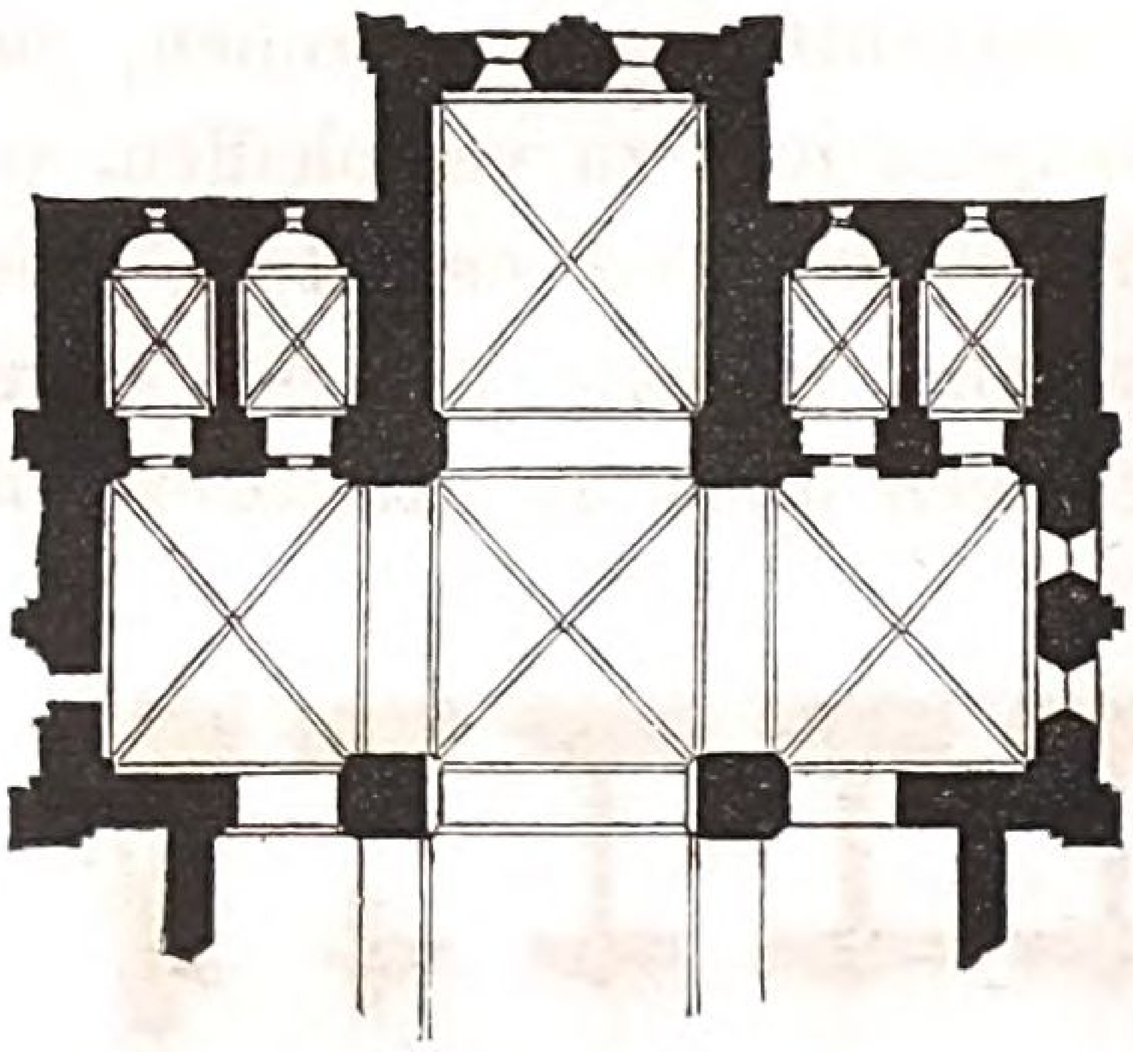


Fig. 133. Chorschluss zu Loccum.

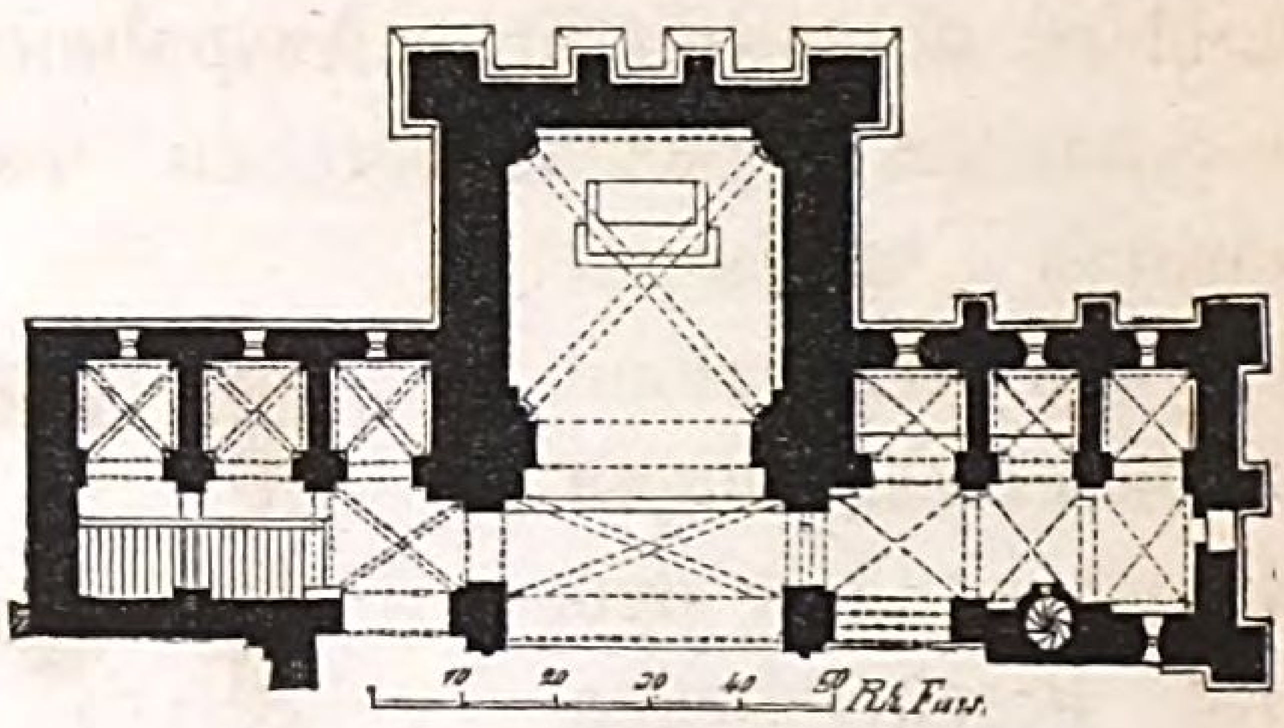


Fig. 134. Chorschluss zu Maulbronn.

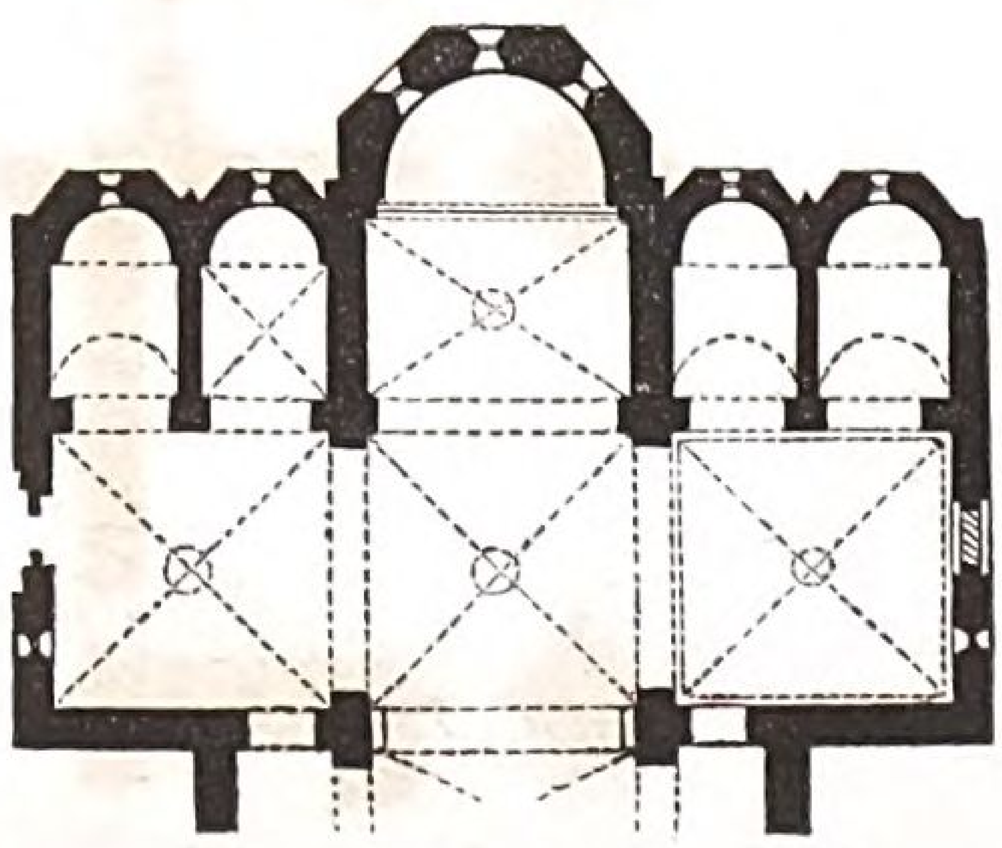


Fig. 135. Chorschluss zu Zinna.

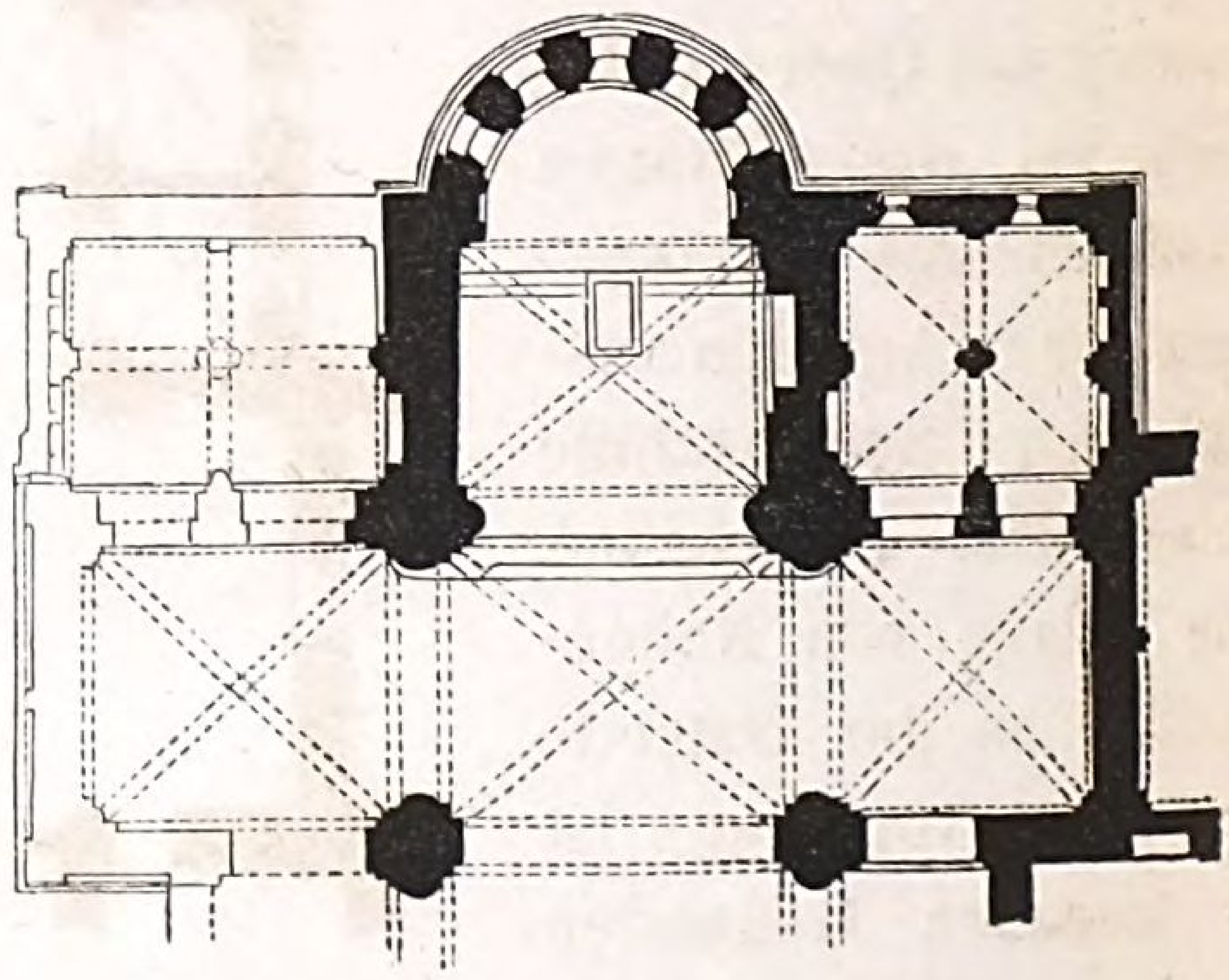


Fig. 136. Chorschluss zu Lehnin.

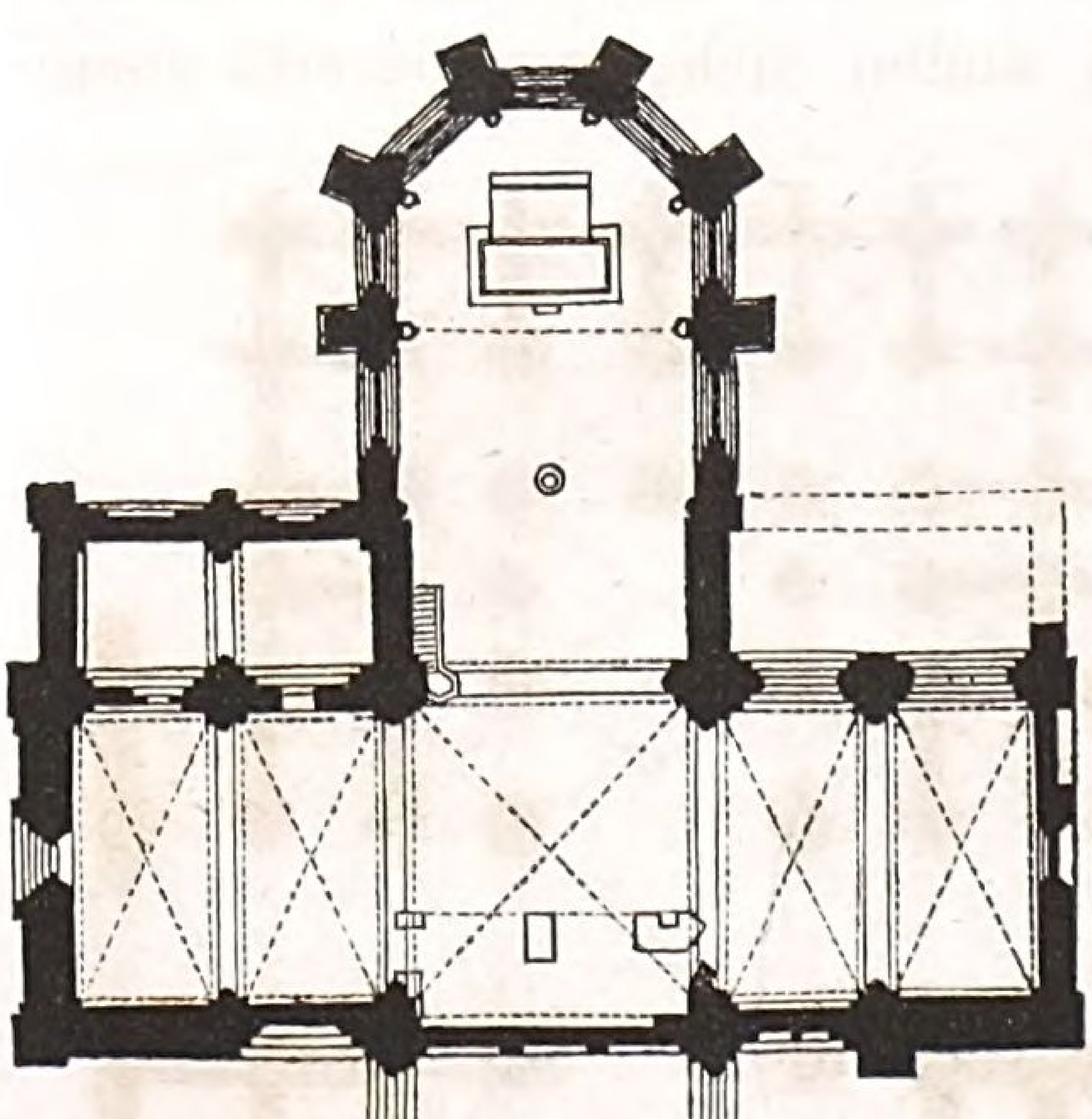


Fig. 137. Chorschluss zu Colbatz.

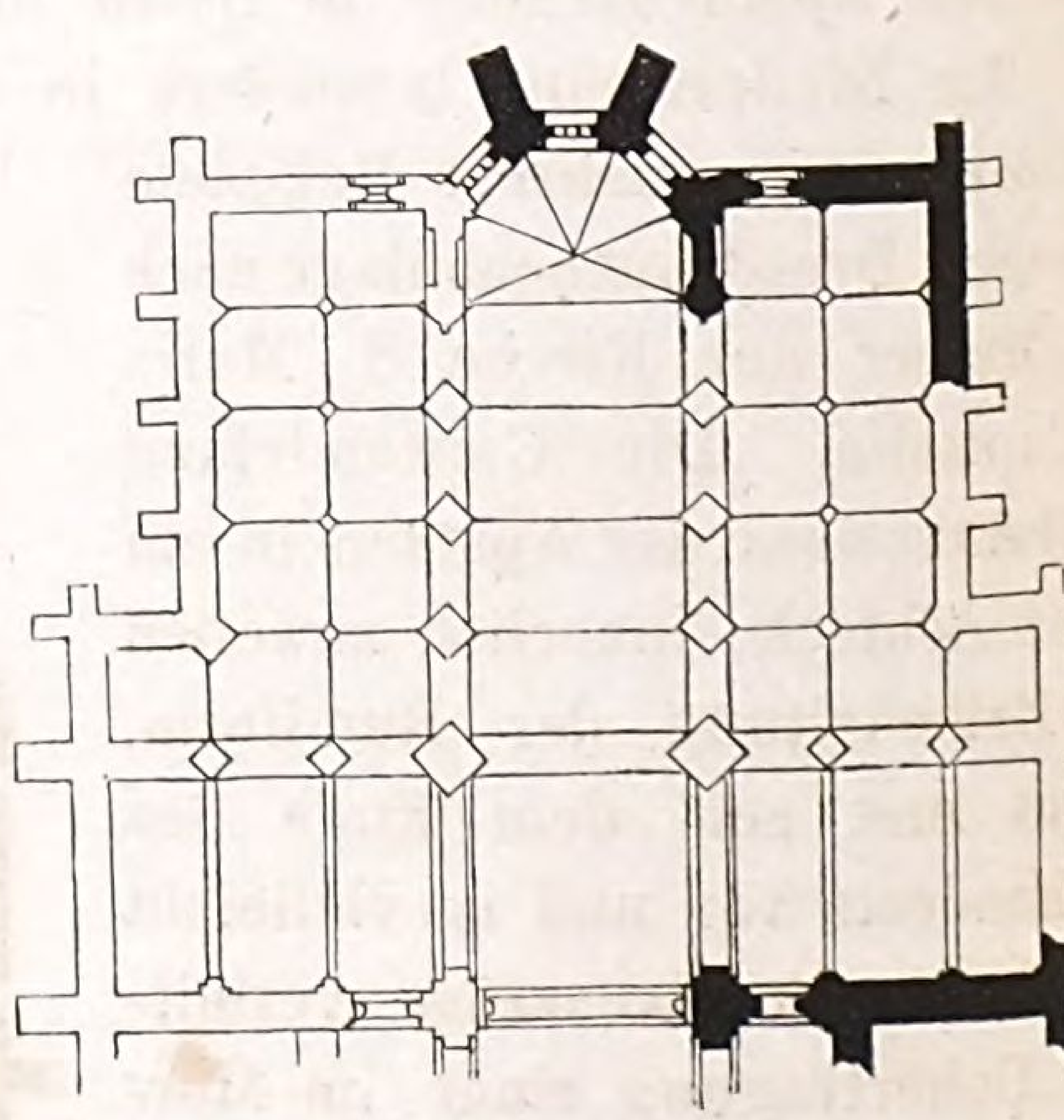


Fig. 138. Chorschluss zu Walkenried.

Sehr eigenthümlich hat sich die Chorpartie der Kirche bei den Cisterziensern gestaltet, indem einerseits der schlichte Sinn des Ordens durch Weglassung der Apsidenvorlage zu einer Vereinfachung, andrerseits das Bedürfniss kleiner abgesonderter Kapellen für die Privatexercitien der Mönche zu reicherer Entfaltung des Grundplanes geführt hat, keineswegs aber nach einem stereotypen Schema, sondern in den mannichfaltigsten Veränderungen, jedoch mit einer gewissen, überall durchscheinenden Familienähnlichkeit. Die Anlage der (nicht mehr existirenden) ersten Kirche des Ordens in Cîteaux zeigte als *„église équarrée“* das rechteckige Altarhaus von einem niedrigen Umgange umzogen: ein Muster, welches wir in Deutschland an den Kirchen der Klöster Riddagshausen bei Braunschweig (geweiht 1275) und zu Ebrach bei Bamberg (geweiht 1285) befolgt finden; vrgl. Fig. 131 u. 132. Das Altarhaus ist zunächst von einem niedrigen Umgange umgeben, an welchen sich die äusserlich einen zweiten, noch niedrigeren Umgang bildenden, innerlich durch Scheidewände getrennten rechteckigen Kapellen, in Riddagshausen 14, in Ebrach 12 an der Zahl, schliessen; doch ist bei letzterer Kirche die Anzahl der Kapellen dadurch noch um 4 vermehrt, dass sich je 2 derselben noch den Kreuzflügeln anfügen. In Arnsburg in der Wetterau (gegr. 1174) und in Marienfeld bei Gütersloh (geweiht 1222) findet sich zwar dieselbe Anlage, aber dadurch vereinfacht, dass nur ein niedriger Umgang um das Altarhaus läuft, der in Arnsburg durch Scheidewände in Kapellen getheilt ist, während in Marienfeld die trennenden Zwischenwände fehlen. In Arnsburg ist, wie in Ebrach, auf der Ostseite jeder Kreuzvorlage noch eine kleine Kapelle angebracht, welche, wie die in der Axe des Chores liegende Kapelle, mit einer kleinen Nische versehen ist. — Am häufigsten wurde die Anlage der Abtei zu Fontenay im Sprengel von Autun (gegründet 1119) in und ausser Frankreich nachgeahmt: das Altarhaus schliesst rechteckig, und den Kreuzarmen sind je zwei niedrige, gleichfalls rechteckige Kapellen östlich vorgelegt, wo sie äusserlich als Abseite des Querschiffes erscheinen; wir finden dieses Vorbild befolgt zu Kappel im Kanton Zürich, zu Bebenhausen bei Tübingen (geweiht 1227) und zu Loccum bei Stadthagen (gegr. 1143), nur dass zu Loccum (Fig. 133) in der Ostwand der Kapellen kleine Altarnischen ausgespart sind. Zu Eberbach im Rheingau (geweiht 1186) erscheint die Zahl der Kapellen auf je drei vermehrt, und dasselbe ist in der 1178 geweihten Klosterkirche zu Maulbronn (Fig. 134) der Fall, wo jedoch die Seitenwände des Altarhauses in das Querschiff hineintreten und ebenso die Kapellen, die hier also keine Vorlagen bilden, sondern völlig ungewöhnlich das niedrige Erdgeschoss der wohl erst bei der späteren Ueberwölbung der Kirche zweistöckig eingerichteten Osthälfte der Kreuzvorlagen, deren Obergeschoss zu zwei geschlossenen Sälen bestimmt wurde. Ausser in sämmtlichen genannten Kirchen finden wir den rechteckigen

Chorschluss auch zu Marienthal bei Helmstädt (gegr. 1138), Amelunxborn a. d. Weser, Haina in Hessen (begonnen 1221), Hude im Oldenburgischen, Salem am Bodensee, Heiligenkreuz und Lilienfeld in Niederösterreich, Neuberg in Steiermark, Leubus a. d. Oder, Pelplin in Preussen (letztere Kirchen erst aus späterer Zeit); ebenso auch in den Nonnenklöstern S. Burchardi zu Halberstadt und zu Roda im Altenburgischen. In Alten-Kamp (S. 289) gehört die Kirche (Fig. 139) zwar erst dem XVII. Jahrh. an, aber das Altarhaus mit den neben demselben ganz gegen die Sitte des

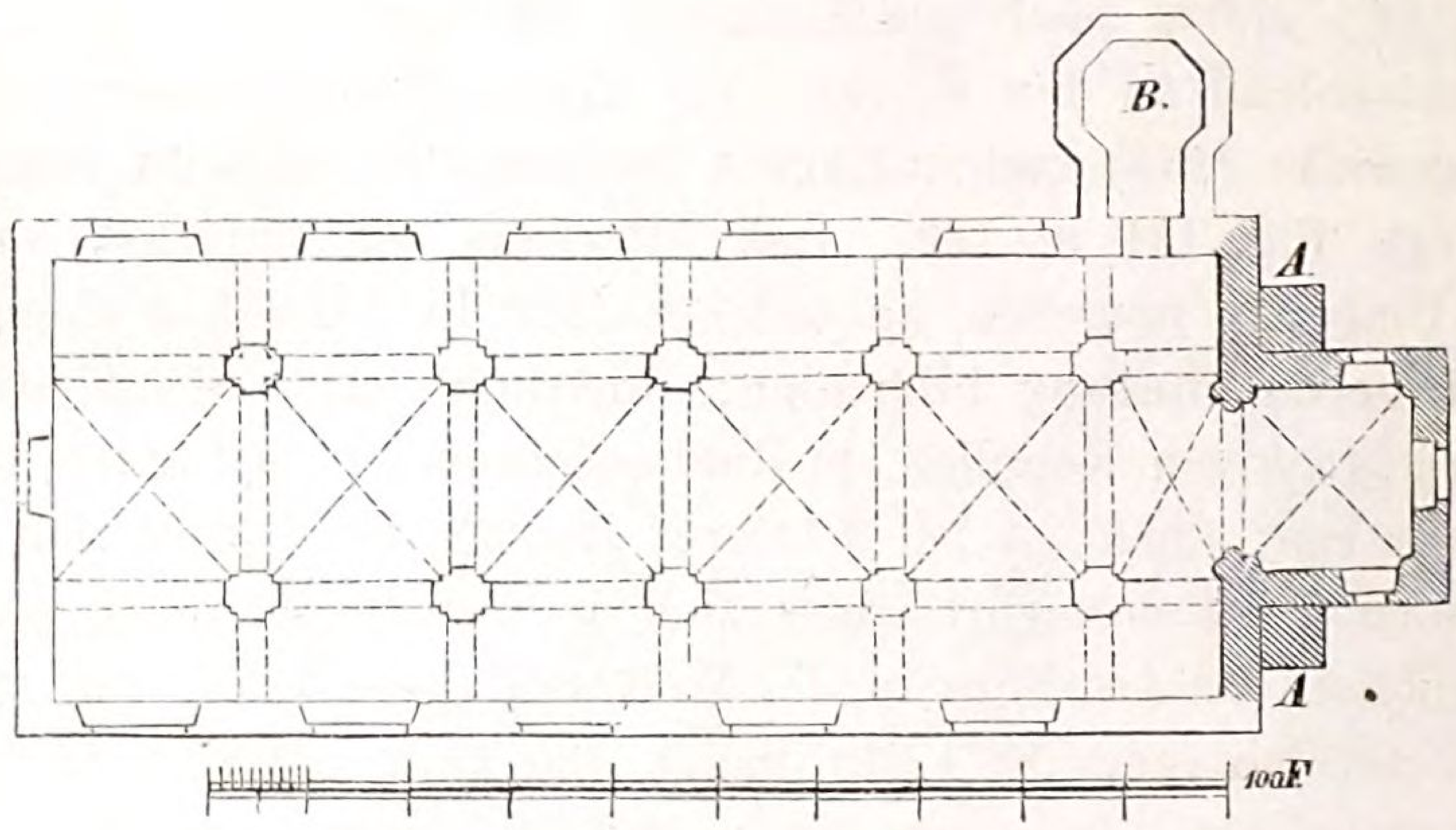



Fig. 139. Grundriss der Kirche zu Alten-Kamp.

Ordens angeordneten beiden Thürmen *(A A)* ist noch alt. — Der rechteckige Schluss war indess durchaus nicht allgemeine Regel, indem in vielen Cisterzienserkirchen die gewöhnliche Apsidenvorlage vorkommt, und zwar nicht bloss an dem Altarhause selbst, sondern auch an den parallel mit demselben angebrachten besonders charakteristischen Kapellenpaaren. Wie in der (nur in Zeichnungen erhaltenen) Kirche zu Morimond (S. 288) findet sich der Apsidenschluss des Altarhauses mit den als Abseite der Kreuzflügel behandelten Kapellen zu Bronnbach bei Werthheim (begonnen 1157) und zu Lehnin bei Brandenburg (gegr. 1180); in letzterer Kirche sind jedoch die nur noch an der Südseite vorhandenen Kapellen nicht durch eine Scheidewand, sondern nur durch einen Mittelpfeiler getrennt (vrgl. Fig. 136) und haben mit dem Altarhause gleiche Tiefe, während sie in Bronnbach aussergewöhnlich flach sind. Die Kirche des um 1170 gegründeten Klosters Zinna bei Jüterbog hat nicht bloss an dem sehr flach gehaltenen Altarhause, sondern selbst an den kleinen Kapellen die Vorlage von Apsiden, welche, also fünf an der Zahl, äusserlich in Form eines halben Achtecks, innerlich halbkreisförmig gebildet sind; vrgl. Fig. 135. In Colbatz in Hinterpommern hat das Altarhaus den gewöhnlichen gothischen Typus des XIV. Jahrh., an dem nördlichen Flügel des älteren

Querhauses indess bemerken wir das dem Orden eigenthümliche Kapellenpaar, hier jedoch nur durch einen Gurtbogen geschieden; Fig. 137. Auch in dem von Colbatz aus gegründeten Kloster Oliva hatte der ursprüngliche Bau anscheinend ebenfalls eine runde Hauptapsis und geradlinige Kapellen. In Otterberg bei Kaiserslautern schliesst das Altarhaus mit einer Apsis, und das Querschiff ist so auffallend schmal, dass das ehemalige Vorhandensein der Kapellen vermuthet werden darf. Ueberhaupt sind gerade diese Kapellen für die Kirchen des Ordens besonders bezeichnend und finden sich auch oft noch in späterer Zeit, wo die übrige Choranlage sonst nichts von den Eigenthümlichkeiten der Cisterzienserbauten erkennen lässt, z. B. in Pforta bei Naumburg (hier allerdings als Reste eines älteren Baues) und in Chorin bei Neustadt-Eberswalde. In Walkenried am Harz zeigt die in Ruinen liegende Kirche ein fünfschiffiges Altarhaus in den Formen des XIV. Jahrh., mit dreiseitig geschlossenem Mittelschiff und geradlinig schliessenden Seitenschiffen; das Querhaus lässt östlich das ehemalige Vorhandensein einer niederen Abseite erkennen; vrgl. Fig. 138. Nur in einzelnen Beispielen vertreten findet sich die Anordnung eines niederen Umganges um den Apsidenschluss des Altarhauses, wie ein solcher durch Scheidewände in 9 einzelne Kapellen getrennt, schon in Clairvaux und Pontigny vorkam, unvergessen jedoch zwei rechtwinkelige Kapellen auf der Ostseite jedes Kreuzarmes. In Heisterbach am Siebengebirge ist die 1202—1233 erbaute, nur noch als Ruine erhaltene Kirche rings um den halbrunden Chorschluss mit einem breiten Umgange versehen, in dessen starker Umfassungsmauer 9 kleine Conchen ausgetieft sind, und ausser vielen in den Seitenschiffwänden des Langhauses in ähnlicher Weise ausgesparten kleinen Rundnischen fehlt wenigstens die Andeutung des beliebten Kapellenpaares an der Ostseite der Kreuzarme auch hier nicht. Die Kirchen der Klöster zu Marienstatt bei Hachenberg im Nassauischen, zu Altenberg bei Cöln und zu Doberan aus dem XIII. u. XIV. Jahrh. befolgen in ihren mit radianten Kapellen besetzten polygonischen Chorschlüssen den in Frankreich ausgebildeten gothischen Kathedralenstyl, und nur in Marienstatt (begonnen 1227) finden sich noch die dem Querschiffe östlich angefügten viereckigen Kapellen. — Die Kirche zu Herrenalb in Schwaben mit romanischen, spätgothischen und modernen Theilen, zu Heilbronn bei Nürnberg (ursprünglich geweiht 1136, aber später bedeutend verändert) mit dreischiffigem Chor und zu Dobrilug in der Lausitz vom Schlusse des XII. Jahrh. zeigen in ihrem Grundplane nichts von den Eigenthümlichkeiten des Ordens. — Uebrigens datiren die ältesten unter den auf uns gekommenen Cisterzienserkirchen erst aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrh.; die grosse Mehrzahl derselben gehört der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. an.

Nach dieser durch die Eigenthümlichkeiten der Kirchen des Cisterzienser-Ordens und durch den offenbaren Zusammenhang zwischen den baulichen

Formen derselben gebotenen, über die Grenze des vorliegenden Zeitabschnittes hinausreichenden weiteren Abschweifung haben wir über den Grundplan der Kirchen des XII. Jahrh. im Allgemeinen nur noch hinzuzufügen, dass runde Thürme als neue Anlagen kaum noch vorkommen, sondern nur viereckige. Die Cisterzienser ersetzen den grundsätzlichen Mangel besonderer Thurmanlagen durch einen über der Kreuzung der Schiffe errichteten, insgemein hölzernen Dachreiter, welcher, weil ihnen grössere Glocken nicht gestattet waren, für ihr kleines Geläute ausreichend war, da sie sich, wenigstens Anfangs, nur auf das unumgänglich Nothwendige beschränkten. Ob hieraus auch etwa der regelmässige Wegfall der Krypta in den Kirchen dieses Ordens zu erklären sein sollte, mag dahin gestellt bleiben. — Endlich ist noch die zuweilen vorkommende Anordnung geschlossener Vorhallen vor der Westfront oder an einer Langseite der Kirchen zu bemerken.

Im Aufbau werden Säulen als Stützen der Arkaden immer seltener und kommen namentlich im Norden nur noch vereinzelt vor. Auch das in Niedersachsen früher fast ausschliesslich beliebte System regelmässig mit einander wechselnder Säulen und Pfeiler weicht dem reinen Pfeilerbau nach und nach ganz, um so mehr, als letzterer in seiner kräftigeren Masse für die Ueberspannung des Hauptschiffes mit Steinüberwölbungen, die man in der früheren Periode noch nicht gewagt hatte, allein geeignet erschien. Dieser wesentliche Fortschritt sowohl zur grösseren Sicherheit des Kirchengebäudes gegen die häufigen Feuersbrünste, als zur Vermehrung der Würde desselben, trat zuerst in den Rheinlanden ein, wo einerseits die Traditionen römischer Kunstübung in der fortdauernd regen Bauthätigkeit nie ganz untergegangen waren, und andrerseits das benachbarte Frankreich mit seiner seit alter Zeit herrschenden und damals schon ziemlich ausgebildeten Gewölbebaukunst zur Nacheiferung aufforderte. Schon zu Anfang des XI. Jahrh. war im Trierschen (zu Echternach, S. 212) ein Versuch gemacht worden, die Seitenschiffe mit Kreuzgewölbjochen zu überspannen, wovon sich in S. Maria auf dem Capitol in Cöln (S. 207) um die Mitte des Jahrhunderts ein zweites sicheres Beispiel nachweisen liess. Das erste widerspruchslose Denkmal eines durchgängig auf Ueberwölbung angelegten Bauwerkes ist die im schönsten Ebenmaass der Verhältnisse entworfene und wesentlich in einem Gusse ausgeführte Kirche der im Jahre 1093 gegründeten Abtei Laach am Niederrhein, welche jedoch erst 1110 begonnen sein soll und 1156 eingeweiht wurde. In Cöln erscheint ein kleineres Gebäude, die Kirche S. Mauritius (Fig. 140) 1144 als erstes Beispiel eines durchgebildeten Gewölbebaues, jedoch noch in so unsicherer Ausübung des neuen Systems, dass später die Einziehung von Ankern nothwendig wurde, um die Gewölbe zusammenzuhalten. Obgleich einem anderen Baukreise angehörend, so scheinen doch die drei grossartigen Dome des Mittelrheins zu Mainz, Speier und Worms als Gewölbebauten ebenfalls nicht

früher entstanden zu sein, wiewohl eine genauere Bestimmung ihrer Zeitstellung unter allseitiger Zustimmung bis jetzt noch nicht erreicht ist (vrgl. S. 219, 224, 228 und 281): wir halten sie für Umbauten früherer mit Holztäfelwerk gedeckter Basiliken, wobei man in ähnlicher Weise verfuhr, wie dies über die Dome von Bremen (S. 193) und Goslar (S. 276) ausser allem Zweifel ist. Die hergebrachte schematische Eintheilung des Mittelschiffes in einzelne Quadrate nach dem Maasse der Kreuzvierung, die am deutlichsten hervortrat in dem alten Gruppenschema wechselnder Pfeiler und Säulen (s. oben S. 212 Fig. 95; vgl. S. 181 Fig. 75) mit Verbindung der Pfeiler als Hauptstützen durch Blendbögen, wurde dem neuen Systeme in der Weise zu Grunde gelegt, dass man mit Uebergehung der dazwischen liegenden Stützen (gewöhnlich ebenfalls Pfeiler, selten Säulen) diejenigen Arkadenpfeiler, welche die Grenze der Quadrate bezeichneten, mit Vorlagen versah, welche, die Kämpferhöhe der Arkadenbögen übersteigend, an den Sargmauern in die Höhe geführt, als Träger der quer über das Schiff gesprengten Gurtbögen dienen, zwischen denen die (zuweilen nur annähernd) quadratische Joche bildenden Kreuzgewölbe eingespannt wurden: in derselben Weise, wie man bereits früher bei der Ueberwölbung der Seitenschiffe verfahren war; vrgl. S. 212. Eine lebendigere Perspective bei vermehrter Anzahl und grösserer Schlankheit der Joche erreichte man bereits in Laach, wo, als vorläufig vereinzeltes Beispiel, welches erst in der folgenden Periode allgemeine Befolgung fand, die schweren Doppeljoche aufgegeben und sämmtliche Ar-

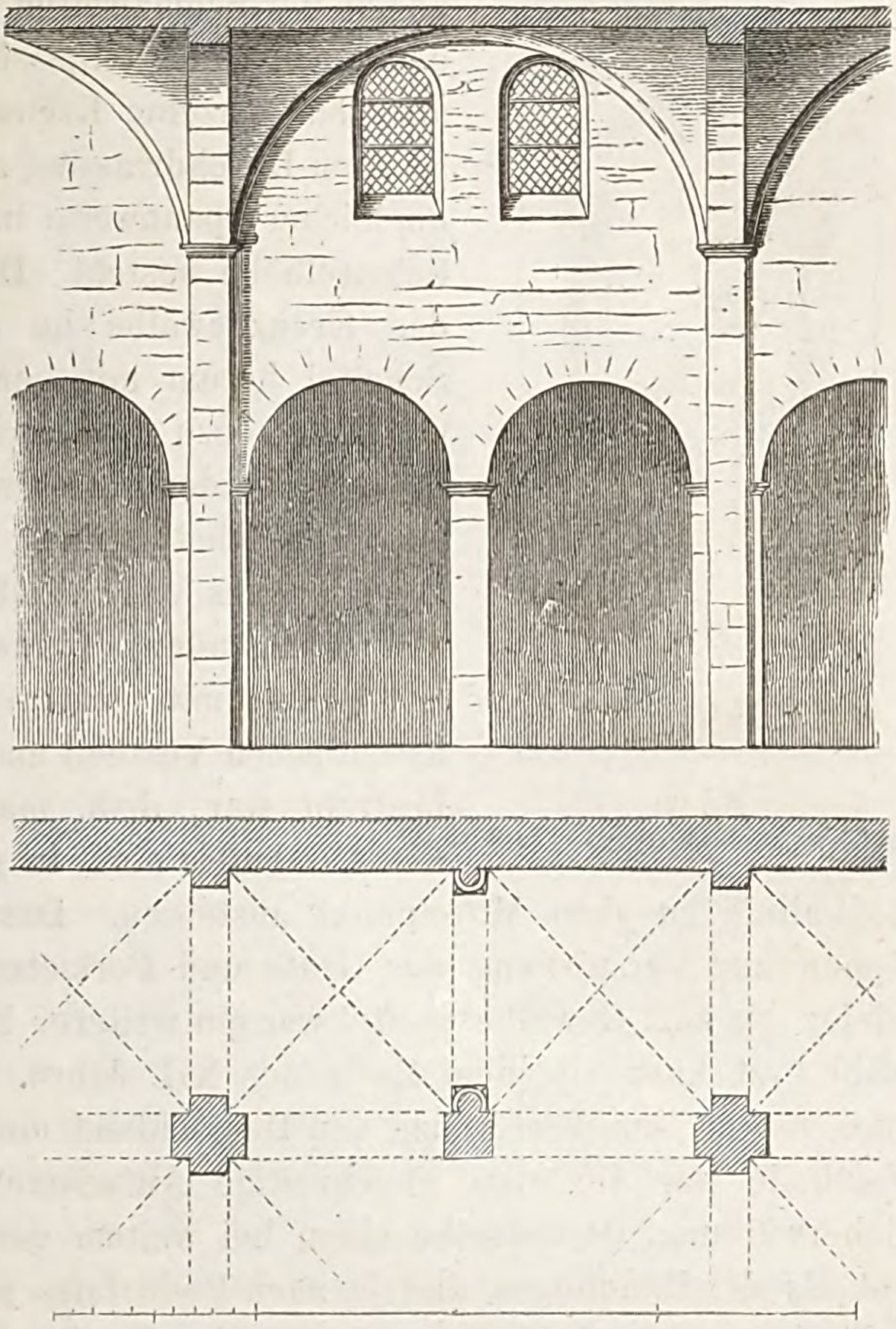


Fig. 140. Gewölbejoch aus S. Mauritius in Cöln.

kadenpfeiler mit Gurtträgern versehen sind. Die Ueberwölbung ist daher über ziemlich oblongem Grundrisse ausgeführt, was dadurch erreicht wurde, dass man, statt der früheren rohen Aushilfe durch Anlage der Kämpferpunkte in ungleicher Höhe (S. 169), die Schildbögen der Schmalseiten entweder überhöhte oder denselben eine elliptische Form gab, so dass also das einzelne Kreuzgewölbe aus der gegenseitigen Durchdringung zweier Tonnengewölbe von ungleicher Spannweite und gleicher Kämpfer- und Scheitelhöhe besteht. Da jedoch in dieser Weise das Kreuzgewölbe im obersten Theile um den Scheitel herum mit geringer Aussicht auf Solidität geradezu wagerecht schwebend hätte ausgeführt werden müssen, so erhöhte man den mittleren Scheitelpunkt, und das Gewölbe bestand nunmehr aus vier Abschnitten zweier ansteigenden (stechenden) Tonnenwölbungen, denen man anderwärts mit noch grösserem technischen und ästhetischen Vortheil ausserdem Busung zu geben bestrebt war, d. h. man liess die Scheitellinien der Abschnitte nicht in gerader, sondern in einer Bogenlinie zu dem Mittelpunkt ansteigen. Das Einlegen von Diagonalrippen zur Verstärkung der Grate und Fortsetzung der architektonischen Linien bis zum Gewölbescheitel war ein weiterer Fortschritt, welcher indess wohl erst kurz vor dem Ende des XII. Jahrh. hin und wieder und zwar zunächst an der Westgrenze von Deutschland eintrat. — Von wesentlichem Vortheile war die etwa gleichzeitige Aufnahme des Spitzbogens in die Ueberwölbung, da derselbe einen bei weitem geringeren Seitenschub ausübt als der Rundbogen und je nach Bedürfniss jede beliebige Scheitelhöhe zulässig macht. Lediglich constructive Erwägungen konnten zur allmählichen Einführung dieser neuen, im Orient altheimischen Bogenform führen, welche, im Abendlande zuerst von den Arabern zu allgemeiner architektonischer Anwendung gebracht, im südlichen Frankreich durch die Nachbarschaft derselben bereits im XI. Jahrh. Eingang gefunden hatte. In Westfalen und Niedersachsen erblühte nur wenig später als am Rhein, und zwar wesentlich auf deutscher Grundlage beruhend, ein durchgebildeter Gewölbebau, als dessen Hauptbeispiel der Dom zu Braunschweig (1172—1227) zu nennen ist. In Westfalen erscheinen gleichzeitig die ersten Kirchen mit drei Schiffen von gleicher Höhe und unter einem Dache, Hallenkirchen: eine Form, die zwar schon in Poitou ihre ältesten Beispiele hat, aber unter wesentlich anderen Bedingungen, und erst später, besonders in Norddeutschland zu allgemeinerer Anwendung gelangte. —

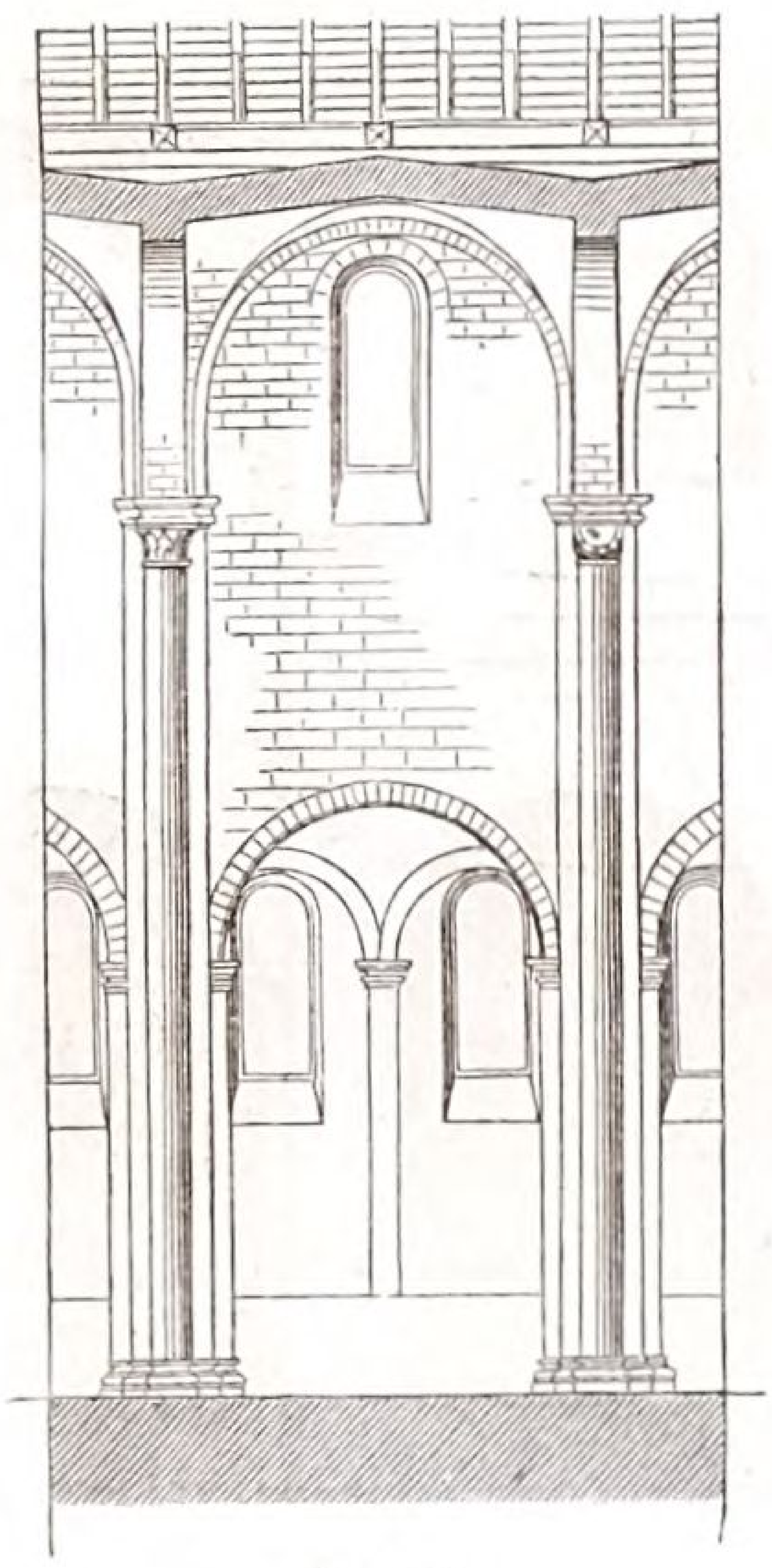


Fig. 191.
Gewölbejoch aus der Abteikirche zu Laach.

Im Rheinlande bleibt, und vielleicht schon seit dem Kuppelbau von Aachen (S. 81), über dem Kreuzmittel die Anlage einer Kuppel mit thurmartigem Aufbau allgemein beliebt, wobei der Uebergang von den ins Quadrat ge-

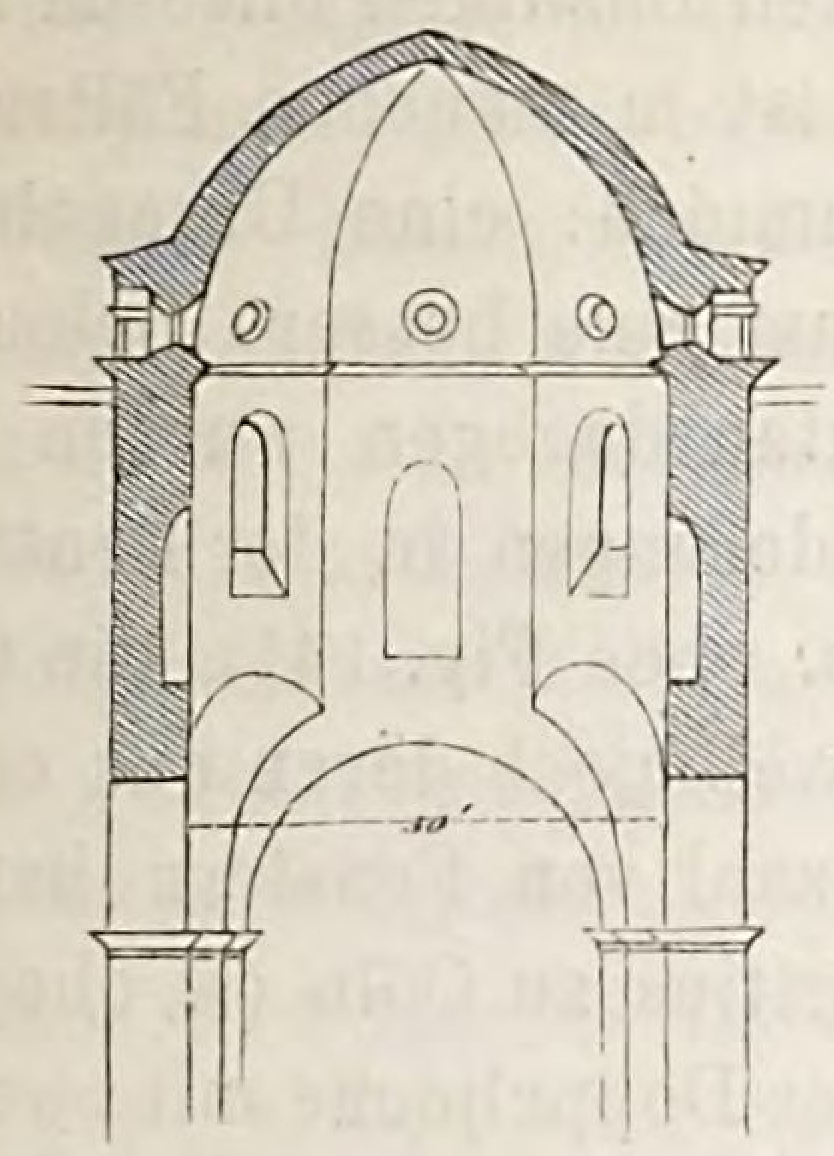


Fig. 142. Kuppel im Dome zu Speier.

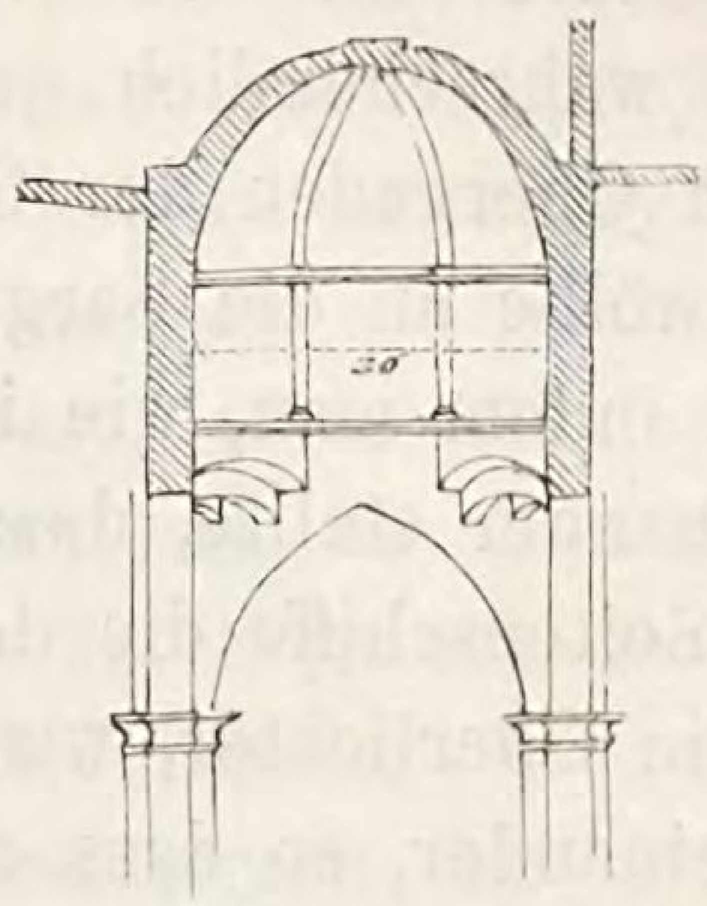


Fig. 143. Kuppel im Münster zu Freiburg i. B.

stellten hohen Scheidbögen der Vierung zu dem achteckigen Tambour der Kuppel am Mittel- und Oberrhein (in den Domen zu Speier, Mainz und Worms, im Münster zu Freiburg i. B.; vrgl. Fig. 142 u. 143) mit Hilfe schwerfälliger Untermauerungen in den Ecken (Pendentifs) hergestellt wurde, während man sich am Niederrhein ohne diese Vermittlungsglieder in einer mehr harmonischen Weise zu helfen wusste. — Die früher (S. 151) seltene Anordnung von Emporen über den Seitenschiffen kommt gegen den Schluss der Periode in den rheinischen Gewölbebauten häufig vor, anscheinend aus structiver Rücksicht auf grössere Sicherung der Ueberwölbungen des Mittelschiffes durch die einen Widerhalt gewährenden Wölbdecken der Emporen, verbunden mit dem ästhetischen Vorzuge einer angemessenen Belebung der todten Mauermasse durch die mit ihren nach innen geöffneten Arkaden ein Zwischenstockwerk bildenden Galerien und mit dem praktischen Nutzen eines vergrösserten Raumes für die Gemeinde. Allgemeiner verbreitet als diese durchgehenden Emporen ist die Anordnung einer westlichen Loge als Obergeschoss des Zwischenhauses, die in Nonnenkirchen, wie ehemals in S. Mauritius zu Cöln, oft einen weit nach Osten vorgestreckten Einbau bildet, und sich bei den Cisterzienserinnen zuweilen, wie zu S. Thomas a. d. Kyll (1190—1222), über das ganze Schiff ausdehnt: oben einen freien Raum ausmachend, unten durch eine Mittelreihe von Stützen des Oberbaues in zwei Schiffe getheilt, kryptenartig erscheinend.

Die von dem Gewölbebau veranlasste organische Umgestaltung des Innern war von so durchgreifendem Einflusse, dass bald der innere Aufbau, selbst in den Pfeilerbasiliken mit flachen Balkendecken davon beherrscht

wurde, indem auch hier statt der früheren einfach viereckigen Stützen und statt der alten, lediglich aus schlichten Mauerausschnitten bestehenden Scheidbögen selbständige gegliederte Pfeiler und entsprechend gegliederte Arkadenbögen traten.

Die Befensterung der nicht gewölbten Basiliken blieb im XII. Jahrh. die hergebrachte (S. 154), und wie früher ist in manchen Fällen die Zahl der Fenster grösser als die der Intercolumnien: eine Unregelmässigkeit, die man sich wahrscheinlich gestattete, um eine bessere Beleuchtung zu gewinnen. Im Obergaden der Gewölbebauten dagegen wurden durch den Anfall der Gewölbe an die Sargwände Aenderungen in der Fensterstellung herbeigeführt, indem man, wie in Laach (s. oben Fig. 141), die Oberlichter so weit auseinander stellte, dass jedes Gewölbejoch deren nur eins erhielt, während die Seitenschiffe die doppelte Anzahl von Fenstern hatten; oder man rückte die Oberlichter, wie in S. Mauritius zu Cöln (s. oben Fig. 140) paarweise aneinander, so dass ein jedes der Doppeljoche mit zwei Fenstern versehen wurde: ein Gruppensystem, das sich später (im XIII. Jahrh.) weiterer Ausbildung fähig erwies, indem man drei Fenster zusammenstellte, deren mittleres, unter dem Scheitel des Schildbogens liegend, die beiden seitlichen zuweilen überstieg. Wegen der Beschränktheit des Raumes nahmen diese Gruppenfenster schlankere Formen an, was in manchen Gegenden ebenfalls auf einzeln stehende Fenster, vielleicht auch mit Rücksicht auf die Seltenheit und Kostspieligkeit des Tafelglases, in so bedeutendem Grade angewendet wurde, dass dieselben als blosse Schlitze erscheinen. — In den rheinländischen Kirchen mit Emporen über den Seitenschiffen sind den drei Geschossen des Innern entsprechend drei Fensterreihen angeordnet, die mittlere zur Beleuchtung der Emporen. — An den Thürmen bleiben die althergebrachten zweigetheilten Fenster und Schallöffnungen (s. oben S. 127 Fig. 56) üblich, doch fing man an, drei Oeffnungen unter dem gemeinsamen Deckbogen zu vereinigen, diesem kleeblattartig gebrochene Form zu geben, zuletzt auch das Bogenfeld in der Mitte durch eine Rosette zu durchbrechen. — In den spätromanischen Gewölbebauten am Rhein kommen als Oberlichter der Langschiffe zuweilen Rundfenster vor (s. oben S. 157 Fig. 63), seltener, wie auch anderwärts, mit schlichtem Rande, öfter in kleinen Rundbögen ausgezackt; häufiger noch sind ebenso ausgezackte fächerförmige Halbkreisfenster, von denen man sich auch zu constructionswidrigen, phantastischen Verbindungen der Rund- und Langform (Fig. 144) verirrte. — Die Gliederung der Fensterwände und die Umrahmung des Deckbogens mit einem

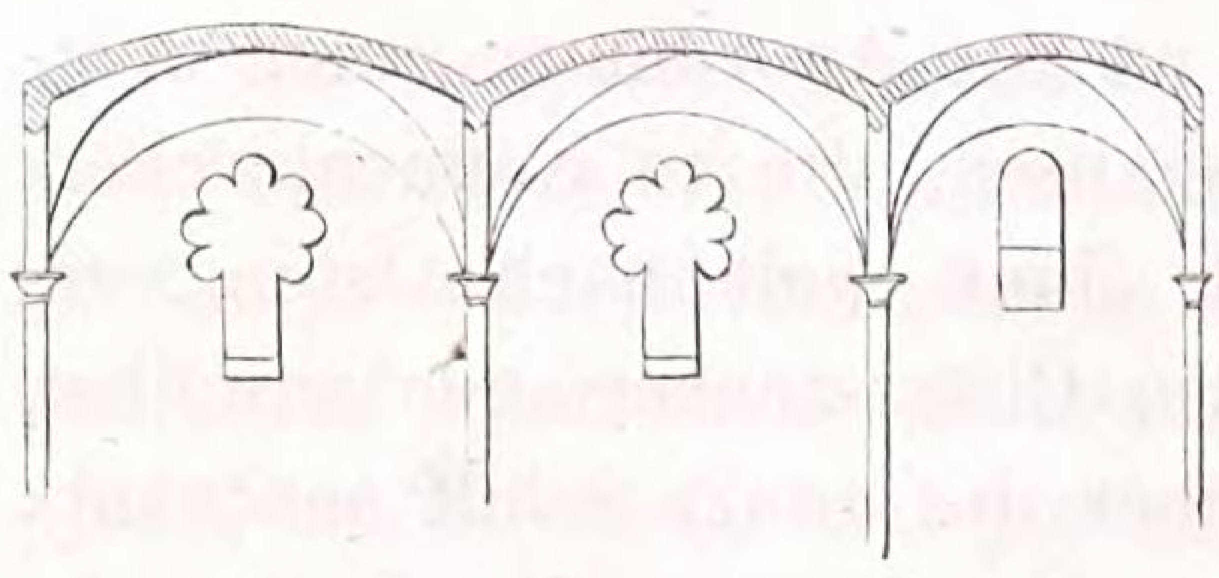


Fig. 144. Oberlichter in S. Quirin zu Neuss.

Rundstabe über Halbsäulen in den abgestuften, schräg eingehenden Leibungen findet sich seit dem Anfange des XII. Jahrh.; vrgl. oben S. 186 Fig. 78.

Während die grösstentheils doppelchörigen frühromanischen Kirchengebäude einer eigentlichen Hauptansicht entbehrten, so richtete sich die weitere Ausbildung des Styls mit Vorliebe auf eine reichere und schmuckvolle, zuletzt ins Bunte und Ueberladene ausartende Ausstattung des gesammten Aeusseren, und namentlich gewann die Westfaçade durch die Anordnung eines sich hallenartig öffnenden Prachtportales, dessen Seitenwände sich nach aussen erweiternd und in zahlreichen rechtwinkeligen Abstufungen mit Halbsäulen ausgesetzt, diese Gliederung im Deckbogen des wagerechten Sturzes fortsetzen, und die hierdurch erreichte schöne Wirkung steigerte sich noch durch den Schmuck der Sculptur, der sich Anfangs zwar auf ein Reliefbild in der Lünette beschränkte, gegen das Ende der Periode aber auch die Abstufungen der Seitenwände mit Statuen füllte und diese Decoration selbst bis in die Gliederungen des Deckbogens übertrug. — Noch mehr gewann die ganze Façade durch ein über dem Portale angebrachtes grosses Rundfenster, durch den Abschluss des Glockenhauses in einem Giebeldreieck und durch das Umsetzen des Obergeschosses der flankirenden Thürme aus dem Viereck ins Achteck. — Die Bedachung der Thürme besteht bei den quadratischen meist in einer aus vier Walmen gebildeten niedrigen Pyramide, oder aus einem sich zwischen vier Giebeln erhebenden Helm mit rautenförmigen Flächen; die rechteckigen Thürme tragen gewöhnlich ein gemeines Satteldach, dessen Schrägseiten westlich und östlich abfallen. Auch kommen, ausser einigen steinernen Kegeldächern über älteren Rundthürmen, hin und wieder schlanke Spitzdächer vor, namentlich über achteckigen Thurmaufsätzen, zwischen acht Giebelchen aufsteigend.

Wie der Gewölbebau den Aufbau des Innern der Kirchengebäude umgewandelt hatte, so führte derselbe auch gewisse Modificationen des Aeusseren herbei, besonders in mancherlei Versuchen zur Verstärkung des Mauerwerkes an den Anfallspunkten der Gewölbe durch Widerlagspfeiler; doch kam man damit eben über Versuche nicht hinaus und gelangte noch nirgends zu einem (damals in Frankreich bereits durchgeführten) organischen Strebesystem, scheint vielmehr die Widerlagen für ein durch den Gewölbebau herbeigeführtes nothwendiges Uebel angesehen zu haben und war deshalb darauf bedacht, die zur Sicherung der Gewölbe des Oberbaues hin und wieder angebrachten Strebewände am liebsten unter den Dächern der Seitenschiffe zu verstecken, was in dem Falle am ersten thunlich war, wenn letztere mit Emporen versehen waren und mithin mit ihrer Bedachung hoch hinaufreichten. Gewöhnlich verliess man sich indess auf die Stärke der Umfassungsmauern und wusste, wo diese über den

Widerlagspunkten der Gewölbe nur noch eine überflüssige Last und unnöthige Verschwendung des Materials gewesen sein würde, die Masse durch eine unter dem Dache angebrachte umlaufende Galerie kleiner Säulenarkaden zu erleichtern und dadurch zugleich jene reizvolle Decoration zu schaffen, durch welche sich die Kirchen im Rheinlande (wie in Ober-Italien) so malerisch auszeichnen.

Die Technik des XII. Jahrh. erscheint zwar als eine bei weitem mehr geübte, oft aber auf Kosten der im XI. Jahrh. beobachteten Feinheit und Sorgfalt in lediglich handwerklicher Weise, so dass sich eine gewisse Rohheit der Formen kund giebt, die sich anscheinend in den süddeutschen Gegenden am längsten hinauszieht, während anderwärts bereits geschmackvolle Zierlichkeit herrscht. Mit der Schärfe und Correctheit des architectonischen Details steht eine grosse Gleichgiltigkeit in allen Maassverhältnissen (ungleiche Zwischenweiten der Arkadenstützen des Langhauses, Seitenschiffe von verschiedener Breite etc.) in Widerspruch, und in den schwäbischen Gegenden ist die willkürliche Unterbrechung der Säulenreihen durch Einschaltung eines Pfeilers nicht eben ungewöhnlich. — Wo es das sich darbietende Material erlaubte, begegnen wir seit dem Anfange des Jahrhunderts dem sich immer weiter ausbreitenden und zuletzt die Oberherrschaft behauptenden Quaderbau, während bei roheren Bauten in minder kostspieliger Weise natürlich wie stets der Bruchstein zur Anwendung kam. In dem Gebiete des Tuffsteins am Niederrhein finden sich statt der früheren grösseren unregelmässigen Stücke (s. oben S. 156 Fig. 62) nunmehr Steine kleineren Formates (nach Art der Ziegelsteine) im regelrechten Verbande. — Das alte Mischmauerwerk kommt nicht mehr vor, und der früher beobachtete systematische Wechsel verschiedenfarbiger Steine nur noch selten, häufiger aber die regellose Verwendung von Quadern verschiedener Färbung unsymmetrisch unter einander. Selbstverständlich blieben die mit Quadern verkleideten Mauern ohne Verputzung, während das Bruchsteingemäuer an den inneren Wänden mit reichlichem Mörtel beworfen und zur Aufnahme von Wandmalereien geebnet ward. — In einigen Gegenden, wie in Schwaben und im südlichen Baiern, wo es an natürlichen Bausteinen fehlte, kamen Ziegel zur Anwendung, jedoch gewöhnlich bloss zu dem Mauerkörper, und eine künstlerische Ausgestaltung des Ziegelbaues findet sich nur in den norddeutschen Slavenländern, nachdem daselbst im Laufe des XII. Jahrh. mit dem dauernden Siege des Christenthumes deutsche Cultur Eingang gefunden hatte, während man sich gleichzeitig, besonders bei Landkirchen, der in diesen Tiefländern verbreiteten ungefügen Granitgeschiebe bediente*) und in manchen Gegenden, wie in Mähren, Ober-

*) Ueber die Eigenthümlichkeiten des norddeutschen Ziegelbaues s. unten §. 72.

schlesien, theilweise auch in Pommern und Preussen, bei dem urthümlichen Holzbau stehen blieb *).

Im Detail des Steinbaues bleibt das Würfelcapitäl vorherrschend; am Mittel- und Oberrhein, wie überhaupt in Süddeutschland häufig in ziemlich roher Klotzform ohne Begrenzung der halbkreisförmigen Schilder in allmählicher Abstumpfung nach unten, im nördlichen Deutschland dagegen stets mit scharfen Conturen der letzteren. Kelchcapitäle sind seltener und erinnern mit ihren steifen Schilfblättern nicht mehr an die Antike: abgesehen von solchen einzelnen Beispielen, wo das korinthisirende oder composite Element in völlig bewusster Weise von neuem aufgenommen erscheint. Zu Ende des Zeitraumes macht sich eine elegante Verbindung beider Hauptformen vielfach geltend, indem der Uebergang zu dem Quadrate des Würfels nicht mehr wie früher durch Abrundung, sondern durch eine schlanke Auskehlung erreicht wird, und der Cubus zu einer Platte vermindert erscheint; doch kommt diese Form, nicht wie das eigentliche Würfelcapitäl zuweilen schlicht, sondern stets ornamentirt vor. Einigermassen spielend erscheint die Anlage zweier Schilde von halbem Durchmesser in den grossen Halbkreisen des Würfelcapitäls, die als Decoration in Nord- und Süddeutschland zuweilen vorkommt; dagegen scheint das in der Normandie heimische gefältelte Capitäl — eine Zerlegung des Würfelcapitäls in eine Reihe von kleineren Rundschildchen, die nach unten kegelförmig zusammenlaufen — sich nur sporadisch in Süddeutschland vorzufinden, und zwar in derjenigen phantastisch modificirten Form, die man Pfeifencapitäl genannt hat, z. B. zu Petronell und Deutsch-Altenburg in Oesterreich. — Die Ornamentirung des Würfelcapitäls beschränkt sich entweder nur auf die Schildflächen oder bedeckt das ganze Capitäl, Anfangs zwar mit abgesonderter Behandlung der Schilder, später indess das Ganze mit frei erfundenem, anliegendem Blattwerk überspinnend. In diesem Blattwerk herrscht die reichste und zierlichste Mannichfaltigkeit, und wenn in einem Gebäude selbst Hunderte solcher Capitäle vorkämen, so wusste dennoch die schöpferische Phantasie des Künstlers jedes einzelne in eigenthümlicher Weise zu schmücken. Bezeichnend für den Schluss der Periode, welchem die reichsten und edelsten Beispiele angehören, ist die Besetzung der Blattrippen mit Perlen oder kleinen façettirten Quadraten (Diamanten), wobei sich in Nord- und Mitteldeutschland ein reinerer und edlerer Geschmack bekundet als im Süden, der meist einer regellosen und üppigen Phantasie hingegeben ist. Eine besondere Gattung sind die mit Menschen- und Thierreliefs besetzten Bildercapitäle, deren Deutung oft viel zu schaffen macht, wenn nicht die Bibel oder die mittelalterliche Volkspoesie (ob auch

*) Ueber diese Holzkirchen s. unten §. 71.

die nordische Mythologie?) dazu den Schlüssel giebt. Wo monströse Thierleiber mit Ranken- und Blätterwerk verbunden erscheinen, sind die Motive oft den Mustern orientalischer Webstoffe (Teppiche) entnommen, mit welchen die Säulen und Pfeiler der Kirchen bei festlichen Gelegenheiten zu behängen üblich war. — Der im frühromanischen Styl besonders in Niedersachsen auf dem Säulencapitäl sich wie ein Pfeiler erhebende Kämpfer (S. 162 Fig. 64; S. 177 Fig. 71) kommt später nicht mehr vor, und es genügt statt desselben eine gegliederte Verstärkung des Abacus, die schlicht sein kann oder mit Ornamenten versehen, welche mit denen des Capitäls harmoniren. Bemerkenswerth sind die Kämpfer über den Trennungssäulchen der Thurmfenster, die sich mittelst einer grossen Hohlkehle nach aussen und innen vorkragen, um in dieser Weise die Mauerstärke des Bogenfeldes zu erreichen. — Der Säulenschaft bewahrt in den besseren Beispielen in der oberen Hälfte seine Verjüngung, während anderweitig, und regelmässig in den Halbsäulenvorlagen der Pfeiler, die reine Cylinderform herrscht. Seit der Mitte des Jahrh. kommen decorirte Säulenstämme vor: die antikisirende senkrechte Ausrinnung ist sehr selten und findet sich nur in einigen, besonders thüringisch-sächsischen Beispielen; häufiger ist die gewundene Riefelung, wodurch der Schaft wie aus Tauen zusammengedreht erscheint. Sporadisch kommen Zusammensetzungen aus vier dünnen Cylindern vor, welche in der halben Höhe des Schaftes in einem starken Knoten mit einander verschlungen sind. Oft ist der Säulenschaft mit einem Rautenmuster bedeckt, auch mit façettirten kleinen Prismen, mit Sternchen und Zickzacklinien, mit Blatt- und Rautenwerk. Der Süden zeigt in der Krypta des Domes zu Freising ein ungeheuerliches Beispiel von der Decorirung eines achteckigen Säulenstammes mit aufrechten Menschen- und Thierfiguren, im wilden Gewirr und Kampf unter einander. — Der Säulenfuss befolgt wie früher das attische Muster, und zu Ende des Zeitraumes macht sich ein Ueberquellen des unteren Pfühles über den Plinthus bemerklich; als charakteristisch für das XII. Jahrh. gilt das Anbringen einer Verbindung, welche von den vier Ecken des Plinthus ausgehend sich an oder über das auf demselben ruhende Pfühl legt und in den mannichfachsten Gestaltungen vorkommt: als roher Knollen oder Klotz, als blosse Anschrägung, als profilirtes Blatt, als Thierkopf oder Kralle. Zuweilen verband man die Anschrägungen der Ecken unter sich durch einen abwärts nach dem Plinthus oder aufwärts nach der Hohlkehle gekehrten Bogen, aus welchem der Pfühl wie aus einer Umhülsung hervorsieht. Wenn der Säulenstamm selbst ornamentirt ist, erstreckt sich die Verzierung regelmässig auch über den Fuss. — In den Pfeilerbasiliken mit Balkendecke wurden die vier Ecken der Pfeiler durch eine leichte Auskehlung ihrer Schärfe beraubt, wozu bald die Anordnung von kleinen Halbsäulen in den Auskehlungen trat, und die Fortführung des Rundstabes an einer Einkerbung der Bogenkante;

auch legte man zuweilen den Innenseiten der Pfeiler unter dem Arkadenbogen eine mittlere Halbsäule vor mit analoger Profilirung des Bogens. — Von der Ausgestaltung der Pfeiler in den Gewölbebauten ist bereits oben

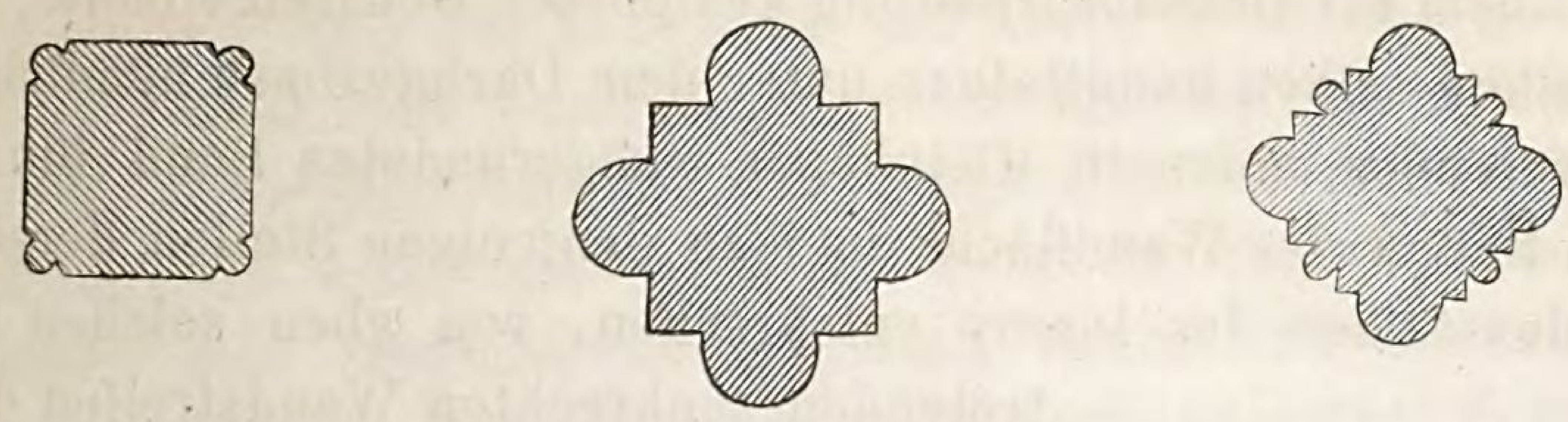


Fig. 145. Pfeilerformen.

die Rede gewesen: den rechteckigen Vorlagen an der Vorder- und Hinterseite des Pfeilerkerns, von denen die Quergurte getragen wurden, gesellten sich bald andere auf den Innenseiten hinzu, die eine rechtwinkelige Gliederung der Bogenkanten zur Folge hatten. So hatte der Pfeiler die Grundform eines Kreuzes erhalten und gestaltete sich noch reicher durch Hinzufügung von Halbsäulen an den vier Vorlagen, zuletzt auch in den Ecken, als Träger der entsprechend gegliederten Gewölbegurte, der Arkadenbögen und der Kreuzgurte; vrgl. die Pfeilergrundrisse Fig. 145. Das Fussgesims der Pfeiler besteht entweder aus einer willkürlichen Composition von geradlinigen und runden Elementen oder entspricht der attischen Basis, deren Profil in umgekehrter Reihenfolge auch im Kämpfer wiederkehrt, während andrerseits willkürlich aneinander gereihte feine Glieder, namentlich ein rundlicher, gern zweimal angebrachter Karniess beliebt werden. Allen sonstigen Gesimsen liegt gewöhnlich die Gliederung der attischen Basis näher oder entfernter zu Grunde; die Profilirungen gestalten sich zwar reicher, aber im Laufe der Periode auch immer weniger charakteristisch, und bedecken sich mit Blattwerk oder anderem Ornament. In den flach gedeckten Kirchen bleibt der Arkadensims (S. 159) auch ferner die einzige Gliederung der Wandfläche, doch finden sich in Niedersachsen, Thüringen, Schwaben und Obersteiermark Beispiele von einer gefälligen rechteckigen Umrahmung der Arkadenbögen durch Streifen, welche sich von dem Arkadensims über der Mitte der Stützen auf die Deckgesimse der letzteren hinabsenken.

Reicher als das Innere, dessen Wandflächen der Bemalung vorbehalten blieben, ist das Aeussere der Kirchen architektonisch geschmückt, und namentlich ist es der Apsidenschluss des Chores, wo sich die Pracht von Wandarkaden in mehreren Geschossen über einander entfaltet: unten von Pilastern, oben von Säulen getragen. Statt dieses für die Rundwand ganz geeigneten Schmuckes zeigten die übrigen Wände in der Gliederung durch Lisenen und Rundbogenfries eine Abbreviatur dieser Blendarkaden, welche

für die Blüthezeit der romanischen Architektur in Deutschland durchaus charakteristisch ist und sonst nur in Italien und vereinzelt in Frankreich (besonders im Dep. Hérault, seltener im Norden) vorkommt, während in Deutschland nur einige Gegenden, wo es, wie in einem Theile von Westfalen, an einem für Detailbearbeitung geeigneten Bausteine fehlte, eine Ausnahme machen. Oben unmittelbar unter dem Dachgesimse nämlich läuft ein flach vortretendes unten in Kleinbögen ausgerundetes Band hin, welches an beiden Enden der Wandfläche und an denjenigen Stellen derselben, die den Arkadenstützen des Innern entsprechen, von eben solchen flach vortretenden senkrechten Wandstreifen (mit einem alt-italienischen Worte Lisenen genannt) getragen wird, so dass der eigentliche Mauerkörper, in welchem die Fenster liegen, hinter dieser Einrahmung etwas zurücktritt, und der Bogenfries in der Regel von den Lisenen unterbrochen erscheint*). Das einfache Motiv dieses Frieses (Fig. 147 *n*) hat sich gegen den Schluss der Periode als unendlicher Variirung fähig bewährt; wir finden ihn aus grösseren oder kleineren Bögen bestehend, jeden einzelnen Bogen aus mehreren Steinen zusammengesetzt, oder mehrere aus einer Steinplatte gehauen, in höherem oder flacherem Relief, einfach oder gegliedert, schlicht oder verziert, die Bogenfelder leer oder mit einer Blume, einem Stern etc. gefüllt, die einzelnen Bögen eng oder weitläufiger gestellt und in letzterem Falle unter sich durch eine Horizontallinie verbunden oder wellenartig an einander gezogen, die Bögen von Consölchen getragen oder nicht, zwei kleinere Bögen unter einem grösseren vereinigt, die Bögen einander durchschneidend etc.; endlich in den verschiedensten Bogenformen: im reinen Halbkreis oder überhöht, hufeisenförmig oder kleeblattartig, zuletzt im XIII. Jahrh. spitzbogig, in einzelnen rheinländischen Beispielen sogar in scheitrechten Bögen rechteckig (Fig. 147 *o p*) gebrochen. In den meisten Fällen begnügte man sich zwar mit dem blossen Bogenfries, fügte jedoch in der Spätzeit gern über demselben und unmittelbar unter dem Dachgesims eine Zahnreihe aus übereck gestellten Steinen (das deutsche Band) hinzu. Im Innern kommt der Bogenfries nur in seltenen Fällen vor, begleitet dagegen die Etagengesimse der Thürme und zieht sich in späterer Zeit selbst an den Schrägseiten der Giebel hin: entweder in gewöhnlicher Weise und in der Spitze kleeblatt-

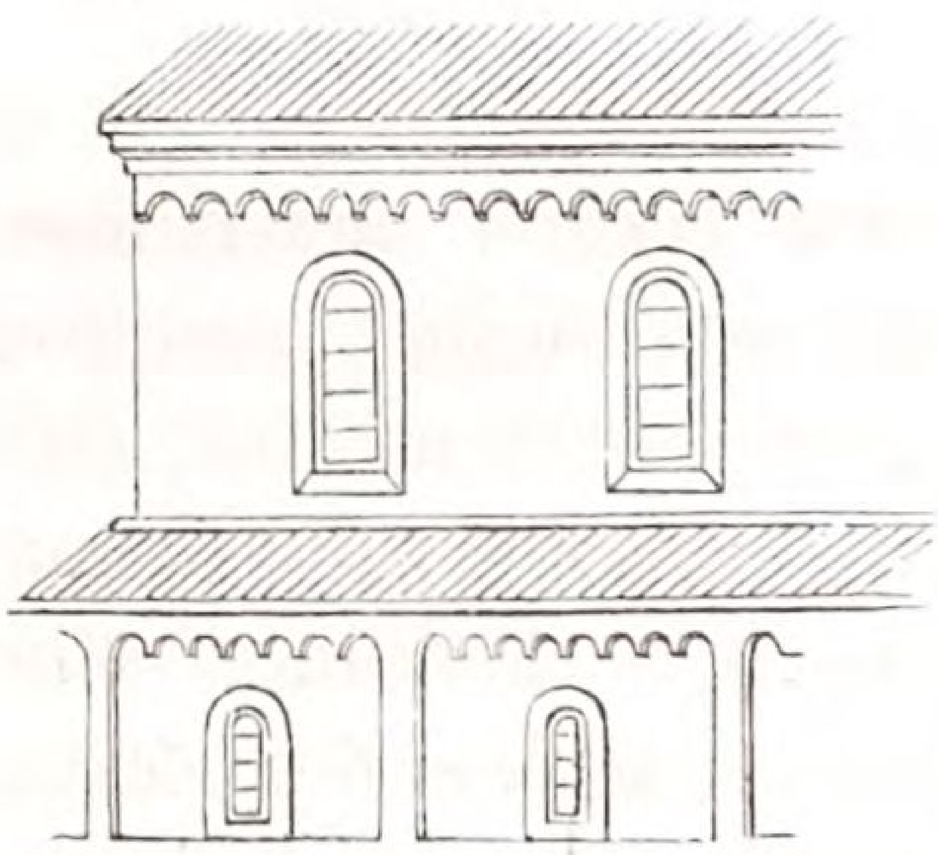


Fig. 146. Vom Langhause zu Paulinzelle.

*) An dem Langhause der Klosterkirche zu Paulinzelle in Thüringen (Fig. 146) z. B. kommt beides vor: am Obergaden läuft der Rundbogenfries ohne Unterbrechung hin, an den Seitenschiffen wird er von Lisenen unterbrochen.

artig zusammenstossend oder indem sich die einzelnen senkrecht gestellten Bögen einander übersteigen und demgemäss nach aussen einen verlängerten, nach innen einen kürzeren Schenkel haben. Wo Dachgalerien angeordnet sind, wie an den rheinischen Bauten, wird das Kranzgesims von Consolen getragen, und der Bogenfries fällt zwar in der Regel weg; doch erscheint statt dessen der sogen. Felderfries: eine Reihe unter der Zwerggalerie angebrachter quadratischer Vertiefungen, die mit schwarzen Schieferplatten ausgesetzt sind und im Gegensatze zu ihren hervortretenden Umrahmungen eine ähnliche Abwechselung heller und dunkeler Stellen hervorbringen wie die Galerie selbst. — Den höchsten Schmuck des Aeusseren bieten, wie bereits oben S. 301 erwähnt, die Prachtportale der Spätzeit dar, und hier ist diejenige Stelle des ganzen Gebäudes, wo das mannichfaltigste Ornament vorzugsweise seine Verwendung findet: wir

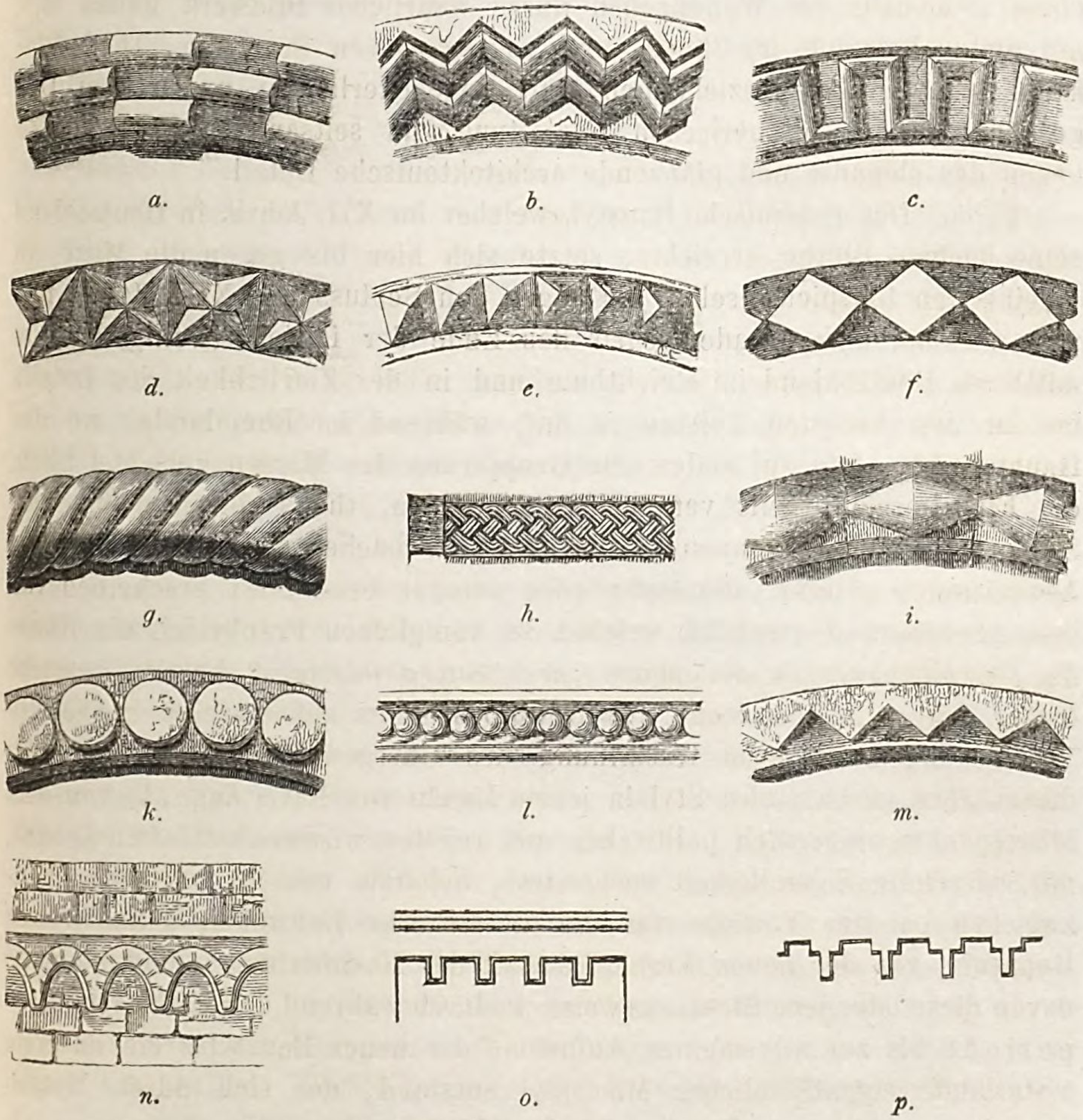



Fig. 147. Romanisches Ornament.

nennen die auf ebener Fläche besonders häufig wiederkehrende Schachbrettverzierung (aus abwechselnd erhöhten und vertieften Quadrätchen von gleicher Grösse bestehend), die Rollen (nach demselben Motiv für gekrümmte Flächen bestimmt und statt der Quadrate aus Cylindern, sogen. Pfeifenstielen bestehend, die mit vertieften Stellen wechseln, wie in Fig. 147 *a*, oder mit anderen Cylinderchen von gleicher Grösse und verschiedener Axe), das Zickzack, in der Normandie heimisch (Fig. *b*), die Zinnen (Fig. *c*), der Stern (Fig. *d*), die Diamanten (Fig *e*), die Rauten, einzeln (Fig. *f*), auch ineinander verschlungen vorkommend, das Tau (Fig. *g*), die Bandverschlingung (Fig. *h*), die Doppelkegel (Fig. *i*), die Rundscheiben (Fig. *k*), die Kugeln (Fig. *l*), die Sägenzähne (Fig. *m*) u. a. m. Ein Blick auf die beigegebenen Zeichnungen zeigt, dass die meisten dieser Verzierungen auf der gebrochenen oder gewundenen Linie beruhen, und dass bei ihrer Erfindung die Abwechselung zwischen beleuchteten und dunkelen Stellen in der Absicht lag. — Von einem Schmucke der Wandflächen durch figürliches Bildwerk finden sich nur einige Beispiele im Süden, und abgesehen von ihren zum Theil dunkelen symbolischen Beziehungen, mit ungeheuerlichem und rohem Ungeschick in der bildnerischen Gestaltung, im seltsamsten Widerspruch gegen das elegante und glänzende architektonische Detail.

§. 55. Der romanische Baustyl, welcher im XII. Jahrh. in Deutschland seine höchste Blüthe erreichte, setzte sich hier bis gegen die Mitte, in vereinzelten Beispielen selbst bis gegen den Schluss des XIII. Jahrh. fort und schwang sich gerade gegen das Ende der Periode wenigstens im mittleren Deutschland im Reichthum und in der Zierlichkeit des Details bis zu den höchsten Leistungen auf, während im Rheinlande, wo das Hauptstreben stets auf malerische Gruppirung der Massen gerichtet blieb, die Einzelformen theils vernachlässigt wurden, theils durch manierirtes Spiel den Verfall erkennen lassen. Daneben machen sich jedoch structive Aenderungen geltend, die mehr oder weniger beeinflusst erscheinen von dem gewaltigen Fortschritt, welchen im königlichen Frankreich die Kunst des Gewölbebaues in der neuen *„architectura augivalis“* bereits gemacht hatte: durch Concentrirung des Gewölbeschubes auf einzelne vorgelegte Verstärkungspfeiler und Ausbildung des Gurtgewölbes. Während sich dieser neue gothische Styl in jenem Lande von Paris aus, als von dem Mittelpunkte einheitlich politischen und regsten wissenschaftlichen Lebens, mit reissender Schnelligkeit verbreitete, beharrte man in Deutschland inzwischen bei der Vorliebe für die altheimische Bauweise, nahm jedoch Kenntniss von der neuen Errungenschaft des Nachbarlandes und benutzte davon diese oder jene Structionsweise, wodurch während der Uebergangsperiode bis zur allgemeinen Aufnahme des neuen Baustyles ein unserem Vaterlande eigenthümlicher Mischstyl entstand, der sich durch Nebeneinanderbestehen von Rund- und Spitzbögen schon dem Laienauge als

solcher zu erkennen giebt und sich nicht bloss auf die Gewölbebauten beschränkte, sondern auch in manchen Einzelformen auf die Kirchen mit Balkendecken erstreckte. So finden sich nach romanischen Principien entworfene Gebäude mit gothischen Einzeltheilen, und umgekehrt gothisirende Constructionen mit romanischen Details, und die deutsche Architektur in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. zeigt eine so grosse Mannichfaltigkeit der Formen, dass sie ein Bild giebt von jener Zersplitterung Deutschlands, zu welcher unter der Herrschaft der hohenstaufischen Kaiser, deren edle Kraft sich in Italien völlig erschöpfte, für immer der Grund gelegt wurde: die Richtung auf das Einzelne überwiegt, ein fester Mittelpunkt fehlt.

Der Spitzbogen, welcher zuerst als ein im Scheitel gebrochener Rundbogen in den Ueberwölbungen schüchtern und kaum merklich eintrat (oben S. 298), erscheint bald auch in den Arkaden des Langhauses, doch immer nur stumpf und schwer, während Fenster und Thüren den Rundbogen beibehalten, und das Aeussere, wenn nicht etwa Versuche mit Strebepfeilern und Strebebögen gemacht sind, von der neuen Gestaltung des Innern so lange noch nichts verräth, bis endlich der Spitzbogen in den oft einander übersteigenden Gruppenfenstern, in den Thüren und sonstigen Details ebenfalls herrschend wird. In den Deckenwölbungen der Pfeilerbasiliken experimentirt man zwischen dem altromanischen kuppelartigen Gratgewölbe und dem Rippengewölbe hin und her, und sucht dem ersteren durch untergelegte Diagonalrippen oft den Anschein des letzteren zu geben, zu dem man sich noch nicht entschliesst. Die halbquadratischen Joche weiss man noch nicht einzuführen und ist bemüht die quadratische Form derselben beizubehalten, theilt dafür aber, was in Frankreich schon hundert Jahr früher geschah, das Kreuzgewölbe durch eine mittlere Hilfsrippe, die über den Zwischenpfeilern der Doppeljoche auf cylindrischen Gurtträgern aufsitzt, in zwei rechteckige Hälften, wodurch sechs Dreiecke entstehen: zwei grosse in der Längenaxe des Gebäudes und vier halb so grosse zwischen den Schildmauern. Das wirkliche oder scheinbare Gurtgewölbe mit seinen vermehrten Kreuzgurten musste auch auf die Ausgestaltung der Pfeiler zurückwirken, die man mit vermehrten Halbsäulen als Gurtträgern besetzte, welche bei ihrer lang gestreckten Gestalt gewöhnlich bis zu dreiviertel ihres Durchmessers frei hervortraten und durch Eisen mit dem Pfeiler oder der hohen Sargmauer verklammert werden mussten. Eine Verjüngung solcher Wandsäulen nach oben hin ist an sich nicht denkbar; man hielt deshalb den unteren Theil bis zu dem Arkadensims etwas stärker, verkröpfte letzteren um den Säulenschaft herum, so dass ein Zwischenglied entstand, als Träger des oberen minder stark formirten Schaftes. Diese Theilungsringe, verschiedentlich profilirt, wurden bald so beliebt, dass man nicht bloss die Halbsäulen an mehreren Stellen

damit unterbrach und dadurch mit der dahinterliegenden Wand zweckmässig verband, sondern dieselben auch bei kürzern und bei freistehenden Säulen, auf die Verjüngung des Schaftes meist verzichtend, bei den gegliederten Archivolten der Arkaden, bei Gewölbegurten etc. lediglich als Decoration benutzte. Bezeichnend für die Uebergangsperiode ist ferner die überhand nehmende Manier die Gurtträger theilweise nicht vom Fussboden aus aufzuführen, sondern dieselben erst in einer gewissen Höhe auf Consolen zu basiren, die Vorliebe die Dicke der Mauern durch ausgesparte Nischen zu erleichtern, der hin und wieder vorkommende Versuch die Fläche der Scheidmauer durch eine blinde oder wirkliche Zwerggalerie (*Triforium*) zu beleben, die, in der Mauerdicke angebracht, letztere gleichfalls erleichtert und ein Zwischengeschoss zwischen dem Unter- und Obergaden andeutet, die Apsidenbildung nicht bloss im halben Achteck (oben S. 291), sondern auch (namentlich am Rhein) im halben Zehneck, und im letzteren Falle die Zerlegung der hergebrachten Halbkuppel in ein fächer- oder sternartiges Rippengewölbe, endlich die Anlage eines niedrigeren Umganges um das Altarhaus (oben S. 293). — In den Details weicht das Würfelcapitäl mehr und mehr einer lang gestreckten Kelchform; das früher anliegende Ornament löst sich von dem Kerne des Capitäls ab und gestaltet sich gern zu vier auf den Ecken angebrachten, sich abbiegenden Knospenstengeln. In den Sockel- und Kämpferprofilen machen sich willkürliche Abweichungen von der Gliederung der attischen Basis geltend, besonders die Verbindung der Hohlkehle mit einem kräftigen Wulst in ununterbrochener Schwingung, und die reichsten Zusammensetzungen, zuletzt tief unterschnitten, kommen neben den einfachsten und allerdürftigsten (Platte und Kehle) vor. In den Gewölbegurten bildet der Rundstab das vorherrschende Element, zuweilen schon unten mit einem nasenartigen Vorsprung verbunden, als Vorläufer der späteren Birnenform. Am Aeusseren verkröpft sich zuweilen das Dachgesims um die Fronten der im spitzen Winkel gebildeten, hochstrebenden Giebel, und in manchen Gegenden (z. B. in Thüringen) nimmt der Staffelfries (d. h. eine in rechten Winkeln ausgeschnittene Lisene) an den Giebelschenkeln die Stelle des Rundbogenfrieses ein, und ein viereckiges übereck gestelltes Fenster erscheint statt des sonstigen runden in der Mitte der Frontons. Wo Strebepfeiler angeordnet sind, zeigen dieselben Giebelbedachungen*).

Die geschilderten Mischbauten finden sich in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. und darüber hinaus in Deutschland in der weitesten Verbreitung und in unzähligen Denkmalen; es gehören dazu die durch geist-

*) Zur Veranschaulichung des §. 53—55 geschilderten ausgebildet romanischen und Uebergangsstyls sind die vorstehenden und die nachfolgenden Holzschnitte dieses Abschnittes zu vergleichen.

volle Anordnung und durch die Fülle des schönsten Details liebenswürdigsten Schöpfungen unseres Kirchenbaues, wie die Dome zu Naumburg und Bamberg, und man darf es bedauern, dass sie eben nur die letzten Ausläufer der älteren einheimischen Baukunst geblieben sind, die mit ihnen zu Ende ging. — Uebrigens hat die Blüthezeit und die Vollendung des Romanismus im Vergleich mit der frühromanischen Periode zwar hochstrebendere und reicher geschmückte Denkmale hinterlassen, in der räumlichen Ausdehnung der damals völlig neu entstandenen Bauten aber immer nur Werke zweiten Ranges, die den grossartigen Anlagen des XI. Jahrh. nicht gleichkommen.

§. 56. Bei den oben (S. 286) angedeuteten eigenartigen Schwierigkeiten, die sich für diese Periode aus dem ungleichen Verhältnisse zwischen den zahlreichen Baudenkmalen und den spärlichen Nachrichten ergeben, erscheint es als der sicherste Weg für eine gehörig begründete Baugeschichte, in den einzelnen Provinzen zunächst diejenigen Bauwerke neuer Stiftung ausführlicher in Betracht zu ziehen, die hinlänglich geschichtlich bezeugt sind, um dann in flüchtigerem Ueberblick den übrigen wichtigeren, theils völligen Neubauten, theils blossen Mutationen älterer Gebäude, in Ermangelung genügender historischer Documentation aus stylistischen und technischen Folgerungen die ihnen gebührende Zeitstellung zu ermitteln. Beginnen wir die Umschau mit den an Denkmalen unseres Zeitraumes überreichen Uferlanden des Mittel- und Niederrheins, wo einerseits die Bauthätigkeit am glänzendsten hervortritt und andrerseits die schwierigsten Probleme zu lösen sind (vgl. oben S. 296 f.), so lenkt sich unsere Aufmerksamkeit zuvörderst auf die einen bedeutsamen Fortschritt in der Entwickelung der gesammten deutschen Kirchenarchitektur bekundende und als Schöpfungsbau zu würdigende ausgezeichnete Kirche der im J. 1093 gestifteten grossen Benedictiner-Abtei zum Laach, deren Erbauung in der ersten Hälfte des XII. Jahrh. vollständig gesichert ist. Der erste Begründer dieses Klosters (belegen im Sprengel von Trier an der Grenze des Sprengels von Cöln, am Ufer des romantischen vulcanischen Sees in der sonst so öden Eifel, etwa 3 Stunden landeinwärts von Andernach) war Heinrich II., Pfalzgraf am Rhein, der von seiner Mutter den halben See und eine am östlichen Ufer desselben belegene Burg ererbt hatte und sich deshalb „*de Lacu*“ (daher der Name Laach) nannte. Er lebte mit seiner Gattin Adelheid in kinderloser Ehe, und beide vereinigten sich zur Stiftung eines Klosters, zu welchem der Grund 1093 gelegt wurde. Da indess beide Gatten wenige Jahre darauf starben, blieb der Bau liegen, und der Erbe ihrer Güter, der junge Pfalzgraf Siegfried, ein Sohn Adelheids aus einer früheren Ehe, beachtete in den ersten 10 bis 12 Jahren nach dem Tode seiner Mutter die neue Stiftung weiter nicht, zu welcher eben nur der Grund („*fundamentum tantummodo*“) gelegt war, und erst um

1110—1112 hat er angefangen seine frühere Nachlässigkeit nun um so eifriger zu verbessern, indem er aus Sorge für die Ruhe der Mönche selbst die benachbarte Burg abbrechen liess. Doch schon im folgenden Jahre starb er an den in der Schlacht bei Warensted erhaltenen Wunden, und da sein Sohn Wilhelm nichts für das Kloster that, lieh Hedwig, Witwe des Grafen Gottfried von Arras, welche die Burg zu Nickendich in der Nähe von Laach bewohnte, dem frommen Werke ihre Unterstützung; es erfolgte die päpstliche Bestätigung des Klosters im J. 1138, aber erst 1156 vollzog Erzb. Hillinus von Trier die Weihung der Kirche zu Ehren der h. Jungfrau und des h. Nicolaus. Obgleich der ganze Bau wie aus einem Gusse erscheint, so sind doch gewisse Merkmale vorhanden, die in Uebereinstimmung mit den geschichtlichen Zeugnissen darauf zu führen scheinen, dass zuerst der östliche Theil, Altar- und Querhaus, dann das westliche Querschiff, worin sich das Grab des Stifters befindet, und nun erst unter Hedwig von Arras das Langhaus erbaut worden sein mag. Der Oberbau der Thürme sammt dem westlichen Abschluss der Kirche und dem Paradies wird erst bis zum Schlusse des Jahrhunderts, vielleicht noch etwas später vollendet worden sein. — Der Grundriss (Fig. 148) zeigt die alte doppel-

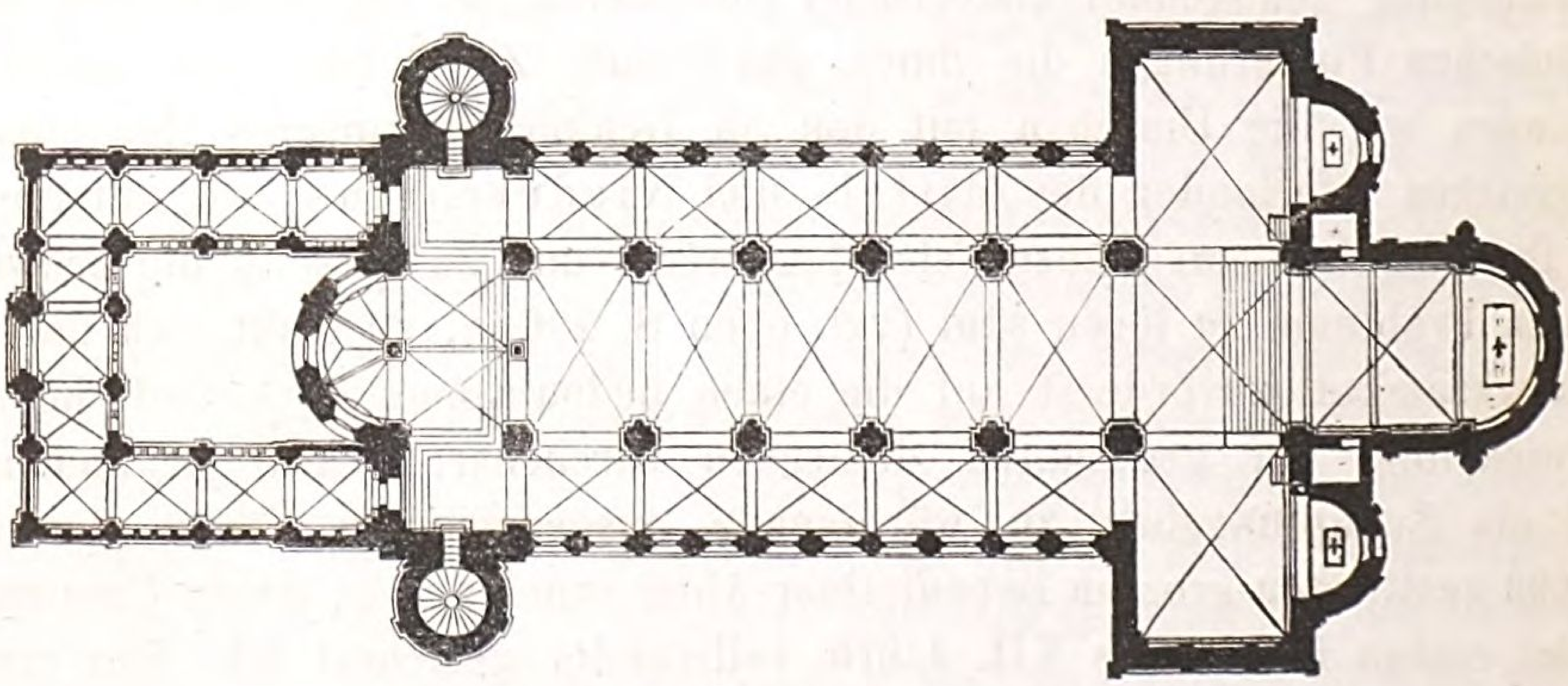


Fig. 148. Grundriss der Abteikirche zu Laach.

chörige Benedictiner-Anlage und mit zwei Querschiffen; doch erscheint das westliche Querhaus, welches nur die Breite des Langhauses hat, gegen das östliche entschieden untergeordnet, indem die Flügel des letzteren so weit ausladen, dass sie rechteckige Form annehmen; auch fehlt in Westen ein Langchor und die Concha schliesst sich unmittelbar an den auf das Mittelschiff stossenden Theil des Querhauses. Das östliche Querhaus zeichnet sich ferner durch zwei Nebenapsiden aus, denen bei der weiten Ausladung der Kreuzarme eine geräumige Anlage gegeben werden konnte. Der Thurmschmuck dagegen ist beiden Querschiffen insofern gemeinsam, als beide mit drei Thürmen besetzt sind, wiewohl in verschiedener Disposition. Jedes trägt seinen Mittelthurm: der westliche viereckig, der östliche

achteckig; an den östlichen Kreuzarmen sind die Winkel zwischen den Nebenconchen und dem Langchor mit zwei viereckigen Thürmen ausgefüllt; vor den Fronten des westlichen Querschiffes erheben sich (ähnlich wie bei der Benedictinerkirche S. Michael in Hildesheim, S. 152 Fig. 61) zwei runde Treppenthürme. Alle Verhältnisse sind die glücklichsten, die Maasse indess nur die einer Kirche zweiten Ranges: die Gesammtlänge beträgt 206 F., die Breite des Mittelschiffes gegen 28 F., die Höhe des letzteren bis zum Gewölbescheitel 55 F. — Im Aufbau erscheint das Innere der östlichen Theile, Altar- und Querhaus (vgl. Fig. 149), noch in den Formen des XI. Jahrh.: die Wände sind mit hohen Blendbogenstellungen über Pilastern decorirt, wie wir dieselben ähnlich aus den Cluniacenser-Bauten zu Limburg a. d. H. (S. 221) und Hersfeld (S. 243) bereits kennen; statt der Balkendecken in jenen älteren Gebäuden aber sind hier kuppelartige Kreuzwölbungen angewendet, die in den Ecken von Pfeilervorlagen getragen werden, und deren Diagonalweite in den rechteckigen Kreuzarmen etwa 40 F. beträgt; äusserlich fangen die Eckthürme und unbedeutende die freien Ecken umfassende Mauerpfeiler den Seitenschub auf. Die unter dem um ungefähr 5 F. erhöhten Altarhause befindliche Krypta wird von zweimal drei Säulen in drei Schiffe getheilt, welche zwischen Gurten von Kreuzgewölben mit gerade ansteigenden Kappen bedeckt sind. Diese beschriebenen älteren Theile der Kirche sind um 6 F. niedriger als das einer etwas späteren Zeit angehörige Langhaus, dessen Gewölbesystem bereits in der allgemeinen Einleitung zu diesem Abschnitte (S. 298; vgl. Fig. 141) dargestellt ist. Der kaum mit der gewöhnlichen Gleichgiltigkeit gegen die genaue Symmetrie in den Maassen zu rechtfertigende Umstand, dass die Zwischenweiten der Arkadenpfeiler von 13½ bis 17½ F. differiren, erklärt sich am einfachsten daraus, dass die östliche und westliche Begrenzung des Langhauses durch den theils vollendeten, theils begonnenen Bau der beiden Querschiffe bereits gegeben war, als man zur Errichtung des ersteren schritt und die Pfeilereintheilung nicht genau genug machte; das am weitesten gestellte östlichste Joch mag das letzte gewesen sein, da man sich hier dazu bequemen musste, dem Bogen eine flachere Form zu geben, damit er seine westlichen Nachbaren

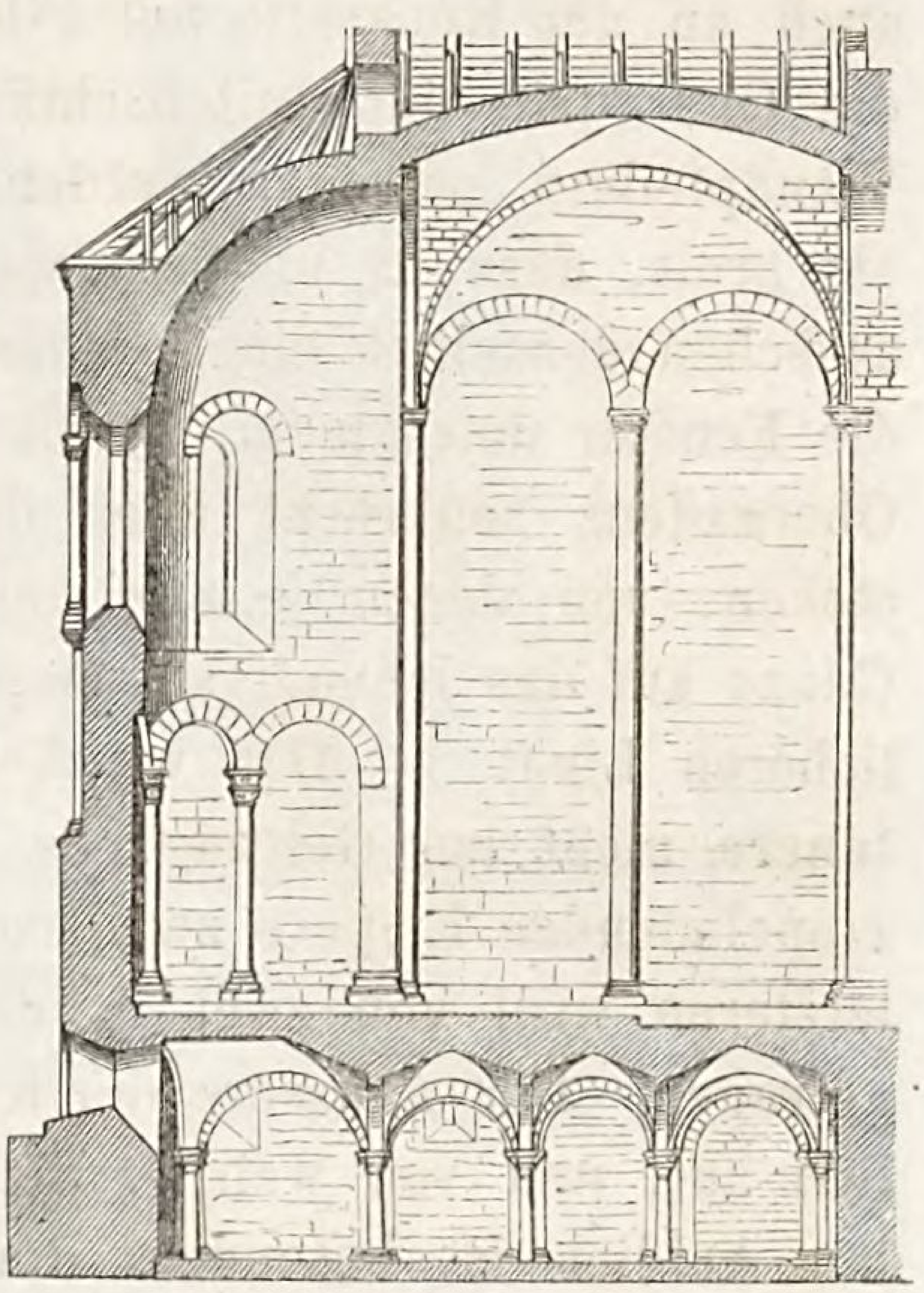


Fig. 149. Längendurchschnitt des Ostchores der Abteikirche zu Laach.

nicht zu arg übersteigen sollte. Die Pfeiler sind aus mendiger Basaltquadern errichtet, die Masse des ganzen Baues dagegen besteht aus regelmässig zugehauenen Tuffsteinen, der auch zu den Ueberwölbungen verwendet ist. Letztere haben die bedeutende Stärke von etwa 4 F. und haben bei dem beträchtlichen Seitenschub, den sie auf die Stockmauern ausüben, Verankerungen nothwendig gemacht. Die Ueberhöhung der Stirnbögen gewährt den ansehnlichen Oberlichtern, deren sich abschrägende Bänke mit der Kämpferlinie in gleicher Flucht liegen, den bequemsten Raum, und durch den Wegfall des Arkadensimses gewinnen die Joche an Schlankheit. Die Arkadenpfeiler sind der vorderen Gliederung entsprechend auch an der Rückseite mit Pilaster- und Halbsäulenvorlagen besetzt für die Quergurte der Seitenschiffe, welche an den Umfassungswänden von Wandpfeilern getragen werden. Die Seitenschiffjoche sind soviel länger als breit, dass es möglich war in jedem zwei Fenster anzubringen und zwischen denselben einen Wandpfeiler als Träger von Blendbögen, welche die Fenster umrahmen. Durch diese Anordnung, wonach die Fenster des Obergadens senkrecht über den Zwischenpilastern der unteren Fenster stehen, von denen je zwei auf jedes Hauptjoch fallen, gipfelt sich das Ganze auf das lebendigste empor, und die unteren Räume erhalten reichlicheres Licht. — Das westliche Querschiff kommt als solches für das Innere nicht zur Geltung, da es durch den Einbau einer die Apsis mit einnehmenden Empore zweigeschossig behandelt ist; die Unterwölbung der letzteren wird von zwei in der Axe des Langhauses stehenden Säulen getragen. Das Aeussere der Kirche (Fig. 150) baut sich in der That herrlich auf, und von welcher Seite man das Gebäude auch anschauen mag, der Anblick ist besonders durch die Vielzahl und Mannichfaltigkeit der Thürme, sowie durch die sich verschieden gestaltende Gruppirung derselben, stets reizend und malerisch und in dieser Beziehung wohl nirgends übertroffen; bei näherer Betrachtung erscheint die Decoration der einzelnen Theile überall edel und nirgends überladen. An den älteren Theilen werden die Wandflächen durch hohe Blendarkaden belebt, die theils aus Halbsäulen, theils aus Pilastern gebildet sind. Die Fronten des Querhauses enthalten drei solcher Bögen und sind der Mauerhöhe der Nebenconchen entsprechend mit einem Simswerk versehen, das unterhalb der drei grossen, mehrfach gegliederten und mit Halbsäulen besetzten Fenster hinläuft und sich um die Pilaster verkröpft, deren beträchtliche Höhe dadurch angemessen getheilt wird. Die Hauptapsis, durch zwei Gurtgesimse in drei Stockwerke abgetheilt, zeigt über dem schlicht gehaltenen Erdgeschoss zwei Nischen- und Blendbogenreihen übereinander und in der oberen die Fenster, über welchen die Mauer wiederum schlicht gelassen ist, bis zu dem von Consolen getragenen Kranzgesims. Die Seitenansichten des Langhauses erscheinen, streng genommen gegen die Gesetze der Statik, oben

schwerer als unten: denn über den mit zahlreichen Fenstern durchbrochenen, mit Lisenen und Rundbogenfries schematisch decorirten Mauern der Seitenschiffe erhebt sich der Hochbau des Mittelschiffes in ernster,

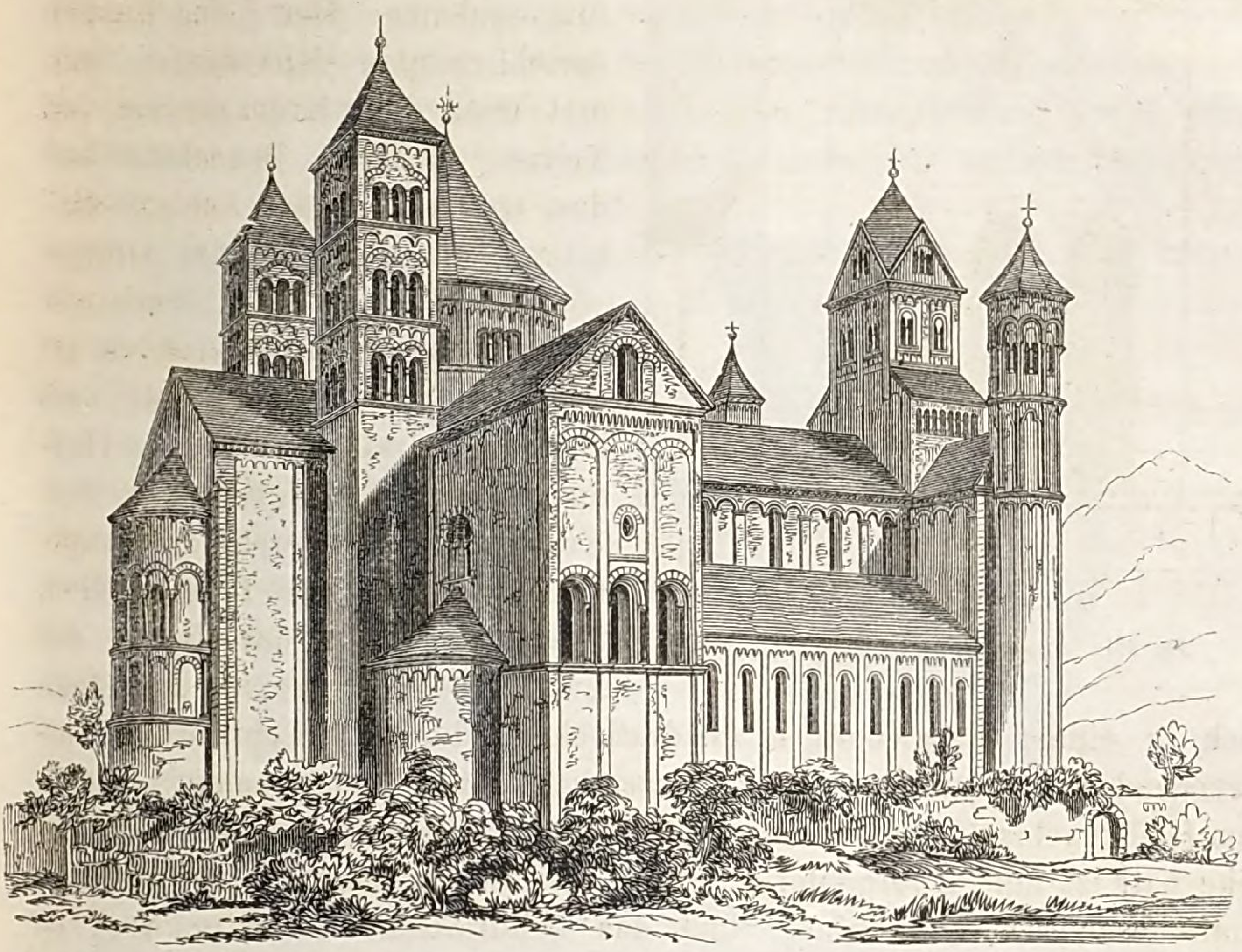


Fig. 150. Ansicht der Abteikirche zu Laach.

fast düsterer Weise mit seinen sparsamen Oberlichtern, und die zwischen denselben zur Verstärkung der Gurtträger des Inneren angeordneten Pilaster als Träger einer Reihe grösserer Blendbögen, die abwechselnd die Fenster umrahmen, bewirken wohl eine Gliederung, aber keine Erleichterung der Masse. Die Thürme sind verschieden behandelt: die beiden östlichen Thürme, welche erst über der Dachlinie des Langchores und Querhauses auf allen vier Seiten freistehen, zeigen bis dahin schlichtes Gemäuer; dann folgen noch drei durch Gesimse abgetheilte Obergeschosse, welche in gleichmässiger Weise jederseits mit drei gekuppelten Fensteröffnungen versehen, mit Ecklisenen und Rundbogenfriesen besäumt sind. Für die spätere Ausführung dieser Theile spricht die Form des kleeblattartig gebrochenen Bogens, welcher im obersten Stockwerk die Fenster überdeckt, und die elegante Schwingung der Kämpfer über den Theilungssäulchen; vrgl. Fig. 151. Die beiden westlichen Rundthürme bestehen nur aus drei Etagen: die untere, die Mauerhöhe des Querbaues fast erreichend, zeigt Lisenen und Rundbogenfries, die beiden folgenden,

unter sich ungefähr von gleicher Höhe, sind, in ähnlicher Weise wie die Hauptapsis, mit zwei Säulenreihen übereinander und Blendarkaden geschmückt; nur das oberste Stockwerk hat Fenster, mit einem Theilungssäulchen. Der keine Kuppel umschliessende Mittelthurm, der erst über dem Kreuzgewölbe der Vierung mittelst Pendentifs aus dem Quadrat in das Achteck umsetzt, hat jederseits eine Gruppe von drei Fenstern, Ecklisenen und Rundbogenfries, über letzterem jedoch noch auf jeder Seite zwei kleine quadratisch umfasste Oeffnungen im Vierblatt unter dem Kranzgesims. Der westliche Hauptthurm (von c. 130 F. Höhe) endlich steigt zuerst in der Breite des Langhauses rechteckig und dann noch in einem viergiebeligen quadratischen, der Mittelschiffbreite entsprechenden Stockwerke aus dem westlichen Querhause empor. Ueber dem Halbkegeldache der Westapsis, die mit dem Querhause gleiche Mauerhöhe hat, ist eine Zwerggalerie an den drei Schauseiten des rechteckigen Thurmgeschosses angeordnet, und das quadratische Oberstockwerk ist ganz in der am Rhein gewöhnlichen Manier behandelt mit Eck- und Mittellisenen, die unten durch den Tafelfries, oben durch den Rundbogenfries verbunden sind; zwischen den Lisenen liegen die zweigetheilten Schallöffnungen. — Die beiden Portale, welche in der Axe der Seitenschiffe aus dem westlichen Querhause in den Arkadenvorhof der Kirche führen, datiren wie letzterer ihrem reichen und zierlichen Schmucke zufolge wahrscheinlich erst aus der Zeit nach 1200. Der Vorhof (kein Kreuzgang, sondern ein Paradies; vrgl. oben S. 83, 94, 117, 170) ist an drei Seiten mit einer von Pfeilern getragenen Bogenhalle umgeben, und die vierte Seite wird von der Kirche begrenzt. Die Gurt- und Schildbögen der rundbogigen Kreuzgewölbe ruhen auf Halbsäulen, mit welchen die Pfeiler besetzt sind, und die Bogenöffnungen sind mit gekuppelten Zwergarkaden über Doppelsäulchen aus schwarzem Gestein ausgefüllt; letztere waren, mit Ausnahme der Südseite und der beiden an den Kirchthüren liegenden Joche, die mit einer Rückwand geschlossen sind, ursprünglich sowohl nach dem Hofe zu, als nach aussen hin offen, und sind neuerlich wieder so hergestellt. In der Mitte des westlichen Bogenganges befindet sich ein Prachtportal im edelsten Styl. — Gleiches Interesse, wie die Kirche in ihrem schönen,

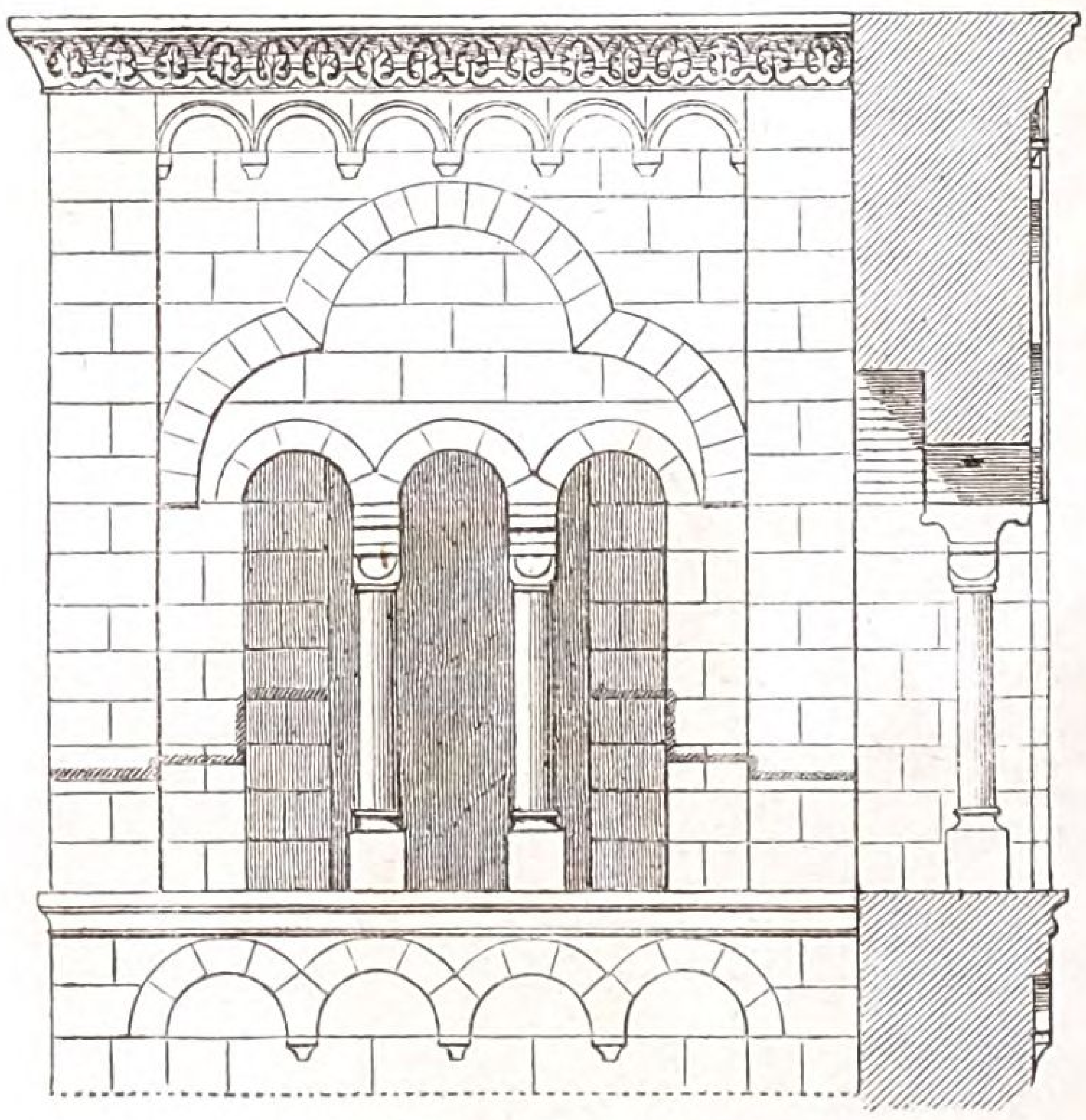


Fig. 151. Obergeschoss der Ostthürme zu Laach.

klaren, harmonischen Ganzen, erregen auch ihre Details, welche gleichmässig mit dem Fortgange der mehrfach unterbrochenen Bauthätigkeit von frühromanischen strengen Elementen beginnend bis zu einzelnen Formen der Uebergangszeit fortschreiten. Die Säulen haben theils Würfel-, theils Kelchcapitäle, und beide Gattungen kommen nicht bloss in der Krypta, sondern auch an den Gurtträgern des Mittelschiffes neben einander vor, an letzteren in beabsichtigter regelmässiger Abwechselung (vrgl. oben S. 298 Fig. 141). Die Würfelcapitäle sind theils ganz einfach, theils mit

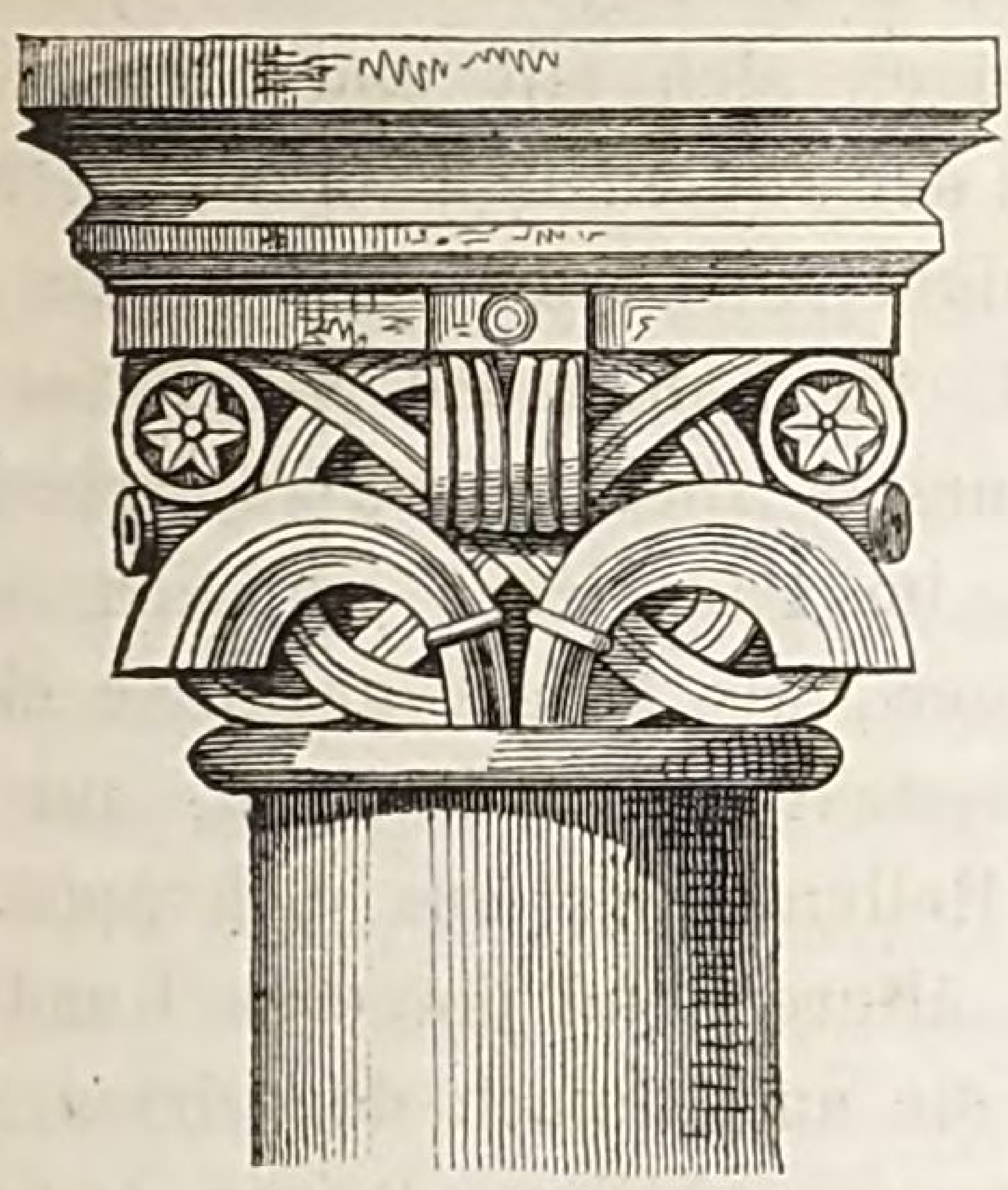


Fig. 152. Capitäl aus der Krypta in Laach.



Fig. 153. Capitäl aus dem Ostchor in Laach.

aufliegendem Ornament verziert, in der Krypta (Fig. 152) auch in seltsam phantastischer Weise mit Anklängen an die korinthischen Volutenstengel, im Ostchor (Fig. 153) mit einem streng gehaltenen Blätterpaar, im Langhause (Fig. 154) mit getrennter Behandlung der von einem mit Sternen besetzten Bande eingefassten Schilder und der eckigen Abrundungen: in der Mitte der ersteren und an den letzteren mit mystisch verschlungenen Kreislinien. Die

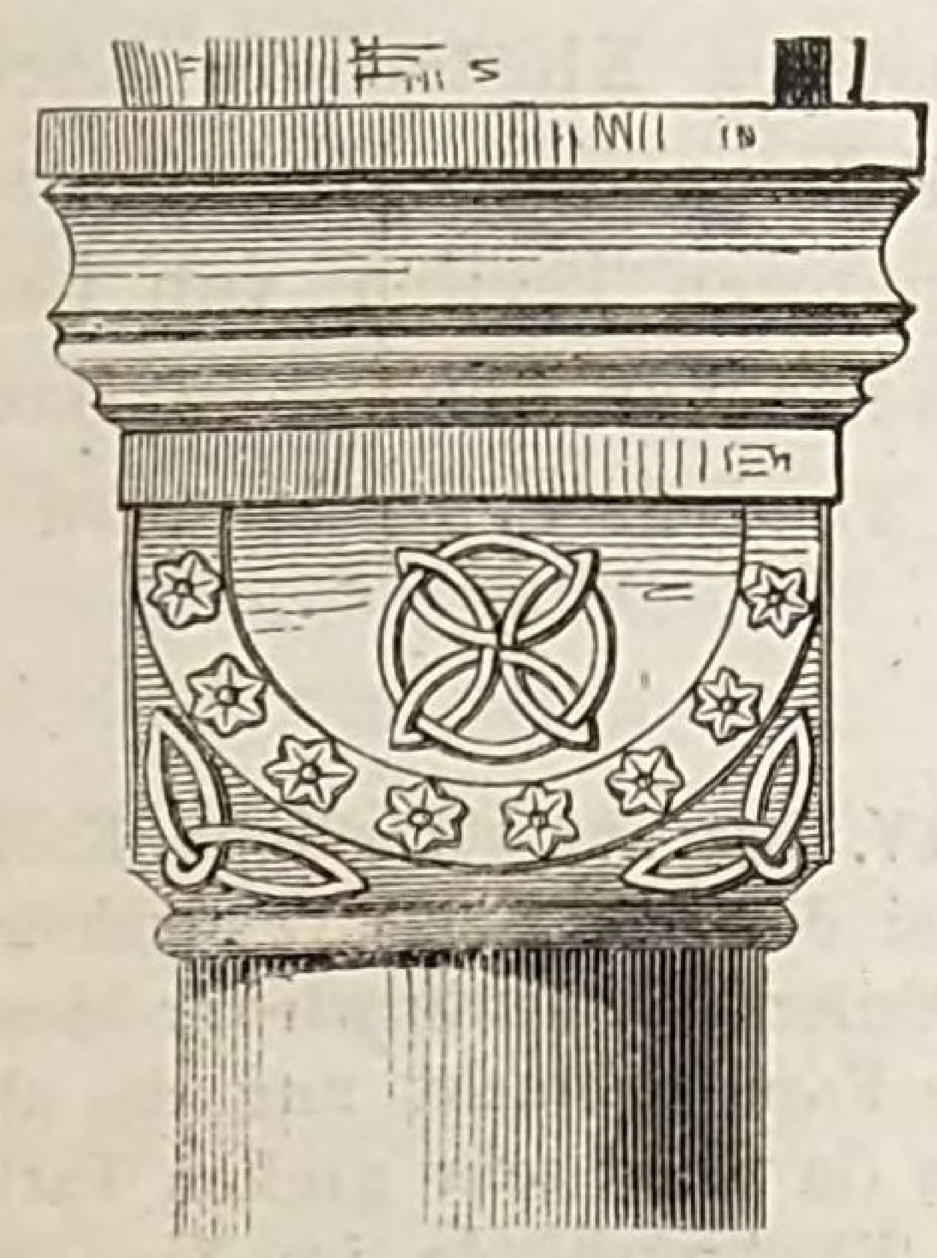


Fig. 154. Capitäl aus dem Schiffe in Laach.

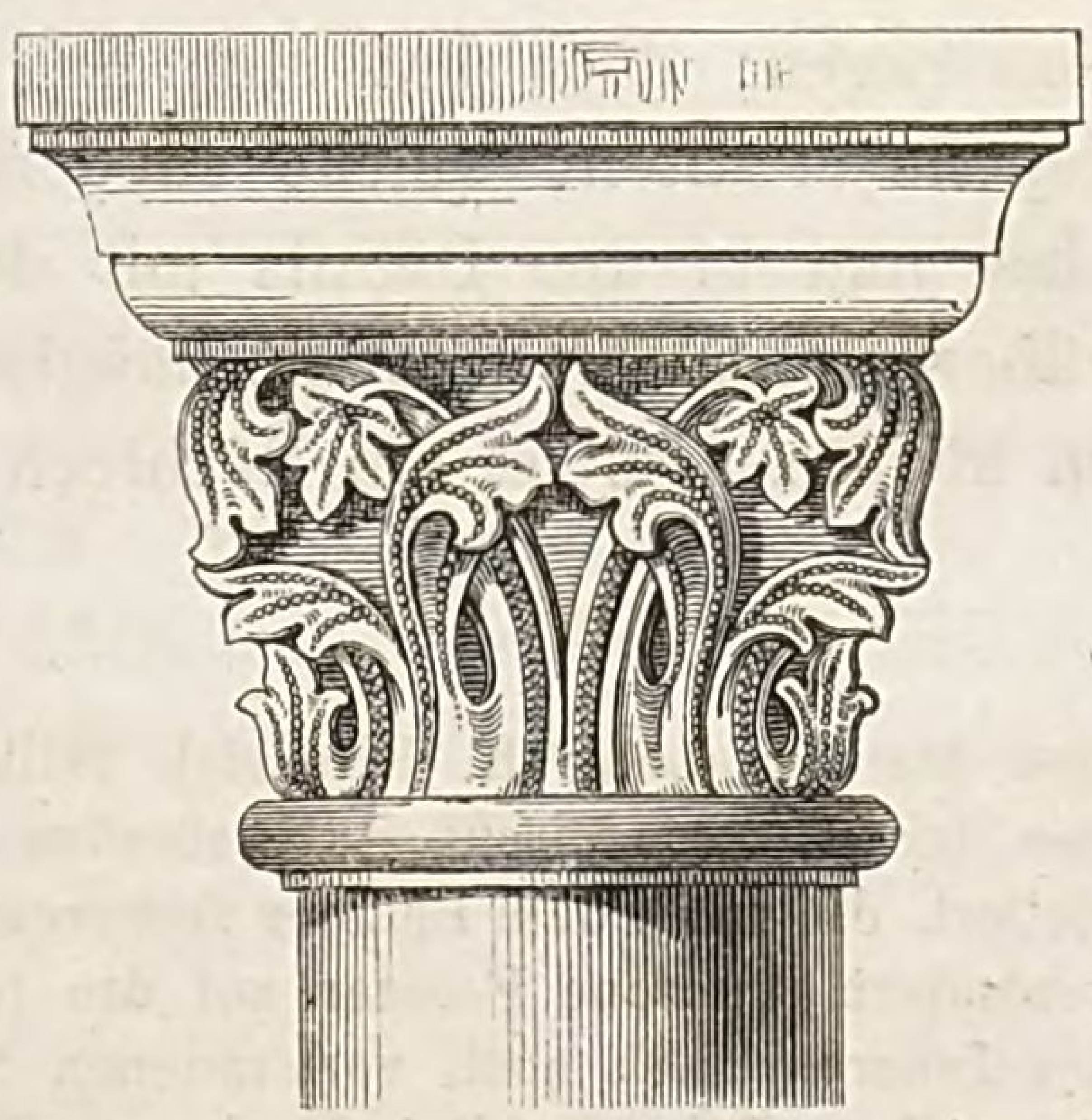


Fig. 155. Capitäl aus dem Paradies in Laach.

Kelchcapitäle sind mit Blattwerk besetzt, welches im Gegensatze zu dem herben Ornament der Capitäle in den älteren Theilen, an den jüngeren, besonders aber im Vorhofe (Fig. 155) und am Portale desselben, in reicher Fülle und zierlicher Ausarbeitung erscheint. Die Kämpfer über den Capitälen haben in den älteren Theilen meist die Form einer breiten, sanft ausgehöhlten Schmiege, kommen aber auch trapez- und klotzförmig vor. Die Gesimse der Pfeiler zeigen nur noch selten den Karniess, der öfter in zwei Theile zerlegt ist: als Hohlleisten und Pfühl, wie überhaupt das Profil der attischen Basis dem sämmtlichen Simswerk mehr oder weniger zu Grunde liegt. Die Seitenapsiden begnügen sich mit einfachen Wulsten als Kämpfer der Halbkuppeln. Die Basis der Säulen und Pfeiler ist überall die attische; an den Säulen, mit alleiniger Ausnahme der Krypta, stets mit Eckverbindungen am unteren Pfühl: im Langhause in glatter Form von Kugelausschnitten, in den Schallöffnungen über hohem kubischem Plinthus zuweilen rechteckig zinnenförmig, im Paradiese, wo sich an den Säulenschaften sogar Theilungsringe zeigen, als scharf profilirte elegante Blätter. Das Ornament der Gesimse besteht aus Palmetten, aus einem malerischen Kleeblatt, aus versetzten Rollen oder aus Schuppen. Die Schenkel der grösseren und kleineren, älteren und jüngeren Rundbogenfriese ruhen meist auf Consölchen, und die aus kleinen decorirten, in den Feldern mit den mannichfaltigsten Blumen gefüllten Bögen bestehende Reihe über dem Prachtportale des Paradieses zeigt eine wahre Musterkarte von elegant-romanischen Verzierungen aller Art*).

Gleichzeitig mit dem Stiftungsbau von Laach wurde das Nonnenkloster S. Thomas vor Andernach (jetzt Irrenanstalt), welches Jahrhunderte hindurch dem Verfalle preisgegeben gewesen war, 1129 durch Erzb. Meginher von Trier neu errichtet und mit Augustinerinnen besetzt. Die damals vorhandene Kirche, die man wohl nur wiederherstellte, wurde zu Anfang unseres Jahrhunderts bei der Umwandelung des Klosters in eine Lederfabrik abgetragen; doch hat sich im ehemaligen Klosterhofe noch eine kleine Kapelle erhalten, welche ehedem den Nonnen als Begräbnissstätte gedient hat und in den Details mit den späteren Theilen von Laach so vielfach übereinstimmt, dass sie möglicherweise von denselben Bauleuten herrühren könnte. Es ist ein Rechteck von 41 × 22 F. in Mauern und in

*) Unter der Regierung K. Friedrich Wilhelm IV. hat auf königliche Kosten eine Restauration der schönen Kirche stattgefunden, wobei die den Einsturz drohenden Gewölbe gesichert, die unter dem Pflaster verborgenen Pfeiler-Basemente wieder bloss gelegt, mehrere verändert gewesene Fenster auf die frühere Form gebracht und die alte Polychromie des Inneren nach noch vorhandenen Spuren (in meist sehr grellen Farben) neu hergestellt wurde. Bei dem Brande der modernen Klostergebäude im Jan. 1855 sind glücklicherweise nur die Dächer der Kirche beschädigt worden.

drei ungleichen Jochen mit rippenlosen Kreuzgewölben überspannt, die von Consolen getragen werden. Die Verwandtschaft mit Laach zeigt sich in der Decoration des durch ein Gurtgesims in zwei Geschosse getheilten Aeusseren: die untere Abtheilung ist mit im Kleeblatt gedeckten Blenden geschmückt, die obere, unsymmetrisch gegen die untere, mit Rundbogennischen über Halbsäulen. Letztere haben attische Basen mit Eckblatt und mit Blättern besetzte Kelchcapitäle, welche über cubischen Kämpfern durch wulstige Bögen verbunden sind, deren Schmuck in versetztem Stabwerk (Pfeifenstielen) besteht. Die Fenster stehen abwechselnd in den Blendarkaden und sind an der Schmiege mit einem Wulst umzogen. Die Thür (am westlichen Ende der Südseite) ist ganz wie die Fensternischen behandelt, der Wulst über den Wandsäulen zeigt das Schuppenornament. Unter dem Dachsimse, der sich um die Giebel verkröpft, läuft der gewöhnliche Bogenfries.

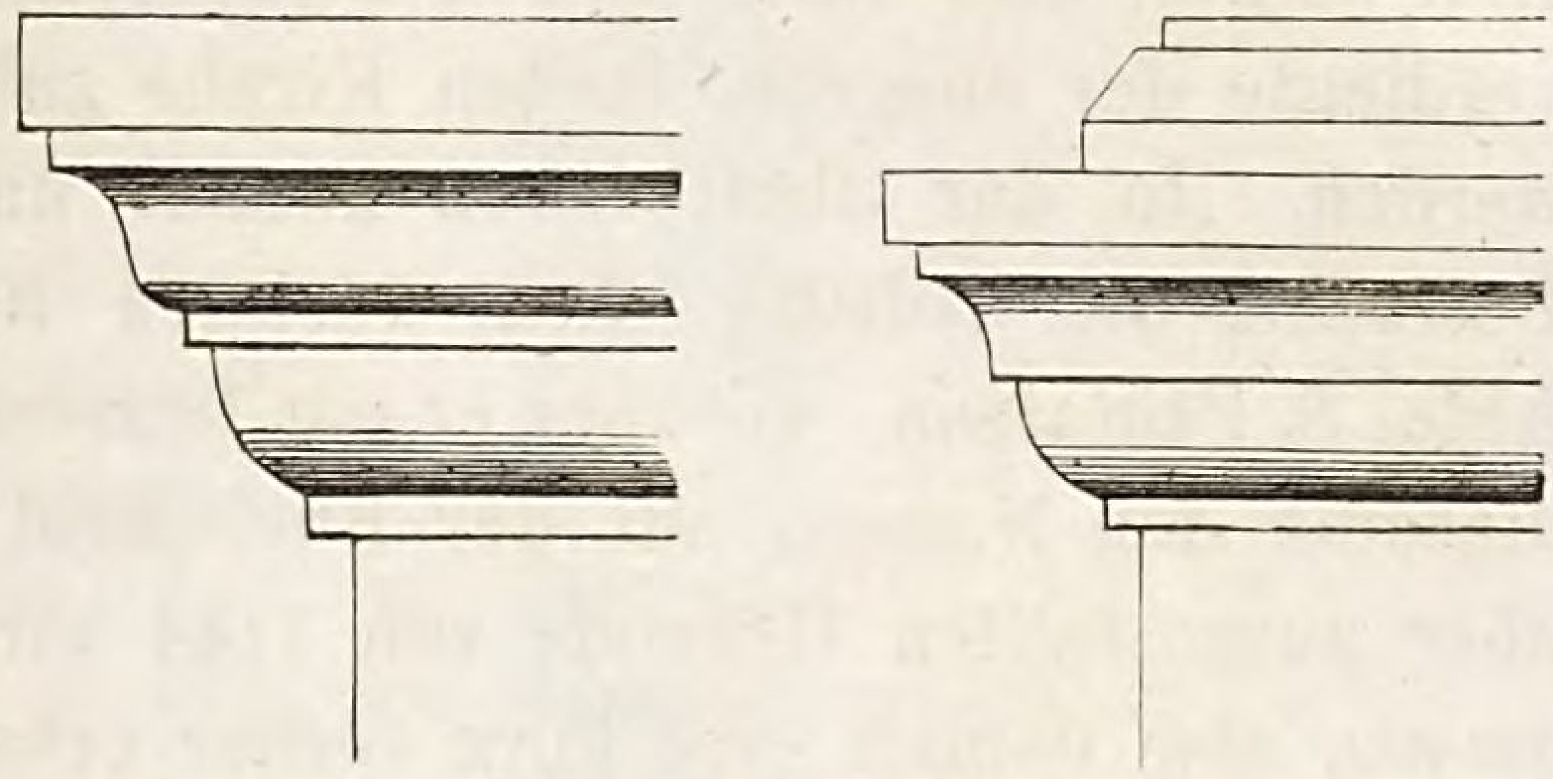


Fig. 156. Gesimsprofile der Kapelle von S. Thomas.

Ein anderer, bedeutenderer, mit Laach gleichzeitiger und verwandter Benedictinerbau im Sprengel von Trier war die Kirche der aus dem alten Euchariuskloster (oben S. 47) hervorgegangenen Abtei S. Matthias in der gleichnamigen Vorstadt von Trier, welche ungefähr 1127 begonnen und 1148 geweiht wurde. Es ist eine ansehnliche Pfeiler-Basilika (im Lichten 227 F. lang und 67 F. breit) mit zwei viereckigen Westthürmen und zwei anderen, ebenfalls viereckigen über dem rechteckigen Abschlusse der sich jenseits des Querhauses fortsetzenden Seitenschiffe. Unter den östlichen Theilen befindet sich eine Krypta von 106 F. Länge, deren Säulen attische Basen, aber statt der Capitäle nur verschieden gegliederte Kämpfergesimse haben. Die viereckigen Pfeiler der acht Arkaden des Langhauses haben an beiden Fronten Pilastervorlagen: in den Seitenschiffen als Träger der von ähnlichen Wandpfeilern aufgenommenen Quergurtbögen für die dazwischen eingespannten Kreuzgewölbe, in dem 29 F. breiten Mittelschiffe an den Scheidmauern aufsteigend, was um so mehr auf eine auch hier ursprünglich beabsichtigte, aber nicht zur Ausführung gekommene Ueberwölbung schliessen lässt, als sich auch an der Aussenseite Ansätze von Verstärkungspfeilern befinden, die aber nicht weiter geführt wurden, da man sich im Fortgange des Baues mit einer Balkendecke begnügte. Basemente und Kämpfer entsprechen der attischen Basis, an den Kämpfern der Seitenschiffwände mit Verdoppelung der Glieder. Im Aeussern hat das Langhaus ein auf Consolen ruhendes decorirtes Kranzgesims; das Querhaus zeigt

Rundbogenfriese, deren kleine Bögen unter grösseren zusammengefasst werden*).

Wenden wir uns nun weiter rheinabwärts, so finden wir überhaupt nur äusserst wenige Bauwerke neuer Stiftung aus der ersten Hälfte des XII. Jahrh., und unter diesen keines, das in baukünstlerischer Beziehung verdiente der ausgezeichneten Kirche zum Laach an die Seite gestellt zu werden. In der Stadt Cöln kommt nur die Kirche S. Mauritius in Betracht, die Stiftung eines dortigen Bürgers auf dem Territorium der Abtei S. Pantaleon, worüber er mit letzterer in Streit gerieth, in Folge dess dieselbe den Nonnen auf der Rheininsel übereignet wurde. In der hierüber ausgestellten Urkunde von 1144 wird die Kirche als neu bezeichnet, musste also damals erst kurz vorher erbaut worden sein. Es ist nur eine bescheidene Anlage von rechteckiger Grundform (c. 140 × 56 F.), deren drei mit Kreuzgewölben überspannte Schiffe in Apsiden auslaufen, die durch ihre glückliche und zierliche Verbindung mit zwei schlanken Treppenthürmchen den östlichen Prospect (Fig. 157) in anziehendster Gruppirung erscheinen lassen. Die westliche Hälfte des Gebäudes, welche durch die Anlage eines unterwölbten, von einer mittleren Säulenreihe getragenen Nonnenchores, mit einem zweischiffigen kryptenartigen Raume unter letzterem, interessant, aber sehr baufällig war, wurde, nachdem der viereckige Westthurm schon früher gefallen war, im J. 1858 abgetragen, um einem modern gothischen Polygonbau Platz zu verschaffen, mit welchem der erhaltene Ueberrest der alten Kirche, die man erst ganz beseitigen wollte, verbunden worden ist. Das Gewölbesystem derselben ist bereits oben S. 297 in Fig. 140 dargestellt worden, woraus erhellt, dass die quadratischen Zwischenpfeiler der Doppeljoche das Maass für den Kern der Hauptpfeiler geben, welche, mit vier rechteckigen Vorlagen versehen, die Kreuzform haben. Die Seitenvorlagen nehmen die von den Zwischenpfeilern getragenen Arkadenbögen auf; die Frontvorlagen steigen, die Kämpfer der letzteren durchbrechend, an den Scheidmauern auf und tragen die einfachen Quer- und Schildgurte der Gewölbe des Hochbaues; den Rückenvorlagen für die Quergurte der Seitenschiffgewölbe entsprechen an den Umfassungswänden ähnliche Pilaster, im Wechsel mit Halbsäulen, womit auch die Rückseite der Zwischenpfeiler besetzt ist. Die Halbsäulen zeigen an den attischen Basen die Eckverbindung und haben einfache Würfelcapitäle; die Deckgesimse bestehen aus Platte, Hohlkehle und Wulst. Die Gewölbekappen liegen nach ihren Durchschnitten hin völlig horizontal.

*) Die Kirche wurde von 1513 ab überwölbt, auch sonst verändert, und der breite Thurm über der Mitte der Westfront errichtet. 1783 gingen die Dächer der Kirche und der Thürme durch Feuer zu Grunde, und bei der nur theilweisen Wiederherstellung der Thurmdächer brachte man verschiedene Decorationen im Zopfgeschmack an.

Im Aeusseren ist der Obergaden mit sehr flachen Pilasterarkaden geschmückt, zwischen denen die Fenster sich befinden, und gleiche Decoration

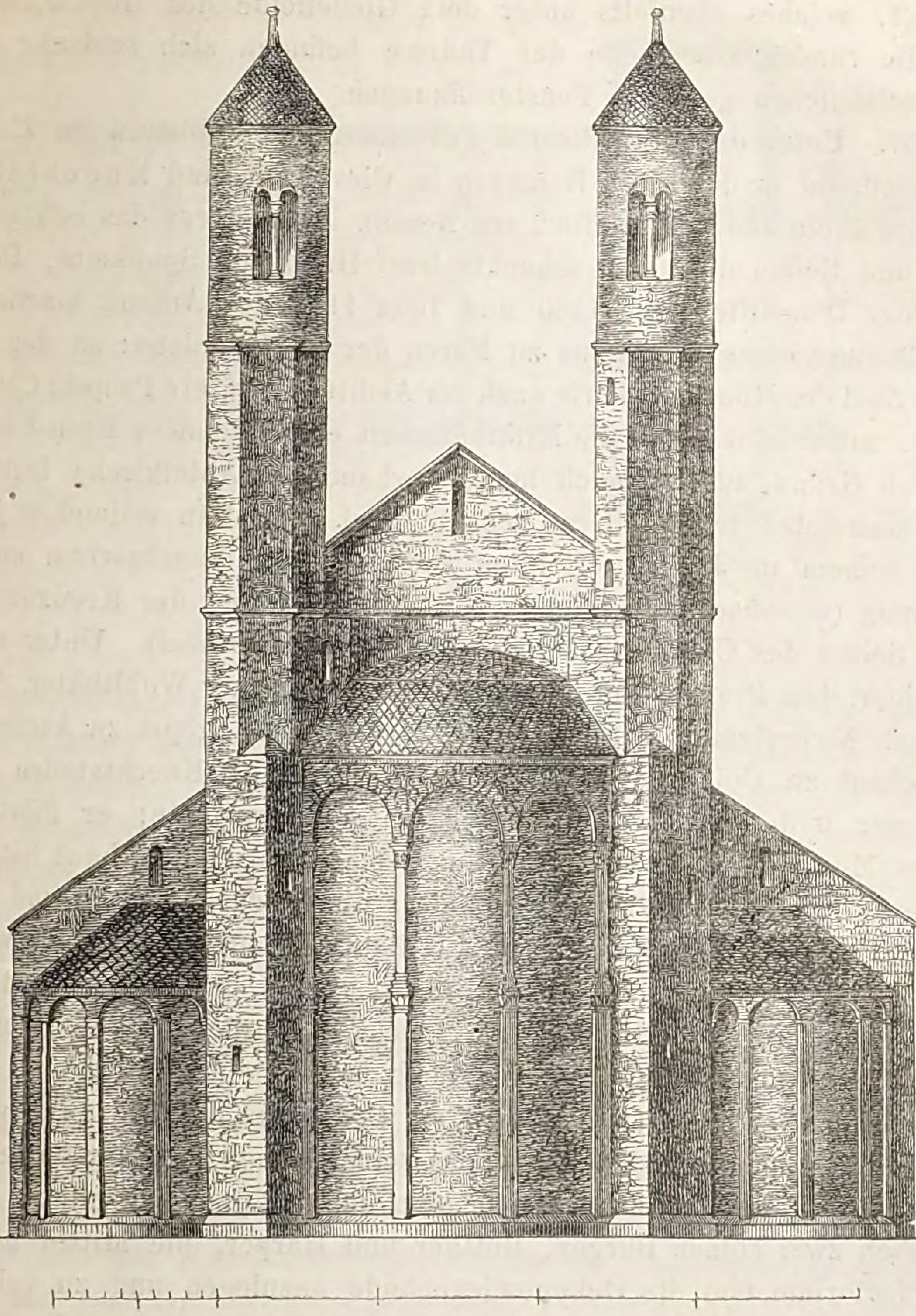


Fig. 157. Oestliche Ansicht von S. Mauritius zu Cöln.

haben die Nebenconchen. Die Kämpfer dieser Blendbogenstellungen sind ein einfacher Rundstab. Die Hauptconcha zeigt über ähnlichen Pilastern mit Blättercapitälen von Säulen getragene Wandarkaden. Die Winkel zwischen den drei Apsiden nehmen die beiden schlichten Treppenthürmchen ein; dieselben bilden im Grundrisse ein übereck gestelltes Quadrat, welches

in der Mauerhöhe der Hauptapsis ins Achteck und im obersten Stockwerk in die Rundform übergeht. Der achteckige Theil wird dadurch in zwei Etagen getheilt, dass sich das Kranzgesims des Langhauses um denselben verkröpft, welches ebenfalls unter dem Giebelfelde des Hochbaues hinläuft. Im runden Obertheile der Thürme befinden sich schlanke durch ein Mittelsäulchen getheilte Fensteröffnungen.

§. 57. Unter den drei ältesten Prämonstratenserklöstern im Erzstifte Cöln, Steinfeld in der Eifel, Hamborn im Clevischen und Knechtsteden (zwischen Rhein und Erft, südlich von Neuss), ist letzteres das bekannteste. Grund und Boden desselben schenkte Graf Hugo von Sponheim, Dechant des cölner Domstiftes, um 1130 und liess 1132 den Anfang machen mit der Erbauung eines Kirchleins zu Ehren der h. Magdalena; zu der zuerst kleinen Zahl der Mönche gehörte auch der Aedituus (spätere Propst) Christian, welcher, unterstützt durch die Mildthätigkeit einer frommen Frau Udalinde, 1138 den Grund zu der noch heute vorhandenen Abteikirche legte, als deren Baumeister der Laie Gezo genannt wird. Christian vollendete jedoch bis zu seinem im J. 1151 erfolgten Tode nur das Sanctuarium und die Bedachung (*testudinem*) desselben, sowie die Gewölbe der Kreuzflügel zu beiden Seiten des Chores (*ab utraque parte chori fornices*). Unter seinem Nachfolger, dem Propste Herimann, fand sich ein neuer Wohlthäter, Albert, der, nach Niederlegung seiner reichen Pfründen als Propst zu Aachen und Domdechant zu Cöln, in das Prämonstratenserstift Knechtsteden eingetreten war und demselben alle seine Güter übermachte; er führte den Bau des Münsters von dem Theile an, welchen Christian erbaut hatte, bis zu Ende, errichtete die drei Thürme, liess die Glocken giessen und sorgte für alles, was er für den Glanz des Gebäudes thun konnte, auf welches er 1500 Mark verwendet hatte. Sein Tod scheint im dritten Viertel des XII. Jahrh. erfolgt zu sein, und sein Leichnam wurde vor dem Hochaltare der Kirche beigesetzt. Später, aber noch unter Propst Herimann, war es der Goldschmied Albert (vermuthlich ein Conversus des Klosters), welcher von dem, was er durch den Kunstfleiss seiner Hände erübrigt hatte, einen Theil des Dormitoriums zu bauen begann und fast ganz vollendete. Ausser ihm gaben zwei cölner Bürger, Rüttger und Harper, die Mittel her, um das Refectorium und die Oekonomiegebäude anzulegen und zu vollenden. Es ergiebt sich aus diesen geschichtlichen Nachrichten, dass die Baulichkeiten des Klosters nur nach und nach zu Stande kamen, je nachdem die Geldmittel flossen, und die von den Stiftungsbauten allein noch erhaltene Kirche lässt insofern die Merkmale davon erkennen, als sich drei verschiedene, schnell aufeinander gefolgte Bauführungen daran nachweisen lassen. An dem Grundrisse (Fig. 158), der eine überwölbte doppelchörige Anlage in Kreuzform mit dreischiffigem Langhause zeigt, fällt die bedeutende Grösse des Querschiffes auf, welches mit seinen über das Quadrat

verlängerten rechteckigen Flügeln um so mehr hervortritt, als die Seitenschiffe nur schmal angenommen sind. Die Länge der ganzen Kirche beträgt 193 F.; das Mittelschiff ist 26½ F., die Seitenschiffe sind 11½ F. breit,

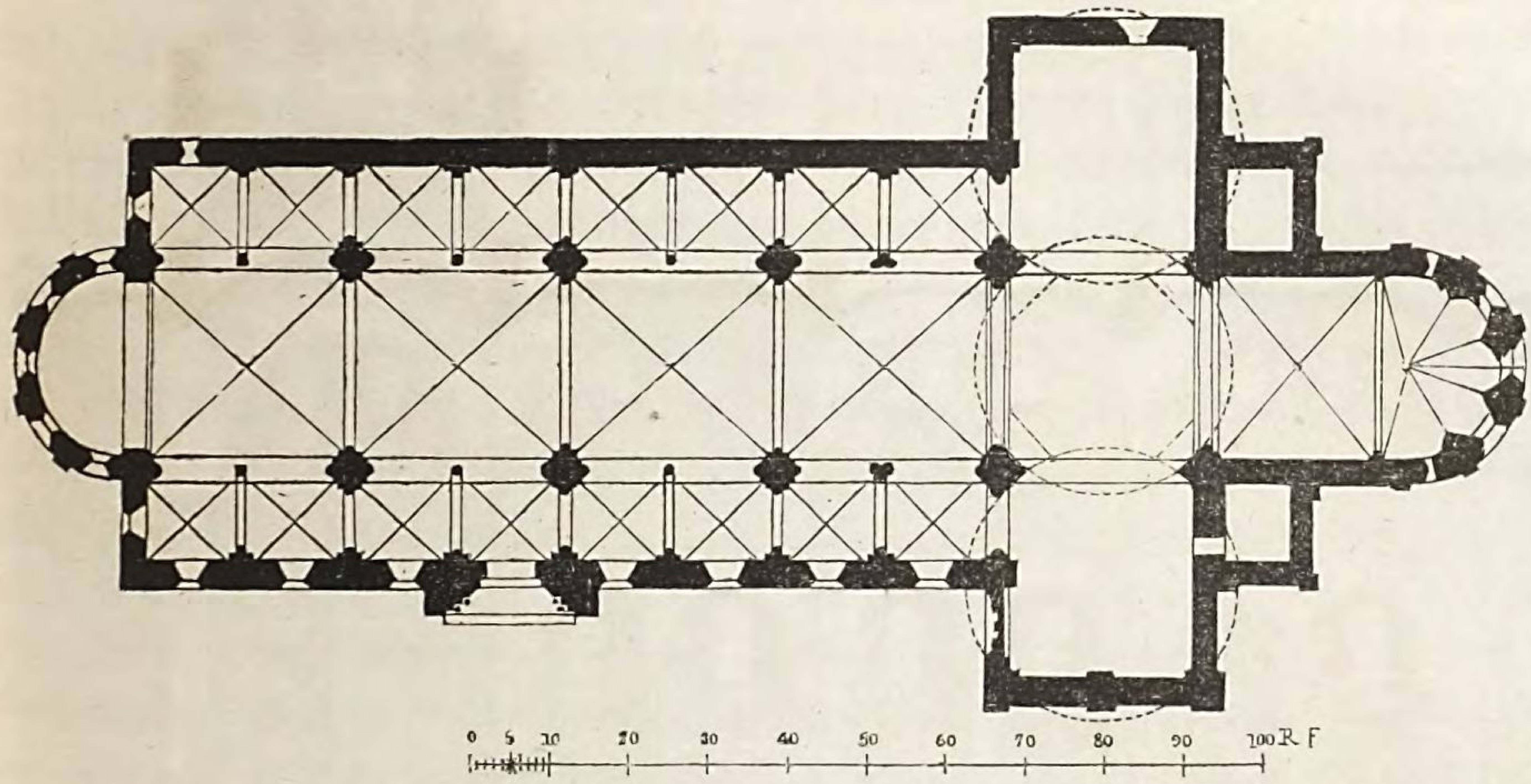



Fig. 158. Grundriss der Abteikirche zu Knechtsteden.

und das Querhaus hat eine Länge von 88 F., alles in Mauern gemessen. In den Winkeln zwischen den Kreuzarmen und dem Altarhause sind zwei viereckige Thürme angeordnet, und über der Vierung erhebt sich der achteckige Hauptthurm; die Anlage eines westlichen Thurmbaues fehlt, und eine Krypta ist unter dem nur um drei Stufen erhöhten Chorraume nicht vorhanden. Die Ueberwölbung des Langhauses befolgt das schon bei S. Mauritius in Cöln beschriebene System quadratischer Doppeljoche im Mittelschiffe, nur dass hier die ebenfalls kreuzförmigen Hauptpfeiler noch überdies jederseits mit einer Halbsäule besetzt, und statt der Mittelpfeiler Säulen eingereiht sind; die beiden äussersten Joche machen indess eine Ausnahme, indem im westlichsten statt der Säule ein Pfeiler, und im östlichsten statt des einfachen ein im Dreiblatt gebildeter Säulenschaft erscheint. Der Längendurchschnitt Fig. 159 zeigt, wie die rechteckigen Pfeilervorlagen mit den Halbsäulen den Arkadensims durchbrechend aufsteigen, als Träger der Gurt- und Stirnbögen, zwischen denen die horizontal liegenden, aber schon busigen Kappen eingespannt sind. Die Fensteranordnung des Obergadens stimmt mit S. Mauritius in Cöln überein. In den Seitenschiffen werden die Scheidgurte der rechteckigen Joche von Wandpfeilern mit Halbsäulen getragen. Sämmtliche Säulen haben attische Basen mit wenig ausgebildeten Eckblättern und meist völlig schlichte Würfelcapitäle mit umzogenen Schilden. Das ganze Langhaus mit der westlichen Apsis erscheint als völlig in einem Gusse entstanden, dagegen liegen im Kreuzmittel die Capitäle der den vier Ecken als Gewölbträger

vorgelegten Halbsäulen um 5 F. tiefer als an den Hauptpfeilern des Schiffes, und dasselbe findet mit den durch einen Wandpfeiler getrennten

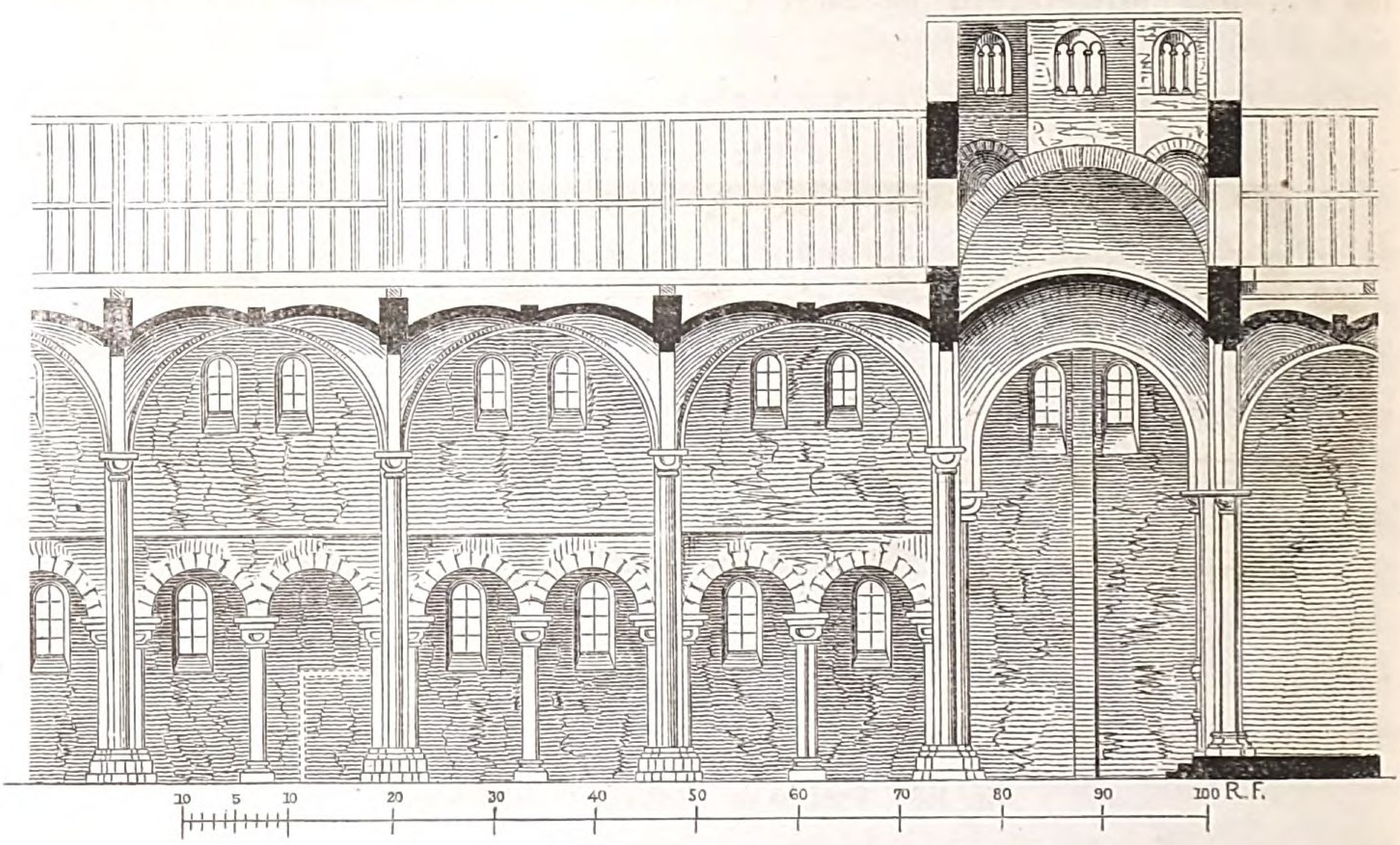



Fig. 159. Durchschnitt der Abteikirche zu Knechtsteden.

Fensterpaaren in den Kreuzflügelfronten statt, woraus auf eine andere, etwas frühere Bauführung für diese Theile zu schliessen sein wird. Der sich auf Chor und Kreuz erstreckende erste Bauabschnitt unter Christian genügte dem Propst Herimann nicht und, unterstützt durch die reichen Mittel des Prälaten Albert, liess er das Langhaus höher bauen, als früher beabsichtigt war, und um das Ganze mehr in Uebereinstimmung zu bringen, wurden auch die Umfassungsmauern der östlichen Theile nachträglich erhöht, wovon sich am Aeusseren deutliche Spuren zeigen. Die Erhöhung des Altarhauses scheint zuletzt ausgeführt worden zu sein: denn die Halbsäulenvorlagen an den östlichen Ecken der Vierung haben statt des sonst herrschenden Würfelknaufes niedrige mit edlem, sich lösendem Blattwerk geschmückte Kelchcapitäle. An der nordöstlichen Ecke erhebt sich bis zu etwa 6 F. über den Fussboden ein aus drei Schaften componirtes Säulenbündel, auf dessen Deckplatte ein c. 4 F. hoher schlichter rechteckiger, oben mit einem Löwenkopfe decorirter Kämpfer ruht, und letzterer, mit einem aus Platte, Viertelkehle und zwei Plättchen bestehenden Simswerk gedeckt, trägt erst die eigentliche Halbsäule, welche an ihrer attischen Basis auf den Ecken am unteren Pfühl mit einem herabgehenden Muschelblatte verziert ist. Die Gründe für diese absonderliche Construction erhellen nicht. Die drei Abtheilungen des Querschiffes sind nicht mit Kreuzgewölben, sondern in sehr eigenthümlicher Weise mit einer Art

von gestutzten Kuppeln gedeckt; das Langchor dagegen hat ein Kreuzgewölbe mit wagerechten, aber hochbusigen Kappen zwischen überhöhten Gurt- und Schildbögen. Die Apsis ist nur bis unter die Fenster alt, das übrige ist eine Erneuerung in Polygonform aus spätgothischer Zeit. — Das Aeussere der Kirche erscheint ausserordentlich einfach. Am Hochbau des Langhauses sind als Mauerverstärkung Pilaster angeordnet, breitere an den Anfallspunkten der Gewölbe, schmalere zwischen den Fenstern, alle unter einander oben durch den Bogenfries verbunden. Die Seitenschiffwände sind bis auf eine Reihe grösserer Bögen, von denen je der dritte ein Fenster umrahmt, völlig schlicht. Die drei Seiten der Kreuzvorlagen haben starke Eck- und Mittellisenen, die in absonderlicher Weise oben je durch einen Blendbogen als Umrahmung der Fenster verbunden sind, indem nämlich die Bogenschenkel nicht unmittelbar von den Lisenen ausgehen, sondern einen geringeren Durchmesser haben und erst durch eine Abtreppung und ein convexes Kreissegment mit den Wandstreifen in Verbindung stehen. Auf diese Bogenstellungen folgt dann die bereits erwähnte Mauerüberhöhung und ein schlichtes um die Giebelseiten verkröpftes Dachgesims, welches von balkenkopfartigen Consolen getragen wird und ebenso am Langchore vorkommt. Die beiden quadratischen Thürme sind bis zur Dachhöhe der Kirche durch Eckpfeiler verstärkt und haben nur in den nun folgenden (vermuthlich von Albert herrührenden) beiden oberen Stockwerken die üblichen Säulenfenster, Lisenen und Bogenfriese. Gleichen Schmuck zeigt der achteckige Mittelthurm, an dem sich eine nachträgliche Erhöhung der Mauern kenntlich zu machen scheint. — Mit dem höchst trockenen Aeussern der Kirche steht gewissermassen in Contrast das unter einer besonderen kleinen Giebelhalle am südlichen Seitenschiffe angebrachte schmuckvolle Portal, dessen abgestufte Wände mit je zwei Säulen ausgesetzt sind, die sich als Wulste in der Deckbogengliederung fortsetzen. Letztere ist mit Ausnahme der mit Blattwerk decorirten Archivolte schlicht gehalten, aber die Säulen und die Pfeilerecken zeigen an ihren Capitälen schönen acanthusartigen Blätterschmuck und entsprechen dadurch den vorbeschriebenen Capitälen im Innern am Westbogen des Altarhauses. Die Kämpfer bestehen aus einem steil zur Deckplatte ansteigenden Karniess.

Dasselbe Schema von mit Zwischensäulen wechselnden Pfeilern wie in Knechtsteden finden wir angewendet im Langhause der Kirche des ehemaligen Augustinerstifts Klosterrath (*Rodia Ducis*, Rolduc, Herzogenrath) im Limburgischen (1½ M. nördlich von Aachen), deren Erbauung, selbstverständlich mit Unterbrechungen, volle hundert Jahre in Anspruch nahm. Die Kloster-Annalen, deren älteste Aufzeichnungen aus dem XIII. Jahrh. herrühren, enthalten darüber folgende Notizen: Nachdem das (ältere) Heiligthum niedergerissen war, baute der Priester Bruder und

Embrico die Krypta an derselben Stelle, und man legte die Fundamente des Münsters „*scemate longobardino*." Im Jahre 1108 wurde die Baustelle der Kirche und die Krypta zu Ehren der h. Maria geweiht. Als der Propst Johannes im J. 1138 sein Amt angetreten hatte, führte er das Mauerwerk auf beiden Seiten der Apsiden auf (*murum ex utraque parte absidum*, das Querschiff?), und bedeckte es oben mit drei steinernen Gewölben. Im J. 1143 wurde die Mauer der Kirche, vom Chore westwärts drei Joche lang aufgeführt, aber nur zwei Joche, beiderseits nebst ihren Abseiten, wurden mit Steinen eingewölbt. Die Weihe der Kirche fand endlich 1209 durch den Bischof Philipp von Ratzeburg statt. Die Krypta ist mithin der älteste Theil des ganzen Gebäudes und beweist durch ihren kleeblattförmigen Grundriss (s. die schraffirte Einzeichnung in Fig. 160), dass die Chorpartie der Kirche, wie bereits oben S. 208 bemerkt, eine Nachahmung der in Cöln beliebten Dreiconchen-Anlage werden sollte und, da sie nicht mehr existirt, vielleicht ursprünglich in dieser Weise („*scemate longobardino*"??) ausgeführt gewesen ist. Abgesehen auch von dem jetzigen spätgothischen Altarhause, ist es übrigens, die wesentliche Richtigkeit der Zeichnung

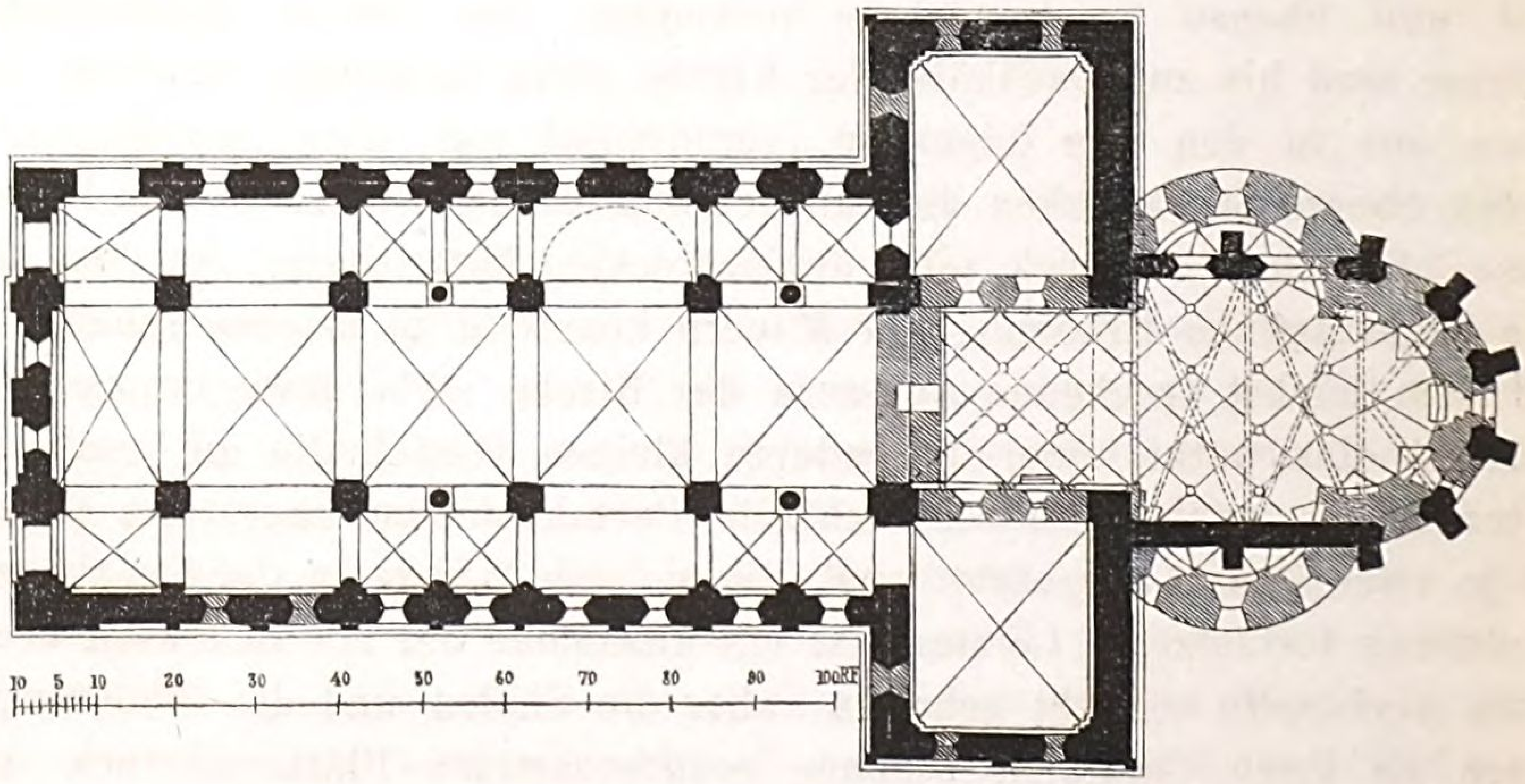



Fig. 160. Grundriss der Stiftskirche zu Klosterrath.

vorausgesetzt, unzweifelhaft klar, dass die noch vorhandene Krypta eine völlig andere und bei weitem kleinere Oberkirche erwarten lässt, als der gegenwärtige Bau ist. Zwei Säulenreihen theilen den Raum in drei westöstliche Schiffe und durchkreuzen sich mit drei andern Reihen dergestalt, dass auch in der Richtung von Nord nach Süd drei Querschiffe entstehen. Die Säulen sind so angeordnet, dass je zwei im Durchmesser der drei Apsiden stehen und letztere frei geblieben sind. Das Ganze ist mit Gratgewölben ohne alle Gurtbögen überspannt und über den Apsidenfenstern mit Stichkappen versehen. Die Säulen (Fig. 161) haben im (jüngeren?) west-

lichen rechteckigen Theile der Krypta korinthisirende Capitäle und attische Basen mit Eckblättern, die übrigen meist grotteske Bildercapitäle von ge-

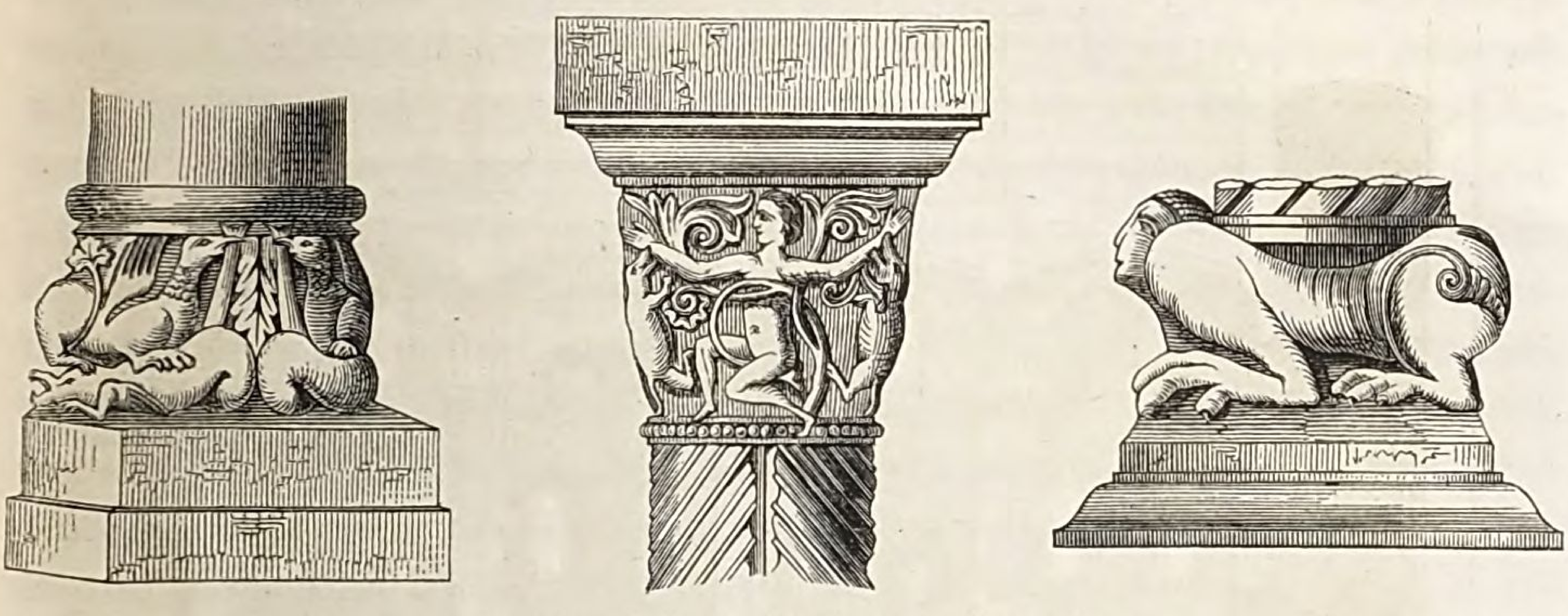


Fig. 161. Säulen aus der Krypta zu Klosterrath.

streckter Würfelform, theils glatte, theils verzierte Schafte mit gewundenen Cannelüren, Zickzackbändern etc. und theils attische Basen ohne Eckblätter, theils statt der Basen Bestiengestalten als Träger der Schafte. Das Hauptglied der Kämpfer ist der Karniess, welcher umgekehrt auch an den Bestienbasen vorkommt. Durch die Fundamentirung des jetzigen (in den Grundriss Fig. 160 schwarz eingezeichneten) spätgothischen Langchores der Kirche sind die Seitenconchen der Krypta leider verbaut. Der ursprüngliche Zugang zu letzterer wird gegenwärtig von den Stufen bedeckt, die auf den sich über das Kreuz der Kirche mit erstreckenden hohen Chor führen, und bildet einen in der Tonne überwölbten Vorraum. — Als ältester Theil der gegenwärtigen Oberkirche, deren Erbauung im J. 1138 und ersichtlich nach einem von dem früheren abweichenden, erweiterten Plane begonnen wurde, erscheint das c. 108 F. lange Querhaus, welches mit seinen rechteckigen Flügeln, die wie die Vierung mit Kreuzgewölben überspannt sind, beträchtlich über die nur c. 54 F. betragende Breite des Langhauses vortritt. Letzteres (vrgl. den Grundriss Fig. 160 und den Längendurchschnitt Fig. 162) ist durch Pfeiler von quadratischem Kerne in vier annähernd quadratische Joche von gleicher Grösse getheilt, denen westlich noch ein Halbjoch hinzutritt, als Unterbau eines rechteckigen Thurmes, der das Mittelschiff übersteigt und sich nach letzterem über einem niedrigen kryptenartigen Gewölbe in einer hohen Emporbühne öffnet, während auf den Seiten zwei Thüren in die Nebenschiffe führen. Von den beiden sich dem Emporenbau anschliessenden Volljochen ist das westlichste als Querschiff behandelt, und das auf letzteres folgende durch Einreihung einer Zwischensäule als Doppeljoch, neben welchem sich die niedrigen Seitenschiffe, von denen das westlichste Halbjoch begleitet ist, wieder fortsetzen, und dieselbe wechselnde Anordnung wiederholt sich in den beiden

östlichsten Jochen nochmals, so dass die Arkaden des Langhauses zweimal durch ein Querschiff unterbrochen werden, dessen Abseiten mit den Neben-

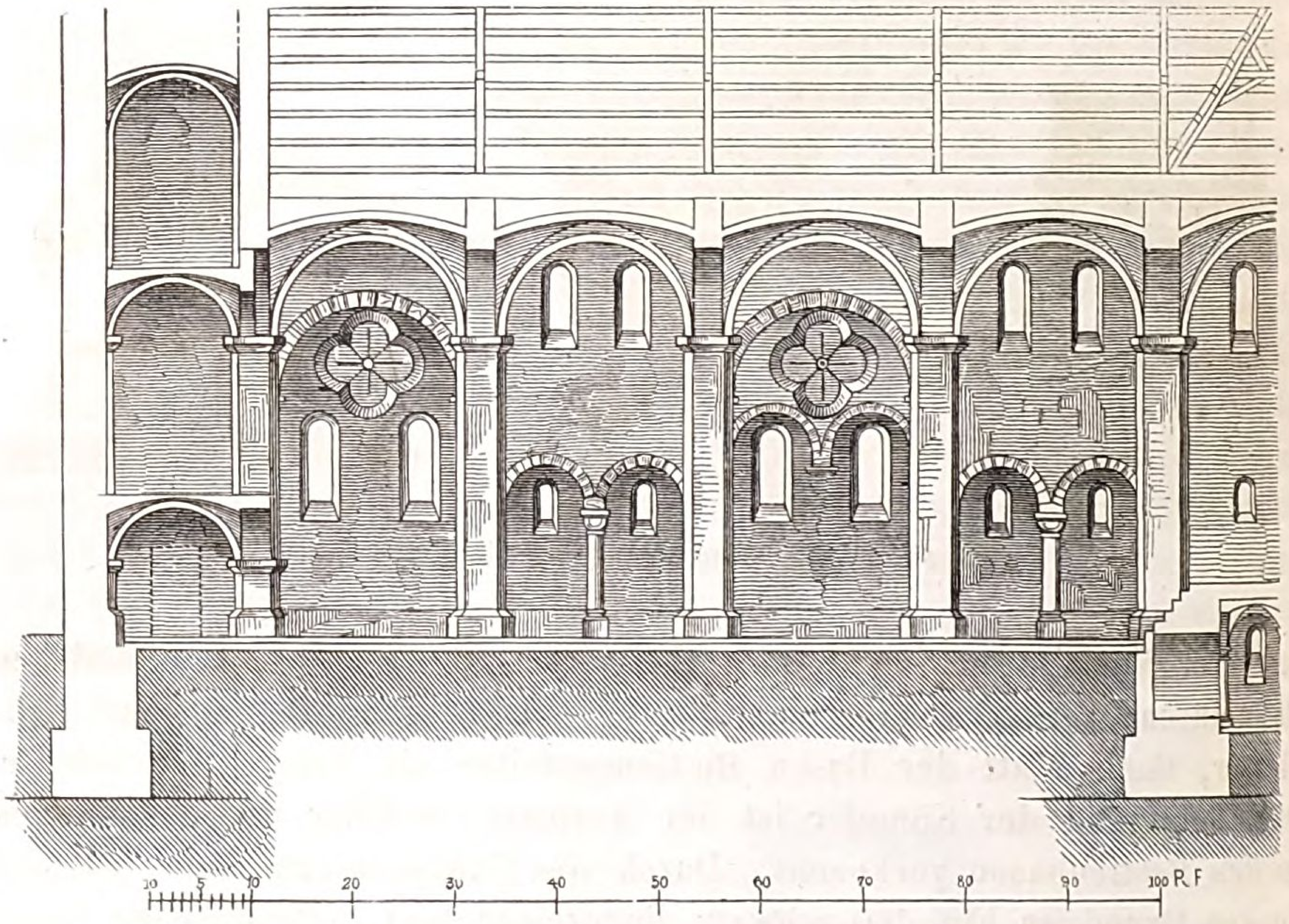



Fig. 162. Durchschnitt der Stiftskirche zu Klosterrath.

schiffen von gleicher Breite und mit dem Mittelschiffe ziemlich von gleicher Höhe sind. Diese sehr eigenthümliche Anlage, von welcher ein zweites Beispiel nicht nachgewiesen ist, könnte zwar ihre Entstehung einer blossen baumeisterlichen Laune zu verdanken haben, erklärt sich jedoch wahrscheinlicher aus dem Streben nach grösserer Solidität des Mittelschiffgewölbes, indem die Seitenmauern der Querhallen um so kräftiger als Widerlager wirken, als die Abseiten derselben, in einer für Deutschland ganz ungewöhnlichen Weise, mit quer gelegten Tonnenwölbungen überdeckt sind. Die Befensterung besteht in den Querschiffronten aus je zwei gewöhnlichen Rundbogenfenstern und einem grossen Vierblattfenster darüber im Schildbogenfelde des Tonnengewölbes; im Obergaden der Doppeljoche nimmt je ein Paar kleinerer gewöhnlicher Fenster die Gewölbeschilde ein, senkrecht über den sehr kleinen Fenstern der Seitenschiffe. Die Quergurte und Schildbögen des Mittelschiffes werden von rechteckigen Pfeilervorlagen getragen, die der Seitenschiffe sowohl an den Rückseiten der Pfeiler, als an den Umfassungswänden von Halbsäulen. Die Arkaden- und Wandsäulen haben sculptirte Würfelcapitäle und attische Basen. Die Sockel und Kämpfer der Pfeiler bestehen einfach aus Platte und Schmiege. Die Brüstungswände, welche den zum Hochchore gezogenen erhöhten Raum

des Kreuzmittels von den tiefer gelegenen Transepten scheiden, zeigen eine in spätromanischer Weise gegliederte Täfelung.

§. 58. Dass die Formen der zuletzt beschriebenen Kirche von Klosterrath in Vergleich mit den vorher besprochenen gleichzeitigen und früheren niederrheinischen Monumenten schwer, einfach und schlicht erscheinen, erklärt sich hinlänglich aus der Verschiedenheit des Baumaterials, da hier statt des bildsamen Tuffs der harte feinkörnige Bruchstein aus dem Wurmthale zur Verwendung gekommen ist, und ist geeignet die einfach alterthümlichen Formen, die sich auf dem mittelrheinischen Gebiete des rothen Sandsteins an den drei grossen Domen zu Mainz, Speier und Worms ungeachtet der vorgeschrittenen Zeit ihrer Umwandlung in Gewölbebauten vorfinden, aus ähnlichen Gründen zu erklären, sobald sich durch ein sicher datirtes Bauwerk überhaupt nur der Beweis führen lässt, dass im Laufe des XII. Jahrh. in jenen Gegenden noch in so primitiven Formen gebaut wurde. Die Baugeschichte der S. Gothardskapelle, eines kleinen Gebäudes, welches in engster Verbindung steht mit dem Dome zu Mainz, wird zu diesem Beweise hinreichen. Sie liegt am Markt dicht vor der Nordseite des westlichen Querhauses der Kathedrale, jedoch isolirt und nicht genau in der Axe des letzteren, und war die Hauskapelle der neben dem Dome belegenen erzbischöflichen Curie: als solche wird sie bezeichnet in einer Dotations-Urkunde vom J. 1136 durch den Erzbischof Adalbert I. aus dem Hause Saarbrücken, welcher sie von Grund aus angefangen hatte zu bauen und nach seinem im J. 1137 erfolgten Tode in derselben begraben wurde; aber erst 1138 unter seinem gleichnamigen Nachfolger und Neffen Adalbert II. wurde der Hauptaltar durch Bischof Bucco von Worms geweiht, woraus folgt, dass die Kapelle bei dem Dombrande von 1137 (s. oben S. 219) im Wesentlichen unbeschädigt geblieben war, was ihrer durchgängigen Ueberwölbung oder einem glücklichen Zufalle zu verdanken sein mochte. Es ist ein zweistöckiges Gebäude von rechteckigem Hauptkörper (in Mauern 65 F. lang und 57 F. breit) und bietet innerlich in beiden Geschossen dieselbe Anordnung dar: unten theilen vier kurze quadratische Pfeiler, oben ebensoviel Säulen den Raum in drei Schiffe, von denen die Seitenschiffe östlich in halbkreisförmige Conchen auslaufen, die in der dicken rechteckig schliessenden Mauer ausgespart sind, während dem Mittelschiffe sich noch ein quadratisches Sanctuarium vorlegt, mit einer grösseren Concha. Die Stützen sind durch rundbogige Gurte verbunden, zwischen denen sich schwere gratige Kreuzgewölbe mit wagerechten Kappen ohne jede Busung einspannen; da die Seitenschiffe etwas schmäler sind als das Mittelschiff, mussten die Gurtbögen etwas überhöht werden, um gleiche Scheitelhöhe zu erreichen mit den in gesenkter Ellipsenform construirten breiteren Bögen des Mittelschiffes. — Wenn nach der ausgezeichneten Bestimmung dieses kleinen Bauwerkes als erzbischöflicher Hofkapelle und

Grabmal ihres Stifters und nach der eigenthümlichen und gelungenen Gesamtanordnung angenommen werden darf, dass der Baumeister sein Bestes zu geben bemüht gewesen sein wird, so muss die Spärlichkeit, Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit sämtlicher Details ganz besonders auffallen. Die an sich schon kurzen Pfeiler des Erdgeschosses sind mit stark vortretenden und dadurch den schwerfälligen Eindruck des Ganzen noch vermehrenden Kämpfern versehen, die aus mehreren ziemlich harten und unorganisch auf einander folgenden Gliedern zusammengesetzt sind. Der obere Raum hat einen vergleichsweise leichteren Charakter, da nur das mittlere Gewölbequadrat zwischen Gurtbögen eingespannt ist und die Säulenschafte ziemlich stark verjüngt sind; aber sie ruhen auf sehr hohen attischen Basen mit starkem Unterpfühl, noch ohne jegliche Eckverbindung, und tragen über einem schmalen Halsringe hohe, weit ausladende Würfelcapitäle (Fig. 163) von klotzartiger Form, die den Eindruck des Unfertigen machen, während die Deckplatten und die Kämpfer der Wandpfeiler denen im Erdgeschosse ähnlich profilirt sind. Ueber einem durch Lisenen verbundenen Rundbogenfries läuft an der Nord- und Ostseite des Oberstockwerkes äusserlich eine Zwergsäulen-Galerie eigenthümlichster Construction: Basen und Knäufe der Säulchen entsprechen denen des Innern und tragen als Unterlage für die Bögen einen Steinbalken, der mit dem anderen Ende in der dahinter liegenden Mauer ruht und dieselbe Profilirung zeigt, wie die Wandpfeilerkämpfer im Innern. Hervorzuheben bleibt noch, dass die Gothardskapelle, vorausgesetzt, dass das mittlere Gewölbefach des Erdgeschosses ursprünglich offen war, als das erste bekannte Beispiel jener Doppelkapellen zu bezeichnen ist, die sich mehrfach in den Burgen des XII. und XIII. Jahrh. vorfinden.

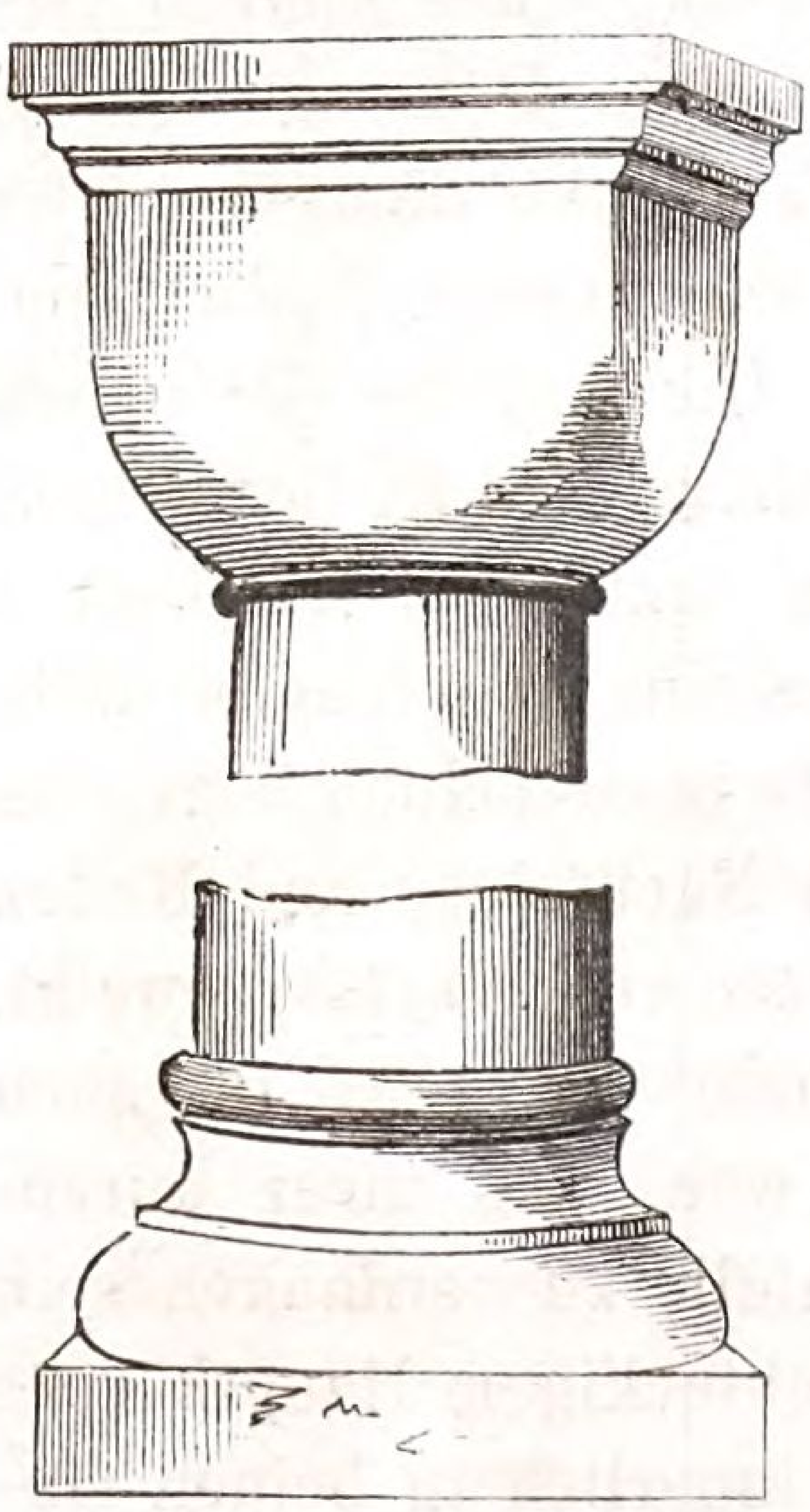


Fig. 163. Säule aus der Gothardskapelle zu Mainz.

Betreten wir nun den Dom (vrgl. S. 219) selbst, so finden wir in den Arkaden des Langhauses eine so grosse Aehnlichkeit der Details mit denen der Gothardskapelle, dass auf ziemlich gleichzeitige Erbauung beider geschlossen werden darf, d. h. auf die Zeit unmittelbar nach dem Brande von 1137, dessen Umfang zwar nicht näher bekannt ist, der aber die Verwandlung des vorher vermuthlich mit einer Balkendecke versehenen Mittelschiffes in einen Gewölbebau zur Folge gehabt haben wird*).

*) Die wenigen romanischen Bauten in der Umgegend von Mainz, welche etwa um die Zeit des Dombrandes und selbst noch später fallen, haben noch Balkendecken: die

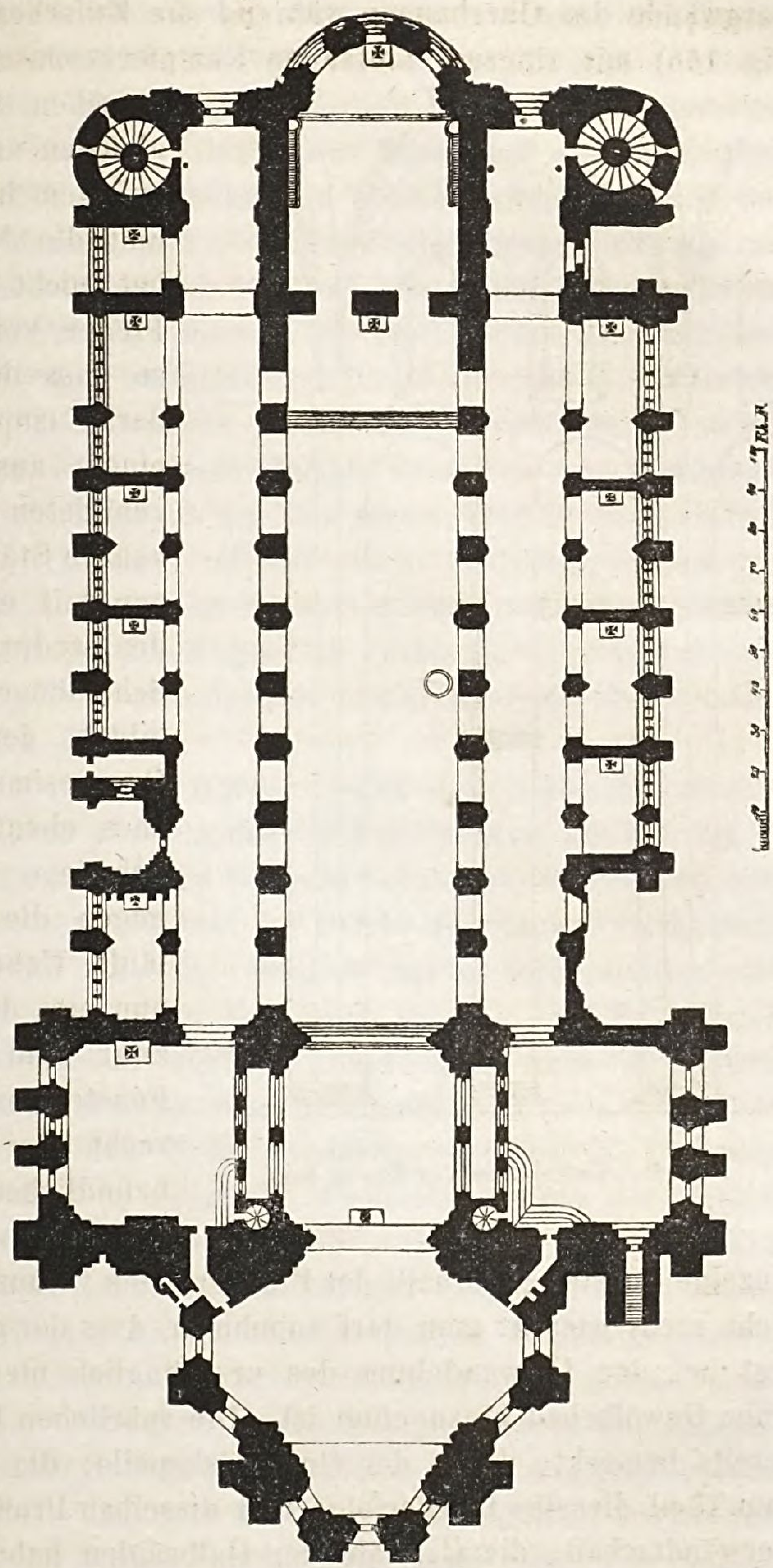


Fig. 164. Grundriss des Domes zu Mainz.

Das Langhaus zeigt eng gestellte quadratische Pfeiler, deren Masse von dem älteren Bau herzurühren scheint; sie sind abwechselnd mit Halbsäulenvorlagen versehen für die Quergurte der Ueberwölbung, die aus fünf Doppeljochen besteht. Gleiche Halbsäulen befinden sich an der Rückseite sämmtlicher Pfeiler, welche mit den entsprechenden Halbsäulen an den Umfassungswänden der Seitenschiffe als Träger der Gurtbögen für die Gewölbe der letzteren dienen. Eigenthümlich hochstrebend erscheint die gewissermassen dreistöckige Behandlung der

---

Augustinerklosterkirche zu Mittelheim (zwischen 1131 und 1140), eine einfache Basilika mit rechteckigen Pfeilern, hat nur in dem sehr kurzen Chor und in der Apsis Gewölbe; über der Kreuzvierung ist ein niedriger viereckiger Thurm angeordnet. Die 1106 gegründete, vor 1130 geweihte Benedictinerkirche zu Johannisberg ist ebenfalls eine kreuzförmige Pfeilerbasilika mit Holzdecke. Selbst die wohl erst von 1154 stammende (evangel.) Remigiuskirche zu Ingelheim zeigt noch keine Spur von Gewölben. Von der zwischen 1150 und 1156 gegründeten Cisterzienserkirche zu Eberbach (oben S. 293) ist es zweifelhaft, ob die Gewölbe dem ursprünglichen Plane angehören, indem in dem sehr langen Schiffe über dem je zweiten Pfeiler Pilaster auf Consolen vorgekragt sind, als Träger der Gurtbögen. Von dem Refectorium (der sogen. „älteren Kirche") sind nur die Umfassungswände alt; der dreischiffige Ausbau gehört bereits der Uebergangsperiode an.

Sargwände des Oberbaues: während die Zwischenpfeiler der Joche (vrgl. Fig. 165) mit ringsum laufenden Kämpfergesimsen für die Arkadenbögen versehen sind, finden sich dergleichen an den Hauptpfeilern nur auf den inneren Seiten derselben, und die Mauer über den Bögen hat nicht die volle Stärke der Pfeiler, sondern tritt etwas zurück, so dass die letzteren lisenenartig daran emporsteigen, bis sie über einem aus Platte und Schmiege gebildeten Kämpferstück in ihrer ganzen Stärke nochmals durch Bögen mit einander verbunden werden, wodurch sich über den unteren Scheidbögen eine Blendbogenreihe bildet, deren Flächen durch ein Quergesims getheilt werden, welches, ebenfalls nur aus Platte und Schmiege bestehend, sich stumpf gegen die Pfeilervorsprünge verläuft. Ueber den Blendbögen steigt nun erst der Lichtgaden auf, und zwar sind in jedem Joche zwei Fenster angebracht, die nicht lothrecht über den unterhalb derselben befindlichen Bögen stehen und zu dem ganzen Unterbau, der vielmehr einzelne Fenster innerhalb der Blendarkaden voraussetzen liesse, überhaupt nicht recht passen: man darf annehmen, dass der gegenwärtige Lichtgaden erst bei der Umwandelung des ursprünglich niedrigeren Langhauses in einen Gewölbebau hinzugefügt ist. Die spärlichen Details entsprechen, wie bereits bemerkt, denen der Gothardskapelle: die Kämpfergesimse zeigen zum Theil dieselbe Gliederfolge und dieselben Profile oder doch eine nahe Verwandtschaft; die Capitäle der Halbsäulen haben ähnliche rohe Klotzform; die Basen, ohne Eckblatt, sind steil attisch. Das Aeussere des Langhauses ist in einfachster Weise mit Lisenen und dem Bogenfriese verziert. Gleicher Bauperiode (etwa 1138 bis 1150) wie letzteres gehört auch der östliche Chor an, jedoch so, dass er den jüngsten Theil des damaligen Gesamtbaues bildet. Um die Apsis läuft eine Dachgalerie, welche der an der Gothardskapelle sehr ähnlich ist. Neben dem Altarhause setzen sich die Seitenschiffe noch in zwei Jochen fort und sind hier mit einem

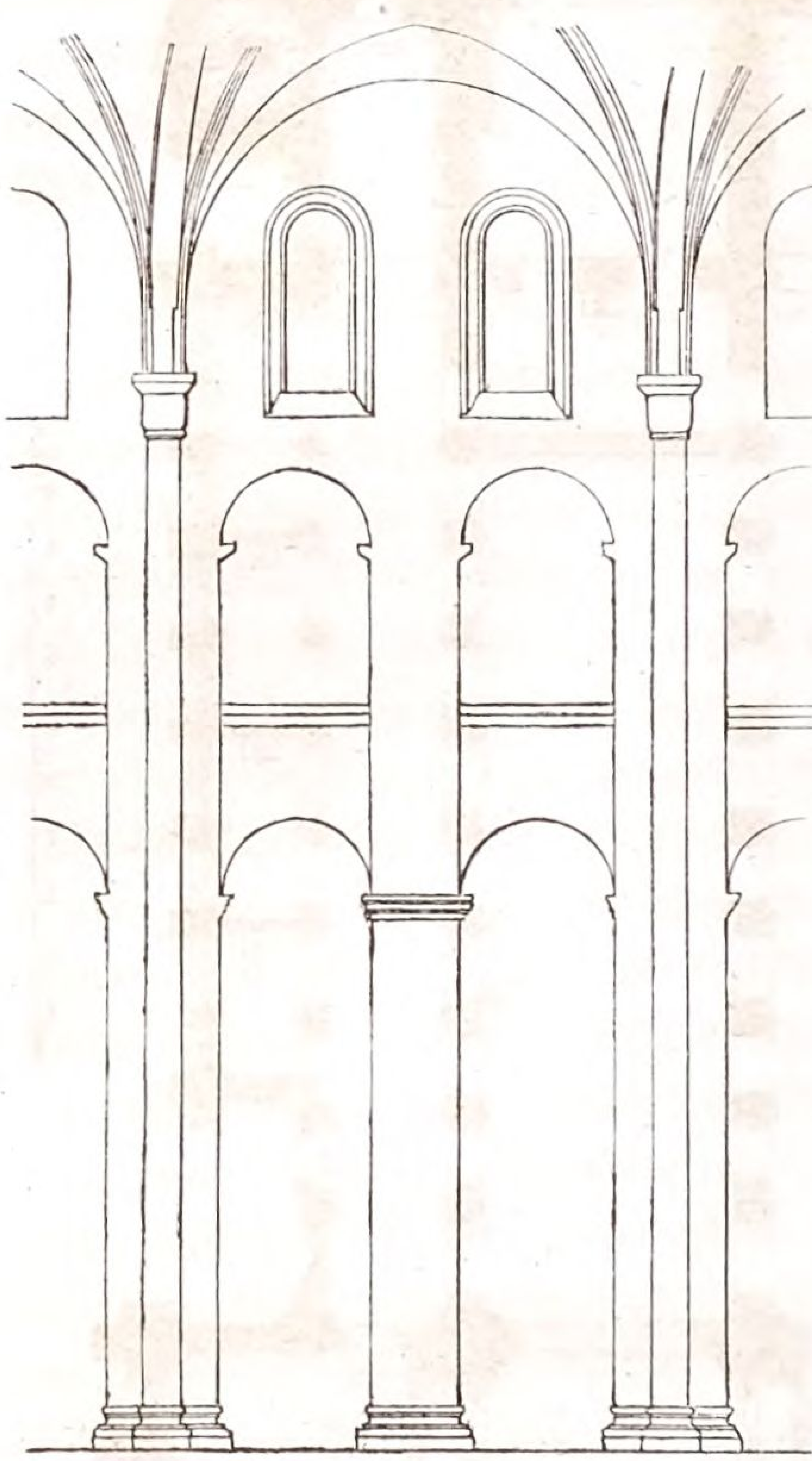


Fig. 165. Gewölbejoch aus dem Dome zu Mainz.

Oberstockwerke versehen, dessen Kreuzgewölbe von freistehenden Säulen getragen werden, und dessen Giebelfronten nach Nord und Süd gewendet sind, wodurch der Anschein eines nicht über die Breite des Langhauses vortretenden Querhauses entsteht. Das untere Stockwerk, die Eingangshallen des Langhauses bildend, ist östlich zu beiden Seiten der Apsis mit zwei Portalen versehen, deren Gewände in rechtwinkeliger Abstufung mit Säulen besetzt sind: letztere haben hohe stumpf profilirte attische Basen und zeigen am nördlichen Portale rohe würfelartige Capitäle, am südlichen dagegen eine Nachahmung des korinthischen Blätterschmuckes mit untermischten Thiergestalten. Die ehemals vorhandene Krypta wurde schon frühzeitig herausgebrochen, die Fensteröffnungen derselben sind vermauert, und der ganze Fuss der Apsis bis zu den Fenstern hinauf ist in moderner Zeit neu verkleidet. Das Altarhaus ist mit einem achttheiligen Kuppelgewölbe gedeckt und trägt einen im Hauptbau spätgothischen Thurmaufsatz; ein zur Unterstützung der Kuppel in gothischer Zeit errichteter, zwei hohe Spitzbögen tragender Mittelpfeiler trennt dasselbe in störender Weise von dem Schiffe der Kirche.

Bei dem Aufruhr der mainzer Bürger gegen den Erzbischof Arnold (1155—1160) diente der Dom abwechselnd beiden Parteien als befestigter Lagerplatz und wurde zuletzt von den Bürgern behauptet, welche den erzbischöflichen Palast zerstörten und erst auf Befehl des Kaisers Barbarossa die übel zugerichtete Kirche räumten, reinigten und wiederherstellten, die nach Arnolds Ermordung von dessen Nachfolger Konrad von Wittelsbach ihrer Bestimmung zurückgegeben wurde. Allein schon nach 30 Jahren (1191) wurde ein auf dem Heumarkte ausgebrochenes Feuer von einem aus Osten wehenden Winde auf den Dom getrieben, welcher in Flammen gerieth; Erzbischof Konrad, der zwar die Wiederherstellung der Kirche alsbald anfing, vollendete indess dieselbe nicht, da er im J. 1197 einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande unternahm und 1200 zu Passau starb; doch war im J. 1195 die Kuppel des Altarhauses bereits wieder im Stande, da nach dem Berichte eines Augenzeugen damals das hölzerne Dach (*pinnaculum*) derselben von einem Weststurm hinabgeworfen wurde. Die Restauration des Domes nach diesem Brande hatte zugleich durch den grossartigen Neubau der westlichen Theile eine sehr bedeutende Erweiterung des ganzen Gebäudes zur Folge. Am nördlichen Seitenschiffe wurde nach dem Markte zu ein Portal eingerichtet und die Seitenschiffwände wurden grösstentheils erneuert, wie die Halbsäulen an denselben beweisen: sie haben Eckblattbasen und unterwärts ausgekehlte, mit Blattwerk besetzte Capitäle; die Gurtbögen sind im Halbkreise construirt und die Gewölbe gratig. Ebenso musste das Mittelschiff neu eingewölbt werden: die Quergurte sind hier schon leise spitzbogig, und birnförmig gebildete Diagonalbögen spannen die Kreuzkappen ein, die sich im Spitzbogen über den alten runden Schild-

bögen der Mauer anschliessen. Hierauf schritt man zur Errichtung des westlichen Querhauses mit seiner Kuppel und dem sich anschliessenden weiträumigen (jetzigen Haupt-) Chore; doch ging es mit diesen Bauten nur langsam vorwärts, da die Erzbischöfe in die Fehden zwischen Philipp von Hohenstaufen und Otto von Poitou verwickelt wurden, und wie das Reich durch diese Gegenkaiser, so wurde das Erzstift durch zwei zugleich gewählte Erzbischöfe zerrüttet. Erst im J. 1226 wurde der Bau mit erneuter Kraft wieder aufgenommen, und im J. 1228 bestätigte Erzbischof Siegfried II. den im nördlichen Arme des Westkreuzes befindlichen Bartholomäus-Altar. Sein Nachfolger Siegfried III. endlich verschaffte durch einen Ablassbrief vom 5. Juli 1233, in welchem er über das langsame Fortschreiten des Dombaues *„propter rerum defectum"* klagt, die nothwendigen Geldmittel mit so grossem Erfolge, dass die Kirche im Verlaufe von sechs Jahren beendigt und am 4. Juli 1239 unter ungeheurem Zulaufe der Gläubigen eingeweiht werden konnte. Das mächtige, weit ausladende Querschiff trägt über der achteckigen Kuppel den gewaltigen Hauptthurm des Domes, dessen Höhe auf 390 Fuss angegeben wird, der aber nur in seinem unteren Theile noch von dem ursprünglichen Bau herrührt; dann folgen gothische Formen und zu oberst zopfige. Er bildet mit den beiden in den Chorwinkeln aufsteigenden achteckigen (gleichfalls verzopften) Treppenthürmen eine herrliche Gruppe. Das quadratische Altarhaus ist in eigenthümlichster Weise kleeblattartig ausgestaltet, indem sich den drei freien in Giebeln aufsteigenden Seiten Apsiden vorlegen, die dreiseitig aus dem Sechseck construirt sind. Pultförmig abgedeckte Verstärkungspfeiler auf den Ecken sichern die von Wandsäulen und Pilastern getragenen spitzbogigen Gurtgewölbe, mit denen die verschiedenen Räume des Innern überspannt sind; sonst herrscht, mit Ausnahme einer (jetzt vermauerten) spitzbogigen Thür, welche aus dem nördlichen Kreuzarm in die anliegende Seitenapsis führte, an dem ganzen Bau noch der Rundbogen. Im Detail giebt sich eine wunderliche Mischung kund von alterthümlichen und entschieden gothischen Gliederungen und Ornamenten: an den Eckpfeilern des Kreuzes finden sich Würfelcapitäle mit abgeschmiegter Platte als Deckglied und an mehreren Thüren gothische Profile und den Kehlen eingelegte Blätter. Das Aeussere erscheint nach Art der gleichzeitigen Bauwerke des Niederrheins in reichster Weise decorirt, als eines der phantasiereichsten Architekturwerke, das wir besitzen: über den grossen hohen von Blenden umschlossenen Fenstern umzieht die Apsiden über einem auf Consölchen ruhenden Bogenfries der Felderfries; über diesem läuft eine aus gekuppelten Doppelöffnungen bestehende Zwergsäulengalerie, und unter dem Kranzgesims endlich ist nochmals ein Bogenfries angebracht. Die Schrägseiten der Giebel besäumt ein aufsteigender Rundbogenfries, die Frontons sind mit einem runden Radfenster versehen. Dem

Querschiffe fehlt Felderfries und Dachgalerie, doch sind die Giebelfelder durch eine aus drei grossen Säulenfenstern bestehende pyramidale Gruppe ausgezeichnet. — Gleichzeitig mit dem Baue des westlichen Querschiffes erscheint der im Winkel zwischen diesem und dem südlichen Seitenschiffe errichtete Capitelsaal (*locus memoriae*): er bildet ein geräumiges Quadrat, welches mit einem Kreuzgewölbe gedeckt ist, dessen Diagonalgurte in den vier Ecken auf gestauchten Säulen ruhen. Letztere haben kelchförmige Capitäle, deren Laubwerk auf den Blattrippen mit Perlen besetzt ist. Den Schluss der damaligen Bauthätigkeit scheint die Sacristei zu bezeichnen, welche sich wie ein niedriger Umgang nordwestlich an die Apsiden lehnt und in ihren Gewölben Rund- und Spitzbögen zeigt*).

Ueber den Dom zu Speier, dessen Geschichte wir im wesentlichen bereits oben (S. 224 ff.) vorweggenommen haben, bleibt an dieser Stelle nur noch zu bemerken, dass der Gewölbebau desselben, wenn, wie nicht mehr bestritten werden kann, der des mainzer Domes in die erste Hälfte des XII. Jahrh. fiel, nach seinen entwickelteren Constructionsformen jedenfalls später zu setzen ist, und zwar nach dem Brande, von welchem die von Otto von Bamberg um das Jahr 1100 zu Ende geführte ursprüngliche Pfeilerbasilika 1159 betroffen wurde. Letztere selbst war früher vollendet gewesen, als der nach dem Brande von 1081 durch K. Heinrich IV. be-

*) Data zur ferneren Geschichte des Domes: 1243 Einweihung des sich südlich an den Capitelsaal schliessenden, um 1397—1405 erneuerten Kreuzganges. Seit dem letzten Viertel des 13. Jahrh. fing man an die Seitenschiffmauern zu durchbrechen und eine Reihe von gothischen Kapellen damit zu verbinden, die zwei äussere Nebenschiffe bilden; die älteste ist die am östlichen Ende der Nordseite belegene S. Victorkapelle (1279—1284), die jüngste, die erst um 1500 beendigte Marienkapelle, am westlichen Ende derselben Seite; die Kapellen der Südseite datiren aus dem 14. Jahrh. — Im J. 1482 wurde der Fussboden der Kirche um zwei Stufen erhöht, was abermals 1757 geschah. — 1767 zündete ein Blitz die hölzerne Spitze der Westkuppel, und diese wurde mit den anstossenden Theilen der Kirchdächer ein Raub der Flammen, worauf eine feuerfeste Wiederherstellung in Stein durch den Architekten Neumann aus Würzburg folgte, von dem auch der rothe Anstrich des ganzen Aeussern herzurühren scheint. — 1793 während der Belagerung legte eine abermalige Feuersbrunst alle Holzconstructionen in Asche. — In den nächsten zehn Jahren diente der Dom unter einem elenden Nothdache als militärisches Fouragemagazin und wurde, von dem französischen Präfecten bereits zum Abbruche verurtheilt, der gottesdienstlichen Bestimmung erst 1803 auf Befehl Napoleons zurückgegeben, der 1804 die Mittel zur Herstellung anwies, an welcher bis 1813 fortgearbeitet wurde, wo die Kirche bis nach dem Frieden abermals als Kaserne und Schlachthaus der französ. Garnison etc. dienen musste. Erst seit 1822 wurde der Anfang mit einer neuen soliden Bedachung des Langhauses gemacht, und 1828 erhielt der östliche Mittelthurm nach den Entwürfen Mollers eine gothische Kuppel aus Schmiedeeisen. 1829 und 1831 wurde das Innere neu getüncht. — 1857 Verwüstung des prachtvollen Maasswerkes der Seitenschifffenster etc. durch eine Pulverexplosion. — Von 1858 an Beginn einer neuen Restaurationsthätigkeit unter Dombaumeister Laske. 1859 Vollendung des Aufsatzes auf dem nordöstl. Thurm in roman. Styl. Entfernung der Tünche zunächst im Westchor, dann im Langhause, zum Zwecke der Ausschmückung durch Wandmalereien.

gonnene Dombau in Mainz, und könnte dem dortigen Blendnischensystem zum Muster gedient haben, während bei dem Gewölbebau in Speier wiederum die mainzer Erfahrungen benutzt wurden, indem man zwar wesentlich in derselben, aber doch mehr organischen Weise die Umwandelung der älteren Pfeiler zur Ausführung brachte. Die gleiche Breite sämmtlicher Pfeiler (vrgl. Fig. 166) spricht hier wie in Mainz dafür, dass in dem Kerne derselben noch die Ueberreste des älteren, mit einer Balkendecke versehen gewesenen Baues erhalten sind, und wie die jetzigen Zwischenpfeiler waren ursprünglich auch die übrigen mit Halbsäulenvorlagen versehen, als Träger der Blendbögen, unter denen nach der sinnreichen Angabe Otto's von Bamberg die Fenster angebracht sind. Bei der Anlage der Gewölbe wurden an den jetzigen Hauptpfeilern der sechs Joche des Langhauses die bereits oben S. 226 angeführten Veränderungen vorgenommen: die breiten noch durch Halbsäulen verstärkten Pilastervorlagen sind jedenfalls geeignetere Gurtträger als die in Mainz beliebten blossen Halbsäulen. Wie in Mainz hatte die Ueberwölbung des Langhauses auch in Speier eine Erhöhung der Sargwände zur Folge, weshalb äusserlich eine Dachgalerie (vrgl. Fig. 104 S. 225) und innerlich in der Mitte der Schildbogenfelder je ein kleines Fenster angeordnet wurde, welches nach der Dachgalerie gehend, eigentlich zwecklos und von aussen nicht zu bemerken ist. In dieser Weise entstand ein Verhältniss der Höhe des Mittelschiffes zur Breite desselben (5 : 2), welches in keinem andern Gebäude romanischen Styles je erreicht worden ist und an sich schon beweist, dass der Gewölbebau des Domes zu Speier nicht aus dem XI. Jahrh. herrühren kann, wo dieses Verhältniss auch in den grossartigsten Beispielen (wie Limburg und Hersfeld) kaum = 2 : 1 zu sein pflegte. Die Details sind hier noch einfacher als in Mainz, und die Profile bestehen nur aus Platte und Schmiege. Die Pfeiler selbst nehmen keinen Theil an den attischen Basen der Halbsäulen, dagegen verkröpfen sich die Kämpfer

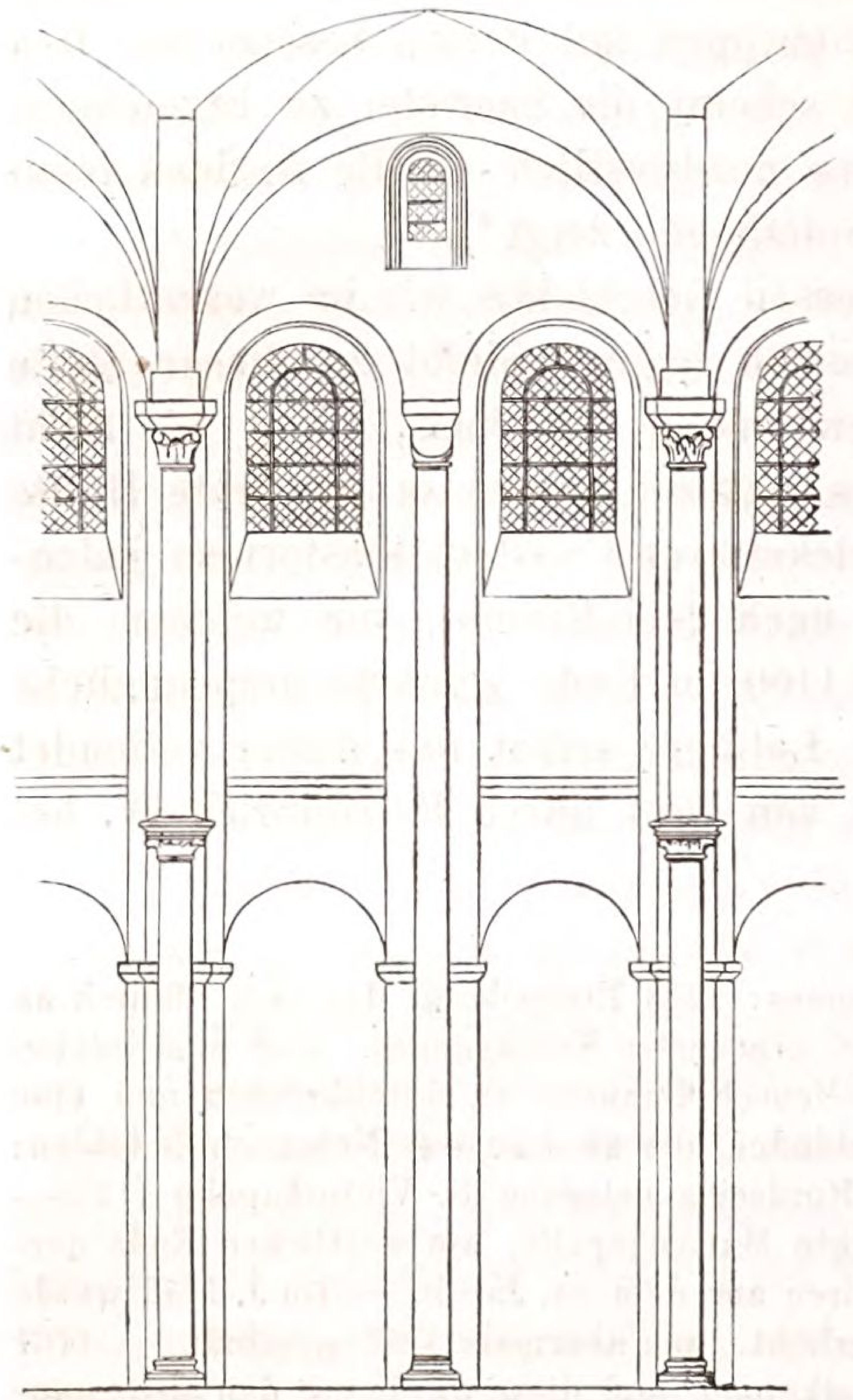


Fig. 166. Gewölbejoch aus dem Dome zu Speier.

um alle vier Seiten der Pfeiler und lassen nur die Halbsäulen frei aufsteigen. Letztere tragen an den Zwischenpfeilern schlichte Würfelknäufe mit abgegrenzten Rundschilden; die Halbsäulen der Hauptpfeiler sind stärker und zeigen an den Zwischencapitälen, über denen sie einen verjüngten Durchmesser annehmen, sich umschlagende fleischige Blätter, an den oberen Capitälen spätromanisches Blattwerk in geschweiften Formen, wobei indess zu beachten ist, dass die sechs westlichen Pfeiler beider Seiten der Erneuerung des XVIII. Jahrh. angehören, und nur die fünf östlichen, abgesehen von einzelnen Ausbesserungen an denselben, noch alt sind. Der auf unserem Holzschnitte Fig. 166 angegebene Arkadensims ist zum Behufe der neuen Wandmalereien weggehauen worden. — Die östlichen Theile lassen mancherlei spätere Veränderungen mehr oder weniger deutlich erkennen: im Altarhause muss die sonderbare Divergenz der Seitenmauern auffallen, die unmöglich dem ursprünglichen Plane angehören kann und dem Raume eine Trapezform verleiht; dagegen macht die Ueberdeckung mit einem durch einen mittleren Gurt verstärkten 3 F. dicken Tonnengewölbe einen sehr alterthümlichen Eindruck. Vom Querhause ist die spätere Erneuerung und Verstärkung der Mauern unbestritten; die Stirnwände, die ihre Giebel wohl erst im XVII. Jahrh. verloren haben werden, sind sogar wahrscheinlich nicht bloss verstärkt, sondern ganz neu aufgeführt worden. Die Säulen unter den Oeffnungsbögen der Apsiden zeigen an Basen, Capitälen und Deckplatten, sowie die Bogengliederungen selbst einen sehr eleganten Charakter, und Gleiches gilt von den Fenstern. Die Ueberwölbung der Kreuzarme muss als gothisirend bezeichnet werden. — Da die Afrakapelle*) mit ihrer Aussenmauer an die jetzige Westmauer der nördlichen Kreuzvorlage angebaut erscheint und letztere *nicht* mehr die ursprüngliche ist, so kann auch die Kapelle selbst nicht mehr von dem ersten Bau K. Heinrichs IV. herrühren, wofür auch der Umstand spricht, dass an ihrer geraden östlichen Abschlusswand innerhalb der verstärkten Westmauer des Querschiffes der Ueberrest einer älteren halbrunden Concha nachgewiesen ist. Sie bildet einen rechteckigen Raum *neben* den vier östlichsten Jochen des nördlichen Seitenschiffes und zerfällt in ebensoviele Gewölbeabtheilungen, deren Scheidgurte von schlanken Säulchen getragen werden, die frei an den Seitenwänden stehen und zierliche, der Antike nachgebildete Formen mit Eckknaggen an den attischen Basen zeigen, wobei Betreffs der Entstehungszeit auf die ebenso auffällig antikisirende Gestaltung des Kranzgesimses über der Dachgalerie des Querhauses hinzuweisen ist. Gegenüber am südlichen Kreuzarm befindet sich an derselben Stelle ein zweistöckiger Anbau von quadratischer Grundform und durch vier Mittelsäulen in drei Schiffe getheilt, die östlich in

*) Vrgl. S. 224, wo indess durch ein Versehen Z. 9 Agnes statt Afra gesetzt ist.

Apsiden endigen. Der untere Raum, die Emeramskapelle, erscheint in den Formen des XII. Jahrh., der obere, die Katharinenkapelle, ist ein Neubau aus dem J. 1857, bei welchem die korinthisirenden Capitäle des früheren, 1822 beseitigten Baues Verwendung gefunden haben. — Die rothe Farbe des gesammten Aeusseren des Domes (mit Ausschluss des neuen polychromen Westbaues) ist Anstrich, hier wie in Mainz vermuthlich aus der Zeit der Neumannschen Restaurationen.

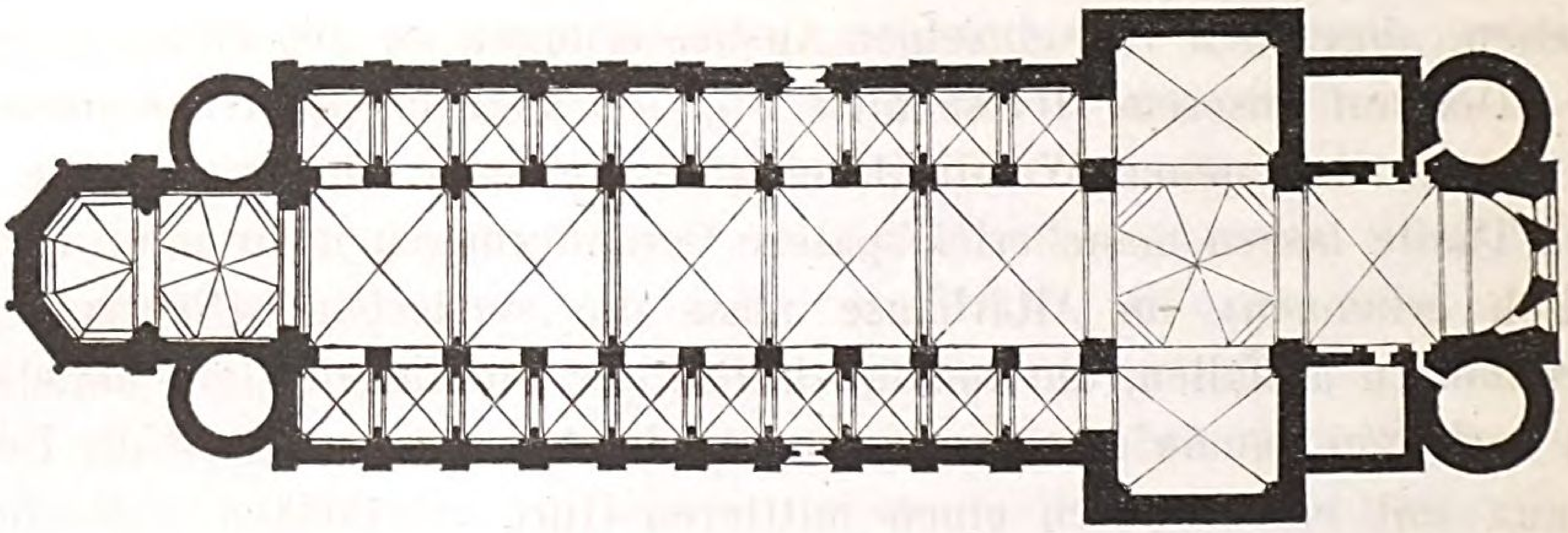


Fig. 167. Grundriss des Domes zu Worms.

Ueber den Dom zu Worms sind die vorhandenen geschichtlichen Nachrichten bereits oben S. 227 zusammengestellt. Wie bei den Kathedralen zu Mainz und Speier ist auch hier an den Umbau einer älteren flachgedeckten Basilika zu denken, wobei man die gedachten Muster bereits vor Augen hatte und noch durchgreifender verfuhr als zu Mainz und Speier, so dass in den formirten Theilen des Langhauses wohl nirgend mehr ältere Bestandtheile nachzuweisen sein dürften, sondern etwa nur im Mauerwerke, das hier durchweg mit den schönsten Quadern verkleidet ist; gerade die formirten Theile aber bezeugen die spätere Entstehung des Gewölbebaues im letzten Viertel des XII. bis ins XIII. Jahrh. sehr deutlich. Bei der Weihe im J. 1181, bei welcher Kaiser Friedrich I. gegenwärtig war, dürfte der Dom noch nicht vollendet gewesen sein: Bischof Konrad benutzte vielleicht nur die zufällige Anwesenheit des Kaisers zur Veranstaltung einer grossartigen Feierlichkeit. Der Grundplan wird wesentlich dem alten Baue angehören: die Schiffbreite, die hier nur $7/_{10}$ von Mainz beträgt, war durch die Stellung der vier Rundthürme gegeben, deren alter Grundbau conservirt worden sein wird, ist aber zwischen diesen so breit als möglich angenommen. Auffällig ist der östliche Schluss des Altarhauses, der innerlich eine Apsis bildet, äusserlich dagegen eine von zwei starken Pfeilern flankirte gerade Linie; die Apsis enthält drei Fenster, und die gewissermassen verwickelte Construction der Wandungen an den beiden seitlichen, die den Zweck hat, den Einfall des Lichtes zu ermöglichen, ist so künstlich, dass man mit Grund eine spätere Einschachtelung des Halbrundes in den geraden Abschluss annehmen darf, dessen breite

Masse als Grundbau des Giebels erforderlich war, da letzterer über dem zwischen den Thürmen eingespannten Triumphbogen für die Breite des Langchores zu schmal ausgefallen sein würde. Das Querschiff mag die alte Länge behalten haben: seine Flügel sind rechteckig und treten verhältnissmässig nur wenig über die Flucht des Langhauses vor. Letzteres besteht wie in Speier aus sechs Doppeljochen, die aber unter sich verschieden behandelt sind, was sich vielleicht dadurch am leichtesten erklären lässt, dass man ein langsames Fortschreiten des Baues von Joch zu Joch annimmt. Die Pfeilerstellung ist ebenso dicht wie in Mainz und Speier, nur dass hier die Hauptpfeiler etwas (um 6 Z.) breiter angenommen sind, als die Zwischenpfeiler. Die Ausgestaltung der ersteren befolgt wesentlich das speierer Muster: Pilastervorlagen mit Halbsäulen; die letzteren sind wie in Mainz ganz glatt, entbehren jedoch der oberen Kämpfer. Die Anordnung der möglichst breit entworfenen Fenster ist wie in Speier, und die Stelle der dortigen kleinen Oberlichter vertritt hier in einigen Jochen ein Vierpass; andere Schildbogenfelder sind leer. Obgleich der wormser Baumeister also die speierer Befensterung adoptirt hatte, wollte er dennoch die mainzer Blenden nicht entbehren und ordnete deshalb unter dem Lichtgaden innerhalb der hohen die Fenster umrahmenden Blenden ohne jeden constructiven Zweck noch eine Reihe kleinerer Nischen an, die in den einzelnen Feldern in spielender Weise verschieden gebildet sind: bald einfach fensterartig (vrgl. Fig. 168) entworfen, bald mit zwei oder mehreren kleineren Bögen (in der Weise des Rundbogenfrieses) gedeckt; hier einzeln, dort paarweise stehend. In dem geringen Raume zwischen dieser triforienartigen Blendenreihe und den Arkadenbögen ist dann noch der gewöhnliche Quersims angebracht, der sich aber um die Vorlagen der meisten Hauptpfeiler verkröpft, was eine ähnliche, aber störendere Wirkung hervorbringt, wie die Zwischencapitäle in Speier. Zu den Inconsequenzen

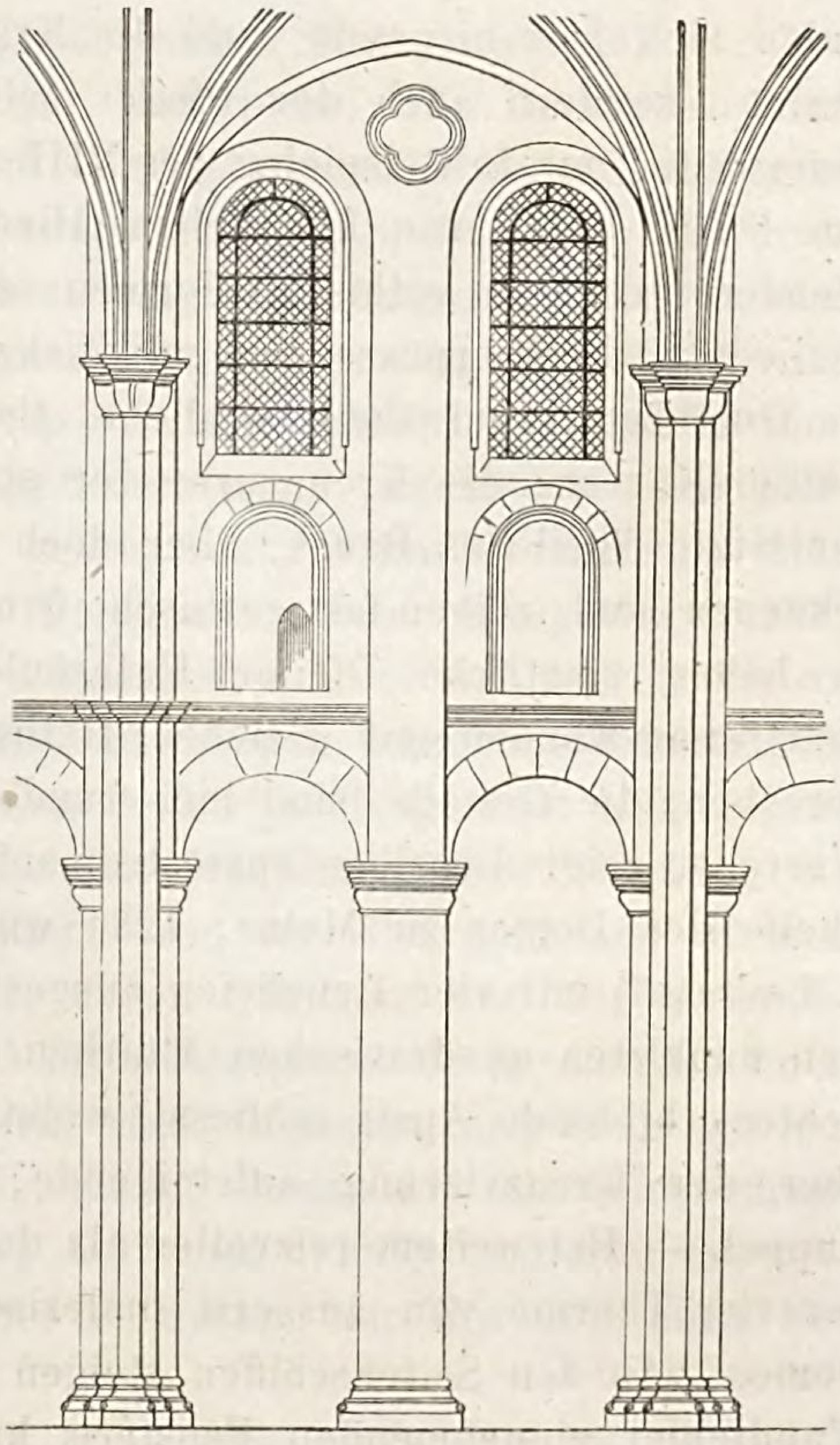


Fig. 168. Gewölbejoch aus dem Dome zu Worms.

in der Ausführung gehört, dass zwar an den meisten Hauptpfeilern die Schild- und Kreuzbögen der Gewölbe von den Pilastervorlagen ausgehen und die Quergurtbögen von den Halbsäulen, an einigen Pfeilern dagegen das umgekehrte Verhältniss stattfindet, indem die Gurtbögen über den Pilastern aufsetzen und zwei Halbsäulen für die Kreuzbögen angeordnet sind. In den Details machen sich verschiedentlich Nachahmungen der mainzer Formbildungen geltend, doch in willkürlicher und schwächlicher Weise. So erinnern die meist schlichten oder kaum verzierten polsterartigen Säulenknäufe an die mainzer Klotzform; ebenso die gehäuften, oft aus zwei Karniessen übereinander bestehenden Glieder der Kämpferprofile. Die attischen Basen haben zum Theil Andeutungen einer Eckverbindung: alterthümlich einfache Gliederungen wie in Mainz und Speier finden sich hier nirgends, und die Krönung, nicht bloss der engagirten Säulen, sondern auch der Pfeiler selbst mit dem Wulstcapitäl kommt anderweitig nur in Beispielen des XIII. Jahrh. vor. Der Arkadensims zeigt eine reiche Folge von kleinlichen Gliedern; die Profilirung der kleineren Blenden streift an gothische Formen; die Fensterwände sind verschieden gegliedert; die Vierpässe sind mit Zickzack und Rundbogenfries umsäumt; die Gurtbögen sind theils schlicht, theils mit Rundstäben an den abgestuften Kanten; die Kreuzgurte der spitzbogigen Gewölbe, die zwar als der letzte Theil des Baues, aber doch als mit diesem gleichzeitig anzuerkennen sind, zeigen fast gothische Profilirung. — Nach den Seitenschiffen zu haben sämtliche Pfeiler Halbsäulen als Gurtträger, denen an den Umfassungswänden mit gleichen Halbsäulen versehene Wandpfeiler entsprechen; die Gewölbe sind hier rundbogig ohne Diagonalrippen. — Der Westchor zeigt dieselben spätestromanischen Formen, wie die westlichen Theile des Domes zu Mainz; 1234 wurde der westliche Chor (*oratorium S. Laurentii*) mit vier Beneficien ausgestattet. Ueber dem von zwei Thürmen flankirten quadratischen Altarhause, an welches sich die ein halbes Achteck bildende Apsis schliesst, wölbt sich die zu gleicher Höhe wie die über der Kreuzvierung aufsteigende, aber etwas schlankere westliche Kuppel. — Bei weitem reizvoller als das Innere, und durch die Gruppirung der vier Thürme von äusserst malerischer Wirkung ist das Aeussere des Domes. An den Seitenschiffen steigen zwischen den die volle Breite der Wandfelder einnehmenden Fenstern kräftige mit rechteckigen Vorlagen versehene Lisenen auf, die jede ihren besonderen hohen und reich gegliederten Sockel haben, an den Rändern ebenfalls gegliedert sind, mit dem äussersten Gliede die Fenster umrahmen und die Gliederung der Vorlagen in dem Bogenfriese fortsetzen, durch welchen diese unter dem Dache verbunden werden. Die Stelle des vierten Fensters, von Osten gerechnet, nimmt auf beiden Seiten ein Portal ein, von denen das südliche als Hauptportal behandelt ist, aber aus dem XIV. Jahrh. stammt. Der Hochbau

hat einfache Lisenen und einen Fries, der aus etwas grösseren Bögen besteht. Die Fenster sind von verschiedener Breite und Wandgliederung und stehen in den beiden westlichsten Jochen der Nordseite in Blenden, welche die ganze Breite des Wandfeldes einnehmen. Die Giebelfronten des Querschiffes sind ganz einfach gehalten mit breiten Ecklisenen über dem reich gegliederten Sockel, oben durch den Bogenfries verbunden; an den Schenkeln des Frontons, um welches sich das Kranzgesims verkröpft, ebenfalls ein Bogenfries in stufenförmiger Ansteigung. Die Langwände des Altarhauses sind ganz schmucklos; desto reicher erscheint die Giebelseite desselben mit ihren drei grossen gegliederten Fenstern, zwischen denen schmale Lisenen zu einem Bogenfriese aufsteigen, auf welchen in gleicher Höhe mit dem dritten Geschoss der angrenzenden Thürme noch ein Stockwerk folgt, das sich in einer schlanken Säulengalerie öffnet. Das Giebelfeld entspricht den Frontons des Querhauses. Die Decoration aller dieser Theile, der in sechs Stockwerke getheilten mit Lisenen und Bogenfriesen geschmückten Rundthürme, sowie der beiden Kuppeln mit ihren Dachgalerien, wird, der späteren Entstehungszeit gemäss, übertroffen von der zwar geschmackvollen, aber doch fast bunten und in der Befensterung willkürlichen Ausstattung der Westapsis. Ihre beiden Stockwerke sind durch Gurtgesimse mit der Schachbrettverzierung geschieden. Das Erdgeschoss ist mit Rundbogenblenden geschmückt, deren Umsäumung eine Zickzacklinie bildet. Die östliche Polygonseite des Hauptstockwerkes glänzt durch ein grosses und reiches Radfenster, über welchem, sowie an den beiden Schrägseiten kleinere mit Zackenbögen umzogene Rundfenster angebracht sind, während die geraden Seiten je ein grosses Rundbogenfenster haben und darüber eine Reihe von fensterähnlichen Blenden, die sich auch an den Schrägseiten finden. An den Polygonecken steigen Rundstäbe bis zur Dachgalerie auf, deren Säulchen auf das mannichfaltigste, unterhalb der Basen auch mit wassergussartig herabschauenden Thier- und Menschenfiguren geschmückt sind. Bemerkt mag noch werden, dass das Kranzgesims des ganzen Gebäudes, ebenso wie die Gurtgesimse der Thürme, von dem Ornamente des deutschen Bandes begleitet ist*).

Bauten von so ausserordentlicher Bedeutung wie die drei eben be-

---

*) Ueber den Dom zu Worms fliessen die Nachrichten sehr spärlich, doch scheinen die Stürme der Zeiten ihn mehr verschont zu haben, als seine Nachbaren in Mainz und Speier. Die Stadt wurde 1220, 1242, 1259 und 1291 von schweren Feuersbrünsten betroffen, und es könnte sein, dass nach einer derselben die Oberstockwerke der Ostthürme mit ihren Spitzbogenfenstern neu hergestellt worden sind. 1429 stürzte der nordwestliche Thurm ein und wurde 1472 mit Eselsrückenfenstern erneuert. Die Mordbrennerei der Franzosen 1689 zerstörte nur die Dächer, die sehr schlecht hergestellt wurden. — Seit 1856 hat sich ein Verein zur Restauration des Domes gebildet: 1859 Herstellung der Ostkuppel und Eindeckung derselben mit blauem und rothem Schiefer, sowie Verankerung des Mittelschiffes, 1861 neue Bedachung desselben u. s. w.

sprochenen Dome, die überdies eine längere Reihe von Jahren dauerten und sicher die edelsten Kräfte der damaligen Zeit in Anspruch nahmen, konnten unmöglich ohne bestimmenden Einfluss bleiben auf die benachbarte Bauthätigkeit; leider aber haben die schmachvollen Raubzüge Ludwigs XIV. und des Revolutionsheeres die drei Städte und deren ganze Umgegend so gründlich verwüstet, dass verhältnissmässig nur wenige alte Kirchen übrig geblieben sind. In Speier ist schlechthin nichts mehr vorhanden; Mainz hat nur noch sehr geringe Ueberreste romanischer Zeit: die ehemalige Heil. Grabkirche (im Hofe des preuss. Ingenieur-Commando's), ein kleines einfaches, aber sehr eigenthümliches Gebäude, welches aus einem quadratischen Thurme bestand, der sich über dem kleeblattförmig gestalteten Altarhause erhob, an welches sich westlich ein flach gedecktes Schiff anschloss; die älteren Theile des Thurmbaues von S. Christophorus im romanischen Spitzbogen und die zum Theil gothisch umgebaute ehemalige Heil. Geistkirche aus der Zeit zwischen 1230 und 1236, von welcher ein Prachtportal mit vier Paar Säulen und reichem Bogenschmuck neuerlichst in den nördlichen Kreuzarm des Domes versetzt worden ist. In Worms hat sich dagegen in der Stiftskirche S. Martin ein schöner Quaderbau erhalten, dessen Inneres unter offenbarer Einwirkung des Domes ausgeführt erscheint, jedoch mit verständiger Berücksichtigung der nur geringen Maasse und niederen Verhältnisse, doch scheinen auch in dieser Kirche, deren Neubau vermuthlich nach dem Stadtbrande von 1242 nothwendig wurde, noch ältere Ueberreste enthalten zu sein; die Weihe fand erst im J. 1265 statt. Der einfache Grundriss zeigt ein dreischiffiges, rechteckiges Langhaus mit zwei westlichen Thürmen, dem sich östlich ein geradlinig geschlossener Langchor von der Breite des Mittelschiffes anschliesst. Letzteres mit ziemlich eng gestellten Pfeilern ist in vier Doppeljochen überwölbt. Die Hauptpfeiler zeigen völlig dieselbe Ausgestaltung wie im Dome mit Pilastervorlagen und Halbsäulen, welche, den Kämpfer und den Arkadensims durchbrechend, oben zusammengedrückte Würfelcapitäle tragen, die sammt ihrer Deckgliederung aus dem Dome copirt sind. Die Zwischenpfeiler sind beträchtlich schmäler und nur so breit, wie die Pilastervorlagen der Hauptpfeiler. Das Fussgesims derselben hat wie an letzteren die attische Gliederung; dagegen besteht hier der Kämpfer nur aus Platte und Schmiege, während die Kämpfer der Hauptpfeiler im auffälligen Contraste eine zusammengesetzte feine Gliederung zeigen. Im östlichen Theile enden, charakteristisch für die Entstehungszeit, die Vorlagen der Hauptpfeiler (mit Rücksicht auf die Aufstellung der Chorstühle) unter dem hier verkröpften Arkadenkämpfer consolenartig. Der Lichtgaden ist ganz ebenso behandelt wie in S. Mauritius zu Cöln (S. 297 Fig. 140); die Gurt- und Schildbögen sind rund, die Diagonalrippen spitzbogig: sie haben ein bandartiges Profil mit untergelegtem Rundstab. Das Aeussere lässt bei roma-

nischem Hauptcharakter eine Vermischung mit gothischen Elementen erkennen: Rundbogenfriese zwischen Lisenen, die an den Rändern ausgekehlt sind und nach unten in schräg angestemmte Strebepfeiler übergehen. An der Südseite des nur im Unterbau vorhandenen südlichen Thurmes befindet sich eine Rundbogenthür mit kleeblattförmig umfasster, mit natürlichem Laubwerk geschmückter Lunette und völlig gothischer Gliederung der Gewandung: letztere der späten Einweihungszeit der Kirche durchaus entsprechend. Das zwei Joche lange Altarhaus hat eine der des Domes gleichende Sockelgliederung und an den Fensterwänden anscheinend ältere Profilirungen als die der westlichen Theile. — Der Stiftskirche S. Paul in Worms ist bereits oben S. 228 Erwähnung geschehen: die aus Bruchstein errichteten beiden westlichen Rundthürme mit Lisenen und Bogenfriesen werden von dem Umbau herrühren, der mit der Kirche wegen drohenden Einsturzes 1110 vorgenommen werden musste; die übrigen, aus Quadern bestehenden Theile sind bedeutend jünger. Der im halben Zehneck geschlossene Chor mit Zwerggalerie und noch ganz im Rundbogen zeigt den spätromanischen Styl in seiner vollsten Blüthe und mag der Zeit um 1200 entstammen. Der querschiffartige dreitheilige westliche Vorbau mit seinem Mittelthurme macht zwar noch den allgemeinen Eindruck eines romanischen Bauwerkes; die Details aber, wie z. B. die Strebepfeiler, die, paarweise auf den Ecken angebracht, in liliengekrönte Giebelspitzen auslaufen, und sämtliche Profile sind bereits der Gothik entnommen. Eine chronistische Nachricht, welche besagt, dass die Stiftsherren von S. Paul ihre seit einem alten Brande verfallene Kirche 1261 von Grund aus hätten wiederherstellen müssen, wird sich auf diesen Vorbau und das Langhaus beziehen, welches letztere indess in einer zopfigen Erneuerung auf uns gekommen ist. — Unter Einfluss des wormser Dombaues scheint auch die nur als Ruine erhaltene kleine Kirche des zuerst 1136 erwähnten Benedictinernonnenklösterleins Seebach (in der Pfarrei Dürkheim) gestanden zu haben: die fein behandelten Kämpfergesimse der Vierungspfeiler entsprechen ganz den Gesimsen des Domes von Worms; die darauf ruhenden Scheidbögen sind bereits spitz.

In mannichfacher Beziehung von Interesse sind die Kirchen einiger um die Mitte des XII. Jahrh. gestifteten pfälzischen Klöster, sämmtlich Gewölbebauten, die, einer bereits vorgeschrittenen Zeit des folgenden Jahrhunderts angehörend, den spätromanischen Styl stark mit gothischen Elementen erfüllt zeigen. Zunächst die kleine, sehr eigenthümliche Kirche von Enkenbach, auf dem sandigen Hochplateau der Vogesen (bei Kaiserslautern) belegen, deren Bau durch einen Ablassbrief des Bischofes von Worms von 1265 gefördert wurde, also damals noch nicht vollendet war. Der Grundriss mit rechteckig geschlossenem Chor hat die Kreuzform mit übermässig vortretenden Armen des Querschiffes, welches länger ist als

das Langhaus. Letzteres hat nur ein nördliches Seitenschiff, indem die Stelle des südlichen durch einen Flügel des Kreuzganges vertreten wird, der andrerseits auch die ganze Westfront einnimmt und sich hier in einem zweiten Stockwerke als Empore gegen das Schiff öffnet. Dieses besteht nur aus zwei Doppeljochen, die, von einem schlicht aufsteigenden, im Grundrisse kreuzförmigen Hauptpfeiler getrennt, jedes (ähnlich wie in Knechtsteden und Klosterrath; oben Fig. 158 S. 323 und Fig. 160 S. 326) mit einer Mittelsäule als Träger der spitzbogigen Arkaden ausgesetzt sind, während ein halbkreisförmiger Blendbogen (ähnlich wie in Echternach; oben Fig. 95 S. 212) sich darüber spannt und bis an den Arkadensims hinaufreicht, welcher, sich um den Hauptpfeiler und die Wandpfeiler der Vierung verkröpfend, deren Kämpfer bildet und durch die ganze Kirche geht. Die Ueberwölbung ist spitzbogig und die einen geschärften Rundstab bildenden Kreuzrippen ruhen auf hornförmig gekrümmten Consolen. Die schlanken Rundbogenfenster des Obergadens stehen zu zwei und drei gruppirt in einem gemeinsamen Blendbogen. Sehr elegant erscheint das westliche rundbogige Säulenportal: Capitäle, Kämpfer und Deckbögen sind theils in romanischem, theils in gothischem Geschmack ornamentirt; die Lunette ist ganz mit Weinlaub bedeckt, in dessen Rankenwerk Thierfiguren angebracht sind. Die Maasse der durch den angefallenen Schutt gegen sechs Fuss in die Erde gesenkten Kirche betragen ungefähr: die ganze Länge 114 F., die Länge des Querhauses 81 F., die Breite des Mittelschiffes 23 F. — Die unfern belegene, ebenfalls stark verschüttete Cisterzienserkirche zu Otterberg (S. 295) ist in den Maassen viel bedeutender (die Länge angegeben auf 263 F., die Breite auf 73 F.) und gehört zu denjenigen Gebäuden, in denen Romanisches und Gothisches so stark gemischt erscheint, dass die Classification schwierig ist. Das Querhaus ist nur schmal und ladet weit aus, das Altarhaus öffnet sich in seltsamster Weise in einem an arabische Formen erinnernden, hohen, kleeblattartig gebrochenen Hufeisenbogen gegen einen dreiseitigen Apsidenschluss. Das Langhaus, mit einfach rechteckigen Pfeilern, besteht aus fünf Doppeljochen; sämmtliche Pfeiler sind an der Rückseite mit Halbsäulen besetzt, denen an den Seitenschiffwänden ähnliche entsprechen, als Träger der Gurtbögen zwischen den gratigen Kreuzgewölben. Die Hauptpfeiler haben rechteckige Vorlagen mit einem vorgekragten Säulchen für die übereinstimmend profilirten Scheidgurte der Joche, deren wulstige Kreuzrippen auf Ecksäulchen ruhen. Die Capitäle, oben viereckig, nach unten ausgerundet, sind sehr verschieden mit romanischem Blattwerk ornamentirt: mehrere, einfacher gehalten, erinnern an die korinthischen Schnecken*); die Kämpfer bestehen aus

---

*) Aehnliche Capitäle finden sich auch in dem zweischiffigen ehemaligen Refectorium (jetzt Kuhstall) zu Rothkirchen bei Kirchheimboland.

einem hohen Karniess mit Rundstab und schwachem Oberplättchen. Die Ueberwölbung ist durchaus spitzbogig, und alle Verhältnisse sind sehr schlank und hochstrebend. Aeusserlich erscheint am Langhause ein durchgeführtes System von Strebepfeilern in mehrfacher Abstufung unter Giebelkrönung; dazwischen der auch die Giebelschrägen begleitende Rundbogenfries. Ein reiches dreigetheiltes Rundbogenportal nimmt unter einem Giebel die ganze Breite der Westfront zwischen den Eckstrebepfeilern ein; die mittlere Hauptöffnung, mit Ringsäulchen an den Seiten, hat innerhalb der rundbogigen Umfassung einen kleeblattförmigen Deckbogen. Das zweite Stockwerk enthält unter einem von zwei Ringsäulchen getragenen halbkreisförmigen Blendbogen eine grosse mit gothisirendem Maasswerk gefüllte Fensterrose, und das Giebelfeld ein vollkommen gothisches Spitzbogenfenster, das kein späterer Zusatz sein soll. Das Langhaus hat Rundbogenfenster, je zwei in jedem Joche des Obergadens; die Querschiffronten zeigen Radfenster. Die hohe Stellung der Fenster in der Apsis und die in den Wänden der letzteren befindlichen drei Thüröffnungen scheinen auf das frühere Vorhandensein eines niedrigeren Anbaues schliessen zu lassen, wie ein solcher bei den Cisterziensern beliebt war (vrgl. S. 295); dem Gebrauche des Ordens entsprach auch der ehemalige, durch Blitz zerstörte Vierungsthurm. Dem Hauptbaue nach soll die Kirche schon 1225 bestanden haben. — Von einer dritten Klosterkirche in den Vogesen, Eussersthal bei Landau, ist nur Querschiff und Altarhaus erhalten, nach derjenigen Modification des Cisterziensertypus, wie derselbe von Fontenay (S. 293) ausging, d. h. zu den Seiten des geradlinig geschlossenen Chores befinden sich je zwei Kapellen an der Ostseite des Querhauses, die äusserlich als Abseite des letzteren erscheinen. Die Gurtträger des Innern sind zierliche Ecksäulchen mit sehr schlanken Kelchcapitälen, deren Schmuck in zwei grossen Voluten besteht. Aeusserlich sind die Ecken mit vielfach abgestuften und pultförmig abgedeckten Stebepfeilern besetzt. Das Kranzgesims ist ein von rohen Knaggen getragener Steinbalken. An den Kreuzfronten sind Rundfenster angebracht, ein kleineres über einem grösseren; an der Ostwand des Altarhauses grosse Rundbogenfenster, oben zwei innerhalb eines gemeinsamen Bogens, unten in der ganzen Breite der Wand drei zwischen Würfelsäulchen, welche die Wulstumsäumung der Deckbögen, am Mittelfenster ein Zickzackband tragen. Die ursprüngliche Kirche des 1148 gegründeten Klosters erhielt 1196—1200 ihre innere Ausstattung; der jetzige Bau, zu welchem 1250 durch Ablassbriefe Sammlungen veranstaltet wurden, war 1260 vollendet.

Ins XIII. Jahrh. fällt auch die Kirche des Benedictinerklosters Sponheim im alten Nahegau (2½ St. westlich von Kreuznach), einer 1101 gegründeten Stiftung des Grafen Stephan von Sponheim, deren Weihe im J. 1123 berichtet wird, die aber in der Uebergangsperiode einen Umbau

erfuhr. Der ursprünglichen Anlage nach ist es ein einschiffiger, an dem nur ein Joch langen Hauptarm roh abgeschlossener Kreuzbau mit Kuppelthurm über der Vierung und drei Apsiden am Chor und an der Ostseite der Kreuzflügel. Aeusserlich ist mit Ausnahme eines in der Uebergangszeit südlich angebauten niedrigen Seitenschiffes alles einfach im Rundbogen gehalten, mit Lisenen und Bogenfries, dessen Schenkel auf verschieden (als Blumen, Köpfe etc.) gebildeten Consölchen ruhen; der ganze Innenbau dagegen mit den vier spitzen Scheidbögen des Kreuzes, mit den kelchartigen Schilfcapitälen der verbandlosen Ecksäulen, mit den gothisirenden Profilen der Gewölbegurte charakterisirt sich als dem XIII. Jahrh. angehörig, und die spätere Umänderung des älteren Baues erhellt besonders auch daraus, dass die achteckige Kuppelwölbung des Thurmes, wie aus den stehengebliebenen, jetzt nichts tragenden alten Eckconsolen ersichtlich, ursprünglich niedriger war, als jetzt. — Zierliche Uebergangsformen erscheinen auch an einem anderen kleinen, aber glänzenden Monumente dieser Gegend, an der Klosterkirche von Pfaffen-Schwabenheim (1½ St. östlich von Kreuznach), über welche es an allen Nachrichten zu fehlen scheint. Der quadratische mit einem sechsrippigen Spitzbogengewölbe überspannte Chor hat spitzbogige Fenster und ist mit einer von zwei Rundthürmen flankirten dreiseitigen Apsis versehen, deren Rippenwölbung von engagirten Ringsäulchen getragen wird, und die äusserlich unter den Rundbogenfenstern, wie die Mauern des Langchores, mit von Säulchen getragenen Kleeblattbogenblenden und Bogenfriesen, und über denselben mit einer gerade überdeckten Galerie von Zwergsäulen geschmückt ist.

§. 59. Nachdem die drei mittelrheinischen Kathedralen im Laufe des XII. Jahrh. neue prachtvolle Gestaltung und durch die damals ausgeführte Steinüberwölbung grössere Sicherheit gegen Brandschaden gewonnen hatten, durfte auch der alte erzbischöfliche Dom in Trier (S. 214) nicht zurückstehen. Erzbischof Hillinus (1152—1169), welcher die in seinem Sprengel belegene Abteikirche zu Laach (S. 312) geweiht hatte, benutzte den friedlichen Zustand, dessen sich das Land in seinen Tagen erfreute, um seine Kathedrale zu erweitern; doch scheint der Bau, den er lange zuvor überlegt hatte, schwerlich vor der Einweihung von Laach, vielleicht erst nach der 1164 unternommenen Reise des Erzbischofs nach der Abtei von S. Bertin in Frankreich begonnen worden zu sein: in der Zeit, wo auch der zweite vergrösserte Bau der Cisterzienserkirche zu Himmerodt (s. unten S. 350) gefördert wurde, zu welchem er reiche Schenkungen machte. Seine fortwährenden Verbindungen mit den Cisterziensern und seine wiederholten Reisen nach Frankreich, dem Lande des Gewölbebaues, das er schon als Jüngling „*disciplinae causa*“ durchwandert hatte, machen es wahrscheinlich, dass er ausser der Vergrösserung auch schon die Ueberwölbung des ganzen Domes beabsichtigte, da die von ihm neu hinzugefügten

Theile bereits auf Gewölbe berechnet waren. Nach den geschichtlichen Nachrichten unternahm Hillinus am östlichen Ende der Kirche einen Neubau, zu welchem er mit grossen Kosten die Fundamente legte: er errichtete den östlichen Chor mit der Krypta; aber der Tod hinderte ihn zu Ende zu führen, was er begonnen hatte. Unter seinem Nachfolger Arnold (1169—1183) scheint der Bau nicht gefördert zu sein, ebensowenig wie in den nächsten sieben Jahren nach dessen Tode, wo zwei Bewerber um den Stuhl von Trier mit einander im Streite lagen. Erst Erzbischof Johannes (1190—1212) vollendete den Bau und weihte 1196 den neuen Hochaltar des h. Petrus, in welchen er den bis dahin im Nicolausaltar (im Westchore) verwahrten ungenähten Rock Christi unter grossen Feierlichkeiten übertrug. Durch diese Bauten erhielt der Dom eine ganz veränderte Gestalt, und es dürfte schwer sein im Einzelnen zu unterscheiden, was davon der Zeit Hillins und der des Johannes zuzuschreiben sein mag. Angenommen darf werden, dass der alte östliche Abschluss der Kirche so lange bestehen blieb, bis der neue Chor wenigstens in Mauern und die zu beiden Seiten desselben angeordneten neuen Thürme bis zu einer gewissen Höhe fertig waren; es könnte aber auch sein, dass schon gleichzeitig, d. i. unter Hillinus, die Ueberwölbung des Langhauses in Angriff genommen und namentlich in den Seitenschiffen vollendet wurde, während die Gewölbe und sicherlich die galerieartigen Durchbrechungen der Oberwände des Mittelschiffes erst unter Erzbischof Johannes fallen würden. Schon im Grundrisse (oben S. 214 Fig. 98) fällt die von dem alten halbrunden Typus abweichende vieleckige Gestaltung der ein halbes Zehneck bildenden Apsis als eine hier zuerst vorkommende und bis ins XIII. Jahrh. an mehreren rheinischen Kirchen wiederholte Neuerung auf, und noch mehr die Anordnung von Strebepfeilern auf den Ecken derselben, welche beweisen, dass bereits bei der Fundirung das die Apsis überspannende fächerförmige Rippengewölbe in der Absicht lag. Die Krypta, die sich unter dem ganzen Neubau erstreckte und seitwärts mit zwei, die Zugänge enthaltenden, im Unterbau der Thürme eingerichteten Kapellen in Verbindung steht, wird von zweimal drei (ähnlich wie schon in der Krypta von Abdinghof, S. 196 Fig. 86) im Kleeblatt gebildeten und aus einem Stücke gearbeiteten Bündelsäulen in drei Schiffe von gleicher Breite getheilt. Diese Säulen, wegen der polygonischen Concha in ungleichen Abständen aufgestellt, sind unter sich und mit den entsprechend gestalteten Wandsäulen durch Gurtbögen verbunden, zwischen denen die rippenlosen Kreuzgewölbe eingespannt sind. Die Capitäle (vrgl. Fig. 169) zeigen ein edel gebildetes, an den Rippen mit Perlschnüren besetztes Blattwerk, das sich unter dem Abacus volutenähnlich gestaltet. — Das Aeussere der Apsis erscheint in fünf ungleiche Geschosse getheilt, deren Gurtgesimse von Consolen getragen werden, die zum Theil aus Menschenköpfen bestehen. Am vierten Geschosse zieht

sich ein Felderfries hin; das oberste Geschoss nimmt eine Arkadengalerie ein mit gekuppelten Säulchen als Träger der Bögen, von denen je zwei von einem grösseren überstiegen werden. Die Strebepfeiler verjüngen sich absatzweise und endigen zwischen einem Rundbogenfries in den beiden Obergeschossen als Säulenbündel. Die Fenster sind an den gegliederten Wandungen mit Würfelsäulen besetzt. Während also die Decoration des Aeusseren sich in den hergebrachten rheinländischen Formen entwickelt, macht dagegen das Innere einen völlig neuen Eindruck. Der neue Chor öffnet sich gegen den älteren Bau in einem weiten und hohen rechteckig gegliederten Bogen. Die Wandpfeiler, die ihn tragen, sind mit drei schlanken Halbsäulen versehen, die zweimal durch Ringe getheilt und mit Blättercapitälen gekrönt sind. Einfacher ist der Oeffnungsbogen der Apsis gehalten: er ruht mit abgestufter Leibung auf Wandpfeilern, die nicht bis zum Fussboden hinab gehen und mit einer consolenartig endenden Halbsäule besetzt sind. Das Rechteck, welches von diesen beiden Bögen und seitwärts von den Thürmen begrenzt wird, ist mit einem Rippengewölbe überspannt, das sich rundbogig an die Schildwände lehnt, und dessen in der Kettenlinie spitzbogenartig aufsteigende Kreuzgurte, deren Profil einen langgestreckten Spitzbogen bildet, ebenso wie die übereinstimmend gebildeten Rippen des Apsidengewölbes mehrfach durch Ringe getheilt sind. Letzteres zeigt eine eigenthümliche Construction, indem die fünf den Polygonseiten entsprechenden Rippen nicht im Scheitel des Oeffnungsbogens zusammentreffen, sondern in einem durchbrochenen Schlusssteine, wo sie sich mit zwei kürzeren Rippen vereinigen, die von den Kämpferpunkten des Oeffnungsbogens in entgegengesetzter Richtung steil aufsteigen, so dass das aus acht Kappen bestehende Gewölbe einen unregelmässigen Stern bildet. Die Rippen setzen auf Wandsäulen auf, die von Consolen in Form menschlicher Köpfe getragen werden. Letztere stehen in den Polygonwinkeln auf der Deckplatte zweier gekuppelter Wandsäulen, die ihrerseits auf schlichten zapfenförmigen, wie auf der Drechselbank abgedrehten Consolen ruhen, und von denen mit Kugeln belegte Wandbögen ausgehen, als Archivolten der Fenster. (Vrgl. Fig. 170 *A*.) — Das von Hillin neu erbaute Altarhaus bildet nur den Oberchor der Kathedrale, dem sich um fünf Stufen niedriger noch ein Unterchor anschliesst, welcher bis in die Mitte des jetzigen Querschiffes reicht und etwa 5 Fuss über dem Fussboden des Schiffes erhöht ist. Unter demselben liegt noch eine

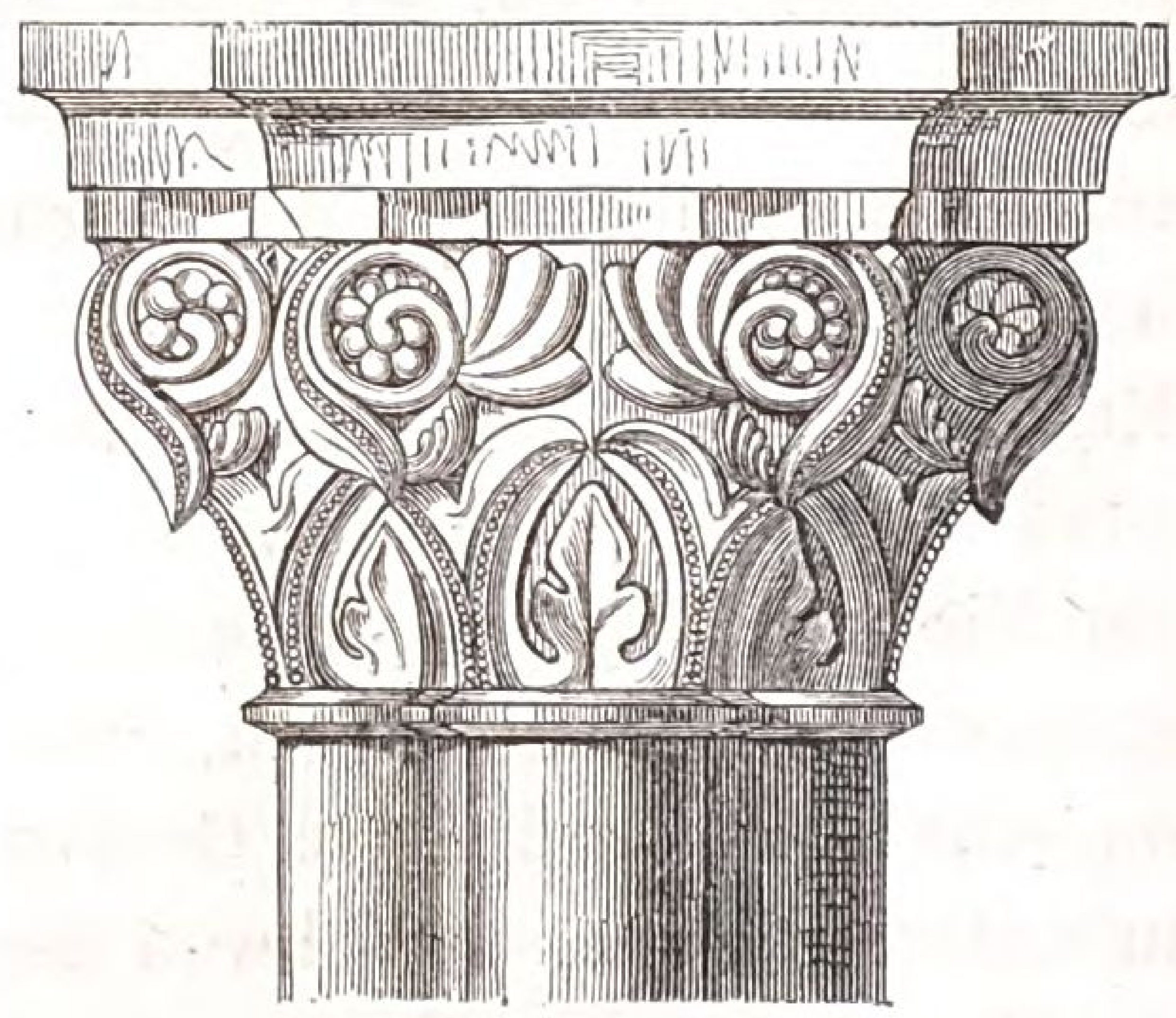


Fig. 169. Capitäl aus der Krypta des Domes in Trier.

zweite verschüttete Krypta, die indess nicht, was doch das wahrscheinlichste sein möchte, von einem älteren, vor-hillinischen Bau herrühren, sondern zugleich mit der unmittelbar anstossenden Krypta des Oberchores nur als Substruction für die Erhöhung des Unterchores errichtet worden sein soll. Seitwärts ist der Unterchor durch Brüstungswände begrenzt, welche mit zwei übereinander gestellten Nischen-Arkaden decorirt sind. Der östliche Theil der Seitenschiffe, der mit dem Unterchor in gleichem Niveau liegt und mit demselben in Verbindung steht, ist ebenfalls mit einer Brüstungswand versehen, deren doppelte Nischenarkaden, aus überhöhten Rundbögen über schräg geriefelten Säulen bestehend, reicher geschmückt und mit starren Statuen von Heiligen ausgefüllt sind. — Behufs der Ueberwölbung des Langhauses wurden mit diesem sehr durchgreifende Veränderungen vorgenommen, da es ersichtlich zugleich in der Absicht lag, die alte fremdartige Erscheinung zu beseitigen und möglichst den Langschiffen des gewöhnlichen Balilikenschemas ähnlich zu machen. Zu dem Ende wurden die alten mit Uebermauerung versehenen Quergurtbögen zwischen den verschiedenen, abwechselnd quadratischen und rechteckigen Compartimenten abgebrochen und neue dergleichen ohne Uebermauerung eingezogen. Gleichzeitig erstrebte man auch eine bessere Beleuchtung

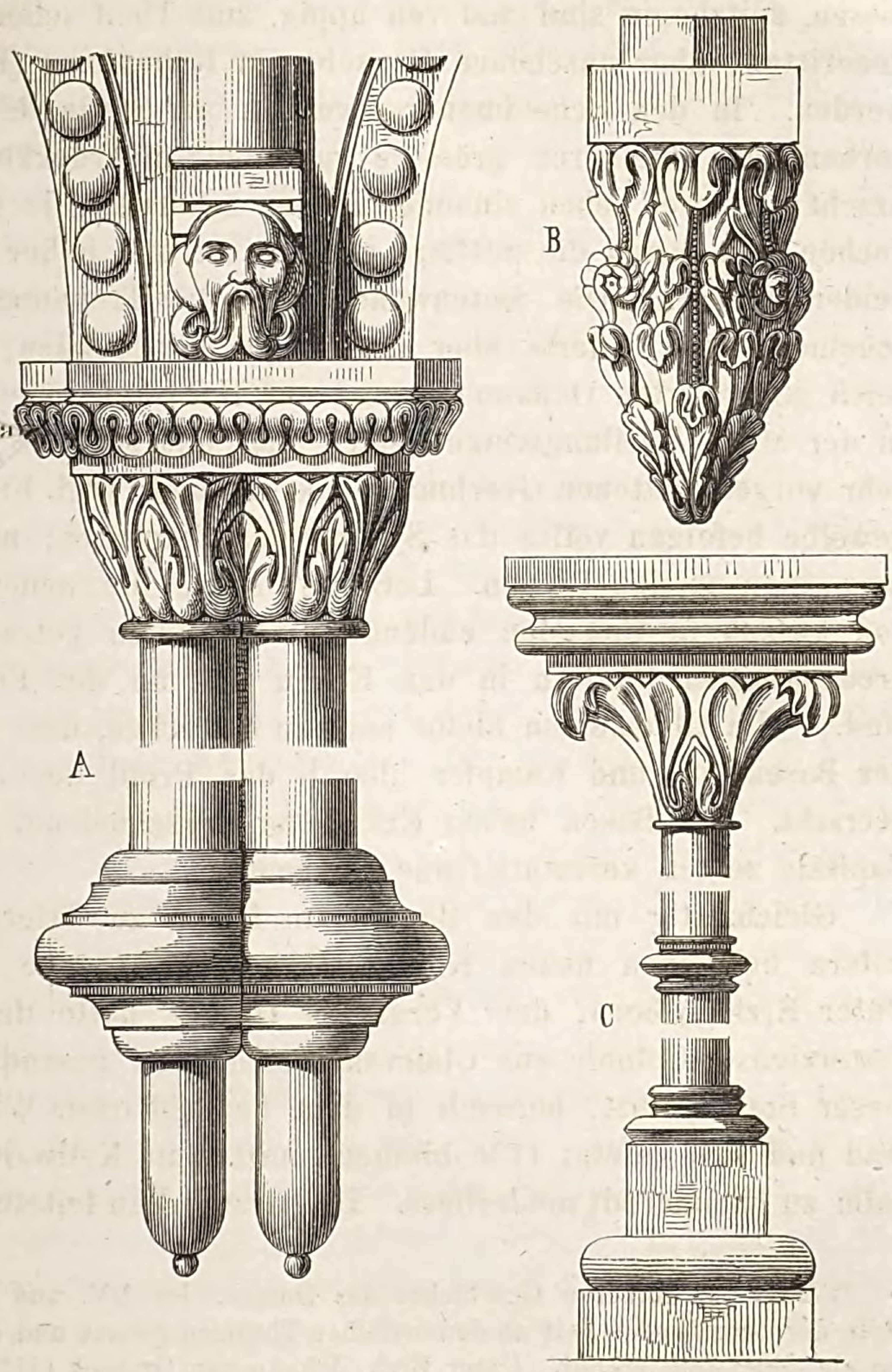



Fig. 170. Details aus dem Dome zu Trier.

des Mittelschiffes, die, weil die Schiffe von gleicher Höhe sind, besondere Schwierigkeit hatte. Die Pfeiler wurden in der Längenrichtung des Gebäudes durch neue, tiefer gelegte Scheidbögen mit einander verbunden, welche in den quadratischen Jochen rundbogig, in den rechteckigen, um gleiche Höhe der Scheitellinie zu erreichen und mehr Licht einfallen zu lassen, spitzbogig sind und von üppig, zum Theil schon mit Eichenblättern decorirten, aber unschönen Consolen in Rübenform (Fig. 170 *B*) getragen werden. In den Scheidmauern wurden an Stelle der theilweise bereits vorhandenen kleineren grössere rundbogig überdeckte Oeffnungen angebracht: je zwei neben einander in den schmalen, je drei in den breiten Jochen, von denen die mittlere gestelzt ist und höher hinaufreicht als die beiden anderen. Die Seitenwände und die Trennungspfeiler dieser anscheinend eine Galerie über den Arkaden bildenden, in den Deckbögen reich gegliederten Oeffnungen sind mit Halbsäulen besetzt, deren Schafte in der Mitte Theilungsringe zeigen und mit schönen Capitälen in einem sehr vorgeschrittenen Geschmack gekrönt sind; vrgl. Fig. 170 *C*. Die Kreuzgewölbe befolgen völlig das System des Ostchores; nur sind keine Theilungsringe an den Rippen. Letztere, sowie die neuen Quergurte werden von kurzen in Consolen endenden Wandsäulen getragen, die den alten kreuzförmigen Pfeilern in den Ecken und an den Frontseiten angesetzt sind. — Im allgemeinen bleibt noch zu bemerken, dass in den Gliederungen der Basemente und Kämpfer überall das Profil der attischen Basis vorherrscht. Die Basen haben Eckblätter verschiedener Art, und sämtliche Capitäle zeigen korinthisirende Elemente*).

Gleichzeitig mit den Bauten am Dome zu Trier herrschte in dem unfern belegenen neuen Kloster Himmerodt eine rege Bauthätigkeit. Unter Erzb. Albero, dem Vorgänger Hillins, hatte der h. Bernhard eine Cisterzienser-Colonie aus Clairvaux nach Trier gesandt, welche zuerst in dieser Stadt selbst, hernach in dem benachbarten Winterbach Aufnahme fand und sich zuletzt 1136 bleibend mitten im Kyllwalde in der Nähe der Salm zu Himmerodt niederliess. Den ersten Bau leitete der Novizenmeister

*) Data zur ferneren Geschichte des Domes: Im XV. und XVI. Jahrh. wurde im Style der betreffenden Zeit an den östlichen Thürmen gebaut und der südwestliche Thurm um ein Stockwerk erhöht. Unter Erzb. Johann van Orsbeck (1676—1711) wurde an den östlichen Chor (diesen zum Theil verdeckend) die Schatzkammer in Form einer Rotunde angebaut. 1717 brannten die Dächer ab und nach ihrer bis 1723 währenden Herstellung wurden die Fenster vergrössert und durch Hinwegnahme des betreffenden Theiles der Scheidmauern des Langhauses aus dem Joche *abcd* des Grundrisses Fig. 98 S. 214 eine Art Querschiff hergestellt, wodurch die Kirche entstellt, aber heller geworden ist. Bei den Restaurationen der Neuzeit ist vieles Alte in ursprünglicher Weise erneuert worden; dessenungeachtet kann der Dom zu Trier, in archäologischer Beziehung die interessanteste Kirche Deutschlands, als Conglomerat der verschiedensten Jahrhunderte seit der römischen bis zur Zopfzeit, in architektonischer Hinsicht den einheitlichen Eindruck eines Kunstwerkes nicht hervorbringen.

Achard (S. 289), und Erzb. Albero weihte die Kirche 1139. Der schnelle Wachsthum des Klosters erforderte indess bald neue und ausgedehntere Baulichkeiten, und Erzb. Arnold, Hillins Nachfolger, weihte 1178 die zweite Kirche mit ihren 27 Altären. Auch Erzb. Johann begünstigte die weitere Entwickelung des Klosters und, Baufreund wie er war, scheint er besonders den Bau des Capitelsaales gefördert zu haben, in welchem er nach eigener letztwilliger Verfügung 1212 seine Grabstätte fand. Leider sind die himmerodter Bauten nicht mehr vorhanden, dagegen hat sich, wenn auch nur fast als Ruine, die Kirche des Nonnenklosters S. Thomas a. d. Kyll (*monasterium s. Thomae Cant.*) erhalten, welches sicherlich bald nach der 1173 erfolgten Canonisation des Titelheiligen von einem Ritter aus dem edlen Hause Dudesfeld (in der Eiffel) gestiftet wurde, der seit 1170 Mönch zu Himmerodt geworden war. Seine beiden Töchter wurden die ersten Priorinnen desselben, und sein Sohn, der nach der Rückkehr aus dem heiligen Lande in den geistlichen Stand getreten war, versah das Seelsorgeramt in der Familienstiftung (*parochia a parente fundata*). Die Kirche, inschriftlich geweiht 1222 und 1225 vollendet, ist ein gestreckter, in Mauern 46 F. hoher einschiffiger Bau mit einer Apsis, welche wie die östliche des trierer Domes aus fünf Seiten des Zehnecks besteht. Auf der Südseite bildeten die anstossenden Klostergebäude, auf der Nord- und Ostseite theils strebenartige Mauerverstärkungen, theils wirkliche Strebepfeiler die Widerlage der rippenlosen Kreuzgewölbe, mit welchen das 40 F. breite Innere überspannt ist. Die westliche Hälfte der Kirche ist durch einen Nonnenchor in zwei Stockwerke getheilt, dessen zwischen flachbogigen Gurten eingespannte Unterwölbung auf einer mittleren Säulenreihe ruht, und der am östlichen Ende mit einer kleinen erkerartigen, von einer Doppelsäule getragenen Auskragung (ohne Zweifel zur Aufstellung eines Altares für die Privatandacht der Schwestern) versehen ist. Der Oeffnungsbogen der Apsis ist spitz und dieselbe Form haben die Gurtbögen, welche das Schiff in sieben Joche theilen. In der Apsis ruhen die Gurte auf Halbsäulen und die Kappen bilden halbrunde Schildbögen; im Schiffe dagegen ruhen die Querbögen auf Wandpfeilern, und die Schildbögen sind spitz. Auf dem Nonnenchore haben letztere dieselbe Form und die Querbögen werden von Consolen getragen. Die Fenster sind meist kreisrund und zuweilen mit einem Sechspasse gefüllt; sie stehen am Obergeschoss des Aeussern zwischen den Strebepfeilern in spitzbogigen Blenden, welche wiederum auf rundbogigen Wandarkaden ruhen. Der an der Nordseite der Kirche befindliche Haupteingang der Kirche ist im Spitzbogen gedeckt. Die Gliederungen sind überall rechtwinkelig, die Säulen haben Kelchcapitäle, und unter dem Dache läuft ein Consolengesims mit Karniessprofil. — Der Zeit nach schliesst sich an den Bau von S. Thomas das Altarhaus der durch ihre Lage die Umgegend weithin beherrschenden Martinskirche

in Münstermaifeld am linken Moselufer. Dasselbe, begonnen 1225, hat wiederum eine aus dem halben Zehneck gebildete Apsis, deren strebepfeilerartige Ecklisenen durch Spitzbogenblenden unter einander verbunden sind, als Umrahmung der hohen, gleichfalls spitzbogigen Fenster. Unter den letzteren läuft ein Spitzbogenfries, unter dem Dache eine spitzbogige Zwerggalerie, über welcher die Polygonseiten mit Giebeln gekrönt sind, in denen sich Kleeblattfenster befinden. Im Innern sind die Winkel der Apsis mit Säulchen ausgesetzt, die Wände vertiefen sich unter den Fenstern in rundbogige Nischen, und vor den Fenstern befindet sich ein schmaler Umgang, der von Spitzarkaden über Säulenbündeln mit Schaftringen getragen wird. Der Langchor zeigt, im Innern mit Ausnahme der unteren Nischen und im Aeusseren mit Ausnahme der Giebelkrönungen, dieselbe Wanddecoration wie die Apsis. Letztere ist, wie die gleichzeitigen halbrunden Nebenapsiden des Querschiffes, fächerförmig überwölbt, und der sich in einem Spitzbogen gegen die Kreuzvierung öffnende Langchor ist mit einem spitzbogigen romanisch gegliederten Rippengewölbe überspannt. Mindestens um ein volles Jahrhundert älter als der Chor erscheint die eigenthümliche Anlage des Westthurmes, welcher über einem rechteckigen Grundrisse von 31 × 20 F. bis zur Spitze der niederen Dachpyramide die Höhe von 136 F. erreicht und auf den Schmalseiten von zwei in Mauern gleich hohen Rundthürmen von 11½ F. Durchmesser flankirt ist. Im ersten Stockwerke des Hauptthurmes ist eine mit dem Langhause der Kirche durch Arkaden verbundene Kapelle angeordnet, deren Gewölbe auf vier Ecksäulen mit verzierten Würfelcapitälen ruht. Die Façade ist mit schmalen auf besonderen Sockeln basirten Lisenen und Bogenfriesen einfach geschmückt, und das Ganze erhält durch die auf den Ecken und vor der Mitte des Oberstockwerkes ausgekragten Halbthürmchen und die allgemeine Zinnenkrönung einen kastellartigen Charakter. — Das Langhaus der Kirche mit seinen Strebebögen ist gothisch.

Einen fremdartigen Eindruck macht die Kirche zu Merzig a. d. Saar, über welche es an geschichtlichen Nachrichten fehlt, als sehr auffälliges Beispiel einer Säulenbasilika mit Spitzarkaden. Das Kreuzmittel, der Chor und die Apsis haben Wulstrippengewölbe, die Kreuzarme dagegen Gratgewölbe und die beiden Nebenapsiden Halbkuppeln. Das Langhaus ist mit spätgothischen Gewölben gedeckt; das Mittelschiff indess hatte früher eine Balkendecke, die Seitenschiffe aber waren bereits ursprünglich überwölbt, und die Gurtbögen wurden von Wandpilastern getragen, denen äusserlich strebepfeilerartige Lisenen entsprechen. Seltsam ist die in beiden Säulenreihen des Schiffes sich aussprechende Verschiedenheit: die südliche Reihe zeigt Spitzbögen, die nur wenig über den Halbkreis erhöht sind, und die Säulen haben Capitäle mit Blattvoluten unter den vier Ecken des Abacus; die nördlichen Arkaden dagegen bestehen aus entschiedenen Spitzbögen,

und die Säulencapitäle sind mit anliegendem Blattwerk geschmückt. Das Aeussere der östlichen Theile ist reich in landesüblicher Weise decorirt: die Apsis mit Wandarkaden über Säulen, die Giebel mit bunten Gesimszierrathen und dem umgekehrten Rundbogenfries. Das Langhaus mit seinen (so weit sie ursprünglich sind) kleinen, zierlich gegliederten Rundbogenfenstern ist einfach und hat ein von Consölchen getragenes Dachgesims. Die Kirche hat einen Thurm vor der Westfront und zwei Chorthürme, deren Zugänge in kleinen, zwischen den Nebenapsiden und den Chorwänden eingebauten, zweistöckigen viereckigen Räumen liegen. — Eine Absonderlichkeit anderer Art bildet die von einer Templercomthurei herrührende Kirche des Dorfes Roth, auf einem steilen Felsen an der Our im südlichsten Theile des lütticher Sprengels unweit der trierschen Grenze belegen, die angeblich erst von 1256 datiren soll: es ist eine kleine Basilika, in welcher das Gruppenschema von Echternach (oben S. 212) noch einmal in dieser Spätzeit zum Vorscheine kommt. Die Arkadenbögen sind spitz, die diese umfassenden Blendbögen dagegen rund. Das Gesims ist roh, die Capitälbildung alterthümlich streng. Bei der in spätgothischer Zeit ausgeführten durchgehenden Ueberwölbung der Kirche wurde mancherlei daran verändert; die noch erhaltene nördliche Nebenapsis ist äusserlich mit fünf Reihen kleiner Flachnischen bedeckt.

§. 60. In dem verheerenden Kriege zwischen den beiden Gegenkönigen Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig, welche von 1198—1206 nach dem Tode Kaiser Heinrichs VI. die Rheinuferländer hart betrafen, litt das von Bacharach bis Linz reichende triersche Gebiet zwar weniger als das cölnische, doch wurde Andernach 1198 und Coblenz 1199 von Philipps Söldnerschaaren niedergebrannt. An beiden Orten scheinen, wie in Boppard und Bacharach, in Folge dieser Verwüstungen umfassende Neubauten der Kirchen stattgefunden zu haben, von welchen mehrere durch den Mangel eines Querhauses und durch die Anordnung von Emporen über den Seitenschiffen Verwandtschaft mit einander zeigen; die früheren Holzdecken wurden meist durch Steinwölbungen ersetzt. Von dem alten Bau der Pfarrkirche S. Genofeva in Andernach hat sich nur der nordöstliche Thurm (oben S. 218) unverändert erhalten. Die gegenwärtige Kirche, im Körper aus Tuff, in den formirten Theilen aus grauem Sandstein, ist eine überwölbte Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit Emporen und vier viereckigen Thürmen, von denen zwei zu den Seiten des mit runder Apsis schliessenden quadratischen Chores stehen und den östlichen Abschluss der Seitenschiffe bilden, die in Wandapsiden auslaufen. Die beiden anderen Thürme flankiren das eine Vorhalle bildende Zwischenhaus. Die Länge des Gebäudes beträgt in Mauern 175 F., die Breite 71 F., die Breite des Mittelschiffes im Lichten 26 F. rh. Das nördliche Seitenschiff ist fast um 4 F. breiter als das südliche: eine Unregelmässigkeit, die sich hier wahrschein-

lich daraus ergab, dass bei dem Neubau der Kirche der alte nördliche Chorthurm erhalten blieb. Das Mittelschiff mit niedrigen Rundarkaden lässt in seinen drei Doppeljochen schmälere Zwischenpfeiler mit breiteren Hauptpfeilern wechseln; die letzteren haben rechteckige Vorlagen und vor diesen Halbsäulen, die auch in den Winkeln angeordnet sind. Die spitzbogigen Quergurte befolgen wesentlich die Gliederung der Träger und die Kreuzgurte haben die gothisirende Birnenform; die Schildbögen sind noch rund. Die Seitenschiffe sind mit rippenlosen Rundbogengewölben gedeckt, und die darüber befindlichen Emporen öffnen sich dergestalt in Säulenarkaden, dass über jedem unteren Scheidbogen je zwei Bögen angeordnet sind, die von einem grösseren Wandbogen umfasst werden. Die Säulchen aus schwarzem Gestein haben zierliche korinthisirende Capitäle. Der etwas niedrigere Chor ist mit einem achttheiligen Rippengewölbe überspannt. — Am Aeusseren ist auf die beiden Giebelseiten und die Thürme reicher Schmuck in landesüblicher Weise verwendet. In dem Felderfriese der Thürme wechseln die hergebrachten Quadrate mit Vierblattrosen; mehrfach kommen kleeblattförmige Bögen vor, umfasst von rechtwinkelig gebrochenen Horizontalbögen. Das Oberstockwerk der viergiebeligen Westthürme zeigt rundbogige Schallöffnungen, paarweise unter einem Spitzbogen vereinigt. Die ganz schlicht gehaltenen Langseiten der Kirche mit ihren hohen Seitenschiffen haben an letzteren eine Doppelreihe einfacher Fenster (die obere Flucht für die Emporen); am Hochbau zeigen die Fenster die Fächerform. Während das Westportal mit dem darüber befindlichen hohen Fenster gothisch verändert ist, erscheinen die beiden einander gegenüber befindlichen Portale des Langhauses noch in ursprünglicher edeler Einfachheit; besonders anmuthig geschmückt ist das südliche (Fig. 171).

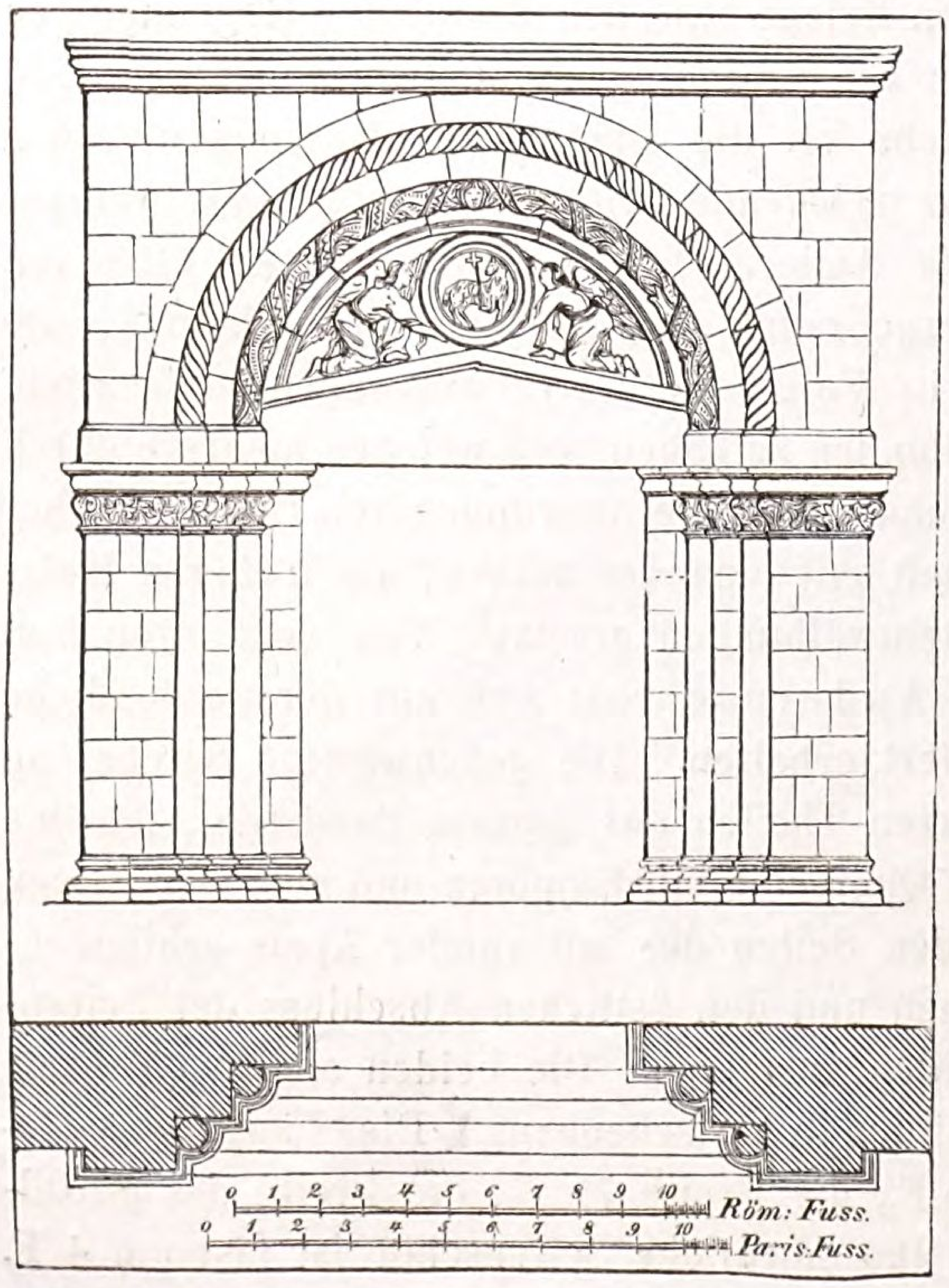



Fig. 171. Südliches Portal zu Andernach.

In Coblenz sind es zwei ältere Kirchen, S. Castor und S. Florin, an welchen, abgesehen von späteren gothischen Hinzufügungen, nach der erwähnten Zerstörung

der Stadt, Neubauten ausgeführt wurden. In S. Castor (vrgl. oben S. 109 und 218) wurden Lang- und Querhaus im J. 1208 geweiht, während das Innere des Chores einen etwas älteren Eindruck macht. Die Kirche (185 F. lang) ist eine kreuzförmige Pfeilerbasilika, deren Querschiff nicht über die Breite des Langhauses hervortritt, mit einem westlichen und einem östlichen Thurmpaare. Ursprünglich waren nur die Seitenschiffe gewölbt, und das jetzt mit einer spätgothischen Wölbung versehene Mittelschiff hatte eine Balkendecke. Die viereckigen Arkadenpfeiler sind mit vier Halbsäulen besetzt und haben Karniessgesimse; die Schwiebbögen des Kreuzmittels sind spitz. Das Aeussere der Apsis zeigt die gewöhnliche Decoration mit Wandarkaden und einer Zwerggalerie, vielleicht nur als Ummantelung über einem älteren Mauerkern. Die viergiebeligen Thürme mit Rundbogenfriesen tragen Rautendächer. — An S. Florin, einer ursprünglich ungewölbten Pfeilerbasilika ohne Querschiff, erscheinen nur die bunt decorirten Oberstockwerke der beiden viereckigen Westthürme als dem Anfange des XIII. Jahrh. angehörig, während, mit Ausnahme des 1356 erbauten Chores und der aus dem XVII. Jahrh. herrührenden Ueberwölbung des Langhauses, der Hauptbau des letzteren und der Thürme den attischen Basen- und Gesimsprofilen nach einer früheren Zeit des XII. Jahrh. angehört. — Eine dritte im XIII. Jahrh. (1242—1259) umgebaute Kirche in Coblenz ist die 1182 gegründete obere Pfarrkirche u. l. Frau: eine kreuzförmige Pfeilerbasilika mit gothischem Chor aus dem XV. Jahrh. und noch späterer Ueberwölbung des Mittelschiffes. Die beiden Westthürme, deren äussere Decoration aus bunten Friesen und Blendarkaden besteht, welche letztere im Erdgeschosse spitzbogig, oben rundbogig gebildet sind, schliessen eine Vorhalle ein, die entschieden später zu sein scheint als das Langhaus mit seinen einfach viereckigen Arkadenpfeilern und den Emporen, deren Bogenöffnungen mit Säulchen besetzt und mit einem Rundstabe umsäumt sind. Die unteren Fenster der zweistöckigen Seitenschiffe sind Halbrosetten, die oberen und die Fenster des Mittelschiffes meist gothisch verändert. Mit dieser Kirche verwandt erscheint dem Systeme des Innern und vielen Details zufolge S. Johann in Niederlahnstein (am Einflusse der Lahn in den Rhein), eine flachgedeckte, rechteckig geschlossene Pfeilerbasilika ohne Querhaus und mit einem massigen Westthurme, der älter ist als das übrige Gebäude, welches, nachdem es lange in Ruinen gelegen, 1856—1861 auf Kosten der nassauischen Regierung wieder hergestellt ist.

Die unter Erzbischof Bruno (1102—1124) erbaute Pfarrkirche zu Boppard erfuhr unter Theodorich (1212—1242), von welchem neuerlich Siegel in den Altären aufgefunden worden sind, einen so durchgreifenden Umbau, dass nur die Arkaden des Schiffes mit ihren starken, abwechselnd mit Halbsäulen besetzten viereckigen Pfeilern erhalten blieben, deren Sims-

werk an S. Mauritius zu Cöln (oben Fig. 140 S. 297) erinnert, während alles übrige späte, zum Theil wunderlich spielende Formen zeigt: Rundbögen, einfach und kleeblattartig, rechtwinkelig gebrochene Horizontalbögen und Spitzbögen; Rundbogenfenster mit spitzbogigem Einschluss und Kreisfenster. Ein Querschiff fehlt, doch stehen am östlichen Ende der Seitenschiffe neben dem dreiseitig schliessenden Altarhause zwei viereckige Thürme mit vier Giebeln und hohen achteckigen Helmen. Die Emporen des Langhauses mit ihren zierlichen, paarweise in Blenden gefassten Säulenarkaden sind flach gedeckt. Sehr eigenthümlich ist das aus drei durch breite Gurtbögen getrennten Doppeljochen bestehende, mit Kreuzrippen besetzte spitzbogige Tonnengewölbe des Mittelschiffes, welches, mit Stichkappen für die rundbogigen Oberlichter, auf einem Horizontalgesimse ruht und im Chore ebenfalls vorkommt, hier aber über kleeblattförmigen Schildbögen. — Ueber die Pfarrkirche (Templerkirche) zu Bacharach fehlen geschichtliche Nachrichten, doch fällt dieselbe sicherlich ins XIII. Jahrhundert. Der Grundriss zeigt eine Pfeilerbasilika mit viereckigem Westthurme von der Breite des Mittelschiffes, zwei Rundthürmen an der Ostseite der nicht vorspringenden Kreuzarme und runder Concha. Die schlanken Verhältnisse gewinnen durch die Ueberwölbung des Schiffes in einfachen Jochen und durch die über den hohen Emporen angeordneten kleinen (unter das Dach der Seitenschiffe führenden) Bogenöffnungen. Der westliche Thurm bildet im Erdgeschosse die Vorhalle und enthält darüber eine geräumige Empore; die östlichen Thürme ruhen auf Rundbögen, welche die Concha mit den Kreuzarmen verbinden. Da das Terrain nach Osten hin abfällt, so steht der Chor über Gewölben, die lediglich als Substructionen dienen und nie eine kirchliche Bestimmung gehabt haben dürften. Im Detail herrscht der Rundbogen vor, doch sind in den schmäleren Räumen der Seitenschiffe auch Spitzbögen verwendet. Die Säulchen der Emporen, sowie die Gurtträger des Gewölbes haben zierliche Blätter an den Basen, Ringe an den Schaften und sehr mannichfache elegante Capitäle. Die Concha ist äusserlich mit schwach vortretenden Streben besetzt, auf denen Basaltsäulchen stehen, welche runde Blendbögen tragen, als Umrahmung der Fenster; darüber eine Dachgalerie mit gekuppelten Zwergsäulen. Ausgezeichnet ist das reiche Portal der Nordseite. — In gleiche Periode gehören auch die rheinabwärts von Andernach, bereits im Sprengel von Cöln belegenen Kirchen zu Sinzig, Heimersheim, Linz und Erpel, sämtlich mit Emporenanlagen, zum Theil mit Mittelthürmen und meist mit fünfseitig aus dem Zehneck construirten Apsiden, in den Details mit Ringsäulen, Kleeblatt- und Spitzbögen, Fächerfenstern und Dachgalerien.

Von den beiden, nur eine Stunde von einander entfernt zwischen Wied und Lahn belegenen Prämonstratenserklöstern Rommersdorf und

Sayn hat ersteres die interessanteren Ueberreste; es ging aus einem älteren Benedictinerstifte hervor, welches Erzb. Albero von Trier 1135 mit Prämonstratensern besetzte. Die Kirche, eine bereits im späteren Mittelalter durch Abbruch des nördlichen Seitenschiffes und Kreuzarmes verstümmelte Pfeilerbasilika mit gothischem Chor und spätgothischen Gewölben, wurde vermuthlich nach Zerstörung im Kriege der beiden Gegenkaiser wiederhergestellt, 1210 geweiht und zeigt ausser spätromanischen einige ältere Bestandtheile. Dem Kirchenbau schloss sich unter Abt Bruno von Braunsberg (1214—1236) die Errichtung neuer Klostergebäude an, von denen noch der östliche Flügel des Kreuzganges mit dem Capitelsaal und die zwischen letzterem und der Kirche belegene Sacristei erhalten sind: alle diese Räumlichkeiten überwölbt und im Rundbogen gehalten, doch schon in einem stark gothisirenden Geschmack. Die Arkaden des Kreuzganges sind mit je drei spitzbogig überdeckten Säulchen ausgesetzt, und die Lunetten der Hauptbögen darüber von je drei Vierblättern durchbrochen. Der Capitelsaal wird durch zweimal drei Säulen aus edlem Gestein in drei Schiffe getheilt, deren äusserlich durch Widerlagspfeiler gesicherte Wölbung mit fast birnenförmigen Kreuzrippen besetzt ist. Die Säulen mit schönen, verschieden gebildeten Knospencapitälen haben achteckige Deckplatten. Die Sacristei endlich ist ein länglicher Raum, welcher durch einen von Säulen getragenen, reich gegliederten und mit dem Zickzackfries besetzten Gurtbogen in zwei Hälften getheilt wird. — Das Kloster Sayn, eine Stiftung der gleichnamigen Grafen, wurde 1202 confirmirt und der Kirchenbau, welcher mit dem von Rommersdorf in dieselbe Zeit zu fallen scheint, lässt indess nur bescheidene Verhältnisse voraussetzen, da man sich mit einer Kreuzkirche ohne Seitenschiffe begnügte, welche jetzt einen gothischen Chorschluss zeigt und des nördlichen Kreuzarmes entbehrt. Die Vierung ist mit einem kuppelartigen rippenlosen Kreuzgewölbe gedeckt; das Langhaus, dessen westliche Hälfte mit dem spitzbogigen Portale etwas jüngere Formen erkennen lässt, hat verschieden gestaltete Fenster: südlich Halbrosetten, nördlich Spitzbogenschlitze, zu dreien in pyramidalen Gruppen geordnet. Die Gewölbe, zwischen breiten auf Wandpfeilern mit Ecksäulen ruhenden rundbogigen Quergurten, haben Wulstrippen und legen sich mit leiser Neigung zum Spitzbogen an.

Gleichzeitig mit diesen weniger bedeutenden Bauten entstand ein anderes in jeder Beziehung ausgezeichnetes Denkmal im östlicheren Theile des trierschen Sprengels: die Stiftskirche S. Georg (der jetzige Dom) zu Limburg, kühn über einem Felsen belegen, an welchem unten die Lahn vorbeifliesst, mit ihren sieben Thürmen weithin sichtbar, und durch ihre malerische Erscheinung ebenso anziehend, als fast einzig in ihrer Art durch die wohlerhaltene, consequente Ausführung in einem Guss, das vollendete Werk eines durchgebildeten Meisters, der, aus der rhein-

ländischen Schule hervorgegangen, die in Nordfrankreich gemachten Studien in bewundernswerther Weise selbständig zu verarbeiten gewusst hat. Ursprünglich von dem Grafen des unteren Lahngaues, Konrad, genannt Kurzbold, im J. 911 gegründet, scheint der Stiftungsbau bis ins XIII. Jahrh. bestanden zu haben, bis aus unbekannter Veranlassung ein vollständiger Neubau an dessen Stelle trat, über den es an allen Nachrichten fehlen würde, hätte sich nicht beim Abbruche des alten Hochaltars 1776 in demselben ein Reliquienkästchen vorgefunden, welches, mit dem Siegel des Erzb. Deodorich von Trier (1212—1242) verschlossen, in einer Inschrift einen Grafen Heinrich als freigebigen Errichter des Baues bezeichnete. Dieser Heinrich, der gemeinsame Vater des nassauischen Fürstenhauses, wird schon 1209 erwähnt und starb um 1251; es wäre daher möglich, dass der Beginn des Baues bereits vor 1212, und die Vollendung desselben erst längere Zeit nach der von Erzb. Deodorich (vermuthlich 1235) vollzogenen Weihe des Hauptaltares stattgefunden haben könnte. Schon der Grundriss

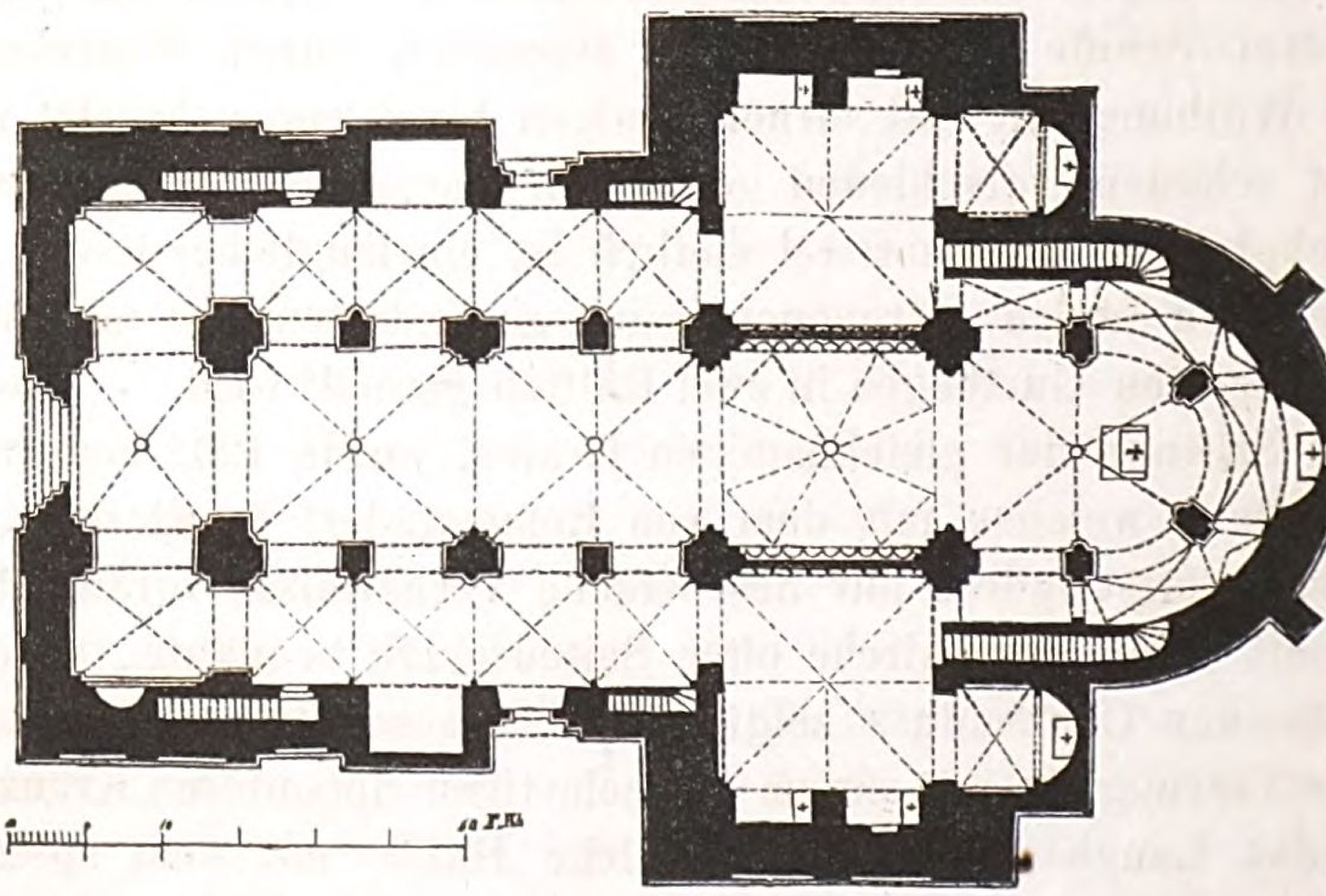


Fig. 172. Grundriss des Domes zu Limburg a. d. L.

der Kirche lässt die Selbständigkeit des Architekten erkennen in der Weise, wie das neue Element eines Chorumganges der Seitenschiffe durch Umgestaltung der Hauptapsis in einen halbkreisförmigen Chorschluss erreicht ist, woraus sich eine so starke Ausladung des Querschiffes als nothwendige Folge ergab, dass dasselbe länger ist als das Langhaus (c. 112 : 90 F.), was aber bei der bedeutenden Breite des letzteren (c. 80 F.) weniger auffällt. Im übrigen ist das übliche Schema einer in Doppeljochen überwölbten Pfeilerbasilika inne gehalten. Die zur Sicherung der weitgespannten Gewölbe (in den Kreuzflügeln 40 F. in der Diagonale) angenommene enorme Mauerstärke von 10—12 F. hat der Meister nach oben hin auf das sinn-

reichste gemindert, ohne die dauernde Solidität zu beeinträchtigen. Im ganzen Bau herrscht der Spitzbogen, mit Ausnahme der rundbogigen Oberlichter und manches anderen mehr Zufälligen. Die Westseite nehmen zwei mächtige quadratische, in 5 Geschosse getheilte, mit schlanken Giebeln gekrönte und in Rautenwalmen endigende Thürme ein, welche, kaum über die Flucht der Seitenschiffe vortretend, die zu einem spitzen Giebel aufsteigende Stirnwand des Mittelschiffes flankiren. Letztere enthält unten das Hauptportal der Kirche, dessen abgetreppte Wandung mit je drei Säulen besetzt ist, die sich als Wulste in der Bogengliederung fortsetzen. Die Thür mit Kleebogensturz führt in eine niedrige rundbogig überwölbte Vorhalle, über welcher sich eine als Orgelchor benutzte geräumige Empore im hohen Spitzbogen nach dem Schiffe öffnet. Ueber von Säulen getragenen Blendarkaden sind, dem zweiten Stock der Thürme entsprechend, in der Westwand drei kleine Rundfenster neben einander angebracht und hoch oben darüber, mit der dritten Thurmetage correspondirend, eine auf französische Vorbilder deutende mächtige Fensterrose von c. 18 F. D., innerlich mit einem Centralrund und rings um dieses mit acht kleineren Runden gefüllt. Das Mittelschiff (Fig. 173) wird durch zwei breite viereckige Mittelpfeiler in zwei quadratische Joche getheilt, deren Scheidgurt auf einer Pilastervorlage mit Halbsäule aufsetzt und an der Leibung entsprechend gegliedert ist. Die Zwischenpfeiler sind einfach quadratisch und nur rückwärts, wie die Hauptpfeiler und die Wand des Seitenschiffes, mit Halbsäulen besetzt zur Aufnahme der Gurt- und Schildbögen, zwischen denen die gratigen Seitenschiffgewölbe eingespannt sind. Ueber den schlichten Spitzarkaden läuft, von den Vorlagen der Hauptpfeiler durchschnitten, ein Gurtgesims hin und bildet die Sohle für eine zweite Arkadenreihe, hinter welcher die über den Seitenschiffen angeordneten Emporen liegen. Jeder grössere Spitzbogen dieser Reihe umfasst zwei kleinere, auf Säulen gestützte Spitzbogenöffnungen. Hierauf folgt abermals ein Gurtgesims, auf welchem über jedem unteren Arkadenbogen eine Reihe von vier Spitzbogenöffnungen auf Säulchen steht, hinter denen ein Gang in der Mauer ausgespart ist. Durch diese Einrichtung wird nicht bloss die todte Wandfläche trefflich belebt, sondern auch die Mauermasse erleichtert, obgleich streng genommen die Anordnung von Emporen und von Triforien zugleich ein Pleonasmus ist, der in deutschen Kirchen weiter nirgends vorkommt, sondern von französischen Vorbildern, namentlich von dem wesentlich übereinstimmenden, am Schlusse des XII. Jahrh. entstandenen Dom zu Noyon abhängig erscheint. Ueber dem Zwischenpfeiler steigt vom unteren Arkadensims aus eine Wandsäule auf, rings um welche sich das Kopfgesims der Emporenöffnungen und der obere Arkadensims verkröpft, und trägt in der Kämpferhöhe der Hauptpfeilervorlagen ein Capitäl und über diesem drei Säulchen zur Aufnahme der anliegenden Schildbogenschenkel und eines

das Kreuzgewölbe quer theilenden Hilfsgurtes. Die dem Hauptpfeiler anliegenden Schildbogenschenkel werden von ähnlichen Säulchen getragen, die auf dem Capitäle der in den Ecken der Pfeilervorlage angeordneten

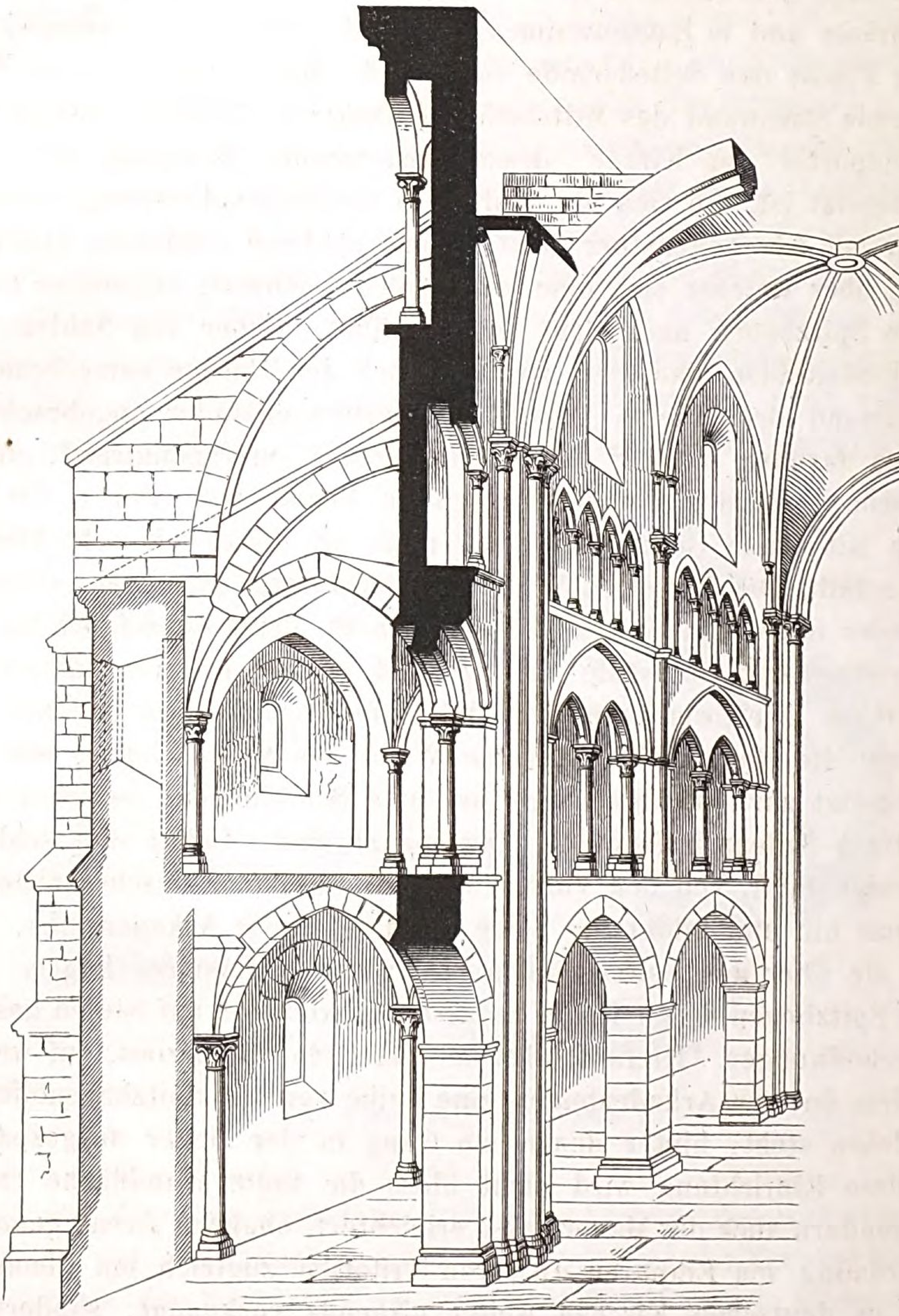


Fig. 173. System des Schiffes im Dom zu Limburg a. d. L.

Säulchen stehen. Die durch diese Säulchen vermittelte Höherlegung der Schildbogenkämpfer, die in ähnlicher Weise auch im Langhause von Notre Dame zu Paris vorkommt, motivirt sich einerseits wegen der in den Schilden angebrachten hohen Oberlichter und andrerseits durch das Streben, die Höhendifferenz auszugleichen, welche sich sonst zwischen den Scheiteln

der Gewölbe und der Schildbögen ergeben würde. Als Widerlager gegen den Schub des die beiden Doppeljoche des Schiffes scheidenden Hauptgurtbogens tritt vor der Seitenschiffwand ein dieselbe überragender, mehrmals abgestufter kräftiger Strebepfeiler heraus, von welchem sich zunächs ein unter dem Seitenschiffdache liegender, von aussen nicht sichtbarer Bogen gegen den Anfallpunkt der Gewölbe stemmt, und demnächst noch ein zweiter, welcher, frei gegen den Hochbau und die Hintermauerung des Gurtbogens ansteigend, das Ausweichen der 68 F. hohen Sargwände verhütet, deren Masse nun durch die Anordnung einer Säulengalerie vermindert werden konnte, welche den Obergaden der ganzen Kirche mit Ausnahme der Thürme umzieht. Zur Sicherung der die Doppeljoche theilenden Mittelgurte sind unter dem Dache der Seitenschiffe ebenfalls Sporen gegen die Anfallspunkte eingezogen. Im Querschiff setzen sich die Emporen des Langhauses an der westlichen und an den Frontseiten als innerhalb der Mauer liegender, 5 F. breiter Laufgang fort und führen zunächst in das Obergeschoss zweier Kapellen, welche an der Ostseite der Kreuzflügel äusserlich rechtwinkelig, innen apsidenförmig geschlossen, abseitenartig angeordnet sind, und dann in das zweite Stockwerk des Chorumganges. Im Querschiffe besteht das Erdgeschoss an den Frontseiten aus zwei rechteckig eingetieften hohen Spitzbogennischen, im Chor aus Arkaden über viereckigen Pfeilern, die in der Richtung der Radien des halbrunden Schlusses gestellt sind und den Schiffarkaden entsprechen. In der Längenaxe der Kirche ist in der Abschlussmauer des Chorumganges eine apsidenförmige Nische ausgetieft und im zweiten Stockwerke desselben ein Kranz von fünf ähnlichen Nischen, zur erheblichen Verminderung der Mauermasse, wozu andrerseits auch mehrere in den Mauern vertheilte Treppen beitragen. Im Chor und Querschiff öffnen sich die Emporen über jeder Arkade mit drei pyramidal gruppirten auf zum Theil gekuppelten Säulen ruhenden Bögen, die unter einem grösseren Blendbogen zusammengefasst sind. Ueber den Emporen setzt sich als drittes Stockwerk das Triforium des Langhauses auch im Quer- und Altarhause fort, und als viertes Stockwerk der Lichtgaden. Das dritte Stockwerk des Chorumganges und der Ostseite der Kreuzflügel besteht äusserlich unter Pultdach aus einer gerade überdeckten Galerie von Zwergsäulen, durch welche die zur Sicherung der Gewölbe, ähnlich wie im Langhause angebrachten Strebebögen maskirt werden; nur zwei radiant gestellte Strebepfeiler steigen frei über dem Chorumgange auf und entsenden ihre Widerlagsbögen gegen den Obergaden. — Ueber der Vierung endlich erhebt sich ein achteckiger Kuppelthurm, dessen Pendentifs auf Ecksäulen der Vierungspfeiler ruhen, während die Rippen des achttheiligen, 103 F. hohen Gewölbes von angeblendeten Ringsäulen über Consolen getragen werden. Ein hoher Spitzhelm, über acht Giebelchen aufsteigend, krönt den mit zwei Fensterreihen versehenen

Thurm, der eine schöne Gruppe bildet mit den paarweise über den freien Ecken der Kreuzarme angeordneten kleineren quadratischen Giebelthürmen, welche mit ihren drei Oberstockwerken aus dem vorspringenden pultförmig abgedeckten gemeinsamen Unterbau der Kreuzfronten gewissermassen herauswachsend, den Obergaden der Giebelwand zwischen sich einschliessen. — Das Aeussere des Gebäudes ist grösstentheils einfach; reicher geschmückt allein die Westfaçade, doch nirgends überladen. Ecklisenen, sparsam angebrachte Rundbogenfriese, unterwärts Spitzbogenblenden, oberwärts rundbogige, zum Theil auch schon ausgebildet gothische Spitzbogenfenster schmücken die verschiedenen Thurmgeschosse. An anderen Theilen der Kirche, z. B. am Mittelthurm, kommen geradlinig gebrochene Friese (vrgl. S. 307 Fig. 147*o*) vor. — Das Detail ist im Ganzen einfach und schlicht; die Säulencapitäle zeigen meist grosse Schilfblätter; die Gewölbegurte sind gothisirend profilirt.

§. 61. In Cöln datirt von der schrecklichen Feuersbrunst, welche im Mai 1149 mehr als die Hälfte der ganzen Stadt in Asche legte, eine neue glänzende Bauperiode. Am meisten hatten die Strassen gelitten in der Nähe des Domes und der Stifter S. Martin und S. Aposteln, und fast sämtliche Kirchen wurden ein Raub der Flammen, woraus sich erklärt, dass die meisten noch jetzt erhaltenen älteren cölnischen Baudenkmäler ihrer Hauptgestaltung nach nur bis in die Zeit nach jener Katastrophe hinaufreichen. Nach der prachtvollen Wiedergeburt, welche den abgebrannten Gebäuden bei den vorhandenen grossen Reichthümern zu Theil geworden war, erwachte der Wetteifer, auch die nicht mit abgebrannten Kirchen in entsprechendem Glanze auszustatten. Der ungeheure Zufluss von Fremden, welche durch die im J. 1164 von Mailand nach Cöln überführten Reliquien der h. drei Könige angezogen wurden, vermehrte die Bedeutung und den Wohlstand der Stadt. Leider fliessen indess die geschichtlichen Quellen über die Bauthätigkeit an den einzelnen Kirchen so spärlich, dass bestimmtere Nachweisungen nur selten möglich sind. Von der vermuthlich um 1150 fallenden Umwandelung der Säulenbasilika S. Georg ist bereits oben S. 209 die Rede gewesen. Ueber die Kirche des Frauenstiftes zu S. Ursula (S. 209), deren im J. 1003 erfolgter Einsturz berichtet wird, fehlen die Nachrichten. Im J. 1135 stiftete Erzb. Bruno II. einen Altar im Porticus der Kirche, in deren Umgebung von 1155—1164 die Gebeine der h. 11000 Jungfrauen erhoben wurden, und es ist möglich, dass um dieselbe Zeit auch ein Kirchenbau stattfand. 1220 wird die Weihe eines Altares erwähnt. — Es ist eine ursprünglich im Mittelschiff flach gedeckte und nur in den Seitenschiffen überwölbte Pfeilerbasilika mit Emporen über letzteren und einem bis ins Schiff vortretenden Nonnenchore im westlichen Thurmbau. Ungewöhnlich erscheint die Decoration der inneren Sargwände mit Lisenen, die, über den Pfeilern aufsetzend, oben durch einen Rundbogen-

fries verbunden werden, dessen Schenkel auf Consölchen ruhen. Die Friesbögen sind gross, so dass immer nur je drei zwischen zwei Lisenen stehen, und der mittlere umzieht den Deckbogen des hier angebrachten Fensters, in derselben Weise wie äusserlich am Hochbau der Abteikirche zu Laach (S. 315 Fig. 150). Der Chor ist ein Neubau aus guter gothischer Zeit. Das Mittelschiff hat ein von Kragsteinen getragenes gothisches Kreuzgewölbe, bei dessen Einziehung die Sargwände erhöht wurden. Die Kreuzarme zeigen Netzgewölbe. Südlich ist noch ein zweites Seitenschiff hinzugefügt. Die dringend nothwendige Restauration der Kirche begann 1850 mit dem Thurme. — Der ältere Dom (S. 92), welcher schon zehn Jahre nach seiner 874 erfolgten Weihe durch die Normannen verwüstet und darauf von Erzb. Willibert (gest. 889) wiederhergestellt worden war, auch im J. 1080 durch Brand gelitten hatte, scheint in Folge der Feuersbrunst von 1149 statt der alten Balkendecke Steinüberwölbung erhalten zu haben; wenigstens wird in einem Calendarium aus dem XIII. Jahrh. ein „*testudo*" der Kirche erwähnt. Die von derselben Quelle angeführten zahlreichen „*fenestre rotunde*" in den beiden Chören haben selbst zu der Vermuthung eines umfassenderen Umbaues in spätromanischer Zeit Veranlassung gegeben; sicher ist nur, dass Erzb. Reinald von Dassel (1159—1167) den Dom mit zwei neuen Thürmen schmückte, deren einer um Weihnachten 1170 fertig wurde. Im J. 1248 fiel abermals ein Brandunglück vor, doch war die Kirche 1251 schon wieder in Gebrauch und blieb es bis 1322, worauf ihre Niederlegung erfolgte. Die wenigen Säulenstümpfe, cubischen Capitäle und runden Basen, die, als vom alten Dome herrührend, im Städt. Museum aufbewahrt werden, sind die einzigen noch vorhandenen Ueberreste. — Die alte Kirche S. Gereon erfuhr bald nach der Mitte des XII. Jahrh. die bereits oben S. 210 erwähnte Vergrösserung ihres östlichen Theiles, welche die zu den Seiten des Langchores vortretenden viereckigen Thürme mit dem von ihnen eingeschlossenen Quadrate des ersteren samt der Apsis und die darunter befindlichen Theile der Krypta umfasste. Der betreffende Abschnitt der Krypta ist höher gehalten, als der ältere, und die vier Paar freistehenden Säulen sind mit einander durch Gurtbögen verbunden, zwischen denen Gratgewölbe eingespannt sind. Die Capitäle*) (Fig. 174) sind würfelförmig, an den Schilden mit Rundstäben umsäumt und unterhalb mit Eckblättern besetzt; der Abacus zeigt eine willkürlich zusammengesetzte Gliederung, und die attische Basis hat Eckblätter: alles in der handfertigen Weise des XII. Jahrhunderts. Das Aeussere der Apsis trägt über Wandarkaden eine Zwerggalerie; die Fenster haben elegante

*) Besonders lehrreich in Beziehung auf den veränderten Geschmack ist die Vergleichung dieser jüngeren Capitäle der Krypta mit denen im westlichen Theile von 1068; s. oben S. 210 Fig. 94.

Säuleneinfassungen, und das Uebrige ist in reicher, aber gewöhnlicher Weise mit Lisenen und Rundbogenfriesen geschmückt. — Die Weihe dieses Vergrösserungsbaues von S. Gereon vollzog Erzb. Arnold II. von Wied (1151—1156); vorher Dompropst, hatte er in seiner Stellung als Kanzler den König Konrad III. auf dem Kreuzzuge begleitet und war in dessen Gefolge 1147 drei Monate und 1148 den ganzen Winter zu Constantinopel gewesen. Nach seiner Rückkehr begann er auf seinem Erbgute Schwarzrheindorf (Bonn gegenüber) zu seinem und seiner Verwandten Seelenheil und zum Denkmal für künftige Zeiten den Bau einer Kapelle, die er zu seiner Gruft bestimmte und bei deren Ausführung er vielleicht byzantinische Vorbilder benutzen liess.

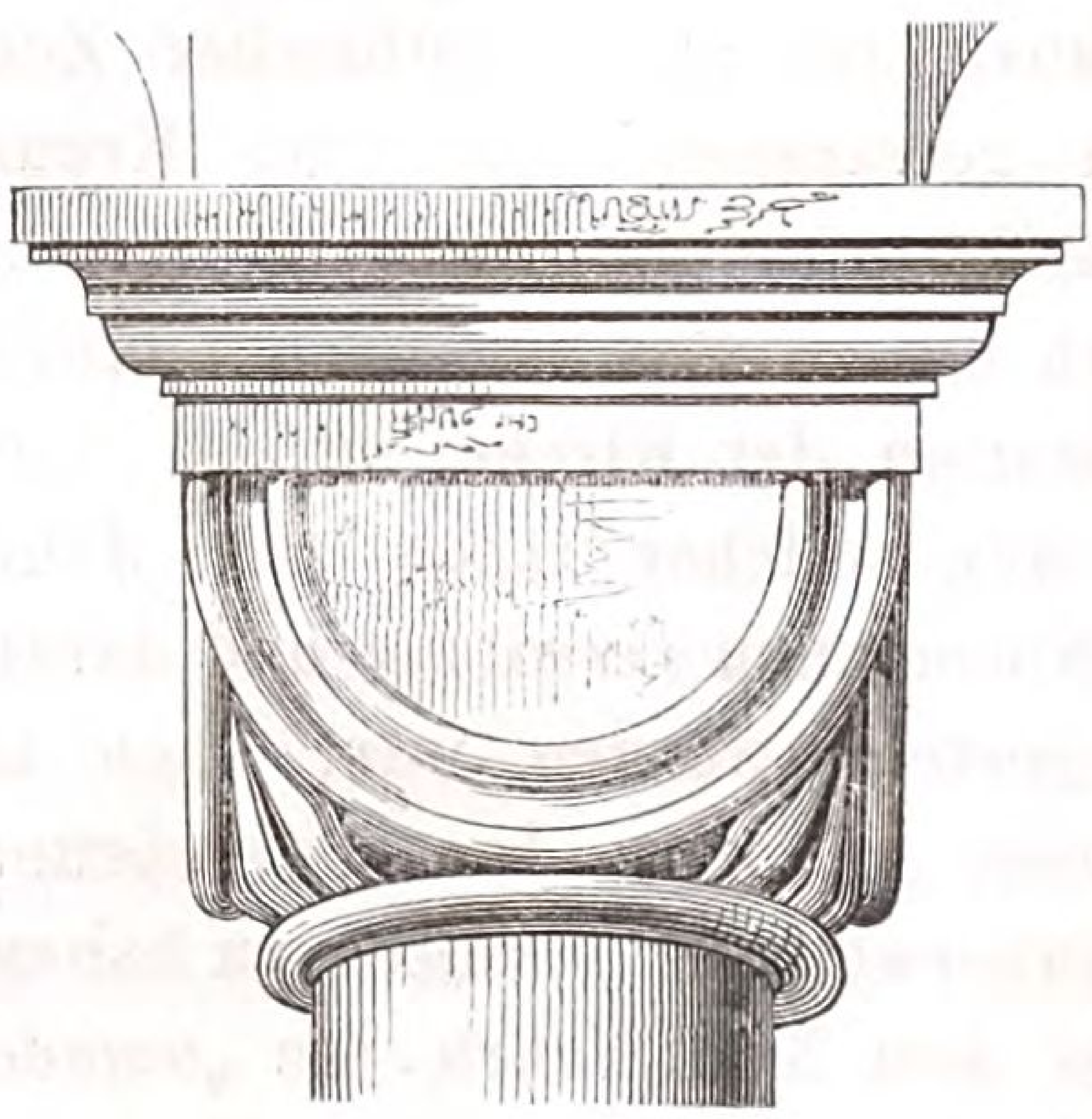


Fig. 174.
Capitäl aus der Krypta von S. Gereon zu Cöln.

Der merkwürdige kleine Gewölbebau wurde 1151 in Gegenwart Konrads III. und vieler hohen Gäste unter grossen Feierlichkeiten geweiht; es war, wie die Gothardskapelle in Mainz (S. 329), eine zweistöckige Anlage mit einer (jetzt geschlossenen) achteckigen Oeffnung im Centrum des oberen Raumes, ursprünglich in der Grundform des gleicharmigen Kreuzes mit östlich vorgelegter Apsis, von Westen nach Osten c. 75 F., von Nord nach Süd c. 54 F. lang und im Erdgeschosse innerlich an den drei Fronten je mit einer in der c. 8 F. betragenden Mauerstärke ausgesparten, ein Halbkreissegment bildenden Apsis. Das obere Stockwerk tritt mit seinen bedeutend schwächeren Mauern fast um 5 F. zurück und erhebt sich mit schwerem viereckigen Centralthurm über das äusserlich rings eine niedrigere Abseite bildende Erdgeschoss, welches, mit einer umlaufenden Säulengalerie gekrönt, sich unter Pultbedachung um den Oberbau zieht, der durch eine innerhalb der nördlichen Mauer des westlichen Kreuzarmes liegende Treppe zugänglich ist. Wie im Erdgeschosse wird auch im Oberstockwerk das Mittelquadrat durch vier auf den Eckpfeilern basirte Gurtbögen von den angrenzenden rechteckigen Compartimenten geschieden, wodurch bei der künstlichen Gesamtanlage, wie der Grundriss Fig. 175 zeigt, besonders im Erdgeschosse schwierige Gewölbecomplicationen herbeigeführt wurden, welche der Baumeister durch die in den grossen Apsiden ausgesparten kleineren Nischen noch vermehrte, aber wohl nicht in jeder Beziehung glücklich zu lösen gewusst hat. Die Wölbungen der kleinen Nischen schneiden in die Halbkuppel der Apsis ein und stören deren Wirkung, und an den Schmalseiten der rechteckigen Gewölbeabtheilungen müssen elliptische Bögen dazu

dienen, um gleiche Höhe mit den Halbkreisgurten der breiten Seiten zu gewinnen; alles aber ist auf das scharfsinnigste berechnet, um die in dem Mittelthurm enthaltene Kuppel durch die Anstemmung der sämtlich nach

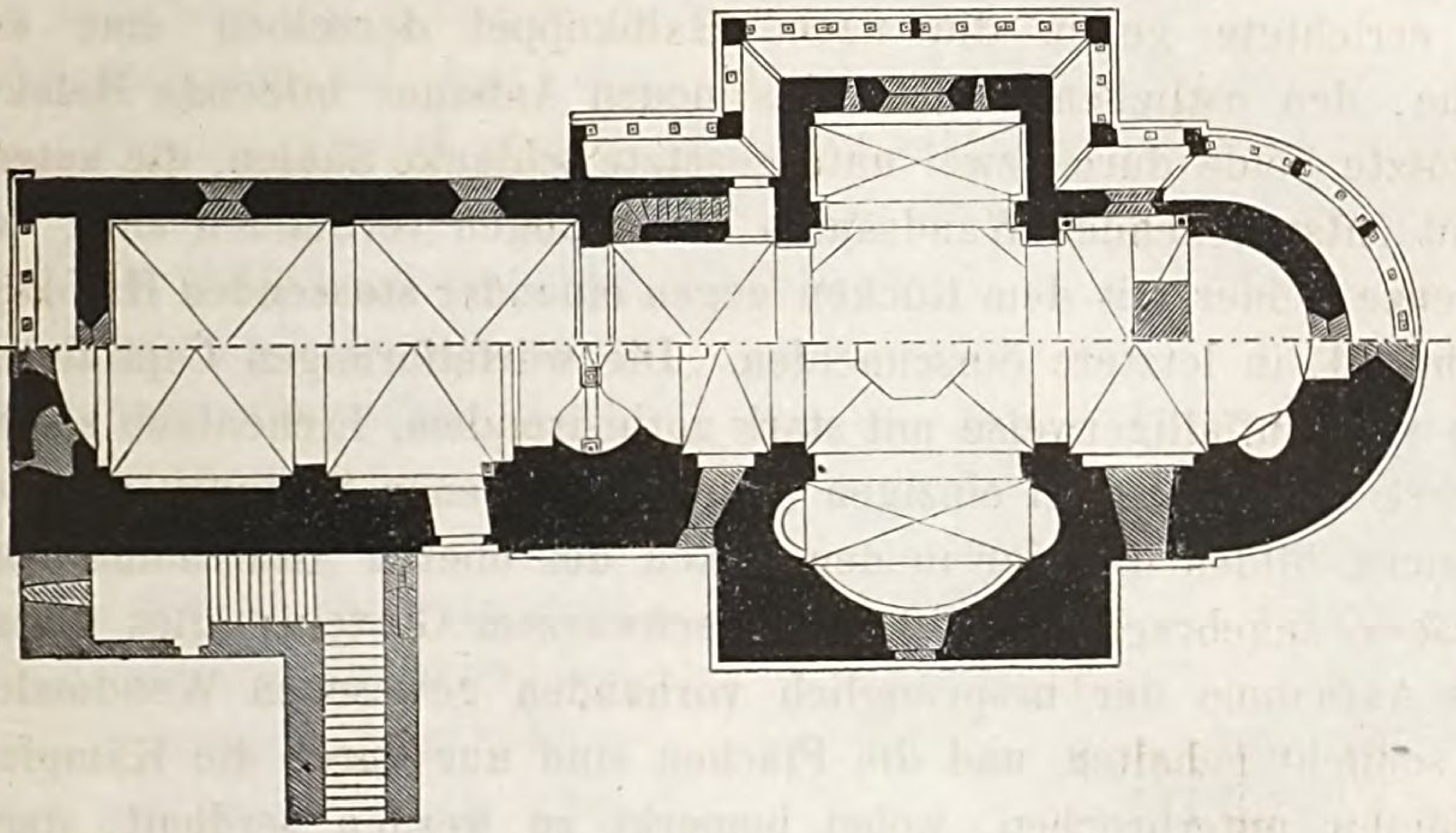


Fig. 175. Grundriss beider Stockwerke der Doppelkirche zu Schwarzrheindorf.

dem Centrum stechenden Gewölbe des umgebenden Unterbaues zu sichern. Letztere, von den vier Gurtbögen der Kreuzvierung getragen, hat keinen Tambour, sondern unmittelbar über den Kämpfern der Eckpfeiler wandelt sich das Quadrat durch vorgekragte Pendentifs ins Achteck um, und ohne Beachtung desselben setzt die Kuppel in voller Halbkugelform über einem ringsum laufenden Gesimse auf. — Nach dem bereits 1156 erfolgten Tode Erzb. Arnolds und seiner Bestattung in der Kapelle nahmen sich die Geschwister desselben der Familienstiftung an; sein Bruder Burchard gestattete, wie durch Urkunden aus den Jahren 1173 und 1176 bezeugt wird, die Hinzufügung eines Frauenklosters, und seine Schwester Hedwig, Aebtissin von Essen, welcher Arnold noch bei Lebzeiten, weil er nächst Gott niemand mehr vertraute, die von ihm erbaute Kirche übertragen hatte, vergrösserte dieselbe und fügte aus eigenen Mitteln das Kloster hinzu, als dessen erste Aebtissin eine zweite Schwester, Sophia, eintrat, und eine dritte Schwester, Seburg, wurde Decanin. Die Vergrösserung der Kirche bestand in dem, wie sich nicht verschweigen lässt, entstellenden Anbau eines westlichen Langhauses, wodurch der ursprüngliche Centralbau um zwei quadratische Gewölbejoche, im Ganzen bis auf c. 115 F. verlängert wurde und in dieser Gestalt noch gegenwärtig besteht. Obgleich man den neuen Bau mit dem alten auf das engste verband und demgemäss die zweistöckige Anlage auch in dem angebauten Langschiff beibehielt, dessen Obergeschoss nunmehr als geräumiger Nonnenchor dienen konnte, so unterscheidet sich dennoch der neue Anbau von dem alten deutlich durch eine

ungleiche und nachlässigere Technik. Sehr merkwürdig ist die besonders schwierige Verbindung der früheren mit den späteren Theilen im Innern der Unterkirche ausgeführt: man durchbrach nämlich mit Benutzung der hier befindlichen Thür die ursprüngliche apsidenförmige Anlage der Westseite, errichtete gegen die flache Halbkuppel derselben eine andere ähnliche, den östlichen Schluss des neuen Anbaues bildende Halbkuppel und stützte beide durch zwei untergesetzte schlanke Säulen, die unter sich und mit entsprechenden Wandsäulen durch Bögen verbunden sind, welche, die Grenze beider mit dem Rücken gegen einander stossenden Halbkuppeln bezeichnend, in letztere einschneiden. Die würfelförmigen Capitäle dieser Säulen sind auffälligerweise mit stark gothisirendem, Eichenlaub ähnlichem Blattwerk bedeckt. Den einzigen sonst vorhandenen Schmuck des gesamten Innern bilden die vier in den Ecken des oberen Altarraumes als Gewölbträger angebrachten Säulen aus schwarzem Gestein; alles übrige ist Behufs Aufnahme der ursprünglich vorhanden gewesenen Wandmalereien völlig schlicht gehalten, und die Flächen sind nur durch die Kämpfer der Wandpfeiler unterbrochen, wobei bemerkt zu werden verdient, dass die Gesimsgliederungen in den älteren Theilen der Unter- und Oberkirche

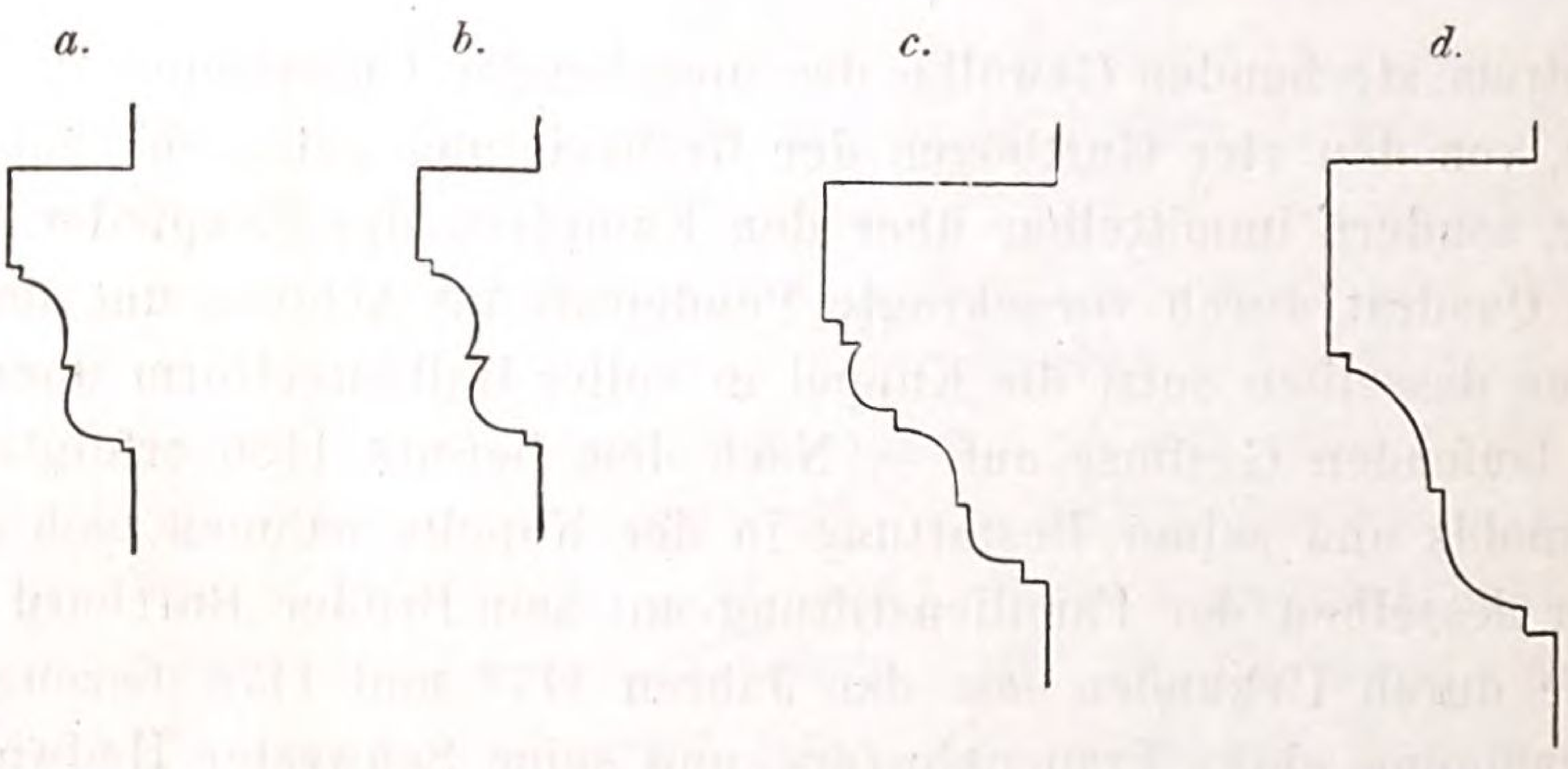


Fig. 176. Kämpferprofile aus Schwarzrheindorf.

(Fig. 176 *a* und *b*) viel freier und edler entworfen sind, als die mehr handwerksmässigen in dem späteren Anbau (Fig. 176 *c* und *d*). Im Aeusseren macht das ganz schmucklose und schlichte Erdgeschoss mit den sparsam vertheilten Rundbogenfenstern einen ernsten, schweren Eindruck, wie solches einem Grabmonumente geziemt; das kastellartige Ansehen wird aber gemildert durch die herrliche, die schönsten Fernsichten gewährende Säulengalerie auf der Mauerkrone, die hier nicht als blosser Schmuck, sondern gewissermaassen als constructive Nothwendigkeit erscheint, da eine Erleichterung der mächtigen Mauermasse nach oben hin geboten war. Bei dem Verlängerungsbau der ursprünglichen Centralanlage behielt man auf der West- und Südseite die Mauerstärke und die Dachgalerie bei, letztere

indess nur in der östlichen Hälfte der Südseite, während die andere Hälfte durch die Errichtung eines hässlichen Treppenhauses entstellt wurde; an der Nordseite des Anbaues begnügte man sich mit einer schwächeren Mauer, und die Galerie reicht hier nur so weit wie der alte Bau. Letztere, ebenso anziehend im Detail als wirkungsvoll für den Totaleindruck, zeigt die Säulenarkaden auf den Ecken und in ebenmässigen Zwischenräumen Behufs grösserer Festigkeit von Mauerschaften unterbrochen, welche an den Seiten mit engagirten Säulchen besetzt sind; auch treten, gleichfalls symmetrisch vertheilt, gekuppelte Säulenpaare (Fig. 177) mit in die Reihe. Auf der Westseite haben die alten Säulen der ursprünglichen Westfront wieder Verwendung gefunden; in der Verlängerung der südlichen Langseite brachte man sechs neue Säulchen aus schwarzem Gestein mit unterwärts ausgekehlten Capitälen an, während die alten Säulen sämtlich aus mainzer Grobkalk bestehen und Würfelcapitäle tragen. Die Basen zeigen die gewöhnliche attische Gliederung mit Eckverbindungen mannichfaltiger Art: Knaggen, Blätter, Thierklauen, kleine Löwen etc. Die Capitäle sind mit schönem, aber durchweg strengem Blattwerk mit gelegentlicher Einmischung von Thier- und Menschengebilden belegt, ebenfalls in so reicher Abwechslung, dass unter den vorhandenen 80 Exemplaren schwerlich zwei einander gleich decorirt erscheinen. Höchst eigenthümlich, streng genommen freilich statischen Gesetzen widerstreitend, aber dennoch von trefflichster Wirkung ist die Gestaltung der Kämpfer; es liegt nämlich auf dem Abacus ein rundes Polster, als Unterlage für die Spitze eines flachen gleichschenkeligen Dreiecks, dessen Schrägseiten sich bis zur Mauerstärke des Bogens auskragen; vrgl. Fig. 177. Das von starken Krag-

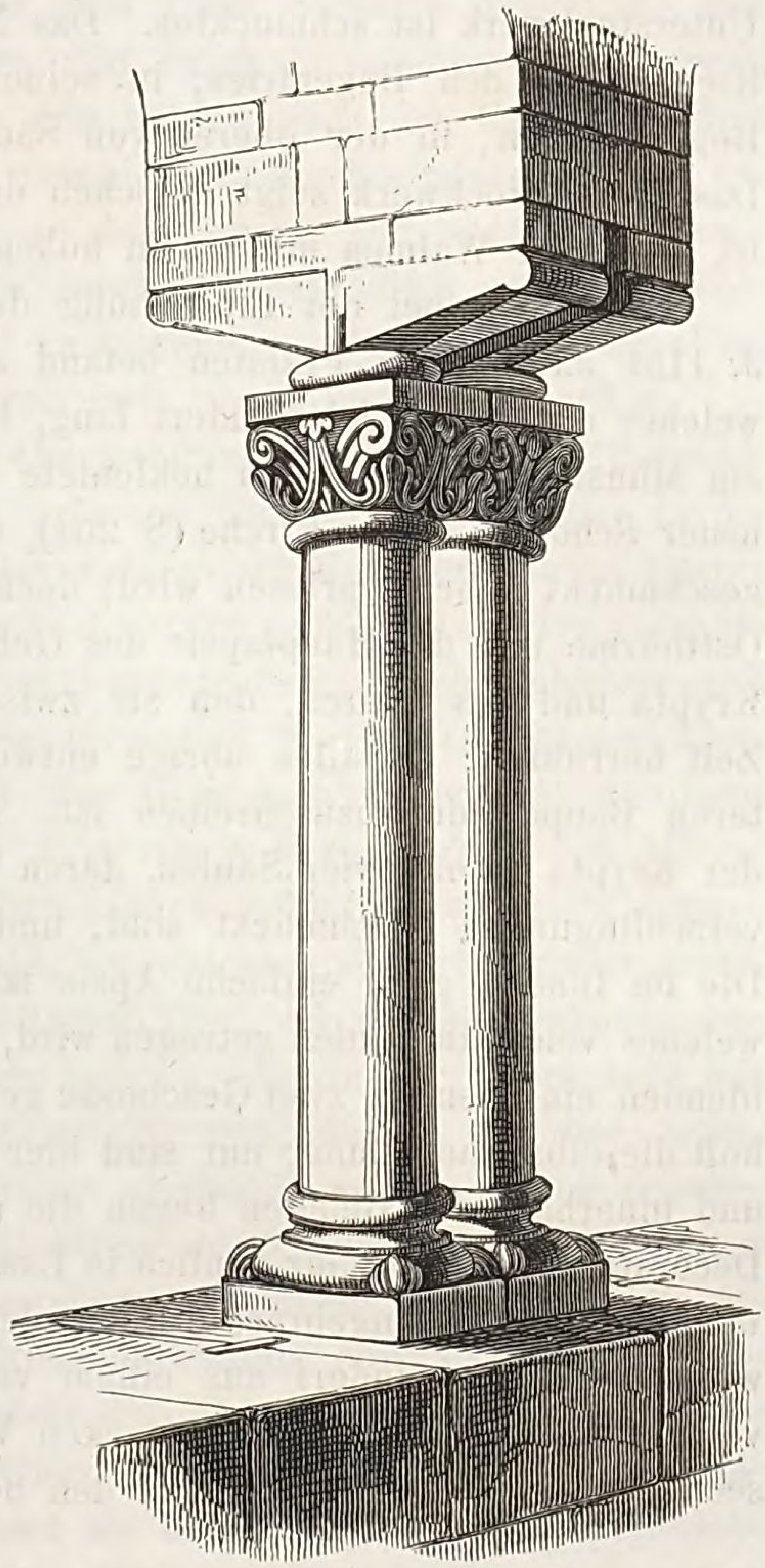


Fig. 177. Säulenpaar zu Schwarzrheindorf.

steinen getragene wulstförmige Kranzgesims ist mit der aus versetzten Rollen bestehenden Verzierung geschmückt. Das obere Stockwerk, in conventioneller Weise mit Lisenen und dem Bogenfries versehen, hat ein leichteres Ansehn; das ebenfalls decorirte Dachgesims ruht auch hier auf Consolen. Der Bogenfries der Apsis wird von Säulen getragen, zwischen denen schlichte Wandarkaden angeordnet sind. An den Giebelfrontons sind drei von Säulen getragene grosse Bogenöffnungen angebracht. Die Fenster des Langhauses sind einfach; im Quer- und Altarhause kommen auch Vierblattöffnungen vor. Der Thurm steigt in drei viereckigen Geschossen aus der Bedachung auf. Das niedrige, die Kuppel enthaltende Unterstockwerk ist schmucklos. Das Mittelgeschoss hat Eck- und Mittellisenen und den Bogenfries; in seiner unteren Hälfte über Wandsäulen Bogenblenden, in der oberen von Säulchen geschiedene Schallöffnungen. Das dritte Stockwerk zeigt zwischen den Lisenen ähnliche Oeffnungen und ist über vier Walmen mit einem hohen Helmdache versehen*).

Unter den bei der Einweihung der Kapelle zu Schwarzrheindorf im J. 1151 anwesenden Prälaten befand sich auch Graf Gerhard von Sayn, welcher ein halbes Jahrhundert lang, 1130—1180 die Würde des Propstes am Münsterstifte zu Bonn bekleidete und in einer alten Steinschrift als neuer Schöpfer seiner Kirche (S. 204), die er *„multis aedificiis et luminibus“* geschmückt habe, gepriesen wird; doch können nur die beiden viereckigen Ostthürme und die Hauptapsis des Gebäudes samt demjenigen Theile der Krypta und des Chores, den sie zwischen sich einschliessen, aus seiner Zeit herrühren, da alles übrige entweder einer früheren oder einer späteren Bauperiode zuzuschreiben ist. Die betreffende östliche Abtheilung der Krypta enthält vier Säulen, deren Würfelcapitäle zum Theil mit Bandverschlingungen geschmückt sind, und deren Basen Eckknaggen zeigen. Die im Innern ganz einfache Apsis ist äusserlich durch ein Gurtgesims, welches von Wandsäulen getragen wird, zwischen denen sich sieben Bogenblenden eintiefen, in zwei Geschosse getheilt. Das obere Stockwerk wiederholt dieselbe Anordnung; nur sind hier die Säulen durch Bögen verbunden, und innerhalb der Blenden liegen die (gothisch veränderten) Fenster: eine Decoration, wie sie ganz ähnlich in Laach vorkommt (vrgl. Fig. 150 S. 315), wo aber die hier angebrachte Dachgalerie fehlt. Das Kranzgesims besteht wie in Schwarzrheindorf aus einem von Kragsteinen getragenen und mit versetzten Rollen verzierten starken Wulst ohne breite Oberplatte. Die sechsstöckigen Thürme haben in den beiden unteren Etagen mit der Apsis

*) Nachdem die Kirche 1586 durch die Spanier und im 30jähr. Kriege 1632 durch die Schweden verwüstet war, fand unter Erzb. Clemens August 1747 eine Renovation statt, wobei wahrscheinlich die Spitzen der Giebel abgetragen und durch Walme ersetzt wurden. Nach langer Vernachlässigung und Profanirung ist das Gebäude erst in unseren Tagen wieder zu Ehren gekommen.

gleiche Höhe und Decoration, in den beiden folgenden Etagen durch den Bogenfries verbundene Eck- und Mittellisenen, welche letztere im dritten Stock Pilasterköpfe tragen. Die Wandfelder sind hier je mit einem gedoppelten Säulenfenster besetzt, in den beiden oberen Etagen je mit einem die ganze Breite zwischen den Ecklisenen einnehmenden dreifachen Fenster. Der Bogenfries besteht im dritten Stocke jederseits aus sechs kleinen Bögen, im vierten Stock nur aus vier, aber grösseren, im fünften Stock nur aus zwei, aber noch grösseren Bögen, im sechsten Stock endlich aus acht kleinen Bögen. — Aus derselben Zeit wie diese Theile der Kirche rührt der zwar vollständig erhaltene aber zum Theil verbaute Kreuzgang her, der sich zwischen stark vortretenden und durch Blendbögen verbundenen Pfeilern in kleinen Arkaden von je drei Säulen nach der Hofseite öffnet. Letztere haben Würfelcapitäle mit mannichfach wechselndem, streng gehaltenem Ornament und Eckblätter an den Basen. Die erwähnten Blendbögen tragen im Obergeschoss einen durch Arkadenfenster geöffneten Corridor. Der an den südlichen Flügel anstossende geräumige Capitelsaal ist mit Kreuzgewölben überdeckt, die von zwei Säulen getragen werden.

Wenden wir uns nach dieser Abschweifung zu der Metropolitanstadt zurück, so sehen wir uns über den grössten Theil der vermuthlich in die zweite Hälfte des XII. Jahrh. fallenden zahlreichen Mutationsbauten älterer Kirchen fast von allen geschichtlichen Nachrichten verlassen. Zu den vorzugsweise durch den grossen Stadtbrand von 1149 betroffenen Kirchen gehörte auch die uralte Benedictiner-Schottenkirche Gross-S. Martin (S. 123 und 210): sie wurde durch die Mildthätigkeit der Gläubigen unter Abt Adelhard (1152—1173) wieder aufgebaut und 1172 durch Erzb. Philipp von Heinsberg (1167—1193) geweiht; urkundlich jedoch steht fest, dass von 1206—1211 ein abermaliger Umbau stattfand, bei welchem sich ein Bruder *Rudegerus* sehr werkthätig zeigte. Als ältester Theil der auf uns gekommenen (158 F. rh. im Lichten langen) Pfeilerbasilika, die in der Choranlage das Vorbild von S. Maria in Capit. befolgt (S. 208), dürfen die drei rechteckigen westlichen Joche des Langhauses angesehen werden, deren schwere Pfeiler mit den zwischen den Pfeileraxen durchschnittlich 20 F. weiten Arkaden dem 1172 geweihten Bau entstammen mögen, da namentlich die an den Rückseiten und an den Seitenschiffwänden correspondirend angebrachten Halbsäulen mit ihren einfachen Würfelcapitälen sehr wohl in diese Zeit passen. Das fünfte Joch misst nur 15 F., die Pfeiler sind, denen der Vierung entsprechend, auch vorn und an der Seite mit einer Halbsäule besetzt, und der Bogen ist mit einem Rundstabe umsäumt. Die vordere Halbsäule steigt an der Sargwand auf, und das Deckgesims des schlichten Würfelcapitäls verkröpft sich um die Pfeilermasse, läuft unter dem Tonnengewölbe, mit welchem dieses Joch bedeckt ist, bis zum Vierungspfeiler und verkröpft sich, dessen Kämpfer bildend, auch um diesen. Das Wand-

feld des Joches nimmt eine Rundbogenblende ein, die sich in drei kleine mit Säulen besetzte Rundbogennischen theilt, deren mittlere die beiden seitlichen überragt. In den westlichen Jochen läuft über dem Arkadensims ein schmaler Gang in der Mauerstärke (Triforium) mit je drei Spitzbogenarkaden, deren gekuppelte Säulchen Kelchcapitäle haben. Die Gurtträger der Kreuzgewölbe bestehen aus je drei Säulen, welche am Arkadensimse enden und hier von Consolen getragen werden, die als Kelchcapitäle gebildet und reich mit antikisirendem Blattwerk, dazwischen mit Trauben und Früchten decorirt sind. Die Gewölberippen zeigen gothische Profile, und die Gewölbe des Mittelschiffes bilden im Längenschnitte halbkreisförmige, im Querschnitte spitzbogige Kuppeln; vrgl. Fig. 178 *a b*. In den rechteckigen Jochen der Seitenschiffe sind die Gurtbögen überhöhte, und

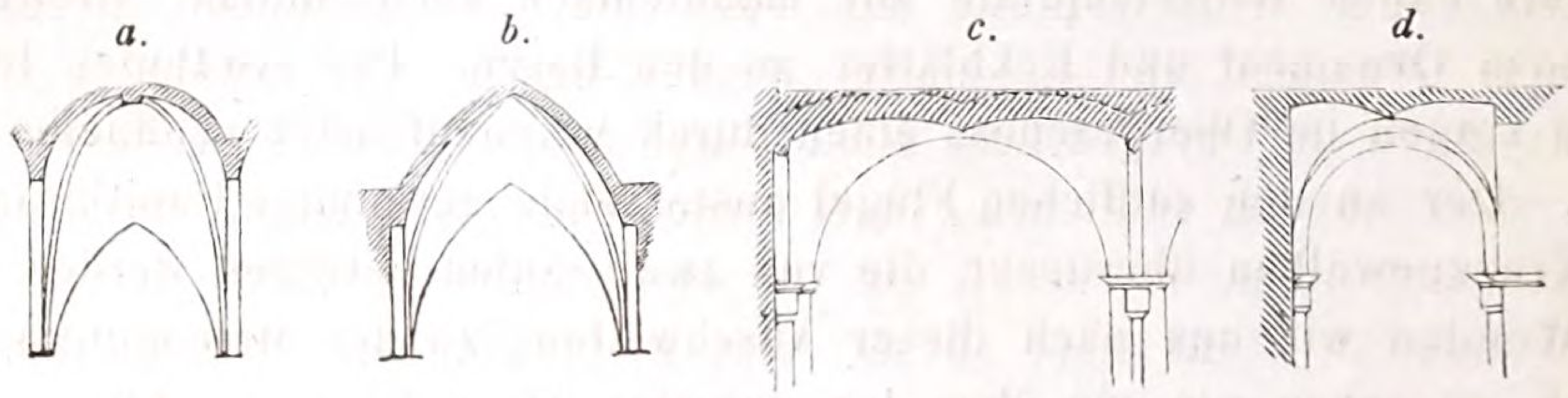



Fig. 178. Gewölbeconstructionen in Gross-S. Martin zu Cöln.

die Schildbögen halbkreisförmige Rundbögen. Kreuzgurte fehlen, und die busigen Kappen stechen nach der einen Seite des Gewölbes hin aufwärts, nach der andern abwärts; vrgl. Fig. 178 *c d*. — Im Obergaden steht in der Mitte der Schildfläche je ein Rundbogenfenster mit zwei niedrigeren Blendnischen zur Seite. Die Nebenschiffe haben drei Radfenster. — Im Westen liegt in der Axe des Mittelschiffes ein Spitzbogenportal mit je drei Ringsäulen an den abgestuften Wänden und mit schön ornamentirten Bogenwulsten; es führt in eine aus zwei Gewölbejochen bestehende, westlich offene spitzbogige Vorhalle. — Die Dreiconchen-Anordnung des Chores unterscheidet sich von dem Prototyp der Capitolskirche durch den Wegfall des Säulenumganges, durch die davon abhängige nähere Zusammenrückung der Conchen und durch viel schlankere Verhältnisse, indem dort die lichte Breite zur Höhe sich wie 1 : 2, hier dagegen wie 1 : 2⅓ und mehr verhält. Die Conchen sind im Erdgeschoss mit je sieben Säulenarkaden decorirt, in denen in der östlichen Concha ebensoviele Fenster liegen, in den seitlichen dagegen apsidenförmige Nischen; doch nimmt in der nördlichen Concha ein Portal die Stelle der beiden westlichsten Arkaturen ein. In der Oberetage bildet sich hinter den nach verändertem Schema angeordneten Arkaturen ein Mauerumgang, und hinter diesem befinden sich in jeder Concha drei Fenster. Die auf hohen Postamenten stehenden spindelförmig schlanken Schafte der Galeriesäulen sind in der unteren

Hälfte polygonisch, in der oberen rund und tragen über den Kelchcapitälen hohe Kämpfer. Die vor den Fensteröffnungen stehenden Säulenpaare haben grössere Zwischenweite als die vor der todten Mauer befindlichen. Das Ueberwölbungssystem befolgt ganz das Muster der Capitolskirche, und die über der Vierung errichtete über 80 F. hohe Kuppel liegt zwischen vier auf rechteckiger Basis ruhenden Tonnengewölben, von welchen das westliche das letzte Joch des Schiffes bildet, während die drei anderen an die Halbkuppeln der Apsiden stossen. Als Widerlagen sind in den Ecken, wo die Conchen an einander und an das Langhaus grenzen, vier polygone Thürmchen angeordnet, deren Wendelstiegen auf den Mauerumgang führen. Von unerhörter Kühnheit ist die an das Vorbild von Schwarzrheindorf erinnernde Errichtung eines colossalen über der Kuppel mit seinem hohen Helme bis 270 F. aufsteigenden quadratischen Thurmes, der auf den Scheidbögen der Vierung ruht, aber durch die auf seinen Ecken vorspringenden bereits erwähnten vier schlanken Treppenthürme gesichert wird. Die äussere Decoration dieses Thurmbaues (s. umstehend Fig. 179) und der drei Conchen rings um denselben ist eben so glänzend, als malerisch in der Wirkung. Die Conchen sind in landesüblicher Weise mit doppelten Wandarkaden geschmückt: die untere Reihe von Pilastern, die obere von Säulen getragen; dann folgt der Felderfries, die Dachgalerie und das von Consolen getragene Hauptgesims. Die über den Halbkegeldächern der Apsiden aufsteigenden Giebelfrontons zeigen ausser einem grossen Radfenster in der Mitte noch kleinere runde und kleeblattförmige Oeffnungen und Blenden zu den Seiten. Der Thurmbau ist über den Dächern der Kirche mit dem Felderfries, einer sich auch um die Eckthürmchen ziehenden Säulengalerie, im Obergeschosse mit Lisenen und dem Rundbogenfriese geschmückt und hier mit den gewöhnlichen Doppelöffnungen versehen. Die übergrosse Belastung der um die Mitte des Thurmes laufenden Galerie musste zur Baufälligkeit führen, weshalb die Arkaden jetzt meist ausgemauert sind. In den Mauern überragen die Eckthürme den Hauptthurm noch um zwei sich von der Masse lösende, frei aufsteigende zierliche Stockwerke. — Die grossartige, sich pyramidal emporgipfelnde Chorpartie dieser, jetzt am Ufer, ursprünglich auf einer Insel des Rheins belegenen Kirche mit ihrem majestätischen Thurmbau bildet den Glanzpunkt im Vordergrunde des prachtvollen Rheinpanorama's der Stadt, welches jetzt freilich hässlich zerschnitten erscheint durch die unpoetisch eintönige Linie der neuen Gitterbrücke*).

Ganz dieselbe Decoration wie an den Conchen von S. Martin findet sich an dem bereits oben S. 206 beschriebenen Oberbau der Chorpartie

*) Im J. 1378 wurde Gross-S. Martin abermals von einer Feuersbrunst heimgesucht; doch brannte nur der Thurmhelm nieder, der erst 1528 durch die Wohlthätigkeit des cölner Kaufmanns Ewald von Bacharach ersetzt wurde.

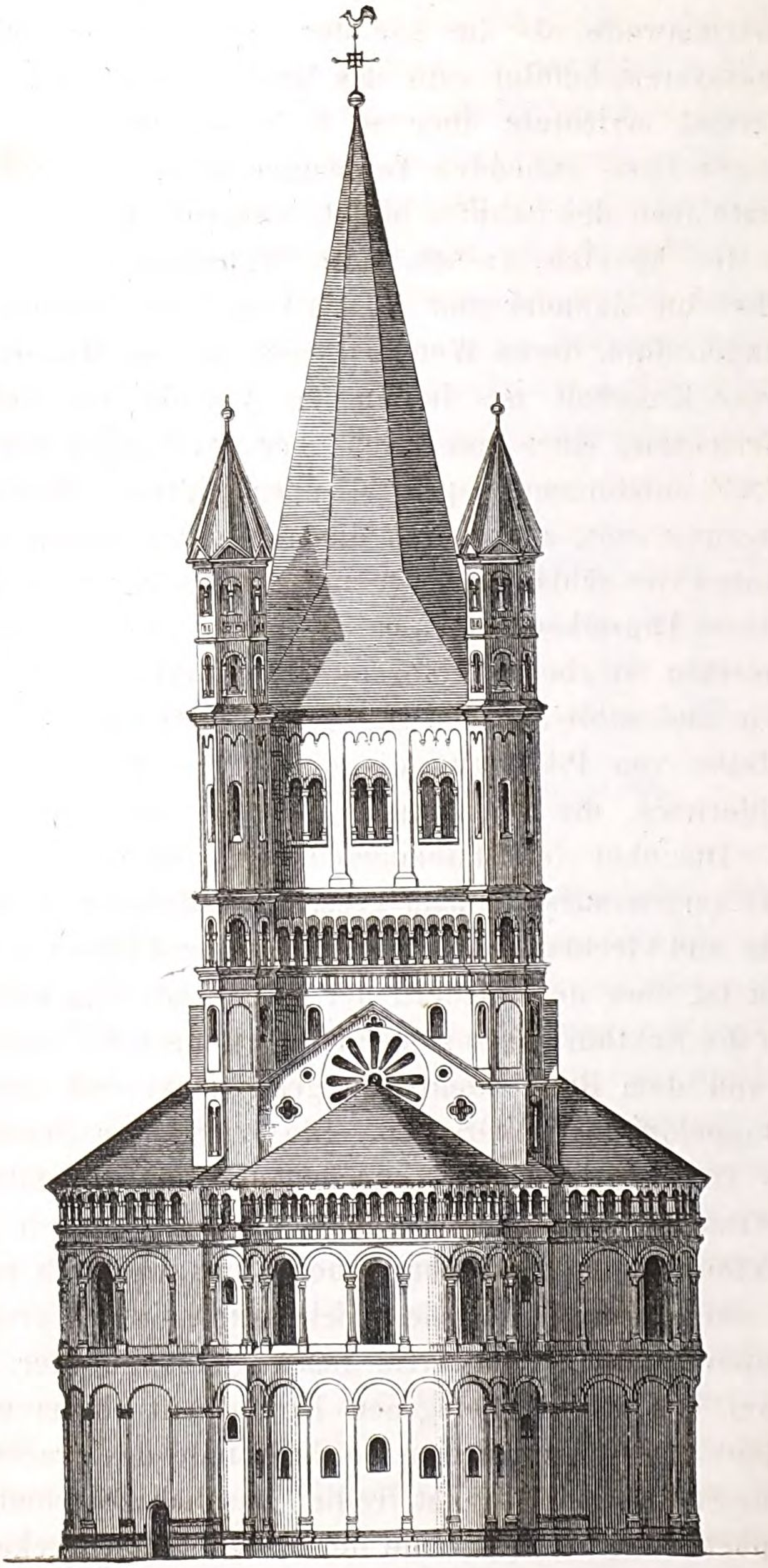


Fig. 179. Ostansicht von Gross-S. Martin zu Cöln.

von S. Maria in Capit., über dessen Errichtung es zwar an Nachrichten fehlt, der aber ohne Zweifel in den Anfang des XIII. Jahrh. zu setzen ist.

Die Kirche der h. Apostel (S. 204) erhielt ihre jetzige Gestalt unter dem Erzb. Adolf von Altona, der nach dem Brande von 1199 sogleich die Wiederherstellung in Angriff nahm, welche der Laie Albero erst 1219 durch Einziehung der Gewölbe zu Ende führte, indem wahrscheinlich der bis 1206 dauernde Krieg Schuld an der Verzögerung trug. Es dürfte jedoch diese Herstellung nur den Oberbau, besonders des Langhauses betroffen haben, indem die kleeblattförmige Chorpartie im Wesentlichen ganz denselben Plan befolgt wie in S. Martin, und obgleich der Aufbau minder hochstrebend und in der Decoration viel einfacher erscheint, so dürfte die Erbauung dennoch ziemlich gleichzeitig fallen, aber der Bau von S. Martin ist schwerlich dem von S. Aposteln vorangegangen. Wenn auch keine bestimmte Nachricht vorliegt, so wissen wir doch, dass bei dem Stadtbrande von 1149 (S. 362) die Umgebung des Apostelstiftes ebenfalls mit betroffen wurde; sollte nun auch die Kirche dabei unbeschädigt geblieben sein, so wäre es immerhin denkbar, dass, während das abgebrannte Stadtviertel schöner als vorher aus der Asche erstand, die Stiftsherren ihre Kirche ebenfalls prächtiger erneuerten, zumal ihnen die erforderlichen Bausteine nahe zur Hand waren. Cäsarius, der Mönch von Heisterbach, der um 1220—1222 seine Dialoge schrieb, erzählt nämlich in denselben, ein reicher Bürger von Cöln (der Vater eines damals bereits verstorbenen Abtes von Villers, den Cäsarius noch gekannt hatte) habe, weil zwar die Sünde schwer, Werksteine aber noch schwerer seien, eine Schiffsladung von solchen gekauft, und da die Apostel seine Richter sein würden, neben der Apostelkirche hinlegen lassen. Auf die Frage der Stiftsherren, was er damit bezwecke, erwiderte er, die Kirche werde doch einst einer Erneuerung bedürfen, und da würden ihnen die Steine von Nutzen sein. Und als nun, fügt Cäsarius hinzu, nicht lange darnach auf Veranlassung dieser Steine die Kirche vergrössert wurde, seien dieselben zum Fundamente benutzt worden. Von dem Brande der Kirche im J. 1199 sagt Cäsarius, der mit den cölner Ereignissen genau bekannt war, bei dieser Gelegenheit nichts, und das Geschenk der Werksteine und die darauf folgende Vergrösserung der Kirche scheint in der Zeit zwischen dem Stadtbrande von 1149 und dem Brande von 1199 stattgefunden zu haben. Die Apostelkirche ist grossartiger als S. Martin; sie ist im Lichten c. 202 F. rh. lang, also um 44 F. länger als diese; besonders aber ist es die verhältnissmässig beträchtlichere Breite, wodurch die Kreuzpartie imposanter erscheint. Die Seite der Vierung misst in S. Martin c. 30, in S. Aposteln c. 35 F., und die rechteckigen, in der Tonne überwölbten Räume, die sich zwischen die halbkreisförmigen Apsiden und die Vierung legen, sind hier 17½, dort nur 15 F. breit; das östliche Rechteck ist zwar um einige Fuss schmäler gehalten als die drei übrigen, was aber durch die um ebensoviel grössere Tiefe der östlichen Apsis wieder ersetzt wird.

Die Wanddecoration der Conchen befolgt in beiden Kirchen dasselbe Schema, aber statt der sieben Fenster und Säulennischen von S. Martin sind hier nur drei angeordnet, wodurch das Ganze, zumal auch in Betracht der grösseren Maasse an Ruhe gewinnt. Sehr fein und treffend hat Schnaase die Vergleichung beider Kirchen weiter ausgeführt. Er sagt: „Statt des Thurmes (über der Vierung von S. Martin) liess der Meister von S. Aposteln eine niedrigere achteckige Kuppel aufsteigen und gewann dadurch Raum, die achteckigen Thürme, welche dort dem Mittelthurm anliegen, frei emporstreben zu lassen. Den unteren Theil dieser Thürme, der dort viereckig heraustritt, bildete er dagegen rund, so dass der Grundriss dieser östlichen Anlage aus den drei durch zwei runde Thürme verbundenen Conchen, mithin aus grösseren und kleineren Kreistheilen besteht, die leicht ineinander übergleiten und die Umkreisung durch die mannichfachen Arkaden noch anschaulicher machen. Aus diesem unteren Theile wachsen zunächst die Giebel über den Oeffnungsbögen der Apsiden, dann die achteckigen Thürmchen, endlich die mächtige (100 F. hohe, mit einer kleinen Laterne gekrönte) Kuppel empor, diese wiederum von Arkaden und dem Felderfriese umgeben, so dass dasselbe Motiv der Umkreisung sich hier noch immer wiederholt. Die Höhenverhältnisse dieser aufstrebenden Theile sind ihrer Stelle gemäss verschieden. Die Eckthürmchen, gleichsam durch den Druck zweier mächtiger Conchen auf den beschränkten Raum der kreisförmigen Basis hervorgetrieben, streben hoch hinauf, während die Giebel, von denen jeder das Andrängen nur einer der drei Conchen, und die Kuppel, welche zwar die vereinte Einwirkung aller, aber auf den breiten Raum der Vierung darstellt, nur mässige Höhe erreichen. Der Gedanke des Umkreisens ist daher besser durchgeführt, das Centrum in der achteckigen Kuppel kräftiger, und doch die auftreibende Kraft durch die vier schlankeren Thürme anschaulicher ausgedrückt. Die Verhältnisse sind durchweg so glücklich gewählt, dass keine andere der später nach ähnlichem Plane gebauten Kirchen dieselbe Wirkung erreicht.“ Hier ist nichts Copie, der Plan von S. Martin dagegen ist unter dem Einflusse von S. Aposteln und von Schwarzrheindorf als eine raffinirte Verbindung beider entstanden. Vom Neumarkte aus gesehen, erscheint die unvergleichlich schöne Gruppe der Apostelkirche im Frieden vollkommener Harmonie. — Das alte ursprünglich mit einer Balkendecke versehen gewesene Langhaus wurde zu Anfange des XIII. Jahrhunderts in einen Gewölbebau von zwei Doppeljochen verwandelt, denen sich, wie in S. Martin constructiv zur Kreuzpartie gehörig, östlich noch ein einfaches, mit Tonnenwölbung gedecktes Joch anreiht, während westlich, vermuthlich an der Stelle zweier ehemaligen Bogenstellungen der ursprünglichen Kirche sich ein Querhaus einlegt, welches mittelst eines rechteckigen in der Tonne überwölbten Raumes von der Breite des Mittelschiffes mit dem alten,

ebenso breiten quadratischen, c. 200 F. hohen Westthurm in Verbindung steht; letzterer bildet die Vorhalle der Kirche und ist an seinen östlichen Ecken mit zwei nördlich und südlich vorspringenden runden Treppenthürmchen besetzt. Behufs der Ueberwölbung des Langhauses wurde die Arkadenetage verstärkt: man legte den alten Pfeilern pilasterartige Vorsprünge vor und umwölbte die Bögen mit gleichem Vorsprung; an der Rückseite der Pfeiler wurden Halbsäulen angebracht, deren Würfelcapitäle aber beträchtlich höher stehen als die alten Kämpfergesimse der Pfeiler. An denjenigen drei Pfeilern, welche die beiden Doppeljoche des Mittelschiffes trennen und begrenzen, steigen von den angesetzten Pilastern ähnliche Halbsäulen auf, welche die abgetreppten Quergurte aufnehmen. Die Gurtträger durchbrechen den Arkadensims, welcher sich auch an den Wänden des Querschiffes fortsetzt und hier wie dort von einem Rundbogenfriese begleitet erscheint. Ueber dem Arkadensims öffnet sich im Mittelschiff eine Säulengalerie in der Mauerstärke in der Weise, dass in jedem Doppeljoche vier Bögen angeordnet sind, paarweise getrennt durch je drei gekuppelte Säulen mit Laubcapitälen, welche höher aufsteigen und deren Deckglieder in gleicher Flucht liegen mit den Kämpfern der Hauptpfeiler; sie nahmen seitwärts spitze Schildbögen auf, unter denen die Rundbogenfenster stehen, und trugen vorn aus drei Rundstäben zusammengesetzte Hilfsgurte, wodurch die Gewölbe sechsrippig wurden. Letztere mussten jedoch, da sie vermuthlich in Folge eines durch den Blitz 1467 entzündeten Feuers baufällig geworden waren, abgebrochen werden und sind in neuerer Zeit durch Holzconstructionen ersetzt. Das Querschiff, in welchem der Spitzbogen bereits vorherrscht, ist der jüngste Theil des ganzen Gebäudes. Das Aeussere des Langhauses hat keinen anderen Schmuck als den unter dem Dache des Obergadens angebrachten Rundbogenfries. In den Giebelfrontons des westlichen Querhauses befindet sich, wie auch in den über den Seitenconchen aufsteigenden Giebeln, ein Mittelfenster (Fig. 180) von jener barocken Lilienform, die nur durch das romanische Rococo der in S. Quirin zu Neuss vorkommenden mannichfaltigen Fensterformen übertroffen wird und vielleicht mit letzteren denselben Erfinder hat, indem jener Meister (*magister*) Wolbero, welcher einer in der Kirche zu Neuss erhaltenen Inschrift zufolge im J. 1209 den Grundstein zu derselben gelegt hat, nicht unwahrscheinlich identisch ist mit dem Laien Albero (oben S. 373), der im J. 1219 die Gewölbe von S. Aposteln einzog und vermuthlich auch die erwähnten Giebel aufgeführt hat, da die chronistische Schreibung Albero sehr leicht aus Wolbero entstanden sein kann. Die alte Pfarrkirche in Neuss, mit welcher ein Frauenstift verbunden war, und die stiftungsmässig aus dem IX. Jahrh. datirte, mochte 1205 bei der Belagerung und Einnahme der Stadt durch



Fig. 180. Giebelfenster in S. Aposteln zu Cöln.

Philipp von Schwaben so arg gelitten haben, dass man zu einem Neubau schreiten musste, der um so aufwendiger ausgeführt werden konnte, als es wohl nicht an Mitteln fehlte, indem Neuss, seitdem Aebtissin Gepa Schwester des Papstes Leo X., im J. 1050 die Reliquien des h. Quirinus aus Rom dahin gebracht hatte, zahlreiche Pilgerscharen anzog, deren Opfer noch im XIV. Jahrh. auf mehr als 2000 Gulden jährlich geschätzt wurden. Ob bei dem Neubau etwa ältere Mauerstücke benutzt und nur neu überkleidet worden sein mögen, lässt sich zwar nicht bestimmen, ist aber sehr wahrscheinlich, da das Gebäude mancherlei, sonst schwer erklärliche Versündigungen gegen alles Ebenmaass zeigt. Es ist, wie Gross-S. Martin, ebenfalls eine Nachahmung von S. Aposteln in Cöln, worin nach der Meinung des Meisters das Vorbild durch allerlei gesuchte und phantastische Künsteleien noch übertroffen werden sollte, und daraus ist ein Bauwerk entstanden, das, den herrlichen Westbau ausgenommen, in seiner Gesetzlosigkeit wie kein anderes von der damaligen Verlebtheit des niederrheinisch-romanischen Styles ein sprechendes, wenn auch in seiner Art glänzendes Zeugniss giebt. Die Chorpartie hat die Dreiconchen-Anlage, aber mit verflachten Apsiden und einer ehemals von vier schlanken Thürmchen umgebenen, im Grundplan ovalen achteckigen c. 111 F. hohen Kuppel über der oblongen Vierung. Das Langhaus hat über viereckigen Pfeilern rund- und spitzbogige Arkaden, unsymmetrisch durcheinander und von verschiedenen Spannweiten (Fig. 181) und ist in drei Doppeljochen überwölbt. Die Gurtträger bestehen aus Halbsäulen mit Blättercapitälen, die den Pfeilern abwechselnd vorgelegt sind. Die Quergurte sind halbkreisförmig, die Schildbögen dagegen, deren Durchmesser zum Theil bedeutend grösser ist als der jener, sind mit ihrer Grundlinie sehr tief unter die Kämpferhöhen gerückt, und bilden somit nur Segmentbögen. Statt der Triforiengalerie in den cölner Vorbildern sind hier über den Seitenschiffen, ohne Zweifel mit Rücksicht auf die Bestimmung der Kirche für Klosterfrauen, Emporen angeordnet, die sich in spitzbogigen Säulenarkaden nach dem Mittelschiffe öffnen. Die Emporen erstrecken sich jedoch nur über die fünf westlichen Arkadenbögen des Langhauses; der am schmalsten gestellte östlichste Bogen (s. in Fig. 181) ist nur eine Blende und ebenso die über demselben befindliche scheinbare Galerieöffnung, weil hier eine kräftige Widerlage gegen die Kuppel erforderlich war, und weil sich der Architekt

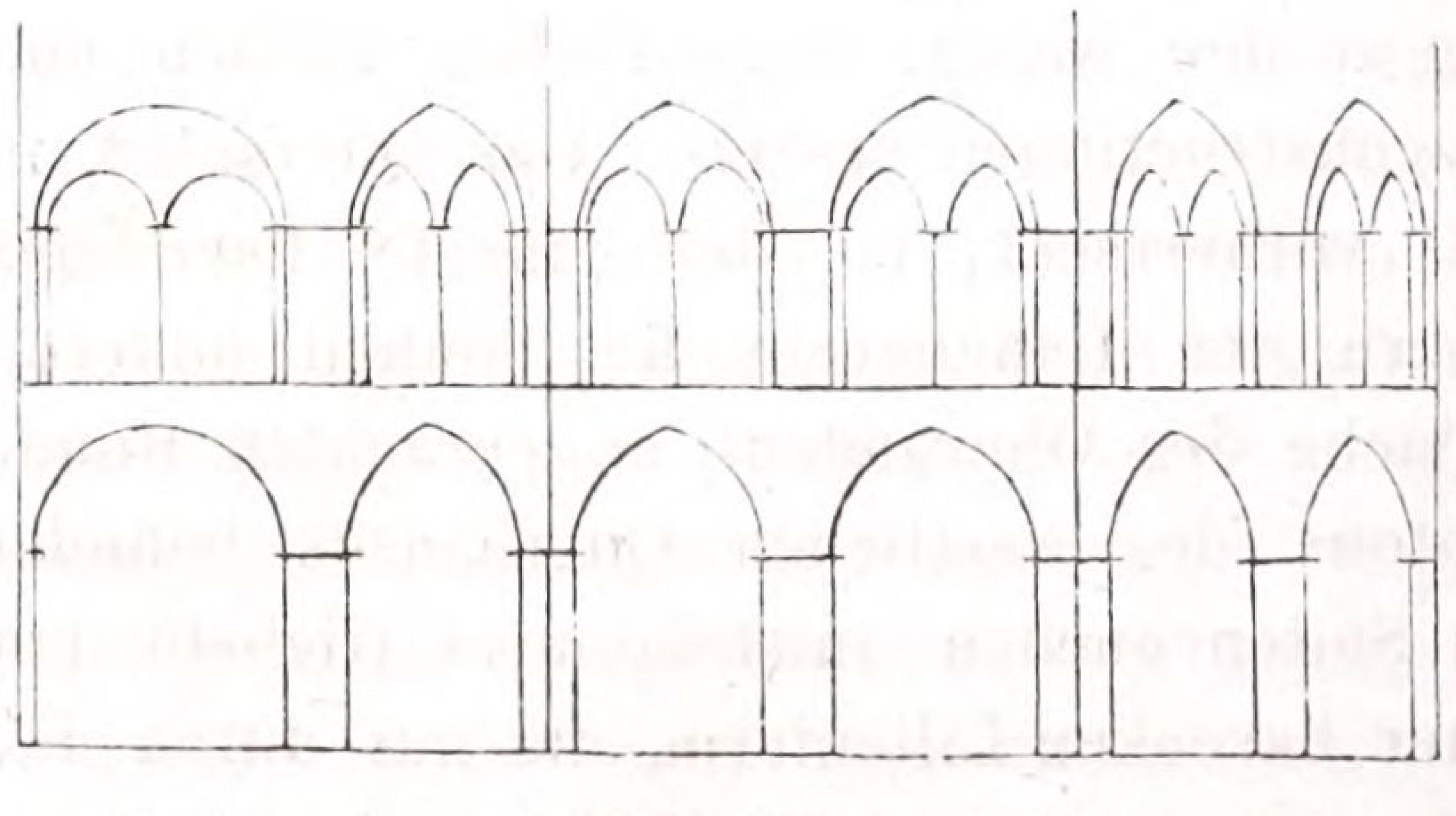


Fig. 18˙. Schema des Mittelschiffes von S. Quirin zu Neuss.

das in S. Aposteln und in S. Martin zu Cöln in der Tonne überwölbte, zwischen der Vierung und dem Schiffe eingeschobene Halbjoch ersparen wollte, welches er nur zwischen der Vierung und den Apsiden angeordnet hat. Fast könnte es scheinen, als habe der Meister das Unsymmetrische und Regelwidrige förmlich gesucht: nicht bloss dass die Joche ungleich und die Vertheilung der Pfeiler verschieden ist, sondern letztere haben auch ungleichartige Basis, von der höchstens zwei Seiten einander gleichen. In der westlichen Hälfte des Langhauses sind die Seitenschiffe verdoppelt, so dass sich hier eine fünfschiffige Abtheilung ergiebt, deren Abseiten unter Querdach besondere Giebelfronten bilden und im Grundrisse wie Vorlagen eines Querschiffes erscheinen. Den westlichen Abschluss des Langhauses endlich macht ein mächtiger Querbau, der, mit ersterem von gleicher Breite, durch zwei kreuzförmige Pfeiler in drei Abtheilungen getheilt ist, welche eine Fortsetzung der drei Langhausschiffe bilden. Die drei Aussenwände desselben steigen zu Giebeln von gleicher Höhe und ungleicher Breite auf, indem nur die beiden seitlichen die volle Breite einnehmen, während der vordere nur der Breite des Mittelschiffes entspricht und sich, ungemein wirkungsvoll, als Fronton über der Horizontallinie der Seitenflügel erhebt. Aus der Dachkreuzung steigt in kräftigem Viereck ein Thurm bis zu etwa 150 F. Mauerhöhe empor; der ursprünglich noch 140 F. hohe Helm, welcher mehrmals vom Wetterstrahl getroffen worden war, ist nach dem letzten Unglücksfall dieser Art im J. 1741 nur durch ein Nothdach ersetzt. Reich und glänzend, aber doch maassvoll und mit Rücksicht auf die Dreitheilung des Innern, ist die Decoration der Façaden des Westbaues gehalten: die Stockwerke des dem Mittelschiffe entsprechenden Theiles sind über dem gemeinschaftlichen schlicht massenhaften, nur mit unsymmetrischen Wandblenden versehenen Erdgeschosse anders abgetheilt, als die Flügel, deren Etagen denen der beiden Seitenfaçaden entsprechen; an letzteren herrscht die Horizontallinie vor, an der Mittelfront die zum Fronton aufsteigende Verticalbewegung; dort Galerien mit Rosettenfriesen und Bandrahmen, dann grössere Blenden und Galerien mit feinen Säulchen und dazwischen liegenden Fenstern, zuoberst über einem reichen Bande die herkömmliche Zwerggalerie; hier Säulenfenster und Blenden mit überhöhten Bögen pyramidenförmig aufsteigend, zweifach übereinander und durch ein Band getrennt, welches rechtwinkelig gebrochen, die aufsteigende Bewegung mitmacht, die sich durch treppenförmig geführte Bänder und Blenden im Giebelfelde wiederholt. Spitzbögen wechseln dabei durchgehend mit Rundbögen ab, doch herrscht letztere Form noch vor, und auch das ziemlich einfache Hauptportal in der Mitte der Westfront ist im Rundbogen gedeckt. Die drei Conchen des Ostbaues zeigten ursprünglich den von den cölner Vorbildern entlehnten Schmuck umlaufender Säulengalerien, büssten denselben jedoch bei der Reparatur ein, welche die Kirche nach einem durch

den Blitzstrahl im J. 1741 verursachten Brande erfuhr. Das Langhaus hat einfach Lisenen und Bogenfries und zeichnet sich nur durch die Fenster (Fig. 144 S. 300) aus, welche die gewöhnliche mit der Rosettenform verbinden und noch seltsamer erscheinen, als die mit kleeblattförmigen Deckbögen im Erdgeschosse der Conchen; vollends barock sind die Kleebogenfenster der Kuppel, die sich nach unten keilförmig verbreitern und mit anderen abwechseln, welche aus Bogenstücken und Dreiecken willkürlich zusammengesetzt sind. — Die Gesamtlänge des Gebäudes beträgt 204 F., und das Verhältniss der Breite des Mittelschiffes (letztere = 27 F.) zur Höhe desselben ist wie 1 : 2⅔ *).

Die Erbauung der Quirinuskirche zu Neuss soll örtlicher Ueberlieferung zufolge die Zeit von 14 Jahren in Anspruch genommen haben; länger dauerte der gleichzeitige Neubau der uralten Stiftskirche S. Cunibert in Cöln (S. 50), dessen Veranlassung unbekannt ist. Das unter dem Chore befindliche Gewölbe mit dem Brunnen, aus welchem nach dem Volksglauben die cölner Frauen ihren Ehesegen holen, wird für den Rest des früheren, angeblich 873 geweihten, aber unter Erzb. Anno (S. 209) veränderten Baues gehalten. Den Grundstein zur jetzigen Kirche legte der Stiftspropst Theodorich von Wied im Jahre 1200, oder etwas später, jedenfalls vor 1212, wo er auf den erzbischöflichen Stuhl von Trier erhoben wurde. Angefangen und fortgeführt wurde der Bau nach dem Plane und unter der Leitung (*consilio et magisterio*) des Subdiaconus Vogelo, der aber die Vollendung nicht erlebte, zu welcher er ein Vermächtniss von mehr als 60 Mark hinterliess. Ein Laie Constantin schenkte nicht nur die Marmorsäulen zu dem Ciborium des im J. 1222 mit überseeischen Reliquien ausgestatteten Hochaltares, sondern auch vier grössere Säulen aus schwarzem Marmor, wahrscheinlich dieselben, die noch jetzt den Arkaden der Apsis zum Schmucke dienen. Im J. 1226 weihte Erzbischof Theodorich, dessen Interesse für den Bau auch in der Ferne rege geblieben war, zwei Altäre in den Flügeln des östlichen Querschiffes und später — er starb 1242 — noch zwei andere an den Pfeilern des Langhauses. Zur Errichtung der (nicht mehr vorhandenen) Vorhalle (*vestibulum*) gab ein Wennemarus 18 Mark und die Hälfte seines Hauses. Die Weihe der Kirche erfolgte 1247 durch Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Cöln, denselben, welcher im folgenden Jahre den Grundstein zum Dome legte. Das Gebäude ist etwa 208 F. lang und im dreischiffigen Langhause 81 F. breit;

---

*) Ausser mehreren Bränden, welche die Kirche durch Krieg und Wetterstrahl schon im M. A. erlitten hat, erfuhr sie im Truchsessenkriege 1586 bedeutende Verwüstungen, deren ärmliche Wiederherstellung bis 1627 verschoben blieb, und eine letzte Verunstaltung durch die zu Anfang unseres Jahrhunderts vorgenommene Renovirung des Innern. Um 1850 wurde mit einem Kostenaufwande von über 40,000 Thlrn. eine stylgemässe Restauration ausgeführt.

letzterem legt sich östlich in der Breite des Mittelschiffes ein rechteckiger Chor mit runder Apsis an, zu dessen Seiten zwei viereckige Thürme stehen, die mit den Seitenschiffen Flucht halten und deren Inneres, mit letzteren und mit dem Chore verbunden, ein Querschiff bildet, welches von aussen nicht bemerkbar ist. Am Westende des Langhauses ist ein weit ausladendes Querhaus angeordnet und über der Mitte desselben steigt ein viereckiger Thurm auf, welcher nach einer Feuersbrunst 1376 von dem vertriebenen Bischofe Wichbold von Culmsee in Westpreussen, einem Cölner von Geburt, aus eigenen Mitteln vom Kirchdache an erneuert war und im J. 1830 einstürzte, seitdem aber samt den zertrümmerten anliegenden Kirchengewölben wieder neu errichtet ist. Das Mittelschiff, dessen Breite sich zur Höhe wie 1 : 2½ verhält, ist ein in drei Doppeljochen überwölbter Pfeilerbau; an den quadratischen Hauptpfeilern laufen rechteckige Vorlagen als Träger der spitzbogigen Quergurte empor und in den Winkeln sind Halbsäulen angeordnet als Dienste für die birnförmigen Kreuzgurte. Die Rückseite der Hauptpfeiler und der schmal-rechteckigen Zwischenpfeiler, und entsprechend die Seitenschiffwände sind ebenfalls mit Pilastervorlagen versehen für die rundbogigen Quergurte. Auf dem Arkadensims, der sich an den Hauptpfeilern todt läuft, ruht eine von Säulen mit Knospencapitälen getragene Wandarkatur, die in jedem Joche aus zwei Bogenpaaren besteht. Zwischen letzteren, senkrecht über dem Zwischenpfeiler, steigt eine Halbsäule höher an der Sargwand auf zur Aufnahme eines wulstigen Hilfsgurtes, durch welchen das Kreuzgewölbe halbirt wird, dessen Gurte in einem Schlusssteine zusammentreffen, der eine herabhangende kugelartige Blume bildet. Die Schildbögen sind der dazwischen liegenden Rundbogenfenster wegen stark überhöhte Rundbögen; vrgl. Fig. 182, wo indess die Dienste der Hilfsgurte unrichtig, den Arkadensims durchschneidend dargestellt sind. Die Fenster der Seitenschiffe, in der Mitte der flachbogig ausgetieften Schildwand, haben die Form einer achtblätterigen Rosette. In der Wand der Apsis ist ein Kranz von fünf kleinen Rundnischen ausgespart, und rings vor derselben ein sehr schmaler von Säulen getragener Arkadenumgang in zwei Etagen übereinander angeordnet: die untere mit Rundbögen über zu dreien verbundenen Ringsäulen, die obere mit Spitzbögen, welche als Stichkappen in die Apsidenkuppel einschneiden. Im Querhause herrscht der Spitzbogen

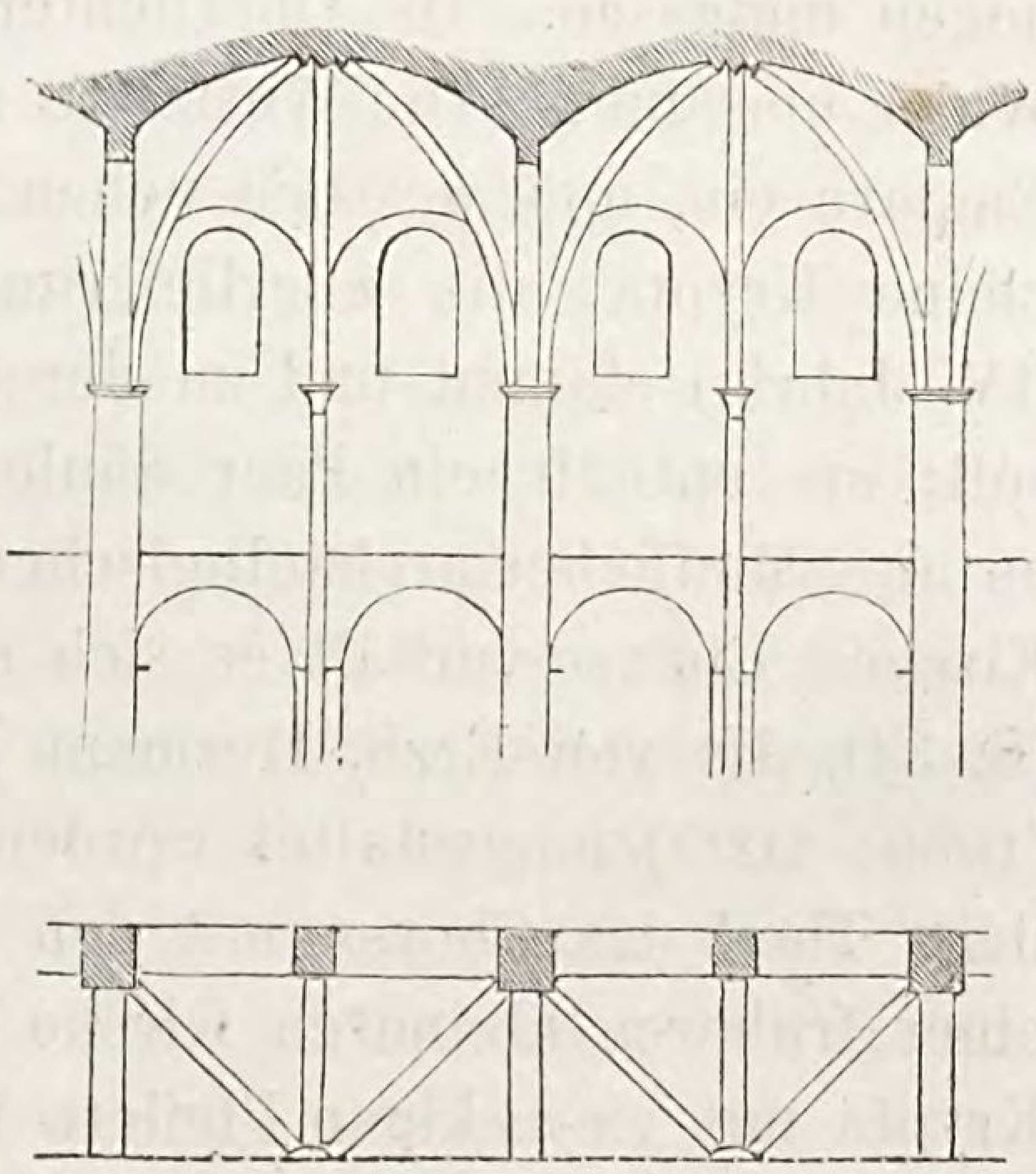


Fig. 182.
Schema des Mittelschiffes von S. Cunibert zu Cöln.

vor, der sich hier zum Theil auch auf die hohen Fenster erstreckt, deren drei, ein höheres spitzbogiges zwischen zwei rundbogigen, in der Mittelfront über dem gleichfalls spitzbogigen Hauptportale stehen. Das Aeussere der Kirche ist bis zur Nüchternheit einfach: Rundbogenfries und Lisenen, letztere mit einem Rundstabe als Kämpfer, bilden den einzigen Schmuck; nur die Apsis hat Säulen an den Seiten der Oberfenster und eine Dachgalerie, aber in roher Ausführung.

Gleichzeitig mit dem Bau von S. Cunibert wurden auch Veränderungen an mehreren älteren Kirchen von Cöln vorgenommen. So fand 1216 ein Umbau und 1227 eine neue Weihe von S. Pantaleon (S. 124) statt. Die einfach viereckigen Pfeiler der fünf Arkaden des Mittelschiffes sind an der Rückseite mit Halbsäulen besetzt, um die, an der Stelle von Basis und Capitäl, sich nur die Sockel- und Kämpfergliederung der Pfeiler herumzieht, welche (ähnlich wie in S. Cunibert) aus Platte, Kehle und Wulst besteht. Rundstäbe vom Durchmesser der Halbsäulen bilden die Gurtbögen der gratigen Kreuzgewölbe. Der südliche Kreuzarm zeigt über einem älteren Unterbau eine zierliche Decoration im Uebergangsstyl. Der polygone gothische Chorschluss scheint ins XIV. Jahrh. zu fallen. Das flache, von Consolen getragene Netzgewölbe des Mittelschiffes ist von 1620. — In der Anordnung der Schiffe entspricht dem Bau von S. Pantaleon völlig die ehemalige Collegiat-, jetzige Spitalkirche S. Caecilia (S. 123). Es ist eine Pfeilerbasilika ohne Querhaus und Thurm, östlich mit runder Apsis, deren Fenster äusserlich von zierlichen Würfelknaufsäulen getragene Blendbögen umfassen. Die Oberlichter des Mittelschiffes sind mit einem starken Wulst umsäumt. Die Westseite nimmt eine auf vier Pfeilerreihen ruhende Empore ein, und westlich neben der darunter befindlichen Halle liegt eine kleine Krypta, die überlieferungsmässig aus der Zeit des h. Maternus (IV. Jahrh.) stammt und zu der ältesten Kathedrale (S. 92) gehört haben soll: sie enthält ein Paar Säulen mit Würfelcapitälen. Im übrigen fehlt es an gründlicher archäologischer Untersuchung und an Abbildungen dieser Kirche. Ebenso verhält es sich mit der uralten Collegiatkirche S. Severin (S. 34), die von Erzb. Hermann II. 1043 geweiht, aber unter Hermann III. (1089—1099) umgestaltet worden war. Aus dieser Zeit könnte der westliche Theil des Chores mit den kreuzarmartigen Anbauten, als Ueberrest einer früheren kleineren Kirche herrühren, sowie der westliche Theil der Krypta mit viereckigen Pfeilern und achteckigen Säulen. Einem späteren, 1247 geweihten Bau scheint der polygonisch schliessende östliche Theil des Chores anzugehören, in welchem achteckige Wandsäulen mit geschmackvollen Laubcapitälen die Gewölberippen tragen und zwei Reihen Fenster angeordnet sind. Vor der oberen Reihe läuft hinter viereckigen mit Säulen besetzten Pfeilern ein Wandumgang hin, und die unteren Fenster sind sechsblätterige Rosetten. Der unter diesem Theile des Chores befindliche

östliche Theil der Krypta zeigt entsprechende spätromanische Formen: Wandsäulen mit Blattcapitälen und Kreuzgewölbe mit Wulstrippen. Ausser dem romanischen Unterbau der beiden viereckigen Chorthürme ist alles übrige gothisch aus dem XIV. Jahrhundert. — Die von Erzb. Gero (969—976) errichtete Collegiatkirche S. Andreas (S. 208) wurde im J. 1220 durch Erzb. Engelbert mit einem neuen Thurme (über der Vierung) versehen, da der alte durch den Blitz eingeäschert worden war; aber nicht bloss dieser niedrige achtgiebelige, mit Lisenen und dem Bogenfriese geschmückte Thurm, an dem rundbogige Arkadenfenster mit spitzbogigen wechseln, entspricht jener Zeit, sondern mit Ausnahme des von 1414 datirenden Chores fast die ganze übrige Kirche, in welcher der niedrige Spitzbogen in den die Doppeljoche des Schiffes scheidenden Quergurten und in den Schwibbögen der Vierung erscheint. Die Arkadenpfeiler sind mit Halbsäulen und mit Ecksäulchen ausgestattet, deren Capitäle reich mit Laubwerk geschmückt sind, und entsprechend ist der Arkadensims decorirt. Westlich legt sich dem Langhause ein breiter Querbau vor mit einer geräumigen Empore mit ebenfalls spitzen Querbögen. Die darunter liegende Vorhalle (der östliche Theil des ehemaligen Kreuzganges) zeigt zierlich ausgezackte Rundbogengurte und Wulstrippen. Den Seitenschiffen sind gothische Kapellen angebaut, und von den dreiseitigen Flügeln des Querschiffes ist der nördliche im zierlichen Uebergangsstyl, der südliche gothisch; aber auch ersterer hat gothische Fenster und Gewölbe. An hinlänglichen Abbildungen fehlt es. — Von der alten städtischen Pfarrkirche S. Johannes Bapt. wird eine neue Weihe im J. 1201 berichtet, welcher schon 1210 eine abermalige folgte. Es ist eine schlichte Pfeilerbasilika, welche ursprünglich anscheinend mit Emporen über den Seitenschiffen versehen war, weshalb letztere nicht viel niedriger sind als das Mittelschiff, dem eine runde Apsis vorliegt. Dem Bedürfnisse der Pfarrgemeinde nachgebend, hat man an der Nordseite doppelte Nebenschiffe angebaut. Die Fenster und die Gewölbe sind spätest-gothisch. Zeichnungen der Kirche liegen nicht vor. — Die Pfarrkirche S. Maria in Lyskirchen (also benannt von dem alten Geschlechte der Lyskirchen, das in der südlichen am Rhein gelegenen Vorstadt von Cöln seinen Sitz neben der Kirche (S. 132) hatte) zeigt die Formen des XIII. Jahrhunderts mit gothischen und zopfigen Umwandelungen. Von den beiden Thürmen, welche, die Kreuzarme ersetzend, die polygone Apsis flankiren, ist nur der südliche vollendet. Das Westportal, mit einem von Ringsäulen getragenen Bogenwulste decorirt, macht einen sehr zierlichen Eindruck. Nachrichten über den Bau und Abbildungen fehlen wie von dieser auch von der Pfarrkirche S. Columba, deren in spätgothischer Zeit fünfschiffig ausgeführter Umbau noch den Kern einer ehemaligen Pfeilerbasilika aus der Uebergangsperiode erkennen lässt. Eben so verhält es sich mit der von Erzb. Heribert 1002 gegrün-

deten und von Erzb. Piligrim bis 1030 vollendeten Benedictiner-Abtei-Kirche zu Deutz (am rechten Rheinufer), welche 1376 von den cölner Bürgern in ihrer Fehde mit Erzb. Friedrich von Saarwerden zerstört wurde, und nach ihrer damaligen Wiederherstellung im dreissigjähr. Kriege in die Luft flog. Das Aeussere präsentirt sich jetzt zum Theil in modernisirter Gestalt unter vielen roh spätestgothischen Veränderungen der früheren einfachen Pfeilerbasilika. Die viereckigen Pfeiler, deren Kämpfergesims (ähnlich wie in S. Columba) einen übermässig weit ausladenden Karniess über einer Viertelkehle zeigt, sind durch schwere Spitzbögen mit einander verbunden.

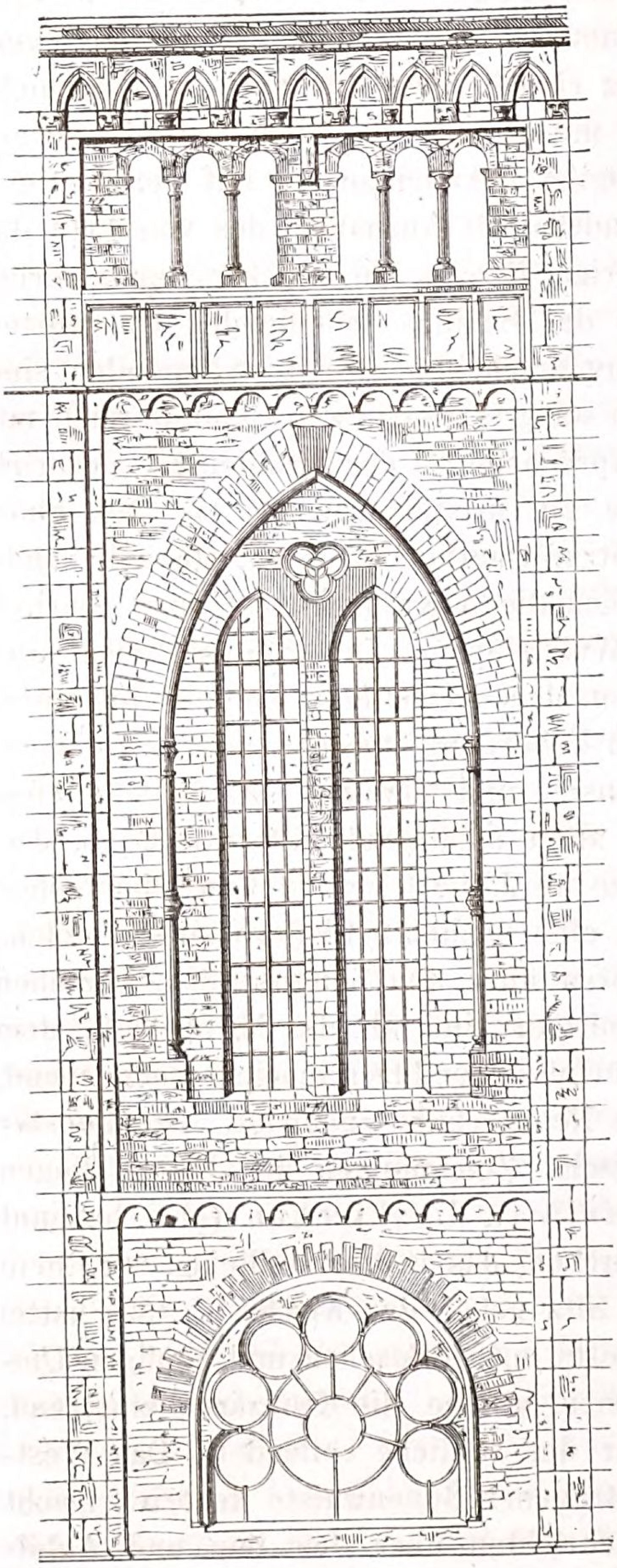


Fig. 183. Eine Polygonseite des Schiffs von S. Gereon in Cöln.

Zum Schlusse unseres Ueberblickes über die staunenswerthe Bauthätigkeit, welche sich in den siebzig Jahren von 1150 bis etwa 1220 in Cöln entwickelte — wobei noch auf die abgetragenen Kirchen S. Katharina 1219 und zu Seyen (Sion) 1221 hingewiesen werden kann — haben wir noch eines sehr bedeutenden Monuments zu gedenken, welches dadurch besonders bemerkenswerth ist, dass es constructiv bereits nach gothischen Grundprincipien ausgeführt erscheint, während in der reichen Decoration noch völlig der romanische Typus festgehalten ist, und zwar in einer Zusammenhäufung aller dahin gehörigen Zierden nach der bisher am Niederrhein herrschenden Geschmacksrichtung. Es ist der Umbau der uralten westlichen Rotunde von S. Gereon (S. 209 u. 363), der bei den im XI. und XII. Jahrh. an dieser Kirche vorgenommenen Neubauten bis dahin vernachlässigt geblieben war. An einer bestimmten Nachricht fehlt es zwar; doch ist man füglich berechtigt

eine Aufzeichnung aus dem XIII. Jahrh.: „*Anno incarnat. dcae. MCCXXVII IV Octe. Apostolorum Petri et Pauli completa est testudo Monasterij sti. Gereonis*“, auf die Vollendung dieses Kuppelbaues zu beziehen. Die Grossartigkeit der ganzen Anlage hängt zunächst mit der Beibehaltung des alten Grundrisses zusammen, und in dem Erdgeschosse des jetzigen ein längliches Zehneck bildenden Baues sind nicht unbeträchtliche Theile alten gemischten Mauerwerks enthalten. Der kleinere Durchmesser hält im Lichten 52 F., der grössere 60 F., und die 121 F. hohe Kuppel ist hinsichtlich der Weite ihrer Spannung die bedeutendste diesseits der Alpen aus dem Mittelalter. Die schwierige Aufgabe, eine so grosse und hohe Kuppelwölbung genügend zu sichern, wird die Veranlassung gewesen sein, weshalb der Meister sich für die Anwendung des gothischen Strebensystemes entschied, dessen Kenntniss er nur aus dem nördlichen Frankreich haben konnte, wo dasselbe seit der Mitte des XII. Jahrhunderts aufgekommen war und in Deutschland hier wahrscheinlich zuerst Anwendung fand. Die beiden grösseren Seiten des das Schiff der Kirche bildenden Zehnecks liegen in der Längenaxe des annonischen Chorbaues (S. 209). Die westliche Polygonseite enthält das von zwei runden Treppenthürmchen flankirte Portal, die östliche unter einem offenen Bogen die auf den Langchor führende Treppe. Auf den acht übrigen Seiten öffnen sich im Rundbogen apsidenförmige Kapellen, die das untere nach aussen mehr vortretende Geschoss bilden und im früheren Bau halbkreisförmig nach aussen traten, jetzt aber in der in den Ecken etwa 16 F. betragenden Dicke der äusserlich geradlinig ummantelten Polygonseiten ausgespart erscheinen. Auf den Ecken steigen bis zur Höhe von etwa 63 F. schlanke Halbsäulen mit Knospencapitälen auf als Träger der hochgestelzten, birnförmig profilirten Rippen der Kuppelwölbung. Zu den Seiten dieser Hauptdienste sind je zwei feinere Säulchen von nur 48 F. Höhe angeordnet, die unter sich mit wulstförmig umsäumten spitzen Blendbögen verbunden werden. Die dazwischen liegenden Wandfelder sind über den Oeffnungsbögen der unteren Kapellen durch zwei Gurtgesimse in zwei Abtheilungen getheilt. Die untere Abtheilung nimmt ein von Säulchen getragener und von einem Rundstabe umzogener Spitzbogen ein, welcher, auf dem unteren Gurtgesims basirt, drei von zwei mittleren Säulchen getragene, pyramidal geordnete Rundarkaden und im Bogenfelde zwei Vierblätter umschliesst, als Oeffnung der dahinter liegenden durchlaufenden Empore. Die Wulste, mit denen die sämtlichen Bögen besetzt sind, zeigen ein reiches Ornament, welches hier ebenso mannichfach wechselt, wie an den Capitälen der zierlichen Säulen aus schwarzem Marmorschiefer. Das obere von einem Rundbogenfries begleitete Gurtgesims bezeichnet die Linie, wo sich äusserlich das schmale Pultdach der flachen Empore anlegt, und in der Spitzbogenblende darüber ist je ein breites niedriges (12 F. : 10 F.) Rundbogenfenster an-

gebracht, dessen ausgezackter Deckbogen mit sechs gothisch profilirten Nasen besetzt ist. Dicht über diesen Fenstern ist zwischen den Hauptdiensten der Kuppel wiederum ein Gurtgesims angeordnet, als Basis von Ringsäulchen, über deren Knospencapitälen sich ein Rundstab spitzbogig zu je einem 14 F. breiten und 26 F. hohen Fenster zusammenwölbt. Aehnliche, nur kürzere und auf den Deckplatten der Hauptdienste basirte Ringsäulchen bilden mit dem sie verbindenden Spitzbogenwulste eine zweite Einfassung der Fenster, die zugleich den Kappen des Kuppelgewölbes als Schildbogen dient. Die Fenster selbst sind durch einen schlichten Mittelpfosten in zwei schlanke lanzettförmige Lichter getheilt, und das Bogenfeld über letzteren ist mit einem Dreipass durchbrochen. Dieser bereits vollkommen gothischen Fensterbildung entspricht das äusserlich angebrachte Strebensystem: auf den Polygonecken zur grösseren Verstärkung derselben sind radiant gestellte Peiler angebracht, die über der Bedachung der Emporen frei aufsteigen und giebelförmig endend, einer unterwölbten Strebe zum Widerlager dienen, die sich gegen den Kämpferpunkt der Kuppelschildbögen stemmt (Fig. 184). An der nordwestlichen Ecke des Polygons fehlte der Strebepfeiler und Bogen, und hier hatte sich ein starker Riss gebildet, dessen Gefährlichkeit durch die neueste Restauration der Kirche beseitigt worden ist. — Die jetzigen Fenster der unteren Kapellen sind erst in spätgothischer Zeit entstanden. Die Empore hat einfache Rundbogenfenster, jedes mit zwei Vierblattöffnungen zu den Seiten. Die bereits beschriebenen oberen Fenster und der Schmuck des Aeusseren mit Ecklisenen und Rundbogenfriesen sind aus Fig. 183 ersichtlich; ebenso die rundbogige, von gekuppelten schwarzen Säulchen getragene Dachgalerie mit dem Felderfriese unter, und dem von monströsen Köpfen getragenen Spitzbogenfriese über derselben. Das romanisch profilirte Kranzgesims erinnert an die attische Basis. — Vor dem an den Gewänden mit je drei Ringsäulen besetzten spitzbogigen Westportale befindet sich eine in zwei rundbogigen Jochen überwölbte quadratische Vorhalle, die ehemals mit dem 1821 abgetragenen, prachtvoll spätromanischen Kreuzgange in Verbindung stand. — Südöstlich von der Stiftskirche S. Gereon befand sich die längst abgerissene romanische Pfarrkirche S. Christoph, von welcher ein bedeckter Gang nach der an der Südseite des polygonen Schiffes von S. Gereon belegenen Taufkapelle führte. Letztere, um einen der Strebepfeiler des Vielecks, also später als dieses erbaut, bildet, in Anbequemung an den gegebenen beschränkten Raum, ein sehr unregelmässiges Achteck mit runder Apsis und erhebt sich bis über das Erdgeschoss des Kuppelschiffes. Das Innere

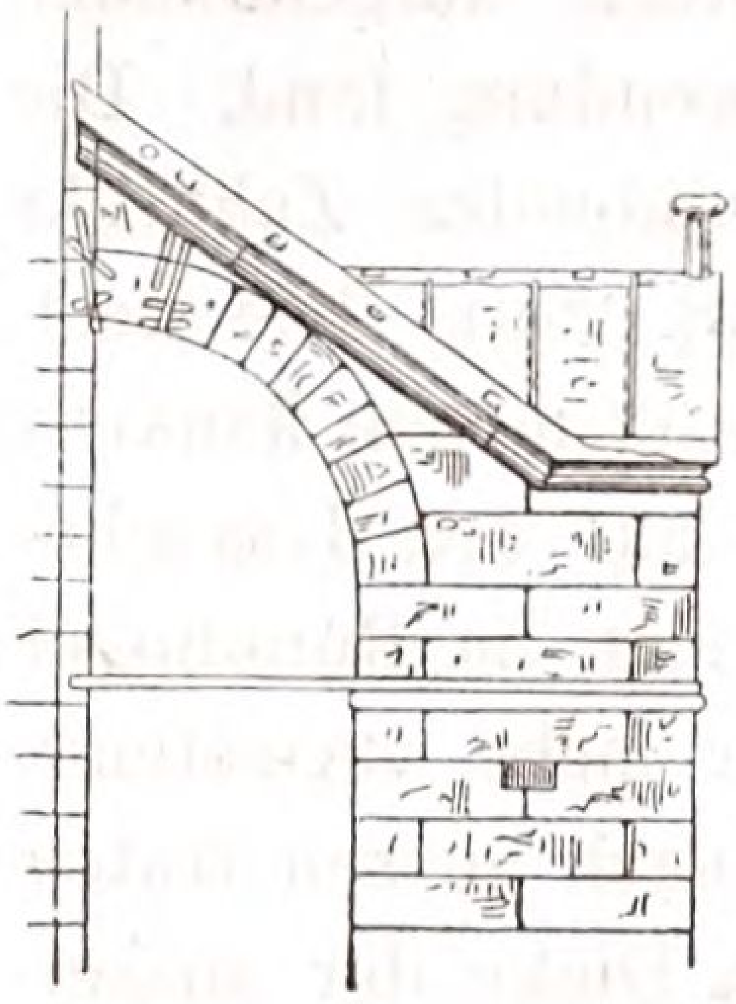


Fig. 184. Strebepfeiler am Polygon von S. Gereon in Cöln.

des romanisch spitzbogigen Bauwerks ist auf das zierlichste mit Ringsäulen aus schwarzem Gestein ausgestattet, über deren schönen Blättercapitälen die reich gegliederten und ebenfalls beringten Gewölbegurte auf bunten Basen aufsetzen.

Das an dem Polygonschiffe von S. Gereon angewendete, dem Auge sichtbare Strebebogensystem findet sich dem Grundprincipe nach auch an der benachbarten gleichzeitigen Cisterzienserkirche zu Heisterbach am Siebengebirge befolgt, jedoch in so ausserordentlich sinnreicher Berechnung, dass das constructive Gerippe weniger zu Tage tritt, indem die Theile des Gebäudes selbst den Schub der Gewölbe in dreifacher Abstufung auf einander ableiten. Das Kloster, eine Tochter des trierschen Himmerodt (S. 350), wurde von Erzb. Philipp von Heinsberg auf dem Stromberge, wo schon seit 1143 ein Augustinerstift bestanden hatte, im J. 1188 gegründet; aber bereits 1199 zogen die neuen Bewohner, die sich dem Herkommen ihres Ordens gemäss auf der Höhe nicht heimisch fühlten, in das am Fusse des Berges gelegene Waldthal von Heisterbach hinab. Etwa 1202 legte der zweite Abt Gevard († 1208) den Grundstein der neuen Kirche, deren Bau im J. 1227 soweit vorgeschritten war, dass bereits viele Altäre geweiht werden konnten; die Vollendung und Einweihung aber fand erst 1237 (im Namen Erzb. Heinrichs von Cöln durch die Bischöfe Konrad von Osnabrück und Balduin von Semgallen) statt. Leider wurde das grossartige Bauwerk 1810 von den Franzosen an die Unternehmer des Festungsbaues von Wesel, wegen der festen Quader aus dem benachbarten Stenzelberge, auf den Abbruch verkauft, so dass nur noch der Chor als malerische Ruine (das Uebrige in Zeichnungen) erhalten blieb. Von dem Grundplane ist schon oben S. 295 die Rede gewesen, und wird hier nur auf das neue aus Frankreich überkommene Moment des Chorumganges (Fig. 185) hingewiesen, von dem sich zwar einige ältere Beispiele in deutschen Kirchen

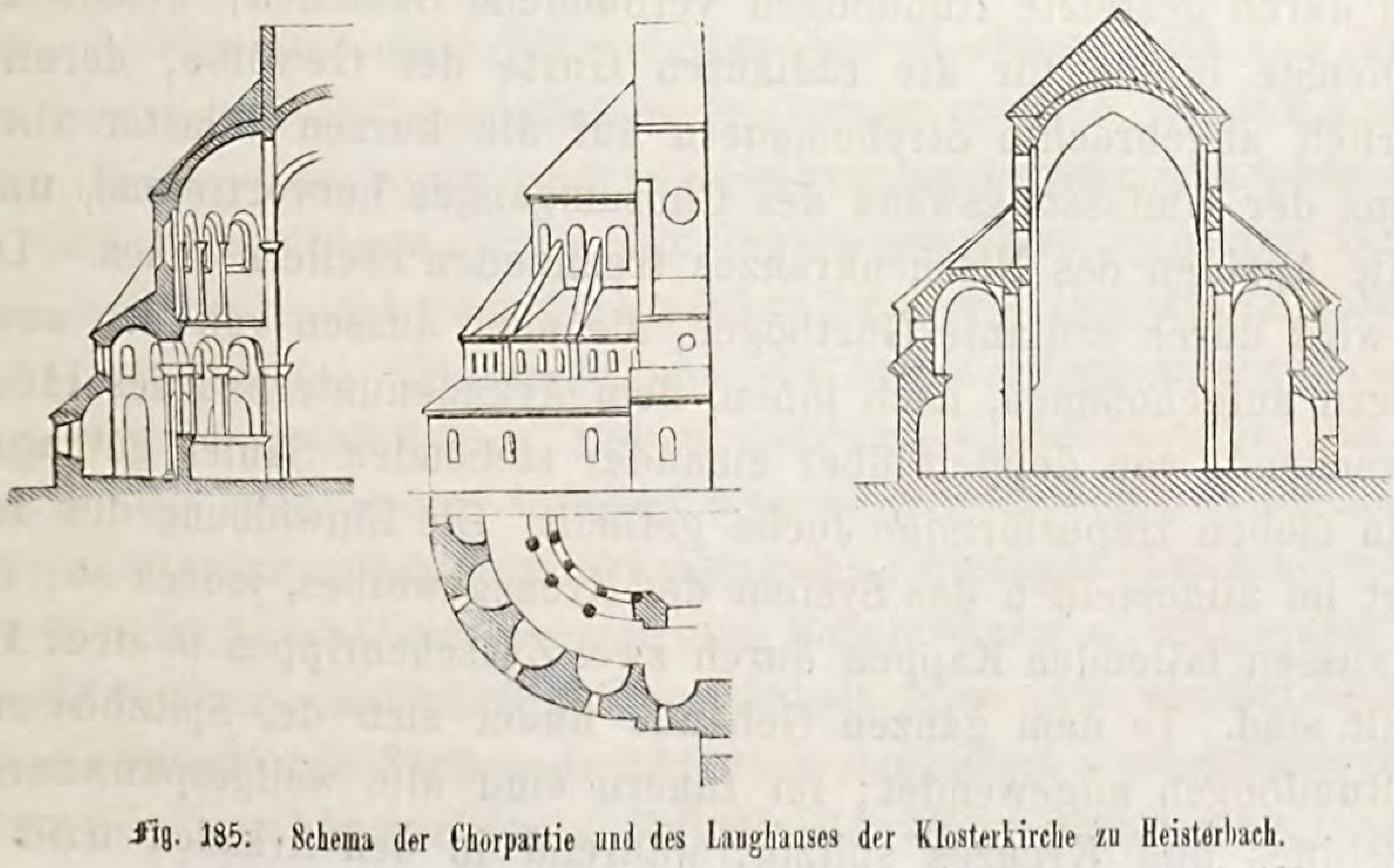


Fig. 185. Schema der Chorpartie und des Langhauses der Klosterkirche zu Heisterbach.

vorfinden (S. 114 und 205), die aber ohne Einfluss auf die Entwickelung des vaterländischen Kirchenbaues geblieben waren. Das Langhaus hatte bei einer Mittelschiffbreite von durchschnittlich 27 F. die (bei den Cisterziensern häufige, übermässige) Länge von c. 163 F. rh. im Lichten, war aber in der Mitte von einem nicht über die Gesamtbreite desselben vortretenden Querschiffe unterbrochen. Die Seitenschiffe waren ungemein hoch (in dem Verhältnisse der Breite zur Höhe = 4 : 11) und die Aussenwände derselben zerfielen in zwei Geschosse, indem der viel dickere untere Theil, in welchem eine Reihe von apsidenförmigen Nischen (je zwei in jedem Joche und jede mit einem ziemlich grossen Rundbogenfenster) ausgespart war, äusserlich unter einem besonderen Pultdache vor dem kaum halb so dicken und viel niedrigeren, mit kleinen Rundfenstern versehenen oberen Theile hervortrat. Ueber dem Pultdache des letzteren stieg dann der Obergaden des Mittelschiffes, dessen Breite sich zur Höhe = 3 : 7 verhielt, nur unbedeutend höher und war, den rechteckigen Gewölbejochen des Innern entsprechend, mit grossen Rosettenfenstern versehen, die in rundbogig gedeckten Blenden standen, welche mit den unteren Arkaden correspondirten. Letztere wurden von viereckigen Pfeilern mit Halbsäulenvorlagen getragen, und es befanden sich westlich vom Querschiffe vier, östlich von diesem drei Bogenstellungen. Darauf folgte ein sehr weit ausladendes Querhaus, neben dessen Vierung sich die Seitenschiffe etwas verschmälert im Grundrisse fortsetzten, um jenseits einen halbkreisförmigen Umgang zu bilden, der nach dem schon im Langhause befolgten Systeme höher aufsteigt als der mit einem eigenen Pultdache abgedeckte, in der dicken Umfangsmauer ausgesparte Nischenkranz, seinerseits aber niedriger bleibt als der Hochbau des eigentlichen Chorschlusses, welcher über einer concentrischen Brüstungsmauer von schlanken Säulenarkaden getragen wird. Der Obergaden enthält weite Rundbogenfenster und zwischen diesen durch gestelzte Rundbögen verbundene Säulchen, welche zugleich die Dienste bilden für die radianten Gurte der Gewölbe, deren Schub äusserlich angebrachte Strebemauern auf die kurzen Pilaster überleiten, die, aus der Umfassungswand des Chorumganges hervortretend, unten auf den die Apsiden des Nischenkranzes trennenden Pfeilern ruhen. Der Umgang wird durch radiante Gurtbögen, die nach aussen von den erwähnten Pilastern aufgenommen, nach innen, dem Arkadenunterbau des Hochbaues entsprechend, von doppelt über einander stehenden Säulen getragen werden, in sieben trapezförmige Joche getheilt. Die Einwölbung der letzteren befolgt im allgemeinen das System des Kreuzgewölbes, jedoch so, dass die nach aussen fallenden Kappen durch zwei Zwischenrippen in drei Dreiecke getheilt sind. In dem ganzen Gebäude findet sich der Spitzbogen neben dem Rundbogen angewendet; im Innern sind alle weitgespannten Bögen des Schiffes und Kreuzes spitzig, während in den Arkaden und in den

Wölbungen der Seitenschiffe der Rundbogen herrscht. Auf die Details ist wenig Werth gelegt.

Der heisterbacher Mönch Cäsarius, welcher zur Zeit der Erbauung der dortigen Kirche seine Dialoge schrieb (vrgl. oben S. 373), erwähnt in denselben eine Erneuerung des Münsters von Bonn, die weiter nicht geschichtlich bezeugt ist; aber die Hauptheile dieses Gebäudes sprechen dafür, dass dasselbe damals im wesentlichen vollendet worden sein muss. Vermuthlich war die von Propst Gerhard begonnene Bauthätigkeit (S. 368) durch den Krieg zwischen den beiden Gegenkaisern, in welchem die Stadt 1198 grösstentheils niederbrannte, ins Stocken gerathen und wurde nach hergestelltem Frieden um das J. 1206 unter Erzb. Bruno IV. von Cöln (1205—1208), der vorher Propst des Münsterstiftes gewesen war, an dem westlichen Theile des Chores wieder aufgenommen, wo man die alten Mauern höher emporführte, kleine Rundfenster darin anbrachte und letztere äusserlich mit Spitzbogenblenden umschloss; vrgl. S. 157 Fig. 63. Auch die Ueberwölbung des Innern ist spitzbogig ausgeführt. Als vollständiger Neubau stellt sich sodann das Querhaus dar mit seinem ein halbes Zehneck bildenden, reich decorirten Fronten, deren rundbogige Dachgalerien ober- und unterwärts von Spitzbogenfriesen begleitet sind. Das Erdgeschoss der mit Ecklisenen ausgestatteten Polygonseiten hat Rundfenster, das durch ein Gurtgesims getrennte Oberstockwerk grosse, ziemlich die ganze Höhe und Breite einnehmende Rundbogenfenster. Ueber der Vierung erhebt sich in zwei hohen Geschossen ein achteckiger Mittelthurm mit Ecklisenen und Rundbogenfriesen; die zwei- und dreigetheilten Arkadenfenster spitzbogig überdeckt. Der über den acht Thurmgiebelchen aufsteigende mächtige Spitzhelm ist nach einem 1589 durch den Blitz verursachten Brande mit der ganzen Bedachung der Kirche erneuert worden. Etwas jünger als das Querhaus erscheint das dreischiffige aus vier Jochen bestehende Langhaus, welches schon nach dem gothischen Constructionsprincipe entworfen ist und mit den einfachen Strebebögen am Hochbau und den Fächerfenstern der hohen Seitenschiffe an S. Gereon in Cöln (S. 382 Fig. 183) erinnert. Die kreuzförmigen und mit Halbsäulen besetzten Arkadenpfeiler tragen runde Scheidbögen. Eine mit Säulen eingefasste Vorlage steigt an der Sargwand empor und trägt über reichen Laubcapitälen die entsprechend profilirten spitzbogigen Quergurte und die birnförmigen Kreuzrippen der Gewölbe. In den Schildbögen stehen zwischen Blendbögen je drei pyramidal gruppirte Fenster, vor welchen äusserlich zwischen den Strebebögen eine überaus leichte spitzbogige Arkadengalerie hinläuft. Die innere Wandfläche zwischen dem Lichtgaden und den Scheidbögen ist mit einem rundbogigen Triforium geschmückt. Der Einbau einer mit zierlichen Blendarkaden geschmückten flachrunden Apsis in dem alten thurmartigen Vorbau der Westseite, welcher nur zwei Drittheile der Höhe des letzteren ausfüllt,

mit der spitzbogigen Ueberwölbung des oberen rechteckigen Raumes erscheint als letzter Theil des Ganzen. Das bonner Münster (250 F. lang) gehört zu den schönsten und malerischsten Gebäuden des rheinisch romanischen Styles und bildet mit dem an 300 F. hohen Hauptthurme den bedeutsamen Mittelpunkt der Stadt und der reizvollen Gegend. — In mehrfacher Beziehung interessant ist die auf dem Friedhofe vor dem Sternenthor in Bonn 1847 errichtete kleine Begräbnisskirche als Copie einer wegen Baufälligkeit abgetragenen spätromanischen Kapelle der ehemal. Commende des deutschen Ordens zu Ramersdorf (Bonn gegenüber), in welcher die alten Ringsäulen und Consolen conservirt worden sind: es ist ein aus drei Schiffen von gleicher Höhe und unter einem Dache bestehender, drei Joche langer Gewölbebau mit drei äusserlich polygonen, innerlich runden Apsiden in Osten.

Ueber die grossartige, 253 F. lange und 74 F. breite ehemalige Abtei-, jetzige Pfarrkirche zu Brauweiler (S. 208) fehlt es an Abbildungen. Der auf uns gekommene spätromanische Bau hat seine letzte wesentliche Umgestaltung nach einem Brande erfahren, welcher zur Zeit des 1226 gestorbenen Abtes Godesmann von Freimersdorf stattfand; doch scheinen etwas ältere Theile darin enthalten zu sein, die von 1193 datiren sollen. Es ist eine kreuzförmige Pfeilerbasilika, deren Querschiff nicht über die Breite des Langhauses vortritt. Die rundbogigen Untertheile des Mittelschiffes erinnern nach Kugler einigermaassen an die von S. Cunibert in Cöln. Die Pfeiler sind abwechselnd mit Halbsäulen besetzt, deren Capitäle theils mit Blattwerk, theils mit kleinen Figuren geschmückt sind, welche karyatidenartig die Deckplatte stützen. Die Seitenschiffe haben Gewölbe mit Birnstabrippen, und die Gurtbögen werden an den Pfeilern von schmalen Vorlagen, an der Wand von schlanken Halbsäulen mit Würfelcapitälen getragen. Das Mittelschiff ist mit einem unter Abt Johann von Weda 1514 eingezogenen spätgothischen Gewölbe überspannt. Im Querschiff und Chor herrscht der Spitzbogen vor. Brüstungsmauern trennen die Vierung von den Kreuzflügeln, jenseits deren seitenschiffartige Nebenräume angeordnet sind, die sich in Spitzarkaden gegen das Altarhaus öffnen und östlich durch Thüren in Verbindung mit zwei viereckigen Thürmen stehen, welche die halbkreisförmige Apsis flankiren. Die Decoration der letzteren mit langgestreckten Säulchen über hohen polygonen Untersätzen erscheint verwandt mit S. Martin zu Cöln. Eigenthümlich ist der Anbau einer viereckigen mit Radfenstern versehenen Kapelle an die Apsis, welche durch eine von einer bunten Marmorsäule mit brillantem Capitäl getragene Bogenstellung mit derselben in Verbindung steht. Das Aeussere der Chorpartie zeigt den am Rhein üblichen Schmuck von Wandarkaden, dem Tafelfries und einer Zwerggalerie. Die beiden Ostthürme entbehren gegenwärtig des Oberbaues. Ueber dem Kreuze erhebt sich ein Dachreiter; es

mag aber früher ein Mittelthurm vorhanden, oder doch beabsichtigt gewesen sein. Westlich legt sich dem Langhause über einer nach dem Innern geöffneten Halle ein breiter Querbau vor, aus dessen Mitte ein starker viereckiger Thurm aufsteigt, von zwei kleineren, ebenfalls viereckigen Seitenthürmen begleitet, die sich aber erst oberwärts von der Gesamtmasse ablösen. Die gothische Galerie des in Mauern 115 F. hohen Hauptthurmes datirt von 1515, der über 80 F. hohe Spitzhelm von 1629. Vor der Thurmfaçade befindet sich an der Stelle eines ehemaligen Paradieses eine gegen Ende des vorigen Jahrhunderts im Charakter jener Zeit erbaute Vorhalle, welche das alte Hauptportal verdeckt. Zu den Seiten des letzteren sind zwei freistehende schlanke Säulen mit romanischen Blattcapitälen aufgestellt. — Der an der Südseite der Kirche befindliche, nur theilweise erhaltene Kreuzgang mit der Medarduskapelle an seinem östlichen Flügel und der Capitelsaal daneben stammen noch aus spätromanischer Zeit; das Dormitorium und die Bücherei sind spätgothisch aus dem XVI. Jahrhundert.

Der Uebergangszeit des XIII. Jahrh. gehören auch die Klostergebäude zu Altenberg an. Diese Cisterzienserabtei wurde 1133 vom Grafen Eberhard von Altena und Berg gestiftet, der, nachdem er selbst zu Morimond das Mönchsgelübde abgelegt hatte, dazu seine Burg auf dem Altenberge hergab; allein die Mönche hielten es in dem alten, verfallenden Schloss auf der Höhe nicht lange aus, sondern verlegten ihren Wohnsitz 1147 an den Fuss des Berges in das waldbewachsene Thal des kleinen Flusses Dhün, und von der ersten Kirche an dieser Stelle sind bei dem Restaurationsbau des auf uns gekommenen gothischen Gebäudes im J. 1846 die Grundmauern einer runden Apsis, Eckblattbasen etc. entdeckt worden. Die Grafen von Berg behandelten das Kloster als Familienstiftung mit grosser Vorliebe. Graf Bruno zog sich 1193 von dem erzbischöflichen Stuhle zu Cöln nach Altenberg zurück, wo er im J. 1200 starb. Der mit ihm verschwägerte cölner Erzb. Theodorich von Heinsberg (1208—1214) erwies dem Kloster grosse Wohlthaten und wählte ebenfalls seine Grabstätte daselbst. Auch die Eingeweide des 1225 durch Friedrich von Isenburg am Goebelsberge erschlagenen Erzb. Engelbert wurden in der altenberger Kirche bestattet. Man darf daher annehmen, dass von den Wohlthaten dieser drei Erzbischöfe, besonders wohl der beiden letzteren die schönen Klostergebäude errichtet wurden, deren Styl ganz dieser Zeit entsprach. Sie bestanden (seit 1806 in eine Fabrik verwandelt) bis ins J. 1815, wo sie durch eine Feuersbrunst zerstört und darauf abgetragen wurden. Die vorher aufgenommenen Abbildungen und die noch in grosser Zahl aufbewahrten Knospencapitäle, Basen, Schaftringe und Consolen zeigen das Detail in trefflicher Plastik und bei dem mannichfachsten Formenwechsel in seltener Reinheit und Anmuth. Die Anlage war die gewöhnliche, auf

der Südseite der Kirche; das Material Sandstein, und in den Constructionsformen wechselten äusserlich Rund- mit Spitzbögen, während im Innern der Spitzbogen in allen Wölbungen vorherrschte. Die am ehemaligen Wirthschaftshofe belegene, noch erhaltene Kapelle für das weibliche Geschlecht ist ein romanischer spitzbogiger Gewölbebau.

Ueber die Baulichkeiten der alten, dem h. Veit gewidmeten Abteikirche von Gladbach (S. 125) ist urkundlich bekannt, dass Behufs eines Neubaues derselben Erzb. Konrad von Cöln im J. 1242 dem Kloster (aus welchem die Nonnen 1135 nach Neuwerk versetzt waren) die städtische Pfarrkirche (d. h. die Einkünfte der letzteren) schenkte, womit die dem XIII. Jahrh. entsprechenden, im Chore bereits gothischen Bauformen übereinstimmen. Aelter jedoch ist die sich unter dem Altarhause erstreckende rundbogige Krypta, deren Säulen attische Basen ohne Eckverbindungen, stark verjüngte Schafte und schlichte Würfelcapitäle mit Doppelschilden zeigen. Das Langhaus (Fig. 186) hat spitzbogige Pfeilerarkaden und soll statt der ursprünglichen Balkendecke über Halbsäulenvorlagen in drei

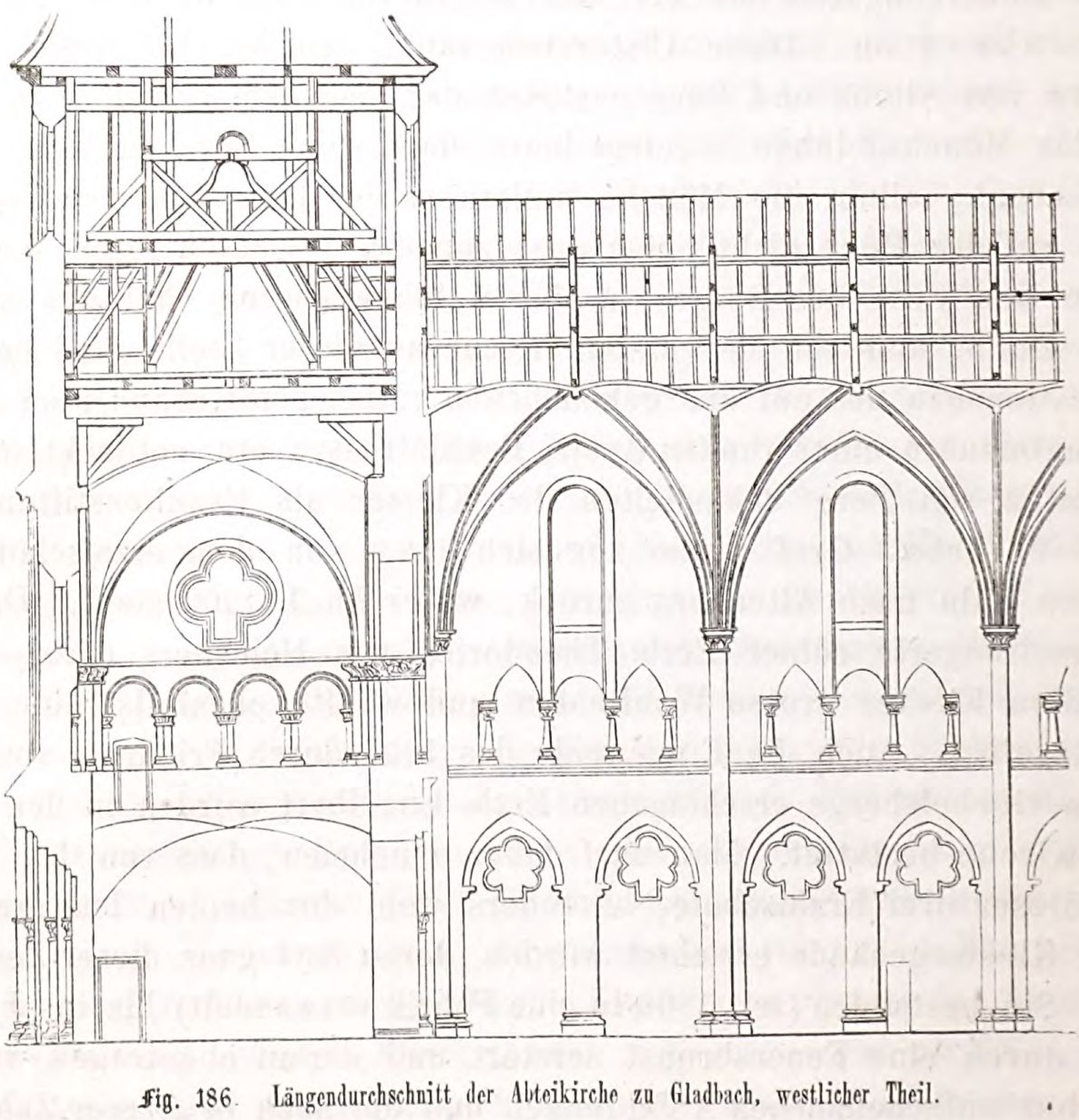


Fig. 186. Längendurchschnitt der Abteikirche zu Gladbach, westlicher Theil.

ziemlich quadratischen Doppeljochen angeblich erst im XV. Jahrh. überwölbt worden sein; doch stimmt damit die auf ursprünglich beabsichtigten

Gewölbebau hindeutende Anordnung je eines Rundbogenfensters unter jedem Schildbogen durchaus nicht überein. Die Wandfläche über den Arkaden ist durch ein Gurtgesims getheilt, auf welchem eine Säulengalerie basirt ist, die in jedem Joche aus drei Oeffnungen besteht, von denen die seitlichen spitzbogig, die mittlere, bis zu deren Kämpfern die Wandungsgliederung des Oberlichtes hinabläuft, rundbogig überdeckt ist. Die Seitenschiffe, die ersichtlich erst später westlich neben dem Thurm und östlich neben dem Altarhause verlängert worden sind, zeigen auf der Südseite weite Rundbogenfenster, auf der Nordseite die uns aus S. Quirin zu Neuss (oben S. 300 Fig. 144) bereits bekannte, die gewöhnliche mit der Rosettenform verbindende Fensterbildung. Der niedrige Westthurm, an den äusseren Ecken mit kleinen viereckigen noch niedrigeren Treppenthürmen besetzt, bildet zwischen den verlängerten Seitenschiffen ein Quadrat, enthält an der Front ein Säulenportal, im Erdgeschosse die Vorhalle der Kirche und über derselben eine mit reichen Wandarkaden geschmückte und mit Kleebogenfenstern versehene Empore. Das Aeussere des Gebäudes ist sehr einfach: mit Rundbogenfries und Lisenen, welche letztere an den Seitenschiffen strebepfeilerartig abgestuft sind. Vor dem Mitteljoche ist auf der Südseite dem Seitenschiffe eine rechteckige Kapelle des h. Kreuzes unter besonderem Giebeldache angebaut. Der örtlichen Ueberlieferung zufolge sollen die Bauleute von S. Quirin zu Neuss in Gladbach thätig gewesen sein, und, wie schon bemerkt, stimmen die Fensterformen beider Gebäude überein, finden sich jedoch ähnlich in der betreffenden Zeit auch anderwärts am Niederrhein. — Die gladbacher Kirche ist seit 1857 durch den Baumeister Statz aus Cöln restaurirt.

Wie die Kirche zu Gladbach, so ist auch die des alten Benedictinerklosters zu Kaiserswerth (S. 56) ein Umbau aus der Uebergangsperiode, für welchen es an einem bestimmten Datum fehlt. Eine aus leoninischen Hexametern bestehende Inschrift von 1243 am Westportal besagt nur, dass Abt Gerard bei drohender Kriegsgefahr den die in der Nähe belegene kaiserliche Burg beherrschenden Thurm abgebrochen habe, in der Absicht, denselben in ruhiger Zeit mit einer besseren Krönung (*meliore capillo*) wiederherzustellen; doch ging diese Hoffnung nicht in Erfüllung, da der viereckige, in der Breite des Mittelschiffes der Kirche vortretende Thurm nur die Höhe des letzteren behalten hat und mit diesem unter einem an der Front abgewalmten Dache liegt; wohl aber ist der Chorbau offenbar im XIII. Jahrh. neu errichtet worden. Derselbe hat die volle Breite des älteren Querhauses und läuft dreischiffig in drei Apsiden aus. Die Hauptapsis bildet ein halbes Zehneck; die Seitenapsiden sind aus fünf Seiten des Achtecks gebildet. Erstere hat hohe mit Ringsäulen besetzte Spitzbogenfenster; die letzteren sind mit gewöhnlichen Rundbogenfenstern versehen. In den Winkeln zwischen den Apsiden sind zwei kleine quadratische

Treppenthürme angeordnet, die aber nicht einmal die volle Höhe des Mittelschiffes erreichen und mit einer Verlängerung der Dachflächen des letzteren abgedeckt sind. Innerlich werden die Schiffe jederseits durch einen Mittelpfeiler und zwei scharf gespitzte Scheidbögen getrennt und in zwei spitzbogig überwölbte Joche getheilt. Die Gurtträger sind Halbsäulen mit Knospencapitälen, die in der Apsis mit Theilungsringen versehen sind und hier wie in den Chorecken von unten aufsteigen, über dem Mittelpfeiler aber vorgekragt sind. Die Joche bestehen aus je sechs Kappen, indem noch eine Längsrippe das Kreuzgewölbe durchschneidet. Der Obergaden hat über den hohen Pulten der Abseiten kleine Rundfenster, welche im Innern in Rundbogenblenden stehen; in den Abseiten erscheint die aus S. Quirin zu Neuss (S. 300 Fig. 144) und Gladbach (oben Fig. 186) bekannte zusammengesetzte Fensterform. Die übrigen Theile der Kirche sind einfach und schlicht im älteren Rundbogenstyl gehalten und mit Balkendecken versehen, deren Stuckverzierung aus dem XVII. Jahrh. herrührt. Das Hauptschiff hat über je vier Pfeilerarkaden fünf zum Theil vermauerte Rundbogenfenster. In den Seitenschiffen befinden sich Fenster in Vierblattform. Im Querschiffe stehen zwar noch drei alte Scheidbögen, der vierte dagegen ist weiter nach Osten gerückt, weshalb das Kreuzmittel und die Vorlagen als Rechtecke erscheinen. An den Frontseiten sind je drei Rundbogenfenster neben einander. Das ganze Aeussere ist höchst einfach: am Hochbau des Langhauses ein Rundbogenfries mit Consölchen, am Langchor ein solcher zwischen Lisenen. Die Hauptapsis hat Ecklisenen und eine nach dem Princip des Bogenfrieses gebildete rechteckig gebrochene Verzierung unter dem Kranzgesims (vrgl. S. 307 Fig. 147 *o*). — Die Gesamtlänge der Kirche beträgt c. 155 F., die Breite im Quer- und Altarhause c. 70 Fuss.

Auch die Kirche des h. Nicolaus zu Wipperfürth darf als eine in die Uebergangszeit fallende Umwandelung eines älteren Gebäudes angesehen werden. Sie war dem Apostelstifte in Cöln incorporirt, und ihre Erbauung wird dem h. Erzb. Engelbert, Grafen von Berg (gest. 1225) zugeschrieben; an weiteren Nachrichten fehlt es. Der Grundriss zeigt ein dreischiffiges Langhaus, mit westlich in der Breite des Mittelschiffes vortretendem quadratischen Thurme und schmalem mit drei Apsiden besetzten Querschiffe. Das Langhaus enthält jederseits sechs rundbogige Pfeilerarkaden. Die einfach viereckigen Pfeiler mit abgeschmiegten, theils schlichten, theils ornamentirten Kämpfern an den Innenseiten sind abwechselnd vorn und hinten mit Pilastervorlagen versehen, welche die breiten Rundbogengurte tragen, durch die sowohl das Hauptschiff als die Nebenschiffe in drei Doppeljoche getheilt werden. Im Mittelschiffe haben die spitzbogigen Gewölbe je sechs hochbusige Kappen, indem noch ein wulstiger Mittelgurt angeordnet ist, welcher auf einer Console aufsitzt, die zugleich

den einen Schildbogenschenkel trägt, während der andere samt den Kreuzgurten in seltsamer Weise auf spitzbogig unterwölbten Kragsteinen ruht, welche über den Kämpfern der Hauptgurtträger als schräge Eckstücke angebracht sind. Die Kreuzgurte bestehen aus einem schweren Rundstabe, welcher auch die Stirnen umsäumt. Die Scheidbögen der schmal rechteckigen und mit einem Tonnengewölbe gedeckten Vierung sind spitz. Die Hauptapsis legt sich verhältnissmässig schmal und niedrig an die Giebelwand des Chores, und die Fläche der letzteren über dem Oeffnungsbogen der Apsis ist mit zwei kleinen Rundfenstern und zwischen diesen mit einem gewöhnlichen Rundbogenfenster versehen. In den innern Ecken zu den Seiten der Apsis stehen zwei Säulen mit attischen Basen und Würfelcapitälen, auf welchen zwei sehr kleine schlotartige Thürme ruhen, die ursprünglich sicher das Dach überragten, jetzt aber unter demselben aufhören. Die Hauptapsis hat drei schlanke Rundbogenfenster, das Langhaus hat kleine dergleichen Fenster, die den Arkaden entsprechend gestellt sind und am Obergaden äusserlich zwischen sich ähnliche, durch ein Mittelsäulchen getheilte Blenden einschliessen. Das Aeussere ist höchst schmucklos: das Langhaus begnügt sich mit dem Bogenfries, die Westfaçade ist sehr karg ausgestattet, und am Ostgiebel sind drei Nischen angebracht, deren mittlere eine Hausteineinfassung von abwechselnd röthlichen und grünlichen Steinen hat. Das Querhaus, welches niedriger bedacht ist als das Langhaus, ist auf den vier Ecken mit Diagonalstreben besetzt. Die Gesamtlänge der Kirche mag etwas über 120 F. betragen und die Breite des Langhauses 56 Fuss.

Zum Schlusse unserer Umschau über die niederrheinische Bauthätigkeit in der Uebergangsperiode bleibt uns noch ein durch feste Datirung und edele Ausführung sehr wichtiges Denkmal übrig, nämlich die Abteikirche zu Werden; vrgl. oben S. 202. Der zu Anfang des XII. Jahrh. errichtete Neubau wurde unter Albert von Goere (1255—1257) ein Raub der Flammen. Der folgende Abt Albero, ein Graf von Teklenburg, begann die Herstellung, welche eine Zeit von etwa 20 Jahren in Anspruch nahm, da die ganze Kirche vom Hochaltare an bis zu dem allein erhalten gegliebenen westlichen Thurm und dem Pfarrchore S. Petri neu erbaut werden musste, und die eigenen Mittel des Klosters nicht zureichen wollten. Nachdem der genannte Abt auf dem Concile von Lyon 1274 von mehreren Bischöfen Ablassbriefe für seinen Neubau erlangt hatte, fand 1275 die Weihe desselben durch Albertus Magnus, Bischof von Regensburg, statt. Beim Eintritte durch das einfach rundbogige Säulenportal befindet man sich in dem vom Brande verschonten, eine Art von Vorhalle bildenden Ueberrest der älteren Kirche. Derselbe besteht aus drei rechteckigen Jochen, von denen die beiden östlichen unter dem Westthurme liegen und ein Doppeljoch ausmachen. Die Ueberwölbung mit spitzbogigen Gurtgewölben, die

auf einfachen Consolen ruhen, stammt erst aus der Zeit des Neubaues, bei welcher Gelegenheit auch die Umfassungswände des westlichsten Joches mit neuen Fenstern ausgestattet und um so viel erhöht wurden, dass die Gewölbescheitel hier ebenso hoch zu liegen kamen, wie im Mittelschiffe des

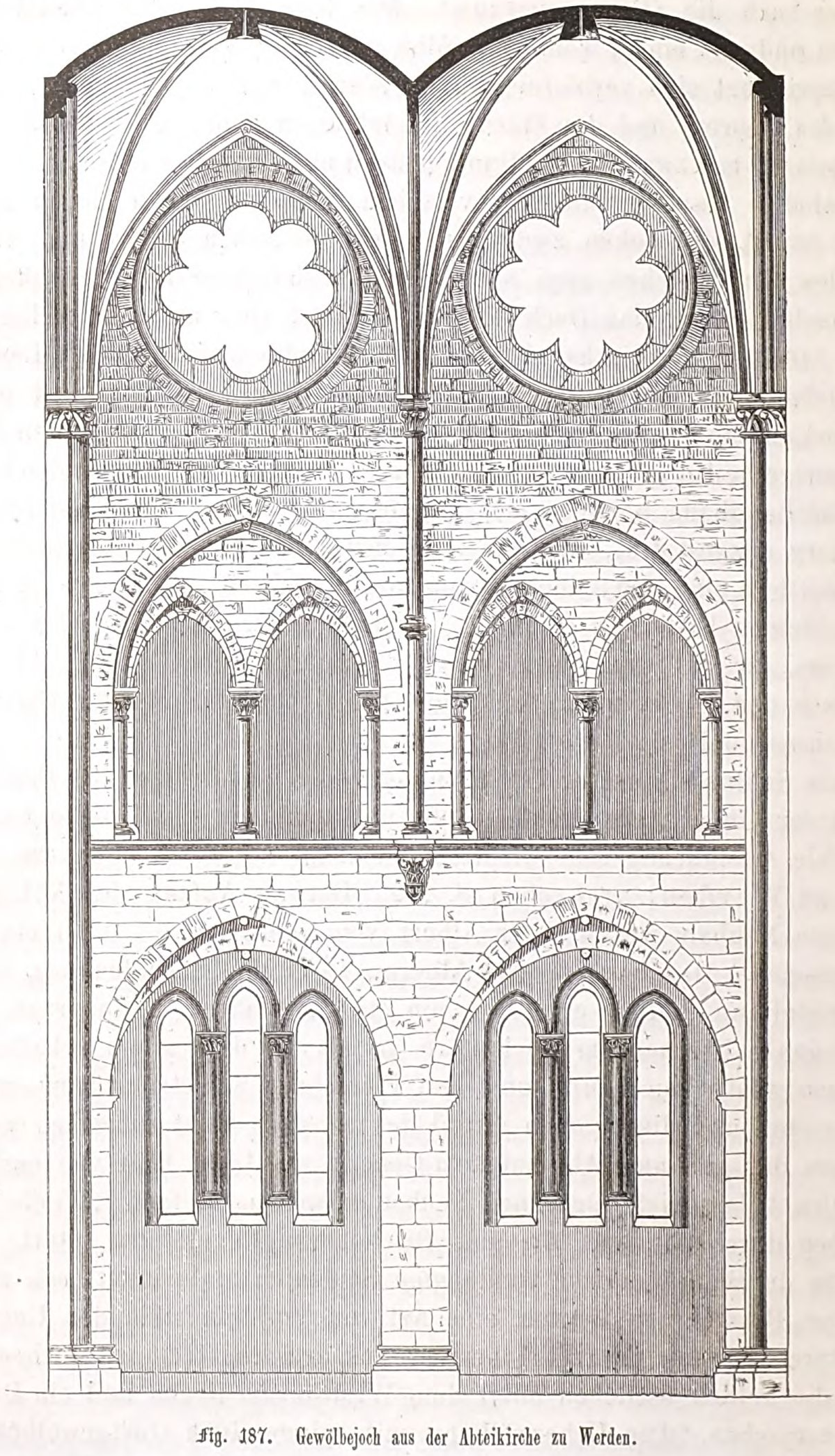


Fig. 187. Gewölbejoch aus der Abteikirche zu Werden.

anstossenden Neubaues, c. 60 F. über dem Fussboden. Im östlichen Joche war ein unterwölbter Querbau eingezogen, der eine Empore bildete, aber bei der durchgreifenden Restauration der Kirche 1846—1849 beseitigt worden sein soll. Nun folgt der jederseits um 3 bis 4 F. vorspringende Bau des XIII. Jahrh., dessen 28 F. breites Mittelschiff sich bis zum Querhause durch je vier von Pfeilern getragene spitze Scheidbögen nach den 16 F. breiten Seitenschiffen öffnet. Das Mittelschiff erscheint als ursprünglich, wie im Dom zu Limburg a. d. L. (S. 358), auf zwei Doppeljoche berechnet, die je durch einen breiteren Hauptpfeiler getrennt werden, dessen Pilastervorlage, an der Scheidmauer aufsteigend, hüben und drüben einem breiten an den Rändern gegliederten Gurtbogen als Träger dient; doch ist die Einwölbung nicht nach dem hergebrachten Schema der quadratischen Doppeljoche ausgeführt, sondern so, dass innerhalb desselben, den Arkadenbögen entsprechend, über einem rechteckigen Grundplane zwei für sich bestehende Kreuzgewölbe construirt sind, deren dieselben trennender, aus einem profilirten Spitzstabe bestehender Quergurt in der Kämpferhöhe des Hauptpfeilers über dem Capitäl einer Ringsäule aufsetzt, welche bis auf den Arkadensims hinabgeht und hier mit attischer Basis auf einer consolengetragenen Verkröpfung desselben ruht. Den Schildbögen sind geschärfte Rundstäbe vorgesetzt, und die Diagonalgurte sind ähnlich profilirt. Die Schenkel beider werden einerseits von der erwähnten Ringsäule, andrerseits von einer schlanken Säule getragen, welche in der Ecke an der Pilastervorlage des Hauptpfeilers aufsteigt. Der Arkadensims bildet zugleich die Sohle für die in jedem Joche aus zwei unter einem grösseren zusammengefassten Spitzbögen bestehenden Arkaden, in welchen sich die über den Seitenschiffen angeordneten hohen Emporen öffnen, die vor der letzten Restauration nur Holzdecken hatten, seitdem aber überwölbt sind. Die Oberlichter, je eines in jedem Schilde, sind grosse achtblättrige Rosetten von 8 F. Durchmesser. Die Seitenschiffe sind mit quadratischen Kreuzgewölben überspannt, von denen zwei auf ein Hauptjoch des Mittelschiffes gehen. Jedes Nebenschiff wurde ursprünglich durch drei pyramidale Fenstergruppen beleuchtet, die aus drei schlanken Spitzbogenschlitzen bestehen, welche äusserlich in einer grösseren Spitzbogenblende zusammengefasst sind; es haben sich jedoch nur noch zwei dieser Gruppenfenster in ursprünglicher Form erhalten, indem die übrigen im XIV. oder XV. Jahrh. gothisch verändert sind. Die Stelle eines Fensters nimmt in dem westlichsten Joche der Nordseite hinter einer bei der letzten Restauration erneuerten Vorhalle ein mit Ringsäulen besetztes und an den Archivolten ornamentirtes Rundbogenportal ein, dessen wagerechter Thürsturz auf Eckkragsteinen ruht. Das Emporengeschoss der Seitenschiffe hat kleine Rundbogenfenster, je eins in jedem Joche. Ueber das Detail des Langhauses ist zu bemerken, dass sämtliche Arkaden, sowohl die Scheidbögen, als die Emporenöffnungen

aus zwei Spitzbögen bestehen, einem zurückstehenden stumpfen, und einem in der Wandfläche liegenden mehr gehobenen, welche von demselben Fusspunkte ausgehend, in der Spitze mit einer herabhängenden eiförmigen Verzierung versehen sind. Die Basen der Pfeiler und Säulen sind attisch, ohne Eckverbindungen; die kelchförmigen Capitäle sind mehr oder weniger korinthisirend, zum Theil mit untermischten Thiergestalten. — Das Querhaus besteht aus drei Quadraten, mit flachrunden Apsiden an der Ostseite der achtrippig überwölbten Transepte. In den Frontmauern der letzteren sind Portale angeordnet: ganz von derselben Gattung wie das Portal des nördlichen Seitenschiffes, nur reicher und mit vermehrten Abstufungen der Gewände; das Südportal ist jedoch vermauert. Ihr Licht empfangen die Kreuzflügel durch drei lange und schmale Rundbogenfenster (18 : 3 F.), die zwar von gleicher Grösse, aber ins Dreieck gestellt sind. Ausser diesen gruppirten Fenstern der Frontseite ist in der Ost- und Westwand noch je ein ähnliches Fenster angebracht. Die Vierung trägt über fast 60 F. hohen Scheidbögen einen achteckigen Mittelthurm, der sich bis zum Scheitel des Kreuzgewölbes 103 F., bis zur Spitze des Helmes gegen 170 F. hoch erhebt und den Glanzpunkt des ganzen Gebäudes bildet. Ueber den stumpf gespitzten und abgetreppten, auf Halbsäulen und Pilastervorlagen der Eckpfeiler basirten Scheidbögen ist ein von Kragsteinen unterstütztes, von schlanken, an 65 F. hohen Ecksäulen der Wandpfeiler getragenes Gurtgesims herumgeführt, welches die Sehne bildet von vier fast halbkreisförmigen Blendbögen mit herausgewölbten Pendentifs in den Zwickeln, über welchen der achteckige Thurm aufsteigt. Im Bogenfelde ist jederseits eine Gruppe von drei Spitzbögen angeblendet, von denen der mittlere höher aufsteigt und sich in einem Schlitz gegen den Dachboden öffnet. Die Rippen des Thurmgewölbes werden von Halbsäulen mit Knospencapitälen getragen, die auf Consolen ruhen und den starken Eckpfeilern angeblendet sind. Letztere sind durch schmale Oeffnungen durchbrochen und gewähren einen Laufgang auf dem Mauerabsatz des Octogons, dessen Seiten mit frühgothischen Fenstern versehen sind. Dieselben bestehen nämlich aus zwei schmalen und hohen, nur von einem schwachen Schafte getrennten Spitzbogenschlitzen mit einem offenen Vierpass darüber: das Ganze äusserlich unter einem Spitzbogen vereinigt. Die Profile der Schildbogengliederung und das Blattwerk der Capitäle sind ebenfalls bereits gothisirend. — Die Wandgliederung des quadratischen Altarhauses entspricht einschliesslich der Emporen mit ihren Arkadenöffnungen ganz der des Schiffes, nur dass es nicht wie dieses in zwei rechteckige Joche getheilt, sondern mit einem sechstheiligen Kreuzgewölbe überdeckt ist, dessen mittlerer Hilfsgurt, ganz wie im Schiff, von einer vorgekragten Wandsäule getragen wird. Die Rippen sind mit ornamentirten tellerartigen Scheiben besetzt, und die ein halbes Achteck bildende, mit fünf Rundbogenkappen

gedeckte und mit ebensovielen grossen Rundbogenfenstern versehene Apsis ist an ihrem, im gebrochenen Halbkreise construirten Oeffnungsbogen mit einem Rundstabe umsäumt, welcher fünfmal geringelt erscheint. In den Ecken stehen Säulenbündel als Dienste für die gothisirenden Gewölberippen und die profilirten Schildbögen, welche die Fensterbögen umrahmen. Die attischen Basemente der Pfeiler im Chor und in der Vierung sind mit Eckblättern geschmückt*). — Das Aeussere der Kirche ist sehr einfach. Der schlichte Westthurm, der in Mauern nur die Firsthöhe des Mittelschiffdaches hatte, ist bei der Restauration erhöht, mit Giebeln besetzt und statt der früheren zopfigen Zwiebel mit einer niedrigen Pyramide gekrönt worden. Der Hochbau des Langhauses hat zwischen zwei breiten Eck- und einer schmalen Mittellisene den Rundbogenfries, womit die Wände des Langchores und die denselben wegen der Emporen angefügten, fensterlosen Abseiten übereinstimmen. An den Seitenschiffen verstärkt sich die Mittellisene in zwei Absätzen nach unten strebepfeilerartig, und statt des Bogenfrieses findet sich die zu Limburg und an der Apsis von Kaiserswerth (S. 392) bemerkte geradlinige Umwandelung desselben in ein schmales, wie von Zahnschnitten unterstütztes Band (Fig. 147 *o*). Die Kreuzfronten haben sehr breite zweimal abgesetzte Ecklisenen, die sich zu drei grossen Spitzblenden als Umfassung der Fenstergruppe zusammenwölben. An den Giebelschenkeln läuft, von zwei kurzen vorgekragten Ecklisenen ausgehend, stufenförmig aufsteigend ein Rundbogenfries entlang, um in der Spitze im Kleebogen zusammenzutreffen. Die Apsis hat Ecklisenen, von welchen über den Fenstern ein gestelzter Rundbogenfries pyramidal aufsteigt; die Krönung mit fünf kleinen Giebeln und das pyramidale Dach derselben sind moderne Hinzufügung. Der Mittelthurm hat schmale Ecklisenen und einen Spitzbogenfries (der auch an dem vor dem Westthurme befindlichen Stücke des älteren Baues [oben S. 394] angebracht ist); er schliesst mit acht Giebelchen und hat einen hohen Helm, dessen Kanten in einer Achtelwindung gedreht sind: eine Seltsamkeit, durch die der Zimmermann des XVII. Jahrh. seine Kunstfertigkeit hat zeigen wollen.

Ueber die Kirche des Nonnenstifts Gerresheim (oben S. 125), von welcher es an Abbildungen fehlt, findet sich bemerkt, dass dieser schöne kreuzförmige Bau dem von Werden auffallend ähnlich sei; der Thurm über der Vierung wird mit dem des bonner Münsters verglichen.

§. 62. Im Gegensatze gegen die ebenso gedrängte als glänzende Baudichtigkeit der niederrheinischen Gegenden sind am Oberrhein romanische Baudenkmäler verhältnissmässig nur sparsam vorhanden, und von

---

*) Bei der Restauration des Innern kam die herrliche alte Polychromie unter dem Putze zum Vorschein, konnte aber wegen Mangel an Mitteln nur in beschränkter Weise erneut werden.

diesen wenigen fehlt es überdies oft an eingehenden Untersuchungen und hinlänglichen Veröffentlichungen, wozu noch der Uebelstand kommt, dass, abgesehen von blossen Stiftungsdaten und anderen Jahreszahlen, die sich nur auf untergegangene Bauwerke beziehen können, in den meisten Fällen geschichtliche Documentationen gänzlich vermisst werden. Die elsässischen Kirchen tragen zwar im allgemeinen den süddeutschen Charakter phantastisch-üppiger Decoration an sich, doch trifft man auch Spuren von fremdartigen Bildungen, welche auf mannichfaltige Einflüsse aus benachbarten romanischen Provinzen, und vielleicht selbst von Italien her, zu deuten scheinen. Mit den Bauten des nördlicheren Rheinthales findet sich kaum eine Verwandtschaft, und statt des dort frühzeitig hervortretenden Aufstrebens zum Schlanken bleiben hier die Formen meist auffallend schwer, plump und düster. Sehr beliebt erscheint die Anlage einer westlichen, sich nach aussen öffnenden Paradiesvorhalle. Es ist zunächst die Säulenbasilika S. Georg zu Hagenau zu nennen, welche 1149 begonnen und 1184 geweiht wurde; die Westseite zeigt jedoch Uebergangsformen, und Altar- und Querhaus sind gothisch. Im Langhause sind zehn Arkaden, die von kurzen Säulen mit schmucklosen Würfelcapitälen getragen werden; in gothischer Zeit wurde ein niedriges Rippengewölbe eingezogen. — Eine andere Säulenbasilika ist die Klosterkirche zu Schwarzach (S. 53) im rechtsrheinischen Theile des strassburger Sprengels. Die Erbauungszeit derselben ist unbekannt: neben einfach alterthümlichen Grundmotiven erscheinen Elemente spätester Entwickelung; der Oberbau der östlichen Theile von 1224 im Uebergangsstyl: die Scheidbögen der Vierung sind spitz, das Chorgewölbe mit verzierten Kreuzrippen über Ecksäulen. Die später verbreiterten und verzopften Seitenschiffe setzen sich im Chor als Abseiten fort und schliessen dort neben der mit zwei Reihen von Rundbogenfenstern versehenen Hauptconche in Apsiden, denen sich früher noch zwei andere an den Kreuzvorlagen zugesellten. Die acht Arkaden des Langhauses werden von zweimal sechs Säulen und einem statt der Säule am östlichen Ende eingereiheten quadratischen Pfeiler getragen. Die Säulenbasen sind verschieden: theils attisch mit oder ohne Eckverbindungen, theils schwerfällig roh. Die kurzen, dicken Schafte tragen Würfelknäufe, die grösstentheils schlicht, zum Theil aber verziert sind. Die Arkadenbögen sind an den Archivolten gegliedert, mit eingelassenem Rundstab; doch reicht diese Profilirung nicht ganz bis auf die Deckplatten der Capitäle hinab. Besonders bemerkenswerth ist, dass das Schiff nicht, wie in deutschen Kirchen ohne Steinwölbung als allgemeine Regel gilt, mit einer Balkendecke überlegt ist, sondern dass, wie in Italien üblich, der offene Dachstuhl die Decke bildet. Da der Arkadensims ziemlich niedrig und die Befensterung ziemlich hoch angeordnet ist, bieten die Scheidmauern weite todte Flächen dar; äusserlich aber ist der Lichtgaden, auch an den

Kreuzarmen, trefflich belebt durch eine fortlaufende Reihe von Blenden, die abwechselnd die Fenster enthalten. Ueber der Vierung erhebt sich ein niedriger viereckiger Thurm mit Zeltdach. — In der Collegiatkirche

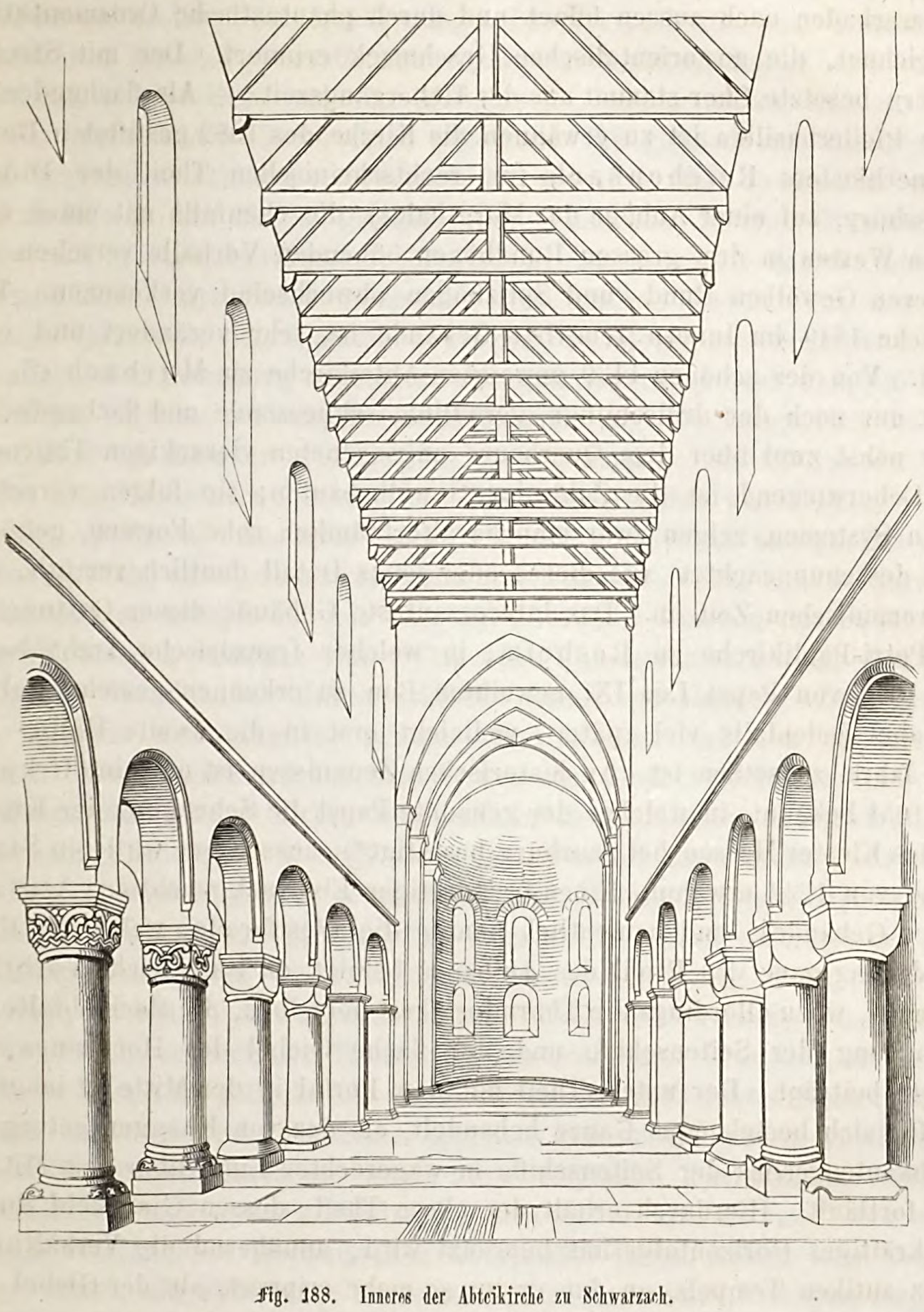


Fig. 188. Inneres der Abteikirche zu Schwarzach.

zu Surburg (S. 53) von unbekannter Erbauungszeit sind Chor und Querschiff mit drei Apsiden versehen und mit Kreuzgewölben überspannt; älter als diese im Uebergangsstyle errichteten Theile das flachgedeckte Langhaus, in dessen Arkaden viereckige Pfeiler mit Säulen wechseln; letztere haben Würfelcapitäle. Nach demselben Schema ist das ebenfalls flach

gedeckte Langhaus der 1137 gegründeten Capitelskirche zu Lutenbach (bei Gebweiler) entworfen; doch erscheinen die Säulen hier cannelirt. Die Westseite des Mittelschiffes nimmt eine Vorhalle ein, die sich in drei Pfeilerarkaden nach aussen öffnet und durch phantastische Ornamentation auszeichnet, die an orientalischen Geschmack erinnert. Der mit Strebepfeilern besetzte Chor stammt aus der Uebergangszeit. — Als flachgedeckte reine Pfeilerbasilika ist zu erwähnen die Kirche des 1082 gestifteten Benedictinerklosters Reichenbach (im rechtsrheinischen Theil der Diöces Strassburg, auf einer Anhöhe des Murgthales), die ebenfalls mit einer sich gegen Westen in drei grossen Rundbögen öffnenden Vorhalle versehen ist, in deren Gewölben Rund- und Spitzbögen abwechselnd vorkommen. Das einfache 1849 im Innern renovirte Gebäude ist sehr verändert und entstellt. Von der schönen 1139 geweihten Abteikirche zu Murbach (S. 53) steht nur noch der dreischiffige, geradlinig schliessende und flachgedeckte Chor nebst zwei über dem Querhause angeordneten viereckigen Thürmen.

Ueberwiegend ist die Zahl der Gewölbebauten; sie folgen verschiedenen Systemen, zeigen zwar manche alterthümlich rohe Formen, gehören aber dessenungeachtet, wie dieses oder jenes Detail deutlich verräth, der spätromanischen Zeit an. Das interessanteste Gebäude dieser Gattung ist die Petri-Paulikirche zu Rosheim, in welcher französische Archäologen den 1049 von Papst Leo IX. geweihten Bau zu erkennen gemeint haben, die aber jedenfalls viel später, vielleicht erst in die zweite Hälfte des XII. Jahrh. zu setzen ist. An historischen Zeugnissen ist nur eine Urkunde von 1051 bekannt, in welcher der genannte Papst die Schenkung der Kirche an das Kloster Hessen bei Saarburg bestätigt*); ausserdem wird ein Stadtbrand von 1232 erwähnt. Einen fremdartigen Eindruck macht das Aeussere dieses Gebäudes, und namentlich könnte die Westfaçade, welche in ihrer Gliederung ganz das Profil des Aufbaues befolgt, an italienische Vorbilder erinnern, wozu allerdings die Thurmlosigkeit derselben, die flach abfallende Bedachung der Seitenschiffe und der flache Giebel des Hochbaues das meiste beiträgt. Der untere Theil mit dem Portal in der Mitte ist insofern als für sich bestehendes Ganze behandelt, als das von Knaggen getragene Dachkantengesims der Seitenschiffe in wagerechter Linie über dem Mittelbau fortläuft. Hierdurch erhält der obere Theil, dessen Giebelfeld durch ein kräftiges Horizontalgesims begrenzt wird, annähernd die Verhältnisse eines antiken Tempels, an den er um so mehr erinnert, als der Giebel auf der Spitze einen Adler (auf dem Neste) und auf Auskragungen an den Fusspunkten Löwen mit menschlichen Gestalten in den Klauen trägt. Unten

*) Dieselben Daten (1049 und 1051) finden sich auch bei der Kirche des Frauenklosters Andlau, deren Säulenkrypta aber ebenfalls jünger sein soll. Das Uebrige, bis auf den unteren Theil der Westseite, ist gothisch.

ist der dem Mittelschiffe entsprechende Theil durch schmale Lisenen bezeichnet, und zwei dergleichen steigen von dem etwas herausgebauten und mit einem Schutzdache versehenen Portale bis zu einem Mauerbande auf, welches unterwärts zinnenartig ausgezahnt ist und mit den Lisenen die Umrahmung bildet für ein die Kreuzigung darstellendes Relief. Die Seitenflügel haben eine Eck- und eine Mittellisene, welche unter sich und mit den übrigen Lisenen durch einen gestelzten und gegliederten Rundbogenfries verbunden sind. Der Oberbau ist zwischen den Ecklisenen durch zwei andere in drei Felder getheilt, deren mittleres in einer Rundbogennische ein grosses Rundfenster enthält; die Ausgestaltung des die Lisenen verbindenden Bogenfrieses entspricht dem unteren Theile. An den mit Knaggen besetzten Schrägseiten des Frontons steigt ein Bogenfries auf, der aber seine Bewegung unterbrechend erst wagerecht quer überläuft, um sich dann bis zur Giebelspitze fortzusetzen. An den Langseiten ist die Decoration mit Lisenen und Bogenfries beibehalten; am Obergaden sind erstere mit Halbsäulen besetzt, an den Seitenschiffen wird letzterer von Consolen getragen. Am Quer- und Altarhause theilt ein Gurtgesims zwei Stockwerke ab, deren oberes an Höhe und Wandgliederung dem Lichtgaden des Langbaues entspricht, nur dass am Chore die Lisenen mit Fuss- und Kämpfergesimsen versehen sind. Das hohe Unterstockwerk zeigt eine Belebung der Wandflächen durch schlanke Rundbogenblenden. Die Hauptapsis hat wie der Langchor pilasterartige Lisenen und den Bogenfries; von den ehemaligen Seitenconchen ist nur die nördliche erhalten. An verschiedenen Stellen der Mauer sind willkürlich und ohne architektonische Umgrenzung Bildwerke in ungeheuerlichen Formen angebracht. Das südliche Seitenportal zeigt über verzierten Säulenstämmen schwere Archivolten; das unter vorgekragtem Schutzdache liegende nördliche Seitenportal und das Hauptportal, von abwechselnden Ausrinnungen und Schuppen umschlossen, entbehren den Säulenschmuck. Ueber der Vierung erhebt sich schmucklos ein achteckiger Thurm, dessen gothischer Obertheil mit einer niedrigen Pyramide gedeckt ist. Das Innere der 1860 restaurirten Kirche, welches durch die im Langhause spärlich und unregelmässig vertheilten kleinen Rundbogenfenster nur wenig Licht empfängt, macht einen überaus schwerfälligen und düstern Eindruck. Das Schiff ist in zwei über das Quadrat verlängerten Doppeljochen überwölbt, deren Grenze zwei breite Pfeiler bilden, die über einer massenhaften Vorlage den Gurtbogen tragen. Als Zwischenstützen sind (wie in Knechtsteden, S. 324 Fig. 159, und Klosterrath, S. 328 Fig. 162) Säulen angeordnet, die aber den für die oberrheinische Gegend bezeichnenden gedrückten Charakter haben. Die dicken, kurzen, nur drei Durchmesser hohen Schafte tragen über attischen mit colossalischen Eckblättern besetzten Basen ungeheure flache Capitäle mit schwerem viereckigem Kämpfergesims. Bildung und Schmuck der vier

Capitäle ist verschieden: das eine ist aus vier, das andere gar aus acht kleineren Würfelknäufen zusammengesetzt; das dritte besteht aus einer mit kräftigem Blattwerke verzierten Kehle, das vierte aus vierundzwanzig Larven, die wie eine Perlenschnur herumgereiht sind. Die Kämpfer sind theils schachbrettartig, theils mit Blattwerk, theils strickartig verziert, und zwar auf den vier Seiten desselben Kämpfers verschieden. Der Arkadensims läuft unter den Oberlichtern hin und verkröpft sich um die Vorlagen des Mittelpfeilers und der Vierungspfeiler, deren Kämpfergesims bildend. In den Ecken setzen die Schild- und Kreuzgurte der Gewölbe auf kurzen consolengetragenen Pfeilerstücken auf und auch das Gewölbe der Vierung ruht auf Kragsteinen, die zum Theil mit Bestiengestalten besetzt sind; doch ist der ganze Bau wohl bereits dessenungeachtet ursprünglich auf Gewölbe berechnet, und die Vorkragung der Gurtträger spricht nur für jene spätere Zeit, wo diese Weise sehr beliebt war. — Aehnliche Säulencapitäle, aus vier kleineren zusammengesetzte grosse Würfelknäufe, wie in Rosheim finden sich auch in dem Westbau der Abteikirche von Marmoutier (Maurmünster; vrgl. oben S. 50 und 125), über deren Schicksale seit dem X. Jahrh. nichts verlautet. Aus rothen und weissen Steinen errichtet besteht der westliche Theil des übrigens gothischen, zum Theil erst aus dem XVIII. Jahrh. herrührenden Gebäudes aus zwei quadratischen Thürmen zu den Seiten einer dreischiffigen Säulenhalle, aus deren mit dem Giebel Front machenden Dache ein höherer, aber nur zweistöckiger Viereckthurm unter Walmbedachung aufsteigt. Die Halle öffnet sich nach aussen über zwei schlanken freistehenden Säulen und zwei Wandpfeilern in drei von besonderen Archivolten umsäumten schlichten Rundbögen, von denen der mittlere doppelt so gross ist als die beiden seitlichen. Ein mit dem Rundbogenfries versehenes Gurtgesims theilt die ganze Façade in zwei Etagen und ein zweites, welches die Grundlinie des Frontons bildet, bezeichnet an den Thürmen die Linie, über welcher diese noch in einem niedrigen, mit Wandarkaden decorirten, Geschosse viergiebelig aufsteigen, um dann ins Achteck umzusetzen, dessen Bedachung aus einer niedrigen Pyramide besteht. Am Unterstock der Thürme und am zweiten Stock der ganzen Façade laufen von dem Bogenfriese in ebenmässigen Entfernungen viele schmale, nicht gegliederte Lisenen herab, so dicht neben einander, dass sie immer nur für je zwei Kleinbögen zwischen sich Raum lassen. Die Schrägseiten sämtlicher Giebel sind mit aufsteigenden Bogenfriesen besetzt. Die kaum bemerkbaren Fenster sind lediglich kleine Mauerschlitze; nur der mit Ecklisenen und dem Bogenfries geschmückte Mittelthurm hat zwei der gewöhnlichen durch eine Säule getheilten Thurmfenster neben einander. Die zwar reiche, aber in unentwickelter in gleicher Fläche liegender Plastik ausgeführte Ornamentation der Säulencapitäle und das massenhafte Gefüge der ganzen Construction könnte auf eine ältere Zeit

zu deuten scheinen, wenn nicht andrerseits das Hochstrebende des Ganzen für eine spätere Periode spräche. — Wie in Rosheim wechseln auch in der aus der Uebergangszeit stammenden Kirche S. Arbogast zu Ruffach in den Arkaden des mit quadratischen Rippengewölben überspannten Schiffes Pfeiler mit Säulen. Erstere haben die Kreuzform und sind mit je vier Halbsäulen und zwei Ecksäulchen als Gurtträger besetzt. Im Lichtgaden stehen in jedem Schilde drei verbundene Lanzettfenster. Ueber dem kuppelartigen Gewölbe der Vierung erhebt sich ein achteckiger Thurm. Das Aeussere zeigt Strebepfeiler und Strebebögen, und ungeachtet der romanischen Disposition ist die ganze Bildungsweise bereits gothisch. Die Westseite zeigt den gothischen Styl in reicher Entwickelung. — Die überwölbten Pfeilerbasiliken sind in mehreren Beispielen vertreten. Zunächst die Kirche in Dorlisheim, mit viereckigen Pfeilern und Gratgewölben, deren an verschiedenen Stellen in die Wand gemauerte Bildwerke Verwandtschaft mit dem benachbarten Rosheim zeigen. Sodann die Benedictinerkirche zu Alspach, die nur bruchstücksweise erhalten ist, und deren Pfeiler mit eingesetzten Ecksäulchen versehen sind: eine Weise der Ausgestaltung, die in den sächsischen Gegenden häufig, hier nur vereinzelt vorkommt. Von der Benedictinerabteikirche zu Mayenhamswiller ist zwar die Zeit einer 1127 vollzogenen neuen Weihe überliefert, aber es fehlt an Abbildungen, und die zwar sehr kleinen, aber zu dreien pyramidal gruppirten Rundbogenfenster des Mittelschiffes deuten auf spätere Zeit. Die Kirche hat kein Querhaus, und die drei Schiffe laufen in Apsiden aus. Die schweren Arkadenpfeiler sind mit viereckigen Vorsprüngen versehen, die östlichen auch mit Halbsäulen. Die Seitenschiffgewölbe sind gratig, die Gewölbe des Mittelschiffes haben rechteckige Kreuzgurte mit untergelegtem dickem Wulst. Die Apsiden sind äusserlich mit Rundbogenblenden über Pilastern geschmückt. In der Hauptapsis, deren Kranzgesims von Halbsäulen getragen und von Köpfen unterstützt wird, ist ein Fenster mit Säulen und gerieftem Wulst mit Thiergestalten. Die Westseite der Kirche ist im XVIII. Jahrh. erneuert. — In den übrigen Pfeilerbasiliken macht sich dann schon der Spitzbogen mehr oder weniger geltend. Von der Abteikirche zu Neuweiler (vrgl. oben S. 53 und 228) zeigen das rechtwinkelig schliessende, mit zwei ähnlichen Seitenkapellen versehene Altarhaus und das Querschiff noch reich romanische Ausstattung; in dem aus sechs Jochen bestehenden Langhause wechseln stärkere, je mit vier Gurtträgern besetzte gothische Rundpfeiler mit schwächeren ohne solche, während die Wandsäulen noch romanisch sind. Die Adelphikirche hat als Stützen der im westlichen Theile rund-, im östlichen schwach spitzbogigen Arkaden und als Träger der schweren Gurtbögen vier- und achteckige Pfeiler, die mit Halbsäulen besetzt sind, deren Knäufe an das Würfelcapitäl erinnern. Das Querhaus hat an den Flügeln Nebenapsiden und über der

Vierung einen quadratischen Thurm. Die Fenster sind schlicht rundbogig. Zu den Seiten des Westportales, mit einem Radfenster darüber, stehen zwei zierliche halbrunde Thürme. Der halbzerstörte Chor ist gothisch. — Die fünfschiffige Legeriuskirche zu Gebweiler, begonnen 1182, ist im Innern spitzbogig, und macht im Aeussern den Eindruck des Massenhaften. Die Westseite nimmt eine nach aussen offene, rund- und spitzbogig gewölbte Vorhalle ein, mit reichem Portal dahinter, über deren Flanken zwei kräftige Viereckthürme aufsteigen, während die Front des Zwischenhauses mit Wandarkaden und im Giebel mit gemustertem Rautenwerk geschmückt ist. Ueber der Vierung ein hoher achteckiger Thurm. Die bestimmte Datirung dieser Kirche ist wichtig für die Zeitstellung der ein verwandtes System befolgenden Kirche S. Fides zu Schlettstadt, deren auf uns gekommener Bau wegen der rohen Einzelformen von älteren Archäologen beharrlich mit dem Gründungsdatum von 1095 in Verbindung gebracht zu werden pflegte. Das Langhaus besteht aus drei quadratischen Doppeljochen mit rundbogigen, aber mit starken Gurten versehenen Gewölben. Die mit je vier Säulen besetzten Hauptpfeiler tragen runde Blendbögen, welche je zwei im niedrigen Spitzbogen construirte Arkadenbögen umfassen, über einer im Vierpass gebildeten Zwischenstütze. Die Basis der Säulen besteht zum Theil nur aus einem breiten Wulste, mit Knollen oder Vogelköpfen auf den Ecken des Plinthus, während die sehr schweren Capitäle theils die Würfel-, theils die Kelchform zeigen und mit flachen Ornamenten belegt sind. Die Decoration des mit kleinen Strebepfeilern versehenen Aeusseren hat entschieden spätromanisches Gepräge, zum Theil, wie an der westlichen Vorhalle und an den oberen Arkaden des über der Vierung aufsteigenden Achteckthumes, in zierlicher, glänzend phantastischer Ausstattung, zum Theil in verdorbenem Geschmack, da die zum Schmucke der Façade und der Apsis dienenden Halbsäulen so angeordnet sind, dass sie zuweilen auf dem Scheitel vor Portal- und Fensterbögen ruhen. Die gegenwärtig über den alten Gewölben der Seitenschiffe befindlichen Emporen sollen erst in der Zopfzeit angelegt sein, wo auch der eine der beiden viereckigen Westthürme erhöht worden ist. — Die Abteikirche zu Altorf (S. 125) hat im Langhause massige kreuzförmige Arkadenpfeiler mit flachen Ecksäulchen, quadratische Joche mit spitzbogigen Gewölben und rundbogige Thüren und Fenster. Querschiff und Altarhaus datiren von 1725. Abbildungen fehlen sowohl von dieser, als von der Kirche des Augustinerklosters zu Obersteigen. Letztere, 1861 restaurirt, ist eine Basilika ohne Querhaus mit kleinem Chor und äusseren Strebepfeilern. Von den drei Jochen des Schiffes ist nur noch das östlichste erhalten, dessen Kreuzgewölbe auf Wandsäulchen ruht. Das Portal und die Fenster haben zum Theil Säulen an den Gewänden. — Die Kirche zu Pfaffenheim schliesst in Osten polygonisch, hat Strebepfeiler auf den Ecken und zwischen diesen eine blinde Zwerggalerie rings um die Apsis.

Aelter als die zuletzt genannten Uebergangsbauten sind einige kleinere Denkmale, in denen noch der Rundbogen herrscht, namentlich einige Kapellen bei der zopfigen Klosterkirche von S. Odilien (S. 53), besonders die zweistöckige h. Kreuzkapelle. Die vier Kreuzgewölbe beider Geschosse werden von acht Wandsäulen und einer kurzen Mittelsäule getragen. Die Säulen haben an der Basis als Eckzierde ein Paar menschlicher Hände und tragen Kelchcapitäle, die in dem kryptenartigen Unterstock ornamentirt, im Oberstock schlicht sind. Andere romanische Kapellen befinden sich in Niedermünster (S. 53), wo die einfache, 1180 geweihte Klosterkirche in Ruinen liegt.

Von den östlichen, noch romanischen Theilen des Münsters zu Strassburg (S. 228) ist die 1190 vollendete, sich bis unter die Vierung erstreckende Krypta der älteste. Sie hat drei gleich breite, mit gratigen Kreuzgewölben überdeckte Schiffe, die unter dem Chore von mit Pfeilern wechselnden Säulen, unter der Vierung nur von Säulen geschieden werden, welche schlichte Würfelknäufe zeigen, während die Säulencapitäle der östlichen Abtheilung mit figürlichem Bildwerk geschmückt sind. Das Altarhaus der Oberkirche besteht eigentlich nur aus der grossen, äusserlich rechteckig umbauten Apsis (vrgl. den Grundriss Fig. 189) und ist im höchsten Grade einfach. Eigen-

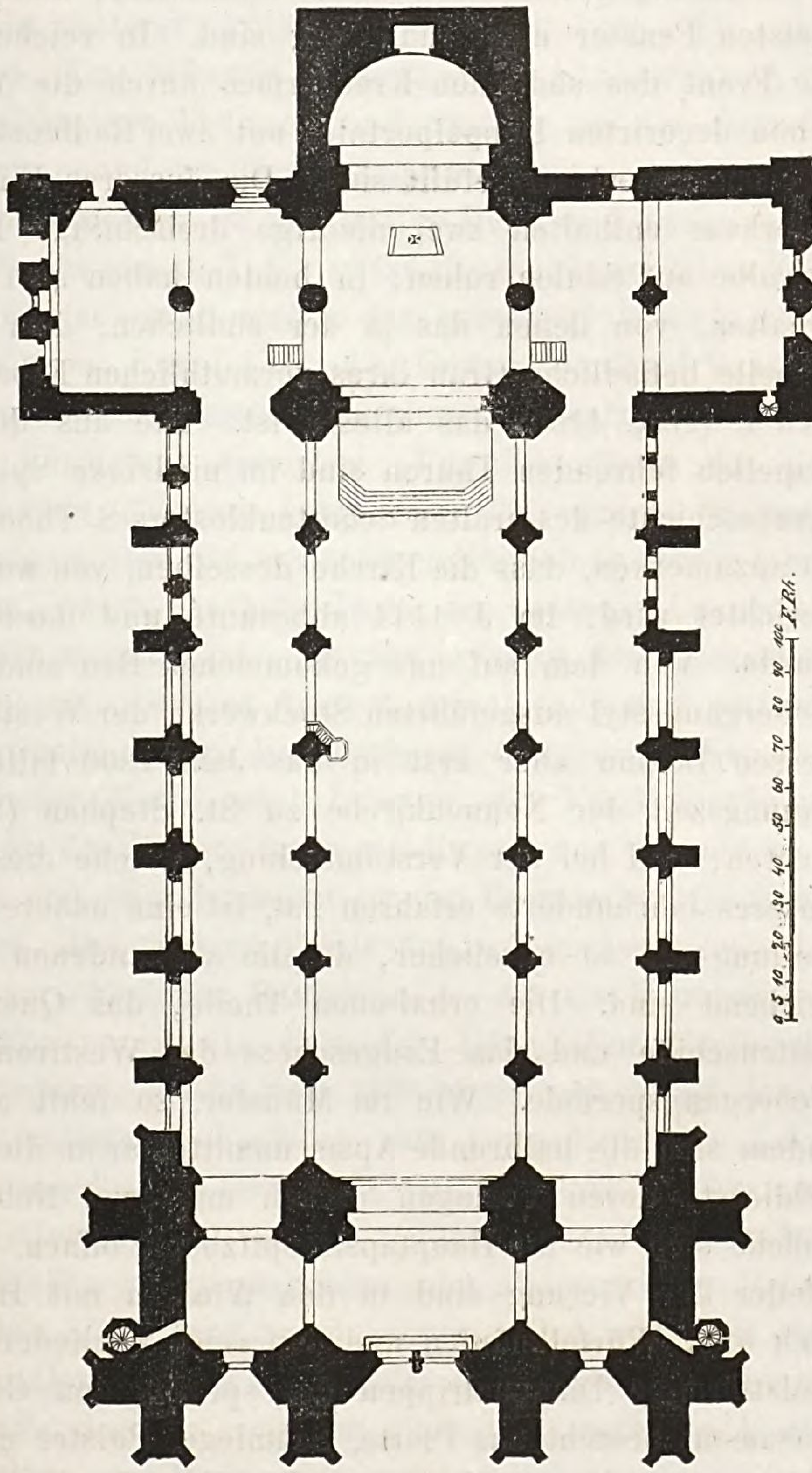


Fig. 189. Grundriss des Münsters zu Strassburg.

thümlich ist die Anlage des der Uebergangsperiode angehörigen Querschiffes, durch welches sich die Seitenschiffe fortsetzen und sich jederseits über einer hohen, schlanken Mittelsäule in zwei niedrigen Spitzbögen nach der mit einem achteckigen Kuppelgewölbe gedeckten Vierung öffnen. In der Flucht dieser Säulen ist in der Mitte jeder Kreuzvorlage noch eine Säule angeordnet, als Träger der gothisirenden Gewölbegurte, und wird daher in dieser Weise das ganze Querschiff in zwei gleich breite Schiffe getheilt. Die Säule des südlichen Kreuzarmes ist bereits nach gothischer Art mit Diensten besetzt. Ueberhaupt macht sich in diesen Theilen die Einmischung gothischer Formen bemerklich, während die Portale und die meisten Fenster noch rundbogig sind. In reicher Ausstattung erscheint die Front des südlichen Kreuzarmes durch die Anordnung eines grossen schön decorirten Doppelportales mit zwei Radfenstern darüber, welche mit Kreismaasswerk ausgefüllt sind. Die äusseren Winkel zwischen Chor und Querhaus enthalten zwei niedrige dreischiffige Kapellen, deren Kreuzgewölbe auf Säulen ruhen; in beiden haben sich mehrere Bischofsgräber erhalten, von denen das in der südlichen, dem h. Andreas gewidmeten Kapelle befindliche Grab ihres vermuthlichen Erbauers, des Bischofs Heinrich I. (gest. 1190) das älteste ist. Die aus den Kreuzarmen in diese Kapellen führenden Thüren sind im niedrigen Spitzbogen gedeckt. — Zur Baugeschichte des uralten Schottenklosters S. Thomas in Strassburg (S. 50) ist anzumerken, dass die Kirche desselben, von welcher eine Weihung 1031 berichtet wird, im J. 1144 abbrannte und darauf neu aus Holz gebaut wurde. Von dem auf uns gekommenen Bau sind die beiden unteren, im Uebergangsstyl ausgeführten Stockwerke der Westthürme der älteste Theil, dessen Beginn aber erst in das Jahr 1300 fallen soll. Ueber die Erbauungszeit der Nonnenkirche zu St. Stephan (S. 53) fehlen die Nachrichten, und bei der Verstümmelung, welche dieses Gebäude zu Anfange unseres Jahrhunderts erfahren hat, ist eine nähere Bestimmung seiner Zeitstellung um so misslicher, da die vorhandenen Abbildungen nicht ausreichend sind. Die erhaltenen Theile, das Querschiff, die Mauern der Seitenschiffe und das Erdgeschoss der Westfront, zeigen den Styl der Uebergangsperiode. Wie im Münster, so fehlt auch hier ein Altarhaus, indem sich die halbrunde Apsis unmittelbar an die Vierung des Querhauses schliesst, deren Vorlagen östlich mit zwei Nebenapsiden besetzt sind, welche sich wie die Hauptapsis spitzbogig öffnen. Die kreuzförmigen Eckpfeiler der Vierung sind in den Winkeln mit Halbsäulen versehen, die sich über Würfelknäufen und den reich gegliederten Kämpfergesimsen als wulstförmige Diagonalrippen des spitzbogigen Gewölbes fortsetzen. Das Basament besteht aus Platte, Schmiege, Polster und Viertelkehle mit Eckblättern an dem Säulenfusse. Die Kämpfergliederung setzt sich an den Wänden der Kreuzarme als Gesims fort, mit darunter hinlaufendem Rund-

bogenfries. Die Kreuzgurte des Gewölbes werden im südlichen Arme von vorgekragten kurzen Säulen getragen; die Ueberwölbung des nördlichen Armes ist gratig. Das Aeussere zeigt einen hohen, reich gegliederten Sockel, Lisenen, am Querhause und an den Apsiden den Rundbogenfries, einfache Rundbogenfenster, ein rundbogiges, am Einschlage beiderseits mit zwei Säulen geschmücktes Westportal und über diesem die Reste eines grossen Radfensters.

Weiter südlich am Oberrhein finden sich einige Bauten ohne bestimmte Datirung, die eine gewisse Verwandtschaft mit den mittelrheinischen Denkmalen wahrnehmen lassen, aber nur theilweise aus der Uebergangsperiode herrühren und sämtlich in späterer, gothischer Zeit erweitert oder sonst umgewandelt worden sind. Das Münster S. Stephan zu Altbreisach ist eine gewölbte Pfeilerbasilika mit Thürmen und Apsiden an der Ostseite des Querschiffs; der Westbau und der Chor, dieser über einer alten Säulenkrypta, sind gothisch. Bedeutender ist der jetzige Dom zu Freiburg im Breisgau, welcher als Pfarrkirche u. l. Fr. unter Herzog Konrad von Zähringen (1122—1152) gegründet wurde, und in dem bereits 1146 der h. Bernhard das Kreuz predigte. Der Enkel Konrad's, Herzog Berthold V. (gest. 1218) wurde im Langhause des Münsters begraben und hatte sich wahrscheinlich um den Bau Verdienste erworben. Von ihm dürfte das hier allein in Betracht kommende Querhaus herrühren, über dessen Vierung, von vier Spitzbögen getragen, sich ein achteckiger Kuppelbau erhebt (oben S. 299 Fig. 143), welcher, durch das hohe Dach des späteren Langbaues verdeckt, von aussen nicht sichtbar ist. An der Ostseite der Kreuzarme sind zwei kleine quadratische, oben ins Achteck umsetzende und gothisch gekrönte Thürme angeordnet, die im Erdgeschosse überwölbte Kapellen bilden. Das Aeussere dieser Theile zeigt Lisenen und Rundbogenfriese, rundbogige Fenster und an den Bogenstirnen mit Kugeln und Sternen zierlich geschmückte Portale und über letzteren an den Frontseiten des Querschiffes schöne Radfenster. Die übrigen Theile des grossartigen Gebäudes sind gothisch aus zwei verschiedenen Bauzeiten. — Als ein Bauwerk mit mancherlei Eigenthümlichkeiten ist die ehemalige Benedictinerabteikirche von Thennenbach zu nennen, welche im J. 1829 abgebrochen und darauf in dem gegen 3 Meilen entfernten Freiburg zum gottesdienstlichen Gebrauche der dortigen evangelischen Gemeinde von Hübsch wieder aufgebaut, aber bei dieser Gelegenheit vielfach verändert worden ist. Das Schiff hat kreuzförmige Pfeiler mit gegliederten oder abgeschrägten Ecken und Spitzarkaden. An den Kämpfergesimsen kragen sich Säulen mit niedrigen würfelartigen Capitälen aus, als Dienste für die spitzbogigen Kreuzgewölbe. Die Seitenschiffe deckten zwischen niedrigen Gurtbögen kleine quer gelegte Tonnengewölbe: eine Weise, von welcher sich aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. mehrere Beispiele in Burgund finden, namentlich

die Cisterzienserkirche zu Fontenay (S. 293), welcher die thennenbacher Kirche auch in dem geradlinigen Schluss und in der Anordnung von zwei rechteckigen Kapellen an der Ostseite der Kreuzarme entsprach. Eine westliche Thurmanlage fehlt, aber über der Vierung erhob sich ein spätgothischer, jetzt modern-romanisch erneuerter Thurm. Aeusserlich haben die Seitenschiffwände Lisenen, die sich unten strebepfeilerartig verstärkten, und den Rundbogenfries. Letzterer begleitet auch das Kranzgesims des mit kleinen Rundbogenfenstern versehenen Obergadens. Die jetzigen Seitenthüren sind neu; das reiche mit zwei Paar Säulen besetzte Westportal, wo sich in der Abschrägung der Ecke, zwischen den Säulen schon eine Annäherung an gothische Formen zeigt, ist ursprünglich. — Der Dom zu Basel (S. 228), der in seinem Innern, namentlich in dem Verhältnisse der Krypta zu dem oberen Chorbau, noch manches ungelöste archäologische Räthsel birgt, zeigt in seinem Kern den Styl der Uebergangsperiode; es bieten sich aber in Beziehung auf die Entstehungszeit desselben zwei Anhaltspunkte dar, zwischen denen die Wahl noch schwanken kann, obwohl dieselben über siebzig Jahre auseinanderliegen. Die Chronisten berichten von zwei grossen Stadtbränden 1185 und 1258, die beide das Münster mit betrafen, und die baulichen Formen der älteren Theile der Kirche scheinen fast mehr für die Entstehungszeit nach letzterem, als nach ersterem zu sprechen, wobei es jedoch wahrscheinlich ist, dass der mit der Krypta organisch verbundene Chorumgang und das Querhaus der Anlage nach von dem Bau nach 1185 stammen und nur nach dem zweiten Brande verändert worden sind. Das Mittelschiff mit den beiden inneren Seitenschiffen dagegen dürfte erst aus der auf den zweiten Brand gefolgten Bauperiode sich herschreiben, deren Ende um 1270 die frühgothische Westfaçade (abgesehen von dem älteren Unterbau der Thürme und von späteren Aenderungen) entschieden bezeichnet. Dann traf den Dom durch das grosse Erdbeben des Jahres 1356 eine abermalige Verwüstung, welche die Erneuerung der Gewölbe des Hochbaues, die Aufführung des Chorhauptes und die alle Proportionen des Gebäudes zerstörende Hinzufügung zweier äusseren Seitenschiffe (an Stelle mehrerer dem alten Langhause seit 1274 angebauten Kapellen) zur Folge hatte. Von dem ursprünglichen Bau des XI. Jahrh. ist, etwa ausser den bei der jüngsten Restauration (1853—56) entdeckten Ueberresten eines ehemaligen Westchores, um so weniger noch etwas nachweislich, als der älteste Theil der Krypta, welcher unter dem erhöhten Kreuzmittel befindlich war, gegenwärtig zugeschüttet ist. Die beträchtliche Breite des Hauptschiffes von 38 F. könnte vielleicht aus dem alten Bau übernommen sein; auch das Verhältniss der Breite zu der auf 70 F. angegebenen Höhe würde mehr auf eine Kirche aus dem XI. als aus dem XIII. Jahrh. zu passen scheinen, wenn nicht alle Constructionsformen dem schlechthin widersprächen, wobei es jedoch wieder auffällt, dass neben den

reichsten und zierlichsten Bildungen anderweitig rohe und barbarische Formen anzutreffen sind. Das Schiff besteht aus drei Doppeljochen mit Pfeilern von viereckigem Kern: die breiteren Hauptpfeiler (Fig. 190) mit schmalen rechteckigen, den Scheidbogenleibungen entsprechenden Vorlagen an den Innenseiten, mit engagirten Halbsäulen auf allen vier Seiten und kleineren Dreiviertelsäulchen in den Winkeln, so dass nur sehr wenig von den Ecken der Vorlagen sichtbar bleibt; die Zwischenpfeiler entbehren der Vorlagen und der vorderen Halbsäule. Der Pfeilergliederung entspricht die elegante Profilirung der abgestuften und mit Eckrundstäben besäumten spitzbogigen Arkaden, an deren Stirnen graugelbliche Sandsteine mit lichtröthlichen abwechseln, und die der Vorderseite der Hauptpfeiler engagirten Säulen durchbrechen die Pfeilercapitäle und den Arkadensims, als Dienste für die Quer-, Schild- und Kreuzbögen der Gewölbe aufsteigend. In jedem Schilde sind zwei einfache Rundbogenfenster angebracht, und der Arkadensims bildet die Sohle für die über den Seitenschiffen angeordneten Emporen. Letztere öffnen sich in jedem Joche über einem kurzen Mittelpfeiler in zwei halbrunden Blendbögen, unter welche je drei kleinere Bögen auf Säulchen gestellt sind. Das Basament der Schiffpfeiler ist attisch mit Eckknollen, und nicht bloss die engagirten Säulen, sondern auch die Pfeiler selbst sind mit meist schlichten Capitälen gekrönt von derselben rohen Wulstform, wie sie im Dome zu Worms (vrgl. S. 339 Fig. 168) vorkommt. Die Gewölbe der Seitenschiffe sind noch die ursprünglichen, indem die Kreuzgurte derselben aus zwei nebeneinander laufenden, durch eine rechtwinkelige Kante verbundenen Rundstäben bestehen. Dem Brande von 1185 ohne Zweifel näher als das Langhaus stehen, mit Ausnahme der gothischen Erneuerungen, die östlichen Theile der Kirche. Jenseits der Kreuzvierung setzen sich die inneren Seitenschiffe des Langhauses als ein niedriger, aus zwei Stockwerken bestehender und im halben Zehneck geschlossener Umgang um das von fünf spitzbogigen Pfeilerarkaden getragene und ein halbes Achteck bildende Chorhaupt fort, und aus dem Querschiff gelangt man in der Richtung der inneren Seitenschiffe in die Krypta und zwar zunächst in einen Umgang, der einerseits von der Umfassungsmauer, andrerseits von sechs radial gestellten starken

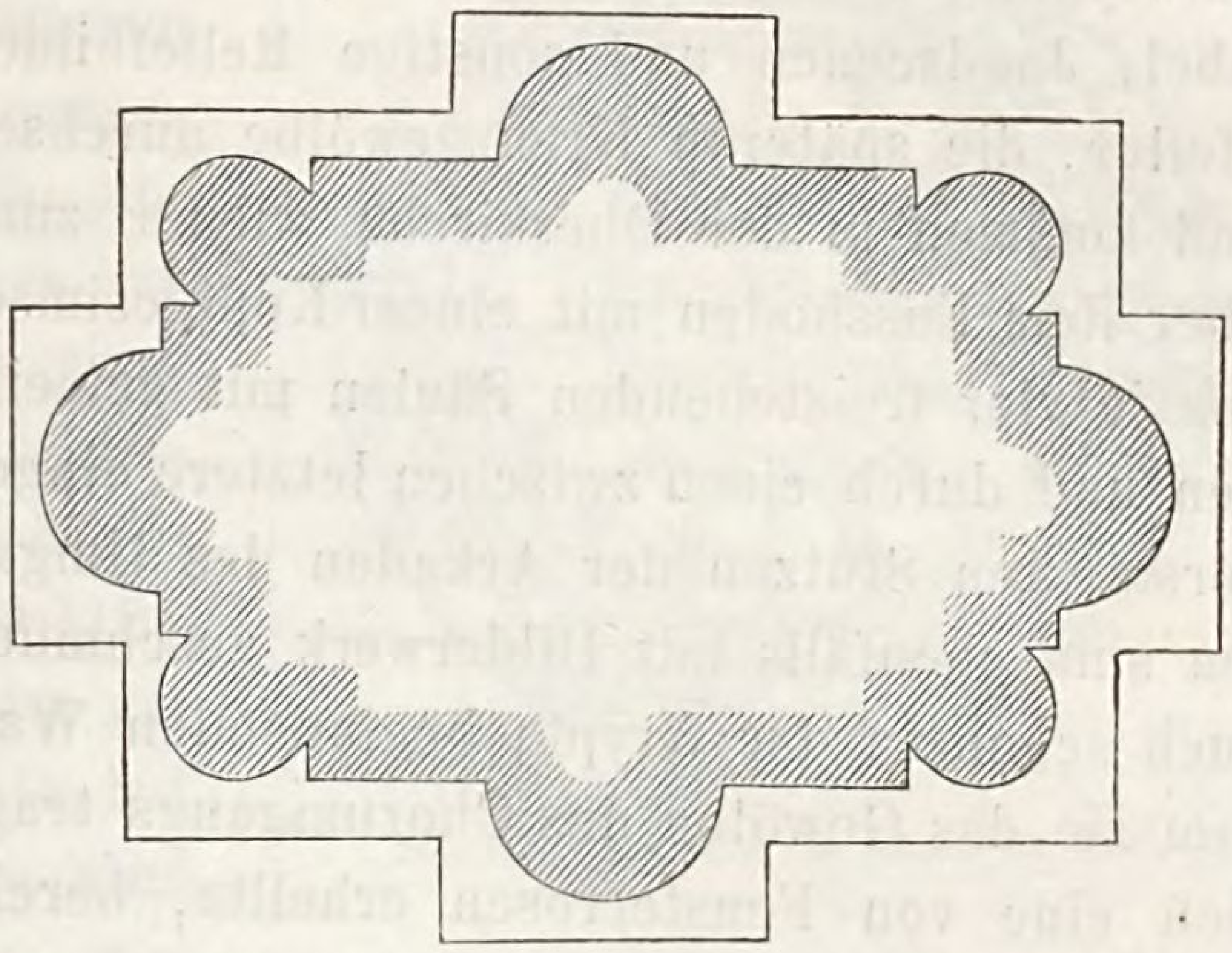


Fig. 190. Grundriss eines Hauptpfeilers im Schiffe des Münsters zu Basel.

Pfeilern begrenzt wird, die, durch schwere Tonnenwölbungen mit einander verbunden, Durchgänge gewähren nach dem freien, gleich dem Umgange mit einem gothischen Kreuzgewölbe gedeckten Innenraum. Die Pfeiler sind so breit, dass sie eher als Wände bezeichnet werden können; sie verschmälern sich nach innen und haben als Basis der aufsitzenden Tonnenwölbungen einen Fries, an welchem sich Darstellungen aus der Thierfabel, Jagdscenen und sonstige Reliefbilder befinden. Darüber sind die Pfeiler, die späteren Kreuzgewölbe durchschneidend, höher hinaufgeführt und kommen in der Oberkirche wieder zum Vorschein, wo sie etwa 3 F. über dem Fussboden mit einem Kopfgesimse versehen sind, als Träger der aus je vier freistehenden Säulen mit gemeinschaftlichem Abacus bestehenden und durch einen zwischen letztere eingeschobenen späteren Nothpfeiler verstärkten Stützen der Arkaden des Umgangs. Die Capitäle dieser Säulen sind ebenfalls mit Bilderwerk geschmückt und entsprechen denen der auch schon in der Krypta beginnenden Wandsäulen, mit welchen gemeinsam sie das Gewölbe des Chorumgangs tragen, über dem als Halbgeschoss sich eine von Fensterrosen erhellte, bereits gothische Empore befindet. Seltsam ist es, dass sich keine Spur einer ursprünglichen Bedeckung des jetzt unterirdischen Umgangs hat nachweisen lassen, und es den Anschein gewinnt, als hätte hier eine etwa durch Treppen vermittelte offene Communication mit der Oberkirche ursprünglich stattgefunden, oder wie es sich sonst damit verhalten haben mag. Aeusserlich ist die Wand des Chorumganges mit von Säulchen getragenen rundbogigen Blendarkaden decorirt, die wie die inneren Bogenstellungen an den Archivolten mit Kugeln besetzt sind; darüber befinden sich die mit Säulchen eingefassten Rundbogenfenster nebst einem auf Groteskconsolen ruhenden Rundbogenfries. Die nördliche Giebelfront des Querschiffes besitzt in der sogen. Galluspforte eine höchst eigenthümliche Ausstattung, indem dieses spätromanische Rundbogenportal ebenso fremdartig im Entwurfe als in seinen Sculpturen erscheint. Der sich in drei mit schlanken Säulen und Statuen ausgesetzten Abstufungen verjüngende Thüreinschlag ist mit zwei ziemlich weit vortretenden Pfeilermassen flankirt, die sich etagenförmig in je fünf theils horizontal, theils im Rundbogen gedeckte, von Säulchen unterstützte und mit Sculpturen gefüllte Heiligenhäuschen zersetzen und oben durch ein Horizontalgebälk verbunden sind. Dabei ist das Ganze auf das mannichfachste profilirt und über und über mit Blattwerk, mit Verschlingungen und Thiergestalten bedeckt; bei aller gesuchten Pracht indess vermisst man eigentlich künstlerisches Vermögen und die folgerechte Durchführung eines festen constructiven Gedankens. Dazu kommt Starrheit und Rohheit der anscheinend mit gleichzeitigen byzantinisch-barbarischen Werken in Oberitalien verwandten Sculpturen. Ueber diesem Portal ist ein grosses Radfenster (Fig. 191) angebracht, welches mit dem Zickzack besäumt ist

und sich durch den Kranz auf- und absteigender Figuren als ein sogen. Glücksrad darstellt. — Einer alten Abbildung zufolge hatte das Münster zu Basel ehemals einen Mittelthurm über der Vierung*). — Von den beiden südlich belegenen Kreuzgängen ist der eine noch romanisch, jedoch mit gothischen Fenstern und Gewölben.

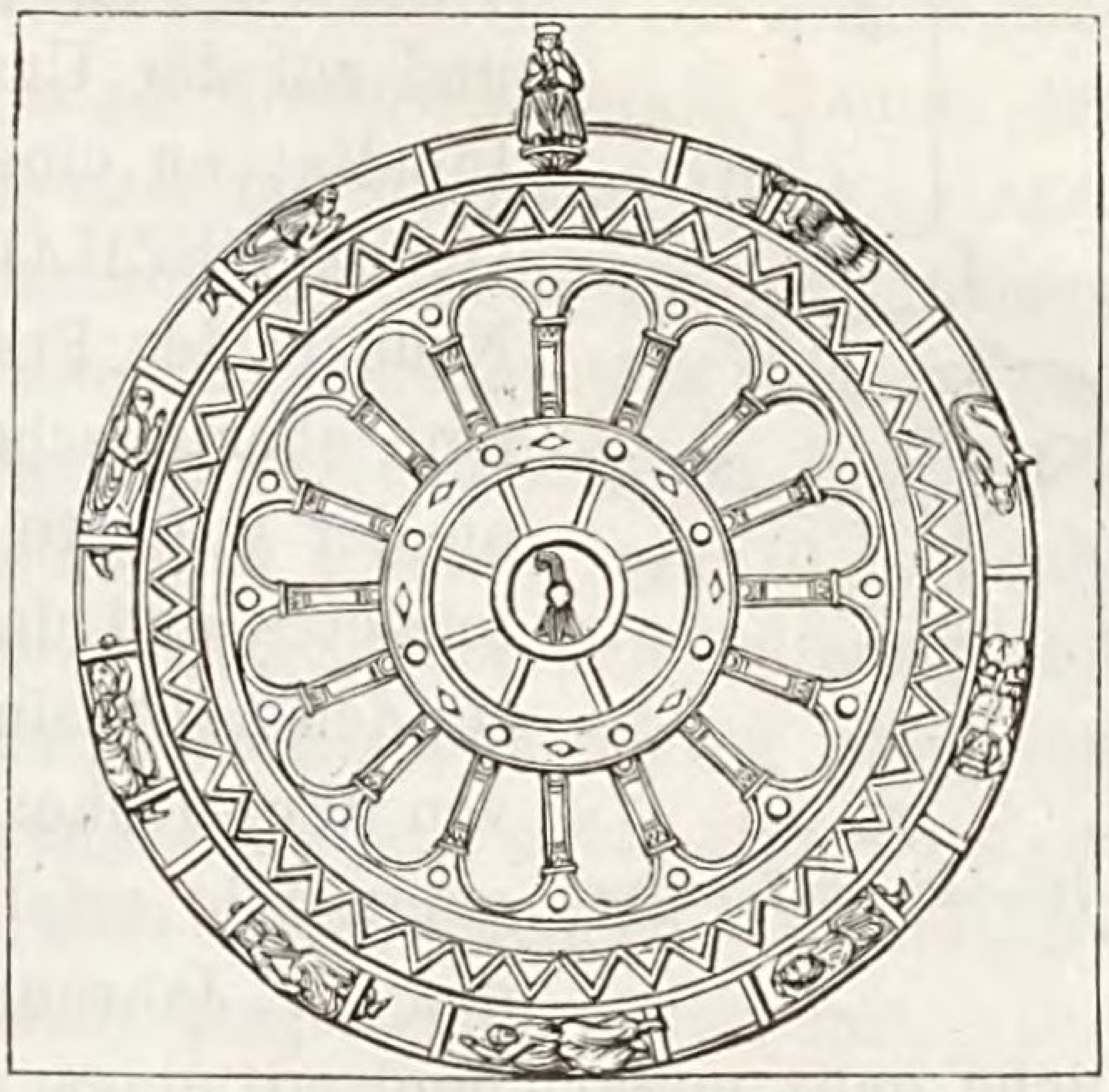


Fig. 191. Radfenster im Münster zu Basel.

Am Bodensee ist einiger älteren Kirchen zu gedenken, die als geradlinig geschlossene Säulenbasiliken unter dem Einflusse des Domes zu Constanz (S. 229) entstanden sind. Das innerlich verzopfte Benedictinermünster Aller-Heiligen zu Schaffhausen, geweiht 1064, vollendet 1101, dessen Abmessungen bei weitem geringer sind als die der Cathedrale, hat sechs Paar Säulen (in Constanz sind acht Paar) mit Würfelcapitälen, von 3 F. Dicke und nur sechs Durchmessern Höhe, während die constanzer Säulen bei $3\frac{1}{2}$ F. Dicke $8\frac{1}{2}$ Durchmesser hoch sind und deshalb viel schlanker erscheinen. An der nordöstlichen Ecke des Chores steht isolirt ein quadratischer, dreistöckiger, viergiebliger Thurm, der mit Blendarkaden decorirt ist, die theils auf Pilastern, theils auf Säulen ruhen. Hinter dem gothischen Kreuzgange in einem Hofe haben sich die Reste einer Säulengalerie mit schlichten Würfelknäufen erhalten. Die verkehrt orientirte Kirche von Petershausen (S. 133) mit westlichem Querhaus und östlichem Hauptportal, die 1825 noch bestand, war nach einer Feuersbrunst von 1159 in den Jahren 1162—1173 durch den Werkmeister Wezilo von Constanz, einen früheren Geistlichen (*ex clerico opifex*), neu erbaut, hatte nur fünf Paar Würfelknaufsäulen und ebenfalls einen isolirten viereckigen Thurm mit Satteldach und Stufengiebeln. Erhalten ist nur das (restaurirte) ehemalige Hauptportal und befindet sich jetzt an der Zwingermauer der Burg Neu-Eberstein im Murgthale. Es hat in den abgestuften Seitenwänden jederseits drei Säulen mit Eckknollen an den Basen (Fig. 192) und monströsen Vogelgestalten an den Würfelcapitälen, und eine Heiligenstatue

*) Zur Gesch. des Münsters: An den Strebepfeilern des Zwischenbaues mehrere Inschriften, unter denen die älteste von 1270; Einweihung der äusseren Seitenschiffe 1363. Die S. Gallenkapelle im nördl. Chorgang erbaut 1401. Der Ausbau des (nördlichen) Georgsthurmes wurde zu Anfang des XV. Jahrh. begonnen; der (südliche) Martinsthurm wurde 1488—1500 ausgebaut. In den Jahren 1596—1598 Veränderungen an den Fenstern und theilweise Erneuerung der inneren Ausstattung. Der 1381 errichtete Lettner ist 1853 in einen westlichen Orgelchor verwandelt.

zwischen den beiden zurückstehenden Säulen. Die breite Oberschwelle der Thür ist mit den Statuetten der zwölf Apostel geschmückt, und die Gliederung des Bogens folgt dem Schema der Seitenwände. Die Lunette zeigt den triumphirenden Erlöser zwischen zwei Engeln und auf der Umrahmung mehrere Inschriften religiösen Inhalts; an einer Stelle findet sich auch der Name des Opifex WEZILO. — Gleichzeitig fiel ein 1170 geweihter Neubau des Frauenmünsters zu Zürich (S. 110), von dem aber anscheinend nur die beiden niedrigen Thürme an der Ostseite des Querhauses noch übrig sind, indem letzteres und das rechteckig geschlossene Altarhaus unter den Aebtissinnen Judenta (1228—1254) und Mechthild von Wunnenberg (1255—1269) einen Umbau im Uebergangsstyle erfahren hat; das Langhaus datirt vom Ende des XV. Jahrhunderts. Von den Thürmen ist der nördliche ganz einfach und mit einem zopfigen Aufsatze versehen; der südliche, welcher 1728 mit der Kirche unter ein Dach gebracht wurde, hat an seinen sehr dünnen Mauern Ecklisenen, die sich nach unten keilartig verstärken, und ist am Erdgeschosse mit einer Rundbogenreihe über Säulen und Kragsteinen, weiter oben mit rohen Fratzen decorirt. Das Altarhaus zeigt in der Schlusswand drei schlanke, pyramidal gruppirte Rundbogenfenster, Lisenen, Rundbogenfriese und mit versetztem Stabwerk verzierte Wulstgesimse. Am Querschiff bemerkt man Reste eines Spitzbogenfrieses. Die unregelmässigen Pfeiler der Vierung sind mit rechteckigen Vorlagen versehen für die zum Theil erhaltenen breiten rundbogigen Scheidgurte. Die in den Winkeln angebrachten Säulen haben Würfelknäufe mit rohen Thierbildern und Eichen- und Weinlaub, das fast der Natur nachgebildet erscheint. In den zwei östlichen Jochen des Mittelschiffes zeigen sich noch Spuren einer früheren Anlage mit Doppeljochen. — In dem von 1617 datirenden Kreuzgange finden sich noch Reste eines älteren Baues aus der Zeit der Aebtissin Mechthild von Tirol, um 1150: einfache Rundbögen über dünnen Säulchen mit Würfelknäufen und auskragenden Kämpfern. — Die Baugeschichte der Stiftskirche S. Felix und Regula, des sogen. Grossmünsters liegt im Dunkeln: der Altar in der Säulenkrypta wurde 1107 geweiht; dieselbe besteht aber, dem im Uebergangsstyl errichteten Oberbau des Chores entsprechend, aus zwei verschiedenen Abtheilungen, indem dem Chorende des querschifflosen Langbaues der Kirche noch ein besonderes unsymmetrisch angesetztes quadratisches Altarhaus hinzugefügt erscheint. Letzteres hat in der geraden Schlusswand drei äusserst schlanke pyramidal gruppirte Rundbogenfenster; es wird von der westlichen Chorabtheilung durch einen spitzen Schwibbogen geschieden, und beide Abtheilungen haben spitzbogige Gewölbe, deren Rippen von Ecksäulchen mit Würfelknäufen

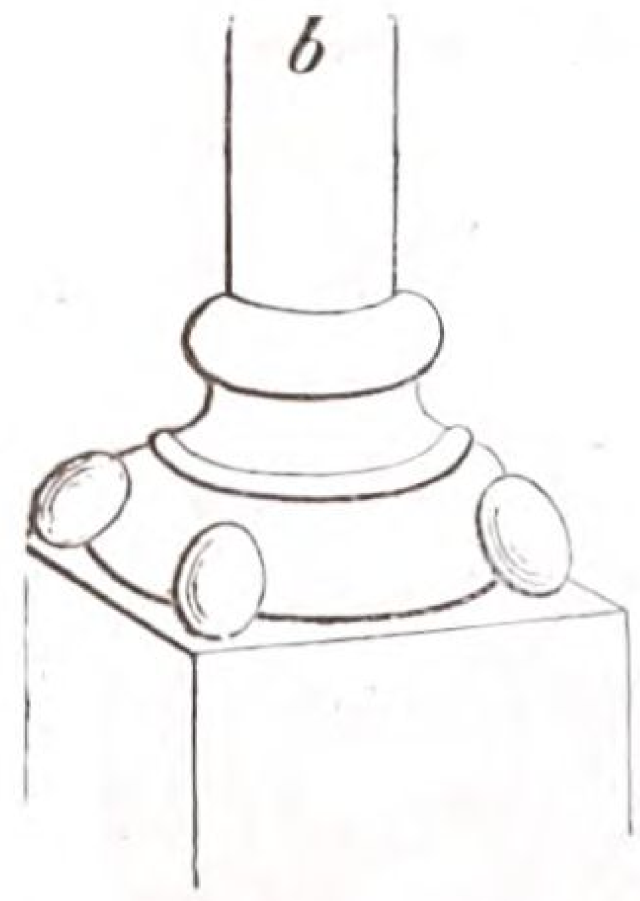



Fig. 192.
Säulenbasis von Petershausen.

getragen werden. Vorhandene Ablassbriefe von 1251 und 1255 dürfen auf diesen Bau bezogen werden, während andere Indulgenzen von 1227 vermuthlich Behufs Vollendung des noch ganz im Rundbogen ausgeführten Langhauses ertheilt waren. Der letzteres von dem Chor trennende niedrige breite Triumphbogen gilt als einziger Ueberrest eines Baues, der älter war als alles Uebrige. Das Langhaus ist ein etwa 100 F. langer dreischiffiger Pfeilerbau, dessen Seitenschiffe östlich in runden Apsiden schliessen und über dem Westende mit zwei Thürmen besetzt sind, welche innerlich von sehr starken abgetreppten, die Wendelstiegen bergenden Pfeilern getragen werden. Das Mittelschiff, 29 F. breit und 70 F. hoch, besteht aus drei Doppeljochen mit Emporenanlage über den Seitenschiffen und zwischen den Thürmen. Die dicken rechteckigen Pfeiler sind von gleicher Breite, und die starke Auseckung derselben setzt sich auch in den Arkadenbögen und in den diesen genau entsprechenden, von ausserordentlich niedrigen Schaften geschiedenen Emporenöffnungen fort. Die Hauptpfeiler haben an der Vorderseite bis zum Lichtgaden aufsteigende rechteckige Vorlagen, die theils mit Halbsäulen, theils nur mit Ecksäulchen besetzt sind; an der Rückseite befinden sich ebenfalls Vorlagen mit Halbsäulen. Die attischen, an den Säulenfüssen mit Eckwarzen besetzten Basamente und die Kämpfergesimse verkröpfen sich rings um den ganzen Pfeiler, und ebenso durchschneidet der aus Platte und mit versetzten Rollen verziertem Wulste bestehende Arkadensims die aufsteigenden Gurtträger. Das Kämpfergesims der Pfeiler zeigt eine Häufung attischer Glieder, die stellenweise mit Groteskbildwerk verziert sind; die Säulencapitäle zeigen acanthusartiges Blattwerk von spätromanischer Bildung. Der untere Raum des eines Portales entbehrenden, oben wagerecht endenden Zwischenhauses ist mit zwei auf einer Mittelsäule ruhenden rippenlosen Kreuzgewölben überspannt. Das Aeussere hat pilasterartige Lisenen, um die sich die Gurtgesimse verkröpfen, und dazwischen schlichte Rundbogenfriese über verzierten Kragsteinen. Die Fenster des Obergadens stehen paarweise. Den Hauptschmuck des Aeusseren bildet das am nördlichen Seitenschiff befindliche, in einem wagerecht abschliessenden Vorbau belegene Hauptportal der Kirche mit drei Paar leichten, freistehenden Säulen in den Absätzen der reich ornamentirten Gewände. Erstere haben attische Eckblattbasen und prachtvoll verzierte hohe Kämpfergesimse, die sich am ganzen Vorbau hinziehen. Die Gliederung des Deckbogens mit Wulsten und blumengeschmückten schwach ausgekehlten Rücksprüngen correspondirt mit den Gewänden; die Lunette zeigt zerstörte Reliefs. Die Thürme endlich bestehen aus drei romanischen und zwei gothischen Geschossen, auf welche noch ein achteckiges Geschoss folgt, welches zwar von gothischer Bildung ist, aber erst von einer Erneuerung aus dem XVIII. Jahrh. herrührt. — Wenn das Langhaus des Grossmünsters mit den sonstigen Kirchen des schweizerischen Theiles der

Diöces Constanz nichts Verwandtes hat und von Kugler dem Gesamteindrucke des Innern nach vielmehr mit spätromanischen Gebäuden der Lombardei zusammengestellt wird, so ist der zur Seite des Münsters belegene, einen trapezförmigen Hof umschliessende prachtvoll romanische Kreuzgang geradezu einzig in seiner Art und verstattet keinen unmittelbaren Vergleich mit anderen Architekturen. Die Entstehungszeit ist nicht bekannt; doch lässt sich trotz des durchgehenden Rundbogens etwa auf den Beginn des XIII. Jahrh. schliessen. Die mit kuppelartigen, zum kleinsten Theil Wulstrippen zeigenden, meist gratigen Kreuzgewölben überdeckten rechteckigen Joche werden durch Gurtbögen mit untergelegtem Rundstab von einander getrennt, die auf Halbsäulen ruhen. Letztere lehnen an der Hofseite gegen sehr schmale Pfeiler mit einem aus Platte und breiter ornamentirter Schmiege bestehenden Kämpfer, denen nach aussen noch schmälere Pilaster vorgelegt sind, als Träger von Blendbögen, an denen fussgrosse Menschen- und Thierköpfe vorspringen. Die Halbsäulen stehen über einer Stufe auf einem hohen, aus zwei durch eine breite Flachkehle verbundenen Platten bestehenden Postament, haben Eckwarzen an ihren attischen Basen und tragen unter dem Pfeilerkämpfer Würfelknäufe (Fig. 193), die reich mit einem aus Blättern und Thieren bestehenden Schmucke verziert sind, der sich als Fries mit allerlei Reliefs an dem Pfeilerhalse fortsetzt. Die Pfeiler ruhen mit reichem attischen Basament auf einem hohen Bankett, über welchem sich jedes Joch unter einem gemeinsamen Blendbogen in drei von zwei feinen Mittelsäulchen getragenen Rundbögen nach aussen öffnet. Die Säulchen haben einfache Eckblattbasen, Würfelcapitäle und hohe weit auskragende auf das mannichfachste ornamentirte Kämpfer zur Aufnahme der breiten Bogenleibungen, zwischen denen in den Zwickeln die verschiedenartigsten Köpfe, Fratzen und Figürchen angebracht sind. Bewundernswerth ist die unerschöpfliche Fülle ornamentaler und figürlicher Sculptur, die im reichsten Wechsel von phantastischen und symbolischen Menschen- und Thiergebilden, von Blattwerk und Verschlingungen nirgends übertroffen wird und sich zum Theil, selbst mit Benutzung antiker Muster, zu edlerer Fülle entwickelt.



Fig. 193.
Capitäl aus dem Kreuzgange des Grossmünsters zu Zürich.

Noch mehr mit lombardischer Bauweise verwandt als das Grossmünster zu Zürich, erscheint, am Beginn der Thalsohle des Rheins innerhalb eines alten Römercastells belegen, der Dom S. Lucius zu Chur, dessen erste Gründung zwar bis in die zweite Hälfte des VIII. Jahrh. hinaufreicht, dessen zum Theil vom Terrain abhängiger sehr unregelmässiger Gewölbebau aber wenigstens in den formirten Theilen nichts enthält, was älter wäre, als das letzte Viertel des XII. Jahrh., womit auch die geschichtlichen Nachrichten übereinstimmen. Der Grundplan zeigt eine dreischiffige Basilika ohne Querhaus mit quadratischem Chore, an den sich ein schmäleres rechteckiges Altarhaus anschliesst. Die Weihe des Chores fand 1178 statt, und 1208 wurde der Kreuzaltar geweiht, welcher vor der, nach mehrfach in Italien vorkommender Weise gegen das Schiff offenen, Krypta sich befindet. Letztere besteht in ihrem östlichen, zwei Joche langen Theile aus drei von kurzen Säulen geschiedenen rundbogig eingewölbten Schiffen; der grössere westliche Theil ist jünger und enthält nur ein sehr flaches Kreuzgewölbe, im Centrum gestützt von einer achteckigen, nach oben verjüngten Säule, die ein auf einem liegenden Löwen reitendes Männlein auf seinem Rücken trägt, und deren Capitäl von vier den Gewölbeschlussstein tragenden Engeln umgeben ist. Das Schiff, dessen Weihe erst 1282 erfolgte, besteht nur aus drei Jochen, die nach italienischer Weise fast quadratisch disponirt sind und von den schmalen Seitenschiffen durch niedrig spitzbogige Pfeilerarkaden geschieden werden. Die überaus massenhaften Pfeiler von 11 $\times$ 8½ F. Grundfläche und kaum 12 F. Höhe zeigen mehrfache mit Halbsäulen ausgefüllte Abtreppungen, die hohen Kelchcapitäle theils romanisches Blattwerk, theils (besonders im Chore) roh gearbeitetes Figurenwerk, die Basen an den Ecken Knollen oder Bestien. Die Fenster, die im Obergaden zu zweien in jedem Schilde stehen, sind durchgehend im Rundbogen, in den Seitenschiffen jedoch modern. Die Westfaçade ist durch ein stattliches Rundbogenportal mit sechs Paar Wandsäulen ausgezeichnet; das über demselben befindliche hohe, ebenfalls rundbogig eingewölbte, fein profilirte und nach italienischer Art aus wechselfarbigen Steinschichten aufgesetzte Fenster wurde von Ulrich von Flums gestiftet, welcher im J. 1312 starb: der Uebergangsstyl hat sich also in dieser entlegenen Gegend sicher bis zur Grenze des XIV. Jahrh. hinausgezogen. Die Technik der 185 F. langen Kirche ist im hohen Grade nachlässig; nur der untere Theil des Chores und die Westfront des Mittelschiffes ist Quaderwerk. Der quadratische Glockenthurm, der mit der Nordseite des Chores unorganisch verbunden erscheint, ist im unteren Theile schlicht massig und oben verzopft.

§. 63. Das Schwabenland hat keine eigenen Bischofssitze: es erscheint unter den Diöcesen von Constanz, Speier, Worms, Würzburg und Augsburg vertheilt, und die grosse Mehrzahl romanischer Kirchen findet sich im nordwestlichen Theile, wo die genannten bischöflichen Sprengel

zusammengrenzen. An grossen und imposanten Bauwerken aus unserer Periode fehlt es gänzlich; kleinere Säulenbasiliken (meist ohne Querhaus) mit überwiegend phantastischem Ornament bilden die Regel, und die flache Holzdecke erhält sich grösstentheils bis in die Uebergangsperiode. — Im constanzer Antheil kommt zunächst in Betracht die Benedictinerabtei Alpirsbach auf dem Schwarzwalde im oberen Kinzigthale. Das Kloster wurde 1095 durch Rutmann von Husen, Adalbert von Zollern und Alewich von Sulz gestiftet, und damals auch bereits ein Oratorium geweiht. Dann wird 1098 die Weihung einer Kirche berichtet; das auf uns gekommene Gebäude jedoch ist einerseits viel zu ansehnlich, um in einer so kurzen Frist vollendet worden zu sein, und andrerseits sprechen die Details mit Bestimmtheit für eine spätere Zeit, wohl schon nach der Mitte des XII. Jahrhunderts. Es ist eine kreuzförmige Säulenbasilika mit flacher Decke, deren Seitenschiffe sich neben dem Altarhause fortsetzen und in gleicher Linie mit diesem, dem sich noch eine Apsis vorlegt, rechtwinkelig schliessen. Das östliche Ende des nördlichen Seitenschiffes bildet ein hoher quadratischer Thurm, der zwischen zwei abgetreppten Giebeln mit einem gewöhnlichen Satteldache gedeckt ist. Die Apsis erscheint in ihrem unteren Theile als eine massive Masse, gewissermassen als Ummantelung einer innerhalb derselben befindlichen kleinen kryptenartigen, ebenfalls mit einer Concha endenden Kapelle, die für das älteste Oratorium des Klosters gehalten wird. Rechts und links neben der letzteren sind zwei kleine Nischen für Seitenaltäre in der Füllmauer der Apsis ausgetieft, während der Hochaltar frei im Chorraume steht. Der Oberbau der Apsis ist gothisch von 1337, dreiseitig geschlossen und ruht mit seinen vorstehenden Ecken auf Säulchen. Das Langhaus enthält jederseits sieben Arkaden, über denen ein breiter Fries mit fortlaufendem Zickzackornament angebracht ist. Die beiden östlichsten Stützen sind (wie in Schwarzach, oben S. 398) Pfeiler. Die Säulen von edlen Verhältnissen haben einfache Würfelknäufe; nur das östlichste Paar, zunächst den Pfeilern, ist an den Eckblattbasen mit Köpfen und an den Capitälflächen mit fabelhaften Thieren reich decorirt; vrgl. Fig. 194. Westlich befindet sich eine Vorhalle mit dem Hauptportal, dessen Bogenfeld mit einem Relief geschmückt ist. — Als Nachbild der Kirche von Alpirsbach wird die Pfarrkirche S. Martin zu Neckar-Thailfingen (etwa 3 Meilen südlich von

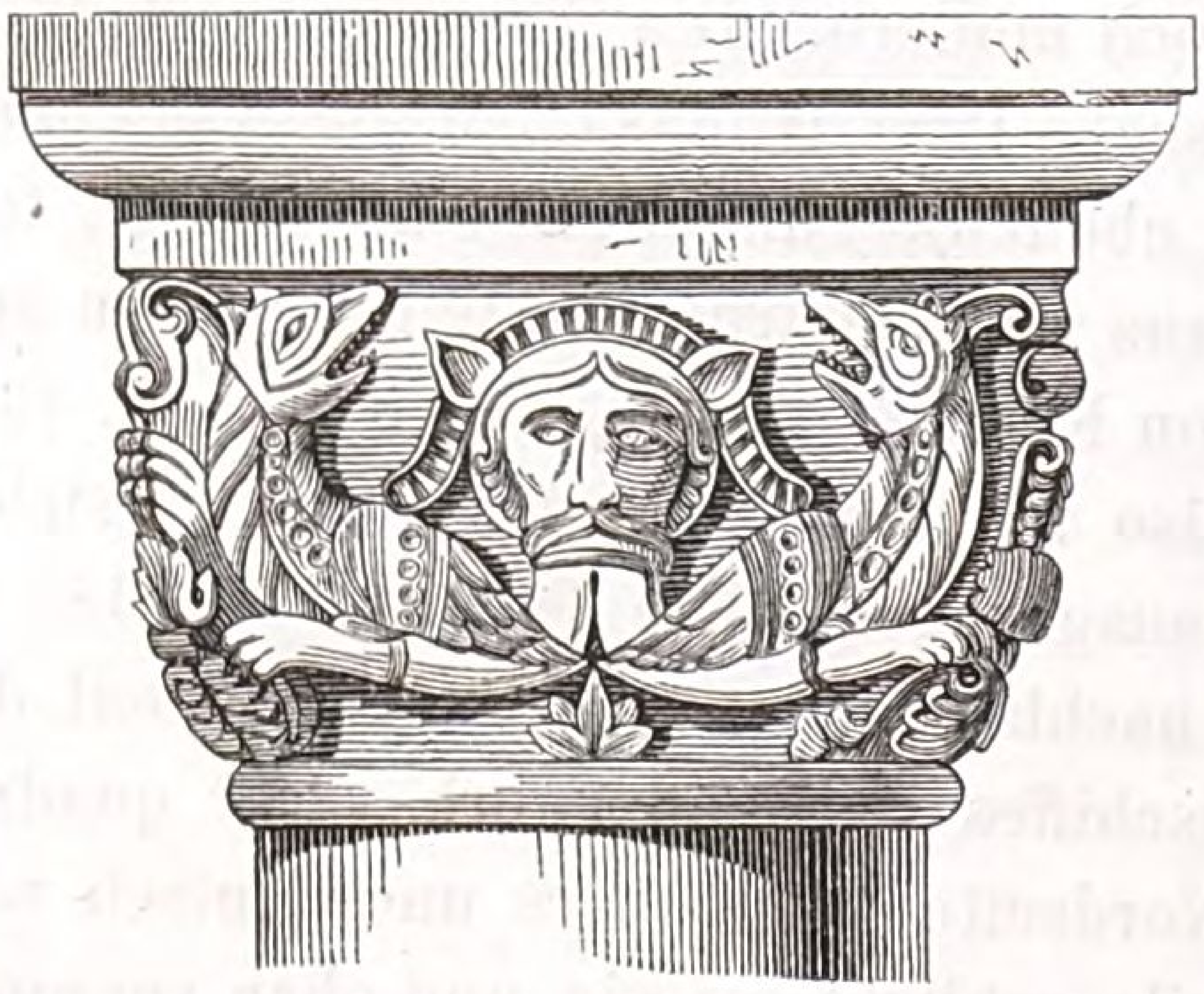


Fig. 194. Capitäl aus der Abteikirche zu Alpirsbach.

Stuttgart) bezeichnet. Es ist eine gothisch veränderte, flach gedeckte Säulenbasilika mit äusserlich geradlinig geschlossenen Apsiden am Chor und am östlichen Ende der Seitenschiffe. Geschichtliche Nachrichten und Abbildungen fehlen. — Eine dritte Säulenbasilika ist die jetzige Pfarr- ehemalige Klosterkirche in dem Dorfe Faurndau bei Göppingen. Die Stiftung des Klosters reicht bis in die karolingische Zeit zurück, es gehörte gegen Ende des IX. Jahrh. zu S. Gallen und empfing von den hohenstaufischen Kaisern Schutz und Wohlthaten. In der Zeit der letzteren ist die vorhandene eines Querschiffs entbehrende, gegen 110 F. rh. lange und 47 F. breite Kirche erbaut. Das flach gedeckte Langhaus besteht aus zweimal vier Arkaden. Die Säulen sind niedrig und stark, haben Eckknollen an den attischen Basen und Würfelknäufe, die zum Theil mit Bandverschlingungen verziert sind. Der Chor, neben welchem sich die Seitenschiffe, besondere Kapellen bildend, fortsetzen, ist, wie letztere, mit einer Apsis versehen und mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. Die birnenförmigen Rippen desselben ruhen auf Ecksäulen, deren Kelchcapitäle mit Laub und Figuren geschmückt sind. Dem Grundrisse zufolge wären zwei westliche Thürme vorauszusetzen; statt derselben ist nur einer in der Breite des Mittelschiffes errichtet, der, nur bis zur Dachhöhe des letzteren ausgebaut, unten eine überwölbte Vorhalle und darüber eine Empore enthält. In einem horizontal gedeckten Vorbau befindet sich ein Rundbogenportal mit dreifach abgetreppten Gewänden und Säulen in den Winkeln, die an den Schaften einen Theilungsring, an den schlanken Kelchen korinthisirendes Blattwerk zeigen und sich im Deckbogen als Wulstgliederungen fortsetzen. Auf den Seiten sind zwei Strebepfeiler angebracht. Das Aeussere des Gebäudes ist zierlich mit Lisenen, Halbsäulen, Bogenfriesen und ornamentirten Gesimsen geschmückt. Am Chorgiebel ruhen die Schenkel des aufsteigenden Bogenfrieses auf Würfelknaufsäulen, die von Köpfen und Löwen getragen werden. Die Empore hat ein Radfenster und darüber ein in abgetreppten Giebellinien geführtes Simswerk, worauf ein moderner Oberbau folgt. Während das Chorgewölbe und die Thurmfaçade das Gepräge der Uebergangsperiode an sich tragen, scheint das Langhaus etwas älter zu sein. — Säulen in Verbindung mit Spitzbögen kommen vor in der Pfarrkirche S. Maria zu Owen und in der evangel. Stadtkirche S. Dionysius zu Esslingen; beide sind stark gothisirende, im Langhause flach gedeckte Basiliken mit älteren und jüngeren Theilen. Von der (seit 1851 restaurirten) Kirche zu Owen findet sich 1280 als Jahr der Erbauung angegeben: die Säulen sind schlank und tragen runde, zum Theil mit Bestien verzierte Capitäle, die Arkadenbögen sind an den Kanten der Leibung abgeschmiegt; der Chor ist gothisch. Bedeutender erscheint die esslinger Kirche, welche übrigens stiftungsmässig bis ins XI. Jahrh. hinaufreicht. Die Stützen der zweimal sieben Arkaden sind hier achteckig und schon pfeilerartig behan-

delt mit gothisirenden, mit krausen Blättern und Thieren geschmückten Capitälen. Die etwas schwere Gliederung der Bögen besteht aus Viertelkehlen und Plättchen. Die Oberlichter sind einfach frühgothisch; ebenso die Fenster der mit primitiven Strebepfeilern versehenen Seitenschiffe. Die Stelle der Kreuzvorlagen vertreten zwei Thürme von spitzbogig romanischer Anlage mit Rundbogenfriesen über dem zierlichen ersten Fenstergeschoss, während der nördliche Thurm über diesem Stockwerke noch drei unter dem Helme in vier Giebeln endende frühgothische Geschosse hat, und der durch die hölzerne Thürmerwohnung entstellte südliche ziemlich elegante spätgothische Formen zeigt. Der Chor und die Westseite des Langhauses sind gothisch.

Denkmale des Pfeilerbaues kommen nur ganz vereinzelt vor. Wir nennen die bischöfliche Kirche S. Martin zu Rottenburg am Neckar, die in dem spätgothischen Umbau des Langhauses von 1424 noch die schlicht romanischen Arkaden mit starken Halbsäulen an den Pfeilerstirnen conservirt hat, die höchst einfache, sehr modernisirte Pelagiuskirche zu Altstadt-Rottweil (mit Laubwerkverzierungen an den Schmiegen der Pfeilerkämpfer und mit einem jüngeren Thurm) und die ebenso einfache Pfarrkirche zu Dettingen bei Urach mit Schachbrettverzierung an den Kämpferschmiegen der Pfeiler und gothischem Chore. Grösseres Interesse bietet die Kirche des Klosters Denkendorf, einer Stiftung des Grafen Berthold von Beutelsbach (gest. 1143), der dasselbe zum Andenken an seine Pilgerfahrten nach Jerusalem mit regulirten Chorherren vom Orden des heil. Grabes besetzte, und der erste Propst Konrad kam aus Jerusalem. Als Jahr der Gründung wird 1124 angegeben; die Kirche zeigt indess die Formen der Uebergangsperiode. Es ist eine im Innern ganz schlichte, östlich rechteckig schliessende, flach gedeckte Basilika ohne Querschiff mit einfachen Pfeilern, spitzen Arkaden und rundbogigen Oberlichtern, welcher sich westlich eine rundbogig überwölbte Vorhalle anschliesst, die durch zwei niedrige mit je vier Halbsäulen besetzte und über mannichfach verzierten Knäufen breite Gurtbögen tragende Pfeiler in drei Schiffe getheilt wird, deren mittleres mit kräftig gegliederten Kreuzrippen versehen ist. Zwischen Vorhalle und Langhaus erhebt sich in vier mit Lisenen und Rundbogenfriesen geschmückten Etagen ein leichter viereckiger Thurm. Die Substructionen des östlich über einem Bergabhange hinausgebauten, erhöhten Chores umschliessen die sogen. Heil. Grabkirche: eine geräumige einschiffige Krypta, die mit einem mächtigen spitzbogigen Tonnengewölbe überspannt ist, dessen Quergurte auf Wandpfeilern mit schön verzierten Kämpfern aufsetzen. Das Aeussere der Kirche ist (ähnlich wie der Chorgiebel zu Faurndau, S. 417) mit Blendarkaden geschmückt, über Säulchen mit Schilfblattcapitälen; gleichen Schmuck zeigt auch das Innere des Chores. — Das südliche Seitenschiff und das Westportal datiren aus dem

XV. Jahrhundert. — Das bedeutendste Gebäude dieser Gattung war die Klosterkirche zu Bebenhausen. Das Kloster, auf einer sanften Anhöhe im Goldersbachthale mitten im Waldrevier Schönbuch gelegen und bereits vor 1187 vom Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen für Prämonstratenser gestiftet, wurde jedoch von diesem aus gewissen Gründen 1190 an Cisterzienser verliehen, die aus Schönau bei Heidelberg kamen. Obgleich die päpstliche Bestätigung erst 1204 erfolgte, muss der Kirchenbau doch sofort in Angriff genommen worden sein, da Bischof Diethelm von Constanz bereits 1192 und 1193 zwei Altäre weihen konnte. Dann jedoch dauerte es bis 1214, ehe wiederum ein Altar geweiht wurde, und die Vollendung der Kirche fiel erst ins Jahr 1227. Das Gebäude entsprach sowohl in der Chorpartie (oben S. 295), als in der übermässigen Länge des aus neun Arkaden bestehenden Langhauses der Weise des Ordens; die Gesamtlänge betrug in Mauern etwa 185 F. rh., wovon gegen 131 F. auf das c. 64 F. breite Langhaus fielen. Die lichte Breite des Mittelschiffes ist = 22 F., die der sehr breit angenommenen Seitenschiffe = 12½ F. Die schweren schlicht rechteckigen Mittelschiffpfeiler haben attisches Basament und einfache aus Kehle, Plättchen und Platte bestehende Kämpfer und tragen niedrige Spitzbögen. Das Kapellenpaar an der Ostseite des nördlichen Kreuzarmes zeigt rundbogige Tonnenwölbungen über geschacht verzierten Kämpfergesimsen und öffnet sich westlich in zwei Bögen über einer mittleren Wandsäule, die attische Basis ohne Eckverbindung und ein ausgekehltes viereckiges mit Palmetten geschmücktes Capitäl hat. Die ursprünglichen Fenster standen paarweise und waren rundbogig. Eine aus dem südlichen Seitenschiffe führende Thür ist spitzbogig und hat zwei Ringsäulchen. Das Aeussere schmückt der Rundbogenfries und das deutsche Band, sowohl unter dem Dachgesims als an den Giebelschrägen*). — An den Ostflügel des Kreuzganges schliessen sich drei niedrige überwölbte dreischiffige Säulensäle mit gekuppelten Rundbogenfenstern, die der ersten Bauperiode angehören. Zwei dieser Säle haben vier Säulen: der eine, die Capitelstube, c. 32 F. im Quadrat und 15 F. hoch (Fig. 195) mit rundbogigen, der andere

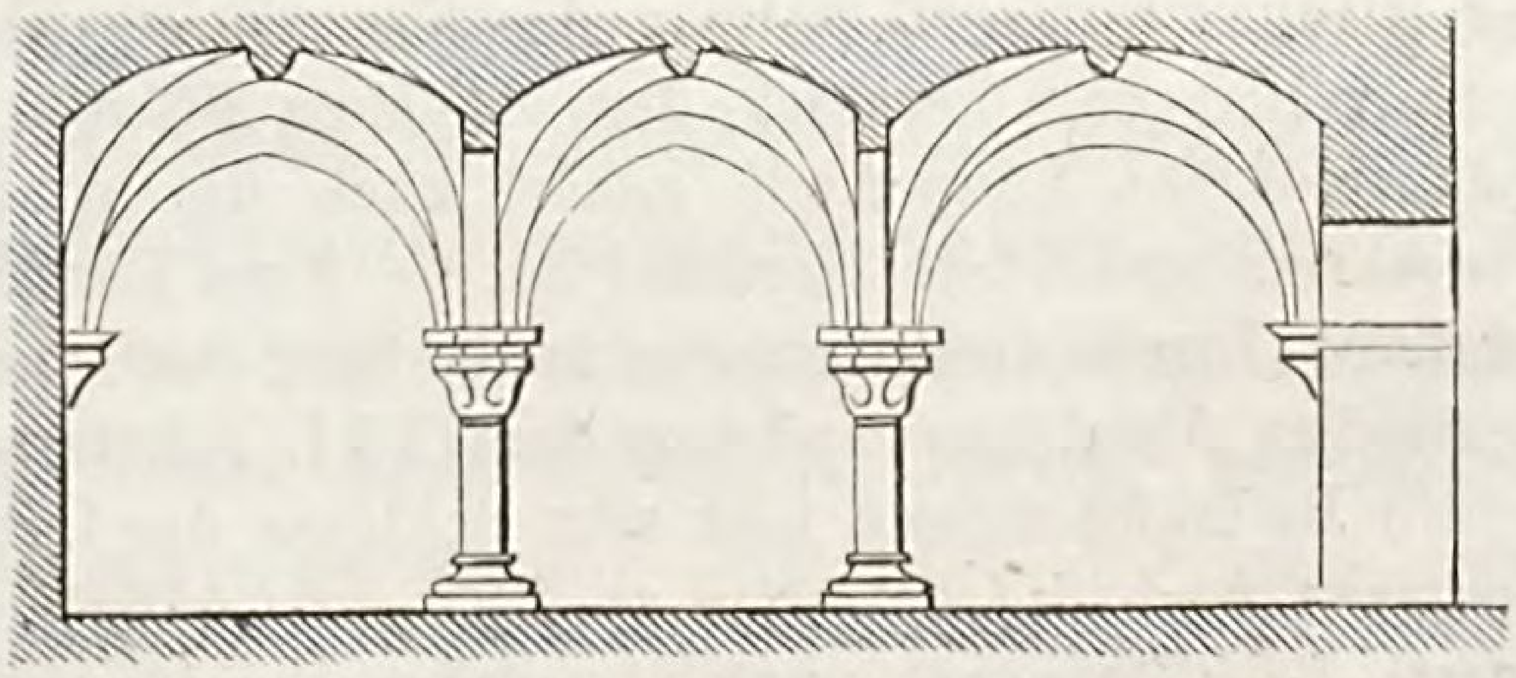


Fig. 195. Capitelstube zu Bebenhausen.

*) Zur Geschichte des Klosters: Bereits seit Ende des XIII. Jahrh. scheinen bauliche Veränderungen vorgenommen worden zu sein, nachdem man mit den beiden Ringmauern und den Wirthschaftsgebäuden fertig war. Zwischen 1320 und 1353 wurde der Schlusswand des Altarhauses ein gothisches Prachtfenster eingesetzt; 1407—1409 Errichtung des

mit spitzbogigen Rippengewölben. Der dritte Saal (Fig. 196) enthält sechs Säulen und Spitzbogengewölbe. In allen diesen Räumlichkeiten ruhen die Gewölbe auf blumenartigen Kragsteinen, die rings um den Säulenstamm einen die Stelle des Capitäls vertretenden Kranz bilden. Zu bemerken ist das Vorkommen von Steinmetzzeichen in der älteren, vorherrschend runden Form in den erwähnten Räumen*).

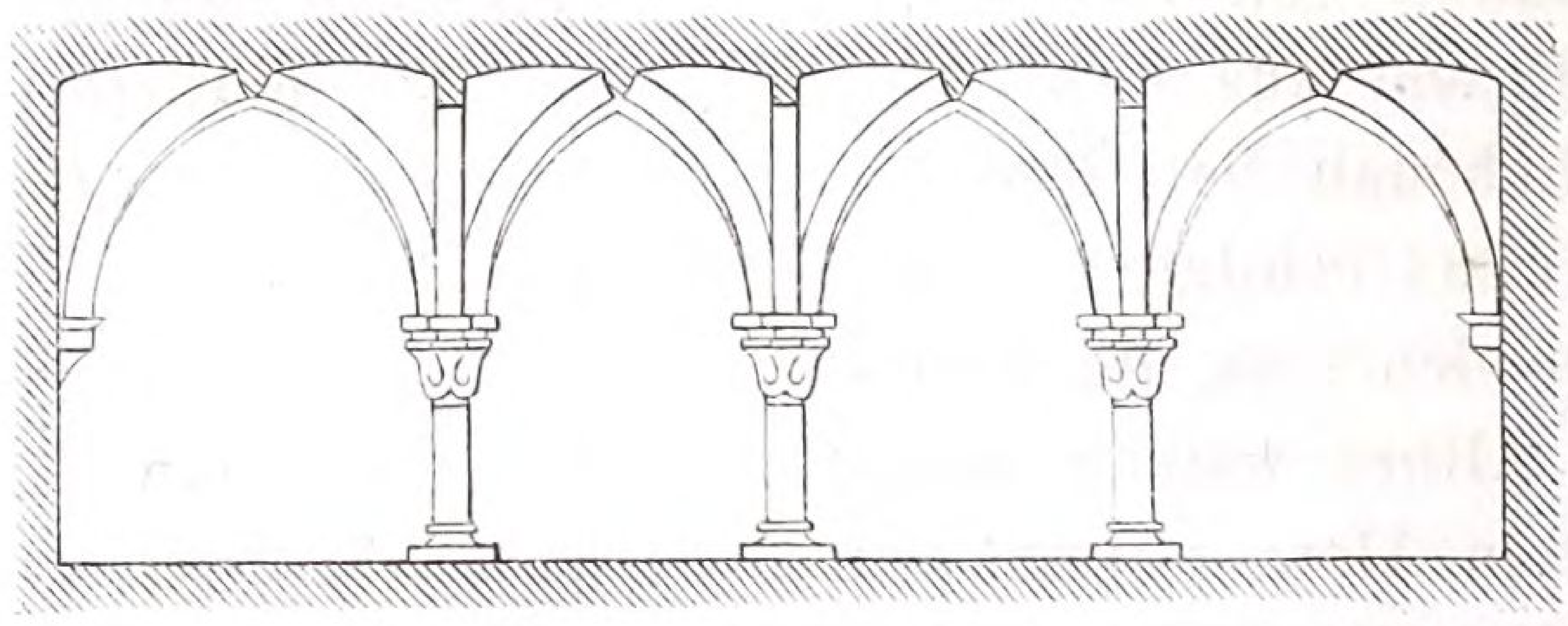


Fig. 196. Saal zu Bebenhausen.

In dem Antheile des Bisthums Speier kommen, mit Ausnahme der kleinen Säulenkirche zu Hirsau (oben S. 230), unweit der Grenze des constanzer Sprengels, nur Pfeilerbauten vor, und es machen sich hin und wieder in Einzelnheiten mittelrheinische Einflüsse geltend. Die ältesten Ueberreste mögen sich in der Stiftskirche zu Sindelfingen befunden haben, indem die erste, 1083 geweihte Kirche des dortigen 1059 gegründeten und 1066 in ein weltliches Chorherrenstift verwandelten Benedictinerklosters bereits zu Anfang des XII. Jahrh. einem Neubau Platz machen musste, dessen Krypta im J. 1110 geweiht wurde. Letztere ist jedoch beseitigt, und der ehemals erhöhte Fussboden des Chores niedriger gelegt, so dass von dem früheren Vorhandensein derselben nur noch die vermauerten Fensteröffnungen zeugen. Das Gebäude besteht aus drei östlich in Apsiden endenden flach gedeckten Schiffen von

steinernen Thürmchens über dem Kreuz durch den Laienbruder Georg von Salmansweil; um diese Zeit vermuthlich auch die Einziehung der Gewölbe im Altar- und Querhause der Kirche; 1460—96 Neubau des Kreuzganges, des Winterrefectoriums 1471—1516, der Schlafzellen im Oberstock des östlichen Flügels 1513—16, des Herrenhauses 1532. Der spätgothischen Bauperiode gehört auch die an der Stelle des Kapellenpaares am südl. Kreuzarme errichtete Sacristei an. — Vom Langhause der 1693 von den Franzosen verwüsteten Kirche bestehen nur noch die 3 östlichsten Bogenstellungen, mit Gewölben und westlicher Abschlusswand aus dem XVI. Jahrhundert.

*) Beiläufig mögen hier zum Schlusse der Uebersicht über die Monumente der Diöces Constanz noch die Kapellen zu Belsen (südlich von Rottenburg) und zu Schwärzloch (westl. bei Tübingen) erwähnt werden: beides an sich unbedeutende Bauten mit Apsidenschluss, die man wegen ihrer Ausstattung mit rohem Sculpturwerk für uralt erklärt hat. Die Kapelle zu Belsen zeigt freilich ein fast antikes Gesims, allein gleiches kommt auch an dem einschiffigen Langhause der Kirche zu Plieningen bei Stuttgart vor, wo das Dachgesims aus einem reich spätromanisch gegliederten Architrav, einem glatten Fries und einem sehr stark ausladenden Kranzgesims besteht, dessen Unterseite mit allerlei rohen figürlichen Reliefs geschmückt ist. An der Kapelle zu Schwärzloch dürfte schon die Ausfüllung der Kleinbögen des Frieses mit mannichfaltigem Zierwerk ungeachtet der Rohheit für eine spätere Zeit sprechen. — Auch eine Kapelle zu Kuppingen bei Herrenberg wird wegen ihrer rohen Sculpturen erwähnt.

125 F. rh. Länge, die durch zweimal sieben Pfeiler von einander getrennt werden. Die schlanken viereckigen Pfeiler haben engagirte Ecksäulchen, welche, den attisch gegliederten Kämpfer durchschneidend, mit ihren Würfelcapitälen bis zum Anfange der Arkadenbögen reichen. Das Basament der Pfeiler ist attisch, mit Eckverbindungen. Aeusserlich sind die Apsiden mit Lisenen, und diese mit Halbsäulen besetzt, als Träger von Blendbögen. Das westliche Portal hat abgestufte Gewände; die Langwände zeigen den Rundbogenfries. Vor dem jüngeren spitzbogigen Südportal befindet sich eine zweistöckige Kapelle, deren mit einem Tonnengewölbe gedecktes Erdgeschoss als Vorhalle dient, und deren oberer, sich nach dem Seitenschiffe öffnender Raum eine flache Decke hat und östlich mit einer ausgekragten Apsis versehen ist. Der isolirt auf der Südseite stehende einfach viereckige Thurm hatte ursprünglich oben unter dem hohen Helme gekuppelte Rundbogenöffnungen, die grösstentheils später spitzbogig verändert sind. — Die Altstädterkirche S. Martin zu Pforzheim ist eine unbedeutende, stark modernisirte Basilika mit alterthümlich rohem symbolischen Flachbildwerk im Bogenfelde des Haupteinganges, wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts. — Verwandt mit einander erscheinen, beide dem XIII. Jahrh. angehörig, die Stadtkirche zu Leonberg und die Stiftskirche zu Tiefenbronn: beide haben achteckige Pfeiler und spitze, an den Kanten abgeschmiegte Arkadenbögen. In Leonberg sind die schmalen Oberlichter theils im Rund-, theils im Spitzbogen gedeckt; in Tiefenbronn sind sie mit Kleeblatt- und Spitzbögen geschlossen und viereckig umrahmt. In beiden Kirchen ist das Altarhaus gothisch, in Leonberg auch die Westfront. — Alle diese genannten Gebäude treten weit zurück hinter der Cisterzienserkirche zu Maulbronn, welche schon räumlich genommen alle übrigen schwäbischen Baudenkmale dieser Periode weit übertrifft. Das Kloster wurde von dem Ritter Walther von Lomersheim, welcher selbst in den Orden trat, 1138 zuerst an einer anderen, später unpassend gefundenen Stelle gegründet und mit Mönchen aus Neuburg im Elsass besetzt, dann aber 1146 durch den Bischof Günther von Speier an die jetzige, ihm gehörige Stelle am „Mulenbronnen" verlegt, in ein schmales quellenreiches Wiesenthal unter Weinbergen inmitten der waldigen Höhen, welche die Wasserscheide bilden zwischen Rhein und Neckar. Von dem ersten, 1178 geweihten Bau der Kirche hat sich, abgesehen von den im XV. Jahrh. eingezogenen Gewölben, nur das Langhaus unverändert erhalten, während die östlichen Theile anscheinend bereits im XIII. Jahrh. eine veränderte Einrichtung erhielten, die dann später durch die Anordnung grosser spätgothischer Fenster im Chor wiederum Umwandelungen erfuhr. Das Langhaus hat die den Cisterziensern eigenthümliche übermässige Längenausdehnung und besteht aus je zehn Rundbogenstellungen von ungleichen, 10½ bis über 12 F. betragenden Zwischenweiten der einfach viereckigen, an

den Innenseiten jedoch mit einer Halbsäule besetzten kräftigen Arkadenpfeiler; vrgl. Fig. 197. Die lichte Breite des Mittelschiffes beträgt etwa 27⅗, die der breiten Seitenschiffe 16⅕ F. rh. Die Pfeilergesimse bestehen aus Platte, steilem Karniess und Wulst als Hauptgliedern, zwischen denen feine Plättchen als Verbindungsglieder angeordnet sind: eine Profilirung, die vielfach im Dom und in der Gothardskapelle zu Mainz (s. oben S. 330 in Fig. 163) vorkommt. An den Basamenten sind Eckverbindungen; die Halbsäulen haben schwere, mit strengem, flach ausgemeisseltem Blattwerk einfach verzierte Würfelcapitäle; die Leibung der Arkadenbögen ist abgestuft. Von dem Arkadensims laufen gleich profilirte Streifen auf die Pfeilermitten hinab und bilden eine Umrahmung der Bögen, deren ältestes Beispiel sich in Thüringen (Paulinzelle) vorfindet. Die an der Rückseite der Pfeiler befindlichen Dienste im halben Achteck sind erst bei Einziehung der Seitenschiffgewölbe hinzugefügt. Die östlichen Theile der Kirche (vrgl. den Grundriss S. 292 Fig. 134) erscheinen im Innern so abnorm, dass schon daraus auf spätere Veränderungen zu schliessen ist, die sie werden erfahren haben. Vielleicht lag die Anordnung eines Querhauses überhaupt nicht im ursprünglichen Plane, und fügte man dieses erst hinzu, als das Altarhaus samt dem nun die Kreuzvierung vertretenden, ursprünglich nur eine Verlängerung des Schiffes bildenden rechteckigen Raume statt der anfänglichen Balkendecke eine Rippenwölbung erhielt, die durchaus der Uebergangsperiode entspricht, ebenso wie die (aus dem Dome und aus S. Martin zu Worms, oben S. 339, bekannten) rohen Wulstcapitäle als Krönung der Wandpfeiler des Altarhauses. Der Umstand, dass der jetzt den westlichen Abschluss des Mittelschiffes gegen die Vierung bezeichnende Scheidbogen auf vorgekragten Kämpfern ruht, weist wohl sehr deutlich auf die Planwidrigkeit der ganzen Anlage hin. Als späterer Zusatz, oder doch als später verändert, ergiebt sich auch (vrgl. Fig. 198) das Aeussere des südlichen Kreuzflügels (der nördliche ist verbaut) mit den auf abgeböschten Mauerpfeilern ruhenden Blendbögen, die nicht jünger sein können als die von ihnen getragenen Mauern des Oberbaues und, wie die Anwendung von runden und spitzen

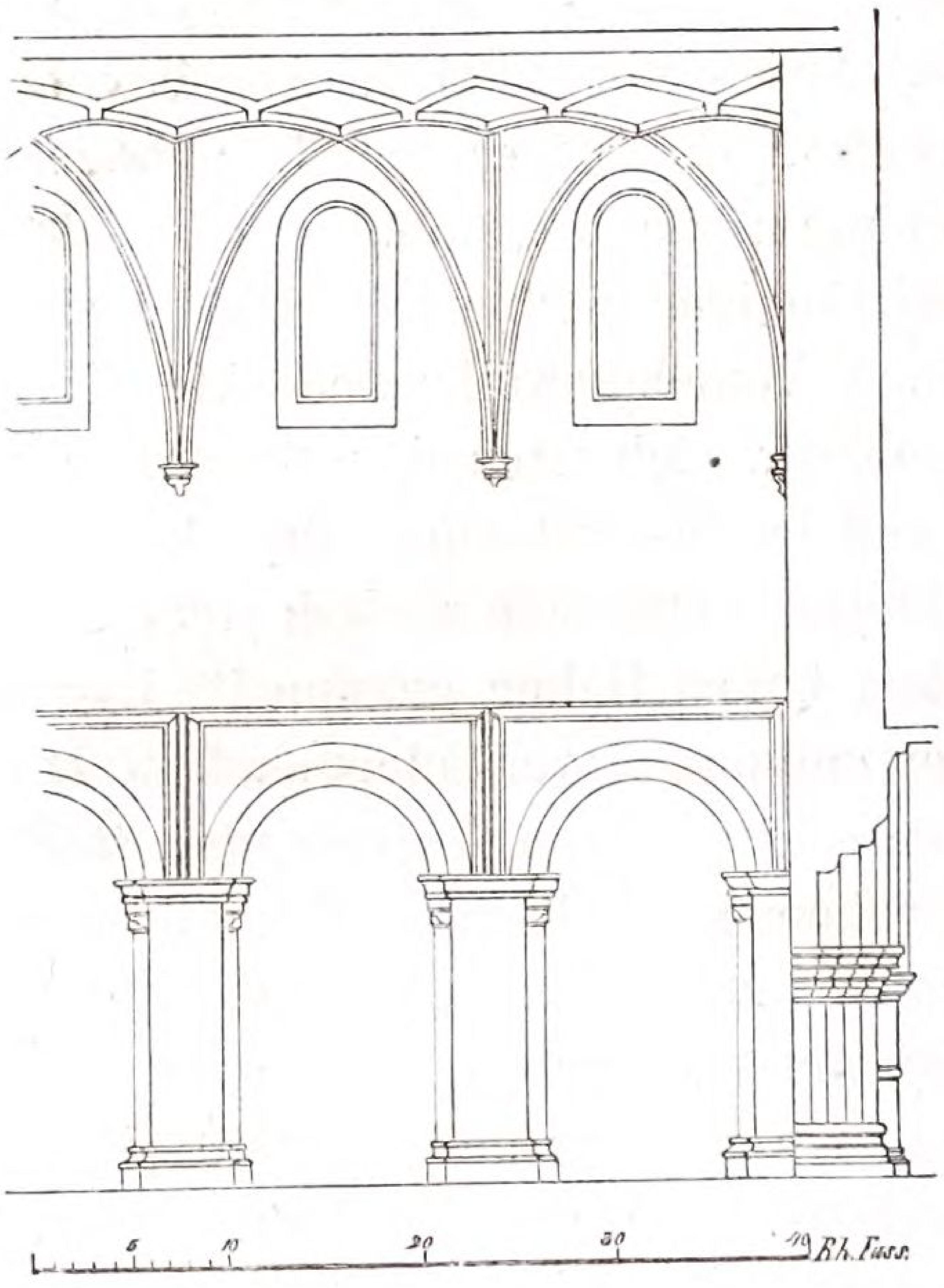



Fig. 197.
Westlicher Theil des Schiffs der Klosterkirche zu Maulbronn.

Bögen neben einander (die ersteren an der breiteren, die letzteren aus constructiven Gründen an der schmäleren Seite) beweist, erst aus dem XIII. Jahrh. herrühren. Im Innern kommen die Kreuzflügel gar nicht zur Geltung, da sie durch die alten Sargwände des Schiffes abgeschlossen sind und (wegen des Kapelleneinbaues; oben S. 292 f.) nur aus einem schmalen Gange von der Höhe der Seitenschiffe bestehen, mit welchen letzteren sie durch einen niedrigen offenen Bogen verbunden sind, ebenso wie andrerseits mit der noch schmäleren Vierung, auf der Südseite sogar nur durch eine Thür. Dass das Oberstockwerk je einen geschlossenen Saal bildet, ist bereits oben S. 293 angeführt. Der nördliche, aus dem anstossenden Zellengebäude zugängliche Saal ist mit einem auf zwei schlanken Säulen ruhenden spitzbogigen Tonnengewölbe überdeckt. Die in den südlichen, unvollendeten Saal führende Wendelstiege (s. in Fig. 198) ist gegenwärtig vermauert. Die wie an dem südlichen Kreuzarme auch an der Ostseite des Altarhauses angeordneten nach unten strebepfeilerartig abgeböschten Wandpfeiler erinnern wiederum an S. Martin zu Worms. Die beiden östlichen Eckpfeiler mit ihren auch auf den Ecken des Kreuzarmes ganz ähnlich vorkommenden, fast als renaissancemässig verdächtigen Gesimsgliederungen (Fig. 199) waren ehemals Träger eines Rundbogens, der bei der Anlage des grossen gothischen Mittelfensters durchbrochen wurde, dessen Reste aber noch vorhanden sind: es war vermuthlich kein offner, sondern nur ein Blendbogen und erscheint viel zu niedrig, um etwa als Oeffnungsbogen für eine ursprüngliche Apsis gedient haben zu können. — Zu bemerken bleibt, dass am sechsten Pfeiler des Schiffs (von Westen her gerechnet) eine mit Rundbogenthüren versehene niedrige Querwand durch die Kirche gezogen ist, welche den ganzen östlichen Theil derselben, als Herrenchor, von dem wahrscheinlich für die

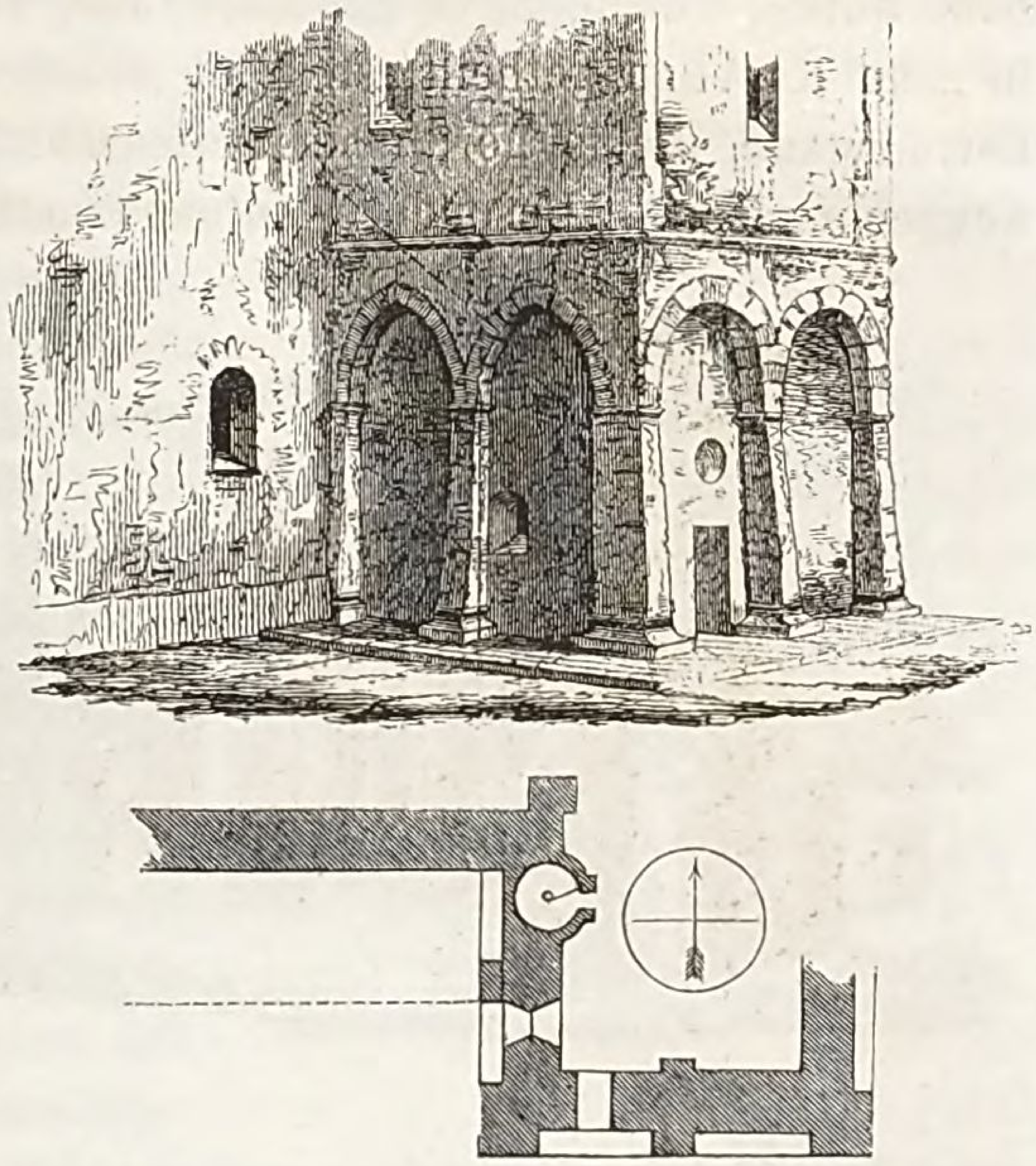


Fig. 198. Südlicher Kreuzarm der Klosterkirche zu Maulbronn.

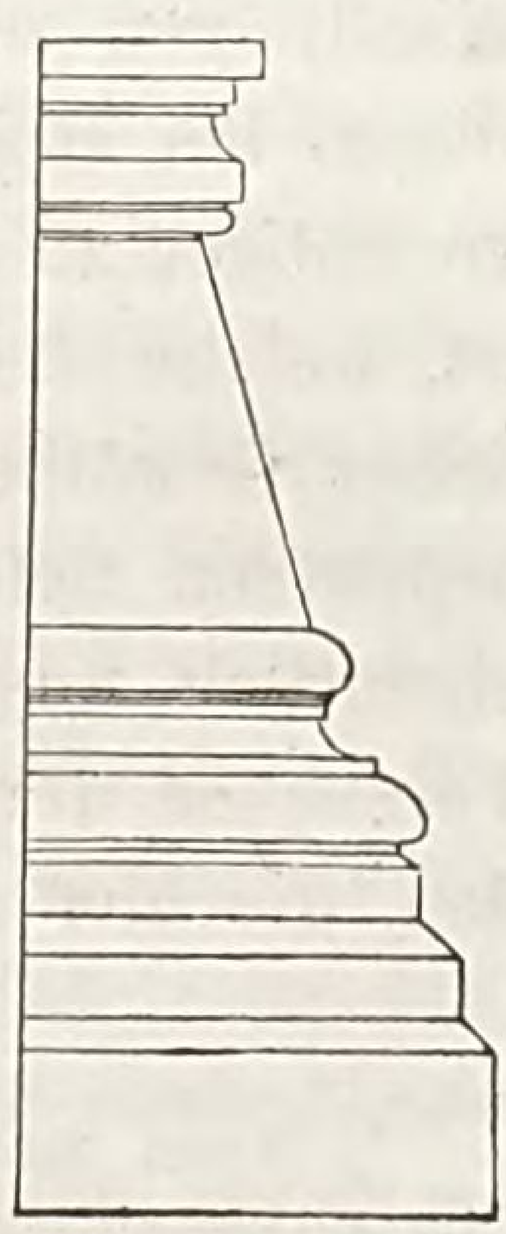


Fig. 199. Wandpfeiler an der östl. Chorwand der Klosterkirche zu Maulbronn.

Laienbrüder bestimmt gewesenen westlichen trennt*), und dass an das südliche Seitenschiff, bei Gelegenheit der Ueberwölbung des Langhauses, durch den Laienbruder Berchthold 1424 noch eine Abseite angebaut wurde, welche durch Scheidewände, den Intercolumnien entsprechend, in zehn Kapellen getheilt ist. Bei Anlage derselben wurde die erwähnte Lettnerwand, die im nördlichen Seitenschiffe noch erhalten ist, im südlichen weggenommen. — Besondere Aufmerksamkeit verdient die sich quer vor die ganze Westseite der Kirche legende niedrige Vorhalle, die ersichtlich aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. stammt und bereits in einer Urkunde von 1288 als Paradies bezeichnet wird. Es ist ein rechteckiger, in drei quadratische Jochegetheilter Gewölbebau von c. 25 × 68 F. rh. welcher mit Ausnahme der beiden die Joche trennenden Spitzgurte ganz im Rundbogen ausgeführt ist, der auch, bis auf die beiden seitlichen Spitzbogenfenster in allen Maueröffnungen beibehalten erscheint. Die Anordnung der Spitzbögen auf den Schmalseiten hat (ebenso wie bei den Wandbögen am Kreuz; s. oben in Fig. 198) lediglich den Zweck, diesen Bögen bei engerer Sprengweite gleiche Scheitelhöhe mit den übrigen Halbkreisbögen zu geben. Da letztere Form auch bei den Kreuzgurten beobachtet ist, welche die weiteste Spannung haben, so mussten, um die Scheitel sämtlicher Gewölbebögen in gleiche Ebene zu bringen, die Kämpfer derselben bedeutend tiefer gelegt werden, als die der Schild- und Quergurte: eine eigentlich ungeschickte Weise, die wir sonst nur bei den primitiven Versuchen der Frühzeit (S. 169) gleichsam aus Rathlosigkeit gewählt fanden, die hier aber ersichtlich auf Raffinement des Meisters beruht, da die

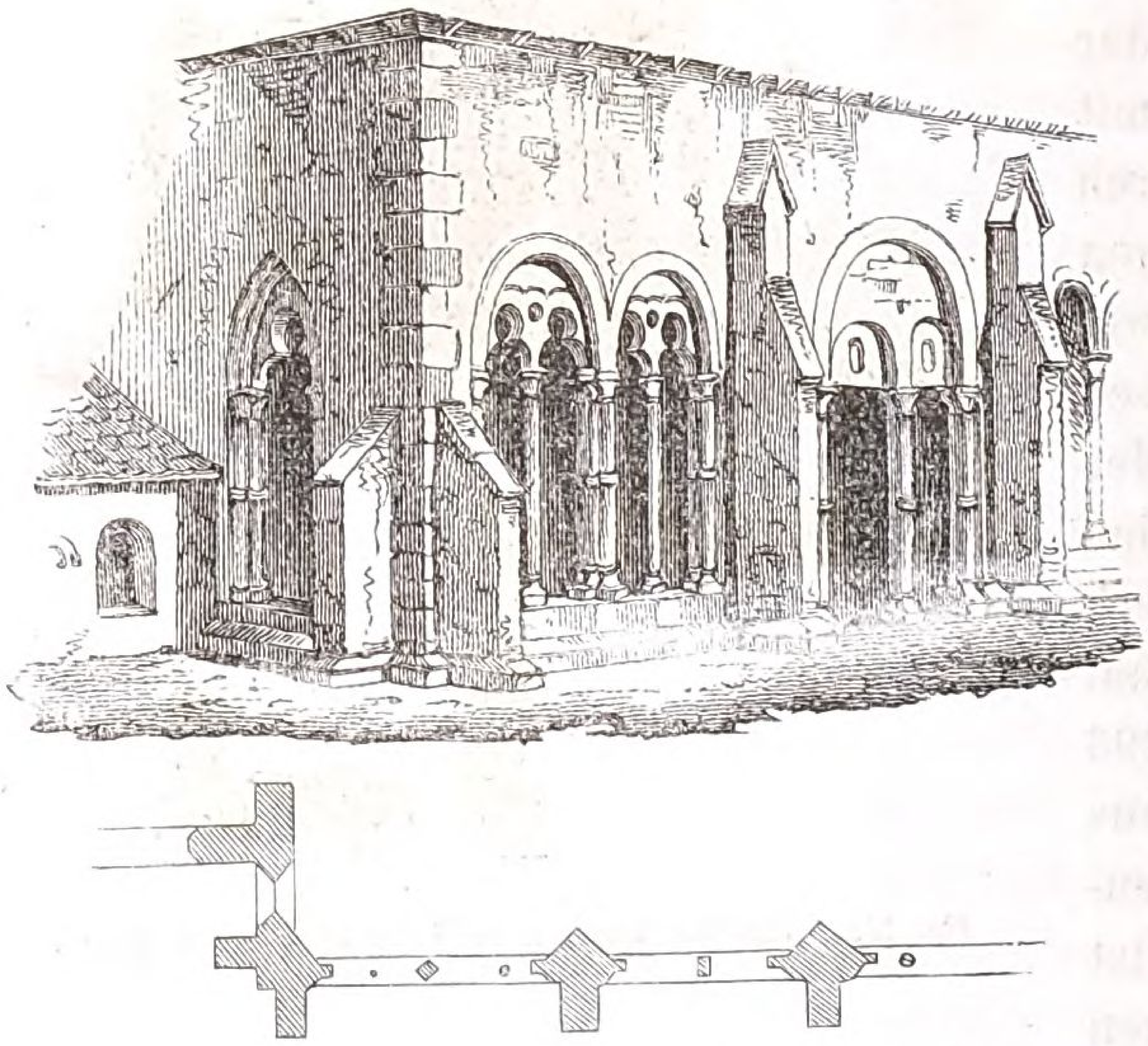


Fig. 200. Paradies an der Klosterkirche zu Maulbronn.

*) Wenn man annehmen dürfte, dass eine ähnliche Einrichtung auch in anderen Cisterzienserkirchen bestanden habe, und somit den Conversen nur gestattet gewesen sei, den westlichen Theil des Schiffes bis zu einer bestimmten Grenze einzunehmen, während den eigentlichen Mönchen der östliche Theil vorbehalten blieb, so wäre damit eine passende Erklärung gefunden für die auffällige Längenausdehnung des Schiffs in den meisten Kirchen dieses Ordens.

Wirkung eine überaus gelungene genannt werden kann, indem die nur gegen 23 F. hohe Halle dadurch viel freier und höher erscheint, dass die mächtig aufstrebenden Kreuzbögen in den vier von den Umfassungswänden gebildeten Winkeln von sehr kurzen stämmigen Ecksäulchen ausgehen, deren unschön zwerghaftes Wesen das Auge übersieht bei der Masse der übrigen äusserst schlanken und eleganten Wandsäulchen, von denen die anderen Bögen getragen werden. Diese Säulchen sind weislich mit Theilungsringen versehen, welche Anordnung dem berechnenden Meister dazu behilflich war, dass er hiedurch geeignete Kämpferpunkte für diejenigen Schenkel der Kreuzgurte schuf, die nicht von den vier Ecken der Umfassungswände ausgehen konnten; vrgl. die Skizze Fig. 201. Die in den Maueröffnungen frei stehenden äusserst schlanken Säulen bedurften der Theilungsringe nicht. Da die Vorhalle an allen drei Fronten stark durchbrochene Mauern erhielt, so wurden an den Anfallspunkten der Gewölbe Strebepfeiler angebracht, die über einer Sattelbedachung eine Lilienkrönung tragen. Eine Consolenreihe stützt das Dachgesims. Sehen wir nun noch auf die sehr scharf und sauber ausgeführten Details des interessanten kleinen Bauwerkes, so finden wir neben den breiten geschärften Gewölberippen tief ausgekehlte gratige Theilungsringe, vielgliederige Säulenfüsse mit geschwungenem Pfühl ohne Eckblatt und tiefe Kehlen, kelchartige theils mit acanthusähnlichem, theils mit naturalisirendem Blattwerk geschmückte Capitäle in reichster Abwechselung an den achtundsiebzig verschiedenen engagirten und freien Säulchen, in der Mitte der Fenster und Thürbogenfelder kreisrunde Durchbrechungen: Momente, die samt den ausgebildeten Strebepfeilern auf Bekanntschaft des Meisters mit der Gothik deuten, während die Anwendung der Kleeblattbögen neben und unter Rundbögen und der schlanken spindelhaften Ringsäulchen seine Bildung in der rheinländischen Schule muthmaassen lässt. — Das Aeussere der älteren, dem XII. und XIII. Jahrh. angehörigen Theile ist sehr einfach, mit Ecklisenen, gegliederten Rundbogenfriesen und deutschen Bändern, welche letzteren auch die Kanten der ziemlich flachen Giebel begleiten. Die Fenster (s. in Fig. 197) sind meist einfach; doch kommen an den Giebelfronten auch kleine Rundfenster vor, zum Theil mit gegliederter Wandung und mit rosettenartiger Füllung. Bemerkenswerth ist die sonst an deutsch-romanischen Kirchen ganz ungewöhnliche und auch in der Gothik seltene Anordnung von drei, den Schiffen entsprechenden Portalen neben einander an der,

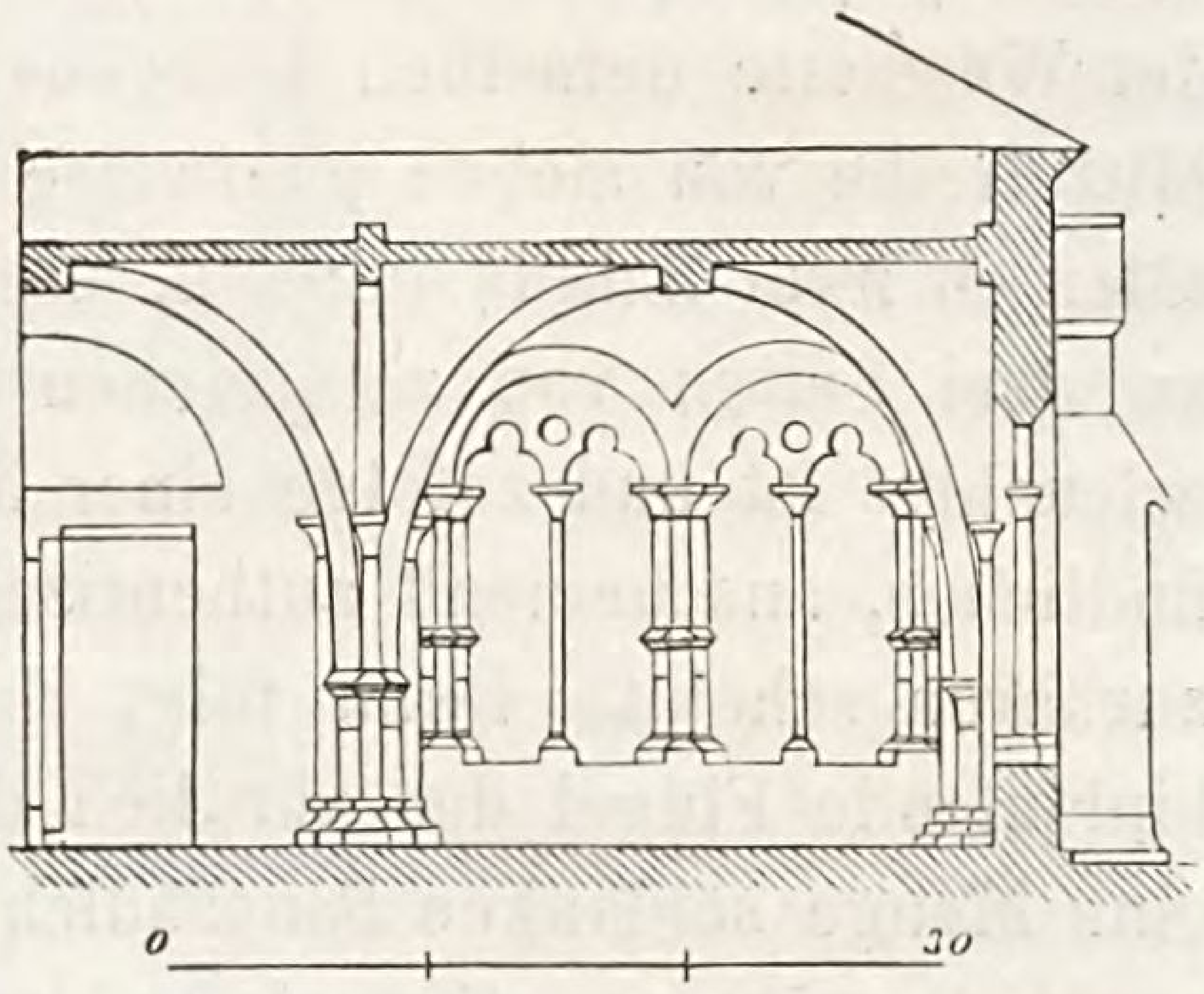
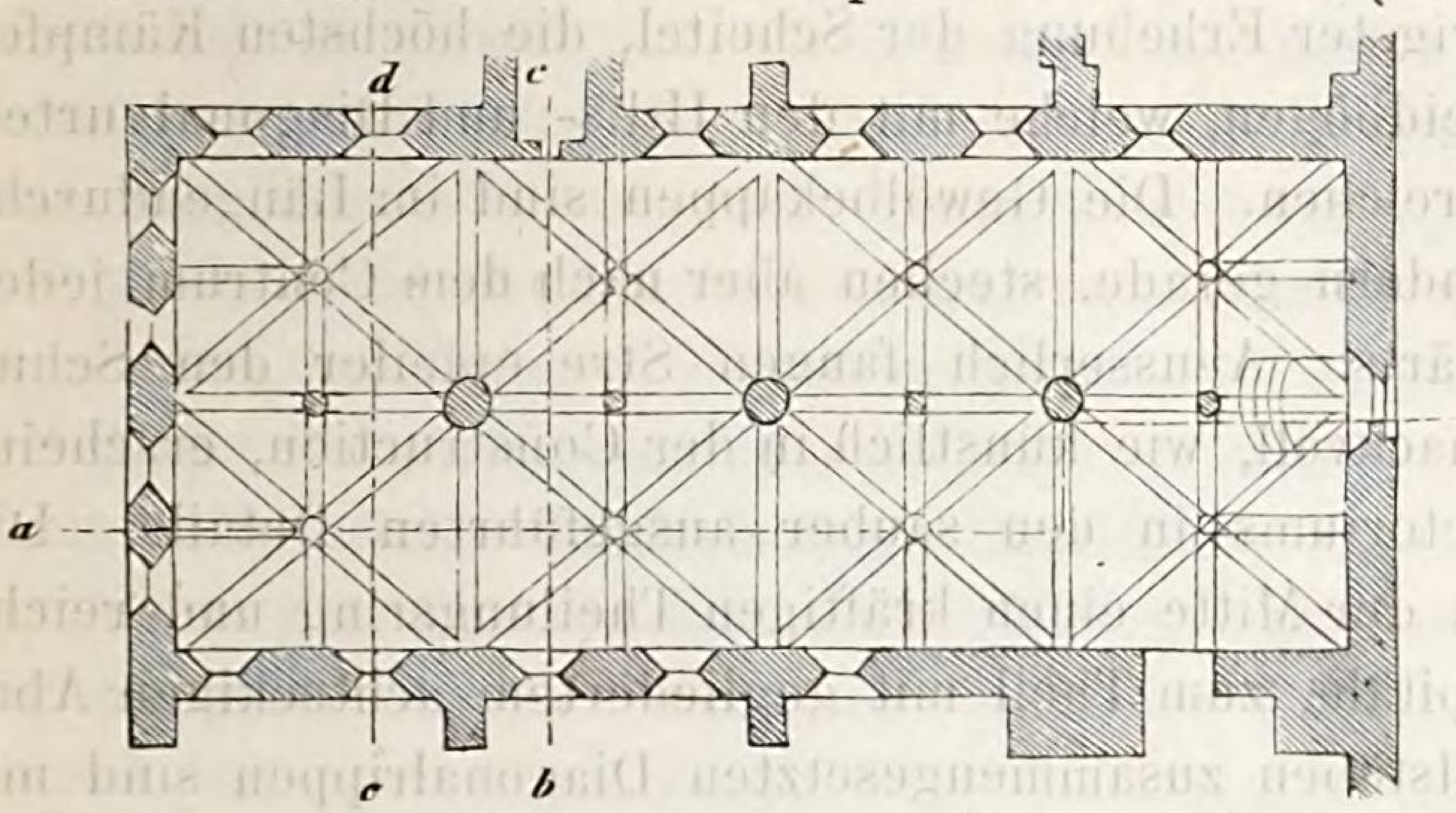


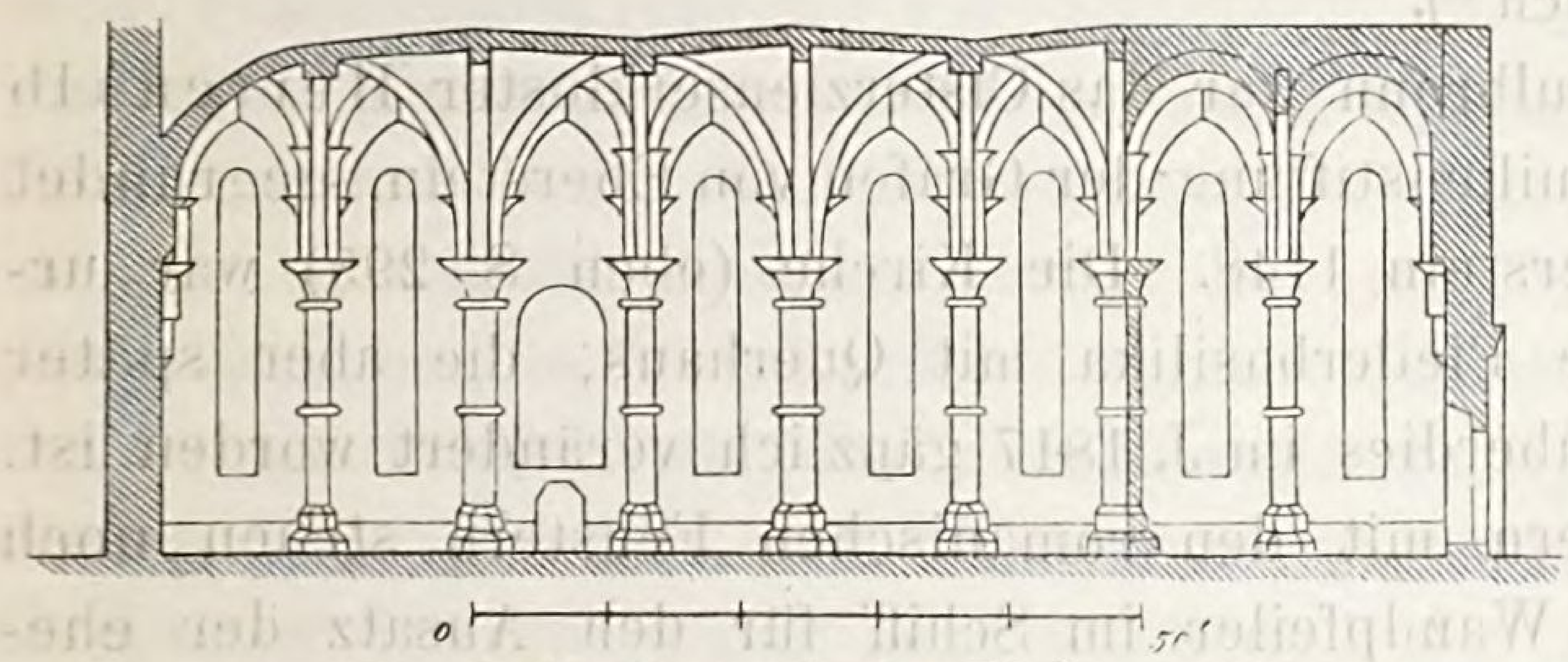
Fig. 201. Das Innere des Paradieses zu Maulbronn.

durch das Paradies verdeckten Westfront der Kirche. Einen stylwidrigen Schmuck erhielt das Langhaus im XV. Jahrh. durch die zur Sicherung der Ueberwölbung angebrachten mit Fialen gekrönten Strebepfeiler an den Seitenschiffen, von denen sich Strebebögen gegen den Obergaden stemmen. Auf der Kreuzung erhebt sich der dem Orden gewöhnliche Dachreiter. — In einziger Vollständigkeit und Schönheit haben sich die mittelalterlichen Klostergebäude mit Ringmauern und Thürmen erhalten. Der älteste Raum ist ein nördlich von der Kirche und in gleicher Flucht mit der Westseite derselben belegener Saal (von 114 × 33 F.), der durch eine Mittelreihe von sieben paarweise gekuppelten Säulen mit zierlichen Capitälen in zwei Schiffe getheilt, mit rippenlosen Kreuzgewölben gedeckt und an drei Seiten von zahlreichen paarweise stehenden Rundbogenfenstern erleuchtet ist und zufolge einer äusserlich an der Basis einer Lisene befindlichen, anscheinend authentischen Jahreszahl aus der Zeit um 1201 herzurühren scheint. Dann folgt der Zeit nach wohl der längs der Kirche hinlaufende Flügel des nördlich derselben belegenen Kreuzganges, welcher eine Menge schlanker Ringsäulchen mit eleganten Capitälchen und scharf profilirten Basen, Consolengesimse und liliengekrönte Strebepfeiler mit dem Paradiese gemein hat und mit diesem etwa gleichzeitig sein wird. Die Kreuzgewölbe sind nach der im Uebergangsstyl häufig beliebten Weise sechstheilig mit runden Kreuz- und spitzen Gurt- und Schildrippen. Die schmalen Fenster sind theils im Rundbogen, theils im niedrigen Spitzbogen gedeckt. — Die Constructionsweise der Uebergangsperiode zeigt endlich (s. Fig. 202) auch das hier, wie in anderen süddeutschen Klöstern Rebenthal genannte Refectorium, ein Prachtsaal von c. 86 × 38 F. Fläche und 33 F. Höhe, welcher sich, parallel mit der vorhin erwähnten Halle, im Anschluss an den nördlichen Flügel des Kreuzganges nach Süden erstreckt, und dessen Ueberwölbung auf der gesuchtesten Berechnung beruht. Zunächst ist der Raum durch drei stärkere Säulen in zwei Langschiffe von gleicher Breite getheilt, wodurch sich acht rechteckige Joche bildeten, deren Quer- und Kreuzgurte einerseits von Consolen an den Umfassungswänden, andrerseits von den mittleren Säulen ausgehen. Sodann aber findet sich das sonst nur auf einschiffige Räume berechnete sechstheilige Kreuzgewölbe, von welchem sich die Meister der Uebergangsperiode grössere Sicherheit versprachen als von dem gewöhnlichen viertheiligen, auf diese zweischiffige Halle angewendet, weshalb zur Aufnahme der ebenfalls von kleineren Consolen an den Umfassungswänden ausgehenden Hilfsgurte zwischen den drei stärkeren Hauptsäulen noch vier andere schwächere Säulen erforderlich wurden; vrgl. den Grundriss in Fig. 202. In dieser Weise ergaben sich zwischen den verschiedenen Ausgangspunkten der Wölbungen Distanzen, die in der Querrichtung zwischen den Umfassungswänden und den freien Stützen fast noch einmal so gross waren, als zwischen den sieben letzteren

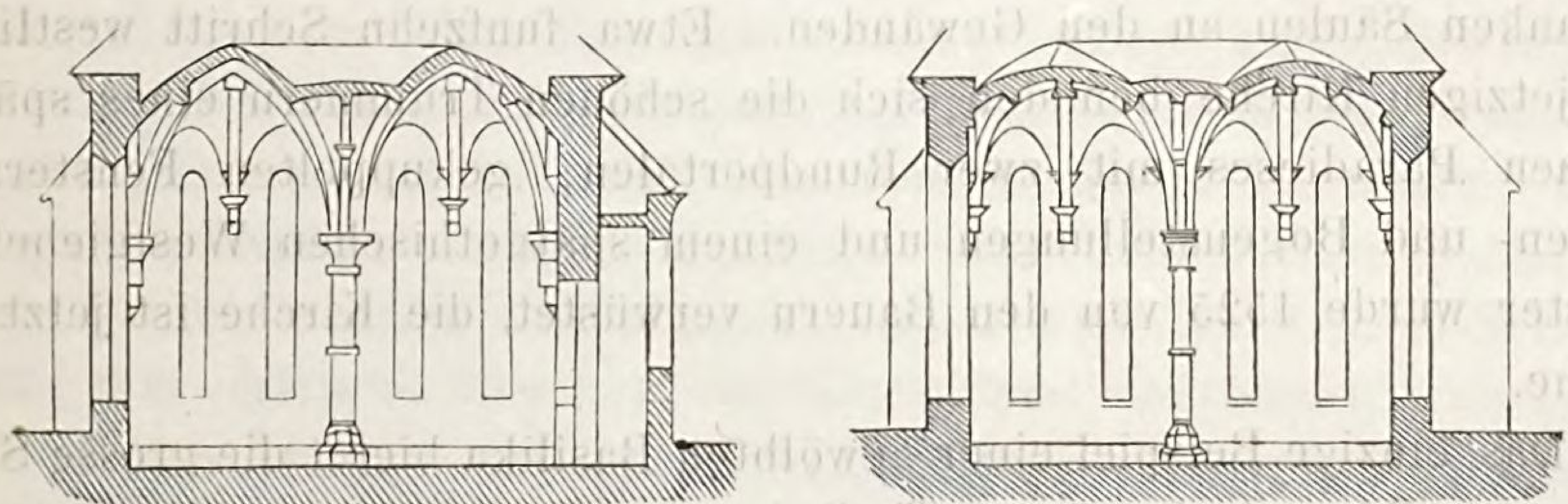
unter sich in der Längenrichtung, wodurch eine sehr complicirte Aufgabe für die Gewölbeconstruction entstand, die folgendermassen gelöst ist: die Gemeinschaftlichkeit der Kämpferhöhen wurde (wie wir ähnliches bereits im Paradiese bemerkten) aufgegeben; die eng gestellten Säulen wurden durch rundbogige Scheidbögen verbunden, deren Kämpfer nach Bedürfniss aufwärts gerückt und auf hohe Stelzen gestellt sind (s. den Durchschnitt nach der Linie *a—b*); die von den stärkeren Hauptstützen aus nach den grösseren Wandconsolen gehenden Quergurte sind im hohen Spitzbogen construirt und erreichen so mit den




(Grundriss.)



(Durchschnitt nach der Linie *a—b*.)



(Durchschnitte nach den Linien *b—c* und *c—d*.)

Fig. 202. Grundriss und Durchschnitte des Refectoriums zu Maulbronn.

rundbogigen Kreuzgurten gleiche Scheitelhöhe (s. den Durchschnitt nach der Linie *b—c*); die von den Capitälen der dünneren Säulen aus nach den kleineren Wandconsolen gesprengten Hilfsgurte endlich mussten, um mit den gegebenen Curven der Diagonalen zu harmoniren, in einer Kettenlinie construirt werden (s. den Durchschnitt nach der Linie *c — d*). Es ergiebt sich daher ein dreifaches Bogensystem: spitzbogige Quergurte, rundbogige Scheid- und Diagonalgurte und parabolische Hilfsgurte; ebenso eine dreifache Höhe der Kämpfer und eine vierfache Höhe der Scheitel:

die Quergurte haben die niedrigsten Kämpfer und den höchsten Scheitel, die Hilfsgurte haben etwas höhere Kämpfer und etwas niedrigere Scheitel, noch höher liegen die Kämpfer für die kleinen spitzen Schildbögen über den Fenstern bei niedrigster Erhebung der Scheitel, die höchsten Kämpfer endlich haben die Scheidbögen, welche mit den Hilfs- und Diagonalgurten gleiche Scheitelhöhe erreichen. Die Gewölbekappen sind im Längendurchschnitt nicht busig, sondern gerade, stechen aber nach dem Centrum jedes Joches hin etwas abwärts. Aeusserlich fangen Strebepfeiler den Schub auf. — Ebenso geschmackvoll, wie künstlich in der Construction, erscheint der Meister des Refectoriums in den sauber ausgeführten Details. Die Säulenschafte haben in der Mitte einen kräftigen Theilungsring und reiche antikisirende Blättercapitäle, zum Theil mit gegliedertem achteckigen Abacus; die aus drei Rundstäben zusammengesetzten Diagonalrippen sind mit Doppelreihen der Diamantverzierung geschmückt. Die Rundbogenfenster sind aussergewöhnlich hoch*).

Etwas jünger als Maulbronn war das Cisterzienserkloster Herrenalb im Schwarzwald, eine Familienstiftung der Grafen von Eberstein, gegründet durch Berthold von Eberstein 1148. Die Kirche (oben S. 295) war ursprünglich ebenfalls eine Pfeilerbasilika mit Querhaus, die aber später gothisch umgebaut und überdies im J. 1817 gänzlich verändert worden ist. Nur die alten Chormauern mit den romanischen Fenstern stehen noch zum Theil, ebenso noch Wandpfeiler im Schiff für den Ansatz der ehemaligen Rundarkaden und das einfach edle romanische Portal mit je drei schlanken Säulen an den Gewänden. Etwa funfzehn Schritt westlich von der jetzigen Kirche befinden sich die schönen Trümmern eines spätromanischen Paradieses mit zwei Rundportalen, gekuppelten Fenstern, mit Säulen- und Bogenstellungen und einem spätgothischen Westgiebel. Das Kloster wurde 1525 von den Bauern verwüstet, die Kirche ist jetzt Pfarrkirche.

Das einzige Beispiel einer gewölbten Basilika bietet die grosse Schlosskirche zu Pforzheim, zum Theil bereits in gothischen Formen und mit einschiffigem, spätgothischem Chor. Rein romanisch erscheint der massige

---

*) Zur ferneren Baugeschichte des Klosters: Am Kreuzgange wurde anscheinend das ganze XIV. Jahrh. hindurch gebaut: der frühgothische Westflügel durch Prior Walther um 1303; wahrscheinlich war ein Laienbruder Rosenschoephelin der Architekt. 1361—76 die Ringmauer; 1384—1402 das Haus des Verwalters; der Capitelsaal, dem Style nach im XIV. Jahrh.; 1430—39 das Krankenhaus; 1441 der nordwestl. Eckthurm der Mauer und die Mühle; 1472 das Thörlein vor dem Kloster; 1493 eine zierliche Wendeltreppe am Capitelsaal durch den Laienbruder Konrad von Schmye; vor 1511 das Brunnenhaus am Nordflügel des Kreuzganges; 1501 die Schleuse vor dem oberen See; 1512—18 das Winterrefectorium, der Erker an dem (einzelne romanische Ueberreste enthaltenden) Abthause etc.; 1517 eine Wendeltreppe mit hohler gewundener Spindel am Abthause durch Bruder Augustinus; 1550 das Gesindehaus durch Hans Romer von Schmye.

Unterbau für die anscheinend nie zur Ausführung gekommenen beiden Westthürme mit der über mächtigen Pfeilern rundbogig gewölbten Vorhalle dazwischen. Das Aeussere, oben mit einem zierlich profilirten Rundbogenfriese versehen, ist durch horizontale und verticale Gesimsstreifen mehrfach in rechtwinkeliger Weise getheilt, und das reich, aber schwerfällig gegliederte Portal hat ebenfalls einen rechtwinkeligen Einschluss und ein an den wormser Styl erinnerndes wenig ausladendes und schwer formirtes Kämpfergesims. In dem vier Joche langen Schiffe fällt das Missverhältniss auf zwischen den schweren rechteckigen durch massige Spitzbögen verbundenen Pfeilern mit rechtwinkeligen Vorlagen für die breiten Gurtbögen und den daneben angeordneten schlanken Ringsäulchen für die Kreuzrippen. Auf der Rückseite sind die Pfeiler mit starken Streben besetzt, welche fast bis in die Mitte der frühgothischen Seitenschiffe treten und in deren Gewölbe hineinschneiden. Aeusserlich zeigt das Mittelschiff noch den Rundbogenfries. Auf der Nordseite ist in spätgothischer Zeit ein drittes Seitenschiff angebaut; älter erscheinen die polygonen Kapellen, deren nördlich zwei, südlich eine längs der Seitenschiffe hinzugefügt sind.

Im Antheil des Sprengels von Worms ist nur die an der Stadtmauer belegene, ganz zu Wohnhäusern verbaute Capuzinerkirche zu Wimpfen am Berge zu erwähnen, ein einfaches rechteckiges Gebäude mit gegliedertem Rundbogenfries und Lisenen. Auch befindet sich östlich von der Kirche in der Stadtmauer eine Rundbogenthür und mehrere fünftheilige spätromanische Säulenfenster, zum Theil mit sculptirten Würfelknäufen und Schaften, und mit Eckblattbasen. Einige Schafte bestehen aus vier in der Mitte zu einem Knoten verschlungenen Rundstäben: eine vermuthlich symbolisch gemeinte Bildung, welche im Dome zu Würzburg (unter §. 68) und in einigen anderen deutschen und italienischen Beispielen vorkommt. — Zu Wimpfen im Thale gehört nur der aus schwarzem Schiefer errichtete sehr einfache Westbau der Kirche des uralten Stifts S. Peter mit den beiden achteckig aufsteigenden Thürmen der romanischen Periode, aber auch erst der Spätzeit an.

Im Antheil der Diöcese Würzburg kann die Kirche des 1108 gegründeten, ehemaligen Nonnen-, späteren Capuzinerklosters S. Aegidien (S. Ilgen) zu Klein-Comburg ob Steinbach als das älteste Denkmal der Periode bezeichnet werden. Es ist eine schlichte kreuzförmige Basilika mit halbrunder Altarnische in der geraden Ostwand. Die Arkaden des Langhauses werden zunächst der Vierung von je einem Pfeiler, dann von je drei Säulen getragen. Letztere sind äusserst massenhaft mit kurzen stark verjüngten Schaften von c. $2\frac{1}{2}$ F. D., plumpen Würfelknäufen und mächtigen Basen, deren Pfühle über einer Rundplinthe von $5\frac{2}{3}$ F. D. platt ausladen. Der Chor ist gewölbt; das Aeussere der im vorigen Jahrh. verunstalteten Kirche zeigt Halbsäulen mit Rundbogenfriesen. Der Stifter dieses Nonnen-

klosters (der S. Aegidienzelle) war Heinrich, Graf des Kochergaues, nachdem bereits früher 1078 sein älterer Bruder Burkhard den alten Stammsitz des Geschlechts, die Comburg (S. 135), in ein Benedictiner-Mönchskloster umgeschaffen hatte, wobei ihm ein mainzer Bürger, Wignand von Castell, behilflich gewesen sein soll, woraus sich erklären würde, dass das Kloster ausdrücklich dem Erzstifte Mainz übergeben ward, während das Ordinariat nach einer päpstlichen Entscheidung von 1216 bei Würzburg verblieb. Von der 1089 geweihten Kirche ist jedoch nichts mehr übrig, indem das vorhandene Gebäude erst 1707—1715 im würzburger Zopfstyl neu errichtet worden ist, mit Ausnahme jedoch der conservirten, aus spätromanischer Zeit stammenden drei mächtigen Thürme, von denen der eine westlich, die beiden anderen östlich stehen und ihresgleichen in Schwaben nicht haben. Sie sind viereckig und setzen erst in den stumpfen Steinhelmen ins Achteck um. Die Fenster haben Theilungssäulchen mit mannichfaltigen, korinthisirenden Capitälen. Die Stockwerke sind durch Rundbogenfriese abgetheilt und mit Lisenen gegliedert: ein rheinländischer Einfluss wird durch die Verbindung mit Mainz erklärlich. Diesen comburger Thürmen ähnlich erscheint der sich stattlich präsentirende Westthurm der hochgelegenen gothischen Hauptkirche S. Michael in dem benachbarten Hall, welcher jedoch 1573 einen achteckigen Aufsatz erhielt. Das nach drei Seiten offene, die Vorhalle der Kirche bildende Erdgeschoss ist mit Kreuzgewölben überspannt, die von einer Mittelsäule getragen werden; letztere besteht aus vier zu einem Vierpass verbundenen Schaften und das Capitäl ist antisikirend: auf dem schlanken aus grossen Schilfblättern gebildeten Kelch der vier Schafte folgt ein hoher achteckiger Abacus, welcher durch einen in der Mitte angebrachten aus zwei feinen Schmiegen bestehenden Einschnitt in zwei Platten getheilt wird, deren untere mit grossen Voluten geschmückt ist, während die obere verschiedenartiges aus Palmetten, Rauten etc. bestehendes Ornament zeigt. Die Krönung bildet unter einer schlichten Platte ein hoher steiler palmettenartig geschmückter Karniess. Entferntere Aehnlichkeit mit Comburg hat der Thurm der Katharinenkirche in Hall am anderen Ufer des Kocher. Derselbe, durch einen zopfigen Aufsatz verunstaltet, steht zwischen dem gothischen Altarhause und dem vielfach veränderten, flachgedeckten, zum Theil noch kleine Rundbogenfenster zeigenden Schiff und vermittelt im Erdgeschosse durch zwei Spitzbögen die Verbindung zwischen beiden Haupttheilen der Kirche. — Die Kirche des alten Klosters Murhardt (S. 104) erscheint als eine sehr veränderte und verunstaltete Basilika mit zwei viereckigen Thürmen in den von dem Quer- und Altarhause gebildeten Ecken; die Arkaden des Schiffes wurden von achteckigen Schaften mit schönen Capitälen getragen. Von der Nordseite des Chores führt ein Gang in die durch reichen, bunten Schmuck ausgezeichnete Walderichskapelle, welche fast ein Quadrat

(18 × 15 F.) bildet und an ihrer Ostseite mit einer Apsis versehen ist. Auf den vier Ecken sind starke Säulen angebracht, zwischen denen die Wände zu vier spitzen Giebeln aufsteigen. Die auf den Ecksäulen zusammentreffenden Giebelschrägen werden von einem ornamentirten Bande und einem schlichten lisenenartigen Streifen begleitet, welcher sich nach unten in einen aufsteigenden von abwechselnd hochgestelzten Schenkeln getragenen Bogenfries ausrundet. Auf der Nord- und Südseite reichen die gestelzten Schenkel des mittelsten Friesbogens jeder Seite bis zur Grundlinie des Giebels hinab und werden hier von zwei Halbsäulen aufgenommen, welche die Wandfläche in drei gleiche Felder theilen. Die Westseite nimmt ein mit drei Paar Säulen besetztes und an den Abstufungen der Gewände reichverziertes Portal ein, und die Decoration der Apsis besteht aus Halbsäulen, die mit ornamentirten Spitzgiebeln verbunden sind, fast in ähnlicher Weise, wie diese Verbindung von Säulen in alten karolingischen Monumenten vorkommt (vrgl. oben S. 108 und Fig. 51); die Mitte nimmt jedoch ein Fenster ein, dessen Wände und Umrahmung auf das üppigste verziert sind und dessen Sohlbank von zwei kurzen Säulchen unterstützt wird. Unter dem gleichfalls ornamentirten Dachgesims läuft ein Fries hin, dessen Bögen mit den mannichfachsten Zierrathen gefüllt erscheinen. Das ausser dem erwähnten Fenster nur noch durch zwei in der Mitte des Giebelfeldes der Nordseite neben einander angebrachte kleine Oberlichter sparsam beleuchtete Innere der Kapelle ist mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe gedeckt, dessen stark und reich profilirte Rippen auf Ecksäulenbündeln ruhen. Die Seitenwände sind zierlich mit säulengetragenen Kleebogennischen geschmückt. — Eine andere in decorativer Hinsicht bemerkenswerthe spätromanische Kapelle befindet sich im Erdgeschosse des Thurmes an der nördlichen Chorseite der verzopften gothischen Deutschordens- (jetzt Kathol.) Kirche in Heilbronn: das Kreuzgewölbe derselben zeigt Rippen, die, wie im Refectorium zu Maulbronn (S. 428) aus drei mit Diamanten besetzten Rundstäben bestehend, auf Ecksäulchen aufsetzen und in ihrer Durchkreuzung von einem reichen Blattgeranke umschlungen werden, welches als unleugbare Nachbildung arabischer Blattformen besonders merkwürdig ist.

Als der Uebergangsperiode angehörig charakterisiren sich durch Spitzarkaden die Säulenbasiliken zu Weinsberg, Oberstenfeld und Crailsheim. Die Kirche zu Weinsberg hat sehr breite Seitenschiffe (Verhältniss zum Hauptschiff = 4 : 5), und die Arkadenstützen bestehen zum Theil aus achteckigen Schaften mit reich geschmückten Capitälen; die Oberlichter sind noch rundbogig. An das Langhaus, von diesem durch einen spitzen Schwibbogen geschieden, schliesst sich ein quadratischer Chor, dessen Spitzbogenwölbung von Ecksäulenbündeln getragen wird; die Kreuz- und Scheitelrippen sind mit Rosetten zierlich decorirt; die Fenster sind rundbogig

und reich gegliedert. Der Chor (an den noch ein grösseres spätgothisches Altarhaus angebaut worden) bildet zugleich den Unterbau des Thurmes, der an seinen drei achteckigen Oberstockwerken mit Rundbogenfenstern versehen und mit Eckrundstäben und Bogenfriesen decorirt ist. Auch am Langhause ist ein Bogenfries mit allerlei seltsam-mystischen Verzierungen. — Die Kirche des in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. gegründeten Frauenstiftes Oberstenfeld gleicht in der Thurmanordnung über dem Chor der von Weinsberg; nur haben hier die Seitenschiffe Apsidenschluss, der indess nur auf der Südseite erhalten ist. Die, wie in Weinsberg, aus ungegliederten Spitzbögen bestehenden Arkaden ruhen im regellosen Wechsel theils auf Säulen, theils auf viereckigen Pfeilern: erstere haben Quastenbasen und einfach decorirte Würfelknäufe; letztere zeigen korinthisirende Capitäle. Zwischen den drei östlichsten Arkaden liegt der Fussboden des Schiffes um acht Stufen höher und darunter befindet sich eine Krypta, deren gratige Kreuzgewölbe von Säulen mit Würfelknäufen getragen werden. Weitere eilf Stufen führen sodann auf den im Thurme belegenen eigentlichen Hochchor, dessen Spitzbogengewölbe mit seinen Kreuzgurten auf Säulen mit Blattknäufen aufsetzen, deren in den vier Ecken je zwei übereinander angeordnet sind. Unter diesem Raume befindet sich eine ähnlich überwölbte zweite Krypta. Das Langhaus hat eine flache Decke, doch bemerkt man an den drei Pfeilern, welche nebst einer Säule die Arkadenstützen im Unterchore bilden, vorgelegte Halbsäulen und an den Sargwänden Ansätze von Gewölben, die aber nicht zur Ausführung gekommen sind. Die Oberlichter sind rundbogig. Der stattliche Thurm ist bis zur Bedachung viereckig mit Lisenen, Rundbogenfriesen, einfachen und gekuppelten Rundbogenfenstern. — Die Johanniskirche zu Crailsheim, welche schon im XI. und XII. Jahrh. existirt haben, aber dann 1214 durch mehrere in der Umgegend begüterte Adlige grösser gebaut worden sein soll, zeigt schlanke Säulen mit runden sculptirten Capitälen und Grotteskköpfe an den Schlussteinen der mit flachen Kehlen gegliederten Arkadenbögen. Der Thurm datirt erst von 1398; ein Neubau des Schiffes wurde 1434 begonnen. — Eine Pfeilerbasilika mit Spitzarkaden im Uebergangsstyl ist die Stadtkirche S. Laurentii in Niedernhall bei Künzelsau. — In der Kirche S. Johannis Bapt. bei Brackenheim (3 St. südwestl. von Heilbronn) werden die Spitzarkaden des Langhauses von mit Pfeilern wechselnden Säulen getragen.

In dem zu Würtemberg gehörigen nordwestlichen Theile des bischöflichen Sprengels von Augsburg sind die ältesten Ueberreste in Lorch zu finden. Dieses Benedictinerkloster, belegen auf U. l. Frauen Berge im Remsthal, eine Familienstiftung der schwäbischen Herzoge, wurde von Herzog Friedrich, dem Stammvater der Hohenstaufen, um 1102 gegründet, welcher nach seinem 1105 erfolgten Tode hier seine Grabstätte fand. Nach-

dem im XV. Jahrh. die Kirche mit einem neuen Chore ausgestattet worden war, wurde sie 1525 von den Bauern halb zerstört und nachher ganz einfach wieder hergestellt. Von dem romanischen Bau ist ein Theil des Querhauses mit den Scheidbögen der Vierung und mit engagirten Säulen in den inneren Winkeln der Eckpfeiler erhalten; ferner die Pfeilerarkaden und die Oberlichter des Langhauses und der südliche Thurm bis zur Höhe des Kirchendaches. Die erwähnten Säulen haben reiche mit Löwen geschmückte Capitäle. Die Ruine des Zellengebäudes zeigt kleine Säulenfenster im Uebergangsstyl. — Als ein reicher ausgestatteter Bau ist die kleine Säulenbasilika zu Brenz bei Gundelfingen zu nennen mit Apsiden am Chor und am östlichen Ende der Seitenschiffe und mit einer Empore in dem westlichen von zwei runden Treppengehäusen flankirten Thurme, der oben ins Achteck umsetzt. Das Langhaus besteht aus zweimal fünf Bogenstellungen. Die Säulen, unter denen zwei achteckige, haben Basen mit derben Eckblättern, reiche zum Theil mit Thierbildern geschmückte Capitäle und Kämpfer in der Umkehrung der attischen Basis. Die Arkadenbögen zeigen (wie in Maulbronn, S. 422 Fig. 197) eine rechtwinkelige Einrahmung. Der Chor ist über Ecksäulen mit einem gratigen Kreuzgewölbe gedeckt; ebenso ein Anbau am südlichen Seitenschiffe, der mit letzterem durch eine prächtige Säulenthür in Verbindung steht. Am Aeusseren ein Rundbogenfries, dessen Bögen, rechtwinkelig umrahmt, auf Köpfen ruhen und das mannichfachste Bildwerk (Thiere, Menschen, Ungeheuer, Räder, Sterne, Kränze, Genre- und Jagdscenen etc.) umschliessen. — In gleich bunter Weise decorirt erscheint die Johanniskirche zu Gmünd, an deren westlichem Giebeldreieck

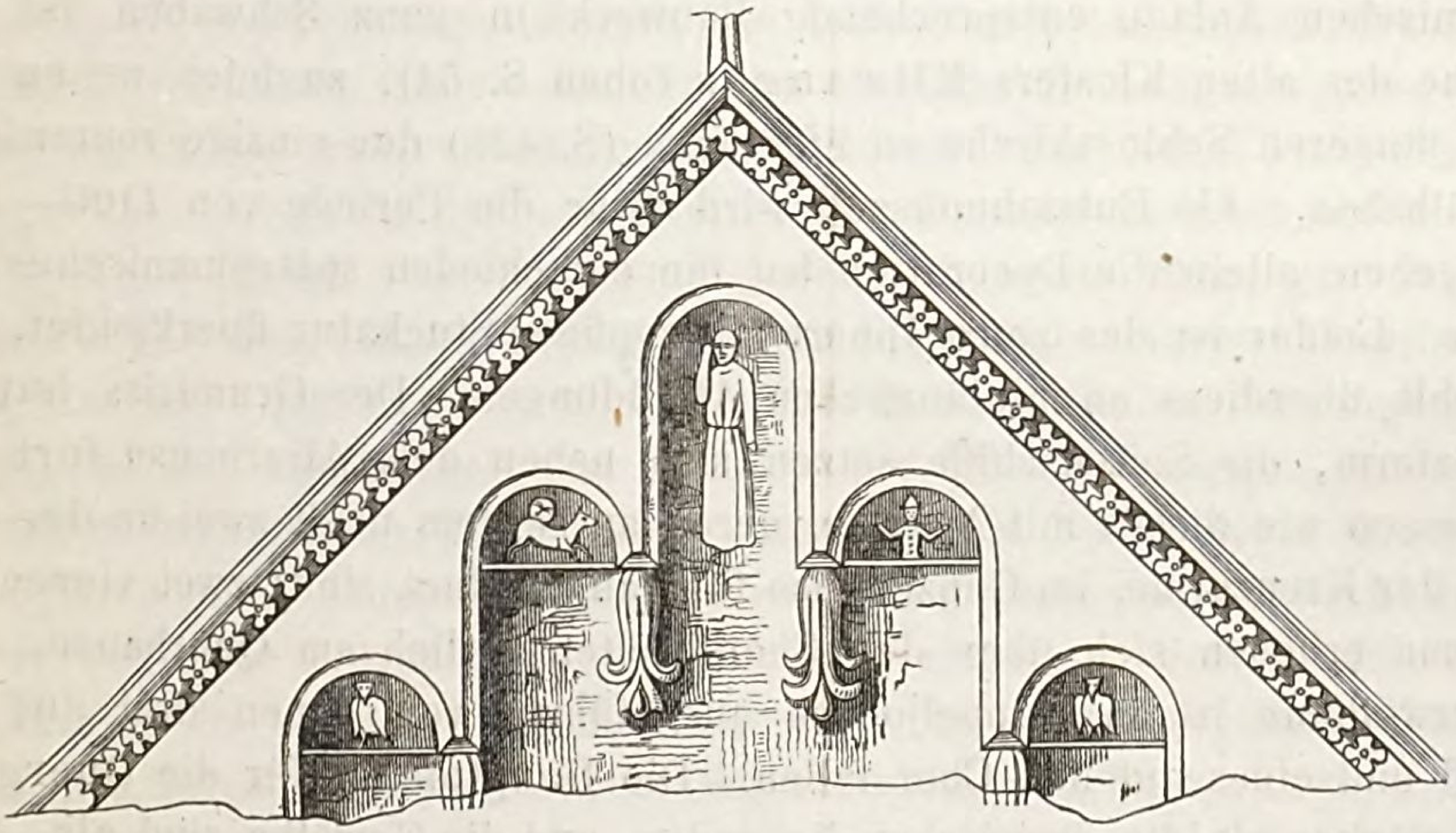


Fig. 203. Vom Giebel der Johanniskirche zu Schwäb. Gmünd.

über der Grundlinie eines deutschen Bandes der Rundbogenfries mit abwechselnd gestelzten Schenkeln der einzelnen mit allerlei Figürchen ge-

füllten Bögen aufsteigt, während die kurzen Schenkel mit Blättern oder Blumen gleichsam geschwänzt sind; vrgl. Fig. 203. Selbst an den Lisenen, auf der Mauerfläche, auf den Sohlbänken der sehr kleinen Seitenschifffenster etc. kommen in ziemlich abenteuerlicher Weise die verschiedensten Thierfigürchen vor. Die Ringsäulchen, mit welchen die Seitenschiffwände statt der Lisenen gegliedert sind, lassen keinen Zweifel über die späte Entstehungszeit. Innerlich erscheint das zopfig verunstaltete Langhaus der Kirche zwar als eine Pfeilerbasilika, soll aber ursprünglich, wie aus einer am Westende der nördlichen Arkadenreihe vorkommenden Halbsäule gefolgert wird, ursprünglich ein Säulenbau gewesen sein. Dass mit dem Gebäude frühzeitig durchgreifende Veränderungen vorgenommen worden, scheint aus verschiedenen Verstössen gegen das Ebenmaass hervorzugehen: das südliche Seitenschiff ist breiter als das nördliche und hat an der Westfront sein eigenes Säulenportal, während das mehr geschmückte Hauptportal etwas nach Norden gerückt ist und also nicht in der Axe des Mittelschiffes liegt. Die Arkadenpfeiler sind viereckig mit Würfelknaufsäulchen auf den Ecken; die Arkadenbögen sind mit Wulsten besäumt. Bemerkenswerth ist der auf der Nordseite fast freistehende Thurm, der zuerst in einer gegen 50 F. hohen Etage mit Lisenen und geschmückten Bändern viereckig aufsteigt; dann schrägen sich die Ecken allmählich ab, und es folgen nun zwei jüngere und minder hohe achteckige Stockwerke mit gekuppelten Spitzfenstern. Der Chor der Kirche ist spätgothisch.

Das am grossartigsten entworfene, in der Längenausdehnung etwa mit Maulbronn (S. 424) übereinstimmende und am meisten der gewöhnlichen romanischen Anlage entsprechende Bauwerk in ganz Schwaben ist die Kirche des alten Klosters E l l w a n g e n (oben S. 54), zugleich neben der aber jüngeren Schlosskirche zu Pforzheim (S. 428) der einzige romanische Gewölbebau. Als Entstehungszeit wird zwar die Periode von 1100—1124 angegeben, allein die Decoration hat ein entschieden spätromanisches Gepräge. Leider ist das ganze Innere mit zopfiger Stuckatur überkleidet, und es fehlt überdiess an hinlänglichen Abbildungen. Der Grundriss hat die Kreuzform, die Seitenschiffe setzen sich neben dem Altarhause fort und schliessen wie dieses mit Apsiden, deren ausserdem noch zwei an der Ostseite der Kreuzarme, im Ganzen also fünf angeordnet sind; zwei viereckige Thürme erheben sich über den Chorabseiten östlich am Querhause. Die Ueberwölbung ist in Doppeljochen ausgeführt, von denen drei auf das Schiff und eines auf den Chor fallen. Die Hauptpfeiler für die Quergurte sind stärker als die dazwischen liegenden, und die Gewölbe sind als „hängende Kuppeln“ gebildet. Im Obergaden steht in jedem Schilde ein Fensterpaar, welches, wo im Chore die Thürme anstossen, durch Blenden ersetzt ist. Unter der bis in die Vierung reichenden Erhöhung des Chorfussbodens befindet sich eine Krypta, deren gratige Kreuzgewölbe auf Pfeilern ruhen,

die kleeblattartig aus vier Halbsäulen mit ornamentirten Würfelcapitälen zusammengesetzt sind, deren Basen gegenwärtig unter dem aufgehöhten Fussboden liegen. Von besonderem Interesse ist das Paradies, welches sich in der ganzen Breite der Westseite der Kirche dreischiffig in zwei Stockwerken vorlegt. Das die Vorhalle bildende Erdgeschoss ist spitzbogig eingewölbt; die Gewölbträger sind zweimal drei mit Halbsäulen besetzte Pfeiler. Die Säulen haben Quastenbasen und verzierte Würfelcapitäle. Das Oberstockwerk bildet eine sich nach innen öffnende Empore. Darüber erhebt sich in Folge der baulichen Veränderungen, welche nach Umwandelung des Klosters in ein weltliches Chorherrenstift 1459 stattfanden, ein schlanker viereckiger Spitzthurm. Das Aeussere ist mit Lisenen und Rundfriesen auf das zierlichste decorirt; das Langhaus hat ein sehr reiches fast antikes Kranzgesims. Die Chorthürme steigen in drei Geschossen über die Dächer auf und haben ebenfalls Lisenen und Bogenfriese.

§. 64. In Baiern herrscht in der romanischen Baukunst zwar der allgemein süddeutsche Charakter, aber in einer besonderen Rauheit bei handwerksmässiger Derbheit und mit fremdartiger Sonderbarkeit in den Details und in der oft ungeheuerlichen Decoration. Im Grundriss zeigen die Kirchen gewöhnlich drei in Apsiden endende Langschiffe ohne Querhaus; im Aufbau sind Pfeilerarkaden die Regel. Leider sind die meisten Kirchen im Innern durch den Zopf entstellt, und Denkmäler aus der ersten Hälfte unserer Periode sind sehr selten. Fassen wir zunächst den augsburger Sprengel (die schwäbische Provinz) ins Auge, so dürfen wir die unter dem westlichen Theile der modernen Kirche des uralten Klosters Füssen (S. 51) befindliche Krypta des h. Magnus nicht füglich übergehen, obgleich wir ausser Stande sind irgend eine Ansicht über das (möglicherweise bis in die frühromanische Zeit hinaufreichende) Alter derselben auszusprechen. Es ist ein nur von zwei kleinen Fenstern spärlich beleuchteter rechteckiger Raum von 36 × 18 F., welcher in der Mitte ein von vier Pfeilern und zwei Säulen getragenes nur 6½ F. hohes Tonnengewölbe enthält, das auf allen vier Seiten von breiteren und höheren Tonnengewölben umgeben ist. Die Sockel und Kämpfer der Pfeiler bestehen aus Platte, Plättchen und flacher Kehle: eine sonst im XII. Jahrh. nicht ungewöhnliche Profilirung; dagegen haben die Säulen schwere, steile attische Basen, etwas verjüngte Schafte und Capitäle, die angeblich der Kelchform zustreben. — In Augsburg selbst fiel der 1142 geweihte Stiftungsbau des 1135 von Bischof Walther errichteten Augustinerchorherren-Stifts S. Georg in unsere Periode; es ist aber nur noch ein romanischer Tuffsteinthurm (südwestl. am Schiff) vorhanden, während die ganze Kirche ein später verunstalteter Ziegelbau (1490—1505) ist. Ausserdem dürfte die sehr einfache aus drei gleich hohen Schiffen bestehende, mit Rundbogenfriesen über ausgekehlten Kragsteinen geschmückte Peterskirche auf dem Perlachberge

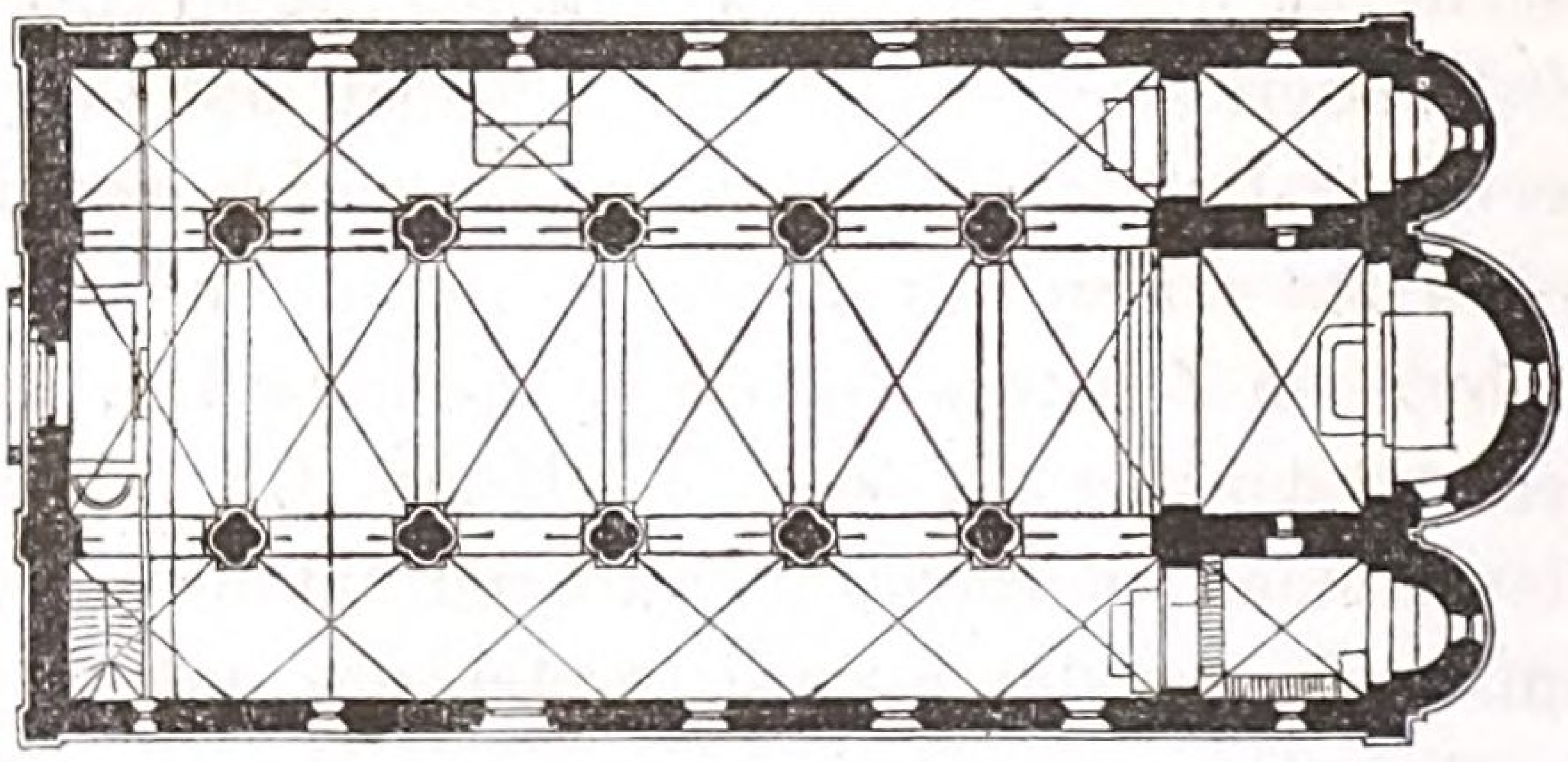
derjenige Bau sein, der auf den 1182 erfolgten Zusammensturz eines älteren folgte. Auch der neben dieser Kirche befindliche isolirte Perlachthurm zeigt (bis auf den zopfigen Aufsatz) Ecklisenen, Rundbogenfriese und romanische Fenster. Ebenso haben die Kreuzkirche und die Moritzkirche, zwei spätgothische Gebäude, noch romanische Thürme. Unter letztgenannter Kirche befindet sich auch noch eine Krypta. In der Umgebung von Augsburg haben sich gleichfalls noch Thürme und einzelne Theile von Kirchen aus romanischer Zeit vielfach erhalten. Der Kirchthurm zu Inningen, ein Ziegelbau von sieben Etagen, die zwischen breiten Ecklisenen durch gestelzte Bogenfriese mit dem deutschen Bande unter letzteren getrennt werden, zeigt in den dreifachen Schallöffnungen Theilungssäulchen aus Sandstein. — In dem von Wiltraud, Witwe Herzogs Berthold von Baiern und Nichte Otto's des Grossen, 974 gegründeten Nonnenkloster Bergen bei Neuburg an der Donau, wo die ältere 1095 geweihte Kirche bei einem Brande, der in der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. das Kloster betraf, wahrscheinlich mit zu Grunde ging, lässt das vorhandene, von den Jesuiten gründlich verzopfte Gebäude darauf schliessen, dass dasselbe eine Basilika ohne Querschiff war, deren drei Langschiffe in Apsiden ausliefen. Die Arkadenträger scheinen (nach vorgefundenen Bruchstücken zu urtheilen) vierpassförmige Säulenbündel gewesen zu sein: eine Formation, der wir auch in Altenstadt (s. unten S. 438) begegnen werden. Die unter dem Chore befindliche, beinahe noch völlig erhaltene quadratische Krypta ist fünfschiffig, indem der dem oberen Mittelschiffe entsprechende Raum durch zwei Reihen von je fünf Säulen in drei Schiffe getheilt ist, während, unter den oberen Seitenschiffen belegen, jederseits noch ein äusseres, von dem mittleren Raume durch fünf Pfeiler und vier zwischen diesen eingereihte Kuppelsäulchen getrenntes Schiff hinzutritt. Die Säulen der beiden mittleren Reihen haben attische Eckblattbasen und Würfelcapitäle. Das Aeussere der Kirche war mit Lisenen und Rundbogenfriesen geschmückt. Letztere haben sich an den drei Apsiden noch erhalten: die einzelnen Bögen ruhen nicht bloss auf Menschen- und Stierköpfen, sondern sind auch jeder mit einem Kopfe gefüllt. Der vor dem an der Südseite des Langhauses befindlichen reichen Säulenportal angebaute, unten mit einer Durchgangshalle versehene Thurm zeigt ebenfalls Lisenen und Rundfriese, dabei anscheinend frühgothische Fenster. — Besser als diese ist die unterhalb Augsburg hoch über der wüsten Moorebene am rechten Ufer des Lech belegene, als ältester, durchgängiger Ziegelbau in Schwaben besonders bemerkenswerthe Klosterkirche zu Thierhaupten erhalten. Dieses uralte Kloster (oben S. 54), welches nach den Verwüstungen der Hunnen erst 1022 wieder aus dem Schutte erstanden war, hatte in der Mitte des XII. Jahrh. abermals grosses Ungemach zu erdulden und wurde endlich durch Brand zerstört. Abt Heinrich I. (gest. 1170) vollführte den Bau der auf uns gekommenen Kirche,

einer einfachen Pfeilerbasilika ohne Querhaus mit einer Apsis am Mittelschiff und zwei in der Axe der Seitenschiffe liegenden quadratischen Westthürmen. Die Länge beträgt im Lichten 153 F. rh., die Breite 65 F. Die Arkadenpfeiler, jederseits sechs an der Zahl, sind ziemlich quadratisch, 4½ F. breit und 4 F. dick. Aeusserlich erscheint der Hochbau des Langhauses, den Arkadenstellungen des Innern entsprechend, durch Lisenen in sieben Felder getheilt, die oben mit einem Bogenfriese besäumt sind. Die Apsis, ehemals mit drei rundbogigen Fenstern versehen, hat keine Lisenen, sondern nur einen Bogenfries und darüber ein deutsches Band. Die Bogenschenkel des Frieses sind hier einfach abgeschrägt, während sie am Langhause auf rohen Consolen aufsetzen, die durch Zurücktreten des untersten Ziegels gebildet sind. Von den Thürmen überragt nur noch einer die Höhe der Kirche: er trägt ein Satteldach und ist nur am obersten Stockwerke mit Lisenen und Bogenfries eingefasst. Die sämmtlichen Fenster und die Vorhalle sind aus der Zopfzeit. — In dem südlichen Berglande des Allgäu werden einige einfache, meist einschiffige Tuffsteinkirchen erwähnt: am Görgenberg (Untergermaringen), wo die Apsis mit Bogenfries und Halbsäulen geschmückt ist; in Emereis, mit Tonnengewölbe im Chore; in Liebenstein, mit drei Apsiden; in Linder — Romanische Thürme, mit Rundbogenfriesen, Säulchen in den Schallöffnungen und Satteldach: in Altdorf, Ruderatshofen, Bernbach, Füssen, am Auerberg, in Remnatsried, Niedergeltingen, Türkheim.

Im oberbaierschen Theile des Sprengels von Augsburg wurde 1147 von dem Grafen Welf von Spolet (gest. 1191) die Prämonstratenser-Abtei Steingaden gegründet: die dortige aus drei in Apsiden auslaufenden Langschiffen bestehende ursprünglich flachgedeckte Pfeilerbasilika ist im Aeussern einfach, aber mit reichem Portal und innerlich arg verzopft. Vom Kreuzgange ist noch ein spätromanisches Bruckstück erhalten, mit mehreren gekuppelten Säulenstellungen, welche höchst zierlich mit phantastischen Thieren und Sternblumen geschmückt sind. Am Eingange des Klosterhofes befindet sich, jetzt halb von einem Wirthschaftsgebäude bedeckt, eine runde Todtenkapelle, welche 1177 geweiht und dem Erzengel Michael dedicirt wurde. Das Innere von nur 20 F. D. ist mit einem auf vier zierlichen Ecksäulchen ruhenden quadratischen Kreuzgewölbe gedeckt, woran sich vier flachrunde in der Mauer ausgesparte Nischen lehnen; das Aeussere ist mit Lisenen und Säulchen als Trägern des Rundbogenfrieses geschmückt. — In der Nähe liegt an der Strasse die kleinere Kirche von Ilgen, die aber auch im vorigen Jahrh. ganz verunstaltet worden ist.

Wichtiger als alle diese Bauten ist als einziger grösserer romanischer Gewölbebau in ganz Baiern die Pfarrkirche S. Michael zu Altenstadt bei Schongau, welche zuerst 1220 urkundlich erwähnt wird, und man darf annehmen, dass der auf uns gekommene Quaderbau schwerlich früher, viel-

leicht sogar etwas später, aber wohl nicht nach 1250 entstanden ist, wo der seit den Römerzeiten als Stationspunkt der Strasse von Kempten nach Salzburg bedeutende Ort durch die Gründung der jetzigen (etwa ½ Meile westlich, hoch am Lech belegenen) Stadt Schongau in Verfall gerieth und, seinen früheren Namen an letztere abtretend, allmählich zu dem unansehnlichen Dorfe Altenstadt(-Schongau) herabsank. Mit dem daselbst befindlichen, 1274 an Kloster Steingaden verkauften Tempelherrenhofe scheint die Michaeliskirche nicht in Verbindung gestanden zu haben, da eine andere, die zu Grunde gegangene Lorenzkirche der Begräbnissort der Templer war. Der Grundriss (Fig. 204) zeigt drei Langschiffe von gleicher Länge (130 F. rh.), die in drei Apsiden auslaufen. Der östliche Theil, im Fussboden erhöht, bildet den Chor und durch die Seitenmauern des letzteren führen zwei Thüren in die in gleichem Niveau liegenden beiden Nebenchöre, über denen sich zwei viereckige Thürme erheben. Das Mittelschiff besteht aus sechs oblongen, die Seitenschiffe aus ebensoviel quadratischen Jochen. Die Arkadenpfeiler sind über einem kreuzförmigen Plinthus aus vier starken cylindrischen Säulenschaften im Vierpass zusammengesetzt, und zwar in der Weise, dass die vorderen Halbsäulen an den Scheidmauern als Träger der breiten, die Joche trennenden Gurtbögen emporlaufen und erst oben mit einem Capitäle versehen sind. Die Capitäle, welche Kugler mit denen der Schottenkirche zu Regensburg (unten §. 66) vergleicht, sind sehr niedrig und gehen mittelst einer Kehle ins Viereck über; das Ganze ist, anscheinend im wesentlichen gleichförmig, mit grossen palmettenartig gefächerten Blättern verziert, deren jedes unter einem aus dem deutschen Bande gebildeten Bogen steht. Der Abacus, nicht sehr hoch, wenig ausladend und schmucklos, besteht aus Deckplatte, Rundstab und Welle. Die Basen sind attisch mit fächerförmigen Eckblättern. Die Bögen der Arkaden und der rippenlosen Gewölbe sind gebrochen und neigen sich zur Spitzbogenform; die Oeffnungsbögen der Apsiden sind rund, aber stark überhöht. In den Seitenschiffen haben die Gewölbe keine Querbögen, und treten unmittelbar aus den Umfassungswänden hervor. Wenn nach E. Förster das Innere der Kirche durch schwere massenhafte Verhältnisse imponirt, so muss man von dem Aeusseren (vrgl. Fig. 205) sagen, dass es durchaus den Eindruck des Schlanken und Hochstrebenden macht, wie schlechthin keine andere romanische Kirche im Baierlande, wozu die


Fig. 204. Grundriss der Kirche zu Altenstadt.

Schmalheit, die Höhe und der steile Giebel der von schlanken in einen gestelzten Bogenfries übergehenden Lisenen begrenzten Westfront des Mittelschiffes das meiste beiträgt. Die Ecklisenen der Seitenschiffe sind als Pilaster behandelt, mit Capitälen, welche aus verschlungenen Bestien gebildet sind. Ueberaus zierlich erscheint das Hauptportal, dessen vorderen Abschluss zwei vortretende Säulen mit glatten Schaften bilden, als Träger der dreifach gegliederten Archivolte, während am Gewände selbst je zwei Säulen mit tauförmig gewundenen Schaften dieses Ornament an den Deckbögen fortpflanzen. Die Capitäle mit hohen fast trapezförmigen Kämpfern haben verschiedenes, zum Theil antikisirendes Ornament, mit welchem auch die Oberschwelle bedeckt und das Bogenfeld umrahmt ist. Im seltsamen Contrast mit dem eleganten Portal steht die ungebührliche Rohheit der symbolischen Reliefdarstellung in der Lunette. Die Langseiten der Kirche, die Apsiden und die Thürme zeigen deutsche Bänder unter den Dach- und Etagengesimsen, Rundbogenfriese und Lisenen. Die Fenster sind ganz einfach; an den Thürmen in den beiden oberen Geschossen mit Theilungssäulchen, welche schlichte Würfelcapitäle, weit auskragende Kämpfer und zum Theil achteckige Schafte haben. Das leichte Ansehen der c. 100 F. rh. hohen Thürme wird durch die statisch richtige Anordnung der Fenster herbeigeführt: das Untergeschoss hat nur einen schmalen Schlitz zum Einlass des Lichts, die zweite Etage ein einfaches Rundbogenfenster, das dritte Stock auf allen vier Seiten ein zweigetheiltes Fenster und das oberste endlich ebenso eine dreigetheilte Fensteröffnung. Zu bemerken bleibt, dass der

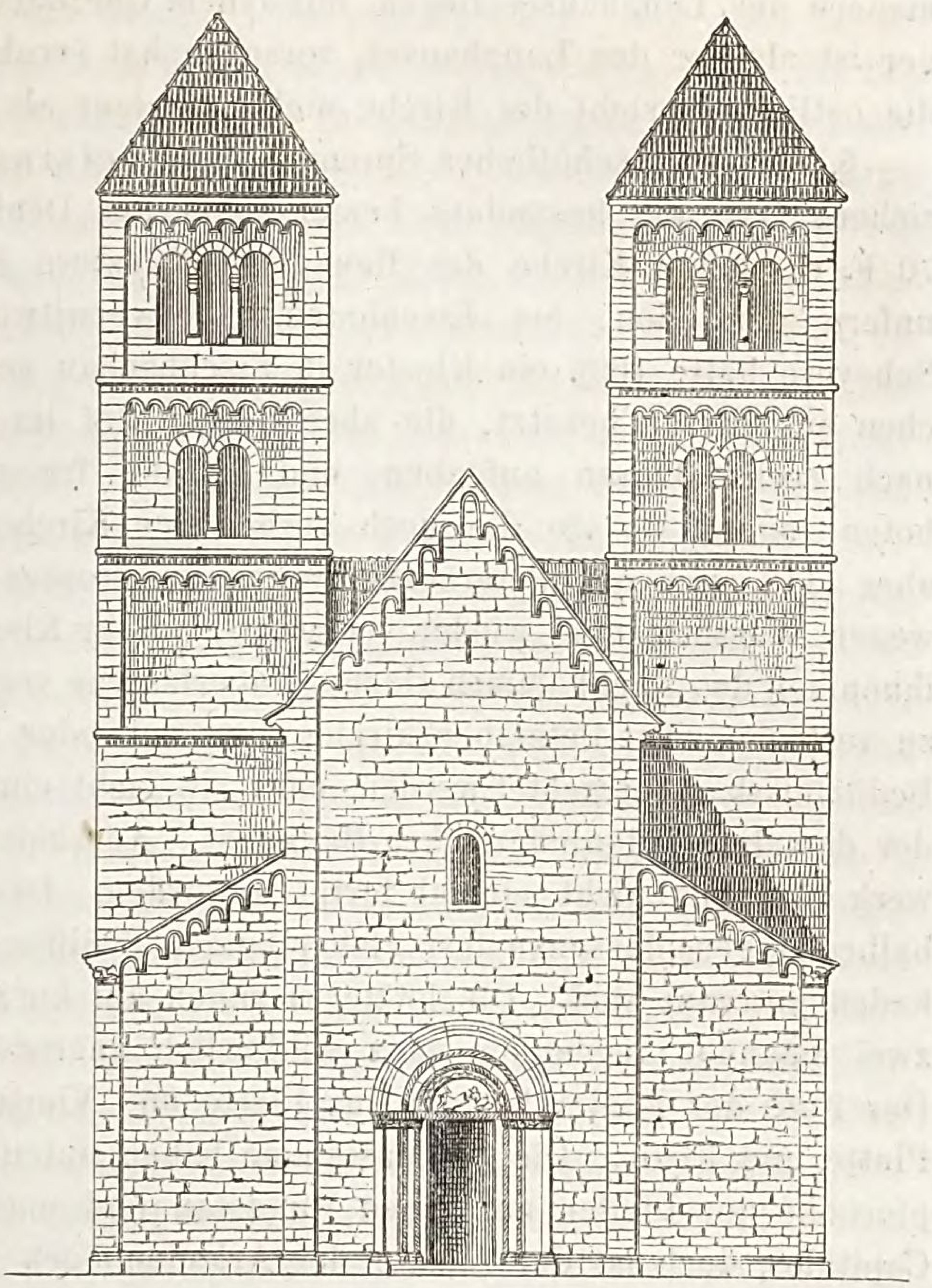


Fig. 205. Westseite der Kirche zu Altenstadt.

Baumeister, durch die Thurmstellung genöthigt, über dem Oeffnungsbogen des Chores gegen das Schiff eine Giebelmauer aufgeführt und den Chor zwischen den Thürmen, weil deren innere Wände in der Flucht der Sargmauern des Langhauses liegen, mit einem Querdache, dessen First niedriger ist als der des Langhauses, versehen hat (vrgl. in Fig. 205), wodurch die östliche Ansicht der Kirche nichts weniger als gewonnen hat.

§. 65. Im bischöflichen Sprengel von Freising ist das älteste, durch sichere Datirung besonders bemerkenswerthe Denkmal die kleine, kaum 70 F. rh. lange Kirche des Benedictinerklosters auf dem Petersberg unfern der Glon, bei Eisenhofen. Die verwitwete Gräfin Haziga von Scheyern hatte 1096 ein Kloster in Fischbachau gegründet und mit Mönchen aus Hirsau besetzt, die aber diesen tief im Gebirge gelegenen Ort nach sechs Jahren aufgaben und in die freiere Gegend bei Eisenhofen zogen, wo sie die noch vorhandene Kirche im J. 1104 erbauten, aber 1118 auch den Petersberg wegen zu grosser Unbequemlichkeit und wegen Wassermangel wieder verliessen, um ihr Kloster endlich in die nahe, ihnen von den Nachkommen Haziga's überlassene verfallene Burg Scheyern*) zu verlegen. Die Petersbergkirche muss entweder als anfänglicher blosser Bedürfnissbau betrachtet werden, oder sie giebt einen geringen Begriff von der damaligen oberbaierischen Baukunst. Anscheinend ist das kleine Bauwerk übrigens nicht einmal fertig geworden. Dasselbe besteht aus drei halbrund geschlossenen fast gleich langen Schiffen, die durch je fünf Arkaden getrennt sind. Die letzteren ruhen auf kurzen dicken Pfeilern und zwei einander gegenüber ganz willkürlich angeordneten plumpen Säulen. Der Fuss der Pfeiler besteht aus Platte und Viertelstab, der Kämpfer aus Platte und Kehle. Die Säulenstämme haben unten und oben in der Kämpferhöhe der Pfeiler nur einen Rundstab und entbehren eigentlich eines Capitäles, doch ist der Ansatz der Arkadenbögen nach Art eines Würfelknaufes abgerundet. Die flache Decke der Schiffe erstreckt sich auch über die Apsiden, so dass diese selbst ohne die sonst wohl ausnahmslosen Halbkuppeln geblieben sind. Das c. 18 F. hohe Mittelschiff hat gar keine Fenster, und die ehemaligen kleinen Fenster in den Abseiten sind in der Zopfzeit verändert, wo auch das schmucklose Aeussere Stützen erhielt. Ueber der südlichen Nebenapsis erhebt sich ein niedriger Sattelthurm. Neuerer Zeit hat man die Liberalität Königs Ludwig I. dazu gemissbraucht, um die ganze Kirche innen und aussen schön gelb zu verputzen.

Die übrigen grösseren romanischen Kirchen im freisinger Sprengel sind keine Stiftungsbauten, sondern sämtlich Erneuerungen auf alten Stellen und meist durch das Rococo entstellt. Als das älteste Beispiel dieser Art ist die allerdings nur kleine Kirche des alten, später in ein Chorherrenstift

---

*) In Scheyern sind nur noch die romanischen Thürme erhalten.

umgewandelten Klosters auf dem Petersberg bei Flintsbach zu nennen, deren Neubau durch den Grafen Rudolf von Falkenstein 1135 begonnen und von dessen Sohne Siboto vollendet wurde; die Weihe des Hochaltares vollzog 1139 der berühmte Bischof Otto von Freising. Das jetzt verunstaltete Gebäude, eine Pfeilerbasilika, ist nur durch das in rohen Formen gehauene Portal, dessen Wandsäulen auf Thierköpfen ruhen, mit dem Relief des h. Petrus in der Lunette bemerkenswerth. — Sodann kommt der Dom zu Freising selbst in Betracht, der nach dem allgemeinen Brande von 1159 (S. 133) einen völligen Neubau erfuhr. Zwar versuchte Bischof Adelbert noch in demselben Jahre den Thurm zu restauriren, sowie auch die Aussenmauer durch einen Holzbau zu stützen und die Risse mit Kalk und Steinen auszufüllen, musste sich indess bald darauf zu einem Neubau entschliessen, der schon 1160 mit Abbruch der Rudera und Grabung der Fundamente begonnen und von dem Kaiser Friedrich Barbarossa und seiner Gemahlin Beatrix gefördert wurde. Bei dem regen Eifer des Bischofs, der selbst Hand ans Werk legte („*propriis manibus operam dedit*“), konnte zwar 1181 der Altar der h. drei Könige auf der Empore des Langhauses gegründet werden, aber die Erhebung der Gebeine des h. Corbinianus und die Weihe der ganzen Kirche fand erst im J. 1205 statt. In den Jahren 1217 und 1226 litt der Dom abermals Brandschaden, das letzte Mal in Folge einer Brandstiftung und anscheinend so bedeutend, dass die Wiederherstellung sich bis 1274 hinzog, wo Erzb. Friedrich von Salzburg die neue Weihe vollzog. Im J. 1314 erneuerte Bischof Gottfried die Vorhalle. Darauf liess Bischof Johann IV. die Kirche restauriren und einen Kapellenanbau hinzufügen (der später Zusätze erhielt, und woraus zuletzt zwei äussere Seitenschiffe entstanden); eine abermalige Weihe erfolgte 1461. Trotz aller dieser Veränderungen hatte der Dom doch immer noch eine Balkendecke und erhielt erst 1480—1482 unter Bischof Sixtus von Tanberg durchgängige Steinüberwölbung. Im J. 1563 brannte der nördliche Thurm ab und wurde von Bischof Moritz im Style der spätesten Gothik wiederhergestellt, wobei man den alten südlichen Thurm wenigstens gothisch bemalte. Seit 1621 endlich begannen die Modernisirungen, die nach der letzten gründlichen Verunstaltung von 1724 so wenig von dem alten Bau kenntlich gelassen haben, dass dessen ehemalige Gestaltung zum Theil nur vermuthet werden kann. Derselbe war eine Pfeilerbasilika von drei fast gleich langen und in Apsiden endenden Schiffen, mit Emporen über den Abseiten und mit zwei Westthürmen. Die erhaltene Hauptapsis ist äusserlich mit Rundbogenfries und Halbsäulchen geschmückt. Der südliche Thurm ist höchst einfach, viereckig ohne Schmuck bis zu dem achteckigen zwischen vier Giebeln aufsteigenden Helm. In völligem Contrast mit dieser Einfachheit steht das sehr elegante westliche Hauptportal, welches, was den Säulen- und Sculpturenschmuck betrifft, sehr wahrscheinlich erst von

den auf den Brand von 1226 gefolgten Restaurationen herrühren dürfte, wobei abermalige Veränderungen bei Erneuerung der Vorhalle im XIV. Jahrh. nicht ausgeschlossen sind. Von den drei Säulenpaaren sind die beiden vordersten cannelirt, die mittleren glatt und die letzten, etwa in der Mitte des Schaftes durch einen capitälartigen Knauf getheilt, erscheinen in der oberen Hälfte mit Cannelüren, in der unteren mit Schrägstreifen und zwei Theilungsringen. An den attisirenden Basen ist die Hohlkehle sehr breit und als Haupttheil behandelt. Die Capitäle sind rund, fast tellerartig flach und mit glatten, sich abbiegenden Blättern besetzt, welche letztere sich neben dem Portale als Fries fortsetzen. Zwischen den Capitälen an den Wandpfeilern schauen Engelsköpfe hervor. Der Wulstbogen über dem vordersten Säulenpaar ist mit einer einfachen gothischen Ranke decorirt. Neben dem Thüreinschlag erscheint die Wandfläche mit Rundstäben als Trägern einer entsprechenden Archivolte gegliedert und an denselben sind die gegen 2 F. hohen sitzenden Figuren des Kaisers Barbarossa und der Beatrix angebracht, rechts vom Kaiser an der Kirchenwand noch ein Bischof. Eine vielleicht erst im XIV. Jahrh. entstandene Majuskelinschrift nennt die Namen des Kaiserpaares und schliesst mit der Jahreszahl 1161, wo der Bau Bischof Adelberts eben gegründet worden war. Der merkwürdigste Theil des Domes ist die sich in einer Länge von etwa 93 F. rh. unter dem Chore erstreckende vierschiffige Krypta, deren gurtenlose Kreuzgewölbe von dreimal acht freistehenden Säulen und einer starken, angeblich späteren Säule in der Mitte der Apsis nebst den entsprechenden Halbsäulen getragen werden. Die Säulen, von verschiedener Höhe, sind theils rund, theils polygonisch und mit Ecksäulchen versehen, theils schlicht, theils decorirt und ruhen mit ihren Basen auf hohen abgetreppten Fussgestellen. Die Basen mit und ohne Eckverbindungen: letztere als rohe Knollen, als Köpfe, als profilirte Blätter gebildet. Die Capitäle sind würfelförmig: einige schlicht mit Bezeichnung der Schilder, andere mit Blattwerk oder mit Thieren und Fratzen verziert. Die Kämpfer sind sehr verschieden und zeigen theils die Gliederfolge der attischen Basis, theils blosse Platten (einzelne starke, andere mehrfach auf einander gelegt) u. s. w. Unter den Säulen zeichnen sich zwei polygonische durch eine Ornamentation aus, die nirgend ihres gleichen findet an ungeheuerlicher Phantastik: die eine ist mit einer Art von fratzenhaften Karyatiden umgeben, die andere erscheint ganz in rohes Bildwerk aufgelöst, welches einen Kampf von Rittern und Drachen darstellt und fast den Eindruck eines romanischen Rococo macht. An der Deckplatte eines Capitäls ist der Name L i u t p r e c h t eingegraben, der wahrscheinlich den Meister bezeichnet. — In neuester Zeit haben an dem Westportal und in der Krypta Restaurationen stattgefunden. — Das einzige andere romanische Denkmal in Freising ist die kleine einschiffige mit einer Apsis versehene Kapelle

S. Martin auf dem Domberge (c. 54 F. rh. lang und 21 F. breit), ein schlichter Ziegelbau mit Sockel und Ecken aus Tuffstein. Die engen Fensterschlitze scheinen für die Uebergangsperiode zu sprechen, und die bei der Restauration von 1859 oben unter dem Gebälke vorgefundenen Brandspuren könnten auf die Feuersbrunst von 1226 zurückzuführen sein, bei welcher ausser dem Dome auch die Stadt gelitten hatte.

Gleichzeitig mit dem freisinger Dombau fand auch aus unbekannten Gründen ein Neubau des Münsters zu Moosburg statt. Bei dieser alten kaiserlichen Pfalz (S. 110) war im J. 826 ein dem h. Castulus, dessen Reliquien von Rom hieher transferirt wurden, geweihtes Kloster gegründet und nach der ungarischen Zerstörung, anscheinend durch Kaiser Heinrich II., wiederhergestellt und in ein Chorherrenstift verwandelt worden. Im J. 1171 war die Kirche im Bau begriffen: denn Pfalzgraf Friedrich überwies dem h. Castulus die Einkünfte eines ihm gehörigen Gutes auf so lange, bis das Münster fertig sein würde, damit alsdann davon die Kosten für das Dach bestritten werden sollten. Bischof Adelbert von Freising vollzog die Weihe der neuen Kirche, die er auch in seinem Testamente bedachte; aber 1207 wurde dieselbe von einem in der angrenzenden Pfalz ausgebrochenen Feuer mit ergriffen und in Asche gelegt. Der Herstellungsbau war 1212 soweit vollendet, dass eine Weihe durch Bischof Otto II. erfolgen konnte, welcher dann im nächsten Jahre noch sechs neue Altäre consecrirte. Von diesen Bauten des XII. und XIII. Jahrh. existirt noch der einfache Pfeilerbau des flachgedeckten Langhauses, der an der Vorderseite befindliche viereckige mit Bogenblenden, Säulenfenstern und dem Rundbogenfriese geschmückte Thurm und das massig schwere Westportal mit drei Paar ornamentirten Säulen, deren mit Bestien und Fratzen decorirte Capitäle entschieden spätest romanische Bildung zeigen. Das Relief im Bogenfelde enthält in derber Ausführung neben dem segnenden Christus einige Heiligenfiguren und den Bischof Adelbert von Freising, welcher dem h. Castulus knieend ein Modell der Kirche überreicht. Der romanische Chor des Münsters bestand bis 1468, wo das auf uns gekommene gothische Altarhaus zu bauen angefangen wurde. — Auf der Höhe, die wallartig Moosburg gegen Südwesten hin umkränzt, liegt die jetzt als Gottesackerkirche benutzte, ehemalige Pfarrkirche S. Michael: ein kleines flachgedecktes einschiffiges Backsteingebäude, an der Apsis mit Lisenen, Fries und fast schon spitzbogigen Blenden geschmückt.

Ein anderer Neu- oder Vergrösserungsbau fand mit dem zu Freising gleichzeitig statt an der Kirche des alten, damals schon in ein Canonicatstift verwandelten Zenoklosters Isen (oben S. 55), da in einem am Thürbogenfelde angebrachten Distichon von einem Udalricus gerühmt wird, dass er das Gebäude erweitert habe („*hoc opus auxisti*"), und ein Stiftspropst dieses Namens von 1177—1212 vorkommt. Die Kirche folgt dem

im freisinger Sprengel herrschenden Typus einer aus drei in Apsiden auslaufenden von Pfeilerarkaden getrennten Langschiffen bestehenden Basilika; am westlichen Ende erhebt sich zur Seite ein schlichter viereckiger Thurm. Das Hauptportal, vor welchem im XIV. Jahrh. eine geschlossene Vorhalle angebaut wurde, ist an den abgestuften Gewänden mit drei Paar Säulen geschmückt. Die Capitäle haben die Würfelform und sind mit Blattwerk sculptirt; zwischen denselben sind an den Pfeilerecken Thiergestalten und Menschen mit gespreizten Beinen angebracht. Das Relief der Lunette zeigt den thronenden Christus, die Schlange und den Basilisken unter den Füssen. Die ursprüngliche Flachdecke der Kirche wurde 1490 in Folge einer Feuersbrunst durch Steinüberwölbung ersetzt, und das Innere enthält von romanischen Details nichts mehr; unter dem erhöhten Chorraume aber befindet sich eine Krypta, deren Kreuzgewölbe auf zwölf stumpfen Würfelsäulen ruhen. — Ueber die Erbauung der wiederum gleichen Typus zeigenden Arsaciuskirche des im XI. Jahrh. in ein (1495 nach der Frauenkirche in München verlegtes) Chorherrenstift verwandelten alten Klosters Ilmmünster (oben S. 55) fehlt es zwar an jedem directen geschichtlichen Fingerzeige, man wird aber dieselbe in die nämliche Spätzeit setzen dürfen, wie die sämtlichen vorgenannten Kirchen. Am westlichen Ende des südlichen Seitenschiffes steht ein schlichter viereckiger Thurm mit einfachen Rundbogenfenstern und gewöhnlichem Satteldache, dessen abgetreppte Giebel mit zahlreichen Blenden in fünf Reihen übereinander decorirt sind. Die Wände des Langhauses sind unsymmetrisch mit Lisenen gegliedert, und während am Hochbau ein Rundbogenfries in gewöhnlicher Weise unter dem Dache hinläuft, steigt an den Seitenschiffen ein solcher höchst seltsam vom Sockel aus zwischen den Lisenen auf und ab. An der Hauptapsis entfaltet sich ein reicher Schmuck von bunt decorativen Bogenfriesen über schlanken Säulchen. Die viereckigen Arkadenpfeiler des Innern haben sehr einfache Kämpfergesimse, und die alte Flachdecke erhielt sich bis 1746, wo eine mit Verunstaltung des ganzen Gebäudes verbundene Ueberwölbung ausgeführt wurde. Der östliche Theil des Schiffes ist erhöht, und aus den Seitenschiffen führen Treppen in eine ausgedehnte Krypta, deren niedrige, zwischen Gurtbögen eingespannte Kreuzgewölbe von acht Pfeilern und vier Kleeblattsäulen getragen werden. Letztere sind mit zierlichem Blätterwerke geschmückt. — Der mehr erwähnte Typus dreier mit Apsiden schliessenden Langschiffe erscheint endlich auch an der Jacobsklosterkirche am Anger zu München, welche Herzog Otto der Erlauchte (1231—1253) für die erste Niederlassung der Franciscaner erbaut haben soll, die aber 1284 an die Clarissinnen überging und gegenwärtig, wo die ursprünglichen drei Schiffe durch Ausmauerung der alten Arkaden in drei verschiedene Räume getrennt sind, in ihrem ehemaligen Mittelschiffe die Hauskapelle der Schulschwestern bildet. Letzteres ist überwölbt

mit massiven Quer- und Kreuzgurten; die Seitenschiffe haben Holzdecken. Am Aeussern sind Friese aus gebrochenen Rundbögen, und in der Apsis zwischen breiten Lisenen drei kleine Spitzbogenfenster.

Den Uebergangscharakter zeigt auch die Begräbnisskapelle S. Michael neben der Nicolaikirche zu Mühldorf, ein runder Oberbau mit achttheiligem Spitzbogengewölbe, dessen schwere Bandgurte auf Maskenconsolen ruhen, über einer achteckigen Gruft, deren Gewölbegurte von kurzen Wandpfeilern getragen werden. Das Aeussere ist mit Halbsäulchen und dem Rundbogenfriese decorirt. Im J. 1450 baute die Kürschnerzunft einen gothischen Chor an und dedicirte das Kirchlein ihrem Patrone Johannes dem Täufer.

§. 66. In Niederbaiern haben wir zunächst die S. 237 unterbrochene Baugeschichte von Regensburg wieder aufzunehmen. Das wichtigste Bauwerk des XII. Jahrh. ist die als Säulenbasilika zu den merkwürdigsten romanischen Denkmalen Deutschlands gehörige Schottenkirche S. Jacob., welche nach ihrer Vollendung gegen Ende des Jahrhunderts in Folge einer durch eine Urkunde bezeugten Feuersbrunst 1278, wo das Kloster bis auf die Mauern niedergebrannt war, vermuthlich durchgreifende Herstellungen erfahren hat. Die Anlage gleicht insofern der in Baiern gewöhnlichen, dass ein Querschiff fehlt, und dass die drei Langschiffe östlich in Apsiden auslaufen; der Grundriss entspricht daher völlig dem der Michaeliskirche zu Altenstadt (oben S. 438 Fig. 204), und die Verwandtschaft wird dadurch noch grösser, dass hier wie dort am östlichen Ende der Seitenschiffe zwei viereckige Thürme aufsteigen. Dagegen ist der regensburger Kirche die Anordnung eines rechteckigen zweistöckigen Querbaues mit einer Empore eigenthümlich, welcher sich dem Westende des Langhauses in dessen ganzer Breite vorlegt; eine Vorhalle bildet das niedrige Erdgeschoss unter der Empore (deren Treppen in der westlichen Frontmauer liegen) indess nicht, weil kein Portal hineinführt. Die Gesamtlänge der Kirche im Lichten beträgt 175 F., die ganze Breite 55 F., die Breite des Hauptschiffes 20 F., die eines Nebenschiffes 15 F. Von den neun Arkaden werden die fünf westlichen von Säulen, die vier, den um einige Stufen erhöhten Chor begrenzenden und durch Brüstungswände von den Seitenschiffen getrennten östlichen von viereckigen Pfeilern getragen. Sämtliche Stützen sind ungemein schlank und die Säulen so hochstrebend, wie in keiner anderen deutschen Basilika: das Verhältniss des Durchmessers der glatten, unverjüngten Schafte zur Höhe derselben ist = 1 : 6½. Die attischen Basen haben als Eckzierden zumeist verschiedenartige Thierköpfe: die Capitäle (vrgl. Fig. 206) sind niedrig und flach, würfelartig und ausgekehlt, und mit einem wulstartigen Aufsatze versehen. Das Ornament ist äusserst mannichfaltig: Blattwerk, Schuppen, Bandgeflechte, verschlungene Ringe, Menschen- und Thiergestalten, und an einigen Exemplaren korinthisirend. Die Pfeiler

haben einfache Fuss- und Deckgesimse. Die Scheidmauern sind schlicht ohne Arkadensims mit langen schmalen Fenstern, die unsymmetrisch über den Arkaden stehen. Ueber der letzten Säulenarkade werden die Fensterreihen durch ein Rundfenster unterbrochen, welches an der nördlichen Seite in der Mitte ein Steinkreuz hat, an der südlichen im Vierblatt gebildet ist, mit Bestienköpfen an den Spitzen. Das Mittelschiff hat eine flache getäfelte Decke; das zwischen den Thürmen belegene Sanctuarium ist mit einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen Wulstrippen mit rautenförmigen Knöpfen besetzt sind. Die Seitenschiffe haben rundbogige Kreuzgewölbe ohne Gurte. Die Halle unter der von einem reich gegliederten Fenster erleuchteten Empore und diese selbst sind mit Kreuzgewölben überspannt, deren gothisirende Rippen von massiven Säulen und Consolen getragen werden. Einen besonderen Ruf in der deutschen Baugeschichte hat die Kirche erlangt durch den auf der Nordseite befindlichen Portalbau, welcher in Beziehung auf den dasselbe begleitenden Sculpturenschmuck in der That nirgends seines Gleichen findet und einschliesslich der zu demselben gehörigen Wanddecoration eine Breite von mehr als vierzig Fuss und die ganze Höhe des Seitenschiffes einnimmt. Der nebenstehende Stahlstich veranschaulicht die reiche und wirkungsvolle, aber gesuchte Disposition der ganzen zwischen zwei stark hervortretenden Wandpfeilern über einem hohen Sockel in drei Stockwerke eingetheilten Façade, deren Mitte das die gewöhnliche Anordnung befolgende Portal mit zweimal drei Säulen in den Ecken der abgestuften Gewände einnimmt. Das sich über den ausgekehlten Rücksprüngen und Säulen verkröpfende Kämpfergesims des in Rundstäben und Kehlen gegliederten Thürdeckbogens bildet auf beiden Seiten fortlaufend zugleich den die erste Etage begrenzenden Gurt, der sich um die im Winkel neben den ausgekehlten Wandpfeilern angeordneten Säulen und um erstere selbst wiederum verkröpft. Die Wandflächen vertiefen sich rechtwinkelig in zwei von Säulen flankirten Nischen, die oben mit einem decorirten Bogenfriese gedeckt sind. Das attische Basament der Portalwände setzt sich (ebenso wie das Kämpfergesims) auf beiden Seiten fort und verkröpft sich um die Vorsprünge und die abschliessenden Wandpfeiler. Die beiden oberen, unter sich gleich hohen Etagen werden von der Archivolte des Portales unterbrochen, gegen welche

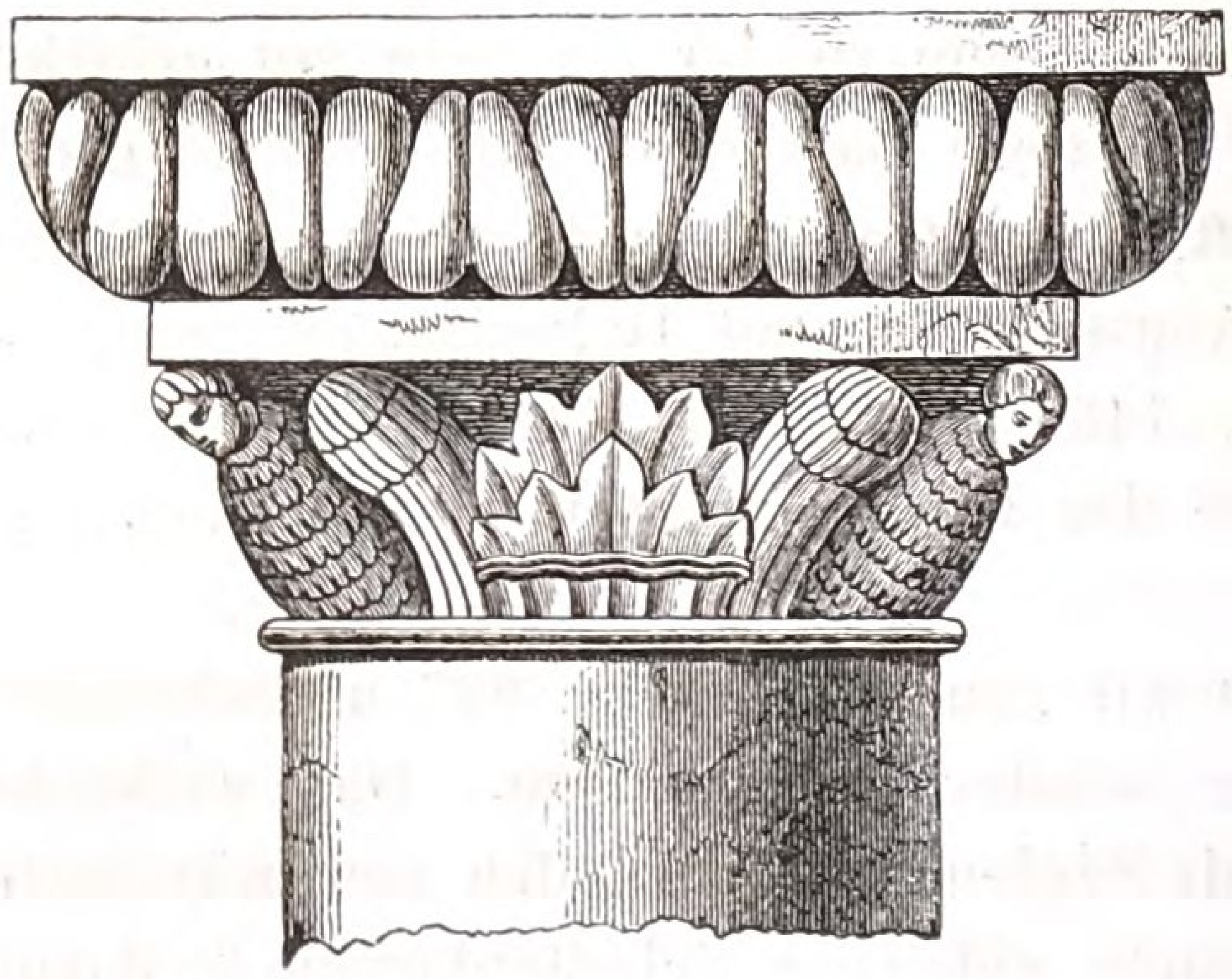
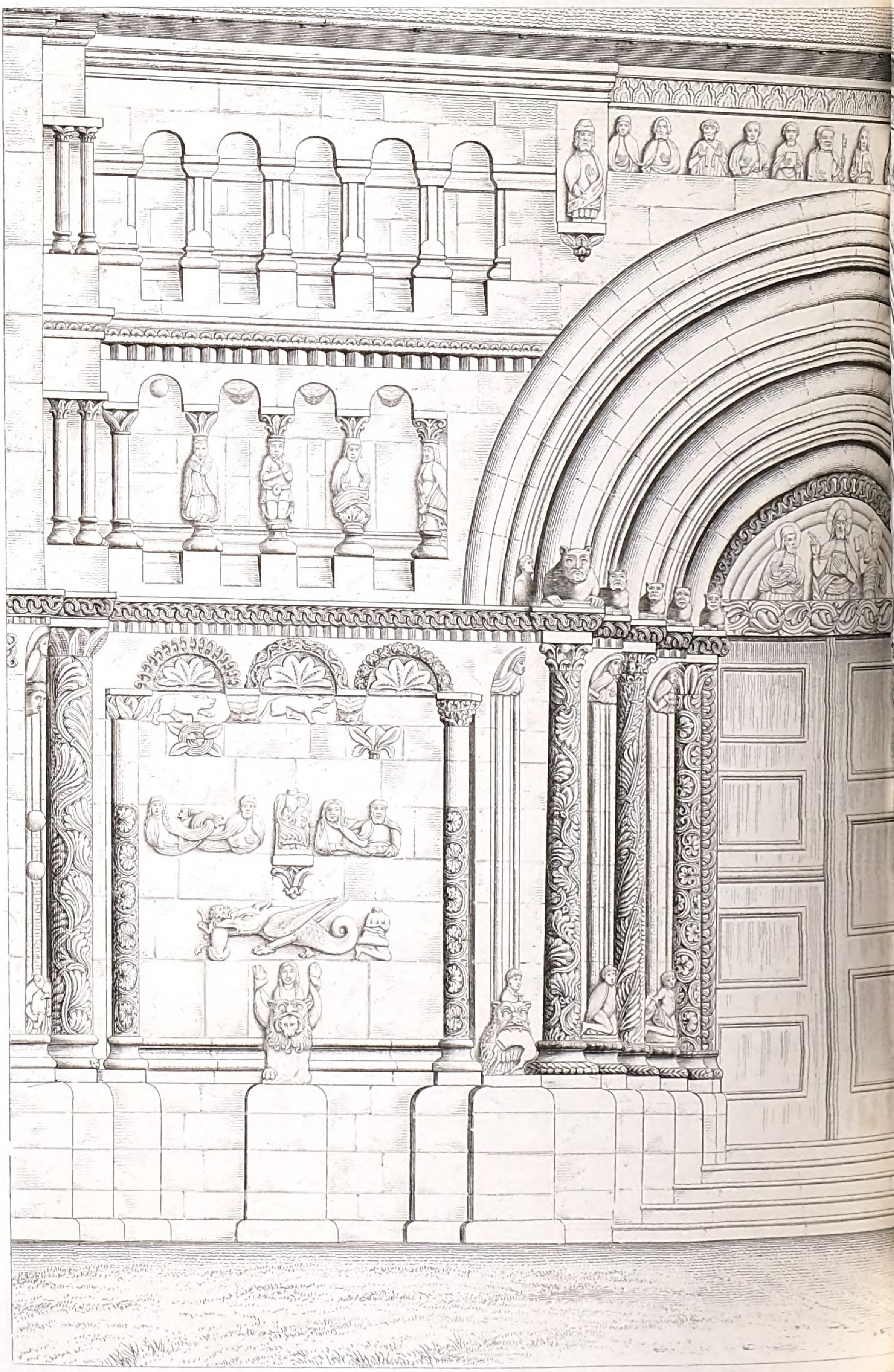
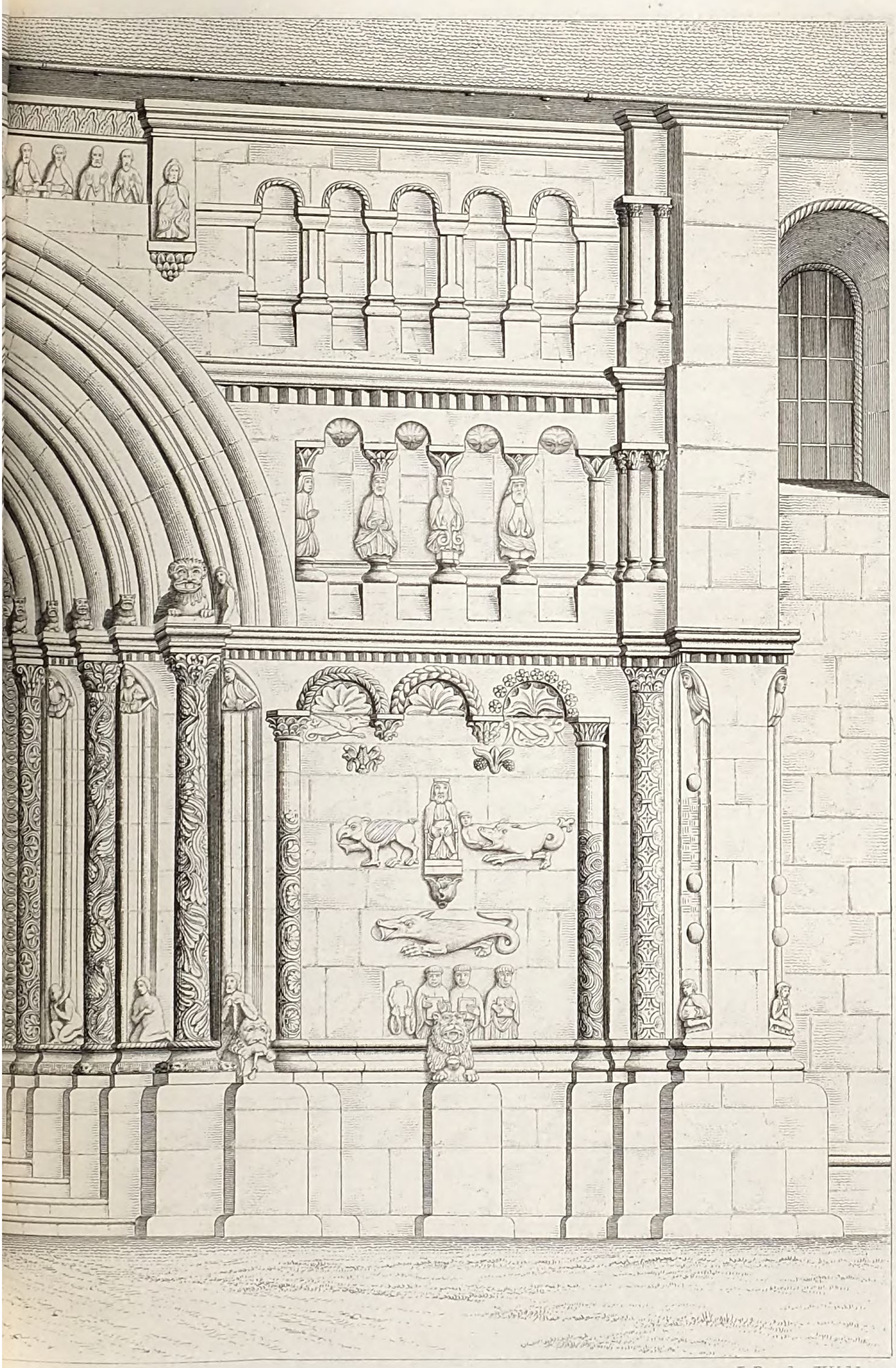


Fig. 206. Capitäl aus der Schottenkirche zu Regensburg.



S. JACOBSKIRC



IN REGENSBURG

J. Poppel u. H. Walde gest.

pzig.

sich das beide trennende Gurtgesims ebenso wie gegen die Grenzpfeiler todt läuft, während es eine Verkröpfung bildet um ein in den Ecken bei letzteren angeordnetes Gebälkstück (aus Architrav, breitem Fries und Kranz bestehend), das von je drei untergestellten auf hohem Plinthus ruhenden Säulchen getragen wird. Die Wandfläche ist hier jederseits in vier Arkadennischen getheilt, welche von Säulen gebildet werden, deren Schafte aus karyatidenartigen Figuren bestehen. Die Disposition der obersten Etage entspricht im allgemeinen der mittleren Abtheilung, ist aber schlichter gehalten mit je fünf Arkadennischen auf beiden Seiten. Das reiche, zum Theil überüppige Detail ergiebt sich aus dem Stahlstiche. Die Capitäle sind kelchförmig, zumeist korinthisirend. Eckverbindungen an den Basen finden sich nicht überall, fehlen jedoch nicht an den Hauptsäulen mit decorirten Schaften, bei denen es aber einen hässlich rohen Eindruck macht, dass denselben die Capitäle ohne Vermittelung eines trennenden Gliedes direct aufgestülpt sind. Entsetzlich plump und unmotivirt sind die an den ausgekehlten Ecken der grossen Wandpfeiler mehrfach angebrachten rohen Knollen. Höchst fremdartigen Anblick gewähren die zahlreichen figürlichen Bildwerke, Menschen- und Thiergestalten, die nicht bloss in die architektonischen Theile eingemischt, sondern auch an den Wandflächen theils auf Consolen gestellt, theils gleichsam schwebend angebracht sind: in der Zeichnung streng, in der Ausführung roh. Unzweifelhaft liegt denselben irgend ein religiös-symbolischer Gedanke zu Grunde, und der archäologische Scharfsinn hat sich bereits vielfach an der Deutung versucht, ohne jedoch bis jetzt zu allgemein befriedigenden Resultaten gelangt zu sein. Neben den bekannten Gestalten Christi, der Apostel, der h. Jungfrau, ausser den als Wächter des Heiligthums geltenden, vielfach an Kirchenportalen vorkommenden Löwen, ausser den ohne Zweifel die finsteren Mächte des Abgrundes bezeichnenden Menschen und Thiere verschlingenden fabelhaften Ungethümen etc. finden sich mehrere Gruppen und Einzelbilder, von denen niemand mit Bestimmtheit sagen kann, was sie vorstellen mögen, da sie an sich vieldeutig sind. — Ausser dem beschriebenen Hauptportale hat die Kirche südlich noch zwei Nebenthüren, deren eine sich durch fast korinthische Säulencapitäle und schöne zum Theil mit gothisirenden Nasen ausgefüllte Zickzackverzierung der Bogengliederung auszeichnet; vgl. Fig. 207. Davor befindet sich eine quadratische Vorhalle mit Rippengewölbe über eleganten Ecksäulenbündeln. Das Aeussere der Kirche ist sonst ganz einfach, die Fenster sind mit einem gewundenen Stabe besäumt, und unter dem Dache des Mittelschiffes läuft

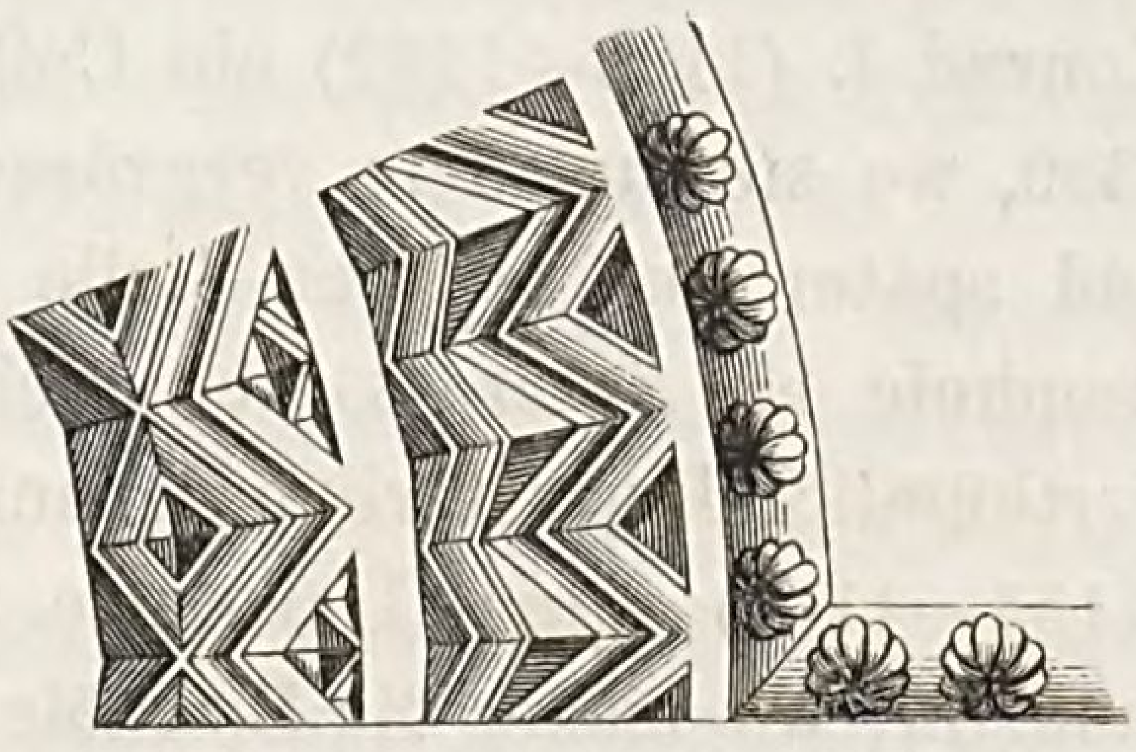


Fig. 207.
Vom Bogen einer Thür der Schottenkirche zu Regensburg.

ein Spitzbogenfries, welche letztere Formation in Verbindung mit den gothisirenden Profilen der beiden Rundfenster des Obergadens und der Gewölberippen im Sanctuarium, sowie in der westlichen Halle und auf der Empore als sichere Andeutung der Veränderungen gelten kann, die das Gebäude nach dem Brande von 1278 erfahren haben wird. Der ganze Bau, bis auf die aus Bruchstein (Plänerkalk) bestehenden unbedeutenden Thürme und die sich denselben anschliessenden schlichten Nebenconchen, ist aus wohl gefugten, mit Steinmetzzeichen (S. 288) versehenen Sandsteinquadern errichtet, an denen freilich keine Spur von späteren Umänderungen zu entdecken gewesen ist, doch mag hier darauf hingewiesen werden, dass die Seitenschiffmauern, soweit die Säulenarkaden reichen, stärker sind, als der östliche Theil derselben bei den Pfeilerarkaden, vor welchem sie innerlich um c. 1 Fuss vorspringen. Sehr stark ist das Mauerwerk der alten Nebenapsiden im Vergleich mit der viel schwächer angelegten mit Blendarkaden geschmückten Hauptconcha. Ebenso wie die Kirche hatte Abt Gregor (S. 237) auch den Kreuzgang („*claustrum*“) mit sculptirten Capitälen und Basen („*capitellis sculptis ac basibus*“) neu erbaut. Dass die erhaltenen schönen Ueberreste mit Spitzbogengewölben von der bereits 1184 als beendigt geschilderten Bauthätigkeit desselben herrühren, ist nicht anzunehmen; sie datiren ohne Zweifel von den auf den Brand von 1278 gefolgten Herstellungsarbeiten.

Die Veränderungen, welche in der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. in Folge von Brandschäden an S. Emeram und am Obermünster vorgenommen wurden, haben wir bereits oben S. 233 und 236 erwähnt, müssen jedoch noch von den übrigen 1152 abgebrannten, sämtlich nahe bei einander gelegenen Kirchen (oben S. 236) berichten. Der Dom S. Peter, räumlich nicht sehr bedeutend, litt zwanzig Jahre später abermals durch Feuer, und im J. 1265 veranstaltete Bischof Albertus Magnus Sammlungen im Sprengel für seine mittellose Kathedrale, die einerseits schmucklos dastand, andrerseits wegen des Alters und der Heftigkeit der Stürme den Einsturz drohte. Eine Feuersbrunst von 1273 zerstörte dann diese Kirche vollständig, worauf der gegenwärtige gothische Prachtbau begonnen wurde. Die zum Dom gehörige alte Taufkirche Johannis Bapt., bei welcher Bischof Konrad I. (1126—1132) ein Collegiatstift gegründet hatte, bestand nur bis 1380, wo sie, um dem vergrösserten Dome Platz zu machen, abgebrochen und später auf anderer Stelle neu gebaut wurde. Dagegen hat sich im Domhofe ein interessanter kleiner Centralbau, die Aller Heiligenkapelle (irrthümlich Baptisterium genannt) erhalten, in welcher Bischof Hertwich II. (1155—1164) seine Grabstätte fand, und die er sich, da das Emeramsmünster, wo bisher die Bischöfe waren begraben worden, damals im Brandschutte lag, zu diesem Zwecke nach dem alten Typus der Grabkirchen (oben S. 35 und 79) am Kreuzgange der Kathedrale sehr wahrscheinlich

selbst eigens hatte bauen lassen. Die Grundform ist ein Quadrat von 11 F., an drei Seiten mit vorgelegten Conchen, an der vierten mit einer rechteckigen Eingangshalle versehen, und einer das Ganze übersteigenden achteckigen Kuppel. Das Innere der aus ziegelartig gefugtem Bruchsteinmauerwerk bestehenden Kapelle ist ohne jegliche Gliederung und sieht deshalb höchst alterthümlich aus, aber die zierliche, zum Theil gesuchte aus Haustein gefertigte Decoration des malerisch gruppirten Aeusseren spricht deutlich für das XII. Jahrhundert. Lisenenartige Pilaster und Rundbogenfriese grösseren Formates beleben die Wandflächen. Die Kämpferprofile der ersteren und die Consolenprofile der letzteren zeigen eine zum Theil gehäufte unorganische Gliederfolge: doppelte scharf übereinander vortretende Hohlkehlen, Rundstäbe darüber oder darunter, oder beides zugleich, im bunten Spiele der Linien. Dass die kleinen Fenster der Conchen in den deshalb laternenförmig unterbrochenen Pilastern angebracht sind, beruht auf einem wunderlichen Raffinement des Meisters. — Die Kirche des Niedermünsters ist mit Ausnahme der beiden einfachen Bruchsteinthürme mit dem schönen Portale in Westen und einiger unbedeutenden Fragmente im Innern gegenwärtig durch den Zopf völlig entstellt. Der Neubau der Aebtissin Kunigunde von Kirchberg nach 1152 hatte 1245 wieder durch Brand gelitten. Ein im Kleebogen gedecktes, von einer giebelgekrönten Blende umrahmtes Fenster bei der Sacristei, sowie die erhaltene Südseite des Kreuzganges im Uebergangsstyl deuten auf die Herstellungen, welche Aebtissin Wilwirg von Lobsing im J. 1251 vornehmen liess. — Von einem romanischen Bau, der 1441 mit einem gothischen Chore versehenen, gänzlich verzopften Alten Kapelle zeugt nur noch ein einfaches Säulenportal an der Südseite. — Vom Mittelmünster (S. 133), welches dem grossen Brande von 1152 kaum entgangen sein dürfte, haben sich nur romanische Capitäle und Friese in einer Stallung erhalten. — Die Kirche S. Cassian verräth in ihrer Modernisirung noch romanische Grundlage; der Chor ist gothisch, aus spätester Zeit. — Als dem XIII. Jahrh. angehörig kennzeichnet sich durch die massigen Kreuzgurte der Spitzbogengewölbe das Langhaus der Kirche S. Gilgen, welche zu dem von Herzog Ludwig dem Kelheimer 1210 den Deutschherren verliehenen Hause gehörte. Die viereckigen Arkadenpfeiler haben fünfeckige Dienste mit Kelchcapitälen und derbem Laubwerk. In dieselbe Zeit etwa mag auch die bis auf die Concha fast ganz verbaute und 1717 „exornirte“ ursprüngliche Templer- (dann Johanniter-) Kirche S. Leonhard zu setzen sein, die ungewöhnlicher Weise aus drei Schiffen von gleicher Höhe besteht, welche, durch zwei viereckige Pfeiler und vier Säulen getrennt, mit Kreuzgewölben gedeckt sind, die im Mittelschiffe schlichte massige Quer- und Kreuzgurte zeigen. Die Seitenschiffe schliessen geradlinig, und der Oeffnungsbogen des Chores ist spitz. Thurm und Fenster sind modern. — Die ausserhalb der Stadt

belegene Kapelle der h. Dreifaltigkeit ist ein kleiner Rundbau, der aus dem XII. Jahrh. herrühren soll. — Als besonders bemerkenswerthes Beispiel für die lange Dauer des Romanismus ist zu nennen das Kirchlein des Katharinenspitals zu Stadt am Hof (Regensburg gegenüber), eine Stiftung des regensburger Geschlechtes der Zahn (*Dens*) und nach einer früher vorhandenen Inschrift („*Anno Domini MCCLXXXVII facta est haec structura*") im J. 1287 erbaut. Es ist ein Sechseck mit angebautem, nach einem Brande von 1809 im J. 1859 erneuertem Chore. Sechs Ecksäulen mit reich verzierten Kelchcapitälen tragen über halbkugeligen Kämpfern die im Durchschnitt kegelförmigen Spitzbogenrippen des Gewölbes. Der Chor hatte zwar einfache frühgothische Fenster, aber romanische Blättercapitäle.

Im Sprengel von Regensburg finden sich vier Pfeilerbasiliken, und zwar drei Klosterkirchen neuer Stiftung und eine Pfarrkirche, welche sich durch den in Baiern und in ganz Süddeutschland seltenen kreuzförmigen Grundriss auszeichnen. Die älteste dieser kreuzförmigen Basiliken ist die freilich sehr verunstaltete Kirche des um 1109 von Bischof Otto von Bamberg gegründeten und mit hirsauer Mönchen besetzten Benedictinerklosters zu Prüfening bei Regensburg. Als Einheit des Grundrisses ergiebt sich die Kreuzvierung, die in dem aus sieben Arkaden bestehenden Langhause viermal enthalten ist. Wie gewöhnlich setzen sich die Seitenschiffe als besondere in Nebenconchen schliessende und mit zwei Viereckthürmen übersetzte Kapellen neben dem Hochchore fort, welcher in gothischer Zeit einen verlängerten Polygonschluss erhielt. Der Chorraum, zu welchem auch das Querschiff gezogen erscheint, ist um fünf Stufen über dem Fussboden des Langhauses erhöht, woraus sich auf das ehemalige Vorhandensein einer Krypta dürfte schliessen lassen. Westlich hat sich in der modernen Façade noch die alte, wie die ganze Kirche aus Bruch- und Hausteinen bestehende Frontmauer mit dem Hauptportale erhalten; letzteres ist ganz einfach, mit doppelter Abstufung der Wände. — Wichtiger ist das trefflich erhaltene Benedictiner-Münster zu Biburg auf einem sanften Hügel an der Abens, ½ Meile südlich von Abensberg. Das Kloster wurde 1125 von drei Geschwistern aus dem alten Grafengeschlechte der Biburger aus Veranlassung einer Erbtheilung für Mönche gegründet, aber es war mit demselben bis 1278 ein Frauenconvent verbunden. Bischof Otto von Bamberg, dessen Gerichtsbarkeit dasselbe unterworfen sein sollte, förderte den Bau, und die Wohngebäude waren 1133 beendigt; mit dem Baue der Kirche ging es langsamer, und die Weihe erfolgte erst 1150. Im J. 1228 wurde Biburg von einem Brande heimgesucht, und die in der Kirche vereinzelt anzutreffenden Spitzbögen deuten auf die nach diesem Feuer vorgenommenen Herstellungen, deren Umfang ungewiss bleibt. Der einfach klare und sehr regelmässige Grundriss zeigt die gewöhnlichen drei in Apsiden endenden Langschiffe von einem weit ausladenden Querschiffe

durchschnitten, mit welchem die Nebenchöre, die nur mittelst Thüren vom Hauptchore aus zugänglich sind, aber nicht in Verbindung stehen. Die Schiffe sind durch je sechs Arkaden von einander geschieden. Zwei Thürme erheben sich über dem östlichen Ende der Nebenchöre. Die Maasse des Münsters betragen im Lichten ungefähr: die Gesamtlänge 183 F., die Länge des Querschiffes 78 F., die Breite des Langhauses 55½ F., die Breite des Mittelschiffes 25 F. rh.; die Seitenschiffe haben die halbe Breite des Hauptschiffes. Das vom Zopfe glücklich befreit gebliebene Innere ist höchst einfach: die eines Sockels entbehrenden schlicht viereckigen Pfeiler tragen ein nur aus Platte, Kehle und Plättchen bestehendes Kämpfergesims; von den Arkadenbögen sind zwei spitz. Statt der ursprünglichen Flachdecken hat die Kirche in spätgothischer Zeit complicirte Gewölbe erhalten. Das Aeussere macht ebenfalls einen klaren harmonischen Eindruck; vrgl. Fig. 208. Die Hauptconcha mit einem vielgegliederten Kranzgesimse ist mit dem deutschen Bande und dem auf Thierköpfen basirten Bogenfriese verziert; der Chorgiebel darüber zeigt einen aufsteigenden Bogenfries. Die Nebenconchen haben entsprechende einfache Decoration, mit Blumenconsölchen unter dem Rundbogenfries. Von den vier Stockwerken der Thürme sind die beiden oberen von gut profilirten Gurten getrennt und haben Doppelfenster mit achteckigem Würfelknaufsäulchen. Die Fronten des Querhauses sind unten mit einem Rundbogenportal, oben im Giebel mit zwei Fensterpaaren übereinander versehen. Die Fenster des Langhauses sind lang und schmal. Das Hauptportal an der Westfront zeigt an den abgestuften Gewänden je zwei Säulen mit Fratzen und Bestien an den Capitälen; ein Capitäl erscheint korinthisch, ein anderes mit Rautengittern überzogen; in der friesartigen Fortsetzung der Capitälreihe neben dem Thüreinschlage unter anderem zwei Vögel in einem verschlungenen Rund an einer Weintraube pickend. Die Wandfläche über dem Portale enthält eine grosse mit giebelförmig ansteigendem Bogenfriese überdeckte Flachblende mit zwei sehr kleinen

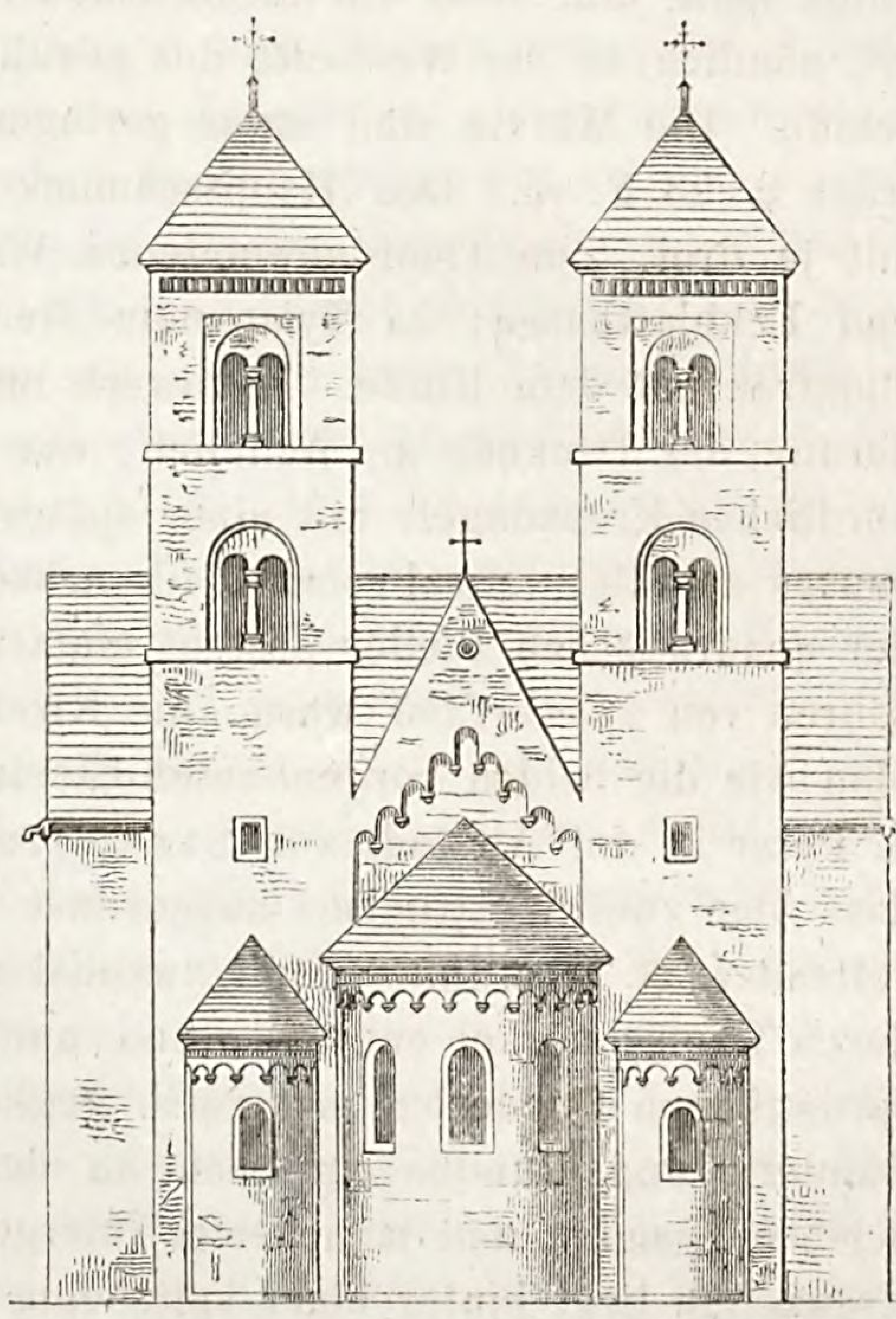


Fig. 208. Ostseite des Münsters zu Biburg.

Rundfenstern. Am Fusspunkte aller Dachgiebel treten Bestiengestalten gleich Wasserspeiern hervor. — Ein minder günstiges Geschick hat über der Prämonstratenserkirche zu Windberg im Baierschen Walde (unweit Deggendorf, 1 St. von dem Marktflecken Bogen) gewaltet, welche seit 1755 innerlich verzopft ist. Das Kloster wurde um 1125 vom Grafen Albert von Bogen und seiner Gemahlin Hedwig gegründet, die ihre Burg auf dem Windberge dazu einräumten. Anfangs, bis 1142, war die alte Burgkapelle das Gotteshaus des Klosters; dann schritt man zur Erbauung der auf uns gekommenen aus Granitquadern errichteten Kirche, deren Weihe 1167 durch den Bischof Johann von Olmütz vollzogen wurde. Der Grundriss gleicht dem von Biburg, nur dass dem nördlichen Seitenschiffe die Conchula fehlt, und bloss ein (inschriftlich 1316 errichteter) Thurm angeordnet ist, nämlich an der Westseite des nördlichen Kreuzarmes über dem Seitenschiffe. Die Maasse sind etwas geringer; die Breite des Mittelschiffes beträgt c. 23 F. rh. Den Hauptschmuck bildet auch hier das Westportal mit je drei, zum Theil gewundenen Wandsäulen mit figurirten Capitälen und Eckblattbasen; im Tympanum die von dem Stifterpaare adorirte h. Jungfrau mit dem Kinde. Laubwerk umzieht den Architrav und die Gliederung der Deckbögen. Aehnlich, nur kleiner erscheint das Portal des nördlichen Kreuzflügels mit einer späteren Vorhalle. Das Innere des Langhauses enthält zweimal sechs Pfeilerarkaden; der noch ursprüngliche Sockel der quadratischen Pfeiler besteht einfach aus Plinthus und Kehle. In den Jahren von 1436—1460 wurde die Kirche überwölbt. — Gleichen Grundplan wie die beiden vorgenannten Klosterkirchen hat auch die Pfarrkirche S. Peter in der Altstadt von Straubing, mit dem Unterschiede jedoch, dass hier zwei Westthürme angeordnet sind, von denen jedoch nur einer vollendet ist. Das Innere, mit zweimal sechs Pfeilerarkaden im Schiffe, ist durch Zopfschnörkel entstellt, und nur das Aeussere zeigt noch den ursprünglichen Quaderbau mit reich gegliederten Dachsimsen, mit deutschen Bändern und Rundbogenfriesen an den drei Apsiden. Den Chorgiebel beleben Blenden und mancherlei Thiergestalten. Das Portal am südlichen Kreuzarme liegt hinter einer spitzbogig gewölbten Vorhalle und hat gewundene Wandsäulen, tiefe Hohlkehlen und Rundstäbe. Den Hauptschmuck bildet, wie immer, das Westportal: es hat zwar nur zwei Paar Wandsäulen, aber die Capitäle und deren hohe flach gekehlte Kämpfer, die Oberschwelle, das einen Drachenkampf darstellende Bogenfeld und die Gliederung der Deckbögen, alles dies ist mit edlem und reichem Blattwerk (ohne Einmischung von Grottesken) völlig bedeckt. Der Thurm ist in vier Etagen getheilt, mit deutschen Bändern und Rundbogenfriesen unter den Gurtgesimsen. Die Schallöffnungen haben niedliche Theilungssäulchen. Ueber die Erbauungszeit dieser stiftungsmässig uralten Kirche fehlt es an Nachrichten: Kaiser Heinrich II. hatte sein Gut Straubing mit allem Zubehör seinem

Bruder, dem Bischofe Bruno von Augsburg geschenkt, durch dessen Vermittelung dieses reiche Besitzthum an das dortige Domcapitel kam.

Einige andere romanische Pfeilerbasiliken sind weniger bedeutend und zwar von unbekannter Erbauungszeit, dem Style nach jedoch ins XII. Jahrh. gehörig. Die Pfarrkirche in dem Dorfe Aiterhofen bei Straubing, ein aus fünf Bogenstellungen bestehender Quaderbau, nur mit einer Hauptapsis und mit geradlinig schliessenden Seitenschiffen; der fünfstöckige Thurm, reich geschmückt mit Bogenfriesen und Säulenfenstern, steht in Westen. Bemerkenswerth ist die Apsis, die unterhalb eines polygonen gothischen Ziegelaufsatzes noch den alten Friesschmuck bewahrt hat. Letzterer besteht aus vier Theilen: zu unterst ein auf zapfenförmigen Consölchen ruhender Bogenfries mit kleinen Sternblumen in den einzelnen Bögen; sodann ein deutsches Band; hierauf eine aus sechs Reihen bestehende Schachverzierung; endlich noch ein kleinerer Bogenfries. Bemerkenswerth ist das Vorkommen von Steinmetzzeichen an der Apsis, die an den übrigen alten Theilen des Gebäudes fehlen. Das Innere der Kirche ist gründlich verzopft. Das Dorf Aiterhofen gehörte den Grafen von Bogen, von denen es um 1100 dem nahen Kloster Oberaltaich überlassen wurde; wahrscheinlich ging der Bau des stattlichen Gotteshauses von diesem aus. — Das alte Kloster Pfaffenmünster (oben S. 54) wurde im J. 1156 von Herzog Heinrich von Baiern in ein Chorherrenstift umgewandelt, und es ist möglich, dass dadurch Veranlassung gegeben wurde zu einem neuen Kirchenbau. Das auf uns gekommene Gebäude ist arg durch den Zopf entstellt. Das Langhaus enthält je fünf Bogenstellungen, doch sind nur die Pfeilersockel, die theils bloss aus Plinthe und Schmiege bestehen, theils reicher gegliedert sind, in ursprünglicher Form erhalten. Die Seitenschiffe haben noch die alten Fenster und Gratgewölbe, das Mittelschiff ist flach gedeckt. Die Chorapsis zeigt äusserlich noch einiges romanische Detail. Das ehemalige Thurmpaar ist durch einen modernen Westthurm ersetzt. — Dem Langhause der S. Jacobskirche des Marktes Plattling a. d. Isar wird anscheinend ohne genügende Gründe ein sehr hohes Alter zugeschrieben; die plumpe Rohheit der acht rechteckigen Arkadenpfeiler aus Granit ohne Sockel und mit verschieden gebildeten Kämpfern (theils nur Platte und Auskehlung, theils mehrere Plättchen und kleine Kehlen) reicht zu dem Beweise nicht hin. Der Chor und der Westthurm sind spätgothisch. — Als der Uebergangsperiode entstammend kennzeichnet sich durch geraden Chorschluss und Spitzarkaden, sowie durch die Vierpassfenster der Abseiten und die im Kleebogen gedeckten Oberlichter die mit zwei viereckigen Ostthürmen versehene kleine Basilika des uralten Dorfes Perschen, deren Gewölbe und Strebepfeiler spätere Zusätze sind. Die Kirche war bis ins XV. Jahrh. die Pfarre der benachbarten Stadt Nabburg und gehörte seit 1160 dem Domcapitel zu Regensburg. Südöstlich von der Kirche

steht eine kleine höchst einfache runde Grabkapelle (ganz in dem Typus wie Fig. 82 S. 189) mit Todtenkeller.

Unter den mehrfach erhaltenen einschiffigen Kirchen der Periode zeichnet sich durch besondere Anlage der Quaderbau der Pfarrkirche des Marktes Pföring (1½ Meile von Abensberg) aus. Der östliche Theil, der mit einer grösseren Mittelconcha am Chore und zwei kleineren Nebenconchen an den mit schönen sechsstöckigen Thürmen überbauten Nebenchören versehen ist, lässt einen dreischiffigen Bau erwarten, während das Langhaus nur aus einem Schiffe von der Gesamtbreite des ganzen Ostbaues besteht. — Die Kirche zu Gögging (zwischen Pföring und Abensberg), welche aus dem Schiffe, dem einspringenden Chor mit Thurm über demselben und der Apsis besteht, ist wegen der in der Lunette des einfach abgestuften gegen 14 rh. F. hohen und 13 F. breiten Westportales und zu den Seiten desselben an den Quadern der Frontmauer angebrachten meist biblischen, zum Theil auch symbolischen Reliefs bemerkenswerth. Die Kirche gehörte den Schottenmönchen von S. Jacob in Regensburg, und die am Sockel ruhenden Löwen und einige fabelhafte Thiergestalten, sowie die ganze Ausstattung mit Bildwerk kann wohl an das Portal der regensburger Schottenkirche (oben S. 446) erinnern. — Zu Friedersried (westlich von Stamsried) in der Oberpfalz hat die Kirche in dem romanischen Schiffe eine westliche Empore, deren Unterwölbung von einem starken niedrigen Mittelpfeiler mit vorgelegten Halbsäulen und correspondirenden Wandpfeilern getragen wird. An den Langwänden des Schiffes sind jederseits drei mit drei Halbsäulchen besetzte Wandpfeiler angeordnet, die seltsamerweise ohne irgend etwas zu tragen in der Höhe der Fenster plötzlich geradlinig abschliessen. Das Altarhaus ist spätgothisch. — Eine westliche Empore, von einem polygonen Pfeiler getragen, findet sich auch in der Kirche zu Pittersberg bei Schwandorf in der Oberpfalz; der schmälere Chor schliesst geradlinig und bildet den Unterbau des mit Spitzbogenfenstern versehenen gezinnten Sattelthurmes. — Geraden Schluss des einspringenden Presbyteriums zeigt auch die Kapelle zu Dechantsreut im Kräninggau (zwischen Isar und Vils), ein ansprechender Ziegelbau mit Rundbogenfries und der sogen. Pfeifenstielverzierung (oben S. 308). — Aus Ziegeln erbaut ist ebenfalls die stark modernisirte Kirche S. Nicola bei Gangkofen in Niederbaiern, wo der mit einer Apsis versehene, mit Rundbogenfries und deutschem Band geschmückte Chor mit einem von Ecksäulen getragenen Kreuzgewölbe überspannt ist; das Schiff hat flache Decke. — Schliesslich kann noch das flachgedeckte, mit dem Rundbogenfriese decorirte Schiff der S. Afrakapelle des Klosters Seligenthal bei Landshut erwähnt werden, welches durch eine fast bis zum Oeffnungsbogen des gothischen Altarhauses reichende und hier von einer Säule getragene Nonnenempore bemerkenswerth ist. Die Stifterin dieses 1232 gegründeten Nonnen-

klosters, Ludmilla, Witwe Herzog Ludwig des Kelheimers, wurde 1240 in dieser Kapelle begraben, da die eigentliche Klosterkirche damals noch unvollendet war.

Der grossartigste Bau unserer Periode in Niederbaiern war ohne Zweifel der auf einen Brand von 1181 gefolgte des Domes in Passau (vrgl. oben S. 54), da sich aus seiner jetzigen späteren Jahrhunderten angehörigen und völlig erneuerten Beschaffenheit noch auf die sehr bedeutende Ausdehnung und auf die Anlage als kreuzförmige Basilika mit zwei Westthürmen und einer Kuppel über der Vierung schliessen lässt. — Romanische Reste aus der Zeit des Kaisers Barbarossa haben sich in der im XV. Jahrh. erneuerten und nach einem Brande im XVII. Jahrh. gänzlich entstellten Kirche des Nonnenklosters Niedernburg (oben S. 54) in Passau erhalten; interessanter ist die Ruine der 1660 abgebrannten Marienkirche (älteren Kirche des Nonnenklosters) in Passau, welche einen aus dem XIII. Jahrh. herrührenden Gewölbebau mit zwei Westthürmen und einer noch beträchtlich in das Schiff vortretenden Nonnenempore über der Vorhalle zwischen denselben erkennen lässt. Die sehr niedrigen viereckigen Arkadenpfeiler sind mit vier starken Halbsäulen besetzt, von denen die beiden inneren sich als Rundgliederung an dem Scheidbogen fortsetzen, während die vordere als Gurtträger mit einem Theile der Pfeilermasse an der Sargmauer aufsteigt, und die hintere den Gurtbogen der Seitenschiffwölbung trägt. Die Halbsäulen haben Figurencapitäle, welche zugleich den Pfeilerkern friesartig umziehen. Schön ist das Westportal mit drei Paar, abwechselnd runden und achteckigen Wandsäulen. Bis auf die gothischen Fenster der Nonnenempore herrscht in dem ganzen Gebäude der Rundbogen. — Die Kirche von Chammünster (tief im Baierwalde, nahe der böhmischen Grenze) in der Oberpfalz erscheint in Folge einer Feuersbrunst von 1469 als spätgothischer Umbau einer aus der Uebergangsperiode datirenden Basilika, in welcher die gegliederten Spitzarkaden von abwechselnd runden und achteckigen Stützen getragen werden, während der Obergaden noch enge niedrige Rundbogenfenster zeigt, die jetzt durch die hohen Pultdächer der gothischen Seitenschiffe verdeckt sind. Auch die beiden dem Chore eingebauten Thürme sind noch alt: sie steigen ohne Unterbrechung auf und haben oben unter dem niedrigen Dachhelme rundbogige Schallöffnungen mit niedlichen Theilungssäulchen. Es ist möglich, dass der Bau aus der Zeit datirt, wo die ursprünglich als eine Colonie von S. Emeram in Regensburg entstandene Kirche 1220 an das dortige Domcapitel gelangt war. — An der nach dem grossen Stadtbrande von 1270 neu erbauten Nicolaikirche zu Eger haben sich von dem früheren unter Kaiser Friedrich II. um 1230 entstandenen Bau nur die beiden das Altarhaus flankirenden Thürme in ihren unteren, mit schmalen Lisenen und Spitzbogenfriesen geschmückten Geschossen bis zu einer Höhe von 88 F. erhalten.

§. 67. In den österreichischen Alpenprovinzen lassen die wenig zahlreichen romanischen Kirchen neben ihrem allgemein süddeutschen Charakter, wie aus der Grenznachbarschaft leicht erklärlich, in gewissen Einzelheiten norditalienische Einflüsse erkennen, und es sind namentlich prachtvolle Portalbauten, wie solche in Verona und Trient vorkommen, die sich von Tirol bis nach Salzburg verfolgen lassen. Die Eigenthümlichkeiten derselben bestehen einerseits in der abwechselnden Aufeinanderfolge verschiedenfarbigen Materials, so dass das Ganze mit Schichten braunrothen Marmors durchsetzt erscheint, andrerseits darin, dass die beiden vordersten Säulen auf den Flanken des Thüreinschlages, welche zuweilen so weit vorgerückt sind, dass sie freistehen und einen Flachgiebel über sich haben, von liegenden Löwen getragen werden, und dass die, wie gewöhnlich, in den Pfeilerecken der abgestuften Seitenwände angeordneten Säulen theils rund, theils achteckig sind. Sämtliche Säulen sind schlank und dünn und haben korinthisirende Capitäle. Das wiederholte Vorkommen solcher Portale und zwar zum Theil an Bauwerken, deren übrige Architektur von einer ganz anderen und viel weniger entwickelten Ausbildung zeugt, ohne deshalb etwa einer früheren Zeit anzugehören, macht es wahrscheinlich, dass bei der Ausführung dieser eleganten und schmuckvollen Arbeiten, die eine grössere Uebung und Gewandtheit in der Stoffbehandlung erforderten, Werkleute beschäftigt waren, die man zu diesem Zwecke aus Italien herbeirief.

In Tirol sind nur wenige romanische Kirchen bekannt, und zwar zeigt sich der lombardische Einfluss hier auch in der langen Dauer des Romanismus, der sich wie dort mit Beibehaltung des Rundbogens bis ins XIV. Jahrh. hineinzieht. In Botzen, wo das ganze Mittelalter hindurch deutsche und italienische Elemente miteinander im Kampfe lagen, war die zuerst 1194 erwähnte Marienkirche ursprünglich eine dem süddeutschen Typus entsprechende Basilika ohne Querhaus, östlich mit drei Apsiden und mit zwei Viereckthürmen über dem Ende der Seitenschiffe. In dem jetzigen spätgothischen Hallenbau sind ausser dem Untertheile der Thürme nur noch zwei ältere Portale, das einfache „Pfaffenthürl“ an der Südseite und das grossartige „Löwenthor“ in der Mitte der Westfront. Letzteres bildet einen selbständig etwa um 6 F. heraustretenden, an den Seiten offenen Vorbau, vorn mit zwei von einem Löwenpaar getragenen Säulen, welche die mit einem Flachgiebel übersetzte Archivolte tragen. Der Umstand, dass dieses Portal 1498 abgebrochen und neu aufgestellt wurde, trägt die Schuld, dass die ursprünglich im regelmässigen Wechsel auf einander folgenden Schichten aus weissem und rothem Marmor zum Theil in Unordnung gerathen sind; vielleicht auch davon, dass die auf attischen Basen ruhenden achteckigen Stabsäulen des Gewändes ohne Capitäle direct in die Bogengliederung übergehen, und dass das Bogenfeld

offen ist. — Der Kreuzgang neben der nach einem Brande von 1291 neu erbauten Franciscanerkirche erscheint als spätgothisch überwölbter und veränderter Bau, dessen Arkaden gruppenweise zu vier oder fünf unter einem Wandbogen zusammengefasst über Säulchen mit schlichten Kelchcapitälen aus kleeblattartig gebrochenen Bögen bestehen. — An der ehemaligen Klosterkirche der Dominicaner, die zuerst 1272 von Regensburg nach Botzen kamen, ist der Thurm der älteste Theil: die spitzbogigen Schallöffnungen haben gekuppelte Theilungssäulchen. — Ausser diesen Resten zeigen noch zwei kleine einschiffige Gebäude bei der Stadt, die Kirchen S. Johann im Dorf und S. Martin in Campill, süddeutsch romanischen Typus, mit dem Thurm über dem mit Apsidenvorlage versehenen Altarhause. Beide Kirchlein wurden im J. 1180 durch den Bischof Salomon von Trient geweiht, aber von der Martinskirche bezeugt eine Inschrift eine abermalige Einweihung im J. 1303, aus welcher Zeit ohne Zweifel die spitzbogige Ueberwölbung, vielleicht selbst der ganze Bau beider Kirchen herrührt. — In Brixen ist der Dom ein Neubau aus den Jahren 1746—1754, nachdem der in seinen ältesten Theilen vom Ende des XII. Jahrh. datirende mittelalterliche Backsteinbau bis auf einiges, wieder verwendete Gemäuer abgerissen worden war. Erhalten hat sich jedoch (in einer Restauration von 1848) der spätromanische Kreuzgang, dessen gekuppelte Arkadensäulchen, in Gruppen von je drei Paaren zwischen Pfeilern geordnet, mit Eckknaggen an den weit ausladenden attischen Basen und mit korinthisirenden Capitälen im italienischen Geschmack versehen sind; die Gewölbe sind spätgothischer Art. Die am südlichen Flügel belegene Taufkapelle S. Johannis, die für einen Ueberrest der ersten, 1174 abgebrannten Münsterbaulichkeiten aus dem X. Jahrh. angesehen wird, ist anscheinend in der Zeit nach jenem Brande mindestens verändert, namentlich nach aussen in den Mauern verstärkt worden. Der Grundriss bildet ein Rechteck, dem sich östlich ein kleinerer Altarraum mit sehr geringer Apsis anschliesst. Letzterer ist mit einer schlanken achteckigen Kuppel gedeckt, die zwischen zwei seitlichen Tonnengewölben über Pendentifs aufsteigt: eine Anordnung, die ein byzantinisirendes Element verrathen könnte; vrgl. Fig. 209. Das Thürmchen auf der Kuppel und das Kreuzgewölbe des Schiffes sind spätere Zuthaten zu diesem in technischer Beziehung äusserst rohen Bauwerke. — Abgesehen von dem 1212 begonnenen, der italienischen Architektur beizuzählenden Dome zu Trient ist das einzige bedeutendere rundbogige Denkmal in Tirol die Stiftskirche des h. Candidus im Markte Inichen auf der Hochebene des Pusterthales

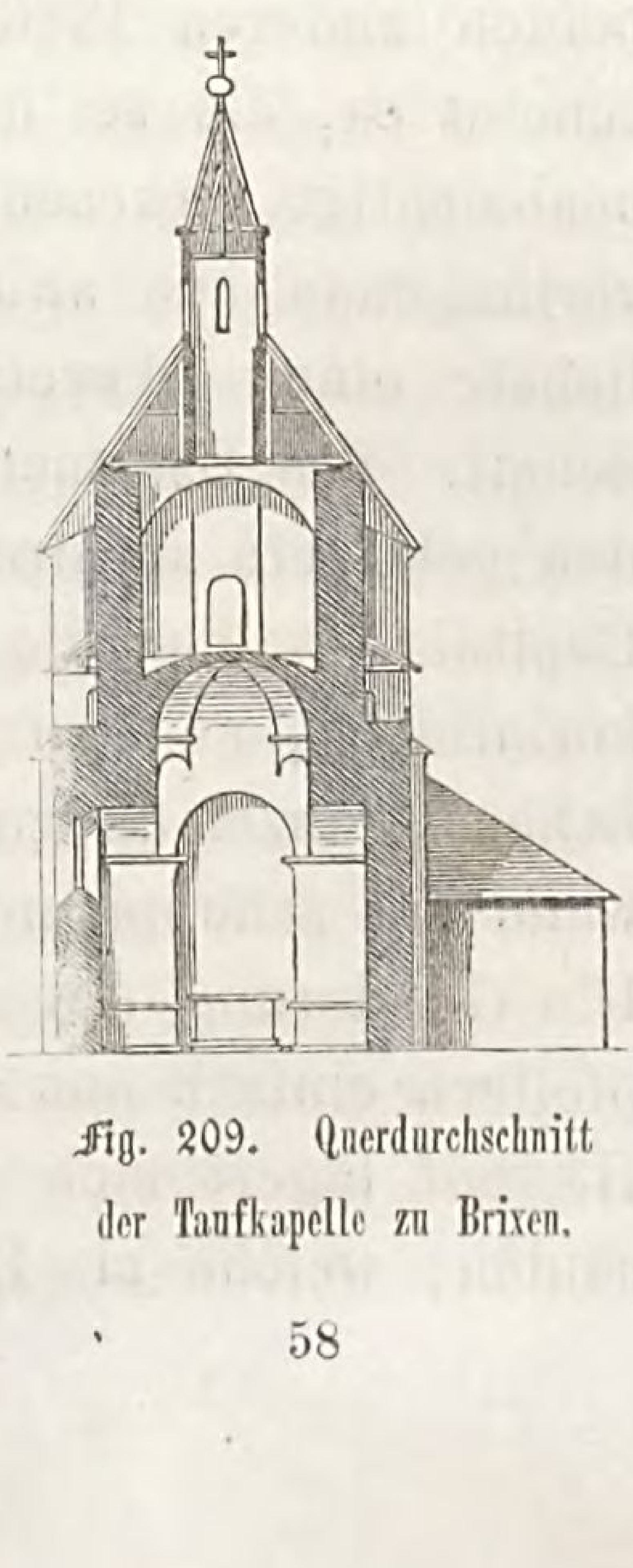


Fig. 209. Querdurchschnitt der Taufkapelle zu Brixen.

(unfern vom Wildbade) an den Quellen der Drau, wo auf der Stelle des römischen Aguntum im VIII. Jahrh. Herzog Thassilo ein Kloster gestiftet hatte, welches etwa gegen Mitte des XII. Jahrh. in ein Chorherrenstift umgewandelt wurde. Bei letzterer Gelegenheit mögen Neubauten erfolgt sein, von denen die erst bei der Restauration von 1846—1853 zugeschüttete rohe Säulenkrypta noch übrig war. Die Kirche selbst rührt nach vorhandenen Ablassbriefen des Diöcesanbischofes Bruno von Brixen von den J. 1257 und 1284, in welchen zum Wiederbau (*reedificatio*) des vor Alter baufälligen Gotteshauses aufgefordert wird, erst aus dieser Zeit her, und an der westlichen Thurmanlage wurde noch im XIV. Jahrh. gebaut. Das Gebäude brannte 1413 und 1554 zu wiederholten Malen völlig aus, und der zerstörte Mittelthurm, sowie die Strebebögen des Langhauses wurden nicht wieder hergestellt. Der Grundriss zeigt die Kreuzform, mit Weiterführung der Seitenschiffe neben dem sehr flachen Altarhause und mit drei Apsiden als östlichem Abschlusse. Die Länge beträgt im Lichten 123 F. Die auffällige Unregelmässigkeit in der nordöstlichen Partie, wo die Seitenmauern des Haupt- und Nebenchores stark nach Süden convergiren, während die Hauptconcha richtig in der Axe des Langhauses liegt, mag dadurch herbeigeführt worden sein, dass die ältere Krypta, die sich bis zur Grenze des Hauptschiffes erstreckte, schmäler war als letzteres, und der Architekt sich nicht anders zu helfen wusste. Das 24 F. breite Mittelschiff, im Aufbau von niedrigen und unregelmässigen Verhältnissen, besteht aus vier rechteckigen Gewölbejochen, die von Westen nach Osten in der Tiefe (von 18 F. bis 14 F.), und demnach bei dem durchgehend angewendeten Rundbogen auch in der Höhe der Arkaden- und Schildbögen abnehmen. Da jederseits der mittelste der drei Arkadenpfeiler, im Kerne viereckig, rings mit Halbsäulen besetzt und ersichtlich als Hauptpfeiler behandelt ist, während die beiden anderen Pfeiler mehr als untergeordnet zu betrachten sind, so scheint es, als sei ursprünglich eine Ueberwölbung in zwei Doppeljochen beabsichtigt gewesen. Das westlichste Pfeilerpaar zeigt eine sich stark verjüngende aus zwölf Schaften zusammengesetzte Bündelsäule, das östlichste einen übereck gestellten schlicht achteckigen stark verjüngten Schaft. Die Basamente ruhen alle auf hohem Sockel und zeigen verschieden gebildete attisirende Gliederfolgen, meist ohne Eckverbindungen. Die Capitäle, welche die ganze Pfeilermasse krönen, sind mehr oder weniger korinthisch, an den achteckigen Schaften mit Untermischung von natürlichen Pflanzen in gothischem Geschmack, an den Halbpfeilern der Westwand mit schuppigen Blätterreihen und Thierköpfen statt der Eckvoluten. Die Gliederung der Kämpfer ist verschieden und besteht an den Mittelpfeilern einfach aus einer breiten Schmiege zwischen zwei feinen Plättchen. Hierauf lagert sich ein attisches Basament als Unterlage für drei Halbsäulen, welche als Dienste für die ungegliederten Quer- und Schildgurte

der Gratgewölbe an den Sargwänden aufsteigen. Ueber den anderen Pfeilern genügt zu diesem Zwecke ein schlichter Wandpfeiler. Die sämtlichen Obercapitäle sind flach gehalten und theils mit fleischigen Blättern, theils ikonisch verziert, und die Deckplatten derselben setzen sich (wie im Dom zu Trient) als Sehne der Schildbögen längs der Wände, auch jenseits des Querschiffes im Altarhause, mit Verkröpfung um die Vierungspfeiler, sowie im Halbrund der Concha, mit bogenförmiger Erhebung über den Fenstern der letzteren, weiter fort. Die rechteckig abgestuften Arkadenbögen, die Gurtbögen und die Schildbögen der Gewölbe sind durch den regelmässigen Wechsel rother und grüner Steine (ähnlich wie im Münster zu Basel, oben S. 409) polychromirt. Die Seitenschiffe sind mit Kuppelwölbungen von zweifelhaftem Alter gedeckt, und fast sämtliche Fenster, wahrscheinlich auch die halbkreisförmigen des Obergadens, später verändert. Ueber den einfach quadratischen, massigen Pfeilern im Kreuze erhebt sich eine Kuppel, deren Achteck durch Pendentifs in gewöhnlicher Weise vermittelt wird. Die Wände des Altarhauses öffnen sich fensterartig nach den Nebenchören je in drei Säulenarkaden unter gemeinsamem Blendbogen. Von den drei Portalen der Kirche befinden sich zwei an den Langseiten: das nördliche mit nur einem, das südliche mit zwei Säulenpaaren; das westliche Hauptportal ist mit drei Paar Säulen ausgestattet und war ehemals mit einem Löwenvorbau versehen, dessen Bruchstücke sich noch bei dem Propsteigebäude befinden. Jetzt schliesst sich der Westfront eine zweistöckige spätgothische Vorhalle an, deren südliche Flanke ein mit der Kreuzvorlage Flucht haltender Quadratthurm (von c. 26 F.) einnimmt. Derselbe steigt in ungegliederter Masse zu dem niedrigen vierseitigen italienischen Dache auf und hat rundbogige Schallöcher. Den einzigen Schmuck des Aeusseren bildet der von Kopfconsölchen getragene Rundbogenfries mit dem deutschen Bande. Die Seitenschiffe sind mit flachen Wandpfeilern besetzt, von welchen sich ehemals Strebebögen nach dem Hochbau hinüberwölbten, statt deren jetzt Eisenbänder die Gewölbe zusammenhalten.

In Salzburg machen sich ausser lombardischen auch niedersächsische Einwirkungen geltend, vermittelt durch den Verkehr zwischen baierischen und sächsischen Klöstern, der schon im XI. Jahrh. unter dem h. Godehard (s. oben S. 163 und 237) bestanden hatte und durch den baulustigen Erzb. Konrad I. von Salzburg (1106—1147) wieder angeknüpft wurde, als er, mit Kaiser Heinrich V. und seinen Provinzialen zerfallen und eine Zeit lang aus seinem Sprengel entfernt, sich in Magdeburg und Halberstadt aufhielt und bei seiner Heimkehr um 1122 sächsische Mönche vom Orden der Augustiner Chorherren nach Salzburg mitbrachte, um mit ihnen das Capitel seiner Kathedrale zu besetzen. In dem nach dem Brande von 1127 in vier Jahren vollführten Neubau der Klosterkirche S. Peter zu Salzburg (S. 238) erscheinen als Stützen der Arkaden, wie noch deutlich ersichtlich,

je zwei Säulen im regelmässigen Wechsel mit je einem viereckigen Pfeiler, offenbar als directe Uebertragung dieses alten niedersächsischen Localschematismus (S. 162). Die neben dem südlichen Kreuzarme dieser Kirche angebaute Katharinenkapelle, geweiht 1227, ist ein im Innern umgestaltetes Rechteck mit östlich vorgelegter Apsis, die noch mit Rundbogenfenstern versehen und mit einem schlicht rohen Rundbogenfries decorirt ist, der von Säulen abwechselnd mit korinthisirenden und schlichten Würfelcapitälen getragen wird. Noch später ist jedenfalls die westliche, durch den vorgebauten Thurm verdeckte quadratische Vorhalle zu setzen, die mit einem auf Ecksäulen ruhenden Kreuzgewölbe überspannt ist und das schmuckvolle mit drei Säulenpaaren ausgestattete polychrome lombardische Hauptportal der Kirche enthält. In dem nördlich von letzterer belegenen Kreuzgange finden sich noch einige romanische Theile, die aber, unter sich verschieden, zu verschiedener Zeit entstanden sein müssen: der südliche Flügel vielleicht schon vor dem Brande von 1127, der westliche jedenfalls nach demselben. Der ältere Theil erinnert mit seiner hohen Brüstung und mit seinen kurzen auf gestürzten Würfelcapitälen basirten Säulen noch an den Kreuzgang der Nonnen auf dem Nunberge (vrgl. Fig. 109 S. 239), während der elegante jüngere Theil über einer niedrigen Bank schlanke Säulen mit attischen Basen zeigt, die am unteren platt gedrückten Pfühl mit Eckknollen versehen sind. Interessant ist der am westlichen Flügel in den Klosterhof hinausgebaute überwölbte quadratische Raum, besonders wegen der vorgekragten Apsis an seiner Oberetage. Die tragende Console verjüngt sich kegelförmig in vielfacher concentrischer Gliederung und wird an der Peripherie der Apsis von einer wohl erst später untergesetzten romanischen Säule mit attischer Eckknollenbasis und korinthischem Capitäle gestützt. — Ein in der Disposition ganz gleiches, nur noch schöneres Portal wie an der Petrikirche, überhaupt das schönste der ganzen Gattung, welches durch den Reichthum und den Geschmack seiner Ornamentation, sowie durch die saubere Schärfe in der Ausführung den ersten Rang einnimmt, findet sich an der früheren Pfarr- späteren Franciscanerkirche der Metropole, und zwar an der Südseite, wo es aus der durch den Unterbau des Glockenthurmes gebildeten Vorhalle in den westlichsten Theil des spätgothischen Altarhauses führt, der noch zu derjenigen älteren Basilika gehört, von welcher sich das Langhaus als Ueberrest erhalten hat. Letzteres ist ein aus drei rechteckigen Doppeljochen bestehender Gewölbebau im Uebergangsstyl von 108 F. Länge und 70 F. Breite. Während die Zwischenpfeiler nur an den beiden Innenseiten mit Halbsäulen und an den beiden anderen Seiten mit rechteckigen Vorlagen versehen sind, treten an der Vorderseite der Hauptpfeiler noch eine stärkere Halbsäule und zwei schwächere Ecksäulchen als Dienste für die bandartigen und an den Kanten ausgekehlten Quer- und Kreuzgurte der

Gewölbe hinzu. Die Halbsäulen unter den spitzbogigen Arkaden haben roh zugehauene Capitäle, die den Eindruck des Unvollendeten machen im Vergleiche mit den mehr ausgearbeiteten, theils korinthischen, theils ikonischen Capitälen der an den Seitenschiffwänden angeordneten Säulen für die Quergurte, zwische denen die hier gratigen Gewölbe eingespannt sind. Die Säulencapitäle der Hauptpfeiler zeigen fleischiges überhängendes Blattwerk. Das Basament der Pfeiler ist wohlgebildet attisch, mit rohen Eckknollen am unteren Pfühle der Halbsäulen. Unter jedem Schildbogen befand sich ursprünglich je ein Rundbogenfenster. Das Portal der Westfront ist in demselben Geschmacke gehalten, wie das schon erwähnte südliche, aber einfacher, nur mit zwei Abstufungen und Säulen nur mit schlichten Kelchcapitälen.

Die in Sachsen gewonnene Vorliebe für den Orden der regulirten Augustiner-Chorherren bethätigte Erzb. Konrad I. durch die Errichtung der Klöster S. Zeno bei Reichenhall und in Berchtesgaden, beide unweit der Metropolis in dem bei Baiern verbliebenen Theile des Sprengels belegen. In S. Zeno, wo das Stift bei einer daselbst seit alter Zeit vorhandenen Kirche gegründet worden, trugen die Bürger Reichenhalls mit Genehmigung Konrads das alte den Einsturz drohende Gebäude 1126 ab und bauten aus ihren Mitteln eine neue grössere Kirche, deren Weihe zwar schon 1128 erfolgte, die aber in Betracht ihrer bedeutenden Maasse sicher erst viel später, anscheinend um 1150 vollendet wurde. Sie bestand bis zum J. 1512, wo sie nach einem Brande neu ausgebaut und später theilweise verzopft wurde. Die erhaltene romanische Apsis und die westliche Thurmanlage mit dem grossartigen lombardischen Portale mit zwei Löwen auf einem Vorbau des Sockels ergeben eine Länge des Gebäudes von c. 280 F. rh. bei einer Gesamtbreite von etwa 83 Fuss. Ein Querhaus fehlt, nach gemeiner süddeutscher Sitte. Fast ganz erhalten ist der Kreuzgang mit meist gekuppelten Säulen, an deren Capitälen ausser Pflanzenformen Darstellungen aus der Thierfabel und ein rohes Kaiserbild vorkommen. In Reichenhall selbst fällt die Johanniskirche, ein kleines einschiffiges Gebäude mit Apsis, noch in die Zeit Konrads I., die Pfarrkirche S. Nicolai dagegen wurde erst 1181 unter Erzb. Adelbert erbaut; sie wird beschrieben als kreuzförmige Basilika mit wechselnden Pfeilern und Säulen, Kreuzgewölben, spätgothischen Emporen über den Seitenschiffen, Apsiden, woran Rundbogenfriese, von Thier- und Menschenköpfen getragen, einem nicht mehr völlig erhaltenen Marmorportale und gothischem Westthurme. — Das Kloster zu Berchtesgaden, welches ein Graf von Sulzbach 1109 gegründet hatte, wurde 1122 von Erzb. Konrad mit Chorherren besetzt. Die dortige Kirche ist bedeutend kleiner als die von S. Zeno, hat aber später ebenfalls gothische Veränderungen und Zusätze und zuletzt Verzopfungen erfahren; aus der ersten Bauperiode stammt der

Untertheil der viereckigen Westthürme mit farbigen Marmorstreifen und das innere mehr einfach gehaltene Portal. Ein Fragment des flach gedeckten Kreuzganges zeigt in den Bögen Pfeiler, die mit gekuppelten Säulen wechseln; erstere sind theils rund, theils vier- oder achteckig und theils schlicht, theils mit Pflanzenornamenten, theils mit Grottesken bedeckt; letztere haben hohe attische Basen mit Eckknollen, verjüngte runde oder achteckige oder gewundene Schafte und verschiedenartig zum Theil mit rohen Köpfen verzierte würfelförmige Knäufe. — Weiter westlich documentirt sich die lombardische Schule von Salzburg an dem Portale der merkwürdigen Heiligen Kapelle zu Alt-Oetting, einem hohen mit einer Kuppel gedeckten Achtecksbau mit Nischen im Innern und ohne sonstige Aussenzier. — Die Stadtkirche zu Hallein, im übrigen modern, hat einen sehr zierlichen romanischen Thurmbau; einfacher sind die Thürme der gothischen Augustinerkirche zu Salzburg und der gleichfalls gothischen Stiftskirche zu Laufen a. d. Salzach: letzterer unten mit Rundbogenblenden, oben mit zierlichen Säulenfenstern. Nördlich am Kreuzgange dieser Kirche rührt die zweistöckige Mariahilfkapelle aus spätromanischer Zeit her. Das viereckige Erdgeschoss ist mit einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen bandartige Kreuzgurte von Dreieckconsolen getragen werden; das Obergeschoss ist neuneckig und hat eine getäfelte Decke.

Die sächsischen Augustiner-Chorherren und mit ihnen sächsische Bauformen wurden durch Erzb. Konrad auch nach Sekkau in Obersteiermark verpflanzt; doch kam der an der jetzigen Stelle 1142 begonnene mächtige Quaderbau der Kirche, deren Hochaltar 1164 geweiht wurde, erst um 1195 zur gänzlichen Vollendung. Der Grundriss ist der gewöhnliche süddeutsche dreier östlich in Apsiden ausgehenden Langschiffe, denen jedoch westlich eine von zwei Thürmen flankirte quadratische Vorhalle hinzugefügt ist. Die Länge des Gebäudes beträgt 200, die Breite 65 F. Die Schiffe werden durch je zehn Arkaden getrennt, die nach dem altsächsischen Schema, - wie in

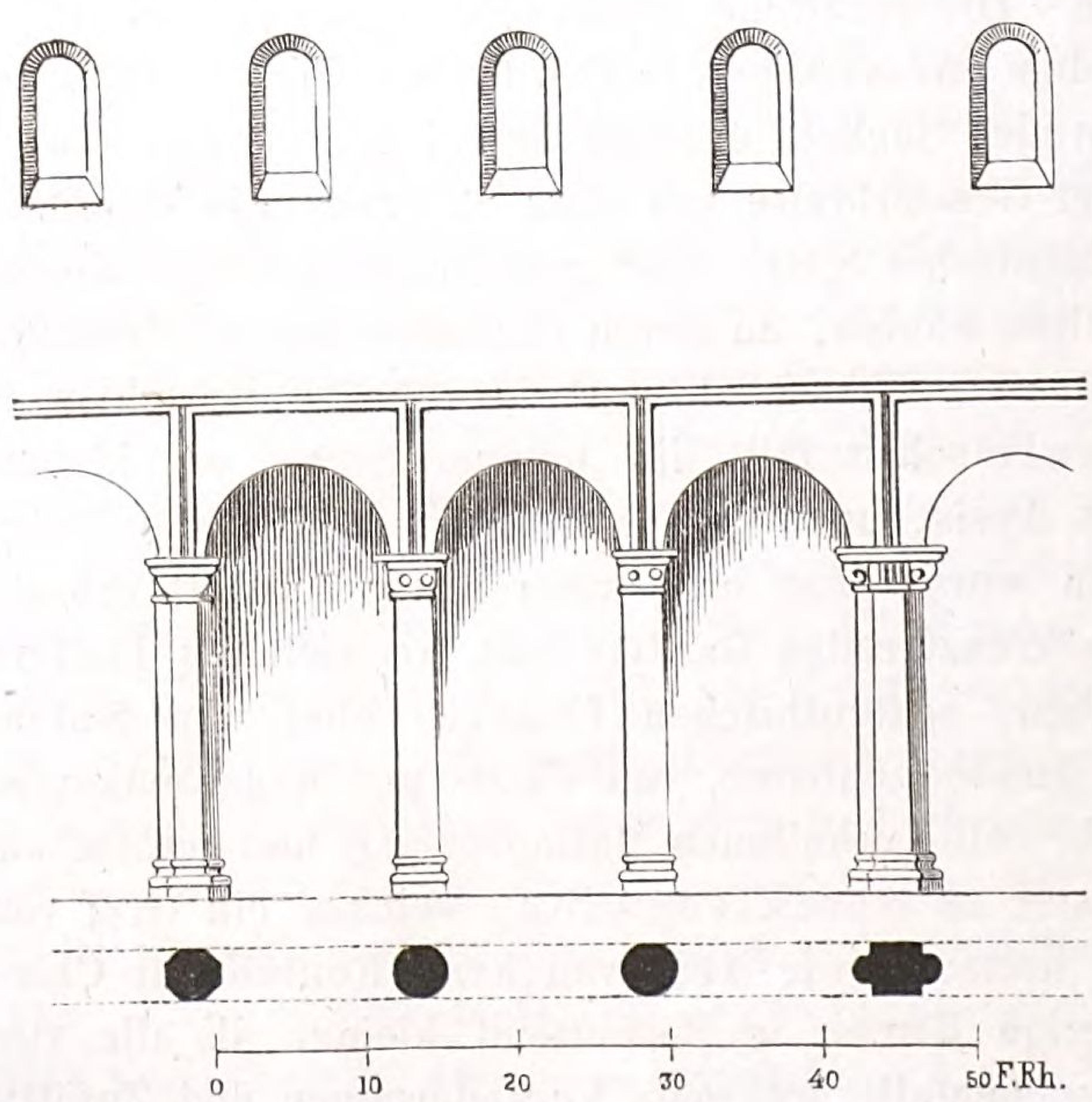



Fig. 210. Schiff der Stiftskirche in Sekkau.

S. Peter zu Salzburg, von je zwei Säulen, die mit Pfeilern wechseln, getragen werden; doch treten die Gruppen nicht mehr so klar hervor, indem den Pfeilern an der Innenseite stets Halbsäulen als Bogenträger hinzugefügt, und auch zwei achteckige Pfeiler eingereiht sind; vrgl. Fig. 210. Die Säulen haben kräftige attische Basen mit Eckknollen, schwach verjüngte Schafte und verschiedentlich verzierte Würfelcapitäle, einige mit doppelten Halbkreisschilden innerhalb der grösseren Schilde, wie ganz dieselbe Formation auch in der um 1112 gegründeten, um 1130—1140 vollendeten Klosterkirche desselben Ordens zu Hamersleben in der Diöces Halberstadt in Sachsen vorkommt. Als direct aus letzterer Kirche übertragen ist auch die Einrahmung der Bögen durch senkrecht von dem Arkadensimse herabgehende Leisten anzusehen: eine Wandgliederung, die zwar auch in Schwaben vorkommt (vrgl. oben S. 424 und 433), in Sekkau aber wie in Hamersleben übereinstimmend mit der (auf der vorstehenden Skizze nicht angedeuteten) Würfelverzierung versehen ist. Eine andere Verwandtschaft zwischen beiden Kirchen zeigt sich auch in den nach dem Profile der gestürzten attischen Basis entworfenen Deckplatten der Capitäle und in dem Umstande, dass auf der Südseite mehr Ornament angebracht ist als auf der Nordseite. Unter dem den Anfang des Sanctuariums bezeichnenden Triumphbogen steht in den Arkaden je ein mit vier Halbsäulen besetzter kreuzförmiger Pfeiler, dessen vordere Halbsäule als Dienst aufsteigend den Arkadensims durchbricht. Der Hauptchor wird von den beiden Nebenchören durch je zwei Arkadenbögen geschieden, die von einer Säule getragen werden. Die ursprüngliche Balkendecke der Kirche wurde erst in spätgothischer Zeit durch Steinwölbung ersetzt, doch sollen die Seitenschiffe gleich Anfangs überwölbt gewesen sein. Das westliche Portal hat einen etwas späteren Charakter. Die Gewände gliedern sich in acht Abstufungen, die zum Theil mit Säulen ausgesetzt sind, von denen einige kein Capitäl haben, sondern sich mit dem Gesimse begnügen, welches sich um die ganze Wandgliederung verkröpft und hier, wie an dem ebenfalls gemeinsamen attisirenden Basament an den Säulen mit Eckknollen verziert ist. Die Vorhalle erscheint im Innern sehr schmuckvoll ausgestattet: Eckpfeiler, mit einer Halbsäule besetzt, tragen die schön gegliederten rundbogigen Kreuzgurte des Gewölbes, und in der Höhe der Kämpfer zieht sich unter einem reich verzierten Gesimse ein profilirter Rundbogenfries an den Wänden herum. — Das Aeussere der Kirche zeigt unter einem reichen Hauptgesimse nur den in Süddeutschland üblichen Schmuck des deutschen Bandes und des Bogenfrieses; an verschiedenen Schräggesimsen erscheint jedoch das auch im Innern vorkommende hamerslebener Würfelornament.

Unter Einflüssen, die von Sekkau ausgingen, scheint auch der Neubau der Benedictinerkirche S. Paul in Lavant in Kärnten (oben S. 240) entstanden zu sein, über den es zwar an allen Nachrichten fehlt, der jedoch

der Architektur nach erst dem Baue von Sekkau gefolgt sein kann und, da er im Innern nicht in einem Gusse ausgeführt erscheint, erst so spät zur Vollendung gekommen sein mag, dass noch im J. 1264, wie urkundlich fest steht, über die nächstens („*in proximo*") vorzunehmende Dedication der Kirche Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle stattfanden, welchem die Abtei direct untergeben war. In Beziehung auf dieses allerdings sehr späte Datum möchte indess nicht unbeachtet zu lassen sein, dass die feierliche Einweihung der Kirchen wegen der damit verbundenen bedeutenden Kosten zuweilen bis längere Zeit nach Vollendung des Baues aufgeschoben blieb. — Der Grundriss zeigt die Kreuzform mit einer Hauptconcha am Chore und zwei Nebenconchen an der Ostseite der Kreuzarme, mit zwei quadratischen Westthürmen in der Flucht der Seitenschiffe und einer Empore in dem zweistöckig angeordneten Zwischenhause, die sich bis ins Mittelschiff fortsetzt. Letzteres besteht von der Empore an gezählt

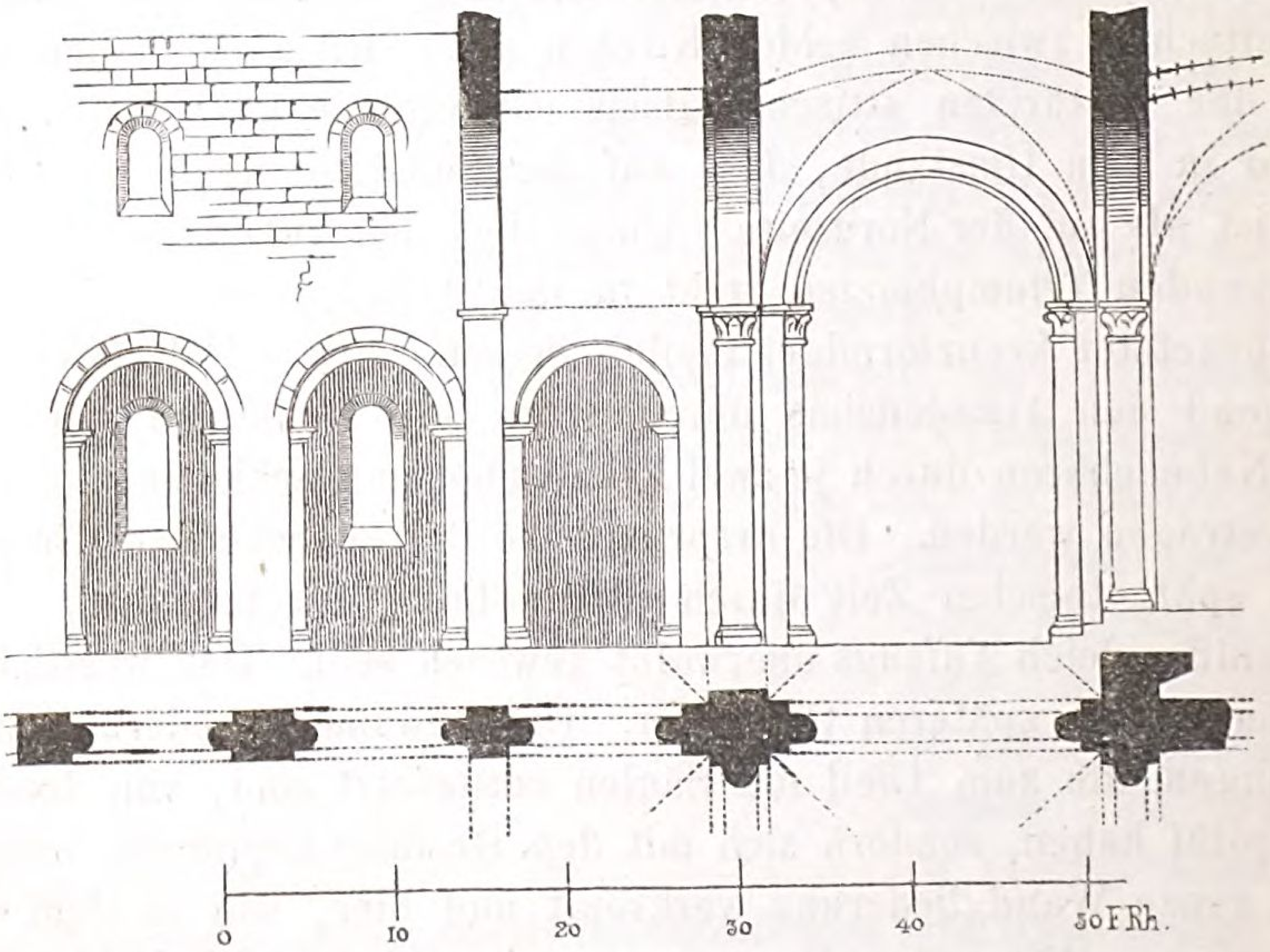



Fig. 211. Längendurchschnitt der Klosterkirche S. Paul in Lavant, Schiff und Kreuzbau.

aus drei Pfeilerarkaden, auf welche (vrgl. Fig. 211) ein von zwei hohen Pilastern getragener Querbogen folgt, auf diesen noch eine Arkadenstellung und dann erst über Halbsäulenvorlagen derjenige Scheidbogen, in welchem sich das Mittelschiff gegen die Vierung öffnet. Da der erst genannte Schwiebbogen keinen Zweck hat, vielmehr nur störend wirkt, so ist man dazu berechtigt, hieraus auf Stockungen bei der Bauführung und auf Abweichungen von dem ursprünglichen Plane zu schliessen, worauf andrerseits auch die Anordnung einer äusseren Vorhalle im Zwischenbaue zwischen den Thürmen und einer zweiten, sich dieser nicht organisch an-

schliessenden innerhalb des Langhauses, deren Oberstock eine zusammenhängende Empore bildet, zu deuten scheint. Chor und Querschiff sind ganz aus einem Gusse. Die Länge der mit Ausnahme der nördlichen Seitenschiffwand ganz aus Sandsteinquadern errichteten Kirche beträgt im Lichten 166 F.; das Mittelschiff ist 25½ F. breit. Die Gestaltung der im Verhältnisse zur Bogenspannweite sehr breiten Arkadenpfeiler mit einer Halbsäule an den Innenseiten erinnert an dieselbe Bildung in Sekkau, doch erscheinen hier, was dort nicht der Fall ist, die Halbsäulen als Dienste für die zurücktretenden Bögen, welche eine Abstufung der Leibung bilden. Die Capitäle der Halbsäulen sind mit Untermischung einiger korinthisirenden meist würfelförmig, unten theils concav, theils convex gerundet, und mit umrahmten Halbkreisschilden, die mit Palmetten oder mit Sternblumen gefüllt sind. Die leeren Stellen zwischen den Schilden sind zum Theil mit vom Halsringe ausgehenden dürren Weinreben, die gewissermaassen spätestgothisches Ornament vorweg nehmen, belegt, und auch die Schildumsäumung hat diesen Charakter. An einem ziemlich roh geformten Exemplare erscheinen ganz nach gothischer Weise herzförmige Blättchen, die an einzelnen langen Stielen wechselständig befestigt sind. Sämmtliche Deckplatten zeigen als Hauptglied einen Viertelstab. Die attisch gebildeten Basen haben theils massive, theils profilirte Eckzierrathen. Ein entschieden anderes und jüngeres Gepräge haben die östlichen Theile der Kirche: die Capitäle der Pilaster und Halbsäulen an den Schwiebbögen des Langhauses, der Vierung und des Chores zeigen eine fleissigere und mehr Zierlichkeit anstrebende Arbeit; die korinthisirende Bildung liegt zwar zu Grunde, aber ausser lombardischen Fettblättern findet sich auch edelgothisches natürliches Laubwerk in schöner Fülle angeordnet. Die Kämpfer haben die Gliederung der gestürzten attischen Basis, und die Basen elegantere Eckblätter. Ursprünglich hatte die ganze Kirche eine Balkendecke, aber nach einem Brande von 1367 wurden zunächst bis 1375 die östlichen Theile mit Kreuzgewölben versehen, und später erhielten auch die westlichen Theile des Langhauses die gegenwärtige Netzüberwölbung, bei welcher Gelegenheit den alten Arkadenpfeilern an der Vorderseite polygonische Gurtträger angefügt wurden. Von den ehemaligen kleinen Rundbogenfenstern sind nur wenige noch vorhanden, und den später eingebrochenen ist man bei der letzten Restauration der Kirche 1852 bemüht gewesen, eine stylgemässere Form zu geben. — Aeusserlich umzieht ein reicher Sockel das Gebäude, von dem an den östlichen Theilen Ecklisenen, an den Apsiden Säulenarkaden aufsteigen. Das ornamentirte Kranzgesims wird von dem Rundbogenfriese begleitet, der auch an den steilen Giebelfrontons der Kreuzarme, aber nicht parallel mit den Kanten der letzteren aufsteigt. Bezeichnend für die Spätzeit ist die Krönung der Halbkegeldächer der Nebenconchen mit einer Giebelblume, die Lilien in der Ein-

kehlung des Dachgesimses der südlichen Concha und das Weinlaubornament an den Kämpfern der die Blendarkaden begrenzenden Wandpfeiler: alles der Gothik entlehnte Einzelnheiten. Den Hauptschmuck bilden die beiden Portale der Kirche, das Hauptportal in der Westfront und ein noch reicher ausgestattetes an der südlichen Langseite, zu dem man auf einer Freitreppe von 13 Stufen hinaufsteigt. An beiden und besonders an letzterem mit dem giebelgedeckten Vorsprunge macht sich die bis hieher vorgedrungene norditalienische Weise kenntlich in den theils freistehenden, theils engagirten, theils runden, theils achteckigen schlanken Säulen der Gewände, sowie in dem Charakter des Ornaments, dem sich jedoch wiederum, ausser der aus Sekkau überkommenen sächsischen Würfelverzierung an den Kämpfern, vollkommen gothisches Blattwerk an einzelnen Capitälen hinzugesellt. Bemerkenswerth ist auch die Anwendung des niedrigen Spitzbogens in den Deckbögen des westlichen, und in der Lunette des sonst rundbogigen südlichen Portales. — Die Thürme steigen in ungegliederter Masse in vier Stockwerken auf, von denen die oberen der Restauration nach dem Brande von 1367 angehören.

Wenn die Abteikirche von S. Paul sich durch die regelrecht durchgeführte Kreuzform auszeichnet, so wird der Sandsteinquaderbau derselben weit übertroffen durch den Glanz des dem parischen Marmor ähnlichen schönen Gesteins (ein feiner krystallischer Kalkstein), aus welchem der gleichfalls wohl erhaltene und in den Maassen bedeutendere Dom zu Gurk (oben S. 240) erbaut ist, über dessen Geschichte wir auf wenige dürftige Notizen beschränkt sind. Die chronistische Nachricht, dass die Gebeine der später selig gesprochenen Stifterin Hemma 1174 von dem Friedhofe in die Krypta übertragen wurden, berechtigt zu dem Schlusse, dass letztere damals vollendet gewesen sein wird. Der Bau der Oberkirche fällt dagegen beträchtlich später und wohl ziemlich gleichzeitig mit S. Paul in Lavant, da aus Urkunden bekannt ist, dass der Laienaltar des h. Kreuzes, auf der Stelle am Ende des Mittelschiffes vor dem erhöhten Chore, im J. 1216 geweiht wurde, und dass Bischof Uschalk 1218 die Stiftung einer Seelenmesse bestätigte, die nach einer Verordnung seines Vorgängers Walther (1200—1213) hatte ins Leben treten sollen, sobald der Altar auf der westlich zwischen den Thürmen belegenen Nonnenempore vollendet sein würde. Endlich erscheinen unter den Wandmalereien des Nonnenchores die knienden Gestalten zweier dedicirenden Bischöfe, von denen der eine Dietrich II. als „*episcopus consecratus*", und der andere, welcher die Mitra, nicht wie jener auf dem Haupte, sondern neben sich hat, als „*Otto electus*" inschriftlich bezeichnet wird. Ersterer sass von 1254—1279 auf dem Stuhle zu Gurk, und letzterer könnte der im J. 1214 nach Walthers Tode zum Bischof gewählte salzburger Dompropst Otto sein, der noch in demselben Jahre vor seiner Consecration starb, und dessen inschriftloser Grabstein, auf welchem

die Bischofsfigur wiederum mit der Mitra neben dem Kopfe dargestellt ist, sich in der Nähe des Kreuzaltares befindet. Aus allen diesen Notizen zusammengenommen scheint zu folgen, dass die Erbauung der Kirche im zweiten Decennium des XIII. Jahrh. wesentlich vollendet gewesen sein wird, während die Ausschmückung mit Malereien erst nach der Mitte des Jahrhunderts stattfand, um dieselbe Zeit, wo es sich (s. oben S. 464) auch um die Dedication der Abteikirche von S. Paul handelte. Der gurker Dom ist eine rechteckige dreischiffige Pfeilerbasilika von c. 206 × 70 F. in Mauern und 28 F. lichter Breite des Mittelschiffes, mit drei östlichen Apsiden und zwei quadratischen Westthürmen, die eine ursprünglich in der Façade offene Vorhalle zwischen sich einschliessen. Der Grundriss Fig. 212 zeigt, dass zwei Fünftheile des gesammten Innenraumes östlich ein nur aus den Seitenschiffen auf zwei Treppen von neun Stufen zugängliches erhöhtes Presbyterium für die Domherren bilden, während für die Nonnen des ursprünglichen Frauenklosters die im zweiten Stock der Vorhalle befindliche bis ins Mittelschiff verlängerte geräumige Empore bestimmt war. Die vier ins Quadrat gestellten starken kreuzförmigen Pfeiler im Presbyterium, von welchen quer durchstreichende Schwiebbögen getragen werden, deuten darauf hin, dass hier die Anlage eines nicht über die Flucht der Seitenschiffe vortretenden Querschiffes im Plane lag, die aber beim Fortschreiten des Baues nicht in der ursprünglich beabsichtigten, sondern in anderer minder kostspieligen Weise ausgeführt wurde, indem nämlich erst jenseits der durch die Kreuzpfeiler bezeichneten Vierung die östlichsten Enden der Seitenschiffwände zu gleicher Höhe mit dem Mittelschiffe aufgeführt und als Giebelfronten behandelt sind, so dass der Hochbau in der ungewöhnlichen Form des Antoniuskreuzes (T) erscheint. Innerlich sind die Seitenflügel des Querschiffes von dem Mittelfelde durch je einen steilen, spitz zulaufenden Scheidbogen getrennt, welcher von Halbsäulen getragen wird, die einerseits den Pfeilern des grossen östlichen Querbogens, andrerseits den die drei Apsidenöffnungen trennenden Pfeilern vorgelegt sind und nicht, wie es regelrecht wäre, mit den Querbögen des Mittelfeldes, sondern mit den Arkadenbögen des Langhauses gleiche Kämpferhöhe haben. Hieraus folgt, was auch durch andere Umstände bestätigt wird, dass diese hohen Spitzbögen erst dann in den Sargmauern des Mittelschiffes eingelassen worden sind, als

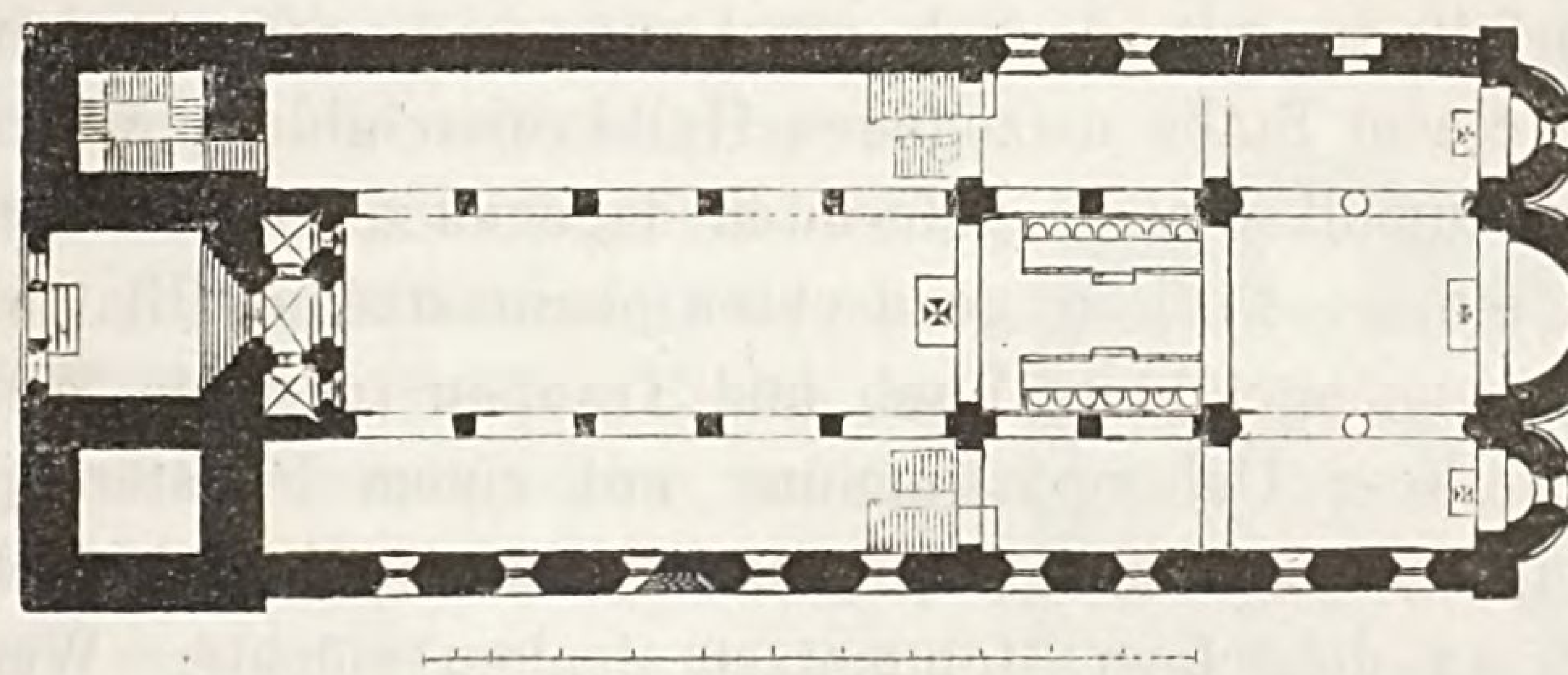


Fig. 212. Grundriss des Domes zu Gurk.

man sich im Verlaufe des Baues für die abnorme Anlage des Querschiffes an dieser Stelle entschieden hatte, während vorher, wie auf dem Grundrisse Fig. 212 angedeutet, hier je zwei den Arkaden des Langhauses entsprechende niedrige Rundbögen über einer mittleren, nun in Wegfall gekommenen Stütze bereits angeordnet oder doch beabsichtigt waren. Die erwähnten Halbsäulen zeigen an ihren attischen Basen hohe Eckklötze, die im Grundrisse das Profil eines Spitzbogens haben und in dieser ungewöhnlichen Form genau ebenso an den Arkadenpfeilern des Schiffes von S. Paul angetroffen werden. Von den Capitälen haben die beiden westlichen die Würfelform mit zierlich geschwungenem romanischem Blattwerk in den von einem Stabe umzogenen Halbkreisschilden, von den beiden östlichen abgestumpft konisch geformten dagegen zeigt das eine reich verschlungenes mit einigen Bestien gemischtes phantastisches Blattwerk, das andere der Natur nachgebildete Laub und Trauben tragende Weinreben, wiederum in so völliger Uebereinstimmung mit einem Pilastercapitäle aussen an der Hauptconcha von S. Paul, dass man wie bei den Eckklötzen der Basen fast an denselben Steinmetzen denken möchte. Westlich vom Querhause werden die drei Schiffe von zweimal sieben ziemlich weit gespannten Rundbögen über schlanken viereckigen Pfeilern geschieden, von denen jederseits zwei auf das Presbyterium fallen und, da sie alle gleiche Kämpferhöhe haben, hier minder schlank erscheinen. Das Basament ist überall das attische, die Kämpfergliederung zeigt dieselbe Gliederfolge in umgekehrter Ordnung und zierlich leichter profilirt. Das ganze Innere, welches ursprünglich mit einer Holzdecke versehen war, hat eine spätere Steinüberwölbung, die zum Theil erst von 1589 herrührt. Die Vorhalle dagegen ist mit einem alten Tonnengewölbe überspannt; aus derselben gelangt man durch ein die ganze Breite zwischen den Thürmen einnehmendes Prachtportal in eine zweite aus drei neben einander liegenden Kreuzgewölbjochen bestehende innere Vorhalle, die den Unterbau der bis in das Schiff hineingebauten Nonnenempore bildet und sich gegen ersteres über zwei Pfeilern in drei Bögen öffnet. Die Pfeiler sind mit gedrungenen Halbsäulen besetzt, denen Ecksäulchen als Gewölbedienste entsprechen. Die Empore nimmt den ganzen oberen Raum über beiden Vorhallen ein, ist durch einen von Wandsäulen getragenen Querbogen in zwei mit kuppelartigen in den Ecken auf Consolen ruhenden Gewölben gedeckte rechteckige Theile getrennt und öffnet sich gegen das Mittelschiff, der unteren Pfeilerstellung gemäss, in einem grossen zierlich profilirten Rundbogen, zu dessen Seiten je drei gekuppelte Rundbögen über Säulchen den übrigen Raum einnehmen. Das erwähnte zwischen beiden Vorhallen befindliche Portal ist ein wirklicher durch die geschützte Lage aufs beste erhaltener Prachtbau. Sieben schlanke polirte Rundsäulchen mit eleganten Eckblattbasen und Capitälen nehmen die Abstufungen der Gewände ein, deren Ecken in mannichfachen Profilen

gebrochen, an allen Seitenflächen mit edelem Blattwerk besetzt sind. Dieselbe reiche Gliederung und Ausschmückung ist auch in den Deckbögen befolgt, und ein breiterer Rundbogen, jederseits von zwei Wandsäulchen getragen, bildet die Einfassung des Ganzen, das an Reichthum der Anordnung, an Zierlichkeit der Gesamtverhältnisse und der detaillirten Ausführung, verbunden mit der Schönheit des Materials nur selten seines Gleichen findet. Einen noch höheren Glanzpunkt indess im Contrast mit der sonstigen fast dürftigen Einfachheit des Domes bildet die einzig in ihrer Art dastehende, sich unter dem ganzen erhöhten Chorraume erstreckende Krypta. Sie wird, wie der Grundriss Fig. 213 zeigt, durch drei Paar massenhaft viereckige Pfeiler der Oberkirche entsprechend in drei Hauptschiffe getheilt, von denen jedes durch dazwischen gestellte Säulenreihen wiederum mehrere kleinere Schiffe bildet, die sich der Breite nach abermals mit anderen kreuzen, so dass der ganze Raum aus eilf Langschiffen und acht Querschiffen besteht, deren aus 137 fast quadratischen Compartimenten zusammengesetzte gurtenlose Kreuzgewölbe mit stark überhöhtem Scheitel von 96 freistehenden Säulen und von Consolen getragen werden, die an den Ecken der sechs grossen Pfeiler und an den Umfassungswänden vorgekragt sind. Zwei Paar gedoppelte Säulen, die drei Rundbögen tragen, durch welche die als Viereck ausgestaltete in der Tonne überwölbte Hauptconcha von der übrigen Krypta geschieden wird, machen die Hundertzahl des wahrhaft labyrinthischen Säulenwaldes vollständig. Jedes einzelne Säulchen ist 5½ F. hoch; der monolithe Schaft ruht auf ziemlich steiler attischer Basis mit eiförmigen Eckklötzchen und trägt ein schlichtes Würfelcapitäl, dessen Krönung ein Kämpfer von der Gliederfolge der gestürzten Basis bildet. Die ganze höchst merkwürdige Anlage sollte ohne Zweifel ein Denkmal dankbarer Verehrung sein gegen die Stifterin des Klosters, deren in der Krypta befindliches Grab noch heute von zahlreichen Pilgern besucht wird. — Das Aeussere des Domes ist ziemlich einfach gehalten. Die Westseite zwischen den schmucklosen überdies mit Kalkputz versehenen Thürmen mit modernisirten Fenstern und Zwiebeldächern macht selbst einen monotonen Eindruck; man sieht, dass sich die Front ehemals in einem grossen Rundbogen öffnete, welcher jetzt durch eine Füllmauer geschlossen ist, deren Mitte eine Thür einnimmt, die von zwei gothischen Fenstern flankirt, über dem flachrunden Deckbogen in ein hohes mit Maasswerk gefülltes Spitzbogenfenster übergeht. Die Mauer darüber zeigt nur zwei kleine Rundbogen- und ein kleines kreisrundes Fenster, die zur mässigen Beleuchtung der jetzt als Balgenkammer der Orgel eingerichteten

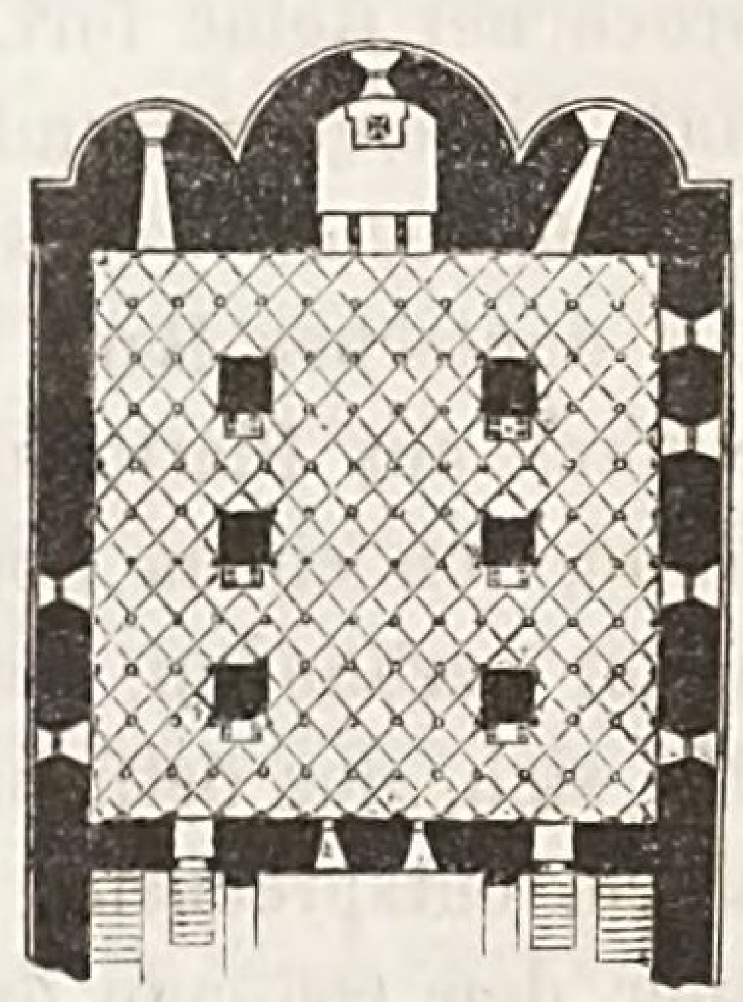


Fig. 213.
Grundriss der Krypta zu Gurk.

Nonnenempore dienen, und schliesst unter Satteldach mit einer Horizontallinie ab. Von den beiden Langseiten der Kirche ist, wie in S. Paul in Lavant, die nördliche durch die angrenzenden Klostergebäude verdeckt. Die frei liegende südliche, deren Sockel unter dem später erhöhten Terrain liegt, enthält ein einfaches mit zwei Würfelknaufsäulen besetztes Portal mit Bildwerk in der Lunette und einer daneben eingegrabenen Majuskel-Inschrift, die einen „*Exvl Wido*“ (jedenfalls also einen Fremdling) als denjenigen bezeichnet, der das gegenwärtige Werk begonnen habe. Die einfachen mässig grossen Rundbogenfenster sind regelmässig gestellt und setzen sich am Untergaden ohne Rücksicht auf das Querschiff in ununterbrochener Reihe fort, und dasselbe ist auch der Fall mit dem eine Wellenlinie bildenden Rundbogenfries und dem diesen oben begleitenden Kerbleisten, der als wechselnde Ausfüllung ein Zickzack mit aufgesetzten Kugeln, ein deutsches Band etc. zeigt. Das Dachgesims des Obergadens besteht einfach aus Platte und Kehle, nur auf einer kurzen Strecke, am östlichen Ende, von einem Bogenfriese begleitet, dessen Bögen, geradlinig mit einander verbunden, sich auch an der Westwand des Querschiffes fortsetzen, das sich, der östlichsten Abtheilung des Innern, unmittelbar vor den Apsiden, entsprechend, zu gleicher Höhe mit dem Mittelschiffe hinaufgeführt, über dem Ostende des Seitenschiffes zu einer eigenen Giebelfront gestaltet.

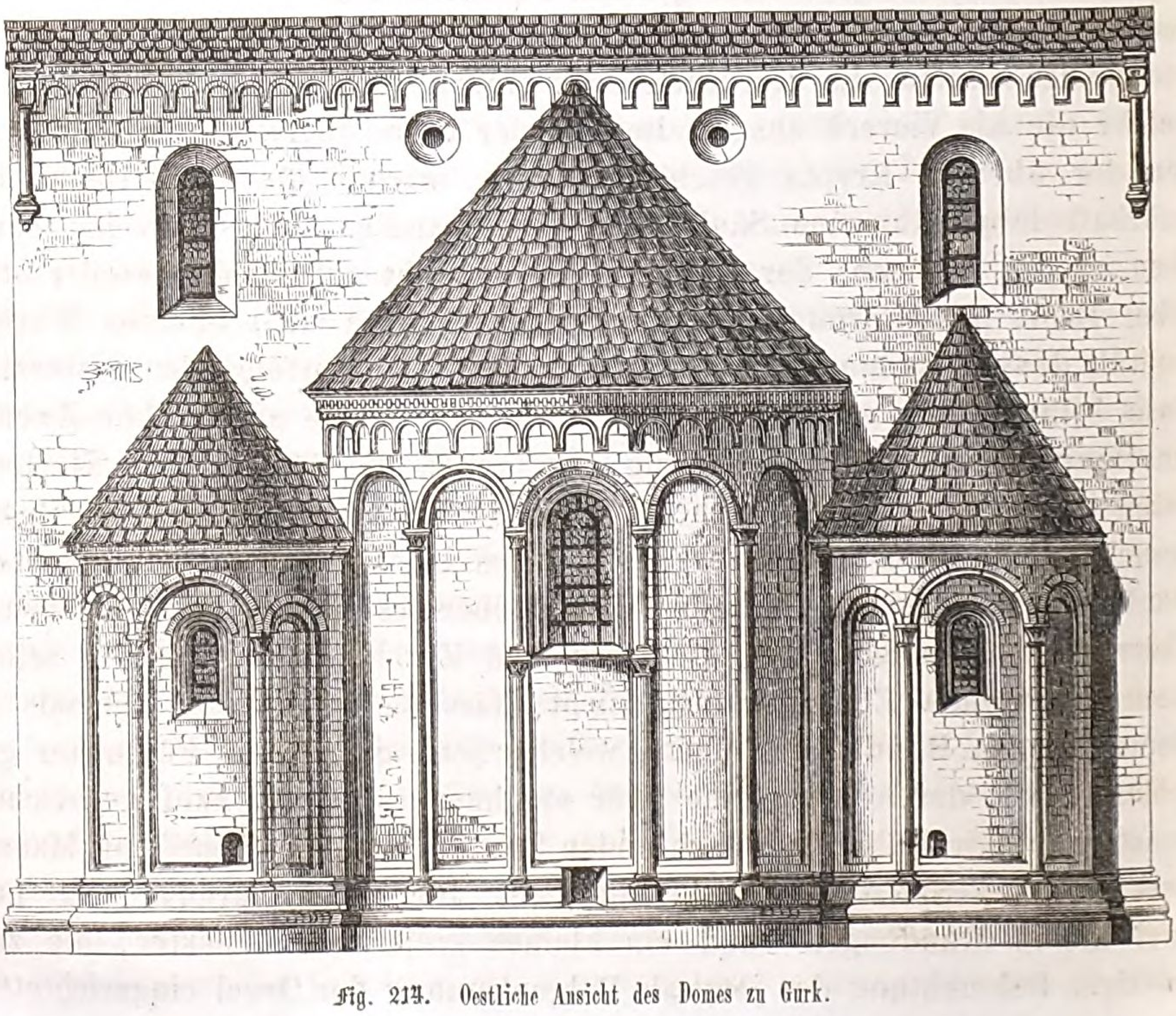


Fig. 214. Oestliche Ansicht des Domes zu Gurk.

Letztere erscheint von Ecklisenen begrenzt und wird durch drei sehr schlanke Würfelknaufsäulen, zwischen denen zwei hohe Rundbogenfenster angeordnet sind, in vier Felder getheilt. Die Säulen steigen zu gleicher Höhe auf: die mittlere trägt, wie an dem Kreuzgiebel von S. Paul in Lavant, einen in der Giebelspitze angeblendeten Steinring; die beiden seitlichen, die in S. Paul nicht vorhanden sind, unterstützen den Bogenfries, der an den Schrägkanten entlang läuft. Am reichsten erscheint der Schmuck der drei Conchen an der Ostseite der Kirche (vrgl. Fig. 214), welche der Westseite ähnlich in kahler, nur von unbedeutenden Fenstern durchbrochener Fläche aufsteigt und unter dem Querdache in horizontaler Linie abschliesst. Unter letzterer zieht sich der Bogenfries hin, den auf den Ecken, was auch an der Westseite des Querschiffes der Fall ist, zwei vorgekragte Wandsäulchen flankiren. Ein reich gegliederter, etwas steiler Sockel verkröpft sich rings um die drei Apsiden, denen eine Wandarkaden-Decoration über Halbsäulen mit eiförmigen Eckknollen und die Anordnung je eines Mittelfensters gemeinsam ist. Das Fenster der Hauptapsis hat eine gegliederte Leibung, und die dasselbe flankirenden Halbsäulen sind in der Höhe der Fensterbank mit Zwischencapitälen versehen. Die sämmtlichen Capitäle haben die Kelchform mit sparsamem Blattornament, zum Theil mit nackten Weinreben, wie dergleichen auch in S. Paul (s. oben S. 465) vorkommt. Während die Nebenapsiden mit einem einfachen Dachgesims schliessen, ist letzteres an der Hauptconcha mit dem niedersächsischen Schachornament, einem Rautenbande und einem aus Keilsteinen zusammengefügten Bogenfriese begleitet. — Ueber die an den Quadern des gurker Domes vorkommenden Steinmetzzeichen s. oben S. 288 und Fig. 129.

Ziemlich gleichzeitig mit der Stiftung des Benedictinerklosters S. Paul im Lavantthale Unterkärntens (oben S. 240) und im Zusammenhange mit diesem war auch das Salvatorkloster zu Milstadt in Oberkärnten entstanden, gegründet von Aerbo und Boto, Söhnen des Pfalzgrafen Hartwig und der sächsischen Fridrun, und von ihrem Nachkommen, dem Pfalzgrafen Engelbert (von Görz) 1122 unter den Schutz des römischen Stuhles gestellt. Von der Baugeschichte ist nur bekannt, dass ein Abt Otto an der Stelle des abgebrannten alten Münsters den Bau eines grösseren begonnen habe. Dies soll im J. 1289 geschehen sein, und aus dem Ablassbriefe eines lavanter Bischofes von 1293 zu Gunsten derer, welche das „*majus templum*“ an gewissen Festen und am Jahrestage der Kirchweihe besuchen würden, wird geschlossen, dass damals der Neubau entweder fertig, oder doch soweit gediehen war, um die Kirchweihe vornehmen zu können. Die auf uns gekommene aus drei östlich dreiseitig schliessenden Langschiffen bestehende, 172 F. lange einfache Pfeilerbasilika rührt ersichtlich aus zwei verschiedenen Bauzeiten her, und es ist wahrscheinlich, dass der erwähnte Neubau nur ein Vergrösserungsbau war, welchem lediglich der die drei

östlichen Joche umfassende jüngere Theil der Kirche angehört, wo die drei Schiffe fast zu gleicher Höhe aufgeführt sind. Der ältere Theil besteht aus vier weit gestellten Jochen mit gewöhnlichen niedrigen Arkaden und kreisrunden Oberlichtern und enthält im westlichsten Joche den späteren Einbau einer Empore. Hieran schliessen sich in der Flucht der Seitenschiffe zwei schlichte Quadratthürme mit Zwiebeldächern, zwischen denen, ähnlich wie in Gurk (S. 467) eine ursprünglich offene überwölbte Vorhalle befindlich ist, die auf beiden Seiten mit den ursprünglich ebenfalls nach aussen geöffneten unteren Thurmräumen in Verbindung steht und östlich durch ein Portal von dem Mittelschiffe der Kirche geschieden ist. Das Portal ist an den abgetreppten Gewänden über einem mit Kehle und Wulst gekrönten Sockel mit vier Paar Säulen besetzt, deren Schafte meist schraubenförmig gewunden oder mit einem Rautenmuster bedeckt sind, oben statt der Capitäle Fratzenköpfe tragen und über diesen ein hohes nach dem Profile der attischen Basis gegliedertes decorirtes Kämpfergesims. Die Gliederung der halbkreisrunden Deckbögen zeigt mannichfaltiges Ornament: versetzte Rollen, eine Wellenlinie, das deutsche Band etc. Die Oberschwelle der nicht die ganze Breite einnehmenden Thüröffnung ist mit Weinranken und Thieren verziert. Die Rippen des Kreuzgewölbes der Vorhalle ruhen auf Ecksäulen der an Basen und Kämpfern zum Theil mit Bandgeflechten etc. reich geschmückten Thurmpfeiler. Die im zweiten Stockwerke befindliche ehemalige Empore ist der vollsten Vernachlässigung Preis gegeben. Das Innere der Kirche selbst, deren drei Schiffe jetzt unter einem gemeinsamen Dache liegen, ist von höchster Schlichtheit, und die sämtlichen Pfeiler haben sehr einfache Fuss- und Kämpfergesimse. Nachdem das Kloster 1468 dem Ritterorden des h. Georg einverleibt worden, wurde die (später den Jesuiten überlassene und jetzt zum Pfarrgottesdienste benutzte) Kirche statt der alten Holzdecken mit Steinüberwölbungen versehen. — Interessanter als die Kirche ist der südlich an derselben belegene ein verschobenes Viereck von 101 $\times$ 77 F. umziehende spätromanische Kreuzgang wegen der mannichfachen Details an den schlanken Theilungssäulchen der fensterartigen Bogenöffnungen. Die Basen sind meist attisch mit Eckklötzen, Blättern oder Umhülsungen; andere bestehen aus gestürzten Capitälen, bei einem gekuppelten Paare aus einer Bestiengestaltung. Die Capitäle, über denen sich hohe Kämpfer auskragen, zeigen meist die Würfelform mit unterer Auskehlung; eine Säule trägt als Knauf eine Kugel. Das Ornament besteht aus aufliegenden Schneckenstengeln, Weinranken, Kleestengeln, Maiskolben, Dreischenkeln etc. mit untermischten Thiergestalten. Die Ueberwölbung ist spätgothisch.

Romanische Theile finden sich noch an mehreren Kirchen in Kärnten; doch fehlt es an Abbildungen und eingehender Beschreibung derselben. Die Augustinerstiftskirche zu Eberndorf, ursprünglich eine kreuzförmige

Pfeilerbasilika, enthält unter dem Querhause und dem daneben an der südlichen Langseite stehenden viereckigeu Glockenthurme eine angeblich von 1106 herrührende dreischiffige Krypta; der Chor und die in Kapellen umgewandelten Seitenschiffe sind spätgothisch. — Die Kirche der 1142 von Bernhard, Grafen von Sponheim-Lavantthal, gegründeten Cisterzienserabtei zu Viktring, geweiht zwischen 1200 und 1202, hat im Mittelschiffe rundbogige Pfeilerarkaden und Fenster, in der Vierung stumpf gespitzte Scheidbögen. Der westliche Theil ist abgerissen, die Kreuzarme sind durch angebaute Kapellen ersetzt; der Chor ist gothisch und dreiseitig geschlossen.— Der Dom S. Andreä im Lavantthal trägt im Grundrisse die Merkmale einer früheren romanischen Kreuzbasilika, ursprünglich mit flacher Decke, ist aber um 1600 bis zur Styllosigkeit verändert worden. — Die einschiffige romanische Pfarrkirche S. Martin zu Lieding hat unter dem gothischen Chore eine dreischiffige Krypta mit gedrückt spitzbogigen Gewölben ohne Rippen. Als einziger und zwar höchst einfacher Gewölbebau ist die Prämonstratenserkirche Griffenthal in Oberndorf zu erwähnen. Das Kloster, von Bischof Eckbert von Bamberg 1236 gegründet, erhielt seine erste Mönchskolonie aus dem fränkischen Prämonstratenserstifte Vessera; der Bau soll erst seit 1251 begonnen, und die Kirche 1271 durch Bischof Herbort von Lavant geweiht worden sein. Es ist eine c. 140 F. lange geradlinig geschlossene, durchweg rundbogige Pfeilerbasilika; die Gewölbträger sind im Mittelschiffe Wandstreifen, in den Seitenschiffen an den Umfassungswänden Consolen.

Im Herzogthum Oesterreich nahm die Baukunst ihren ersten Aufschwung unter Markgraf Leopold III. dem Heiligen (gest. 1136), welcher nicht bloss das Petri-Paulikloster zu Melk (S. 237), die Erbgruft des babenbergischen Geschlechts und die ehemalige Residenz seines Ahnherrn Leopold I., erneuerte, sondern auch 1106 ein zweites Kloster, das Augustinerstift Klosterneuburg, weiter ostwärts an der Donau (1½ M. nordwestlich von Wien) gründete. Der Bau der Kirche, einer kreuzförmigen Basilika mit zwei Westthürmen, wurde erst 1135 vollendet und von Erzbischof Konrad von Salzburg geweiht, bestand indess unverändert nur bis zur Zeit des Propstes Stephan von Sierndorf (1317—1335), dem ein im J. 1322 im Kloster stattgefundener Brand Veranlassung zu einer Restauration gab, und ist überdies im Innern modern verunstaltet, der Chor grösstentheils aus dem XVIII. Jahrh., auf uns gekommen. Nur die Westfront des Mittelschiffes, zwischen den schönen, aber unvollendeten gothischen Thürmen, mit ziemlich schwerbehandeltem Säulenportal, sowie einzelnes am Chore und das Querschiff ist noch romanisch. Auch der Ostflügel des Kreuzganges zeigt noch Uebergangsstyl, während der nördliche und südliche Flügel frühgothischer, und der westliche Flügel spätgothischer Zeit angehört. Die Prachtkapelle („*capella speciosa*“), welche Herzog Leopold

VI. der Glorwürdige (gest. 1230) nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande 1222 nach dem Muster des heil. Grabes errichtet hatte, wurde, nachdem sie schon im XIV. Jahrh. durch den Brand gelitten hatte, im J. 1799 zerstört, und das Detail etc. beim Bau des Ritterschlosses Laxenburg verwendet. — Von wichtigem Einflusse auf die Entwickelung der Cultur im allgemeinen und speciell in baulicher Beziehung auf die Einführung des Gewölbebaues in diesen östlichen Grenzlanden war die Verpflanzung des Cisterzienserordens nach Oesterreich, und zwar unmittelbar aus dem französischen Morimond (S. 288), wo einer der Söhne Leopold des Heiligen, der berühmte Geschichtschreiber und spätere Bischof von Freising, Otto (gest. 1158), bereits im Jünglingsalter um 1122 als Propst zu Klosterneuburg eingesetzt, nach Vollendung seiner Studien an der berühmten Schule zu Paris, und nach seinem Eintritte in den Orden von Cîteaux, 1131—1138 die Würde als Abt bekleidete. Durch dringendes Anliegen bewog er seinen Vater zur Gründung des Klosters Heiligenkreuz am Sattelbach im Hügelgelände des Wienerwaldes (4 St. südlich von Wien), dessen Stiftungsbrief im J. 1136 einige Monate vor dem Tode Leopolds ausgefertigt wurde. Sein Sohn Heinrich Jasomirgott, seit 1156 der erste Herzog von Oesterreich (gest. 1172), führte den Bau des Klosters zwar zum grösseren Theile aus, aber die Weihe der Kirche erfolgte erst unter dessen Sohne und Nachfolger Leopold V. im J. 1187 durch den päpstlichen Legaten und Cardinal Theobald, Bischof von Ostia und Velletri, und scheint sich nur auf den Chor und das Querschiff bezogen zu haben.*) Nach einem Glasgemälde aus dem XIII. Jahrh., das sich im Brunnenhause des Kreuzganges erhalten hat, schloss das ursprüngliche Altarhaus (wie an der Mutterkirche zu Morimond) mit runder Apsis, und ausserdem waren die Kreuzflügel östlich mit zwei Nebenapsiden besetzt. Von diesem Baue sind nur noch die drei Quadrate des Querschiffes vorhanden; der dreischiffige in fünf Doppeljochen überwölbte Pfeilerbau des Langhauses trägt spätromanisches Gepräge und hat seinen westlichen Abschluss wohl erst im zweiten oder dritten Jahrzehnt des XIII. Jahrh. erhalten. Die Hauptpfeiler unterscheiden sich von den quadratischen Zwischenpfeilern durch rechteckige Grundform; sämmtliche Pfeiler aber haben auf der Rückseite für die bandartigen Quergurte der zehn Seitenschiffjoche Vorlagen, welchen an der Wandseite vorgekragte Halbpfeiler entsprechen, deren Kämpfergesimse zugleich den vortretenden Schildbögen der rippenlosen kuppelartigen Gewölbe als Unterlage dienen. Die Quergurte der Mittelschiffjoche sind vier Fuss breite Bänder, welche von

*) Daraus, dass unmittelbar auf die Kirchweihe die Consecration der Altäre der h. h. Michael und Moritz und des h. Kreuzes folgte, lässt sich keineswegs die damalige Vollendung der ganzen Kirche schliessen, indem die beiden erstgenannten Altäre füglich ihre Stelle in den Nebenapsiden haben konnten und der Kreuzaltar nach der gewöhnlichen Sitte sicherlich am Fusse des hohen Chores stand.

Wandpfeilern getragen werden, die in beträchtlicher Höhe über den Hauptpfeilern consolenartig an den Scheidmauern enden, während die Dienste für die 2 F. breiten Diagonalgurte und die vortretenden Schildbögen der letzteren aus engagirten Ecksäulchen bestehen, welche entweder mit ihren attischen Eckblattbasen auf dem Consolengesims des Gurtträgers ruhen, oder sich ohne Basen in spielender Weise als Rundstab um den Pfeilerstumpf herumkröpfen.*) Die Capitäle sind theils würfel- theils kelchförmig; erstere haben einfache aufliegende Verzierungen und letztere sind mit sich abbiegenden Blattstengeln besetzt. Die Decoration der Pfeilerknäufe besteht zum Theil aus einem von Consölchen getragenen Rundbogenfriese. Im Obergaden steht in jedem Schilde ein kleineres Rundbogenfenster, im nördlichen Seitenschiffe sind die später nach unten verlängerten Fenster den Zwischenweiten der Arkadenpfeiler entsprechend angeordnet; oben also befinden sich nur fünf, unten dagegen zehn Fenster. Das südliche Seitenschiff, an welches der Kreuzgang lehnt, hat keine Fenster. Die Einwölbung des Querhauses entspricht der des Mittelschiffes völlig. Die Kreuzgurte werden von Halbsäulen aufgenommen, die in den Ecken der kreuzförmigen Vierungspfeiler angeordnet sind. Die Säulen und die Pfeiler haben schlichte wulstförmige Capitäle. — Die Maasse des Langhauses betragen ungefähr, im Lichten: die Länge 139 F., die Breite 48 F., die Breite des Mittelschiffes 25 F., der Seitenschiffe 9 F.; die Seitenschiffe in Mauern bis zur Pfeileraxe gemessen ergeben die halbe Mittelschiffbreite. Die bedeutende Längenausdehnung ist eine an den Cisterzienserkirchen oft wiederkehrende Eigenthümlichkeit. — Den Schmuck der äusseren, zum Theil durch den Anbau des Conventgebäudes verdeckten Langseiten bilden Lisenen, die mit Halbsäulen besetzt sind, welche das Dachgesims tragen; unter letzterem läuft das deutsche Band und ein von den Lisenen ausgehender gegliederter Rundbogenfries. Die schlankaufsteigende auf der Giebelspitze mit einem stylisirten Kreuze gekrönte Westfaçade zeichnet sich durch drei ins Dreieck gestellte, nach dem Mittelschiffe gehende Fenster aus, deren abgestufte Gewände innen und aussen mit Säulen besetzt sind. Während im ganzen übrigen Baue ausschliesslich der Rundbogen herrscht, sind die beiden Säulenportale, von denen das eine in das Mittelschiff, das andere in das nördliche Seitenschiff führt, spitzbogig überdeckt, und Kugler bemerkt mit Recht, dass, wie schon die mannichfach spielende, ob in den Gliederungen auch schwere Bildung der vorgekragten Gurtträger des Innern das bestimmte Gepräge der Ausgangszeit des romanischen Styles hat, so noch mehr die Decoration des Aeussern und namentlich die Anordnung der Westfaçade auf schon vorgerückte Jahrzehnte des XIII. Jahrh. hinweist. Sehr nahe Verwandtschaft im Baustyle mit der Westfront der

*) Genau dieselbe Lösung der Gurtträger findet sich in der Cisterzienserkiche zu Loccum (§ 70).

Kirche zeigt der an der Südseite des Langhauses belegene Kreuzgang (Fig. 215), namentlich in seinem westlichen Flügel und in den westlichsten Jochen der Nordseite, mit welchen Theilen der bereits gothische Grunddisposition befolgende Bau, über den es an allen Nachrichten fehlt, begonnen haben wird. Ausser den vier in die Ecken fallenden befinden sich westlich und östlich je sechs, nördlich und südlich je sieben im niedrigen Spitzbogen überwölbte quadratische Joche, deren gegliederte Scheid- und Kreuzgurte an den Umfassungswänden von capitälförmigen Consolen aufgenommen werden und nach der Hofseite von Säulenbündeln, mit welchen die durch Strebepfeiler verstärkten und mit Blendbögen ver-

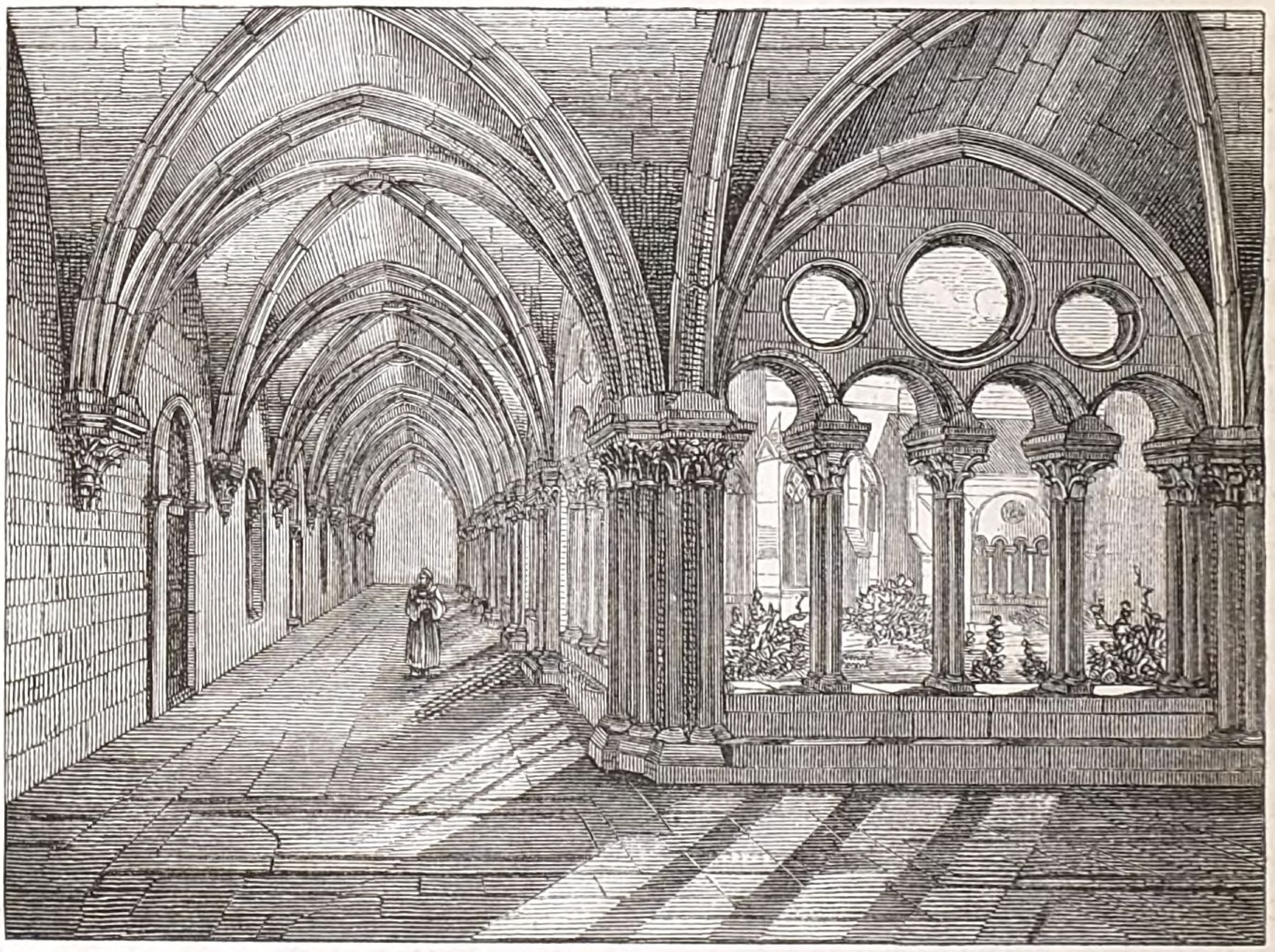


Fig. 215. Kreuzgang im Kloster Heiligenkreuz.

bundenen Trennungspfeiler besetzt sind. Jeder Blendbogen umfasst vier gleich hohe in den älteren Theilen runde, in den jüngeren spitze Bogenöffnungen neben einander, die über einer Brüstungsmauer von Zwischensäulen getragen werden, in deren Anordnung ein rhythmischer Wechsel herrscht: bald sind dieselben durchgängig gekuppelt gestellt, bald in Gruppen von je fünf Säulen, bald ist nur die Mitte durch ein solches Säulenbündel ausgezeichnet. Die Basen sind überall attisch, jedoch in jener der Spätzeit eigenthümlichen Bildung (vergl. oben S. 304) mit flach gedrücktem überquellenden Unterpfühle und fast verschwindender Hohlkehle. Die Schafte bestehen aus rothem Marmor. Sämmtliche Capitäle haben Kelchform und sind fast alle gleichmässig mit nach aussen umgebogenen

Blättern, nur einige wenige mit gothisirendem, der Natur nachgebildetem Laubwerk geschmückt. Die Kämpfer befolgen das Profil der gestürzten attischen Basis. Die Schildflächen sind von kreisrunden Oeffnungen durchbrochen, die entweder zu dreien angeordnet sind, mit einer grösseren in der Mitte, oder nur mit einer, die sich als Fünfpass auflöst. Vor der Mitte des südlichen Kreuzgangsflügels ist ein gothisches Brunnenhaus von neuneckigem Grundrisse in den Hof hinaus angebaut, welches seinem baulichen Charakter nach dem XIV. Jahrh. anzugehören scheint. An die Ostseite des Kreuzganges schliesst sich der Capitelsaal, eine dreischiffige aus neun quadratischen Jochen bestehende Halle, deren Gurtgewölbe denen des Kreuzganges gleichen und von vier zierlichen achteckigen Säulen mit gothischen Laubcapitälen getragen werden. Südlich vom Capitelhause liegt das sogenannte alte Dormitorium, ein im Lichten c. 84 F. langer und 42 F. breiter Saal, dessen drei gleich breite und gleich hohe Schiffe von zweimal vier niedrigen Rundpfeilern und einem Paare viereckiger Pfeiler geschieden werden, welche unter sich und mit den Umfassungswänden durch breite Spitzbogengurte verbunden den achtzehn gratigen Kreuzgewölben als Stütze dienen. Die Gurtbögen enden an den Umfassungswänden in einer Gesimsgliederung und über dem Halsringe der Rundpfeiler in einem dem deutschen Wappenschilde ähnlichen Ausschnitte. Das Obergeschoss des Dormitoriums bildet eine hohe gothische Halle, die sich zugleich weiter nördlich über dem Capitelsaale erstreckt, von zehn Paaren achteckiger Pfeiler mit schlichten Kelchcapitälen in drei Schiffe getheilt und mit Kreuzgewölben überspannt, deren hohlprofilirte Rippen an den Umfassungswänden auf schlanken, unten mit Knospenstengeln geschmückten, polygonischen Consolen ruhen. Die über dem Capitelsaal belegene Abtheilung dieser c. 156 F. langen und 40 F. breiten Halle ist etwas niedriger und in schwereren Formen gehalten. — Der anscheinend späteste Theil der angeführten Baulichkeiten ist das in einem Gemisch früh- und spätgothischer Formen ausgeführte, fast quadratische (77 × 74 F.) Altarhaus der Kirche, welches sich völlig unorganisch an das Querhaus schliesst, mit letzterem dieselbe lichte Breite hat und von vier gegliederten achteckigen Schaften in drei Schiffe von ziemlich gleicher Breite und Höhe getheilt wird. Es ist schwerlich der *„novus chorus“*, zu dessen Erbauung Ablassbriefe im Jahre 1288 ausgefertigt wurden und dessen 1295 erfolgte Weihe berichtet wird, sondern scheint nach der von Essenwein vorgenommenen eingehenderen Localuntersuchung erst gegen das Jahr 1400 entstanden sein zu können. An geschichtlichen Beweisen für diese Annahme fehlt es; doch wird in einer Urkunde von 1397 Herzog Albrecht IV. als ein Stifter von Heiligenkreuz bezeichnet, konnte also damals an dortigen Bauunternehmungen, deren Veranlassung freilich nicht näher bekannt ist, betheiligt gewesen sein.*)

*) Zur ferneren Geschichte von Heiligenkreuz: 1462 äscherte eine Feuersbrunst ausser

Nachdem der Cisterzienserorden durch die Stiftung von Heiligenkreuz zuerst 1136 Eingang in Oesterreich gefunden hatte, fand sich dieses Mutterkloster bereits 1138 in der Lage auf den Wunsch des kinderlosen Ritters Hadamar von Kuefarn eine Kolonie nach dessen malerisch gelegenem Herrensitz Zwetl am Kampflusse im niederösterreichischen Waldviertel (ob dem Manhartsberge) zu senden, wo alsbald ein interimistischer Holzbau aufgeführt wurde. Der Grundstein zur Kirche wurde zwar schon 1139 gelegt, aber der Bau derselben scheint vorläufig liegen geblieben zu sein, da der Stifter selbst, seinem Willen gemäss, nach seinem 1148 erfolgten Tode in Kloster Göttweih begraben werden musste, und erst sein Vetter Albero von Kuenring brachte es dahin, dass die Mönche ihre kleine Interimswohnung 1159 verlassen und das neu errichtete Kloster beziehen konnten. Die Weihung der Kirche fand in demselben Jahre durch Bischof Konrad von Passau statt, und das Gebäude bestand unverändert bis ins XIV. Jahrh., wo in den Jahren von 1343 bis 1348 der neue, noch erhaltene gothische Chor errichtet wurde, während das alte Langhaus vorläufig stehen blieb. Gegen Ende des Jahrhunderts verarmte das Kloster durch üble Wirthschaft und durch Gewaltthätigkeiten des benachbarten Adels; dazu kamen 1426 und 1427 die Verwüstungen der Hussiten; dennoch vermochte Abt Colomann (1490 — 1495) die lange unterbrochene Weiterführung des Baues der Kirche wieder aufzunehmen, der jedoch nicht zur Vollendung kam, indem der letzte westlichste Ueberrest des alten romanischen Langhauses erst im XVIII. Jahrh. zu gleicher Höhe mit dem übrigen gothischen Bau unter Hinzufügung eines 270 F. hohen Thurmes im italienischen Geschmack umgebaut wurde. Die alte Kirche soll eine durchgängig überwölbte kreuzförmige Basilika mit viereckigen Pfeilern und halbsäulenförmigen Gurtträgern an den Umfassungsmauern und ungefähr 180 F. lang gewesen sein. Die südlich belegenen Klostergebäude datiren aus dem XVII. und XVIII. Jahrh., doch haben sich der Kreuzgang und das an den Ostflügel desselben stossende Capitelhaus aus der romanischen Bauperiode erhalten. Letzteres ist der älteste Theil und bildet einen Raum von 33 F. im Quadrat mit einer gewaltigen Granitsäule in der Mitte, über deren Halsring vorgekragte Pfeiler- und Säulenstumpfe die breiten Gurtbögen der aus vier Compartimenten

---

dem Glockenthürmchen einen Theil der Stiftsgebäude ein. 1529 legten die Türken Feuer in das von den Mönchen verlassene Kloster, wodurch das Kirchendach und die anderen Gebäude abbrannten. 1627 gerieth das Kloster durch den Blitz in Brand, wobei die Kirche, das Glockenthürmchen, der Kreuzgang von den Flammen ergriffen wurden; doch war bis 1638 alles wieder in Stand gesetzt. Das alte aus Quadern errichtete Refectorium wurde bei dieser Gelegenheit abgetragen und ein neues gebaut. Auch der jetzige isolirt nördlich von der Kirche stehende steinerne Glockenthurm wurde in jener Zeit erbaut. Bei dem Türkeneinfalle von 1683 brannte das Kloster wiederum lichterloh, und die Herstellungen dauerten bis 1694. Im XVIII. Jahrh. fanden mehrere Neubauten und Restaurationen statt, und neuerlichst sind stylgemässe Herstellungen ausgeführt worden.

bestehenden rundbogigen Kreuzgewölbe tragen. Die auf grosser quadratischer Plinthe ruhende Basis ist attisch mit Muscheln auf den Ecken. Die Capitäle der Gurtträger sind würfelförmig und zeigen eine von der Härte des Materials bedingte etwas ärmliche Ornamentik. Die Thür, und die sich nach dem Kreuzgange öffnenden Arkadenfenster haben entsprechenden Styl. Der erstere, den der schon oben genannte Albero von Kuenring (gest. 1182) begonnen hatte, wurde von seinem Sohne Hadamar (gest. 1217 auf dem Kreuzzuge Herzogs Leopold VI.) vollendet: es ist ein nach demselben Systeme, wie der Kreuzgang des Mutterklosters errichteter glanzvoller Bau im Uebergangstyl. Der westliche Flügel ist der einfachste, der nördliche ist am reichsten ausgestattet, da sich hier die Joche in je drei Spitzbögen öffnen, welche von zwei aus fünf Säulchen zusammengesetzten Schaften getrennt werden. Die Oeffnungen sind in spätgothischer Zeit Behufs der Verglasung mit Steinpfosten, in den Bogenfeldern mit Maasswerk versehen worden. Am südlichen Flügel liegt ein sechseckiges Brunnenhaus. — Die von Hadamars Gemahlin Euphemia vor der äusseren Klosterpforte errichtete, 1218 geweihte Spitalkirche zeigt, innerlich modernisirt, im Aeusseren noch die alten Bauformen: ein Rechteck mit halbrunder Apsis mit Rundbogenfenstern; die Gliederung des Dachgesimses und die Consolen unter demselben sind genau so wie im Kreuzgange. — Eine zweite Tochter von Heiligenkreuz war das 1202 oder 1206 vom Herzog Leopold VI. gegründete Kloster Lilienfeld in Niederösterreich an der Pilgerstrasse nach Mariazell. Bei der im Jahre 1230 erfolgten Kirchweihe war der auf uns gekommene sehr grossartige, 264 Fuss lange, im Mittelschiffe 29 Fuss breite und 78 Fuss hohe Gewölbebau sicher noch nicht vollendet. Als ältester Kern desselben ist das Querhaus zu betrachten, an dessen Ostseite sich nach der Weise des Ordens (oben S. 293) wahrscheinlich ursprünglich eine niedrige Abseite lehnte, die als ein niedriger Umgang um das fünfseitig geschlossene Altarhaus weiter geführt war, oder doch weiter geführt werden sollte; statt dessen aber schliesst sich an das Querschiff in völlig unorganischer Weise ein doppelschiffiger Hallenbau an, der sich im Rechteck um das Altarhaus herumzieht und aus welchem sich der Obergaden des letzteren mit seinem Polygonschlusse emporhebt, während das Erdgeschoss sich in Rundbogenstellungen gegen das innere Schiff des Umganges öffnet. Die Arkadenstützen sind rechteckige Pfeiler, die in den Polygonseiten als Mauerdurchbrechungen erscheinen und unter den Bögen mit je zwei neben einander stehenden dünnen Säulen mit grossen Laubcapitälen besetzt sind, die sich als Rundstäbe in den Ecken der abgetreppten Leibungen fortsetzen. Der Langchor besteht aus zwei rechteckigen Kreuzgewölbjochen und der unregelmässig fünfseitige Chorschluss ist mit ebensovielen dreieckigen, fächerartig zusammenstossenden Kappen gedeckt. Die starken Pfeiler im Kreuzmittel,

über welchem sich ehemals ein achteckiger Thurm erhob, sind von rechteckiger Grundform und tragen über Halbsäulen die breiten Scheidbögen, die ebenso wie die Kreuzgurte der Gliederung entbehren. Die sehr weit ausladenden Kreuzflügel sind durch Gurtbögen in je drei rechteckige Gewölbecompartimente getheilt, von denen die beiden innerlichen der Breite der beiden Schiffe des Chorumganges entsprechen und das äusserste jederseits einem quadratischen Raume, welcher allein von der ursprünglich beabsichtigten Abseite zur Ausführung gekommen, oder davon übrig geblieben ist. Das Mittelschiff besteht aus sechs ziemlich breiten rechteckigen Jochen, während die Seitenschiffjoche annähernd quadratisch sind. Die durch Spitzbögen verbundenen kreuzförmigen Arkadenpfeiler sind an den vier Fronten und in den Ecken mit Halbsäulen besetzt, von denen die den Quergurten des Mittelschiffes als Träger dienenden indess vorgekragt auf Laubconsolen ruhen. Die sämmtlichen Säulen haben Knospencapitäle, und die Deckplattengliederung der unter den abgetreppten mit Rundstäben besäumten Arkadenbögen befindlichen umzieht den ganzen Pfeiler. Die Quer- und Kreuzgurte der spitzbogigen Gewölbe, denen an den Seitenschiffwänden consolenartige Wandpfeiler zwischen vorgekragten Halbsäulchen als Träger dienen, haben gothische Gliederung, enden jedoch an den Quergurten noch in einer breiten Platte. Zu bemerken ist, dass das östlichste Joch der Seitenschiffe mit dem Mittel- und Querschiffe gleiche Höhe hat. Als jüngster Theil der Kirche erscheint der Chorumgang, dessen quadratische, nur gegen die polygone Arkadenstellung des Schlusses unregelmässige, an den Gurten und Rippen edel gegliederte, bald im Spitz-, bald im Rundbogen construirte Kreuzgewölbcompartimente, 24 an der Zahl, von schlanken achteckigen Säulen getragen werden. Letztere haben attische Basen und theils rohe Capitäle, theils sind sie statt derselben über dem Halsringe mit acht kurzen ausgekragten Säulchen besetzt, welche die Gewölbegurte aufnehmen. Das Aeussere der Kirche mit ihren Rundbogenfenstern ist, abgesehen von den pultförmig abgedeckten einfachen Strebepfeilern am Erdgeschosse, mit Ausnahme des Chorumganges, noch völlig im romanischen Geschmacke gehalten: Lisenen, Rundbogenfriese und ornamentirte Consolengesimse. Das westliche Hauptportal ist spitzbogig und hat im schrägen Gewände je 16 in vier Gruppen geordnete Ringsäulen aus rothem Marmor mit Knospencapitälen aus gelblichem Sandstein. — Die südlich anstossenden Klostergebäude sind ebenfalls in dem Mischstyle der Uebergangsperiode ausgeführt, haben aber 1810 durch einen Brand, in welchem das hochgewölbte dreischiffige Dormitorium gänzlich zu Grunde ging, leider erheblich gelitten. Glücklich erhalten ist bis auf das übel erneuerte Brunnenhaus der Kreuzgang, der durch die Pracht seiner mehr als 400 Säulen und Säulchen aus rothem Marmor und seine hohen gothischen Kreuzgewölbe die nach gleichem

System ausgeführten ähnlichen Bauten von Zwetl und Heiligenkreuz noch übertrifft.

In anderen aus dem XII. Jahrhundert datirenden österreichischen Klöstern sind entweder nur geringe (in dem Benedictinerstifte Seitenstetten von 1112 eine einschiffige überwölbte Kapelle mit runder Apsis), oder gar keine romanische Ueberreste nachgewiesen, z. B. bei den Chorherren zu Herzogenburg (gegr. 1112), bei den Benedictinern zu Klein-Mariazell (gegr. 1136) und Altenburg (gegr. 1144), bei den Prämonstratensern zu Geras und Pernegg (beide gegr. gegen 1160). Mutationsbauten fanden an den Stiftskirchen zu S. Pölten und Ardagger statt. In ersterer Stadt wurde der 1065 geweihte Stiftungsbau im XII. Jahrh. durch Feuer zerstört und der 1150 geweihte Neubau 1266 abermals von einem grossen Brande heimgesucht, der durchgreifende Herstellungen zur Folge hatte, die bis um das Jahr 1285 vollendet waren. Gegen Ende des XV. Jahrh. fanden wiederum Restaurationen statt, und in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. wurde die Kirche zwar gründlich verzopft, doch ist die Grundform einer gewölbten Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit drei runden Conchen in Osten und zwei Viereckthürmen in Westen kenntlich geblieben, und der zierliche Schmuck der Hauptconche mit von Säulchen eingefassten Lisenen und einem Spitzbogenfries, dessen Schenkel in Lilien enden, scheint von den Herstellungen des XIII. Jahrhunderts herzurühren.— In Ardagger trat an die Stelle der 1049 gegründeten, 1066 geweihten Collegiatkirche (jetzt Pfarrkirche) ein zwischen 1226 und 1240 ausgeführter Neubau im Uebergangsstyle, als dessen ältester Theil die unter dem fast quadratischen Altarraume befindliche dreischiffige mit rundbogigen Gratgewölben überspannte Säulenkrypta zu würdigen ist. Die zierlichen Säulen mit ihren gothisirenden Basen und Knospencapitälen charakterisiren die Spätzeit. An den alten mit Rundbogenfenstern versehenen Altarraum schliesst sich westlich ein anscheinend aus dem XIV. Jahrh. stammender, aber 1529 durch Brand beschädigter gothischer Chorbau, der viel höher ist als jener und als das nun folgende mit gothischen Fenstern versehene zopfig überwölbte Mittelschiff, dessen stumpfspitzbogige Arkaden von drei Paar viereckigen, an den Ecken abgeschrägten Pfeilern getragen werden. Am nördlichen Seitenschiffe befindet sich ein in der Tonne überwölbter dreiseitig schliessender Nebenchor, und an der Südseite ein Rundbogenportal, dessen vier Wandsäulen Eckblattbasen und Knospencapitäle zeigen. Der Thurm datirt erst von 1806.

Ausser den angeführten klösterlichen Bauten sind noch unter den österreichischen Pfarrkirchen einige ursprünglich flachgedeckte Pfeilerbasiliken anzumerken: die schmucklose Petrikirche zu Weitra aus der Zeit zwischen 1182 und 1190 mit schlichten Pfeilern und den Fenstern lothrecht über denselben; die Johanniskirche zu Deutsch-Altenburg, ob-

wohl erst 1213 erbaut, doch noch mit rundbogigen Arkaden, Fenstern und Thüren. Die zweimal fünf weitläufig gestellten quadratischen Pfeiler haben hohe attisch gegliederte Sockel, und Capitäle, die sich um alle vier Seiten herumziehen und theils mit Knospenblättern, theils mit sogen. Pfeifen (s. oben S. 303) besetzt sind. Beide Kirchen sind später gothisch überwölbt und haben gothische Chor- und Thurmbauten. Auch die Pfarrkirche zu Wels scheint vor ihrem spätgothischen Umbau eine flachgedeckte Basilika gewesen zu sein; das ziemlich roh behandelte rundbogige Hauptportal hat zwei Paar Würfelknaufsäulen mit ornamentirten Schaften und zwischen letzteren längs der Wandecken angebrachten Bestien.

In Wien lassen sich aus der Zeit vor dem grossen Brande, von welchem die durch Herzog Heinrich II. Jasomirgott aus langer Verborgenheit zuerst wieder hervorgezogene alte Römerstadt Vindobona (die er aber irrthümlich für Faviana hielt) im Jahre 1258 betroffen wurde, mit einiger Sicherheit Baureste kaum nachweisen. Die ehemalige älteste Pfarrkirche S. Ruprecht (S. 251) ist ein einfach gothisches, später oft restaurirtes Gebäude von 1436. Die Kirche des von Heinrich gegründeten, 1159 mit einer Kolonie regensburger Mönche besetzten Schottenklosters, in welcher der Stifter begraben wurde, lässt in ihrer gründlichen Verzopfung noch den alten in Doppeljochen überwölbten Basilikenbau erkennen. Von den damals schon innerhalb der Stadtmauer vorhandenen und dem Schottenkloster übereigneten Oratorien Maria am Gestade (auf einem Hügel am Ufer des alten Donaubettes) und S. Peter, brannte ersteres, aus welchem seit dem XIV. Jahrh. die Kirche Maria Stiegen hervorging, im Jahre 1262 mit neun Zehntheilen der ganzen Stadt ab, und letzteres, jetzt ein im XVI. Jahrh. erneuertes, 1702 verzopftes Gebäude, bei einem abermaligen Stadtbrande von 1275. Die Erbauungszeit des romanischen, mit durch Würfelknaufsäulchen getheilten rundbogigen Schallöffnungen versehenen Thurmes der Kirche S. Johann am Alserbache ist unbekannt. Die Stephanskirche (s. S. 252) wurde 1258 mit von dem Brande betroffen und nach ihrer Wiederherstellung abermals im Jahre 1275, wobei die Gewölbe einstürzten. Bei Gelegenheit der von dem Pfarrer Bernhard von Prambach rasch in Angriff genommenen und von dem damaligen Herrn Oesterreichs, König Ottokar von Böhmen, geförderten Herstellung wurde die Kirche etwas erhöht und in ihren Grundmauern verstärkt. Dem Style nach stammt (abgesehen von einigen späteren Veränderungen) die westliche Façade (Fig. 216), als ältester Theil des auf uns gekommenen grossartigen Prachtbaues, aus der Zeit der beiden erwähnten Restaurationen. Die Mitte nimmt das „Riesenthor“ genannte Hauptportal ein, dessen in ungebrochener Schräglinie eingehenden Wände jederseits mit fünf schlanken Säulen besetzt sind, die über halbachteckigen Sockeln auf attisirenden Basen spätester Formation ruhen, ornamentirte Schafte haben und mit

Kelchcapitälen gekrönt sind, deren reicher Schmuck theils aus Knospen, theils aus sich weit abbiegendem acanthusartigen Blattwerk mit untermischten menschlichen Figuren besteht. Zwischen den Capitälen bilden sich die meist nischenartig ausgerundeten Wandflächen zu vorgekragten rechteckigen Pfeilerabstufungen um, rings um welche sich die Halsringe und die Deckplatten der Capitäle verkröpfen. Hierauf folgt ein breiter, oben und unten mit einem Rundstabe besäumter Fries, der mit mystischen Menschen- und Bestiengestalten verziert ist, als Grundlinie der im Halbkreise construirten Deckbogengliederung, die über den Säulen aus schlichten Wulsten und zwischen diesen aus romanisch ornamentirten, aber entschieden gothisch profilirten Stäben besteht. Am Fusse der Bögen sind Apostelbrustbilder angebracht, und die Lunette zeigt einen thronenden Christus: alle diese Sculpturen von roher Ausführung. Die Wirkung dieses vorn 21 Fuss und an der Thür 7¾ Fuss breiten Portales, welches vermuthlich aus der Zeit vom ersten Brande datirt, wird wesentlich geschmälert durch den offenbar später, wahrscheinlich nach dem zweiten Brande hinzugefügten Vorbau einer in der verstärkten Mauer ausgesparten, 5¾ Fuss tiefen rechteckigen, in der Tonne rundbogig überwölbten Halle, deren von zwei gothisch profilirten Halbsäulen getragener Spitzbogeneingang bei etwa 28 Fuss lichter Höhe nur circa 11½ Fuss breit ist. An der über dem Riesenthor aufsteigenden Frontmauer des Zwischenbaues, die im XIV. Jahrh. mit einem grossen viertheiligen Fenster durchbrochen wurde, bemerkt man zu den Seiten des letzteren zwei breite, wahrscheinlich nach dem Brande von 1258 hinzugefügte, Wendelstiegen umschliessende Ver-

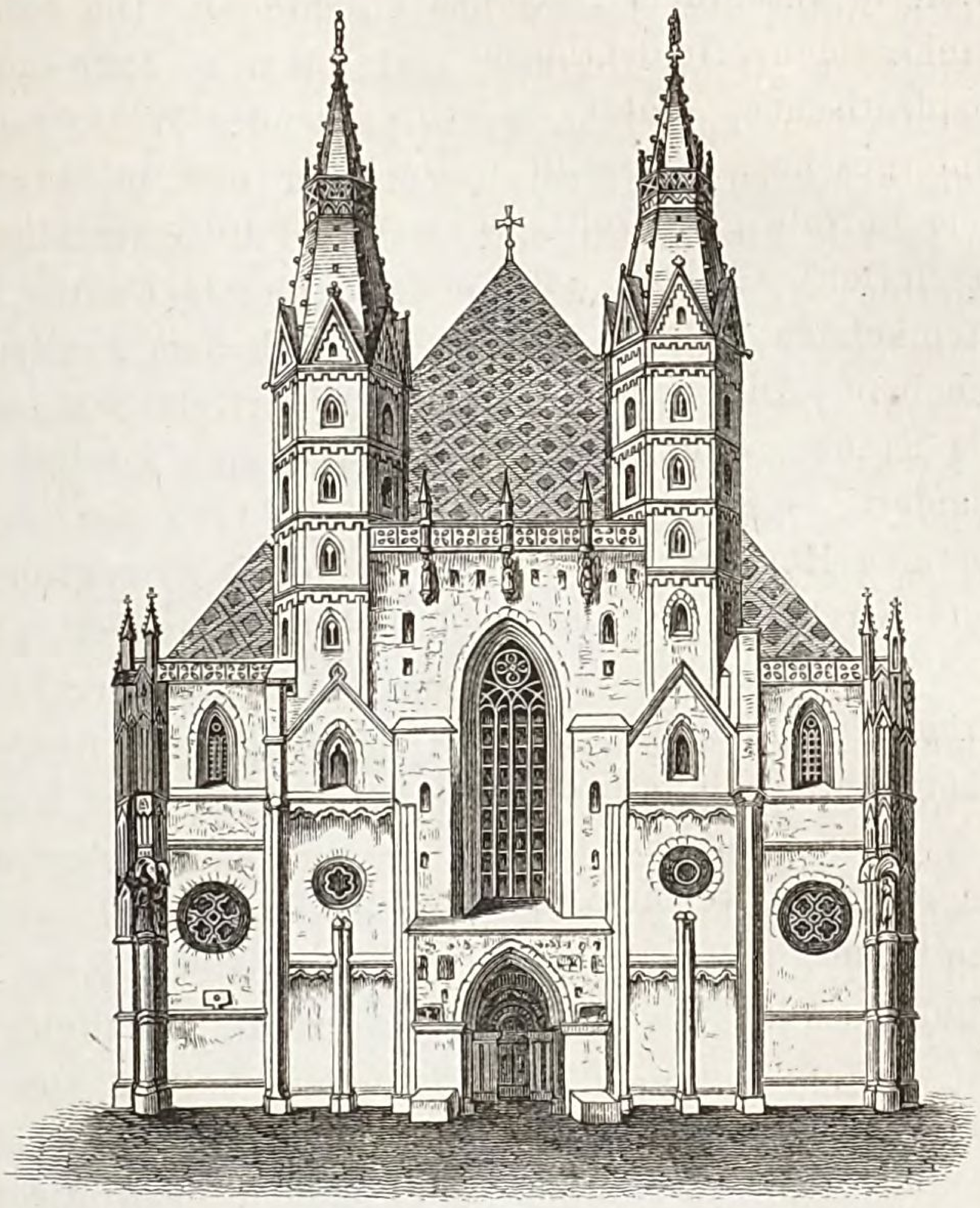


Fig. 216. Westseite von S. Stephan in Wien.

stärkungspfeiler, über welchen sich vermuthlich das Giebeldreieck des alten Baues erhob, während die Front jetzt horizontal mit einer gothischen Gallerie unter dem Dachwalme abschliesst. Die beiden den Zwischenbau flankirenden „Heidenthürme“ (vgl. oben S. 252) dürften in ihren beiden quadratischen, später in wenig passender Weise mit Giebeln übersetzten Untergeschossen, in ihrer Decoration und in ihrem innern Ausbau mit dem Portale gleichzeitig sein, während die achteckigen, in (später gothisch verzierten) Giebeln schliessenden Oberstockwerke, die mit gothischen Steinhelmen gekrönt sind, der Zeit nach dem zweiten Brande anzugehören scheinen. Die neben den Thürmen vortretenden beiden Flügel (nördlich die Kreuz-, südlich die Eligiuskapelle) sind Zusätze aus dem XIV. Jahrhundert. — Bei dem Stadtbrande von 1275 war auch die von dem baulustigen Herzoge Leopold VI. (s. oben S. 473) gegründete und 1221 vollendete Kirche S. Michael ein Raub der Flammen geworden und erstand erst 1288 durch die Munificenz Herzogs Albrecht I. wieder aus ihren Trümmern. Es war ein im Uebergangsstyle ausgeführter dreischiffiger überwölbter Pfeilerbau in der Grundform des Kreuzes (wahrscheinlich mit einer Hauptconcha am Chor und zwei Nebenconchen an den Kreuzflügeln), von welchem sich noch das 89 Fuss lange Langhaus, das Querschiff und die Seitenmauern des in späterer Zeit zweimal verlängerten Chores, wenn auch theilweise verzopft, erhalten haben. Das in den Maassen sehr unregelmässige Langhaus besteht aus 5 Gewölbejochen, die in dem 26 Fuss breiten und 58 Fuss hohen Mittelschiffe rechteckig und in den etwa halb so breiten Seitenschiffen quadratisch geplant sind. Die Arkadenpfeiler, im Kerne viereckig, haben die Kreuzform und sind an den vier Vorlagen und in den Ecken mit Diensten versehen. Letztere bestehen an den Innenseiten der Pfeiler aus je einer starken Halbsäule und zwei Ecksäulchen, welche Gliederung sich an den niedrig spitzbogigen Arkaden fortsetzt. An der Vorderseite steigt, das Pfeilercapitäl durchbrechend, eine Halbsäule an der Sargmauer auf zur Aufnahme der gothisch profilirten Gewölbegurte und Rippen. An der Rückseite befinden sich drei Halbsäulen nebeneinander: die stärkeren in der Mitte für die Quer-, die beiden schwächeren für die Kreuzrippen der Seitenschiffgewölbe, deren Träger an den Umfassungsmauern aus Wandpfeilern mit vorgelegten Halbsäulen bestehen. Im Obergaden steht oder stand in jedem Schilde ein Rundbogenfenster. Die Pfeilerbasamente zeigen über dem achteckigen Sockel eine entstellte Abart des attischen Säulenfusses. Die kelchförmigen Capitäle sind theils schlicht, zumeist jedoch mit natürlichem Blattwerke geschmückt (nur eines mit Bestien) und haben theils vier-, theils vieleckige gothisirend gegliederte Deckplatten. Die Vierungspfeiler und die Kreuzgewölbe des Querhauses entsprechen im Wesentlichen denen des Schiffes. Aeusserlich finden sich schwach vortretende Strebepfeiler unter

Giebelkrönung mit Resten figürlicher Sculpturen. Das Dachgesims ist frühgothisch gegliedert und wird von dem deutschen Bande und einem zierlich profilirten Friese begleitet, welcher abwechselnd aus runden und halb vier- oder achteckigen Bögen besteht. — Unter dem ganzen Bau erstreckt sich eine Gruft mit flachbogigem Stichkappengewölbe, getragen von mächtigen nur 2 Fuss hohen Pfeilern, deren Stellung denen der Oberkirche entspricht.*) — In naher Verwandtschaft mit den beschriebenen älteren Theilen von S. Stephan und S. Michael zu Wien erscheint, abgesehen von dem späteren Querschiff und Chor, das Langhaus der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt (6 Meilen südlich von Wien), welchen Ort Herzog Leopold V. 1194 nach der Erwerbung der Steiermark als Grenzfeste gegen Ungarn gegründet hatte. Die Entstehungsgeschichte der Kirche liegt im Dunkeln; doch wird ihre Weihe durch Bischof Johann von Chiemsee im J. 1279 berichtet. Das 28½ Fuss breite, 62 Fuss hohe und 156 Fuss lange Schiff besteht aus sieben Jochen, von denen das erste und das letzte fast quadratisch, die übrigen dagegen im Verhältnisse etwa von 7:4 rechteckig sind. Die Seitenschiffe sind halb so hoch und ca. zwei Drittel so breit wie das Hauptschiff, doch ist das nördliche um 1 Fuss schmäler als das südliche. Die schweren rechteckigen Pfeiler zeigen eine complicirte, aber unsymmetrisch willkürliche Ausgestaltung: an den Innenseiten mit rechtwinkeligen Vorlagen, die sich als abgestufte Leibung der steil spitzbogigen lanzettförmigen Arkaden fortsetzen, an der Vorderseite mit einer ähnlichen, aber schmäleren und von zwei Säulchen begleiteten Vorlage, die als Gurtträger ohne Unterbrechung an der Scheidmauer aufsteigt, und auf der Rückseite mit einer Vorlage, die ein halbes Achteck bildet, dessen Seiten als Träger der Gewölbgurte dienen, die an der Abschlussmauer von entsprechend halbpolygonischen Wandpfeilern aufgenommen werden. Die Sockel der Pfeiler liegen fast vollständig unter dem jetzigen Pflaster; die einfach wulstförmigen, denen in den Domen von Worms (S. 339) und Basel (S. 409) ähnlichen Capitäle verkröpfen sich, mit Ausnahme der Vorderseite, um die ganze Pfeilermasse, und nur ein

*) Zur Geschichte der Kirche: 1319 und 1327 abermalige Feuersbrünste, wobei auch der Thurm verloren ging; 1340 war die Restauration beendigt und die Kirche durch Verlängerung des Chores vergrössert; 1344 war der neue steinerne Thurm fertig; 1350 wiederum ein Brand, bei dem die Glocken zerschmolzen. Die Wiederherstellung des zerstörten Ausbaues fand schnell statt, und 1416 wurde der noch jetzt vorhandene Polygonschluss des nun bis auf 83 Fuss verlängerten Chores ausgeführt. Seitdem begann man das Aeussere durch den Anbau von kleinen Häusern, Hütten etc. zu entstellen. 1525 schmolzen abermals die Glocken vom Feuer und 1590 stürzte in Folge eines Erdbebens die steinerne Spitze des (über dem Westende des südlichen Seitenschiffes stehenden) Thurmes ein, der 1594 den jetzigen Kupferhelm erhielt. Mit 1626 ging die Kirche an die Barnabiten über, welche die Seitenschiffe mit Kapellenbauten versahen und das Gebäude bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts durch den Zopf zu verschönern bemüht waren.

Exemplar ist mit Knospenblättern und Sirenen verziert; die Decksimse sind schwer und steil, wenig gegliedert und mit breiter Hohlkehle. Zierlicher erscheinen die kelchförmigen, auch an den Wandpfeilern runden Capitäle der Gurtträger des Mittelschiffes, theils mit fein gerippten Schilfblättern, theils mit verschiedenem, frei der Natur nachgebildetem gothischen Laubwerk. Sämmtliche sonst verschieden gegliederte Gewölbgurte und Rippen der scharf spitzbogigen Gewölbe bilden in der Untersicht ein breites Band und die in den Kreuzungspunkten angebrachten Rundschilde zeigen theils Bestienverschlingungen, theils Blatt- oder Nasenwerk. Die Fenster, je eines in jedem Schilde des Ober- und Untergadens, sind (oder waren doch ursprünglich) einfach rundbogig. Das westlichste Joch des Langhauses nimmt in der vollen Breite der drei Schiffe eine nur gegen das Mittelschiff offene, gegen die Abseiten durch Mauern abgeschlossene Empore ein, die sich auch in das Obergeschoss des von zwei in der Flucht der Seitenschiffe stehenden Quadratthürmen flankirten Zwischenhauses erstreckt und von scharf spitzbogigen Kreuzgewölben getragen wird, deren breite schwere Gurtbögen unmittelbar aus dem Fussboden aufsteigen. Die Seitenmauern reichen 15 Fuss höher hinauf als die der Seitenschiffe, und die Flügel des Emporenbaues liegen deshalb unter besonderer pultförmiger Verlängerung des Hauptdaches. Derselbe steht überdies mit dem zweiten Stockwerke der Thürme in Verbindung: mit dem nördlichen durch eine Thür, mit dem südlichen dagegen, der auf seiner nordöstlichen Ecke nur auf einem Pfeiler ruht, durch zwei offene Bögen. Mehrere Rundfenster, ein grösseres von 12 F. D. in der Front des Zwischenhauses, vier kleinere in den übrigen Aussenwänden, geben dem Raume Licht. — In der äusseren Erscheinung macht die Kirche fast noch ganz den Eindruck eines völlig romanischen Bauwerkes, mit ihren Rundbogenportalen und Fenstern, Lisenen, Rundbogenfriesen und dem die Dachgesimse und die Gurtgesimse der sechs Thurmgeschosse begleitenden deutschen Bande; doch setzen sich die starken Ecklisenen der in vier Giebel auslaufenden und mit Steinhelmen gekrönten Thürme strebepfeilerartig ab, und die Seitenschiffmauern sind bereits mit pultförmig abgedeckten Strebepfeilern versehen, die jedoch nicht bis zum Dache hinaufreichen, sondern unter dem Friese enden, dessen Kleinbögen an der Südseite bereits spitzbogig sind. Auch die Schlankheit des an seinen Schenkeln mit einem aufsteigenden Rundbogenfriese besetzten spitzen Giebels, der den Zwischenbau krönt, ist ein Merkmal der Spätzeit und stimmt wenig zu dem weiten Rundfenster, das unter dem Fronton und über dem Hauptportale angeordnet ist. Letzteres hat an den abgetreppten Gewänden jederseits fünf flache Halbsäulen mit breitpfühligen Eckblattbasen, schwerfälligen Knospencapitälen und hohem, wenig gegliederten Kämpfergesims. Die Wandecken und Archivolten sind ausgehöhlt und

mit zwei Stäben eingefasst; nur die vorderste Ecke zeigt ein Rautengitterwerk mit durchlaufendem Stab. Ebenso wie an der Riesenthür von S. Stephan zu Wien ist ein flacher Vorbau hinzugefügt, dessen spitzbogige Oeffnung mit zwei capitällosen, nur mit polygonen Deckplatten versehenen dünnen Säulchen besetzt ist. Von den beiden auf der nördlichen und südlichen Langseite der Kirche befindlichen Portalen verdient das südliche, ebenfalls mit einem flachen Vorbau versehene wegen seiner reichen Ornamentirung besondere Aufmerksamkeit.*)

Unter mehreren kleineren Pfarrkirchen von einschiffiger Anlage und mit rundbogiger Ueberwölbung von unbekannter, aber später Erbauungszeit (z. B. in Wildungsmauer und Petronell, beide rechtwinkelig geschlossen; in Thernberg und Regelsbrunn mit Apsidenschluss) zeichnet sich die des Marktes Schöngrabern (Kr. unter dem Manhartsberge) besonders aus. Es ist ein aus Schiff, Presbyterium und Concha bestehender Quaderbau von 96 Fuss Länge mit westlicher Verlängerung aus neuerer Zeit. Das 23½ Fuss breite und 48½ Fuss lange Schiff ist jetzt mit einem Tonnengewölbe gedeckt, mag aber früher durch einen mittleren Gurtbogen in zwei Kreuzgewölbe getheilt gewesen sein, wie aus der die Mitte der Wand freilassenden Anordnung der Fensterpaare zu schliessen ist. Der um mehrere Stufen erhöhte, 5 Fuss schmälere quadrate Chorplatz hat jederseits zwei Fenster mit einer Rundöffnung darüber und ist mit einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen Wulstrippen auf Ecksäulen ruhen, deren Capitäle mit den Evangelistenzeichen geschmückt sind. Die mit einer Halbkugel überdeckte Concha hat drei radial gestellte, an den Wänden mit Rundstäben und Hohlkehlen gegliederte Fenster. Das in Mauern 37 Fuss hohe Aeussere ist besonders schmuckvoll in zwei gleich hohen Abtheilungen behandelt. Ueber einem 3 Fuss hohen gegliederten Sockel erhebt sich das Erdgeschoss in glatter Mauer etwa 9 Fuss hoch; daran kragen sich in ebenmässigen Entfernungen 4 Fuss lange Lisenen aus als Träger des von einem gegliederten Bogenfriese begleiteten Gurtgesimses. Das Obergeschoss hat Ecklisenen und am Schiffe noch je eine Mittellisene, einen aus gestelzten gegliederten Rundbögen bestehenden Fries und über diesem ein deutsches Band unter dem wulstförmigen Dachgesims. Der reichste Schmuck concentrirt sich an der Concha, welche über dem Sockel

*) Im Jahre 1433 brannte ein grosser Theil von Wiener Neustadt nieder, wobei vielleicht auch die östlichen Theile der Liebfrauenkirche beschädigt oder zerstört worden sein mögen, denn bald darauf begann der Neubau eines Querschiffes und Chores, der wie vorhandene Inschriften bezeugen in die Zeit von vor 1449 bis 1486 fiel und mit Unterstützung Kaiser Friedrichs III. von dem Bürgermeister Niclas Ottenthaler geleitet und vollbracht wurde. 1491 wurde die grosse Sacristei an die Südseite des Chores angebaut. Auch der neben dem Hauptportal an den südlichen Thurm angebaute runde niedrige vierstöckige Treppenthurm rührt in seinem sechseckigen Obergeschosse erst aus dem XV. Jahrhunderte her.

durch Wandpfeiler mit vorgelegten Halbsäulen in drei Felder getheilt und durch ein Gurtgesims in zwei Abtheilungen geschieden ist, von denen die untere bedeutend höher ist als die obere. Auf den Knospencapitälen der Säulen ruht ein Rundbogenfries, dessen profilirte Schenkel anderweitig von Consolen getragen werden, und darauf folgt, wie im Langhause, das deutsche Band und das aus Höhlung, Rundstab, Plättchen und Hohlkehle bestehende Kranzgesims. In den Winkeln und an den Säulen steigen noch Ecksäulchen auf als Träger eines unter dem Bogenfriese hinlaufenden glatten Bandes, welches anderweitig auf Consolen und auf Säulchen ruht, die zu den Seiten der Fenster vorgekragt sind. An den Wandflächen sind figürliche Reliefs aus der biblischen Geschichte und Symbolik angebracht, die in ihrer wahrhaft unsäglichen Rohheit und Plumpheit in grellem Contrast stehen zu dem zierlich gearbeiteten architektonischen Detail.

Ueber die vielen runden und polygonischen Kapellen der österreichischen Länder (s. oben S. 154 und 275) fehlt es ebenfalls fast an jeglicher historischen Documentation. Das grösste unter diesen Gebäuden ist die Filial-, später Pfarrkirche zu Scheiblingkirchen (3 M. südlich von Wiener-Neustadt), deren urkundlich bereits 1164 und wiederholentlich 1189 gedacht wird, wobei freilich die Beziehung auf das gegenwärtige Bauwerk nicht unbedingt fest steht. Das Innere ist mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe überspannt, dessen bandartige Rippen von schlichten Kragsteinen getragen werden; das Aeussere zeigt Lisenen mit Halbsäulenvorlage. Die Basen sind steil attisch mit plumpen Eckwarzen, die Kelch- oder Würfelknäufe zeigen ein flaches Blattwerk. Bei einer Erneuerung des Daches wurde die aus Quaderwerk bestehende Umfassungsmauer oberhalb des Kranzgesimses durch Bruchsteingemäuer erhöht. — Von ansehnlicher Dimension ist auch die Rundkirche zu S. Lorenzen bei Markersdorf (5/4 M. westlich von S. Pölten), welcher im XV. Jahrh. ein polygonisch geschlossener Chor hinzugefügt wurde, und wo nur noch die alte, neuerlich erhöhte Umfassungsmauer erhalten ist. — In die Klasse der Baptisterien gehört nach dem Patrone Johannes Bapt., und nach einem in der Thürlunette befindlichen, die Taufe darstellenden Relief die Rundkapelle von Petronell von 29 F. D. mit fast voll kreisförmiger Apsis und mit gegliedertem Rundbogenfriese über Kragsteinen und Halbsäulen aussen an der gegen 8 F. dicken Umfassungsmauer. Der vorhandene Todtenkeller soll nicht ursprünglich sein. — Die übrigen Rundbauten sind meist (südlich) neben den Kirchen belegene Karner und theils einfach, theils schmuckvoll gehalten; wir nennen aus Niederösterreich die Leonhardkapelle zu Deutsch-Altenburg mit reichem Westportal in einem weit vorspringenden Vorbau; die Pantaleonskapelle zu Mödling (den Unterbau eines im XVII. Jahrh. darauf errichteten Glockenthurmes bildend) mit ähnlichem, aber an der Nordseite belegenen Portalvorbau; den Karner

zu Kuenring, nur von 17 F. D., mit einer fast zu ebener Erde belegenen Gruft, mit erkerartig ausgekragter Apsis und schon spitzbogig eingewölbtem Portal; den Karner zu Pulkau von 24 F. D., von runder Anlage, über dem Kranzgesimse aber ins Zwölfeck umsetzend und mit einem hohen zwölfseitigen, von schlanken Giebeln umgebenen gothischen Steinhelme gekrönt, so dass das Ganze, eine Höhe von 77 F. erreichend, thurmartig erscheint; die Kapelle der heiligen drei Könige zu Tuln (gegründet 1011), äusserlich eilfeckig, innerlich rund und von 25 F. D., mit rechteckigem Portalvorbau und in den Formen des Uebergangsstyles reich und prächtig verziert. — In Steiermark ist der Karner S. Michael zu Hartberg, eine aus zwei fast gleich hohen Stockwerken bestehende Rotunde von circa 21 F. D. im Lichten, mit einer beinahe einen vollen Kreis von 13 F. D. bildenden Apsis, durch geschmackvolle spätromanische Decoration vor den sonst bekannten dortigen Rundbauten ausgezeichnet, aber durch hässliche Anbauten entstellt.

§. 68. In Böhmen hat die romanische Baukunst nirgend eigentlich eine künstlerische Entwicklung durchgemacht. Die Dimensionen der Kirchen sind meist klein, und grössere Basilikenbauten wurden nur von den Prämonstratensern in der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. ausgeführt, sind aber fast alle verunstaltet auf uns gekommen. Die Formenbildung erscheint nicht bloss in grosser Einfachheit, sondern sogar roh, und die Technik in den Details meist unvollkommen und schwerfällig, wobei indess die besondere Vorliebe für den in anderen Gegenden nur selten vorkommenden Säulenbau befremden muss: die Säulen sind freilich kurz, dick und plump, und unausgebildet an Basen und Capitälen, wie solche provinzielle Barbarisirung des romanischen Baustyls gelegentlich auch am Oberrhein (S. 398) anzutreffen war. Ebenso ist der Grundplan mit zwei westlichen Frontalthürmen, im Uebrigen der aus drei in Apsiden auslaufenden Langschiffen bestehende in Süddeutschland übliche. — In der Hauptstadt Prag wurde die 1070 gegründete Collegiatkirche S. Peter und Paul auf dem Wissehrad 1129 erneuert und vergrössert, brannte aber 1249 ab. Der jetzige fünfschiffige Bau aus spätgothischer Zeit lässt im Innern noch Reste der alten Säulenbasilika erkennen. Als Säulenbasiliken werden auch S. Adalbert (Garnisonkirche; Altstadt, Zeltnergasse) und S. Michael (Protestant. Kirche; Neustadt, Opatowitzergasse) genannt. Der in die zweite Hälfte des XII. Jahrh. fallenden Bauthätigkeit an der alten Stiftskirche S. Georg ist schon S. 241 Erwähnung geschehen. Der alte in drei Apsiden schliessende Langbau, damals in Westen verlängert, erhielt statt der Kreuzvorlagen neben dem Ostende der schmalen mit Emporen übersetzten Seitenschiffe zwei viereckige Thürme; die Arkadenträger bestehen aus kurzen, theils viereckigen, theils runden Pfeilern. Die fensterlosen Emporen (nur auf der Nordseite erhalten) sind mit schmalen, von

Würfelknaufsäulchen getrennten Doppelöffnungen versehen, die romanischen Thurmfenstern gleichen; sie ruhen auf Kreuzgewölben und sind mit halbirten Tonnengewölben gedeckt, die der an die Stelle der ursprünglichen Holzdecke getretenen Tonnenwölbung des Mittelschiffes als Widerlager dienen. Unter dem um 14 Stufen erhöhten Chore befindet sich eine von 6 Säulen in drei Schiffe getheilte Krypta. Die ganze westliche Hälfte des Langhauses (53 F.) nimmt der Jungfrauenchor ein, welcher zugleich mit der Westfaçade um 1620 errichtet ist. Die alten Theile der Kirche bestehen bei tadelloser Technik aus prager Plänerkalk in regelmässiger Schichtung; die der Südseite des Chores angebaute rechteckige, polygonisch geschlossene Ludmillakapelle, aus Bruchstein mit Quadereinlagen, ist im oberen Theile gothisch und nach einem Brande von 1541 unten mit einer Böschungsmauer aus Ziegeln und oben mit spätgothischen Fenstern versehen worden; überhaupt sind ursprüngliche Fenster an der ganzen durchaus schmucklosen und viele Brandspuren tragenden Kirche nicht mehr vorhanden. Der Porticus an der Südseite mit seinen korinthischen Säulen schreibt sich erst aus dem XVIII. Jahrh. her. — Als Bauten neuer Stiftung sind die Prämonstratenserklöster Strahof auf dem Hradschin in Prag, Mühlhausen im Kreise Tabor und Tepl unweit Eger zu nennen, deren Mutterkloster Steinfeld in der Eifel war. Die Strahofer Kirche, eine geräumige Pfeilerbasilika (gegr. 1143) wurde seit 1573 zu „freundlicher Eleganz“ barbarisirt. Mühlhausen, gegründet von dem Dynasten Georg von Milewsk seit 1184 und 1190 abgebrannt, hat seine Kirche bis auf die verzopfte Westfront ohne spätere Verunstaltung erhalten: es ist eine ursprünglich flach gedeckte Säulenbasilika (im Lichten 187 F. lang und 57 F. breit), die wahrscheinlich nach dem erwähnten Brande eine seltsame Umwandelung erfahren hat. Die Front flankiren zwei in der Flucht der Seitenschiffe liegende rechteckige, innerlich auf Pfeilern ruhende und durch Bögen mit dem Zwischenbau und mit den Seitenschiffen verbundene Thürme. Hieran schliesst sich das Langhaus mit den von zweimal 6 kurzen Rundpfeilern getragenen Arkaden. Diese Pfeiler oder Säulen sind über einem Ringe mit einem Wulste gekrönt, der unter den Ecken der Deckplatte mit vier Knollen besetzt ist; die Basamente, jetzt meist unter dem Pflaster liegend, waren entsprechend einfach aus Schmiege und Wulst gebildet. An die Arkadenreihen scheint sich ursprünglich ein Querschiff geschlossen zu haben, oder es ist eine ursprünglich vorhandene siebente Säulenstellung zerstört und nicht wieder hergestellt worden. An dieses präsumirliche Querschiff schloss sich dann das von zwei in der Verlängerung der Seitenschiffe liegenden, ursprünglich in Apsiden auslaufenden Nebenchören begleitete Altarhaus, dessen Seitenwände noch stehen, und gegenwärtig, eine Verlängerung des Mittelschiffes bildend, auf ein gothisches Querhaus stossen, welches ohne Seiten-

vorlagen in der Breite des Mittelschiffes mit einer polygonischen Nische besetzt ist, so dass also die Ostpartie der Kirche eine Umgestaltung erfahren hat, die der des Domes zu Gurk (S. 467) entsprechend ist. Ausserdem hat es den Anschein, als wenn die Umfassungsmauern bei Gelegenheit etwa ihres Umbaues oder noch später erhöht worden wären. Das Aeussere ist ganz schmucklos; die kleinen Seitenschiffenster sind kreisrund, die Thürme mit dreifach gekuppelten Säulenfenstern in drei Etagen versehen. — Die Kirche des 1193 von dem Wladyka Hroznata gegründeten Stifts Tepl, begonnen 1197, ist bei einer äusseren Länge von 204 F. als die räumlich bedeutendste böhmische Basilika romanischen Styls anzuerkennen, jedoch nur als innerlich verzopfter gothischer Hallenbau in der Grundform des Kreuzes, mit zwei noch romanischen Nebenchören und dem mit Ausnahme des zopfigen Portals gleichfalls noch romanischen von zwei hohen, im Innern von starken Pfeilern getragenen Viereckthürmen flankirten Westbau auf uns gekommen; es kommt in diesen alten Theilen neben dem Rundbogen bereits der Spitzbogen und am südlichen Nebenchor statt der runden eine polygonische Concha vor. — Ausser diesen Prämonstratenser Bauten sind als kleine basilikale Anlagen die Landkirchen zu Prosek bei Prag und zu Tismitz bei Böhmischbrod zu nennen: beide bestehen aus drei in Apsiden endenden Langschiffen und sind stark verändert; bei ersterer steht der Thurm über dem Chorraume, letztere hat zwei Westthürme. Die kleine Basilika zu Hostivar bei Prag ist nur am Mittelschiff mit einer Apsis versehen. — Säulenkrypten haben sich unter den Stiftskirchen von Doxan (gegr. 1144) und Altbunzlau erhalten; die zuletzt genannte enthält 32 Würfelknaufsäulen, deren Basen theils aus gestürzten Capitälen bestehen, theils aus runden Plinthen.

Als Eigenthümlichkeit der zahlreich vorhandenen einschiffigen Kirchenbauten ist die vielfach vorkommende Einrichtung einer Westempore zu erwähnen, welche vermuthlich als Oratorium für die ländlichen Dynastenfamilien gedient haben wird. Wir beschränken uns auf einige durch bestimmte Datirung und in baulicher Beziehung ausgezeichnete Beispiele. Dahin gehört zunächst die auf einem Hügel in der Mitte des Dorfes S. Jakob bei Kuttenberg belegene Kirche, die nach der Consecrationsurkunde des Marienaltars von 1165 von einer nicht näher nachzuweisenden Maria und von deren beiden Söhnen Zlavabor und Paul erbaut wurde und nach anderen Nachrichten mit dem nahen, 1143 gegründeten Cisterzienserkloster Sedletz verbunden gewesen sein soll. Die hohe Geburt der Stifterfamilie erhellt aus der Anwesenheit des Königpaares (Wladislav I. und Judith) am Tage der Kirchweihe. Dem oblongen Schiff der Kirche von 30 × 24 F. in Mauern legt sich östlich im vergrösserten Halbkreis eine geräumige Apsis vor und westlich ein quadratischer Thurm, welcher unten mit der

Kirche, im zweiten Stock mit einer die Westseite einnehmenden, ca. 5 F. breiten Empore in Verbindung steht. Die Brüstungsmauer der jetzt zur Aufstellung der Orgel benutzten Empore wird über drei gestelzten Rundbögen von zwei Wandpfeilern und zwei stämmigen freien Säulen getragen, deren Basen über der weit ausladenden Grundplatte aus einer breiten Flachkehle bestehen, die sich zu einem breiten Rundstabe hinaufschwingt. Gleiche Ausladung haben die schweren niedrigen Würfelknäufe, die beide gleichmässig verziert sind; vergl. Fig. 217. Die nördliche Säule zeichnet sich durch ein eigenthümliches Ornament des Schaftes aus, welcher von schmalen Bandstreifen wie umsponnen erscheint, die gleichsam grosse rautenförmige Maschen und in den Kreuzungspunkten Nestelverschlingungen bilden. Das ungewöhnlich schmuckvolle Aeussere der Kirche ist an den Langseiten durch eine von breiten Ecklisenen ausgehende Gurtung in zwei Etagen getheilt, deren obere durch Halbsäulchen mit Würfelknäufen und darüber gespannten Bögen in sieben Blenden getheilt ist, von denen zwei Fenster, die übrigen lebensgrosse Figuren enthalten; das Erdgeschoss, mit grösseren Blendarkaden geschmückt, ist an der Südseite mit einem (jetzt von einem Vorbau verdeckten) Portale versehen, dessen abgestufte Wandung je zwei schlanke Säulen einnehmen: die der attischen Form nachgebildeten Basen haben hohe Hohlkehlen und keine Eckblätter, und die Capitäle zeigen dieselbe Gliederverbindung in umgekehrter Folge; die Schafte setzen sich als doppelte Wulstumrahmung um das mit einem Relief gefüllte Bogenfeld fort. Die nur in der Axe mit einem Fenster versehene Apsis ist gleichfalls mit Säulenarkaden geschmückt. Die Schlankheit der am äusseren Bau befindlichen Säulen steht im scharfen Gegensatze zu der nicht nur im Innern dieser Kirche, sondern der im ganzen Westen und Norden von Böhmen überhaupt vorkommenden gedrungenen Säulenform. Der Thurm ist ein überaus fester Quaderbau mit breiten Ecklisenen und am oberen Theile mit zwei Reihen von je drei (halb vermauerten) Säulenfenstern. Der Eingang zu der auf die Empore führenden in der Thurmmauer ausgesparten Stiege liegt, ähnlich wie bei Kriegsthürmen, hoch über der Erde und ist jetzt durch eine Holztreppe zugänglich gemacht. Das Zwiebeldach des Thurmes und die Einwölbung des Kirchenschiffs sind spätere Zusätze. — Ein anderes datirtes Beispiel ist die zu den bedeutendsten einschiffigen Bauten gehörende, erst 1242 gegründete Kirche zu Potworow bei Kralowitz, die sich nicht bloss durch ihre Maasse (61 × 27 F.

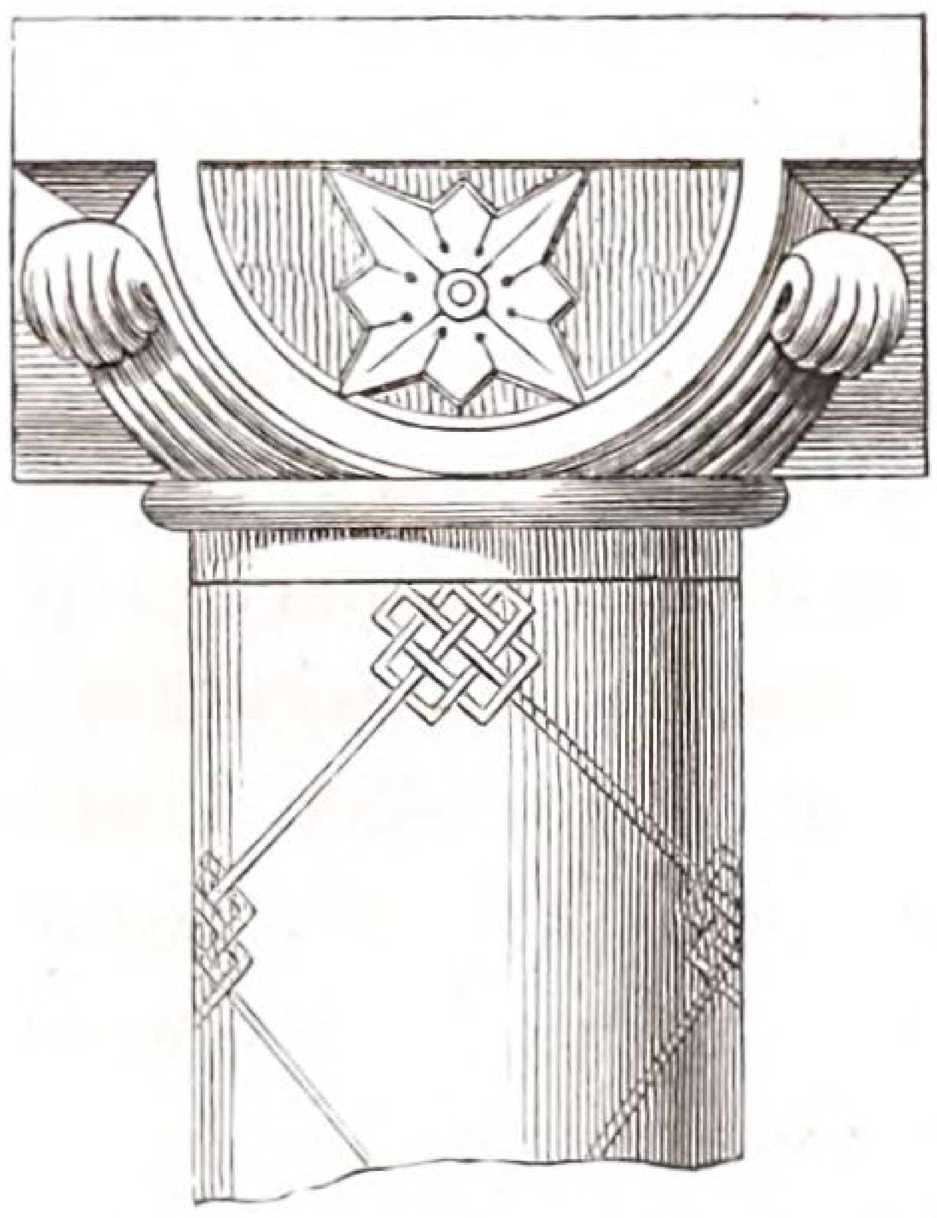


Fig. 217. Säule in der Kirche zu S. Jakob.

in Mauern), sondern auch durch sorgfältige und zierliche Ausführung in Quadern auszeichnet. Die unterwölbte Westempore öffnet sich nach dem Schiffe in zwei von einem viereckigen Mittelpfeiler ausgehenden Bögen, welcher reich gegliedert und an den Seiten mit zierlichen Säulchen besetzt ist. Die Apsis ist mit Lisenen, Sägezahn- und Rundbogenfriesen geschmückt. Die Fenstergewände sind mit kräftigen Rundstäben umsäumt und die doppelt abgestuften Thürwände mit zwei Paar Säulen ausgesetzt. — Als kleines, auf das reichste ornamentirtes, aber in unbegreiflicher Weise unproportionirt entworfenes Gebäude ist das Kirchlein zu Podvinec bei Jungbunzlau zu nennen, dessen Grundriss ein Quadrat von nur 18 F. im Lichten bildet, dem sich östlich ein im halben Achtecke schliessender Chorraum vorlegt. Die Westempore, unterstützt von einem 5 F. starken Pfeiler, lässt für das Schiff nur eine Länge von 6 F. übrig, und ist von demselben durch eine mit zwei kleinen Säulenfenstern und einer 3 F. breiten Bogenöffnung versehenen Mauer völlig abgeschlossen. Nach den vielen gothischen Anklängen des Details scheint die Erbauung dieser äusserlich unter dem in der Kehle mit Palmetten-ähnlichem Blattwerk besetzten Kranzgesims mit dem deutschen Bande und einem stark überhöhten, profilirten Rundbogenfriese geschmückten Kirche vermuthlich erst ins XIV. Jahrh. zu fallen. — Die Galluskirche zu Poritz a. d. Sazawa von unbekannter Erbauungszeit ist durch die Anlage einer mit vier schlanken Würfelknaufsäulen ausgestatteten Krypta bemerkenswerth.

Die zahlreichen böhmischen Rundkapellen (S. 241) sind, soviel bekannt, alle höchst einfach und entbehren meist des sonst gewöhnlichen Todtenkellers. In Prag allein sind drei dieser kleinen Rundbauten nachgewiesen, unter denen die 1865 restaurirte Kapelle S. Crucis in der Postgasse die bekannteste ist. Eine eigenthümliche Centralanlage war die am Moldauufer unfern der Brücke belegene *Capella S. Joh. in vado* in der Grundform des Kreuzes, dessen Schenkel in Apsiden ausgingen. Der westliche Theil ist zerstört, und die Mauern des Uebrigen sind zu Privathäusern gezogen. — Die Kirche zu Holubitz bei Mühlhausen ist ein schlichter, ursprünglich an vier Seiten mit Apsiden besetzter Rundbau mit einer Laterne über dem Dache des Mittelraumes. — Von ganz absonderlicher, fast byzantinischer Anlage ist die Kirche S. Prokop des Dorfes Zaborz unweit Kuttenberg. Die Grundform ist ein Rechteck von 32 × 27 F., welches durch vier in der Mitte ins Quadrat gestellte, durch Gurtbögen verbundene schlanke Würfelknaufsäulen in drei überwölbte Schiffe getheilt erscheint. Ueber dem Deckengewölbe erheben sich, auf den Säulen fundirt, vier ebenfalls durch Gurtbögen verbundene Pfeiler als Träger des Thurmes, welcher jeder Seits mit drei Säulenfenstern versehen und jetzt mit einem Zwiebeldache gekrönt ist. Später sind dem ursprünglichen Bau auf zwei Seiten Zusätze hinzugefügt worden, bei

welcher Gelegenheit die Apsis durchbrochen und das Portal versetzt und beschädigt wurde. Letzteres ist in den abgetreppten Gewänden über einem hohen Sockel mit zwei paar Säulen versehen, welche wie die Deckbogenstirnen reich, aber zum Theil barock verziert sind.

In Mähren sind zwei bedeutende Gewölbebauten aus der Uebergangsperiode nachgewiesen. Zunächst die Kirche des Benedictinerklosters Trebitsch a. d. Iglava, welche schon durch ihre Lage auf einer Anhöhe westlich von der Stadt und durch ihre ansehnlichen Maasse imponirt. Leider ist über die Baugeschichte derselben nicht das Geringste bekannt. Das Kloster entstand auf der Stelle einer landesfürstlichen Burg, welche die Söhne Herzogs Konrad von Böhmen, Ulrich und Lipolt um 1109 den Benedictinern übereigneten, bestand aber nur bis gegen Ende des XV. Jahrh., wo es in Folge finanzieller Zerrüttung zuerst in den Pfand-, später in den erblichen Besitz einer Adelsfamilie überging, und so bildet noch gegenwärtig die allein erhaltene Kirche einen Theil des gräflich Waldstein'schen Schlosses, durch dessen Baulichkeiten die Südseite derselben verdeckt wird. Es ist eine Basilika ohne Querschiff von circa 228 F. Länge und 72 F. Breite in Mauern, mit zwei im vorigen Jahrh. zopfig erneuerten Westthürmen und besteht aus zwei heterogenen, der Entstehungszeit nach aber nicht weit auseinander liegenden Haupttheilen, dem jüngeren dreischiffigen Langhause und dem durch einen Mauergiebel davon getrennten, einige Fuss niedrigeren und besonders bedachten älteren Altarhause von der Breite des Mittelschiffes, dessen Abseiten sich neben demselben fortsetzen, aber, durch eine Querwand getheilt, abgesonderte, mit Conchen versehene Kapellen bilden, welche durch Thüren mit dem Chore in Verbindung stehen; doch existirt nur die nördliche Nebenkapelle noch vollständig. Das Altarhaus (Fig. 218), ca. 60 F. lang und etwa halb so breit, wird durch einen mächtigen, hoch übermauerten und in der Uebermauerung mit drei kleinen rundgedeckten Fenstern durchbrochenen Gurtbogen in zwei quadratische Joche getheilt. Letzterer hat die Form eines stumpfen Spitzbogens und wird von ausgekragten, polygonisch gegliederten, auf Consolen basirten Wanddiensten getragen. Höchst eigenthümlich ist die Ueberwölbung der beiden Joche als flacher achteckiger Fächerkuppeln mit Ausfüllung der vier Ecken durch Zwickelwölbungen, durch welche Construction die bereits erwähnte, auffällig hohe Uebermauerung des Theilungsbogens bedingt erscheint. Die Gurtungen der Kuppeln basiren auf ausgekragten, schlanken polygonischen Diensten, die bei gleicher Kämpferhöhe mit dem Theilungsgurte der Joche eben so tief hinabreichen, wie die Träger des letzteren. Die mit besonderen Stirnbögen schlank spitzbogig umsäumten Gewölbeschilde umfassen je drei Rundbogenfenster, von denen das mittlere breiter und höher ist, als die beiden seitlichen. Gegen Osten öffnet sich der Langchor mittelst eines die Giebelmauer durchbrechenden

Triumphbogens gegen das um drei Stufen höher gelegene eigentliche Sanctuarium, welches, aus einem halben Achteck mit Verlängerung der beiden Langwände bestehend, in den Mauern etwa nur die Höhe der Kämpferpunkte

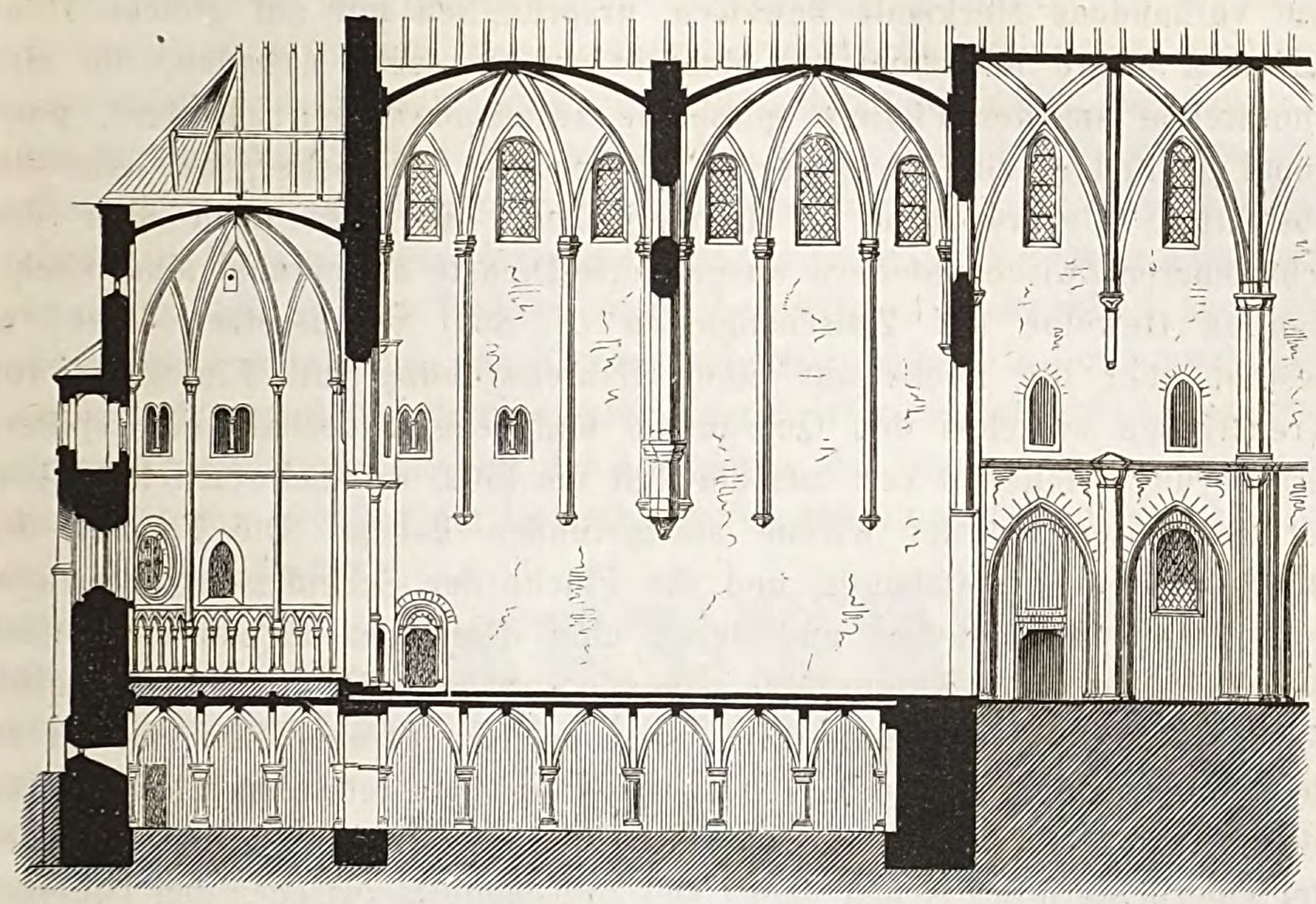


Fig. 218. Längendurchschnitt der Klosterkirche zu Trebitsch, Chor und Theil des Schiffes.

der Chorgewölbe erreicht und unter einem besonderen, niedrigen und über dem Polygonschlusse in drei Walmen abfallenden Dache ebenfalls mit einer achttheiligen Flachkuppel überspannt ist. Da der Triumphbogen niedriger ist, als der Theilungsbogen des Langchores, so übertrifft die in das Innere fallende Fläche der Giebelmauer noch die Uebermauerung des ersteren und ist wie diese mit Rundbogenfenstern durchbrochen, die hier nach dem Dachbodenraume des Sanctuariums gehen. Sehr elegant erscheint die Decoration der Wände des letzteren, welche durch Gurtgesimse, von denen die aus Halbsäulen bestehenden Gewölbedienste durchschnitten werden, in drei Etagen getheilt sind. Die Oberetage ist mit gekuppelten rundbogigen Säulenfenstern durchbrochen, die einer in der Mauerstärke angebrachten, um den ganzen Chor laufenden und von den östlichen Ecken des Langchores aus durch Wendelstiegen zugänglichen Galerie Licht geben; die Mitteletage enthält in den drei Schlusswänden grosse Radfenster, deren Speichen aus Säulchen bestehen, und das Erdgeschoss ist mit spitzbogigen Säulenarkaden belebt. Die Details, Knospencapitäle und Theilungsringe, die Durchschneidung der Gurtträger, der Wechsel zwischen Rund- und Spitzbögen sind charakteristisch für die Uebergangsperiode. Unter dem ganzen Chorraume erstreckt sich eine

dreischiffige Krypta, deren achteckige Säulen mit Knospencapitälen durch spitzbogige Gurte verbunden sind; die Zwischenräume sind aber statt der Kappen nur mit Brettern verschalt. — Das Langhaus der Kirche, welches wie vorhandene Merkmale beweisen, ursprünglich nur auf gleiche Höhe mit dem Chore berechnet war, besteht aus je sechs Arkaden, die sich unmittelbar ans den Pfeilern spitzbogig zusammenwölben; letztere, polygonal gegliedert, sind abwechselnd stärker und schwächer, was eine beabsichtigte Ueberwölbung in Doppeljochen, oder, da auch über den schwächeren Zwischenpfeilern ausgekragte Dienste angebracht sind, sechstheilige Gewölbe mit Zwischengurten (S. 309) voraussetzen lässt; es besteht aber die Decke aus einer Rautenwölbung mit Einlegung von Kreuzrippen zwischen den Quergurten und scheint deshalb eine spätere Erneuerung, vielleicht erst aus der Zeit um 1502, wo nachweislich Restaurationsarbeiten an der Kirche stattgefunden haben. Die Fenster des Obergadens sind spitzbogig, und die Fläche der Scheidmauer erscheint durch einen Arkadensims und durch über demselben angebrachte, nach dem Dachboden der Seitenschiffe gehende Spitzbogenöffnungen von breiten Verhältnissen belebt. Aeusserlich sind massive Strebepfeiler sowohl an den Seitenschiffen, als am Hochbau angeordnet; an letzterem aber reichen dieselben nur bis zu dem Ansatzpunkte der Gewölbe und gehen zwischen den Oberlichtern in Lisenen über. Der Zwischenbau zwischen den Thürmen wird von einer Empore eingenommen, die auf einer achttheiligen, ganz ebenso wie im Chore construirten Kuppelwölbung ruht. Das Aeussere erscheint auf der frei liegenden Nordseite um so mehr in langer eintöniger Linie, da die Seitenschiffe mit ihren kurzen abgewalmten Strebepfeilern und einem Rundbogenfries unter dem langen Pultdache sich ununterbrochen bis zu dem Ostende des Gebäudes erstrecken, wobei sich der ältere östliche Theil von dem jüngeren westlichen nur durch ein angenehmeres Verhältniss der Rundbogenfenster unterscheidet. Auch der Obergaden des Langchores, dessen Fenstergruppen, durch Lisenen getrennt, zu sehr auseinander fallen, macht keinen besonders vortheilhaften Eindruck. Am reichsten, mit decorirtem Kranzgesims, überhöhtem Bogenfries und Polygonalsäulen über einem hohen Sockel decorirt erscheint die Nebenconcha, während die Hauptapsis wiederum ungeachtet ihrer gekünstelten Construction eine nüchterne Wirkung hervorbringt: es sind nämlich an den Polygonecken massige Verstärkungspfeiler angebracht, welche als Einrahmung der Radfenster mit ebenso massenhaften Rundbögen mit einander verbunden sind und einer pultförmig abgedeckten Ummantelung des Mittelstockwerkes als Grundlage dienen, während die Mauern des nur mit sehr kleinen Rundöffnungen versehenen Obergadens zurücktretend daraus emporsteigen. Zwei Gurtgesimse und ein Bogenfries an dem verstärkten Theile, wiederum ein Bogenfries und ein deutsches Band unter dem

Hauptdachgesims bilden den einzigen Schmuck. Offenbar ist diese ganze Construction lediglich aus dem Streben nach genügender Sicherung der inneren Ueberwölbung in Form einer achteckigen Fächerkuppel zu erklären, in welcher originellen Deckenbildung sich der Baumeister so gefiel, dass er dieselbe viermal zur Ausführung gebracht hat, ungeachtet der davon abhängigen Seltsamkeiten; doch soll die Perspective des lang gestreckten Innern mit den drei verschieden hohen Scheidgurtbögen günstig wirken. Das Aeussere hat sehr verloren durch die im vorigen Jahrhundert ausgeführte Umwandelung der am westlichen Ende der Nordseite belegenen offenen Vorhalle in ein Wohngebäude, bei welcher Gelegenheit auch ein überreiches Prachtportal der Kirche barbarisch mit Kalk beschmiert und verstümmelt wurde, so dass dasselbe gegenwärtig in mehreren Gemächern aufgesucht werden muss; von der Anordnung des Ganzen und der üppigen Ornamentirung gewährt der Holzschnitt Fig. 219 eine Anschauung. Einfach aber schön sind auch die kleinen Portale ausgeführt, durch welche man aus dem Chore in die Seitenkapellen gelangt. Diese Portalbauten (und vermuthlich anderes Detail) sind in hartem Sandstein ausgeführt, während zum Körper des Gebäudes ein feinkörniger grauer Granit verwendet ist. — Das andere bedeutende Bauwerk in Mähren ist die Kirche des 1233 von der böhmischen Königin Constantia und ihrem Sohne König Wenzel I. für Cisterzienser-Nonnen gestifteten Klosters *Porta coeli* in Tischnowitz unweit Brünn, eine kreuzförmige Pfeilerbasilika aus Sandstein von 230 F. Länge und 54 F. Breite in einfach edelem, bereits stark gothisirendem Styl. Die fast quadratischen, an den Ecken gegliederten Pfeiler sind an den Seiten mit Diensten besetzt, die attischen Basen haben an dem flachen unteren Pfühle keine Eckblätter, die Knospencapitäle tragen hohe achteckige Kämpfer mit oben halbrunden Schilden für den Ansatz der polygonischen Gurte der Kreuzgewölbe. Die Rippen der Wölbungen des Querschiffes sind wulstig, und der mit einem sechstheiligen Kreuzgewölbe überspannte quadratische Chor schliesst polygonisch; ebenso

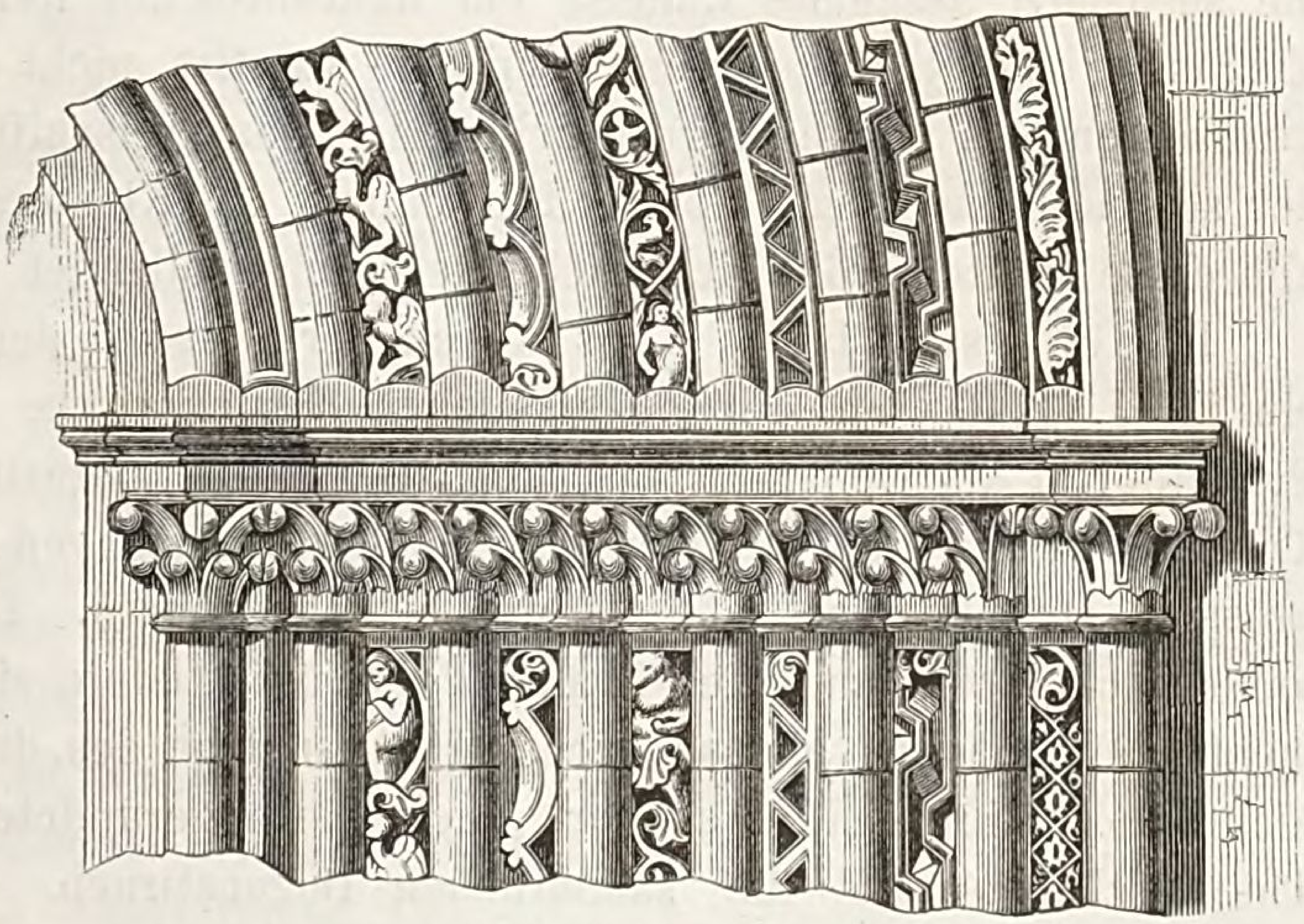


Fig. 219. Vom nördlichen Portale der Klosterkirche zu Trebitsch.

die beiden Nebenchöre, deren Gewölbe zerstört sind. Die Wanddienste im Chor haben zum Theil bereits gothische Laubcapitäle, die Gewölberippen die Birnenform und die drei spitzbogigen Fenster des Schlusses einen Mittelpfosten und einfache Maasswerkfüllung; alle übrigen Fenster sind noch rundbogig. Aeusserlich ist die Ostpartie der Kirche mit Strebepfeilern unter Pultabdeckung besetzt, die an den Ecken diagonal gestellt sind und am Langhause fehlen. Die mit dem Rundbogenfriese verzierten Giebel des südlichen Kreuzarmes und der Westseite zeigen Rundfenster, die an der Wandung gegliedert und in der Mitte mit neun Kreisen gefüllt sind; der eigentliche Glanzpunkt des Gebäudes aber ist das prachtvolle, im stumpfen Spitzbogen gedeckte Westportal, an dessen Wänden je fünf schlanke Säulchen mit Theilungsringen und Knospencapitälen angebracht sind und zwischen denselben reich mit Laubranken decorirte Nischen, die in ihrer oberen Hälfte treffliche Apostelstatuen enthalten; ebenso enthält die sechsfach besäumte Lunette ein figurenreiches Relief. Die vor dem Eingange befindlich gewesene Vorlaube existirt nicht mehr. Denselben gemischten Styl wie die Kirche zeigt auch der dreischiffige Capitelsaal und der schöne Kreuzgang. Bei der Einweihung des Klosters im J. 1239 waren alle diese Bauten wohl sicherlich noch nicht vollendet.

In Schlesien bietet Breslau an der Südseite der Magdalenenkirche ein im J. 1546 von der abgetragenen Vincenzkirche hierher versetztes Prachtportal als Ueberrest des XII. Jahrh. Die abgestuften Gewände des Thüreinschlages sind mit drei Paar Säulen besetzt, von denen das äussere grössere Durchmesser hat, als die beiden inneren. Die attischen Basen haben Eckblätter, und die Flächen der Würfelknäufe sind ganz mit Ornament übersponnen; ebenso auch, mit Ausnahme des dritten Säulenpaares, nicht bloss die Schafte, sondern auch die abgerundeten Steinpfosten des Thüranschlages und die sämmtlichen Bogenstirnen. Oberschwelle und Deckstück des Bogenfeldes sind nicht vorhanden. — Abgesehen von der unbedeutenden einschiffigen Aegidiuskirche zu Breslau ist in Schlesien als Bau aus der Uebergangsperiode nur die Kirche des von Herzog Heinrich dem Bärtigen und seiner Gemahlin, der h. Hedwig 1208 gegründeten Nonnenklosters Cisterzienser Ordens zu Trebnitz nachgewiesen*), als deren Baumeister ein in der Stiftungsurkunde mit einer Strecke Landes ausgestatteter *Magister Jacobus lapicida* anzuerkennen sein wird. Bei der im J. 1210 stattgefundenen Consecration mag übrigens nur die Ostpartie der Kirche vollendet gewesen sein, da das Langhaus dieser kreuzförmigen überwölbten Pfeilerbasilika von etwa 190 F. Länge etwas jünger erscheint.

*) Ueber die Kirche des 1175 von Herzog Boleslaus dem Langen als Tochter von Pforta gegründeten Cisterzienserklosters zu Leubus (S. 294) fehlt es an Zeichnungen. Dieselbe soll im (gothisirenden?) Uebergangsstyl und im Grundrisse dem westfälischen Marienfeld ähnlich sein.

Der Grundplan ist normal nach dem Würfelnetze entworfen mit Hinzufügung zweier Quadrate für das langgestreckte Schiff und einer runden Concha als Abschluss des etwas verkürzten Chores zu dessen Seiten zwei kleine Kapellen mit Apsidenschluss angeordnet waren, von denen nur die nördliche in ursprünglicher Anlage erhalten ist. Der Chor und das Querhaus zwischen den spitzen Scheidbögen der Vierung sind mit einfachen Kreuzgewölben überspannt, deren breite Kreuzrippen an den Ecken mit zwei eingelassenen Rundstäben besäumt erscheinen, und die auffallend hohe Concha ist deshalb mit zwei Reihen grosser Rundbogenfenster versehen. Die Arkadenpfeiler des Schiffes sind breit rechteckig und vorn und hinten mit Gurtträgern versehen, doch sind hier in der Zopfzeit Veränderungen vorgenommen worden; es sollen auch die jetzt runden Scheidbögen ursprünglich spitz gewesen sein und scheinen ohne Vermittelung durch ein Kämpfergesims aus dem Pfeilerkerne selbst entsprungen zu sein. Die Ueberwölbung ist zwischen breiten Quergurten in Doppeljochen sechsrippig ausgeführt, und die Hilfsrippen werden von schlanken Wandsäulen mit Kelchcapitälen aufgenommen, welche an den Zwischenpfeilern bis zum Fussboden hinabreichen und hier auf attischen Eckblattbasen mit flachen, fast überquellenden Pfühlen ruhen. Die Scheidmauern sind kahl, und die sehr kurzen rundbogigen Oberlichter*) erscheinen in den Gewölbeschilden unter schief elliptischen Stirnbögen. Die Gewölberippen haben im Mittelschiff die bereits beschriebene Profilirung, in den Seitenschiffen dagegen eine abgestumpfte Birnenform. Unter dem Altarhause befindet sich eine dreischiffige Pfeilerkrypta, deren Schluss geradlinig mit abgeschnittenen Ecken construirt ist. Das Aeussere der aus Backstein, in den formirten Theilen aus Sandstein bestehenden Kirche, deren Bau unter Leitung von Mönchen aus Kloster Leubus ausgeführt worden sein und 30000 Mark gekostet haben soll, ist nur an den jetzt meist vermauerten spitzbogigen Säulenportalen und an den Apsiden ornamentirt. Die Hauptconche ist, den beiden Fensterreihen entsprechend, durch ein Gurtgesims

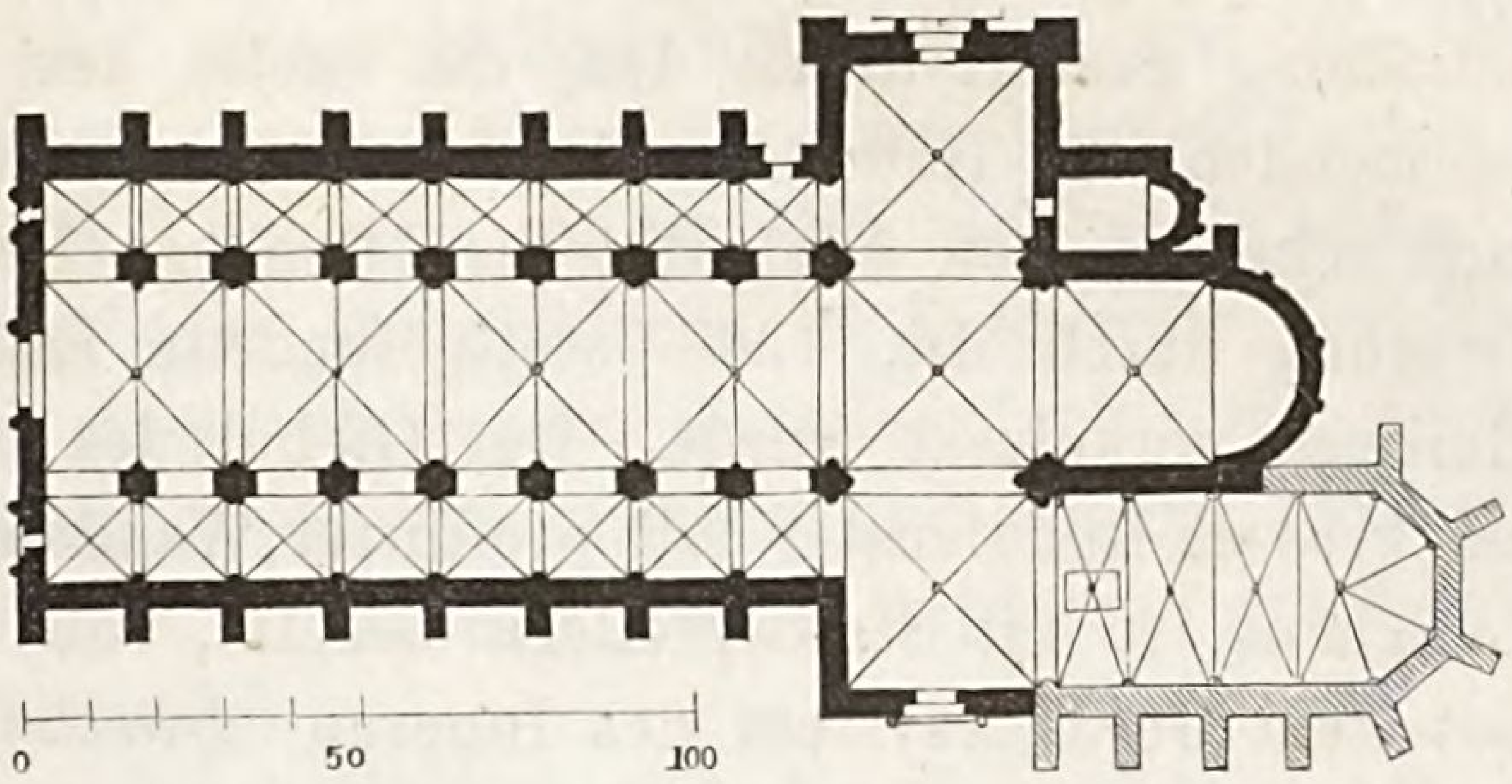



Fig. 220. Grundriss der Klosterkirche zu Trebnitz.

*) Das ungemein kurze Verhältniss dieser Fenster könnte an eine, bei den Cisterzienserinnen sehr beliebte Emporenanlage (oben S. 299) denken lassen, deren ehemaliges Vorhandensein durch Localuntersuchung vielleicht zu ermitteln wäre.

in zwei Geschosse getheilt, als dessen Träger zwischen den Unterfenstern Halbsäulen angeordnet sind. Ganz abnorm erscheint die Höhe der Ringwand, deren Kegeldach den Giebel des Altarhauses fast völlig bedeckt. Die Ostansicht der Kirche ist in ihrer ursprünglichen symmetrischen Erscheinung gestört durch den, die Stelle des südlichen Nebenchores einnehmenden, die Höhe der Kirche übersteigenden späteren Anbau der an sich sehr schönen edelgothischen Grabkapelle der h. Hedwig, deren Errichtung durch die 1268 stattgefundene Erhebung der Gebeine dieser Heiligen veranlasst wurde. Der Giebel des nördlichen Kreuzarmes zeigt ein grosses Rundfenster mit profilirter Wandung und Pfostengegitter. Das Langhaus ist mit Strebepfeilern besetzt, von denen in Uebereinstimmung mit dem Gewölbesystem des Inneren abwechselnd schwere, in das Pultdach der Seitenschiffe einschneidende Strebebögen gegen den Hochbau hinüber gespannt sind. Die frühzeitige Anwendung derselben kann auf Studium französischer Vorbilder deuten, ebenso auch die in Deutschland selbst bei gothischen Kirchen sehr seltene, im Romanismus kaum vorkommende Anordnung dreier, den drei Schiffen entsprechenden Westportale.

Wir dürfen von unserer Wanderung durch die südostdeutschen Grenzmarken nicht scheiden, ohne die besonders in Oberschlesien, dem östlichen Böhmen, in Mähren und weiter östlich noch zahlreich in den Dörfern erhaltenen Holzkirchen zu erwähnen, da sich unter den oberschlesischen (z. B. zu Syrin und Lubom bei Ratibor) einige befinden, an denen noch spätromanische Detailformen vorkommen. Für die beiden genannten Kirchen werden die Jahreszahlen 1304 und 1305 als Zeit der Erbauung angegeben, wobei zu beachten ist, dass die erforderlichen Reparaturen stets in der alten Weise ausgeführt wurden, und dass selbst spätere Bauten (bis ins XVII. und XVIII. Jahrh.) meist eine alterthümliche Gestalt beibehielten. Alle diese Kirchen von einfach rechteckigem Grundriss mit schmälerem Altarraum und mit Vorbauten an den Thüren sind im Blockverbande aus aufeinandergeschichteten, grobbehauenen Balken errichtet, und als besondere, sich auch bei den norwegischen Holzbauten vorfindende Eigenthümlichkeit derselben erscheint ein das ganze Gebäude umgebendes unterwärts vorspringendes Regendach, wohl geeignet um die Dachtraufe von den Grundschwellen abzuleiten; vgl. Fig. 221. Der Thurm, nicht selten getrennt von der Kirche stehend, pflegt in schrägen Wänden aufzusteigen und ist an der Brettverkleidung des oberen



Fig. 221. Kirche zu Radoschau im Kreise Rybnik.

Theiles zuweilen mit Schnitzereien verziert. In Böhmen sind Holzthürme besonders häufig, auch neben steinernen Kirchen, ja selbst in Dörfern, die keine Kirche haben; oft ist es allerdings nur ein oben gabelförmig getheilter Stamm, der das Glöcklein aufnimmt und mit einem kleinen Dache versehen ist; zuweilen sind einige Balken hinzugefügt, und die Glocke hängt frei in diesem Gerüste, das am Fusse in einem kleinen Vorbau dem Glöckner Schutz verschafft. Dagegen findet sich neben dem im XIV. Jahrh. errichteten Steinbau der Georgskirche in Przaslawic bei Turnau ein Holzthurm, der über einem steinernen Grundbau achteckig aufsteigt, dann mittelst steiler Walme ins Viereck umsetzt und mit der pyramidalen Spitze die Höhe von ca. 80 F. erreicht; noch stattlicher erscheint der grosse Glockenthurm zu Pardubitz.

§. 69. In Franken entwickelte sich zu Anfange des XII. Jahrh. unter Bischof Otto von Bamberg (oben S. 223) eine rege Bauthätigkeit; er gründete 15 grössere und 5 kleinere Kirchen in seinem Sprengel, die indess alle später durchgreifende Veränderungen erfahren haben. Sein Organisationstalent, das er später auf dem pommerschen Missionsgebiete zu entfalten die reichste Gelegenheit fand, scheint ihm durch die Verdienste, die er sich beim Dombau zu Speier erworben hatte, auch ausserhalb seines Bisthums Anerkennung als geschickter Bauleiter erworben zu haben, da er nicht bloss, wie bereits oben S. 450 ff. bemerkt, bei der Erbauung der Benedictinerklöster zu Prüfening und Biburg betheiligt war, sondern auch auf Veranlassung des h. Norbert, der mit ihm auf der Reise nach Rom, vermuthlich in Regensburg bekannt geworden war und seine Neigung gewonnen hatte, den Bau und die Einrichtung des Prämonstratenserstiftes Windberg übernahm. Der Wiederherstellung der Bamberger Kathedrale ist schon S. 247 f. (vgl. Fig. 114) Erwähnung geschehen. Der östliche (Georgs-) Chor scheint damals neu errichtet worden zu sein, im Langhause wurden nur die vom Feuer angefressenen Säulen mit Gyps ergänzt, und um das Gebäude besser gegen Brand zu sichern, erhielt der ganze Dom mit den Thürmen eine Kupferbedachung. Es ist möglich, selbst wahrscheinlich, dass in dem Mauerwerk des auf uns gekommenen und über dem ursprünglichen Grundplan aufgeführten Pfeilerbaues noch Bestandtheile der alten Säulenbasilika enthalten sind; wenigstens beweisen durcheinandergeworfenes Material und vermauerte Oberlichter an der nördlichen Langseite des jetzigen Gewölbebaues, dass früher eine Balkendecke entweder vorhanden oder doch beabsichtigt gewesen sein muss. Ueber die Ursachen und über die Geschichte des Neubaues fehlen directe Nachrichten. Bischof Thiemo (1196—1202) soll sehr baulustig gewesen sein und machte sich durch Einführung neuer Steuern bei seinen Unterthanen verhasst; aber vielleicht war es schon sein Vorgänger, der in der Mitte des östlichen (Georgs-) Chores bestattete Otto v. Andechs, welcher etwa

aus Anlass der 1192 stattgefundenen Erhebung des Leichnams der 1145 kanonisirten Kaiserin Kunigunde einen Neubau beschloss und die östliche Krypta errichtete, deren 14 Säulen, abwechselnd rund oder achteckig, mit verschiedenen, ein Paar auch mit korinthischen Capitälen und mit attisch gegliederten Eckblattbasen versehen sind. Päpstliche Ablassbriefe von 1232 und mit noch grösseren Begünstigungen 1236 für die Besucher des Domes sprechen für damalige Bauausführungen an demselben, welche die östlichen Theile bis zum (westlichen) Querschiffe umfasst, und durch eine am 6. Mai 1237 vollzogene feierliche Einweihung ihren vorläufigen Abschluss gefunden haben werden. Die östliche Apsis, mit dem vorliegenden, von den beiden Thürmen begrenzten Raume noch vier Stufen höher als der bereits um 11 Stufen erhöhte Langchor belegen, bildet äusserlich ein halbes Zehneck, ist aber innerlich rund, mit hohen Fenstern und unter denselben mit paarweise gestellten, im Kleebogen gedeckten Blendarkaden versehen und mit einer Halbkuppel überspannt. Das Langhaus erstreckt sich in drei Doppeljochen bis zum erhöhten Chorplatze, neben welchem sich jedoch die Seitenschiffe, von einer hohen, nach aussen mit Blendarkaden geschmückten Brüstungsmauer geschieden bis zu den Thürmen fortsetzen, deren Untergeschoss als Vorhalle dient für die beiden östlichen Eingänge. So setzt sich der Langchor aus zwei quadratischen Jochen zusammen, bei deren Ueberwölbung, wie mancherlei Spuren beweisen, man mit ersichtlicher Unentschiedenheit herum experimentirt hat, bis man zuletzt im östlichen Joche das zu Anfange des XIII. Jahrh. beliebte 6 rippige Gurtgewölbe (oben S. 309), und zwar im überhöhten Rundbogen ausgeführt, anwandte, im westlichen Joche dagegen in Uebereinstimmung mit dem sicherlich später eingewölbten Langhause das einfache spitzbogige Kreuzgewölbe mit gothisirenden Diagonalrippen. Die Hauptpfeiler sind mit doppelten, die Zwischenpfeiler mit einfachen Pilastervorlagen und jene mit 6, diese mit 4 engagirten Ecksäulchen versehen, welche in ihrer Fortsetzung die entsprechend gegliederten Arkadenbögen wulstartig einsäumen. Letztere sind im regelmässigen Spitzbogen construirt; in sehr geringer Höhe über denselben läuft zwischen den aufsteigenden Pilastern ein magerer Arkadensims, eine hohe Mauerfläche übrig lassend, die erst hoch oben im Centrum des Bogenschildes je ein einfaches Rundbogenfenster enthält.

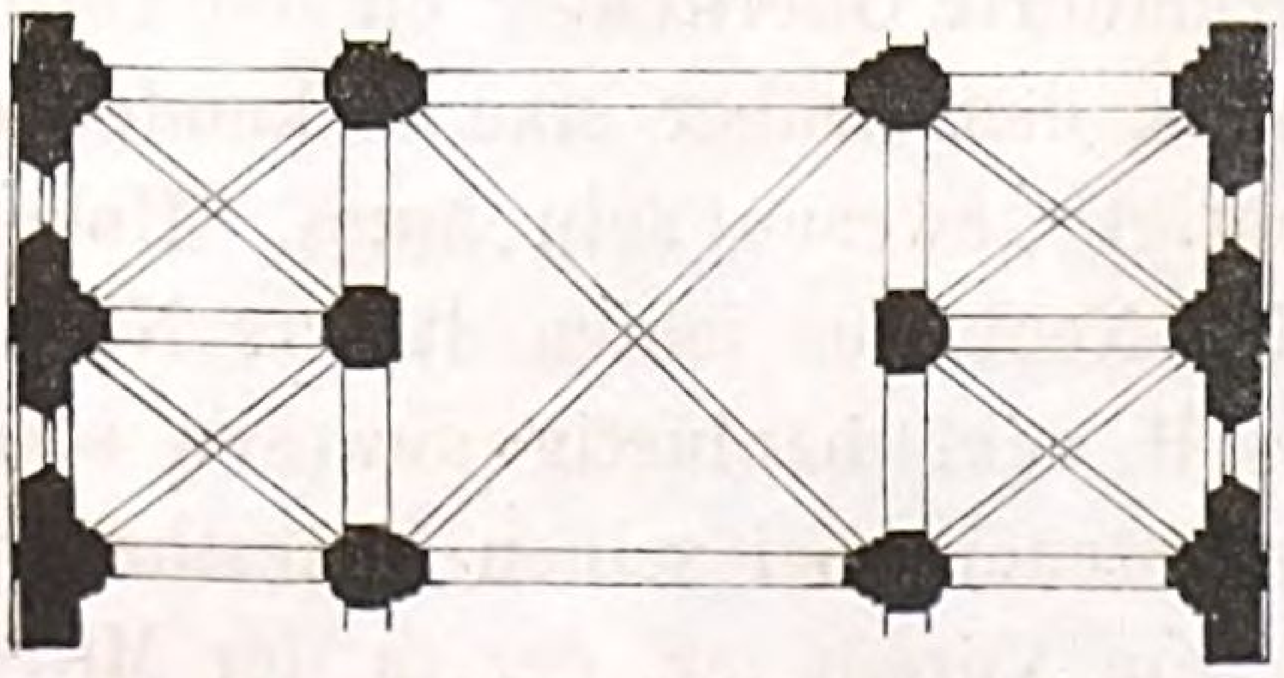


Fig. 222. Gewölbesystem des Domes zu Bamberg.

Die Joche des Mittelschiffes (Fig. 222) sind übrigens nur annähernd quadratisch, 36 F. breit und 30 F. rh. lang; die Höhe beträgt 78 F. Eine spätere, durch Ablassbriefe der auf dem Concil zu Lyon versammelten Bischöfe *„pro restauratione kathedralis ecclesiae“* bezeugte Bauperiode umfasste das Querschiff und den um

11 Stufen über dem Fussboden des Schiffes erhöhten Westchor, zu welchem auch das Kreuzmittel gezogen erscheint. Hier findet sich überall bereits der Spitzbogen angewendet: gebündelte und geringte Säulen mit Knospencapitälen als Gurtträger, Zerfällung quadratischer Gewölbefelder in zwei schmal rechteckige Kreuzgewölbe, und die aussen und innen fünfeckige Apsis ist in ähnlicher Weise wie die des Ostchores zu Trier (S. 348) überwölbt. Das Innere des einfach gehaltenen Domes, früher durch Malereien geschmückt und darauf berechnet, macht seit der 1837 beendigten neuesten

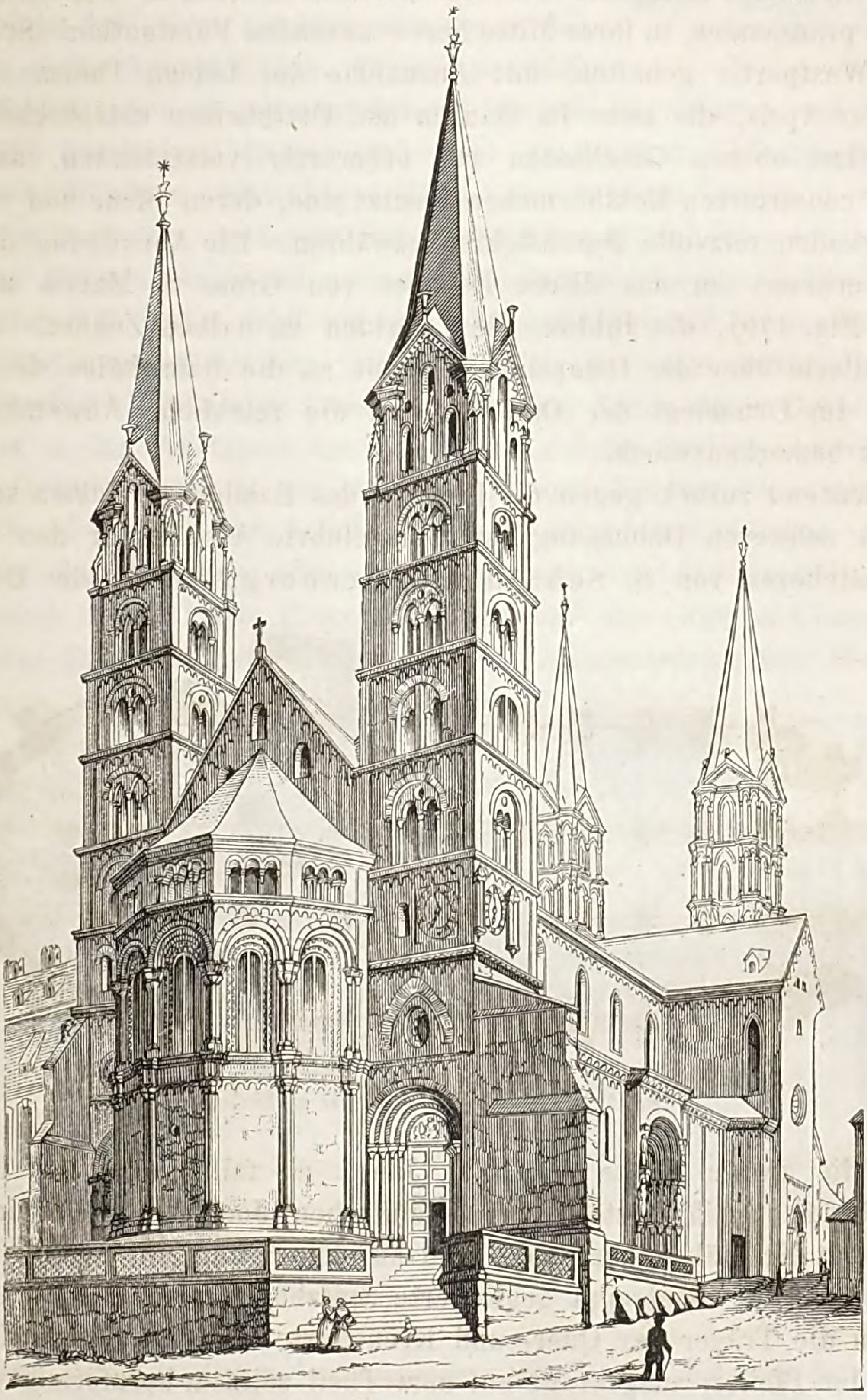


Fig. 223. Dom zu Bamberg, Nordostseite.

Restauration den Eindruck der Kahlheit, der im Widerspruche steht mit der glänzend reichen Architektur des Aeusseren (Fig. 223), die etwas ganz anderes erwarten lässt und im Verein mit der freien Lage dem bamberger Dom seine Stelle sichert als eines der ersten Meisterwerke der spätromanischen und Uebergangszeit. Besonders prächtig wirkt die von zwei unten mit schmuckvollen Portalen versehenen, in acht Geschossen aufsteigenden und mit hohen Helmen gekrönten Thürmen flankirte Ostfront, einfach und klar die nördliche Langseite mit der im reichsten Säulen- und Sculpturenschmuck prangenden, in ihrer Mitte hervortretenden Fürstenthür. Schlichter ist die Westpartie gehalten, mit Ausnahme der beiden Thürme zu den Seiten der Apsis, die zwar im Ganzen den Ostthürmen entsprechen, aber in den drei oberen Geschossen mit erkerartig vortretenden, aus dem Achteck construirten Eckthürmchen besetzt sind, deren offene und schlanke Säulenarkaden reizvolle Durchsichten gewähren. Die Anordnung der Eckthürme erinnert an das ältere Beispiel von Gross S. Martin zu Cöln (S. 372, Fig. 179), die Bildung der Apsiden im halben Zehneck und die Zwerggallerie über der Ostapsis überhaupt an die Bauschulen des Rheinlandes. Im Ornament der Ostthüren ist die reichliche Anwendung des Zickzack bemerkenswerth.

Bedeutend zurück gegen die Eleganz des Bamberger Domes steht die in einem schweren Uebergangsstyle ausgeführte Architektur des Schiffes und Westchores von S. Sebald zu Nürnberg, obwohl der Bau ganz

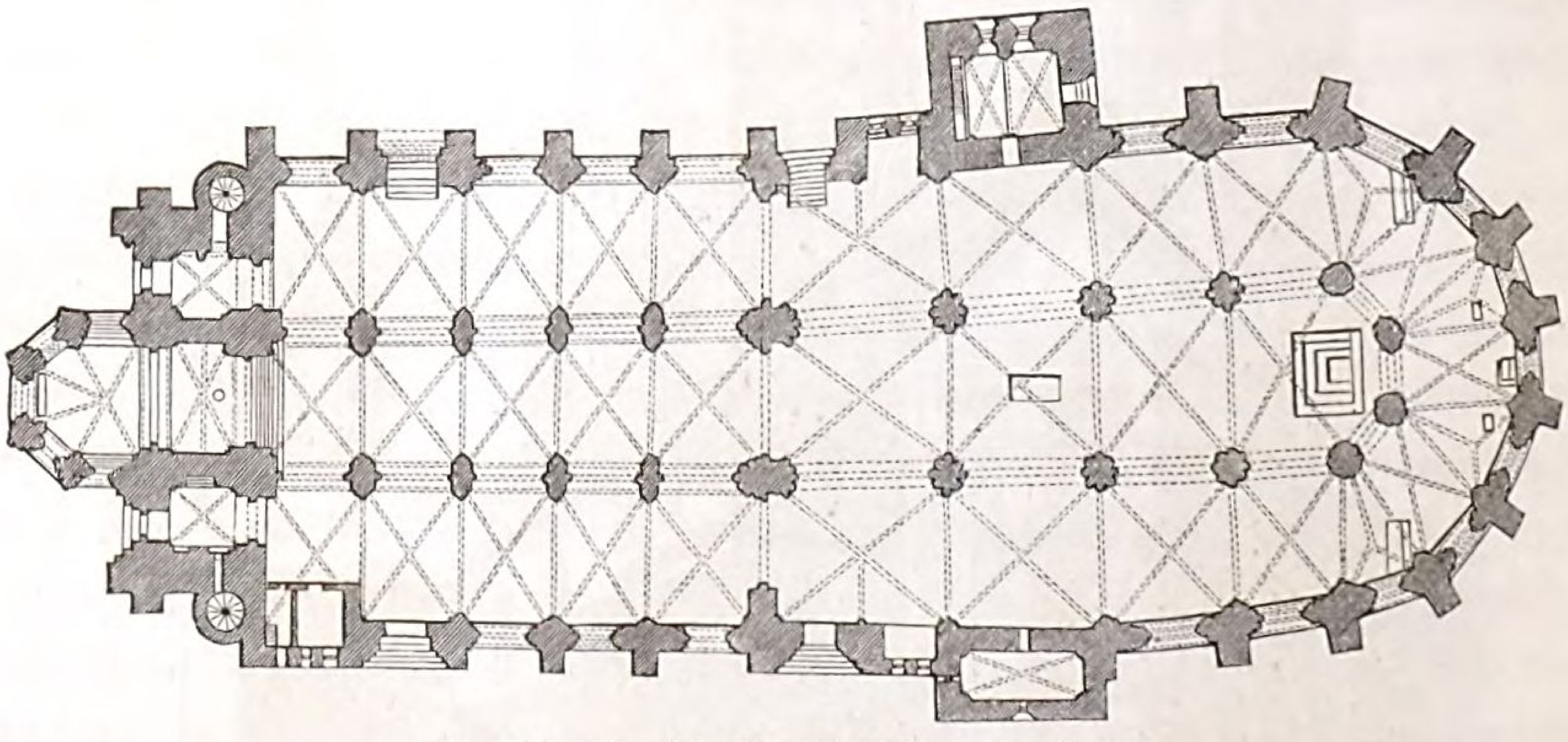


Fig. 224. Grundriss der Sebaldskirche zu Nürnberg.

erst in die zweite Hälfte des XIII. Jahrh. zu fallen scheint. Das nur 23 F. breite Schiff besteht aus 5 einfachen Jochen, deren viereckige Pfeiler, mit Eckstäben gegliedert und an den Seiten mit Säulen besetzt, unter sich durch abgetreppt gegliederte Spitzbögen verbunden sind, doch beginnen die Träger der Quer- und Kreuzgurte erst über dem Kämpfergesims der Pfeiler, ausgekragt auf zum Theil seltsam hornförmig gebildeten Consolen. Ueber dem schweren, sich um die Gurtträger verkröpfenden

Arkadengesims erscheint die Mauer von einer sehr niedrigen und deshalb mehr drückend als belebend wirkenden Zwergsäulengalerie mit einem Laufgange dahinter durchbrochen. Die Anordnung der im Rundbogen gedeckten Oberlichter ist eine sehr eigenthümliche: sie befinden sich in der Mitte einer das ganze spitzbogige und von einem Rundstabe besäumte Gewölbeschild einnehmenden Nische, welche von kurzen Säulchen flankirt ist, deren Capitäle mit denen der Gurtträger eine Gruppe bilden. Die Seitenschiffe sind gothisch erneuert und verbreitert; sie stossen, ähnlich wie im Ostchore des bamberger Domes auf zwei quadratische Westthürme, die zwischen sich einen rechteckigen Raum einschliessen, welcher, wie der Ostchor in Bamberg, wiederum mit jenem durch Hilfsgurte quergetheilten, aus sechs Kappen bestehenden charakteristischen Gewölbe überspannt ist. An diesen um 5 Stufen erhöhten und eine unbedeutende Krypta unter sich bergenden Chorraum schliesst sich, fünfseitig aus dem Achteck gebildet, die mit gothisch erneuerten Fenstern versehene Apsis, deren Ueberwölbung nach dem in der Westapsis von Bamberg befolgten System ausgeführt ist. Höchst eigenthümlich ist die Anordnung einer Empore über dem Chorraume, die sich nach dem Schiffe in einem ausgekragten Erker, dem sogenannten Engelschörlein öffnet. Viele Details (vgl. das Capitäl Fig. 226) haben stark gothisirende Elemente, oder sind wie einzelne Consolen geradezu aus der Gothik herübergenommen. Das Aeussere dieser Westpartie

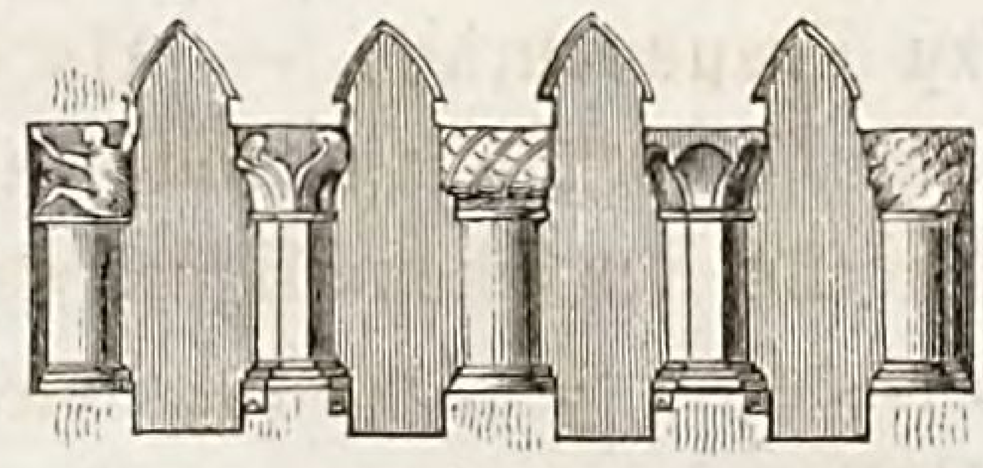


Fig. 225. Laufgang in S. Sebald zu Nürnberg.

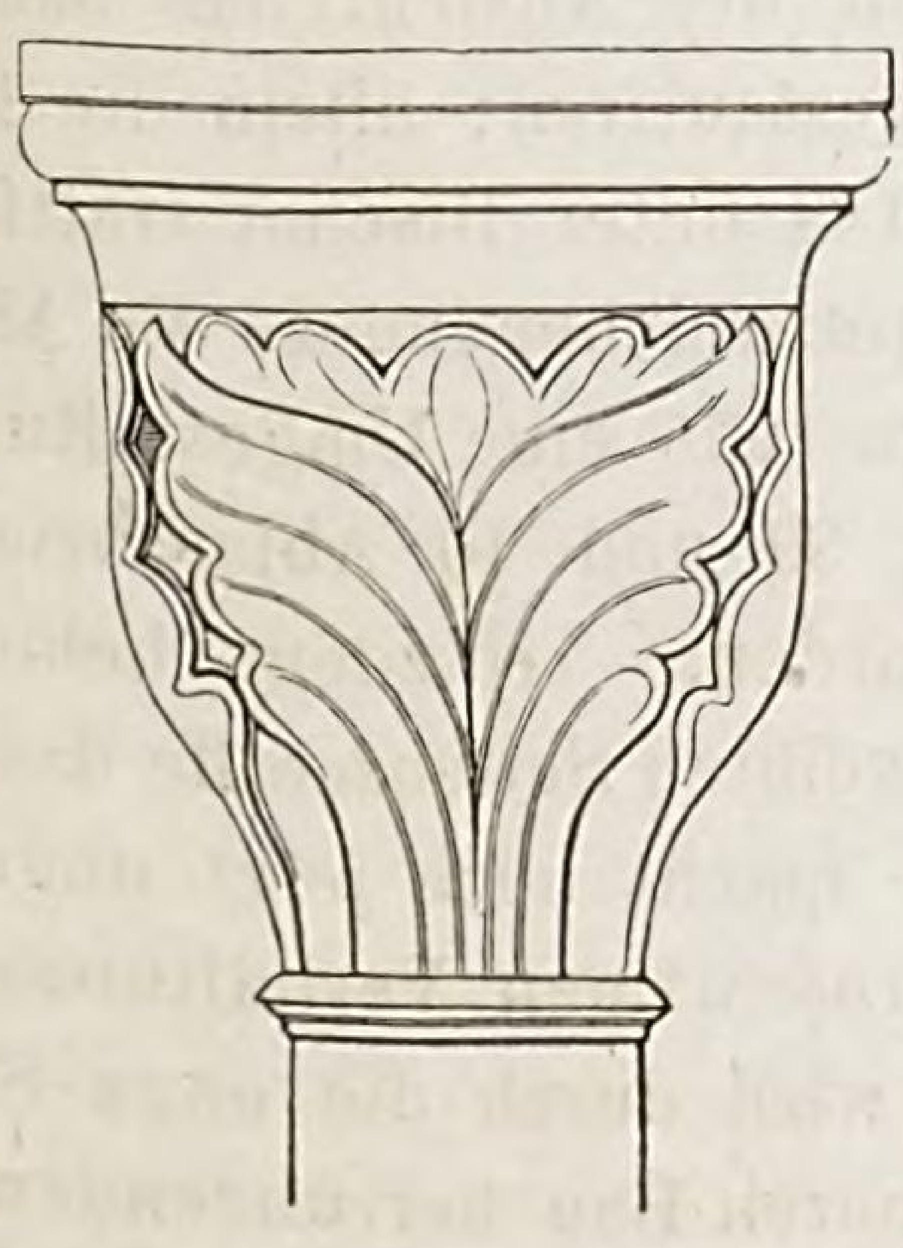


Fig. 226. Capitäl aus S. Sebald in Nürnberg.

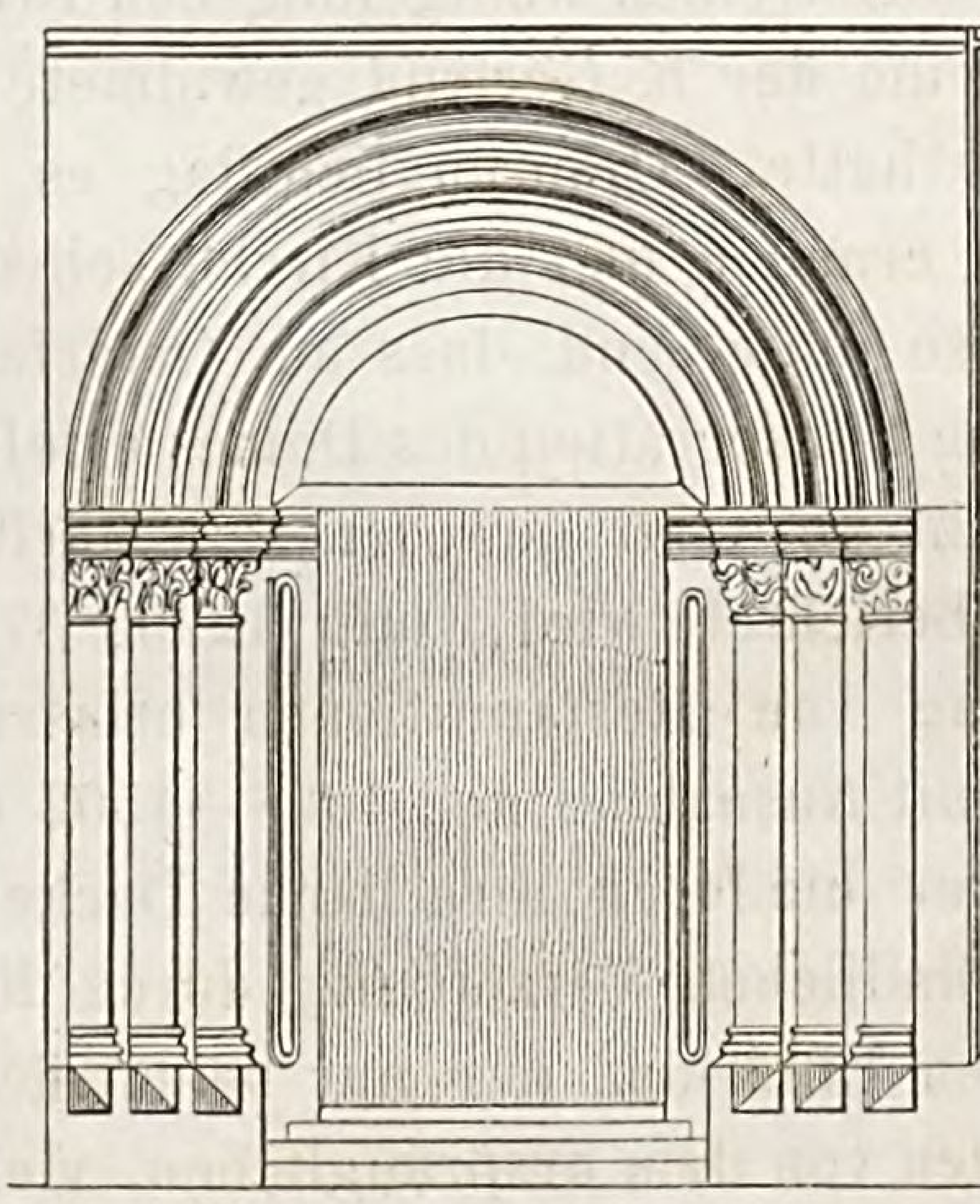


Fig. 227. Westportal der Sebaldskirche in Nürnberg.

der Kirche (mit Ausnahme des späteren gothischen Oberbaues der Thürme) zeigt noch vollkommen romanische Formen und zeichnet sich durch die

beiden einfach schönen, kräftigen zu den Seiten der Apsis liegenden Rundbogenportale (Fig. 227) vortheilhaft aus. — Ein ähnliches Portal findet sich an der reich im spätromanischen Geschmack ausgestatteten Kirche zu Frauenaurach. — Als ein wenn auch kleines, doch originelles Denkmal der Uebergangsperiode in Nürnberg ist zu nennen die neben der zopfigen Kirche des ehemaligen von König Konrad III. 1140 gegründeten Schottenklosters S. Aegidii belegene Euchariuskapelle: eine zweischiffige Halle, deren zwischen flachbogigen Gurten eingespannte Spitzbogengewölbe von zwei freistehenden und acht Wandsäulen getragen werden. Letztere stehen mit ihren attischen Eckknaufbasen auf gegliederten Plinthen und haben mit seltsamem Ornament bedeckte gedrückte Würfelknäufe, auf denen hohe, attisch gegliederte Kämpfer lasten, welche die schmalen Gurtbögen aufnehmen und auf ihren vier Ecken noch für vier kleine attische Basen Raum lassen, die in wunderlicher Weise den wulstartigen Kreuzgurten als Ausgangspunkt dienen. Die jetzigen Fenster sind gothisch; die ursprünglichen waren hoch oben angebracht, vermuthlich im Rundbogen gedeckt und lagen, ähnlich wie die Oberlichter der Sebaldskirche, in mit Säulchen flankirten Nischen.

In Würzburg trat nach langen Stürmen erst unter Bischof Embricho, Grafen von Leiningen (1127—46), wieder Ruhe ein, die zu Restaurations- und Neubauten Gelegenheit bot; leider aber sind die Denkmale jener Periode in der Zopfzeit verunstaltet worden. Die Ausführung der an der Kathedrale (S. 245) vorzunehmenden Bauten übertrug der Bischof mit Beifall der ganzen Bürgerschaft dem Laienbaumeister Enzelin, der sich bereits durch einen wohlgelungenen Brückenbau empfohlen, auch auf eigene Kosten eine der h. Gertrud gewidmete Kapelle in der Vorstadt Pleichach errichtet hatte. Ursprünglich lag es nur in der Absicht das baufällige Dach zu erneuen und die Kirche selbst zu restauriren; allein die Bauten wurden so umfassend, dass am Osterfeste 1189 unter Bischof Gottfried I. eine neue Consecration des Domes erfolgte, mit welcher indess die Arbeiten noch nicht beendigt gewesen sein dürften, da 1225 eine Umgestaltung der Krypta berichtet wird, und 1230, 37, 38, 39 und 40 Ablassbriefe zur Förderung von Restaurationen erlassen wurden. Trotzdem behielt die Kirche mit Ausnahme der 1498—1502 eingewölbten Seitenschiffe das ganze Mittelalter hindurch ihre flache Decke und macht noch jetzt ungeachtet ihrer gründlichen Verzopfung durch ihre grossartigen Verhältnisse einen mächtigen Eindruck, der nur beeinträchtigt wird durch die enge Stellung der beiden von dem ursprünglichen, viel kleineren Bau herrührenden Westthürme. Letztere ergeben nur eine Frontbreite von 72 F., während das gegenwärtige Langhaus in Mauern eine Breite von 106 F. hat. Das im Lichten 206 F. lange und 74 F. hohe Schiff, dessen zweimal 9 hohe viereckige Pfeiler einfache Karniessimse trugen und unter den Arkadenbögen

von überhöhter Halbkreisform mit Halbsäulen besetzt waren, steht in seiner Breite von 44 F. den Domen von Speier und Münster gleich und wird darin nur von denen zu Trier und Mainz übertroffen. Das weit ausladende Querschiff von 200 F. Länge und der gestreckte 66 F. lange Chor zeigen in den Maassverhältnissen eine seltene Aehnlichkeit mit der Ostpartie der Stiftskirche zu Hersfeld (S. 242 Fig. 111). Dem Typus entgegen ist die Ringmauer der sich wie gewöhnlich an den Chor schliessenden Apsis, wahrscheinlich erst in der Zopfzeit, zu gleicher Höhe mit den Chorwänden aufgemauert worden, und die Stelle des Mittelfensters nimmt eine Nische ein, welcher äusserlich ein lisenenartiger Verstärkungspfeiler aus Haustein entspricht, der schon frühzeitig dem Bruchsteingemäuer der Apsis vorgelegt zu sein scheint. Die Winkel zwischen Chor und Querschiff sind mit zwei unten quadratischen, weiter oben ins Achteck umsetzenden, schlanken Thürmen ausgefüllt. An der Ostseite der Kreuzarme sind zwei Nebenapsiden angeordnet, die über die Fluchtlinie der Seitenschiffmauern ausgerückt liegen. Am Aeusseren des Domes ist die einfache romanische Decoration mit Pilastern und ungegliederten Rundbogenfriesen, mit Ausnahme der gothisch veränderten Bautheile, fast noch überall erhalten. Die beiden Ostthürme bestehen, den beiden Obergeschossen der Westthürme entsprechend, aus abwechselnd rothen und gelben Quaderschichten und steigen bis zur Höhe des Chordachsimses viereckig auf, worauf noch 4 achteckige, in Giebelchen auslaufende Stockwerke folgen, über denen sich die achteckigen Helme erheben. Bemerkenswerth ist die Maskirung der beiden Untergeschosse des Thurmachtecks durch Vorbaue an den 4 Schrägseiten, die auf den Ecken des quadratischen Thurmunterbaues stehen und erkerartig gekrönt zwar reichlich mit Rundbogenöffnungen versehen sind, aber dennoch nichts weniger als luftig erscheinen. An denjenigen Theilen der Kirche, wo sich die alten Rundbogenfenster noch unverändert erhalten haben, zeigen die aus Bruchstein bestehenden Gewände derselben doppelte Abtreppungen. Am nördlichen Seitenschiff bemerkt man einen aus gehäuften attischen Gliedern reich zusammengesetzten Sockel und ein wellenförmiges Gurtgesims, das sich um die mit Säulchen eingefassten Lisenen verkröpft. Die Basen der Wandsäulen bestehen überall aus drei an Grösse abnehmenden, durch scharfe Leistchen getrennten Wulsten und die, auch im Innern vorkommenden, Capitäle sind entweder trapezförmig oder Würfelknäufen ähnlich, theils schlicht, theils mit feinen Relieflinien verziert. Nicht unerwähnt dürfen zwei sicherlich ursprünglich zu einer Thürhalle bestimmte, und jetzt im südlichen Seitenschiffe aufgestellte Säulen bleiben, die an ihren Deckplatten mit den Namen JACHIM und BOOZ bezeichnet, die also benannten Säulen vor der Halle des salomonischen Tempels darstellen sollten: sie haben an ihren attischen Eckblattbasen und an ihren kelchförmigen Capitälen entschieden spätest romanischen Charakter, und ihre

Schafte bestehen aus mehreren (bei Jachim aus 8, bei Booz aus 4) sich nach oben verjüngenden Rundstäben, die in der Mitte (bei Jachim einmal, aber gedoppelt; bei Booz zweimal und einfach) in Knoten verschlungen erscheinen, wie eine ähnliche Säule auch im Dome zu Bamberg vorkommt.*) — Entschiedener als am Dome und zugleich eleganter geben sich die Formen der Uebergangsperiode kund am Aeussern der innerlich und am Westbau seit 1711 ganz verunstalteten Neumünsterkirche (S. 245 f.), besonders an der mit Halbsäulen besetzten, in zwei Geschosse abgetheilten und mit reichen Ornamenten im süddeutschen Geschmack verzierten Chorapsis und namentlich an dem nordwestlich angeordneten Thurm. Letzterer tritt zur Hälfte frei hervor und zeigt am viereckigen Unterbau schon Spitzbogenfriese und an dem sich in drei Geschossen erhebenden Achteck Ringsäulen auf den Ecken, grosse Rundbogenblenden, im Kleebogen gedeckte Doppelöffnungen umschliessend, mit Umrahmungen, die theils aus aufsteigenden Rundbögen bestehen, theils aus in Abtreppungen getheilten Horizontalbögen. Mit dem Style stimmen die Behufs Vollendung des wegen Baufälligkeit der alten Kirche von dem Stiftskapitel unternommenen Neubaues erlassenen päpstlichen und bischöflichen Ablassbriefe von 1223, 27 und 47.

Als Bau neuer Stiftung erscheint in der würzburger Vorstadt Girberch das Schottenkloster S. Jacob, eine von Bischof Embricho 1134 veranlasste Kolonie aus dem gleichnamigen Mutterkloster zu Regensburg. Vorläufig diente dem Gottesdienste eine 1139 consecrirte Kapelle, bis die Klosterkirche 1146 vollendet war, doch wurde der erste Abt Macarius 1153 noch in der erwähnten Kapelle begraben. Die Kirche ist eine flachgedeckte, gothisch im XIV. Jahrh. veränderte und später zopfig verunstaltete Pfeilerbasilika aus rothem Sandstein nach dem reducirten, süddeutschen Schema dreier in Apsiden auslaufenden Schiffe von gleicher Länge mit zwei Thürmen über dem Ostende der Seitenschiffe und dient jetzt zum Theil profanen Zwecken. Das Schiff mit zweimal 10 Rundbogenarkaden ist 27 F. breit und steigt über den 11 F. hohen und 4 F. im Quadrat messenden Pfeilern in den durch den Arkadensims getheilten Sargmauern schlank bis zu 50 F. Höhe empor. Die Basamente der Pfeiler liegen jetzt unter dem Pflaster, die 2 F. hohen Kämpfergesimse derselben bestehen, wo sie nicht zopfig sind, aus Platte, Rundstab, Plättchen, sehr steilem Karniess, Platte, hohem polsterartigen Wulst und Rundstab. Die

*) Data zur ferneren Geschichte des Domes: 1331 sind die Meister Heinrich Heckris und Arnold beim Bau des Kreuzganges und bei der neuen Befensterung des Domes thätig. 1418 werden die Galerien und die Westthürme gemacht, 1424—59 vollendet Wolfram von Königsberg in Franken den Kreuzgang. 1482 ist Ortolf Grosse, 1499 Konz Kol und 1500 Meister Peter thätig. 1606 Einwölbung des Haupt- und Kreuzschiffes durch Michael Kaut; 1701 durchgreifende Verzopfung des Innern durch Joh. Peter Magno, Stuckator aus Mailand; 1749 Niedrigerlegung des ursprünglich um 14 Stufen erhöhten Fussbodens im Chore und demzufolge Neubau der darunter befindlichen Krypta.

beiden östlichsten Arkaden bilden den Chor der Kirche, welcher bereits ursprünglich zwischen breiten Quergurten, auch in den Abseiten, mit einem gratigen Kreuzgewölbe überspannt war.

Eine völlig andere Richtung repräsentiren die schmählich profanirten Reste der Kirche des 1/2 Meile von Würzburg belegenen Prämonstratenserklosters Oberzell, das während der würzburger Sedisvacanz durch persönliche Anregung des auf der Rückreise von Rom begriffenen h. Norbert seit 1128 entstanden, 1130 von Bischof Embricho confirmirt wurde. Es war eine Säulenbasilika, deren strenge Details mit den halb sichtbaren, halb vermauerten Säulen des etwa gleichzeitigen norbertischen Baues der Marienkirche zu Magdeburg (S. 187) sehr verwandt sind. Das 20 F. breite Schiff zählt zweimal 7 Säulen aus rothem Granit, deren Zwischenweiten 9 F. betragen. Die Basen haben schöne attische Form ohne Eckblätter, die Würfelcapitäle feine Voluten und Karniessdeckplatten. Eine andere Säulenbasilika war in ihrer ursprünglichen Anlage die Kirche des durch Otto von Bamberg 1132 gestifteten Cisterzienserklosters Heilsbronn, die aber erst 1150 eingeweiht und schon 1263—80 jenseits des Querhauses mit einem neuen dreischiffigen Chor gothischen Styls versehen wurde. Das Schiff hat 34 F. Breite, die Säulen mit plumpen Würfelknäufen sind kurz und haben Eckblätter an den Basen. Die Seitenschiffe waren bereits ursprünglich überwölbt, das südliche aber wurde in späterer gothischer Zeit verdoppelt, und auch das mittlere Chorschiff erhielt neben den rechtwinkelig schliessenden Seitenräumen einen spätgothischen Polygonschluss. Am südlichen Kreuzarme befindet sich als spätromanischer Anbau die mit ausgekragter Apsis versehene flachgedeckte sogenannte heidecker Kapelle, und vor der Westseite des Schiffes liegt um 7 Stufen erhöht die spätgothische ursprünglich auch flach gedeckte rechteckige Ritterkapelle. Ausgezeichnet durch eine höchst schmuckvolle, in den Profilen bereits gothisirende Rundbogenpforte ist die an der Nordseite des Kreuzganges belegene einschiffig rechteckige Conventskapelle, innerlich mit schweren Spitzbogengewölben, äusserlich mit einfachen, giebelförmig abgedeckten Strebepfeilern.*)

Von dem Stiftungsbau der 1134 geweihten Kirche des von drei Geschwistern von Ebrach auf ihrem Stammgute im Steigerwalde 1126 gegründeten Cisterzienserklosters gleiches Namens ist nichts mehr erhalten, indem die durch Schenkungen König Konrad's III. und seiner Gemahlin

*) Die Kirche dieses Klosters, welches seit dem XIII. Jahrh. unter der Schirmherrschaft der Burggrafen von Nürnberg stand, hat bis zum XVII. Jahrh. sehr vielen Gliedern des hohenzoller'schen Geschlechtes als Grabstätte gedient und ist seit 1856 auf Kosten Friedrich Wilhelm IV. sorgfältig restaurirt. Eine Nachbildung des schönen Portales der Kreuzgangskapelle in gebranntem Stein ist gegenwärtig der Friedenskirche zu Potsdam eingefügt.

Gertrud und Anderer schnell zu grossem Reichthum gelangte Abtei (eine Tochter von Morimond) um so mehr auf Erbauung eines grösseren und würdigeren Gotteshauses bedacht sein musste, als daselbst das genannte kaiserliche Ehepaar seine Grabstätte erwählt hatte. Auch ihr Sohn Friedrich von Schwaben († 1167) und die griechische Irene, König Philipp's Gemahlin († 1208), wurden daselbst begraben. Abt Hermann begann im J. 1200 den aber erst 1285 vollendeten und geweihten Bau der noch erhaltenen (im Innern verzopften) Kirche, wahrscheinlich mit der von uns bereits (S. 293 und Fig. 132) besprochenen Chorpartie, da die am nördlichen Kreuzarm offenbar später und vielleicht zum Andenken an das ursprüngliche Kirchlein angebaute kreuzförmige Michaeliskapelle, mit ihren Ringsäulen und Kleebogenblenden nicht unähnlich dem Paradiese von Maulbronn (S. 424), wohl sicher noch in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. errichtet sein dürfte. Das Schiff ist mit Rippengewölben in rechteckigen Jochen überspannt, hat bereits Spitzbogenfenster und ist durchweg mit Strebepfeilern besetzt, die am Oberschiffe schon ziemlich ausgebildete Form zeigen. An den Giebelseiten befinden sich reiche Radfenster, deren grösstes 32 F. D. hat. Die Gesammtlänge der Kirche beträgt 294 F., die Breite im Querhause 261, im Langhause 81 und die Höhe 90 F.

In der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. herrschte im Sprengel von Eichstädt, besonders unter den Bischöfen Konrad von Mörsberg (1153—71) und Otto (1182—95), eine lebhafte Bauthätigkeit; es hat sich aber von grösseren Bauten nur die Kirche des vom Grafen Ernst von Hirschberg gestifteten Benedictinerklosters Plankstetten, mit Ausnahme des gothisch umgebauten Chores, im Wesentlichen unverändert erhalten. Die Rundbogenarkaden des flachgedeckten Schiffs werden von Pfeilern getragen; die mit einer Vorhalle und zwei Thürmen versehene Westseite schmückt ein zierliches Portal. — Das sehr späte Vorkommen des Romanismus in diesen mittelfränkischen Gegenden beweist anscheinend der Rundbogenfries im Innern des flach gedeckten Schiffes der ehemaligen Nonnenkirche zu Seligenpforten bei Neumarkt, deren gothischer Chor dem XIV. Jahrh. angehört. Das Kloster, erst um 1242 vom Grafen Gottfried von Salzburg gestiftet, brannte acht Jahr später nieder und wurde von demselben Wohlthäter in grösserer Solidität und Schönheit wieder gebaut. Den westlichen Theil der Kirche nimmt der Nonnenchor ein, unter welchem sich die Gruft des 1259 gest. Stifters und der Klosterfrauen befindet. Einer noch späteren Zeit würde wenigstens theilweise die romanische Sigismundskapelle zu Oberwittighausen bei Grünsfeld angehören, wenn ein vorhandener Ablassbrief von 1285 mit Sicherheit auf den Bau derselben bezogen werden könnte. Die Kapelle ist ein achteckiger Centralbau, dessen mit einem gerippten Kreuzgewölbe bedeckte Mitte vier durch breite Spitzbögen verbundene starke viereckige Pfeiler einnehmen und einen achteckigen Auf-

satz tragen, welcher den niederen, fensterlosen Umgang übersteigt und auf seinem Dache ein achteckiges Thürmchen trägt. Die mit einem Spitzbogenfries geschmückte Apsis hat Rundbogenfenster und an der Südseite befindet sich in einer quadratischen, oben ebenfalls mit dem Spitzbogenfries versehenen Umrahmung ein reich gegliedertes, mit 6 Säulchen geziertes Rundbogenportal. — Ueber einige andere Rundbauten in Franken fehlt es an jedem sicheren geschichtlichen Anhalt; einzelne Details an denselben deuten auf späte Zeit. Die sparsamen Gesimsglieder an der Rundkapelle zu Altenfurt bei Nürnberg bezeichnen die Zeit um 1200; die unaufgeklärte Gruppenanlage zu Grünsfeldhausen bei Grünsfeld, bestehend aus zwei achteckigen Kapellen, einer grösseren westlich und einer kleineren östlich, die durch einen in der Tonne überwölbten Zwischengang mit einander verbunden sind, über welchem sich ein achteckiger Thurm erhebt, gehört anscheinend in die Uebergangsperiode; ebenso auch die achteckige Ulrichskapelle zu Standorf bei Kreglingen, die östlich mit einem viereckigen, in einer Apsis endenden Chore zusammenhängt, zu dessen Seiten sich noch zwei Nebenräume befinden: der nördliche als Unterbau eines drei Stock hohen Thurmes, der südliche mit ausgekragter kleiner Apsis und in der Tonne überwölbt, als jetzige Sacristei.

In den nördlichen Gegenden des alten Ostfrankens finden sich einige Pfeilerbasiliken, die mehr unter Einwirkung der sächsischen Bauschulen entstanden zu sein scheinen. Zunächst die Prämonstratenserkirche zu Vessera. Das Kloster, in einem lieblichen Wiesengrunde zwischen Themar und Schleusingen gelegen, wurde 1130 von Gotebold, Grafen von Henneberg, und seiner Gemahlin Lutgart (für Mönche und Nonnen) gestiftet und dem h. Petrus der bamberger Kirche übergeben. Der dortige Bischof Otto vermehrte die Dotation und bestätigte 1135 die Stiftung der „*Cella*", welche nach dem vorüberfliessenden Flusse den Namen *Vescera* erhalten hatte. Eine Weihe fand bereits 1138 statt, aber eine 1157 durch Feuer eingetretene Zerstörung veranlasste den Neubau der Kirche, welcher bei der Consecration im J. 1187 indess noch nicht ganz beendigt gewesen zu sein scheint, da 1206 einer abermaligen Weihe Erwähnung geschieht. Die Chorpartie jenseits des Querhauses ist zerstört, und das Uebrige dient seit länger als 60 Jahren als Fruchtspeicher. Charakteristisch sächsisch ist der geradlinige obere Abschluss des von zwei Thürmen flankirten westlichen Zwischenhauses, welches oben durch eine rundbogige Säulenarkatur belebt wird und unten mit einem reichgeschmückten Rundbogenportale versehen ist. Vor letzterem und zwischen den Thürmen ist eine vorn offene, rechteckige, überwölbte Vorhalle angeordnet, an deren Schmalseiten schon spitze Stirnbögen vorkommen. Die Thürme steigen in 5 sich stark verjüngenden viereckigen Geschossen auf und haben Satteldächer nach sächsischer Weise. Die beiden Unterstockwerke bestehen aus einem gelb-

lichen Kalkstein und sind mit Lisenen und dem Bogenfriese geschmückt; die drei übrigen sind aus einem in der Nähe brechenden rothen Sandstein, das dritte Geschoss mit Spitzbogenblenden, das vierte, ganz schlicht, nur mit einigen Lichtöffnungen, das oberste mit grossen gothischen Fenstern versehen. Das Innere des Langhauses besteht aus zweimal 9 Rundbogenstellungen über hohen viereckigen Pfeilern mit attischen Basamenten und zum Theil mit ähnlichen, zum Theil mit abgeschmiegten und mit Würfelmustern geschmückten Kämpfergesimsen. Die Details erscheinen mehr oder weniger roh, und der Eindruck des Ganzen in etwas barbarisirt. — Das andere Beispiel sächsischer Elemente bietet auf der Grenzlinie zwischen Franken und Sachsen wiederum ein jetziger Fruchtspeicher und grosser Pferdestall dar: die Pfeilerbasilika des zum Sprengel von Mainz gehörigen durch Tilly 1640 eingeäscherten Benedictinerklosters, welches Graf Werner von Gröningen mit seiner Gemahlin Gisela im Angesichte seiner auf dem Holzhäuser Berge erbauten Burg auf der B r e i t e n a u, einem Wiesendelta an der Einmündung der Edder in die Fulda, 1113 gegründet und 1119 mit Mönchen aus Hirsau besetzt hatte, und dessen Vollendung nach einer Bauzeit von etwa 30 Jahren gegen 1142 erfolgte. Die Chorpartie der seit 1579 ihrer Seitenschiffe beraubten Kirche erschien in derselben reichen Planbildung wie in der 1119 vollendeten, weiter unten zu betrachtenden, ebenfalls von Hirsau aus besetzten thüringischen Benedictinerkirche zu Paulinzelle, ja geradezu als eine Copie derselben: ursprünglich mit drei in Apsiden endenden Chören und noch zwei Nebenapsiden an den Ostflügeln des aus drei Quadraten bestehenden, in Mauern c. 130 F. rh. langen Querhauses. Das Langhaus von 29 F. Breite und 48 F. Höhe des Mittelschiffes besteht aus 7 Rundbogenarkaden mit 8, also unsymmetrisch und hoch angebrachten schlanken Oberlichtern. Von dem nahe über den Bogenstellungen hinlaufenden Arkadensimse senken sich über den Pfeilern Verticalleisten auf die Mitte der Kämpferplatten hinab und bilden in dieser Weise eine rechtwinkelige Einrahmung der Bögen, nach dem Muster von Paulinzelle und mehrerer etwa gleichzeitiger niedersächsischer Kirchen (vgl. auch oben S. 462). Wenn aber in Paulinzelle das ganze Rahmenwerk mit dem Würfelornament bedeckt erscheint, so ist dieses Vorbild hier nur bei je vier Bogeneinfassungen befolgt, während die dazwischen liegenden je drei Pflanzengewinde zeigen, die aus allerlei Thiergestalten entwachsen. Die rechteckigen Pfeiler stehen auf abgeschmiegten Sockeln oder auf steilen attischen Basamenten und haben schwere Kämpferplatten, deren breite Abschmiegung mit Bestiarien oder Palmetten geschmückt sind. Der am besten erhaltene Theil der Kirche ist der westliche Abschluss derselben, der nach dem ursprünglichen Plane aus zwei ein Zwischenhaus flankirenden quadratischen Frontalthürmen bestehen sollte, die jedoch nicht zur vollständigen Ausführung gekommen sind, indem von der zweiten Etage an

die ganze Westfront äusserlich als breiter Querbau behandelt erscheint, und zwar in wesentlich veränderten, für die zweite Hälfte des XII. Jahrh. sprechenden Formen. Im Innern öffnet sich die zweite Etage des Zwischenhauses über einer Balkendecke, wie auch das die Vorhalle bildende Erdgeschoss, in einer dreifachen Säulenarkade, beiderseits in Verbindung stehend mit den die Zugänge zu dieser mit zwei Kreuzgewölben überspannten Empore enthaltenden, spärlich beleuchteten Thurmstockwerken. (Vgl. den Holzschnitt Fig. 228.) Ob die dritte, bereits im Spitzbogen eingewölbte Etage, die ihr Licht durch ein Sechspassfenster empfängt u. jetzt wie die zweite östlich vermauert ist, auch ehemals nach dem Schiffe zu geöffnet war, lässt sich nicht bestimmen. Die Säulen in den Bogenöffnungen der Vorhalle und der Empore haben Würfelcapitäle, deren Schilde mit einem breiten Bande umzogen theils durch ein eben solches Verticalband in zwei Hälften getheilt, theils ikonisch verziert sind. Die schweren Deckplatten zeigen an der breiten Abschmiegung gleichfalls Ornamentirung, ebenso wie die attischen, mit Eckverbindungen versehenen Basen. An dem einen Capitäle der Vorhalle ist ein Ritter dargestellt, im Begriffe ein Kindlein, das er in der linken Hand hält, mit dem Schwerte zu tödten, und darüber steht der Name *HENRICVS*, dessen Bedeutung zweifelhaft bleibt. — Im Jahre 1508 wurden Chor und Querschiff der Kirche mit Sterngewölben versehen, bei welcher Gelegenheit auf die alte, noch sichtbare Hauptapsis ein dreiseitiger Chorschluss gesetzt wurde.

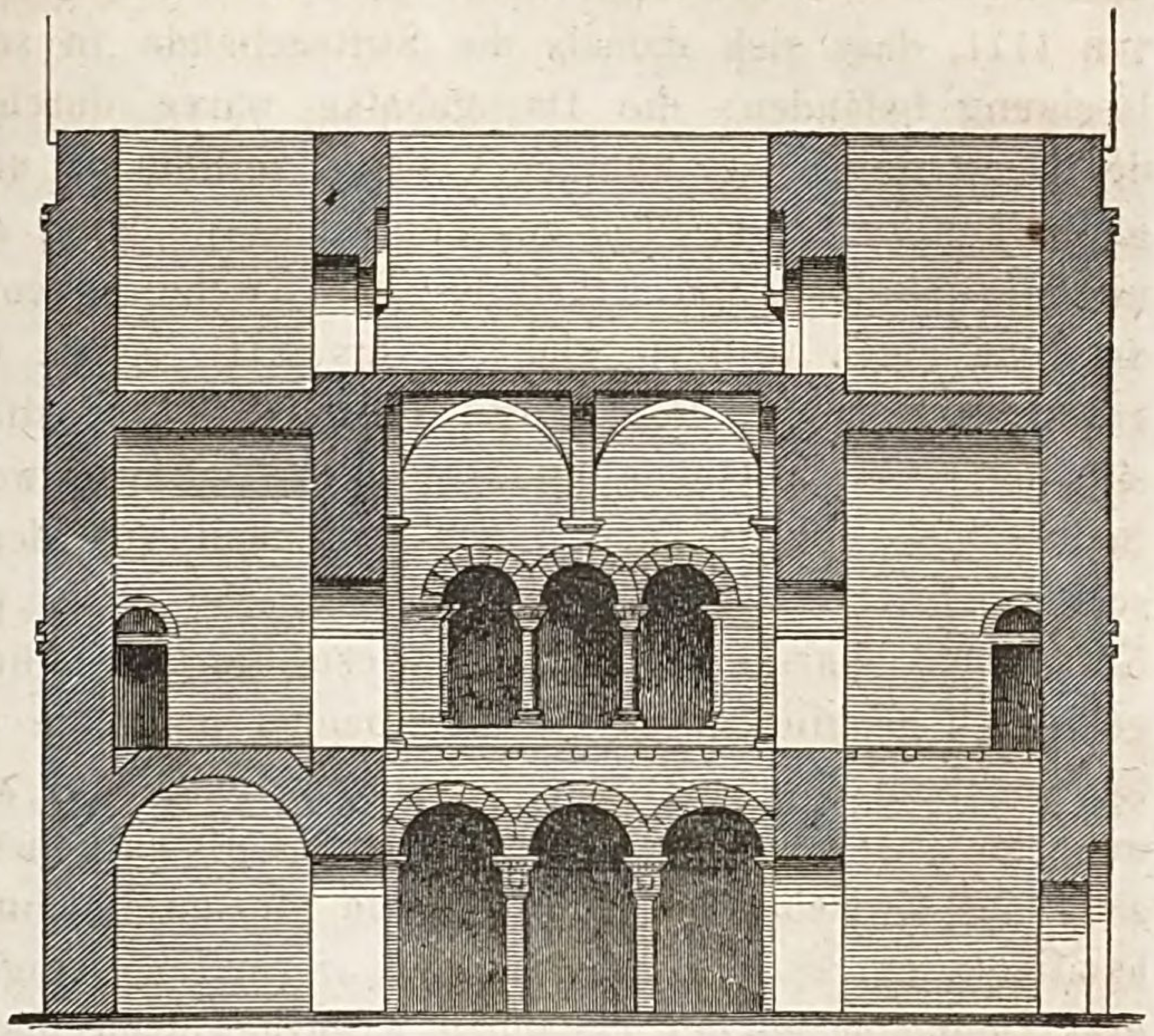


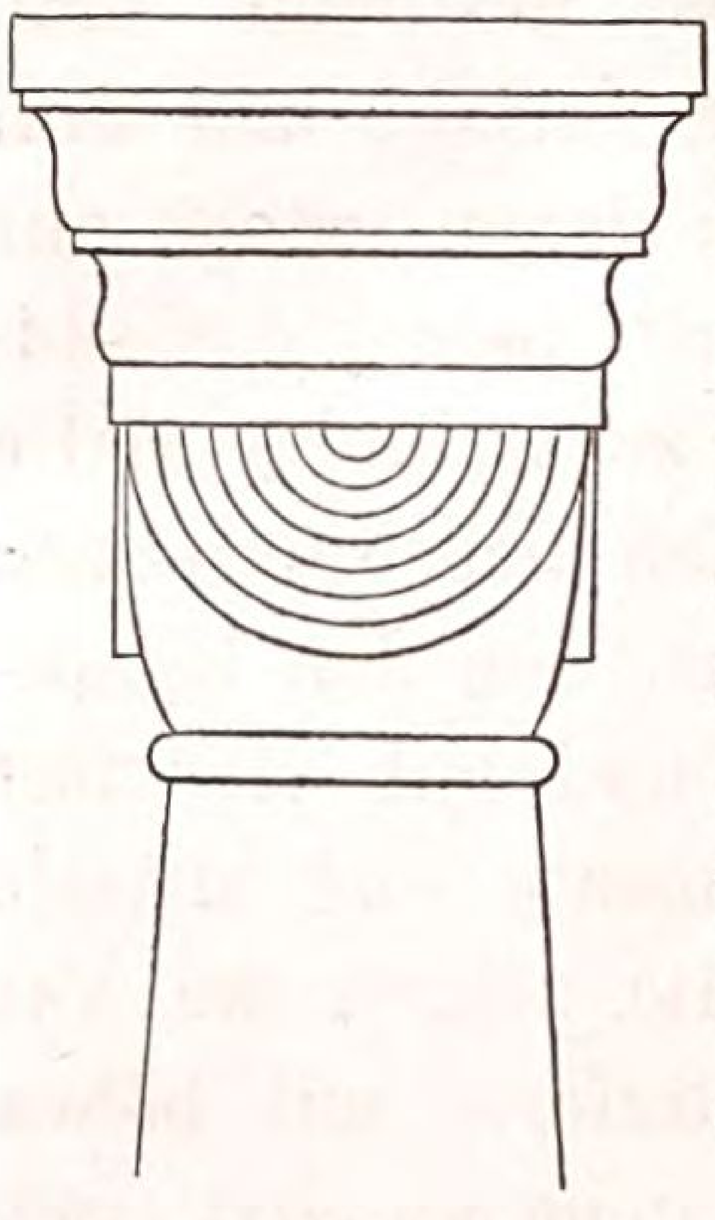
Fig. 228. Querdurchschnitt des Westbaues der Klosterkirche zu Breitenau.

Anderweitig finden wir in den zum mainzer Sprengel gehörigen rheinfränkischen Gegenden Einwirkungen der rheinländischen Bauschulen, und zwar sehr ausgesprochen an der fern ab im nordwestlichen Hessenlande belegenen Stiftskirche von Fritzlar (S. 56 f.) den Einfluss des spätromanischen Gewölbebaues von Worms. Die ältere Kirche, schwerlich noch

der alte Bonifaciusbau, wurde mit der Stadt von dem Gegenkönig Rudolf von Schwaben in seinem Kriege gegen Heinrich IV. 1078 völlig verwüstet, und noch 1085 lag alles in Trümmern und erst zu Anfang des folgenden Jahrhunderts scheint eine Herstellung stattgefunden zu haben; bezeugt aber ist durch einen Visitationsbrief Erzbischof Christians II. von Mainz von 1171, dass sich damals die Stiftsgebäude in schmählicher Vernachlässigung befanden: die Dachgebälke waren durch Einregnen verfault, der Chor wegen zu weniger Fenster verdunkelt und vieles stand dem gänzlichen Verderben Preis gegeben; es wurde daher die Wiederherstellung und die regelmässige Erhaltung der Kirche angeordnet. Man scheint dann an einen völligen, sich bis ins XIII. Jahrh. hinziehenden Neubau gegangen zu sein. Der älteste Theil ist die Westfaçade; sie präsentirt sich mit zwei schlanken quadratischen Thürmen, welche, der Breite der Seitenschiffe entsprechend, einen Hallenbau von der Breite des Mittelschiffes einschliessen, der oben in sächsischer Weise wagerecht abschliesst. Ecklisenen, sparsame Rundbogenfriese, die gewöhnlichen durch Säulchen getheilten Schallöffnungen in den beiden niedrigen Oberstockwerken der fünfstöckigen Thürme (von denen der südliche 1868 zusammengestürzt ist) und eine Reihe von drei ebenfalls zweitheiligen Fenstern unter dem Dachsims des Zwischenhauses bilden die einzige Belebung der Masse. Das basilikale ca. 28 F. rh. breite und viermal so lange Schiff erscheint in drei Doppeljochen mit einfachen Kreuzgewölben überspannt. Die beiden westlichen Joche sind oblong, das östliche quadratisch, wohl in Folge allmählichen Fortbaues über dem alten in vier Quadrate zerfallenden Grundriss. Der Bau des Langhauses fand offenbar später statt als die Errichtung der Westfront, man fing aber dabei östlich am Querhause mit einem quadratischen Joche an und entschloss sich, wahrscheinlich um Kosten zu sparen, später statt der noch projectirten drei ähnlichen Joche nur zwei dergleichen über rechteckigem Grundrisse auszuführen, eine Inconsequenz, die besonders in der äusseren Ansicht des Lichtgadens durch die von den ungleichen Jochen abhängige ungleiche Stellung der Fenster störend wirkt und neben anderen Inconsequenzen den oder die vielleicht einander folgenden Baumeister bei den verschiedenen Bogenconstructionen in allerlei Verlegenheiten gebracht und zu theils seltsamen Lösungen genöthigt hat. Die breitrechteckigen Hauptpfeiler sind zunächst vorn mit Vorlagen versehen, welche, dem System einiger sächsischen Basiliken (vgl. S. 181 f.) folgend, sich zu Blendbögen zusammenwölben. Der älteste dieser Entlastungsbögen ist nördlich noch ein Halbkreis, gegenüber schon spitzbogig; die beiden anderen Paare haben, in sehr unschöner Weise und durch nichts motivirt, eine Art Kielbogenform mit hoch fast bis zum Lichtgaden hinauf gezogener Spitze. Der Vorlage für die beschriebenen Mauerbögen ist sodann noch ein zweiter Vorsprung hinzugefügt für die Schild-

bögen nebst drei Halbsäulen, deren mittlere für die Quergurte dient, während die beiden seitlichen für die Kreuzgurte der von Osten nach Westen zu höher ansteigenden spitzbogigen Gewölbe bestimmt sind. Uebereinstimmend ist die Rückseite ebenfalls mit einer Vorlage und drei Säulen versehen für die Gewölbe der Seitenschiffe, von denen jedoch nur das nördliche sich in ursprünglicher Weise erhalten hat, indem das südliche in guter gothischer Zeit verdoppelt und in eine zweischiffige Halle verwandelt worden ist. Die Zwischenpfeiler, nach denen sich die spitzen Scheidbögen, je zwei innerhalb eines Entlastungsbogens, von den Hauptpfeilern hinüberwölben, sind von quadratischem Kern und mit vier fast nur decorativen Halbsäulen besetzt. Sämmtliche Basamente sind attisch, mit Eckverbindungen an den Säulenfüssen; die Capitäle zeigen die aus dem Dom zu Worms (S. 340) bekannte schlichte Polsterform mit hohen Kämpfergesimsen, die, aus zwei steilen Karniessen zusammengesetzt, sich meist um die ganze Pfeilermasse verkröpfen. Aus den Schiffen führen Treppen von je 11 Stufen in das zum erhöhten Chorraum gezogene Querhaus, gegen welches sich östlich das Mittelschiff eben so in einem hohen Bogen öffnet, wie westlich an den Thurmwänden nach dem Zwischenhause, das hier, ähnlich wie in Breitenau, eine Empore in sich fasst, die ursprünglich über vier Würfelknaufsäulen unterwölbt war und jetzt die Orgel enthält. Das Querschiff mit seinen verhältnissmässig schwachen Mauern rührt, wie verschiedene Merkmale zu beweisen scheinen, wahrscheinlich noch von einem älteren Bau mit Balkendecke her und ist erst später erhöht und auf Ueberwölbung eingerichtet worden. Das Altarhaus schliesst im halben Zehneck und ist am unteren Theile der Polygonwände mit reich profilirten Rundbogenblenden geschmückt. In den Ecken sind Pilaster mit Halbsäulen besetzt angeordnet als Dienste für die Rippen, mit welchen das Nischengewölbe verstärkt ist und die an dem massiven Triumphbogen in einem Schlussteine zusammen laufen. An der Nordseite des Altarhauses befindet sich eine rechteckige, in der Tonne überwölbte Nebenkapelle, deren Apsis aus 7 Seiten des Vierzehnecks besteht und mit halbkreisförmigen Kappen überwölbt ist. Gegenüber südlich nimmt die viereckige Sacristei die Chorecke ein. Unter dem erhöhten Raume der Vierung und des Altarhauses befindet sich lang gestreckt eine dreischiffige Krypta, deren gratige Kreuzgewölbe von zweimal sechs Würfelknaufsäulen mit Eckverbindungen an den attischen Basen getragen werden. Das östliche Säulenpaar hat bei grösserer Zwischenweite abweichende Bildung und datirt erst aus der Zeit, als der fünfseitige Chorschluss, dessen Mauern zugleich die Krypta begrenzen, angelegt wurde. Auch unter dem nördlichen Kreuzarm und unter dem Nebenchor befinden sich in verschiedenem Niveau kryptenartige Räume; der erstere enthält zwei kurze Würfelknaufsäulen mit stark verjüngten Schaften und Eckblattbasen. Das eine Capitäl ist an den Schilden

palmettenartig, das andere (Fig. 229) sehr eigenthümlich mit vielen concentrischen Kreisen in der Weise von Schnitzarbeit ornamentirt. — Obgleich im Innern der Oberkirche der Spitzbogen vorherrscht, so zeigen doch sämmtliche ursprüngliche Fenster den Rundbogen, und äusserlich findet sich das an den späteren Theilen des Chor- und Schiffbaues angewandte mittelrheinische Decorationssystem namentlich an der ganz in Quadern ausgeführten Chorapsis zur zierlichsten Vollendung ausgebildet. Die reiche Gliederung der Lisenen geht nicht bloss in den Rundbogenfries über, sondern umgiebt auch mit den äussersten Gliedern die grossen Fenster, während sich um die Kryptafenster die attische Sockelgliederung herumzieht. Die überraschende Aehnlichkeit mit der Apsis von S. Paul in Worms (S. 343) gipfelt in der unter dem Dachgesims angeordneten Arkadengalerie. Leider wird der Eindruck durch das hohe gothische Mittelfenster gestört. — Noch haben wir als schmuckvolles Werk eines anderen Meisters der fortgeschrittenen Uebergangsperiode die Paradieshalle zu erwähnen, die einen niedrigen Vorbau an der Westseite der Stiftskirche bildet. Oertliche Verhältnisse bedingten ohne Zweifel die unsymmetrische Anlage, und manche sonst schwer zu begreifende Seltsamkeiten an der Façade erscheinen als sinnreiche Auskunftsmittel bei den obwaltenden Terrainschwierigkeiten, indem der Fussboden der Halle um acht Stufen niedriger gelegt werden musste als das äussere Terrain, und der Fussboden des Kirchenschiffes selbst noch zwei Stufen tiefer liegt. Der denkende Meister, welchem die Richtung der Zeit die Wahl liess zwischen Rund- und Spitzbogen, wusste hieraus den möglichsten Vortheil zu ziehen. Ein breites und deshalb im Rundbogen gedecktes, an der Lunette mit dreimal beringten Wulsten umzogenes Säulenportal war er genöthigt in der Längenaxe des Kirchenschiffes anzulegen und darum weiter nach Norden des Paradieses zu rücken, da letzteres sich nicht über die ganze Breite der Thurmfaçade erstreckt. Die Fenster liess er bis zum äusseren Fussboden hinabreichen und stellte dieselben in spitzbogige Umfassungen, um dieselben hoch genug erscheinen zu lassen, während er die eigentlichen Deckbögen nach dem Halbkreise einwölben musste, um innerlich den Stirnbögen der Gewölbe nicht zu nahe zu kommen. Das Innere der Halle wird der Quere nach durch drei Pfeiler in zwei Schiffe getheilt, welche aus acht zwischen breiten Spitzgurten eingespannten, rippenlosen, aber mit verzierten Schlussteinen versehenen Kreuzgewölben bestehen. Die quadratischen Pfeiler sind fast vierpassförmig mit vier starken Halbsäulen besetzt, ruhen über hohen Plinthen auf attischen Basen mit Eckzierden und haben, wie die Wandpfeiler, reich


Fig. 229. Capitäl aus dem Dom zu Fritzlar.

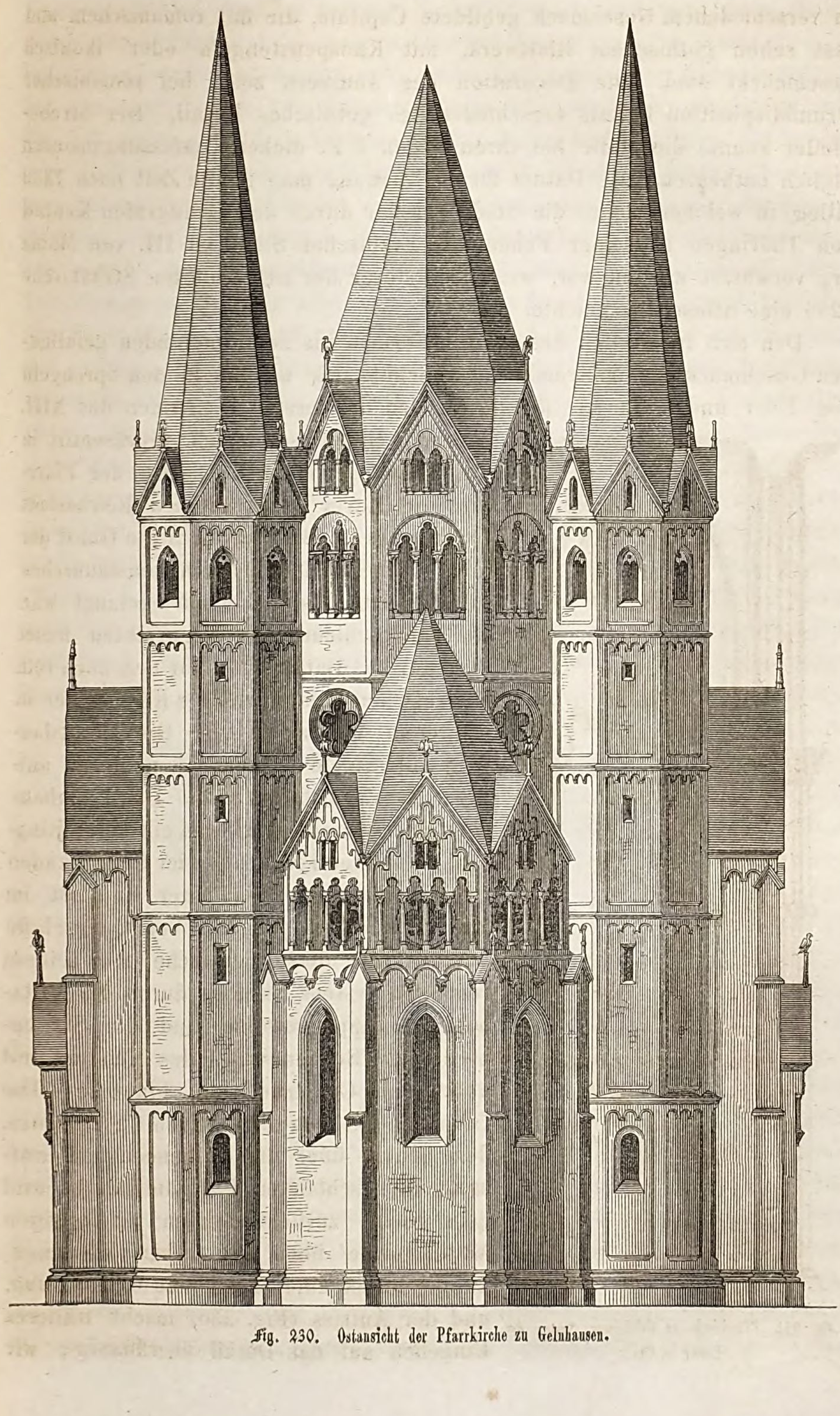


Fig. 230. Ostansicht der Pfarrkirche zu Gelnhausen.

in verschiedenem Geschmack gebildete Capitäle, die mit romanischem und fast schon gothischem Blattwerk, mit Knospenstengeln oder ikonisch geschmückt sind. Die Decoration des Aeussern zeigt bei romanischer Grunddisposition bereits verschiedentlich gothisches Detail. Der Strebepfeiler konnte die Halle bei ihren gegen 5 F. dicken Umfassungsmauern füglich entbehren. Das Datum ihrer Erbauung mag in die Zeit nach 1232 fallen, in welchem Jahre die Stadt Fritzlar durch den Landgrafen Konrad von Thüringen in seiner Fehde mit Erzbischof Siegfried III. von Mainz arg verwüstet worden war, weshalb ersterer der ausgeraubten Stiftskirche 1233 eine Schenkung machte.

Den sich in zierlich decorativen Formen bis zum Spielenden gefallenden Geschmack der spätromanischen Schule, wie wir ihn in den Sprengeln von Trier und Cöln (S. 355 ff.) in den drei ersten Decennien des XIII. Jahrh. nachgewiesen haben, repräsentirt in der Maingegend die Ostpartie der Pfarrkirche S. Maria in der kleinen Reichsstadt Gelnhausen, welche durch die Gunst der hier häufig Hof haltenden hohenstaufischen Fürsten zur Wohlhabenheit gelangt war. An baugeschichtlichen Nachrichten findet sich nur das Datum 1170 für den noch rein romanischen Westthurm der Kirche, der in schwerem Viereck in vier Giebel auslaufend auf seinem Rautendach noch ein aufgesatteltes Thürmchen trägt. Das Langhaus zeigt über viereckigen, vorn mit einer Ringsäule besetzten Pfeilern je vier Spitzarkaden und rundbogige Oberlichter und ist im Mittelschiffe flach gedeckt. Vom Querschiffe an wechselt dieses einfache mit einem reicheren System, welches durch die spitzbogigen Rippengewölbe und die Strebepfeiler auf Bekanntschaft des Meisters mit gothischen Constructionen hinweist. Die Ostpartie mit dem dreiseitigen Chorschluss, den beiden über den Nebenconchen aufsteigenden schlanken Polygonthürmen und dem mehr zurücktretenden achteckigen Mittelthurme über der hohen Vierungskuppel bildet eine anziehende Gruppirung, und der Aufriss (Fig. 230) macht näheres Eingehen auf das Detail überflüssig; wir

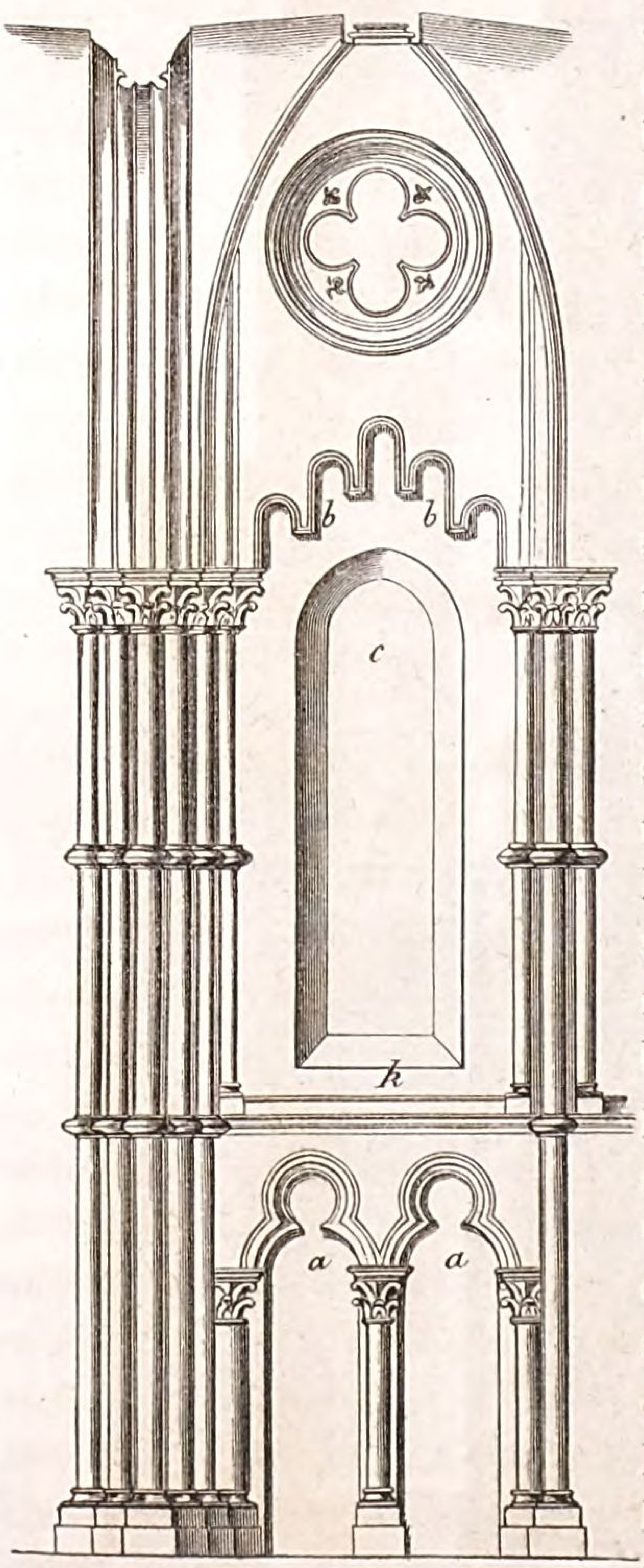


Fig. 231. Pfarrkirche zu Gelnhausen, System des Innern im Chor.

fügen nur hinzu, dass an den mit je drei Fensterrosen versehenen Frontseiten der Kreuzflügel in besonderen Giebelvorlagen zwei schmuckreiche Spitzbogenportale angeordnet sind. Die Decoration der inneren Wände des aus zwei Jochen bestehenden Chores und der Apsis entspricht, wie Fig. 231 zeigt, ganz dem System des Aeusseren und bestätigt die besondere Vorliebe des reich begabten Meisters für Häufung des in Kleeblattform gebrochenen Rundbogens. — Gleichen Geschmack bekundet der Kreuzgang bei der Stiftskirche S. Peter und Alexander zu Aschaffenburg, der, obwohl der Ueberwölbung entbehrend, dennoch durch seine klaren Verhältnisse zu den reizvollsten klösterlichen Bauwerken dieser Art gehört. Die Bogenöffnungen sind mit je zwei Säulchen ausgesetzt, welche unter sich und mit den engagirten Wandsäulen in der Weise durch Rundbögen verbunden sind, dass der mittlere Bogen meist etwas höher hinaufreicht, als die beiden seitlichen und das anmuthige Ganze von einem äusserlich und innerlich vortretenden Kleeblattbogen umfasst wird. Einfacher gehalten erscheinen die beiden sich nördlich und westlich längs der Kirche hinziehenden Flügel. Die dünnen Säulen (von nur 6 Z. D.) haben theils runde, theils achteckige Schafte und ruhen auf überquellenden flachen attischen Basen mit oder ohne Eckverzierungen. Den eigentlichen Glanzpunkt graziöser Detailformen bilden die schlanken Kelchcapitäle mit ihren gothisirend profilirten Deckplatten und dem mannichfaltigsten Schmuck von Knospen und Blattwerk und geschmackvoll verschlungenen Bestienfiguren

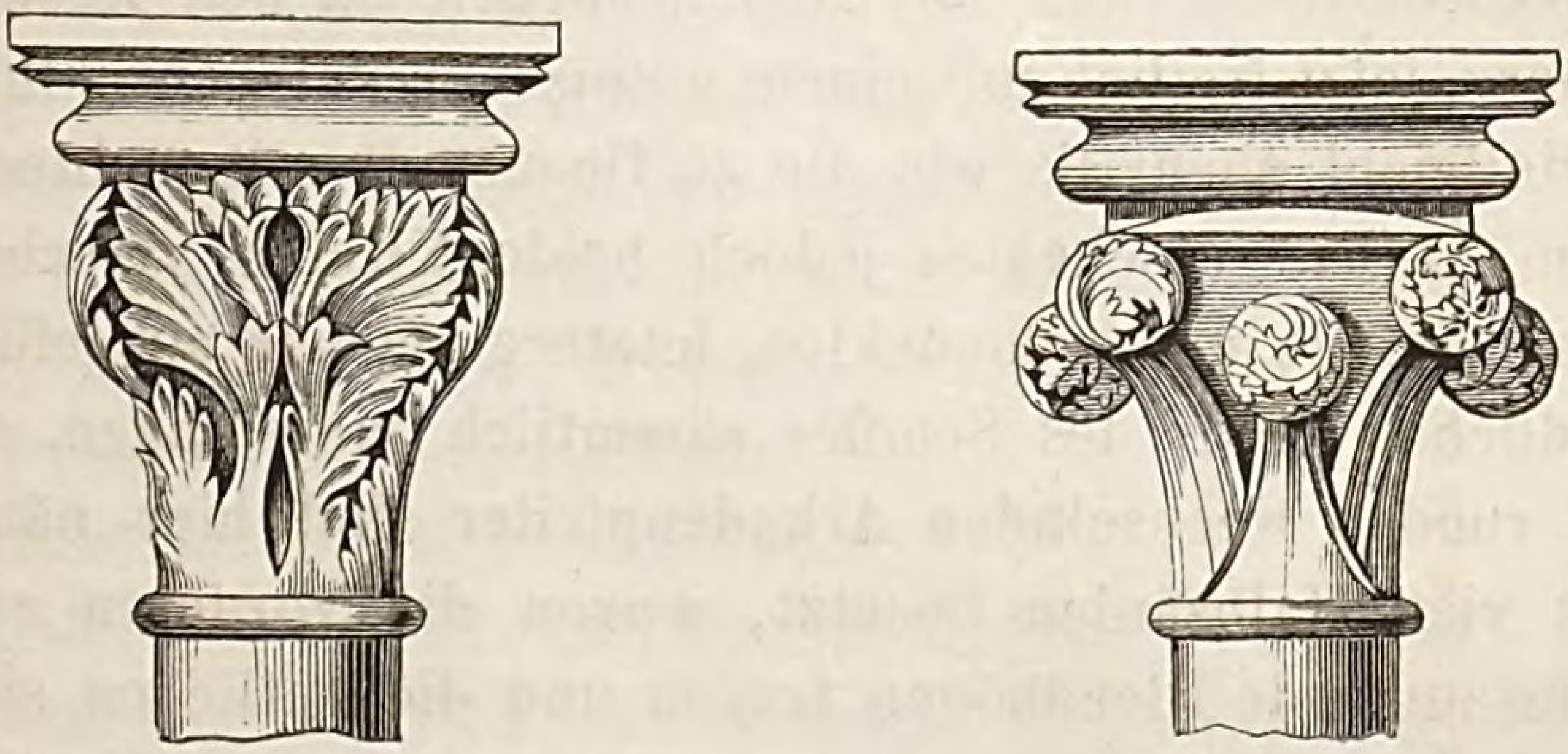


Fig. 232. Aus dem Kreuzgange zu Aschaffenburg.

(vgl. Fig. 232), wobei sich sinnig Verwandtes Verwandtem gegenüber gestellt findet. Die verzopfte Stiftskirche selbst (S. 132), eine ursprünglich flach gedeckte kreuzförmige Pfeilerbasilika scheint in den von schwachen Pfeilern getragenen zweimal sieben Langhausarkaden von einem geschichtlich documentirten Bau zwischen 1106 und 20 herzustammen, mit Ausnahme der westlich eingebauten, entschieden spätromanischen von vier Säulenreihen getragenen unterwölbten Empore und des reichen Westportales. Im Querschiff und im rechteckig schliessenden Altarhause finden sich bereits spitzbogige Kreuzgewölbe mit geschärften Wulstrippen über

Ringsäulen. Dagegen entspricht der Thurm der städtischen Pfarrkirche mit seinen kleeblattförmigen Doppelöffnungen über Theilungsäulchen mit Kelchcapitälen näher der Architektur des Kreuzganges; doch sind hier die Kleebögen schon spitzbogig umfasst mit einer Vierpassöffnung im Blendbogenfelde. — Verwandtschaft mit Gelnhausen hat ferner die Ostpartie der ehemaligen Abteikirche zu Seligenstadt unweit Hanau mit achteckigem Thurm über der Vierung und mit dreiseitigem, innerlich mit zierlichen Wandarkaden geschmücktem Chorschluss; auch die achteckigen Chorthürme und zwei Portale als Ueberreste eines nach 1219 begonnenen Baues der zuletzt spätgothisch umgewandelten Leonhardskirche zu Frankfurt a. M. (S. 72) gehören hierher; ebenso die bereits S. 346 besprochene Kirche zu Pfaffen-Schwabenheim.

Eine ganz isolirte Stellung in Beziehung auf ihre Architektur nehmen zwei, wiederum unter sich höchst verschiedene und verschiedenen Orden angehörige, rheinfränkische Klosterkirchen des XII. Jahrh. ein, die eine unter den mit flacher Decke versehenen Basiliken, die andere unter den Gewölbebauten. Die erstere ist die Kirche des zweitältesten deutschen Prämonstratenserklosters Ilbenstadt, dem Zusammenflusse von Wetter und Nidda gegenüber, gegründet von den Grafen von Cappenberg gegen 1123, die bereits kurz zuvor ihr im Münsterlande belegenes Stammgut zu einem Kloster des neuen Ordens hergegeben hatten. Beide Kirchen, die zu Cappenberg und die zu Ilbenstadt, sind kreuzförmige Pfeilerbasiliken mit zwei Westthürmen, und mit Nebenconchen an den Kreuzarmen; die zu Cappenberg, jetzt freilich mit einem gothischen Polygonschluss, ursprünglich aber vielleicht ebenfalls wie die zu Ilbenstadt mit rechteckigem Chorschluss. Im Aufbau erscheinen jedoch beide Kirchen verschieden, indem erstere ganz einfach und schmucklos, letztere reicher ausgeführt ist. Die an der südlichen Seite des Schiffes sämmtlich viereckigen, an der nördlichen mit runden wechselnden Arkadenpfeiler sind hier nämlich durchgängig mit vier Halbsäulen besetzt, wovon die vorderen schlichte, die Arkaden umsäumende Blendbögen tragen und die seitlichen sich als Wulst unter den Bogenleibungen fortsetzen. Die attischen Basamente haben Eckknollen, die Säulen schmucklose Würfelknäufe, und die den ganzen Pfeiler deckenden Kämpfergesimse bestehen in der nördlichen Reihe aus einem Karniess, in der südlichen aus einer Verdoppelung dieses Gliedes. Der Arkadensims zeigt zwei tauförmig gewundene Rundstäbe, deren Verbindung mit der Mauer ein Karniess vermittelt. Die Oberlichter sind bei der späteren Einziehung einfacher gothischer Kreuzgewölbe vermauert worden. In den Seitenschiffen befinden sich niedrige Rundbogenfenster mit schräg eingehenden Gewänden. Das bereits ursprünglich überwölbte Querschiff hat hohe, ebenfalls einfach abgeschrägte Rundbogenfenster und entbehrt an den giebellosen Stirnmauern der üblichen Thüren. In der

östlichen Chorwand, die äusserlich durch einen einfachen Rundbogenfries in zwei Geschosse getheilt wird, sind unten zwei, oben ein Fenster befindlich, mit reich gegliederten Gewänden. Die Giebelfläche, deren Grundlinie ein Rundbogenfries bildet, beleben drei von Gliederungen umzogene, rundbogige Flachnischen, deren mittlere die seitlichen übersteigt. Aehnliche, nur noch gehäufte Gliederungen wie an den Chorfenstern erscheinen an dem Deckbogen des am Westende des nördlichen Seitenschiffes angeordneten Portales, dessen Wände mit stufen- und kehlenförmigen Rücksprüngen und mit einem Karniesskämpfergesims versehen sind. Im Zwischenbau der Thürme ist eine nach dem Mittelschiff offene Empore angebracht, und die darunter befindliche gewölbte Halle öffnet sich nach Westen mit zwei, durch eine Säule getrennten, von einem Blendbogen umfassten Rundbogeneingängen, ganz in der Weise, wie sich dieselbe Anordnung an der Westseite der Stiftskirche zu Wetzlar als Ueberrest eines älteren Baues vorfindet. Die beiden viereckigen Thürme haben starke Ecklisenen und sind durch Rundbogenfriese in Stockwerke abgetheilt, von denen die beiden obersten die gewöhnlichen, von Säulchen getrennten Doppelöffnungen zeigen. Die Theilungssäulen der letzteren sind theils rund, theils achteckig, theils gewunden oder bestehen aus vier in der Mitte zum Knoten verschlungenen Schaften. Als wenig ansprechende Besonderheit muss noch die äusserlich eine Böschung bildende untere Mauerverstärkung am Fusse der Seitenschiffe und Nebenconchen erwähnt werden. Offenbar sind die Thürme und das Altarhaus die jüngsten Theile der bei ihrer 1159 erfolgten Weihe sicher noch unvollendeten Kirche.

Das andere eine Sonderstellung einnehmende Bauwerk ist die Kirche der von den Grafen von Wertheim als Tochter von Maulbronn 1151 gegründeten Cisterzienser-Abtei Bronnbach, über deren Grundplan wir auf S. 294 verweisen und hinzufügen, dass die an der Ostseite der Kreuzflügel angeordneten Abseiten ausserordentlich schmal sind. Der Bau des Klosters begann zwar im J. 1157, stockte indess sehr wahrscheinlich wegen eines zwischen dem Abt und den Mönchen aus politischen Ursachen entstandenen Zwiespaltes, in Folge dess der Abt zur Abdankung genöthigt und 1174 ein neuer Abt mit Mönchen von Maulbronn ausgesendet wurde. Ausserdem kommt in Betracht die bei Anlage neuer Klöster gewöhnliche Sitte sich einstweilen mit einem kleinen interimistischen Gotteshause zu begnügen, und der Umstand, dass das Altarhaus minder breit ist als das Schiff, scheint auf spätere Entstehung des letzteren hinzudeuten, dessen Anlage bereits ursprünglich auf Ueberwölbung berechnet war. Das Langhaus mit schmalen Seitenschiffen zeigt lang gestreckte Verhältnisse und besteht aus vier quadratischen Doppeljochen. Vor dem östlichsten Joche erhebt sich der Fussboden um zwei Stufen: eine Anordnung, die sich sehr wahrscheinlich auf die S. 424 Anmerk. angedeutete Sitte des Ordens dürfte

zurückführen lassen. Zwischen den breiten kreuzförmigen Hauptpfeilern sind in den beiden östlichsten Quadraten Säulen, in den beiden anderen schwächere Pfeiler als Träger der Arkadenbögen eingeschaltet, die an den Seiten der Hauptpfeiler dort von Consolen, hier von Halbsäulen aufgenommen werden. Die Vorlagen der Hauptpfeiler wölben sich vor der durch einen Arkadensims getheilten und im Schilde mit je zwei Rundbogenfenstern versehenen Scheidmauer zu hohen Spitzbögen zusammen, und ausserdem steigt, auf hohem Postamente ruhend, vorn an den Hauptpfeilern noch eine Dreiviertelsäule schlank bis zur Linie des Arkadensimses auf, als Träger für die breiten Ansätze des Gewölbes, welche parallel mit den vorerwähnten hohen Blendbögen, doch etwas schmäler als letztere ansteigen. Diese Gewölbeansätze bilden eine Art von Stichkappen, die das spitzbogige Tonnengewölbe quer durchschneiden, mit welchem das Schiff überdeckt ist, wodurch das Ganze das Aussehen gratiger Kreuzgewölbe erhält, deren einzelne Abtheilungen nicht durch Quergurte geschieden sind. Die Seitenschiffe sind in ähnlicher Weise, ebenfalls mit einschneidenden Stichkappen, mit einem halben Tonnengewölbe versehen, das gegen die Scheidmauer ansteigend die Widerlage gegen den Schub des Mittelschiffgewölbes bildet. Diese ganze in Deutschland sonst nicht vorkommende Gewölbeconstruction und die Vorliebe für Tonnenwölbungen überhaupt, die sich auch in der Ueberdeckung der Kapellenabseiten an den Kreuzflügeln bekundet, deutet auf französische Einflüsse, die sich aus der Heimath des Cisterzienserordens erklären lassen. Auch die Anordnung dreier Westportale ist französischen Ursprungs und anderweitig in deutsch-romanischen Kirchen nicht üblich. Das Detail zeigt in der Behandlung der attischen Säulenbasen Eigenthümliches, indem mit mannichfaltigen Modificationen das starke untere Pfühl in einer Hülle liegend erscheint, die sich über der Grundplatte in vier Halbkreisen öffnet. Die Capitäle sind theils würfelförmig mit Rankenwerk, theils kelchförmig mit Blattschmuck. Das Aeussere ist höchst einfach; nur an der Chorseite findet sich eine Rautenverzierung und ein auf Consolen ruhender Rundbogenfries, welcher in seinen Details dem am Dome und am Neumünster zu Würzburg völlig entspricht. Die nördliche Langseite ist mit schwachen Strebepfeilern besetzt, und die rundbogigen Säulenportale in Westen liegen zwischen weit vortretenden Streben. Der im Verfall befindliche Kreuzgang scheint nur wenig jünger zu sein als die Kirche; seine Arkaden öffnen sich in je drei auf Säulen ruhenden hoch gestelzten pyramidal gruppirten Spitzbögen, umfasst von einem gleichfalls spitzen Blendbogen.

Mancherlei Besonderheiten zeigt auch der Aufbau der Cisterzienserkirche zu Arnsburg, deren Chorplan wir schon oben S. 293 besprochen haben. Dieses Kloster, die Stiftung eines Ritters Cuno von Hagen auf seinem *„Castellum Aquilae“* (südlich unweit der Stadt Lich) wurde von

Eberbach aus mit Mönchen besetzt. Die Erbauung der Kirche scheint erst im XIII. Jahrh. zu Stande gekommen zu sein. Leider ist dieselbe vor 40 Jahren bis zur Sohle der Oberlichter abgerissen worden. Das ca. 28 F. breite Schiff besteht aus vier quadratischen Doppeljochen, denen westlich noch ein einfaches Joch rechteckiger Form hinzutritt. Sämmtliche Pfeiler sind quadratisch und haben schlichte Kämpfergesimse mit Karnies. Die vier östlichen Arkaden sind im Rundbogen, die fünf westlichen im Spitzbogen construirt. Sämmtliche Arkadenbögen treppen sich ab, und in den spitzbogigen erscheint die untere Leibung auf Consolen basirt. Abwechselnd kragen sich an den Pfeilern Verstärkungen vor, und vor diesen nochmals kurze Halbsäulen als Träger der abgetreppten spitzbogigen Quergurte, zwischen denen die Kreuzgewölbe eingespannt waren, deren gothisirend gebildete Diagonalrippen, von ausgekragten Ecksäulchen ausgehend, sich in rosettenartigen Schlussteinen kreuzten. Die beiden östlichsten Joche hatten sechstheilige Gewölbe, wie die über den etwas schmäleren Zwischenpfeilern aufsteigenden Halbsäulen erweisen (vgl. Fig. 233). Dass die östlichen Theile der Kirche älter waren als die westliche Hälfte des Langhauses geht auch aus den Capitälen der verschiedenen Halbsäulen hervor, die dort in Form und Ornament im spätromanischen Geschmack gebildet sind, hier aber die der Gothik eigene schlanke, schlichte Kelchform haben. Als besondere Eigenthümlichkeit erscheint noch die Reihe kleiner, nach den Dachböden der Seitenschiffe gerichteten Rundbogenfenster, welche die Fläche der Scheidewände belebend durchbrechen.

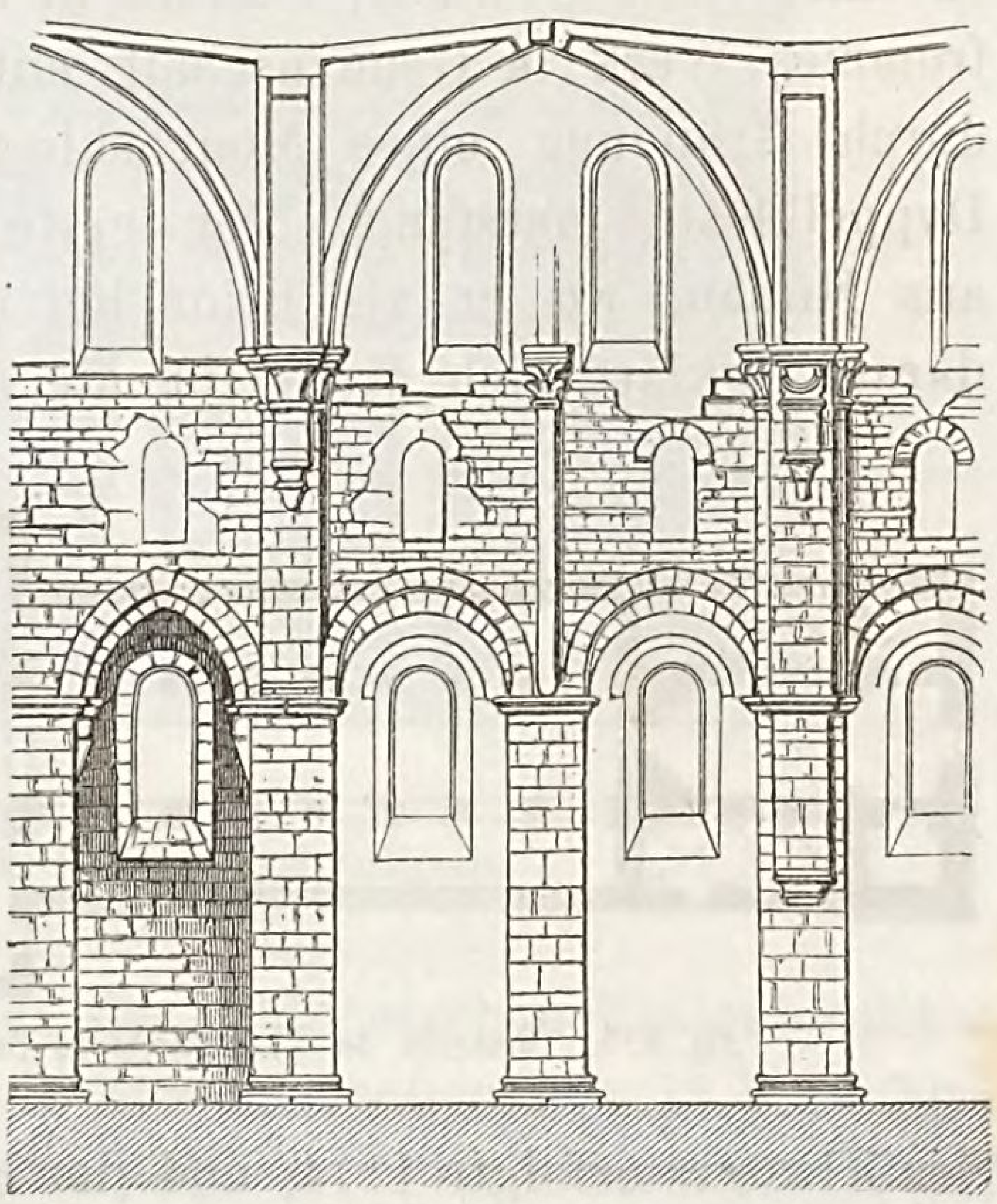


Fig. 233. Schiff der Klosterkirche zu Arnsburg.

Schliesslich mag noch wegen mancher Besonderheiten die kleine Kirche zu Grossen-Linden bei Giessen erwähnt werden, deren Erbauungszeit namentlich wegen der überaus rohen figürlichen Reliefs, mit welchen das Westportal ausgestattet erscheint, wohl mit Unrecht sehr weit hinaufgerückt worden ist. Sie ist von einschiffiger Kreuzform, östlich gerade geschlossen, mit flacher Decke, viereckigem Mittelthurm über der Vierung und zwei niedrigen, an den Westecken des Schiffes vorspringenden runden, nach oben etwas verjüngten und kegelförmig bedachten Frontalthürmen. Bei einem ausserdem ganz schmucklosen Gebäude von nur

107 F. rh. Axenlänge muss die reiche Ausstattung mit drei Thürmen auffallen. Das Langhaus ist im Lichten doppelt so breit als die Vierung (28:14 F.). Die Fenster, jetzt grösstentheils modernisirt, waren ursprünglich lang und schmal und im Rundbogen gedeckt.

§. 70. In Thüringen sind zwei sehr bedeutende Benedictinerkirchen des XII. Jahrh. leider nur fragmentarisch erhalten: Paulinzelle als höchst malerische Ruine einer Säulenbasilika und die Kirche auf dem Petersberge in Erfurt, eine 1813 eingeschossene, in ihren Resten jetzt zum Militärmagazin eingerichtete Pfeilerbasilika. Kloster Paulinzelle, in einem kleinen, aber tiefen Waldthale zwischen Königsee und Stadt-Ilm am Zusammenflusse des Bären- und Rottenbachs lieblich gelegen, hat seinen Namen von der Stifterin Paulina, die nach dem Tode ihres Gatten, eines querfurter Ritters, sich in diese Waldeinsamkeit zurückzog, wo sie, als Einsiedlerin in einer Clause lebend, letztere in ein Frauenkloster umwandelte und ihr frommes Werk in Gemeinschaft mit ihrem einzigen Sohne Werner 1105 durch Gründung eines Mönchsklosters vollendete, wodurch ein sogen. Doppelkloster entstand. Der erste Abt Gerung kam mit neun Brüdern aus Hirsau, wo er als Prior bei der Aureliuskirche fungirt hatte, und daraus erklärt sich vielleicht die Anlage der Kirche mit Säulenschiffen, die in Süddeutschland häufiger war als hier in Norden, wo sich nur ein älteres Beispiel (S. 166) nachweisen lässt, und auch dieses anscheinend nur in Folge schwäbischen Einflusses. Die päpstliche Confirmation des Klosters erfolgte 1114, und der Bau war 1119 vollendet. Im Grundrisse ist die reiche Entfaltung der (fast ganz zerstörten) Chorpartie zu bemerken, als Versuch einer Verbindung des süddeutschen Schema's drei gleich langer in Apsiden endender Schiffe mit der Kreuzform und den an den Flügeln des Querhauses in den sächsischen Gegenden vorzüglich beliebten Nebenconchen, die jedoch deshalb nicht in der Axe der Seitenschiffe, sondern mehr nach aussen angelegt werden mussten. Dieselbe Choranlage mit 5 Apsiden haben wir bereits oben S. 434 an der schwäbischen Benedictinerkirche zu Ellwangen nachgewiesen, deren Grundplan mit Paulinzelle vielleicht gleichzeitig sein könnte, gewiss aber nicht älter ist, und dasselbe gilt von Breitenau (S. 512)*). Auch der an sich unbedeutende Umstand,

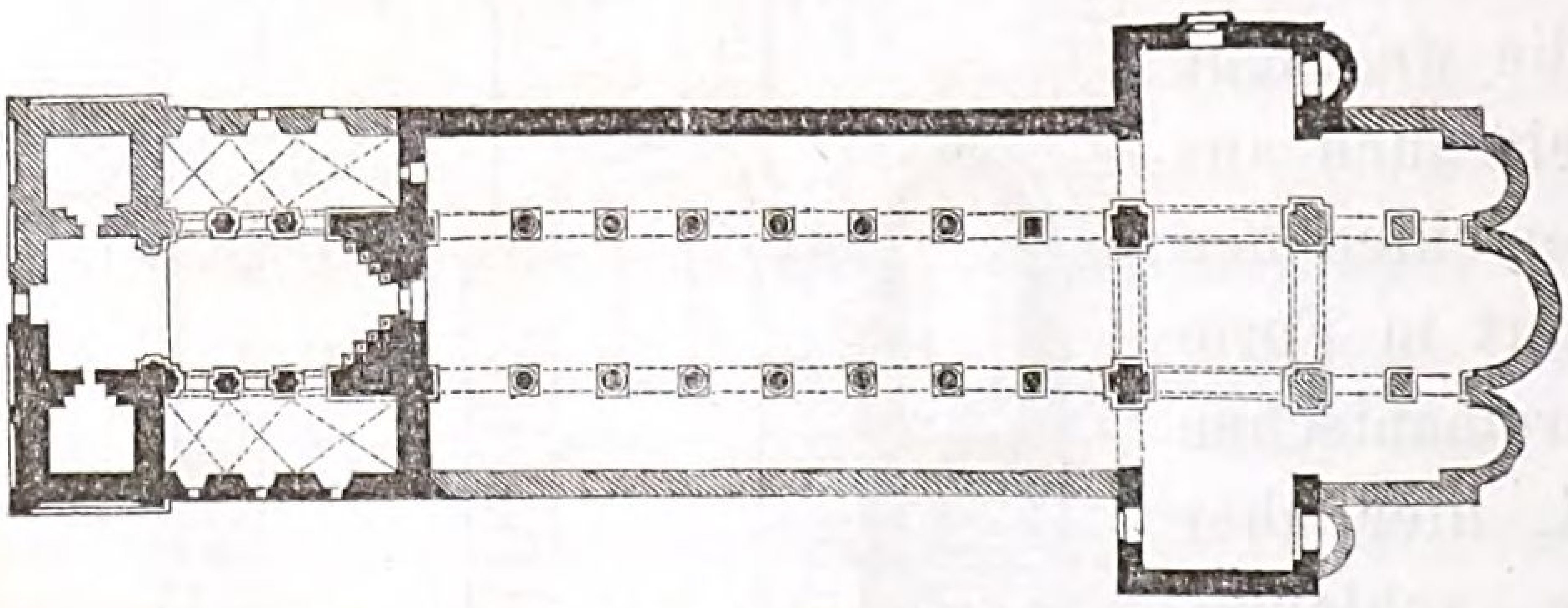


Fig. 233. Grundriss der Klosterkirche zu Paulinzelle.

*) Als Paulinzelle ähnlich wird von Lotz (I, 630) die Kirche des 1124 gegründeten im Bauernkriege zerstörten Benedictinerklosters Wimmelburg bei Eisleben angeführt. — Eine ebenso geplante Ostpartie bei verringerten Maassen hat auch die Ulrichskirche in

dass die Säulenreihen des Langhauses in Paulinzelle östlich vor der Vierung mit einem Pfeiler schliessen, erscheint insofern von Erheblichkeit, als sich dieselbe Manier auch in den süddeutschen Säulenbasiliken zu Schwarzach, Alpirsbach und Klein-Comburg, sämmtlich Benedictiner-Ordens, befolgt findet. Das Langhaus ist c. 125 F. rh. lang und im Lichten 60 F. breit, wovon die Hälfte auf das Mittelschiff fällt, und besteht aus zweimal 8 Bogenstellungen. Der Aufbau macht im entschiedensten Gegensatze gegen die

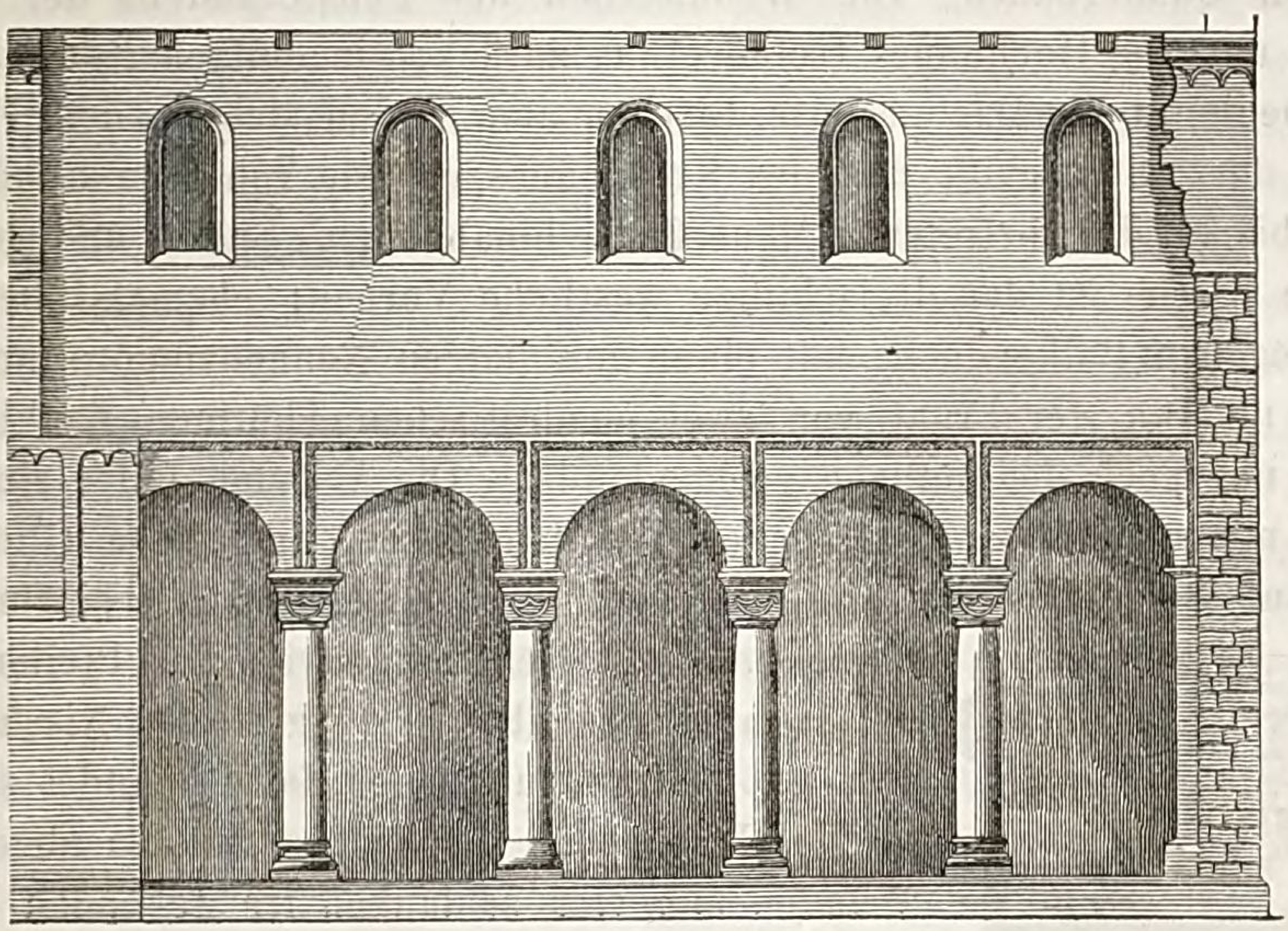


Fig. 235. Längendurchschnitt der Klosterkirche zu Paulinzelle.

meist kurzen und gedrungenen Formen der süddeutschen Säulenbasiliken den Eindruck der Schlankheit, da die in Zwischenweiten von 12 F. stehenden, 3 F. dicken und nach oben stark verjüngten, meist monolithen Säulen eine Höhe von 20 F. haben, und der Obergaden niedriger ist als das Arkadengeschoss, über welchem ein mit dem Würfelornament verziertes Gurtgesims hinläuft, von dem gleich ornamentirte Streifen bis auf die Deckplatten der Säulen hinabgehen, und zwar ist der sächsische Meister von Paulinzelle anscheinend der Erfinder dieser später im XII. Jahrh. auch in Süddeutschland (vgl. z. B. S. 422 und 462) vorkommenden geschmackvollen Bogenumrahmung, von welcher sich hier das älteste bekannte Beispiel findet. Die Säulen haben an den Plinthusecken der edel-

---

Sangerhausen (S. 188), eine vermuthlich in der ersten Hälfte des XII. Jahrh. erbaute Pfeilerbasilika mit abgetreppten Arkadenbögen, deren Details an die Schlosskirche zu Quedlinburg erinnern. Dieselbe wurde muthmaasslich im XIII. Jahrh., zum Theil mit Anwendung des Spitzbogens, in einen Gewölbebau umgewandelt und ist mit einem hohen Thurme über dem Kreuzmittel versehen.

gebildeten attischen Basen einfache, unter sich durch eine flach nach unten gehende Bogenlinie verbundene Anschrägungen, woraus sich später die in den thüringisch-sächsischen Gegenden beliebte Umhülsung des unteren Pfühls der Basis entwickelt hat. Die schweren Würfelknäufe sind fast glatt und markiren meist nur die Schilde durch ein sehr einfaches Ornament; die Kämpfer wiederholen die attische Basengliederung in umgekehrter Folge. Dem einfach edlen Innern entspricht völlig das Aeussere des schönen Quaderbaues. Die Wandflächen des Fenstergadens der Seitenschiffe und des Hochbaues treten etwas zurück; ein einfacher Rundbogenfries begleitet die Dachgesimse, Lisenen aber finden sich an dem Fenstergaden der Seitenschiffe und des Kreuzbaues, wo sie von dem Rundbogenfriese bis auf die vortretende Mauerfläche hinabgehen. Später und eleganter als die Kirche ist der dreischiffige westliche Vorbau; ehemals über einer eingezogenen Balkendecke mit einer geräumigen Nonnenempore im Oberstock, und an der Front von zwei quadratischen Thürmen flankirt, von denen nur noch der südliche vorhanden ist. Die Arkadenpfeiler sind viereckig mit eingelassenen Säulchen auf den Ecken, und diese Gliederung geht auf die Bögen über, die zum Theil an der Leibung mit einem Rundstabe besetzt erscheinen, wie die Pfeilerflächen selbst mit Halbsäulen in ausgetieften Nischen (vgl. Fig. 236). Im Grunde der Halle befindet sich das reiche Hauptportal der Kirche, an den abgestuften Wänden mit vier schlanken freistehenden Säulen, deren ziemlich roh gearbeitete Würfelcapitäle zum Theil romanisch verziert sind und mit mannichfach in spätromanischem Geschmack gegliederten Deckbogen. Nachdem die Klosterbaulichkeiten die Verwüstungen des Bauernkrieges und die bald nachher erfolgende Säcularisation glücklich überdauert hatten, brannte zu Anfang des XVII. Jahrh. das Dach der Kirche durch Einschlagen des Wetters nieder und wurde nicht wieder hergestellt; im Gegentheil, man verwendete einen Theil des Gemäuers zu neuen Gebäuden.— Die Petersberger Kirche zu Erfurt ist kein Stiftungsbau. Ein Canonicatstift bestand an dieser Stelle bereits im X. Jahrh., wurde aber zu Anfang des XI. Jahrh. in ein Kloster umgewandelt und mit Benedictinern von Hirsau besetzt. Dasselbe brannte 1079 gänzlich ab, und Abt Burchard begann erst 1103 den Wiederaufbau. Bei einer grossen Feuersbrunst im Jahre 1142 wurde das Kloster abermals in Asche gelegt; die Kirche kann indess damals wohl nicht völlig zerstört worden sein, da bereits 1147 die Wiedereinrichtung berichtet wird. Der Grundriss übertrifft in den Maassen noch den von Paulinzelle, da die Gesammtlänge der Kirche dort nur ca. 200, hier aber 238 F. rh., die Länge des Querschiffes dort nur ca. 100 und hier 108 F. beträgt. Diesen Verhältnissen entspricht auch die um etliche

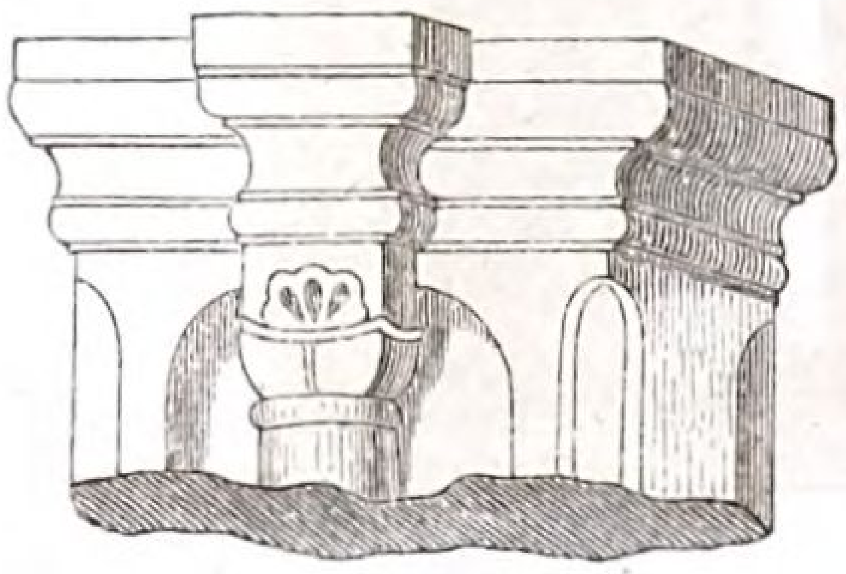


Fig. 236. Pfeiler aus der Vorhalle von Paulinzelle.

Fuss grössere Breite des Mittelschiffes (32 1/3 F.), während die Seitenschiffe etwas schmäler (auf 12 1/3 F.) angenommen sind. Die Ostpartie dürfte wie in Paulinzelle geplant gewesen sein, da der Chor ursprünglich mit einer Apsis schloss und auch hier mit Abseiten, nach welchen er sich in je zwei Bogenstellungen öffnet, versehen ist, und sich an den Kreuzvorlagen Nebenconchen befinden. Das Langhaus bestand aus neun Arkaden, von denen indess nur die Pfeiler erhalten sind. Letztere, meist quadratisch und auf attischem Basament stehend, sind an den Zwischenseiten mit Halbsäulen besetzt, und die sechs westlichen Paare, wie die Pfeiler der Vorhalle von Paulinzelle (Fig. 236), vorn mit einer Nische versehen, in welcher eine Halbsäule angebracht ist. Die aus Quadern aufgeführten Umfassungsmauern stehen nur noch bis zur Höhe der Seitenschiffe, und deren Decoration macht einen so entschieden alterthümlichen Eindruck, dass wohl mit Sicherheit an die Bauzeit vor dem Brande von 1142 zu denken sein wird. Der attisch gegliederte Sockel lagert auf einer oben abgeschmiegten Grundplatte und trägt den Arkadenpfeilern des Innern gegenüber einfache Lisenen, die bis zur Grundlinie der dazwischen liegenden breiten Fenster aufsteigen, wo, wie in Paulinzelle, nur kräftiger, die Mauerfläche zurücktritt, und über den Lisenen Halbsäulen angeordnet sind, mit Eckklötzen an den attischen Basen, mit verjüngten Schaften und mit einfachen, an den Schilden doppelt besäumten Würfelcapitälen, deren trapezförmige Kämpfer sich gegen eine breite, mit dem Würfelornamente belegte Schmiege auflösen, die den Uebergang bildet zu dem wesentlich aus Platte und Hohlkehle bestehenden Kranzgesims. Zwischen den Säulencapitälen ist die Mauer mit einem Rundbogenfries decorirt, dessen Bögen, auf Knäufen ruhend, wie diese rechtwinkelig gegliedert sind und deshalb wie doppelt erscheinen. Am südlichen Kreuzflügel befindet sich zwischen vortretenden Pilastern und unter einer von diesen getragenen rechteckigen Einrahmung ein abgetreppt gegliedertes schmuckloses Rundbogenportal, um dessen Fuss sich die Gliederung des Mauersockels herumkröpft, während die Kämpfer die umgekehrte attische Gliederfolge zeigen. Die nach innen abgeschmiegte Umrahmung hat wiederum das Würfelornament. Vier auf den Ecken des Langhauses aufsteigende Thürme müssen dem grossartigen Bau eine stattliche Ansicht verliehen haben.

Als offenbare Nachbildung der Säulenbasilika von Paulinzelle ist das Langhaus der in Niedersachsen bei Oschersleben belegenen Augustinerstiftskirche zu Hamersleben anzusehen, obwohl die überraschende, sonst kaum je vorkommende Aehnlichkeit beider Gebäude bei ihrer räumlichen Entfernung und bei der Verschiedenheit der betreffenden Orden zur Zeit nicht erklärt werden kann. Die Zahl und das Detail der Säulen, der die Reihe östlich schliessende einzelne Pfeiler, die rechteckige Einrahmung der Scheidbögen sammt dem Würfelornament und ziemlich auch die Maasse

des Schiffes nach Breite und Höhe sind in beiden Kirchen identisch. Nur die Ornamentik erscheint in Hamersleben bereits mehr ausgebildet als in Paulinzelle. An den Würfelcapitälen ist zwar das paulinzeller Motiv der zierlichen Halbkreisumschliessung mit den oberhalb zwischen den kleinen Halbkreisen vortretenden beiden Nasen (s. in Fig. 235) befolgt, aber die Schildfläche ist mit Zierwerk belegt, welches sich zuweilen, besonders in der reich ausgestatteten südlichen Reihe, über den ganzen Würfel ausbreitet; ebenso haben die Eckverbindungen an den Basen nicht mehr die feine Anlage wie in der Kirche von Paulinzelle, deren Priorität für unzweifelhaft gelten muss, womit auch die geschichtlichen Nachrichten übereinstimmen, da das von dem halberstädtischen Bischofe Reinhard 1108 zu Osterwiek an der Ilse gegründete Pancratiuskloster in Folge einer an

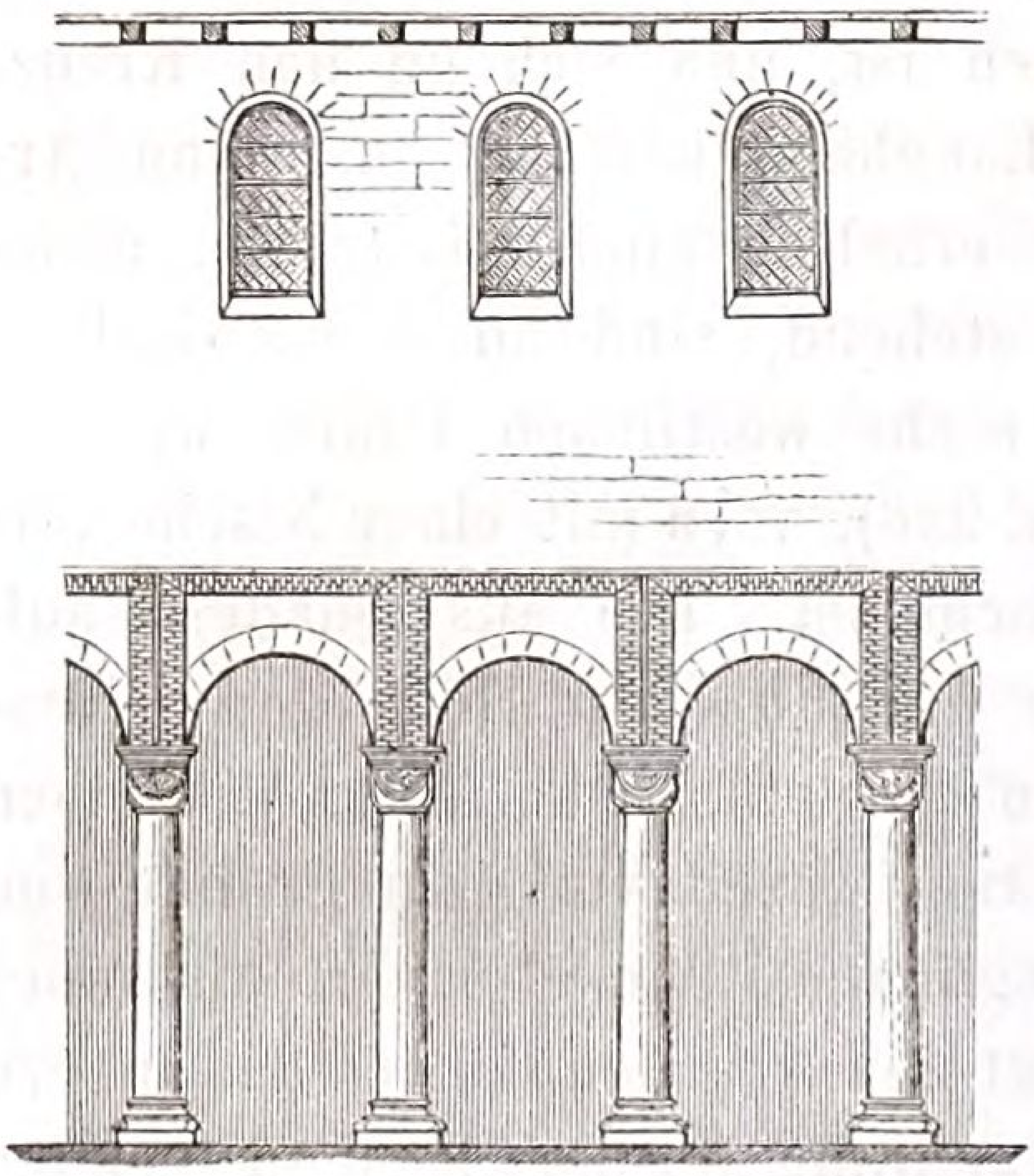


Fig. 237. Schiff der Klosterkirche zu Hamersleben.

reiche Schenkungen der Ordensfrau Thietburg geknüpften Bedingung erst im Jahre 1112, also zu einer Zeit, wo der Bau von Paulinzelle schon im Gange war, nach Hamersleben verlegt wurde. Im Jahre 1178 wurden die Statuten, Privilegien und Güter des zu ausserordentlichem Reichthum angewachsenen Klosters, welches bis ins XIII. Jahrh. auch mit einem Convente von Schwestern verbunden erscheint, unter Bischof Ulrich von Halberstadt von einer Synode zu Oschersleben bestätigt, und im Jahre 1212 war grosse hundertjährige Jubelfeier; damals aber wird, wie man annehmen darf, der ganze Ausbau der im Wesentlichen wohl schon 1178 vollendeten Kirche erst zu Stande gebracht worden sein. Es finden sich nämlich gewisse Unregelmässigkeiten an dem Gebäude, die nur aus frühzeitigen Bauveränderungen zu erklären sein dürften. Zunächst fällt es auf, dass über der östlichen (Pfeiler-) Arkade des Schiffes auf beiden Seiten der Arkadensims um 2 F. tiefer liegt als über den übrigen Scheidbögen, wofür sich kein Grund nachweisen lässt; sodann sind die Kreuzvorlagen viel niedriger als der Hochbau des Langhauses und Chores und reichen nur bis zur Fensterlinie desselben, und endlich finden sich im südlichen Seitenschiffe, vielleicht allerdings erst seit dem XVII. Jahrh., ausser einigen von den ursprünglichen kleineren noch spätere grössere Rundbogenfenster. Im Innern ist die Vierung von den Transepten durch eine Brüstungsmauer getrennt, aus deren Mitte über einem hohen Postament beiderseits eine ca. 18 F. hohe Säule aufsteigt, die über zwei wiederum mit jener rechteckigen Umrahmung versehenen und auf Vorlagen der

Vierungspfeiler aufsetzenden Scheidbögen eine bis zur Decke reichende Mauer unterstützt. Die attische Basis dieser Säule, am unteren Pfühle mit reichstem Blattwerk, am oberen mit schrägen Windungen geschmückt, zeichnet sich durch edelgeschwungenes Profil vorzüglich aus, und ebenso das Capitäl (Fig. 238), das an den vier Ecken durch Engelsgestalten gebildet wird, welche Medaillons mit Brustbildern von Heiligen halten. Neben dem Altarhause und durch Thüren mit demselben verbunden waren zwei Seitenkapellen angeordnet, die ursprünglich aus den Transepten zugänglich und über die Flucht der Seitenschiffe hinaustretend, mit einem Tonnengewölbe gedeckt waren und in Apsiden endeten; es ist aber nur die nördliche Kapelle erhalten. Die ursprüngliche Bogenöffnung, welche aus dem Kreuzarme in die Kapelle führte, ist durch eine mit Rundnischen geschmückte Mauer bis zur Kämpferhöhe des Bogens nachträglich ausgefüllt. Die Nischen werden durch Pfeiler getrennt, die einwärts im Halbkreise ausgetieft erscheinen, und in dieser Austiefung, ähnlich wie in der Vorhalle von Paulinzelle und an den Arkadenpfeilern auf dem Petersberge zu Erfurt, steht eine Rundsäule, deren Kämpfer sich mit dem der Pfeiler verkröpft. Dieselbe Ausstattung zeigt auch der zierlich mit Ecksäulchen geschmückte Mittelpfeiler des Doppelthores, welches jetzt den westlichen Eingang der Kirche von aussen her bildet, während dasselbe ursprünglich in eine niedere Vorhalle führte, über welcher unter einem hohen Schwibbogen, wie durch eine chronistische Notiz bezeugt wird, der vergitterte Chor für die Klosterfrauen befindlich war. Als Widerlagen gegen den Seitenschub dieses in der jetzigen mit einem spätgothischen Fenster versehenen formlosen und geputzten Giebelmauer noch sichtbaren grossen Rundbogens sind zwei Frontalthürme mit Nothwendigkeit als früher vorhanden anzunehmen, in Correspondenz mit dem Thurmpaar, welches, noch der romanischen Zeit angehörig, sich über dem Ostende der Seitenschiffe erhebt, wodurch hier also die Einschaltung eines Pfeilers (statt der Säule) als Arkadenstütze motivirt erscheint. Die hamersleber Kirche mit vier Thürmen auf den Ecken des Langhauses war mithin in dieser Beziehung ebenso ausgestattet, wie die Kirche des Petersklosters in Erfurt. Aeusserlich ist die aus Sandsteinquadern erbaute Kirche an den Langseiten fast schmucklos, und der am Obergaden unter dem verzierten Dachgesims angebrachte Rundbogenfries findet sich nur

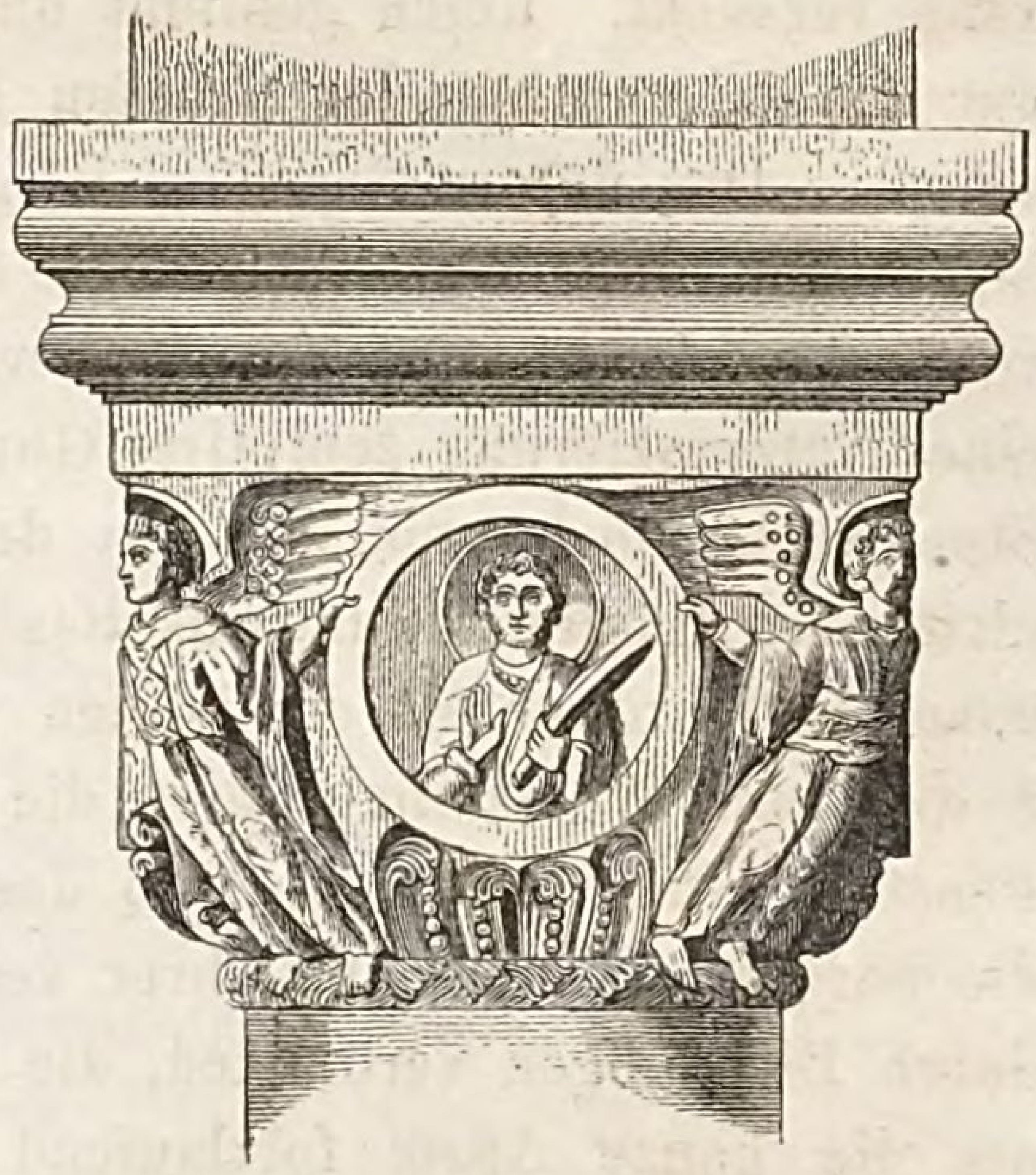


Fig. 238. Capitäl aus Hamersleben.

noch an den Nebenkapellen des Chores und an dem östlichen Theile des südlichen Seitenschiffes, dessen Mauer einer Inschrift zufolge 1696 fast ganz erneuert wurde; die Nordseite ist durch den anstossenden Kreuzgang verdeckt. Reich gebildet und in verwickelter Construction erscheint nur die Decoration der grossen Hauptconcha. Sie zerfällt in zwei Geschosse. Das untere Geschoss ist ganz glatt und liegt wie in einer Füllung, indem der einfach abgeschmiegte Sockel sich auf beiden Seiten der Apsis vertical verkröpft und durch abermalige horizontale Verkröpfung das mit einer Netzverzierung sculptirte Gurtgesims bildet, über welchem das zweite Stockwerk anhebt und das den drei Fenstern desselben und der sie begleitenden Säulenstellung als Basis dient. Das mittlere Fenster ist etwas höher und breiter als die beiden anderen. Jedes Fenster hat zu beiden Seiten eine Würfelknaufsäule, die bis zum Bogenanfange des betreffenden Fensters hinaufreicht, weshalb das mittlere Säulenpaar höher aufsteigt als die übrigen. Ungeachtet ihrer verschiedenen Höhe sind alle diese Säulen durch Blendbögen verbunden, die nicht bloss über den Fenstern, sondern um die ganze Apsis fortlaufend eine gewissermaassen hüpfende Reihe bilden. Die horizontale Ausgleichung erfolgt erst durch das Dachgesims, von welchem, hier kürzer, dort länger, Leisten zu den Deckplatten der Säulen hinabgehen. Hierdurch entsteht die bereits aus dem Innern bekannte Bogeneinrahmung, aber neben der Würfelverzierung erscheint hier auch edel gezeichnetes Blatt- und Rankenwerk. Erwähnung verdient endlich

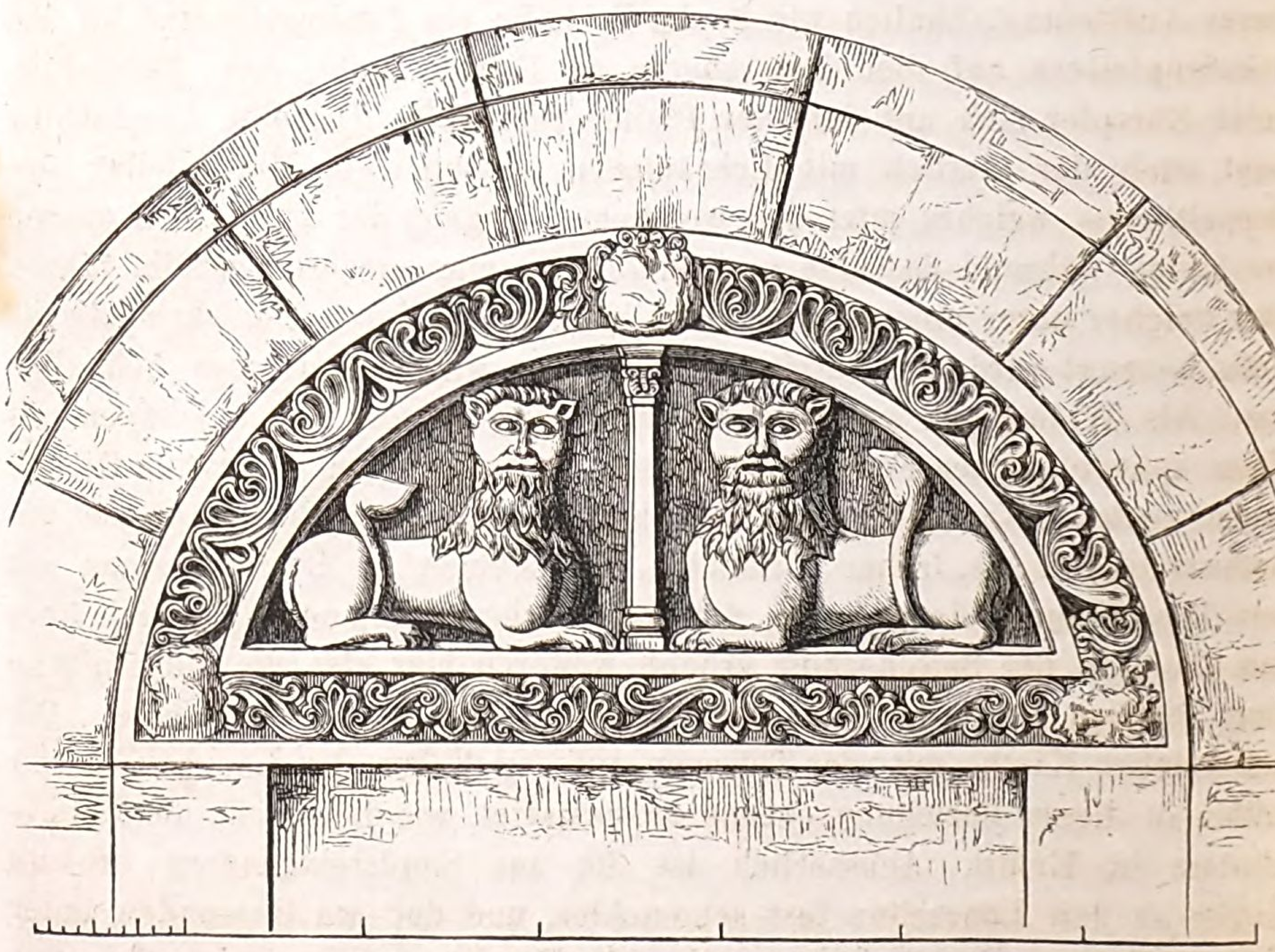


Fig. 239. Thürlunette zu Hamersleben.

noch das Portal der südlichen Kreuzfront, dessen Wandgliederung, ebenso wie dies bei einem an gleicher Stelle befindlichen Portal in Paulinzelle vorkommt, ohne Unterbrechung durch Kämpfer rings um den Deckbogen läuft und in der Füllung die Fig. 239 abgebildete, an das Löwenthor von Mykenae erinnernde Sculptur enthält. Die hölzernen Kreuzgewölbe, womit das Innere der Kirche seit Beginn des XVI. Jahrh., wo auch die sämmtlichen Giebel erhöht wurden, überspannt war, sind bei der 1856 unternommenen Restauration dieses edlen Bauwerkes zweckmässig wieder bebeseitigt worden.*)

Die an sich so seltsame Anordnung der in einer Pfeilernische angebrachten Säule, die aus der Petersbergkirche zu Erfurt, wo dieselbe an den Arkadenpfeilern durchgeführt ist, in die paulinzeller Vorhalle und in die spätesten Bautheile von Hamersleben (am Westportal und an der Nischenverkleidung im nördlichen Kreuz) hinübergenommen erscheint, findet sich endlich noch an den Pfeilern in der grossen dreischiffigen Vorhalle der Klosterkirche zu Burgelin (Thalbürgel) bei Jena. Dieses Kloster, eine 1133 für 7 Schwestern gegründete Stiftung Heinrich's von Groitzsch, Markgrafen zur Lausitz und seiner Gemahlin Bertha von Gleisberg, war ebenfalls ein Doppelkloster. Die leider nicht mehr vollständig erhaltene Kirche von 230 F. Länge, eines der grossartigsten Bauwerke romanischen Styls, beginnt im Westen mit der bereits erwähnten Vorhalle, deren rundbogige Kreuzgewölbe aller Wahrscheinlichkeit nach eine Nonnenempore trugen. Aus der Halle führt ein ehemals mit je vier Säulen ausgestattetes Portal in das der Seitenschiffe beraubte Langhaus, dessen zweimal 7, jetzt halb vermauerte Arkaden von rechteckigen Pfeilern getragen werden, die auf den Ecken mit eingelassenen Würfelknaufsäulen und vor der Mitte beider Zwischenseiten mit zwei solchen besetzt sind. Der Pfeilersockel besteht nur aus Platte und Schmiege, die attischen Basen der Säulen haben keine Eckzierden, die Capitäle derselben verschiedenen Schmuck und die Kämpfer zeigen die umgekehrte attische Gliederfolge. An den fast hufeisenförmigen Scheidbögen erscheint die Pfeilergliederung in eleganter Weise wieder aufgenommen, und von dem darüber hinlaufenden mannichfach ornamentirten Gurtgesims senken sich, eine Reminiscenz aus dem nahen Paulinzelle, auf die Pfeilermitten Leisten vertical hinab, so dass das Ganze mit der S. 422 dargestellten und wohl etwas älteren Arkadenanordnung zu Maulbronn, wo indess die engagirten Ecksäulen fehlen, und die Bogenleibungen nur abgestuft sind, wesentlich übereinstimmt. Die auffallend tief stehenden Oberlichter sind auf der Südseite im stumpfen

---

*) Als Säulenbasilika von verhältnissmässig spätem Datum ist noch die (der Seitenschiffe beraubte) Kirche des erst 1170 gestifteten Klosters Mansfeld zu nennen. Die Säulen haben Würfelcapitäle, von denen nur eins ornamentirt ist.

Spitzbogen gedeckt. Oestlich liefen die Seitenschiffe gegen zwei etwas nach aussen vortretende quadratische Thürme aus, deren überwölbter Unterraum mit ersteren durch eine Thür, mit den Kreuzarmen durch ein von einer Säule getrenntes Bogenpaar in Verbindung steht und sich nach dem Mittelschiffe zu durch einen Bogen öffnet, dem östlich und westlich zwei hohe Schwibbögen entsprechen und einen rechteckigen Querraum begrenzen, an welchen sich dann erst das wie gewöhnlich aus drei Quadraten bestehende Querschiff und an dessen Vierung ein kurzer, von zwei quadratischen Kapellen begleiteter Chor anschliesst. Den Schluss bildeten, wie in Hamersleben, drei Conchen, doch wurde die Hauptconche 1449 polygonisch umgewandelt. Für die Erbauung der Thürme findet sich das Datum 1174, und da das Westportal 1199 errichtet wurde, so dürfte der Bau des Schiffes in die Zwischenzeit fallen, und die Vorhalle noch etwas später; die östlichen Theile aber wären die ältesten und vielleicht schon 1142 vollendet gewesen. — Die Stifterin des Nonnenconvents zu Burgelin, Bertha von Gleisberg, betheiligte sich auch an der Gründung des nahen Augustiner-Nonnenklosters zu Lausnitz, indem sie mit ihrer Schwestertochter Gisela der Mitbesitzerin Cuniza ihren Antheil an dem Walde abtrat, in welchem letztere das Kloster anlegte. Die Kirche wurde zuerst aus Holz erbaut, und das Kloster, welches 1137 einen päpstlichen Schutzbrief erhalten hatte, nach wenigen Jahren an einen bequemeren Platz verlegt, wo nun der Massivbau der Kirche mit solchem Eifer betrieben wurde, dass im neunten Amtsjahre des dritten Propstes Hildebrand (etwa 1162) der Hochaltar errichtet werden konnte, aber die Einweihung geschah erst 1180 zu Ehren der h. Maria, und von diesem Patronat und der Lage auf einem Felsen erhielt das Kloster den Namen Marienstein. Bei einem Brande der Klostergebäude 1212 gerieth auch die Kirche in Flammen; aber die Mauern derselben, an denen sich noch Brandspuren vorfinden, blieben erhalten, und schon 1217 konnte die neue Weihe erfolgen. Leider war indess nur, und zwar mehrfach verstümmelt, das östlich mit zwei über den Halbkreis verlängerten Conchen besetzte Querschiff und das quadratische Altarhaus, ebenfalls mit Apsidenschluss, auf uns gekommen, und erst seit 1862 ist das aus je 6 Arkaden bestehende Langhaus auf dem alten Baugrunde und möglichst in der ursprünglichen Form wieder neu hergestellt, und das Uebrige restaurirt worden. Nach Ausgrabung des alten Sockelbaues fand sich zwar dieselbe Ausgestaltung der Arkadenpfeiler wie in Burgelin, nur nicht ganz so reich und besonders im Ansatz der Ecksäulen nicht so organisch entworfen, weshalb also die Pfeilerformation in letzterer Kirche als eine Fortbildung der lausnitzer anzusehen sein wird. Den westlichen Abschluss der Kirche bildeten zwei quadratische Frontalthürme mit einer dazwischen liegenden Halle, die durch das jederseits mit drei Säulen geschmückte Hauptportal zugänglich war. Als besondere Eigenthümlich-

keit der Kirche ist noch zu erwähnen die, wie der Mauerverband beweist, bereits ursprüngliche Anlage zweier schmaler (nur 7 F. im Lichten breiter), östlich rechtwinkelig schliessender und in der Tonne überwölbter Räume zu den Seiten des Altarhauses, deren äussere Seitenwände fast auf die Mitte der gleich hohen Nebenconchen treffen, letztere also beinahe zur Hälfte dem Auge entziehen. Die lichten Maasse der Kirche betragen: die Länge bis zum Hauptportal 152 F.; die Breite des Langhauses 52 F., wovon 22½ F. auf das Mittelschiff fallen; die Länge des Querschiffes 72 F. rh., dem auch die Länge des Schiffes entspricht.

Wenn in den bisher besprochenen thüringischen und sächsischen Klosterkirchen mit Ausnahme der wie gewöhnlich überwölbten Conchen und einiger kleinen Nebenräume durchgängig nur flache Holzdecken zur Anwendung gekommen waren, so haben wir nun einige Pfeilerbasiliken anzuführen, in denen die östlichen Theile noch in romanischer Zeit mit gratigen Kreuzgewölben überspannt wurden. Zunächst die Kirche des 1124 gestifteten Petersklosters auf dem Lauter- oder Petersberge bei Halle a. d. S., welches dessen eigentlicher Gründer, Markgraf Konrad aus dem Hause Wettin mit Augustiner-Chorherren aus dem Stifte Neuwerk vor Halle besetzt hatte. Vorläufig benutzten die Brüder die alte Peterskapelle (S. 189) zu ihrem Gottesdienst. Die Klosterkirche, von welcher Thurm und Langhaus in der Zeit von 1128 bis 37 fertig geworden, wurde in der Zeit zwischen 1146 und 51 vollendet und durch Erzbischof Friedrich von Magdeburg geweiht. Da indess der Wohlstand des Klosters bedeutend zugenommen und der Convent sich vergrössert hatte, liess Propst Ekkehard 1174 das als zu klein befundene Sanctuarium abbrechen und erbaute den östlichen Theil der Kirche im vergrösserten Maasse neu. Dieser Bau nahm eine Zeit von zehn Jahren in Anspruch. Im J. 1182 wurde der nördliche, 1183 der südliche Flügel des Kreuzes in gottesdienstlichen Gebrauch genommen und 1184 endlich die ganze Kirche geweiht. Allein im J. 1200 brach in einem zur Propstei gehörigen Gebäude durch Fahrlässigkeit eines Gastes Feuer aus, welches das ganze Kloster ergriff und mit Ausnahme des Thurmes die ganze Bedachung (*superficiem*) der Kirche und die anstossenden Baulichkeiten zerstörte. Die Wiederherstellung der Mönchswohnungen dauerte zwei Jahre. Durch die Zerstörung des Daches und der Holzdecke musste das Innere der Kirche ausgebrannt sein; wir erfahren von der Erbauung der westlichen Schrankenwand des (die Vierung mit umfassenden) Chores nebst allem Zubehör bis 1205, vom Gusse einer Glocke 1206, von der Erneuerung der Orgel 1207, und noch bis 1222 wird von der Einweihung mehrerer Kapellen berichtet, bis endlich 1224 das Fest der Kirchweihe mit grosser Pracht gefeiert wurde. Mit diesen Nachrichten bricht die, an baugeschichtlichen Notizen ausnahmsweise reichhaltige, gleichzeitige Klosterchronik ab, und es ist anzunehmen, dass die Kirche

im Wesentlichen unverändert geblieben ist, bis sie durch eine vom Blitz herbeigeführte Feuersbrunst 1565 zur Ruine wurde, wobei besonders das Langhaus, welches noch den 1137 vollendeten Bautheilen angehörte, völliger Zerstörung anheim fiel. Der aus derselben ersten Bauperiode stammende Westthurm blieb erhalten. Derselbe steigt in ungegliederter rechteckiger Masse auf und zwar, wie dieser Typus dem niedersächsischen Locale eigen ist, in der vollen Breite des Langhauses, ziemlich doppelt so breit als tief, und ist mit einem querliegenden Satteldache gedeckt. Die Mauerstärke verringert sich in mehreren Absätzen; eine Thür fehlt ganz; einige kleine Lichtöffnungen der mittleren Geschosse sind mit Steintafeln ausgesetzt, die in mancherlei ungewöhnlichen Formen (als Tatzenkreuz, Vierpass etc.) durchbrochen erscheinen; nur im Oberstock befinden sich in nicht ganz regelmässiger Gruppirung rundbogige Schallöcher. Oestlich öffnet sich der Thurm gegen die Schiffe, der Höhe derselben entsprechend, in drei Rundbögen. Das Mittelschiff, c. 70 F. lang und 22 F. breit, bestand aus 5 Arkaden. Die Pfeiler hatten die Form eines Quadrats mit abgeschnittenen Ecken, über ebensolchen, streng attisch gegliederten Basen, am oberen Theile ins Viereck übergehend (Fig. 240), und sind in dieser allerdings ungewöhnlichen Gestalt bei dem Neu- und Restaurationsbau der Kirche 1853—57 wiederhergestellt worden. Wie die Seitenschiffe, die gegenwärtig in das Querschiff auslaufen, ursprünglich geendet haben mögen, ist nicht zu ermitteln gewesen, und man hat nur in der Axenlinie der Arkadenpfeiler die Fundamente zweier Parallelmauern aufgegraben, die, einen ziemlich quadratischen Raum von der Breite des Mittelschiffes begrenzend, östlich mit einer Conche geschlossen waren, und zwar da, wo das jetzige Altarhaus beginnt, woraus sehr sicher zu folgen scheint, dass die vorgefundenen Fundamente von dem ursprünglichen, 1174 abgebrochenen Sanctuarium herrühren werden; es bleibt hierbei indess die Schwierigkeit, dass die aufgegrabene Conche bei nur 10 F. Diameter als Abschluss eines 22 F. breiten und bis zum Thurme c. 100 F. langen Raumes offenbar zu klein gewesen sein müsste. Das Querschiff bildet einen freien, c. 83 F. langen Raum, ohne die sonst üblichen die Vierung nördlich und südlich begrenzenden Schwibbögen, und kann daher niemals überwölbt gewesen sein. An der Vorlage des nördlichen Kreuzarmes ist eine kleine Apsis angebracht, die aber äusserlich etwa zu 1/3 ihres Umfanges von den Nebenräumen des Altarhauses verdeckt wird. Letzteres ist der interessanteste Theil des ganzen Gebäudes und in seiner Art ohne Gleichen. Der Grundriss bildet ein Rechteck (c. 33 : 22 F.), welches in der Mitte durch einen auf ausgekragten

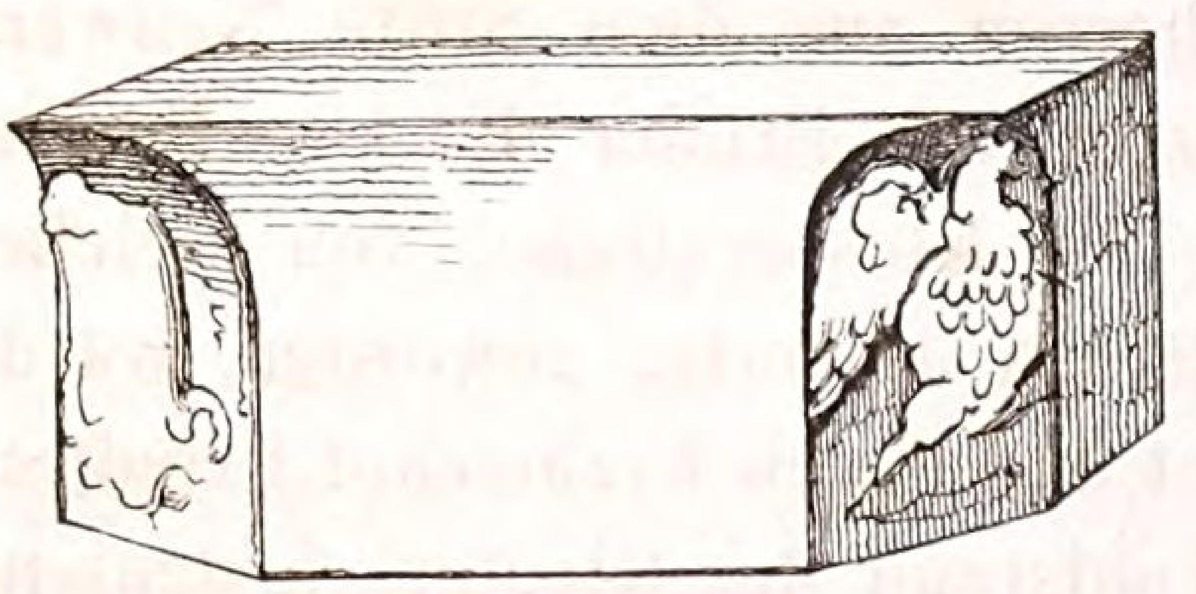


Fig. 240. Pfeilerhaupt aus der Petersberg-Kirche.

Wandpfeilern ruhenden Gurtbogen getheilt, mit zwei rippenlosen rundbogigen Kreuzgewölben überspannt und östlich durch eine grosse Apsis geschlossen ist. Die Wandpfeiler, welche die beiden Schwibbögen westlich

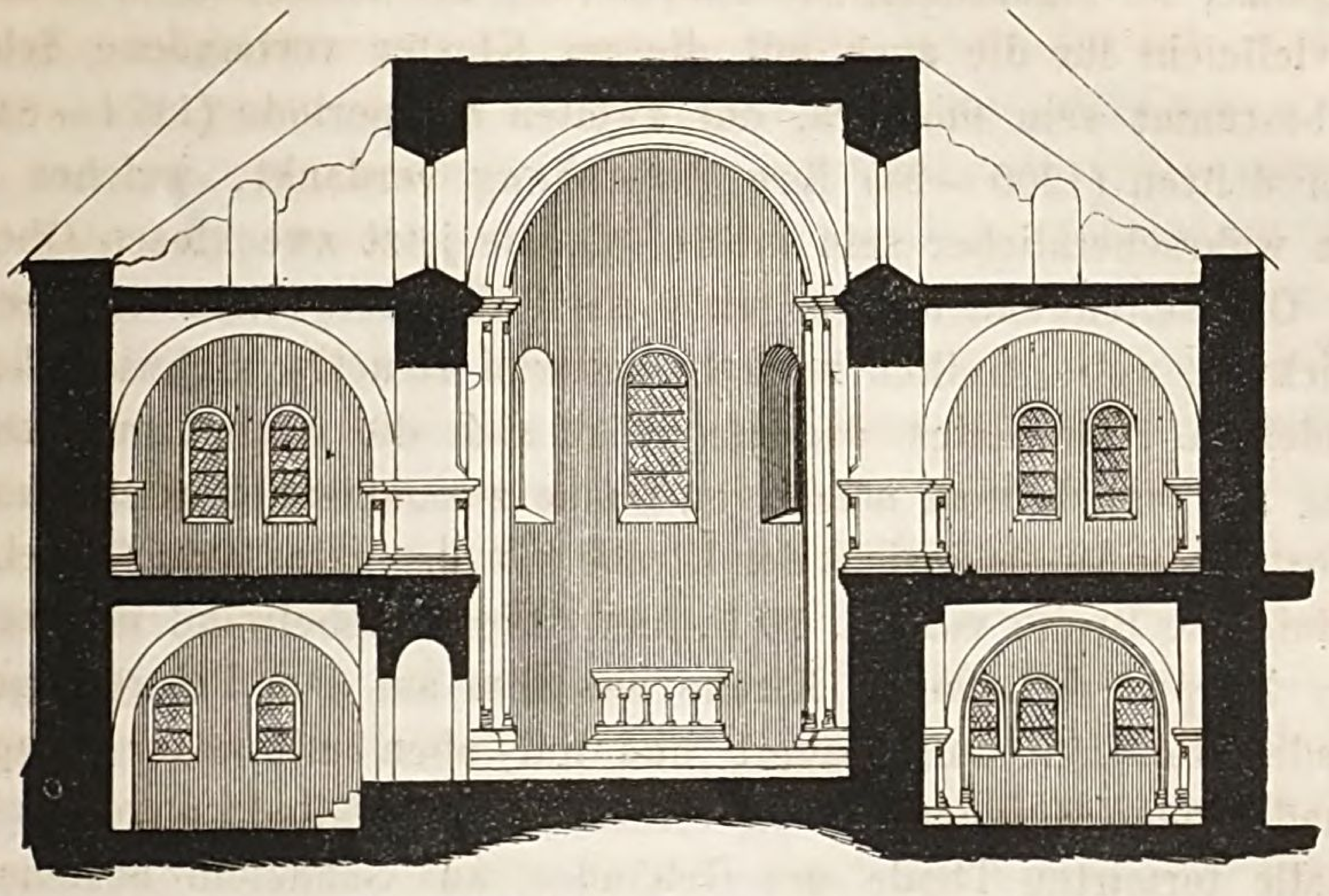


Fig. 241. Querdurchschnitt des Altarhauses der Kirche auf dem Petersberge.

an der Vierung und östlich vor der Apsis tragen, sind wie die Bögen selbst an den Kanten mit eingelassenen Rundstäben und Würfelknaufsäulchen gegliedert, übereinstimmend auch mit dem die Vierung westlich begrenzenden Schwibbogen, dessen Träger nur bis zur Höhe der Arkadenpfeiler des Schiffes hinabreichen, ohne Zweifel mit Rücksicht auf die hier früher befindliche, 1205 eingezogene und bis zu dieser Höhe reichende Querwand. Die Seitenwände des Altarhauses sind durch Gurtgesimse in drei Geschosse getheilt, von welchen das mittlere, sich über kurzen, an den Ecken wiederum mit Säulchen geschmückten Mauerschaften in zwei überhöhten Rundbögen von ungleicher Spannweite nach den in den noch zu besprechenden Nebenräumen befindlichen Emporen öffnet, und das oberste, in der Höhe der Pfeilerkämpfer, als Würfelfries die Basis bildet für die elliptischen Gewölbeschilde, in denen Fenster befindlich sind, die aber kein freies Licht haben, weil sie nach den dunkeln Dachräumen der rechteckigen Nebenräume führen, welche zu den Seiten des Altarhauses angeordnet und in zwei mit Kreuzgewölben gedeckte Stockwerke getheilt sind. Das Erdgeschoss dieser nur wenig über die Fluchtlinie der Seitenschiffe des Langhauses vortretenden Kapellen ist gegen die übrige Kirche abgeschlossen, doch durch innere Thüren zugänglich, und empfängt sein Licht durch in der Ostwand befindliche Fenster. Das zweite Stockwerk bilden die bereits erwähnten Emporen, die sich auch westlich in einem Bogen gegen das Querschiff öffnen, und deren Treppen innerhalb der

Mauern liegen. Im Bodenraume endlich stemmt sich eine mit einem Durchgange versehene rohe Strebewand beiderseits gegen den das Altarhausgewölbe theilenden Gurtbogen. Es kann zweifelhaft erscheinen, ob diese ganze, so eigenthümliche Einrichtung des Altarhauses, dessen Emporen vielleicht für die auch mit diesem Kloster verbundene Schwesterschaft bestimmt sein mochten, der zweiten Bauperiode (1174—84), oder erst der dritten (1200—24) ihre Entstehung verdankt, welches letztere insofern wahrscheinlicher sein dürfte, als die jetzt zwecklosen Oberlichter in den Chorseitenwänden diese wohl als Ueberreste eines älteren Baues kennzeichnen, wobei freilich noch mancherlei structive Schwierigkeiten zu lösen bleiben. Zweifellos dagegen zeigt sich die höchst unvortheilhafte Wirkung der unter einem mächtigen Dache zusammengefassten Choranlage an der östlichen Aussenansicht der Kirche mit dem colossalen Giebel, dessen Grundlinie die Breite von ca. 70 F. hat. Diese Giebelwand ist ganz glatt, wie der Körper der ganzen Kirche aus dem auf dem Petersberge selbst brechenden Porphyr aufgemauert und nur oben mit einer Gruppe von drei rundbogigen Heiligenblenden versehen, deren Gliederungen, wie überhaupt alle formirten Theile des Gebäudes, aus Sandstein bestehen. Das Kranzgesims der in zwei Stockwerke getheilten Apsis ist aus einer stark ausladenden Hohlkehle und einem Rundstabe componirt, welcher aus aneinander gereihten kleinen Kugeln (S. 307, Fig. 1.) besteht; das Obergeschoss hat den Rundbogenfries, Lisenen und gegliederte Fensterwände, das Unterstockwerk ist mit Blendarkaden (ohne Säulen) decorirt. Die reiche attische Sockelgliederung verkröpft sich, dabei dem Terrain folgend, auf und abwärts um die ganze mit Lisenen und dem Bogenfriese, auf den Ecken mit eingebundenen Säulen geschmückte Ostpartie und läuft selbst um die Deckbögen der beiden an den Fronten des Querhauses angebrachten Portale. Das nördliche Portal ist anderweitig noch mit mehrfach vortretenden Dreiviertelsäulchen eingefasst, statt deren das südliche ein frei vortretendes, zierlich cannelirtes Säulchen zeigt. Die den Säulchen entsprechenden Einfassungen des Deckbogens berühren nur mit der inneren Kante die Kämpfer, während die äussere Kante, nach einer in dem ganzen Osttheile der Kirche bei den Einfassungsstäben der Pfeiler- und Bogenkanten beobachteten Manier, sich in einem Viertelkreise zusammenzieht. Der das Bogenfeld füllende Stein ist durch eine denselben auch umsäumende Leiste in der Mitte der Länge nach getheilt. Die Capitäle der Säulen sind würfelartig oder einfache Blattknäufe, die attischen Basen haben theils Eckblätter, theils förmliche Hülsen am unteren Wulst. Auffallend erscheinen die Kragsteine unter der Oberschwelle der Thüren, so wie die innerlich angebrachte Umsäumung der nördlichen Thüröffnung mit



Fig. 242.

einer Art Perlstab (Fig. 242). Die östliche Wand der Choranbauten ist zweistöckig wie

die Apsis behandelt und die Kreuzfronten sogar dreistöckig mit zwei Reihen paarweise, aber nicht ganz regelmässig vertheilter Fenster. Bemerkenswerth sind die oben an der Ostseite der Kreuzflügel angebrachten kleinen Rundöffnungen, die, wie am Thurme, vierpassförmig gefüllt erscheinen.

Eine zweite Pfeilerbasilika mit überwölbter Ostpartie ist die Kirche des Klosters Zschillen (seit dem XVI. Jahrh. Wechselburg genannt), welches Graf Dedo der Feiste von Wettin in seiner Grafschaft Rochlitz auf einer von der Mulde umflossenen Anhöhe 1174 gründete und mit Augustiner-Chorherren aus dem von seinem Vater, dem Markgrafen Konrad errichteten Kloster auf dem Lauterberge besetzte, von dem dasselbe stets in einer gewissen Abhängigkeit verblieb. Der Propst Ekkehard des Mutterklosters vollzog die Weihe 1184, also in demselben Jahre, in welchem der von ihm unternommene Vergrösserungsbau des Chores seiner eigenen Kirche (oben S. 533) ebenfalls geweiht wurde. Leider fehlen über Zschillen alle Baunachrichten, und das Kirchengebäude selbst steht in Beziehung auf die ganze Anlage den thüringischen Basiliken durchaus näher als etwa der petersberger Mutterkirche. Der kreuzförmige Grundplan ist regelrecht nach dem Netze des Würfels entworfen, mit drei Apsiden am Altarhause und an der Ostseite der Kreuzarme und mit Verlängerung des Schiffes um ein Quadrat. Westlich legt sich, wenig breiter als das Langhaus, ein Querhaus vor, dessen Flügel aus zwei quadratischen Thürmen bestehen, die aber gegenwärtig der Obergeschosse entbehren und, oben mit dem Zwischenbau in derselben Horizontale schliessend, mit letzterem unter einem gemeinsamen Dache liegen. Der Zwischenbau, ohne Portal, enthält unten eine mit zwei Kreuzgewölben gedeckte Halle, deren Trennungsgurt von einer reichen Säule ausgeht, die zugleich zwei Bögen trägt, in denen sich die Halle nach dem Schiffe öffnet; darüber befindet sich eine Empore, welche ihr Licht durch ein grosses Radfenster empfängt. Der nördliche Thurm bildet einen für sich abgeschlossenen Raum; der südliche stand ursprünglich sowohl mit der Zwischenhalle als mit dem anstossenden Seitenschiffe in Verbindung, so dass derselbe an der inneren Ecke nur von einem Pfeiler getragen wurde. Als förmliche Materialverschwendung ist die übermässige Stärke der Westmauer von 9 F. anzusehen, in welcher freilich die Treppe zur Empore angelegt ist. Das 25 F. breite und 80 F. lange Schiff enthält jederseits 5 Arkaden, deren rechteckige Träger zwei von einander abweichende Ausgestaltungen zeigen und so gestellt sind, dass beide mit einander wechseln, und die unter sich gleichen einander in der Diagonale gegenüber stehen. Die eine Hälfte der Pfeiler ist auf den ausgekehlten Ecken mit Säulchen besetzt, die andere nur mit Rundstäben, die an den Enden sich in die Pfeilermasse verlaufen; die Bögen sind schlicht. Die Wandpfeiler der Schwibbögen des Kreuzes und der

Hauptapsis sind auf den Ecken ebenfalls mit eingelassenen Säulchen geschmückt, die aber erst etwa in Manneshöhe über dem Fussboden beginnen und ebenso wie die Ecksäulen der Schiffpfeiler nicht ganz bis zu den Kämpfersimsen der Pfeiler hinaufreichen. Die drei Kreuzgewölbe des Querschiffes sind nicht mehr die ursprünglichen, sondern wurden wahrscheinlich damals erneuert, als das Schiff statt der ursprünglichen Holzdecke (vermuthlich nach Bränden in den Jahren 1537 und 57) seine jetzigen spätgothischen Netzgewölbe erhielt; dagegen hat das Altarhaus noch die alte rippenlose Kreuzwölbung. Die Apsis erscheint dreigeschossig behandelt: bis über Manneshöhe ist die Mauer glatt und springt dann zurück, um einer Blendgalerie als Basis zu dienen, deren 5 Säulen mannichfache spätromanische Capitäle haben, und deren Bögen an der Vorderseite ausgekehlt sind; darüber befinden sich die drei weiten Fenster. Vor dem Triumphbogen der Apsis ist eine, ebenso wie die an einem Pfeiler des Schiffes angebrachte Kanzelbühne durch ihre Bildwerke*) berühmt gewordene, mit Durchgängen versehene lettnerartige Wand, vor welcher sich ein romanischer Altar befindet, eingezogen, die in Betracht der liturgischen Bedingnisse an ihrer gegenwärtigen Stelle unpassend erscheint und ursprünglich wahrscheinlich den übrigens jetzt nur um eine Stufe erhöhten Chor von der Vierung abgetrennt hat. Die äussere Decoration der Kirche besteht einfach aus Ecklisenen mit eingelassenen Säulchen und dem Bogenfries, nur die Apsis ist schmuckvoller, in der unteren Hälfte mit Lisenen, in der oberen, wie auch an den Fenstern mit Wandsäulen ausgestattet, und die beiden gegliederten Bogenfriese werden von mannichfachen Menschen- und Thierköpfen getragen, die auch innerhalb der Kleinbögen und theilweise in den Spandrillen angebracht sind. Die nördliche Nebenconcha wird durch die zweistöckige überwölbte Sacristei verdeckt, deren Rundbogenfenster auf ihre Entstehung noch in romanischer Zeit deuten. Aus dem Obergemach führt eine Thür nach der Kirche, wo dieselbe ca. 10 F. hoch über dem Fussboden räthselhafter Weise in die Luft mündet, was um so mehr auffällt, als daneben ein jetzt ebenso unzugänglicher Sacramentsschrein angebracht ist.**) An der nördlichen Kreuzfront, aber ähnlich wie in Paulinzelle und auf dem Petersberge nicht in der Mitte, sondern weiter westlich befindet sich ein einfaches Portal mit zwei Säulen. Der eigentliche Haupteingang liegt hinter einer rechteckigen mit zwei Kreuzgewölben gedeckten und mit ornamentirten Säulen geschmückten offenen Laube an der nörd-

---

*) Diese Sculpturen werden nur übertroffen von denen der goldenen Pforte des im Uebrigen spätgothischen Domes in Freiberg, eines Prachtportales aus dem XIII. Jahrh., das in der ganzen romanischen Baukunst nirgends seines Gleichen hat.

**) Es muss also der Fussboden des Altarhauses früher beträchtlich höher gelegen haben, wofür auch der Mauerrücksprung in der Concha zu sprechen scheint, und vermuthlich war daher ursprünglich eine Krypta vorhanden.

lichen Langseite des Schiffes und besteht aus zwei eleganten, von Säulenpaaren flankirten Rundbogenportalen neben einander, deren Oberschwellen von zum Theil karyatidenartigen Vorkragungen getragen werden. Die Säulen dieser Eingangshalle mit ihren verschieden ornamentirten Schaften und Akanthuscapitälen ohne Deckplatten haben entschieden spätromanisches Gepräge; namentlich sind die Eicheln, die in langen Reihen die Auskehlungen des einen Säulenschaftes schmücken, durchaus dem romanischen Geschmacke nicht mehr entsprechend.

In einer dritten Pfeilerbasilika findet sich die Einwölbung der östlichen Theile schon constructiv durchgebildet, indem in den Pfeiler- und Mauerecken Säulen angebracht sind, als Träger der Schildbögen der gratigen Kreuzgewölbe. Es ist dies die zwischen Braunschweig und Helmstädt auf einem Vorsprunge des buchenreichen Elmwaldes unweit der Quelle des Lutterbaches belegene, grossartige Kirche des ehemaligen kaiserlichen Benedictinerstifts Königslutter. Auf dieser Stelle befand sich vorher ein 1110 gegründetes Augustiner-Nonnenkloster, dessen Bewohnerinnen indess nach einem Harzkloster versetzt wurden, indem Kaiser Lothar 1135 das Benedictinerstift fundirte, welches er reichlich ausstattete und zu seiner Grabstätte bestimmte. Er starb bereits 1137, und sein Grab befindet sich in der Mitte des Schiffes der Kirche; zu seiner Linken ruht sein Schwiegersohn, Herzog Heinrich der Stolze (gest. 1139), zu seiner Rechten seine Gemahlin Richsa, gest. 1141. Da Anfangs wohl die vorhandene Nonnenkirche einstweilen dem Gottesdienste der Mönche genügt haben wird, so lässt sich um so weniger annehmen, dass das auf uns gekommene umfängliche Gebäude zur Zeit dieser Begräbnisse bereits vollendet gewesen sein sollte; es ist aber möglich, dass der Kirchenbau, zu welchem das kaiserliche Ehepaar selbst den Grundstein gelegt haben soll, aus demselben Grunde wie bei der lautersberger Kirche (S. 533), mit dem Westende begonnen wurde, und deshalb der Kaiser nicht, wie es ihm zustand, im Chor vor dem Hochaltar, sondern in dem bei seinem Tode allein erst fertig gestellten Schiff bestattet wurde. Eine Weihe verrichtete Bischof Rudolf von Halberstadt, dessen Regiment 1136 bis 49 fällt. Baugeschichtliche Notizen fehlen; doch ist bekannt, dass zur Zeit des zehnten Abts, Hermann (erwähnt 1230 und 37) der „Stiftsthurm“ und die sämmtlichen Klostergebäude abbrannten, und es ist immerhin wahrscheinlicher, dass die Ostpartie der Kirche, das an der nördlichen Langseite befindliche Portal und der an der Südseite längs der Kirche erhaltene Kreuzgangsflügel erst aus der Zeit nach diesem Brande datiren, als etwa noch aus der ersten Hälfte des XII. Jahrh. Die Länge der Kirche beträgt in Mauern 239 F. rh., die lichte Breite des aus je acht Pfeilerarkaden bestehenden Schiffes 32½ F. bei genau viermal so viel Länge und 59 F. Höhe bis zur ursprünglichen Balkendecke. Die quadratischen Pfeiler mit attisch ge-

gliedertem Sockel und die Bögen sind völlig glatt; der ziemlich tief angeordnete Arkadensims hat das Würfelornament. Gegenwärtig erscheint das Schiff zwischen breiten Quergurten, deren Wandpfeiler über dem Arkadensims zopfig abgekragt sind, in vier Doppeljochen mit gratigen Rundbogengewölben überspannt. Ob diese Kreuzgewölbe aus leichtem porösen Kalksinter, wie derselbe in der Umgegend gefunden wird, in der That erst 1693—95, oder etwa schon nach dem Brande von ca. 1230 an Stelle der ursprünglichen Balkendecke eingezogen worden sind, könnte zweifelhaft erscheinen, wenn nicht ersteres von einem gleichzeitigen Chronisten unter Anführung von Nebenumständen ausdrücklich berichtet würde. Die den Arkaden entsprechend angeordneten Oberlichter stehen jetzt zu zweien in jedem Gewölbeschilde und deshalb selbstverständlich der Bogenlinie stark genähert. Westlich legt sich, ganz wie in Wechselburg, in der vollen Breite des Langhauses und den Dachfirst des letzteren übersteigend, ein 82 F. hoher rechteckiger Querbau vor, dessen Flanken aus zwei quadratischen Thürmen bestehen, während der Mittelraum, der früher unten eine in der Tonne überwölbte Vorhalle des Schiffes bildete mit einer Empore über

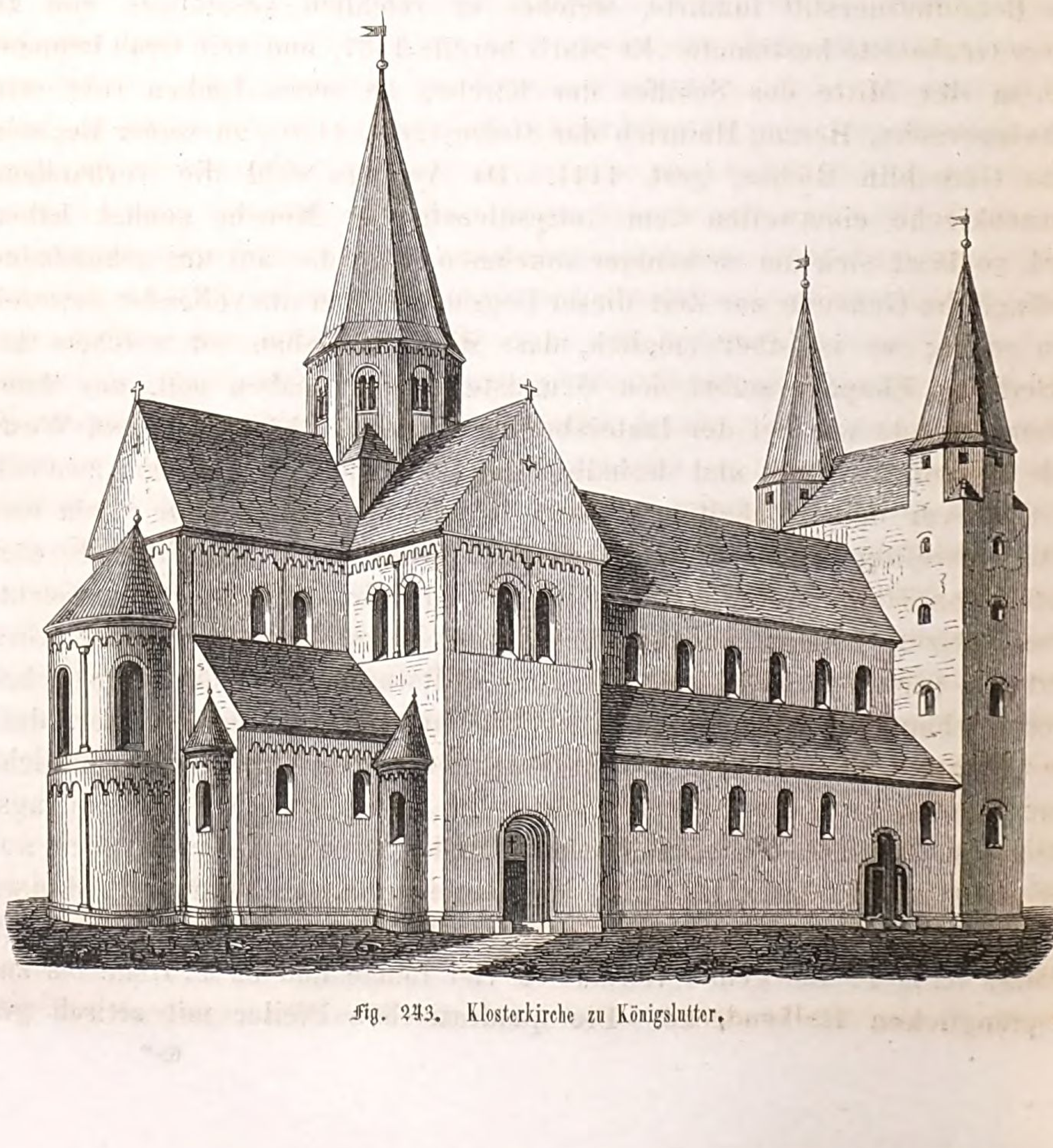


Fig. 243. Klosterkirche zu Königslutter.

derselben, jetzt durch eine eingezogene Wand gegen das Schiff geschlossen und durch eine von zwei Säulen getragene, aus zwei rundbogigen Kreuzgewölben bestehende Decke in zwei Geschosse getheilt ist. Ueber dem rechteckigen Unterbau erheben sich die Seitenthürme im Achteck nur noch um 13 F. und enden mit Spitzhelmen. Die Ostpartie der Kirche ist ganz wie in Paulinzelle (S. 524) geplant, und die bedeutende Mauerstärke des Querhauses von mehr als 7 F. beweist, dass die in drei Quadraten ausgeführte Ueberwölbung schon ursprünglich beabsichtigt war, hat aber zur Folge gehabt, dass die den Vorlagen östlich hinzugefügten Nebenconchen im Lichten ca. nur 6 F. Diameter haben. Die Hauptgurte des Kreuzmittels werden von rechteckigen Vorlagen getragen, von denen die östlichen ca. 15 F. über dem um eine Stufe erhöhten Fussboden abgekragt sind, ohne Zweifel wohl weil hier das anstossende Altarhaus früher von einer Lettnerwand gegen die Vierung geschlossen war. In den Winkeln der im Grundrisse kreuzförmigen Pfeiler stehen Dreiviertelsäulen als Träger der Schildbögen; sie steigen schlank auf und stossen mit ihren kräftig decorirten Capitälen gegen das verzierte Kämpfergesims der Pfeiler, welches ihnen zugleich als Abacus dient. Die Kappen des Vierungsgewölbes sind bedeutend überhöht, so dass die Durchschneidungskante ein Halbkreis wird; in den drei übrigen Gewölbequadraten ist die Ueberhöhung der Kreuzkappen weniger bedeutend. Neben dem Altarhause setzen sich die Seitenschiffe als Nebenchöre noch um je zwei Pfeilerarkaden fort, und vor dem Mittelpfeiler ist vorn je eine freistehende, ohne den Sockel 14½ F. hohe Säule angebracht mit reich verziertem Capitäl, als Träger von Blendbögen, welche die beiden Scheidbögen umziehen. Die Nebenchöre enthalten zwei rundbogige Kreuzgewölbe, geschieden von einem Quergurt über Halbsäulenvorlagen. — Das Aeussere zeigt nur an den östlichen Theilen Decoration, besonders ausgezeichnet an dem kräftig gegliederten Gurtgesims der Hauptconcha: mit Perlstab, schöner Blattverzierung am Karniess und Sculpturenfüllung in den gegliederten, von Thier- und Menschenköpfen getragenen Kleinbögen des Frieses. Zu bemerken ist die durch die innere Ueberwölbung motivirte Fensterstellung im Chor und Kreuz, paarweise an einander gerückt und dennoch wieder durch eine zu dem Bogenfriese aufsteigende Säule geschieden. Das Portal an der nördlichen Kreuzfront ist an den Gewänden mit zweimal drei Säulen geschmückt; grössere Aufmerksamkeit verdient wegen seiner gesucht originellen spätromanischen Construction das Portal am Westende des nördlichen Seitenschiffes. Die zweimal abgetreppten Gewände ohne Sockel sind mit einem einfachen Kämpfergesims gekrönt, das sich um die Pfeilerecken verkröpfend nicht bloss die Oberschwelle der Thür und die Grundlinie der entsprechend abgetreppten Lunetteneinfassung bildet, sondern auch, rechts und links an der Kirchenmauer verlängert, die Deckplatte zweier Säulen mit Blatt-

capitälen und mit im Zickzack ornamentirten Schaften, deren attische Basen auf dem Rücken zweier en profil dargestellten liegenden Löwen ruhen, wie diese in Italien heimische Manier sonst nur in den deutschen Alpenländern Nachahmung gefunden hat (vgl. S. 456). Als äussere Umrahmung dient endlich die sich im Kleebogen um das Ganze dergestalt verkröpfende attische Sockelgliederung der Kirche, dass die beiden einspringenden Spitzen des Kleebogens von dem Abacus der beiden Löwensäulen unterstützt werden. Die Wirkung dieser gekünstelten Construction ist bei dem gedrückten Verhältniss der Höhe (16 F.) zur Breite (22 F.) nicht gerade vortheilhaft. Als besondere Auszeichnung dient der ganz aus Sandsteinquadern aus den Elmbrüchen erbauten kaiserlichen Stiftskirche von Königslutter die in den niedersächsischen Gegenden fast nur in Hildesheim anzutreffende und daselbst beliebte Anordnung eines Mittelthurmes, welcher über den Vierungsbögen zwischen den Dachflächen des Kreuzbaues mit seinen vier Ecken heraustritt, dann ins Achteck umsetzt und in einen Spitzhelm ausgeht. An den drei Thürmen fanden um die Mittte des XV. Jahrh. Restaurationen statt, 1566 an der Nordseite und 1610 an der Südseite des Chores, und 1835 wurde die ganze Kirche innerlich ausgeräumt, geweisst und restaurirt, mit Ausnahme jedoch der bereits oben erwähnten interessanten Halle des Kreuzganges, deren dringliche Herstellung im Jahre 1856 bevorstand. Dieselbe gehört zu den anziehendsten romanischen Ueberresten dieser Gattung im Sachsenlande und bildet ein Rechteck von 96 × 14 F., welches durch eine Mittelreihe von zehn Säulen in zwei mit gurtenlosen Kreuzgewölben rundbogig überspannte Langschiffe getheilt wird. Diese freistehenden und die entsprechenden Wandsäulen auf beiden Seiten sind durch reiches und mannichfaches Ornament ausgezeichnet. Die Capitäle mit sculptirten Kämpfern haben durchgehend eine gedrungene Kelchform mit verschiedenem antikisirenden Blattwerk; an einigen findet sich die Verbindung von Würfel- und Kelchform, die für die Uebergangsperiode charakteristisch ist (Fig. 244). Die Schafte der Mittelsäulen sind gleichfalls theils mit verschiedenem Ornament umsponnen, theils mit Ausrinnungen und abwechselnd vortretenden Rundstäben bündelartig gegliedert. Die Basen sind attisch mit verschiedenen Eckverbindungen über dem Plinthus. Am Anfange und am Ende der Säulenreihe erscheinen die Gewölbeansätze ausgekragt, und die Auskragungen werden von zwei sitzenden männlichen Figuren getragen, die für Darstellungen von Werkleuten gelten. Mit gesuchter Originalität sind die ca. 6⅓ F. hohen und 3½ F. breiten Bogenöffnungen der Halle fensterartig behandelt. An der Leibung der Gewände und Deckbögen läuft von der Brüstung

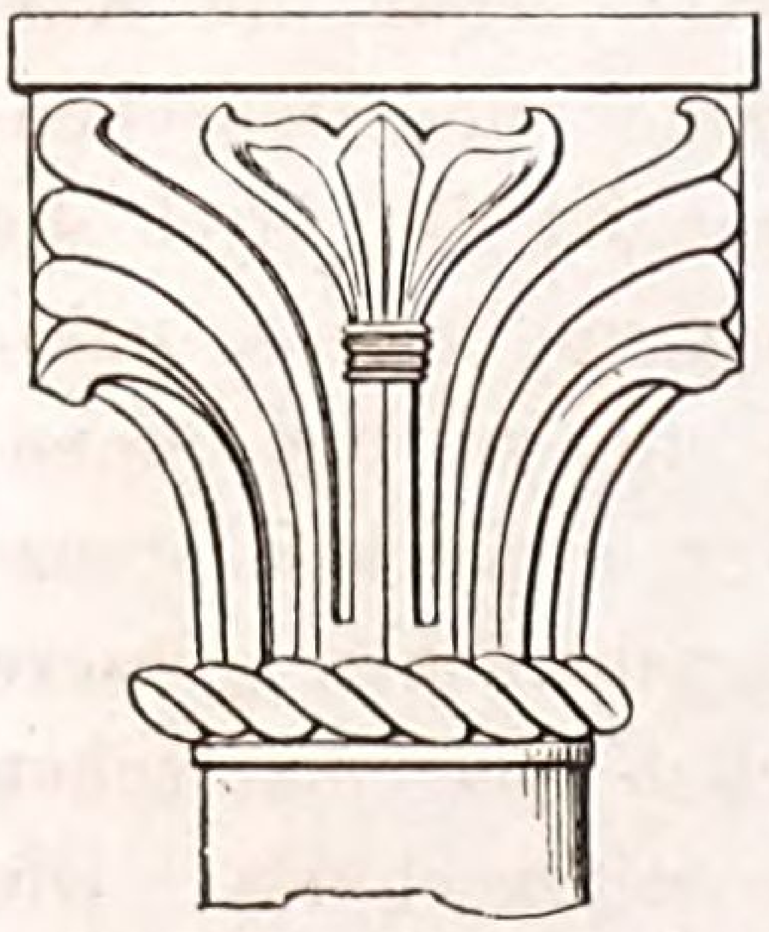
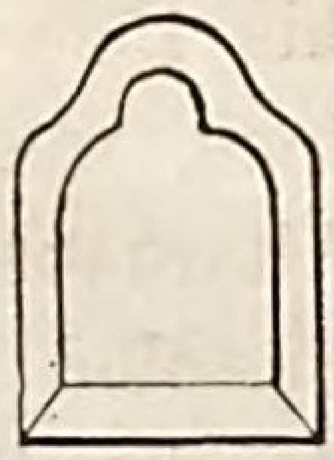


Fig. 244. Capitäl aus dem Kreuzgange zu Königslutter.

ausgehend ein Rundstab rings um, und bis zur Höhe von etwa 4 F. erscheint die Oeffnung in der Weise der gewöhnlichen romanischen Thurmfenster mit einer Mittel- und zwei Wandsäulen in zwei Bogenlichter getheilt; der Ueberrest ist mit einer Steintafel ausgesetzt, die mit verschiedenen, zum Theil constructionswidrigen, lediglich decorativen Durchbrechungen versehen ist, wie wenn z. B. über dem Mittelsäulchen ein ganzer und über den Wandsäulchen zwei halbirte Vierpässe angebracht sind, und das Hauptbogenfeld gewissermaassen als zweite Etage oben zwei Oeffnungen (Fig. 245) neben einander enthält.


Fig. 245.

Während die Chorgewölbe der bisher besprochenen sächsischen Pfeilerbasiliken der Kreuzgurte entbehren, so bietet das Altarhaus der Cisterzienserkirche zu Marienthal (S. 294) anscheinend ein frühzeitiges Beispiel eines rundbogigen Gurtgewölbes. Die Diagonalgurte bestehen aus schweren 1 F. breiten Bändern und ruhen östlich auf Ecksäulen, westlich auf gesimsartigen Kragsteinen. Im Uebrigen ist der ganze aus Quadern aufgeführte und flach gedeckte Bau (175 F. rh. lang und 72 F. breit) höchst einfach gehalten, und nur die Westfront des lang gestreckten, aus zweimal neun schlichten Pfeilerarkaden bestehenden Schiffs zeigt Lisenen und Rundbogenfries, sowie ein mit drei Paar Würfelknaufsäulen ausgestattetes Portal. Das Kloster, in einem fruchtbaren Thale des Lappwaldes nördlich von Helmstädt belegen, wurde von Friedrich II., Grafen von Sommerschenburg gegründet, und die Kirche, in welcher derselbe nach seinem 1162 erfolgten Tode sein Grab fand, soll schon um 1146 vollendet gewesen sein.

Ausserdem sind noch einige, nur fragmentarisch erhaltene gewölbte Chorbauten in Niedersachsen zu nennen, unter denen der von Kloster Conradsburg der vorzüglichste ist. Leider wissen wir über die ältere Geschichte dieses auf einer Anhöhe bei Ermesleben unweit Ballenstädt am Harz belegenen Benedictinerklosters nichts weiter, als dass dasselbe um die Mitte des XII. Jahrh. bereits existirt hat und auf der Stelle des Stammsitzes der Edlen von Conradsburg entstanden war, welche sich aber schon seit 1120 nach ihrem neuen Wohnsitze Falkenstein benannten. Jedenfalls datirte der Ursprung des Klosters spätestens aus der ersten Zeit des XII. Jahrh., da, wie die bisher beschriebenen sächsischen Stiftungsbauten des XII. Jahrh. wohl hinlänglich beweisen, die Anlage von Krypten damals in diesen Gegenden nicht mehr üblich gewesen zu scheint, und eine solche, freilich in Bauformen, die auf die ersten Decennien des XIII. Jahrh. deuten dürften, findet sich zu Conradsburg unter dem allein und noch dazu ruinos erhaltenen Altarhause einer Kirche, die, wie technische Merkzeichen zu beweisen scheinen, wahrscheinlich niemals fertig gebaut gewesen ist: ein Umstand, der sein Räthselhaftes hat, da das

Kloster nicht bloss bis ins XIV. Jahrh., sondern bis zu Anfang des XVI. Jahrh. fortbestand, wo es wegen gänzlicher Verarmung von den Benedictinern verlassen und von Karthäusern eingenommen worden sein soll, die es durch ihren fleissigen Feldbau wieder in Aufnahme brachten, bis 1525 der Bauernkrieg die totale Verwüstung herbeiführte. Das erhaltene, westlich durch eine rohe Mauer geschlossene, nahezu quadratische Altarhaus mit zwei Abseiten und dreifachem Apsidenschluss zeigt ganz dieselbe Grunddisposition wie Königslutter, nur in geringeren Maassen, da die Breite des Chores (dort 32½ F.) hier nur 24 F. rh. beträgt und die Länge 22 F. Das Gewölbe, welches, von einfachen Consolen getragen, zwischen besonderen Schildbögen eingespannt war, ist eingestürzt. Die beiden sich nach den Nebenchören öffnenden Arkaden, unter einem Blendbogen zusammengefasst, ruhen auf je einem einfachen Mittelpfeiler, dessen Ecken (ähnlich wie im Schiffe von Zschillen, S. 537, nur noch eleganter) ausgefalzt sind, und die Auskehlung endet oben, etwas unterhalb des aus Platte, Wulst und Kehle bestehenden Kämpfers, in einem sich umbiegenden zierlichen Blatt. In den Abseiten schwingt sich von dem Arkadenpfeiler nach der Aussenwand ein Gurtbogen und trennt die beiden gratigen Kreuzgewölbe von einander, welche die Decke bilden. Die Schildbögen finden sich, was zu beachten ist, bereits niedrig spitzbogig construirt. Aeusserlich sind die Apsiden mit Lisenen besetzt, deren Ränder sich in schöner Wellenform abschwingen. Die Fenster sind einfach im Rundbogen gedeckt. Den anziehendsten Theil bildet die sich unter dem ganzen Oberbau erstreckende, als fünfschiffige Halle behandelte Krypta, durch das in reicher, aber maassvoller Fülle angewandte, classisch edle und klare Ornament der Säulen und Pfeiler, eine wahre Perle romanischer Architektur. Die beiden äusseren Schiffe werden durch je zwei quadratische Pfeiler geschieden, die in den ausgekehlten Ecken mit Säulen besetzt sind, welche über dem Pfeilerbasament ihre besonderen attischen Basen haben und mit verschieden gebildeten Capitälen etwas unterhalb des Pfeilerkämpfers enden, so dass die Pfeilerecken (ähnlich wie S. 535 in Fig. 241) den Abacus darstellen. Ein Paar Pfeiler der beschriebenen Art bilden, in der Grundlinie der Hauptconcha aufgestellt, den östlichen Abschluss der drei unter sich gleich breiten inneren Schiffe, welche durch vier ins Quadrat gestellte und paarweise correspondirend ornamentirte Säulen von einander geschieden werden. Das eine restaurirte Paar hat glatte, das andere (vgl. Fig. 246) mit gewundenen Cannelüren geschmückte Schafte und die attischen Basen sind mit verschiedenen Eckzierden versehen. Sämmtliches Blattwerk an den,



Fig. 246. Capitäl aus der Krypta zu Conradsburg.

Capitälen und an den wesentlich wie in der Oberkirche gegliederten Kämpfern ist mit Perlen besetzt. An dem Kämpfer eines Wandpfeilers in der Hauptconcha ist der echinusartige Wulst in der Art eines Perlstabes ausgemeisselt, was freilich für die Stärke und das Profil dieses Gliedes nicht eben passend erscheint, aber zusammengehalten mit den von uns bereits anderwärts (auf dem Lauterberge S. 536 und an der Apsis zu Königslutter S. 541) angeführten Beispielen die damalige Beliebtheit dieser antiken Verzierung in der sächsischen Bauschule beweist.*) Sämmtliche Pfeiler und Säulen sind unter sich und mit den entsprechenden Wandpfeilern an den Seitenmauern und in der Concha durch halbkreisrunde Gurtbänder verbunden, zwischen welchen kleine gratige Kreuzgewölbe eingespannt sind. Diese Gewölbe, quadratisch in den drei inneren Schiffen, rechteckig in den viel breiteren, den Nebenchören der Oberkirche entsprechenden beiden Aussenschiffen und zum Theil unregelmässig in der Hauptconcha (die Nebenconchen haben Halbkuppeln) sind so gut aus Backsteinen zusammengefügt, dass der Meister es wagen durfte, die beiden schweren Arkadenpfeiler der Oberkirche mit der ganzen Wucht der von ihnen getragenen Sargmauern auf die unteren Gurtbögen zu basiren. Die über der Erde belegene Krypta ist 12 F. hoch und empfängt durch neun Rundbogenfenster hinreichendes Licht. — Dieselbe dreischiffige Choranlage, wie in Paulinzelle, Königslutter und Conradsburg hatte ursprünglich auch die Klosterkirche vor Schöningen bei Helmstädt; doch hat man noch in romanischer Zeit die Chorabseiten entfernt und durch den Unterbau zweier mächtiger Thürme ersetzt, die, im Erdgeschosse mit rundbogigen Kreuzgewölben überspannt, im Viereck hoch aufsteigen und, vor der mit Lisenen, Halbsäulen und Bogenfriesen verzierten Apsis durch einen wagerecht endenden Zwischenbau verbunden, der Kirche das Ansehen verkehrter Orientirung verleihen. Wahrscheinlich sind erst bei Gelegenheit dieser Thurmanlage die Rundbogengewölbe des Chores und der Kreuzflügel eingezogen, und den Pfeilern ihre Halbsäulen mit einfachen Würfelknäufen vorgelegt worden. Der eigentliche Ursprung des auf einem Bergrücken des Elmwaldes mit prachtvoller Aussicht schön belegenen und dem h. Laurentius gewidmeten Klosters soll ins X. Jahrh. fallen; doch ist nur bekannt, dass Bischof Reinhard von Halberstadt die dortigen sehr entarteten Nonnen in andere Klöster vertheilte und 1121 durch Augustiner-Chorherren aus dem nahen Hamersleben ersetzte. Das Langhaus der Kirche erscheint als einschiffiger gothischer Umbau einer ehemaligen Basilikenanlage. — Endlich ist noch in dem spätgothischen dreischiffigen Hallenbau der Augustinernonnenkirche Nicolausberg bei

*) Der Perlstab findet sich auch an den Kämpfern einiger Maskencapitäle in der Säulenkrypta zu Richenberg bei Goslar, die sich unter den Trümmern der dortigen Augustinerstiftskirche allein erhalten hat. Vergl. auch S. 549.

Göttingen die Ostpartie einer ehemaligen spätromanischen Basilika erhalten. Der westliche Theil des östlich gothisch veränderten Altarhauses und das ehemalige Querschiff enthalten noch die vier roh gemauerten Gratgewölbe. Die Vierungspfeiler, durch abgetreppte Schwibbögen verbunden, sind mit Halbsäulenvorlagen versehen, welche, bis auf eine auf einem liegenden Löwen basirte und eine andere bis zum Fussboden hinablaufende, mit Eckhülsen-Wulsten auf schweren Kragsteinen ruhen. Die Kreuzgewölbe setzen auf den Ecken der abgestuften Pfeiler auf, und, da es in der Absicht lag den Kappen in ihrem Scheitel einen wagerechten Schluss zu geben, während die Seiten der Gewölbe verschiedene Länge haben, so wusste man sich nicht anders zu helfen, als dass man den verschiedenen Kämpfern verschiedene Höhe gab, was einen unruhigen, wirren Eindruck macht. Historische Angaben über den Bau fehlen. Die Nonnen wurden bereits 1180—90 nach dem nahen Dorfe Weende ins flache Feld versetzt, die Klosterkirche auf dem Nicolausberge zu Ulrideshusen wurde Pfarrkirche und erhielt 1261 einen päpstlichen Ablassbrief.

Auf die Ueberschau über die reinen Säulen- und Pfeilerbauten lassen wir nun diejenigen flach gedeckten Basiliken folgen, in welchen das altsächsische Schema regelmässig mit einander wechselnder Pfeiler und Säulen (S. 116) auch in der Zeit des entwickelten Romanismus beibehalten wurde, indem wir vorweg die Liebfrauenkirche zu Halberstadt (S. 179) erwähnen, in welcher stärkere viereckige Pfeiler mit schwächern wechseln, wobei es nicht unwahrscheinlich ist, dass sich zwischen den noch vorhandenen stärkeren Pfeilern ursprünglich Säulen befunden haben, die man der grösseren Stabilität halber später ebenfalls durch Pfeiler ersetzte. Der Grundplan zeigt die gewöhnliche Kreuzform mit zwei Nebenchören auf den Seiten des Altarhauses und dreifachem Apsidenschluss. Auffallend sind die besonders am Querhause hervortretenden schiefen Abmessungen, die sich wohl daraus erklären lassen, dass während des von Bischof Rudolf unternommenen, von Osten nach Westen fortgesetzten und 1146 geweihten Neubaues die kleinere ältere Kirche möglichst lange conservirt wurde. Von letzterer blieb der untere Theil des westlichen, auf den Ecken mit zwei Thürmen übersetzten Querbaues erhalten, welcher deshalb wider alle Regel schmäler ist als das Langhaus, dessen anstossende Seitenschiffmauern beiderseits um einige Fuss überstehen. Die Kirche war im Hochbau mit einer getäfelten Decke versehen, während die Seitenschiffe mit Kreuzgewölben und die Nebenchöre (wie in Burgelin S. 531) mit Tonnengewölben überspannt waren. Indess noch vor allgemeiner Aufnahme des gothischen Bausystemes und wie zahlreiche Ablassbriefe aus der Zeit von 1245—84 erweisen, sehr spät hinaus,*) wurde ein durchgreifender

*) Wenn dieses späte Datum für einen rundbogigen Bau auffallend erscheinen mag, da gleichzeitig am Dom zu Halberstadt bereits gothisch gebaut wurde, so kommt doch

Ausbau vorgenommen, zu dem vielleicht der Brand der Stadt und die Einäscherung des nahen Domes im Jahre 1179 (S. 131) Veranlassung gegeben hatte: wenigstens sind Brandspuren an der nach dem Dome zu belegenen Ostseite der Kirche nachgewiesen, obgleich anderweit feststeht, dass dieselbe nicht völlig im Feuer gestanden haben kann, da sich sonst der Muschelkalk, aus dem sie erbaut ist, zersetzt haben würde. Als muthmaassliche Restauration nach dem Brande kann das dem Zwischenbau zwischen den beiden Westthürmen aufgesetzte Arkadengeschoss und der Oberbau dieser letzteren selbst mit den vier Giebeln und den zwischen

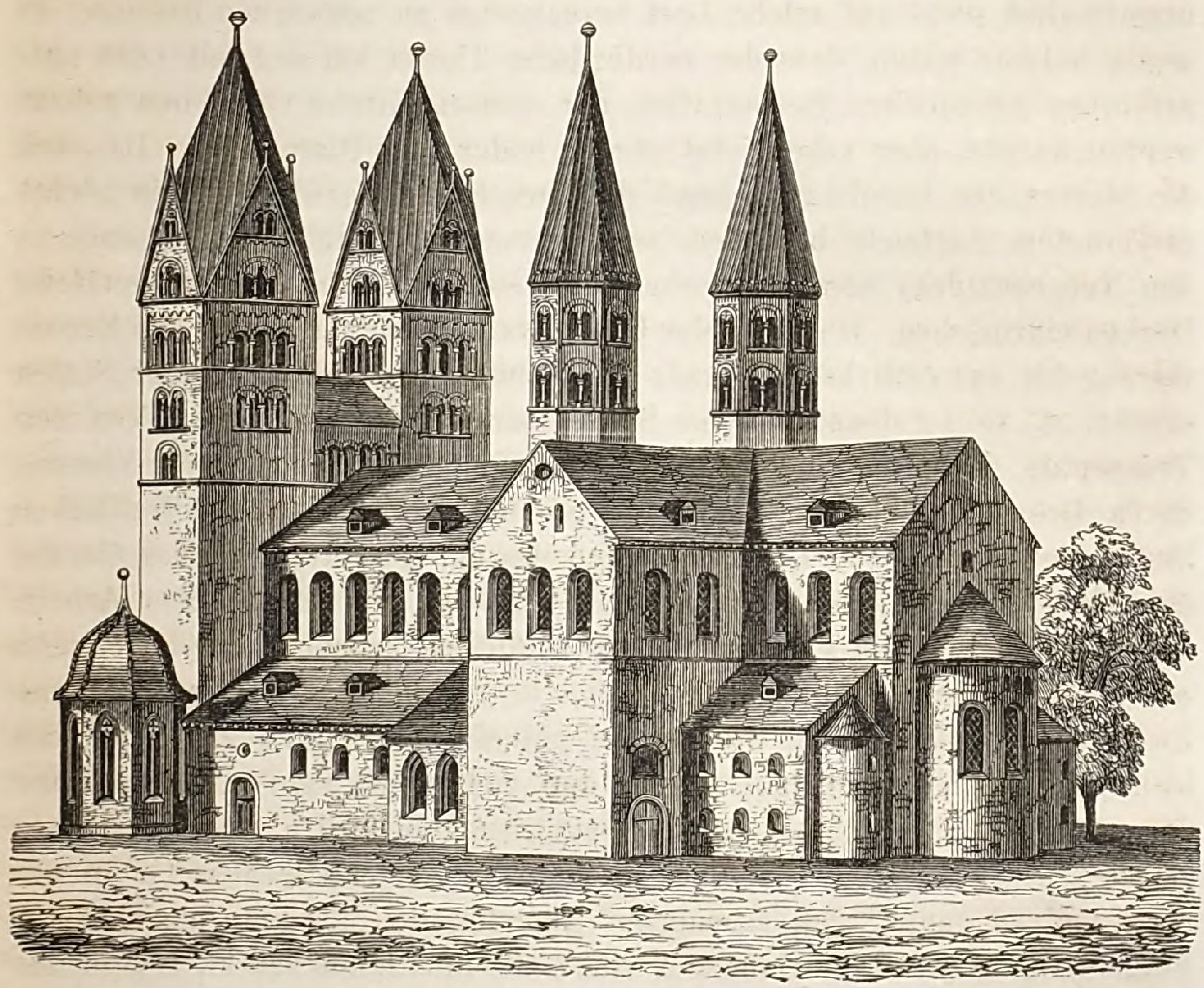


Fig. 247. Collegiatkirche uns. l. Frau zu Halberstadt.

denselben, in Sachsen sonst nicht üblichen rheinischen Rautenhelmen (vgl. Fig. 247) angesehen werden, da die Details der Fenstersäulen für den Anfang des XIII. Jahrh. zu sprechen scheinen. Im Innern wurde die Kirche

der rundbogige Gewölbebau auch anderswo in Sachsen noch in dieser Spätzeit vor. Wir verweisen auf die Cisterziensernonnenkirche des Klosters auf dem Frauenberge zu Nordhausen, deren Erbauung inschriftlich ins Jahr 1233 fällt. Hier sind alle Bögen rund, der Spitzbogen erscheint nur in den Scheidbögen der Vierung und in den Gurten, welche die drei Doppeljoche des Mittelschiffes begrenzen.

in einen Gewölbebau verwandelt, indem man das aus acht Bogenstellungen bestehende Schiff in vier quadrate Räume theilte, welche als Doppeljoche durch halbkreisförmige Gurtbögen getrennt und mit Kreuzgewölben überspannt wurden. Das Querhaus in seinen drei Abtheilungen und das quadratische Altarhaus erhielten gleichfalls (noch vorhandene) gratige Kreuzgewölbe, wobei man die Schildbögen unterstelzen musste, um möglichst viel Raum für die Fenster zu erübrigen, die grösstentheils verändert werden mussten. Jedenfalls später als der 1146 geweihte Bau sind die beiden (wie in Hamersleben S. 529) über dem Ostende der Seitenschiffe sich im zierlichen Achteck schlank erhebenden Thürme, die wegen der ursprünglich nicht auf solche Last berechneten zu schwachen Basirung so wenig haltbar waren, dass der nordöstliche Thurm bei der seit 1843 ausgeführten gründlichen Restauration der ganzen Kirche völlig neu gebaut werden musste, aber schon jetzt wieder leider arge Risse zeigt. Da auch die Mauern des Langhauses durch den Druck der Gewölbe sich in höchst gefährdetem Zustande befanden, so war man genöthigt letztere (auch in den Nebenschiffen) herauszubrechen und statt derselben wieder getäfelte Decken einzuziehen. Obgleich der Chorplatz, welcher sich über die Kreuzvierung bis zur östlichsten Arkade des Schiffes erstreckt, um acht Stufen erhöht ist, so ist dennoch keine Spur einer Krypta vorhanden. Von den Transepten, deren Fussboden um einige Stufen tiefer liegt, ist die Vierung durch Brüstungswände getrennt, die an den Aussenseiten mit trefflichen Stuckreliefs verziert sind. Ebenso sind die auf der Stufe an der Grenze des Altarhauses angebrachten beiden Steinpulte von vorzüglicher Arbeit. Eigenthümlich ist die Einrichtung des südlichen Nebenchores (der *Capella S. Barbarae*), welche durch eine bereits in romanischer Zeit eingezogene Zwischenwölbung in zwei Stockwerke getheilt erscheint. Zu bemerken bleibt die völlige Schmucklosigkeit der ganzen Kirche; mit Ausnahme der oberen Thurmgeschosse ist die Detaillirung überall auf das geringste Maass beschränkt. Die Pfeilersockel im Schiff zeigen die attische Gliederung und die aus Stuck erneuerten Kämpfer dieselbe in umgekehrter Folge. Die Maasse des Gebäudes sind: Gesammtlänge 220 F., Länge des Querschiffes 96 F., Breite des Langhauses 65 F., Länge des Schiffes im Lichten 104 F., Breite desselben 30 F. rh. An die Westseite der Kirche lehnt sich ein Kreuzgang aus spätgothischer Zeit, während früher wahrscheinlich ein solcher die südliche Langseite begrenzte. Als Ueberrest desselben kann die an die Südwestecke der Kirche stossende, 1552 mit einem Polygonschlusse versehene quadratische Kapelle angesehen werden, deren Details schmuckreiche ausgebildet romanische Formen zeigen. Von einem mit vier Halbsäulen besetzten, an den Ecken ausgekehlten Mittelpfeiler gehen vier Gurtbögen aus, zwischen denen gratige Kreuzgewölbe eingespannt sind.

Ein einfach quadratischer Pfeiler in der Mitte zweier Säulen mit schlichten Würfelknäufen (also das alte Schema von Gernrode S. 171) findet sich im Langhause der ehemaligen Benedictinernonnenkirche in der Vorstadt Neumarkt zu Merseburg,*) über deren Erbauung keine Nachrichten vorhanden sind. Zuerst geschieht derselben in einer Urkunde von 1188 Erwähnung, und da der Titelheilige Thomas Becket erst 1173 kanonisirt ward, so kann die Dedication sicher nicht vor diesem Jahre geschehen sein. Die am Thurme in arabischen Ziffern (etwa des XVII. Jahrh.) eingehauene Jahreszahl 1198 darf in Betracht der Architektur der Kirche füglich auf ihre Erbauung bezogen werden. Der Grundplan zeigt die gewöhnliche Kreuzform mit einer Hauptconcha am Chor und ursprünglich mit zwei Nebenconchen an der Ostseite der Kreuzflügel, so wie mit westlichem Doppelthurm, doch ist das in der Saalaue hart am Flussufer belegene und deshalb häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzte Gebäude nur in trauriger Verstümmelung auf uns gekommen. Das südliche Seitenschiff und der südliche Thurm fehlten schon seit unbekannter Zeit, und bei der 1825 unternommenen Restauration, wo überdies der Fussboden der Kirche ellenhoch aufgehöht wurde, musste auch das andere Seitenschiff abgetragen werden, und die Arkaden sind vermauert. Das Interessanteste des Ganzen sind die beiden Portale, die sich indess nicht mehr an ihren ursprünglichen Stellen befinden. Das kleinere, welches ehemals in das nördliche Kreuz führte (aber ähnlich wie in Paulinzelle nicht in der Mitte der Front, sondern mehr westwärts befindlich war) ist mit zwei an allen ihren Theilen ornamentirten Würfelknaufsäulen ausgestattet und an der Kante des Deckbogens ausgekehlt mit eingelegtem, an den Enden spitz auslaufendem Rundstab. Eine Oberschwelle fehlt, und die Thüröffnung ist mit jener Perlstab-ähnlichen Verzierung besäumt, die wir schon an der lautersberger Kirche (S. 536 Fig. 242) an ähnlicher Stelle und auch anderweitig in den niedersächsischen Gegenden (S. 545) angetroffen haben; den ganzen Thüreinschlag umzieht eine aus runden Gliedern zusammengesetzte Einrahmung. Das Hauptportal, das seine ursprüngliche Stelle an dem ehemaligen nördlichen Seitenschiffe hatte, ist an den Gewänden dreimal abgetreppt und mit drei Säulenpaaren decorirt. Auffallend ist, dass die Säulen der östlichen Wand, deren mittlere gebündelt und geknotet (S. 508. 521) erscheint, breite decorirte Kämpfer über kelchartigen Capitälen haben, während über den Capitälen der anderen Seite sich ein glattes attisch gegliedertes Kämpfergesims verkröpft. Sämmtliche Pfeilerecken sind abgekantet, ausgekehlt und mit eingelegten Rundstäben versehen, die (ähnlich

*) Nach demselben Grundplan, nur in geringeren Maassen, ist auch die jetzt verstümmelte Kirche des ehemaligen hessischen Klosters Wahlshausen bei Münden, am linken Ufer der Fulda gebaut; doch ist das Altarhaus derselben nur auf ein halbes Quadrat reducirt.

wie in Conradsburg S. 544) in einem sich krümmenden Blatt enden. Die Umfassung der Lunette zeigt gleiche Behandlung, und der Rundstab in der Auskehlung des grössesten Bogens besteht aus aneinander gereihten Kugeln. Dasselbe uns vom Lauterberge (S. 536) bekannte Ornament begleitet auch das Dachgesims der Concha. Im Uebrigen ist das Aeussere der Kirche ganz schmucklos. Die Länge derselben in Mauern beträgt ca. 132 F. rh., die Breite des Schiffes 22 F. im Lichten. — In dem um ein Quadrat verlängerten, aus je 6 Arkaden bestehenden Langhause der sehr regelmässig nach dem Würfelnetze geplanten, am Altarhause und an den Kreuzflügeln wie gewöhnlich mit Apsiden versehenen Kirche des alten Nonnenklosters Hecklingen (S. 131) erscheint das Gruppenschema der wechselnden Stützen verdoppelt: beiderseits bezeichnen zwei viereckige Pfeiler die Grenzen der drei Quadrate, aus denen das Schiff besteht, und in der Mitte derselben finden sich die Säulen, drei auf jeder Seite. Das Kloster erfuhr in der ersten Hälfte des XII. Jahrh. eine Erneuerung durch die Markgrafen Theodorich und Hilperich (gest. 1117), und als Vollender des Baues werden die beiden Söhne des letzteren, Conrad (gest. 1133) und Bernhard genannt. Die Arkadenpfeiler sind wie im Schiff der Kirchen zu Burgelin und Zschillen (S. 537) und in der Ostpartie der Kirche auf dem Lautersberge (S. 535) mit auf den Ecken eingelassenen Säulchen geschmückt. Die starken Säulen haben attische Basen mit Eckhülsen am überquellenden Pfühl und mannichfach verzierte Würfelcapitäle, deren Schilde, wie in Hamersleben (S. 528), zwei innere Halbkreise zeigen. In den Spandrillen der Arkadenbögen sind vorzüglich aus Stuck gearbeitete Engelfiguren angebracht, über denen der Arkadensims hinläuft. Letzterer ist an der Südseite mit dem Würfelschach verziert, während der nördliche ohne Ornament belassen ist, aber über jedem der 7 Engel eine rundbogige Einrahmung des Kopfes bildet. Von den beiden Westthürmen fehlt der nördliche, und der südliche zeigt im Aufbau spätere Formen. Der Sockel der aus Quadern sorgfältig gebauten Kirche ist reich gegliedert. Das Ornament besteht aus gegliederten Lisenen und Rundbogenfriesen, und an den Ecken sind Halbsäulen eingelassen. Die Fenster sind einfach, und das an der Nordseite des Langhauses befindliche Hauptportal ist mit zwei Säulenpaaren ausgestattet, an den Archivolten mit Rundstäben besäumt und ganz mit einem Rahmen von Rundstäben halbkreisförmig eingefasst. Wahrscheinlich erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh., jedenfalls aber noch vor der allgemeinen Aufnahme des gothischen Styles in den sächsischen Landen ist das Innere dieser Kirche durch den Einbau einer steinernen Empore derartig verändert worden, wie kein zweites Beispiel vorhanden ist. Letztere nimmt nicht bloss wie gewöhnlich den Raum zwischen den Thürmen ein und tritt bis zu den westlichen Hauptpfeilern des Mittelschiffes vor, sondern erstreckt sich auch über das westlichste

Joch des nördlichen Seitenschiffs und über das ganze südliche Seitenschiff, also über einen grossen Theil der ganzen Kirche. Zu diesem Behufe sind die Arkadenträger der Südseite grösstentheils mit kleineren Pfeilerstücken und Säulen umbaut, welche die, je nach dem constructiven Bedürfniss theils rund, theils spitz geformten Unterwölbungen der Empore tragen. Obgleich durch diese Einrichtung der ursprüngliche Eindruck des Innern gestört ist, so entschädigt doch dafür die ungemein reich und zierlich im spätromanischen Geschmack ausgeführte Ornamentik des Details. Die Anlage einer so weiträumigen Empore lässt auf eine sehr zahlreiche Schwesterschaft schliessen; doch mag der über dem Südschiffe belegene Theil vielleicht nur der Verbindung mit der auf dieser Seite der Kirche befindlichen Clausur halber eingerichtet worden sein. Die Axenlänge des Gebäudes beträgt ca. 155 F., das Schiff ist im Lichten 22 F. breit. — Eine dritte Kirche mit wechselnden Säulen und Pfeilern ist die dem h. Nicolaus gewidmete des Benedictinernonnenklosters zu Eisenach, wo indess zu diesem Systeme nicht wie bei den vorher genannten Beispielen ein structiver Gedanke, sondern lediglich das Gefallen an buntem Wechsel der Bauglieder die Veranlassung gegeben hat: denn nicht bloss, dass hier die Säulen die Hauptstellen einnehmen, indem ein Pfeiler die aus je 6 Arkaden bestehenden Reihen eröffnet und schliesst, sondern die Pfeiler sind auch unter sich verschieden in zum Theil willkürlichen Formen gebildet. Der Arkadensims liegt sehr hoch, hart unter den spitzbogig gedeckten Oberlichtern. Ein Querhaus fehlt, und das quadratische Altarhaus von der Breite des Mittelschiffes schliesst mit einer Concha. An der Südseite des Chores steht ein nur im Erdgeschoss viereckiger und dann sogleich ins Achteck umsetzender Thurm von schönen Verhältnissen mit rundbogigen, zweigetheilten Fenstern. Vor dem einfachen Westportal befindet sich im lang gestreckten Rechteck eine aus zwei Kreuzgewölben bestehende schmale Vorhalle. Fig. 248 veranschaulicht ein für die späte Entstehungszeit sprechendes Säulencapitäl aus dem zweiten Stockwerke. Nachrichten zur Baugeschichte fehlen. — Endlich ist noch die Kirche des 1125 durch Siegfried den Jüngeren, Grafen von Homburg gestifteten Cisterzienserklosters Amelunxborn bei Stadtoldendorf (S. 294) zu nennen, in deren Schiff jederseits fünf viereckige Pfeiler mit vier Würfelknaufsäulen wechseln. Das Kreuz und der 1309 geweihte dreischiffige Chor sind im frühgothischen Style ausgeführt, aber das Portal an der südlichen Kreuzfront ist noch romanisch. Zeichnungen dieses interessanten Sandsteinquaderbaues sind nicht veröffentlicht.



Fig. 248. Aus der Nicolaikirche zu Eisenach.

Die wechselnde Anordnung zweier Säulen zwischen zwei Pfeilern

welche ohne Zweifel zuerst in Hildesheim (S. 162) entstanden war, finden wir auch im XII. Jahrh. noch in einigen Beispielen: zunächst in einem geschichtlich nicht documentirten Neubau des alten Nonnenstifts Frose (S. 120) zwischen Bernburg und Quedlinburg belegen. In dem jederseits aus sechs Arkaden bestehenden Langhause nimmt der Pfeiler die Mitte ein, und man könnte deshalb den Bau als Säulenbasilika mit Einschaltung eines Mittelpfeilers bezeichnen, wenn die am Anfange und am Ende der Reihe befindlichen Säulen in Correspondenz mit Halbsäulen ständen; da statt letzterer indess Halbpfeiler angeordnet sind, so wird dadurch der Gedanke des Baumeisters an den rhythmischen Wechsel zwischen Pfeilern und Säulen dargethan, wie sich derselbe in der Stiftskirche des nahen Quedlinburg vorfindet, wo sich in den neun Arkaden des Langhauses, bei wesentlich gleichen Zwischenweiten der Stützen wie in Frose, das Schema zweimal wiederholt. An den Grundriss dieser und der Stiftskirche von Gernrode erinnert auch der Umstand, dass das Querschiff keine Vorlagen hat, sondern nur von der Breite des Langhauses ist. Die Conchen an der Ostseite des Querhauses sind nicht mehr vorhanden, und die des gewöhnlichen Kuppelgewölbes entbehrende Chorapsis erscheint als spätere Erneuerung. Gegenwärtig sind übrigens die Kreuzarme von der Vierung durch eingezogene Mauern geschieden, und erstere, die nicht mehr ihre ursprüngliche Höhe haben, erscheinen daher nur als Fortsetzung der Seitenschiffe des Langhauses. Von einer etwa ehemals vorhandenen Erhöhung des Chorraumes fehlt jede Spur. Den westlichen Abschluss bildet ein Querbau, der etwas breiter ist als die Kirche. Auf den Flanken desselben erheben sich, äusserlich nur im oberen Theile als solche erkennbar, zwei viereckige Thürme, die zwischen sich eine überwölbte Vorhalle von der Breite des Mittelschiffes einschliessen, mit darüber befindlicher Empore, welche sich nach letzterem in drei auf Pfeilern ruhenden Bögen öffnet, die über einem Mittelsäulchen je zwei kleinere Bögen umfassen. Der gesammte Obertheil dieser Westseite ist, wie sich schon durch anders ausgeführtes Mauerwerk ergiebt, ein späterer Aufsatz im Uebergangsstyl des XIII. Jahrh. Was das Detail im Innern der Kirche betrifft, so macht sich ein ganz besonderes Gefallen an Mannichfaltigkeit nicht bloss im Ornament, sondern selbst in den Gesimsgliederungen bemerklich. Die Säulen haben attische Basen mit ziemlich starkem Unterpfühl, das bei den meisten in einer Umhülsung liegt (Fig. 249). Die Capitäle sind der Mehrzahl nach würfelförmig, und zwar erscheinen die der Nordseite reicher verziert als die der Südseite, unter denen sich jedoch ein Paar mit weit ausladenden Blättern befinden, aus welchen sich starke Voluten erheben. Die Deckglieder zeigen die grösste Verschiedenheit: bald einfach Platte




Fig. 249. Säulenbasis aus Frose.

und Schmiege, bald statt letzterer ein gedrückter Wulst, bald mit Zerfällung des Wulstes in mehrere übereinander liegende Pfühle, bald endlich aus Rundstäben verschiedentlich zusammengesetzt. An den Schmiegen und Wulsten erscheint ein Ornament beliebt, welches einem senkrecht laufenden Korbgeflecht nicht unähnlich ist. Die Länge der Kirche beträgt nur ca. 124 F. rh. — Ein anderes Beispiel ist ein einem neuen Heiligen gewidmeter Bau neuer Stiftung in Hildesheim selbst, der, wegen seiner bestimmten Datirung von besonderer baugeschichtlicher Wichtigkeit, durch grossartige Hauptanordnung und maassvolle Durchbildung des edelsten Details mit eine der ersten Stellen einnimmt unter den sächsischen Basiliken des XII. Jahrh. Bischof Bernhard I. von Hildesheim (1130—53), nachdem es ihm in Gemeinschaft mit dem Metropoliten Norbert von Magdeburg gelungen war, auf der Kirchenversammlung zu Rheims 1131 die Kanonisirung eines der verdientesten unter seinen Vorgängern auf dem Stuhle zu Hildesheim, des Bischofs Godehard (S. 163), von dem Papst Innocenz II. zu erwirken, legte am 16. Juni 1133 im Südwesten der Stadt, damals ausserhalb ihrer Mauern, den Grundstein zu einer dem neuen Heiligen gewidmeten und für ein bei derselben zu errichtendes Benedictinerkloster bestimmten grossartigen Kirche. Den Dotationsbrief des Klosters erliess er im Jahre 1146, erlebte aber nicht die Vollendung der Kirche, die er aus behauenen Sandsteinquadern zu erbauen angefangen hatte. Die Weihe derselben vollzog erst sein dritter Nachfolger, Bischof Adelog 1172, dessen Verdienste um das Kloster so gross waren, dass er gewissermaassen als zweiter Gründer desselben gelten durfte. Er erbaute namentlich den grossen Thurm und weihte die unter demselben belegene Kapelle

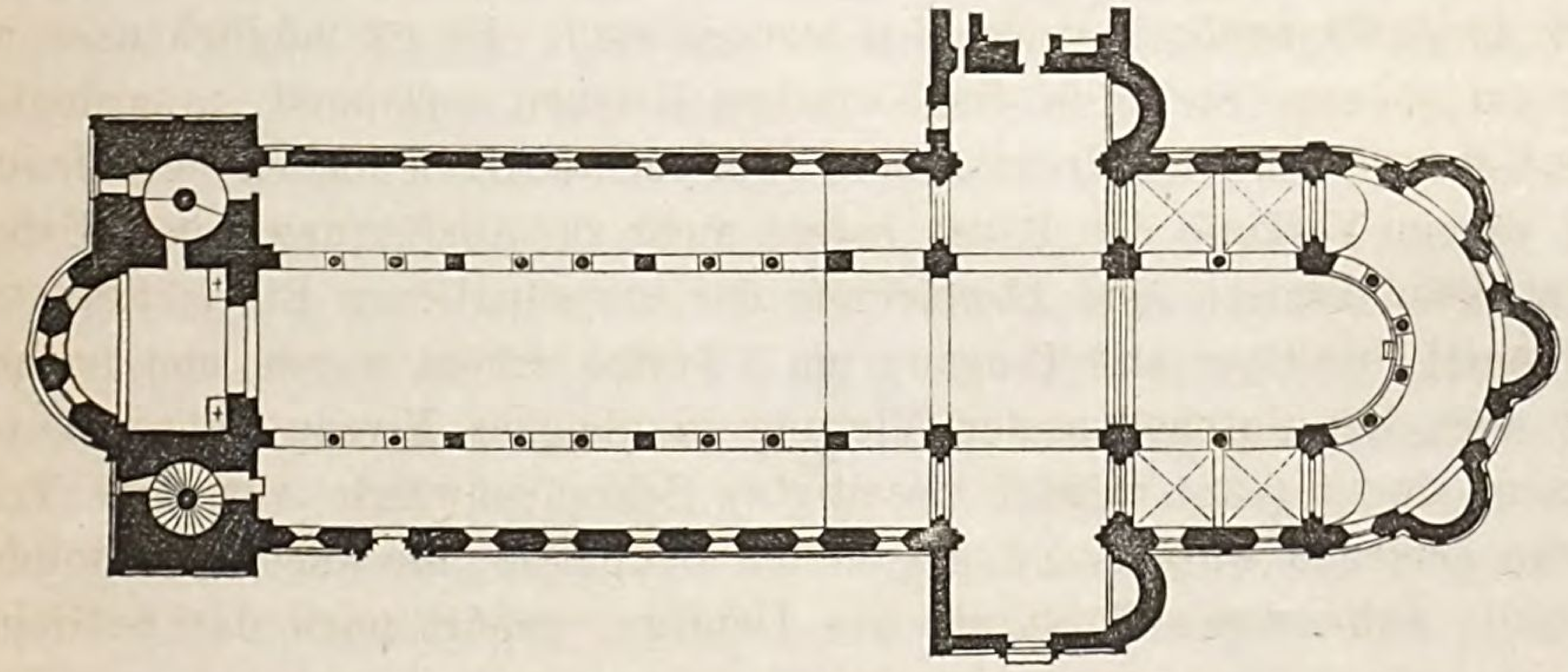


Fig. 250. Grundriss der Godehardikirche in Hildesheim.

im Jahre 1187. Ein Blick auf den Grundriss der Godehardikirche (Fig. 250) zeigt eine von allem Bisherigen abweichende, in den deutsch-romanischen Bauten weder früher noch später vorkommende Planung der Chorpartie. Die Seitenschiffe des Langhauses setzen sich neben dem quadratischen

Chore beiderseits in zwei mit gratigen Kreuzgewölben überspannten Jochen, die sich in Säulenarkaden öffnen, fort und bilden einen in der Tonne überwölbten und mit drei radianten Apsidiolen versehenen niederen Umgang um dessen halbrundes, von fünf Säulenarkaden getragenes Haupt. Da diese Planordnung in der Auvergne und in Burgund bei allen grösseren Kirchen seit dem XI. Jahrh. die gewöhnliche war, so ist die Verpflanzung derselben aus Frankreich um so gewisser anzunehmen, als die Reise Bernhards die Vermittlung gewesen sein kann.*) Dass die deutschen Bauleute mit dieser ihnen fremden Planung nicht recht Bescheid wussten, ergiebt sich aus der schon um 1429 deshalb nothwendig gewordenen durchgreifenden Reparatur, weil man den durch das Tonnengewölbe des Umganges noch verstärkten Schub der Arkaden des Chorschlusses auf die äussere, überdies durch die Anlage der drei strahlenförmigen Nischen geschwächte Ringmauer nicht gehörig berechnet und letztere etwas zu hoch angenommen hatte. Die Säulen und Bögen machen einen ernsten, fast schweren Eindruck. Die attischen Basen mit mancherlei Eckzierden liegen auf hohem Plinthus, die Schafte verjüngen sich stark, die Capitäle haben einfache Würfelform, und die Deckglieder bestehen aus zwei durch eine breite Schmiege verbundenen Platten. Ueber den Arkaden läuft an der Mauer ein Bandgesims rings um, von welchem sich auf die Säulen Verticalstreifen herabsenken, so dass die beliebte Bogeneinrahmung (S. 525) entsteht. Sims und Streifen sind mit dem Rollenschachmuster (S. 307 Fig. a) ornamentirt. In den Kreuzflügeln vor der Mitte der östlichen und westlichen Wand waren Gurtträger mit Halbsäulenvorlagen angeordnet, die aber nur bis zur halben Höhe hinaufreichten und nichts trugen, bei der neuesten Restauration der Kirche 1850—60 aber durch Spannbögen verbunden worden sind. Es ist möglich dass, wie dies an gleicher Stelle in französischen Kirchen vorkommt, ursprünglich eine Ueberwölbung der Kreuzarme in zwei rechteckigen Jochen beabsichtigt war, die im Verlaufe des Baues indess nicht zur Ausführung kam. Ueberhaupt kam insofern eine Abweichung der ursprünglichen Einrichtung vor, als zuerst nur Chor und Umgang um 5 Stufen erhöht waren, und nachher erst auch der Fussboden der Vierung in gleiches Niveau gebracht und letztere durch (jetzt wieder beseitigte) Schrankenwände von den Transepten getrennt wurde. Zu der ersten Baupartie, die auch eine solidere Technik wahrnehmen lässt als das Uebrige, gehört noch das östlichste

---

*) Einen niedrigen, mit kuppelartigen Kreuzgewölben gedeckten Umgang um den gerade geschlossenen und jederseits in drei Pfeilerarkaden geöffneten Chor hat auch die Cisterziensernonnenkirche S. Bernhardi zu Halberstadt, eine erst 1208 begonnene, jetzt der Seitenschiffe beraubte, im Detail einfach gehaltene Pfeilerbasilika, deren ungewöhnliche Chorform ohne Zweifel ebenfalls auf den Einfluss zurückzuführen sein wird, der von dem französischen Mutterkloster in Cîteaux ausging.

Pfeiler- und Bogenpaar des Schiffes, welches in das nachher befolgte System wechselnder Stützen nicht hineinpasst. Durch eine (vielleicht nur wegen des nach Westen abfallenden Terrains) quer durch die ganze Breite des Langhauses gelegte Stufe ist die Grenze gegen den späteren Fortbau bezeichnet, indem sich das altbeliebte hildesheimer Gruppenschema, wie im Dom und in der Michaeliskirche dreimal wiederholt. Die Säulen sind hier viel schlanker als im Chor, haben verschieden gestaltete und verschieden, theils einfach (Fig. 251), theils reich ikonisch verzierte Capitäle,

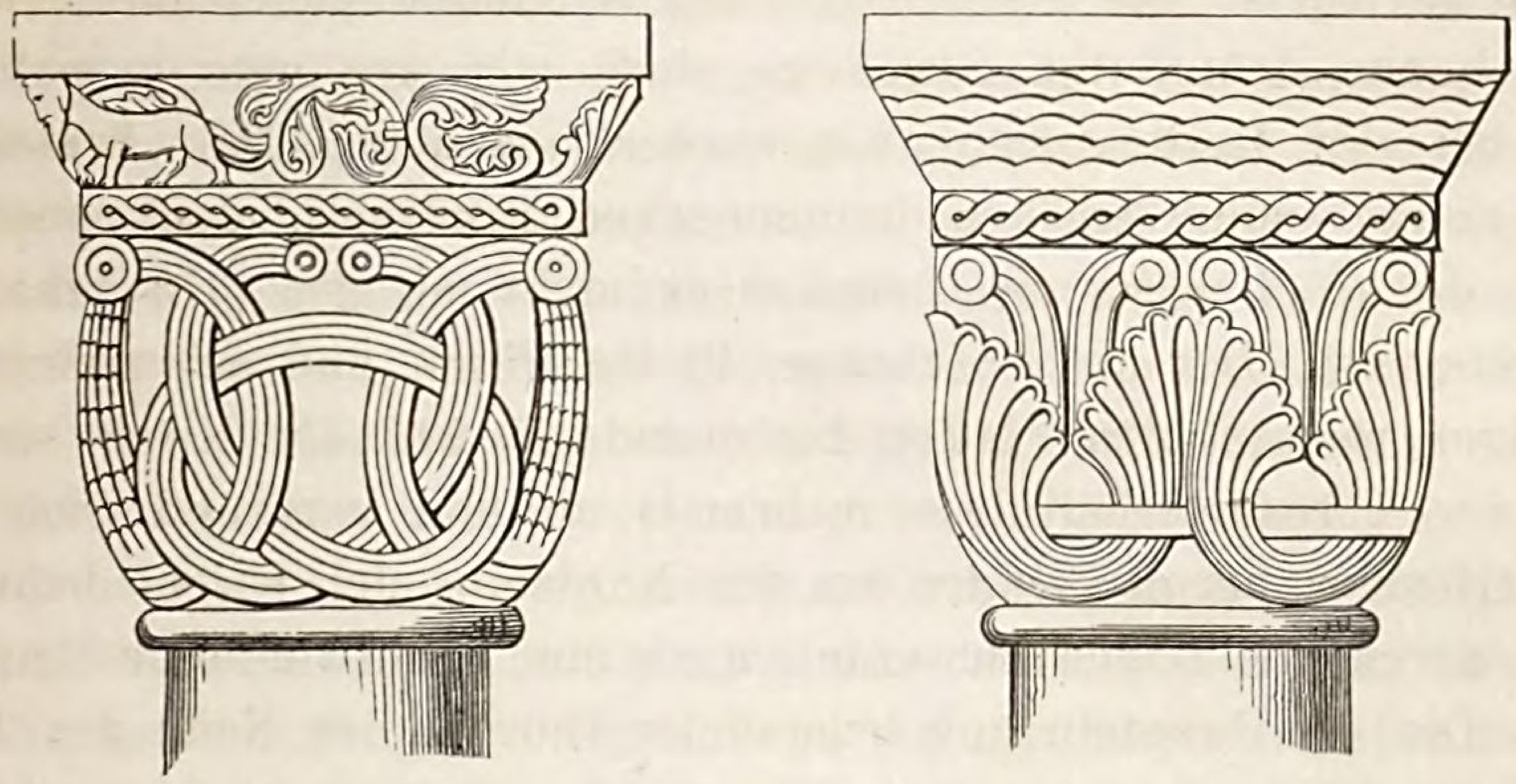


Fig. 251. Capitäle aus dem Schiffe der Godehardikirche in Hildesheim.

aber unter sich und mit denen der Chorsäulen übereinstimmende Deckglieder. Auch ist die rechtwinkelige Umrahmung der Arkaden weiter geführt, aber (wie in Paulinzelle und Hamersleben) mit dem Würfelschach belegt. Westlich endet das Schiff gegen einen rechteckigen mit flachem Apsidenschluss versehenen und mit einem Tonnengewölbe gedeckten kryptenartigen Raum, dessen Fussboden, durch das abschüssige Terrain bedingt, ursprünglich gegen 6 F. tiefer lag als der des Schiffes: es ist die 1187 geweihte Kapelle der h. Magdalena unter dem Thurme. Darüber liegt als zweites Stockwerk von derselben Grösse, ebenso überwölbt und nach dem Schiffe zu offen, das Oratorium des h. Godehard.*) Zu beiden Seiten erheben sich die Thürme, viereckig bis zur Fensterhöhe des Mittelschiffes, dann bis zur Höhe des Kirchdaches mit abgeschrägten Aussenecken, und lösen sich erst hier von dem mit einem Querdache versehenen Zwischenbau im freien Achtecke los, um in mässig hohen Helmen zu enden. Wie der älterer Weise entsprechende westliche Apsidenschluss wohl aus einem gewissen Wetteifer mit der gleichzeitig im Wiederherstellungs-

*) Auch die Kirche des ehemaligen Augustiner Doppelklosters Fredelsloh bei Eimbeck, eine angeblich 1172 vollendete, entstellte und verstümmelte Pfeilerbasilika in gewöhnlicher Kreuzform und mit drei Apsiden in Osten, zeigt zwischen den beiden Westthürmen eine kleine Apsis, die aber nur das Gehäuse bildet für eine auf die Empore führende Wendeltreppe.

bau begriffenen Michaeliskirche (S. 161) zu erklären sein möchte, ebenso dürfte hierauf auch die Errichtung eines dritten Thurmes zurückzuführen sein, der sich achteckig über der Kreuzvierung erhebt, und um so weniger ursprünglich beabsichtigt gewesen sein kann, als derselbe, nicht genügend unterbaut, vor der letzten Restauration die ganze Kirche mit dem Untergange bedrohte. Freilich war man, was den tüchtigen mittelalterlichen Werkleuten gewöhnlich nicht zugetraut wird, überhaupt so sorglos und leichtfertig gewesen, die Fundamente der Kirche aus kleinen Bruchsteinen in Lehm zu legen. Die stark belasteten schlanken Säulen im Schiff waren sämmtlich aus dem Lothe gewichen; doch war nur eine gespalten und musste bei der Restauration ausgewechselt werden. Das Aeussere der Kirche macht einen schönen harmonischen Eindruck, doch stimmt die Stellung der (8) Fenster des Langhauses nicht mit den (10) Arkaden des Innern überein. Der aus Abschräge, Platte, Wulst und aus mehreren mit Abschrägen wechselnden Platten bestehende Sockel der Kirche setzt sich wegen der Terrainverhältnisse mehrmals ab und verkröpft sich in den oberen Gliedern um die beiden an der Nordseite der Kirche befindlichen Portale, deren Deckbögen ausserdem noch eine rechtwinkelige Umrahmung zeigen. Die als Haupteingang behandelte Thür in der Nähe des Thurmes ist mit zwei Säulen ausgestattet, die mit drei Reihen kleiner anliegender Blätter geschmückte Capitäle und decorirte Schafte haben. Zwischen den Fenstern der Seitenschiffe sind schmale Wandpfeiler angeordnet, die bis zu den Sohlbänken reichen und sich dann als Halbsäulen bis zu dem von einem auf Consölchen ruhenden Rundbogenfriese begleiteten Dachgesims fortsetzen. Der Obergaden des Langhauses und der Kreuzarme, wo die Mauer sich etwas absetzt, sowie der Chorumgang und die Apsiden sind entsprechend mit Halbsäulen und Bogenfriesen decorirt. Die Gesammtlänge der Kirche beträgt 260 F. rh., die Länge des Schiffes im Lichten 118½ F. bei 28 F. Breite und 58 F. Höhe.

Die doppelte Säulenstellung zwischen zwei Pfeilern findet sich endlich auch in dem aus 5 Arkaden bestehenden Langhause der Benedictinerkirche zu Bursfelde bei Münden, während der eine Fortsetzung desselben bildende Chor in seinen 8 Arkaden den einfachen Wechsel zwischen enggestellten kurzen Säulen und Pfeilern zeigt, die beiderseits auf einer die in Apsiden ausgehenden Schiffe trennenden c. 7 F. hohen Brüstungsmauer stehen. Schiff und Chor scheinen zwei verschiedenen Bauzeiten des XII. Jahrh. anzugehören; sämmtliche Säulen haben verschieden gebildete einfache Würfelknäufe und Eckverbindungen an den attischen Basen. Auf der Südseite des Chores senken sich von dem mit dem Würfelschach belegten Arkadensimse auf einen der drei Pfeiler ebenso verzierte Verticalstreifen hinab. Den westlichen Abschluss bildeten zwei eine Halle mit Empore einschliessende Thürme, die aber jetzt nicht mehr das Dach der

Kirche übersteigen. Den in dieser Gegend auffälligen Mangel eines Kreuzschiffes suchte man durch eine die sechste Arkade des Schiffes bildende Pfeilerstellung zu ersetzen, indem sich von den vier rechteckigen Pfeilern auch Bögen nach den Seitenschiffmauern spannten und in dieser Weise eine Trennung zwischen Chor und Schiff bezeichneten. Die zum Theil aus leicht bearbeiteten kleinen Sandsteinen, zum Theil aus Flussgeschieben solide gebaute Kirche des von Heinrich Grafen von Northeim und seiner Gemahlin Gertrud, einer geborenen Markgräfin von Sachsen, auf dem Gute Mimende hart am rechten Weserufer gegründeten und durch König Heinrich IV. 1093 mit Privilegien ausgestatteten Klosters, welches um 1430 gänzlich in Verfall gerathen war, war damals zu einer mit Stroh gedeckten Viehherberge herabgewürdigt, wurde bei ihrer Wiederherstellung 1433 bedeutend umgestaltet und 1589 durch Abbruch der Seitenschiffe verstümmelt. Gegenwärtig dient das Schiff als Scheuer, und nur der Chor, welcher zu dem Ende 1846 restaurirt ist, wird von der kleinen Gemeinde Bursfelde als Gotteshaus benutzt.

Wenn in den bisher besprochenen Kirchenbauten der thüringischen und sächsischen Lande alle Wölbungen ausschliesslich nur im Rundbogen ausgeführt waren, so gehen wir nun zu einigen flachgedeckten Basiliken über, in denen bereits der Spitzbogen in ausgedehnter Anwendung neben dem Rundbogen vorkommt, und deren Erbauung, wie sicher anzunehmen ist, erst ins XIII. Jahrh. gefallen sein kann. Zunächst kommen hier einige thüringische Beispiele in Betracht, vor allen die in Ruinen liegende Kirche des alten ottonischen Klosters Memleben (S. 130). Der Grundplan ist von der gewöhnlichen Kreuzform mit zwei quadratischen, fast ebensoweit wie die Kreuzarme nach aussen tretenden Westthürmen und mit den üblichen drei Conchen in Osten, die aber nicht im Halbkreise, sondern aus fünf Seiten eines Achtecks gebildet sind. Unter dem Altarhause befindet sich eine Krypta, die sich nach Westen bis unter die halbe Vierung erstreckt und durch vier Paar Säulen in drei Schiffe getheilt ist. Die beiden östlichsten und die beiden westlichsten Säulenpaare lehnen sich an starke viereckige Pfeiler, ohne Zweifel um dadurch den vor der Apsis und vor der Vierung der Oberkirche an diesen Stellen errichteten Schwibbögen eine solide Grundlage zu gewähren. Die beiden Westpfeiler sind auch an ihrer westlichen Seite mit Säulen besetzt, und das Ganze ist zwischen eingespannten Rundbogengurten in 13 quadratischen Abtheilungen mit hoch ansteigenden gratigen Kreuzgewölben überdeckt. Das dreizehnte Joch fällt in die Mitte der polygonen Apsis, deren Nebenräume in unregelmässiger Weise eingewölbt erscheinen. An den Umfassungsmauern enden die Gurtbögen in Auskragungen, neben denen die Kappen sich ansetzen. Das Detail der Säulen entspricht wesentlich dem in der Oberkirche, woraus für die Krypta auf dieselbe Bauzeit zu schliessen ist.

Das Altarhaus und das Querschiff sollen überwölbt gewesen sein. Das c. 94 F. lange und 25 F. rh. breite Schiff, welches eine Balkendecke hatte, besteht jederseits aus 6 schweren abgestuften Spitzbogenarkaden mit quadratischen, an den Zwischenseiten mit Halbsäulen besetzten Pfeilern. Die Säulen haben profilirte Eckblätter an den attischen Basen und schlichte, aus Platte und Kehle gebildete Capitäle. Mit zwei Paar Säulen derselben Art ist auch das gothisirend spitzbogige westliche Hauptportal ausgestattet. Die Capitäle sind auch hier schlicht, und nur in der Krypta kommen mehrere vor, die mit zierlich leichten Blättern geschmückt erscheinen. Die Fenster waren noch im Rundbogen gedeckt, und nur die Fenster der Krypta sind äusserlich spitzbogig. Vom Hochbau der Kirche hat sich besonders nur ein Theil der Hauptconcha erhalten, deren Ecken mit strebepfeilerartig starken Lisenen besetzt sind, die unter den hoch oben angebrachten Fenstern durch einen von Consolen getragenen Rundbogenfries verbunden werden, dessen Bögen mit je zwei kleineren derselben Art ausgefüllt sind und wesentlich ebenso äusserlich an den ältesten Theilen des magdeburger Domes vorkommen. Die Kirche von Memleben, im Mauerkörper aus Bruchsteinen, in den formirten Theilen aus Sandsteinquadern, ist erst im Laufe des XVIII. Jahrh. in Verfall gerathen und seit 1794, wo man, um die Steine anderweitig zu verwenden, mit dem Abbruche den Anfang machte, zur Ruine geworden. — Ein anderes, baulich, wenigstens in seinem jetzigen verstümmelten und entstellten Zustande unbedeutendes und nur wegen seiner bestimmten Datirung als Stiftungsbau erwähnenswerthes Beispiel ist die Dominicanerkirche zu Eisenach. Das zuerst für Nonnen bestimmte Kloster wurde auf Verordnung des Papstes Gregor IX. von dem Landgrafen Heinrich Raspe, dem nachmaligen deutschen Könige, zur Sühne seiner gegen die Stiftskirche zu Fritzlar (S. 518) begangenen Frevel 1235 begründet, aber als sein Bruder Konrad, der spätere deutsche Hochmeister, der Stiftung beigetreten war, mit Dominicanermönchen besetzt. Eine Weihe fand bereits im Frühling 1236 statt, wo der Bau unmöglich schon fertig gewesen sein kann, und überdies lassen sich an der Kirche zwei verschiedene Bauperioden erkennen. Das Kloster wurde am Fusse des Wartburgberges hart an der südwestlichen Stadtmauer errichtet und grenzte in Norden und Osten in einem rechten Winkel an die Gebäude der Stadt. Daher mag es geschehen sein, dass das Hauptportal der Kirche auf der Ostseite derselben angelegt wurde, um so den Stadtbewohnern einen bequemen Zugang zu verschaffen. Die Kreuzform des Grundrisses gaben die Dominicaner, als für die Zwecke der Predigt entbehrlich, wie überall so auch hier auf und begnügten sich, wie später häufig, mit der Anlage nur eines Seitenschiffes, welches sich hier an der Nordseite befand, aber nicht mehr vorhanden ist, so dass die Kirche gegenwärtig ein langes Rechteck von höchst ungewöhnlichen Ver-

hältnissen (c. 175×30 F. bei etwa 45 F. Höhe der Mauern) bildet. Von den 13 vermauerten Pfeilerarkaden waren die 5 östlichsten rundbogig; die beiden folgenden, über denen man zwei vermauerte kleine Rundbogenfenster bemerkt, zeigen Spitzbögen von ungleicher Spannweite und Höhe, und die 6 westlichsten sind gleichfalls spitzbogig. Die 15 hochstehenden Oberlichter sind von hohem schmalen Format und im Spitzbogen gedeckt. Bemerkenswerth ist die am Ostende auf Balken ruhende Empore wegen einer aus drei runden Kleebogennischen bestehenden Mauerverzierung, die unter einer von zierlichen gothisirenden Säulen getragenen spitzbogigen Blendarkatur zusammengefasst erscheinen. Die Ostfront ist über dem gothisirenden Portal mit drei Fenstern der bezeichneten Art versehen, von denen das mittelste die beiden anderen überragt. Diese Fenstergruppirung erscheint für diese ganze Kategorie sächsischer Uebergangsbauten des XIII. Jahrh. als charakteristisch und findet sich z. B. ebenso an der Marienkirche zu Grimma, an dem von zwei Thürmen flankirten und 1267 geweihten Chor des Domes zu Nordhausen, an den Giebelfronten der Kirchen zu Barby und Gräfenhainichen, sowie am D o m z u M e r s e b u r g (S. 187). Letzterer bedurfte in Folge von Wetterschäden, wie die auf dem Concile zu Lyon 1274 erlassenen Ablassbriefe mehrerer Prälaten bekunden, einer *„reaedificatio,“* bei welcher anscheinend die alten Mauern der Ostpartie nur ausgebessert, aber mit neuen spitzbogigen Fenstern versehen wurden. Die vier Schwibbögen des Kreuzes führte man neu ebenfalls im Spitzbogen aus und versah die vier Quadrate des Altar- und Querhauses mit gratigen kuppelartigen Kreuzgewölben. Welche Veränderungen etwa mit dem Langhause vorgenommen wurden, ist nicht nachzuweisen, da dieses von dem baulustigen Bischof Thilo von Trotha, (1466—1514) im XVI. Jahrh. ganz neu erbaut, aber erst von seinem Nachfolger Adolf von Anhalt vollendet und 1517 geweiht wurde. Die oberen Theile des noch in alter Form erhaltenen Rundthurmes an der Südseite des Chores, sowie die achteckigen Obergeschosse der beiden Westthürme mit ihren im Spitzbogen gedeckten, sonst gewöhnlichen, von Säulchen getheilten Schallöffnungen haben die Merkmale der Uebergangsperiode an sich, und die beiden Schwibbögen, welche den Raum zwischen den Thürmen begrenzend, die Giebelwände des Zwischenhauses tragen, stimmen völlig mit den Vierungsbögen überein. Denselben Styl zeigt auch die dreischiffig basilikale Kapelle (wahrscheinlich die von Bischof Friedrich I. [† 1283] erbaute *„Capella in valva“*), welche jederseits aus zwei Pfeilerarkaden bestehend den Dom in Westen schliesst. Sie war ursprünglich, wie noch jetzt an der Front, auch an beiden Seiten mit drei hohen spitzbogigen Oberlichtern versehen und erhielt statt der früheren Balkendecke die jetzige Einwölbung erst bei dem Umbau, den der Bischof Siegmund von Lindenau (1535—44) damit vornahm. Der westliche Giebel, der sich nicht

so hoch erhebt, wie der des Zwischenhauses, ist mit fünf pyramidal aufsteigenden Spitzbogenblenden decorirt. Im grellen Contrast gegen die grosse Trockenheit der angegebenen unter Bischof Friedrich I. an der Kathedrale ausgeführten Bauten (zu welchen auch die an der Nordseite des Altarhauses belegene, später veränderte Sacristei gehört) steht die gleichzeitig, aber überaus fein und zierlich ausgeführte Blendendecoration der Schrankenwände, welche das erhöhte Kreuzmittel von den Transepten trennen. Dieselbe besteht jederseits aus einer Reihe von 14 spitzbogig verbundenen und von Säulchen getrennten Nischen. Die Säulenbasen sind attisch mit profilirten Eckblättern und die zweimal 15 Capitäle in der aus Platte und Kehle gebildeten spätromanischen Kelchform zeigen jedes ein anderes Muster von anliegenden Blattverschlingungen, die mit der grössesten Schärfe und Sauberkeit en relief ausgearbeitet sind. Besondere Abaken fehlen, und die mit zwei Hohlkehlen verzierten Bogenschenkel ruhen unmittelbar auf den Capitälchen. Die nördliche Schrankenwand ist über der Arkadenreihe noch mit einem niedrigen Aufsatze gekrönt, dessen Fläche mit kleinen, theils breiteren, theils schmäleren Kleebogenblenden belebt erscheint. Bei den breiteren Blenden schliesst die ausgekehlte Wandung unten je mit einem die Ecke der Sohle deckenden Blatt ab. Gleicher Schmuck findet sich auch an den beiden, entsprechend gegliederten Spitzbogenpforten, die am Ostende der beschriebenen Schrankenwände auf den Chorraum führen. — Denselben derben und nüchternen Styl wie der merseburger Dom zeigt, in manchen Einzelheiten selbst bis zur Rohheit herabgesunken, die Moritzkirche zu Halberstadt, deren auf uns gekommener Bau, über welchen es an Nachrichten fehlt, wahrscheinlich dadurch veranlasst wurde, dass Bischof Ludolf I. 1240 ein dem h. Bonifacius gewidmetes altes Collegiatstift, welches seit dem XI. Jahrh. auf dem Bullerberge ausserhalb der Stadt bestanden hatte, hieher in den nördlichen Theil der Stadt verlegte. Die Kirche ist eine Pfeilerbasilika von der gewöhnlichen Kreuzform, aber ohne Apsidenvorlagen in Osten, mit Doppelthurm und horizontal endendem Zwischenbau in Westen. Die Arkaden des 70 F. langen und 22 F. breiten, in Mauern ca. 38 F. hohen, flach gedeckten Schiffes, jederseits fünf, bestehen über einfach quadratischen Pfeilern aus Rundbögen von ungleicher Spannweite und Höhe bei gleicher Höhe der aus starker Platte und Kehle zusammengesetzten Kämpfergesimse. Dagegen sind die grossen Schwibbögen der Vierung, sowie der, in welchem sich der Zwischenbau nach dem Schiffe öffnet, im Spitzbogen ausgeführt, wobei die arge Rohheit mit unterläuft, dass bei einigen der Bogen ohne Vermittelung einer Pfeilervorlage oder eines Kragsteines direct aus der Wand vortritt. Die Oberlichter des Schiffes sind spitzbogig; dieselbe Form, aber verlängert, zeigen auch die Fenster des Querschiffes und des rechteckigen Altarhauses. Letzteres hatte bis

zu der 1843 unternommenen leider barbarischen Restauration der Kirche in der geraden Ostwand eine Gruppe von drei wohl gegliederten Fenstern (Fig. 252), als einzigen, durch eine reichere Architektur belebten Theil des Ganzen. Der Thurmzwischenbau bildet eine mit einem rohen Kreuzgewölbe überdeckte Halle ziemlich von der Höhe des Schiffes und ist an der Westfront mit zwei Rundfenstern versehen. Der obere Theil enthält die Glockenstube, die sich nach Westen und Osten in je vier rundbogig zusammengefassten doppelten Kleebogenfenstern öffnet. Die schmalen Thürme lösen sich erst oben aus dem Querbau ab und sind unter ihren Walmdächern mit einzelnen gekuppelten und unter einer Spitzbogenblende gefassten Kleebogenfenstern versehen, wie solche auch am unteren Theile der Thurmfaçade des **halberstädter Domes** vorkommen, deren Bau unter demselben Bischof Ludolf (1236—41), im Gegensatze aber gegen die Schmucklosigkeit der Moritzkirche, unter offenbarem Einfluss des schmuckreichen rheinländischen Baustyles als ein decoratives Prachtstück dieser Uebergangszeit um 1237 von dem Dompropste Johannes Semeca ausgeführt wurde.*) Die ganze Front erscheint gegen die sonst gewöhnliche sächsische Weise gleich von unten auf in gegliederter Dreitheilung, und ein gedoppeltes Rundbogenportal, das in einer 35 F. hohen Spitzbogenblende liegt, nimmt, schräg eingehend und an den Wänden mit Ringsäulen besetzt, den ganzen Raum zwischen den beiden Thürmen ein. Die Spitzbogenlunette über den mit einem doppelten Rundbogenfriese umzogenen beiden Bogenöffnungen ist über sieben nach der Mitte aufsteigenden Halbsäulen mit sechs ebenso wachsenden Kleebögen decorirt, von denen die beiden mittleren gleiche Höhe haben.

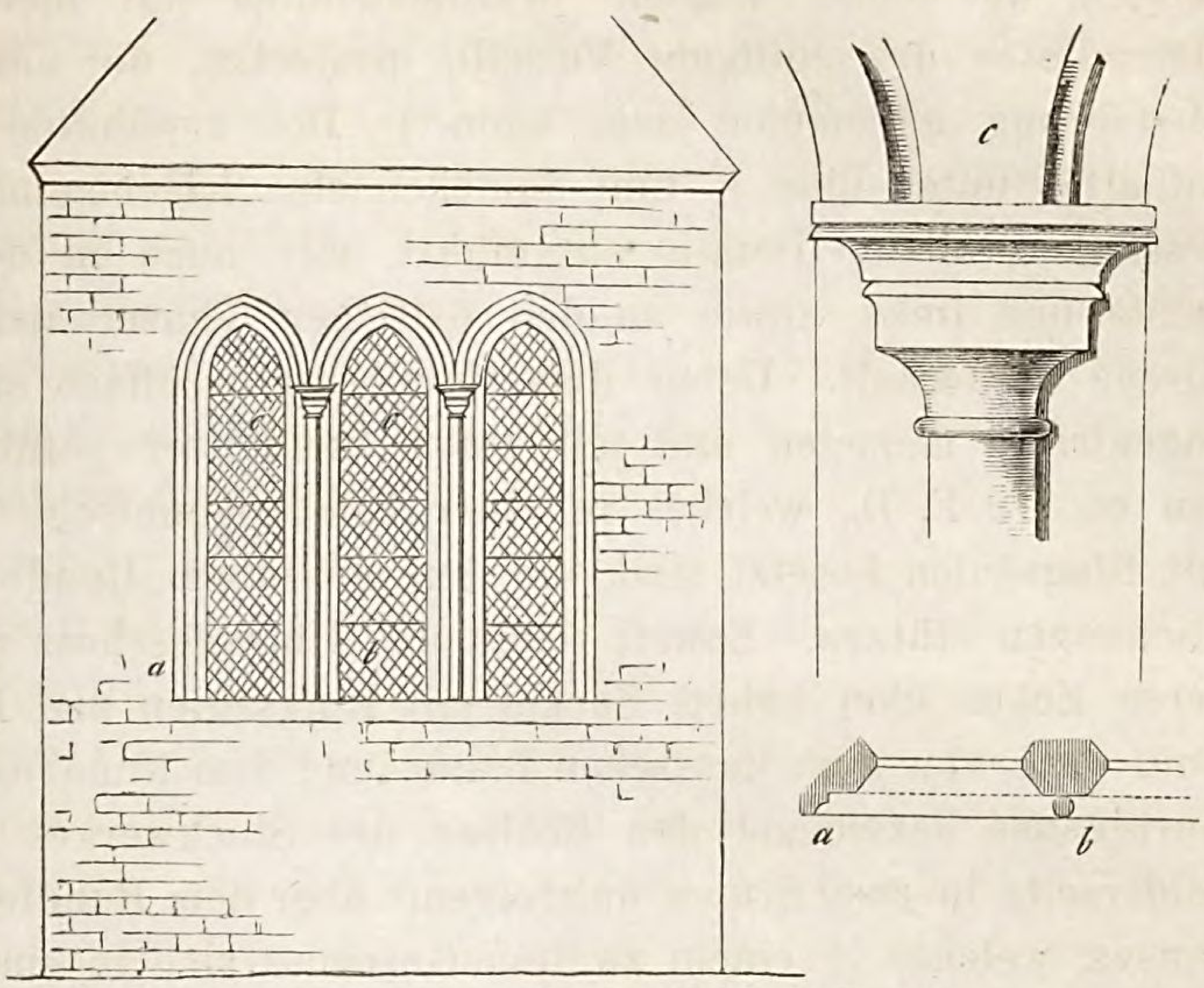


Fig. 252. Ostseite der Moritzkirche zu Halberstadt.

*) Nach dem Brande von 1179 (S. 131) war der hergestellte Dom erst 1220 eingeweiht worden, und diese ältere, jedenfalls kleinere Kirche diente noch lange dem gottesdienstlichen Gebrauch, während der begonnene grossartige Neubau nur allmählich fortschritt.

Beiderseits neben dem Portal ergiebt sich eine manches Räthselhafte darbietende, reizvolle Decoration der Thurmwände, die aus zwei hohen Spitzbogenblenden und einer Reihe von beringten Wandsäulen und Säulchen besteht, die nichts tragen. Wahrscheinlich war hier die Anlage einer überwölbten dreischiffigen Vorhalle projectirt, die aber später nicht zur Ausführung gekommen sein kann.*) Die erwähnten Spitzbogenblenden enthalten unten über je fünf Säulchen eine Kleebogenarkatur, die, in den geschmackvollsten Details ausgeführt, sich auch in der inneren Vorhalle rechts und links, sowie an den östlichen Thurmwänden im Innern der Kirche wiederholt. Ueber dem Hauptportale öffnet sich, mit dem Rundbogenfriese umzogen und mit einem Steingitter gefüllt, ein Rundfenster von ca. 18 F. D., welches in einer Stichbogennische liegt, deren Ecken mit Ringsäulen besetzt sind, die den mit einem Rundbogenbande belegten Stichbogen stützen. Soweit reicht das Untergeschoss der beiden Thürme, deren Ecken über hohem Sockel mit Ringsäulen und Lisenen geschmückt sind. Ein von dem deutschen Bande und dem Rundbogenfriese begleitetes Gurtgesims bezeichnet den Schluss des Stockwerkes und verkröpft sich beiderseits in zwei Stufen aufsteigend über dem Rundfenster des Zwischenhauses, welches in einem zweiten Geschoss sich in einer Gruppe von drei Spitzbogenfenstern öffnet, die jedes einzelne drei sich frei tragende Kleebögen unter dem Deckbogen enthalten. Das Giebelfeld endlich, mit aufsteigendem Rundbogenfries an den mit freien Spitzpfeilern besetzten Schenkeln, enthält eine bunte, gothisirende Blendendecoration. Die Thürme steigen ohne fernere Gurtgesimse noch in drei mit grossen Spitzbogenfenstern versehenen Stockwerken auf, deren Trennung nur durch einen Theilungsring der Ecksäulen angedeutet ist. Die Krönung der Thürme mit hohen statt der früher niedrigen Spitzen gehört erst einer 1857—66 ausgeführten Restauration der Façade an. Uebrigens bilden die Thürme unten jeder einen ganz massiven Mauerkörper von ca. 750 □F., in dessen Centrum nur eine Schnecke von 8 F. D. ausgespart ist. Der Oberbau des Ganzen fällt bereits in entschieden spätere Zeit. — Noch reicher als am Westbau des halberstädter Domes, selbst in fast übermüthiger Weise erschien die spätromanische Ornamentik entwickelt an dem Westportale der Klosterkirche auf dem Marienberge vor Helmstädt, welches jetzt nur noch in einer eleganten modernen Copie existirt. Die vier dasselbe schmückenden Säulen sind an den Schaften, Capitälen, sowie an den Bogenprofilen mit einem aus Pflanzen- und Thierformen arabeskenartig componirten Ornamentwerk derartig umsponnen, dass es sich von dem

*) Nach einer alten Abbildung des Domes aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. befand sich damals vor dem Hauptportale eine aus Bindwerk bestehende Vorhalle („Paradies“) von ca. 33 × 35 F.

Kerne völlig frei ablöst und mit demselben nur an einzelnen Stellen verbunden bleibt. Die Kirche dieses von dem Abte Wolfram zu Werden und Helmstädt 1181 für Augustinernonnen gestifteten Klosters, eine einfache Pfeilerbasilika mit mächtigem Querschiff und unvollendetem doppelthürmigen Westbau, litt 1199 bei der Zerstörung von Helmstädt durch Erzb. Ludolf von Magdeburg in dem Kriege der beiden Gegenkönige Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig und wurde erst 1256 geweiht. Von den sieben Arkaden des Langhauses sind die beiden östlichsten jederseits enger gestellt und im Spitzbogen ausgeführt, während die übrigen rundbogig gebildet sind. Auch die vier Gurtbögen der Kreuzvierung sind im Spitzbogen gebildet. Der gothische Chorschluss, seit der Mitte des XIV. Jahrh. hinzugefügt, aber erst 1495 vollendet, entbehrt der Gewölbe; überhaupt ist die ganze Kirche mit Balkendecken versehen, und nur die den Schiffen entsprechend dreitheilige Vorhalle hat spitzbogige Kreuzgewölbe, deren Wulstrippen auf Halbsäulen ruhen.

Der durchgängige romanische Gewölbebau tritt in den sächsischen Gegenden verhältnissmässig spät auf, erst seit dem letzten Viertel des XII. Jahrh., aber durchaus auf nationaler Grundlage und in ansehnlichen Beispielen noch in Verbindung mit dem Rundbogen, zunächst im Sprengel von Hildesheim, zu Braunschweig und Goslar. Das vorzüglichste Denkmal dieser Gattung ist der Dom zu Braunschweig, die Lieblingsstiftung Heinrichs des Löwen, welchen derselbe nach seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande 1173 in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Mathilde bei seiner Burg (S. 112) gründete und mit einem bereits vorhandenen Augustinerstifte verband. Im Jahre 1188 wurde der Altar der h. Maria in der Mitte des Chores geweiht; eine Kirchweihe fand 1194 statt; 1195 entzündete und beschädigte der Blitz den Thurm; 1203 wurde der südliche Kreuzarm als besondere Kapelle dem Ev. Johannes dedicirt, und 1227 fand nochmals eine Kirchweihe statt, bei welcher Gelegenheit den beiden Stiftspatronen S. Blasius und S. Johannes Bapt. noch der neue Heilige Thomas Becket (S. 549) hinzugefügt wurde. Der Grundriss (Fig. 253) zeigt die übliche Kreuzform in streng quadratischer Gliederung. Unter dem um 10 F. erhöhten Fussboden des Altarhauses und der Vierung erstreckt sich eine dreischiffige Krypta, deren gurtenlose und gratige Kreuzgewölbe von drei Paar einfachen Würfelknaufsäulen und zwei starken Pfeilern getragen werden, welche letztere ihre Stellung unter dem Schwibbogen haben, durch den in der Oberkirche das Altarhaus sich von dem Kreuzmittel scheidet, also, wie in

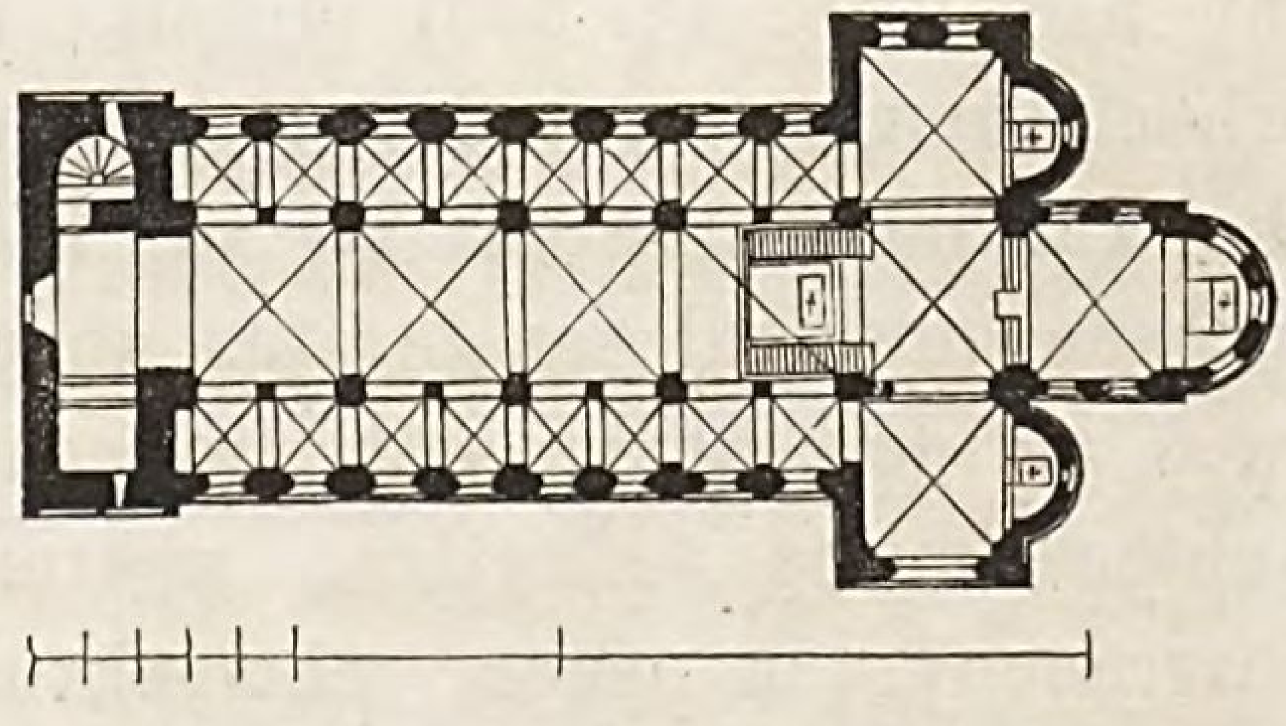


Fig. 253. Grundriss des Domes zu Braunschweig.

Conradsburg (S. 544) die Säulenreihen aus Stabilitätsgründen unterbrechen. Das 112 F. rh. lange und 29 F. breite Schiff ist in vier Doppeljochen eingewölbt. Die Hauptpfeiler sind kreuzförmig und steigen mit den Vorlagen ihrer Vorderseite, den Arkadensims durchbrechend, als Pilaster an den Scheidmauern in die Höhe, wo sie den im gedrückten Spitzbogen construirten Gratgewölben als Träger dienen. Wie die Hauptpfeiler, so sind auch die einfach quadratischen Zwischenpfeiler an allen vorspringenden Ecken mit eingelassenen Säulchen besetzt, während sämmtliche Bögen jeder Gliederung entbehren. Die Säulen haben attische Eckblattbasen und Würfelcapitäle, von denen einzelne in Pfeifen getheilt erscheinen, wovon in Norddeutschland kein zweites Beispiel bekannt ist. (Vgl. S. 303.) Von den gewöhnlichen Gewölbebauten, deren Joche zwischen Quergurten eingespannt sind, unterscheidet sich der braunschweiger Dom durch das Fehlen der letzteren, so dass das Ganze, ähnlich wie in Bronnbach, sich als spitzes Tonnengewölbe mit einschneidenden grossen Stichkappen charakterisirt. Die Oberlichter stehen paarweise in jedem Gewölbeschilde, erscheinen jedoch äusserlich durch Lisenen von einander geschieden, so dass die Decoration des Aeusseren dem Constructionsprincip des Inneren nicht entspricht. Sehr eigenthümlich erscheint die Anordnung der Kreuzgewölbe in den Seitenschiffen, die indess nur noch auf der Südseite zu erkennen ist: den Arkadenträgern entsprechend wechselten an der Abschlussmauer breitere mit schmäleren Wandpfeilern, aber nur erstere waren durch Gurtbögen mit den Rückvorlagen der Hauptpfeiler verbunden, während letztere nur die Diagonalgraten aufnahmen, so dass immer je zwei quadratische Gewölbecompartimente zwischen zwei Gurtbögen lagen. Das ganze Gebäude ist in strengen und schlichten Formen gehalten. Die Sockelgliederung besteht meist nur aus zwei Schmiegen, zum Theil mit Hinzufügung eines Rundstabes. Sämmtliche Kranzgesimse sind in üblicher Weise von dem Rundbogenfriese begleitet, dem sich an der Apsis noch der Kugelfries (S. 550) gesellt. In der Krypta zeigen sich Spuren des Schachornamentes, welches auch den Arkadensims des Schiffes begleitet. Der Thurmbau besteht bis zur Höhe der Seitenschiffe aus der in Niedersachsen gewöhnlichen breiten ungetheilten Masse, auf deren Flanken dann zwei an den Ecken mit dreifachem Rundstab und Lisenen gegliederte Achteckthürme aufsteigen, während der Zwischenbau, das Kirchendach überragend, in einen schmuckvollen gothischen Giebel ausläuft. Die Portale des Domes sind unbedeutend.*) — Das Vorbild der von der

*) Zur Geschichte des Domes: Unter Herzog Otto dem Milden († 1344) wurde an der Südseite des Langhauses noch ein Seitenschiff hinzugefügt, und Gleiches geschah 1469—74 unter Herzog Wilhelm dem Siegreichen an der Nordseite, so dass die Kirche seitdem fünfschiffig ist. 1830 wurde der an der Südseite belegene Kreuzgang mit den Conventsgebäuden abgebrochen, und 1839 die südliche Nebenconcha ergänzt. 1845—49 Restauration des Altarhauses und seiner Wandmalereien.

Landesherrschaft errichteten Stiftskirche auf der Burg blieb auch maassgebend für die Pfarrkirchen, welche die Bürgerschaft der unter den Privilegien ihrer Fürsten durch das Erblühen eines lebhaften Handelsverkehrs reich gewordenen Stadt in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. zu erbauen unternahm, worüber freilich directe geschichtliche Data fehlen. Die Marktkirche S. Martini, die ursprünglich mit dem Domstifte in Verbindung gestanden hatte, ging durch Vergünstigung König Otto's IV. 1204 unter das Patronat der Stadt über, was die Veranlassung zum Neubau gegeben haben wird. Der ursprünglich kreuzförmige Grundriss, die Thurmanlage und das Mittelschiff mit seinen aller Gurte entbehrenden Gratgewölben entsprechen noch völlig dem System des Domes, nur dass die Maasse geringer sind. Das aus vier quadratischen Jochen bestehende Schiff ist im Lichten 93 ½ F. rh. lang und 21 ½ F. breit. Vermuthlich schritt der Bau nur langsam vor, und es wurde im Verlaufe desselben eine Veränderung des Systemes und eine Erweiterung des Planes beliebt, worauf sich mehrere der Kirche (z. B. von Bischof Heinrich von Brandenburg 1276) bewilligte Ablassbriefe beziehen lassen. Die kreuzförmigen Hauptpfeiler mit eingelassenen Ecksäulchen stehen von Axe zu Axe gemessen in Entfernungen von 24 ½ (im Dome von 29) F. rh. und sind an den Zwischen- und Rückseiten in der halben Höhe mit Gesimsen getheilt, die, da letztere an den Vierungspfeilern fehlen (s. Fig. 254), nicht etwa bloss der Decoration wegen angebracht waren, sondern offenbar den ursprünglich projectirten Arkadenbögen, so wie den Gurtbögen niederer Seitenschiffe hatten als Kämpfer dienen sollen. Nach dem veränderten Plane liess man die ursprünglich beabsichtigten Zwischenpfeiler fort, verband die allein ausgeführten Hauptpfeiler oben mit Spitzbögen von breiter Leibung, liess die bereits im gothischen Styl ausgeführten Seitenschiffe über die Breite des Thurmbaues hinaus bis zur Flucht der Kreuzflügel vortreten und gab denselben gleiche Höhe mit dem Hauptschiffe, wodurch also statt der Anfangs beabsichtigten kreuzförmigen Basilika eine oblonge dreischiffige Halle entstand. Die Chorpartie der Kirche östlich vom Querschiff befolgt das gleiche Hallensystem, ist aber sammt dem Polygonschluss des Mittelschiffes der Architektur nach erst aus spätgothischer Zeit. Die Annakapelle, ein schmuckvoller Anbau nahe am Westende des südlichen Seitenschiffes, datirt von 1434—38. — Dieselbe Grundanlage und dieselben während des Baues eingetretenen Veränderungen der zuerst beabsichtigten Basiliken- in die Hallenform finden sich auch an der Katharinen- und an der Andreaskirche. Erstere entstand in dem von Heinrich dem

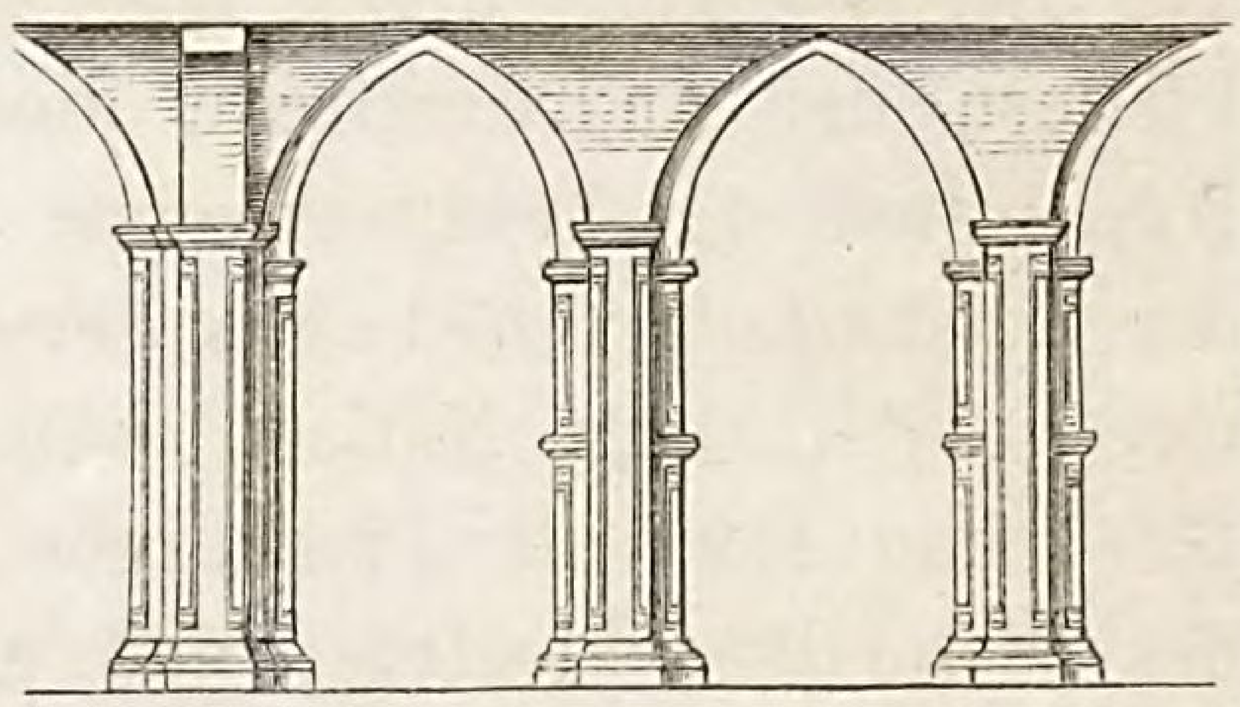


Fig. 254. Längendurchschnitt der Martinikirche zu Braunschweig, Kreuz und Schiff.

Löwen nordöstlich von der Burg um 1172 gegründeten neuen Stadttheile, dem Hagen (*Indago*), und in einem 1252 erlassenen Indulgenzbriefe ist davon die Rede, dass der Pfarrer und die Parochianen ihre Kirche von neuem „*opere sumtuoso*“ zu bauen angefangen hätten. Eine Einweihung derselben fand 1343 statt. Der östliche Theil der Seitenschiffe jenseits des Kreuzes stammt von 1450, und die ein halbes Zehneck bildende Chornische erscheint noch jünger. An der Thurmfront, die im zweiten und dritten Geschoss gewisse Aehnlichkeit mit der halberstädter Domfaçade hat, wurde anscheinend bis gegen 1400 fortgebaut; der südliche Thurm war 1379 vollendet. Die Andreaskirche wurde auf der nordwestlich von der Altstadt belegenen und den Mittelpunkt des Handelsverkehrs bildenden Neustadt im J. 1200 von reichen Kaufleuten gegründet. In einer Urkunde von 1290 ist von Fundirung eines neuen Altares die Rede. Der Thurmbau, welcher 1420 ins Stocken gerathen war, wurde erst seit 1518 an dem 1544 vollendeten südlichen Thurme wieder in Angriff genommen, während der nördliche Fragment blieb. Die östliche Verlängerung der Kirche nebst dem polygonen Chorschluss datirt von 1405. Bemerkenswerth ist, dass in der Katharinenkirche die Pfeiler unter sich und mit den Seitenschiffen durch Quergurtbögen verbunden sind, und dass den Pfeilern der Andreaskirche die eingelassenen Ecksäulchen fehlen.*) — Das System des braunschweiger Domes findet sich ferner in den Kirchen der Reichsstadt Goslar angewendet, über welche aber nur höchst dürftige geschichtliche Notizen vorliegen. Die Kirche auf dem Frankenberge, die schon 1108 als Pfarrkirche erwähnt wird, kam 1225 in den Besitz des Magdalenenklosters, und erst aus dieser Zeit dürfte sich der aus zwei Doppeljochen bestehende Gewölbebau des Langhauses herschreiben, während der Chor bereits frühgothische Gewölbe zeigt, und dem süd-

*) Das Gewölbesystem des braunschweiger Domes in ursprünglich beabsichtigter Anwendung auf die Hallenform gleich hoher Schiffe findet sich in der kleinen, aber sehr originellen Kirche des eine Stunde südlich von Braunschweig belegenen Dorfes Melverode. Das Langhaus ist quadratisch (38 × 35 F.), und über dem Westende erhebt sich in der vollen Breite bei geringer Tiefe ein Satteltburm, dessen östliche Mauer von zwei einfachen, unter sich durch einen Gurtbogen verbundenen Pfeilern getragen wird. Der übrige Theil des Mittelschiffes ist durch einen Gurtbogen über zwei mit eingelassenen Ecksäulchen versehenen Pfeilern in zwei quadratische Joche getheilt, die mit rippenlosen Kreuzgewölben überspannt sind, welche aus zwei einander durchdringenden Tonnengewölben bestehen. Das in der Längenrichtung liegende derselben reicht von einem Gurtbogen zum andern, das querliegende dagegen geht zwischen den Pfeilern bis an die Aussenwände der Kirche, bedeckt also auch die nur 8 F. breiten Seitenschiffe und wird in diesen, den Jochen des Mittelschiffes entsprechend, durch spitzbogige Stichkappen unterbrochen. Das Mittelschiff öffnet sich östlich in einem Schwibbogen in ein quadratisches Altarhaus, das mit einer sogenannten böhmischen Kappe gedeckt und mit einer Concha versehen ist. Auch die Seitenschiffe enden in Apsidiolen, deren unterer mit Mauerwerk ausgefüllter Theil einen Altartisch abgiebt: eine Einrichtung, die sich auch in den Abseiten westfälischer Kirchen vorfindet.

lichen Kreuzarm statt der ursprünglich vorhandenen Conchula ein rechteckiges Gewölbejoch angebaut erscheint. Aeusserlich sind Chor und Schiff, sowie die noch vorhandene Conchula des nördlichen Kreuzarmes mit Halbsäulchen besetzt und über meist kopfförmigen Consolen mit einem einfachen Bogenfriese geschmückt. Die Marktkirche ist in den vier Doppeljochen ihres Schiffes schon mit spitzbogigen Quergurten versehen, hat aber noch rundbogige Arkaden und Fenster. Der Chor mit polygonem Schluss gehört auch hier der frühgothischen Epoche an, und das am Obergaden mit schmalen, von starken Rundstäben besäumten Lisenen besetzte Langhaus ist später, vermuthlich erst im XVI. Jahrh., durch Hinzufügung zweier äusseren Nebenschiffe zu einem fünfschiffigen Bau erweitert worden. Entschieden später als die beiden vorgenannten muss die Kirche zum Neuen Werke entstanden sein, obgleich die Stiftung des zu derselben gehörigen Cisterziensernonnenklosters durch Volcmar von Wildenstein und seine Frau Helena bereits in das letzte Viertel des XII. Jahrh. fällt. Wir finden hier zwar dieselbe Abwechslung runder und spitzer Bögen, wie in der Marktkirche, doch steigen an den sehr breiten Hauptpfeilern des aus drei Doppeljochen bestehenden Schiffes aus stärkeren und schwächeren Halbsäulen zusammengesetzte, reich gegliederte Vorlagen auf, als Träger der ähnlich profilirten Gewölbebögen. Die verzierten Würfelknäufe der spitzbogigen Quergurte stehen höher als die Capitäle der Diagonal- und Schildgurte, und höchst seltsam erscheinen die unter den Kämpfern angebrachten henkelartigen, mit mancherlei Fratzen decorirten Abbiegungen der Halbsäulenschafte, in denen zum Theil schwere Steinkränze oder sich in den Schwanz beissende Schlangen hangen. Das reich behandelte Aeussere der Hauptconcha mit ihren beiden Arkadengeschossen erinnert an die ähnliche Decoration der Apsis von Hamersleben (S. 530), und ausserdem ist die Kirche auch durch das am nördlichen Seitenschiffe befindliche schmuckvolle Hauptportal ausgezeichnet. — Die ältesten Ueberreste mag die Jakobikirche enthalten, die aber, ähnlich wie die Martini-, die Katharinen- und die Andreaskirche zu Braunschweig, aus einer ursprünglich basilikalen Anlage über kreuzförmigem Grundriss, in eine dreischiffige Halle verwandelt erscheint. Der Chor ist frühgothisch, noch mit Eckblättern an den Basen der Gurtträger. — Alle diese Kirchen von Goslar haben oder hatten westliche Doppelthürme, deren Anlage mit den braunschweiger Thurmbauten übereinstimmt. — Von unbekannter Erbauungszeit endlich ist auch die vom goslarer Dom allein noch erhaltene reiche spätromanische nördliche Vorhalle desselben; s. den Grundriss S. 166 in Fig. 65. Der Mittelraum ist mit zwei gratigen Kreuzgewölben überspannt, die niedrigeren Seitenschiffe haben Tonnengewölbe. Die Pfeiler zeigen überall eingelassene Ecksäulchen, zum Theil ohne Capitäle. Die Nordseite öffnet sich in zwei Rundbögen nach aussen über einer Säule, die auf

einem Löwen ruht, am Schaft palmettenartig, am Würfelknaufe mit Bestien verziert ist und an der Deckplatte die eingemeisselte Majuskelinschrift enthält: † *Hartmannvs statvam fecit basisqve figvram.*

Ganz verbannt erscheint der Rundbogen aus der Cisterzienserkirche zu Riddagshausen bei Braunschweig. Da das Kloster schon 1145 gegründet war, die Weihe der auf uns gekommenen, aus einem Gusse gebauten Kirche aber erst 1278 erfolgte, so kann dieselbe nicht der Stiftungsbau sein. Ueber den Chorplan dieses grossartigen Gebäudes ist schon S. 293 gesprochen. (Vgl. den Grundriss S. 291 Fig. 131.) Die abgetreppten Arkaden des ca. 31 rh. F. breiten und 150 F. langen Schiffes werden von je sieben quadratischen Pfeilern getragen, die an den Zwischenseiten und gegen die Seitenschiffe sämmtlich mit Halbsäulen besetzt sind, und an der Vorderseite abwechselnd mit je drei Säulen, welche letztere den mit dem Würfelschach belegten Arkadensims durchbrechen und über Kelchcapitälen die entsprechend gegliederten Quer- und Kreuzgurte des Gewölbes aufnehmen, dessen Scheitel die Höhe von ca. 64 F. erreicht. Die zwei östlichen Arkaden sind schmäler und niedriger als die übrigen, so dass, während das östlichste Gewölbejoch im Quadrat construirt ist, die drei übrigen, über das Quadrat verlängert, Rechtecke bilden. Die Seitenschiffe haben nur 1/3 der Breite des Mittelschiffes und sind in schmal rechteckigen Compartimenten mit gratigen Kreuzgewölben überspannt, deren Quergurte von den Halbsäulen der Pfeiler, an der Wand von hornartig gekrümmten Consolen getragen werden, welche seltsame Bildung geradeso auch in S. Sebald zu Nürnberg (oben S. 504) vorkommt. Die Fenster stehen an den Kreuzflügeln und am Chorhause zu dreien unter jedem Schildbogen in jener pyramidalen Gruppirung, die wir bereits S. 559 als für den sächsischen Uebergangsbau charakteristisch erkannt haben. In den Details sind die attischen Pfeilersockel mit Eckblättern an den überquellenden Pfühlen der Säulenbasen noch romanisch; dagegen zeigt das Blattwerk der Capitäle im Mittelschiff bereits gothischen Geschmack. Die Ecksäulchen der Vierungspfeiler haben Theilungsringe an den Schaften, die auch an den Säulen des Westportales vorkommen, welches Aehnlichkeit hat mit dem Hauptportal des halberstädter Domes, und wie dieses durch einen Mittelschaft in zwei Eingänge getheilt ist. Darüber ist ein dreigetheiltes frühgothisches Fenster angebracht. An dem schmucklosen Aeusseren befinden sich am nördlichen Seitenschiff, an den Ecken des Querschiffes und ehemals auch zwischen je zwei Kapellen des Chores Strebepfeiler. Der Körper des Gebäudes besteht aus Feldsteinen und nur die Ecken und gegliederten Theile sind aus Sandstein.*) — Der riddags-

*) Dasselbe Mauerwerk findet sich auch an der ca. 3 Meilen östlich entfernten Templerkirche zu Supplingenburg, einer kreuzförmigen, gerade geschlossenen, ge-

häuser Klosterkirche nahe verwandt, nur im Schema der schon S. 293 beschriebenen Chorpartie und in der Ausgestaltung der Arkadenpfeiler vereinfacht, ist der etwa gleichzeitige Bau der Cisterzienserkirche zu Loccum in der Dióces Minden. Die ältesten Theile derselben, das Altar- und Querhaus, haben noch Rundbogenfenster, deren in der Ostwand drei angebracht sind, im Erdgeschosse zwei kleinere und in der zweiten, äusserlich durch einen Mauerrücksprung bezeichneten Etage ein grosses. Im Langhause stehen die spitzbogigen Oberlichter paarweise in jedem der vier Doppeljoche, und die Westfront ist durch ein mächtiges dreitheiliges Fenster im gothisirenden Geschmack ausgezeichnet. Das in Sandsteinquadern von dem benachbarten rehburger Berge sehr sauber ausgeführte Aeussere ist ganz einfach: die Gliederung des Sockels und des Hauptgesimses ist attisirend; an den Ecken des Chores und am Kreuz finden sich Lisenen angebracht, die sich strebepfeilerartig absetzen, aber nicht bis zur Oberetage hinaufreichen. Das Schiff, dessen Maasse ziemlich mit Riddagshausen stimmen, hat sehr breite viereckige Pfeiler, die, obwohl in gleichen Abmessungen der Zwischenweiten aufgestellt, sich nach Westen hin regelmässig verschmälern und dadurch etwas minder schwer erscheinen. Die Hauptpfeiler sind mit Vorlagen versehen, von denen die meisten oberhalb der Arkadenbögen enden. In den Ecken sind als Träger der wulstigen Schild- und Kreuzrippen Ringsäulen angeordnet, deren Schafte sich um den Stumpf der Quergurtträger verkröpfen: ganz in derselben Manier, wie in der Kirche des österreichischen Cisterzienserklosters Heiligenkreuz (S. 475). Die Seitenschiffgewölbe sind wie in Riddagshausen gratig. Loccum, gestiftet 1163 von Wullbrand dem Alten, Grafen zu Halremund, aus dem Dotalvermögen seiner Gattin, einer Erbtochter des letzten Grafen von Lucca, und deshalb *Abbacia Luccensis* genannt, wurde von Volkenroda*) aus mit Mönchen besetzt. Der Bau der Kirche auf der jetzigen Stelle begann erst 1240, und der im Nordkreuz aufgestellte Marienaltar wurde 1244 geweiht, aber bis zu der 1277 vollzogenen Einweihung des Ganzen verstrich eine geraume Zeit. Als der erste Baumeister wird Bodo genannt und später kommt Johannes Longus von Bremen als Klosterbaumeister vor. Die Kirche ist 1848 durchgreifend restaurirt.

Die Verbindung des Gewölbebaues mit dem in Niedersachsen altbeliebten Stützenwechsel in den Langhausarkaden, und zwar zunächst nach

---

wölbten Pfeilerbasilika mit Apsiden an den Kreuzarmen, die in der Uebergangsperiode aus einem älteren Gebäude umgestaltet wurde.

*) Das Cisterzienserkloster Volkenroda, zwischen Mühlhausen und Ebeleben in der Nähe bedeutender Kalksteinbrüche belegen, wurde 1131 von einer Gräfin von Gleichen gegründet und im Bauernkriege zerstört. Von der 1140 geweihten, flach gedeckten Kirche sind nur noch die östlichen Theile erhalten: der Chor mit Apsis und die Kreuzflügel mit zwei östlichen Nebenconchen.

dem alten gernroder Schema im regelmässigen Wechsel von Pfeilern und Säulen, findet sich in den Kirchen der Frauenklöster Heiningen bei Wolfenbüttel und Wieprechtshausen bei Nordheim. Das Kloster (*abbatiuncula*) in dem Dorfe Heiningen an der Oker war unter Vermittelung Bischof Bernwards von Hildesheim 1012 von der freien Frau Hildeswit und ihrer Tochter Walburgis gegründet worden, gerieth aber frühzeitig in Verfall und wurde deshalb 1125 auf Veranlassung Bischofs Berthold mit Augustinerschwestern neu besetzt. Baugeschichtliche Nachrichten fehlen gänzlich. Die Kirche in der gewöhnlichen Kreuzform mit Apsidenschluss zeigt ohne nachweislichen Grund eine merkwürdig schiefe Anlage, indem das Langhaus an den Kreuzbau in einem Winkel von 7° angesetzt und die Axe des übrigens aus einem Gusse bestehenden Gebäudes nach Süden gebrochen erscheint. Die Seitenschiffe setzten sich ursprünglich jenseits des Querhauses fort, öffneten sich gegen den Chor in je zwei Arkaden und schlossen östlich mit einer Conchula. Im Langhause ist die Wechselstellung der Stützen dreimal wiederholt, und von Pfeiler zu Pfeiler spannt sich im Halbkreise ein grösserer Entlastungsbogen, der die beiden auf der Säule ruhenden, ebenfalls halbkreisförmigen Arkadenbögen umfasst. Die im Grundrisse rechteckigen Pfeiler sind vorn und hinten mit einfachen Vorlagen versehen. Letztere steigen vorn an den Scheidmauern in die Höhe und setzen sich, nur durch ein Kämpfergesims unterbrochen, als Gratlinien des gurt- und rippenlosen Spitzbogengewölbes fort, so dass, nach dem Systeme des braunschweiger Domes, die ganze Mittelschiffdecke wie ein einziges Tonnengewölbe erscheint, das von drei querliegenden Tonnengewölben durchschnitten wird. Die Seitenschiffgewölbe zeigen zwischen den Pfeilern, von deren Rückenvorlagen sich Gurtbögen nach den Abschlusswänden spannen, eine analoge Anlage, waren aber im Rundbogen construirt, der ebenfalls bei den Gurtbögen der Vierung angewendet ist. Die attischen Säulenbasen haben ein übermässig hohes, über der doppelten Grundplatte stark ausladendes, in Eckhülsen liegendes Unterpfühl, und die schlichten, an den Schilden einfach besäumten Würfelknäufe sind mit starken Deckplatten versehen, die sich zu einer steilen Hohlkehle ausgestalten. In den Kämpfergesimsen dominirt ein straff gezeichnetes Karniessprofil. Die Fenster, im Rundbogen gedeckt, stehen einzeln in jedem Gewölbeschilde, und dem Mittelschiffe ist ein einfach viereckiger Thurm mit Spitzbogenfenstern vorgelegt. Das Aeussere ist schmucklos, und nur die Apsis zeigt einen zierlichen von schlanken Wandsäulen getragenen Bogenfries. Die Sockelgliederung umzieht das an der südlichen Kreuzfront befindliche arg zerstörte Portal. Die lichte Länge der Kirche beträgt einschliesslich der sich gegen das Mittelschiff öffnenden Thurmhalle ca. 158 rh. F., letzteres ist 27 F. breit und bis zum Gewölbescheitel 38 F. hoch. — Wieprechtshausen, Cisterzienser Ordens, ist von unbekann-

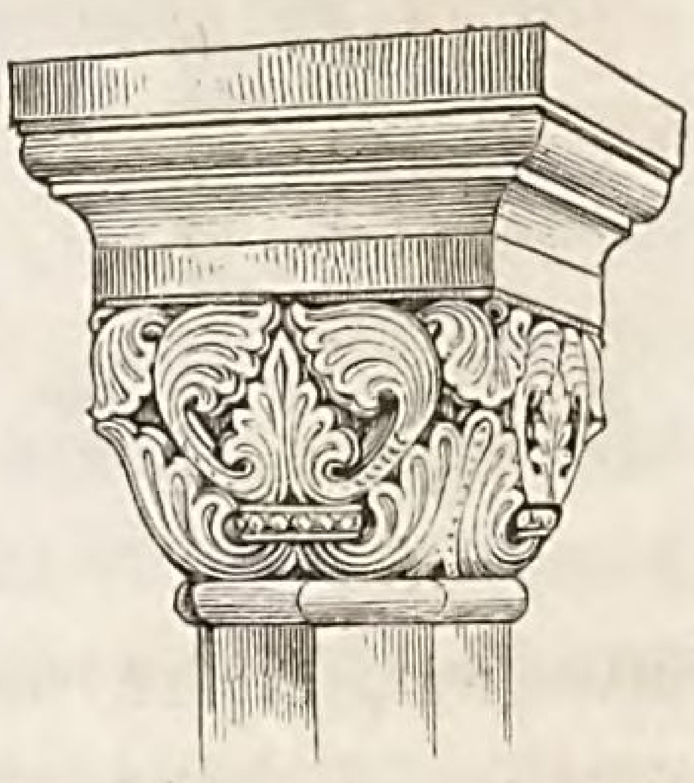
ter Gründungszeit; die ältesten Nachrichten reichen nicht über 1240—45 hinauf und reden von der „*inopia*“ des Klosters, welcher Erzbischof Siegfried von Mainz durch Ueberweisung eines Zehnten abzuhelfen suchte. Möglich, dass man damals mit dem Kirchenbau umging; das vorhandene, nur kleine Gebäude wenigstens deutet ungefähr auf diese Zeit. Es zeigt überall schon den Spitzbogen; nur die Fenster und das östlichste Paar der Entlastungsbögen, welche auch hier wie in Heiningen die Pfeiler des Schiffes verbinden, sind noch im Halbkreis construirt. Letzteres besteht aus drei Doppeljochen, die durch Gurtbögen getrennt sind, welche, auf ausgekragten Vorlagen ruhend, die steil ansteigenden rippenlosen Kreuzgewölbe trennen. Die verschieden gebildeten Zwischensäulen zeigen kurz gedrängte, schwerfällige Zwergverhältnisse, dabei mit zierlicher Verzierung der Basen und Capitäle. Das westlichste Joch wird ganz von einer unterwölbten Empore eingenommen, die sich auch über die der Kirche als westlicher Abschluss dienende rechteckige Vorhalle erstreckt, auf deren Flanken zwei Thürme beabsichtigt gewesen zu sein scheinen, die jetzt querschiffartig mit Satteldächern gedeckt sind, während der Zwischenbau in Giebelfront aufsteigt und unten mit einem weiten Thorbogen versehen ist. Aus der Vorhalle führt ein fast gothisch schlankes, in den Details noch romanisch behandeltes, schmuckreiches Spitzbogenportal mit drei Paar Ringsäulen an den Gewänden, deren äusseres Paar vorgekragt ist, in die Kirche. Letztere hat kein Querschiff und die drei Langschiffe schliessen in Apsiden. Die Hauptapsis allein zeigt äusserlich etwas Decoration, das ganze übrige Gebäude ist schlicht. Die lichte Länge der Kirche ausschliesslich der Vorhalle beträgt nur ca. 70 F. rh., das Mittelschiff ist 19 F. breit und bis zum Gewölbescheitel etwa doppelt so hoch.

Wenn der regelmässige Wechsel zwischen Pfeilern und Säulen für die Ueberwölbung des Schiffes der Kirchen in Doppeljochen offenbar sehr passend erschien und deshalb auch weiter westlich, in Westfalen und am Niederrhein (S. 323 ff.) in dieser Anwendung gefunden wird, so konnte dagegen die Verdoppelung der Säulen zwischen den Pfeilern, nach dem hildesheimer Schema, bei der Anwendung auf den Gewölbebau nur Hindernisse bereiten. Das niedersächsische Locale (allerdings schon jenseits der Leine im mindener Sprengel) bietet jedoch in der Stiftskirche zu W u n s t o r f auch hiervon ein Beispiel dar, wahrscheinlich aber nur als späterer Umbau einer im Schiff ursprünglich mit flacher Holzdecke versehenen Basilika des XII. Jahrh. Das alte Nonnenkloster, am östlichen Ende der Stadt Wunstorf belegen (S. 105), erscheint in der Geschichte als frei weltliches Stift für adliche Weltgeistliche beiderlei Geschlechts, die hier nach der Regel des h. Chrodegang lebten. Ueber die Kirche findet sich keine ältere Nachricht als von 1284, in welchem Jahre Bischof Konrad von Osnabrück die Einweihung vollzog und allen, die zur Structur

derselben beitragen und an gewissen Tagen die Kirche besuchen würden, einen Ablass verlieh. Wir nehmen nicht Anstand das angeführte späte Datum auf den, obwohl durchaus rundbogigen Gewölbebau in Beziehung zu setzen, der im Laufe der Zeit bis auf die sehr durchgreifende neueste Restauration aber so viele Veränderungen erfahren hat, dass der Beweis nicht mehr zu führen sein dürfte. Das ca. 60 F. rh. lange und gegen 27 F. breite Schiff ist durch ein Paar kreuzförmige Pfeiler in zwei Joche getheilt. Die Seitenvorlagen, die mit eingelassenen Ecksäulchen versehen sind, nehmen die stark überhöhten Arkadenbögen auf. Von der Rückvorlage spannt sich ein Gurtbogen nach einem Wandpfeiler der Seitenschiffmauer, und die Frontalvorlage steigt, den Arkadensims durchbrechend, an der Sargwand als Träger des die beiden Joche trennenden Gurtbogens auf, begleitet von über dem Arkadensims vorgekragten Wandpfeilern, welche den Schildbögen als Stütze dienen. Unter letzteren sind in der weiten Wandfläche je zwei kurze Rundbogenfenster angebracht, die in keiner Weise mit der Arkadenstellung harmoniren. Die Säulen haben Eckhülsenbasen und starke Würfelknäufe, welche unten mittelst einer sehr niedrigen Kehle in die Schaftrundung übergehen. Das reiche, die Capitäle bedeckende Blattwerk ist steif und ohne Geschmack componirt. In der Vierung und im südlichen Kreuzarm haben sich noch die ursprünglichen rippenlosen Kreuzgewölbe erhalten, und der Fussboden des Altarhauses liegt so hoch, dass an eine Kryptenanlage zu denken ist. Den westlichen Abschluss der Kirche bildeten ursprünglich zwei Thürme, die eine Nonnenempore zwischen sich einschlossen. Letztere wurde 1346—58 der bequemeren Verbindung mit dem Schlafhause der Schwestern wegen in den nördlichen Kreuzarm verlegt, und der jetzige, obwohl alterthümlich erscheinende Westthurm hat erst 1650 seine gegenwärtige Gestaltung erhalten. — Das Aeussere zeigt Lisenen und Rundbogenfries und an der Hauptconcha eine zweigeschossige Wandarkadendecoration. Das beide Geschosse trennende schräge Gurtgesims erscheint als eine wahre Musterkarte spätromanischer Friesverzierungen, die hier in einzelnen Stücken vermauert sind. Der bei der Restauration neu gebaute Strebepfeiler und Bogen an der Südseite des Langhauses soll ein Zusatz aus der Spätzeit des Mittelalters gewesen sein.

Wenn in den bisher besprochenen niedersächsischen, bereits ursprünglich auf Ueberwölbung berechneten Pfeilerbasiliken das Hauptgewicht auf die Construction gelegt, das Ornament dagegen vernachlässigt erscheint, so bietet das Osterland in dem Dome zu Naumburg ein Beispiel, dessen Details, begünstigt durch das bildsame Material des Muschelkalksteins, in der grössten Mannichfaltigkeit des edelsten und sauber ausgeführten spätromanischen Ornaments mit Conradsburg (S. 544) um den Preis ringt. Die baugeschichtlichen Nachrichten fehlen fast gänzlich; wir wissen

nicht, wann und weshalb der im XI. Jahrh. geweihte, wohl ohne Zweifel bereits doppelchörige und mit einer Krypta versehene Dom (S. 188) einem Neubau Platz gemacht hat, in welchem aus jener Zeit schlechthin nichts mehr nachweislich ist. Wir erfahren aus dem Jahre 1151 von einem jährlichen Zins, den Bischof Wichmann dem Domcapitel zuwandte, *„ad tecturam ecclesiae reparandam"*, woraus lediglich auf die Unterhaltung eines vorhandenen Gebäudes zu schliessen ist, keineswegs aber auf einen beabsichtigten Neubau; doch wäre immerhin möglich, dass das Capitel damals Reparaturen an der Kirche hätte ausführen lassen, als deren Abschluss die Ausbesserung und künftige Instandsetzung der Dächer gelten könnte. Von jenen Restaurationen könnte dann der S. 188 erwähnte ältere und schmälere, zwischen dem Grundbau der beiden das östliche Altarhaus flankirenden Thürme belegene Theil der dreischiffigen Säulenkrypta herrühren. Die zu demselben gehörigen sechs zierlichen Säulen haben theils glatten achteckigen, theils verschiedentlich ausgerinnten runden Schaft, und die mit zwischengelegten Rundstäbchen wechselnden Ausrinnungen erstrecken sich zugleich auf das Oberpfühl der attischen Eckblattbase und den Halsring unter dem Würfelcapitäl. Der Blattschmuck der Capitäle ist flach gehalten ohne Unterarbeitung und vorspringende Theile (vgl. Fig. 255). Die gratigen Kreuzgewölbe sind zwischen Gurtbögen eingespannt, welche die Säulen unter sich und mit Wandpfeilern verbinden, die an den Ecken mit eingebundenen Halbsäulen versehen sind. Aus einer Urkunde von 1223 erfahren wir sodann, dass die Baukasse der bischöflichen Kirche zur Erbauung eines Capitelhauses und Schlafsaales von dem Kloster zu Bosau eine Beihilfe von 35 Mark Silber erlangte, und dürfen annehmen, dass die damalige Bauthätigkeit bei der guten Finanzlage des Stiftes unter Bischof Engelhard (1207—42) sich auch auf die Kathedrale selbst erstreckt hat, von deren feierlichen Einweihung am Tage Petri-Pauli 1242 eine erst neuerlich aus einer zwar unkritischen Quelle ans Licht gezogene, aber gewiss im Ganzen wohl begründete Nachricht berichtet. Der durch diese Einweihung vorläufig zum Abschluss gebrachten Bauperiode gehört, mit Ausnahme des nach kurzem Zwischenraume errichteten Westchores und des im XIV. Jahrh. erneuerten östlichen Chorschlusses, der ganze Dom an, wie er, abgesehen von den störenden Einbauten des XVII. und XVIII. Jahrh., auf unsere Tage gekommen ist, und zwar lässt sich aus bestimmten Merkmalen nachweisen, dass der Bau von Osten nach Westen fortgeschritten und an der westlichen Lettnerwand ins Stocken gerathen ist. Die östlich und westlich unter der Vierung hier und dort um zwei Joche verlängerte Krypta ist in den Seitenschiffen um je 4 F. verbreitert


Fig. 255. Aus der Krypta des Domes zu Naumburg.

und halbrund geschlossen. Die spitzbogigen, durch breite Gurte getrennten, rippenlosen Kreuzgewölbe ruhen im östlichen Theile auf vier Bündelsäulen, deren kelchartige Capitäle mit dem edelsten antikisirenden Blattwerk in den reizendsten Verschlingungen geschmückt sind, im westlichen, als Vorhalle behandelten Theile, auf zwei viereckigen, mit vier starken Dreiviertelsäulen besetzten Pfeilern mit ähnlichem Blattwerk an den Capitälen und mit leicht gegliederten Deckgesimsen. Da die Krypta nicht tief in der Erde liegt, so ist der Fussboden des Chores in der Oberkirche stark erhöht und gegen die Kreuzarme durch Brüstungswände, gegen das Schiff durch einen Lettner abgeschlossen. Letzterer, die älteste bekannte Emporbühne dieser Gattung, besteht aus drei von Säulenbündeln getragenen Rundbogengewölben und ist an der Brüstung, ebenso wie die Seitenbrüstungen, mit rundbogigen Wandarkaden decorirt. Die Winkel zwischen Quer- und Altarhaus füllen zwei viereckige Thürme aus, welche im Erdgeschosse Nebenchöre bilden und mit Conchen schliessen. Diese rechteckigen Nebenchöre sind mit Kreuzgewölben gedeckt, denen Ecksäulen als Träger dienen; die Capitäle der letzteren (Fig. 256) entsprechen in Form und Schmuck den im Schiffe des Domes vorkommenden. Das ca. 32 rh. F. breite Schiff besteht aus drei Doppeljochen von je 37 F. Länge. Die schweren Hauptpfeiler sind kreuzförmig mit Halbsäulen an den Vorlagen und in den Ecken. Von den Zwischenpfeilern ist das östlichste Paar einfach quadratisch mit eingelassenen Eckrundstäben; die beiden westlichen Paare gleichen ganz den Hauptpfeilern, entbehren aber vorn der Vorlage und der Halbsäulen und bilden also hier eine glatte Fläche. Der Sockel der Pfeilermasse ist dreitheilig und der mittlere Theil abgeschmiegt. Die Basen sind attisch, mit profilirten Eckblättern. Die Capitäle bestehen aus kelchartig gekehlten, mit mannichfaltigem Blatt- und Palmettenwerk geschmückten Würfeln, deren Deckplatten eine reiche Gliederung zeigen. Die Arkaden bestehen aus schweren abgetreppten Spitzbögen. Die Scheidmauer steigt über denselben in kahler Fläche auf bis zu den Deckgliedern der Gurtträger, die als Verkröpfungen eines unter den weitläufig paarweise angeordneten Rundbogenfenstern hinlaufenden Gurtgesimses erscheinen, welches letztere die Grundlinie der wulstigen Schildbogengurte bildet. Die Quergurtbögen sind abgetreppt und von einem Wulste begleitet, dem die Ecksäulchen der Hauptpfeiler als Träger dienen. Alle Gewölbebögen sind im niedrigen Spitzbogen construirt, und die kuppelartig aufsteigenden Kappen sind nur im westlichsten Joche mit Kreuzrippen versehen. Die Seitenschiffe von der halben Breite des Mittelschiffes, aber im Verhältniss zu der ca. 70 F. betragenden Höhe des letzteren auffallend niedrig, sind den Arkadenpfeilern entsprechend


Fig. 256. Aus dem Dome zu Naumburg.

durch spitze Gurtbögen in sechs Joche getheilt und haben in jedem Joche in eigenthümlicher Weise zwei dicht neben einander stehende kleine Rundbogenfenster. Den westlichen Abschluss des 1242 geweihten Baues bilden zwei quadratische Thürme, die, mit den Fronten des Querhauses Flucht haltend, sehr weit seitwärts stehen und in ihrer Anlage mit dem bald darauf hinzugefügten gothischen Westchor, welcher die Breite des Mittelschiffes hat, nicht harmoniren, woraus sich die von diesen Thürmen begrenzten, nur 3 F. breiten rechteckigen Nebenräume des Chores (bei C in Fig. 257 *) erklären. Ursprünglich scheint etwa ein schmaler querschiffartiger Vorbau beabsichtigt gewesen zu sein, über dessen Flanken, wie bei den sächsischen Kirchen sehr häufig, sich die beiden Thürme erheben sollten. Letztere enthalten im Erdgeschoss Kapellen, deren Gewölbe von einer eleganten Mittelsäule ganz im Style des Schiffes getragen werden. Das Aeussere des Lang- und Querhauses ist über einem reichen Sockel in gewöhnlicher romanischer Weise mit einfachen Lisenen und dem Rundbogenfries decorirt; an der Front des südlichen Kreuzarmes sind die Lisenen, welche die Giebelschenkel begleiten, rechtwinkelig ausgeschnitten, und im Giebelfelde befindet sich ein übereck gestelltes viereckiges Fenster. Besonders bemerkenswerth ist die ohne Zweifel ursprüngliche Anordnung von Strebewänden, die, an der Stirn mit niedrig pyramidal gekrönten schlichten Pfeilern besetzt, sich über dem Seitenschiffdache gegen die Anfallspunkte der Gewölbe des Hochbaues stemmen; wir haben dergleichen, obgleich unter der Bedachung verborgen, bereits an dem 1224 vollendeten Chorbau der Kirche auf dem Lautersberge (S. 536) angetroffen. Das Hauptportal des Domes befindet sich innerhalb einer am südlichen Kreuzarme belegenen geräumigen Vorhalle derselben Zeit und desselben Uebergangsstyles: es ist, sehr in die Breite gezogen, an den fünf Abstufungen der Seitenwände mit Säulen ausgesetzt und im entsprechend gegliederten

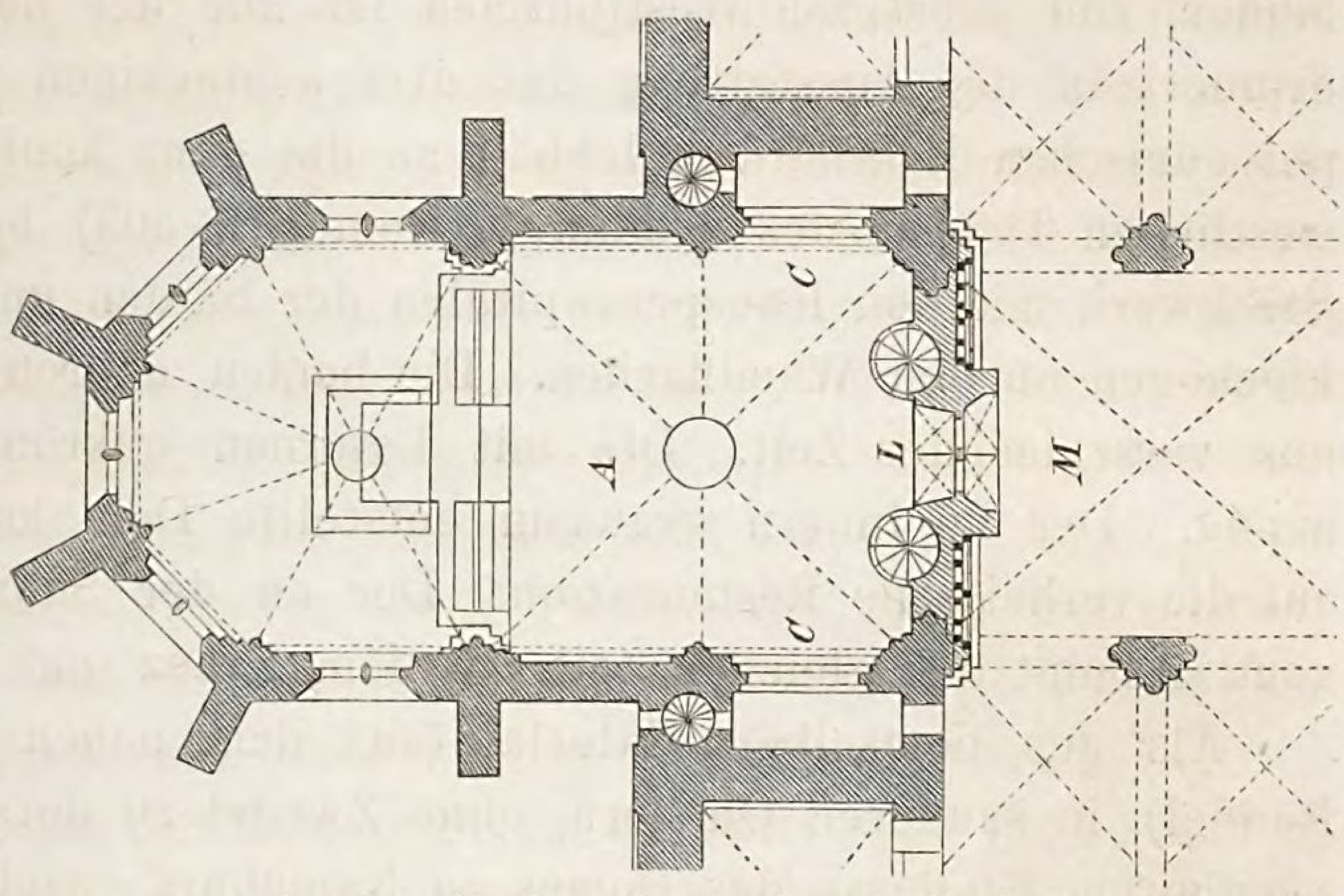
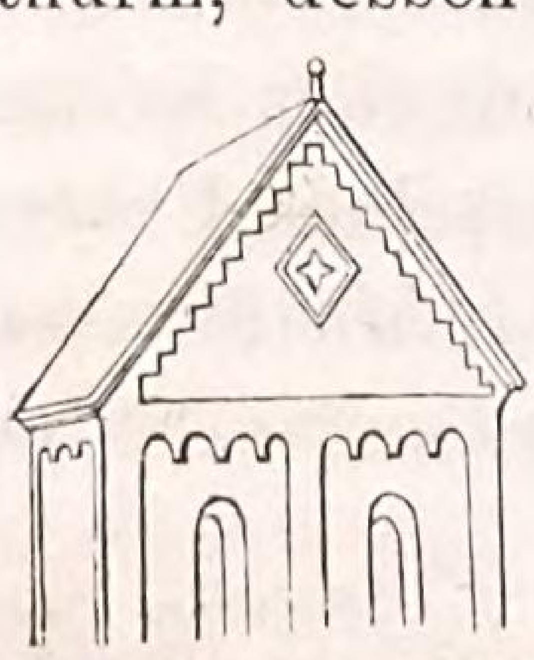



Fig. 257. Westlicher Theil des Domes zu Naumburg.

*) Zur Erklärung des Holzschnittes: M zeigt das westliche Ende des Schiffes mit den beiden letzten Arkadenträgern und L den frühgothischen, den Westchor A abschliessenden Lettner mit seinen Wendelstiegen. Zur Seite der Nebenräume bei C sind noch die beiden quadratischen Thürme angedeutet.

niedrigen Spitzbogen gedeckt. Die Capitäle der rechten Thürwand sind mit sich herabbeugenden Adlern, die der linken Seite mit Blattwerk in Schneckenwindungen verziert. Die vier Thürme sind bis zum Kranzgesimse der Kirche einfach viereckig und setzen dann ins Achteck um, welches an den östlichen mit gewöhnlichen gekuppelten romanischen Säulenfenstern in drei Reihen über einander versehen und mit Ecklisenen und Zinnenfries geschmückt ist. Das oberste Halbgeschoss ist gothisch. Von den beiden, viel grösseren Westthürmen ist nur der nördliche vollendet und erinnert in der Ausstattung der drei achteckigen Geschosse mit offenen polygonischen Eckthürmen lebhaft an die ganz ähnliche Construction der westlichen Thürme des bamberger Domes (S. 503), besonders im untersten Stockwerk mit den Knospencapitälen der Säulen und den grossen Spitzkleebögen an den Wandflächen. Die beiden oberen Stocke sind gothisch aus verschiedener Zeit. Die mit Laternen gekrönten Dachhauben sind zopfig. Der im Innern grausam entstellte Dom harrt schon sehr lange auf die verheissene Restauration. Der an der Südseite belegene Kreuzgang stammt aus gleicher Zeit mit dem Kreuz und Schiff der Kirche.

Als aus demselben Material (aus dem nahen Steinbruche auf dem Röddel), in sauberen Quadern, ohne Zweifel zu derselben Zeit und unter offenbarem Einflusse des Domes zu Naumburg, vielleicht sogar von denselben Bauleuten errichtet sind noch zwei Kirchen der Nachbargegend zu nennen, deren Baugeschichte unbekannt ist. Zuerst die Stadtkirche zu Freiburg a. d. Unstrut, die ursprünglich, wenn auch viel kleiner, dem naumburger Dome als kreuzförmige Pfeilerbasilika sehr ähnlich gewesen sein wird, aber im XV. Jahrh. nicht nur ein verlängertes schmuckreiches Altarhaus erhielt, sondern auch im Langhause zu einer dreischiffigen Halle mit achteckigen Pfeilern umgewandelt wurde, so dass von dem älteren Bau nur das östlich mit Conchen besetzte Querhaus und die beiden Westthürme mit einer vor denselben angeordneten an drei Seiten offenen Vorhalle übrig sind. Die Kreuzflügel haben Balkendecken und über der Vierung des Querschiffes, die zwischen vier hohen Spitzbögen mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe gedeckt ist, erhebt sich ein niedriger viereckiger, in vier Giebeln ausgehender und mit einem Rautendach versehener Centralthurm, dessen Ausstattung mit gekuppelten rundbogigen Säulenfenstern, mit Ecklisenen und Rundbogenfries und den quadratischen, übereck gestellten Oeffnungen in den Giebelfeldern, ebenso wie die Decoration der Querschiffronten (Fig. 258) völlig dem naumburger Dome entspricht. Gleiche Uebereinstimmung zeigen die beiden Westthürme mit den östlichen Chorthürmen zu Naumburg, indem sie, von unten auf viereckig, ganz in derselben Weise ins Achteck umsetzen und achtgiebelig mit Pyramidaldächern enden. Die in zwei Reihen


Fig. 258. Kreuzgiebel der Stadtkirche zu Freiburg a. d. U.

arrangirten Säulenfenster sind am nördlichen Thurm alle, am südlichen nur in der Oberreihe rundbogig gedeckt, während hier die unteren Fenster spitzbogig erscheinen und zum Theil bereits mit gothischen Füllungen des Bogenfeldes versehen sind. Besonders bemerkenswerth ist das eine dieser Fenster, welches sich geradezu als vereinfachte Copie eines frühgothischen Vorbildes im naumburger Westchor erweist und die Erbauung des Thurmes in die zweite Hälfte des XIII. Jahrh. hinabrückt. Lob verdient Meister Peter aus Weissenfels, welcher 1499 das Langhaus der Kirche umbaute, dass er an demselben das alte romanische Kranzgesims und den Bogenfries conservirt hat, der freilich mit den spätgothischen Fenstern seltsam contrastirt. Sehr anziehend erscheint die auf vier mit Säulen besetzten Pfeilern ruhende, im Kreuz eingewölbte Vorlaube, deren Spitzbögen malerische Durchsichten auf die liebliche Landschaft und in die Gassen des Städtchens gewähren. Die Pfeilersockel und Basenglieder (vor ca. 25 Jahren nicht besonders erneuert) erinnern wieder an Naumburg, die schlichten Kelchcapitäle an Memleben (S. 558). Die Laube ist mit einem gothischen Obergeschosse versehen, welches in Verbindung steht mit einer im Zwischenbau der Thürme angeordneten Empore, die jetzt von dem Schiffe der Kirche getrennt, einen abgeschlossenen Raum bildet. — Das andere hier zu erwähnende Bauwerk ist die saubere Dorfkirche zu Steinbach bei Bibra. Sie hat einen niedrigen rechteckigen Westthurm, ein flachgedecktes Schiff und schliesst mit einer Apsis am quadratischen Chor. Ein geschmackvolles Säulenportal befindet sich an der Südseite, zierliche Säulen umstehen die Apsis, ein attisch basirter Rundstab umsäumt die Fensterschmiegen, schlanke Consölchen tragen den Bogenfries, dessen gegliederte Kleinbögen am Schiffe rund, am Chore gebrochen erscheinen. — Grosse Aehnlichkeit mit dem Dome zu Naumburg, allerdings bei viel geringeren Maassen, hatte auch die im Sprengel belegene Prämonstratenserkirche (die einzige dieses Ordens in den obersächsischen Gegenden) zu Mildenfurt a. d. Weida, eine kreuzförmige überwölbte Pfeilerbasilika mit zwei westlichen und einem Vierungsthurme, deren noch erhaltene Theile in ein Jagdschloss eingebaut sind. Das Schiff bestand aus drei Doppeljochen, und die Details sind schon mehr gothisirend. Das Kloster wurde von Heinrich von Weida, dem reichen Herrn des ganzen Voigtlandes, 1193 für regulirte Chorherren gegründet, und die Stiftung von seinem Sohne 1209 bestätigt. Der erste Propst kam aus dem Marienkloster in Magdeburg und lebte noch im Jahre 1217. Der Kirchenbau kann erst um Mitte des XIII. Jahrh. fallen.

Wenn in der zuletzt besprochenen Baugruppe die anderwärts so beliebte Manier der Ringsäulen, von welchen nur ein Beispiel am Westportale von Mildenfurt vorkommt, kaum Anwendung gefunden hat, so erscheint dieses charakteristische Merkmal der Uebergangszeit mit be-

sonderer Vorliebe angewendet in der (leider dem Verfalle preisgegebenen) Liebfrauenkirche zu Arnstadt a. d. Gera, deren Geschichte bis ins XIV. Jahrh., wo mit derselben ein Nonnenkloster verbunden wurde, ganz im Dunkeln liegt. Querschiff und Chor sind erst damals entstanden, während in dem spätromanischen Gewölbebau des Langhauses wahrscheinlich noch der Kern einer älteren flach gedeckten Basilika enthalten ist. Das Schiff besteht aus vier Doppeljochen, und über dem östlichsten, das stärkere Pfeiler hat und mit einem Tonnengewölbe gedeckt ist, erhebt sich in viereckiger Masse ein hoher Glockenthurm.*) Die drei anderen Joche sind nach dem System des bamberger Domes (S. 502 Fig. 222) eingewölbt, während die (modernen?) Seitenschiffgewölbe aller Gurte entbehren. Die Pfeiler sind viereckig, die Hauptpfeiler stärker und mit Stirn- und Rückvorlagen versehen. Die Vorlagen an der Stirnseite, mit einer starken Dreiviertelsäule besetzt, dienen den ein breites Band bildenden Quergurtbögen als Träger, und in den Ecken sind schwächere Halbsäulen angeordnet, die, durch unregelmässig angebrachte zahlreiche Theilungsringe mit der dahinter liegenden Mauermasse verbunden, die Diagonalgurte aufnehmen. Die sämmtlichen Säulen haben Knospencapitäle, deren Deckgliederung sich, wie in Naumburg und Mildenfurt, an der Wandfläche als Sims fortsetzend den rundbogigen Gewölbeschilden mit den nur einzeln stehenden länglichen Rundbogenfenstern als Grundlinie dient. Die Arkaden bestehen aus ungegliederten Rundbögen und über denselben befinden sich ähnliche Mauerdurchbrechungen, hinter denen unmittelbar unter dem Dache der Seitenschiffe sich ein fensterloses Obergeschoss der letzteren erstreckt: beiläufig ausser dem alten Gernrode (S. 171) das einzige Beispiel von Seitenemporen in Sachsen, und eine Einrichtung, die (wenn nicht etwa gar aus moderner Zeit datirend) möglicherweise der Zeit um 1309 ihre Entstehung verdankt, als die Benedictinerinnen von dem nahen Walpertsberge in die Stadt nach der Liebfrauenkirche versetzt wurden. Die Pfeilersockel zeigen die attische Gliederfolge, und die auf dem oberen Pfühl stehenden Säulenbasen sind eigenthümlich, und zwar ohne Eckverbindungen profilirt. Westlich legt sich dem Langhause, etwas über dasselbe hinausgreifend, ein rechteckiger Mauerkörper vor, der in ungegliederter Masse etwa bis zur Höhe des Langhauses aufsteigt, mit einem Querdache abschliesst und auf den Ecken zwei elegante achteckige Thürme**) mit Steinhelmen trägt, von denen der nördliche etwas höher als der südliche in

*) Eine ähnliche Thurmstellung findet sich auch in der verstümmelten Pfeilerbasilika des nahe gelegenen Pfarrdorfes Oberndorf. Der Thurm steht hier an der Ostseite des flach gedeckten Schiffes und verbindet dasselbe mit dem rechteckigen, in der Tonne überwölbten Chor.

**) Aehnlich decorirte Thürme finden sich an der gothischen Blasiuskirche zu Mühlhausen; Data über die Bauzeit fehlen.

seinem oberen Geschosse in den gothischen Styl übergeht. In der Axe des Schiffes liegt das etwas vortretende, an den Wänden mit drei Paar Ringsäulen besetzte und von einer Giebelbedachung gekrönte rundbogige Hauptportal, und darüber ein Rundfenster. Ein ähnliches, nur einfacher gehaltenes und im Spitzbogen gedecktes Portal befindet sich an der nördlichen Langseite der Kirche.

Es erübrigt noch einige kleinere Kirchenbauten der thüringisch-sächsischen Lande zu erwähnen, die wegen ihrer abnormen Anlage eine Sonderstellung einnehmen. Dahin gehört die Schlosskirche zu Querfurt, welche Burkhard III., Burggraf von Magdeburg (gest. 1153) neu erbaut haben soll: eine einfach gehaltene, flachgedeckte einschiffige Kreuzkirche mit drei Apsiden und einem achteckigen, bis oben offenen Kuppelthurm über der Vierung. Die vier Kreuzarme sind beinahe von gleicher Länge; der das Schiff bildende ist breiter gehalten und am Westende mit einer von zwei viereckigen Pfeilern getragenen Empore versehen. — Ein seiner ursprünglichen Bestimmung nach räthselhaftes thurmartiges Bauwerk befindet sich in dem Dorfe Göllingen a. d. Wipper (unweit Frankenhausen), als Ueberrest eines dortigen alten Benedictinerklosters; es enthält zwei quadratische Räume übereinander (ehemals mit einer Vorhalle an der Ostseite) und geht oben in ein niedriges Achteck über. Der unterste Raum liegt kryptenartig tief und ist über vier ins Quadrat gestellten freistehenden, und zwölf entsprechend geordneten Wand- und Ecksäulen mit rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, die zwischen hufeisenförmigen Gurtbögen eingespannt sind. Die Säulen haben attische Eckblattbasen und zierlich ornamentirte Capitäle, theils von Würfel-, theils von Kelchform. Das Gebäude muss, wie die äusserlich nach allen vier Seiten gleichmässig vorhandene Gliederung der Mauern beweist, stets isolirt gestanden haben. — In einigen Gegenden Thüringens kommen Landkirchen vor mit der S. 153 erwähnten Stellung des Thurmes an der Ostseite des Schiffes: zu Bischofsroda (zwischen Mühlhausen und Eisenach), ein roher Bau mit flachgedecktem Schiff, in der Tonne gewölbtem rechteckigen Altarhause und dem Thurme zwischen beiden; zu Oberpreilip und Zeigerheim (bei Saalfeld), mit gothischen Veränderungen; ebenso auch zu Meuchen bei Pegau und mehrfach in der leipziger Gegend. — In der rundbogigen Dorfkirche zu Untergreislau bei Weissenfels erscheint die Concha mit vier Halbsäulen geschmückt. In dem Dorfe Untersuhl, einem Filial von Gerstungen, ist die Kirche eine Rotunde von 40 F. D. mit Concha im Osten, nach dem S. 154 und 189 besprochenen Schema. — Die Kirche des Dorfes Klein-Schöppenstedt bei Braunschweig im Uebergangsstyl ist westlich rund geschlossen und hat einen breiten Satteltburm an der Ostseite.

An sehr vielen späteren Kirchen der sächsischen und thüringischen Lande finden sich noch ältere romanische Theile; Doppelthürme z. B. zu

Altenburg von der ehemaligen Kirche des 1170 gegründeten kaiserlichen Augustinerstifts im einfachen Ziegelbau, zu Geithayn an der Nicolaikirche, zu Stadt-Ilm an der Nonnenklosterkirche, zu Erfurt die Chorthürme des Domes von einem 1153 begonnenen Bau, zu Mühlhausen an der Marienkirche die beiden kleinen Thürme auf den Seiten des spätgothischen Hauptthurmes, zu Halle die Westthürme der abgetragenen Marienkirche (östlich an der jetzigen Kirche) von unten auf achteckig, zu Magdeburg an der Johannis- und an der Sebastianskirche, zu Derenburg an der im Uebrigen modernen Kirche, zu Görlitz an der Petri-Paulikirche mit reichem spitzbogigen Säulenportal im Zwischenbau. Ebenso einzelne, an späteren Gebäuden noch erhaltene romanische Portale, unter denen die schon S. 538 in der 1. Anmerk. erwähnte, sogenannte Goldene Pforte am südlichen Kreuzarme des Domes zu Freiberg aus dem XIII. Jahrh. das ausgezeichnetste nicht bloss in Sachsen, sondern in der ganzen romanischen Baukunst ist; ferner in Anhalt Portale zu Cosswig, Wörlitz (1201) und an der Bartholomäikirche zu Zerbst (1215), zu Pfützthal bei Halle, zu Nossen bei Freiberg von der ehemaligen Cisterzienserkirche zu Altenzelle und andere mehr.

§. 71. In den westfälischen Gegenden, wo damals vermuthlich noch viele Holzkirchen bestanden haben mögen, sind aus der ersten Hälfte des XII. Jahrh. nur einige wenige, sehr einfache und in den Details mehr oder minder rohe, flachgedeckte Pfeilerbasiliken nachgewiesen. Als ältestes Denkmal wird die Kirche Joh. Bapt. zu Fischbeck bezeichnet. Dieses alte Frauenstift (S. 113), im südlichen Theile des mindener Sprengels belegen, wurde 1234 durch eine Feuersbrunst zerstört und erst 20 Jahre später nach seiner Wiederherstellung neu eingeweiht. Dessen ungeachtet muss die Kirche damals, und ebenso bei einem Klosterbrande von 1405 im Wesentlichen verschont geblieben sein, da deren Bau, unbedingt für eine frühere Periode sprechend, wenn nicht früher, so doch vielleicht um 1147 entstanden ist, wo das Kloster von dem Kaiser der Abtei Corvey untergeben wurde. Der kreuzförmige Grundriss erscheint insofern reducirt, als die ehemals mit östlichen Apsiden besetzten Kreuzflügel kein volles Quadrat bilden. Unter dem in einer Concha endenden, um zehn Stufen erhöhten Chor, welcher die Hälfte der Vierung zwischen Brüstungswänden mit umfasst, liegt eine rechteckige dreischiffige Krypta, deren Gratgewölbe von zwanzig Säulen getragen werden; nur die beiden östlichsten Säulenpaare sind durch Gurtbögen verbunden, und die beiden mittleren Säulen bestehen aus vier dünnen zu einem Bündel vereinigten Schaften. Die Capitäle haben schwere, klotzartige Würfelform, und die Deckplatten sind theils nur mit streng ornamentirten Schrägen versehen, theils in runden und eckigen Gliedern reich ausgestaltet. Auch unter dem erhöhten Fussboden der Kreuzarme befinden sich überwölbte Räume,

die insofern das Gepräge des XIII. Jahrh. tragen, als hier bereits Spitzbögen eingemischt sind. Das Langhaus mit dem 23 F. breiten Hauptschiff und den nur 10 F. breiten Nebenschiffen zeigt in seinen je sechs Bogenstellungen die wunderlichsten Unregelmässigkeiten: nicht bloss dass auf der Südseite zwischen den Pfeilern ein Paar Säulen eingestellt sind, sondern die Pfeiler selbst haben ausser verschiedener Breite sogar verschiedene Höhe, und sämmtliche Abstände, Maasse und Glieder sind ungenau. Die Pfeilerkämpfer bestehen nur aus Platte und Schmiege, die Säulen tragen schlichte Würfelknäufe, und dicht über den ungleich hohen Scheidbögen ist ein Gurtgesims angebracht, welches mit dem Schuppenornament versehen ist. Den westlichen Abschluss der auf das widerwärtigste verunstalteten Kirche bildet ein schwerfälliger Thurm, welcher sich in der ganzen Breite derselben vorlegt und ehemals die Nonnenempore enthielt. Aeusserlich fehlt jeder Schmuck; nur das Altarhaus zeigt Wandsäulchen, Rundbogenfries und Schachverzierung. — Ein zweites Denkmal ist der datirte Neubau der Kirche des alten Klosters Freckenhorst bei Warendorf (S. 105), welche nach ihrer Zerstörung durch Brand 1116 im Jahre 1129 wieder geweiht wurde. Der Grundriss hat die gewöhnliche Kreuzform, ehemals mit Apsidiolen am Querschiff, und mit später hinzugefügtem gothischen Chorschluss. Unter dem um zehn Stufen erhöhten Fussboden des Altarhauses erstreckt sich eine Krypta, deren drei Schiffe von je fünf kurzen Säulen und einem Pfeiler getrennt und mit Tonnengewölben, in welche Stichkappen einschneiden, gedeckt sind. Die Säulen zeigen Eckknollen an den attischen Basen und über den Würfelknäufen reich gegliederte Deckplatten. Das Altarhaus und das Querschiff sind mit rundbogigen Gratgewölben überspannt, deren Quergurte am Choranfange von Wandpfeilern getragen werden mit vorgelegten Halbsäulen. Letztere haben ornamentirte kubische Knäufe mit reich gegliederten Deckplatten; die Schafte enden seltsamer Weise oben in einer Profilirung von umgekehrt attischer Gliederfolge, und der attische Fuss hat keine Eckverbindungen. Das Langhaus zeigt fünf Paar schwere Pfeiler mit geschacht gemusterten Kämpfern und ist in Folge einer späteren gothischen Einwölbung mehrfach verändert. Westlich legt sich in der Breite des Mittelschiffes eine nach diesem in drei Rundbögen geöffnete Halle vor, über welcher ein mächtiger Viereckthurm aufsteigt, dessen Aufgänge (wie beim Dome zu Paderborn, S. 195, Fig. 85) in zwei seitlichen runden Treppenthürmen*) liegen, und ausserdem sind noch die Ecken zwischen dem Chor und den Kreuzarmen mit viereckigen Thürmen ausgefüllt. Das Aeussere

*) Dieselbe, Westfalen eigenthümliche Thurmanlage findet sich auch an der Klosterkirche zu Neuenheerse (S. 105), welche vor ihren späteren, zum Theil erst spätgothischen Veränderungen das einzige westfälische Beispiel einer reinen Säulenbasilika darbot. Die Erbauungszeit wird nach einem Klosterbrande von 1165 gesetzt.

der Kirche ist ohne Schmuck; dagegen zeigen die Ueberreste des Kreuzganges an den Säulchen, mit welchen die Oeffnungsbögen ausgesetzt sind, den schönsten und mannichfaltigsten Capitälschmuck einer vorgeschrittenen romanischen Zeit. — Das dritte hier in Betracht kommende Denkmal ist der Stiftungsbau des vom Grafen Gottfried von Cappenberg auf seinem gleichnamigen Stammgute im Münsterlande 1122 gegründeten Prämonstratenserklosters: eine sehr einfache, später gothisch überwölbte und veränderte kreuzförmige Pfeilerbasilika ohne Krypta, die sich nur durch die Schlankheit ihrer von sechs Paar hohen Viereckpfeilern getragenen Schiffarkaden auszeichnet. Die Kämpfergesimse bestehen nur aus Platte und Schmiege. — Von einigen einfachen, in romanischen Doppeljochen über schlichten Pfeilervorlagen rundbogig überwölbten Pfeilerbasiliken ist es zweifelhaft, ob die Gewölbe nicht vielleicht den Ersatz ursprünglicher Balkendecken bilden. Dahin gehören die nunmehr für den evangelischen Gottesdienst ausgebaute Kirche des Klosters Abdinghof zu Paderborn (S. 196) mit doppelthürmiger Westfront, und das Langhaus der später gothisch veränderten Pfarrkirche S. Kiliani zu Höxter, wo jedoch den Pfeilervorlagen noch Ecksäulchen hinzugefügt sind und die Gurte der Seitenschiffgewölbe auf Halbsäulen ruhen. Auch diese Kirche ist durch den Schmuck zweier Westthürme ausgezeichnet, die, wie in dem benachbarten Corvey (S. 198), über den Ecken eines breiten Unterbaues aufsteigen. — Von der Umwandlung des Patroclus-Domes zu Soest in einen Gewölbebau ist schon S. 201 die Rede gewesen. Die westliche Verlängerung desselben um ein drittes Doppeljoch mit spitzbogigen Quergurten kann erst nach der 1166 stattgefundenen neuen Kirchweihe fallen. Die ehemaligen Westthürme erscheinen beseitigt und deren Unterräume mit zur Verlängerung der Seitenschiffe benutzt, die jetzt aus je neun Gewölbequadraten bestehend eben so lang sind wie das in Westen mit einem rechteckigen Joche schliessende Mittelschiff, über welchem, von sechs in zwei Reihen geordneten starken Pfeilern getragen, ein mächtiger Thurm aufsteigt, so dass unten eine vierschiffige gewölbte Halle entsteht mit einer ebenfalls die ganze Breite der Kirche einnehmenden Empore darüber. Die den Thurm tragenden Pfeiler sind an den Kanten ausgeeckt und hier wie an den vier Seiten mit Halbsäulen besetzt, welche die abgestuften und mit Rundstäbchen besäumten Gurtbögen der rippenlosen Gewölbe aufnehmen. Die Säulenbasen über gegliedertem Plinthus sind attisch mit hülsenartigen Eckverbindungen. Der östlichste Mittelpfeiler hat eine auf Bestien basirte Frontalsäule, die einst ein Standbild des h. Patroclus trug. Die Säulenknäufe sind theils würfelförmig, theils nur schräg ausladend und mit einfachem Blattwerk geschmückt. Ganz eigenthümlich erscheint der ca. 244 F. hohe Thurm (Fig. 259) mit seinen unten zwei-, oben dreitheiligen schlanken Schallöffnungen und dem übereck stehend acht-

eckigen Helm, welcher sich zwischen Eckthürmchen über vier schlanken Giebeln erhebt, deren Flächen verschiedenen Schmuck zeigen: hier ein Radfenster, dort, wie an der Westseite, vielfach gekuppelte Säulenfenster, die theils unter einem kleeblattförmigen, theils unter einem Spitzbogen zusammengefasst sind. Die Eckthürmchen haben Lisenen und den Bogenfries, während die ganze übrige Kirche äusserlich jeglichen Schmuckes entbehrt. Etwas älter als der die eleganten Formen des Spätromanismus zeigende Obertheil des Thurmes ist jedenfalls die schöne zweistöckige Paradieshalle, die sich (ähnlich wie in Fritzlar, S. 516) der Westfaçade in deren ganzer Breite vorlegt und jetzt oben horizontal abgedeckt ist. Von edelster Symmetrie zeugt die Bogenstellung, in welcher sich über stärkeren und schwächeren Pfeilern die im Innern dreischiffig getheilte Halle nach aussen öffnet. Die beiden grösseren seitlichen Bögen bilden die Zugänge zu den jetzt vermauerten besonderen Thüren der Nebenschiffe der Kirche, welche also, was sich in Deutschland höchst selten findet, mit drei Westportalen ausgestattet war. Die Arkadenpfeiler sind reich und zierlich gegliedert, an den Ecken mit eingelassenen Rundstäben, mit vorgelegten Bündelsäulchen und Ecksäulen. Die Capitäle sind wie im Innern der Kirche behandelt, und die Bögen an den Kanten ausgerundet. Das Obergeschoss dieses Paradieses hat niemals mit der Kirche in Verbindung gestanden, sondern, nur mittelst einer Leiter zugänglich, als Rüstkammer gedient. Endlich mag noch auf die vor dem Portale der nördlichen Kreuzfront befindliche kleine Vorhalle hingewiesen werden, die sich in zwei Bögen über einer Mittelsäule öffnet. Letztere ruht auf einem gestürzten Würfelknauf und trägt ein reich gearbeitetes korinthisches Marmorcapitäl, welches vermuthlich aus Italien stammt. Von den beiden grossartig geplanten Kreuzgängen, die von den Kreuzflügeln ausgehend sich nach Osten erstreckten, sind nur noch Bruchstücke erhalten, die dem ausgebildet romanischen Styl des XII. Jahrh. entsprechen.

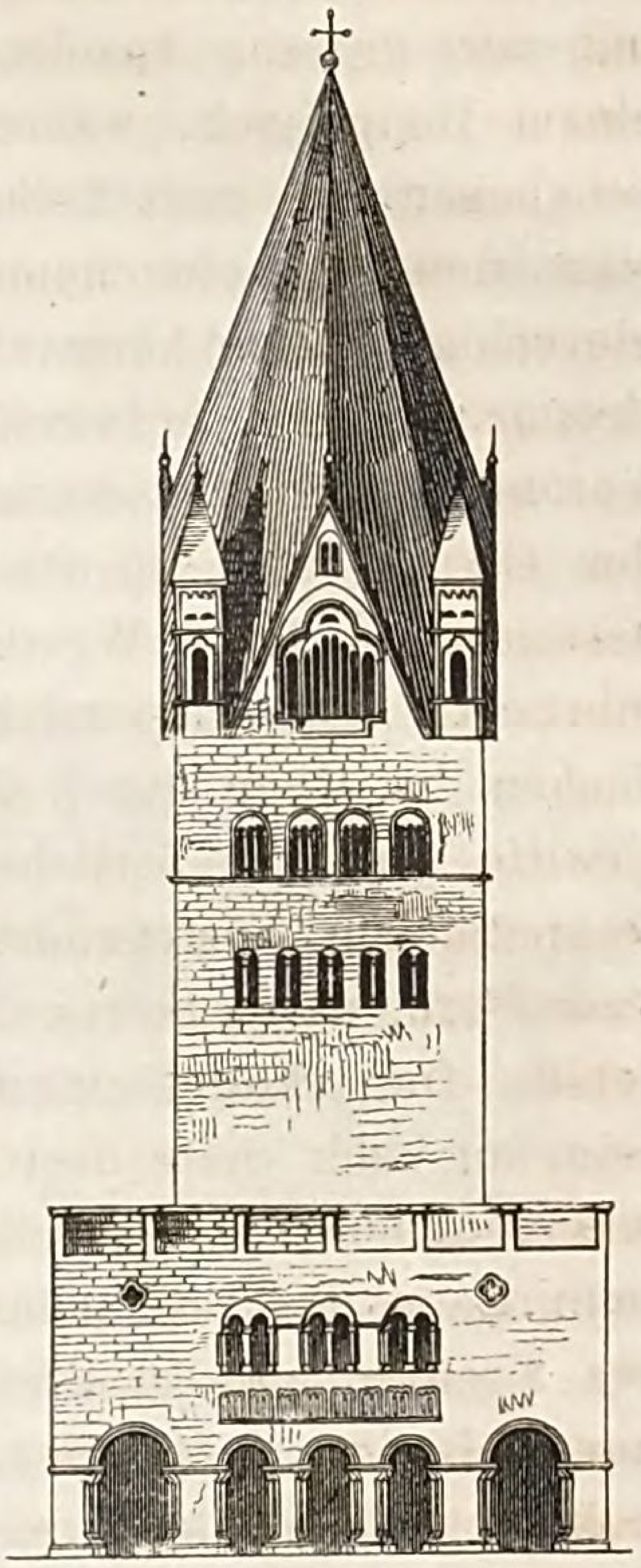


Fig. 259. Westfront des Domes zu Soest.

Mehrere andere, meist kleine Pfeilerbasiliken, wie die bei Lippstadt belegenen zu Erwitte und Kappel, sind wohl gleich ursprünglich auf Gewölbebau angelegt: erstere schliesst mit einer Apsis, hat noch zwei Apsiden an den Kreuzarmen und ist mit einem kolossalen Westthurme

versehen, dessen vier Giebel im Geschmack der Uebergangsperiode decorirt sind und nach dem Vorbilde des Domthurmes von Soest ehemals von Eckthürmchen flankirt waren. Die andere, die übel verstümmelte Kirche eines ehemaligen Nonnenstiftes, mit geradem Chorschluss, aber ehemals mit zwei grossen Apsiden an den Kreuzflügeln, besteht im Schiffe nur aus einem Doppeljoch, während der westliche Theil von einer weit vorgeschobenen auf zwei Reihen Säulen und Pfeilern ruhenden, unterwölbten Nonnenempore eingenommen wird. Die Seitenschiffe stossen an zwei viereckige, durch horizontal schliessenden Zwischenbau verbundene Westthürme. Ebenso entworfen wie zu Kappel erscheint, abgesehen von vielen Veränderungen des ganzen kleinen und niedrigen Bauwerkes, die Ostpartie der Gaukirche zu Paderborn, deren Schiff aus zwei Doppeljochen besteht, und deren Westthurm ungewöhnlicher Weise im Achteck aufgeführt ist. Das Ausgezeichnete an derselben ist die Belebung der Mauerflächen im Chor durch Blendbogenstellungen. Aehnlich geplant wie zu Erwitte sind die östlichen Theile der im Schiffe ebenfalls nur aus zwei Doppeljochen bestehenden, wohl erhaltenen Kirche zu Brenken bei Paderborn, deren Seitenschiffe nur ein Drittel so breit sind als das Mittelschiff. Der viereckige, unten eine gewölbte Halle bildende Westthurm zeigt an jeder Seite drei Reihen von je drei Schallöffnungen, deren Theilungssäulchen mit Würfelknäufen versehen sind. Bemerkenswerth ist die tiefe Lage des Fussbodens dieser Kirche, zu dem man vom Südportale des Kreuzes auf 10 Stufen hinabsteigt. Dieselbe Anlage der Ostpartie, nur in kleineren Maassen, findet sich in der Kirche zu Berghausen (im südlichen Theile des Kreises Meschede), wo das Mittelschiff nur aus einem Gewölbequadrate besteht und die winzigen Abseiten mit halbirten Kreuzgewölben gedeckt sind, so dass sich dieselben im Quadrantenausschnitt gegen das Querschiff öffnen. Die Pfeiler entbehren der Kämpfergesimse und gehen unmittelbar in den Bogen über. Der viereckige Thurm steigt aus dem Westende des Mittelschiffes zwischen den Seitenschiffen auf. Ganz ähnlich und ebenfalls ohne jede Detaillirung ist die urkundlich schon 1179 erwähnte Kirche zu Hellefeld (zwei Stunden von Arnsberg), nur dass hier der Thurm dem Mittelschiffe vorliegt, und an der Front des nördlichen Kreuzarmes ein halbkreisförmiger Vorbau von der Höhe der Seitenschiffe befindlich ist. Die Kirche zu Hüsten bei Arnsberg besteht aus drei in Apsiden endenden Langschiffen, und von den drei Doppeljochen des Hauptschiffes ist die Hälfte des östlichsten durch Zwischenmauern von den Abseiten getrennt und in dieser Weise ein abgeschlossener Chorraum hergestellt. Die Pfeilergesimse zeigen mannichfache Gliederung, und die Mauerflächen des unteren Thurmraumes, welcher sich in zwei Bögen gegen das Schiff öffnet, sind durch Flachnischen belebt. Der nördlich belegene Haupteingang der Kirche wird von zwei Würfelknaufsäulen flankirt und

die Lunette ist mit Laubwerk decorirt. — Die Gewölbe dieser sämmtlichen Kirchen sind alle gratig und zwischen Gurtbögen eingespannt, die auf Vorlagen der meist breiteren Hauptpfeiler ruhen; in den Seitenschiffen, wo indess die Gurtbögen häufig fehlen, gewöhnlich auf schlichten Consolen. Insgemein sind besondere Schildbögen angewendet, und in jedem Gewölbeschilde steht ein Fenster; ein Arkadensims fehlt.

Denselben schlichten Charakter haben einige kleine gewölbte Dorfkirchen von Basilikenanlage mit sehr schmalen, oft kaum 7 F. breiten Seitenschiffen in dem sächsischen, zum Sprengel von Paderborn gehörigen Theile des Fürstenthums Waldeck. Eine der ältesten scheint die Kirche zu Berndorf zu sein. Das Schiff besteht aus zwei Doppeljochen mit westlich vorgelegtem Thurm, der unten eine niedrige überwölbte Halle bildet und oben in Staffelgiebeln endet. Die Seitenschiffe haben Tonnengewölbe mit Stichkappen. Das niedrigere Altarhaus schliesst geradlinig. Reichere Entfaltung des Grundplanes zeigt die **T** förmige Kirche zu Twiste (Fig. 260). Die Apsis legt sich unmittelbar an die Vierung des Querschiffes, in dessen Ostwänden Flachnischen ausgespart sind. Der Thurm, dessen Inneres eine Vorhalle bildet, liegt nicht in der Axe des Schiffes. Die Mauern der Kirche sind sehr dick und die ganze Construction ist sehr schwer. Aehnlich soll die Kirche zu Vasbeck sein.

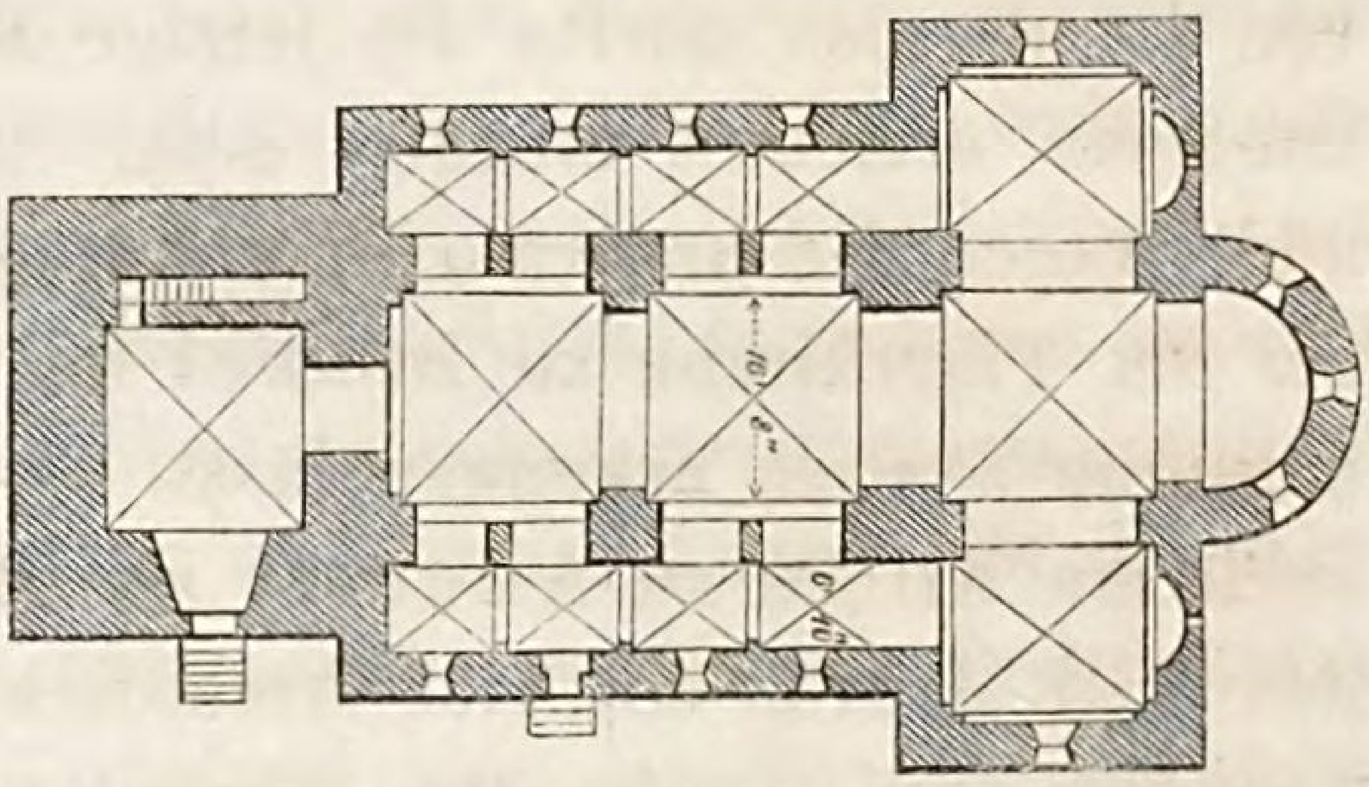


Fig. 260. Grundriss der Kirche zu Twiste.

Eine feinere Ausbildung des Gewölbebaues als in den besprochenen schmucklosen, zum Theil rohen Beispielen findet sich in einigen anderen Pfeilerbasiliken, unter denen die Kirche des (1088 bestätigten) Nonnenklosters Lippoldsberg am rechten Weserufer (oberhalb Karlshafen) die bedeutendste ist. Schon der Grundplan ist hier reicher, indem sich die Seitenschiffe jenseits des Querschiffes fortsetzen und wie der quadratische Chor in Apsiden enden. Letzterer wird von den Nebenräumen durch Brüstungwände geschieden, auf denen ein Pfeiler als Arkadenträger angeordnet ist, so dass das Chorgewölbe, übereinstimmend mit den beiden quadratischen Gewölbeabtheilungen des Schiffes ebenfalls ein Doppeljoch bildet. Die Gurtbögen werden von Wandpfeileransätzen aufgenommen, die über den Hauptpfeilern bereits oberhalb des Arkadensimses ausgekragt sind. Die Zwischenpfeiler haben an ihren abgeschrägten Ecken angelehnte Säulchen mit einfach verzierten Würfelknäufen, welche indess nicht bis an die reich gegliederten Kämpfergesimse hinaufreichen, sondern den viereckigen Pfeilerhals frei lassen. Die Arkadenbögen sind mit einer feinen Hohlkehle besäumt. Dem Westende des Schiffes legt sich eine lang ge-

streckte Nonnenempore vor, deren gratige, durch zwei Paar Pfeiler und drei Paar Säulen getragene Unterwölbung eine dreischiffige Halle bildet. Von den beiden Westthürmen ist der nördliche zerstört. Das Aeussere der Kirche, die aus viereckig zugehauenen Bruchsteinen sehr solide aufgemauert ist und nur an den Ecken und Fenstereinfassungen Werkstücke zeigt, entbehrt jeglicher Detaillirung. — Wesentlich gleiche Anlage mit Lippoldsberg hat die jedoch in kleineren Maassen in Tuffstein ausgeführte Nonnenkirche zu Gehrden (zwischen Lippoldsberg und Paderborn). Das Kloster war unter Bischof Bernhard von Paderborn (1127—60) an diesen Ort verlegt worden, bediente sich bei seiner Armuth anscheinend zuerst der daselbst bereits vorhandenen, den Nonnen 1146 von Bernhard geschenkten Pfarrkirche, und erst in Folge anderweiter späteren Schenkungen von Ländereien dürfte die jetzige Kirche in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts errichtet worden sein. Am Chore ist durch mancherlei Veränderungen die ursprüngliche Anlage verwischt. Noch mehr ist letzteres bei der Pfarrkirche zu Brakel bei Paderborn der Fall, welche ebenfalls dasselbe System erkennen lässt. — Zu den zierlicheren Bauwerken gehört auch die Kirche zu Adorf*) im Waldeckschen, mit welcher zu Anfang des XIII. Jahrh. ein Vice-Archidiakonat verbunden war. Dieselbe ist ein Langbau, dessen aus drei Doppeljochen bestehendes Schiff sich über die mit Conchen schliessenden Abseiten hinaus unter demselben Dache fortgesetzt und in einer Apsis endet. Die Pfeiler sind einfach, zeigen aber an den Kämpfern einiges Ornament, und den Wandpfeilern des abgetreppten Triumphbogens sind Säulen vorgelegt, die mit ihren attischen Eckblattbasen auf einem hohen Untersatze ruhen und am Capitäl mit flachen bandartigen Verschlingungen versehen sind. Ueber der Vorhalle im Westthurme befindet sich eine jetzt verbaute Empore. Zwischen den vier Oberfenstern des Langhauses sind seltsame kleine Doppelnischen ausgetieft, und die dreifenstrige Apsis zeigt einen flach gehaltenen Rundbogenfries.

Eine mehr constructive Ausgestaltung des Pfeilersystems findet sich im Langhause der Marienkirche zu Dortmund. Dasselbe besteht aus drei Doppeljochen, welche zwischen runden Schildgurten mit Kuppeln gedeckt sind. Die Schildgurte sind im Rundbogen, die Quergurte im Spitzbogen ausgeführt, um dieselbe Scheitelhöhe zu erreichen, da die Joche über das Quadrat verlängert sind. Die Hauptpfeiler zeigen an der Vorderseite eine rechteckige Vorlage, die mit einer Halbsäule besetzt ist und den tief liegenden Arkadensims durchbrechend, als Gurtträger dient. Sämmtliche Pfeiler sind an den Zwischenseiten mit je zwei Halbsäulen versehen, auf deren gemeinsamer Deckplatte die abgetreppten Arkadenbögen ruhen. Als Gurtträger in den Seitenschiffen dienen Säulen an der

*) Aehnlich sollen die Kirchen zu Heringhausen u. Goddelsheim bei Corbach sein.

Rückseite der Pfeiler, und an den Aussenmauern Wandvorlagen, welche durch Einkerbung als gekuppelte Säulenschafte mit gemeinsamem Würfelcapitäl erscheinen. Im Detail kommen Kelch- und Würfelcapitäle vor, die unteren mit Blattschmuck, die oberen schlicht. Die attischen Basamente haben Eckblätter. Die Seitenschiffe sind gegen die in den romanischen Kirchen Westfalens übliche Sitte sehr breit gehalten, im Verhältniss zum Mittelschiffe ca. 14 : 23 F. An diesem trotz der sehr schlanken Pfeilerbildung wegen der Höhe des Obergadens unbelebt erscheinenden Bauwerke fallen mancherlei Unregelmässigkeiten ins Auge: die Arkaden haben ungleiche Spannweiten und die engeren Bögen sind deshalb gestelzt; in dem mittelsten Joche stehen zwei Oberlichter, während in den übrigen Jochen (wie in allen früher besprochenen westfälischen Gewölbekirchen) nur ein Fenster angebracht ist. Von den beiden über dem Westende der Seitenschiffe angeordneten Thürmen ist nur einer conservirt. Ein besonderer Zwischenbau ist nicht vorhanden und die Giebelwand des Schiffes bildet den westlichen Abschluss. Eine Querschiffanlage fehlt, und das Altarhaus ist gothisch aus dem XIV. Jahrh. — Wie in den Gewölben des zuletzt erwähnten Gebäudes finden sich auch im westlichen Theile der Klosterkirche zu Flechtorf bei Corbach über den geringeren Spannweiten Spitzbögen angeordnet, während im Uebrigen der Rundbogen herrscht. Es rühren indess diese Theile, zu denen auch die beiden Thürme gehören, von einer späteren Verlängerung des Gebäudes her, dessen noch erhaltener alter Kern ebenso nach Osten verlängert erscheint, ohne dass hier die Grenze des ursprünglichen Baues noch erkennbar wäre. Noch später brachte man die drei Schiffe unter ein Dach, indem das südliche Seitenschiff erhöht und neu eingewölbt wurde, während das nördliche nur eine Aufmauerung der äusseren Wand mit hohem Dachraum über dem niedrigen alten Gewölbe erfuhr. Das Kloster war 1101 vom Grafen Erp von Padberg für Benedictinermönche gegründet und reich dotirt. Die ganze Erscheinung der Kirche ist höchst unsymmetrisch und macht äusserlich, besonders auf der Nordseite, einen geradezu wüsten Eindruck. Nur die zum Theil freilich durch ein südlich anstossendes Gebäude verdeckte Thurmfront hat noch monumentalen Charakter. Die mit niedrigen Pyramiden gekrönten Thürme haben in ihrer einfachen Masse etwas Stattliches und sind im oberen Drittel jederseits mit fünf in drei Reihen vertheilten (⁚·⁚) Schallöffnungen versehen, deren zurückgestellte Theilungssäulchen stark ausgekragte Kämpfer tragen. Der Zwischenbau ist oben abgewalmt, in der Mitte mit einem Fenster durchbrochen und enthält unten das jetzt vermauerte Hauptportal, dessen Bogen und Gewände dreimal abgestuft sind.

In mehreren anderen Kirchen ist das für den Gewölbebau so vorzüglich geeignete Schema wechselnder Pfeiler und Säulen angewendet und zwar in der organischen Weise, dass die mit Vorlagen versehenen, freilich

hier nirgends zur regelmässigen Kreuzform durchgebildeten Pfeiler das constructive Gerippe bilden für die Gewölbe, indem dieselben sich als die Träger der Quergurte und der vorgemauerten Schildbögen darstellen, wie wir Aehnliches schon an zwei niederrheinischen Beispielen (S. 322 ff.) gefunden haben. Es sind zunächst zwei kleinere Denkmale in der Gegend von Pyrmont, die hier in Betracht kommen: die auf einer Anhöhe vor der Stadt Lügde liegende ca. 128 F. lange Kilianskirche und die Kirche zu Steinheim, beide von kreuzförmiger Anlage mit Nebenconchen am Querschiff und im Langhause nur aus zwei Jochen bestehend, letztere aber in gothischer Zeit in eine Hallenkirche verwandelt und mit einem neuen Chorbau versehen. Die Details der Würfelknaufsäulen sind in Lügde ziemlich roh, in Steinheim sorgfältiger und zierlicher. Bedeutender ist die Olde Kerke S. Peter zu Soest, die aber ebenfalls Veränderungen erfahren und den Zusatz eines gothischen Chorbaues erhalten hat. Das Langhaus besteht aus drei Doppeljochen, und in dem westlichsten ist, ähnlich wie im Patroclusdome, eine Empore angeordnet, die sich bis in den Thurm erstreckt und von zwei Reihen Säulen getragen wird, wodurch sich unten eine dreischiffige, vier Joche lange Vorhalle bildet, deren Kreuzgewölbe ohne alle Gurte sind. Die Säulen der Vorhalle und des Schiffes haben attische Eckblattbasen, meist mit Pflanzenwerk geschmückte Würfelcapitäle, und an der Deckplatte der ersten Arkadensäule der Nordseite hat sich durch die eingemeisselte Inschrift *„Herenfridus me fecit“* der Verfertiger, vielleicht der Baumeister der ganzen Kirche verewigt. Bei einer dem Style zufolge am Anfang des XIII. Jahrh. vorgenommenen Bauveränderung wurden die Mauern der Seitenschiffe erhöht und in Verbindung mit der ursprünglichen Westempore Seitenemporen angelegt. Die auf Consolen ruhenden Quergurte sind hier spitzbogig, und die Einwölbung besteht aus halbirten achttheiligen Kreuzgewölben. Aeusserlich sind die aufgesetzten Theile der Seitenschiffe durch eine Mauerfuge kenntlich. Lisenen gehen bis zur Linie des ehemaligen Dachgesimses nieder und sind oben durch abwechselnd runde und spitze Blendbögen verbunden. Innerhalb der Rundbögen liegen die ebenfalls rundbogig gedeckten Fenster, welche sich durch grössere Dimensionen unterscheiden. Gleichzeitig etwa mit diesen Seitenemporen, deren Zweck in einer Pfarrkirche dunkel bleibt, dürften die Frontgiebel des Querschiffes mit aufsteigenden Spitzbogenfriesen, nördlich mit einem eleganten Radfenster, südlich mit einem langen doppelsäuligen Fenster über dem schlanken, von je zwei zierlichen Säulen flankirten, im gebrochenen Bogen gedeckten Portale entstanden oder mindestens neu docorirt worden sein. Auch die Gewölbe des Querhauses mit ihren runden Kreuzrippen und dem eine vielblätterige Blume darstellenden Schlusstein gehören in diese Bauperiode, auf welche dann die Errichtung der schönen frühgothischen Choranlage

nach nicht allzulanger Zwischenzeit gefolgt sein wird. Unbestimmter romanischer Erbauungszeit gehört die Vorhalle *(porticus)* an, die sich vor dem Portale des nördlichen Seitenschiffes befindet, und die inschriftlich ein Mann Namens *Hujo* für sich und seine hier begrabene Ehefrau *Marsvit* hat errichten lassen. Es ist ein quadratischer Raum, der sich östlich ehemals in einer niedrigen Pfeilerarkade öffnete, und dessen Kreuzgewölbe zwischen Stirnbögen eingespannt ist, welche von zwei zierlichen Ecksäulchen getragen werden. — Noch zwei andere Kirchen von einfacher Anlage, mit geradem Chorschluss und mit Altarnischen, die in der Ostwand der Kreuzarme ausgetieft sind, befolgen dasselbe System des Aufbaues. Zunächst die sehr regelmässig geplante Kirche zu Rhynern bei Hamm, deren Mittelschiff aus drei Doppeljochen besteht, mit schlanken, zierlichen Würfelknaufsäulen zwischen den überaus schwerfälligen Pfeilern. Die zweistöckig behandelten Chorwände sind (ähnlich wie in der Gaukirche zu Paderborn S. 584) unten über Halbsäulen mit Blendarkaden decorirt. Sodann die bereits im J. 1147 erwähnte Kirche zu Aplerbeck bei Dortmund, die indess ein vielleicht ursprünglich flach gedecktes Mittelschiff voraussetzen lässt, da dessen Gewölbe, zwischen spitzbogigen Quergurten eingespannt, bereits mit Kreuzgurten und rosettenartigen Schlussteinen versehen ist, und die den Arkadensims durchbrechenden Pfeilervorlagen unten in plumpen Kragsteinen enden. Die Würfelknaufsäulen sind kurz und stämmig und haben attische Ecklattbasen. Während das Langhaus und das Querschiff, dessen vortretende Flügel ein vollständiges Quadrat bilden, aus rohen Bruchsteinen desselben weichen grünlichen Mergelsandsteines, der an der Kirche zu Rhynern in regelmässigen Schichten kleiner Quadern vorkommt, aufgemauert sind, zeigt der Chor gelbliche Sandsteinquadern, fast frühgothische Fensterbildung und ein gothisches Kreuzgewölbe über romanischen Ecksäulen. Der nördliche Kreuzarm hat noch sein altromanisches Kreuzgewölbe und ebenso haben die Seitenschiffe noch ihre ursprüngliche Einwölbung ohne Gurtbögen und Rippen.

Ein weiterer Versuch, den man in wahrscheinlich bereits vorgeschrittener Zeit zur Vermehrung des Schmuckes machte, liess an die Stelle der zwischen den Pfeilern angeordneten starken Säule ein Paar schlanker Säulen treten, welche hinter einander stehend und nur durch Basis und Deckgliederung verbunden, über letzterer die Arkadenbögen aufnehmen, ähnlich wie dergleichen gekuppelte Säulen nicht selten, um in zierlicherer Weise die Stärke der auflagernden Mauer zu erreichen, in den Arkaden der Kreuzgänge und Galerien (vgl. z. B. S. 367, Fig. 177) vorkommen. Dieses System findet sich bei mehreren, sämmtlich nur kleinen, rechtwinkelig endenden und eines Querschiffes entbehrenden Kirchen in dem Locale zwischen Paderborn und Lippstadt, unter welchen die zu Boke und zu Hörste einander fast gleich sind, nur dass in Hörste die

Säulenpaare aus einem runden und einem achteckigen Schafte bestehen. In der später erweiterten Kirche zu Delbrück ist die ursprüngliche Anordnung nur an der Nordseite des Schiffes erhalten, und dasselbe ist in Verne der Fall, wo indess der Westthurm nicht vier- sondern achteckig ist und das Seitenschiff nur um 2 F. schmäler als das Hauptschiff. Das grösseste und schönste Beispiel dieser Gattung gehört einer anderen Gegend und einer vorgeschritteneren Zeit an: es ist die kreuzförmige, und nur mit einem (nördlichen) Seitenschiffe versehene Kirche zu Opherdicke unweit Dortmund, welche mit einer innerlich runden, äusserlich fünfseitigen Apsis schliesst und an den Flügeln des Querschiffes mit zwei in der östlichen Mauer ausgesparten Altarnischen versehen ist. Der die beiden Joche des Schiffes scheidende Pfeiler hat vorn eine Halbsäulenvorlage für den Quergurt und seitliche Pilasterverstärkungen für die Schildbögen. Die Details der gekuppelten Säulen sind reich und glänzend ausgestattet. Aeusserlich zeigt die Apsis den Bogenfries, und die Chorfenster sind mit Säulchen eingefasst. Derselbe Grundplan, durch Hinzufügung eines südlichen Seitenschiffes vervollständigt, findet sich auch in der Kirche zu Böle bei Hagen, in welcher jedoch an der Südseite statt der gepaarten, einzelne Säulen angeordnet sind. — Ein Arkadensims fehlt allen diesen Kirchen, und die Schildbögen enthalten immer nur je ein Oberlicht.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen, als ausschliessliche Eigenthümlichkeit Westfalens, diejenigen Gewölbekirchen, in denen der sonst allgemein herrschende Basilikalaufbau verlassen erscheint, indem die meist sehr schmalen Seitenschiffe zu gleicher, oder doch fast gleicher Höhe mit dem Hauptschiffe aufgeführt sind, so dass das Innere eine dreischiffige Halle bildet, und dass äusserlich die Seitenschiffdächer entweder im unmittelbaren Anschluss stehen an den Dachflächen des Mittelschiffes, oder dass die Sargmauern des letzteren zwischen beiden Dachlinien etwas hervorragen und noch Raum zu einem Kranzgesims und etwa zu einem Bogenfriese gewähren.*) Die Eintheilung der Gewölbe bleibt dabei zum Theil

*) Diese Reminiscenz an den alten Basilikalbau zeigt unter anderen die bei dem Stadtbrande von 1383 beschädigte und nachher gothisch veränderte Ludgerikirche zu Münster in ihrer ursprünglichen, seit ca. 1173 datirenden Anlage. Der Grundriss hatte die östlich mit drei Conchen schliessende Kreuzform, und über der mit einer Kuppel gedeckten Vierung erhob sich ein achteckiger Mittelthurm, bei dessen gothischer Erhöhung die vier runden Tragebögen (mit Ziegeln) spitzbogig unterfahren wurden. Das Langhaus bestand aus zwei Doppeljochen mit (später weggenommenen) Säulen als Zwischenstützen. Die Gewölbe des Mittelschiffes und der halb so breiten Seitenschiffe hatten durchaus gleiche Kämpferhöhe, reichten aber in letzteren nicht zu gleicher Scheitelhöhe hinauf, und zur Ausgleichung diente eine Uebermauerung der Längengurte, die mit eigenem Kranzgesims versehen zwischen der Traufkante des Hauptdaches und dem Ansatz der Abseitenpulte zu Tage trat. Die Abschlusswände sollen zwei Reihen Fenster gehabt haben (oben gewöhnliche kleine Rundbogenfenster, unten kreisrunde), die später in eine Reihe langer Rundbogenfenster vereinigt wurden. Das jetzt den westlichen Chor-

die hergebrachte: den Doppeljochen des Mittelschiffes entsprechen einerseits je zwei Quadrate der Seitenhallen, andrerseits der Wechsel zwischen stärkeren und schwächeren Gewölbeträgern, wobei letztere (die Zwischenstützen) sich zuweilen als Säulen von ungewöhnlich schlanken Verhältnissen darstellen. In anderen Beispielen dagegen ist das alte Gewölbeschema aufgegeben, indem die unter sich gleich gebildeten Träger einander so nahe gerückt sind, dass rechteckige Joche entstehen. Das Mittelschiff ist regelmässig mit Kreuzgewölben überspannt, während die Decke der Seitenschiffe aus Tonnengewölben besteht. Ersterer Gattung gehört die Kirche zu Derne bei Dortmund, die bei sehr geringen Maassen eine originelle Anlage zeigt. Der Grundriss würde dem gleicharmigen Kreuze entsprechen, wenn die Arme des Querschiffes, die nur um eine Mauerstärke über die Breite des Langhauses vortreten, nicht reducirt wären. Letzteres besteht bloss aus einem quadratischen Joche mit einer Säule als Zwischenstütze. Die Seitenhallen sind mit je zwei Kreuzgewölben überdeckt, welche durch einen von der Säule ausgehenden und von einem Wandpfeiler aufgenommenen Quergurt getrennt werden. Das Chorquadrat entbehrt der Apsis; ein quadratischer Westthurm aus kleinen Bruchsteinen enthält die Vorhalle und scheint älter als die Kirche zu sein, die, aus Sandsteinquadern aufgeführt, äusserlich mit Lisenen und an den Kreuzfronten auch mit dem Rundbogenfries geschmückt ist. — Die andere Gattung mit einfachen Jochen wird durch die Kirche zu Balve bei Iserlohn repräsentirt. Der mit einer Apsis ausgestattete Chor erscheint um den Radius der letzteren verkürzt, und der rechteckige Raum ist mit einem Tonnengewölbe gedeckt. Das Querschiff zeigt dieselben reducirten Verhältnisse wie zu Derne, so dass die östlich mit Wandnischen versehenen schmalen Kreuzarme im Innern fast als Fortsetzung der Seitenschiffe erscheinen. Das Langhaus besteht aus drei Jochen, deren quadratische Pfeiler an den vier Seiten zur Aufnahme der Gurtbögen mit Halbsäulen besetzt sind. Die Joche der Seitenschiffe sind mit Tonnengewölben gedeckt, mit einschneidenden Stichkappen an den Stirnseiten (vgl. Fig. 261). Das Erdgeschoss des viereckigen Westthurmes hängt mit dem Schiffe zusammen, und das Oberstock desselben enthält eine Ka-

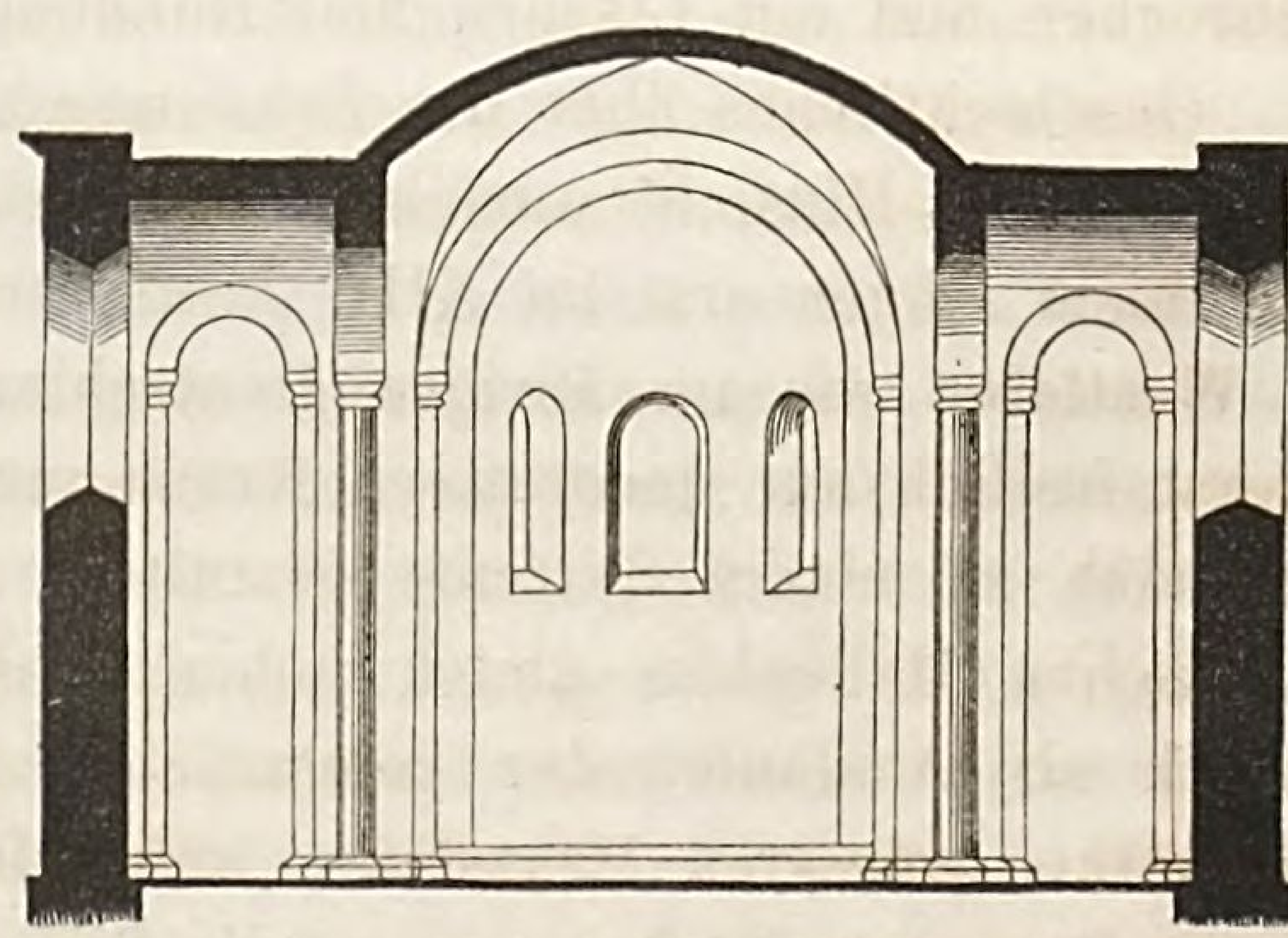


Fig. 261. Querdurchschnitt der Kirche zu Balve.

schluss des Mittelschiffes bildende Halbjoch gehört zu dem ursprünglich von zwei Frontalthürmen flankirten Zwischenbau und bildete eine Vorhalle. Bei der neuesten Restauration der Kirche ist die ursprüngliche Anlage eruirt und theilweise hergestellt worden.

pelle, die sich ehemals in zwei Fenstern nach der Kirche öffnete. Das Aeussere des innerlich höchst einfach gehaltenen Bauwerkes ist durch vier schmuckvolle Portale ausgezeichnet, die ähnlich verziert sind wie das Nordportal der Kirche zu Hüsten (S. 584). Eine nahe Verwandtschaft mit Balve zeigen die ebenfalls in dem südlichsten gebirgigen Theile des Münsterlandes belegenen beiden kleinen Kirchen zu Plettenberg und zu Werdohl. Erstere ist besonders bemerkenswerth durch die (am Niederrhein heimische) Drei-Conchen-Anlage (S. 205) der Ostpartie, die jedoch durch einen späteren gothischen Chorbau gestört erscheint: die Conchen sind innerlich rund, äusserlich polygonisch in drei Seiten gebrochen. Die Kreuzvierung ist mit einem höheren Kreuzgewölbe überspannt, welches an der Ostseite auf schlanken Wandsäulchen ruht. Das Aeussere zeigt Bogenfriese, an der Nordseite in spitzbogiger Bildung, und ist ausser dem einfachen Westthurme noch mit zwei Thürmchen ausgestattet, welche, über den östlichen Ecken der Vierung aufsteigend, unten aus abwechselnd gerade und übereck stehenden viereckigen Stockwerken bestehen und oben unter niedrigen Dachhelmen rund enden, wobei die vorspringenden Ecken der Untergeschosse von schlanken Säulchen gestützt werden. Die Kirche zu Werdohl entbehrt des Querschiffes und ist roh in der Ausführung. — Eine Sonderstellung behauptet die ebenfalls eines Querschiffes entbehrende Kirche zu Kirchlinde bei Dortmund, deren im Lichten 17 F. breites Mittelschiff zwei quadratische Joche enthält, die mit Kuppeln gedeckt sind, während die nur etwa 5 F. breiten Seitenschiffe Tonnengewölbe haben, die aus den bis an die Umfassungsmauern verbreiterten Leibungen der Scheidbögen bestehen, mit einschneidenden spitzbogigen Stichkappen statt der Quergurte. Der quadratische Chorraum, mit zierlichen Ecksäulchen ausgestattet, schliesst mit einer Concha, die äusserlich in drei Polygonseiten gebrochen und mit Lisenen und Rundbogenfries geschmückt ist.

Geschichtliches über die Erbauungszeit aller dieser kleinen, aber in constructiver Hinsicht anziehenden Kirchen liegt nicht vor, und manche von ihnen mögen erst im XIII. Jahrh. entstanden sein, in dessen Verlauf in Westfalen wie im übrigen Deutschland der Spitzbogen und das mit zuerst freilich nur decorativen Kreuzgurten versehene Gewölbe aufkommt und sich zu einem Systeme gestaltet, welches hier unmittelbar in den gothischen Hallenbau gleich hoher Schiffe hinüberführt. Zunächst sind jedoch als Ausläufer der romanischen Basilikenform einige bedeutende Bauwerke grösseren Maasstabes näher in Betracht zu ziehen, und zwar als ein Bau neuer Stiftung zuerst die Cisterzienserkirche zu Marienfeld im münsterschen steinarmen Tieflande bei Gütersloh. Das Kloster (eine Tochter des zerstörten Hardehausen bei Paderborn) wurde 1185 gegründet, und die Dedication der Kirche erfolgte im J. 1222. Das Material zum Körper des Gebäudes ist Ziegel, die Details sind meist aus Sandstein. Die An-

ordnung der Ostpartie ist bereits S. 293 angegeben und besteht das Altarhaus, wie in Ebrach (S. 291 Fig. 132), aus einem doppelten und einem einfachen Joche, nur dass letzteres, welches dort westlich angelegt und mit einem vollen Kreuzgewölbe überspannt ist, hier östlich den Schluss bildet und in wenig befriedigender Weise nur ein halbirtes Kreuzgewölbe hat. Die östlichen Vierungspfeiler und beide die Joche trennenden Hauptpfeiler sind an der Front mit einer rechteckigen Vorlage und vor dieser noch mit einer Halbsäule versehen, welche letztere aber sich erst in der Höhe der Arkadenkämpfer vorkragt. Diese Gliederung setzt sich an den Quergurten der hochbusigen 15 Z. starken Kreuzgewölbe fort, und die decorativen Kreuzgurte, mit denen letztere besetzt sind, basiren auf Ecksäulchen der Pfeiler, die im Altarhause von unten aufsteigen, in der Vierung dagegen nur vorgekragt sind. Die Zwischenpfeiler in der Mitte des Doppeljoches sind einfach viereckig und nur seitwärts mit einem einfachen Kämpfer für die Arkadenbögen versehen, welche lediglich den Eindruck von Mauerausschnitten hervorbringen. Dieselbe rohe Weise wiederholt sich an den Hauptpfeilern des aus drei Doppeljochen*) bestehenden Langhauses, welche eine kahle breite Masse bilden, indem der ganze Gewölbträgerapparat als kurzer Stumpf erst hoch oben auf Consolen basirt ist. Die Zwischenstützen sind Säulen, welche im Vergleich zu den breiten Pfeilermassen zu schwächlich erscheinen. Ueberhaupt ist der Eindruck des Ganzen um so unvortheilhafter, als die Kirche nur auf der Nordseite ein Nebenschiff hat, während an der Südseite die Gewölbträgerbündel oben an der hohen kahlen Mauer ausgekragt sind. Sämmtliche Wölbungen, mit Ausnahme der in der Kämpferhöhe der Gurtträger über einem Gurtgesims paarweise angeordneten rundbogigen Oberlichter des Langbaues, sind im Spitzbogen ausgeführt. Die Giebelseite des nördlichen Kreuzarmes, an dessen Wänden sich das Gurtgesims des Langbaues gleichfalls fortsetzt, ist unten mit zwei seitlichen Spitzbogenfenstern und oben mit einer Gruppe von drei dicht aneinander gezogenen, pyramidal gestellten Fenstern versehen, welche auch im niedrigen Spitzbogen gedeckt, aber mit zierlichen Ringsäulchen besetzt und umrahmt sind. Die Säulen haben breitgedrückte attische Eckblattbasen und Capitäle mit langgezogenen Blattknollen. Um die Kreuzungspunkte der Gewölberippen legen sich ebenmässig profilirte Ringe und Rauten. Den einfachen Schmuck des Aeussern bilden Lisenen und ein Rundbogenfries aus Ziegeln. Das mit Säulenbündeln geschmückte Hauptportal liegt am Nordgiebel des Querhauses. Maasse der Kirche: Länge in Mauern 195 F.; äussere Breite des Chores 80 F.; innere Länge

*) Im östlichsten dieser Joche liegen die seitlichen Kämpfergesimse an den Pfeilern beträchtlich niedriger als in den übrigen Theilen der Kirche und dienen als Unterlage für einen nur hier vorkommenden spitzen Entlastungsbogen, unter welchem die beiden Scheidbögen zusammengefasst sind.

des fast nur um die Mauerstärke ausladenden Querschiffes 80 F.; Breite des Hauptschiffes 27 1/2 F., des Seitenschiffes 17 1/2 F.; Kämpferhöhe der Gewölbe 27 2/3, Scheitelhöhe derselben 55 F.

Das zweite hieher gehörige und sicher unter westfälischen Einflüssen entstandene Denkmal, vor Marienfeld durch grössere Verhältnisse und harmonischere Ausbildung ausgezeichnet, ist der Dom zu Osnabrück (S. 77 und 199), dessen Baugeschichte im Dunkeln liegt. Nach dem Brande von 1100 errichtete Bischof Udo (gest. 1141) wahrscheinlich als Abschluss des Herstellungsbaues die beiden Westthürme, mit deren Ausnahme sich nur noch geringe Spuren eines früheren Rundbogenbaues an dem auf uns gekommenen wesentlich spitzbogigen und offenbar erst im XIII. Jahrh. entstandenen, im XVIII. mit Stuck überklebten Dom nachweisen lassen, z. B. die beiden runden Schwibbögen zu Anfang und zu Ende des Hauptschiffes mit jedenfalls später hinzugefügter spitzbogiger Uebermauerung und die an der Nordseite der jetzigen Thurmhalle befindliche (auch in unserem Holzschnitte Fig. 262 angegebene) Rundbogenstellung, welche ganz

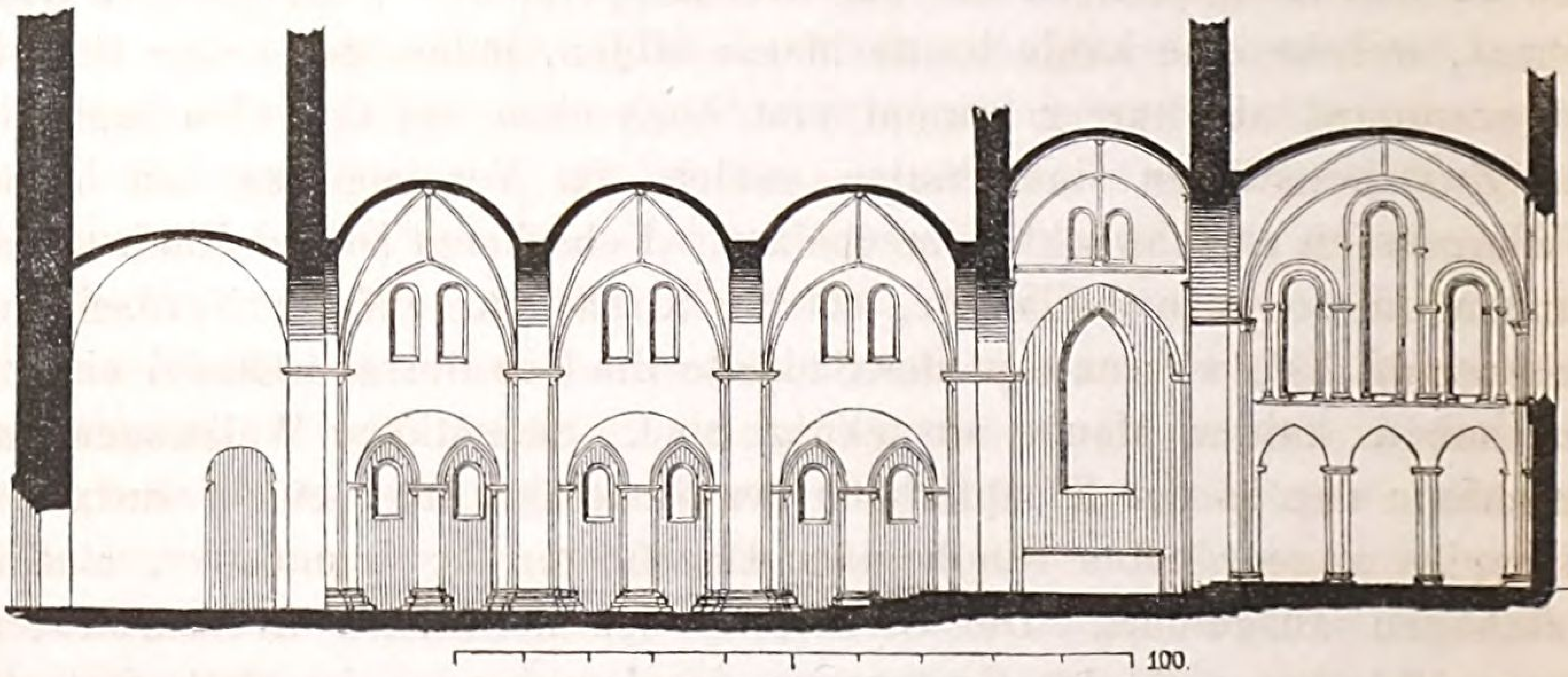



Fig. 262. Längendurchschnitt des Domes zu Osnabrück.

das Ansehen eines ehemaligen Arkadenbogens hat, sowie das schmälere Maass des anliegenden westlichsten Seitenschiffjoches. Das Schiff besteht aus drei Doppeljochen. Die unsymmetrisch gebildeten Hauptpfeiler sind rechteckig und stufen sich an der Front dreimal ab. Die erste Stufe trägt den Arkadenbogen, die zweite den Schildbogen des Kreuzgewölbes und die dritte den die Joche trennenden Quergurt. Letztere ist ausserdem mit Säulen ausgesetzt, auf welchen die Kreuzgurte ruhen. An den Innenseiten sind, correspondirend mit den der Frontvorlagen entbehrenden und nur halb so breiten Zwischenpfeilern, Halbsäulen angebracht als Träger der abgetreppten Arkadenbögen, die nach niedersächsischer Weise paarweise von grossen runden Blendbögen überstiegen werden. An der Rückseite stufen sich die sämmtlichen Pfeiler zweimal ab: das erste Mal für die Schildgurte, das zweite Mal für die Quergurte der Seitenschiffgewölbe,

deren Kreuzgurte von Ecksäulchen getragen werden. An der Abschlusswand sind entsprechende Gurtträger angeordnet. Das Querschiff besteht aus drei Quadraten und soll an der Ostseite der Flügel mit Conchen besetzt gewesen sein. Die Vierung liegt um 6 Stufen höher als das Schiff und ist an den Seiten mit Brüstungsmauern versehen, die äusserlich mit sehr zierlichen Säulenarkaturen geschmückt sind. Das Gewölbe der einen Mittelthurm tragenden Vierung, auf ausgekragten Ecksäulchen ruhend, übersteigt die Gewölbe des Schiffes beträchtlich, und unter den Schildbögen sind je zwei blinde Fenster angebracht. Abermals um 4 Stufen erhöht*) liegt das als Oberchor behandelte, über das Quadrat verlängerte Altarhaus, welches in gothischer Zeit mit einem niedrigen, ebenfalls rechtwinkeligen Umgange versehen worden ist, wohl zu derselben Zeit, wo auch die grossen Spitzbogenfenster der Kreuzgiebelmauern ausgebrochen wurden. Die Chorwände sind zweistöckig behandelt: das untere Geschoss ist mit Blendarkaden decorirt und von dem oberen durch ein Gurtgesims getrennt, über welchem die Mauer bedeutend zurücktritt, so dass ein Umlauf entsteht. Den Obergaden schmücken schöne pyramidale, mit Ringsäulchen besetzte Fenstergruppen. Das Chorgewölbe ist mit dem der Vierung von gleicher Höhe und die sämmtlichen Gewölbe sind durch rund profilirte und in der Chorpartie mit tellerförmigen Knöpfen versehene Zierrippen in 8 rechtwinkelige Dreiecke getheilt. Das Aeussere ist schmuckvoll mit Rundbogenfriesen und Lisenen decorirt, welche letztere an den Seitenschiffwänden den Arkadenpfeilern entsprechend breiter und minder breit aus dem kräftigen Sockel aufsteigen und am Hochbau mit den Gewölbejochen correspondirende Wandfelder bilden, die mit flachen Arkaturen besetzt sind, deren Mitte die Fenster einnehmen, die im ganzen Dom noch rundbogig gedeckt sind, während alle andern Bögen schon spitzbogig gebrochen erscheinen. Die Westfront zeigt zwar noch ein schönes romanisches Radfenster, ist aber sonst in spätgothischer Zeit verändert und namentlich durch plumpe Verbreiterung des südlichen Thurmes arg entstellt. Erwähnung verdient endlich die am südlichen Kreuzarme belegene schöne romanische Sacristei, deren vier Kreuzgewölbe auf einer vierfachen Bündelsäule ruhen. Der anstossende Kreuzgang, dessen östlicher Flügel noch rundbogige Gratgewölbe zeigt, trägt im Uebrigen den Charakter des XIII. Jahrh. — Die Maasse des Domes sind: Länge in Mauern 230 F.; lichte Länge des Querschiffes 105 F.; Breite des Schiffes 28 F., der Seitenschiffe 14 F.; Höhe bis zum Gewölbescheitel im Schiff 60 F., im Chor 66 F.

Als drittes Beispiel ist die grösseste Kirche Westfalens, der Dom zu Münster zu nennen, dessen Entstehung nach zwei Bränden von 1121

*) Eine wegen dieser beträchtlichen Erhöhung des Fussbodens vorauszusetzende Krypta ist nicht nachgewiesen.

und 1197 wir schon S. 200 erwähnt haben. Nach zuerst gedachter Feuersbrunst war derselbe durch Bischof Eckbert (1127—32) hergestellt worden, wurde indess schon nach ca. 70 Jahren abermals ein Raub der Flammen, worauf nach umfassender Vorbereitung Bischof Theodorich III. im J. 1225 den Grundstein zu dem jetzigen Bau legte (bei welchem besonders wohl im Langhause ältere Untertheile benutzt wurden), dessen Vollendung aber erst sein vierter Nachfolger Gerhard v. d. Mark erlebte, der die Weihe 1261 vollzog. Der Grundplan (Fig. 263) zeigt sehr bedeutende Breiten-

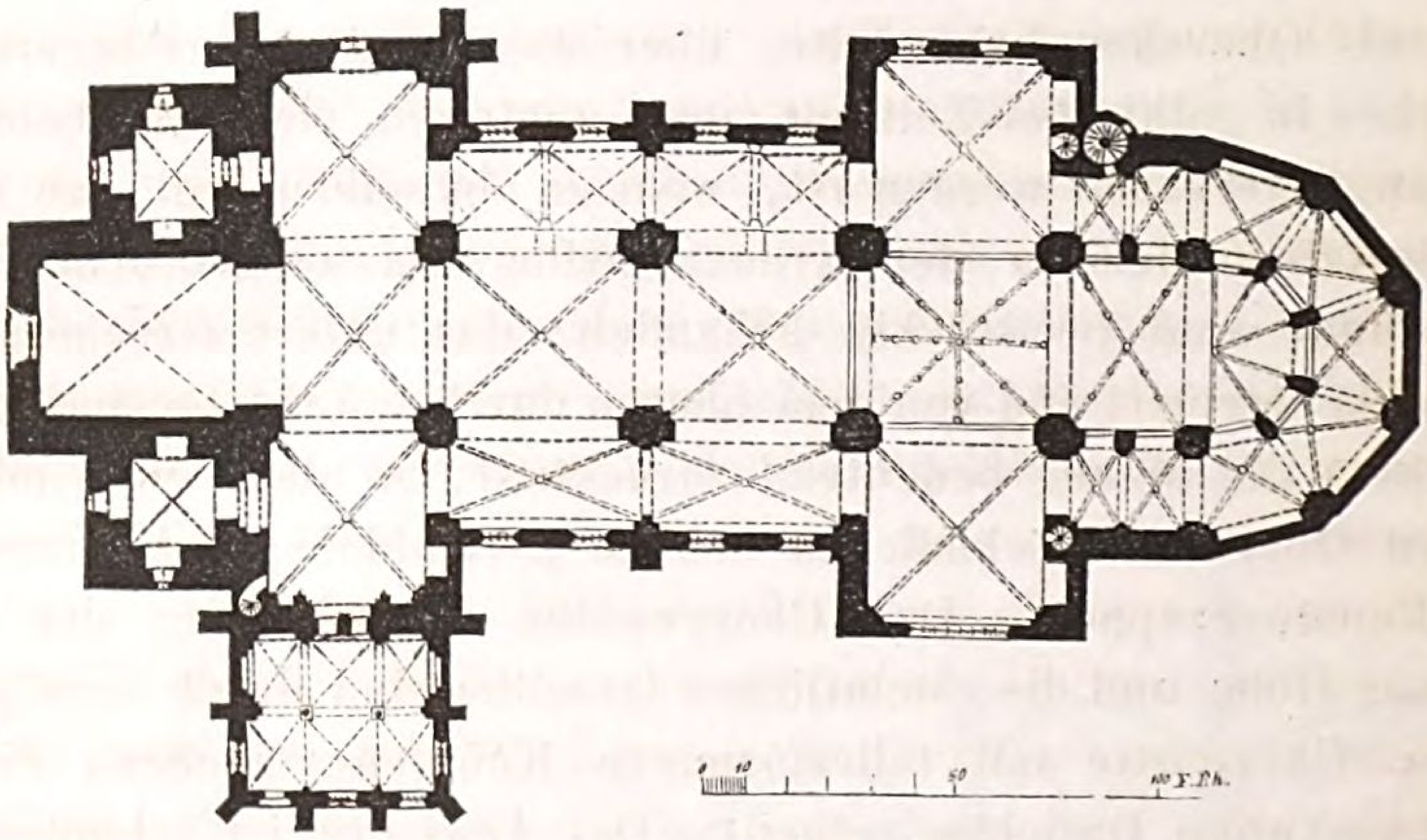


Fig. 263. Grundriss des Domes zu Münster.

verhältnisse und ist durch Anlage eines doppelten Querschiffes und zweier Chöre ausgezeichnet. Der sich dem westlichen Querschiff anschliessende zwischen zwei Viereckthürmen vortretende Westchor ist einfach quadratisch, der im Doppeljoch eingewölbte Ostchor zwar nur rechteckig, geht aber in einen fünfseitigen Polygonschluss über und ist von einem niederen Umgange begleitet. Es ist dies in structiver Hinsicht jedenfalls der interessanteste Theil des ganzen Gebäudes: schmale Pfeiler, mit Säulchen gegliedert und durch entsprechend gegliederte Spitzbögen verbunden, scheiden Chor und Umgang, welcher letztere an den Polygonseiten trapezförmige Joche zeigt. Die Pfeiler steigen vor der zurücktretenden Obermauer des Hochbaues auf und sind für den sich auf dem Mauerabsatze bildenden Laufgang, der sich auch an der Ostseite der Kreuzarme fortsetzt, mit schmalen Bogenöffnungen durchbrochen. In dieser Weise ist einerseits das Gewölbe genügend gesichert, andrerseits die Mauermasse erleichtert, und ausserdem eine malerische Wirkung erzielt. Die Zierrippen des Kreuzgewölbes im Langchor und des achttheiligen Gewölbes in der Vierung zeigen schildartige Verzierungen und erinnern hierdurch, sowie durch den Mauerumgang an die freilich weniger ausgebildete Ostpartie des osnabrücker Domes. Das sehr verkürzte und in der Grundfläche ziemlich ein Quadrat bildende Langhaus besteht im Mittelschiffe

und in den Abseiten nur aus je zwei über niedrigen Pfeilern sehr weit (c. 38 F.) gespannten einfachen Jochen; man erkennt aber leicht, dass die jetzigen weitgespannten spitzen Scheidebögen (wie in Fig. 263 an der Nordseite angegeben) ursprünglich je zwei Arkadenbögen umschlossen haben, welche sammt dem sie aufnehmenden Zwischenpfeiler weggebrochen sind. Diese die Harmonie des Ganzen erheblich störende Veränderung datirt wahrscheinlich schon aus der 1261 beendeten Bauperiode, da die Kreuzrippen der Seitenschiffgewölbe im spätromanischen Geschmack Zickzackornamente tragen. Die sehr breiten Pfeiler haben für die Quergurte ausgekragte Pilastervorlagen, welche in den Ecken mit Gurtträgern für die Schild- und Kreuzgurte besetzt sind. In den Zwickeln der Arkadenbögen sind in der Weise dreifach gekuppelter Thurmfenster Rundbogenblenden angebracht, um deren willen der eine Fortsetzung der Pfeilergesimse bildende Arkadensims eine flachbogige Ausbiegung nach oben macht: eine spielende, durch nichts motivirte, das spätromanische Rococo charakterisirende Decoration. In den Gewölbeschilden stehen die rundbogigen Oberlichter, je drei in einer Gruppe zusammen, pyramidal geordnet wie im Chor des Domes zu Osnabrück und in ähnlicher Weise wie dort mit Ringsäulchen verziert. Das westliche Querschiff imponirt durch Grossartigkeit und ist am oberen Theil seiner Wände mit 6 grossen Radfenstern ausgestattet, deren Einfassung und Radien rund profilirt sind. Die Südfront enthält ein schmuckvolles, durch einen Mittelpfeiler getheiltes Portal, vor welchem sich ein mit ausgezeichneten Sculpturen decorirtes, ursprünglich offenes dreischiffiges Paradies erstreckt, dessen Kreuzgewölbe auf zwei kräftigen Säulen spätromanischer Bildung ruhen. Der westliche „*alte Chor*“, bis zum Unkenntlichen verbaut und entstellt, ist an den Seitenwänden mit einer triforienartigen zierlichen rundbogigen Arkadengalerie versehen. Das Aeussere des Domes zeigt ähnliche, aber mehr entwickelte Decoration als der Dom zu Osnabrück: die Lisenen haben an den Langschiffen bereits Strebepfeilerform angenommen. Die Maasse der Kirche sind: Gesammtlänge in Mauern 338 F.; Länge des Querschiffs im Lichten c. 135 F.; Breite des Mittelschiffs 44 F., Höhe bis zum Gewölbescheitel c. 74 F.*)

Näher der Gothik als die drei zuletzt besprochenen Denkmale steht

*) Der Dom in Münster hat seit dem XIV. und XV. Jahrh. mancherlei Veränderungen erfahren: Anbau einer Kapelle in der Axe des Chorumganges, welcher unter B. Bernhard v. Gahlen (1650—78) drei ähnliche an den übrigen Polygonseiten hinzugefügt wurden; Schluss und Uebersetzung des Paradieses mit einem zweiten Stockwerk; Gothisirung der Westfront und der Südseite des östlichen Kreuzes unter B. Erich I. (1508—22); 1542 Restauration des um 1490 errichteten brillanten Lettners („*Apostelganges*“), 1565 des südlichen Giebels am östlichen Kreuz; 1727 Ausbau des Westchores. Unter B. Georg Müller (1847—70) ist sehr viel für solide und würdige Herstellung des Domes geschehen. — Ende 1870 Abbruch des Apostelganges.

die Ostpartie der kreuzförmigen Capitelskirche zu Wiedenbrück mit ihren drei siebenseitigen Polygonschlüssen, und im Langhause der Reinoldikirche zu Dortmund, wo zum ersten Male der Wechsel zwischen stärkeren und schwächeren Arkadenstützen aufgegeben, also die gothische Disposition einfacher Joche angenommen erscheint, ist das spitzbogige System bereits consequent durchgeführt, während die Pfeilerbildung an Sockeln, Basen und Capitälen, sowie die Verwendung blosser Zierrippen an den hohen wuchtigen Gewölben noch völlig der romanischen Weise entspricht. Dabei erinnert die Halbkreisform der Oberlichter mit ihren rundprofilirten Radien an den Geschmack der spätromanischen Bauschule des Rheinlandes (S. 387).*)

Wichtiger als diese letzten spätestromanischen Basilikalbauten und folgenreicher für die Entwicklung des deutschen Kirchenbaues ist eine andere Reihe von Kirchen des Uebergangsstyles mit Schiffen von gleicher Höhe, deren noch rundbogige Vorläufer wir bereits oben (S. 590) betrachtet haben. Die Erfindung dieser eigenthümlichen Hallenform, die sich nur allmählich von der Fessel der gebundenen romanischen Einwölbung in den hergebrachten Doppeljochen zu lösen vermochte, gehört unbedingt der Provinz Westfalen und ist vielleicht hauptsächlich aus dem technischen Motiv hervorgegangen, dass man ein Mittel suchte, um den Zerstörungen zuvorzukommen, welche die von dem hohen Dache des Mittelschiffes herabgleitenden Schneemassen nothwendig auf die niederen Pultdächer der Seitenschiffe ausüben mussten. Bei denjenigen Kirchen, in welchen noch das gebundene Schema der Doppeljoche beibehalten ist, und wo also das Mittelschiffgewölbe nothwendig um soviel höher hinauf reicht, als der die beiden Arkadenbögen umfassende Schildbogen letztere übersteigt, sind meist (wie in Derne S. 591) schlanke Säulen zwischen den kreuzförmigen und in den Ecken mit Säulen ausgesetzten Jochpfeilern eingereiht. Der Chor ist regelmässig rechtwinkelig geschlossen, und mit Ausnahme der noch rundbogigen Fenster herrscht der Spitzbogen. Als einfache Bauten dieser Art sind die kleinen Kirchen zu Albersloh und zu Osterwick anzuführen. In ersterer sind das westliche Joch und der mit einer Concha

*) Als der Uebergangsperiode angehörig sind noch einige minder bedeutende Kirchen mit niederen Seitenschiffen zu nennen: Die Stadtkirche von Büren mit geradem Chorschluss, mit welcher die alten Theile der durch zwei Frontalthürme ausgezeichneten und später in eine gothische Hallenkirche umgebauten Nicolaikirche zu Lemgo Aehnlichkeit haben. Die nur aus drei Langschiffen bestehenden Kirchen zu Helden bei Attendorn und zu Herdecke a. d. Ruhr zeigen noch Rundarkaden. Erstere schliesst mit drei Apsiden und enthält unter dem Chor eine rohe Pfeilerkrypta; letztere hat in der Ostwand des gerade schliessenden Chores drei pyramidal gruppirte Rundbogenfenster, die in einem spitzen Kleebogen eingeschlossen sind. — Die gänzlich barbarisirte Dorfkirche zu Wallenhorst bei Osnabrück ist wegen der über den Seitenschiffen angeordneten Emporen bemerkenswerth.

besetzte südliche Kreuzarm, über welchem sich ein ins Achteck übergehender Thurm erhebt, Ueberreste eines älteren vermuthlich T förmigen Baues. Der jetzige Hallenbau mit seinen bereits spitzbogigen Fenstern steht auf der Grenze der Gothik. In letzterer Kirche fehlt das Querschiff; die Seitenschiffgewölbe sind noch gratig; die Gewölbe des Mittelschiffs, die im Chore achttheilig und wie in Albersloh mit Scheinrippen bekleidet sind, haben überdies herabhängende Schlusssteine. Andere Hallenkirchen der Uebergangszeit zeichnen sich durch reichere Behandlung des Details aus. Dahin gehören die Servatiuskirche in Münster und die Jacobikirche zu Koesfeld, welche beide, auch nur aus zwei Doppeljochen bestehend, durch mannichfach zierliches Ornament der Capitäle anziehend sind. Erstere hat kein Querschiff und ist mit einem spätgothischen Polygonschluss versehen, und in letzterer, die vielfach verbaut ist, sind die Säulen achteckig und die Gewölbe gratig. Der Chor, der breiter ist als das Schiff, erscheint als späterer Ansatz. Den höchsten Glanz entfaltet das an den Gewänden mit je 4 schlanken Säulen besetzte und im Rundbogen gedeckte Portal, welches aus der unter den Westthürmen befindlichen Vorhalle in die Kirche führt, durch seinen reichen und geschmackvollen Schmuck. In der Johanniskirche zu Billerbeck sind auf der Südseite statt der Säulen viereckige mit 4 Säulen besetzte Pfeiler als Zwischenstützen eingeordnet. Die kreuzförmigen Jochpfeiler sind mit 8 Säulen besetzt, und die Mittelrippen der achttheiligen Kreuzgewölbe, die auch hier und sogar an den Gratgewölben der in Conchen auslaufenden Abseiten herabhängende Schlusssteine haben, setzen auf den Säulen der Zwischenstützen auf. In den reichen Profilirungen, in dem zierlichen Ornament der Capitäle und besonders durch das schmuckvolle Portal der Nordseite (ein Querschiff fehlt) zeigt die Kirche so grosse Verwandtschaft mit S. Jacobi in der Nachbarstadt Koesfeld, dass man an denselben Baumeister zu denken versucht wird. Als verkleinerte und vereinfachte Copie der billerbecker Pfarrkirche ist die Kirche zu Legden bei Ahaus zu nennen, welche nur Pfeiler als Zwischenstützen hat und auf der Südseite hinter einer offenen Vorhalle mit einer Kleebogenthür versehen ist. Sehr dünne Zwischenpfeiler, welche nur hinten und zu beiden Seiten mit Halbsäulen besetzt sind, finden sich im Langhause der grossen Marienkirche zu Lippstadt. Diese Kirche, die bei einer Gesammtlänge von 220 F. zu den grössesten Westfalens gehört, wurde durch den Bischof Bernhard II. von Paderborn im J. 1189 eingeweiht; von diesem Stiftungsbau stammt indess ausser dem plumpen Westthurme nur noch das Querhaus mit den beiden schlanken Thürmen an seiner Ostseite, indem das den Kreuzbau um circ. 5 F. überragende und durchaus den Charakter der Uebergangsperiode zeigende Langhaus, wie an dem Gebäude selbst nachweisbar, zu einer späteren Zeit entstanden ist, und der grossartige spätgothische Chor von 1478—1506 datirt.

Das Schiff besteht aus zwei Doppeljochen, und die tragenden Glieder des Westjoches sind ungleich schwerer, dicker und plumper gehalten als die östlichen. Die wie gewöhnlich kreuzförmigen Hauptpfeiler mit Halbsäulen in den Ecken sind an den Seiten mit vier Dreiviertelsäulen besetzt, und die meisten Capitäle haben reiches Ornament. Die Gewölbe sind gratig, und die mehr erwähnten wuchtigen Scheinrippen mit herabhängendem Schlusstein finden sich nur am Gewölbe der Vierung. Die der zuletzt genannten Pfarrkirche an Umfang und Durchbildung nachstehende Nicolaikirche zu Lippstadt erscheint als die nicht ganz durchgeführte Umwandelung eines älteren Baues mit niederen Seitenschiffen in eine Hallenkirche.

Zahlreiche andere Hallenkirchen mit etwas niedrigeren Seitenschiffen unterscheiden sich von den bisher besprochenen wesentlich durch Auslassung der Zwischenpfeiler bei gleichartiger Behandlung der allein beibehaltenen Hauptpfeiler und durch das hiervon abhängige Aufgeben des doppeljochigen Gruppensystems, wobei man in der Ueberwölbung der Seitenschiffe sich mancherlei verschiedene Versuche erlaubte. In mehreren kleineren Gebäuden des Sauerlandes besteht die Seitenschiffbedeckung aus halbirten achttheiligen Kreuzgewölben, welche sich dem Schub des Mittelschiffgewölbes beiderseits entgegenstemmen, so z. B. in Crombach bei Siegen, zu Heggen und Elspe bei Attendorn, in Ohle an der Lenne, Wormbach gegenüber Schmallenberg, Affeln bei Balve. Diese einfachen, ja rohen Kirchen in der armen Gebirgsgegend sind alle nach demselben Muster gebaut: ohne Querschiff, mit Chorapsis und Wandnischen am Ostende der Seitenschiffe; die viereckigen Pfeiler mit vier Halbsäulen besetzt. In Crombach schneiden Stichkappen in die Apsiskugel ein, die auf schlanken Säulchen ruhen; in Elspe sind die Details durch späteren Stucküberzug verändert; in Ohle steht der Thurm über dem Chor; in Wormbach verbreitern sich die Quergurte der Seitenschiffe nach der Wand hin bis zu den viel breiteren Wandpfeilern, die völlig als nach innen gezogene Strebepfeiler wirken. Der Ausgangspunkt für diese zwar praktische, aber ästhetisch wenig genügende Gewölbeformation könnte das 8—9 Meilen entfernte Soest gewesen sein, indem sich dieselbe dort nicht bloss in den im XIII. Jahrhundert erhöhten Seitenschiffen der Olden Kerke (S. 588), sondern auch in der dem Verfalle preisgegebenen, aus einer basilikalen Anlage umgebauten S. Thomaskirche und in der Hohne vorfindet. Letztere, die Pfarrkirche S. Maria zur Höhe, (*in altis*, wegen ihrer hohen Lage) ist ein zwar kleines Gebäude, an welchem indess verschiedene Zeiten unter mancherlei Versuchen gebaut haben müssen. Der unsymmetrisch gestellte Westthurm mit einer niedrigen, über vier schweren, schlichten Trägern in der Tonne überwölbten Halle und einer theilweise erhaltenen Empore über derselben und über einer nördlich

anstossenden Kapelle, so wie kenntliche Reste eines früheren Baues an der Westwand der Kirche sondern sich deutlich von dem später entstandenen Hauptschiffe ab, welches bei einer Breite von 28 F. in zwei weitgespannte ungleiche Joche getheilt ist. Die beiden Pfeiler sind von unregelmässiger Kreuzform mit vielen rechtwinkeligen Rücksprüngen, in deren Ecken an der Vorderseite sich Säulchen einlegen, und an dieser Gliederung nehmen auch die Gurt- und Schildbögen Theil. Die Seitenschiffe sind so breit gehalten, dass der Schiffbau im Ganzen mehr breit als lang ist. Das nördliche Seitenschiff, welches mit einer äusserlich polygonen und innerlich runden Concha schliesst, ist mit jenen getheilten Kreuzgewölben überspannt, und zwar dergestalt, dass von einem an der Abschlusswand in der Jochmitte angebrachten Wandpfeiler ein breiter gegliederter Gurt, in dessen Mitte die Diagonalgraten zusammentreffen, gegen den Scheidbogenscheitel ansteigt. Während man nun im südlichen, östlich in einer Wandnische endenden Seitenschiffe die nothwendige Ergänzungsform dieser Gewölbeformation voraussetzen möchte, so hat sich der Baumeister hier vielmehr mit anderen Experimenten beschäftigt: das östliche Joch hat zwar den ansteigenden Quergurt, aber die durch denselben gebildeten beiden Felder sind in ganz unregelmässiger Weise mit schiefliegenden, kuppelähnlichen Gewölben gedeckt, und das westliche Joch ist mit einem gewöhnlichen Kreuzgewölbe überspannt. Das Mittelschiff öffnet sich gegen den ziemlich flachen, an den Wänden des Unterstocks mit rund- und spitzbogigen Pfeilerarkaturen geschmückten, rechteckigen Chor in einem, den Wandecken entsprechend, in fünf Abstufungen gegliederten und mit Ringbändern besetzten Schwibbogen. Die Ostwand ist über den Blendarkaden mit drei pyramidal gruppirten Säulenfenstern versehen, die unter einer gemeinsamen Bogeneinfassung stehen. Das Aeussere der Kirche ist mit allerlei Bogenfriesen, Blenden und Lisenen geschmückt. — Eine weitere Ausbildung jenes halbirten Kreuzgewölbes findet sich in der Dorfkirche zu Enniger bei Münster, indem hier die beiden kleineren, nach aussen liegenden Kappen durch eine Rippe nochmals getheilt erscheinen. Die Rundbogenblenden an den Chorwänden dieser kleinen Kirche sind durch feine und zierliche Gliederung ausgezeichnet. — Ein anderes Gewölbesystem ist in der Kirche zu Rüthen bei Brilon befolgt: das Schiff ist, wie in der Marienkirche zu Dortmund (S. 586), aber zwischen geschweiften Quergurten, mit Kuppeln gedeckt, die jetzt zum Theil eingestürzt sind, während sich in den Seitenschiffen halbkuppelartige Wölbungen befinden. Die Pfeiler haben Eck- und Frontalsäulen, als Träger der ähnlich gebildeten Gurte und Rippen. Der aus dem Achteck geschlossene Chor hat in den Ecken Wandsäulchen für die Gewölberippen. — Durchgängig mit regelmässigen Kreuzgewölben in allen drei Schiffen gedeckt, also mit Wiederaufnahme des vorerst ohne Nachfolge gebliebenen Systems der

alten Bartholomäikapelle zu Paderborn, ist eine grosse Anzahl von Hallenbauten, zunächst von schlichter Form und mit Gewölben ohne Kreuzgurte. Dahin gehört das Langhaus der Pfarrkirche zu Brilon, dessen viereckige Pfeiler mit drei Halbsäulen und hinten mit einer rechteckigen Vorlage, und dessen spitzbogige Quergurte mit zwei schmälern kantigen Verstärkungsgurten versehen sind. (Die östlichen Theile der Kirche, Querschiff und Chor, sind aus guter gothischer Zeit, der stattliche Thurm ist frühgothisch). Aehnlich ist auch die Construction des Langhauses der ebenfalls mit einem gothischen Altarhause versehenen Kirche zu Schmallenberg (unweit Arnsberg), nur dass hier die Pfeiler keine Kämpfergesimse haben und die Halbsäulen schlichte Würfelknäufe, statt der kelchartigen Knospencapitäle zu Brilon. Mit Halb- und Ecksäulen besetzte Pfeiler finden sich auch in der kreuzförmigen Kirche zu Watersloh bei Stromberg; in der ebenfalls kreuzförmigen Neustädter Kirche zu Warburg aber, deren gothischer Chor von 1366 datirt, haben die Pfeiler des Schiffes nur rechteckige Vorlagen, und allein die Vierungspfeiler sind mit Ecksäulchen für die Gewölbegrate und mit Halbsäulen für die entsprechend gebildeten Gurtbögen besetzt; der viergiebelige Westthurm öffnet sich gegen das Schiff. Aehnliche Auszeichnung der Vierungspfeiler durch Halbsäulenvorlagen zeigt die später veränderte Kirche zu Salzkotten bei Paderborn, während hier die Schiffpfeiler einfach viereckig sind und sogar nur aus Brett geschnittene Gesimse haben. Noch roher erscheint die Kirche des 1222 für Prämonstratensernonnen gegründeten Klosters Elsey a. d. Lenne, deren ausgeeckte Pfeiler keine Kämpfergesimse haben. Die Fenster, die in den zuletzt erwähnten Kirchen schon spitzbogig sind, zeigen hier noch den Rundbogen, und in der Klosterkirche zu Barsinghausen, deren Langhaus nur aus einem Joche besteht, sind sie innen rund- und aussen spitzbogig; dagegen sind die drei Conchen aussen polygonisch, innen rund gebildet. Die eines Thurmes entbehrende Kirche dieses 1203 im mindener Sprengel an den Waldabhängen des Deisters für Prämonstratensernonnen gegründeten Klosters zeichnet sich durch Ausführung in einem Guss und durch klare Durchbildung vortheilhaft aus. Der Grundriss entspricht fast einem gleicharmigen Kreuze und befolgt in der Ostpartie die niedersächsische Weise, während das Schiff die westfälische Hallenform hat. Die Spitzbogengewölbe sind über Ecksäulchen mit Wulstrippen versehen. In der südlichen Hälfte der Kirche enthält das Seitenschiff, der Kreuzarm und die Seitenkapelle des Chores eine Nonnenempore über den mit Mauern abgeschlossenen, kryptenartigen Unterräumen. Im südlichen Kreuzarme ruht das Obergeschoss auf vier von einer Mittelsäule getragenen gurtenlosen Kreuzgewölben. Angereiht können hier werden die Hallenkirchen der beiden uralten Frauenklöster Metelen (S. 105) und Geseke (S. 120). Beide zeigen den in Westfalen üblichen geraden

Chorschluss; der Grundriss der ersteren erscheint durch den Mangel des südlichen Seitenschiffes und eines Querhauses zwar reducirt, ist aber andererseits durch Anordnung zweier Westthürme bereichert, von denen jedoch der nördliche unvollendet geblieben ist. Für die Grösse des ehemaligen Nonnenconvents spricht die Geräumigkeit der Empore, die sich aus dem, wie der Thurm, mit Treppengiebel versehenen Zwischenhause, auf 6 kurzen kräftigen Pfeilern mit Kreuzgewölben ruhend, weit über Schiff und Seitenschiff nach Westen erstreckt. Es ist möglich, dass die unteren Theile der Kirche Ueberreste eines älteren Baues sind, da man an der südlichen Aussenseite deutliche Spuren einer Mauererhöhung wahrnimmt; die spitzbogigen Deckengewölbe mit ihren schon zierlicher profilirten Rippen, die mit Eck- und Halbsäulen ausgestatteten, an den Capitälen mit eleganten Ornamenten geschmückten Pfeiler, die spitzbogigen Wandarkaden und die mit Knöpfen und Schilden besetzten Zierrippen des achttheiligen Gewölbes im Chor, sowie endlich das glänzende an der mit Lisenen und Rundbogenfries verzierten Südseite befindliche Portal dagegen, alles dies trägt deutlich den Charakter der Uebergangsperiode. Auch die ziemlich umfangreiche Kirche zu Geseke erscheint als theilweiser Umbau eines älteren Gebäudes. Besonders verrathen der aus zwei Gewölben bestehende Chor und das Querhaus die Spuren mehrerer Bauveränderungen, und ausserdem rühren sämmtliche Fenster der Kirche aus spätgothischer Zeit her. Die Pfeiler des Schiffes haben Vorlagen mit Eck- und Halbsäulen. Ueber den roh behandelten, theils mit Pflanzen-, theils mit Bestienornamenten geschmückten Capitälen steigt der mit einem Spitzbogenfries versehene Pfeilerhals noch um einige Fuss höher bis zu dem fein gegliederten Kämpfersimse auf, und die wulstigen Kreuzrippen des Gewölbes entspringen aus dem Haupte einer kleinen, auf die Deckplatte gestellten Engelfigur. Das Aeussere macht sich ganz stattlich: ausser dem kräftigen Westthurme erheben sich zu beiden Seiten des Chores, in gleicher Flucht mit der Giebelmauer des letzteren, noch zwei mit Pyramiden gekrönte kleinere Thürme. — Als Product verschiedener Bauzeiten ist ferner die Stiftskirche zu Ober-Marsberg (der alten karolingischen Eresburg S. 78) zu nennen, deren Umbau zu einer Hallenkirche von drei gleich hohen und fast gleich breiten Schiffen nach einem Stadtbrande von 1230 im J. 1233 in Angriff genommen wurde: es ist ein Chaos sich durchkreuzender ungleichartiger Bautheile. Der Westthurm und der dreiseitig geschlossene Chor sind gothisch. — Eine wahre Musterkarte verschiedener Bauweisen stellt auch das alte Bonifaciusmünster zu Hameln a. d. Weser dar, obwohl der eigentliche Hauptbau desselben der Uebergangsperiode angehört. Den ältesten, aber nicht über das XII. Jahrh. hinaufreichenden Kern enthält zwar die Krypta, welche indess selbst aus drei verschiedenen Bauzeiten stammt: der westlichste unter der Vierung belegene

Theil hat niedrige, etwa 4 F. hohe Säulen und zwischen Quergurten eingespannte Kreuzgewölbe, und der östlichste, gerade schliessende Theil charakterisirt sich als eine Verlängerung aus der Zeit des jetzigen gothischen Chores der Oberkirche. Der dazwischen liegende Theil hat hohe Säulen von sehr schlanken Verhältnissen und Kreuzgewölbe ohne alle Gurten. Die sämmtlichen Capitäle zeigen schlanke Würfelform ohne Ornament. Aus gleicher Bauperiode mit dem ältesten Theil der Krypta scheint der sich über dem Kreuze erhebende mächtige Achteckthurm zu sein, um dessen willen die Vierungsbögen im Laufe der Zeiten mit verschiedenen Verstärkungsgurten unterfahren worden sind. Der Hallenbau des Schiffes mit Ecksäulchen an den Pfeilern, die Vierung und der südliche Kreuzarm sind sodann die beziehentlich ältesten Theile, denen sich bald darauf die Verbreiterung des Nordschiffes und des daran stossenden Kreuzarmes angeschlossen haben wird, sowie ein Neubau des ganzen Altarhauses.*) — Ebenfalls ist auch in der gothisch vielfach veränderten, erweiterten und zum Theil zopfig decorirten, aus dem verschiedensten Material (Bruchstein, Sandsteinquadern, Tuff und Ziegeln) bestehenden Pfarrkirche zu Recklinghausen (unweit Dortmund) noch die alte Anlage einer kreuzförmigen Hallenkirche mit Bündelpfeilern und paarweise gestellten Rundbogenfenstern kenntlich, die sich durch das in schlanken Verhältnissen ausgeführte und reich geschmückte, leider vielfach beschädigte Südportal auszeichnet.

Zu bedeutender Wirkung steigert sich der westfälische Hallenbau mit einfachen quadratischen Jochen im Dom zu Paderborn (S. 195), einem mächtigen Bauwerke, an welchem viele Generationen thätig gewesen sind und je nach dem Geschmacke ihrer Zeit die Spuren davon zurückgelassen haben. Nach dem Brande von 1133 fand zehn Jahre später eine neue Weihe statt, und dieser Bauperiode gehört ohne Zweifel die rechteckige Krypta an, die sich, c. 100 F. lang, unter Chor und Vierung bis unter das östlichste Joch des Mittelschiffes erstreckt, und deren gurtenlose Kreuzgewölbe von 6 Paar Säulen und einem dazwischen eingereihten Pfeilerpaare getragen werden. Die Säulen haben Eckblattbasen, schlanke verjüngte Schafte und einfache Würfelknäufe. Sonst erscheint nur das an den Westthurm stossende basilikale Joch des Langhauses und das westliche Querschiff noch als Rest aus dieser Zeit. Letzteres bildet im Innern der Kirche das westlichste Joch des in derselben Breite sich anschliessenden, mit diesem aus 5 Jochen bestehenden Hallenbaues (vergl. den Grundriss Fig. 264), der seiner äusserlich vollkommen gothischen Erscheinung

---

*) Die vorlängst profanirte Kirche, dem wüstesten Zustande preisgegeben, sollte restaurirt werden; dann war im J. 1858 ihr Abbruch in Aussicht genommen. Was zuletzt damit geworden ist, wissen wir nicht.

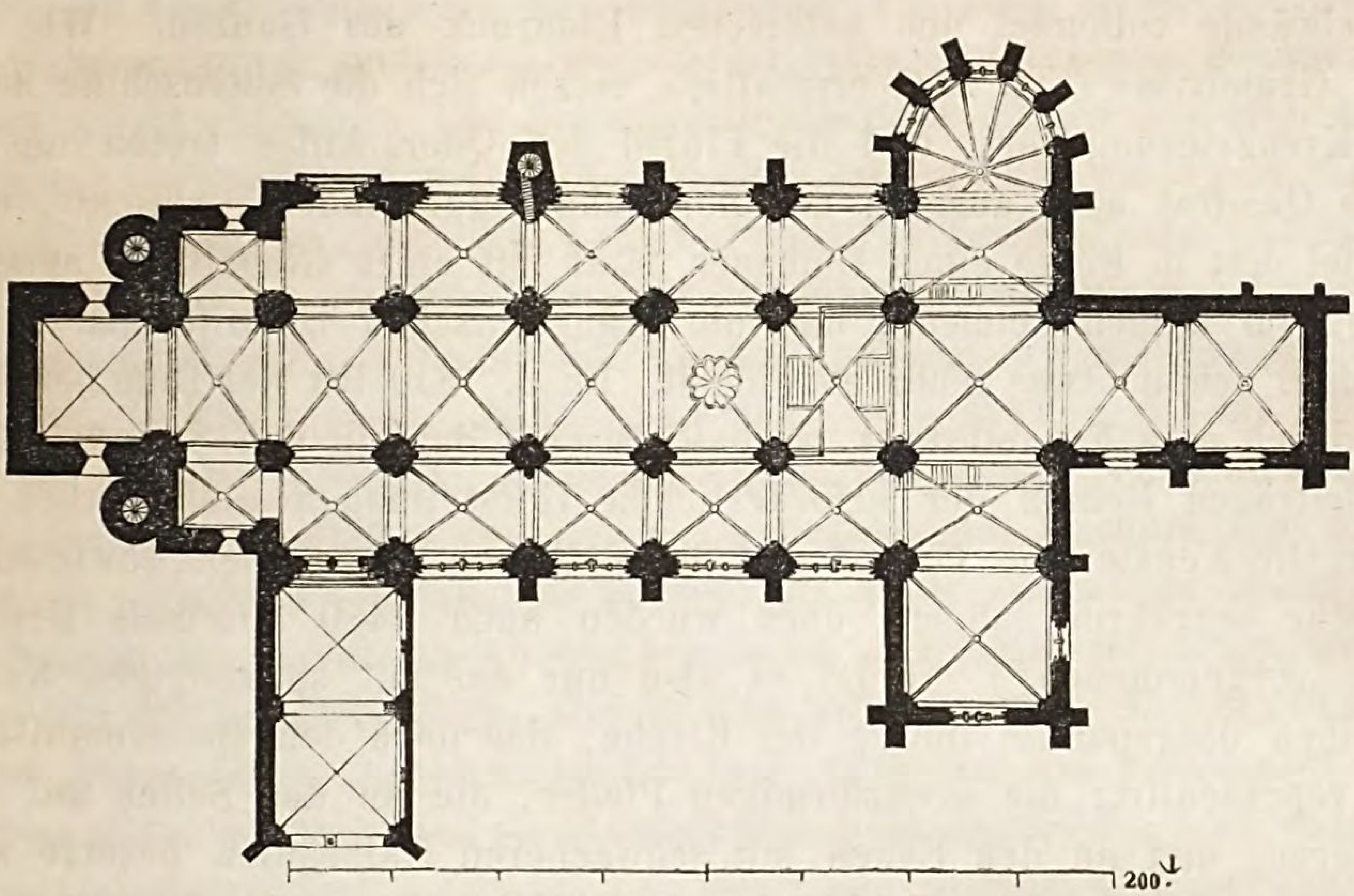



Fig. 264. Grundriss des Domes zu Paderborn.

nach erst nach einem Brande von 1263 entstanden sein kann, wahrscheinlich jedoch mit Benutzung noch brauchbarer älterer Theile, namentlich der in einem durchaus anderen Geiste behandelten Arkadenpfeiler, deren ganze Form freilich wiederum nicht zu einer Basilikal-, sondern nur zu einer Hallenanlage passend ist. Man wird daher genöthigt, mit Schnaase einen, allerdings geschichtlich nicht bezeugten, zwischen der Weihe von 1143 und dem Brande von 1263 stattgefundenen Bau anzunehmen, da die anderweite Hypothese von einem Wechsel des Systems und der Bauleute während eines erst nach 1263 in Angriff genommenen völligen Neubaues Angesichts des Gebäudes schwerlich haltbar sein dürfte. Das schmuckvolle Nordportal des westlichen Querschiffes insonderheit scheint weder der ersten Hälfte des XII., noch der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. zu entsprechen, sondern zeigt den vollendeten, aber noch reinen Styl der Zeit um 1200, während das gegenüber befindliche, zwar ebenfalls rundbogige Südportal, welches von einem Mittelpfeiler in zwei in zierlichen Kleebögen gedeckte Oeffnungen getheilt wird, in seinem Ornament und in seinen Bildnischen einen Meister verräth, der bereits mit der Gothik vertraut war, und die anstossende rechteckige, in zwei Jochen rundbogig eingewölbte Paradieshalle mit ihrem von einer Würfelknaufsäule getheilten Zugange und ihren an der Ostwand angebrachten, ebenfalls durch Säulen getheilten Bogenöffnungen wiederum ganz im romanischen Geschmacke erscheint. Die grossen Fenster des Langhauses sind frühgothisch, und die den Gewölbejochen des Innern entsprechende Zerfällung der Bedachung über den Seitenschiffen in einzelne Giebeldächer, die sich allerdings schon in Balve (S. 592) findet, sammt den Strebepfeilern an den Ecken der

Giebelwände vollendet den gothischen Eindruck des Ganzen. Wie aus dem Grundrisse (Fig. 264) ersichtlich, setzen sich die Seitenschiffe neben der Kreuzvierung fort, und die Flügel des Querschiffes treten um ein volles Quadrat nach aussen; der nördliche Flügel indess schliesst, ohne Zweifel erst in Folge eines Umbaues, statt mit einer Giebelfront apsidenförmig im halben Zehneck, und die frühgothischen Detailformen zeigen sich hier schon etwas mehr entwickelt. Im J. 1340 litt der Dom beträchtlich durch eine Feuersbrunst, weshalb Bischof Balduin von Steinfurt 1343 zu Beiträgen Behufs der erforderlichen Herstellungen aufforderte, von denen die Fenster des Chores und des südlichen Kreuzflügels, sowie einige Gewölbe herrühren mögen; doch wurden auch 1480 abermals Reparaturen vorgenommen.*) So ist es also nur das mit spitzbogigen Kreuzgewölben überspannte Innere der Kirche, das noch den spätromanischen Styl repräsentirt: die kreuzförmigen Pfeiler, die an den Seiten mit vier stärkeren, und an den Ecken mit schwächeren Halbsäulen besetzt sind, mit ihren breitgedrückten Eckblattbasen und Knospencapitälen. Die Gesammtbreite des Domes im Lichten beträgt 88 F., die des Mittelschiffes 33 F. und die Höhe bis zum Gewölbescheitel nur 60 F. — Dem paderborner Dome enge verwandt, in den rippenlosen, im Mittelschiffe kuppelartigen Kreuzgewölben, in den langen schmalen paarweise oder zu dreien pyramidal gruppirten Rundbogenfenstern und in den an den Giebelschenkeln der Seitenschiffdächer aufsteigenden Rundbogenfriesen aber den Spätromanismus deutlicher charakterisirend, erscheint das Münster des alten karolingischen Jungfrauenstifts zu Herford (S. 105), von dessen Baugeschichte nichts bekannt ist. Im nördlichen Kreuzarm befindet sich eine von Säulen getragene Nonnenempore; der gerade geschlossene Chor hat ein spätgothisches Kreuzgewölbe, und von den beiden, einen wagerecht abschliessenden Zwischenbau flankirenden Thürmen ist nur der südliche vollendet. — Dagegen hat die nur als Ruine conservirte schöne Stiftskirche zu Lippstadt, wie der Dom zu Paderborn frühgothische Fenster, während der innere Hallenbau dieselben Uebergangsbildungen zeigt. Der an der Westseite befindliche thurmartige zweistöckige Vorbau, welcher

---

*) Seit 1650 fing man an die Langseiten des Domes mit Kapellenanbauten zu besetzen, und um 1766—96 wurde bei einer neuen Verglasung der Chorfenster der Bequemlichkeit halber das Stab- und Maasswerk herausgeschlagen. 1788 und 1815 wurde der Thurm vom Blitz getroffen und erfuhr bei der nothdürftigen Wiederherstellung an den Giebeln und der Dachconstruction unsägliche Entstellung. Die zur Zeit noch im Gange begriffene sorgsame Restauration unter Leitung des Diöcesan-Baumeisters Güldenpfennig schafft hier nicht bloss Abhilfe, sondern sucht auch stylgemässe Verschönerungen, die entbehrlicher scheinen können, anzubringen. So ist an der südlichen Chorseite eine brillant gothische Sacristei entstanden, die bisher schmucklosen Dachgiebel sind elegant decorirt, die Strebepfeiler verschönert und der Thurm ist statt des niedrigen Daches nicht bloss mit einem hohen Helm gekrönt, sondern auch mit vier Eckthürmchen versehen worden.

unten den Capitelsaal, oben die Nonnenempore enthält, gehört einer früheren Bauperiode an, und das einschiffige, im halben Achteck geschlossene Altarhaus ist gothisch. Die Seitenschiffe stiessen östlich auf zwei kleine Thürme. — Endlich findet sich dasselbe System mit einzelnen Giebeldächern über den Seitenschiffen, und zwar ohne Einmischung direct gothischer Elemente, befolgt an mehreren kleinen Hallenbauten in der Umgegend von Dortmund, die des Querschiffes entbehren, und wo das Langhaus nur aus zwei Jochen besteht. Einige derselben, wie Methler (mit Schiffen von fast gleicher Breite)*), Brechten (mit viel schmäleren Seitenschiffen) und Castrop zeichnen sich durch Tüchtigkeit der Technik und Reichthum an geschmackvollen Ornamenten aus. Die Kirche zu Mengede, deren östliches Langhausjoch querschiffartig behandelt ist, zeigt minder feine und reiche Gestaltung. Die Kirchen in Wickede und Huckarde haben Nebenschiffe, die nur halb so breit sind wie das Hauptschiff. Die Fenster dieser Kirchen sind theils rundbogig theils spitzbogig, auch rosettenartig. Das einschiffige Altarhaus hat meist den in Westfalen gewöhnlichen geraden Abschluss; nur Castrop schliesst mit einer äusserlich polygonischen Concha, und in Methler enden die Seitenschiffe in polygonen Apsiden. Huckarde hat einen fünfseitigen spätgothischen Chorschluss. Die Kreuzgewölbe sind spitzbogig, theils nur gratig, theils mit aufgeklebten Zierrippen versehen, die zuweilen mit Ringen oder Schilden, und sogar mit herabhangenden Schlussteinen decorirt sind. Nachrichten über die sicherlich in das XIII. Jahrh. fallende Erbauungszeit fehlen überall. An der äusserlich mit spitzbogigen Arkaturen geschmückten Ostwand der Kirche zu Brechten steht in Majuskeln eingeritzt: *Henricus de Essende paravit me.*

Wenn in der zuletzt besprochenen Gruppe kleiner Kirchen auf die Kreuzform verzichtet war, so finden sich in den niedersächsisch-westfälischen Gegenden wiederum auch andere, besonders zu Frauenklöstern gehörige Kirchen, in denen die Kreuzform um so schärfer betont erscheint, weil das Langhaus der Seitenschiffe entbehrt. Das östlichste Beispiel dieser sonst selten vorkommenden Gattung ist die Dorfkirche zu Idensen bei Wunstorf, deren Grundriss ein T bildet, dem sich am Ostgiebel des Langbaues eine äusserlich fünfseitig gestaltete Concha vorlegt, welche im Innern über einem Kranze von 6 frei an der Wand lehnenden, schlanken Würfelknaufsäulen mit Blendbögen geschmückt ist, auf denen die Halbkuppel ruht.

---

*) Dieser Kirche eng verwandt erscheint die Kirche zu Berne im Oldenburgschen am linken Weserufer. Die Seitenschiffe haben 9/10 der Breite des Mittelschiffes und das Ganze, mit 9 quadratischen Gurtgewölben überspannt, liegt unter drei von Nord nach Süd gerichteten Paralleldächern. Der vor der Westseite des Nordschiffes stehende Thurm ist Ueberrest eines älteren Baues; der Chor von der Breite des Hauptschiffes, lang gestreckt, und am dreiseitigen Schluss mit Strebepfeilern besetzt, ist jünger.

Die nur 9 1/3 F. über die 23 1/3 F. rh. betragende Breite des Schiffes vortretenden Kreuzflügel gestalten sich als schmalrechteckige Kapellen mit

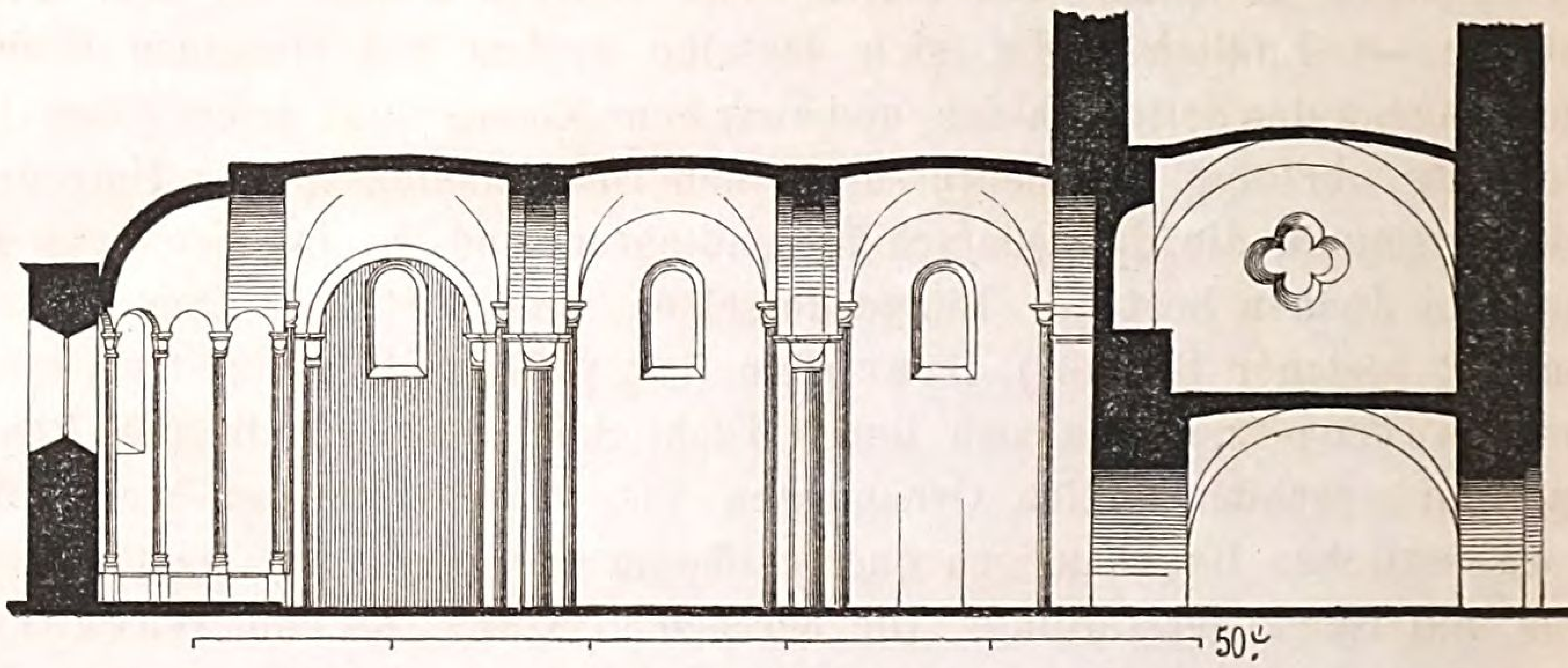



Fig. 265. Längendurchschnitt der Kirche zu Idensen.

Altarnischen, die in der Ostwand ausgespart sind. Das im Lichten c. 26 F. lange Schiff wird durch einen abgetreppten Gurtbogen, der auf Wandpfeilern mit vorgelegten Würfelknaufsäulen ruht, in zwei Hälften getheilt, die in der Längenrichtung erheblich schmäler sind als nach der Breite, und sämmtliche Räume sind mit Gewölben überspannt, die über Ecksäulen als Kreuzwölbungen ansetzen, deren Grate sich aber nach oben verlieren, so dass mithin sogenannte böhmische Kappen entstehen. Westlich stösst das Schiff an einen eben so breiten ziemlich quadratischen Thurm, welcher im Erdgeschoss eine mit einem Kreuzgewölbe gedeckte niedrige Vorhalle bildet und darüber eine Kapelle enthält, die, mittelst einer in der Nordmauer angelegten Treppe zugänglich und durch ein in der Südwand befindliches Vierpassfenster mässig erhellt, mit dem Innern der Kirche durch zwei Doppelfenster communicirt, zwischen denen eine Altarnische in die Wand eingeschnitten ist. Das Aeussere der völlig im Rundbogen ausgeführten Kirche ist zwar ganz ohne Schmuck, aber durch sorgfältigen Quaderbau ausgezeichnet. Der wohl durchdachte Plan des kleinen, sehr harmonisch wirkenden Gebäudes und die zierlichen Details der schlanken unverjüngten Säulen mit ihren schwunghaft elastischen attischen Basen (ohne Eckverbindung) bekunden einen fein gebildeten und erfahrenen Baumeister der westfälischen Schule zu Ende des XII. Jahrh., vielleicht denselben, dem auch die Kirchen zu Opherdicke (S. 590) und Balve (S. 591) ihre Entstehung verdankten, da diese viele überraschend ähnliche Formen zeigen. Die übrigen einschiffigen Kreuzkirchen haben die eigentliche † Form und sind zwar ebenfalls Gewölbebauten, lassen jedoch keinen so ausgebildeten Organismus erkennen, und datiren wohl sämmtlich erst aus etwas späterer Zeit. Die Nonnenstiftskirche zu Vreden (S. 200) hat spätere Gewölbe, gothische Fenster und einen gothischen Chor. Die

Klosterkirche zu Asbeck bei Ahaus*) mit westlicher Balkenempore für die Nonnen hat paarweise geordnete Rundbogenfenster, spitzbogige Gratgewölbe und einen geradlinigen Schluss. Die unweit Osnabrück belegene Klosterkirche zu Oesede mit hölzerner Nonnenempore in Westen schliesst ebenfalls geradlinig, hat aber an den Kreuzarmen Flachnischen. Die Wölbungen sind theils rund-, theils spitzbogig, und ohne Rippen; Fenster und Portal im Chor und Querschiff datiren von 1525. Die vierte Klosterkirche dieser Gattung ist die des Cisterziensernonnenstiftes Fröndenberg an der Ruhr (bei Mende), eine Familienstiftung der Grafen von Altena. Der Kirchenbau begann 1230, und 1288, 1294 und 1323 wurden betreffs desselben Bullen und Ablassbriefe erlassen, ja, noch in einer päpstlichen Bulle von 1371 wird das Kloster als ein *opus inchoatum* bezeichnet. Für ein langsames Vorschreiten des Baues spricht auch die Beschaffenheit der vorhandenen Kirche, an welcher drei verschiedene Bauperioden zu unterscheiden sind, abgesehen von einzelnen später eingesetzten Fenstern aus verschiedener gothischer Zeit. Chor und Querschiff, der Apsiden ermangelnd, zeigen Uebergangsformen, die im anstossenden Quadrat des Schiffes in den spitzeren, an den Rippen mit Ringen und Schilden besetzten Gewölben, wie auch in der Fensterbildung schon späterem Geschmack entsprechen, während die beiden anderen Quadrate desselben, mit Strebepfeilern versehen und mit höheren Gewölben überspannt, im frühgothischen Styl erscheinen. Sie haben, da sie den Nonnenchor enthielten, zwei Fensterreihen übereinander, oben grössere durch Pfosten getheilte, unten für den niedrigen zur Gruft bestimmten Raum kleinere einfache. Die Kirche zu Hemmerde bei Unna, die erst 1299 gegründet sein soll, zeigt in der am Altarhause mit einer Concha, an den kurzen Kreuzarmen mit Wandnischen ausgestatteten Ostpartie noch einen romanischen Bau, im Schiff dagegen schwere spitzbogige Gurte. Die Kirche zu Sendenhorst (südlich von Münster) endlich ist ein schlichter Bruchsteinbau ohne Apsiden mit Spitzbogengewölben; Fenster und Portale sind rundbogig, letztere reich mit schlanken Säulen geschmückt. Mit Ausnahme von Vreden und Fröndenberg sind alle diese Kirchen mit viereckigen Westthürmen versehen.

Noch seltener als die Kreuzbauten kommt wenigstens in der romanischen Periode, die stets auf Einwölbung in Hallenform berechnete symmetrisch zweischiffige Anlage vor, von welcher sich in Westfalen einige

*) Erwähnenswerth ist der leider parcellenweise verkaufte Kreuzgang, von dem sich im kümmerlichsten Zustande noch ein Flügel erhalten hatte, dessen Arkaden sich 10 Joche lang erstreckten, je zwischen zwei gekuppelten Säulen, denen hinterwärts noch eine dritte grössere beitritt, und zwar, wovon es in Deutschland wohl kein anderes Beispiel giebt, in zwei fast gleich hohen und gleichmässig geöffneten Stockwerken über einander, jede Bogenöffnung unten aus drei, oben aus vier kleinen Rundbögen über Säulen bestehend.

Beispiele finden, unter denen die Nicolaikapelle beim Dome zu Soest das bei weitem ausgezeichnetste ist: ein zwar kleines und einfaches, aber edel gehaltenes und vortrefflich ausgeführtes Bauwerk, vermuthlich vom Ende des XII. Jahrhunderts. Wie der Grundriss Fig. 266 zeigt, bildet

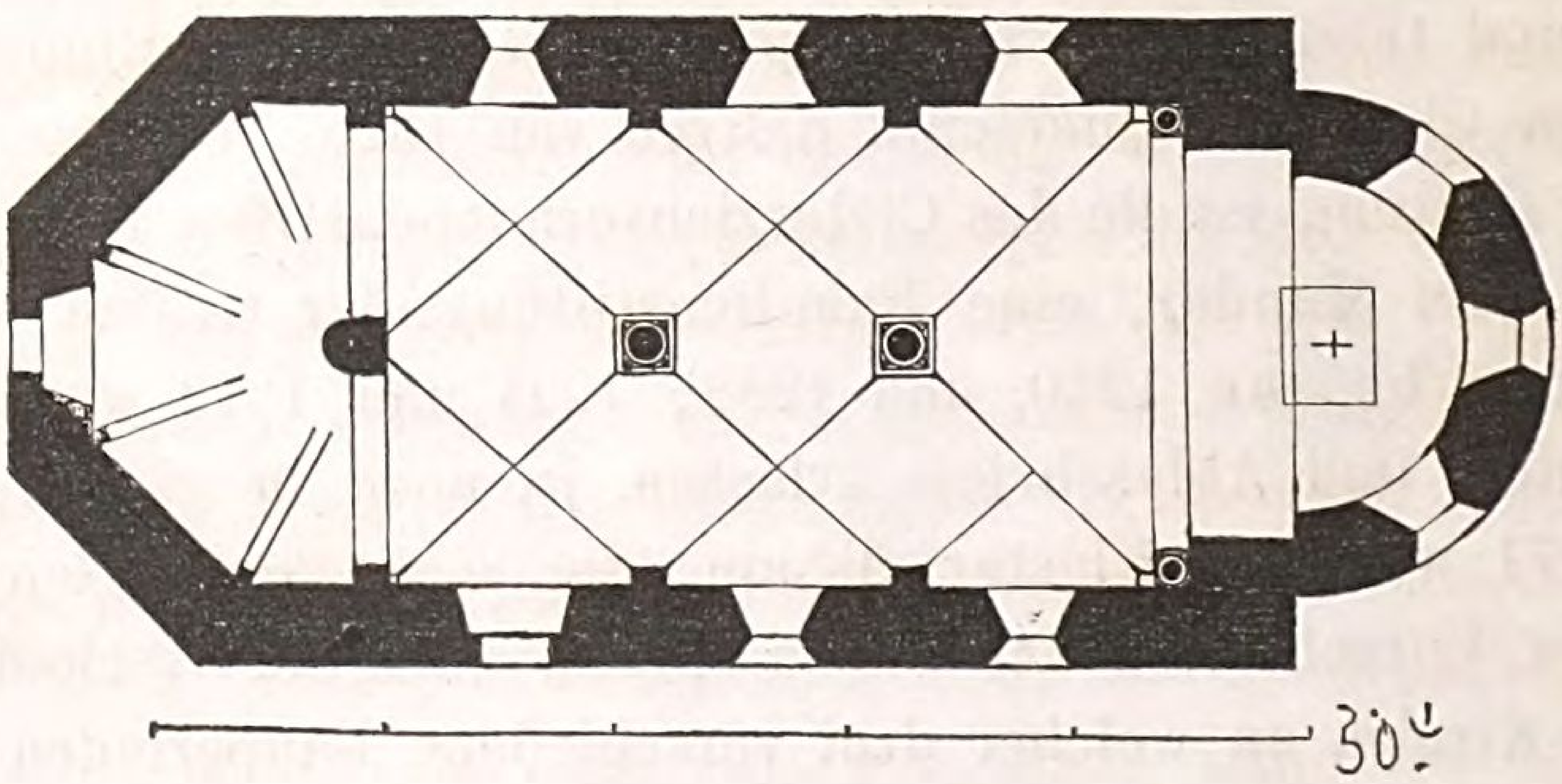


Fig. 266. Grundriss der Nicolaikapelle zu Soest.

die Kapelle ein Rechteck von 36 F. lichter Länge und gegen 19 F. Breite, welches zwei Säulen in zwei Schiffe von gleicher Breite theilen, mit Vorlage einer Concha in Osten und mit dreiseitigem Schluss in Westen. In diesem Polygonschluss befindet sich, von einem kräftigen Pfeiler getragen, eine unterwölbte Empore, und in dem niedrigen Raume unter derselben liegen zwei einfache Thüren, die eine mit dem Aufgange zur Empore. Die Rundbogenfenster sind nur klein und ziemlich hoch angebracht. Die beiden schlanken 20 F. hohen Säulen haben über einem aus zwei durch eine Schmiege verbundenen Platten bestehenden Sockel attische Basen mit pflockartigen Eckblättern, monolithe, nach oben etwas verjüngte Schafte von 1½ F. unterem Durchmesser und schlanke, schlichte Würfelknäufe mit einfach abgeschmiegten Deckplatten. Die Fuss- und Kopfgesimse der Wandpfeiler, welche die von den Säulen ausgehenden gratigen Kreuzgewölbe ohne alle Gurte aufnehmen, bestehen ebenfalls nur aus Platte und Schmiege. Das Aeussere der vor etwa 10 Jahren restaurirten, innerlich mit trefflichen Wandmalereien decorirten Kapelle entbehrt jegliche Detaillirung. Die ebenfalls zweischiffigen Kirchen zu Apelern bei Rodenberg und zu Wefelsburg bei Paderborn, an sich minder bedeutend, haben überdies gothische Veränderungen erfahren. Erstere wird durch drei kurze, schwere Säulen und einen viereckigen Pfeiler (als westlichstes Glied) getheilt, und letztere, eine frühere Burgkapelle, ist mit niedrigen Kreuzarmen versehen, und beinahe styllos. — Gleiches gilt von vielen einschiffigen Kirchen, die nur als Bedürfnissbauten zu betrachten sind. Einige, wie Weibeck bei Hameln, Syburg an der Ruhr und Lette bei Rhede (mit reichem spätromanischen Südportal) haben, oder hatten doch ursprünglich, Holzdecken; andere sind Gewölbebauten mit breiten auf Wandpfeilern

oder Kragsteinen ruhenden Gurten und kommen besonders in der Gegend von Rinteln vor. Von der gerade geschlossenen, 1440 erweiterten Kirche zu Hohenrode ist 1172 als Jahr der Weihe bekannt. In Grossenwieden wurde zwar zwischen 1013 und 31 eine Kirche geweiht, der jetzige Bau, dessen Kreuzgewölbe auf einfachen Kragsteinen ruhen, gehört indess erst dem XII. Jahrh. an. Die Kirche in Krückeberg hat bereits spitze Gurtbögen. In Exten, wo zwar schon 896 eine Kirchweihe stattfand, ist der jetzige durch eine Conche ausgezeichnete Bau aus dem XII. Jahrhundert. In der Umgegend von Paderborn verräth besonders die Kirche von Obertudorf eine sorgfältigere Durchführung, und verwandte Anlagen finden sich in Kirchborgen, Altenheerse, Sommerselt und Thüle. An letzterem Ort gehen die abgerundeten Wandpfeiler ohne Kämpfergesimse in die Wölbung über, und dasselbe findet in einer Kapelle zu Herdecke statt, die jedoch ausnahmsweise mit einer Apsis versehen ist. Die Kirche zu St. Mauritz vor Münster (S. 200), die früher einschiffig war, hat seit dem Neubau der Langseiten jetzt drei Schiffe. Im Münsterlande ist die Kirche zu Sünnighausen durch eine Conche und ein zierliches Portal ausgezeichnet, und die Kirchen zu Belen und Ostenfelde zeigen bei zierlicherer Behandlung Uebergangsformen, in letzterer freilich arg zerstört.

Rundbauten sind in Westfalen sehr selten, doch ist die zur Gattung der heil. Grabkirchen (S. 90. 448) zu zählende Kapelle zu Drüggelte bei Soest ein um so anziehenderes kleines Denkmal, über welches leider alle geschichtlichen Nachrichten fehlen. Dieselbe dient zur Zeit für die benachbarten Bauerhöfe als Gotteshaus und gehört, wie wahrscheinlich gleich ursprünglich, dem grössesten und ältesten dieser Höfe, auf dessen Gebiete sie liegt. Der Grundriss (Fig. 267) bildet ein Zwölfeck mit zwei niedrigen Umgängen, von nur 33 F. im Gesammtdurchmesser. Der mit einer Kuppel gedeckte, mit einem Pyramidendache und einem zopfigen Dachreiter gekrönte Tambour im Centrum wird über breiten Rundbögen von vier Stützen getragen, von denen sich zwei durch Basis und Capitäl als Säulen darstellen, während die beiden anderen, welche dicker und aus Bruchsteinen aufgeführt sind, nur als Rundpfeiler bezeichnet werden können. Die beiden gleich hohen Umgänge um den Mittelkreis

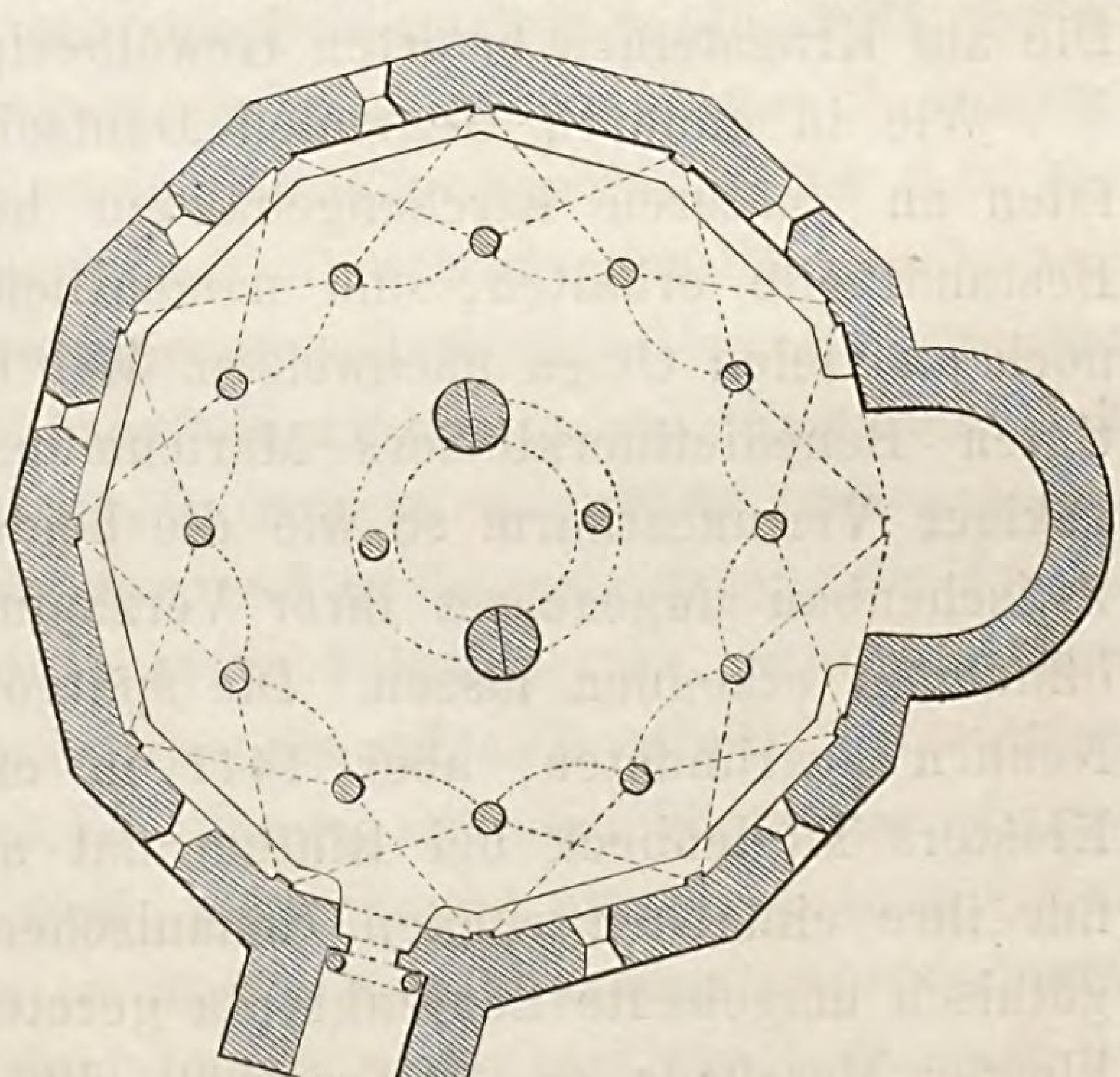


Fig. 267. Grundriss der Kapelle zu Drüggelte.

werden durch einen Kranz von zwölf dünnern Säulen von einander geschieden. Der innere Kreis hat ein Tonnengewölbe mit Stichkappen über den Säulen, der äussere Kreuzgewölbe, die über den Säulen und correspondirenden Wandpfeilern ansteigen. Die Säulen haben steile, verschieden profilirte attische Basen mit einer wahren Musterkarte von allerlei Eckverbindungen, gedrückte Würfelknäufe, die theils schmucklos, theils mit mancherlei geometrischen Figuren oder mit roh gearbeiteten Menschenköpfen sculptirt sind, und Deckglieder, welche aus einer unten abgeschrägten oder tief ausgekerbten Platte bestehen. Das Portal liegt in einem kleinen Vorbau auf einer südlichen Ecke, die kleinen Rundbogenfenster sind ganz gewöhnliche, und das Aeussere ist ohne Schmuck. Die Apsis an der Ostseite soll ein späterer Zusatz sein, und technische Untersuchung das schon an sich sehr wahrscheinliche Ergebniss geliefert haben, dass die beiden plumpen Rundpfeiler des Centrums lediglich aus Stabilitätsgründen an der Stelle ursprünglicher Säulen erst später errichtet sind. Dass die 12 Säulen des äusseren Kreises die 12 Apostel, und die 4 Stützen der Mitte die 4 Evangelisten symbolisiren sollen, dürfte allerdings in der Absicht des Baumeisters gelegen haben. — In die Klasse der Karner gehört die bei der zu Anfange unseres Jahrhunderts eingerissenen Cisterzienserkirche von Hardehausen bei Warburg belegene Kapelle. Der Gruftraum von viereckiger Grundform liegt ganz über der Erde, so dass der achteckige Oberbau (wie mehrfach auch anderswo vorkommt) nur mittelst einer Freitreppe zugänglich ist. Die Wände desselben haben längliche schmale Spitzbogenfenster und gehen in einzelne Giebel aus, auf deren vorgebauten Dächern sich die achtseitige Dachpyramide erhebt. Die auf Kragsteinen basirten Gewölberippen zeigen gothische Bildung.

Wie in anderen Gegenden Deutschlands haben sich auch in Westfalen an späteren Kirchengebäuden häufig einzelne ältere romanische Bestandtheile erhalten, und namentlich lassen sich romanische Thürme noch an vielen Orten nachweisen. Wir nennen die Kirche des 1128 bestätigten Benedictinerklosters Marienmünster unweit Höxter, deren achteckiger Vierungsthurm so wie die beiden Westthürme mit horizontalem Zwischenbau ungeachtet ihrer Verzopfung doch noch romanische Schallöffnungen erkennen lassen. Die spätgothische Kirche des schon 896 für Nonnen gegründeten, aber 1441 in ein Augustinerstift umgewandelten Klosters Möllenbeck bei Rinteln hat aus einem Brande von 1492 nicht nur ihre einfachen runden romanischen Westthürme, sondern auch eine gothisch umgebaute Säulenkrypta gerettet. Auch in dem uralten Frauenkloster Meschede (S. 106) enthält die moderne Kirche noch romanische Reste, und der Thurm datirt wohl noch von einem 1168 geweihten Bau. In der Gegend von Münster haben Hiltrup, Westbevern, Angelmodde, Schapdetten und Liesborn romanische Kirchthürme, und dasselbe ist der

Fall in Elsen bei Paderborn, Altenrüthen bei Brilon, Asseln bei Dortmund, Lünern bei Unna u. s. w.

§. 72. Im norddeutschen Tieflande, wo das Christenthum erst seit etwa der Mitte des XII. Jahrh. den völligen und dauernden Sieg davontrug über das hartnäckige und widerwillige wendische Heidenthum, hatte man sich bei früheren in den Grenzgebieten unternommenen Versuchen meist mit dem Holzbau der Kirchen begnügen müssen, nicht bloss weil dieser die mindesten Kosten verursachte, sondern auch, was auf dem Missionsgebiete die Hauptsache sein musste, am schnellsten fertig zu stellen war. In Kamin bestand die 1124 durch Otto von Bamberg errichtete Kirche für's erste nur aus Baumzweigen; in Dodona dagegen, wo es in der waldigen Gegend an Bauholz nicht fehlte, legte Otto sofort den Grund zu einer ansehnlichen Kirche des heiligen Kreuzes, die während des Winters gebaut, im Februar 1123 bereits vollendet war. Im Jahre 1102 errichtete Bischof Herbert von Brandenburg in Leitzkau, dem Hauptorte der wendischen Provinz Morzani (zwischen Elbe und Ihle) eine hölzerne Kirche, die er aber bald in eine steinerne Basilika verwandeln konnte. Unter Heinrich dem Löwen wurde in Lübeck noch 1163 die neu erbaute hölzerne Marienkirche geweiht und in Bremen die Dominicanerkirche sogar noch 1253 als Holzbau vollendet. Ueberdies war der Steinbau, da es im Diluvium und Alluvium der ganzen weiten Ebene, die sich von Holland durch alle baltischen Länder bis nach Polen und Russland erstreckt, an gewachsenen Gesteinen fehlte, mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verknüpft, da man das Material aus der Ferne herbeiführen musste, was nur auf dem Wasserwege zu bewerkstelligen war. So findet sich längs des Niederrheins bis ganz hinein in Holland seit den Römerzeiten bis ins XIII. Jahrh. der Tuff aus dem Brohlthal verwendet; in Ostfriesland ausser Sandstein, den man auf der Weser und auf vielen Canälen aus Westfalen von der Porta und vom Dneister holte, ebenfalls Tuff, welcher der Sage nach aus Schottland bezogen sein soll, wo man je eine Ladung Steine eingetauscht habe für eine Ladung Getreide. Ziemlich allgemein erscheint der Tuff auch auf der jütischen Halbinsel, doch nur in der Nähe der grossen Handelsplätze. Aehnlich wie im Westen und an dem Nordrande der Ebene wusste man sich auch an der Südgrenze zu behelfen, wo man Sandstein aus dem Magdeburgischen auf der Elbe bis nach Havelberg verschiffte. Als jedoch etwa seit der Mitte des XII. Jahrh. mit dem Siege der christlichen Cultur die Kirchenbauten sich mehrten und nun auch in solchen Gegenden erforderlich wurden, wo es an günstigen Communicationsmitteln gebrach, benutzte man theils das dem Locale eigenthümliche und massenhaft vorhandene Material der Granitgeschiebe und erratischen Blöcke (Feldsteine genannt), theils und hauptsächlich aber wählte man das künstliche Material der Ziegel. Zuweilen bediente man sich auch einer Mischung

beider Materialien, indem der Granit zum Körper des Gebäudes Verwendung fand, der bildsame Backstein zu den gegliederten Theilen.*) Einzelne geschmücktere Bautheile wurden indess namentlich an grösseren Kirchen das ganze Mittelalter hindurch bisweilen aus eingeführtem Haustein verfertigt.

Da der Ziegelbau vor der Mitte des XII. Jahrh. nicht nachzuweisen sein dürfte, so ist den ganz aus fremden Hausteinen errichteten Kirchen meist ein höheres Alter beizumessen. Die ältesten Bauwerke dieser Gattung sind in Beachtung der geschichtlichen Verhältnisse in Ostfriesland und in Schleswig vorauszusetzen. In der Marsch sind die Kirchen feste schwere Bauten aus Sandsteinquadern oder riesigen Feldsteinen, bald auch aus Ziegeln und stehen gemeiniglich zum Schutze gegen Ueberschwemmung auf einer künstlich gebildeten Anhöhe (Wurth genannt), die mit einem Wassergraben (Graft) umgeben zu sein pflegt. In der Regel ist das Langhaus nur einschiffig mit einspringendem, gerade geschlossenem oder mit einer Concha besetztem Chor, und in Westen von Alters her mit einem (bisweilen auch isolirt stehenden) starken Thurm, der den freien Friesen in ihren vielen Kämpfen mit den dortigen Grafen und mit den Bremensern ein Ort der Zuflucht, Vertheidigung und Belagerung war. — In chronologischer Aufeinanderfolge zeigt sich die Verwendung des verschiedenen Baumaterials an der Michaeliskirche zu Schleswig, die sich durch den Titelheiligen sowohl, wie durch ihre Centralform als zu den Grabkirchen gehörig kennzeichnet. Den ursprünglichen wohl um c. 1100 erbauten Kern bildet ein hoher, runder, mit Oberlichtern versehener flach gedeckter Mittelbau von c. 38 F. D., der sich in (12) doppelten Rundbogenstellungen über radiant gestalteten Pfeilern gegen einen zweistöckigen, mit einer Empore versehenen, 13½ F. breiten concentrischen Umgang öffnete. An diesen ältesten aus Tuff bestehenden Bau, von dem nur noch die acht östlichen Pfeiler nebst einem Theile des Umganges auf der Nordseite existiren, hat man östlich, der Pfeilerzwischenweite von 6 F. entsprechend, anscheinend um 1200, eine kleine hufeisenförmige Granitapsis (mit eingesetzten Ziegelfenstern) angebaut, indem man zugleich den südlichen Theil des Umganges in eine c. 18 F. breite oblonge Abseite aus demselben Material verwandelte. Den westlichen Abschluss der letzteren bildet jedoch eine Ziegelmauer, welche mit dem aus gleichem Material bestehenden einschiffigen gothischen Langhause verbunden ist, das man um 1400 dem alten Centralbau angesetzt und dadurch die Kirche bis auf 100 F. verlängert hat. Das Ganze geht nach oben meist in Ziegelbau über, mit geputzten Zusätzen und Veränderungen aus neuerer Zeit. In

---

*) Feldsteine mit Sandstein trafen wir zwischen Aller u. Ocker S. 568. Sandstein, Tuff u. Ziegel findet sich an der Kirche zu Blexen a. d. unteren Weser.

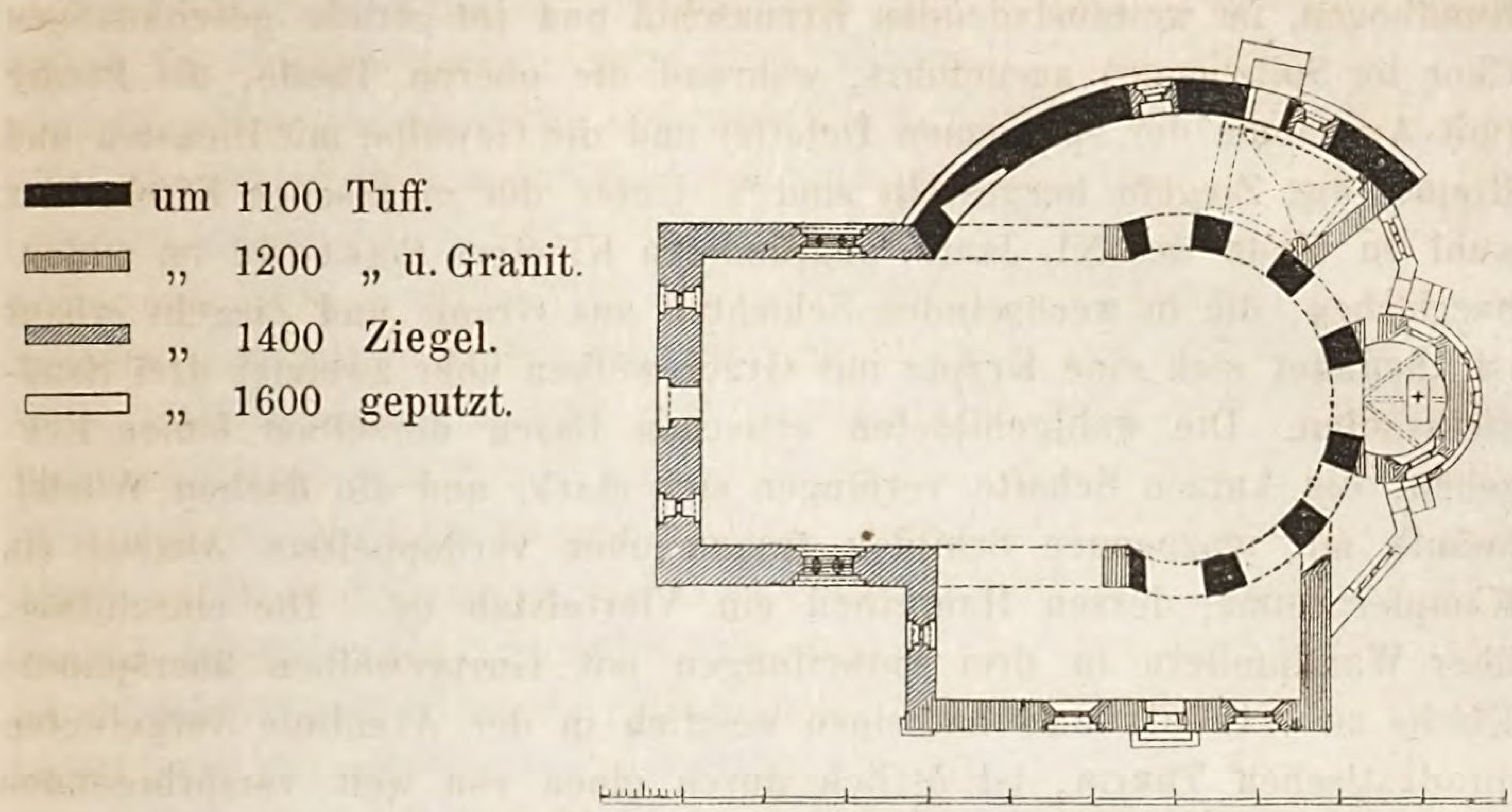



Fig. 268. Grundriss der Michaeliskirche zu Schleswig.

dem Grundrisse Fig. 268 ist der Tuff schwarz dargestellt, der Granit gerade, der Ziegelbau schräg schraffirt, und die modernen Zusätze sind ohne Schraffirung belassen. – Aehnliches lässt sich auch wahrnehmen an der Stiftskirche zu Bücken (S. 194), die neuerlich von den Entstellungen des vorigen Jahrh. glücklich befreit ist, wobei die auch durch verschiedenes Material bekundeten verschiedenen Bauperioden deutlich hervortreten. Das Mauerwerk der ersten Epoche ist sehr sorgfältig aus Sandsteinquadern gearbeitet und rührt von einem Bau her, welchem 1254 Alters halber der Einsturz drohte. Der darauf erfolgte noch romanische Umbau der ganzen Kirche, bei welchem die Wände über 16 F. erhöht wurden, charakterisirt sich durch den nun bereits verwendeten, theils behauenen, theils roh vermauerten Granit, während bei den ins XIV. Jahrh. fallenden, gelegentlich der Einwölbung der bis dahin flach gedeckten Kirche vorgenommenen gothischen Veränderungen Ziegel benutzt wurden. Die kreuzförmige, flach gedeckte, auf einer Wurth am linken Weserufer belegene kleine Kirche zu Rodenkirchen scheint ursprünglich ganz aus Sandstein von der Porta bestanden zu haben, spätere Veränderungen wurden unter Benutzung desselben Materials in Backstein ausgeführt. Die Kirche des alten, von einem Enkel Wittekinds 850 gegründeten Alexanderstiftes im Städtchen Wildeshausen (etwa 4 M. südwestlich von Bremen), von welcher berichtet wird, dass von ihren beiden steinernen Thürmen der eine 1214, der andere 1219 einstürzte, datirt anscheinend ganz von einem Umbau aus der Zeit von 1224, in welchem Jahre der Grund zu dem jetzigen Thurme gelegt wurde, der sich über der Mitte eines westlichen Querbaues erhebt. Dieselbe ist in den unteren Theilen der Aussenmauern durchweg aus Sandsteinquadern (im basilikalen Langhause noch ganz im

Rundbogen, im weitausladenden Kreuzschiff und im gerade geschlossenen Chor im Spitzbogen) ausgeführt, während die oberen Theile, die Pfeiler (mit Ausnahme der sparsamen Details) und die Gewölbe mit Diensten und Rippen aus Ziegeln hergestellt sind.*) Unter der gothischen Kirche des wohl zu Ende des XI. Jahrh. gegründeten Klosters Rastede im Oldenburgischen, die in wechselnden Schichten aus Granit und Ziegeln erbaut ist, befindet sich eine Krypta mit Gratgewölben über zweimal drei Sandsteinsäulen. Die wohlgebildeten attischen Basen derselben haben Eckzehen, die kurzen Schafte verjüngen sich stark, und die flachen Würfelknäufe mit umzogenen Schilden tragen über verdoppeltem Abacus ein Kämpfergesims, dessen Haupttheil ein Viertelstab ist. Die einschiffige, über Wandpfeilern in drei Abtheilungen mit Gurtgewölben überspannte Kirche zu Wiefelstede hat einen westlich in der Axenlinie vorgelegten quadratischen Thurm, ist östlich durch einen von weit vorspringenden Wandpfeilern getragenen, eng gestellten Schwibbogen von dem quadratischen Altarhause geschieden und schliesst mit einer Concha. Das Material ist hier bereits Backstein und zum Theil Granit. Die höchst einfachen Details bestehen auch aus Backstein: die Pfeilersockel bilden zwei Stufen die Kämpfer im Schiff einen starken Rundstab und am Triumphbogen eine Platte mit breiter Abschräge. Aehnlich verhält es sich mit der im Delta der Wümme und Hamme einsam auf einer mässigen, mit Pfahlwerk umzäunten Wurth belegenen, um eine Gewölbeabtheilung kleineren Backsteinkirche zu S. Jürgen, in welcher die kurzen Rundbogenfenster paarweise unter den Schildbögen stehen. Dagegen wechseln in der Ziegelkirche des Klosters Bassum (S. 105) Haustein- und Ziegeldetails, und an den älteren, wohl aus der Zeit um 1200 stammenden Theilen (dem mit Nebenconchen besetzten Querschiff und dem mit Apsidenschluss versehenen quadratischen Chor) macht sich deutlich das Bestreben kund, die kostspielige Anwendung des Sandsteins zu vermeiden. Das Schiff, ein über schlanken spitzbogigen Pfeilerarkaden in drei Doppeljochen eingewölbter Bau ohne Oberlichter und mit nur wenig niedrigeren Seitenschiffen unter einem gemeinsamen Dache, sowie Theile der beiden Westthürme und des Thurmes über dem Kreuzmittel, auch die sämmtlichen Gewölbe rühren wohl erst aus der Zeit um 1328 her, als es sich um den Wiederaufbau des durch Brand zerstörten Klosters handelte. In Bremen selbst baute man zu Anfang des XIII. Jahrh. noch in Quadern, wie die seit

*) Bemerkenswerth ist das sonst nur aus S. Maria in Magdeburg (S. 186) bekannte, hier aber aus dem bremer Dom copirte Vorkommen des Rundbogenfrieses im Innern der Kirche, wo derselbe zwischen den Gewölbeträgern des in drei Doppeljochen eingewölbten Schiffes in der Kämpferhöhe der letzteren unter den Fenstern hinläuft, welche, mit einem beringten Rundstabe besäumt, einzeln unter den spitzen Schildbögen stehen.

c. 1224 im Uebergangsstyl ausgeführten Theile mehrerer dortigen Kirchen beweisen, die sämmtlich später mehr oder weniger Veränderungen aus Ziegeln erfuhren. Nach Ablassbriefen von 1224 drohte dem Dom (S. 193) damals der Einsturz, und es fand in Folge dess die sich wohl bis gegen Ende des Jahrhunderts hinziehende Umwandelung des Langhauses in einen Gewölbebau statt. Die alten Pfeiler wurden mit Vorlagen versehen, die gegen das Mittelschiff zu abwechselnd mit einem Bündel von 3 Säulen und mit einer Säule versehen sind und sich dadurch als Haupt- und Zwischenpfeiler von einander unterscheiden. Den Bauformen nach wird der Umbau in der Ostpartie begonnen haben. Die in der Ostwand ausgesparten Flachnischen (siehe S. 193 in Fig. 83) sind von Wulsten umrahmt, und zwischen ihnen steigen Lisenen auf, von denen als Abschluss des Untergeschosses ein Rundbogenfries ausgeht, der sich in derselben Weise im Quer- und Langhause fortsetzt. Darüber tritt die Mauer zurück, sodass ein die Wandpfeiler durchbrechender Umgang entsteht.*) Bis zu letzterem hinab reichen drei schlanke Spitzbogenfenster, welche, mit beringten Rundstäben umsäumt, in der Ostwand angebracht sind. In den Seitenwänden stehen die Fenster paarweise mit einer im Vierpass ausgefüllten kleinen Rundöffnung darüber. Das Chorgewölbe ist sechstheilig, und die wulstigen Schildbögen ruhen auf Säulchen, welche zum Theil auf dem Mauerabsatze basiren. Während die Vierung mit einem einfachen Kreuzgewölbe überspannt ist und die Kreuzarme in zwei oblongen Abtheilungen eingewölbt sind, setzt sich das sechstheilige System des Chores in den vier quadratischen Jochen des Mittelschiffes in der Weise fort, dass die Hilfsgurte auf den Halbsäulen der Zwischenpfeiler aufsitzen, denen sich auf dem Mauerabsatze noch Ringsäulchen mit höher liegenden Capitälen als Träger der spitzen Schildbögen anfügen. Unter jedem Schildbogen befindet sich ein hohes, unten blindes, von einem beringten Rundstabe besäumtes Spitzbogenfenster; doch passt diese Beschreibung nur auf den Obergaden der Südseite, während auf der Nordseite die Schildwände fehlen und sich über dem Mauerabsatze freie Arkaden nach einem mit dem Hauptschiffe fast gleich hohen und gleich breiten Seitenschiffe öffnen. Das südliche Seitenschiff ist mit neun fast kuppelförmigen Gewölben bedeckt, deren wulstige Zierrippen im Scheitel mit herabhangenden Ornamenten versehen sind. An dasselbe schliest sich noch, ähnlich wie am Dom zu Mainz (S. 331) ein Kappellenschiff von unbekannter Erbauungszeit. Ueber das südliche Seitenschiff und über die Nebenräume des Chores hinweg stemmen sich rohe Strebebögen gegen die Sargwand. Der zwischen den mit Rundbogenportalen versehenen Thürmen eingeschlossene Westchor und das anstossende Quadrat des Schiffes sind mit einfachen Kreuzgewölben überspannt. In den Details des Domes er-

*) Ueber diese Einrichtung vergl. die Note zu S. 616 und die ähnliche Anlage im Dome zu Osnabrück S. 595.

scheint über reich gegliederten Sockeln der Gurtträger durchgängig die attische Base mit Eckblättern und die Kelchform der Knospencapitäle, welche theils mit viereckigen, zuweilen übereck gelegten, theils nach der in England üblichen Weise mit runden Deckplatten versehen sind. Die Gewölbe des Mittelschiffes sind hochbusig und die Rippenprofile birnförmig. In den verschiedenen Theilen der Kirche bestehen die Gewölbe aus Tuff oder aus Backstein.*) Gleichzeitig mit dem Dombau, und ersichtlich unter Einfluss desselben entwickelte sich in Bremen durch die vom Erzb. Gerhard II. 1227 bewirkte Theilung der grossen Stadtparochie in drei Kirchspiele eine rege Bauthätigkeit, indem neben der alten Pfarrkirche (S. 194) noch zwei neue Kirchen, die des heiligen h. Anscharius und des h. Martin, entstanden, deren ältere Theile aus Sandstein, die jüngeren aus Ziegeln bestehen. Die mit einem älteren Collegiatstifte verbundene Anschariuskirche, in welcher 1244 Meister Adolf der Maurer sammt vier Knechten durch einen einstürzenden Chorbogen erschlagen wurde, wird in jenem Jahre als neu bezeichnet und war ursprünglich eine kreuzförmige Pfeilerbasilika mit gerade geschlossenem Chor, dessen östliche pyramidale Fenstergruppe**) ebenso an den Dom erinnert, wie die Anordnung von Mauerumgängen in den Kreuzarmen. Das Langhaus wurde in spätgothischer Zeit in einen rohen Hallenbau umgeformt. Die Seitenschiffe wurden dabei zu gleicher Breite mit dem nur aus zwei quadratischen Jochen bestehenden Hauptschiffe angenommen und die neuen Aussenmauern aus Ziegeln aufgeführt, während die übrige Kirche, mit Ausnahme der Chor- und Querschiffgiebel, aus Haustein besteht. Der massige Westthurm steigt zunächst in acht quadratischen Geschossen auf, über denen sich seit dem Ende des XVI. Jahrh. ein bald ins Achteck umsetzender Aufsatz mit einer hohen Spitze bis zur Höhe von 324 F. rh. erhebt. Die Martinikirche wurde 1230 als Basilika ohne Querschiff begonnen, aber 1376—84 mit einem gothischen Chore versehen und durch Neubau der Seitenschiffe in eine dreischiffige Halle verwandelt. Auch hier sind die älteren Theile meist aus Sandstein, die jüngeren von Ziegeln. Ebenso verhält es sich mit der Liebfrauenkirche (S. 194), deren romanisch spitzbogiger dreischiffiger Hallenbau wahrscheinlich auch aus einer Basilikalanlage umgebildet sein mag und in gothischer Zeit an der Südseite noch ein (jetzt verbautes) zweites Seitenschiff und ein langgestrecktes rechteckiges Altarhaus erhielt. — Die Betrachtung

---

*) Zur ferneren Geschichte des Domes: 1336—46 wurde der nördliche Thurm vollendet. 1502—22 führte Meister Cord Poppelken von Osnabrück einen Umbau des nördlichen Seitenschiffes aus. 1638 stürzte der niemals vollendete südliche Thurm zusammen. 1656 schlug der Blitz in den Nordthurm, dessen hoher Helm sammt dem Dache des Langhauses abbrannte. 1767 erhielt der Thurm die jetzige Zopfhaube.

**) Dieselbe Fenstergruppe findet sich auch an der Ostwand der Stephanskirche, welche in ihrer gegenwärtigen roh spätestgothischen Hallenform ebenfalls noch die ursprüngliche kreuzförmige Basilikalanlage erkennen lässt.

aller dieser Kirchen in dem Land an der unteren Weser zeigt, dass man nicht bloss in Beziehung auf das Hausteinmaterial von Westfalen abhängig war, sondern auch in Beziehung auf die Bauweise, was sich namentlich kund giebt in der Vorliebe für den Hallenbau der Schiffe und für den geraden Schluss des Chores, in der Anordnung von Mauerumgängen (ähnlich wie in den Domen von Osnabrück, Münster und Minden) und in dem Vorkommen der Zierrippen und herabhangenden Schlusszierden an den Gewölben.

Wenden wir uns nunmehr in die südlichen Gegenden, an die Grenze der sächsischen Nordmark, wo erst seit dem Zerfallen des grossen Wendenreiches nach dem Tode seines letzten Beherrschers Knut (gest. 1131) durch die Siege Albrecht's des Bären die seit dem X. Jahrh. fast nur nominell vorhandenen, überelbischen Bisthümer Havelberg und Brandenburg in ungestörte Wirksamkeit treten konnten, so war vor jenem Zeitpunkte ein gesicherterer Zustand nur in dem links von der Elbe belegenen, an das Magdeburgische grenzenden Theile der Mark vorhanden gewesen; hier aber war, bei der Nähe der hart an die vielgekrümmte alte Elbe herantretenden sandigen Höhenzüge, in deren Innerem der plötzker Bruchstein ansteht, eigentlich selbstverständlich, der sächsische Hausteinbau üblich, der jedoch dessenungeachtet auch in diesem Grenzgebiete bald dem märkischen Granit- und später dem Ziegelbau wich. Die älteste dortige Stiftung war das alte, zum halberstädter Sprengel gehörige Benedictinerkloster Hillersleben (S. 119), wo die zwischen 1135 und 62 an einer neuen Stelle gegründete und noch nicht vollendete Kirche bereits um 1170 durch Feuer wieder zerstört wurde. Von dem darauf folgenden Neubau rührt die leider seit langer Zeit schon in Trümmern liegende Ostpartie der auch anderweitig nur noch verstümmelt erhaltenen Kirche her: das aus drei Quadraten bestehende Querhaus und das mit einer Apsis schliessende quadratische Altarhaus, neben welchem, in gleicher

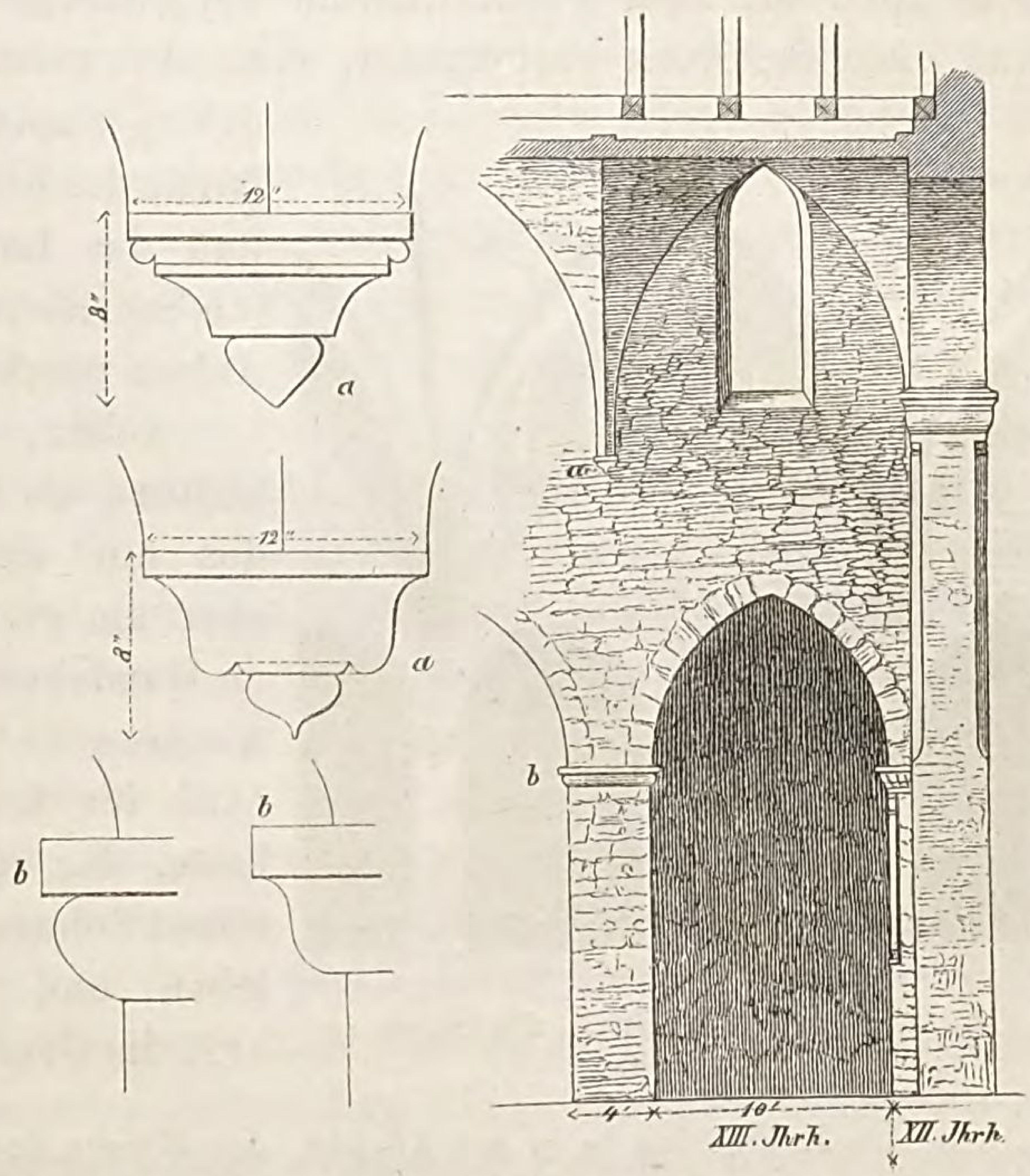



Fig. 269. Längendurchschnitt des Schiffs von Hillersleben.

Flucht mit den Seitenschiffen, zwei ebenfalls in Apsidiolen endende, gewölbte Nebenkapellen sich erstreckten. In diesen Theilen kommt ausschliesslich der Rundbogen vor. Die Pfeilerecken erscheinen theilweise gebrochen und mit runden Gliedern oder Ecksäulen geschmückt (Fig. 269), und das vorkommende Ornament ist von edelster Bildung. Nach einer chronistischen Nachricht liess der um 1260 erwähnte Abt Heinrich das vor alters erbaute Münster (weshalb, ist nicht gesagt) abbrechen und errichtete neue Bauten, unter denen das ganz im Spitzbogen erbaute Langhaus (Fig. 269) zu verstehen sein wird, dessen Vollendung am Dache erst unter dem 1304—14 vorkommenden Abte Johannes erfolgte. Vermuthlich gehören auch die den einzelnen Arkaden entsprechend angeordneten 6 oblongen, aller Gurte und Busung entbehrenden romanischen Kreuzgewölbe erst dieser Spätzeit an, da wenigstens die Consolen, auf denen sie ruhen, theilweise gothische Formation zeigen. Das allein noch vorhandene südliche Seitenschiff hat keine Gewölbe, und auf der Nordseite, wo die Arkaden zugemauert erscheinen, findet sich keine Spur des früheren Seitenschiffs. Das ganze Ansehen des Langbaues, dessen schlichte, ja rohe Ausführung aus Bruchstein sich höchst unvortheilhaft von der gediegenen Hausteinconstruction der Ostpartie unterscheidet, erinnert mit den grossen Spitzbogenfenstern z. B. an die um 1274—83 errichteten Theile des Domes in Merseburg (S. 559). Den westlichen Abschluss der Kirche bildete ein wahrscheinlich auf zwei Frontalthürme berechneter Querbau, dessen höherer, aus Ziegelfachwerk bestehender, oben abgewalmter Mitteltheil im vorigen Jahrh. einstürzte, worauf 1787 die Ostpartie der Kirche theilweise abgebrochen und das Langhaus östlich mit einem (als Sacristei dienenden) apsidenförmigen Anbau geschlossen wurde.*)

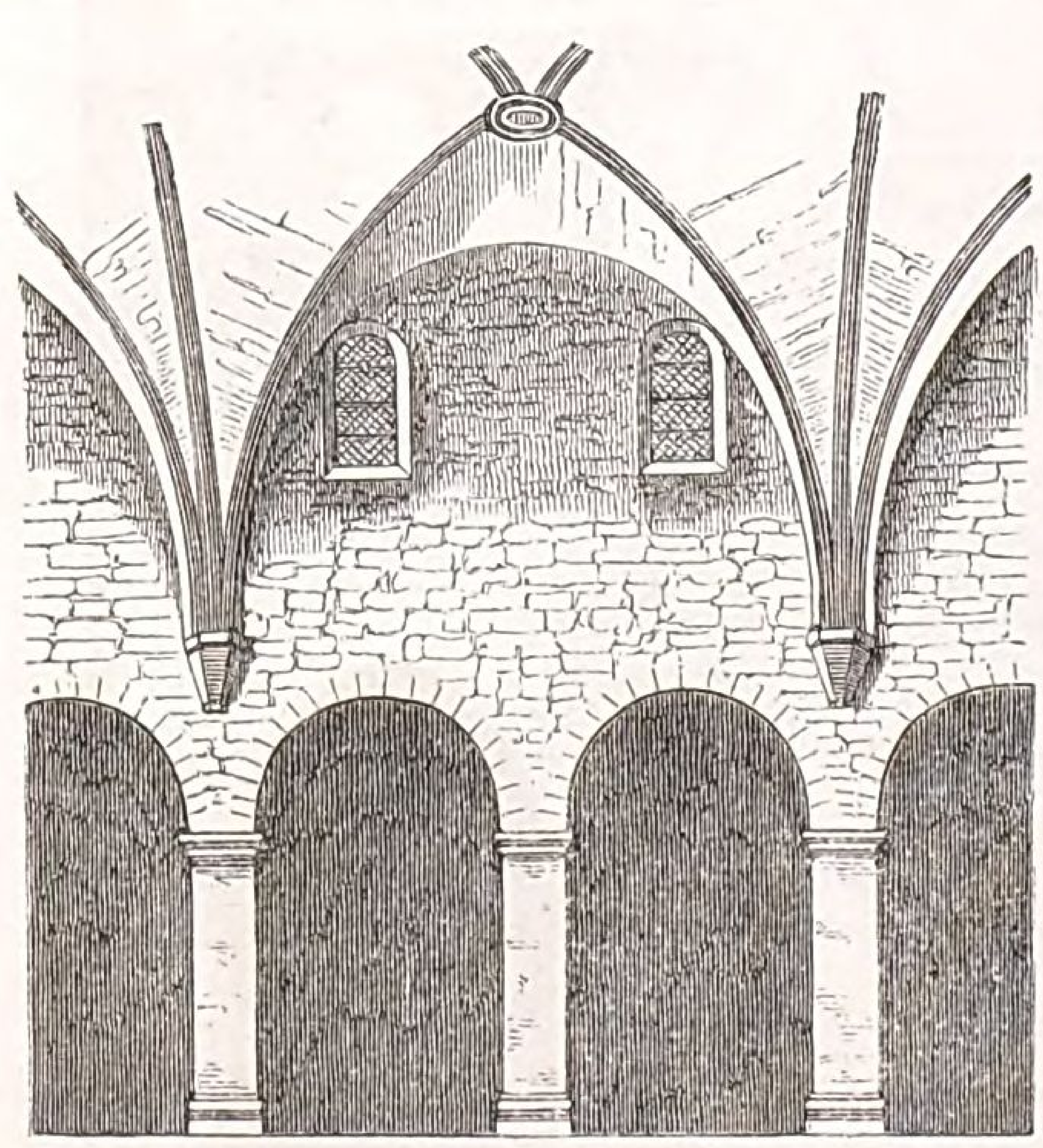


Fig. 270. Längendurchschnitt der Klosterkirche zu Ammensleben.

Aelter, wenn auch viel jüngerer Stiftung als Hillersleben, ist die Kirche des nur eine Stunde südlich davon, aber am rechten Ufer der Ohre, also im Magdeburgischen belegenen Klosters Ammensleben, welches Graf Dietrich 1120 für Regularkanoniker gegründet hatte, das aber erst nach dem Tode seines Sohnes Milo, Grafen von Ammensleben und Vogts von Hillersleben, 1129 die Confirmation des Erzb. Norbert

*) Im J. 1858 lag es in der Absicht, der Kirche durch Herstellung des westlichen Frontalbaues und des nördlichen Seitenschiffes wieder ein einem Gotteshause würdiges Ansehen zu verschaffen.

von Magdeburg erhielt. Die Weihe der noch vorhandenen Kirche erfolgte im J. 1135. Es ist eine, nur aus drei in Apsiden endenden Langschiffen bestehende, überaus einfache, ja dürftig zu nennende rundbogige Pfeilerbasilika, deren aus fünf Doppeljochen bestehende Einwölbung erst aus dem dritten Jahrzehnt des XVI. Jahrh. datirt. Ein besonderer Chorraum fehlt, und es sind nur die drei östlichen Arkaden für das Presbyterium eingerichtet, das allein auf der Südseite mit Bogenstellungen versehen ist. Von den Nebenconchen ist die südliche gothisch umgebaut. Dem einfachen, eigentlich in Süddeutschland heimischen Grundplan entsprechen die sparsamen Details, die in ihrem harten Character mit gleichzeitigen mittelrheinischen Bildungen (S. 330) vergleichbar erscheinen. Der Pfeilersockel besteht aus einem durch ein angeschärftes Plättchen mit dem Plinthus verbundenen Viertelstab, der Fuss in der nördlichen Conchula einfach aus Platte und hoher Schmiege, während der Kämpfer die Umkehrung der attischen Basis zeigt. Die Kämpfergesimse der Arkadenpfeiler von verschiedener Bildung sind in der nördlichen Reihe etwas schmuckvoller; sie bestehen an der Südseite fast nur aus einer breiten Viertelkehle oder einem Kehlleisten und der Deckplatte, an der Nordseite ausser einem angeschärften Verbindungsgliede zwischen der Deckplatte und einem Rundstabe aus einer schlicht oder geschacht vorkommenden Abstufung von vier über einander vortretenden Plättchen, deren Stelle einmal auch ein mit flachem Rankenwerk sculptirter Viertelstab einnimmt. — Den in dieser Richtung nach Norden hin letzten Hausteinbau bietet die Cisterziensernonnenkirche zu Wolmirstädt (am linken Ufer der Ohre, auf altem märkischen Gebiete) dar, welche gegenwärtig der Stadtgemeinde als einziges Gotteshaus dient, aber nur in einem unförmlichen Zustande auf unsere Zeit gekommen ist. Die Stiftung des der heil. Katharina gewidmeten Klosters scheint zwar 1228 zu fallen, dasselbe dürfte jedoch der Zerstörung Wolmirstädts durch Erzb. Wilbrand von Magdeburg in seiner Fehde mit dem Markgrafen von Brandenburg 1240 kaum entgangen sein und erhielt 1270 die Kirche des heil. Pancratius (ohne Zweifel die alte Pfarrkirche) zu Wolmirstädt von Markgraf Johann als Geschenk. Letztere scheint danach mit den erforderlichen baulichen Veränderungen von den Nonnen eingenommen zu sein und hat noch bis zur westfälischen Fremdherrschaft neben der Stadtgemeinde auch einem Damenstifte als Gotteshaus gedient. Die nähere Untersuchung des vorhandenen Gebäudes lehrt, dass die ursprüngliche Anlage aus einem langen, einschiffigen Rechtecke mit Balkendecke bestanden hat, dem erst später durch Hinzufügung von Seitenschiffen und Ausschrotung von Spitzbogenarkaden in den früheren Aussenmauern die Basilikalform gegeben ward (vergl. Fig. 271); doch erstrecken sich die Arkaden nur über die westliche Hälfte des Mittelschiffes, und ebenso weit ging eine von Balkenlagen getragene, den Oberstock bildende ehemalige

Nonnenempore, der die bereits vorhanden gewesenen, den Bogenstellungen nicht correspondirenden kleinen Fenster, welche auf der Nordseite rundbogig, auf der Südseite im leisen Spitzbogen gedeckt sind, das Licht gaben, während der Unterraum seine Beleuchtung durch die Seitenschiffenster empfing. Die tiefe Stellung der nunmehrigen Oberlichter machte die gewöhnliche Anordnung von Pultdächern über den Seitenschiffen unzulässig, weshalb man seine Zuflucht nahm zur Errichtung von kleinen, zwischen den Fenstern aufsteigenden und diese frei lassenden Giebeldächern.

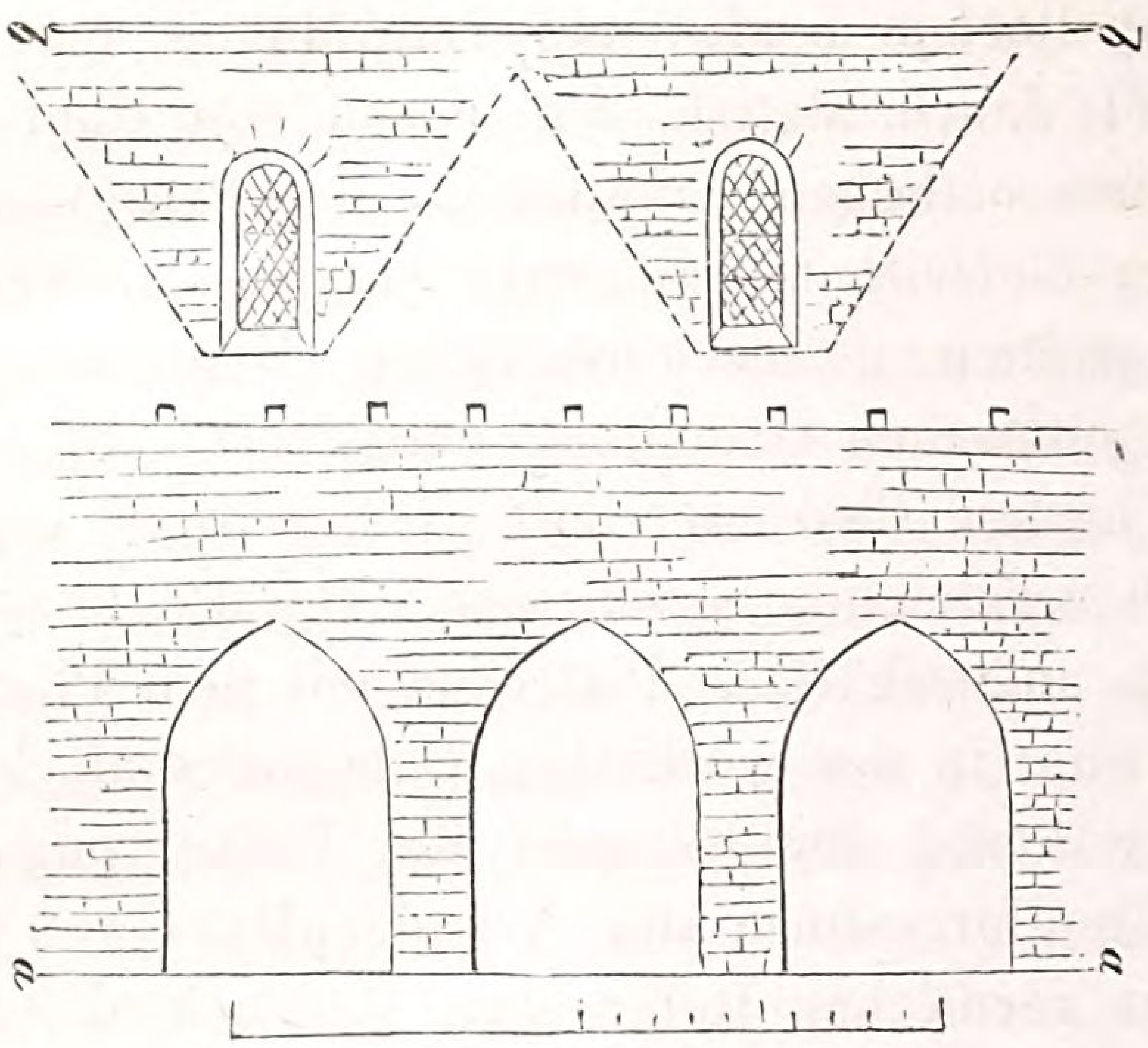


Fig. 271. Schiff der Kirche zu Wolmirstädt.

Der betreffenden, nach 1270 fallenden Bauzeit gehört auch das aus gut gearbeiteten Granitquadern eingesetzte, wie die Arkaden stumpf spitzbogige Westportal an. Der polygone Chorschluss der Kirche ist gothisch, aber älter als der kreuzarmartige (später mit einem Thurme versehene) Anbau an der Südseite und als die jetzigen spätgothischen Fenster der Nebenschiffe und der Westfront. Wahrscheinlich in der Zeit nach dem 30jährigen Kriege hat man die drei Schiffe unter ein gemeinsames Dach gebracht, wodurch die Oberlichter unbrauchbar wurden, und die ganze, überdies kellerartig tief liegende Kirche das trübseligste Ansehn erhielt.

Vom segensreichsten Erfolge für die Christianisirung der überelbischen Wendenländer war der Missionseifer Erzbischofs Norbert durch die von seinem magdeburger Marienkloster (S. 185) aus geleitete Verbreitung des Praemonstratenserordens. Den Anfang machte Kloster Gottesgnaden in der damals nur spärlich bewohnten sumpfigen Saalaue, auf einer erhöhten Stelle der Stadt Calbe gegenüber, zu welchem Norbert gemeinsam mit Graf Otto von Reveningen 1131 eigenhändig den Grund legte. Der Bau dauerte bis 1164 und darüber hinaus; es scheint aber nichts mehr von dem einst so berühmten, anfangs auch mit einem Nonnenconvente verbundenen Stifte übrig geblieben zu sein, als die jetzt zum Pfarrgottesdienste benutzte, im Jahre 1208 geweihte, ehemalige Hospitalkapelle Johannis Bapt., ein einschiffiges polygonisch geschlossenes Kirchlein mit breitem Sattelthurm an der Westseite. — Ein weiterer Schritt führte dann über die Elbe in den bischöflichen Sprengel von Brandenburg, und noch vor 1139 wurde eine Prämonstratenser-Colonie bei der Petrus-Basilika in Leitzkau (S. 613) eingesetzt. Als aber Bischof Wigger, welcher vorher

Propst des magdeburger Mutterklosters gewesen war, seinen Sitz statt in dem noch unsicheren Brandenburg zu Leitzkau nahm, errichtete er unter dem Titel *ecclesia b. Mariae in monte* auf einer Anhöhe nordöstlich vom Dorfe eine eigne Klosterkirche. Der von Albrecht dem Bären mit Rath und That unterstützte Bau begann 1147 und wurde unter grossen Feierlichkeiten in Anwesenheit des Markgrafen und seiner Familie am Tage Mariä Geburt 1155 durch den Metropoliten Wichmann eingeweiht. Leider ist die ganz aus plötzker Sandstein in Bruchsteinmauerwerk errichtete, umfangreiche Kirche nur in defecter und verkümmerter Gestalt auf uns gekommen, da nach dem Uebergang des 1534 aufgehobenen Klosters an eine adliche Familie bei dem Umbau der Klostergebäude in ein prunkvolles Renaissanceschloss (1564—81) manche Bestandtheile des Gotteshauses Verwendung als Baumaterial gefunden haben. Es war eine flachgedeckte rundbogige Pfeilerbasilika von kreuzförmigem Grundplan, nach dem in Sachsen gewöhnlichen Schema mit zwei Apsidiolen an den Kreuzarmen und einer Chorapsis, sowie mit zwei westlichen Frontalthürmen. Unter dem abgebrochenen Altarhause befand sich eine Säulenkrypta, von welcher sich an einzelnen Puncten des Schlosses noch zahlreiche Details nachweisen lassen: ganz mit Palmettenwerk überkleidete, aus Platte und Kehle bestehende Capitäle, und als besonders bemerkenswerth ein schöner Porphyrschaft, wie ähnliche auch in der Krypta des Marienklosters (S. 186) und im Dome zu Magdeburg (S. 118) vorkommen. Das der Seitenschiffe beraubte, 99 F. lange Mittelschiff stimmt nicht bloss in der Anzahl seiner neun (vermauerten) Arkaden, sondern auch in der Gliederung und Ornamentirung der Pfeilerkämpfergesimse ganz mit der Praemonstratenserkirche zu Vessera (S. 511) überein. Die Westthürme, von denen der nördliche nur noch in den Unterstocken existirt, machen nicht wie sonst in Sachsen gewöhnlich zu unterst einen ungetheilten Mauerkörper mit dem Zwischenbau aus, indem letzterer mit seiner Front um einige Fuss vortritt. Die äussere Decoration beschränkt sich auf Lisenen und Bogenfries. — Der Convent von Leitzkau übte bis zur Errichtung eines eignen Domcapitels in Brandenburg im J. 1161 die Befugnisse desselben, und der Stiftspropst als Archidiaconus war Stellvertreter des Bischofs, später aber behielt er nur das Aufsichtsrecht in dem Grenzdistrict an der Elbe zwischen der Ihle und der schwarzen Elster, östlich und nördlich bis Loburg, Wiesenburg, Cosswig, Wittenberg, Dobien, Zahna und Elster. In mehreren dieser Burgwarde sind noch Granitkirchen aus der romanischen Periode vorhanden: in Loburg und Zahna verstümmelte, flach gedeckte Rundbogenbasiliken. An ersterem Orte, wo um 1100 der Sitz eines heidnischen Wendenhäuptlings war, lässt die auf dem Gottesacker östlich vor der Stadt belegene Nicolaikirche noch ein der Seitenschiffe beraubtes Langhaus erkennen, dessen fünf bis zu den Bogenkämpferpunkten vermauerte ehemalige Arkaden beiderseits ab-

wechselnd von zwei viereckigen Pfeilern und 2 Säulen getragen wurden, unter welchen letzteren das westlichste Paar achteckig ist. Die Pfeiler und Säulen sind aus kurzen, glatt bearbeiteten Granitblöcken zusammengesetzt. In Westen legt sich in voller Breite der ehemaligen drei Schiffe ein jetzt sehr niedriger Thurmbau vor, und in Osten schliesst sich ein quadratisches Altarhaus von der Breite des Mittelschiffes an, so dass also die Kirche eines Querschiffs entbehrte. Die Stadtkirche von Zahna hat die Kreuzform mit noch erhaltener Chorapsis; dagegen fehlen die ehemaligen Kreuzflügelconchen und die Seitenschiffe. Die Pfeilerarkaden sind vermauert; der Obergaden und der breite Westthurm sind aus Ziegeln. Wiesenburg hat eine einschiffige, bereits spitzbogige Kreuzkirche aus Granit mit polygoner Apsis, Balkendecke und ohne Thurmanlage. In der gothischen Nicolaikirche zu Cosswig finden sich ausser dem schönen Säulenportal (S. 580) an der Nordseite, nur noch unbedeutende Reste aus der Uebergangsperiode.

Den Missionseifer seines Gönners und väterlichen Freundes Norbert theilte sein ihm treu verbundener Schüler Anselm, den er im jugendlichen Alter von kaum dreissig Jahren 1129 zum Bischofe von Havelberg befördert hatte. In dem Streben das ihm anvertraute Bisthum, welches nach allen Seiten hin nur rohe heidnische Bewohner aufzuweisen hatte und kaum noch ein Bisthum zu nennen war, wieder in einen besseren Zustand zu bringen, sah sich dieser durch Charakter, Geist und Bildung gleich ausgezeichnete Mann dadurch über Erwarten gefördert, dass der Dompropst Hartwig von Bremen, der letzte in der Linie der Markgrafen von Stade, bei der Vertheilung der Familiengüter unter die Erzstifter Bremen und Magdeburg mit Zustimmung seiner, aus dem Magdeburgischen stammenden Mutter Richardis dem magdeburger Marienkloster 1144 einen Theil des im Sprengel von Havelberg, Tangermünde gegenüber an der Elbe belegenen Dorfes Jerichow zur Gründung eines Prämonstratenserklosters übergab. Der Platz bei der Dorfkirche, wo die erste Einrichtung geschah, war aber den von Magdeburg entsendeten Brüdern nicht recht bequem, und Anselm vermittelte ihnen deshalb die Einräumung eines ausserhalb des Dorfes belegenen Grundstückes, auf welchem zwischen den Jahren 1147 und 1152 mit Erbauung der noch erhaltenen Klosterkirche der Anfang gemacht wurde. Dieselbe erscheint in den brandenburgischen Marken als Hauptausgangspunkt für die neue Technik des Ziegelbaues, der hier mitten im uncultivirten Lande gleich in solcher Vollendung auftritt, dass eine Verpflanzung aus der Ferne mit Nothwendigkeit angenommen werden muss. Was zunächst die Verfertigung des Materials anbetrifft, so lässt sich mit an Bestimmtheit grenzender Wahrscheinlichkeit voraussetzen, dass die gleichzeitig von Bischof Anselm in seinem Sprengel angesiedelten niederländischen Colonisten die Backsteinfabrication aus der alten in die neue

Heimath gebracht haben, wofür besonders der Umstand spricht, dass die kleinen Backsteinformate der romanischen Ziegelbauten in Holland und am Niederrhein mit denen an den märkischen Kirchen genau übereinstimmen. Anders dagegen verhält es sich mit gewissen Details in der Ausführung, namentlich mit einer eigenthümlichen, byzantinisirenden Capitälform, die in den märkischen Ziegelbauten auftaucht, in den Niederlanden aber nicht nachgewiesen ist, während dieselbe in den Backsteinbauten Oberitaliens, z. B. in S. Lorenzo zu Verona, erweislich seit dem XI. Jahrhundert vorkommt. Zieht man nun in Betracht, dass Bischof Anselm, der auf seinen vielen diplomatischen Reisen öfter nach Italien kam, sich im J. 1150, wo die Erbauung von Jerichow gerade im Werke war, einige Zeit in der Lombardei aufhielt, so ist die Annahme berechtigt, dass er daselbst etliche der dort seit Alters berühmten Maurer engagirte und in seinen Sprengel entsandte.*) Die Anlage der nicht in einem Zuge erbauten, dennoch in sich harmonischen (im Lichten 166 F. langen und 55 F. breiten) Kirche ist, wie der Grundriss Fig. 272 zeigt, die in den

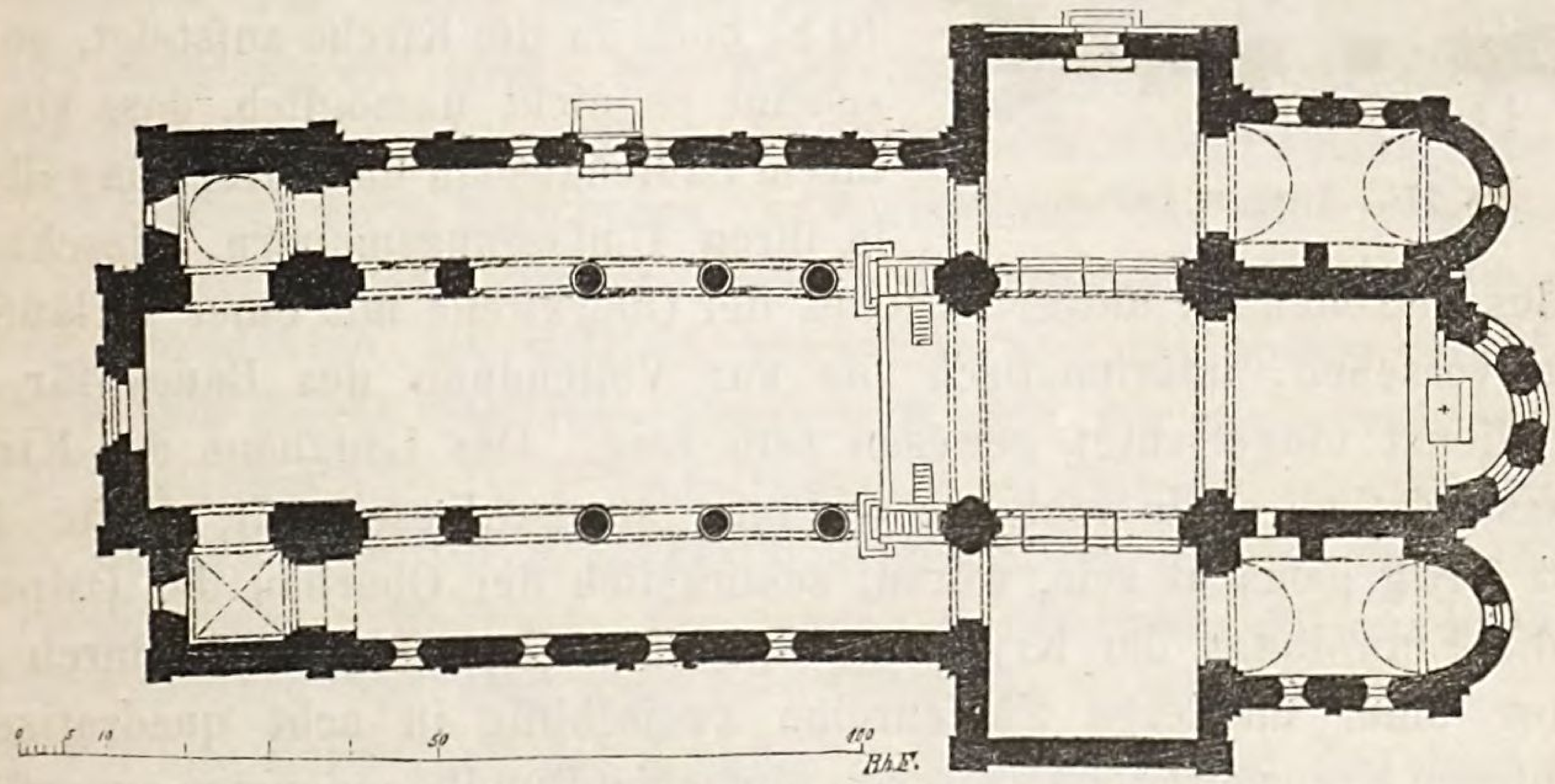


Fig. 272. Grundriss der Klosterkirche zu Jerichow.

sächsischen Landen gewöhnliche einer doppelthürmigen, kreuzförmigen, flachgedeckten Basilika mit zwei Nebenchören und dreifachem Apsidenschluss. Dass die Nebenchöre, die westlichste Bogenstellung des Langhauses sammt der Thurmfaçade spätere Zusätze sind, ergiebt sich aus verschiedenen Umständen mit Leichtigkeit, am augenfälligsten schon daraus, dass diese jüngeren Theile von Grund auf aus Ziegeln aufge-

*) Verschwiegen darf indess nicht werden, dass der Ziegelbau in Dänemark, wo jene specifische Capitälform in Jütland, auf Seeland und in Schonen nachgewiesen ist, unter Waldemar dem Grossen (1157—82) bereits allgemein üblich erscheint, und dass eine Verpflanzung von dorther durch Hartwig, den Stifter von Jerichow, der 1148 den erzbischöflichen Stuhl in Bremen bestiegen hatte, veranlasst sein könnte.

mauert sind, während im älteren Kerne des Gebäudes das Fundament aus plötzker Bruchstein besteht, der hier auch für das Sockelgesims verwendet ist. Schwierig dagegen ist das Verhältniss der Vierungsbögen, die wie der Triumphbogen vor der Apsis in einem mässig erhobenen Spitzbogen construirt sind, zu dem übrigen, mit alleiniger Ausnahme der Thürme, streng im Rundbogen ausgeführten Bau zu bestimmen. Die beiden westlichen Eckpfeiler der Vierung haben, wie das auch bei den Wandpfeilern des Apsisbogens der Fall ist, in Harmonie mit der Arkadenarchitektur des Schiffes Halbsäulenvorlagen, die beiden östlichen dagegen zeigen nur mehrfache rechtwinkelige Abstufungen, und alle vier Wandpfeiler steigen von unten an selbständig und isolirt auf, ohne Verband mit den anstossenden Wandpfeilern der Krypta, die sich unter dem Altarhause befindet und, wie Fig. 273 veranschaulicht, durch die Vierung bis unter den westlichen Theil des Schiffes reicht. Da dieselbe (ohne Zweifel mit Rücksicht auf den Stand des Grundwassers) kaum 4 F. tief in der Erde liegt und bis 10 F. hoch in die Kirche aufsteigt, so erscheint es nicht unmöglich, dass sie vor ihrem Säulenausbau und ihrer Einwölbung in ihren Umfassungsmauern, einschliesslich des betreffenden unteren Theiles der Oberkirche mit einer vorläufigen Decke versehen, interimistisch bis zur Vollendung des Baues für den Gottesdienst eingerichtet gewesen sein mag. Das Langhaus der Kirche, welches westlich auch wohl nur vorläufig abgeschlossen war, dürfte dann zuerst fertig gemacht sein, worauf schliesslich der Oberbau der Ostpartie und die Einwölbung der Krypta gefolgt wäre. Letztere wurde durch Aufstellung einer mittleren Säulenreihe zweischiffig in acht quadratischen rippenlosen Kreuzgewölben zwischen einfachen Rundbogengurten ausgeführt. Die unter dem östlichen Vierungsbogen der Oberkirche belegenen beiden Gurte haben die doppelte Breite der übrigen und treffen deshalb über einem gekuppelten Säulenpaar zusammen; sie theilen die Krypta in zwei quadratische Räume, und in dem östlichen Raume sind über Eck- und gekuppelten Wandsäulen besondere Schildgurte angeordnet, welche Einrichtung auch an der Ringwand der fächerartig überwölbten Concha befolgt ist. Im westlichen Raum fehlen die Schildgurte sammt den Wandsäulen, und die Umfassungswände öffnen sich beiderseits über einem massenhaften Mittelpfeiler in je zwei weiten Rundbögen, unter welchen die 8 F. breiten siebenstufigen Treppen liegen, die in die Kreuzflügel der Oberkirche hinauf führen. Westlich, wo, den beiden Schiffen entsprechend, sich noch zwei Tonnengewölbe vorlegen, befinden sich in derselben Disposition zwei gleiche Treppen, die in das Mittelschiff der Oberkirche führen, mit welcher also

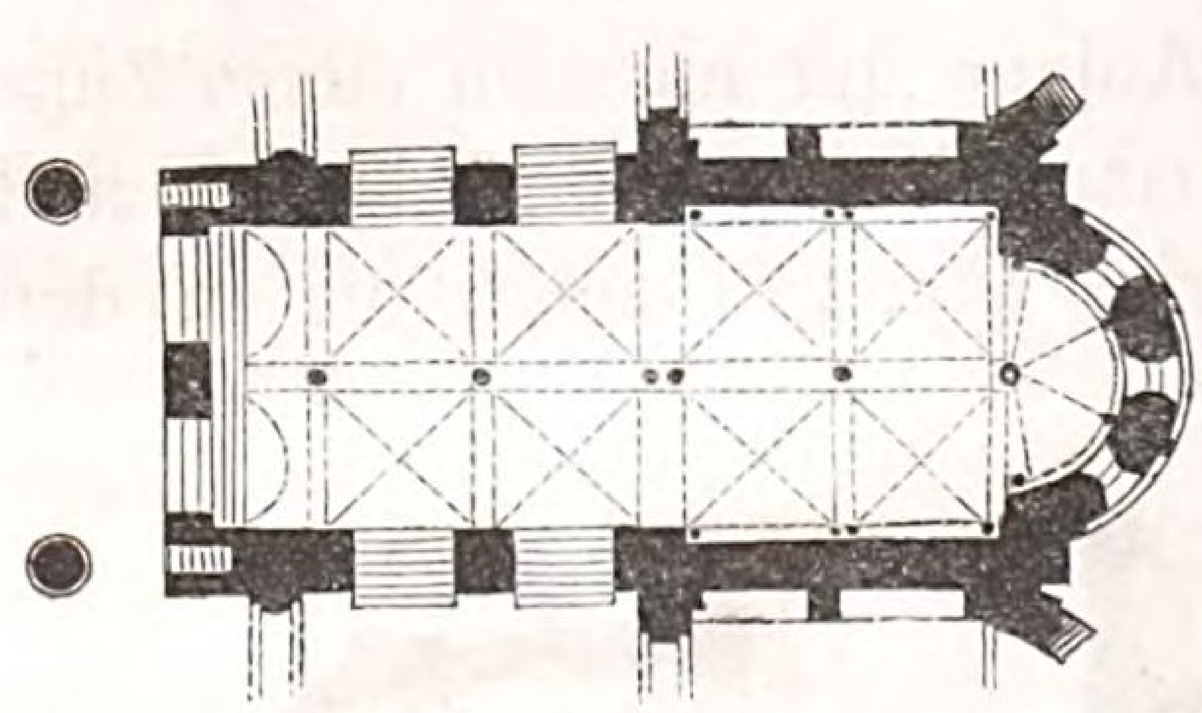


Fig. 273. Krypta zu Jerichow.

in sonst wohl in Deutschland kaum vorkommender Weise eine sechsfache, den Einblick in die Krypta gewährende Verbindung hergestellt ist, während die Aufgänge zum hohen Chore, enge und steile Stiegen von kaum 3 F. Breite, in der Mauerstärke angebracht sind. Sämmtliche Details der Krypta, d. h. die freistehenden und Wandsäulen, bestehen aus Sandstein, in den im spätromanischen Hausteinbau gewöhnlichen Formen. In den attischen Basen dominirt das über dem Plinthus vorstehende, an dessen Ecken mit Bändern oder Blättern geschmückte Unterpfühl, die schlanken Schafte verjüngen sich nach oben, und die aus Platte und Flachkehle gebildeten, gedrungenen Capitäle zeigen mannichfaches, sich abbiegendes Ornament (Muscheln, Masken, Palmetten und anderes Blattwerk), zum Theil mit Perlen oder Diamanten besetzt. Die östlichste Säule, im Centrum der Apsis, hat einen Schaft aus trefflich polirtem grauen Granit, wie wir bereits ähnlichen Exemplaren in der Krypta des magdeburger Mutterklosters und zu Leitzkau (S. 623) begegneten. — Im scharfen Contrast gegen die Eleganz der Krypta steht der feierliche Ernst des Schiffes, dessen abgestufte Rundbogenarkaden von Säulen getragen werden, die ganz aus dazu geformten Ziegeln aufgemauert sind. Die Wahl dieser schwierig herzustellenden Stützen anstatt der sonst im sächsischen Basilikenbau der Spätzeit insgemein üblichen Pfeiler, deren Errichtung aus Backsteinen viel müheloser gewesen wäre, scheint auf das etwaige Vorbild einer älteren Kirche desselben Ordens hinzudeuten, als welches, abgesehen von dem später veränderten Mischbau der Kirche des Mutterklosters (S. 185), nur die, soweit bekannt, einzige Säulenbasilika der Prämonstratenser zu Oberzell (S. 509) genannt werden könnte. Die $3^1/_4$ F. dicken und im Ganzen $14^1/_2$ F. hohen Säulen sind vollkommen cylindrisch. Die runden Basen ruhen auf quadratischen Bruchsteinplatten und sind nur drei Schichten (zusammen 10 Z.) hoch, deren mittlere einen Theil des Schaftes darstellt, während die obere angeschärft profilirt ringförmig vortritt und die untere einen nach einem Plättchen abfallenden Karniess bildet. Die Capitäle haben jene bereits oben (S. 625) erwähnte, ohne Zweifel zuerst in Italien im Ziegelbau angewandte eigenthümliche Würfelform (Fig. 274.), bei welcher die im Hausteinbau bogenförmig abgerundeten vier Schildflächen trapezartig erscheinen, und die dazwischen liegenden Theile als Mantelstücke von vier, durch ihre mit den Ecken des Abacus zusammentreffenden Scheitel geschnittenen, schiefen Kegeln, deren gemeinschaftliche Grundfläche der Horizontalschnitt des Säulenschaftes ist. Letztere wird durch ein Astragal bezeichnet, dessen Formation mit dem Ringe der Basis übereinstimmt; die Deckglieder sind aus Sandstein gearbeitet, verschiedenartig profilirt und nur zum Theil ornamentirt. In der, wie oben bemerkt, erst bei Errichtung der Thürme hinzugefügten



Fig. 274. Capitäl aus Jerichow.

westlichsten Bogenstellung vertritt die Stelle der Säule ein quadratischer Pfeiler, aus dessen Seitenvorlagen der etwas enger gestellte, abgetreppte Bogen ohne Zwischenglied unmittelbar hervorgeht. Ein Arkadensims fehlt, und der Obergaden enthält sechs Fenster, nicht im Ebenmaasse also mit den fünf Scheidbögen. — Am Aeusseren der Kirche bekunden zwar deutliche Merkmale die verschiedenen Bauansätze, wodurch indess die Einheit des Ganzen bei weitem weniger gestört wird, als durch die breiten zweigetheilten spätgothischen Flachbogenfenster des nördlichen Seitenschiffes, bei deren Anlage auch der von schmalen Lisenen ausgehende, auf verschieden gebildeten Consölchen aufsetzende und oben von einem deutschen Bande begleitete Rundbogenfries theilweise zerstört wurde. Am ganzen Hochbau, dessen Ecken mit breiten Lisenen eingefasst sind, erscheint der Bogenfries, der auch die Giebelkanten der Kreuzflügelfronten und des Altarhauses besäumt, in jener dem Ziegelbau eigenthümlichen Formation, dergestalt, dass die Bogenschenkel einander durchkreuzen (Fig. 275). Am schmuckvollsten ist die Chorapsis mit ihren drei breiten, am abgestuften Gewände mit Halbsäulen besetzten Fenstern behandelt, zwischen denen Lisenen aufsteigen, die sich durch ihre Profilirung und ihre (aus Sandstein gehauenen) Thiermaskenknäufe schon mehr als dünne Polygonpilaster charakterisiren. Der spätere Thurmbau ist im Ganzen der Kirche sehr gut angepasst, und die unteren Geschosse desselben befolgen in den Einzelformen geflissentlich das Detail der älteren Theile des Gebäudes. Das in der Mitte des etwas vor den Thürmen hervortretenden, nach niedersächsischer Weise unter einem Querdache liegenden Zwischenhauses angeordnete Hauptportal ist reich gegliedert und noch rundbogig eingewölbt. Das darüber befindliche grosse dreitheilige Spitzbogenfenster ist an den abgestuften Gewänden mit abwechelnd roth und schwarz glasirten Rundstäben ausgestattet, welche den grossen Umfassungsbogen sowohl als die Theilungsbögen begleiten. Eine geschmackvolle frühgothische Blendrose bildet den edelen Schmuck des Mittelgeschosses, während das niedriger gehaltene Oberstockwerk zwischen zwei schlanken Spitzbogenblenden ein Paar spitzbogig umfasste zweitheilige Rundbogenöffnungen enthält. Diesen entsprechen auch die Fenster des dritten Thurmgeschosses, welches ein Fries aus eigenthümlich gebildeten spitzkleeblattartigen Blendarkaden abschliesst. Den Abschluss des zwischen zwei Rundblenden mit einem Fenster der beschriebenen Art ausgestatteten obersten Stockwerkes begleitet ein im Ziegelbau der Uebergangsperiode auch anderweit vorkommender Rautenfries. Die hohen Dachhelme der Thürme mögen erst der spätgothischen Zeit ihre Entstehung verdanken.

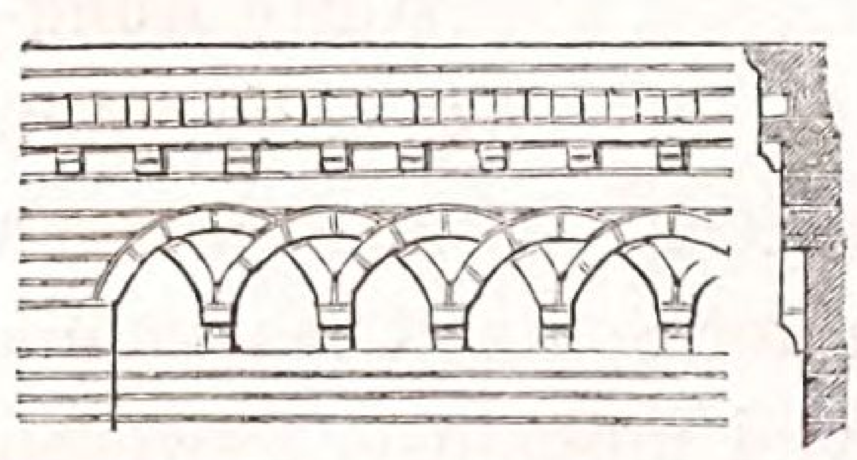


Fig. 275.

Das höchste Lob verdient die unübertroffene Technik des aus den

trefflichsten ursprünglich gelbrothen, mit der Zeit schön violettgrau gewordenen Ziegeln hergestellten Mauerwerkes, namentlich an den älteren Theilen der Kirche, und nehmen wir von diesem ältesten und zugleich vollendetsten Beispiele Gelegenheit die technischen Besonderheiten des mittelalterlichen Backsteinbaues überhaupt zu beschreiben. Der Mauerverband ist der sogenannte wendische, d. h. es wechseln in einer und derselben Schicht stets Läufer und Binder mit einander ab, sei es nun im einfachen Wechsel (Fig. 277) oder so, dass erst auf zwei Läufer ein Binder folgt (Fig. 278). Profilirte Theile werden aus Formsteinen hergestellt, die zuweilen schwarz oder grün glasirt sind und schichtweise mit einander wechseln. Weder am Aeusseren noch im Innern erscheint das sauber gefugte Mauerwerk durch Abputz verdeckt. Man putzte, abgesehen natürlich von solchen Wandflächen, die für Malereien bestimmt waren, nur die Bogenleibungen, doch so, dass die Ränder stets um etliche Zoll breit frei bleibend eine feine, rothe Besäumung der geputzten Fläche darstellten; ausserdem wurden die Flächen der Nischen und Mauerblenden geputzt, sowie alle vertieften Gesimsstreifen, wie z. B. die Zwischenräume und Zwickel der Bogenfriese. Wenn man die Flächen der Blenden unverputzt liess, so bildete oft der ährenförmige Verband (vergl. S. 5 Fig. 9) der Backsteine eine Verzierung von guter Wirkung. —

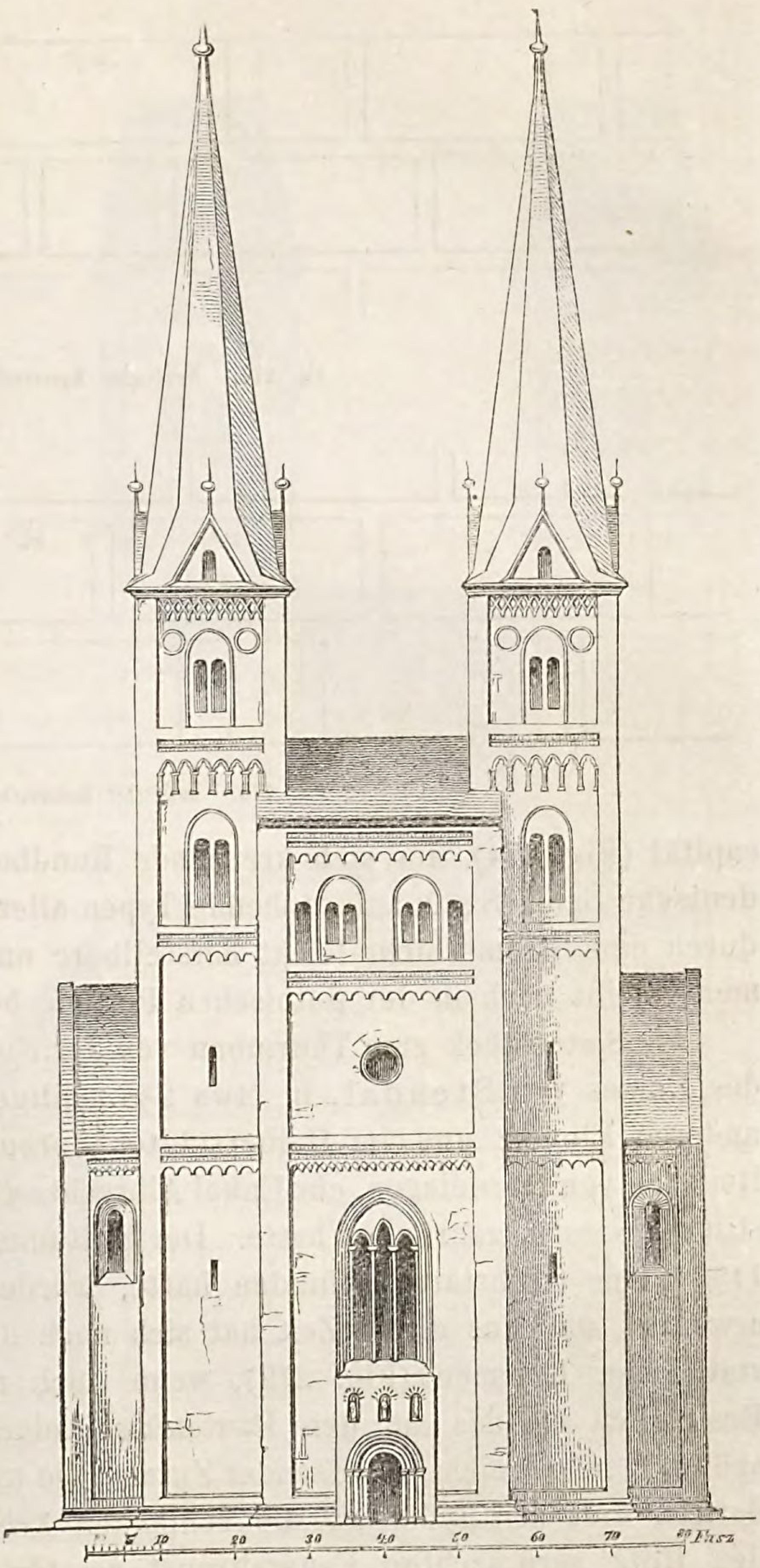


Fig. 276. Westfront der Klosterkirche zu Jerichow.

Was speciell den romanischen Ziegelbau Norddeutschlands betrifft, so kehren starke Halbsäulenvorlagen an den Vierungspfeilern, das Trapez-

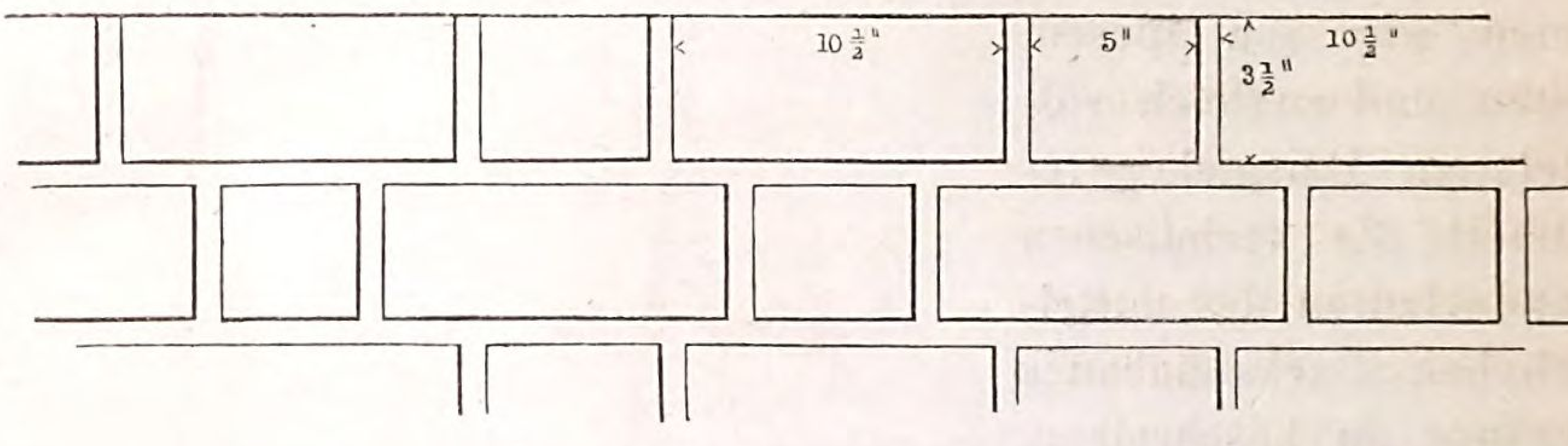



Fig. 277. Wendischer Mauerverband.

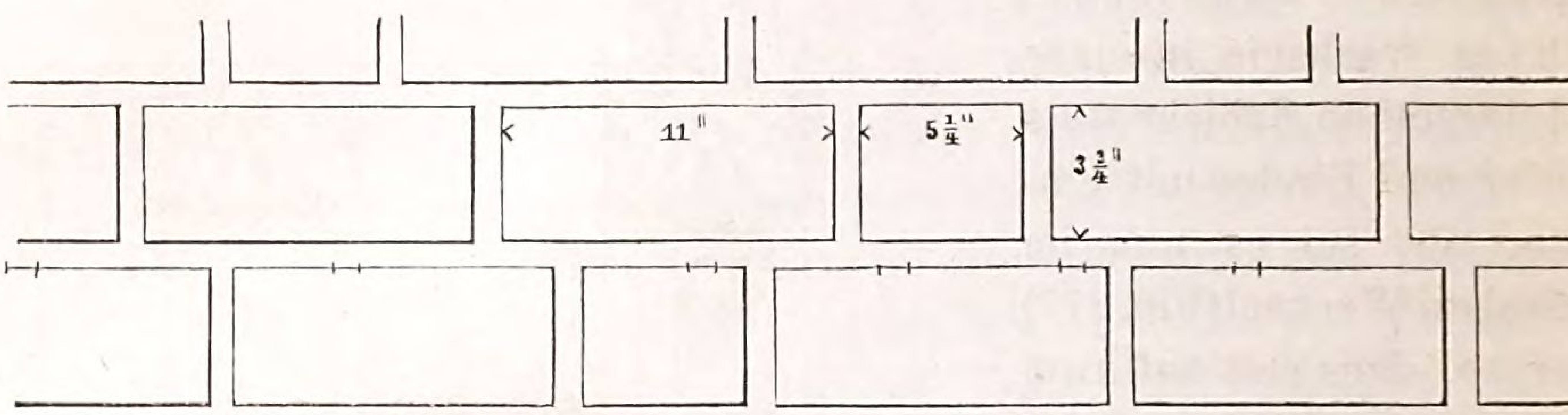



Fig. 278. Gothischer Mauerverband.

capitäl (Fig. 274), der sich kreuzende Rundbogenfries (Fig. 275) und das deutsche Band (S. 306) als stehende Typen aller Orten wieder, und letzteres, durch eine Stromschicht leicht herstellbare und stets sehr wirksame Ornament bleibt noch in der gothischen Periode beliebt.

Als Seitenstück zum Thurmbau von Jerichow erscheint die Westfaçade des Domes von Stendal, in etwa 2½ meiliger Entfernung gegenüber am anderen Elbufer und im Halberstädter Sprengel belegen, woselbst Graf Heinrich von Gardelegen, ein Enkel Albrechts des Bären, 1188 ein Collegiatstift S. Nicolai gegründet hatte. Der Stiftungsbau, in welchem der Stifter 1192 seine Grabstätte gefunden hatte, wurde um Mitte des XIII. Jahrh. erweitert, und aus dieser Zeit hat sich noch die Westfront mit den beiden stattlichen Thürmen (Fig. 279), wenn auch nicht unverändert, erhalten. Ersichtlich ist das auf den Rautenfries folgende Obergeschoss erst ein späterer, indess nicht unpassender Zusatz; die unschönen Walmdächer jedoch datiren erst seit 1660, wo die schlanken Achteckspitzen bei einer durch den Blitz verursachten Feuersbrunst zerstört wurden. Das über einer schönen Galerie in niedersächsischer Weise wagerecht unter einem Querdache schliessende Zwischenhaus war bei dem im XV. Jahrh. erfolgten Neubau des Domes mit einem kastenartigen Aufsatze erhöht worden, ist aber seit etwa zehn Jahren von dieser Verunstaltung glücklich wieder befreit. Das Hauptportal wurde schon im XV. Jahrh. durch die beiden jetzigen Spitzbogeneingänge ersetzt, als man eine Marienkapelle vorbaute,

die, dem Verfalle preisgegeben, erst nach 1800 abgetragen wurde, aber noch Spuren hinterlassen hat. Ausser der Thurmfaçade gehört auch die mit den Schallöffnungen des mittleren Thurmgeschosses übereinstimmende Ausstattung der zwiefach abgestuften Spitzbogenöffnungen des Kreuzganges mit kleeblattartig ausgeschnittenen Steinplatten und Sandsteinsäulchen der Uebergangsperiode an.

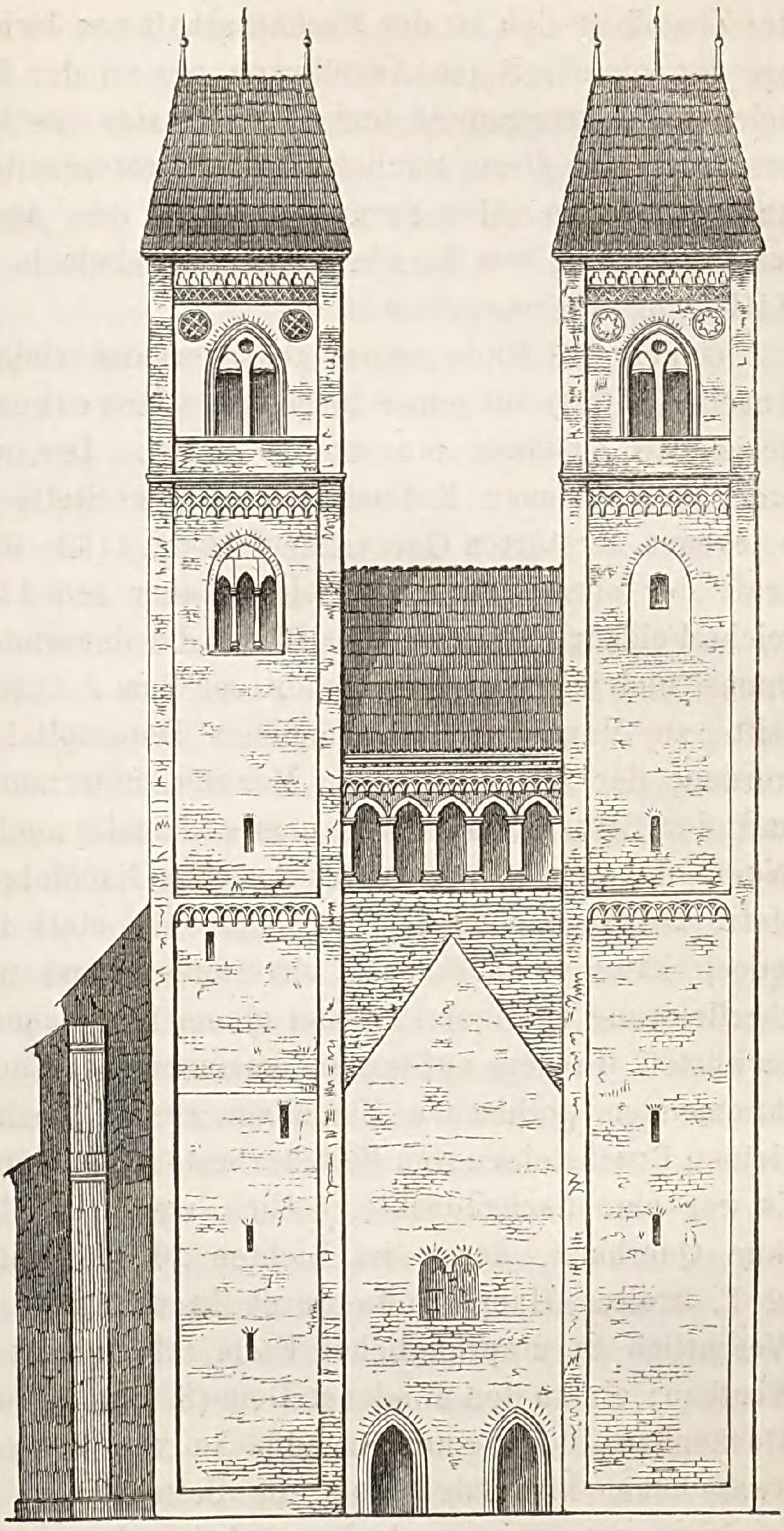


Fig. 279. Westfront der Domes zu Stendal.

Gleichzeitig mit der (neuerdings restaurirten und im Innern ziegelroth gestrichenen) Klosterkirche zu Jerichow und unter den Einfluss ihrer Structurformen fallen ausser der kleinen einschiffigen und am einspringenden Chor platt geschlossenen Stadtkirche auf der alten Burgstelle mehrere Ziegelkirchen*) im Lande Jerichow (Redekin, Melkow, Wulkow, Fischbeck), unter welchen die urkundlich 1212 geweihte Pfarrkirche zu Schönhausen durch ihre dreischiffige Anlage und feste Datirung die ausgezeichnetste ist. Derselben schliesst sich die in den Abmessungen übereinstimmende Stiftskirche zu Gross-Beuster an, sowie durch musterhafte Technik die gleichfalls basilikale Stadtkirche zu Sandau,

*) Die überwiegende Mehrzahl der altmärkischen Dorfkirchen sind Granitbauten und bestehen aus breitem Westthurm, oblongem Schiff, schmälerem quadratischen Chor und runder Apsis, welche letztere indess zuweilen fehlt. Ein Theil dieser Granitkirchen

die indess nach einem Brande gegen 1700 leider gänzlich verunstaltet ist. Alle diese Kirchen repräsentiren mit der breiten Anlage des Westthurmes den niedersächsischen Typus. — Auffallen muss es, dass, während also der Ziegelbau sich in der Nachbarschaft von Jerichow ausbreitete, derselbe bei der gleichzeitigen Ausführung des an der Südseite der Klosterkirche belegenen Kreuzganges und Capitelsaales insofern wieder vernachlässigt erscheint, als diese Baulichkeiten grösstentheils aus Haustein bestehen, und zwar in so edlen Formen, dass sie dem Ausgezeichnetsten beigezählt werden können, was die sächsische Bauschule in den ersten Decennien des XIII. Jahrh. hervorgebracht hat.

Gegen das Ende seines thätigen und vielbewegten Lebens zog sich Anselm (S. 624) auf seinen Bischofssitz Havelberg zurück, wo nun endlich gesicherte Zustände eingetreten waren. Der erste Versuch zur Anlage einer bescheidenen Kathedrale auf der Stelle des auf dem Burgberge belegenen zerstörten Gerovittempels um 1132—35 war an der Widerstandskraft der Slaven zwar gescheitert, aber seit 1137 entschieden zwei siegreiche Feldzüge Albrechts des Bären die dauernde Herrschaft des Christenthums, und jedenfalls war schon vor dem J. 1150 ein aus dem Liebfrauenstifte zu Magdeburg entnommenes Domcapitel in Havelberg eingesetzt worden; der in bedeutenden Maassen unternommene Neubau der Kirche und der Stiftsgebäude war indess damals noch nicht vollendet, da die Weihe des Domes erst unter Anselms Nachfolger Walo 1170 durch den Metropoliten Wichmann von Magdeburg statt fand. Dieser Bau bestand jedoch kaum hundert Jahr unverändert und wurde (einer alten Localüberlieferung zufolge) 1269 bei einem feindlichen Ueberfalle durch Brand verwüstet. In dem auf uns gekommenen vom Ende des XIII. bis XV. Jahrh. stammenden gothischen Ziegelbau steckt noch der grösstentheils aus kleinen Bruchsteinen von Plötzke bestehende Kern des romanischen Domes. Es war eine flachgedeckte, östlich vielleicht platt geschlossene Basilika ohne Querhaus, deren im Lichten 20 F. breite Seitenschiffe von dem 32 F. breiten Hauptschiffe durch kreuzförmige Pfeiler getrennt wurden. Wesentlich in ursprünglicher Form erhalten ist der mächtige, burgartige Westbau: ein an den mindener Dom (S. 190) erinnerndes schlichtes, breites Glockenhaus über einer Grundfläche von 96 × 20 F., dessen Mitteltheil etwas höher hinaufsteigt als die Seitentheile. Einige, zum Theil noch erhaltene, zum Theil nach der rücksichtslosen modernen Restauration nur noch in Zeichnungen existirende alte Pfeilerkämpfer im Innern der Kirche zeigen auffallende Verwandtschaft mit ähnlichen Details zu Kloster Ammensleben (S. 621).

---

ist mit Backsteindetails decorirt z. B. Kalberwisch, Königsmark, Drüsedau, Kläden, Schönberg und Hemerten; letztere (wie Staffelde, Belitz und Tangeln) mit dem Thurm über dem Chorquadrat, woran sich die Apsis lehnt.

Der Neubeginn der mit der Mission gleichen Schritt haltenden Bauthätigkeit in Brandenburg (S. 121) ging von Leitzkau (S. 622) aus und ist auf den Einfluss zurückzuführen, den der seitherige blosse Nominalbischof Wigger auf den mit Albrecht dem Bären befreundeten Wendenfürsten Pribislaw gewonnen hatte. Letzterer war zwar dem Christenthume aufrichtig ergeben und hatte sich mit seiner Gemahlin Petrussa 1137 taufen lassen, fühlte sich jedoch dem Fanatismus des Volkes gegenüber nicht stark genug zur Ausrottung des Heidenthums und musste sich deshalb Anfangs mit Errichtung einer von einem Erzpriester Ulrich besorgten Kapelle in seiner auf einer mitten in der Havel belegenen Burg begnügen. Diese Burgkapelle, welche 1160 als *capella in castro Brandenburgensi* erwähnt wird und erst 1254 aus dem landesherrlichen in bischöflichen Besitz überging, kann nichts anderes sein als die noch vorhandene Petrikapelle auf der Dominsel. Sie bildet ein Rechteck von 75×30½ F. im Lichten, dessen Umfassungsmauern bis auf 6 F. Höhe aus Granit bestehen und soweit noch aus dem XII. Jahrh. herrühren, während der gothische Ziegeloberbau mit den Eckstrebepfeilern zwischen 1311—15 fällt, und das von drei sechseckigen Mittelpfeilern getragene künstliche Zellengewölbe nebst den Streben der Südseite und dem Obertheil des Ostgiebels erst von 1521 datirt. — Pribislaw, der in der Taufe den Namen Heinrich angenommen hatte, wollte aber auch das Christenthum durch eine bestimmte Stiftung sichern, und Wigger übersiedelte deshalb 1149 einen Theil des leitzkauer Conventes nach dem am rechten Havelufer belegenen Dorfe Parduin, der späteren Altstadt Brandenburg, woselbst die Kirche S. Godehard vielleicht schon in Angriff genommen war. Jedenfalls rührt der westliche Thurmbau der vorhandenen, im XIV. Jahrh. erbauten altstädtischen Pfarrkirche unter diesem Titel noch aus dem XII. Jahrh. her. Es ist eine sorgfältig aus behauenen kleinen Granitstücken verschiedenen Formates aufgemauerte rechteckige Masse von 67×30 F. Grundfläche, deren jetzt mit Querdächern versehene Flanken ursprünglich zwei Thürme bildeten, während das mittlere Drittel, später durch einen Ziegelaufsatz zum Thurme umgestaltet, das Zwischenhaus war. Dasselbe enthält innerhalb einer die volle Breite einnehmenden grossen Rundbogenblende ein jetzt vermauertes Portal, dessen Wandpfeiler und Halbkreisbogen aus grossen Granitwerkstücken (zum Theil in Längen von 3—4 F.) zusammengefügt und selbst mit Würfelknäufen und Basen aus diesem Material versehen sind. — Der neu gegründete Praemonstratenserconvent in Parduin, welches Dorf einerseits im Schutze der Burg, andrerseits aber unter dem Harlungerberge belegen war, musste es als seine nächste Aufgabe erkennen, dem heidnischen Cultus des Triglaff, dessen als Nationalheiligthum der Wenden betrachteter und von grossen Scharen besuchter Tempel auf diesem sich c. 200 F. erhebenden kegelförmigen Hügel befindlich war, ein Ende zu machen. Dies geschah durch

Umwandlung desselben in eine der h. Maria gewidmete christliche Kirche, als deren Gründer Pribislaw genannt wird, und in welcher er auch mit seiner Gemahlin die Grabstätte fand. Erwähnt wird die Kirche zuerst in einer Urkunde von 1165, wonach Markgraf Otto sie an das Domcapitel auf der Burg verschenkte, in Folge dess vielleicht statt des bis dahin etwa noch vorhandenen und mit Beseitigung des Götzenbildes als christliches Gotteshaus geweihten, hölzernen Triglafftempels erst ein Steinbau errichtet wurde, der aber, nachdem das Vermögen der Kirche durch den bis zur Mitte des XIV. Jahrh. stets wachsenden Andrang der Wallfahrer sich beträchtlich vermehrt hatte, in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. über dem alten Grundrisse mit Emporen und Gewölben umgebaut worden sein muss, wie aus dem Style des nur in einem Modell und in Zeichnungen auf uns gekommenen Ziegelgebäudes geschlossen werden darf. Es war ein Bauwerk, weit und breit einzig in seiner ganzen Anlage.*) Der

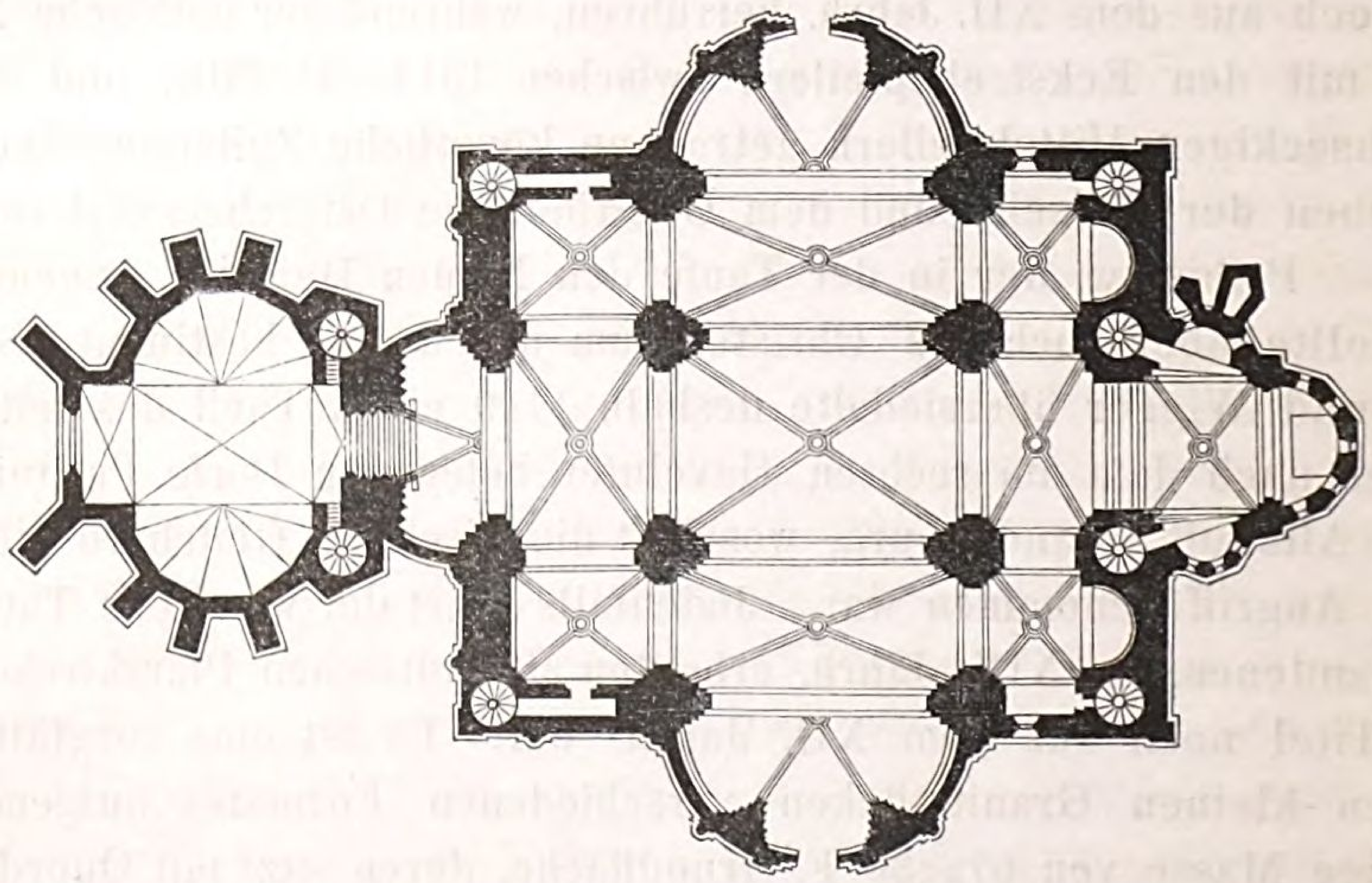


Fig. 280. Grundriss der Kirche auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg.

Grundriss (Fig. 280) zeigt ein Rechteck von 100×84 F. in Mauern mit vier sich nach innen öffnenden Thürmen auf den Ecken und drei Halbkreisvorlagen zwischen denselben. Die vierte, östliche Seite gestaltete sich als halbes Sechseck mit drei vorgelegten kleinen Apsiden. Vier sehr starke, eckig gegliederte Pfeiler nahmen die Mitte ein, und im Aeusseren trat die Kreuzform sehr bestimmt hervor. Im XV. Jahrh. hatten die Wallfahrten

*) Zur Vergleichung kann nur herangezogen werden die Frauenkirche zu Kallundborg auf Seeland, ein Ziegelbau aus der Zeit um 1160—80. Von den Seiten des Quadrates gehen hier (statt der Apsiden) kurze, in 5 Seiten eines Achtecks endende Arme aus, welche mit achteckigen Thürmen übersetzt sind. Die Mitte nehmen vier durch Gurtbögen verbundene Granitsäulen ein, und über derselben erhob sich ein viereckiger, 1827 eingestürzter Centralthurm.

so nachgelassen, dass sich Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg 1435 bewogen fand, um die Würde der alten Stiftung zu erhöhen, ein Praemonstratenser-Capitel daselbst einzurichten. Sein Sohn Friedrich II. erhob die Marienkirche zum Mutterhause des von ihm 1440 gestifteten Schwanenordens und liess für diese Rittergesellschaft über einer Gruftkapelle einen hohen, nördlich und südlich polygonisch schliessenden Westchor anbauen, aber Joachim II. hob 1539 das Stift auf, und die Gebäude blieben dem Verfall preisgegeben. Die ausgeleerte Kirche hatte schon vor dem 30jährigen Kriege ihre Dächer verloren, blieb aber dessenungeachtet in baulichem Stande, bis endlich 1722 gegen den Wunsch der Stadt Brandenburg der kostspielige Abbruch erfolgte, und die gewonnenen trefflichen Backsteine zu den Waisenhausbauten in Potsdam verwendet wurden.

Obgleich die Wendenherrschaft in Brandenburg seit 1157 für alle Folgezeit beseitigt war, so dauerte es doch aus unbekannten Gründen noch eine geraume Zeit, bis Wigger's Nachfolger, Bischof Wilmar das Capitel von S. Godehard nach der Burginsel verlegen konnte, mit deren nördlicher Hälfte bereits Otto der Grosse das Bisthum 949 dotirt hatte. Der Grund zum Dome wurde 1165 gelegt, der langsam vorschreitende Bau war indess 1179 noch nicht beendigt, und das Jahr der Weihe ist nicht bekannt; letztere wird aber vor 1194 erfolgt sein, da nunmehr neben S. Petrus, dem ursprünglichen Titelheiligen des Bisthums, in allen Urkunden S. Paulus als Compatron erscheint. Obgleich im XIII. und XIV. Jahrh. tief greifende Umbauten dieses grossartig angelegten Backsteingebäudes stattgefunden haben, so ist doch in dem auf uns gekommenen Dom der Kern der alten rundbogigen und flachgedeckten kreuzförmigen Pfeilerbasilika noch erhalten. Das im Lichten 130 F. lange und 30 F. breite Schiff wird von den ursprünglich halb so breiten Seitenschiffen durch je sieben Arkaden getrennt. Die an der Rückseite später verstärkten und mit gothisch profilirten Gurtträgern versehenen quadratischen Pfeiler haben vorn eine flache Vorlage, denen die einfache Abtreppung der Rundbögen entspricht. Die zum Theil mit Ecksäulchen besetzten Pfeiler basiren auf hohen zweitheiligen Sockeln und haben Sandsteinkämpfer in Form einer umgekehrten zierlichen attischen Basis. Bis zu einer Höhe von etwa 40 F. sind auch die Scheidmauern nebst der innern Westwand, sowie die Mauern der weit ausladenden Kreuzarme und des Langchores und die Abschlussmauer des nördlichen Seitenschiffes 16 F. hoch noch die alten, und nicht bloss von aussen, sondern selbst ungeachtet des starken Kalkputzes im Innern sind noch die später vermauerten ursprünglichen, im Rundbogen gedeckten Oberlichter kenntlich. Der Fussboden in der mit zum hohen Chore gezogenen Kreuzvierung liegt um 22 Stufen über dem des Schiffes erhöht, da die sich unter dem ganzen erhöheten Raume erstreckende Krypta wegen des Sumpfgrundes der Havelinsel fast ebenerdig angelegt werden musste. Dieselbe stand ursprünglich

durch zwei offene, jetzt durch die breite Chortreppe verdeckte Bögen mit dem Schiffe der Oberkirche in Verbindung und hatte ausserdem zwei Zugänge aus den Kreuzflügeln, eine Anordnung, die ebenso an Jerichow (S. 626) erinnert, wie die zweischiffige Einrichtung der Säulenkrypta selbst und die Aufstellung eines gekuppelten Säulenpaares unter dem Triumphbogen der Oberkirche; doch hat diese Krypta, deren Altar 1235 (anscheinend in Folge einer schon frühzeitigen Bauveränderung) geweiht wurde, mehrfache Umwandelungen erfahren, so dass dem ursprünglichen Bau mit Sicherheit nur die beiden Langwände zugeschrieben werden können nebst den an ihnen befindlichen Diensten für die ehemaligen Quergurtbögen der früheren Gewölbe. Von diesen Wandpfeilern hat das mit den beiden gekuppelten Säulen correspondirende, die Wände in der Mitte theilende Paar (Fig. 282) im Grundriss doppelte Grösse wie die übrigen, mit denen es sonst völlig übereinstimmend aus Ziegeln aufgemauert ist. Es sind zwei eine Pfeilerecke zwischen sich einschliessende Halbsäulen, auf gestürzten Würfelknäufen über hohen Plinthen basirt und oben gleichmässig mit Würfelcapitälen gekrönt; nur die mager verzierten Deckplatten bestehen (wie im Schiff der Oberkirche) aus Sandstein, während die Würfelbasen und Knäufe aus Backstein gemeisselt sind. Die frei stehenden Säulen haben monolithe Sandsteinschafte, attische Basen mit grossen, üppigreichen Eckblättern und rundschildige Würfelcapitäle, die theils mit spätromanischem Blattwerk, theils mit phantastisch componirten, aber realistisch detaillirten kriegerischen Halbmenschenfiguren geschmückt sind, mit den ernsten Formen der Wandpfeiler durchaus nicht übereinstimmen und ihre Entstehung wohl erst dem bei der Altarweihe von 1235 als beendigt erscheinenden Umbau verdanken können, möglicherweise aber bei Errichtung der jetzigen gothischen Gewölbe deshalb noch Umstellungen erduldet haben mögen, weil an dem gekuppelten Säulenpaar der Mitte reich ornamentirte Capitälflächen gegenwärtig dem Auge ganz entzogen sind. Der Langbau der Krypta, deren westlichste Abtheilung in neuerer Zeit als Gruft benutzt, deshalb durch eine ein-

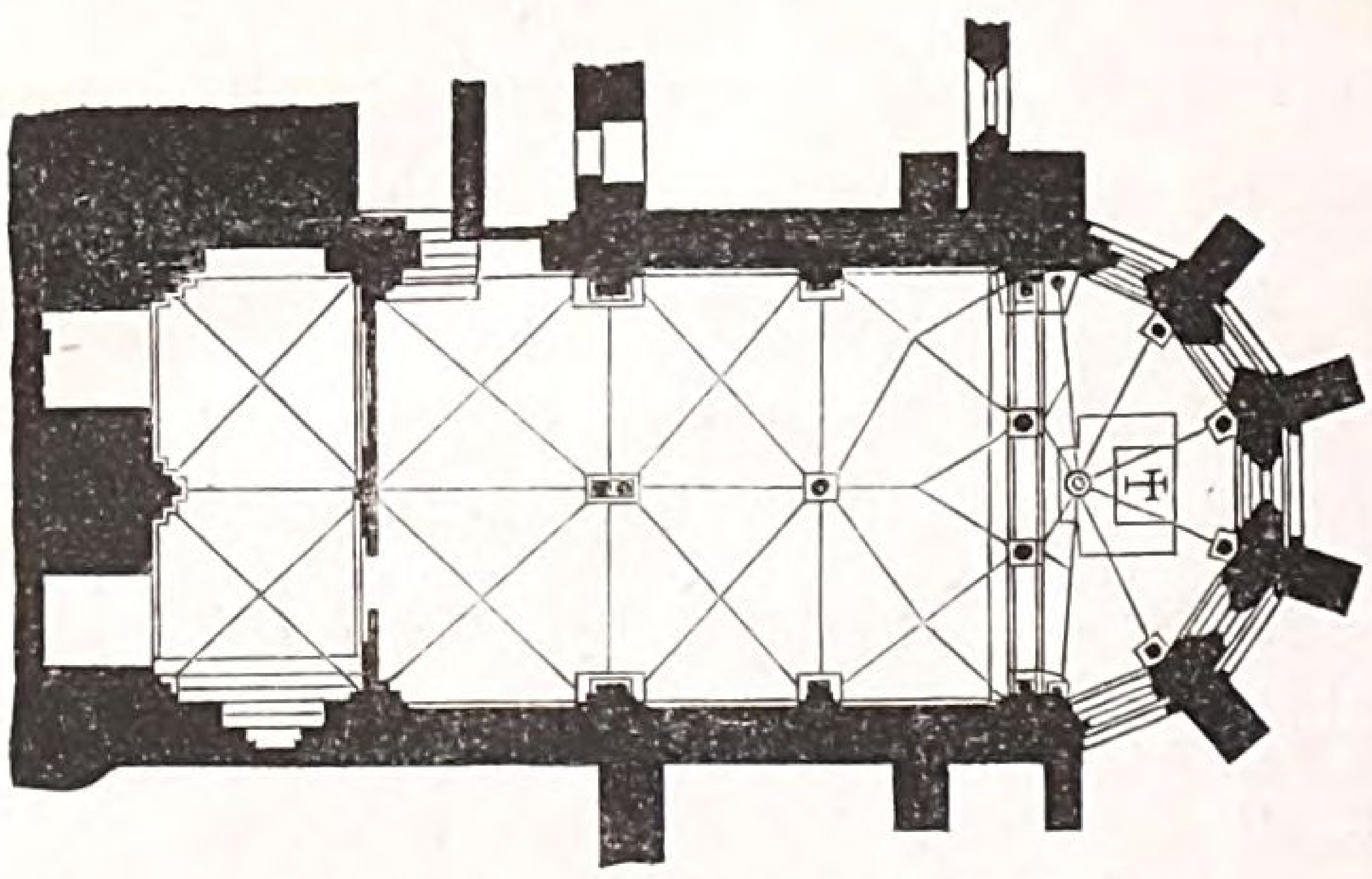


Fig. 281. Krypta des Domes zu Brandenburg.

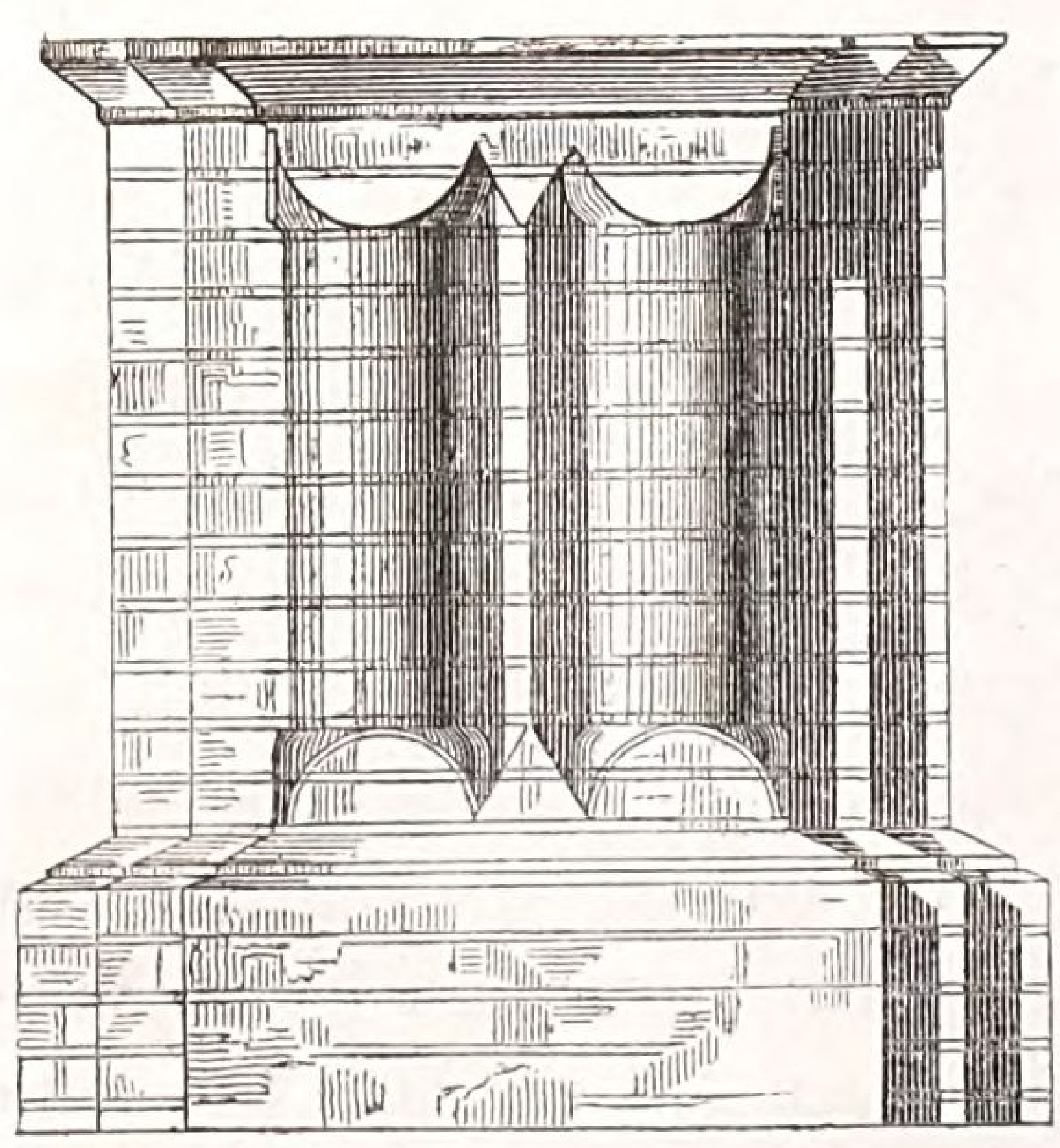


Fig. 282. Wandpfeiler in der Domkrypta zu Brandenburg.

gezogene Wand geschieden und aus der Oberkirche südwärts zugänglich gemacht wurde, wird östlich durch zwei freie Säulen begrenzt, deren Stellung einer dreischiffigen Anlage entsprechen würde, und die über offenen gestelzten Spitzbögen eine Mauer tragen, an welche sich westlich und östlich die Gewölbestirnbögen anlehnen. Diese beiden Säulen und die Wandsäulen in den Ecken der fünfseitigen Altarnische, welche die dicken wulstigen Gewölberippen tragen, zeigen das Gepräge des Uebergangsstyles: die Capitäle derselben verbinden bereits die Würfel- mit der Kelchform, und der ganze Polygonabschluss ist ohne Zweifel damals an die Stelle der ursprünglichen Concha getreten, als man das Ostende der Oberkirche entsprechend veränderte und mit Strebepfeilern besetzte, überhaupt den ganzen Dom nach Erhöhung der Sargmauern um c. 20 F. mit Gewölben überspannte. Mit dieser Umwandelung wird man am Ostende den Anfang gemacht haben, und päpstliche Ablassbriefe zu Gunsten des Dombaues aus den Jahren 1295 und 1296 deuten auf eine damalige Bauthätigkeit, die sich bis in das folgende Jahrhundert hinzog, wo 1307 ein *Hinricus de Gardeleve* als *magister structurae* in der Reihe anderer Domherren in einer Urkunde als Zeuge erwähnt wird. Allein die damaligen Bauausführungen müssen sich so wenig bewährt haben, dass um 1377—90 wieder wesentliche Veränderungen nothwendig wurden, und aus dieser Zeit stammt auch ausser der jetzigen Einwölbung des Schiffes in fünf breiten Jochen mit dünnen hochbusigen Kappen, bei welcher jedoch ältere Schlusssteine und Consolen wieder Verwendung fanden, die Anlage eines doppelthürmigen Vorbaues an der Westseite, der indess, obwohl man noch um 1426—35 namentlich am nördlichen Thurm thätig war, niemals zur Vollendung gekommen ist und seine jetzige unbefriedigende Façadenbildung nach Schinkel'schen Entwürfen erst der durchgreifenden und rücksichtslosen Restauration verdankt, welche der ganze Dom 1833—36 erfahren hat und dadurch vor dem drohenden Einsturz gerettet worden ist.

Wenn im Dome von Brandenburg noch Sandsteindetails vorkommen, so erscheint dagegen die auf einer kleinen Anhöhe südwestlich der Altstadt belegene, jetzige Gottesackerkirche S. Nicolai, ursprünglich Pfarrkirche des 1249 der Stadt übereigneten Dorfes Luckenberg, in reinem Ziegelbau ausgeführt. Sie wird zwar bereits 1173 als vorhanden erwähnt, gehört indess wesentlich dem XIII. Jahrh. an, obgleich es möglich ist, dass der Grundbau bis wenige Fuss über der Erde und die noch durchaus rundbogige Ostpartie (Fig. 283) etwas älter sind. Es ist eine kleine, in Mauern 117 F. lange, flachgedeckte Pfeilerbasilika, deren Mittelschiff, länger als die Seitenschiffe, östlich wie diese mit einer Concha schliesst. Das im Lichten 18½ F. breite Mittelschiff besteht aus je fünf Bogenstellungen und wird östlich von einem Gurtbogen begrenzt, auf welchen noch eine sechste Arkade folgt, neben der die Seitenschiffe in ihre innerlich hufeisen-

förmigen Apsiden auslaufen, während sich das Hauptschiff, als Altarhaus, noch in zwei rechteckigen, durch einen Gurtbogen geschiedenen und mit gratigen Kreuzgewölben gedeckten Jochen fortsetzt. Die mit einfachen attisirenden Fuss- und Kopfgesimsen versehenen viereckigen Pfeiler sind (wie die im Dome) ausgeeckt, und danach regelt sich auch die Profilirung der Bögen, die in der westlichsten Arkade noch rundbogig sind, weiter östlich aber in den Spitzbogen übergehen. Die Oberlichter sind kreisrund und über der Mittelarkade übereck gestellt viereckig. Die Thüren sind theils im Rund-, theils im Spitzbogen gedeckt.

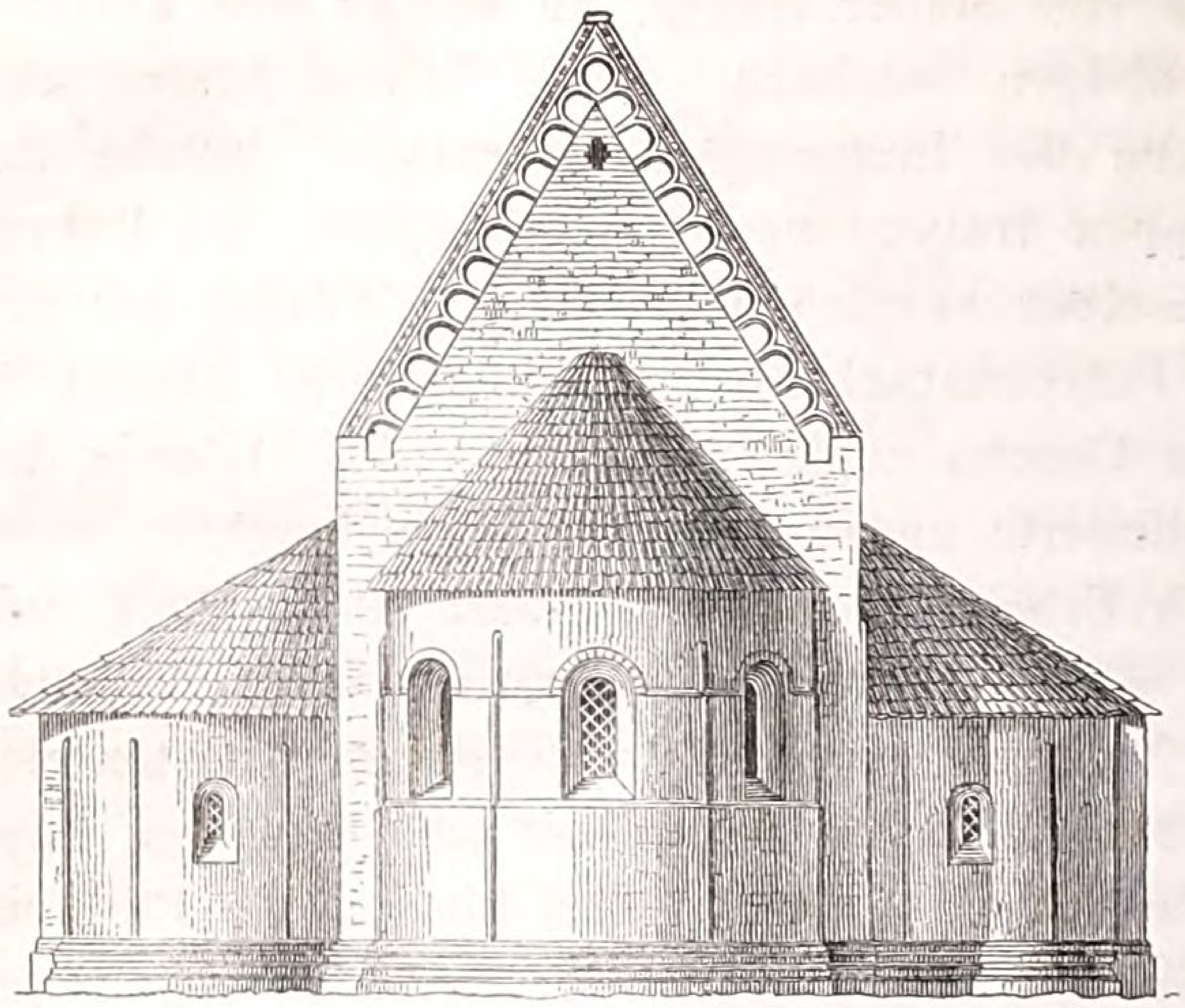


Fig. 283. Ostseite der Nicolaikirche zu Brandenburg.

Am Aeusseren ist das Altarhaus durch einen reich gegliederten Sockel ausgezeichnet, und die Ostwand steigt zu einem gothisch steilen Giebel auf, der an den Kanten mit einem deutschen Bande und einem Rundbogenfriese decorirt ist. Die Mauer der Hauptconcha setzt sich etagenartig zweimal ab, und der mittlere Absatz enthält die drei Fenster, deren Deckbögen, in den obersten Absatz hinaufreichend, vor demselben vortreten. Zwischen den Fenstern ist die Wand mit Rundstäben besetzt, die sich an den Absätzen zuspitzen und oben durch einen Rundbogenfries verbunden waren. Aehnlich sind die Nebenconchen decorirt, und an den Langwänden wechseln die Rundstäbe mit Lisenen ab. Sehr originell erscheint die Westfront: die Halbgiebel der Seitenschiffe sind durch eine 7 F. starke schmucklose Mauer geblendet, die sich beiderseits in fünf hohen Staffeln abstuft und sich in der Mitte zu zwei kleinen Thürmen entwickelt, die sich erst wenig unterhalb ihrer massiven niedrigen Pyramidalbedachungen von einander trennen. Sie sind mit Spitzbogenblenden, dergleichen Schallöffnungen und mit einem gothisch profilirten Kranzgesims versehen.

Zu dem Missionsgebiet der Praemonstratenser im bischöflichen Sprengel von Brandenburg gehörte insofern auch das durch Erzbischof Wichmann von Magdeburg um 1157 erworbene und mit flämischen Colonisten besetzte wendische Land Jüterbog, als die Marienkirche in der *villa Jutirbok* (der jetzigen Amtsvorstadt Damm), die Mutter sämmtlicher übrigen Kirchen der Stadt und des Landes Jüterbog, dem Kloster Gottesgnaden (S. 622) übereignet, und der Propst desselben mit der Fürsorge für die Verwaltung

des Gottesdienstes beauftragt wurde. Obgleich diese Kirche 1174 bereits vorhanden war; so muss doch dahin gestellt bleiben, ob sie bei dem Einfalle der Spreewenden und Pommern, die 1179 als Bundesgenossen des mit Wichmann verfeindeten Heinrich des Löwen das Land Jüterbog verheerten, etwa ganz oder theilweise wieder zerstört worden ist. Jedenfalls datiren die ältesten Theile des erhaltenen, trefflich ausgeführten Ziegelbaues wohl noch aus dem XII. Jahrhundert. Es ist eine schlichte, gegenwärtig leider der Seitenschiffe beraubte, aber auf der Nordseite glücklicherweise wenigstens von Putz verschont gebliebene Pfeilerbasilika in der Grundform des Kreuzes. Die drei östlichen Arkaden des Schiffes sind rundbogig, die beiden westlichen spitzbogig, und vielleicht erst damals verändert, als die Kirche 1280—82 an aus Magdeburg verpflanzte Cisterziensernonnen überlassen, und das (nicht mehr vorhandene) nordwestlich anstossende Dormitorium angebaut wurde, aus dessen Obergeschoss, wie erhaltene Spuren zeigen, die Schwestern auf die Empore gelangten, die für sie auf einer oberhalb der Arkaden eingezogenen Balkenlage errichtet worden war, während der nur durch die Seitenschiffenster beleuchtete untere Raum des Schiffes der Pfarrgemeinde belassen blieb. Besseres Licht hatte die Nonnenempore durch die langen schmalen Rundbogenfenster des Obergadens. — Der Schwiebbogen, in welchem sich östlich das Schiff gegen die Vierung öffnet, basirt unvermittelt auf zwei starken Wandsäulen, und ist am Fuss in Form eines rundschildigen Würfelknaufes verhauen. Die Kreuzarme waren östlich mit schon in gothischer Zeit beseitigten Apsiden versehen, und die Altäre in den letzteren waren 1227 und 1229 geweiht. An den Fronten befinden sich zwei einfache Rundbogenportale, und die fein profilirten Kämpfergesimse derselben haben ein sehr alterthümliches Gepräge. Die Ecken der Giebelwände sind mit Lisenen besetzt, von denen ausgehend ein Rundbogenfries an den Giebelschenkeln hinaufläuft und an der Spitze im Kleeblatt zusammenstösst. Die (nicht geputzte) Westfront der Kirche ist aus Granit aufgemauert und mit einem aus Ziegeln eingesetzten und rings zahnartig verzierten Rundfenster versehen. Die Mauer, welche unten zugleich die Seitenschiffe abschloss, hat weiter hinauf nur die Breite des Hauptschiffes, ist höher als das Kirchdach und oben in wagerechter Schräge abgedeckt; offenbar zu dem Zwecke, um die gesicherte Wetterseite für einen aus dem Kirchdache aufsteigenden Holzthurm zu bilden*), wie denn die Kirche in

---

*) Ganz dieselbe Anordnung zeigt sich an den einschiffigen romanischen Granitkirchen auf dem Neumarkt vor Jüterbog und im Dorf Zinna, an letzterer wesentlich noch in ursprünglicher Art. In Langenlipsdorf steigt der massive Thurm ebenfalls aus dem Kirchdache auf, und von den Granitkirchen der Flämingsdörfer haben nur die späteren, deren Altarhaus, der Apsis entbehrend, platt schliesst, eine selbständige Thurmanlage an der Westseite, z. B. Schlenzer (1227 bereits vorhanden) und Hohenalsdorf.

Rede auch stets nur einen Fachwerkthurm gehabt hat. — Das Altarhaus derselben datirt aus spätgothischer Zeit. Das Schiff ist c. 27. F. breit.

Obgleich nun diese erste, im Wiesengrunde belegene Kirche des Landes Jüterbog aus Backsteinen errichtet war, so sind doch (wie es auch in der Mark Brandenburg der Fall ist) regelmässig alle ursprünglichen Kirchen der auf dem wasserarmen und an Geschieben reichen Plateau des Flämings befindlichen Dörfer aus Granitgeschieben, und in der ganzen Gegend finden sich nur zwei Ziegelkirchen*), nämlich in den zwischen Jüterbog und Treuenbrietzen in einem Moorbecken dicht neben einander belegenen beiden Dörfern Pechüle und Bardenitz, welche im J. 1268 von Richard von Zerbst an das Kloster Zinna verkauft wurden und im XII. Jahrh. einem Herrn von Zuden gehört haben sollen, bis in die neuere Zeit aber ungeachtet ihrer engen Nachbarschaft zwei gesonderte Pfarreien gebildet haben. Der Grundriss der Kirche zu Pechüle (Fig. 284) ist der für Dorfkirchen gewöhnliche, mit der niedersächsisch-altmärkischen breiten Thurmanlage. Wie das gegenwärtig vom Terrain bedeckte Fundament des Gebäudes besteht der ganze Thurm aus meist kleinen Granitgeschieben mit einigermassen behauenen Eckstücken und ist, mit vier Schrägdächern abgedeckt, oben mit einem Dachreiter versehen. Die schlanken rundbogigen Schallöffnungen unter dem Dache und die ebenfalls im Rundbogen gedeckte Thür an der Südseite sind aus Backsteinen eingesetzt. Im Innern bemerkt man, dass die Ostmauer des Thurmes auf der Westwand des Schiffes steht, und dass letzteres durch einen später vermauerten Rundbogen mit dem Thurme in Verbindung stand. Aeusserlich sieht man deutlich, dass die Langwände der Kirche unverbunden an den Thurm stossen. Das Mauerwerk der letzteren besteht aus Ziegeln, die obwohl sehr fest, doch fahl von Farbe und möglichst nachlässig gefertigt sind. Schon der verwendete Thon ist mit kleinen Kieseln durchsetzt, die zum Theil herausgewettert sind und Vertiefungen hinterlassen haben; überhaupt hat kein Stein glatte Flächen

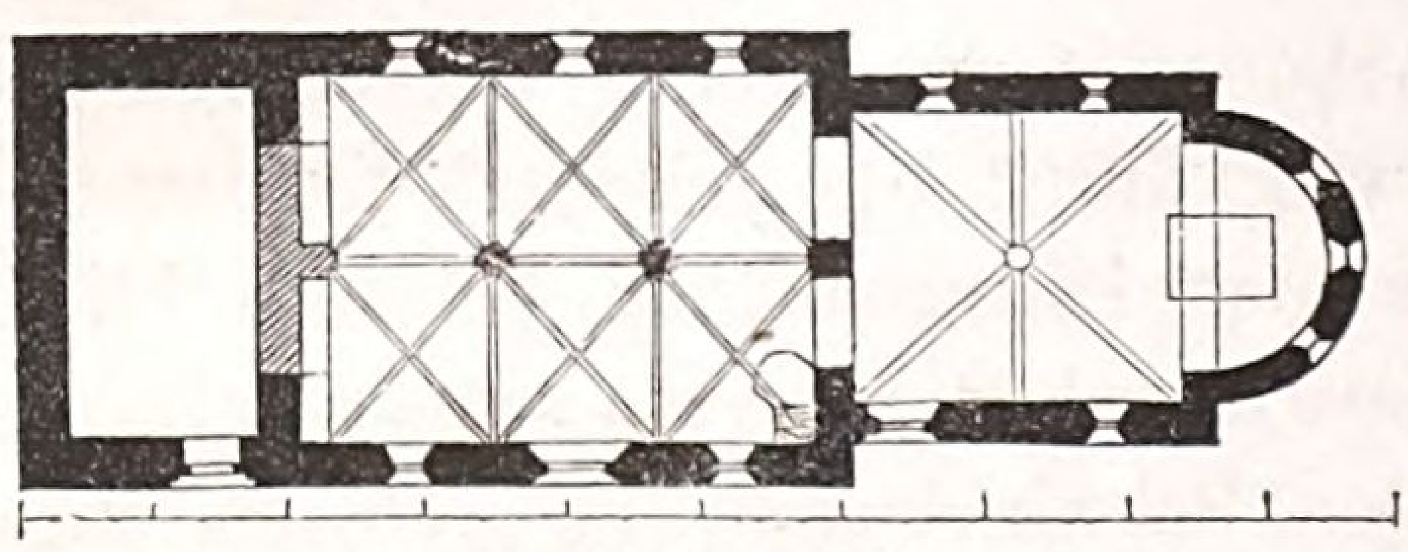


Fig. 284. Grundriss der Kirche zu Pechüle.

*) Es kommen also hier, ebenso wie in der altmärkischen Wische die ältesten Ziegelbauten in den Wiesengründen vor, wo die Geschiebe fehlten und, wenn auch aus naher Nachbarschaft, wegen des Sumpfbodens doch nur sehr schwierig herbeizuführen waren, wenn dies nicht im Winter geschehen konnte, wo es aber wiederum nicht leicht war, dieselben aus der gefrorenen Erde zu nehmen oder unter dem Schnee hervor zu holen. — Aehnliche Rücksichten mochten auch im Gebiete des Hausteinbaues die Verwendung der Backsteine (vergl. S. 454) zuweilen empfohlen haben. In der Flussniederung zwischen Elbe und Mulde unweit Dessau wurde die Klosterkirche zu Pötnitz, eine kreuzförmige Basilika mit von Säulen und Pfeilern getragenen Spitzarkaden, im XIII Jahrh. aus Ziegeln erbaut, und Haustein nur zu den Details verwendet.

und scharfe Kanten: alles ist rissig und gefurcht und wie aus gährendem Teig geformt. Der Mörtel enthält groben Kiessand; die Stoss- und Lagerfugen sind sehr breit und müssen die theils fehlenden, theils überstehenden Kanten der Ziegel ausgleichen helfen. In der Mitte der Südseite befindet sich eine Rundbogenthür, die ganz der Thurmthür gleicht, aber innerhalb einer spitzbogigen Blende liegt. Von den Fenstern hat sich nur eines in ursprünglicher Form erhalten; es befindet sich über der Thür und war kürzer als die übrigen, die, wie dieses, einen rundbogigen Sturz hatten. Das Altarhaus zeigt zwar bessere, aber auch nicht fehlerfreie Ziegel, und hin und wieder läuft ein Backstein von schwarzer Farbe mit unter. Der einzige formirte Theil an der ganzen Kirche ist das aus Formsteinen bestehende Sockelgesims (Fig. 285) am Chor, welches sich auch um die Concha herumzieht. Auf der Südseite, und zwar hart auf der Grenze des Schiffes, führt eine den beiden vorgenannten gleichende Thür in das Presbyterium. Die Fenster sind nur in der Apsis unverändert, rundbogig im Sturz. — Im Innern der Kirche fällt zunächst als spätere gothische Hinzufügung die zweischiffige Einwölbung des im Lichten c. 28 F. breiten Schiffes auf. Vier jetzt durch vielfältiges Verhauen ungestalte und überdies dick mit Putz überzogene Pfeiler halten die Längenaxe und verengen den fast höhlenartigen Raum. Der östliche derselben steht gerade unter dem runden Schwiebbogen, welcher Chor und Schiff ursprünglich trennte, jetzt aber durch zwei sich von dem Mittelpfeiler gegen seine Leibung schlagende Bogenstücke in zwei Spitzbögen getheilt ist, an deren Zwickel sich die Stirnen der Deckenwölbung schliessen. Letztere besteht in 6 quadratischen Jochen aus Kreuzgewölben, deren aus einem unten mit einer Nase besetzten Rundstabe gebildete Gurte an den Wänden auf schlichten Consolen ruhen. Der Chor ist mit einem für die ersten Decennien des XIII. Jahrh. charakteristischen, ohne Zweifel ursprünglichen sechstheiligen Kreuzgewölbe überspannt, dessen schwere, ähnlich wie die Wandpfeiler in der Krypta des Domes zu Brandenburg (S. 636) profilirte Gurte (Fig. 286) von Eckconsolen ausgehen. Da das Gewölbe spitzbogig ist und sich erst über der Rundbogenöffnung der Apsis an die Giebelwand legt, so bildet sich hier noch eine Wandfläche, die früher mit merkwürdigen Malereien geschmückt war, neuerdings aber reinlich überweisst ist. — Die nur einen Büchsenschuss entfernte Kirche von Bardenitz (Fig. 287) ist im Ganzen besser gebaut als die pechüler. Der

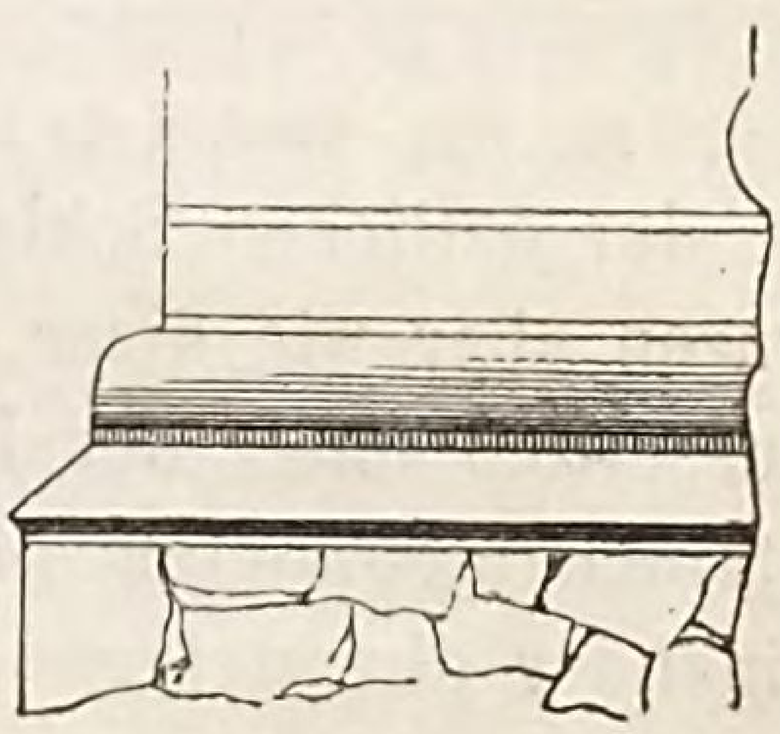


Fig. 285. Sockel der Kirche zu Pechüle.

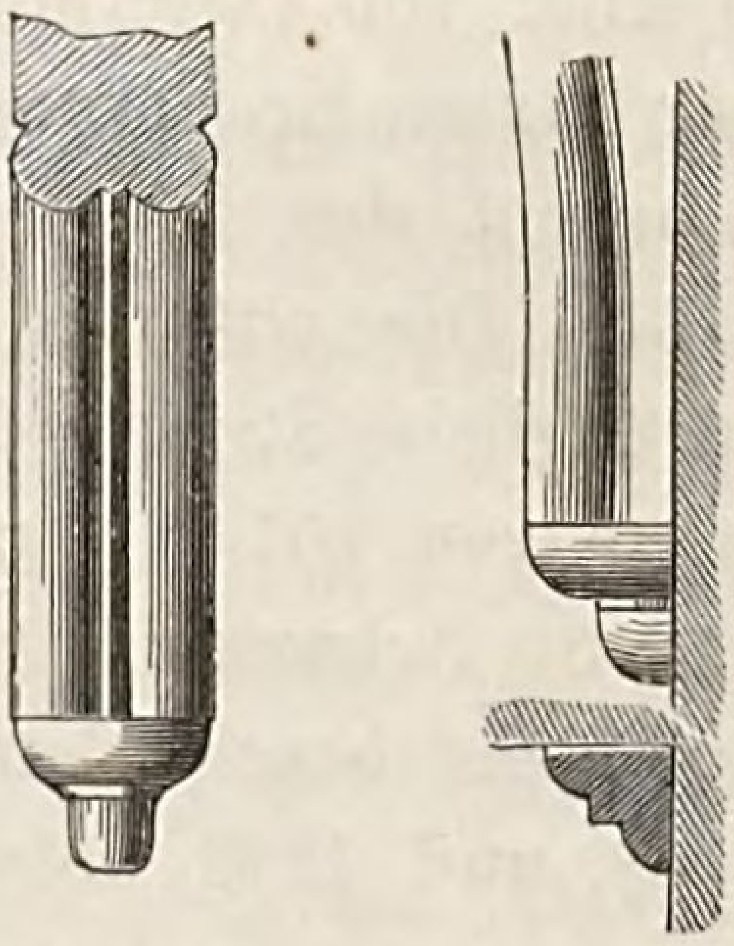


Fig. 286. Gewölbegurte zu Pechüle.

Thurm ist hier ganz aus Ziegeln, aber leider in neuerer Zeit geputzt. Eine westliche Thür führt durch denselben in das Schiff der Kirche, an welches anstatt des ursprünglichen, wie gewöhnlich schmäleren, mit Verrückung der Axe*) sich mittelst eines Rundbogens ein breiteres rechteckiges Altarhaus schliesst, das mit vier oblongen Kreuzgewölbjochen überspannt ist und etwa vom Ende des XIII. Jahrh. datirt. Gleichzeitig wurde auch das Langhaus (welches um c. 8 F. schmäler ist als das zweischiffige von Pechüle) sammt der Thurmhalle eingewölbt. Die Quer- und Kreuzgurte sind gothisch profilirt und gehen von zierlichen polygonisch gespitzten Consolen aus. Die Fenster sind bis auf die beiden in der östlichen Schlusswand befindlichen nicht mehr die ursprünglichen, waren aber wie diese rundbogig. Die Langwände des Altarhauses zeigen äusserlich unter der Dachkante einen wie gewöhnlich aus übereck gelegten Steinen gebildeten Sägezahnfries, und das östliche Giebelfeld ist mit einander übersteigenden Spitzbogenblenden verziert. Zwischen den beiden schlanken Ostfenstern tritt eine aus gewöhnlichen Ziegeln bestehende Umrahmung im quer gestellten Rechteck aus der Mauer hervor, deren inneres Feld fein geputzt ist und sicher für eine Wandmalerei bestimmt war. — Die Kapelle oder Sacristei an der Südseite des Presbyteriums ist ein Anbau aus der Zeit um 1500.

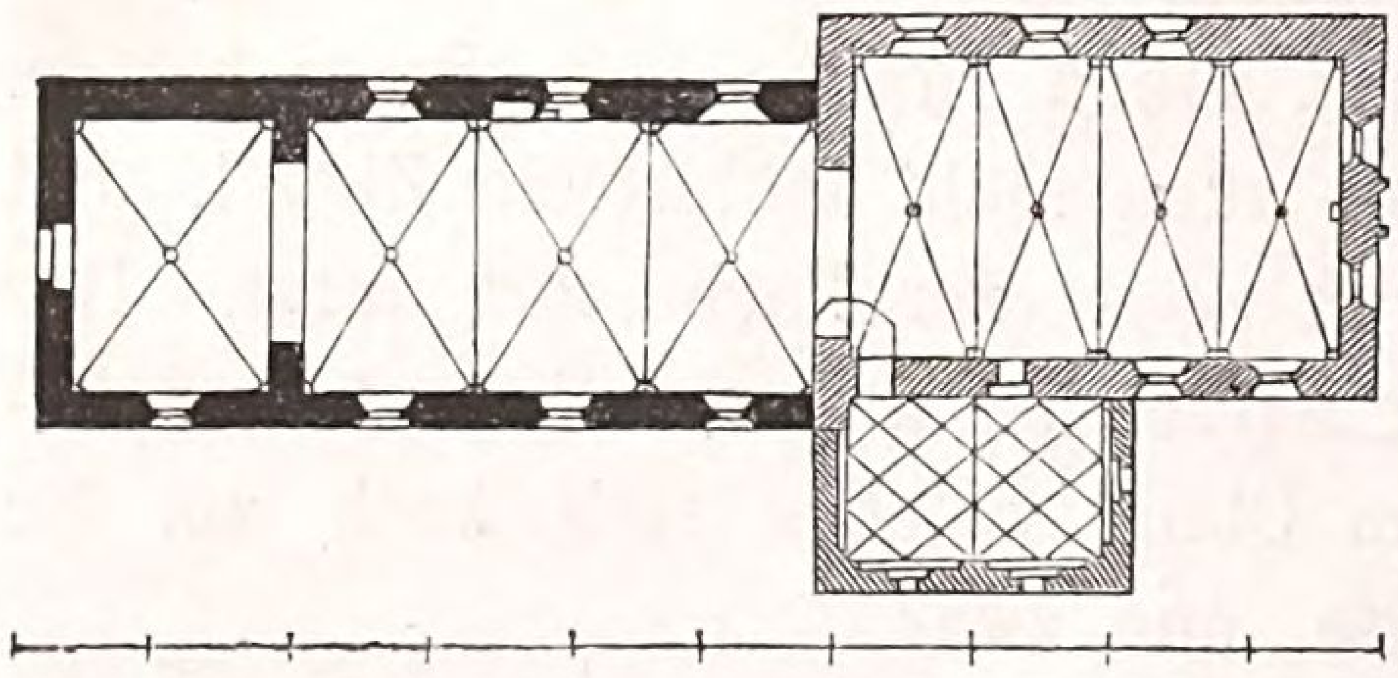


Fig. 287. Grundriss der Kirche zu Bardenitz.

Während sich die besprochenen Missionskirchen der Praemonstratenser im Wendenlande, wie wir gesehen haben, noch mit Balkendecken begnügt hatten, so finden sich die ersten Versuche mit gewölbten Schiffen in den beiden altmärkischen Benedictinernonnenkirchen zu Krewese und Arendsee. Das erstere, bei Osterburg belegene Kloster wurde von dem Grafen Werner von Osterburg zum Andenken seines Sohnes gestiftet, welcher bei der letzten Eroberung der Brandenburg 1157 unter den Augen seines Oheims Albrecht des Bären gefallen war, und erhielt des letzteren Bestätigung 1161. Die auf uns gekommene Kirche ist um so sicherer als der ursprüngliche Stiftungsbau anzusehen, als ihre Abmessungen (bei einer Axenlänge von 107 F.) trotz des Wohlstandes, zu welchem sich das reich dotirte und 80 Schwestern bergende Kloster zu Anfang des XIV. Jahrh. aufschwang, nur sehr bescheiden sind, und die Feuersbrünste, von welchen dasselbe 1268 und 1282 betroffen wurde, an dem höchst soliden, aus Granit und

*) Die Gründe zu dieser unsymmetrischen Anlage sind nicht zu enträthseln. Um deren Uebelstände zu vermindern, brachte man nördlich in der Abschlusswand des Schiffes eine rechteckige Oeffnung an, die den Durchblick nach dem Altare gestattet. Südlich, wo das neue Altarhaus etwas einspringt, ist der Durchblick an sich schon mehr unbehindert.

Ziegeln bestehenden Bauwerke wohl nicht viel mehr als die Dächer zerstört haben konnten. Es ist eine rundbogige, dreischiffig basilikale Anlage mit 4 F. dicken Mauern. Das im Lichten 64 F. lange und 20 F. breite Mittelschiff setzt sich östlich über die ursprünglich in Apsiden auslaufenden Abseiten als Altarhaus fort und endet in einer Concha, deren aus Ziegeln bestehender Oberbau nebst massivem Kegeldach und dem schlanken gothischen Giebel der Zeit nach dem letzten Brande angehört. Das Innere macht einen schweren fremdartigen Eindruck, hervorgerufen durch das kurze, massige Verhältniss der 4 F. breiten und nur 8 F. hohen sockellosen Arkadenstützen, die abwechselnd aus quadratischen und runden, aus Granit aufgemauerten Pfeilern bestehen. Bei den Rundpfeilern bilden vier Trapezschilde den Uebergang zu den nur aus Schmiege und Platte zusammengesetzten viereckigen Kämpfern. Die Einwölbung, die sich ursprünglich vielleicht allein auf die 8½ F. breiten Seitenschiffe beschränkte, ist noch in der nördlichen Abseite die alte: ein Tonnengewölbe mit Stichkappen über den Arkaden und den Fenstern; die sämmtlichen übrigen Gewölbe sind gothisch, die Einrichtung einer Nonnenempore über der erhöhten südlichen Abseite gehört sogar erst dem XVI. Jahrh. an. Ungewöhnlich erscheint die Zweitheilung des jetzt vermauerten Westportales durch einen Mittelpfeiler und besonders bemerkenswerth die Verbindungsweise von Granit und Backstein an den ursprünglichen Theilen der Kirche: nicht bloss dass, wie häufig vorkommt, die Fenster aus Ziegeln eingesetzt sind, sondern alle Bögen des Innern sind aus zwei Schichten hergestellt, deren obere aus behauenen Granitquadern besteht und die untere aus Ziegeln. Eine eigene Thurmanlage fehlt; nur ein niedriger Fachwerkthurm mit massiver Westwand steigt, wie an der Frauenkirche zu Jüterbog (S. 639), aus dem Kirchdache auf. — Das andere Jungfrauenkloster wurde in einer öden Gegend im bischöflichen Sprengel von Verden westlich von Seehausen mitten unter ärmlichen wendischen Fischerdörfern auf dem hohen und steilen Ufer des Arendsees von Markgraf Otto I. 1184 gegründet, und eine Schwiegertochter des Gründers von Krewese wird in der Stiftungsurkunde unter den Wohlthätern des schon damals bestehenden und 1208 von Markgraf Albrecht II. bestätigten Klosters genannt. Die Kirche ist eine ebenfalls rundbogige und thurmlose, aber geräumigere (147 F. lange) kreuzförmige und durchgängig aus Ziegeln erbaute, östlich mit drei Apsiden schliessende Pfeilerbasilika. Das Chorquadrat ist mit einem gratigen Kreuzgewölbe überspannt, und die drei Quadrate des Querschiffes sind mit Kuppeln*) von c. 40 F. Höhe über dem Fussboden gedeckt. Das 21 F. breite Schiff wird über Pfeilervorlagen, welche in Abtreppungen an den

*) Aehnliche gestutzte Kuppeln finden sich im Querschiffe der Praemonstratenserkirche zu Knechtsteden; S. 324.

Scheidmauern vorgekragt sind, durch zwei breite Gurtbögen in drei fast quadratische und kuppelartig eingewölbte Doppeljoche getheilt, und die halb so breiten Seitenschiffe haben Tonnenwölbungen, wie in Krewese. Die Vierungspfeiler sind kreuzförmig und haben starke Halbsäulenvorlagen mit Rundplinthen, attisirenden Basen und Trapezknäufen über Schaftringen. Die Arkaden mit ihren 13 F. hohen, an Basen und Kämpfern einfach gegliederten quadratischen Pfeilern zeigen in den beiden westlichen Doppeljochen schlanke Verhältnisse; dagegen gehen die beiden Bögen der östlichen Abtheilung beiderseits von dem nur 4½ F. hohen Mittelpfeiler aus, und auf der Südseite öffnet sich hier in der Scheidmauer das Obergeschoss einer später angebauten Kapelle als Empore für die Schwesterschaft. Das Aeussere der in neuer Zeit zweckmässig restaurirten Kirche zeigt die herkömmliche Decoration mit Ecklisenen, Kreuzbogen- und Kreuzgitterfriesen und deutschen Bändern, und nur die Westfaçade ist durch eigenthümliche Anordnung ausgezeichnet, indem sich in der Giebelwand, 19 F. breit und 31 F. hoch, eine grosse Blendnische vertieft, die über einer kleinen Pforte ein kleines Rundbogenfenster enthält und unter ihrem Deckbogen drei die ganze Breite einnehmende grosse Rundbogenfenster, von denen das mittlere die beiden seitlichen übersteigt. In dem etwas zurücktretenden, an den Schenkeln mit einem deutschen Bande besäumten Giebelfelde öffnen sich, ausser einem kreisrunden Fenster in der Spitze, auf der durch eine Rollschicht bezeichneten Grundlinie zwei Rundbogenblenden mit je zwei dergleichen Fenstern, die durch ein Säulchen mit Volutencapitäl getrennt sind. Das Hauptportal der Kirche befindet sich am südlichen Kreuzflügel mit sehr breiten, aber niedrigen Gewänden, und in den Rücksprüngen derselben mit zwei Paar Säulen ausgesetzt, deren Würfelknäufe aus Thon modellirt sind: das Ganze innerhalb eines mit niedrigem Fronton gedeckten Mauervorsprungs. Das Kreuzgiebelfeld ist mit Kleebogenblenden geschmückt.

In den beiden zuletzt besprochenen Kirchen erscheint die Ueberwölbung der Schiffe insofern als etwas rein Zufälliges, als damit keine organische Ausgestaltung der Stützen verbunden war, selbst nicht einmal eine veränderte Disposition der Befensterung, indem die Oberlichter in den Doppeljochen nicht, wie es der Gewölbebau eigentlich bedingt, paarweise einander genähert gestellt sind (vergl. S. 297 Fig. 140), sondern, wie es die Symmetrie in den Schiffen mit Balkendecken mit sich bringt, lothrecht über den Arkadenbögen. Dagegen tritt uns der systematische Gewölbebau auf dem Gebiete des märkischen Ziegelbaues zuerst in der Klosterkirche zu Diesdorf entgegen. In der Feldmark dieses 3 Ml. westlich von Salzwedel belegenen Dorfes hatte das Augustinerstift Hamersleben als Schenkung der S. 528 erwähnten Wohlthäterin Thietburg seit 1112 Besitzthümer, und dies dürfte der Grund davon gewesen sein, dass, als Graf Hermann von

Wertbecke zum Seelenheil seiner Eltern und seiner selbst auf seinem dortigen freien Erbgute vor 1161 ein Kloster unter dem Namen Marienwerder (*Insula S. Mariae*) gründete, dasselbe mit Geistlichen dieses Ordens (Chorherren und *sorores inclusae*) besetzt wurde. Die Kirche wurde 1161 von dem Diöcesanbischofe Hermann von Verden geweiht, und wir erfahren aus der darüber ausgestellten Urkunde, dass ein hinzugekommener Klosterbruder (*frater adveniens*), Namens Yso — doch wohl ein Augustiner, und am wahrscheinlichsten aus Hamersleben — sich bei Tag und Nacht gemüht und durch eigne Mühe, unterstützt von Opfergaben der Gläubigen, die Kirche mit Gottes Hilfe vollendet habe. Diese Nachricht lässt sich indess nur auf die östlichen Theile (das Altarhaus und das mit Nebenapsiden versehene Querschiff) des auf uns gekommenen Gebäudes beziehen, die besonders in der vorzüglichen Technik eine gewisse Verwandtschaft mit Jerichow bekunden und nicht auf Einwölbung berechnet erscheinen. Im nördlichen Kreuzarme befindet sich die Nonnenempore, welche auf Gratgewölben über vier- und achteckig oder säulenartig gebildeten Pfeilern ruht und im XIV. Jahrh. nach aussen erweitert ist. Das System des aus drei rippenlosen Doppeljochen bestehenden,

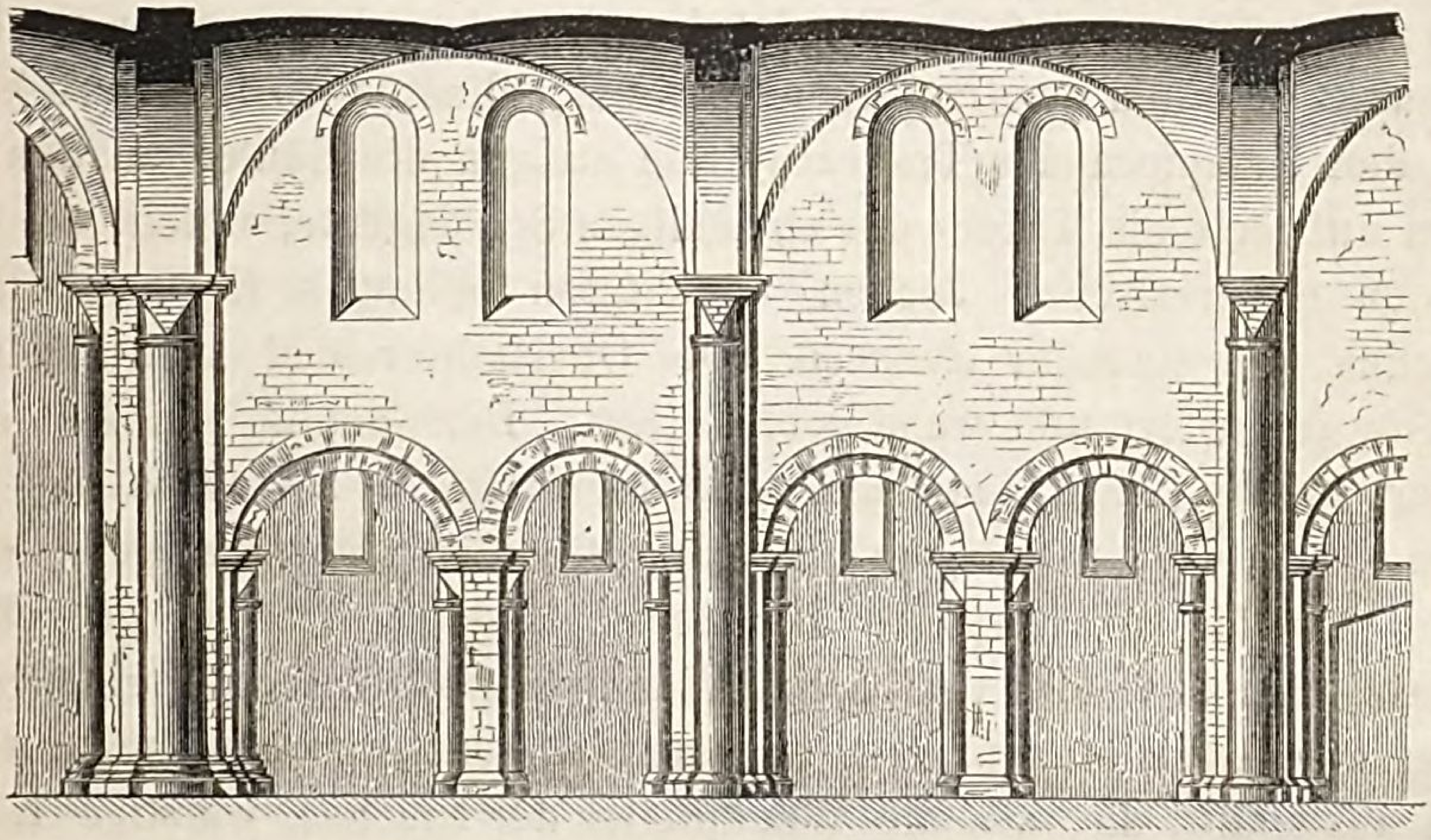


Fig. 288. Südseite des Schiffes der Klosterkirche zu Diesdorf.

wohl noch dem XII. Jahrh. entstammenden, 64 F. langen und 18. F. breiten Schiffes erhellt aus dem Holzschnitte Fig. 288. In den halb so breiten Seitenschiffen gehen nur von den Hauptpfeilern Quergurte aus, die auf Kragsteinen aufsetzen. Der Westbau mit der Anlage zweier nicht zur vollen Ausführung gelangter Thürme dürfte erst dem XIII. Jahrh. angehören; wenigstens spricht die über dem in einer Spitzbogenblende liegenden niedrigen Rundbogenportale beliebte Anordnung von drei pyramidal gruppirten Spitzbogenfenstern mit Bestimmheit für diese Spätzeit. Am südlichen Kreuzarme befindet sich, ähnlich wie in Arendsee, ein reich ausgestattetes rundbogiges Säulenportal. Die äussere Decoration mit

flachen Ecklisenen, Rundbogen- und Gitterfriesen ist die übliche. Nur die Hauptapsis ist über einem attischen Basement mit Rundstäben besetzt. — Die Kirche ist im letzten Jahrzehnt restaurirt, nachdem die im einfachen Uebergangsstyl erbauten Klostergebäude nicht lange zuvor grössten Theils abgetragen waren.

Die ausserdem in der Altmark vorkommenden Gewölbebauten sind städtische Kirchen und zeigen den entschiedenen Uebergangsstyl. Leider fehlen überall Angaben über die Erbauungszeit, und überdies haben diese Gebäude alle spätere Veränderungen und Verstümmelungen erfahren. Die ausgezeichnetsten Ueberreste finden sich in der kleinen, nahe bei der uralten markgräflichen Burg belegenen und stiftungsmässig sicher sehr alten Kirche S. Lorenz zu Salzwedel, welche der Seitenschiffe beraubt nach langer Profanation neuerdings restaurirt und der katholischen Gemeine zum gottesdienstlichen Gebrauche überlassen ist. Das aus abgestuften, mit Wulsten eingefassten Rundbogenarkaden gebildete Schiff, welches jetzt mit spätgothischen Kreuzgewölben überspannt ist, bestand ursprünglich aus zwei durch je einen kreuzförmigen, mit Halbsäulen besetzten Hauptpfeiler getrennten quadratischen Doppeljochen. Im östlichen Joch sind die Zwischenstützen einfache Rundsäulen, bestehen dagegen im westlichen Joch aus vier, einen quadratischen Kern umschliessenden Dreiviertelsäulen. Ueber den Kämpfern der Trapezcapitäle steigen die Säulen an den Sargmauern aufwärts als Träger der ehemaligen Scheidgurte, welche die beiden über den quadratischen Jochen errichteten oblongen Kreuzgewölbe ursprünglich von einander trennten. Die Oberlichter sind kreisförmig, am Gewände gegliedert und wulstig eingefasst. Dem Schiffe schliesst sich in gleicher Breite (22 F.) ein niedriges rechteckiges Altarhaus an, dessen Ostwand mit drei hohen, pyramidal gruppirten Fenstern versehen ist, welche, wie die Fensterpaare der Seitenwände, spitzbogig gedeckt sind und äusserlich in tiefen, von breiten Wandpfeilern gebildeten, entsprechend gedeckten Nischen stehen. Die abgestuften Fensterprofile sind mit Rundstäben ausgefüllt, die, wie die Wandpfeiler der Nischen, wulstige Kämpfer haben, wobei die ringförmigen Schlusssteine der Fensterdeckbögen besonders charakteristisch sind, und wie die Gewölbedisposition und die runden Oberlichter des Schiffes, die Nischeneinfassung der Chorfenster, nebst dem stufenförmig aufsteigenden Rundbogenfries an den Giebelschrägen — alles Elemente, die in den Marken in dieser Weise sonst nicht nachgewiesen sind, auf niederrheinische Vorbilder, namentlich auf Werden (S. 394 ff.) hindeuten, selbstverständlich mit den durch das Backsteinmaterial bedingten Modificationen. Letzteres gewährte überdies durch den Wechsel mit schwarz glasirten Steinen die Gelegenheit zu einer polychromen Decoration, von welcher hier in ausgedehnter Weise Gebrauch gemacht ist. — Auch die beiden Pfarrkirchen von Salzwedel bergen in ihrer spätgothischen Er-

scheinung noch den Kern älterer romanischen Basilikalanlagen. In der Axe der fünfschiffigen Marienkirche der Altstadt erhebt sich der mit Lisenen, Bogen- und Stabfriesen und mit einer hohen Pyramide abgeschlossene achteckige Westthurm über dem verbauten, 10 F. hohen Unterbau eines colossalen Rundthurmes aus behauenem Granit von 22¾ F. D. im Lichten, den man mit seiner 10 F. dicken Umfangsmauer und seinen engen Lichtschlitzen für den Ueberrest eines ursprünglichen Kriegsthurmes zu halten geneigt sein könnte, und ausserdem sind die Mittelschiffpfeiler, die Querschiffmauern und die westlichen Theile der Chorlangwände einer gewölbten dreischiffigen Basilika mit willkürlich wechselnden Zwischenstützen noch kenntlich. Ebenso enthält die Katharinenkirche der 1247 gegründeten Neustadt, ausser dem oblongen Westthurm, im Langhause noch den Kern einer überwölbten Pfeilerbasilika, mit paarweise geordneten schmalen Spitzbogenfenstern in den Seitenschiffen, aus der Uebergangsperiode. — Zu Gardelegen enthält die Marienkirche noch die Vierungspfeiler (mit Trapezknäufen an den Halbsäulenvorlagen), den Triumphbogen, die südliche Nebenconcha, sowie Untertheile der Kreuzflügel mit einem Rundbogenportal als Fragmente einer gewölbten Pfeilerbasilika. Die Nicolaikirche daselbst zeigt noch einen runden Bogen zwischen Schiff und Chor und in der Westfront einen rechteckigen romanischen Satteltburm vom J. 1222.

Seit etwa dem letzten Viertel des XII. Jahrh. nahmen, begünstigt durch die betreffenden Landesherren, nunmehr auch die Cisterzienser regen Antheil an der Cultivirung der christianisirten wendischen Marken (vgl. S. 289). Der Wettiner Dietrich III., Markgraf der Niederlausitz, gründete, wahrscheinlich um 1180 Dobrilug; Erzb. Wichmann von Magdeburg, als Herr des Landes Jüterbog, um 1170 Zinna und Markgraf Otto I. von Brandenburg 1180 Lehnin. Dobrilug, in der altberüchtigten sumpfigen Elsterniederung, war eine Tochter von Volkenroda (S. 569) im Sprengel von Mainz, Zinna bei Jüterbog eine Tochter von Altenberg bei Cöln, Lehnin bei Brandenburg eine Tochter von Sittichenbach im Sprengel von Halberstadt. Nachrichten über die Baugeschichte dieser Klöster fehlen; die Uebergangsformen der auf uns gekommenen Kirchen sprechen indess mit Entschiedenheit für deren spätere Erbauung erst im Laufe des XIII. Jahrhunderts. Die ganz aus Ziegeln errichtete und wohl erhaltene kreuzförmige Kirche zu Dobrilug ist, sehr regelrecht nach dem Netz des Würfels geplant, östlich mit einer Concha geschlossen und erinnert nur in der grossen, 122 F. im Lichten betragenden Länge des aus fünf Doppeljochen bestehenden und 26 F. breiten Schiffes einigermaassen an die baulichen Traditionen des Ordens. (Vergl. S. 293.) In anderer Beziehung ist bemerkenswerth, dass nicht das dem Ziegelbau eigenthümliche Trapezcapitäl Anwendung gefunden hat, sondern der im Hausteinbau gewöhnliche

Würfelknauf, und zwar in hoher klotzartigen, an den unteren Ecken nur wenig abgerundeten Form. Mit Ausnahme der rundbogigen Fenster und des Oeffnungsbogens der Concha sind alle Wölbungen im Spitzbogen ausgeführt. An den östlichen Eckpfeilern des Kreuzmittels finden sich wie in den altmärkischen Backsteinkirchen starke Halbsäulenvorlagen, hier aber nicht mehr attisch, sondern auf hohen cylindrischen Sockeln basirt. Die Arkadenpfeiler sind einfach viereckig und an den Rückseiten gleichmässig mit abgetreppten Vorlagen versehen, während vorn nur die Hauptpfeiler der Joche einfache Vorlagen haben mit eingelegten Halbsäulen für die steil ansteigenden Kreuzgurte der Gewölbe, indem die Abstufungen der breiten Quergurte von ausgekragten Vorlagen getragen werden, welche etwa 12 F. über dem Fussboden mehrfach abgetreppt enden. Die Arkadenbögen gehen als Mauerausschnitte von den nur an den Zwischenseiten vorhandenen Kämpfersimsen der Pfeiler aus und sind, wie in den westlichen Bogenstellungen von Arnsburg (S. 523), mit einem zweiten auf Consolen ruhenden Bogen von schmälerer Leibung unterfahren, der jedoch nicht mit dem oberen parallel, sondern gedrückter ist. Wie im Mittelschiffe, so sind auch im ganzen Hochbau, ja selbst in der dadurch sextantenweise getheilten Concha romanisch profilirte Gewölberippen eingelegt, und nur die Seitenschiffe haben Gratgewölbe. Die grossen Fenster des Obergadens sind durch einen schlichten Schaft in zwei Lichter getheilt, die Fenster der Seitenschiffe den Arkaden entsprechend angeordnet, sind klein und einfach, und reicherer Schmuck entfaltet sich nur an den drei grossen Fenstern der Concha, die innen und aussen mit je zwei Würfelknaufsäulchen mit attischen Eckblattbasen an den entsprechend gegliederten Wänden besetzt sind. Aeusserlich ist der Hochbau mit einfachen Strebepfeilern versehen, die auf den Rückvorlagen der Hauptarkaden basirt, aus den Pulten der Seitenschiffe aufsteigend, sich einmal absetzen und oben unterhalb des Kreuzbogenfrieses schräg abgedeckt sind. Auch am Quer- und Altarhause reichen die Eckstrebepfeiler nicht bis an das Dach, sondern sogar nur bis an den Anfallspunkt der Gewölbe. An der Concha nehmen Halbsäulen den Schub der radialen Gurte auf, die mit eingelegten Wulsten versehenen Fensterdeckbögen liegen jeder unter einem von dem deutschen Bande begleiteten Entlastungsbogen, zwischen welchen und dem Kreuzbogenfriese des Hauptgesimses eine Reihe schlanker und tiefer, Rundbogenfenstern gleichender Nischen angebracht ist, die, wie Schnaase bemerkt, in ihrer Wirkung einigermassen an die Zwerggalerien der rheinischen Kirchen erinnert. Entschieden sind dagegen rheinische Typen befolgt an dem Thurmbau der flach gedeckten, aus Schiff und schmälerem, platt geschlossenem Presbyterium bestehenden, in Mauern gegen 86 F. langen Kirche des Klosterdorfes Lugau. Ueber einem rechteckigen, die ganze, 33½ F. betragende Breite des Kirchenschiffes einnehmenden c. 34 F. hohen, in der

Mitte abgesetzten Granitunterbau mit Spitzbogenthür und Rundfenster an der Westfront erhebt sich ein schmuckvolles Backsteingeschoss (mit engagirten Ecksäulchen, einer Reihe von paarweise gestellten schlanken, symmetrisch rundbogig, spitzbogig oder giebelartig gedeckten Fenstern und Blenden und einem zwischen zwei deutschen Bändern angebrachten Felderfriese; vgl. S. 307), woraus sich zwei dicht aneinander gerückte, dreigieblige Thürme entwickeln, deren Rautendächer (vgl. S. 225 Fig. 104) durchaus auf rheinische Vorbilder hindeuten.*)

Die Kirche von Zinna ist eine schlichte spitzbogige Pfeilerbasilika aus Granitquadern mit spärlichem Detail, ausgezeichnet jedoch durch musterhaft scharfe Bearbeitung des harten Materials: im Innern an Pfeilern und Bögen, äusserlich an den Abtreppungen der Portalwände, an den schiefen Ecken der fünf polygonen Conchen (S. 292 Fig. 135), an den grossen Fenstern der Hauptapsis und an dem freilich nur aus Platte und Flachkehle bestehenden Dachgesimse des Langhauses. Diese kostspielige und mühsame Technik, wo man mit Backsteinen viel schneller und wohlfeiler hätte bauen können, deutet auf gesicherte Zustände und Wohlhabenheit des Klosters, welches chronistischen Nachrichten zufolge 1179 bei dem von Heinrich dem Löwen veranlassten Einfalle der Luitizer und Pommern zerstört und nach seiner Wiederherstellung um 1215 mit einer Mauer umgeben worden sein soll. Im Gegensatz zu der sorgfältigen Steinhauerarbeit steht die auffällige Sorglosigkeit in allen Abmessungen, in denen keine Linie mit der anderen stimmt, so dass man das schliessliche Zustandekommen des fünffachen Polygonschlusses (selbst bei den vervollkommneten Messinstrumenten der Gegenwart immerhin keine zu unterschätzende Aufgabe) füglich bewundern muss. Von den je 6 einfach quadratischen, sockellosen und mit unten flach gekehlter Platte gedeckten Arkadenpfeilern des 27—28 F. breiten Schiffes sind die östlichen viel weiter gestellt als die westlichen, so dass die Scheidbögen bei wesentlich gleicher Scheitelhöhe gegen Westen immer schlanker werden. Die Kirche ist überwölbt; sicher ursprünglich sind indess nur die Halbkuppeln der innen rund angelegten Apsiden und die Tonnengewölbe der sich im Rundbogen gegen das Querschiff öffnenden kleinen Chorkapellen. Sicher als spätere Erneuerung dagegen erscheint das Kreuzgewölbe des nördlichen Kreuzarmes, da hier die ehemals vorhandenen und im Südflügel erhaltenen Granitstirnbögen

---

*) In anderer Hinsicht, als kleiner basilikaler Gewölbebau bemerkenswerth ist die Kirche des Klosterdorfes Lindenau, welche einschliesslich ihres Apsidenschlusses mit der von Lugau fast gleiche Axenlänge hat. Das Schiff besteht aus vier, in zwei Doppeljoche getheilten Bogenstellungen. Das Hauptpfeilerpaar hat vorn und hinten Vorlagen, die Zwischenpfeiler sind, wie in der Klosterkirche, nur an der Rückseite damit versehen. Die Kreuzgewölbe des 23 F. breiten Mittelschiffes und des 18. F. breiten Presbyteriums haben Diagonalgurte, und die nur 4 F. breiten Seitenschiffe sind mit böhmischen Kappen gedeckt.

ersichtlich abgehackt sind. Das Alter der aus sieben oblongen Jochen bestehenden gothisch profilirten Kreuzgewölbe im Schiffe ist zweifelhaft. Die Querrippen desselben, welche zwischen den Oberlichtern auf schlicht abgeschmiegten Kragsteinen basiren, sind in einem oben platten Flachbogen construirt: eine Form, die sich ebensowohl als sehr spät, wie als ein Experiment der Uebergangsperiode deuten lässt. Das Innere der jetzt ganz geweissten Kirche muss ursprünglich einen höchst eigenthümlichen Eindruck gemacht haben, als die Pfeiler die Granitquadern noch in ihrer natürlichen Farbe, und die Stuckmäntel, mit denen die Gewölbtragsteine in den Seitenschiffen maskirt waren, in ziegelrother Abfärbung zeigten. Es sind im Ganzen noch sieben solcher Stuckconsolen vorhanden: sechs im Nordschiffe mit schönem spätromanischen Ornament (s. Fig. 289) und eine im Südschiffe, die in nüchternster Weise ein eidechsenartiges Thier repräsentirt. — Das zweimal abgestufte Hauptportal*) befindet sich an der nördlichen Kreuzfront; westlich führt nur eine Thür in das fensterlose südliche Seitenschiff, an welches sich ehemals der Kreuzgang lehnte.


Fig. 289. Stuck-Console in Zinna.

Die Klosterkirche zu Lehnin, ein ausgezeichneter Gewölbebau aus Ziegeln, der leider zum Theil in Ruinen liegt, gehört wesentlich zwei verschiedenen Bauzeiten an. Die Ostpartie (S. 292 Fig. 136) ist rundbogig und entstammt noch dem Schlusse des XII. Jahrh., wurde aber später (etwa zu Anfang des XIII. Jahrh.) überhöht, in der Concha mit Oberlichtern versehen, deren Deckbögen in die Halbkuppel einschneiden, und in dem flachen Langchor, sowie im Querschiff eingewölbt, als man das östlichste der fünf Doppeljoche des Langhauses hinzufügte. Die vier übrigen Joche zeigen einen viel eleganteren und reicheren Uebergangsstyl und mögen erst aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. datiren. Vergl. den Holzschnitt Fig. 290. Sämmtliche Arkadenbögen sind rund, liegen aber in den jüngeren Theilen einzeln unter spitzen Blendbögen, während in dem östlichen Joche die letzteren, höher hinaufreichend, als Stücke eines gemeinschaftlichen runden Entlastungsbogens erscheinen. Der Kern der Pfeiler ist rechteckig, mit Vorlagen für die Gewölbegurte und mit engagirten Halbsäulen für die Diagonalrippen, die aber in den jüngeren Jochen nicht vom Pfeilersockel aufsteigen, sondern in den Zwickeln der Arkaden auf Consolen basiren. Besondere Aufmerksamkeit ver-

*) Sehr ähnlich, nur schwerer ist das Westportal in der alten Thurmfront der Nicolaikirche zu Berlin, die theils mit runden, theils mit rundbogig gedeckten Fenstern versehen ist und von 1230—40 datirt. — In der Fensterarchitektur können mit Zinna verglichen werden die ebenfalls spitzbogig gedeckten Fenster der nur fragmentarisch erhaltenen Wohngebäude der um 1250 entstandenen Nonnenklöster zu Zehdenik und Lindow.

dient der breite Fries, welcher, aus dem deutschen Bande und einem Blattornamente bestehend, dicht unter den spitzbogigen Oberlichtern der jüngeren Theile angebracht ist. Letztere charakterisiren sich auch äusserlich

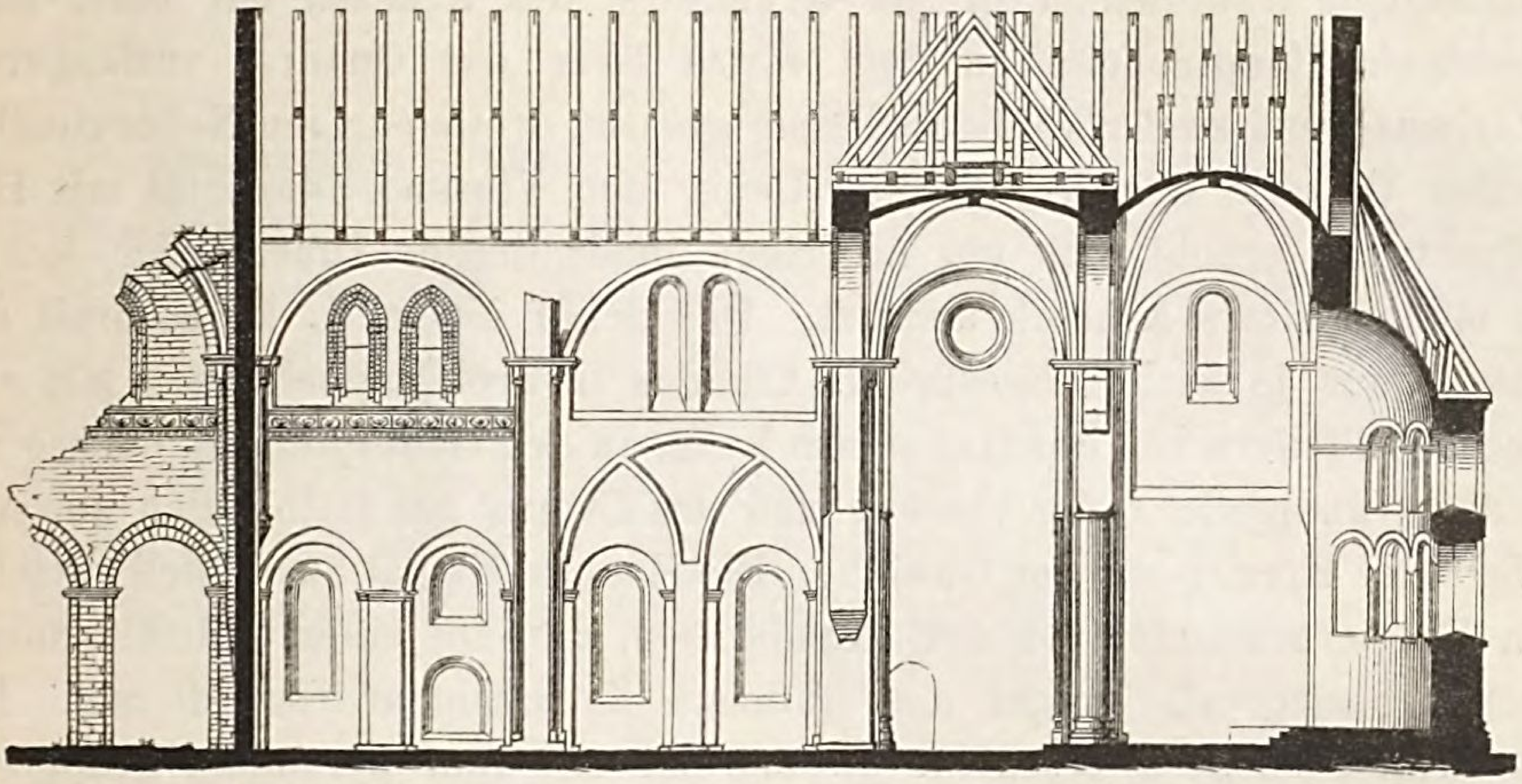


Fig. 290. Durchschnitt durch den östlichen Theil der Klosterkirche zu Lehnin.

durch gelungene Belebung der Wandfläche, indem unter dem breiten Hauptgesims zwischen den reich profilirten Fensterpaaren des Obergadens eine Reihe schmaler Spitzbogenblenden eingeordnet erscheint. Ebenso belebt durch Anwendung neuer Elemente ist die Westfront. In der Flucht der Sargmauern treten zwei starke, als Treppenthürmchen behandelte Strebepfeiler nach aussen, zwischen denen die Giebelwand übereinstimmend in Etagen getheilt ist; über Blendarkaden befinden sich zwei Reihen von je drei reich profilirten Fenstern, getrennt durch den bereits als Arkadensims im Innern angewandten breiten Blattfries, und über der zweiten Reihe zieht sich ein gegliederter und im Innern der Kleinbögen von einem Zickzackbande begleiteter Rundbogenfries. — Die östlichen Theile der Kirche zeigen die hergebrachte Decoration starker Ecklisenen und theils einfache, theils sich durchkreuzende Bogenfriese mit dem deutschen Bande. — Beiläufig bemerkt kommen beide Formen des Würfelknaufes vor: Trapezcapitäle an den Halbsäulen, mit welchen der Mittelpfeiler der Ostkapellen (in Fig. 136) besetzt ist, und die aus dem Hausteinbau überkommene, klotzartige Würfelform. — Die Kirche, deren westlich durch einen Nothgiebel abgeschlossene Ostpartie für den Gottesdienst benutzt wird, maass ursprünglich 194 F. in lichter Länge bei 58½ F. Breite. Die Seitenschiffe sind gänzlich abgetragen.

In baulicher Beziehung unter dem Einflusse von Lehnin erscheinen die beiden Pfarrkirchen der märkischen Grenzstadt Treuenbrietzen, von denen die der h. Maria geweihte, stiftungsmässig wohl die älteste, voraus-

setzlich bereits 1217 als Granitbau bestanden haben dürfte, während die Nicolaikirche (in der Nähe des Neuen Marktes) erst errichtet worden sein mag, als die Stadt, deren Ringmauer von 1300 datirte, im J. 1290 durch landesherrliche Schenkungen gewachsen war. Dieselbe ist ein basilikaler, spitzbogiger Gewölbebau in der Grundform des Kreuzes mit einer fünffenstrigen Hauptconcha an dem etwas über das Quadrat verlängerten Altarhause und zwei verhältnissmässig grossen dreifenstrigen Nebenconchen an der Ostseite der Kreuzarme. Ueber der Vierung, die jetzt mit Holz gedeckt ist, erhebt sich ein niedriger quadratischer Thurm, der sich in ein modernisirtes Achteck umsetzt. Das Schiff ist im L. 21 F. breit und besteht aus je sechs abgestuften Arkaden in drei Doppeljochen mit ausgeeckten Pfeilern von quadratischem Kern, an den Hauptpfeilern, ebenso wie an den Wandpfeilern der Vierung und des Chores mit Halbsäulen zur Aufnahme der Kreuzgurte der Gewölbe. Die Hauptapsis hat äusserlich zwischen den Fenstern Bündel von drei Rundstäben, die, auf einem würfelförmigen Sockel basirt, als Träger des üblichen Kreuzbogenfrieses dienen. Das westliche Giebelfeld erscheint gothisirend mit fünf pyramidal gruppirten Spitzkleebogenblenden decorirt, deren Felder ährenförmigen Ziegelverband zeigen. Die drei anderen Giebel sind an den Kanten (nach rheinländischer Weise, S. 518 Fig. 231 b) mit einem aufsteigenden Bogenfriese und im Felde mit einer angeblendeten Rose geschmückt. Die Oberlichter stehen überall paarweise, und sind zum Theil mit Säulchen und unter dem Deckbogen entsprechend mit einem Rundstabe besetzt und an der Archivolte, ähnlich wie der Rundbogenfries an der Westfront von Lehnin, zickzackartig verziert. — Interessant ist die mannichfache Bildung der Säulencapitäle: trapezförmig an den Gurtträgern, rundschildig an den Theilungssäulchen der gekuppelten Thurmfenster, volutenartig oder mit angesetztem Blattwerk in den Abtreppungen der reich behandelten drei Portale. Die Gesammtlänge der Kirche beträgt im L. 130 F. — Die etwas grössere Marienkirche mit Wiederbenutzung des alten Granitmaterials aus Ziegeln erbaut, ergiebt sich im Wesentlichen als nüchtern handwerkliche Copie ihrer Schwester, hat jedoch statt des Centralthurms einen spätgothischen viergiebligen Westthurm mit Kreuzdach.

Das späte Vorkommen des Romanismus im märkischen Ziegelbau wird ferner bezeugt durch einige zum Theil noch streng romanische Details (Fig. 291), die an den geringen Ueberresten vorkommen, welche sich auf der Ziegeninsel im Parsteinsee von einem Gewölbebau noch aus der Zeit herschreiben, wo hier 1254 als Tochter von Lehnin das später (1273) nach dem nahen Chorin verlegte Cisterzienserkloster gegründet worden war. Das Capitälchen A hat ganz eine dem Hausteinbau entnommene Form, der in der Sockelgliederung B aus der Flachkehle vorspringende Rundstab verräth eine der Spätzeit eigene, willkürliche Formbildung, während

die attische Basis C sehr alterthümliche Steilheit zeigt, jedoch in dem unteren Pfühl nicht regelrecht ist.

Der endliche Sieg der deutschen Herrschaft und des Christenthums in Wagrien, im Lande der Polaben und der Abodriten, welchen zwar schon

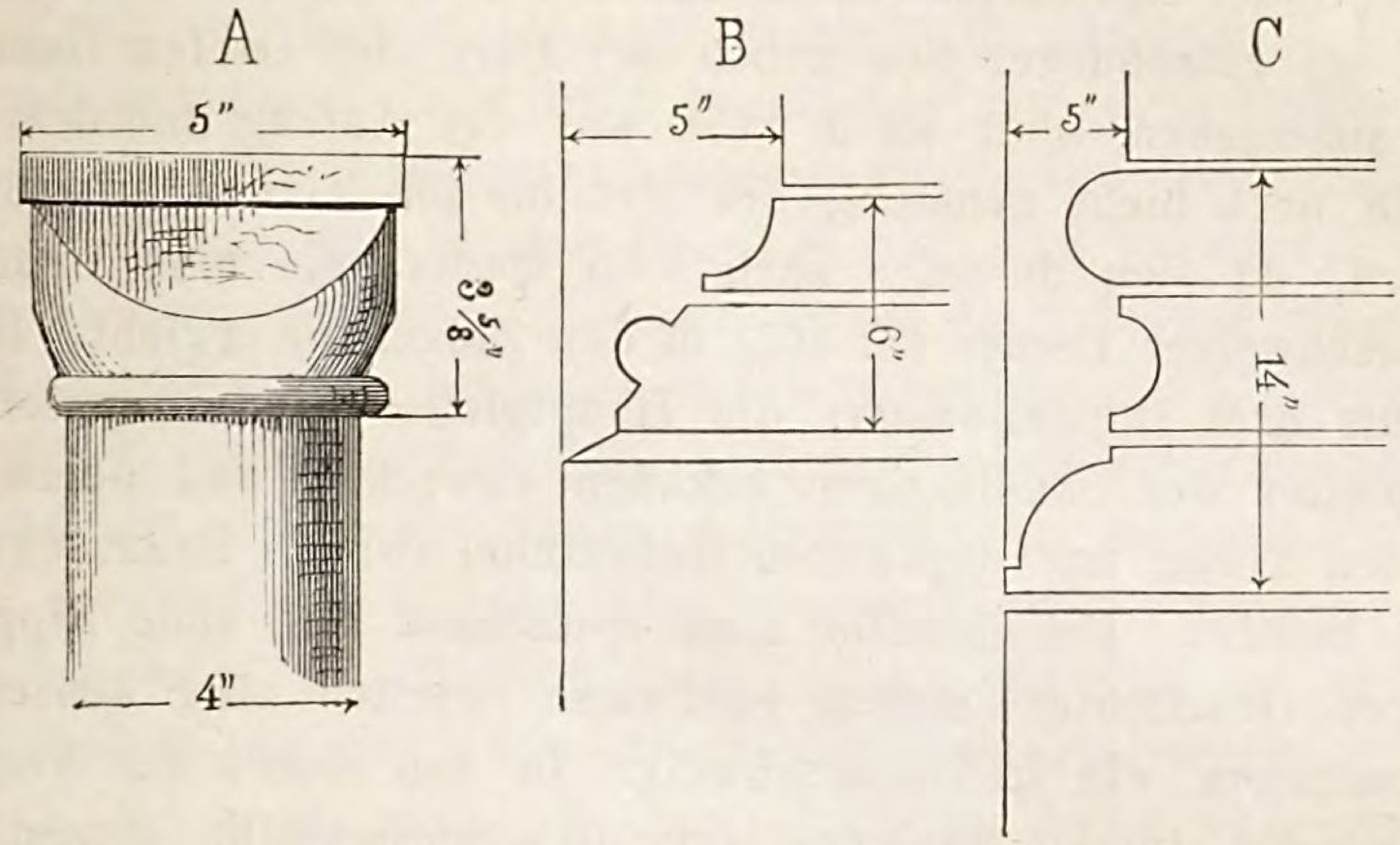



Fig. 291. Säulendetails auf der Ziegeninsel.

Kaiser Lothar auf Anregung des missionseifrigen Augustiners und Dorfpriesters Vicelin von Faldera (Neumünster) an der bremisch-slavischen Grenze durch die Stiftung der Burg und des Klosters Segeberg auf dem Aelberge hart an der Trave 1134 glücklich angebahnt hatte, wurde doch erst durch die Kämpfe Heinrichs des Löwen errungen, dem K. Friedrich I. 1154 die Befugniss ertheilte in dem Lande nördlich von der Elbe Bisthümer und Kirchen einzurichten. — In Segeberg wurde die ursprüngliche Kirche mit allen umher gelegenen deutschen Ansiedlungen 1138 von den Wenden wieder zerstört; das auf uns gekommene, aus Ziegeln errichtete Gebäude dürfte frühestens aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. datiren. Es ist eine platt geschlossene überwölbte und im Langhause aus vier Doppeljochen bestehende Basilikalanlage mit 6 F. breiten Hauptpfeilern, die an der Vorderseite mit Vorlagen für die Gurtbögen besetzt und an allen Ecken mit eingelassenen Säulchen versehen sind. Die Sockel sind mit Wulsten gegliedert und die abgeschmiegten Kämpfer hin und wieder zierlich ornamentirt. Die Zwischenstützen bestehen aus 5 F. dicken Säulen mit Trapezknäufen. Die Kreuzgewölbe haben keine Rippen; die Fenster stehen einzeln in den Gewölbeschilden; das Mittelschiff ist äusserlich mit Lisenen und Bogenfriesen versehen. Ueber dem Westende der Kirche, deren Schiffe jetzt unter einem Dache liegen, erhebt sich ein viereckiger Thurm.*) Die erste Stiftung Heinrichs des Löwen war die Neubegründung

*) Die in der Umgegend gelegenen Landkirchen bestehen aus Granit, sind östlich platt geschlossen, haben Holzdecken und zeigen Uebergangsformen. Pronsdorf hat einen runden Westthurm. Zu Bornhöfd hatte Vicelin um 1150 eine Kirche gebaut.

des Bisthums Ratzeburg, wohin er einen der ersten Schüler des h. Norbert, den bisherigen Propst des Marienklosters in Magdeburg Evermod 1154 als Bischof berief, der daselbst bei einer auf dem (3/4 M. westlich von der Stadt entfernten) Georgsberge vorhandenen Kirche*) ein Prämonstratenser-Capitel einrichtete. Zum eigentlichen Platz des Domstiftes wurde eine Insel im ratzeburger See neben der Burg des Grafen Heinrich von Badwide ausersehen, aber im J. 1158 war der Anfang mit dem Bau der Kathedrale noch nicht gemacht, der sich bis ins XIII. Jahrh. hingezogen haben wird, da sich derselbe nach von Quast als eine Uebersetzung des braunschweiger Domes (S. 563) in den Ziegelbau ergiebt. Das Schiff besteht aus drei Doppeljochen; die Hauptpfeiler sind kreuzförmig, die Zwischenpfeiler der rundbogigen Arkaden viereckig, und beide an allen vortretenden Ecken mit engagirten Halbsäulen (wie in Braunschweig und Segeberg) besetzt. Die Gewölbe sind spitzbogig und ohne Rippen. Die rundbogigen Oberlichter stehen paarweise, werden aber äusserlich von Lisenen getrennt, wie in Braunschweig. In den Ecken der Vierung und der Kreuzarme steigen Säulchen auf. Die Seitenschiffe setzen sich als rechteckige Nebenchöre jenseits des Querhauses fort. Die Concha ist äusserlich mit Halbsäulchen und einem Rundbogenfriese geschmückt, während an dem übrigen Gebäude nur Kreuzbogen- und Gitterfriese erscheinen. Die Westfront ist auf zwei Thürme berechnet, die aber nicht ganz die Mittelschiffhöhe erreichen, während das Zwischenhaus in gothischer Zeit, wo auch die Seitenschiffe mit allerlei Kapellen besetzt wurden, als niedriger Thurm ausgebaut ist. Vor dem an der Südseite des südlichen Thurmes belegenen Hauptportale befindet sich eine grosse viereckige Halle, deren vier rippenlose Kreuzgewölbe zwischen niedrig spitzbogigen Gurten eingespannt sind, die von einem Mittelpfeiler ausgehen, der aus vier starken Halbsäulen und vier dünnen Ecksäulchen gebildet ist; die starken Säulen haben unter dem Kämpfergesims Trapezschilde, aber ohne Astragal. Das Material besteht meist aus gelben Ziegeln; innerlich kommen an den Pfeilern wechselnde roth und grün glasirte Schichten vor. — Dem beschriebenen Dome sehr verwandt erscheint die Nicolaikirche in dem nur 5/4 Meilen entfernten Mölln, ein ursprünglich basilikaler Gewölbebau ohne Querschiff mit kurzem Chor und runder Apsis. — Die Kirche in dem

---

In Leezen wird 1198 eine Kirche erwähnt. Gnissau hat eine Backsteinkirche. Bemerkenswerth ist die Kirche zu Schlamersdorf: ein runder Centralbau aus Granit, dessen runbogige, rippenlose Kreuzgewölbe zwischen breiten Gurten von vier ins Quadrat gestellten dicken Rundpfeilern und achteckigen Wandpfeilern getragen werden. Statt der ursprünglichen Apsis ist östlich ein flach gedecktes Langschiff angebaut.

*) Diese Kirche ist daher nicht zu verwechseln mit der vor der Stadt Ratzeburg belegenen Kirche S. Georg, einem einschiffigen Gebäude mit quadratischem Chor und in Uebergangsformen, welches über einem Granitsockel aus gelben Ziegeln errichtet und mit rothen Ecklisenen versehen ist.

ebenfalls benachbarten Schlagsdorf bildet im Langhause, dem sich ein gothischer Chor anschliesst, eine mit niedrig spitzbogigen Gewölben überspannte zweischiffige Halle mit einer Mittelreihe von drei Pfeilern, die aus vier runden oder achteckigen Säulen mit Trapezknäufen zusammengesetzt sind. Die Fenster sind rundbogig, die Thür ist im Kleebogen gedeckt. Auch die Kirche in dem (gegen 2 M. entfernten) Crumesse zeigt dieselbe Anlage. Das Schiff hat indess nur drei Joche, und die Pfeiler sind aus acht Diensten zusammengesetzt. Der sich anschliessende Chor ist rechteckig und in der Ostwand mit drei pyramidal gestellten Spitzbogenfenstern versehen; dagegen ist die Thür in der Südwand noch rundbogig. — Die Kirche zu Gadebusch, ebenfalls mit gothischem Chor, hat drei Schiffe von gleicher Höhe und von gleicher Breite und besteht aus vier Jochen, deren mit Säulen besetzte Pfeiler verschieden gestaltet sind. An der Südseite befindet sich ein rundbogiges Säulenportal, und das Aeussere zeigt Rundbogenfriese. Ebenso wie offenbar der an den meklenburgischen Kirchen fast regelmässig vorkommende rechteckige Chorschluss, ist wohl auch die ungewöhnliche Hallenform der zuletzt erwähnten Gebäude, vielleicht auch die einschiffige Kreuzform der Kirche des nahen Vietlübbe auf heimathliche Vorbilder zurückzuführen, welche von den westfälischen Colonisten, die Graf Heinrich in diesen Gegenden angesiedelt hatte, in ihren neuen Wohnsitzen nachgeahmt wurden. (Vergl. oben S. 598. 608 ff.) — Die Kirche zu Büchen (zwischen Mölln und Lauenburg) ist ein dreischiffiger Hallenbau, dessen vier, theils aus vier Rund-, theils aus vier Achteckschaften componirten Pfeiler über kreuzförmigeu Sockeln aus wechselnd rothen und schwarzen Ziegelschichten aufgemauert sind und schwarze Trapezcapitäle haben. Der Chor ist spätgothisch.

Der Dom zu Lübeck entstand dadurch, dass Heinrich der Löwe auf Antrag des Bischofs Gerold die Verlegung seines alten Sitzes von Oldenburg (S. 121) nach dieser Stadt genehmigte, welche volkreicher, fester und geeigneter erschien. Beide, der Herzog und der Bischof, bezeichneten zwar die Stelle, wo die Kathedrale mit den Domherrenwohnungen stehen sollte, Gerold beschränkte sich indess auf Erbauung der hölzernen Marienkirche (S. 613), und erst nach seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande legte der Herzog in Gemeinschaft mit dem zweiten Nachfolger Gerolds, dem bisherigen braunschweiger Abte Heinrich, der ihn auf seiner Pilgerfahrt begleitet hatte, am Johannistage 1173 den Grundstein zu einer neuen Kirche, welche dem Täufer Johannes und dem h. Nicolaus gewidmet war. Der jetzige Dom ist ein gothischer Umbau, welchem die ursprüngliche kreuzförmige Pfeilerbasilika (mit zwei viereckigen Westthürmen und im Schiff mit vier Doppeljochen) nach einem Brande von 1276 unterzogen wurde. Erhalten ist ausser den Thurmmauern der westliche Theil des

Chores und das Querschiff, welches ebenso wie das Hauptschiff mit rundbogigen, kuppelartig ansteigenden Gratgewölben überdeckt ist. Die alten Hauptpfeiler der ehemaligen Arkaden sind viereckig, vorn mit einer breiten Vorlage, an welcher sich unter dem Anfange des Gewölbes eine schmälere vorkragt. Die Mittelschiffbreite von 33 F. bezeugt die Weiträumigkeit der Anlage. Schmuckreich ist das in Sandstein ausgeführte spitzbogige Portal der nördlichen Kreuzfront, ausgestattet im edelsten Geschmack mit schlanken Ringsäulchen aus Basalt, mit Laubwerk und mit Thiergestalten. Vor demselben befindet sich eine schöne offene Halle, am Giebel geschmückt mit Rundbogenfriesen, rundbogigen Arkaturen und Rosetten, aus derselben Spätzeit (nach vorhandenen Ablassbriefen ohne Zweifel wohl um 1266). Auch ein Theil des Kreuzgangs datirt noch aus gleicher Bauperiode. An den Bündelsäulen desselben kommen trapezschildige und kleine rundschildige Würfelknäufe vor. — In der Umgegend von Lübeck ist an den kleinen Ziegelbauten der rechteckige Chorschluss Regel. Gleschendorf hat eine Granitkirche mit Apsis. Die Kirche zu Zarpen, die 1222 als bestehend erwähnt wird und 1263 ein päpstliches Privilegium erhielt, ist ein einschiffiger überwölbter Ziegelbau mit schmälerem Chor, an den sich eine niedrigere sechsseitige Apsis anschliesst. Die Fenster, welche im Schiffe paarweise stehen, sind spitzbogig und an den Obergeschossen des Westthurms, der sich dem Schiffe in gleicher Breite vorlegt, zwischen schmäleren Spitzbogenblenden angebracht. Die Apsis hat ausgekragte Lisenen und Rundbogenfries.

Die dritte und letzte von Heinrich dem Löwen gegründete Kathedrale war der am 9. September 1171 in seiner Gegenwart eingeweihte Dom zu Schwerin, an dessen auf uns gekommenem gothischen Bau indess nichts mehr aus jener ersten Zeit herrührt, indem der noch Uebergangsformen zeigende Thurm bereits aus einer späteren Bauperiode (1.222—48) stammt. Zum ersten Bischofe wurde der Cisterzienser Berno aus Amelunxborn eingesetzt, welcher sich durch seine erfolgreiche Missionsthätigkeit in diesen Gegenden grosse Verdienste erworben und unter anderen den wendischen Fürsten Pribizlav getauft hatte. Von ihm bewogen stiftete letzterer 1170 auf seinem Gute Doberan ein Kloster, welches mit Cisterziensern aus Amelunxborn besetzt wurde. Die erste Niederlassung in dem dortigen Waldterrain geschah in halbstündiger Entfernung von dem wendischen Dorfe auf einem herrschaftlichen Hofe (jetzt Althof), wo die Gemahlin des Pribizlav, eine Christin, schon 1164 eine Kapelle erbaut hatte, wurde indess durch den Wiederabfall der Wenden 1179 verwüstet und von den fliehenden Mönchen verlassen. Die (noch jetzt in späterer Erneuerung vorhandene) Kapelle, welche das Grab der Stifterin enthielt, wurde zwar 1186 von Borwin I., Sohn und Nachfolger Pribizlav's, wieder hergestellt, das Kloster selbst aber nach dem wendischen Dorfe verlegt,

wo sich sicher bald Bauthätigkeit entwickelte. Die Einweihung der Klosterkirche fand 1232 statt, nachdem 1219 die Gebeine Pribizlav's von der ursprünglichen Begräbnisstätte zu Lüneburg in den nördlichen Kreuzarm übertragen worden waren. Einem Brande von 1291 folgte die Erbauung der jetzigen Kirche, an deren Westseite und im südlichen Seitenschiffe noch Reste des früheren Baues erhalten sind.*) Auch die Stiftung des zweiten meklenburgischen Cisterzienserklosters, zu Dargun, ging insofern von Bischof Berno aus, als er den frommen Pommernherzog Kasimir 1172 bewog, eine im uncultivirten Sumpflande belegene alte Burg dieses Namens dazu herzugeben; doch hatte neben Doberan auch das dänische Kloster Esrom Theil an der ersten Niederlassung und gerieth wegen der Paternität mit Doberan in einen Streit, der 1258 von dem Generalcapitel des Ordens zu Gunsten des letzteren Klosters entschieden wurde. Man errichtete zuerst nur eine kleine Kapelle und Nothbauten aus Holz, womit man sich Jahrzehnte hindurch begnügte. Erst 1225 wird von einem Ziegelbau berichtet, der 1241 noch nicht beendet war. Von demselben ist noch das der Seitenschiffe beraubte Langhaus erhalten, während Querhaus und Chor einer gothischen Erneuerung angehören. Das Schiff hat kreuzförmige Pfeiler mit Halbsäulenvorlagen, entsprechend abgestufte Scheidbögen und ist in drei Doppeljochen überwölbt. Die Oberlichter stehen paarweise, und die Gewölberippen bestehen aus gewöhnlichen Mauersteinen. — Die Kirche des 1210 von Borwin I. zuerst in Parkow gegründeten und kurz vor 1219 nach Cussin (zwischen Wismar und Bützow) verlegten Cisterziensernonnenklosters Sonnencamp (Neukloster) ist ein einschiffiger Kreuzbau mit schwach spitzbogigen Fenstern und rundbogigen Thüren, die an den Gewänden mit je drei Säulchen ausgestattet sind, deren Schafte sich oben als wulstartige Einfassung der Lunette fortsetzen. Nur der Chor ist gewölbt und am Giebel mit Kragsteinen etc. von schwarz glasirten Ziegeln versehen. Auch die Kirche des von Fürst Borwin II. 1226 gegründeten Collegiatstiftes S. Caeciliae (der Dom) zu Güstrow, welche in einem

*) Zu Dänschenburg, welches 1248 von Doberan erworben wurde, gründete das Kloster bis 1256 die noch vorhandene rechteckige Granitkirche, einen aus zwei Jochen bestehenden Gewölbebau mit gleich breitem Westthurm. Die gekuppelten Fenster stehen paarweise in Spitzbogenblenden. Die Schildbögen der (zerstörten) Gewölbe sind rund. Der mit Blenden verzierte schlanke Ostgiebel ist aus Ziegeln. — Interessant ist die Vergleichung mit der, einer freilich jüngeren Inschrift zufolge 1244 aus Ziegeln erbauten Kirche in der nahe gelegenen Stadt Marlow. Das quadratische Altarhaus hat ein achtrippiges Spitzbogengewölbe und jederseits drei spitzbogige Fenster. Das aus zwei Jochen bestehende Langhaus mit paarweise gestellten, spitzbogigen Oberlichtern war durch sehr niedrige viereckige Pfeiler mit einfachen Deckplatten und Rundbögen von nicht mehr vorhandenen Seitenschiffen geschieden. Aeusserlich Ecklisenen und Rundbogenfriese. Der Westthurm der vor 30 Jahren restaurirten Kirche soll etwas jünger sein.

gothischen Umbau auf unsere Tage gekommen ist, soll dieselbe Grundform gehabt haben. Die alten Theile haben niedrig spitzbogige Fenster in pyramidalen Gruppen. An der Nordfront des Querschiffes befindet sich noch ein Rundbogenportal und darüber ein Bogenfries; an den Giebelschenkeln ein solcher in senkrechter Aufsteigung (ähnlich wie in Treuenbrietzen S. 652).

Im Lande Stargard scheint erst nach der Besitzergreifung durch die Markgrafen von Brandenburg 1244 die deutsche Cultur durchgreifende Fortschritte gemacht zu haben, da bis dahin das von Herzog Kasimir bereits 1170 gestiftete, aber erst eilf Jahre später ins Leben getretene Prämonstratenserkloster Broda (Neu-Brandenburg) wegen der beständigen Kriegswirren in seiner Wirksamkeit fast völlig gelähmt gewesen war; doch befanden sich schon 1230 die drei Dörfer Waren, Pentzelin und Ankershagen im Besitze desselben. In Waren ist an der gothischen Georgskirche der aus Granit erbaute rechteckige Chor noch mit dem Rundbogenfriese versehen, Pentzelin hat eine gothische Kirche, und in Ankershagen scheint der ebenfalls gerade geschlossene Chor noch von einem 1266 geweihten Bau herzurühren; das spätere Langhaus ist eine zweischiffige Halle. — An der Kirche zu Plau, einem dreischiffigen Hallenbau im Uebergangsstyl, der grosse Verwandtschaft mit dem zu Büchen (S. 655) zeigt, stehen die niedrig spitzbogigen Lanzettfenster zu dreien in pyramidalen Gruppen. Der untere Theil des Westthurmes und der Chor sind aus Granit, und an beiden befinden sich schön gegliederte Portale. — Auch in der Ostwand der altstädtischen Kirche zu Röbel sind die drei mit Säulchen besetzten und oben mit einem Wulst umzogenen Spitzbogenfenster pyramidal gruppirt, und das Aeussere des Chores ist mit Lisenen und Rundbogenfriesen geschmückt. Das einschiffige Langhaus hat bereits einen mehr gothisirenden Charakter. Ebenso verhält es sich mit dem dreischiffigen Hallenbau der neustädter Kirche; doch hat auch hier der rechteckige Chor in der Ostwand drei Lanzettfenster und aussen Lisenen und Bogenfries. — Die nahe gelegene Kirche zu Ludorf ist ein merkwürdiger achteckiger Centralbau, östlich mit einer Concha, nördlich und südlich mit halbachteckigen Anbauten und westlich mit einem viereckigen Thurme versehen. Gegen die mit einer Halbkuppel gedeckte Concha öffnet sich das Achteck im Rundbogen, gegen die übrigen Anbauten im Spitzbogen. Ersteres hat vier schwach spitzbogige Lanzettfenster und nordwestlich eine vermauerte Rundbogenthür. Die Kreuzgewölbe sind gothisch und datiren von 1346, wo die Kirche der h. Maria und dem h. Laurentius geweiht ward. — Nördlich vom Tollensesee bestehen die ursprünglichen Landkirchen regelmässig aus Granit, aber Thüren und Fenster sind, was auch in anderen Gegenden Meklenburgs, z. B. bei Marlow, zu Sanitz und zu Semlow (Kr. Franzburg) sporadisch vorkommt, mit Ziegeln eingesetzt.

Auf Rügen, nach der gewaltsamen Massenbekehrung der heidnischen Ranen durch den Dänenkönig Waldemar 1168, liess der am Heereszuge persönlich betheiligte kriegerische Bischof Absalon von Roeskilde die bei der Belagerung von Arkon als Kriegsgeräth gebrauchten Balken zur Erbauung des ersten christlichen Gotteshauses (zu Altenkirchen?) benutzen, und die von ihm zur nachträglichen Belehrung der neuen Christen entsandten dänischen Priester erbauten zwölf (ohne Zweifel hölzerne) Kirchen im Lande, welche er selbst einweihte. Der erste Massivbau scheint die Marienkirche gewesen zu sein, die der bekehrte Ranenfürst Jaromar I. zu Bergen auf ihm zugehörigen Boden 1193 *opere latericio* (aus Ziegeln) vollendet und mit Cisterzienserinnen aus dem Kloster der h. Jungfrau zu Roeskilde besetzt hatte. Jedenfalls waren dabei Bauleute aus Dänemark thätig gewesen, wo der Ziegelbau bereits längst eingebürgert war (vergl. die Note S. 625), und der Bischof Peter von Roeskilde weihte die Kirche. Es war ein Basilikalbau in Kreuzform mit runder Chorapsis und dergleichen Apsidiolen an der Ostseite der Kreuzflügel. Ein westlicher, äusserlich querschiffartiger Vorbau mit einer Nonnenempore gehörte wohl etwas späterer Zeit an. Ein Brand im J. 1445 zerstörte das Langhaus und veranlasste eine roh ausgeführte spätgothische Erneuerung, so dass von dem alten Bau nur noch der Unterbau der Apsis bis zur Höhe von etwa 12 F., die Mauern des Altar- und Querhauses mit ihren kleinen Fenstern und den einfachen Thüröffnungen nebst den Scheidbögen des Kreuzmittels so wie ein Theil der Vorhalle übrig sind. Sämtliche gewölbte Theile sind rundbogig, nur die Unterwölbungsbögen der ehemaligen Westempore sind im niedrigen Spitzbogen ausgeführt. Die beiden Pfeiler, von denen dieselben ausgehen, so wie die Eckpfeiler der Vierung zeigen die im Ziegelbau gewöhnlichen Halbsäulenvorlagen, die hier jedoch in der Mitte des Schaftes durch eine attisirende Gliederung getheilt sind, und kelchartige Trapezcapitäle in einer in Dänemark (z. B. in Soroe und Ringsted, Fig. 292) nachweislichen Abart dieser Gattung. — Sämmtliche Deckengewölbe sind gothisch. — Am Aeussern erscheinen Lisenen und Bogenfriese, welche letztere am Vorbau gekreuzte Schenkel zeigen. Die Giebeldreiecke des Querhauses mögen mit dem Vorbau etwa gleichzeitig sein: man sieht an ihnen ausser deutschen Bändern als Decoration den ährenförmigen Ziegelverband (S. 629).*) — Eine andere derselben Zeit angehörige Kirche findet sich

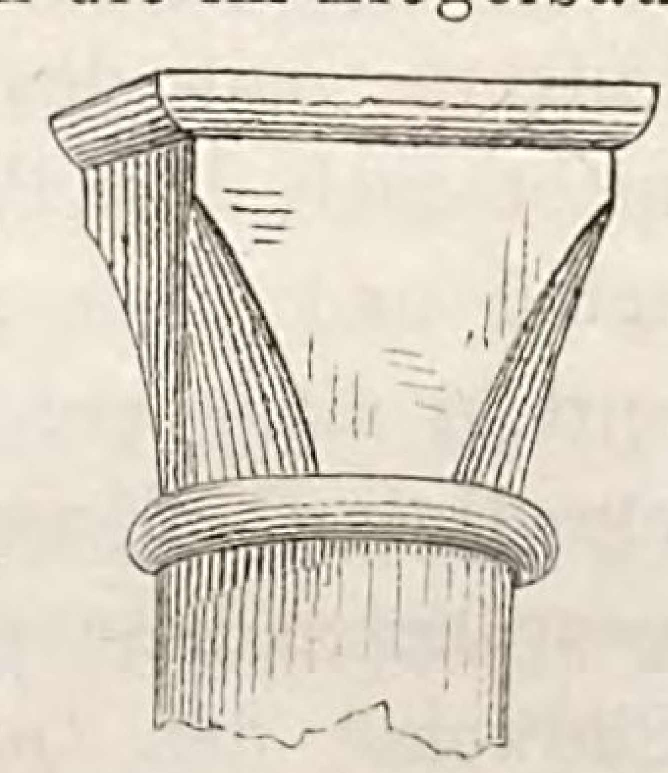


*Fig. 292. Capitäl zu Ringsted.*

*) In dem Schifferdorfe Schaprode, welches zur ursprünglichen Dotation der Nonnen zu Bergen gehörte und im XIII. Jahrh. der mächtigen seeländischen Familie der Erlandson zuständig war, ist das mit einer halbrunden Apsis versehene Altarhaus der Kirche mit dem Kreuzbogenfriese und mit Gliederungen versehen, die zum Theil aus glasirten Formsteinen bestehen.

zu Altenkirchen auf der Halbinsel Wittow; sie besteht aus dem dreischiffig basilikalen Langhause mit schweren Spitzbogenarkaden über kurzen massigen Pfeilern, dem quadraten Altarhause von der Breite des Mittelschiffes und einer halbrunden Concha mit drei Rundbogenfenstern, die im Innern in einer Vertiefung der Mauer in einer Gesamteinfassung stehen, während äusserlich jedes Fenster gesondert von Säulchen und Bögen umfasst ist. Der Chor wird vom Schiff durch einen aus mehreren breiten Bändern bestehenden von Wandpfeilern getragenen, halbkreisförmigen Schwibbogen getrennt. Derjenige Wandpfeiler, an den sich in der südlichen Reihe der östlichste Scheidbogen des Schiffes schliesst, hat eine Halbsäulenvorlage mit Trapezcapitäl und einem Theilungsglied in der Mitte des kurzen Schaftes. Das Altarhaus ist unter dem Dache mit einem Kreuzbogenfries und an der Apsis mit einem auf Menschenköpfen aufsetzenden einfachen Gitterfries geschmückt. — Mit Ausnahme der Apsidenkuppel gehört die ganze übrige Einwölbung der Kirche späterer gothischer Zeit an. — Die unweit Bergen belegene Dorfkirche zu Vilmnitz ist zwar gothisch, hat aber an ihrem quadratischen Altarhause noch einen älteren Rundbogenfries.

In Pommern scheint auf die hölzernen Bedürfnissbauten der Missionsperiode (S. 613)*) zunächst der Granitbau gefolgt zu sein; wenigstens besteht der untere Theil der nördlichen Wand des Querschiffes am Dom zu Kamin mit einem grossen, dreimal abgestuften Rundbogenportal aus Granitquadern und dürfte spätestens aus der Zeit um 1175 herrühren, als nach der Zerstörung von Julin durch die Dänen der pommersche Bischofssitz bleibend hierher verlegt war. Das übrige Gebäude besteht aus Ziegeln, in Kreuzform und mit runder Apsis; der Bau aber wird eine längere Zeit des XIII. Jahrh. in Anspruch genommen haben und ist nicht nach dem Plan des ursprünglichen Baumeisters durchgeführt. Querschiff und Chor zeigen Formen eines höheren Alters. An der Apsis entspricht die obere Hälfte der unteren nicht vollständig, indem die aussen am Untertheil zwischen den sieben schlanken spitzbogigen Fenstern angeordneten Lisenen und Halbsäulchen plötzlich abbrechen. Ferner hat die Südwand des Querhauses abweichende Eigenthümlichkeiten. Die drei Fenster, von denen das mittelste höher und breiter ist als die beiden seitlichen, sind im Rundbogen gedeckt, die Blenden daneben und im Giebelfelde im Kleebogen. Ein von den Ecklisenen ausgehender Bogen-

*) Die elf von Otto von Bamberg zu Pyritz, Kamin, Griditz, Liybin, Dodona, (S. 613), Kolberg, Belgard, Stettin (2) und Julin (2) in den zwei Jahren von 1124 bis 26 erbauten und geweihten Kirchen können nur aus Holz gewesen sein. Eine Weihe pflegte schon statt zu finden, sobald das Sanctuarium vollendet und der Altar aufgestellt war. — In dem Dorfe Barenbusch bei Neustettin befindet sich noch jetzt eine hölzerne Kirche, welche dieselbe Anlage zeigt wie die S. 500 besprochenen Holzkirchen in Oberschlesien.

fries *) bildet die Grundlinie des Frontons. Unten öffnet sich, hinter einer später angebauten, aber noch in romanischen Formen gehaltenen Vorhalle ein reiches und geschmackvolles Rundbogenportal, das einzige dieser Art in Pommern. Drei schlanke, in der Mitte mit Theilungsringen versehene Säulen auf attischen Eckblattbasen tragen in den Abstufungen der Gewände über kelchförmigen Blättercapitälen die reich gegliederten Bögen, die, zum Theil mit zierlichem Rankenwerk geschmückt, wie die Capitäle aus Stuck gebildet sind. Die Basen bestehen aus glasirtem, die Ringe aus gewöhnlichem Ziegel. — Der Oeffnungsbogen der mit einem Fächergewölbe gedeckten Apsis und die Schwibbögen der Kreuzvierung sind im Spitzbogen construirt. Die mit zwei Rundstäben besäumte breite Leibung derselben fusst jederseits auf einer von Consölchen unterstützten massiven kistenartigen Platte, die auf je zwei Halbsäulenschaften lastet, mit welchen die Wandpfeiler besetzt sind, in deren abgestuften Ecken ausserdem zweimal durch Ringe getheilte Säulchen mit gothisirenden Capitälen stehen zur Aufnahme der erwähnten Rundstäbe an den Kanten der Schwibbögen und der gothisch profilirten herzförmigen Diagonalgurte der Gewölbe. Das Mittelschiff hat zwar frühgothische Bildung, befolgt aber noch das gebundene romanische System quadratischer Gewölbejoche, mit leichten achteckigen an den Schrägseiten gegliederten Zwischenpfeilern und ausgeeckten rechteckigen Hauptpfeilern, die mit Rundstäben besetzt sind, welche sich an den Sargmauern zusammenwölben und oben je ein Fenster, unten zwei Arkadenbögen umschliessen. An die Front der Hauptpfeiler lehnt sich ein schlankes Dreiviertelsäulchen mit gothischem Laubcapitäl als Träger der Gewölbegurte, deren Profil mit den Kreuzrippen des Querschiffes übereinstimmt. Die niedrigen Seitenschiffe, innerlich mit Sterngewölben, äusserlich unter Giebeldächern zeigen reiche Details, die den Steinbau nachahmen, und gehören etwa der Zeit um 1440 an. Bei der seit 1846 erfolgten gründlichen Restauration ist der Dom mit einem neuen, schlank aufsteigenden Thurm ausgestattet worden. — Jünger als die ältesten Theile des kaminer Domes erscheint das Querschiff der Cisterzienserkirche zu Colbatz (S. 292 Fig. 137 und S. 294), obwohl hier noch an den Vierungsbögen, an den Fenstern und an den Thüren der Rundbogen ausschliesslich vorkommt. Die Eckpfeiler der Vierung haben die im Ziegelbau gewöhnlichen Halbsäulenvorlagen mit Trapezcapitälen, und die Gewölbe in den Kreuzflügeln Diagonalgurte, wie sie ganz nach demselben Profil im märkischen Ziegelbau der Uebergangsperiode vorkommen. (Vergl. S. 641 Fig. 286.) Das Kloster,

*) Gegenüber an der Nordseite hat der Fries eine aus gewöhnlichen Mauerziegeln hergestellte Staffelform (umgekehrt wie S. 307 Fig. p), welche ebenso an der südlichen Portalvorhalle und ähnlich auch an dem quadraten Altarhause der Kirche zu Dammgarten vorkommt.

eine Tochter von Clairvaux, war von dem Pommernherzog Wratislav II. gegründet, welcher spätestens 1188 in der Kirche seine Grabstätte fand; dem Baustyle nach passt diese Zeitbestimmung indess nicht auf die Reste des auf uns gekommenen, auch in den ältesten Theilen offenbar später entstandenen Gebäudes. Das aus sechs rechteckigen Jochen bestehende Langhaus ist, der Seitenschiffe beraubt, zu wirthschaftlichen Zwecken verbaut, und die Bauformen desselben zeigen von Osten nach Westen fortschreitend immer stärkere Anklänge an die Gothik. Die Westfront hat nicht bloss dieselbe Anlage mit zwei starken Strebepfeilern, von denen der nördliche als Treppengehäuse dient, wie in dem märkischen Lehnin, sondern auch genau denselben, unterhalb mit einem Zickzackbande besäumten, schön gegliederten Rundbogenfries, dessen Formen sich also die Ziegeleien beider Klöster einander mitgetheilt haben müssen. — Dagegen dürfen wir in dem ehemals zum Fürstenthum Rügen gehörigen vorpommerschen (d. i. rügianischen) Cisterzienserkloster E l d e n a (ursprünglich nach seiner Lage an dem jetzt Rykgraben heissenden Flusse, H i l d a genannt) wie in Bergen (S. 659) dänische Einflüsse voraussetzen, denn es waren dänische, 1199 aus Dargun (S. 657) geflüchtete Mönche, die sich hier ansiedelten und vom Fürsten Jaromar ausgestattet wurden. Die aus Ziegeln erbaute Kirche wurde im 30jähr. Kriege 1637 zerstört und liegt in Trümmern. Die Ostpartie war nach dem beliebten Schema von Fontenay (S. 293) geplant. Die östlichen Vierungspfeiler sind statt mit e i n e r starken, mit drei gleichen schwächeren Halbsäulen besetzt, während an den westlichen Pfeilern nur e i n e starke, von zwei an den Schaften beringten Stabsäulchen flankirte Halbsäule vorgelegt ist, und diese Verschiedenheit gleicht sich über den Säulencapitälen, welche die geschweifte dänische Trapezform (Fig. 292 S. 659), aber in minder energischem Schnitt zeigen, dadurch wieder aus, dass sich die Kämpfergliederung der Pfeilermasse durch einen Karniess behufs Aufnahme der Schwibbögen noch weiter vorkragt. Auch die Pfeiler des Schiffes haben in der Längenrichtung zwei vorgelegte Halbsäulen, aber ohne Capitäle und setzen sich, nur durch einen Rundstab von den schweren Spitzbögen der Arkaden geschieden, als Wulste unter der Bogenleibung fort. In der nördlichen Reihe sind ausser diesen alten Bogenstellungen noch die Reste späterer Achteckpfeiler erhalten, und die ausgebildet gothische Westfront zeigt auf den Flanken eines grossen Fensters wiederum die aus Colbatz bekannte Anordnung zweier Strebepfeiler, von denen der nördliche eine Treppe enthält. Dagegen gehören die Ueberbleibsel der Kreuzarme dem älteren Bau an. Die spitzbogigen Fenster sind innerhalb rechtwinkeliger Abstufungen mit Säulchen umfasst, und die Grundlinie des schlanken Giebels bildet ein Rundbogenfries, der auch an den Schenkeln entlang läuft. — Eine ähnliche Art des Uebergangsstyles zeigt das rechteckige Altarhaus der

sonst gothischen, dreischiffigen Kirche in Lassan. Die Ostwand enthält drei Lanzettfenster dicht neben einander und durch Halbsäulen, welche ihre Bögen tragen, zu einer Gruppe verbunden.*) Ein Rundbogenfries läuft unter dem mit ähnlichen Fensterblenden geschmückten Giebelfelde hin. Dieselbe, hier auch die Giebelschenkel begleitende Zierde findet sich auch an der Ostwand der Dorfkirche zu Reinberg bei Greifswald, deren Presbyterium ausserdem beachtenswerth ist durch die aus je sechs neben einander stehenden kleinen Halbsäulen bestehende Portalgliederung. — Unter den zahlreichen kleineren Feldsteinbauten in Pommern ist der Rundbogen neben dem Spitzbogen nachgewiesen in der vielfach entstellten dreischiffigen Kirche zu Loitz bei Demmin und in der aus dem oblongen Schiff und schmälerem gerade schliessenden Chor bestehenden Dorfkirche zu Tribohm bei Ribnitz. Durchgängig im Spitzbogen sind die Nicolaikirchen zu Pasewalk und Greiffenhagen, beide in Kreuzform und gerade geschlossen, aber mit Gewölben und sonstigen Zusätzen aus spätgothischer Zeit; erstere einschiffig, letztere in der Osthälfte des Langschiffes mit niedrigen Abseiten. — Im J. 1234 wurde das Land Bahn den Tempelherren übergeben: die Kirche zu Bahn, die durch Brände viel gelitten hat, ist östlich gerade geschlossen, und an den Altarraum schliesst sich ein dreischiffiges Langhaus mit rohen spitzbogigen Pfeilerarkaden und beträchtlich niedrigeren Abseiten und in Verbindung mit der Thurmhalle, doch sollen nach Kugler die drei Schiffe auf gleiche Höhe berechnet gewesen sein.

In dem noch ganz heidnischen Preussen war das Cisterzienserkloster Oliva bei Danzig, eine Tochter von Colbatz, ein Ausgangspunkt der christlichen Cultur. Schon vor 1178 von Subislav I., dem ersten christlichen Fürsten Hinterpommerns kassubischen Stammes, gestiftet, blieb die Existenz desselben durch die fortwährenden Kriegsläufte sehr erschwert. Der erste Bau war sicherlich nur aus Holz**) aufgeführt, und auch ein späterer, im J. 1224 noch nicht lange bestehender Bau war wohl nur aus gleichem Material; derselbe wurde bei einem räuberischen Ueberfalle der heidnischen Bevölkerung im erwähnten Jahre zerstört, wobei die Klosterbewohner ums Leben kamen. An deren Stelle traten neue Ansiedler, aber auch das von ihnen errichtete Gotteshaus fiel 1234 neuer Zerstörung anheim. Ein bald darauf unternommener Neubau war 1239 zwar vollendet, bestand aber nur bis 1250 (oder 51), wo einer abermaligen Zerstörung Erwähnung geschieht. Seit 1253 endlich wurde der in den älteren Theilen der gegenwärtigen Kirche noch nachweisliche Bau unternommen, welcher 1350 durch einen grossen Brand so bedeutende Zerstörungen erfuhr, dass

---

*) Man vergleiche im Steinbau S. 394 Fig. 187 und S. 561 Fig. 252, beide Beispiele aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts.

**) Tiefer hinein in Preussen, besonders in einigen ermländischen Kreisen ist man bis auf die Gegenwart beim Holzbau der Landkirchen stehen geblieben.

die von vielen Seiten und namentlich von dem Mutterkloster thätig geförderte Wiederherstellung einen Zeitraum von fünf Jahren in Anspruch nahm. Von dem alten Bau (S. 295) sind noch erhalten das Querschiff nebst dem Anfange des Chores und die sechs östlichen von den zehn Bogenstellungen des Langhauses, das im Mittelschiff vor dem Brande und bis zur Einziehung der Netzgewölbe im J. 1582 nur mit einer Balkendecke versehen war. Die massiven Arkadenpfeiler mit vielfach abgetreppten Vorlagen sind gegen die Seitenschiffe und an den Zwischenseiten mit auf Eckblattbasen stehenden Halbsäulen besetzt, deren Capitäle Trapezschilde haben. Die Scheidbögen sind im schweren Spitzbogen ausgeführt und den Pfeilern entsprechend gegliedert; über jedem derselben befindet sich eine Spitzbogenblende mit einem Fenster. Aeusserlich an den Chorwänden (unter dem jetzigen Dach verborgen) hat sich ein Kreuzbogenfries erhalten.*) — An dem gothischen Dome zu Kulmsee datiren die beiden, mit Lisenen und Rundbogenfriesen versehenen Ostthürme noch von dem ersten Bau dieser durch Bischof Heidenreich 1251 geweihten Kathedrale.

### b. Der Profanbau.**)

§. 73. Enge Räume, hinter Mauern eingeschlossen, schmale, krumme, ungepflasterte Gassen, regellos bebaut mit grösstentheils hölzernen, selten anders als mit Schindeln oder gar nur mit Rohr gedeckten Häusern: das war die Physiognomie der ältesten deutschen Städte. Bei Neugründungen wurde zwar eine gewisse Regelmässigkeit, oder doch Gleichmässigkeit der Baustellen zur Bedingung gemacht, aber nicht eingehalten oder doch nach Feuersbrünsten bald wieder aufgegeben. Die Wohnstellen hatten die Form eines Rechtecks, halb so breit als lang. In der Stiftungsurkunde des Marktes Freiburg i. B., welchen Konrad von Zähringen 1120 auf seinem Eigenen errichtet und dahin berufenen angesehenen Kaufleuten zu bebauen gegeben hatte, wurden diesen ihre Wohnplätze in der Länge von 100, in der Breite von 50 F. überwiesen, also ganz in demselben Verhältniss wie schon 1096 bei Anlage der Dammstadt zu Hildesheim (S. 250), anscheinend jedoch etwas kleiner im Flächeninhalt. Die Häuser standen mit der Giebelseite nach der Strasse (S. 254) und waren mit mehreren Stockwerken übersetzt, die sich eins über das andere vorkragten. Diese „Vurgezimpere“ oder „Ausfänge“ erweiterten nicht nur die oberen Räume, sondern boten auch, weil Unterstützungs- und Belastungspunkt auf verschiedene Stellen fielen, in statischer Beziehung den Vortheil, dass sich die Balken nicht

---

*) Nach dem Brande von 1350 wurde das nördliche Seitenschiff neu gebaut, das Langhaus und der Chor verlängert. Letzterer erhielt einen dreiseitigen Schluss und breiten Umgang. In den J. 1688 und 1771 erlitt die Kirche besonders im Chor und an der Westseite entstellende Restaurationen.

**) Ueber die Klosterarchitectur s. Literar. Nachweisungen und Nachträge zu S.664.

verziehen konnten; auch schützten die oberen Stockwerke die unteren vor nachtheiligen Witterungseinflüssen, trugen daher auch in dieser Hinsicht zur längeren Erhaltung der Häuser bei. Andrerseits freilich wurde den ohnehin schon engen Gassen durch diese Bauart Luft und Licht noch mehr entzogen, da die gegenüberliegenden Häuser oben einander zuweilen so nahe traten, dass es möglich war die Gasse zu überspringen, was z. B. 1308 bei Strassenkämpfen in Basel geschehen sein soll. In Köln musste Kaiser Friedrich I. 1180 einen Streit beilegen, in welchen die Bürger mit dem Erzb. Philipp wegen der Festungswerke und neuer Ummauerung, auch wegen der Vor- und Ueberbauten an Mauern und auf den Gassen verwickelt waren. — Eine fernere Eigenthümlichkeit der Bürgerhäuser, welche zunächst wohl damit zusammenhing, dass manche Handwerker, wie Fleischer und Bäcker ihre Verkaufstische, andere, wie Schneider und Schuster selbst ihre Werkstellen vor ihren Häusern im Freien aufstellten, war die Einrichtung von sogenannten Lauben im Erdgeschoss, indem man die untere Vorderwand des Hauses mit der Thür zurücksetzte und die Saumschwelle des Oberbaues mit Pfeilern unterstützte, welche nach Einführung des Steinbaues, der sich zuerst und auch oft später ausser den Kellern nur auf das gewölbte Erdgeschoss erstreckte, durch Bögen verbunden wurden. Ausser solchen im Einzelbesitze der Hauseigenthümer befindlichen Lauben, die in den Strassen und besonders an den Marktplätzen zusammenhängende Galerien bildeten, gab es auch öffentliche Lauben als gemeinschaftliche Verkaufsstätten, wo die Verkäufer solcher Waaren, die, wie Brot und Fleisch zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen gehörten, ihre besonderen Bänke hatten. So waren zu Freiburg i. B. seit der Gründung der Stadt drei Lauben, die eine unter der Metzig (d. h. wohl beim Schlachthause), die zweite beim Spitale, und die Brotbänke bei dem Fischmarkte, und auch in Münster werden 1180 mehrere Lauben (*lobia*) erwähnt, und zwar eine in der Nähe der Lambertikirche. Wenn die Ungunst des Wetters die Hegung der Gerichte im Freien verhinderte, wurden die Verhandlungen in die Lauben der städtischen Kauf- und Schauhäuser verlegt, die den Bürgern sonst auch als Trinkhallen zu dienen pflegten. — Wo der Holzbau der städtischen Wohnhäuser bis in spätere Zeiten üblich blieb, finden sich noch gegenwärtig nicht nur die Ausfänge (z. B. in Lippstadt, Wiedenbrück, Lemgo, Osnabrück, Soest, Quedlinburg etc.), sondern auch die hölzernen Vorlauben, z. B. in kleineren Städten Böhmens und hie und da noch in der Mark Brandenburg vor den Dorfschenken.

Mit dem Wachsthum der Selbständigkeit und des Reichthums der Städte im XIII. Jahrh. fing in den grösseren Städten der Steinbau der Wohnhäuser allmählich an den bis dahin allgemeinen Holzbau zu verdrängen, und zwar ging dieser Fortschritt von den am längsten cultivirten westlichen Gegenden aus, wo sich in den Rheinstädten noch einzelne

Häuser aus der romanischen Bauperiode erhalten haben. Einige wenige reichen selbst bis ins XII. Jahrh. zurück, und zwar solche, die rittermässigen Bürgern gehörten, welche, grösstentheils ausserhalb begütert, ein beneidetes Patriciat ausmachten und ihre städtischen Behausungen zu ihrer Sicherheit unter bürgerlichen Unruhen, wie die Bauart beweist, mit Defensiveinrichtungen, mit Zinnen und einem Bergfried versahen, nach dem Muster aristokratischer Wohnsitze in italienischen Städten.*) Ein wohl erhaltenes Beispiel dieser Art ist das auch in künstlerischer Hinsicht beachtenswerthe Herrenhaus in der Trinitarierstrasse (am linken Moselufer) zu Metz. Der Holzschnitt Fig. 293 überhebt uns einer allgemeinen Beschreibung. Von den vier Etagen sind je zwei einander näher gerückt, die beiden unteren Fensterreihen sind nicht mehr die ursprünglichen, und es erscheint zweifelhaft, ob die ungegliederten Gurte über den unteren Etagen spätere Zusätze sein mögen oder nicht. Die alten Fenster sind in die Breite gezogen und durch Mauerschafte mit vorgesetzten Halbsäulen in je drei Lichter getheilt, um nach Bedürfniss Licht und Luft freieren oder beschränkteren Einlass zu gestatten. Das nur wenig geneigte Dach liegt hinter der Zinnenmauer, und steinerne Ausgüsse an den Seitenfaçaden leiten das Wasser ab. Der Thurm hat einfache Säulenfenster, und nur das unterste, fast quadratische (Fig. 294) ist in zwei Abtheilungen getheilt. Zwei Reihen von wechselweise vertheilten Kugeln mit einem im Zickzack gebrochenen Stabe dazwischen schmücken die zurücktretende Umfassung. Die Theilungssäule ist achteckig mit einer entsprechend polygonen attisirenden Basis und Kugeln am Unterpfühl. Das hohe Würfelcapitäl hat eine steife akanthusähnliche Verzierung und

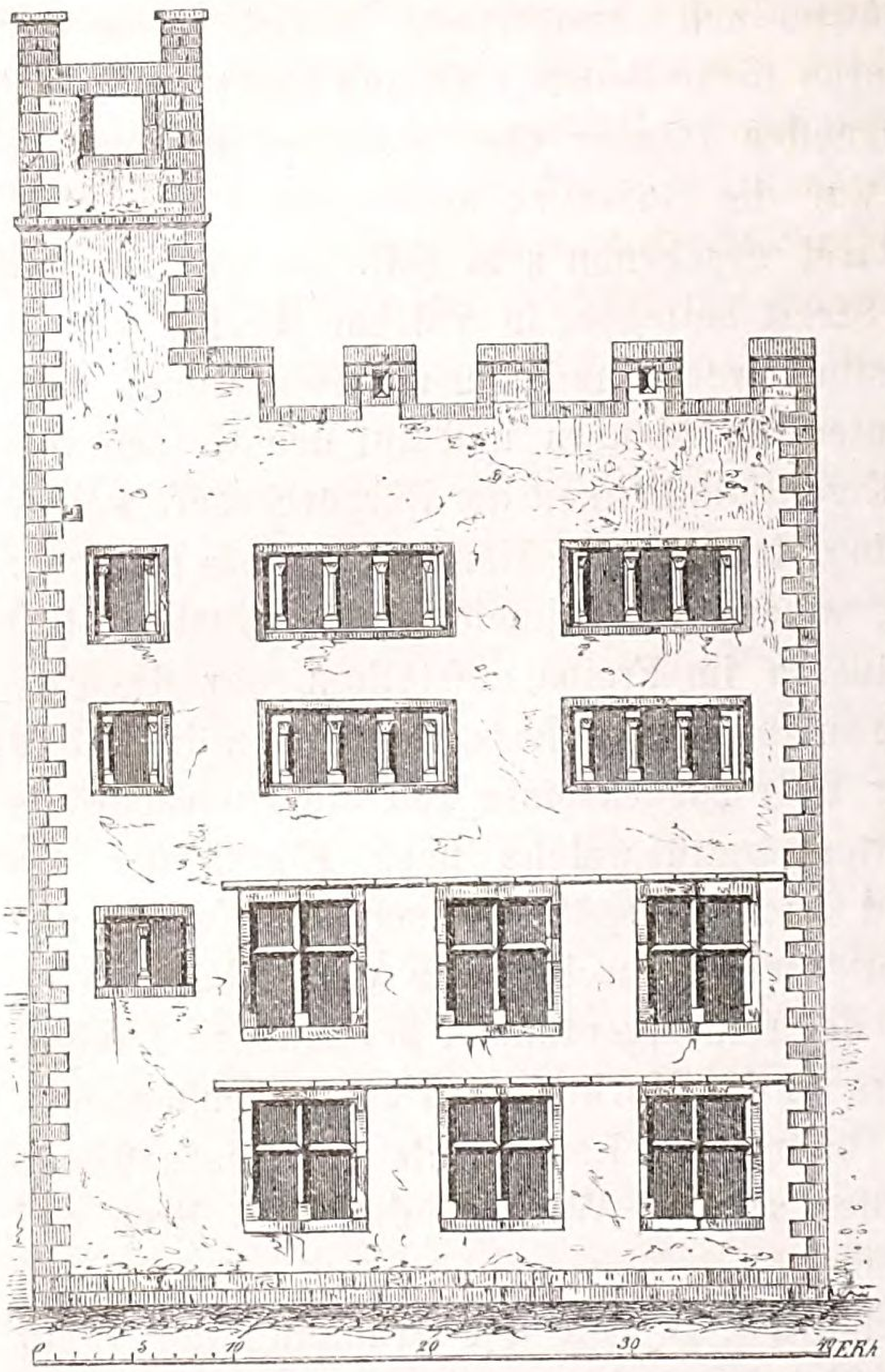



Fig. 293. Herrenhaus zu Metz.

*) In den belgischen Städten hiessen solche Defensivwohnhäuser, zur unterscheidenden Bezeichnung von den übrigen Holzhäusern S t e e n e n, und Gent hat noch einen A m e i j d e S t e e n und einen D u i j v e l s t e e n, beide aber als spätgothische Umbauten.

einen schweren Kämpfer mit Rankenornament. Dass das dem romanischen Style ganz angemessene Dominiren der Horizontale, welches sich besonders in den breiten, mit steinernen Oberschwellen gedeckten Fenstern darlegt,

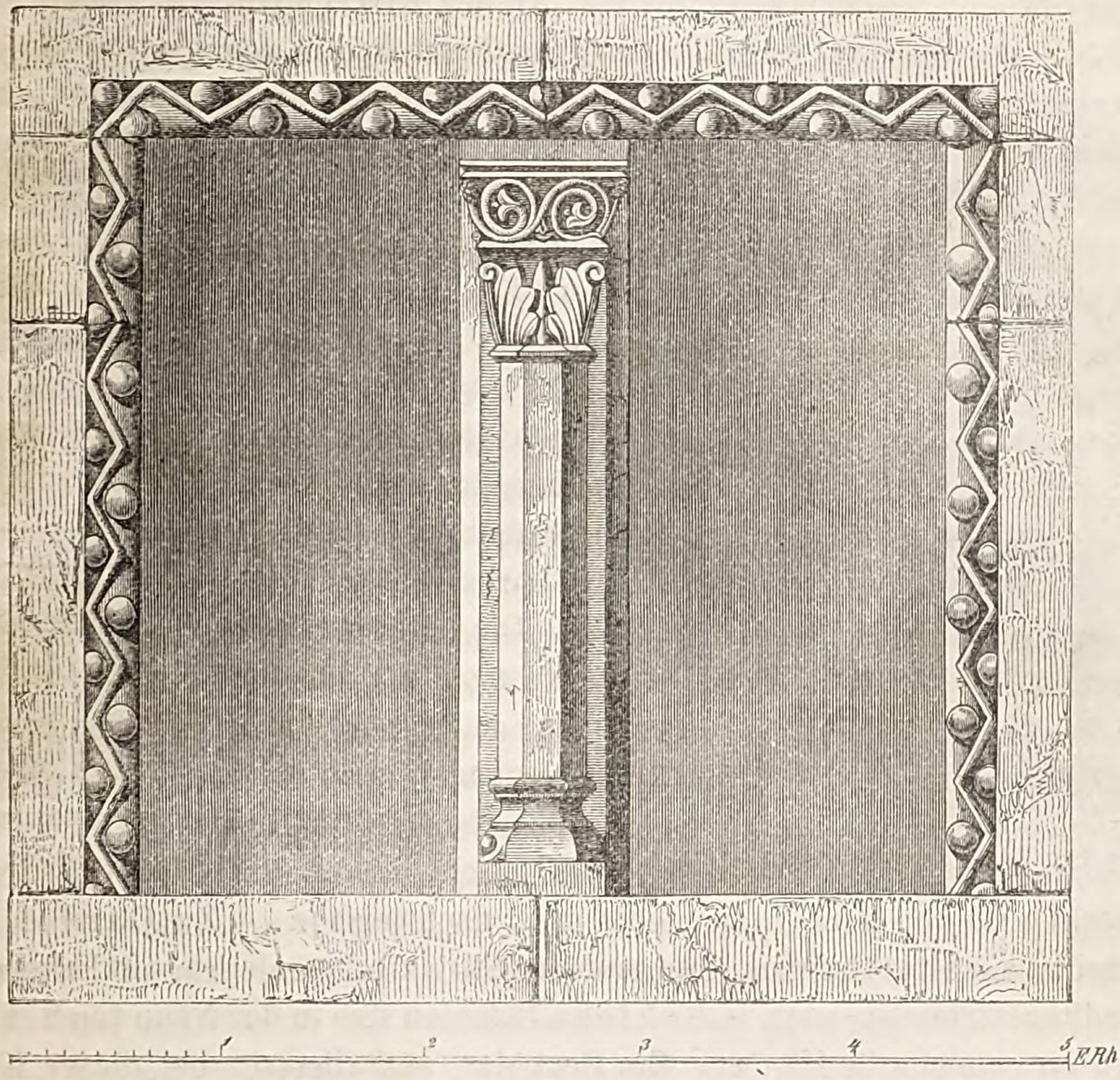


Fig. 294. Fenster im Thurm des Herrenhauses zu Metz.

nicht allein diesem einzelnen Beispiel angehört, sondern im Allgemeinen dem Geschmack der bürgerlichen Architektur des XII. Jahrh. entspricht, beweisen mehrere Häuser ohne defensive Vorrichtungen in Tournay mit ganz ähnlichen Säulenfenstern, deren leichte Architrave indess mit flachen oder halbkreisförmigen Entlastungsbögen überspannt sind. Einige andere mit einem Vertheidigungsthurme verbundene alte Häuser finden sich auch in Regensburg; zunächst der Salzburgerhof (südlich vom Dome) mit Rundbogenfenstern; dann nördlich von der Kathedrale an der Donau das Haus zum Goliath, also benannt nach einer rohen Wandmalerei an seiner Strassenfront, und traditionell einst Residenz Kaiser Heinrichs II., im XIII. Jahrh. aber im Besitze des berühmten Geschlechts der Thundorfer und von diesen im schweren gothischen Styl verändert und ausgebaut. Die Thurmanlage und die Zinnenkrönung sind ganz wie in Metz, nur ist die bedeckte Fläche ungefähr doppelt so gross, etwa 80 F. breit und lang,

bei 60 F. Höhe. Die Grundmauern umschliessen gewaltige Keller und sind über 6 F. dick. Das Innere des Hauptgeschosses enthält einen grossen Saal mit gothischen Fenstern, ein Salet und zehn Zimmer. Zu ebener Erde befinden sich sieben Gewölbe.

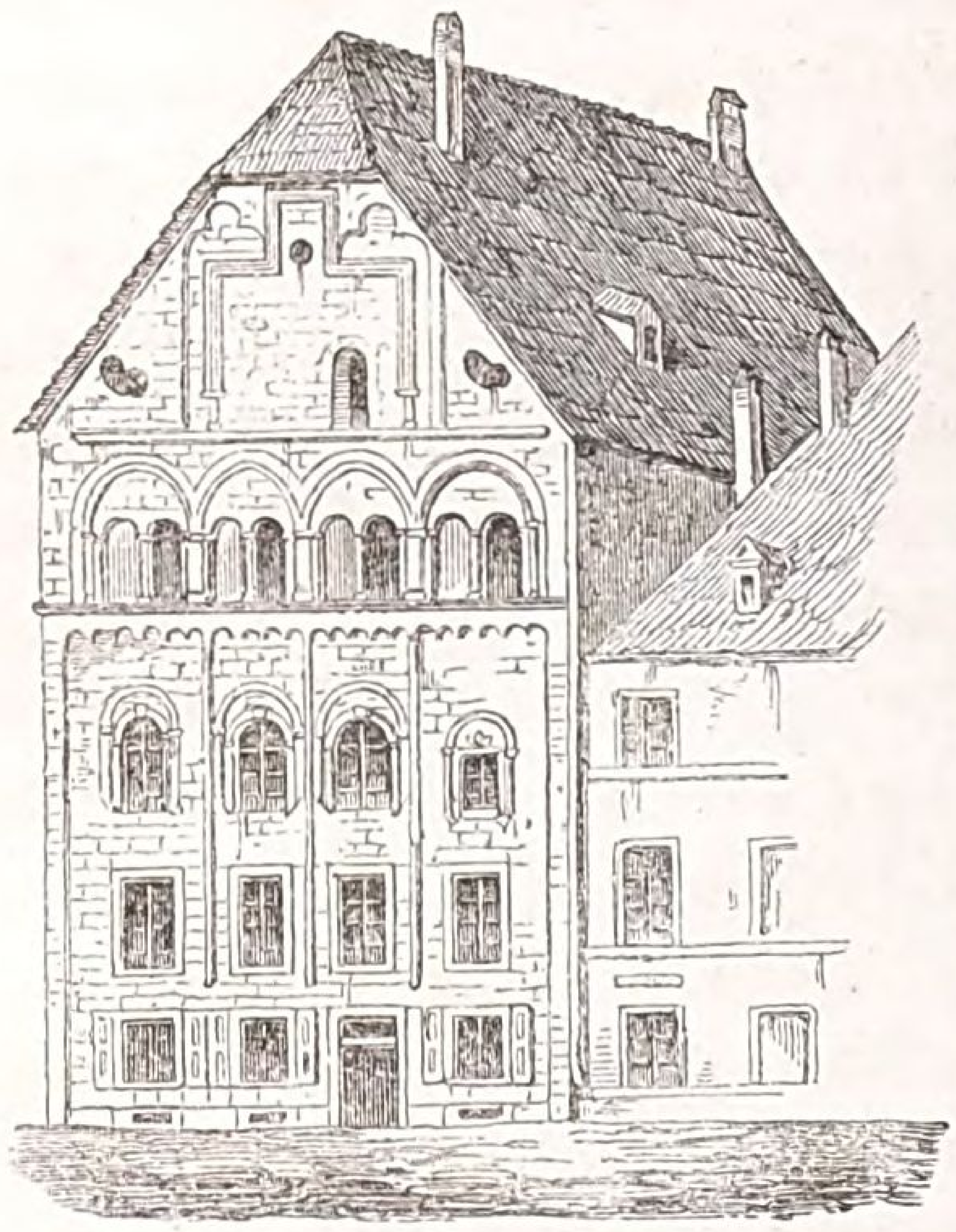


Fig. 295. Haus zu den h. drei Königen in Trier.

An den Kirchenbaustyl schliesst sich in den Rundbogenfenstern und in der Decoration mit Lisenen und Bogenfries das Haus zu den heiligen drei Königen in der Simeonsstrasse zu Trier (Fig. 295), welches seinen Namen der Darstellung in dem Bogenfelde eines nicht mehr vorhandenen Hofthores zu verdanken hat. Die unteren Stockwerke sind ganz modernisirt; auch war der in Uebergangsformen decorirte Giebel ursprünglich oben nicht abgewalmt. Innerlich ist von dem Alten nichts mehr nachweisbar. — Zu Carden a. d. Mosel ist ein altes Hofhaus, unterhalb der Stiftskirche belegen, mit Erkern und Rundbogenfriesen; auch in Coblenz befinden sich in der Nähe von S. Florin ein Paar romanische Häuser. Ein Rest des Capitelhauses bei dieser Kirche enthält zwei überwölbte Geschosse, unten die Sacristei und darüber die jetzige Küsterwohnung, in deren Küche der Kaminmantel zierlich über zwei Säulen eingewölbt ist. — In Cöln hatte sich seit der normannischen Verwüstung um 880 auf den römischen und fränkischen Trümmern, die 10 bis 15 F. unter dem jetzigen Strassenpflaster begraben liegen, eine neue Stadt aufgebaut, wobei ohne Rücksicht auf die alte Begrenzung und die früheren Strassenzüge lediglich Bedürfniss und Zweckmässigkeit bestimmend waren. Zum grössten Theile war es eine Anzahl von Einzelhöfen, die sich durch Vererbung bald in kleinere Parzellen zersplitterten und das Stadtgebiet in den krausesten Grenzen durchschnitten. Die Eigenthümer dieser Höfe waren theils auswärtige Grafen und Herren, theils bischöfliche Ministerialen, theils kirchliche Institute,*) theils stadtcölnische

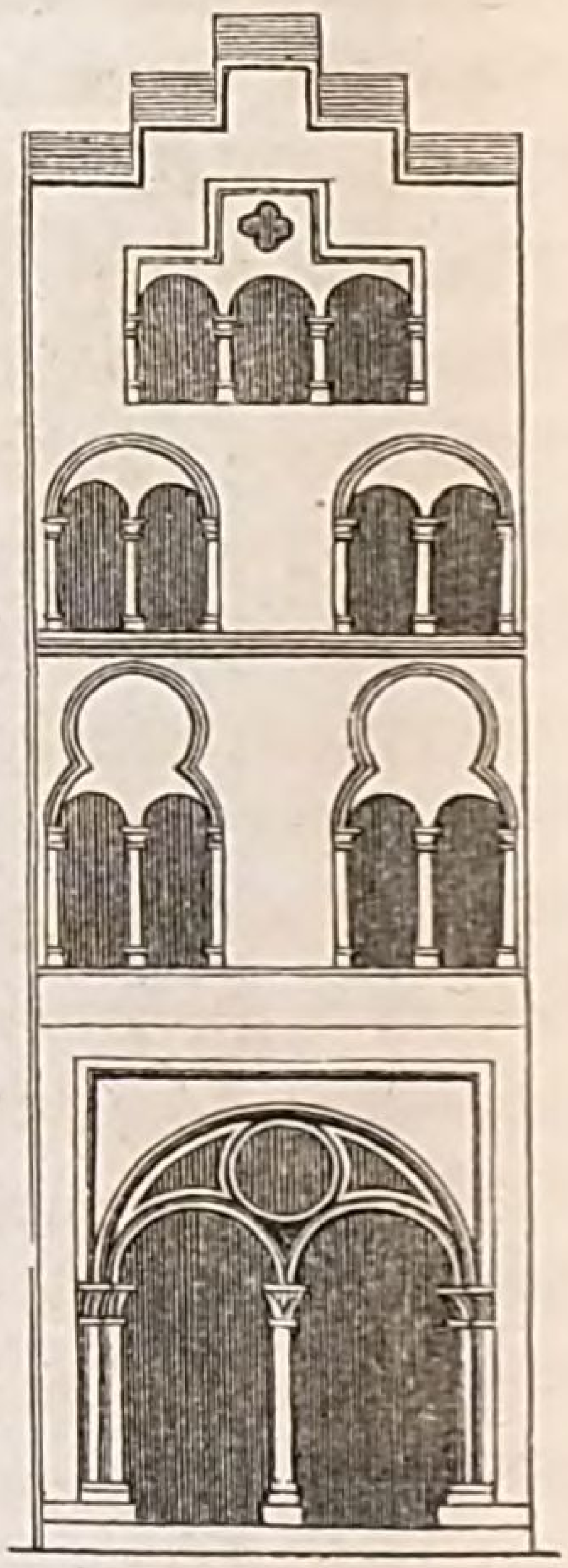


Fig. 296. Wohnhaus in Cöln.

*) Die grösseren Klöster pflegten in den Städten Wohnhöfe zu besitzen als Absteigequartier für die Aebte, Behufs Wahrnehmung von Gerechtsamen und Abwickelung von

Familien. Viele von ihnen erbauten auf ihren geräumigen Territorien kleine Wohnhäuser und überliessen dieselben an Zinsleute aus dem Arbeiter-, Handwerker- und Gewerbestande. Der betriebsame Kleinverkehr drängte sich besonders am Stromufer (auf einer früheren Rheininsel S. 371) zusammen, wo bald jeder Winkel bebaut wurde, zuerst mit beweglichen Buden, dann aber mit feststehenden „Gadumen", zuletzt mit stattlichen, zum Theil thurmhohen Häusern, die im Untergeschosse mit Lauben versehen waren. Die Zahl der Häuser Cöln's im XIII. Jahrh. wird auf 6000 veranschlagt, von denen etwa der dritte Theil aus kleinen Zinshäuschen bestand, die nur drei Zimmer hatten und zu zwei, drei, vier, ja bis zu 12 und 16 unter einem gemeinschaftlichen Dache lagen. Allgemeine Regel nicht bloss für diese, sondern auch für die grossen Häuser war der Fachwerkbau, und selbst unter den Herrenhäusern sind in den alten Grundregistern (Schreinsbüchern) nur ungefähr zehn als „*domus lapideae*" ausgezeichnet. Nur wenige Häuser aus der spätromanischen Periode sind auf uns gekommen, und einige andere, die in den letzten 30 bis 40 Jahren modernisirt oder niedergerissen wurden, sind nur in Abbildungen erhalten. Sie haben entweder einen wagerechten Zinnenabschluss, an welchen sich hinten der Dachgiebel lehnt, oder die Giebelmauer ist in Staffeln abgetreppt, endet aber nicht in einer Spitze, sondern dem Style entsprechend wagerecht. Im übrigen hat das Schema der spätromanisch-niederrheinischen Kirchendecoration des XIII. Jahrh. Anwendung gefunden, besonders in den phantastischen Blendbogenformen über den gekuppelten Säulenfenstern; doch ist nur die Strassenfaçade mit Bogenfenstern versehen, während die Fenster der Hinterfront wagerecht oder im flachen Stichbogen gedeckt und statt der Säulen mit beringten Steinpfosten getheilt sind, und deshalb mehr Licht einlassen. Die Profilirungen erscheinen mehr oder weniger stark gothisirend, und der Spitzbogen kommt neben dem Rundbogen vor. Der Mauerkörper besteht aus Tuff, die gegliederten Theile, Basen und korinthisirende ursprünglich vergoldete Capitäle sind grauer Sandstein, die Säulenschafte und Ringstäbe schwarzer Marmor, also alles wie bei der dortigen Kirchenarchitectur und in wohl berechneter Eleganz. Das grösseste und brillanteste dieser alten Häuser (die jetzige Börse) war seit Alters als „das Haus zur Rheingasse" bekannt, und, wie aus dieser Bezeichnung folgt, früher wohl das einzige Steinhaus in dieser Strasse. Es war früher im Privatbesitz und ist erst neuerlich Eigenthum der Stadt geworden, wird indess bereits im Mittelalter als ein Ort erwähnt, wo Zunft- und Gildenversammlungen statt fanden. Das vier Stock hohe Gebäude hat fünf

---

mancherlei Geschäften etc. So gehörte dem 1126 gestifteten Prämonstratenserkloster Steinfeld in der Eifel (mindestens im Spätmittelalter) ein nach demselben benannter Hof zu Cöln in der Nähe von S. Gereon, an welchem sich noch eine Säulenthür aus dem XII. Jahrh. mit Löwencapitälen erhalten hat.

Fenster Front, ist gegen 45 F. breit, nahe an 77 F. hoch und vor etwa 30 Jahren restaurirt. Ein anderes Haus desselben Styls steht am Alten Markt, hat vier Fenster Front und oben eine Zinnenkrönung. Ein noch kleineres Haus dieser Art hat bei c. 15 F. Breite nur zwei Fenster Front, und ist gegen 47 F. hoch; vergl. Fig. 296. — Der Bonner Hof in der Georgenstrasse mit einem schönen spätromanischen Portal ist mit einem starken oberwärts achteckigen Thurm versehen und gehört deshalb in die Klasse der Burghäuser.

In Städten jüngeren Ursprungs waren steinerne Häuser eine noch grössere Seltenheit. In Magdeburg hatte das Praemonstratenserkloster U. l. Fr. auf einer demselben angehörigen Stelle bei dem Johanniskirchhofe im XII. Jahrh. mit grossen Kosten ein steinernes Haus erbaut, welches ein Bürger wegen der ihm passenden Lage und wegen der Schönheit der Bauart (*ex venustate structurae*) gegen den hohen Preis von vier Hufen für sich eintauschte, worauf das Kloster erst nach vielem Zaudern auf Vermittelung des Erzb. Wichmann (1152—1192 einging. In Hannover, einem von Heinrich dem Löwen zur Stadt erhobenen Dorfe, erscheint in einer Urkunde von 1241 unter den Zeugen ein dortiger Bürger, *Johannes de lapidea domo.*

In den seit der Mitte des XII. Jahrh. nunmehr namentlich durch deutsche Colonisten dauernd germanisirten Slavenländern entstanden viele neue Städte, meistentheils bei landesherrlichen Burgen aus dörflichen Ansiedelungen von Handwerkern und Kaufleuten, denen Markt- und Stadtrechte verliehen wurden. Die Landesherren pflegten die Einrichtung, vermuthlich gegen Entgeld, einem oder mehreren Erbauern (*fundatores*) zu übertragen, denen die Sorge für die Umwehrung des Ortes mit Planken (*plancis*), mit Wällen und Gräben, sowie überhaupt die Wahrnehmung der Baupolizei überlassen wurde. Die Errichtung der Privatwohnungen, die man sich kaum dürftig genug wird vorstellen können, blieb zwar den einzelnen Besitzern überlassen, die sich aber dabei streng an bestimmte Vorschriften zu binden hatten. Wenn letztere nicht beobachtet waren, so wurden die Besitzer so lange mit gesteigerten Geldstrafen belegt, bis sie den gegen die Ordnung aufgeführten Bau wieder eingerissen hatten. Zur Erbauung steinerner Ringmauern schritt man unter landesherrlichen Begünstigungen erst gegen Ende des XIII. Jahrhunderts. Wesentliche Eigenschaft einer Stadt, im Gegensatz zu blossen Marktflecken, war befestigt zu sein.

Unter allen damals neu entstandenen Städten nimmt die jetzige glanzvolle Kaiserstadt Berlin gegenwärtig neben Wien die bedeutendste Stellung in ganz Deutschland ein; doch ihr Ursprung ist dunkel. Erst in jüngster Zeit ist nachgewiesen, dass Berlin bereits im Jahre 1200 ein namhafter und selbstständiger Ort gewesen sein muss, indem ein *Petrus de Berlin* in einer meissnischen Urkunde von diesem Jahre unter den Zeugen erwähnt wird. Es hat




Lith. Anst v. Leopold Kraatz in Berlin

TERRAIN DES ALTEN BERLIN.

wahrscheinlich bereits zur Wendenzeit auf der Handelsstrasse von Magdeburg nach der Ostsee, die über Burg und Plathe führend bei Plaue die Havel überschritt, sich von Brandenburg aus nach Spandow und Potsdam verzweigte und von hier nach Köln ging, den Uebergang über die Spree vermittelt. Die ursprüngliche eigenthümliche Gestaltung der Flussufer (s. die Tafel) begünstigte diesen Uebergang und mag die Bildung einer Verkehrsstrasse und Ansiedlungen als Stationsorte herbeigeführt haben. Wir sehen einen auf einer Spreeinsel befindlichen Sandhügel (III), dem sich am anderen Ufer eine Landzunge entgegenstreckt. Dieser Hügel ist der Stadttheil Köln, jene Landzunge der alte (spätere Molken-) Markt (II) von Berlin mit dem Platze der Pfarrkirche S. Nicolai (I), und das Flussbecken ist der von der Spree durchflossene Raum, welcher sich von der Fischerstrasse bis zum Molkenmarkte und der Stralowerstrasse erstreckt, deren krumme Richtung noch jetzt die alte Uferlinie bezeichnet. Von dem Hügel (III) aus senkte sich der Boden der Insel allmählich bis zum Schlossplatze (VI), um hinter dem Lustgarten sich als sumpfiger Wiesengrund in die Spree zu verlaufen. Auch südlich von der Insel war das Ufer des Flusses Schlamm und Sumpf (der Stadttheil Neu-Köln), und der westliche (Spree-) Arm bildete kleinere, aus Moor und Wasser hervortretende Werder (den späteren Stadttheil Friedrichswerder). Nur südwestlich von dem Hügel des Spittelmarktes her (bei VIII) war fester Boden und der Uebergang nach Köln*) möglich. Diese Insel gehörte zum Lande Teltow, welches früher von den brandenburgischen Markgrafen eingenommen wurde, als der am rechten Spreeufer sich erstreckende Barnim, und in Köln, wo wahrscheinlich wendische Fischer ihre Wohnungen hatten, bauten die Deutschen vor 1237, in welchem Jahre schon ein Pfarrer Symeon in Köln vorkommt, auf dem später abgeplatteten Hügel eine Granitkirche, die dem h. Petrus als Patron der Fischer gewidmet war und bis zum J. 1378 bestanden hat, wo sie einem vergrösserten Neubau Platz machen musste. Ungleich günstiger für eine Stadtanlage als die zur Hälfte sumpfige Spreeinsel war das entgegengesetzte Sandufer *to dem Berlin*, wo bald darauf neben dem Marktplatze (II) auf dem Hügel (I) ebenfalls eine Pfarrkirche aus Granit (S. 650) erbaut und dem Patron der Schiffer und Kaufleute, S. Nicolaus geweiht wurde, welche bereits 1244 unter einem Propste stand und deshalb Mittelpunkt eines Kirchenkreises sein musste. Wann Köln und Berlin Stadtrecht erhielten, ist unbekannt, und die Jahrhunderte hindurch dauernde, auffallende bürgerliche Getrenntheit beider fast gleichzeitig erwachsenen Städte, die nur durch einen Spreearm geschieden waren, erklärt sich allein aus ihrem ganz verschiedenen Stadtrechte: das etwas ältere Köln hatte sein Recht

*) Kollen, auch Kullen werden von den wendischen Bewohnern des Spreewaldes noch heute solche hügelartige Inseln genannt.

von Spandow, Berlin das seinige direct von Brandenburg empfangen. Beide wurden alsbald in gewöhnlicher Weise umwallt und umpfählt, so wie auch die nothwendigen Mühlen auf der schmälsten Stelle der Spree (am jetzigen Mühlendamm) entstanden. Berlin hatte eine überraschend schnelle Entwickelung, denn schon 1253 wird es zu den bevorzugtesten Städten der Mark gezählt und unmittelbar neben die Hauptstadt Brandenburg gestellt, die damals schon über 80 Jahre bestand, und nach deren Muster es erst etwa 13 Jahre zuvor gegründet worden war. Noch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde ein neuer Anbau auf der Nordostseite der Stadt in Angriff genommen; es entstand der Neue Markt und an demselben (ebenfalls noch aus Granit) die Marienkirche (IV), und das Rathhaus, welches ursprünglich am Molkenmarkte (zwischen der Poststrasse und Molkenstrasse) gestanden hatte, wurde nun genau auf der Grenze zwischen dem alten und neuen Stadttheile, an der Ecke der Spandower und der Oderberger Strasse (jetzigen Königsstrasse) — bei b errichtet.*) Die heutige Neue Friedrichsstrasse, von der Waisenbrücke bis zur Börse, bezeichnet die Richtung der alten Umwallung und der aus Granit erbauten Stadtmauer (s. die lithogr. Tafel), welche mit drei befestigten Thoren versehen war: am Ende der Stralower, Oderberger und Spandower Strasse. Auch die Inselstadt Köln, obwohl durch die damals viel breiteren Spreearme bereits gesichert, umgab sich, aber wohl erst später auf der Südseite mit einer Mauer, welche sich vom Ausgange der Fischerstrasse bis zur Schleusenbrücke und von hier bis zur Spree hinter der jetzigen Domkirche erstreckte**). Pfahlwerke sperrten an beiden Enden die Strombreite und liessen nur ein schmales, leicht zu schliessendes Fahrwasser offen. Die bürgerliche Trennung beider Städte wurde 1307 aufgehoben, und sie vereinigten sich zu gemeinschaftlicher Verwaltung unter einer Stadtbehörde. Bisher hatte der Mühlendamm allein beide Ufer der Spree mit einander verbunden, das Bedürfniss des gesteigerten Verkehrs führte zur Errichtung einer zweiten Pfahlbrücke über den Fluss in der Richtung der Oderberger Strasse, als der Hauptverkehrsader von Berlin. Auf dieser sich über das niedrigere berliner Ufer erstreckenden Langen Brücke (a) wurde nun das gemeinschaftliche Rathhaus der beiden vereinigten Städte als auf der

*) Anziehend ist die Vergleichung mit der etwa gleichzeitigen Vergrösserung der märkischen Grenzstadt (Treuen-) Brietzen. Dieselbe war bei einer markgräflichen Burg entstanden mit einer Marienkirche in der Nähe der letzteren. Bei Vergrösserung der Stadt kam der Neue Markt mit einer zweiten Pfarrkirche (S. Nicolai) hinzu, aber wie in Berlin haben beide Kirchen immer nur einen Pfarrer gehabt und bis heute behalten. — Vergl. S. 651.

**) Im ältesten Stadtsiegel von Berlin an einer Urkunde von c. 1253 erscheint der märkische Adler im geöffneten, mit Mauern und Thürmen umgebenen Stadtthor, während Köln nur den Adler hat; Berlin scheint daher sogleich bei seiner Erhebung zur Stadt das Befestigungsrecht erhalten zu haben.

Grenze des gegenseitigen Gebietes errichtet. Dasselbe stand an der Stelle, wo sich seit 1706 das Reiterbild des Grossen Kurfürsten erhebt, auf Pfählen und wurde erst 1514 abgerissen, nachdem Berlin und Cöln bereits seit 1442 wieder eine gesonderte Verwaltung erhalten hatten. — Das in der beschriebenen Weise begrenzte Stadtareal blieb ziemlich unverändert bis nach der Mitte des XVII. Jahrhunderts. — Unerwähnt darf nicht bleiben, wie wesentlich die Bauthätigkeit Berlins durch Ausbeutung des unerschöpflichen Reichthums der nahen Kalksteinbrüche von Rüdersdorf von Anfang an begünstigt gewesen ist.

Thorbauten und Ringmauern aus dem XII. bis XIII. Jahrh. haben sich nur selten erhalten, da die meisten Städte seitdem über ihren damaligen Umfang erweitert worden sind, doch ist in vielen Fällen durch die noch vorhandenen Wassergräben, durch die Richtung oder durch die Benennung gewisser Strassen, sowie durch verschiedene Parochial- und Rechtsverhältnisse der ehemalige Tractus der früheren Stadtmauern nachweislich geblieben. — In Fulda wurde 1166 die ursprünglich 18 F. hohe und unten nur 3 F. dicke, also sehr schwache Stadtmauer aus Bruchsteinplatten im ährenförmigen Verbande mit durchlaufenden Horizontalschichten (S. 265 Fig. 125) errichtet und hatte hinter der gezinnten Brustwehr einen hölzernen Umgang, der sich auf den 1 1/2 F. starken Mauervorsprung stützte. Im XIV. Jahrh. wurden die Zinnen geschlossen, und die Mauer um 7 F. erhöht, durch angelehnte, unter sich im Stichbogen verbundene Pfeiler auf 7 F. Dicke gebracht und am Parapet mit Scharten versehen. — Ein sehr seltener Ueberrest ist der zur klösterlichen Zeit im XII. Jahrh. im Kirchenstyl veränderte Thorbau der alten Comburg (S. 429), welcher ursprünglich wohl in der 8 F. dicken Ringmauer der Burg belegen war, zur Zeit aber ohne Zusammenhang steht. Es ist ein breiter, rechteckiger, sauber in Sandstein ausgeführter, massiver Bau (Fig. 297) mit einer ansteigenden Rundbogendurchfahrt in der Mitte, deren Seitenwände in schiefer Böschung aufgemauert, durch ein mit Gurten verstärktes Tonnengewölbe verbunden sind. Die östliche Façade mit breiten Ecklisenen und einem von Consölchen getragenen Rundbogenfriese, zeigt zu den Seiten der Einfahrt

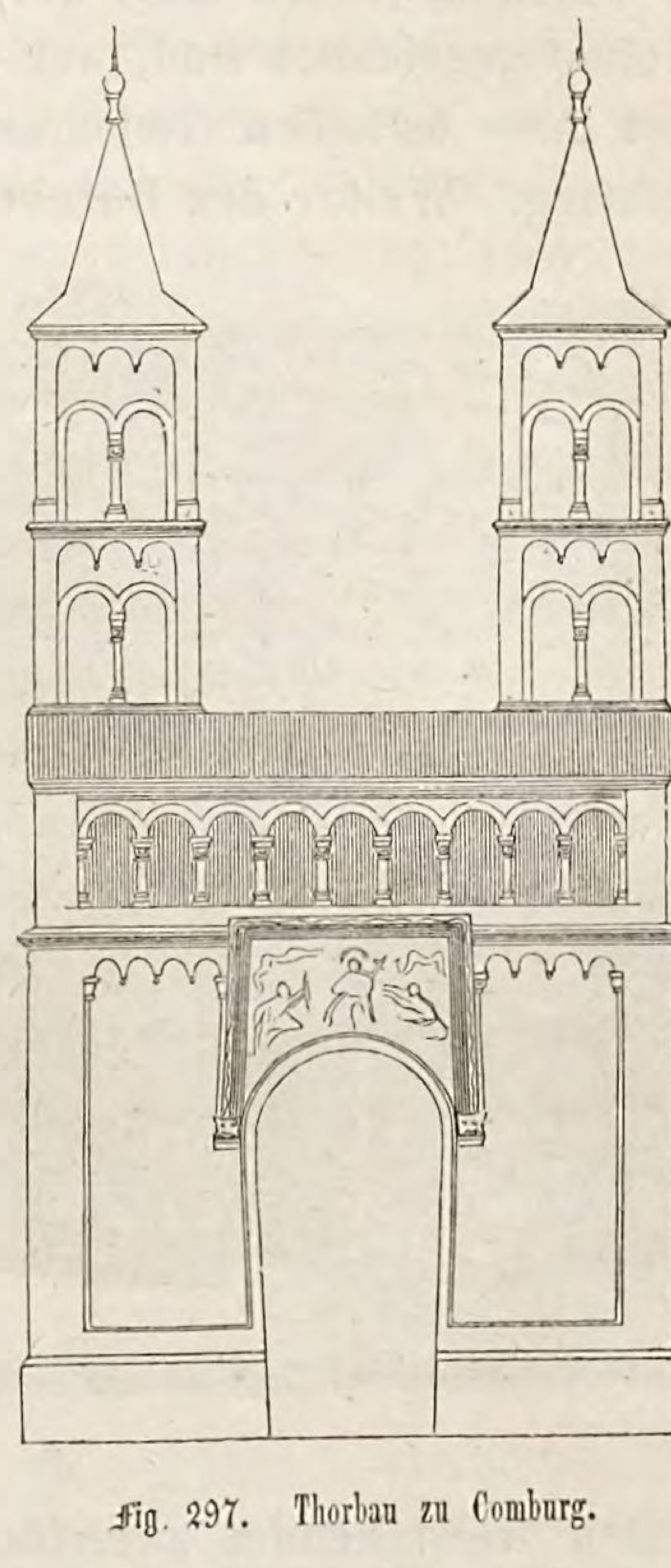


Fig. 297. Thorbau zu Comburg.

von Löwenköpfen ausgehende und convergirend geführte Würfelsimse als Einfassung eines Bildfeldes und öffnet sich oben in einer Säulengalerie, die unter einem Pultdache mit einem Tonnengewölbe gedeckt ist. Die Zwergsäulen haben Basen, die aus zwei übereinander liegenden, eckblattlosen Pfühlen zusammengesetzt sind, stark verjüngte Schafte und einfache Würfelknäufe; sie stehen nicht, wie die Säulen der Dachgalerien rheinländischer Kirchen (vergl. z. B. S. 372), unmittelbar auf dem Mauergange, sondern wie es dem Defensivcharakter des Bauwerkes entspricht, auf einer den Vertheidigern Deckung gewährenden 2½ F. hohen Brustwehr. Diese ganze Anordnung erinnert an spätrömische Thoranlagen mit ihren Wehrgalerien (vergl. S. 21); dagegen erscheinen die beiden leichten Thürme, die sich an beiden Enden der Galerie auf deren Rückseite erheben, und unter denen man aus der Galerie zu gleicher Erde auf das Plateau des Berges gelangt, als ganz eigenthümlich, aber der Druck der starken Auffüllung des Erdreiches motivirt hinlänglich die sonst ungewöhnliche Böschung der Thorwände. Zwischen den Thürmen, deren Decoration der Holzschnitt ergiebt, in welchem jedoch statt der vorhandenen niedrigen Dächer zwei schlanke Helme gezeichnet sind, war der Thorweg mit einer Kapelle überbaut, die mit ihrer östlichen Giebelmauer hinter dem Dachpulte der Arkadengalerie aufstieg. Weiter den Burgberg aufwärts folgt noch ein zweites, auf allen

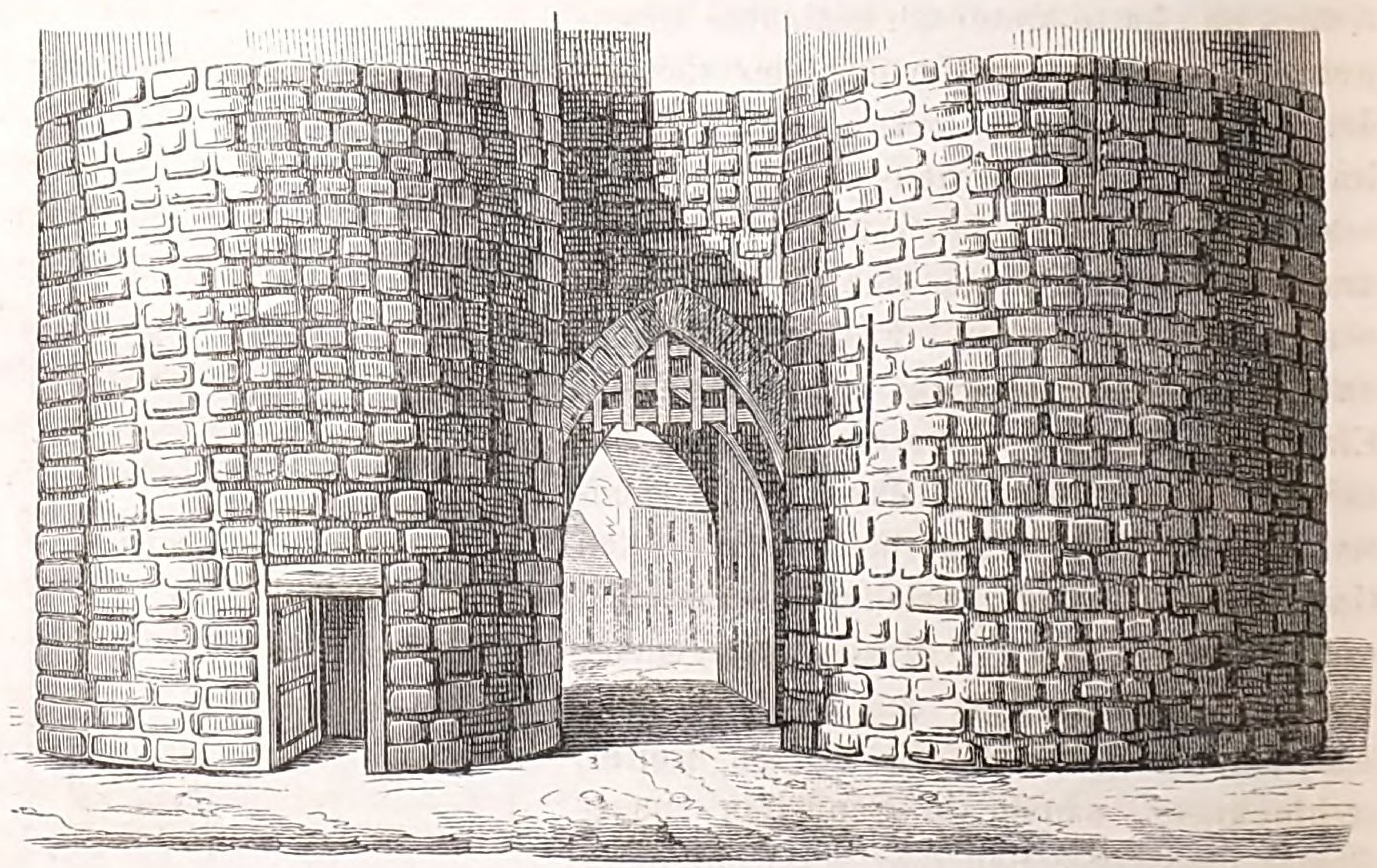


Fig. 298. Wiener Thor zu Hainburg.

Seiten freistehendes zweistöckiges, sechseckiges Bauwerk, unten wiederum mit einer in der Tonne überwölbten Durchfahrt und über dieser mit einer Arkadengalerie versehen, die einen äusseren Umgang um den Fuss des Oberstockwerkes bildet. Letzteres enthält eine Kapelle, deren spitzbogige

Gewölbe mit ihren massiven Gurten auf einer schlanken Mittelsäule ruhen, welche eine sechseckige Basis und ein ebenfalls sechseckiges Capitäl in zierlich spätromanischem Geschmacke zeigt.

Viel schlagender als bei dem comburger Thorbau macht sich das Festhalten, indirect an spätrömischen, direct an durch die Kreuzzüge und das christliche Königreich Jerusalem vermittelten orientalischen Vorbildern schon in der Grundanlage des Wiener Thores zu Hainburg geltend. Diese westlich von Pressburg belegene österreichische Stadt wurde kurz vor 1200 von Herzog Leopold VI. mit Mauern und Thoren versehen und war der Stapelplatz für die Waaren, die nach dem Osten verhandelt wurden. Die jetzt vorhandenen Stadtmauern und Thürme sind mit Ausnahme einiger älteren Theile wesentlich erst nach dem ersten Türkeneinfalle von 1529 erbaut. Zu den alten Resten gehört ausser dem mächtigen, aus Buckelquadern errichteten und mit einer niedrig spitzbogigen Durchfahrt versehenen Viereckthurme des Ungarthores der 31 F. hohe Unterbau des Wiener Thores (Fig. 298). Derselbe besteht aus 22 regelmässigen Schichten von Buckelquadern, die c. 15 Quadratzoll Fläche haben und mit runenartigen Versetzungszeichen der älteren Periode (S. 288) gezeichnet sind. Der noch 34 F. höher reichende Oberbau datirt erst nach 1529 und zeigt Schiessscharten für Feuergewehr. Die Vergleichung des Grundrisses Fig. 299 mit dem der Porta Martis von Trier (S. 20 Fig. 23) lässt noch dasselbe alte Vertheidigungssystem erkennen, welches durch die weitere Zurücklegung des Thorbogens noch verstärkt erscheint und folgerichtiger Weise auch in dem ursprünglichen Oberbau befolgt gewesen sein wird; wenigstens stimmt das Höhenverhältniss des öffnungslosen Unterstockes bis auf etwa 2 F. mit dem alten Römerthore zu Trier überein, und man kann wohl mit Bestimmtheit voraussetzen, dass sich über der Einfahrt im zweiten Stock, wo die Fallgatter dirigirt wurden, eine Fensteröffnung befand, und dass die Plattform mit

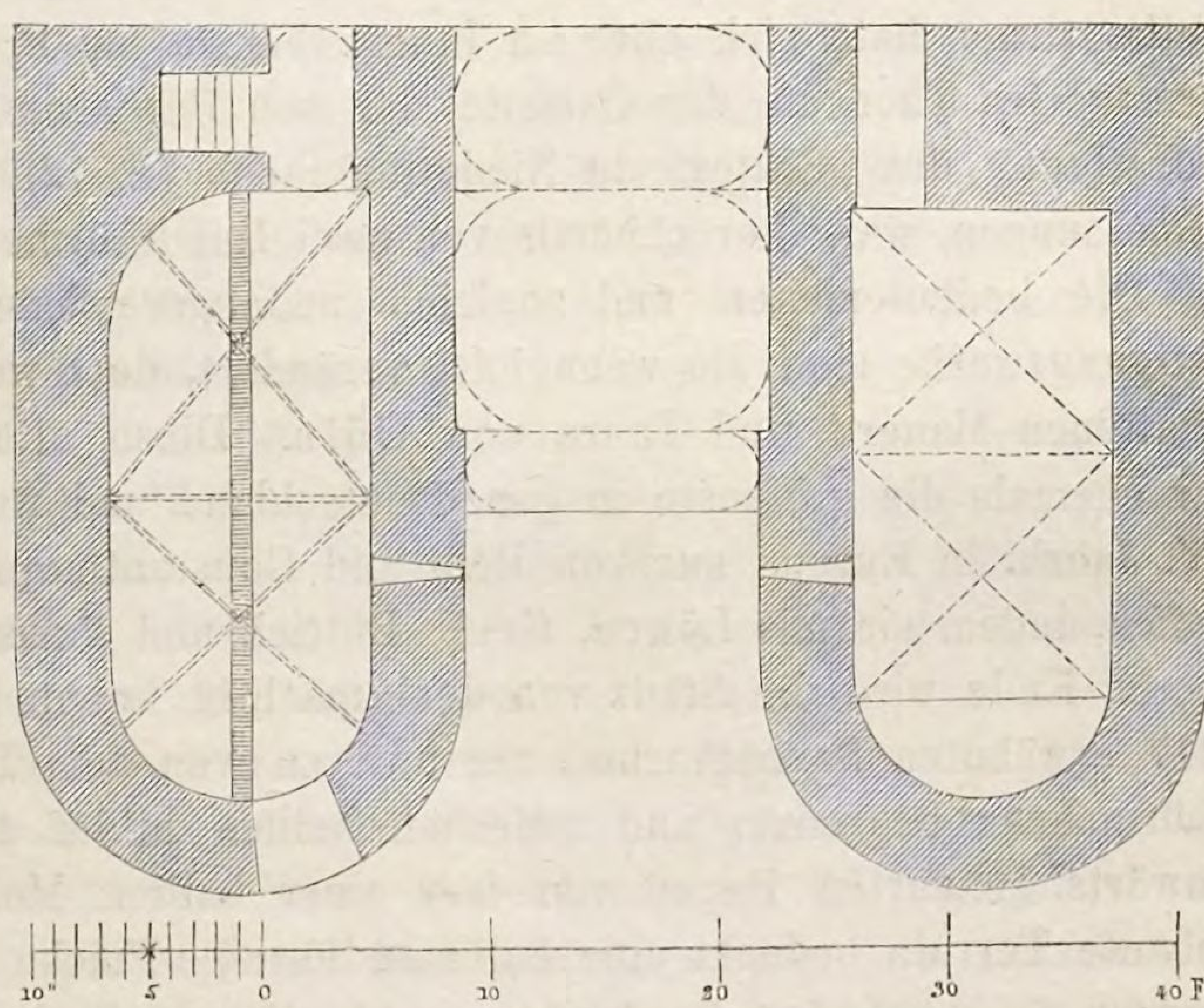



Fig. 299. Grundriss des Wiener Thores zu Hainburg.

einem zugleich rings um beide Flankenthürme führenden Zinnengange gekrönt war; in der Flucht des vorderen Thorbogens schloss sich die Stadtmauer an, welche von den Zinnen der vorspringenden Thürme aus bestrichen werden konnte. Das auch im Grundrisse übereinstimmende nördliche Thor der kleinen französischen Stadt Aigues-Mortes am Meerbusen von Lyon, deren noch existirende Befestigungen ohne Zweifel nach morgenländischen Vorbildern grösstentheils in der Zeit von 1270 bis 1285 erbaut sind, gewährt davon ein genaues Bild. Nach v. Sacken hat das Yeni-Cheher Thor in Nicaea (Isnik) denselben Grundriss, und in Caesarea, sowie mehrfach in Kleinasien und Syrien finden sich ähnliche Thorgrundrisse. — Dass in Hainburg der Durchgang durch den einen Thurm und die Gurtgewölbe im letzteren von späten Veränderungen herrühren, bedarf nicht der Bemerkung. Die Ausführung der drei Thorwölbungen im Spitzbogen in einer verhältnissmässig frühen Zeit kann bei einem Festungsbau nicht befremden, da den damaligen Kriegsbaumeistern die grössere Widerstandsfähigkeit desselben sicherlich sehr wohl bekannt war.

Die alten Stadtmauern von Mainz (S. 134), welche auf Befehl Friedrich Barbarossa's geschleift worden waren, wurden bald nach seinem Tode um 1200 bis 1230 wieder aufgebaut, und aus dieser Zeit stammt noch der untere Theil des Eisernen Thores (in der Mitte der Rheinstrasse) mit einem Thorwege, der mit einem reich gegliederten Rundbogen gedeckt und von zwei auf reichen Pfeilern ruhenden Löwenbildern flankirt, zwischen seiner äussersten Profilirung die ansehnliche Weite von 25 F. und nur 3 F. breite Pfeilerstirnen hat, sich aber im Innern bis auf 20 F. verengt. Ein jetzt vermauertes Thor an der Ostseite der von Barbarossa 1154 errichteten Befestigung des „Saales" zu Niederingelheim (S. 72) hat ganz dieselben Abmessungen, war aber ehemals von zwei Rundthürmen flankirt.

Die bedeutendsten und zugleich umfangsreichsten städtischen Befestigungswerke sind die wenngleich verändert, doch wesentlich noch heute erhaltenen Mauern und Thore von Cöln. Diese alte und reiche Stadt war ehemals die grösseste in ganz Deutschland und wurde selbst noch im XV. Jahrh. in Europa nur von Rom und Constantinopel an Umfang übertroffen, indem sie mit Löwen, Gent, Lüttich und Paris gleich stand. Am oberen Ende wird die Stadt von dem mächtig hohen, achteckigen schon 1217 erwähnten Bayenthurme, am unteren von dem Rundbau des sogen. Thürmchens begrenzt, und zwischen beiden bildet das Rheinufer einen einwärts gekehrten Bogen von fast einer halben Meile Länge, und das bebaute Terrain bedeckt eine halbmondförmige Fläche von mehr als 1500 Morgen. — Auf der Landseite macht die Stadt nach auswärts einen Bogen von 21,600 F. Länge, in welchem sich 12 Thore befinden. Zwischen diesen und den beiden Grenzthürmen steht auf einem hohen auswärts von einem tiefen Graben begleiteten, 1180 errichteten Walle die mit 64

Wichhäusern (Halbthürmen) besetzte Ringmauer, ein Riesenwerk, mit dessen Erbauung im J. 1200 der Anfang gemacht wurde, dessen Vollendung jedoch ein volles Jahrhundert in Anspruch nahm. Der untere Theil der 4 F. dicken Mauer und der Wichhäuser besteht meist aus Basaltblöcken, welche durch Tuffmauerwerk verbunden sind. An der inneren Seite ist dieser untere Theil durch starke, mit Rundbögen von 18 F. Spannung verbundene Pfeiler von 6 F. im Quadrat verstärkt, wodurch ein Umgang hinter der Mauerkrone entsteht, welche ursprünglich mit breiten Zinnen versehen

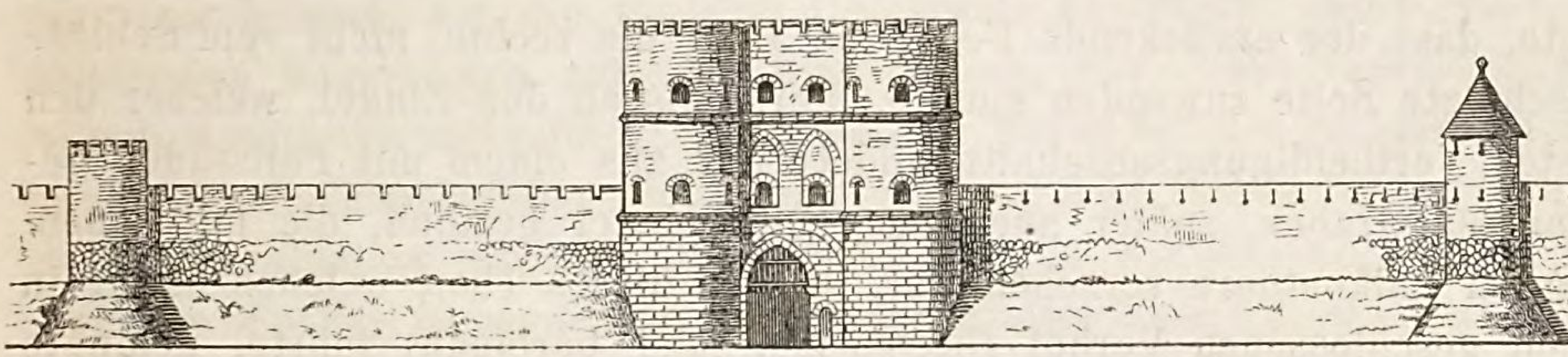


Fig. 300. Das Erenthor und die Ringmauer von Cöln.

war, die jedoch 1474 zugemauert und in Schiessscharten für Feuergewehr verwandelt wurden, wie beides, der ursprüngliche und der veränderte Zustand in Fig. 300 dargestellt ist. Auch die Plattform der Halbthürme hatte Zinnen, doch mit minder breiten Zacken. Von den zwölf Thoren waren einige blosse Pforten, die schon frühzeitig zugemauert wurden; die meisten aber sind stattliche Bauten und werden in einer cölner Reimchronik des XIII. Jahrh. als „Burgen" bezeichnet. Sie sind zum Theil schon in der Zeit von 1187—1200, vor Errichtung der Ringmauer entstanden, und ihre Bauart ist verschieden, obwohl sie meist alle aus drei Thürmen bestehen. Beim Severinsthor erhebt sich ein grösserer, achteckiger Hauptthurm über der Einfahrt und wird von zwei kleineren, ursprünglich gezinnten Rundthürmen flankirt; dagegen sind beim Pantaleonsthor alle drei Thürme viereckig. Die Einfahrt ist bei den meisten Thoren z. B. an dem nach Bonn führenden Severinsthore spitzbogig, bei anderen rundbogig. Das nach der alten Strasse von Antwerpen mündende Erenthor*) war ursprünglich, wie Fig. 300 zeigt in der vollen Breite zwischen den beiden Seitenthürmen rundbogig; man hat aber später, um auf dieser belebten Verkehrsstrasse Raum für ein Einlasspförtchen zu gewinnen, in den weiten Rundbogen einen schmäleren Spitzbogen hineingebaut. Die Grundlage sämmtlicher Thore besteht wie bei der Ringmauer aus Basaltblöcken mit Tuff, aber das Untergeschoss des Ganzen ist meist aus rustiken Quadern von grauem Sandstein erbaut; die Ober-

*) Nach Boisserée die alte römische *porta aerea* —, deren Stelle jetzt freilich weit zurück im Innern der Stadt bei der S. Apernstrasse zu suchen ist.

stocke sind aus Tuff. Vor jedem Thore führt eine Zugbrücke über den Graben.*)

§. 74. Für die weitere Entwickelung des Baues der Burgen ergiebt sich aus der Vergleichung der erhaltenen, freilich erst zum geringsten Theile durchforschten Trümmer mit den gelegentlichen Zeugnissen der mittelhochdeutschen Gedichte seit der zweiten Hälfte des XII. und im XIII. Jahrh. namentlich für die hauptsächlich in Betracht kommenden fürstlichen Hofburgen ein hinlänglich anschauliches Bild. Der Burgweg, den man bei den Bergschlössern oft nur sehr schmal und zwar gern so anlegte, dass der anrückende Feind der Burg die rechte, nicht vom Schilde geschützte Seite zuwenden musste, führte bis an den Zingel, welcher den ersten Vertheidigungsabschnitt bildete und aus einem mit Palissaden bepflanzten Graben, später auch aus einer Mauer bestand, die mit einem starken Balkenthore versehen war. Durch dieses Thor, welches häufig in einen geschlossenen Vorhof (barbacana, mhd. barbigân) führte, gelangte man in den Zwinger, einen freien zuweilen mit Baracken etc. bebauten, auch Gartenanlagen enthaltenden Raum, der von der gezinnten, mit Wichhäusern (Thürmen) und innerlich mit einem Wehrgange versehenen Burgmauer begrenzt wurde und die Vorburg hiess. Aus der Barbakane kam man über eine Zugbrücke an das feste Burgthor, welches durch einen meist zweistöckigen Bau führte und vorn und hinten durch Fallgatter geschlossen werden konnte. Ueber dem Thore, dessen Plattform mit einem von dem Wehrgange der Ringmauer aus zugänglichen Zinnengange bewehrt war, befand sich zuweilen eine Pechnase, d. h. ein Altan mit einer Oeffnung im Boden, durch welche man dem das Thor berennenden Feinde siedendes Wasser, Pech etc. auf die Köpfe schütten konnte. Aus dem Thorbaue trat man in den meist unregelmässigen, dem Terrain angepassten Burghof, auf welchem die Wohn- und Wirthschaftsräume in einzelnen Gebäuden untergebracht waren. Das grösste und ansehnlichste Gebäude war der Palas, dessen Lage, Bauart und Einrichtung wir schon in der vorigen Periode (S. 263 f.) geschildert haben und hier nur hinzufügen, dass die aus dem Hofe nach dem Hauptgeschosse führende Freitreppe jetzt zuweilen aus Stein erbaut wurde, und dass der Saal seine Beleuchtung durch eine Reihe von zu zwei oder drei gekuppelten, verglasten Bogenfenstern mit Theilungssäulchen erhielt, wie wir dergleichen schon bei den städtischen Herrenhäusern kennen gelernt haben. Diese Fenster, welche die Aussicht

*) Seit der französischen Besitznahme 1794 liess man die Mauer in Verfall gerathen, und erst bei den von der preussischen Regierung unternommenen Befestigungsbauten fand eine vollständige Ausbesserung statt, bei welcher Gelegenheit der Obertheil der Wichhäuser bis zur Ringmauerhöhe abgetragen wurde. An einigen Thoren wurde der obere schadhaft gewordene Theil mit den Zinnen ebenfalls niedergelegt. Jetzt steht der allmähliche Abbruch der ganzen Mauer bevor.

nach dem Zwinger und ins Freie gewährten, waren in ihren tiefen Nischen, hüben und drüben mit einem Steinsitze versehen. Der geesterte Saal selbst hatte eine, nach Umständen von Säulen unterstützte Balkendecke; dagegen war das feste, unterkellerte und schmucklose Erdgeschoss gewöhnlich überwölbt. Im Oberstock des Palas befand sich ausser verschiedenen Wohnzimmern zuweilen auch die Schlosskapelle, die in mehreren Beispielen als Doppelkapelle eingerichtet erscheint, indem auch das Erdgeschoss unter der oberen Kapelle zum gottesdienstlichen Gebrauche für das Burggesinde bestimmt war. Demgemäss war die untere Kapelle einfacher und niedriger gebaut, als die für die Herrschaft bestimmte obere, und im Fussboden befand sich eine, ziemlich grosse, vier- oder vieleckige, gewöhnlich vergitterte Oeffnung, um in dieser Weise für die getheilte Burggemeinde die gleichzeitige Theilnahme an dem oben stattfindenden Gottesdienste möglich zu machen. In anderen Burgen war die Kapelle ein für sich bestehendes Gebäude, oder war nach uralter Sitte (S. 48) über dem Burgthor angelegt. Beide, der Palas und namentlich die stets nach Osten gerichtete Kapelle waren vorzugsweise architektonisch geschmückt, und ausgezeichnet ist besonders die reiche und geschmackvolle Decoration in den Pfalzen der hohenstaufischen Kaiser und in den Kapellen einiger thüringisch-sächsischen Hofburgen, deren Eleganz durch arabische Ornamentformen, mit denen die deutschen Baumeister in den Kreuzzügen bekannt geworden sein mussten, an phantastisch-romantischem Reize ihres Gleichen sucht. Die übrigen nach Ortes Gelegenheit und Bedürfniss im Burghofe errichteten Wohn-, Werk-, Küchen- und Vorrathshäuser waren meist einfache, einstöckige Gebäude, die sich längs der Ringmauer vertheilten. In fortificatorischer Hinsicht war der Bergfried (vergl. S. 260 f.) der charakteristische Hauptbestandtheil des Ganzen und durfte auch der kleinsten Felsenburg als Warte und letzter Zufluchtsort niemals fehlen. Zu den alten viereckigen oder kreisrunden Grundrissformen gesellt sich wohl erst im XII. Jahrh. die polygonische. — Der Ueberblick über einige Pfalzen und Burgen in verschiedenen Gegenden Deutschlands, den wir nun folgen lassen, wird zeigen, dass die Anlage, die ja stets von örtlichen Rücksichten auf die Vertheidigungsfähigkeit bedingt wurde, eine sehr verschiedene war und sein musste. Während z. B. manche Burgen, schon durch ihre Lage geschützt, nicht einmal einer vollständigen Ringmauer bedurften, sicherte sich Rotenstein in Böhmen durch fünf Ringmauern.

Im Elsass bei dem Städtchen Rappoltsweiler, am Ostabhange der Vogesen, fällt eine Gruppe von drei Felsenburgen ins Auge, welche ein Dreieck bilden als dessen Spitze das Schloss S. Ulrich erscheint. Es ist das grösseste und am tiefsten belegene, obwohl sich die Trümmer desselben schon über einem steilen Abhange von mindestens 4 bis 500 F. erheben. Der Weg führt nach dem viereckigen mit hoch angebrachten

Eingang versehenen Bergfried, welcher auf dem höchsten Felsenkamm steht, und in einen kleinen, rings von Ruinen abgeschlossenen Hof. Neben

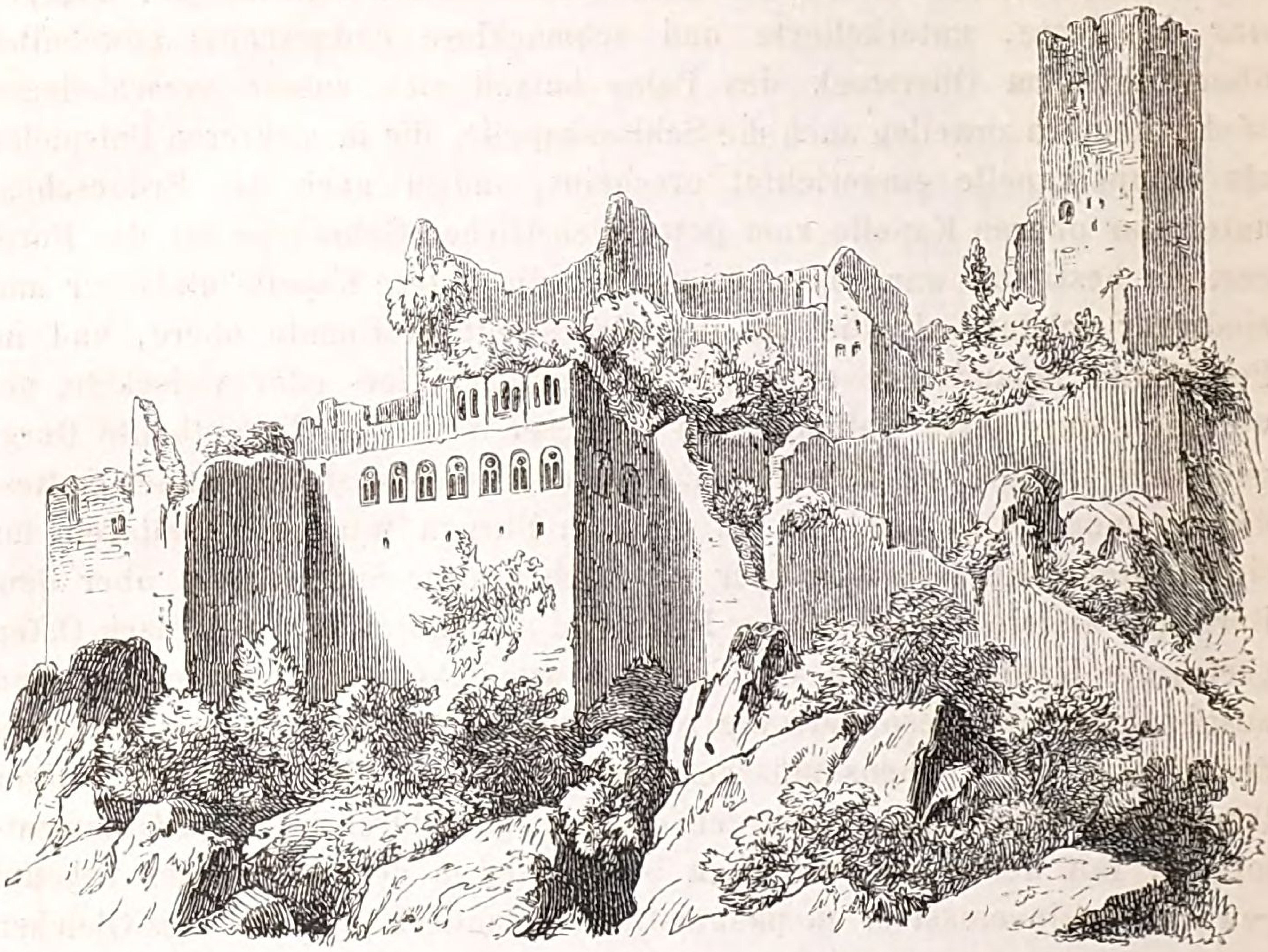


Fig. 301. Schloss S. Ulrich.

dem aus Buckelquadern aufgeführten Thurm befindet sich eine kleine Kemenate mit einem von zwei Würfelknaufsäulen flankirten Kamin und mit zwei romanischen Fenstern, welche im Bogenfelde mit Palmbäumen geziert sind. In dem tiefer nach der Thalseite zu belegenen Palas, dessen Stockwerke durch Balkendecken getrennt waren, von denen noch die schlichten Steinconsolen übrig sind, auf welchen die Balken lagen, befand sich ein Saal mit einer Reihe von sieben zweitheiligen Rundbogenfenstern, zugänglich durch zwei kleine auf der Ost- und auf der Westseite angebrachte Thüren. Die Fensternischen haben Steinsitze, an den Theilungsschaften sind innerlich steinerne Vorsprünge mit Einschnitten Behufs Einlegung eines Riegels zur Verschliessung der Laden, und die Bogenfelder zeigen verschiedene gothisirende, runde, rauten- und vierpassförmige Durchbrechungen. Ein zweiter viereckiger Thurm ist fast ganz zerstört, und es ist sehr schwierig über den Plan der ganzen Anlage klar zu werden, die sich auf einem Felsgipfel befindet, den man vor Beginn des Baues zu ebenen gänzlich unterliess, so dass man hinauf und hinabsteigen muss, um aus einem Gebäude in das andere zu gelangen. Die vorhandene kleine Kapelle datirt erst von 1435, wo das Schloss neu befestigt wurde; es ge-

rieth seit dem 30jährigen Kriege in Verfall. — Die andere, ganz nahe, aber höher belegene Burg ist Schloss Giersberg oder S. Paul auf einem fast unersteiglichen Felsenkegel; der viereckige Bergfried steht auf der höchsten und steilsten Spitze. Viel höher und noch schwieriger ersteigbar ist Schloss Rappoltstein, die dritte Burg dieser Gruppe und meist erst der gothischen Zeit entstammend. Der mächtige, kaum 40 F. hohe Rundthurm von Vogesensandstein besteht aus Buckelquadern, die gut gearbeitet und fast alle mit Versetzungszeichen versehen sind. Er steht nach der Seite des Rheinthales zu auf zwei Felskämmen, die man um eine ebene Fläche herzustellen mit einem Bogen verbunden hat, der an der Stirn mit Blumenknospen geschmückt ist und wie eine Thür des Bergfrieds aussieht; der wirkliche Eingang befindet sich indess wie gewöhnlich erst in einer Höhe von etwa 20 Fuss. — Man begreift schwer, wie dergleichen Bauten auf kaum ersteiglichen Höhen ausgeführt werden konnten, und wie es möglich gewesen, Lasten und besonders Pferde hinaufzubringen, es ist anzunehmen, dass an den steilsten und durch beständig abrutschendes Geröll gefährlichen Stellen des Burgweges mittelst Einlegen von Baumstämmen eine Art Treppe hergestellt war, da sich z. B. auf dem Wege zur Burg Nideck bei Haslach Steinstufen vorfinden. — Eine Gruppe von drei kleinen, in einer Reihe sehr nahe bei einander belegenen Burgen erhebt sich westlich von dem Städtchen Egisheim (S. 60) auf einem gegen den Rhein steil abfallenden, oben etwa 300 Schritt langen und nicht über 25 Schritt breiten Rücken der Vogesen, mit dem Gesammtnamen Hohenegisheim. Den höchsten Punkt nimmt „Wekemund" ein mit den Resten eines quadratischen und eines runden Thurmes, in deren rohem Bau sich mehrfach römische Werkstücke verwendet finden. Tiefer und etwa 60 Schritt weiter nördlich steht die „Wahlenburg", von welcher nur ein viereckiger Thurm mit einem Thorhause in gleich roher Bauart übrig ist Die dritte, in einer Entfernung von 40 Schritt und am meisten nördlich belegene ist die „Dagsburg", auf welcher Papst Leo IX. 1052 eine Kapelle des h. Pancratius weihte. Die Ueberreste der aus Quadern aufgeführten Bauten deuten indess auf die zweite Hälfte des XII. Jahrhunderts, als nach dem Abgange des alten Geschlechts der Egisheimer die stammverwandten Grafen von Dagsburg in den Besitz getreten waren. Der viereckige Bergfried steht mit zwei Seiten von je 36 F. Länge noch vier Stockwerke hoch aufrecht und hat im obersten Stock eine 8 F. hohe und 4 F. breite Rundbogenthür; nördlich von dem Thurme und schon am sanften Abhange der Thalmulde befindet sich der untere Theil eines rechteckigen, 60 F. langen und 35 F. breiten Palas mit einem von zwei kurzen Säulen getragenen Kaminmantel. Letztere haben attische Basen mit Eckknollen und glockenförmige Capitäle. Die später in eine gemeinsame Ringmauer eingeschlossenen drei Burgen wurden 1466 zerstört, und die

allein verschonte Pancratiuskapelle blieb dem Verfall überlassen. — Die Ortenburg bei Schlettstadt ist ein ansehnlicher Granitbau und besteht aus drei Hauptheilen: der Zingel mit einem Eingangsthor, sodann die höhere Ringmauer und der alles beherrschende viereckige Bergfried. Wenn der Feind den Eintritt in den Zwinger erkämpft hatte, konnte er nur auf einem im Bogen ansteigenden Wege, der auf der einen Seite von einem Walle und auf der anderen von der Ringmauer begrenzt war, weiter vorrücken, wobei seine Flanke den Geschossen der Besatzung ausgesetzt blieb. — In Schloss Plixburg bei Colmar, welches schon 1276 bestand, ist der runde Bergfried unten bis zu einer sturmfreien Höhe mit einem sogen. Mantel, d. h. mit einer Verstärkungsmauer umgeben. (Häufig war der Thurm unten und soweit der Mantel reichte ganz massiv.) — In architektonischer Beziehung von Interesse ist die Ruine des nur noch zur Hälfte bestehenden Schlosses Landsberg am Fusse des Odilienberges (S. 60). Der Grundriss bildet ein schmales westöstlich gestrecktes Rechteck, welches in drei Theile zerfällt. Die Mitte nehmen der übereck an der östlichen Umfassungsmauer stehende viereckige Bergfried und die Wohngebäude ein, und die beiden Enden machen weite Höfe aus, die mit Nebenbauten besetzt sind. Alle Fenster sind rundbogig, äusserlich sehr schmal, aber nach innen erweitert und stehen zuweilen paarweise dicht neben einander. Die Schlosskapelle, die in der zweiten Etage liegt, hat eine mit Lisenen und Rundbogenfries geschmückte erkerartige Apsis. Der nördliche Theil, aus rustiken Granit- und Sandsteinquadern, hat zwei runde Bruchsteinthürme, die wie die Wehrmauern über steilen Granitfelsen aufsteigen.

Aehnlichkeit mit der vorher beschriebenen rappoltsweiler hat die ebenfalls aus drei Felsenburgen bestehende Gruppe von Trifels bei Anweiler im Haardtgebirge in der Rheinpfalz. Am rechten Ufer der Queich trägt ein schmaler Rücken drei hohe, völlig von einander getrennte Bergkegel, auf deren Spitzen mächtige Felsenpfeiler nach allen Seiten fast senkrecht, zum Theil überhängend aufsteigen, so dass die Kegel ganz wie davon abgerutschte Schutthalden erscheinen, und auf jeder der obersten Felsplatten erhebt sich eine Burg, in gerader Linie und in gleichem Abstande von etwa einer halben Viertelstunde eine neben der andern, so dass jeder isolirte Angriff einer einzelnen sehr erschwert, und der Feind gezwungen war seine Streitkräfte bei einem gleichzeitigen Angriffe zu zersplittern. Alle drei Burgen, deren Hut einem Reichsministerialen übertragen war, heissen mit einer Gesammtbenennung „der Trifels", doch hat jede von ihnen noch ihren besonderen Namen. Die der im Thale nach Landau und Speier führenden Strasse zunächst belegene heisst Trifels (im engeren Sinne) und ist die grösste, die mittlere Anebos und die südöstliche, zugleich auch die höchste und die weiteste Rundschau gewährende,

Scharfenberg oder „die Münz“. Auf beiden letzteren finden sich neben anscheinend älteren auch Bauten aus dem XII. Jahrh., tief in die Felsen gehauene Gräben und Treppen, auf Scharfenberg noch ein viereckiger 80 Fuss hoher Thurm, doch sind diese Trümmer noch nicht näher untersucht. Die Burg Trifels, von welcher die Geschichte berichtet, dass sie 1113 wieder in den Besitz Kaiser Heinrichs V. gelangte, reicht mit ihren Anfängen vielleicht zwar bis in die Zeit K. Konrads II. hinauf, datirt indess in ihren Trümmern wesentlich erst aus der Hohenstaufenzeit, nachdem sie dadurch eine besondere Wichtigkeit erlangt hatte, dass daselbst seit 1126 der Aufbewahrungsort für die Reichskleinodien war.

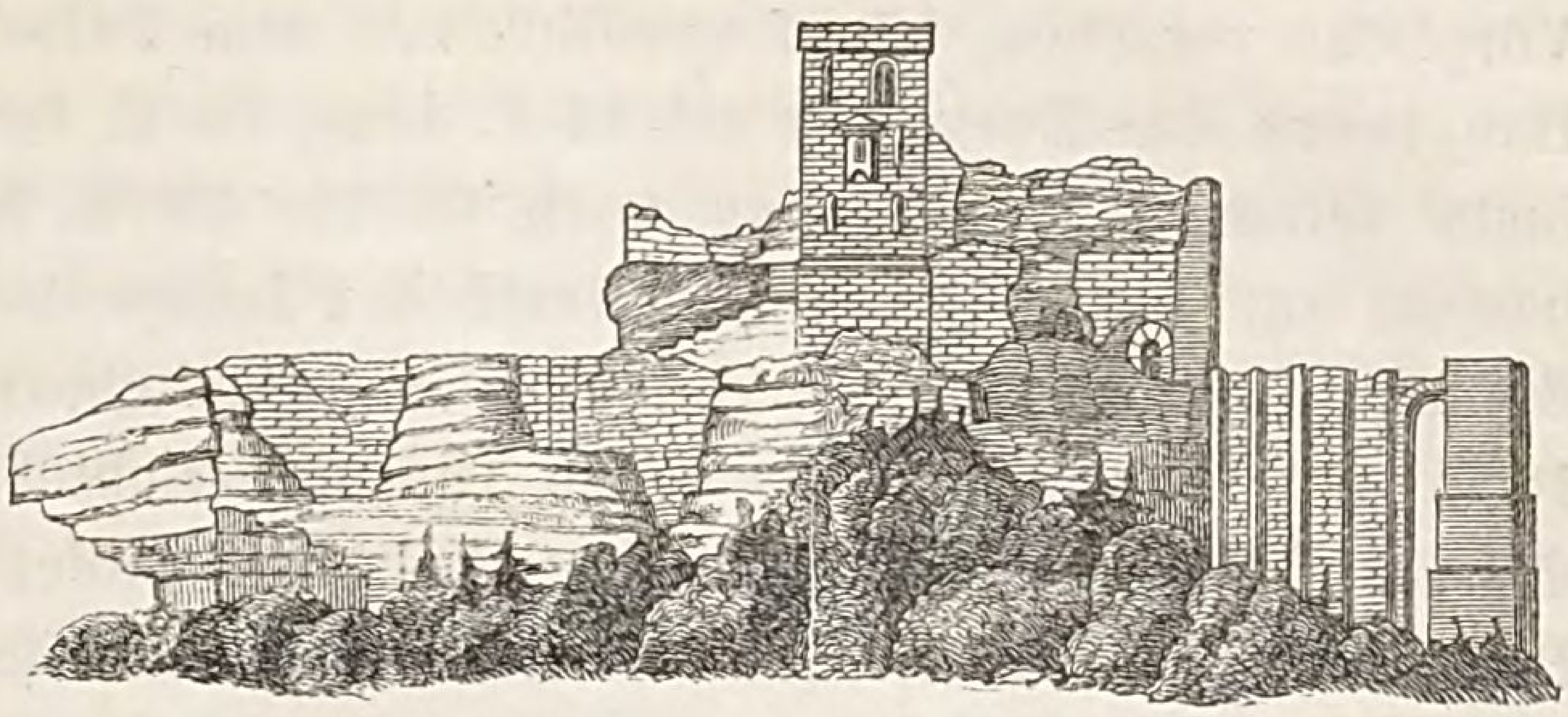


Fig. 302. Burg Trifels von der Ostseite.

Die gewaltige Felsmasse des Trifels, welche sich etwa 100 Fuss über den rings anliegenden steilen Mantel des Bergkegels in der söhligen Schichtung des Vogesensandsteines erhebt, stuft sich auf dem Gipfel in drei Staffeln ab, die mit Hilfe von Stütz- und Füllmauern durch Kunst geebnet und durch Treppen unter sich verbunden sind. Die Gestalt der Felsplatte ist so ziemlich die eines gleichschenkeligen Dreiecks, dessen nördlich liegende Grundlinie 130 Fuss beträgt, während die Spitze etwa 300 Fuss weit nach Süden vortritt und durch einen 8 bis 10 Fuss breiten und sehr tiefen Spalt von der übrigen Platte getrennt ist, die sich 40 bis 45 Fuss hoch senkrecht erhebt und weiter nach Norden nochmals eine um 15 bis 20 Fuss höhere Staffel bildet. Letztere erstreckt sich zwar bis zum nördlichen Rande des Felsens, ist aber weniger breit als die mittlere Staffel, welche ihrer Seits wiederum schmäler ist, als die gemeinschaftliche Grundlage beider. Die Befestigung eines solchen Terrains war durch die Natur selbst vorgezeichnet. Die Schenkel des Dreiecks wurden am äussersten Rande bis zu dem erwähnten Felsspalte mit einer Mauer bewehrt, und nördlich an der Grundlinie machte man zur Vergrösserung des Terrains eine Aufschüttung, welche in der Horizontalfläche des Felsens eingeebnet und durch eine hohe und starke Terrassenmauer gehalten wird. Letztere bildet zugleich die nördliche Fortsetzung der Ringmauer und wurde an der nordöstlichen Ecke, wo wegen der steilen Böschung des Abhanges die Aufschüttung sehr bedeutend und 60 bis 70 F. hoch war, durch drei breite, weit vortretende Pfeiler verstärkt. Noch weiter nordöstlich auf einer etwa 70 F. tiefer als das Plateau belegenen Stelle überbaute man eine hier zu Tage tretende Quelle mit einem quadratischen Thurm, dessen Plattform

durch eine 25 F. weit gespannte Bogenbrücke mit der gleich hohen Terrassenmauer verbunden wurde. Innerhalb dieser Umfassung, fast in der Mitte derselben und auf der Mittelstaffel des Felsens erhebt sich vom östlichen bis zum westlichen Rande derselben reichend der rechteckige Bergfried. Derselbe ist südlich mit einem durch ein Thorhaus befestigten Vorplatze versehen, hängt nördlich mit dem Palas zusammen und ist das Hauptwerk der Burg. Er ist 44 F. lang, 32 F. breit und nach dem Verluste seiner Zinnenkrönung noch 60 bis 70 F. hoch. Der untere Theil besteht auf der östlichen und westlichen Langseite aus der Felskante der Staffel, die hier eine Verkleidung von Buckelquadern (14 bis 18 : 8 bis 10 Z.) hat, aus denen der ganze Thurm errichtet ist. Das Erdgeschoss, dessen Fussboden der lebendige Fels ist, bildet die Thorhalle zu dem Palas und wird durch eine 4 F. dicke Quermauer in eine vordere (südliche) und eine hintere (nördliche) Abtheilung geschieden. Erstere ist quadratisch, letztere schmäler, beide sind mit Kreuzgewölben überspannt und die drei Thore (in der Südwand, in der Quermauer und in der Nordwand) sind im hohen Stichbogen eingewölbt. Sie liegen in derselben Axe, die beiden inneren aber sind schmäler. Das zweite, durch in der Mauer liegende Treppen zugängliche Geschoss hat dieselbe Raumeintheilung und besteht aus einem schmal rechteckigen Vorgemach und der quadratischen Burgkapelle, in welcher die kaiserlichen Krönungsinsignien aufbewahrt worden sein sollen. Dieselbe ist mit einem überhöhten Kreuzgewölbe überspannt, dessen bereits tief eingekehlte und scharf profilirte Gurte von vier vollen Ecksäulen mit attischen Basen, schlichten Kelchcapitälen und reichen Deckgliederungen ausgehen und im Kreuzungspunkte eine kreisrunde Oeffnung umrahmen, die in das darüber liegende Gemach ausmündet, welches als *conclave caesaris* bezeichnet wird. In der Nordwand der rings mit einer Steinbank versehenen Kapelle befinden sich zwei Rundbogenblenden mit einem eigenthümlichen Sechseckpfeiler in der Mitte, und in der Ostwand ist eine Concha ausgespart, deren Oeffnungsbogen auf zwei Wandsäulen ruht, und deren Rundung im mittleren Theile nach aussen erkerartig vortritt und den einzigen ornamentirten Theil des Thurmes bildet. Die Auskragung basirt auf einem von zwei Menschenköpfen getragenen kleinen Bogen, hat ein kleines Rundbogenfenster in der Mitte und ein Kranzgesims, welches aus einem mit Arabesken geschmückten Karniess, einem tauförmigen Stab und deutschem Bande zwischen Plättchen gebildet ist und von einem zierlich gegliederten Rundbogenfriese begleitet wird. Das Kaiserzimmer im dritten Stockwerk ist arg zerstört; die Fussbodenplatten und die Mittelsäule des gekuppelten Fensters sind ausgebrochen. Der Palas schloss sich der Nordseite des Bergfrieds an und war, wie es das Terrain bedingte, ein enges und unregelmässiges Gebäude von 65 F. Länge und durchschnittlich 36 F. Breite, von welchem fast nur die Grund-

mauern und unter der nordöstlichen Ecke ein zum Theil in den Felsen gehauener, rundbogig überwölbter Keller übrig sind. In der südwestlichen Ecke befinden sich in dem Felsboden vier viereckige Oeffnungen in zwei Reihen neben einander, jede 2½ F. breit, reichlich 3 F. lang und mit einem Steindeckel versehen. Es sind die Mündungen eines vierfachen, wahrscheinlich zum Aufwinden bestimmten Schlotes, der in einen unterirdischen, in der Tonne überwölbten Raum von etwa 8×12 F. hinabgeht, aus welchem an der Westseite des Bergfriedes eine 4 F. breite Pforte über mehrere Stufen zu Tage auf die untere Felsplatte führt. Den Zugang in die Burg beherrschte der Brunnenthurm, um dessen nordöstliche Ecke gegenwärtig ein Reitweg führt, der allenfalls auch zum Fahren dienen kann. Trifels gerieth schon im XV. Jahrh. in Verfall und wurde im Bauernkriege 1523 zerstört, bald darauf indess wieder hergestellt und als Strafanstalt benutzt. 1602 spaltete der Blitz die südliche Mauer des Bergfrieds, und 1635 vertrieb eine Seuche die wenigen letzten Bewohner. In den Jahren 1660 und 70 wurden 66 Marmorplatten aus dem Thurm und 40 Sandsteinsäulen aus dem Palas auf Befehl der zweibrückenschen Regierung nach Anweiler gebracht, und noch jetzt soll die Ruine der alten Reichsburg als Steinbruch benutzt werden. — Wahrscheinlich ihren ersten Anfängen nach von gleichem Alter mit Trifels ist die Kästenburg (*Castelli mons*) bei Hambach (südwestlich von Neustadt a. d. H.), welche von Atzela, einer Tochter K. Heinrich's III., ihrem Gemahl, Grafen Wolfram von den Ardennen, zugebracht wurde und zuerst 1100 urkundlich erwähnt wird, wo sie als Schenkung in den Besitz der Bischöfe von Speier gelangte. Sie liegt auf einem gegen das Rheinthal vortretenden isolirten Bergkegel, der westlich, gegen das Gebirge zu, in minder steiler Böschung abfällt. Hier ist also die schwächste Seite der Burg, und deshalb steht hier der quadratische Bergfried und tritt mit seiner westlichen Ecke in Uebereckstellung aus der Ringmauer hervor. Letztere bildet im genauen Anschluss an den Rand des Bergplateaus ein längliches Viereck, dessen Schmalseiten nach Ost und West schauen. Die 68 F. lange Ostseite nimmt der Palas ein, der aber nur mit seinem Keller und Unterbau bis in die romanische Periode zurückreicht, während die oberen Stockwerke aus späterer Zeit, und zum Theil von einem modern gothischen Umbau herrühren, der begonnen wurde, nachdem die Trümmer des alten, zuletzt in dem französischen Mordbrennerkriege gründlich zerstörten hambacher Schlosses 1842 an den damaligen Kronprinzen Maximilian von Bayern gelangt waren; der Prachtbau dieser „Maxburg" ist indess unvollendet geblieben. Auf der Südseite befindet sich noch das romanische, mit einem Wulste umzogene Burgthor. Der Burghof liegt in seiner östlichen Hälfte um mehrere Stufen höher als in der westlichen, woselbst sich der tiefe in den Felsen gehauene Brunnen befindet. Für die Technik ist bemerkenswerth, dass die

Quadern des alten Mauerwerkes mit Löchern versehen sind, zum Behufe des Einsetzens der Zange beim Aufwinden. — Zingel und Zwinger der Burg datiren wohl aus sehr später Zeit.

Eine der grossartigsten Ruinen des Mittelalters ist das Schloss Vianden, welches dem preussischen Dorfe Roth an der Our gegenüber, auf dem linken, luxemburgischen Ufer dieses Flüsschens in höchst malerischer Weise einen felsigen Bergvorsprung krönt, um dessen Fuss sich im tiefen Thale das Städtchen gleiches Namens zieht, während im Hintergrunde die Burg Falkenstein aus dem Walde hervorschaut. Schloss Vianden war im Beginn des XIII. Jahrh. der Sitz eines mächtigen Grafengeschlechts, welches mit den ersten Fürstenhäusern Europa's verwandt war und um Mitte des XIV. Jahrh. im Mannsstamme erlosch, wodurch die Herrschaft an die Grafen von Nassau gelangte. Die Burg blieb bis zum Jahre 1820 bewohnbar, wurde aber damals, weil man die auf 400 Gulden veranschlagte Reparatur des Dachwerkes für zu kostspielig befand, von der niederländischen Regierung für 3200 Gulden (nebst Gärten unh Wiesen) an einen Privatmann auf den Abbruch verkauft. Nachdem der Käufer aus den Materialien und besonders aus den Massen von Eichenholz mehr als das Vierfache seines Kaufschillings herausgeschlagen hatte, kaufte sieben Jahre später der König von Holland die Ruine seines Stammschlosses (ohne die Ländereien) für 1100 Gulden zurück, und seitdem haben Sturm und Wetter das Zerstörungswerk fortgesetzt. Die grossartigen und prachtvollen Baulichkeiten entstammen wesentlich dem XII. und XIII. Jahrh. und zerfallen in drei Hauptmassen. Nach der Westseite zu sind einfach geschmackvolle Rundbogenfenster mit Säulchen, und mehr östlich sehr zierliche und reich ornamentirte Fenster- und Thürarchitekturen. Der sogenannte Rittersaal zeigt bereits den früheren gothischen Styl; ein in den Felsen gehauener mächtiger, zweischiffiger Keller, dessen Gewölbe auf vier Säulen ruhen, befindet sich darunter. Besonders anziehend erscheint die wahrscheinlich um 1220 oder nicht viel später errichtete, und zwischen 1849 und 1855 restaurirte, in ihren oberen Theilen aber ganz neu gebaute Schlosskapelle, die den äussersten, nach Süden gekehrten Vorsprung des Berges einnimmt und aus diesem localen Grunde auch südlich orientirt ist. Sie bildet ein nicht ganz regelmässiges Zehneck von etwa 30 F. D., an dessen eine dem nördlichen Eingange gegenüber liegende offene Seite sich im halben Zehnecke ein Chorraum schliesst. Jede Seite des Polygons enthält unten zwei Arkadennischen und oben zwei Fenster, erstere rundbogig, letztere spitzbogig, aber sämmtlich mit vollen Rundsäulen besetzt, während in den Ecken schlanke, in der Mitte durch einen zierlichen Ring getheilte Halbsäulen aufsteigen, die sich in halbkreisförmigen Schildbögen zusammenwölben. Das Centrum des Fussbodens nimmt eine sechseckige Oeffnung ein, die mit einer Brüstungs-

mauer umgeben ist, auf deren Ecken quadratische Pfeiler mit je vier (zum Theil fünf) angelehnten Vollsäulen stehen, welche, durch gestelzte Rundbögen unter einander verbunden, die wulstigen Gewölberippen tragen. Die etwas flach gebildeten attischen Säulenbasen haben Eckblätter; die Capitäle der mehr als hundert Säulen und Halbsäulen haben Würfel- oder schlanke Kelchform, sind aber meist schlicht und nur selten mit Blattwerk geschmückt. Die Architektur des Chores entspricht völlig der des Vorderraumes; nur ist mit Rücksicht darauf, dass hier die Polygonseiten die halbe Länge haben, stets nur je eine Wandarkade mit einem Fenster über derselben angebracht. Die Fussbodenöffnung lässt Licht einfallen in ein dunkeles, roh eingewölbtes Souterrain mit einer achtseitigen Pfeilerstellung in der Mitte. Die eigentliche Bestimmung dieser durch die gewaltigen Substructionen des Schlosses gebildeten Räumlichkeiten bleibt unklar. — Das ganze Schloss ist aus Schieferbruchsteinen von einer aus Blau, Roth und Grün gemischten Farbe erbaut; die Werkstücke, welche die Oeffnungen einfassen oder Gliederungen bilden, sind rother Sandstein aus den Brüchen von Sefftern, und die Fenstersäulchen schwarzblauer Marmor. Die Mauern haben meist noch ihren Verputz, und wo der Verband zum Vorschein kommt, bemerkt man an einzelnen Stellen eine gewisse Aehnlichkeit mit dem römischen Opus reticulatum (S. 5). — Wegen einer in der Zeitstellung und der Eleganz des Uebergangsstyls mit der viandener übereinstimmenden, eigenthümlichen Kapelle nennen wir die Obere Burg zu Cobern a. d. Mosel. Sie heisst auch im Gegensatz zu der von ihrem Besitzer, dem trierschen Ministerialen Gerlach von Isenburg erst um 1195 erbauten tiefer gelegenen Neuerburg die Altenburg, und ihre Lage auf einem schmalen Berggrate ist S. 259 beschrieben. Der Bergfried (S. 261) ist viereckig und steht übereck in der gebrochenen Angriffsfront, während der ebenfalls viereckige Thurm der Neuerburg frei, fast in der Mitte des Hofes steht, aber auch dem Angreifer eine Ecke zuwendet, und die übrigen Gebäude sich dem Terrain anschmiegend, an dem Rande des sturmfreien Bergabhanges drei zusammenhängende ungleiche Polygonseiten bilden. Die 1836 restaurirte Kapelle ist dem h. Matthias gewidmet, dessen Haupt als hochgeschätzte Familienreliquie der Herren von Cobern daselbst bewahrt wurde, und steht zwischen den Ringmauern der älteren Burg. Es ist ein thurmartiger, bis zum Dache c. 48 F. hoher sechseckiger Centralbau mit 20 F. hohem, gleichfalls sechseckigen Umgang, an den sich östlich in einem Dreiviertelkreise von 24 F. D. eine etwas niedrigere Concha schliesst. Der grösste Durchmesser des äusseren Polygons beträgt c. 50 F., und der des inneren 13 F. im Lichten. Die Ecken des letzteren nehmen 12 F. hohe Stützenbündel ein, welche, aus einer Hauptsäule und vier angelehnten schwächeren Säulen bestehend, oben durch schlanke, gegliederte Spitzbögen verbunden sind, über denen sich die mit rundbogigen

Oberlichtern versehenen Thurmmauern erheben. Die Decke bildet ein sechstheiliges Kreuzgewölbe, dessen wulstige Kreuz- und Schildrippen auf ausgekragten Säulchen ruhen. Die Mauern des Umgangs sind innerlich über einem Banket mit Kleebogenarkaden decorirt und mit kleebogenartigen Kreuzfenstern versehen. Die Decke besteht aus einem mit Wulstrippen gefächerten Halbtonnengewölbe, ähnlich wie im Schiff der Pfarrkirche zu Boppard (S. 356), und die flach ausgerundeten Fächer ruhen auf wulstigen Schildbögen. An dem Bogen, in welchem sich der Umgang gegen die Concha öffnet, ist die Durchbrechung der etwa 7 F. dicken Mauer abgetreppt und mit je drei Säulchen besetzt. Die Concha hat drei Fenster mit kleebogenförmigem Sturz und ein Kuppelgewölbe mit 7 aus der Wand entspringenden geschärften Wulstrippen. Das an der südöstlichen Polygonseite befindliche schlanke Rundbogenportal ist an dem abgestuften Gewände mit je zwei zierlichen Säulen decorirt. Den Schmuck des Aeussern bilden gegliederte Lisenen und Bogenfriese, die an dem Umgange von grösseren Maassen und kleebogenartig erscheinen. Der Umgang selbst ist über dem Tonnengewölbe, da letzteres in dem östlichen Fache über dem Triumphbogen höher hinaufreicht, zur Ausgleichung mit einer Attica übersetzt, welche mit niedrigen gekuppelten Rundbogenfenstern und dergleichen Blenden, auch mit einem Paar in gebrochenen Bögen ausgerandeten Halbkreisfenstern versehen ist. Ebenso merkwürdig wie der ganze, offenbar zur Gattung der Heil. Grabkapellen (S. 155) gehörige Bau ist die gesuchte Mannichfaltigkeit der vielen Details, deren unruhige Buntheit sich noch steigert durch die Verwendung verschiedenfarbigen Gesteines. Die starken Säulen der Stützenbündel sind aus rothem Sandstein, und die schwachen Nebenschafte aus schwarzem Marmor. Dabei bestehen letztere meist aus mehreren ungleichen Längen, die durch allerlei bald höher, bald tiefer angebrachte Ringe aus sogen. Weiberstein verbunden sind, was einen unschönen Eindruck macht. Die Capitäle sind an Form und Schmuck mannichfach, doch meist zu niedrig und breit und mit reichem, aber unorganisch componirtem Blattwerk. Ebenso zeigen die Basen alle möglichen, zum Theil carikirten Variationen der attischen Form. Die Profile des Simswerkes haben gleicherweise die buntesten, zum Theil tief unterschnittenen, aus der Gothik entlehnten oder übertrieben zerschlitzten Gliederungen. — Das Mauerwerk besteht aus Thonschiefer, untermischt mit Tuff, und die Steinmetzarbeit ist vortrefflich.

Von den malerischen Burgruinen der Rheinufer sind manche in unsrer Zeit mit möglichster Schonung der alten Reste, namentlich der Bergfriede, neu gebaut und in Lustschlösser und romantische Villen verwandelt; andere weisen nur sehr geringe und formlose Trümmer auf. Umfangreicher und grossartiger, als dies bei den meisten rheinischen Burgen der Fall, ist noch jetzt die gegenwärtig sorgsam erhaltene Ruine von Reichen-

stein ($^1/_2$ M. östlich von St. Goarshausen) im Taunus, obwohl das Schloss im J. 1818 auf den Abbruch verkauft war. Dasselbe, vom Grafen Wilhelm I. von Katzenellenbogen, nach dem Zeugnisse seiner Grabschrift erst 1284 gegründet, ist zwischen zwei schmalen und steilen Seitenthälern, noch in entschieden romanischen Formen aus Grauschiefer mit Sandsteindetails mit grossem Aufwande erbaut. Die Wohngebaüde liegen hier in der ersten Angriffsfront unter dem Schutze eines dahinter errichteten bedeutenden Vertheidigungswerkes. Die Terrainverhältnisse bedingten die Anlage zweier Bergfriede (S. 260), welche durch eine 80 F. lange und 48 F. hohe Doppelmauer mit einander verbunden, ein nach beiden Seiten hin vertheidigungsfähiges Reduit bilden; vergl. die Grundrissskizze Fig. 304.*) Die Thürme, von denen nur noch der nördliche steht, sind kreisrund, und die Wendelstiegen befinden sich in angeklebten Thürmchen. Letztere sind von unten auf und stockwerkweise abwechselnd massiv, und die Treppen beginnen erst an dem Eingange der Bergfriede, welcher über den bis zum Felsengrunde 64 F. tiefen Verliessen angebracht, mittelst Holztreppen von den Zinnengängen der Quermauern aus zugänglich war, und zwar sind für die vier oberen Geschosse der Thürme die Wendelstiegen von Stockwerk zu Stockwerk abwechselnd in diesem und in jenem Thürmchen befindlich, sodass der eingedrungene Feind genöthigt war, um von einem unteren zu einem oberen Geschosse zu gelangen, immer erst den dazwischen liegenden defensiblen Raum von einem Treppenausgang zum nächsten Treppeneingang zu durchschreiten und letzteren zu forciren. Die Stockwerke sind abwechselnd flach und mit Kuppelgewölben

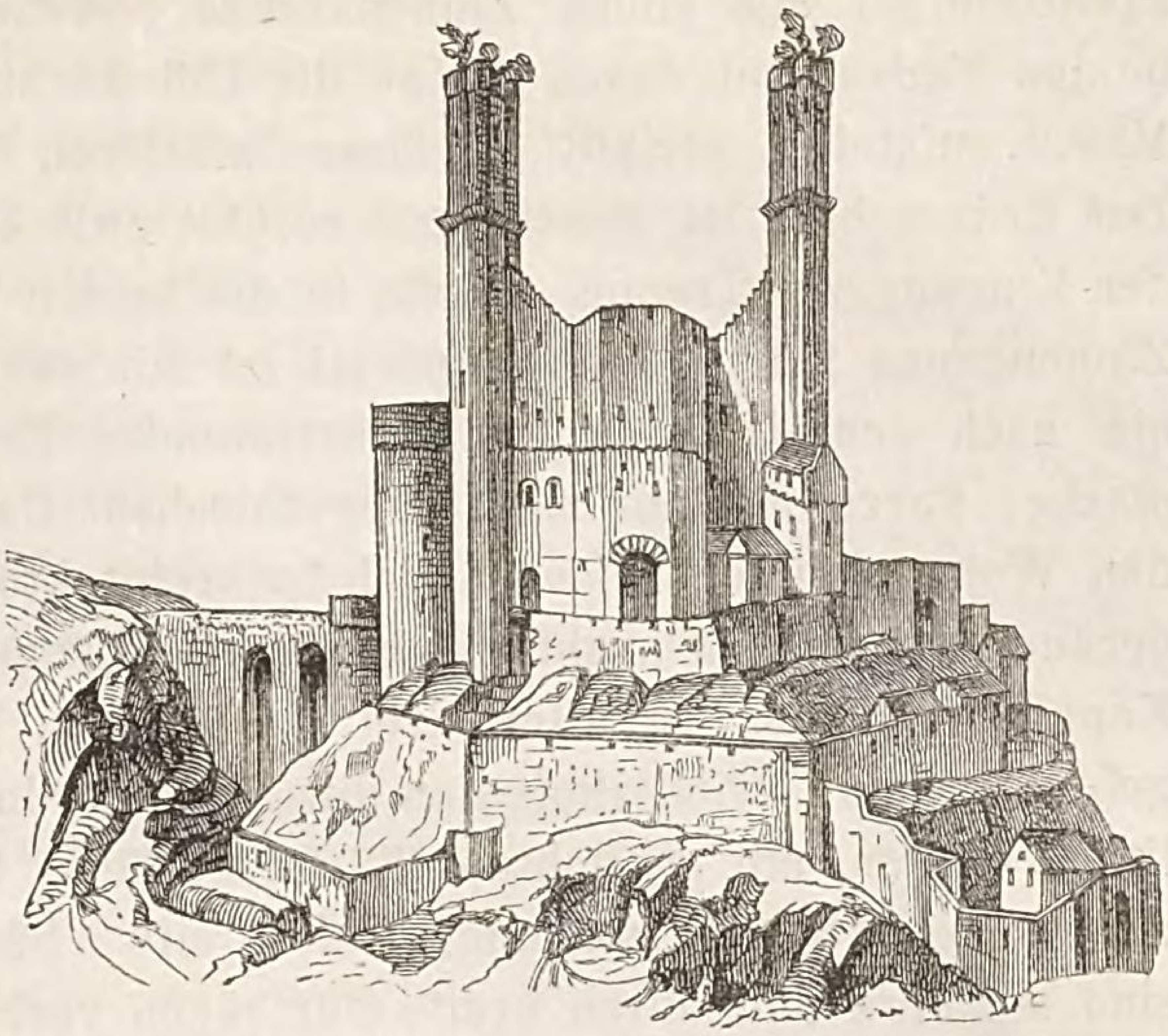


Fig. 303. Burg Reichenstein.

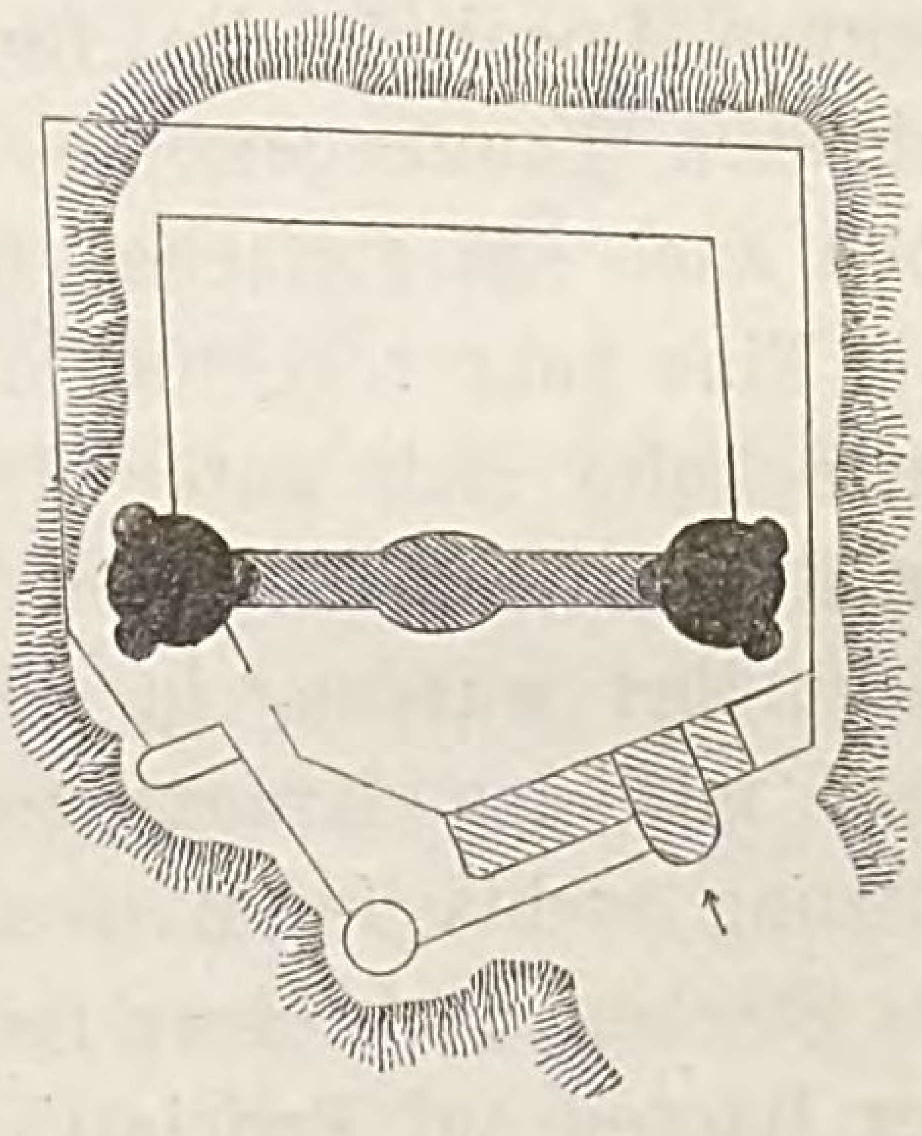


Fig. 304. Grundriss von Reichenstein.

*) In Hohenstein im Lahngau, denselben Katzenellenbogenschen Grafen gehörig, ist die Hauptanlage einer solchen Doppelwehrmauer ganz ähnlich, ihre Stellung gegen die Angriffsseite aber ganz anders, nämlich schräg gegen dieselbe.

gedeckt, das vorletzte Stockwerck ist unten mit einem Kranze von stark ausladenden Kragsteinen für eine ehemalige Galerie umgeben, und die Plattform ist mit einem Zinnenkranze bewehrt. Die Quermauer, die an beiden Enden, mit denen sie an die Thürme stösst, in todter, ungetheilter Masse aufsteigt, zerfällt in ihrem mittleren Theile in drei Stockwerke. Das Erdgeschoss ist massiv und enthält zwischen tiefen Rundbogennischen den Eingang zur Treppe, welche in die beiden oberen Etagen und zu dem Zinnengange führt. Das Hofportal ist mit zwei Granitsäulen besetzt, und ein nach dem Hofe zu flach vortretender Erkerthurm wird durch zwei starke, kurze Säulen mit frühgothischen Capitälen unterstützt. Unter den Wohngebäuden zeichnet sich in architektonischer Beziehung ein sehr geräumiger, östlich apsidenförmig geschlossener, dreistöckiger Saal- oder Kapellenbau aus. In allen drei Geschossen, deren Zwischendecken ausgebrochen sind, wiederholt sich dieselbe Anordnung: eine Reihe von monolithen Säulen, mit schlichten Würfelcapitälen, theilt den Raum der Länge nach in zwei Schiffe von ungleicher Breite. Säule steht über Säule; unten sind sie kurz und durch breite Gurtbögen verbunden, die theils halbrund, theils spitz gewölbt sind. In den oberen Etagen erscheinen die Säulen sehr schlank, und über den obersten ist noch die gewölbte Decke vorhanden: durch Gurte getrennte, fast quadratische Kreuzgewölbe, die im breiteren Schiffe rund-, im schmäleren spitzbogig sind. Schnaase, welcher die gottesdienstliche Bestimmung dieses Bauwerkes wegen seiner überflüssigen Geräumigkeit bestreitet, erklärt dasselbe für den grossen Rittersaal, der sich in drei Stockwerken wiederholt, und erkennt in einer anderen, auf der entgegengesetzten Seite über dem Durchgang zum Burggarten belegenen Localität die Burgkapelle. Letztere hat in ihren beiden Geschossen Tonnengewölbe und enthält neben Säulen mit Würfelknäufen oben auch ein einfaches Knospencapitäl.

Eine sehr rege und bedeutsame Thätigkeit im befestigten Schlossbau entwickelte sich unter der Regierung des Kaisers Friedrich Barbarossa, auf dessen Befehl in den Reichsburgen und Kaiserpfalzen viele Neubauten ausgeführt wurden, in deren Details und Ornamentation eine deutliche, wohl mit den Kreuzzügen zusammenhängende Neigung zur freien Benutzung arabischer Motive und bei theilweiser Anwendung edlen Gesteines das Streben nach einer reichen, mehr weltlichen Eleganz zur Geltung kam. Der Bauten auf Trifels (S. 683) und zu Ingelheim (S. 676) ist bereits gedacht. In Hagenau, im heiligen Forste, welchen Weiler seines Vaters Friedrich 1164 zur Stadt erhob und ummauern liess, ist die prachtvolle Kaiserburg im dreissigjährigen Kriege zerstört worden. Die Schlosskapelle, welche der Kaiser 1153 zur Aufbewahrung von Reliquien und Reichskleinodien hatte erbauen lassen, war aus rothem Marmor und bestand aus drei Geschossen. Auch in Kaiserslautern ist der 1157 erbaute kost-

bare Palast (mit berühmtem Fischteich und Wildgarten) zu Grunde gegangen; er wurde im spanischen Erbfolgekriege verbrannt und zerstört und war fast spurlos verfallen. Jetzt nimmt das Landeszuchthaus die Stätte ein, unter welchem noch Kellergewölbe des alten Kaiserschlosses befindlich sein sollen. Ein verhältnissmässig glücklicheres Geschick hat über Gelnhausen gewaltet, wo wenigstens ausser umfangreichen Trümmern prachtvolles Detail wesentlich erhalten auf unsere Tage gekommen ist. Hier hatte Barbarossa auf einer Insel der Kinzig (in der jetzigen elenden Burgvorstadt) ein *Castrum Gelnhausen* erbaut, welches in der Gründungsurkunde der gleichnamigen Stadt von 1170 bereits als vorhanden erwähnt wird, zur Zeit Friedrichs II. noch bewohnbar war, im dreissigjährigen Kriege aber von den Schweden zerstört wurde. Der Holzschnitt Fig. 305

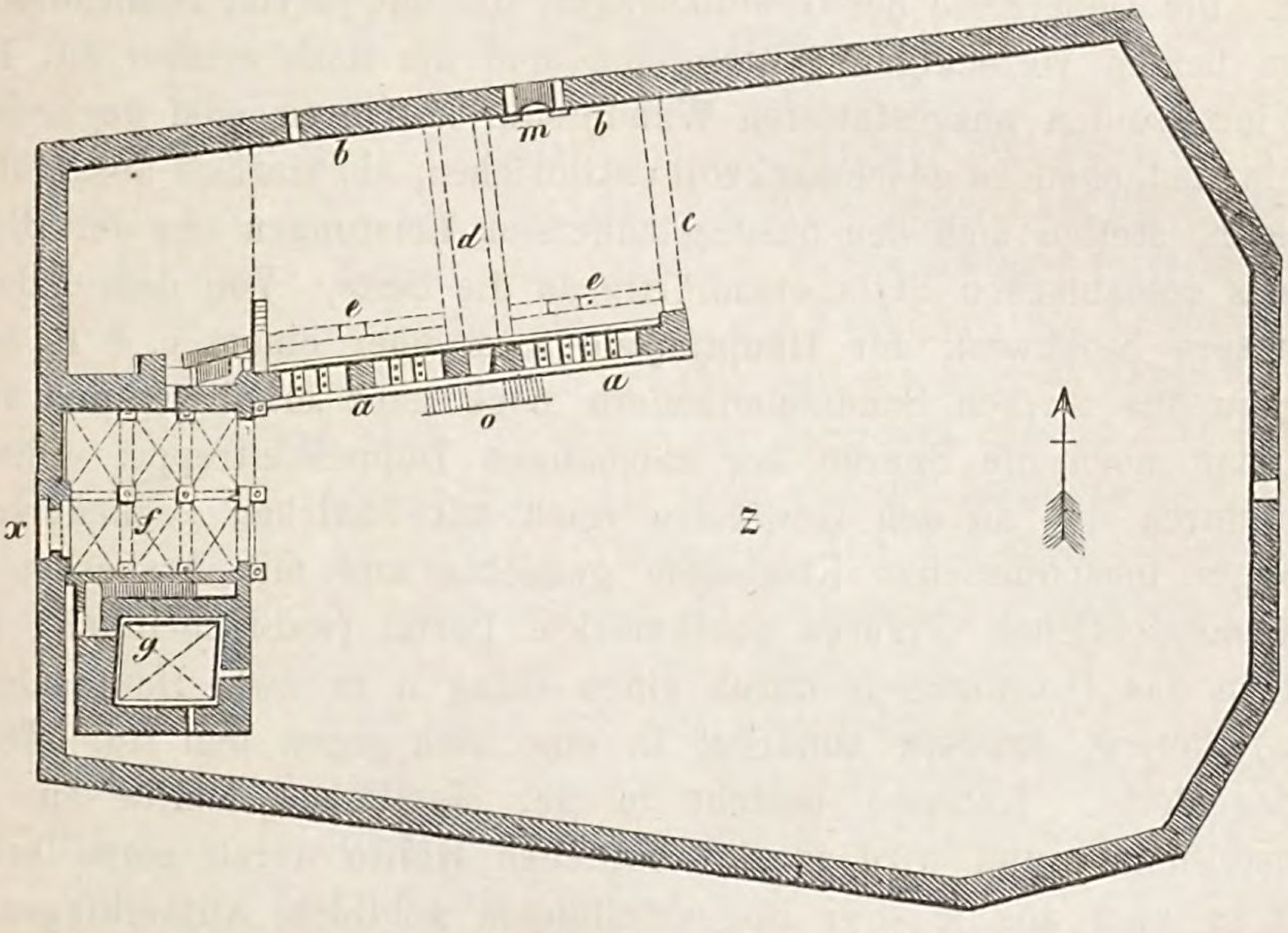



Fig. 305. Plan des Barbarossaschlosses zu Gelnhausen.

veranschaulicht den Grundplan des Ganzen. Der viereckige Bergfried g beherrscht das Thorhaus f, dessen Einfahrt x nicht in der Mitte, sondern neben dem Thurme angeordnet ist. Die Thorhalle ist (ohne die 8 F. dicken Mauern) 35 F. breit und 49 F. lang, und ihre gerippten rundbogigen Kreuzgewölbe ruhen auf zwei 9½ F. hohen dicken, sich starck verjüngenden Würfelknaufsäulen und einfachen Wandvorlagen. Die beiden Halbkreisbögen, in denen sie sich nach dem Schlosshofe öffnet, sind an der äusseren Seite durch Stichbögen entlastet, welche von drei schlanken im Schafte 11 F. hohen Säulen getragen werden. Diese Stichbögen bilden die Grundlage für die um 2 F. vortretende östliche Stirnwand des die Schlosskapelle enthaltenden Oberstockwerkes. Letztere, die in neuester Zeit leider ihrer Gewölbe beraubt und zerstört ist, zeigt dieselbe zweischiffige Eintheilung

wie das Erdgeschoss, mit welchem durch kreisrunde Oeffnungen im Kreuzungspunkte der Gewölberippen (durchbrochene Schlusssteine, als Giesslöcher?) eine gewisse Verbindung hergestellt ist, die gegen einen in die Thorhalle eingedrungenen Feind von Nutzen sein konnte, da die Kapelle nicht bloss von unten aus der Halle, sondern auch nördlich von den Wohngebäuden und südlich vom Thurme mittelst Treppen zugänglich gewesen ist. Im östlichen Drittel der Kapelle liegt der Fussboden um eine Stufe höher, wodurch dasselbe als Sanctuarium ausgezeichnet erscheint, und vermuthlich waren hier zu beiden Seiten des stark vortretenden, gegliederten mittleren Wandpfeilers unter den beiden Fensterpaaren zwei Altäre aufgestellt. Die Westwand hat zwei schmale Fenster, während die vier östlichen Fenster bei einer Höhe von 11 F. 5 F. breit waren. Die Ueberreste der Gewölbeträger, die mit je vier Halbsäulen besetzten beiden viereckigen Mittelpfeiler und die noch reicher mit Halb- und Viertelsäulen ausgestatteten Wandpfeiler mit ihren edel gegliederten Sockeln und eben so geschmackvoll entworfenen, als zierlich ausgeführten Capitälen, stellen sich den ausgezeichnetsten Leistungen aus der Blüthezeit des romanischen Styls ebenbürtig an die Seite. Von dem Palas ist das untere Stockwerk der Hauptfaçade a. a. über einem c. 8 F. hohen Unterbau aus starken Sandsteinquadern noch ganz erhalten, und bei o sieht man noch die Spuren der ehemaligen Doppelfreitreppe. Dieselbe führte durch das an den Gewänden reich mit Säulchen gegliederte, im rundbogig umschlossenen Kleebogen gedeckte und mit Arabesken und vielen menschlichen Figuren geschmückte Portal (wahrscheinlich) nicht direct in das (vermuthlich durch einen Gang d in zwei Hauptsäle getheilte) Innere, sondern zunächst in eine sich gegen den Hof öffnende Arkadengalerie. Letztere besteht in der westlichen Hälfte aus fünf Bogenstellungen und wird in der östlichen Hälfte durch einen breiten Schaft in zwei aus je drei Bogenstellungen gebildete Abtheilungen getheilt. Die schlanken, stark verjüngten Säulen, welche die abgekanteten Bögen tragen, stehen nach der Tiefe der über 5 F. dicken Mauer paarweise gekuppelt auf attischen Eckblattbasen und haben prachtvoll geschmückte Capitäle, deren Form Würfel und Hohlkehle verbunden zeigt. Ausserdem ist es in technischer Beziehung bemerkenswerth, dass die monolithen Schafte dieser Doppelsäulen auf das Lager des Sandsteins, daraus sie gehauen, gestellt sind, wodurch bei leichterer Bearbeitung eine grössere Tragkraft erzielt wurde. Die Zwischenwände des Innern sind nicht mehr nachzuweisen, und die punktirten Linien in dem Grundrisse Fig. 305 beruhen lediglich auf annehmbaren Vermuthungen. Die, wie der Bergfried (zum Theil selbst innerlich) aus Buckelquadern bestehende Rückwand des Palas ist wie gewöhnlich ein Theil der Ringmauer und desshalb 9½ F. dick. Bei m ist noch ein Prachtkamin erhalten, der von zwei

achteckigen Säulen gestützt wird, deren Schafte im Zickzack ornamentirt sind. Zu beiden Seiten desselben befinden sich in der Höhe des Mantels zwei weite Oeffnungen im gestelzten Halbkreisbogen und an der Wandung gegliedert, und unterhalb derselben ist die Mauer mit teppichartig gemustertem Steingetäfel verkleidet, wobei ausser dem Zickzack besonders mannichfaltiges Flechtwerk (Fig. 306) zur Anwendung gekommen ist. Die lichten Maasse des Palas betragen ungefähr 70 F. Länge, 43 F. Tiefe und 20 F. Höhe bis zur Balkendecke. Die Ostseite und die

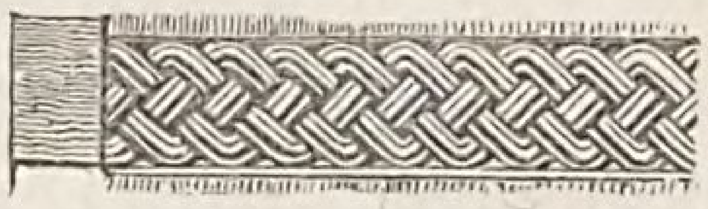


Fig. 306.

Südseite der Ringmauer grenzen an die Kinzig. Für die Erhaltung der glanzvollen Schlossruinen wird seit 1866 von der preussischen Regierung gesorgt. — Die nördlich über der Stadt Nürnberg (S. 253) auf einem Sandsteinfelsen belegene Reichsburg, welche von Kaiser Konrad II. zuerst erbaut worden sein soll, wurde von Barbarossa 1158 erweitert und diente den dortigen Burggrafen als Wohnsitz, bis sie in dem übelen Zustande, in welchen sie durch einen Ueberfall der Rotenburger und Bayern 1420 versetzt worden war, 1427 von Friedrich von Hohenzollern an die Stadt verkauft wurde, deren Bürger sich beeilten, dieses Zwing-Uri zu schleifen. Später fand eine Wiederherstellung statt, das Kornhaus (die Kaiserstallung) wurde 1494 einfach aus Quadern erbaut, und ein grosser Theil der vorhandenen weitläufigen Gebäude, sowie der Bastionen scheint erst der Zeit von 1520 bis 1545 anzugehören. Als uralt gilt der formlose Bau des der Stadt zugewendeten „fünfeckigen Thurmes." Die aus Buckelquadern aufgemauerten mächtigen Substructionen an dem steilen Burgwege, zwischen denen die Felsschichten zu Tage treten, dürften, wenn sie nicht, wie der Thurm „Lug ins Land", doch erst der Zeit unter Kaiser Karl IV. angehören sollten, aus der hohenstaufischen Periode datiren. Sicher ist letzteres der Fall bei der in die Klasse der Doppelkapellen gehörenden Burgkapelle, deren viereckiger Chor in dem (nachträglich erhöhten) sogen. Heidenthurme liegt, und die westlich, wo eine Empore angeordnet ist, durch eine Wendeltreppe mit dem höher belegenen grossen Rittersaale in Verbindung steht. Beide Kapellen bestehen mit Ausnahme des einspringenden Chores aus drei Schiffen von gleicher Höhe und Breite, die durch je zwei Säulen getrennt werden. Letztere sind in der unteren, der h. Margaretha geweihten Kapelle kurz und haben kelchartige Capitäle, von denen zwei mit Laubwerk, die beiden anderen theils mit Löwen, theils mit naturalisirten Adlern geschmückt sind. In der oberen, Kaiser- oder Othmarkapelle sind die Säulen schlank und bis zum Uebermaass hoch. Die attischen Basen haben, wie im Untergeschoss, Eckverbindungen. Die Schafte sind aus graulich gestreiftem Marmor, bei dreien aus einem Stück, bei der vierten (südöstlichen) aus zwei durch einen Ring verbundenen Längen bestehend. Die korinthisirenden Capitäle haben hohe, aus starker Platte und breiter Schmiege

zusammengesetzte Kämpfer, und am letzteren findet sich jenes von dem Kamingetäfel in Gelnhausen bekannte Flechtwerk, das auch an den Kämpfern der beiden starken Pfeiler vorkommt, welche im Unterstock die Schiffe westlich von dem rechteckigen Vorraume trennen, den in der oberen Kapelle die hier vorn von zwei kurzen und dicken Rundsäulen und hinten von Consolen getragene Empore einnimmt. Die Säulen beider Geschosse sind unter sich und mit den Wänden durch schlichte Rundbogengurte verbunden, zwischen denen die gratigen Kreuzgewölbe eingespannt sind. Nur ein Gewölbefach des unteren Mittelschiffes ist spitzbogig, vermuthlich in Folge einer späteren Veränderung an der Stelle, wo sich ursprünglich eine Oeffnung im Fussboden der Oberkapelle befunden haben wird. Das Aeussere zeigt ein deutsches Band und einen auf Kragsteinen ruhenden Rundbogenfries; die kleinen Fenster sind rundbogig. — In dem abgelegenen Eger hatte Friedrich Rothbart aus der Mitgift seiner ersten kinderlosen, von ihm 1153 geschiedenen Gemahlin Adelheid die alte Markgrafenburg erworben, welche, am Westende der Stadt auf einer nordwestlich von der schäumenden Eger bespülten, aus der Hochebene vorspringenden Felsenkuppe belegen und als ein *castrum imperatoris* oft von den Hohenstaufen und bis ins XV. Jahrh. von späteren Kaisern bewohnt, seit der Eroberung durch Wrangel 1647 in Trümmer gelegt und auch sonst durch neuere Fortificationsarbeiten in ihrem alten Bestande verändert ist. Der Burghof bildet ein unregelmässiges Rechteck; der vielleicht noch aus der markgräflichen Zeit datirende Bergfried ist quadratisch (von c. 30 F. Seitenlänge), steht isolirt übereck auf der Südseite am Graben neben der Einfahrt und hat ursprünglich etwa 80 F. Höhe gehabt. Die im Rundbogen gedeckte 2 F. breite, sich nach innen erweiternde Thür desselben befindet sich an der Nordseite nach dem Hofe zu, 33 F. über dem Boden. Er ist durchgängig, aussen und innen, aus schwarzen basaltigen Buckelquadern (vom Kammerbühl unweit Eger) gebaut und wird deshalb der schwarze Thurm genannt. Dieses harte und spröde, an den übrigen Bauten der Burg nicht weiter vorkommende vulkanische Gestein erscheint an den Rändern der in gleichmässigen, aber ungleich hohen Schichten verwendeten Quadern mit grösster Schärfe bearbeitet, so dass die Mörtelfugen zwischen den meist 8 Z. (aber zuweilen wohl über 15 Z. oder auch nur 2 Z.) vorspringenden Buckeln kaum wahrnehmbar sind. Die unten 10 F. dicken Mauern verjüngen sich im Innern stockwerkweise in mehreren Abstufungen. Der Palas liegt gegenüber an der Nordseite des Hofes, und seine Trümmer bekunden die Entstehung in hohenstaufischer Zeit. Die östliche grössere Hälfte des von dem Unterbau durch eine Balkendecke getrennt gewesenen Hauptgeschosses nahm ein Saal ein, der in seinen Abmessungen mit dem von Gelnhausen (S. 690) nahezu übereinstimmt, und aus den Spuren der Scheidmauern geht mit

Sicherheit hervor, dass die westliche Hälfte aus zwei Gemächern bestand, an welche sich eine grosse Küche anschloss. Die 5 F. dicke Rückwand des aus dem Thonschiefer der nächsten Umgebung aufgeführten und mit Eckverbandstücken, Thüreinfassungen, Tragsteinen etc. aus Granit versehenen Gebäudes ruht wie gewöhnlich auf der äusseren, 7 F. dicken Burgmauer, und hat drei grosse, 17 F. breite und 12 F. hohe Stichbogenfenster, jedes durch vier mit Rundbögen verbundene Säulen in fünf Lichter getheilt. Die Säulen mit ihren Eckblattbasen, verjüngten Schäften und verschieden, theils würfel-, theils kegelförmig gebildeten und ziemlich hart ornamentirten Capitälen sind aus hartem, bläulich grau gestreiftem baireuthischen Marmor. Vollständig und trefflich erhalten ist die ebenfalls der Hohenstaufenzeit angehörige Doppelkapelle, ein Rechteck von 51×34 F., 5 F. von der östlichen Ringmauer und 10 F. südlich vom Saalbau entfernt, mit welchem das Obergeschoss auf seiner Westseite ehemals durch einen hölzernen Gang verbunden war, der das Gebäude fast zur Hälfte umschloss, wie die noch vorhandenen Kragsteine beweisen. Die 37 F. hohen Mauern bestehen aus Bruchsteinen von dunkelgrauem Schiefer, womit die aus Granit gefertigten gelblichen Lisenen, welche die Wände an den Ecken, oben und unten umrahmen und die Fensterpartien von einander trennend, in je drei, beziehendlich vier Längsfelder theilen, wohlthuend contrastiren. Den drei Wandfeldern der Stirnseiten entsprachen ursprünglich ebensoviel parallele Giebeldächer, die, nachdem die Kapelle von 1762 an unbedacht gestanden hatte, verfallen, erst 1818 durch die jetzigen Schindelwalme ersetzt, sind. Die jetzt vermauerte Rundbogenthür, welche in der Mitte der Westseite von der Holzgalerie in die Oberkapelle führte, ist sorgfältig mit weissem Marmor eingefasst, und aus demselben edelen Gestein bestehen auch die Gewände eines Fensters auf der Südseite, während die übrigen Fensterwandungen aus wechselnden Lagen von Marmor und Granit oder Sandstein verfertigt sind. Der Eingang zu der unteren, jetzt halb in der Erde liegenden Kapelle, eine mit einem Rundstabe umsäumte, in der Lunette mit einem gleicharmigen Kreuze geschmückte Rundbogenthür, befindet sich in der Mitte der Südseite. Die Disposition des Innern und die Höhenverhältnisse beider Geschosse entsprechen wesentlich der Burgkapelle von Nürnberg (S. 693). Eine von unten bis oben gehende, in der Mitte mit einem portalartigen Bogen geöffnete Querwand scheidet das östliche Drittel ab, und letzteres erscheint durch zwei eingezogene Längenwände als quadratisches Sanctuarium eingerichtet, während die Seitenräume theils zu Treppenanlagen, theils zu Sacristeien etc. benutzt sind. Die westliche Abtheilung bildet ziemlich ein Quadrat (27 : 26 F.) und wird durch vier Säulen in neun Compartimente getheilt. In der unteren Kapelle sind die auf attischen Eckblattbasen stehenden stämmigen Würfelknaufsäulen über ihren schweren Kämpfern unter sich durch übermauerte Gurtbögen ver-

bunden, und sämmtliche Seitenräume sind mit gratigen Kreuzgewölben überspannt. In dem Mittelquadrate sind in den Ecken der Uebermauerung Pendentifs vorgekragt, wodurch sich eine achteckige Oeffnung nach oben herstellt. Von den Säulencapitälen sind die beiden östlichen an den Ecken mit Masken geschmückt, von den beiden anderen das eine mit Blumen und verschlungenen Bändern, das andere nur mit doppelter Besäumung der Halbkreisschilde des Würfels. Das um drei Stufen erhöhte Presbyterium ist über Ecksäulen mit einem gratigen Kreuzgewölbe gedeckt; die Nebenkammern haben Tonnenwölbungen. Aus der gedrückten, nur durch wenige kleine Fenster schwach beleuchteten, ganz im Rundbogen gehaltenen Unterkapelle führt an der Nordseite, westlich, gegenwärtig eine gerade Treppe in das Obergeschoss, welches ungeachtet derselben Disposition durch seine schlanken Verhältnisse, ganz wie in der nürnberger Kapelle, einen völlig entgegengesetzten Eindruck hervorbringt. Die hier aus rein weissem Marmor bestehenden im Ganzen 15½ F. hohen Säulen haben attische Eckblattbasen und dünne, kaum 1 F. im Durchmesser haltende und dabei gegen 11 F. hohe Schafte. Von letzteren sind die in der südöstlichen Diagonale stehenden beiden achteckig, die beiden anderen rund. Die Rundsäulen haben Capitäle mit einfach edlem Blätterschmuck, die achteckigen mit Figuren auf den Ecken, und zwar zeigt die östliche fromme Engelgestalten mit Kreuz und Buch, die westliche dagegen unbeschreibbar schamlose nackte Menschenbilder. Die Gewölbe mit busigen Kappen und spitzbogigen gothisch gegliederten Gurten setzen an den Wänden auf Halbsäulen auf, welche auf einem ringsumlaufenden reich attisch gegliederten an der Ostseite sich über den Stufen des Presbyteriums verkröpfenden Sockelgesims stehen und an den Capitälen verschieden geschmückt sind, mit Blattwerk, Bestien oder mit menschlichen Köpfen. Das Portal zu dem um vier Stufen erhöhten Chorraume ist an den Gewänden mit Dreiviertelsäulchen gegliedert, die statt der Capitäle Menschenhäupter mit vegetabilisch stylisirtem Haar tragen. Der südliche Nebenraum des Sanctuariums öffnet sich gegen dasselbe in zwei Rundbögen über einer vorzüglich gearbeiteten Marmorsäule, deren Schaft im Zickzack, und deren Capitäl mit edel gezeichnetem stylisirten Blattwerk geschmückt ist. Die Rundbogenfenster, die etwa doppelt so gross sind als die im Erdgeschoss, ebenso auch die Rundfenster an der Ost- und Westseite haben reich gegliederte Marmorwandungen. Eine grosse Feuersbrunst, welche 1270 die Stadt Eger in Asche legte, verbreitete sich bis auf die Schlossgebäude, deren völlige Wiederherstellung sich bis gegen das Ende des Jahrhunderts hingezogen zu haben scheint. Die Schlosskapelle, welche in einer Urkunde Kaiser Friedrichs II. von 1213 als vorhanden erwähnt wird, dürfte ihre oberen Gewölbe, oder, wenn dies nach Gruebers motivirter Ansicht aus technischen Gründen unmöglich wäre, selbst den

ganzen eleganten Ausbau des Oberstockwerkes erst nach jenem Brande erhalten haben.

Eine so nahe Verwandtschaft mit dem Prachtbau von Gelnhausen (S. 691), dass man an denselben Baumeister denken kann, zeigen die Trümmer des Palas von Minzeberg (S. 260), welche auf einem Basaltkegel belegene, zuerst 1168 erwähnte Stammburg eines nach der Mitte des XIII. Jahrh. ausgestorbenen gleichnamigen Geschlechts im dreissigjährigen Kriege zerstört worden ist. Man sieht noch in zwei Geschossen eine Arkadengalerie und zweifach, auch vierfach gekuppelte Arkadenfenster in rechtwinkeligen, gegliederten Einrahmungen, die theils schachbrettartig mit versetztem Stabwerk, theils im Zickzack verziert sind. Die kurzen und stark verjüngten, theils runden, theils achteckigen, theils schlichten, theils ornamentirten Säulenschafte stehen auf Eckblattbasen und haben Würfelcapitäle. Auch haben sich an der Innenwand Consolen und zwei stattliche Achtecksäulen, die früheren Träger eines Kaminmantels erhalten. Der entgegengesetzte Schlossflügel, dessen Fenster in Spitzkleebogenblenden zu dreien pyramidal gruppirt sind, scheint einer späteren Bauperiode anzugehören. Die (gothische) Schlosskapelle befindet sich über der Einfahrt. Eine doppelsäulige Arkadengalerie wie in Gelnhausen findet sich auch an dem inschriftlich von 1227 datirten prachtvollen Kaiserhause in der Reichsstadt Wimpfen (am Berge) oberhalb Heilbronn am Neckar, dessen interessante, meist verbauten Reste in weiteren Kreisen noch wenig bekannt sind. Wie S. 429 erwähnt, zeigt ein Bogengang an der Stadtmauer mehrere fünftheilige Arkadenfenster mit gekuppelten Säulen. Die mehr als 30 verschieden construirten und ornamentirten Säulen und Pfeiler werden als einzig in ihrer Art bezeichnet. Einige Schafte bestehen aus vier in der Mitte zu einem Knoten verschlungenen Rundstäben. — Von dem Schloss Seligenstadt ist nur die Mauer des Erdgeschosses erhalten, mit Thüren, die in Rundbogenblenden stehend im runden Kleebogen gedeckt sind, und mit in ähnlichen Blenden stehenden Fenstern, welche durch je zwei Säulchen dreifach getheilt sind. — Prachtvoll im gothisirenden Uebergangsstyl ist nach Lotz die Ruine des 1525 abgebrannten Schlosses Wildenberg bei Amorbach in Unterfranken. Im zweiten Stockwerk und am Giebel, befinden sich Doppelfenster, deren gegliederte Spitzbögen innen und aussen auf Säulchen ruhen und mit je zwei von 3 Säulchen getragenen runden Kleebögen und einem Vierpass gefüllt sind. Jedes Fensterpaar ist mit 12 ganz frei stehenden Säulchen ausgestattet, deren Kelchcapitäle mit den schönsten, zum Theil knospenartigen Uebergangsblättern reich und mannichfaltig geschmückt sind. — Auf dem alten Königshofe Salzburg (*castellum et curtis Salce*), welchen K. Otto III. im J. 1000 dem Bischofe Heinrich von Würzburg zum Geschenke machte, scheinen, abgesehen von dem S. 61 besprochenen Grundbau der Veste, die vorhandenen

Reste von defensivem und monumentalem Charakter in ihrer Hauptmasse mit den vorhin besprochenen hohenstaufischen Prachtbauten ungefähr gleichzeitig zu sein. Später, seitdem im XV. Jahrh. die Burg eine Ganerbschaft wurde, und jeder Ganerbe seinen Hof mit kleinen Mauern umschloss, ist vieles von dem Alten verbaut worden. Die Einfahrt in den c. 1200 F. rh. im Umfange messenden Bering führt durch den höchsten der vier Mauerthürme (in Fig. 37 den zweiten von unten), welcher mit grossen rechteckigen Buckelquadern sorgfältig verkleidet ist. Der halbkreisförmige Deckbogen des 8—9 F. breiten äusseren Thores ist mit einem Rollen- und einem Zickzackfries (ähnlich wie S. 307 Fig. a und b) umzogen, und das innere einfacher gehaltene Thor liegt mit ersterem (aus Vertheidigungsrücksichten) nicht in derselben Axe. Die an verschiedenen Stellen der aus glatt gehauenen Quadern bestehenden Ringmauer erhaltenen gekuppelten, zum Theil mit dem Zickzack verzierten Rundbogenfenster deuten auf gleiche Entstehungszeit. Etwa in der Mitte des Hofes steht übereck ein quadratischer Thurm ohne Eingang, etwa 23 F. hoch. An die hintere Ecke desselben stösst ein fast quadratisches (c. 18 : 20 F.) Gebäude, die sogen. „Münze“ mit einer reichen und sehr zierlich gothisirenden Fensterarchitektur im Giebel: zwei Gruppen von je drei spitzbogigen Fenstern mit Säulchen und darüber zwischen den Fensterbögen mit durchbrochenen, aus vier Ringen componirten Rosetten, das Ganze durch eine von schlanken, auf konischen Consolen basirten Wandsäulen mit Blättergeschmückten Kelchcapitälen getragenes, mit einer Reihe einzelner gestielter Weinblätter belegtes Horizontalgesims überdeckt, in welcher luftigen Anordnung Kugler eine gewisse Aehnlichkeit mit der Loggienarchitektur venetianischer Paläste hat finden wollen. In einer Entfernung von etwa 60 F. von der äussersten südwestlichen Spitze des Beringes steht in derselben Axlinie und etwa parallel mit dem Thorthurme noch ein zweiter höherer Viereckthurm frei im Hofe. Er ist auf zwei stufenförmig über einander stehenden Sockeln sorgfältig aus Quadern erbaut, hat den Eingang auf der Südostseite und oben ein gekuppeltes, durch einen Pfeiler mit romanischer Halbsäule geschiedenes Fenster. An der kurzen südwestlichen, am meisten geschützten Seite der Ringmauer, von wo man eine sehr schöne Aussicht hat in den Saalgrund, nehmen spätere Wohngebäude die Stelle des ehemaligen Palas ein, dessen Keller noch vorhanden, aber vermauert oder verschüttet sind. Die im vorderen Theile des Hofes rechts vom Eingange frei stehende, 1841 neu hergestellte Kapelle ist einschiffig mit schmälerem quadratischem Chor. Die auf der Angriffsfront 6 F. dicke Ringmauer mit einem 24 F. über dem natürlichen Boden liegenden Wehrgange hat noch die alten Zinnen.

In Bayern werden auf Donaustauf (bei Regensburg) schöne Reste eines vermuthlich nach einem Brande von 1170 erbauten Saales im

Uebergangsstyle erwähnt. Derselbe, ein Rechteck von 40×24 F. bei 20 F. Höhe, war mit einem von Säulen getragenen Gewölbe überspannt. Die schon im X. Jahrh. vorkommende Burg wurde 1634 zerstört. — Unter den weitläufigen Ruinen der Vohburg, des inmitten des Donaumoores auf einem Berge belegenen Stammhauses der egerer Markgrafen (S. 694), findet sich ein als „prächtig" bezeichneter Thorthurm mit romanischen Ornamenten, welcher die innere Burg abschloss. Der freistehende Bergfried ist rund, von c. 28. F. D., im unteren Theile massiv, und noch etwa 28 F. hoch erhalten. Unter den Trümmern der bis ins X. Jahrh. hinauf reichenden bayerschen Herzogsburg Abbach (bei Regensburg) ist der runde Bergfried noch leidlich bis zur Höhe von c. 60 F. erhalten. Er hält gegen 30 F. im Durchmesser und ist von unten auf massiv aus Gussmauerwerk, mit Buckelquadern aus Sandstein verkleidet. Der c. 34 F über dem Burghofe befindliche Eingang führt in ein mit Lisenen decorirtes und mit einer Kuppel gedecktes Gemach, in dessen Fussboden eine gegen 4 F. weite Oeffnung die Kuppelwölbung des darunter belegenen etwa 10 F. im D. haltenden Verliesses durchbricht. Der Thurm stand isolirt auf dem höchsten Punkte des Schlossberges nordöstlich hinter dem Wohngebäude, während die den westlichen Theil des Hügels einnehmende Vorburg sich hinab bis zur Donau erstreckte. — In dem von Herzog Ludwig 1204 auf einem Hügel bei Landshut errichteten wittelsbachischen Schlosse Trausnitz hat sich aus jener Zeit, wenn auch stark verändert, noch die Kapelle erhalten, in welcher Rund- und Spitzbögen neben einander erscheinen, und die geschmackvoll profilirten Gesimse romanischen Charakter zeigen. An drei Seiten des 44 F. langen und 34 F. breiten Raumes sind Emporen angeordnet, die von gedrückten Rundbögen und romanischen Kreuzgewölben getragen, auf spätromanischen, grösstentheils modernisirten Säulen mit zierlichen Blättercapitälen ruhen und an der vierten Seite durch eine Holzgalerie des XVI. Jahrh. verbunden sind. Am oberen Raume ist eine sich im Rundbogen öffnende Altarnische. Die Fenster und die spätgothische Ueberwölbung der dem h. Georg gewidmeten Kapelle datiren von 1474. — Auf Schloss Tirol (bei Meran) dem Stammsitze der gleichnamigen Grafen, haben sich im südlichen Flügel des eigentlichen Hauptschlosses mehrere spätromanische Reste erhalten, die zwar reich, aber in einem barbarischen Geschmack decorirt erscheinen. Es sind zunächst zwei aus weissem vintschgauer Marmor gefertigte Rundbogenportale, von denen das eine aus einer kleinen Vorhalle in den Rittersaal, das andere aus letzterem in die unmittelbar anstossende Kapelle führt. Beide sind an den abgetreppten Gewänden mit einem Säulenpaar besetzt und an dem entsprechend abgestuften Deckbogen mit einem Wulste umzogen; doch ist die 3½ F. breite Kapellenthür reicher behandelt und zeigt an dem Gewände noch eine zweite, an der Ecke aber ausgerundete Abstufung und eine entsprechende

Bogengliederung. Das Basement ist attisch, mit einem Eckblatt an den Halbsäulen, deren korinthisirende Capitäle sich friesartig bis zum Thüranschlage fortziehen. Die Gewändeflächen und die Bogenglieder sind mit Laub- und Bandornamenten bedeckt, und die äussere Archivolte überdies noch mit einer Reihe von allerlei Bestien etc., die sich am Rande des Thüranschlags roh und zusammenhanglos fortsetzen. Die Kapelle, die nichts Bemerkenswerthes darbietet, geht durch zwei Etagen; sie ist mit einer umlaufenden Galerie versehen und in der südöstlich anstossenden Concha durch eine eingezogene Decke getheilt. Die Concha steht mit dem Kapellenschiff nicht in Mauerverband und macht äusserlich den Eindruck eines ursprünglichen Halbthurmes (Wichhauses). Das aus dem Saal in das Vorgemach führende, in ähnlicher Weise wie das beschriebene geschmückte Portal ist mit zwei Dreiviertelsäulen besetzt, deren attische Basen kein Eckblatt haben und deren würfelartige Knäufe auf den Ecken bärtige Masken zeigen. Der Thür gegenüber befindet sich in dem Vorzimmer ein dreitheilig gekuppeltes, rundbogiges Säulenfenster, und im Saale selbst haben sich zwei ähnliche Doppelfenster erhalten. Die Theilungssäulen dieser Fenster haben steile, willkürlich componirte, verschiedene Basen mit plumpen Eckklötzen, glatte Schafte und theils gestreckte, kaum ausladende Würfelknäufe, theils statt derselben nur Polster als Unterlage für die mächtigen Kämpfer, die so weit ausladen, dass sie oben viermal breiter sind als unten. Sie entbehren dabei jeglicher Gliederung und sind theils in einer geraden Schräge, theils in einem convexen Stichbogen ansteigend. Mit dieser Formlosigkeit contrastirt das ihre vier Flächen verschwenderisch bedeckende aus Weinreben, Bestien, Band- und Schnurgeflechten bestehende, meist wenig ansprechende Ornament, das sich hie und da selbst an den Säulenplinthen bemerklich macht.*) Die Gleichzeitigkeit der Fenster mit den Portalen unterliegt keinem Zweifel, dagegen gehören einige andere Reste (eine achteckige Würfelknaufsäule, eine Kaminmantelconsole und eine Rundsäule mit Knospencapitäl) in dem sich rechtwinkelig anschliessenden andern Flügel des Hauptschlosses bereits der Uebergangsperiode an. — Ein den beiden beschriebenen Portalen auf Tirol ganz ähnliches findet sich auch an der Kapelle in den Trümmern des nahe gelegenen Schlosses Zenoberg und rührt wahrscheinlich von einem durch päpstliche Ablassbriefe von 1288 bekundeten Wiederherstellungsbau her.

In Hessen sind einige seltenere Burganlagen beachtenswerth. In Büdingen (unweit Gelnhausen) hat die im weiten, feuchten Wiesenthale belegene Burg der gleichnamigen Grafen eine kreis-

*) Eigenthümlich erscheint, dass der eine unten gerundete Kämpfer zur Darstellung eines an beiden Enden in Thierhälse ausgehenden Schiffes mit Mast und geschwelltem Segel benutzt ist. Ein bärtiger Ruderer sitzt in dem Fahrzeug.

förmige Ringmauer und innerhalb des Beringes einen hochaufsteigenden Rundthurm. Im Hofe bemerkt man ein im Geschmack des XII. Jahrh. verziertes Rundbogenportal, welches jetzt bloss als Zugang zu Souterrains dient. In Rauschenberg (nordöstlich von Marburg, bei Kirchhain) findet sich in der malerischen Ruine des schon zu Anfang des XIII. Jahrh. vorhandenen Schlosses der Grafen von Ziegenhain ein theilweise noch drei Stock hoher Wohnthurm (Donjon S. 261 f.) von rechteckiger Grundform, aus Sandsteinbruchsteinen mit Einzelheiten aus Quadern erbaut. Ueber einem mit rundbogigem Tonnengewölbe überdeckten Keller enthält derselbe einen Saal von 26×16 F., welcher ehemals mit zwei Kreuzgewölben überspannt war, die durch einen einfachen Rundbogen von einander geschieden, an den beiden Stirnseiten mit halbrunden, an den beiden Langseiten aber mit spitzbogigen, ebenfalls einfach rechtwinkelig profilirten Schildbögen versehen waren. Die sämmtlichen Bögen gehen in schlichte Wandpfeiler über, welche auf oben abgeschmiegten Sockeln ruhen und über denselben nur 2½ F. Höhe haben. In den Winkeln dieser Wandpfeiler kragen sich capitälähnliche, oben achteckige Consolen im späten Uebergangsstyl aus, auf denen die Kreuzrippen aufsetzen, deren unteres Hauptglied aus einem kräftigen, angeschärften Rundstabe besteht. An der nördlichen Schmalseite liegen in 3 F. tiefen Stichbogennischen zwei abgefaste quadratische Fenster, während gegenüber südlich nur ein Fenster angebracht war, dessen 4 F. tiefe Nische die Fortsetzung des halbrunden Schildbogens bildet. Im zweiten Stock ist ein etwas grösserer Saal mit drei gurtenlosen Kreuzgewölben über schlichten pyramidalen Kragsteinen. An jeder Schmalseite befindet sich ein grosses rechteckiges Fenster mit steinernem Kreuzstock und gothisch gegliedertem Gewände. Das dritte Geschoss ist fast ganz zerstört. Die innere Futtermauer des weiträumigen vieleckigen Beringes der Burg ist auf der Nordseite in einem grossen Stück erhalten, mit mehreren nach vorn abgeböschten Pechnasen. Ebenda finden sich auch Spuren des äusseren Zingels. — Auch Ropperhausen, eine unweit Ziegenhain belegene Burg der Herren von Gilsa, hat einen dicken viereckigen Wohnthurm mit kleinen rechteckigen, zum Theil vermauerten Fenstern; derselbe ist von kleinen unregelmässigen Bruchsteinen erbaut mit Ecken aus Quadern und datirt wohl aus romanischer Zeit. — In den gothischen Ruinen der zur in der Gemarkung Helmarshausen (unweit Hofgeismar) belegenen Krukenburg an der Weser finden sich die merkwürdigen Reste der 1126 geweihten Schlosskapelle, die wegen ihrer Centralform in die Klasse der Heil. Grabkapellen gehört und mit den jüngeren Burgkapellen von Vianden (S. 686) und Cobern (S. 687) verglichen werden kann. Das Centrum des aus kleinen, unregelmässigen Bruchsteinen bestehenden Bauwerkes ist eine Rotunde von etwa 41 F. innerem Durchmesser, welcher sich kreuzarmartig vier gleichgrosse und

im Lichten ungefähr 15 breite rechteckige Schenkel anschliessen. Letztere waren mit Tonnengewölben gedeckt und werden von dem mittleren Cylinder überragt, über dessen symmetrisch vertheilten kleinen Rundbogenfenstern ohne Gesims eine grösstentheils eingestürzte Kuppel beginnt. In einem Rundthurm nahe bei der Kapelle hat sich eine aus kleinen Bruchsteinen hübsch ausgeführte rundbogig unterwölbte Wendeltreppe mit starker massiven Spindel erhalten.

In Westfalen kann die Burg Steinfurt erwähnt werden, die im XII. Jahrh. im Besitz eines gleichnamigen Dynastengeschlechts erscheint und nach dessen Erlöschen im XV. Jahrh. durch eine Erbtochter an die noch jetzt im Besitze befindlichen Grafen von Bentheim gelangte. Das noch gegenwärtig bewohnte im Flachlande (4 M. nordwestl. von Münster) belegene, durch einen breiten und tiefen Wassergraben geschützte Schloss ist ein altes weitläufiges Gebäude, an welchem viele Generationen gebaut haben, und das auf seiner Südseite noch einige romanische Theile enthält. Zunächst im Erdgeschosse ein aus dem geräumigen Hofe durch eine Rundbogenpforte zugänglicher, 36 F. im Quadrat messender, von zwei später ausgebrochenen, breiten gothischen Fenstern beleuchteter Saal, welcher über einem kreuzförmigen Mittelpfeiler mit vier schwach spitzbogigen Kreuzgewölben überspannt ist. Die von den Pfeilervorlagen ausgehenden Gurtbögen ruhen andrerseits auf Wandpfeilern. Die rundlichen, sich in knopfförmigen Schlusssteinen kreuzenden Diagonalrippen haben zierliche Ecksäulchen als Träger, deren reicher Capitälschmuck sich friesartig um den ganzen Pfeiler schlingt. Neben dem beschriebenen Saale führt eine zierlich mit Säulen besetzte Rundbogenthür in den jetzt zu Kellern verbauten unteren Raum der darüber befindlichen Schlosskapelle, die noch jetzt zum Gottesdienste benutzt wird. Beide Stockwerke haben dieselbe zweischiffige Anlage, und das Erdgeschoss ist nur etwas niedriger gehalten. Zwei kreuzförmige Pfeiler mit abgeschmiegten Sockeln und mit Kämpfergesimsen, die wesentlich aus Platte, Rundstab und Kehle bestehen, theilen in west-östlicher Richtung den rechteckigen Raum der Länge nach in sechs ungleiche Joche und stützen die gratigen Rundbogengewölbe, die zwischen Gurten eingespannt, an den Wänden über vorgemauerten Schildbögen von Pfeilervorlagen getragen werden. Das östliche Drittel der Kapelle wird durch eine Erhöhung von drei Stufen als Sanctuarium bezeichnet, an der Südseite befinden sich drei kleine, auf den Burggraben schauende Rundbogenfenster, und an die Mitte der Nordseite schliesst sich noch ein, als herrschaftliche Loge benutztes, ungefähr quadratisches Joch mit einem nach dem Hofe sehenden, über dem unteren Portale belegenen Fenster. Die Kapelle steht durch eine westliche Thür mit dem Schlosse und durch eine in der Mauer angebrachte $2^1/_2$ F. breite Treppe mit dem Unterraume in Verbindung, in dessen Deckengewölbe sich eine $3^1/_4$ F. im Quadrat messende

Oeffnung befindet, wodurch das Ganze als sogen. Doppelkapelle charakterisirt wird.

Durch glänzend ausgestattete und zum Theil wohl erhaltene und geschmackvoll restaurirte Denkmale des spätromanischen Schlossbaues zeichnen sich die thüringisch-sächsischen Gegenden aus. Die erste Stelle nimmt der Palas (das hohe oder Landgrafenhaus) der schon S. 269 besprochenen Wartburg ein. In dem von Norden nach Süden sich erstreckenden nur ungefähr 150 F. breiten Hofe der inneren Burg nimmt das mit der Rückwand wie herkömmlich auf der Ringmauer stehende rechteckige Gebäude jenseits des nördlichen Thurmes die Ostseite ein und bedeckt eine stark nach Süden abfallende Fläche von etwa 136×50 Fuss, über welcher es sich in drei Etagen mit unten c. 5 F. dicken Mauern aus Bruch- und Hausteinen erhebt. Das dritte Stockwerk ergiebt sich jedoch als etwas späterer Aufsatz wie das von einem Rundbogenfriese begleitete noch erhaltene ursprüngliche Dachgesims über der zweiten Etage beweist. In beiden Oberstocken erstreckt sich ein c. 7 F. breiter, sich nach dem Hofe in Rundbogenarkaden öffnender Corridor (wie in Gelnhausen S. 691) über die ganze Front, was im Erdgeschosse nur im mittleren Drittel der Façade der Fall ist, indem am nördlichen die zur Hauptetage führende Freitreppe, am südlichen der Eingang in das Parterre angebracht ist und beide Enden des Corridors als abgeschlossene in der Tonne überwölbte schmale und schwach beleuchtete Räume von der offenen Galerie getrennt sind. Unterkellert ist nur das höher belegene nördliche Drittel, mit dem Eingang auf der Giebelseite. Die wohl berechnete innere Eintheilung des ganzen Palas ist erhalten geblieben und als einziges Beispiel von um so grösserem Interesse, da von den übrigen Saalbauten der Hohenstaufenzeit, wie wir (S. 691 und 694) gesehen haben, nur noch die Rudera der Umfassungsmauern stehen. Bei der Entwerfung des Planes hat der Architekt die ganze Front, einschliesslich der Giebelmauern in drei gleiche Theile von 45 F. getheilt, und jedem der beiden äusseren Drittel ein quadratisches Gemach von 30 F. Seitenlänge zugetheilt, wobei von den übrigbleibenden 15 F. auf die Giebelmauer 5 F. fallen und 10 F. auf die innere Scheidewand und einen an der Südseite derselben durch

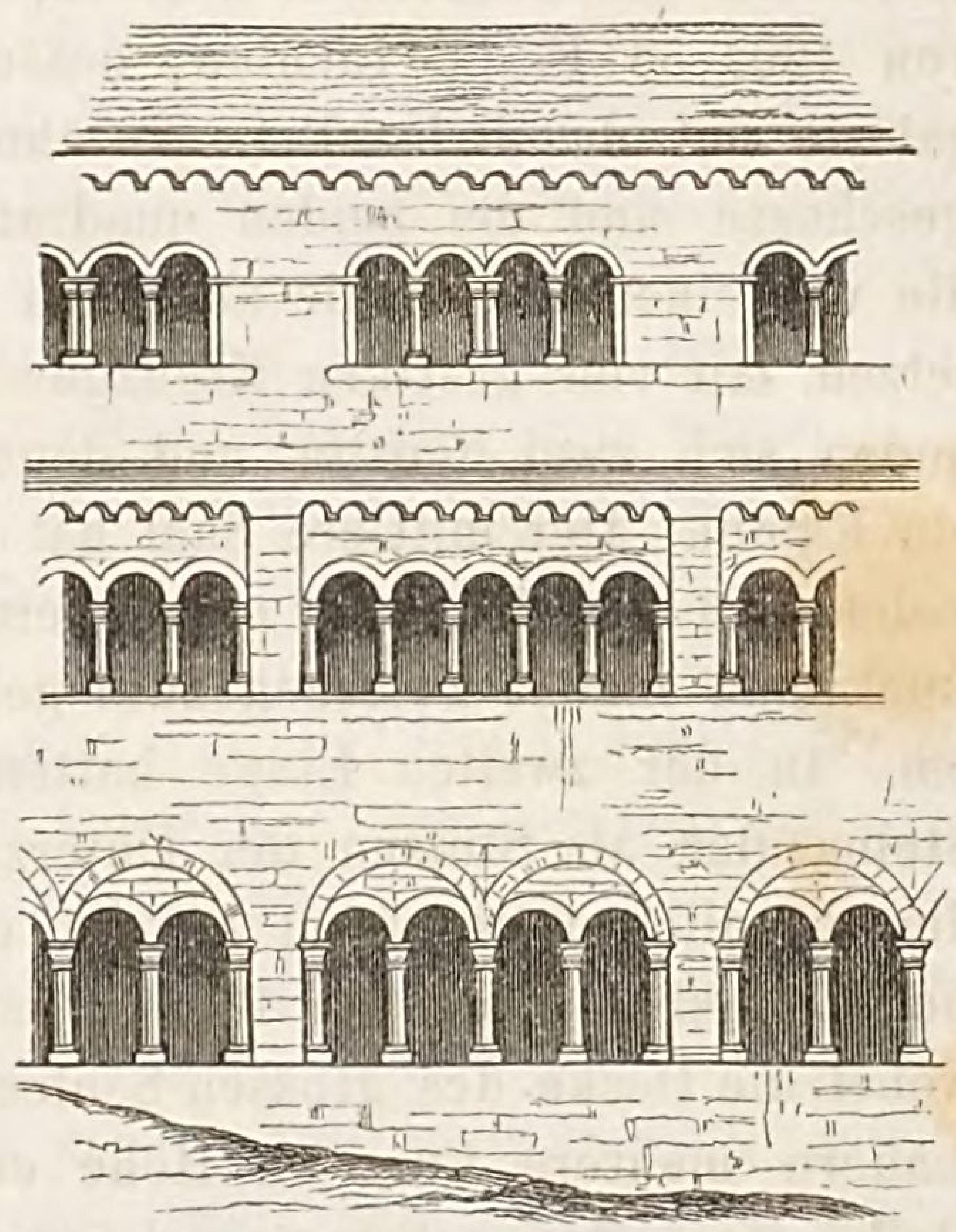


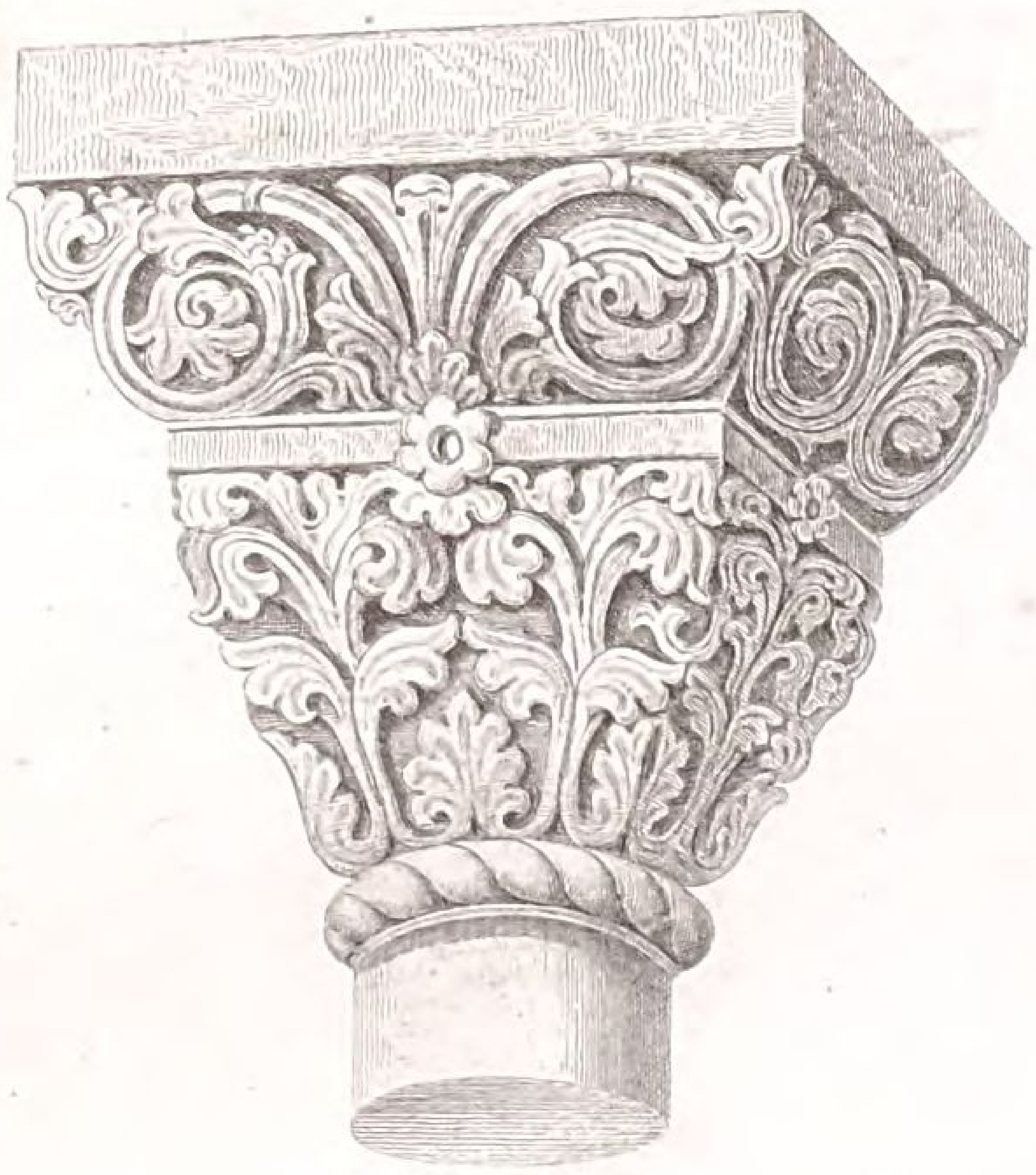
Fig. 306. Westfront des Palas der Wartburg.

die ganze Tiefe des Gebäudes gehenden Gang. Das mittlere Drittel wurde für einen im Lichten 35×30 F. messenden Saal und dessen 5 F. dicke Seitenmauern bestimmt, und von den beiden Gängen nahm der an der Nordseite des Saales befindliche die Treppe zur zweiten Etage nebst einem Abtritte auf, und der am Südgiebel führte zu einer gleichen Bequemlichkeitsanstalt. In der zweiten Etage befinden sich dieselben Gemächer wie im Erdgeschosse, nur geräumiger, da durch Weglassung der Gänge und dünnere Scheidewände Platz gewonnen ist. Die Oberetage bildet nur einen einzigen grossen, bis in das Dach hinaufreichenden Saal von 120×33 F. im Lichten, dessen Westwand sich gegen die Arkadengalerie auf das Reizvollste in ähnlichen Zwergarkaden öffnet. Im Erdgeschosse sind die beiden quadratischen Gemächer zwischen Gurtbögen, die von einer Mittelsäule ausgehen und an den Wänden auf Consolen aufsetzen, mit vier gratigen Kreuzgewölben überspannt. In der Ostwand befinden sich zwei Fenster und daneben in der Ecke nach dem Giebel zu ein Kamin. Der mittlere Saal hat eine Balkendecke mit einem Unterzuge welcher in der Mitte von einer Steinsäule unterstützt wird. Die Mitte der Rückwand nimmt zwischen zwei gekuppelten Fenstern ein grosser Kamin ein. In der zweiten Etage hatten alle drei Räume Balkendecken mit Steinsäulen als Stützen der Unterzüge. Als im Jahre 1317 der Blitz in den nördlichen Bergfried schlug, entstand ein Feuer, welches die nördlichen Baulichkeiten der Burg zerstörte und das Dach des Palas ergriff, wobei die Decke des grossen Saales zusammenstürzte und die Umfassungsmauern mehrere Fuss an Höhe einbüssten. Die darauf folgenden Herstellungsarbeiten scheinen sich nur auf das Bedürfnissmässige beschränkt zu haben, und da auch die (vielleicht über der Thorhalle befindlich gewesene) Burgkapelle zu Grunde gegangen war, wurde 1319 der südliche Eckraum in der Hauptetage des Palas dazu eingerichtet und, zum Nachtheil des auf eine solche Belastung nicht berechneten Gebäudes, mit einem Steingewölbe versehen, die Westwand in zwei Bögen geöffnet und der anliegende Theil der Galerie als Vorhalle benutzt. Im Laufe der Zeit wurden die Gebäude der Wartburg, welche bis 1406 fast ununterbrochen die Residenz der Landgrafen von Thüringen war, mit Rücksicht auf die veränderte Kriegskunst vielfach verändert, und besonders durch die seit 1550 und 1625 vorgenommenen Bauten hatte auch der Palas seinen mittelalterlichen Charakter fast ganz verloren. Die Arkadengalerien und gekuppelten Bogenfenster waren vermauert und andere viereckige Fenster von verschiedenen Maassen ausgebrochen. Der grössere Theil der unteren Galerie war mit Brandschutt und Erde angefüllt, und auf der ganzen Burg war nur ein einziges Fenster unverändert geblieben, welches sich im südlichen Gewölbe des Erdgeschosses befand. Erst aus Anlass der seit 1847 durch den jetzigen Landesherrn unternommenen kunstsinnigen

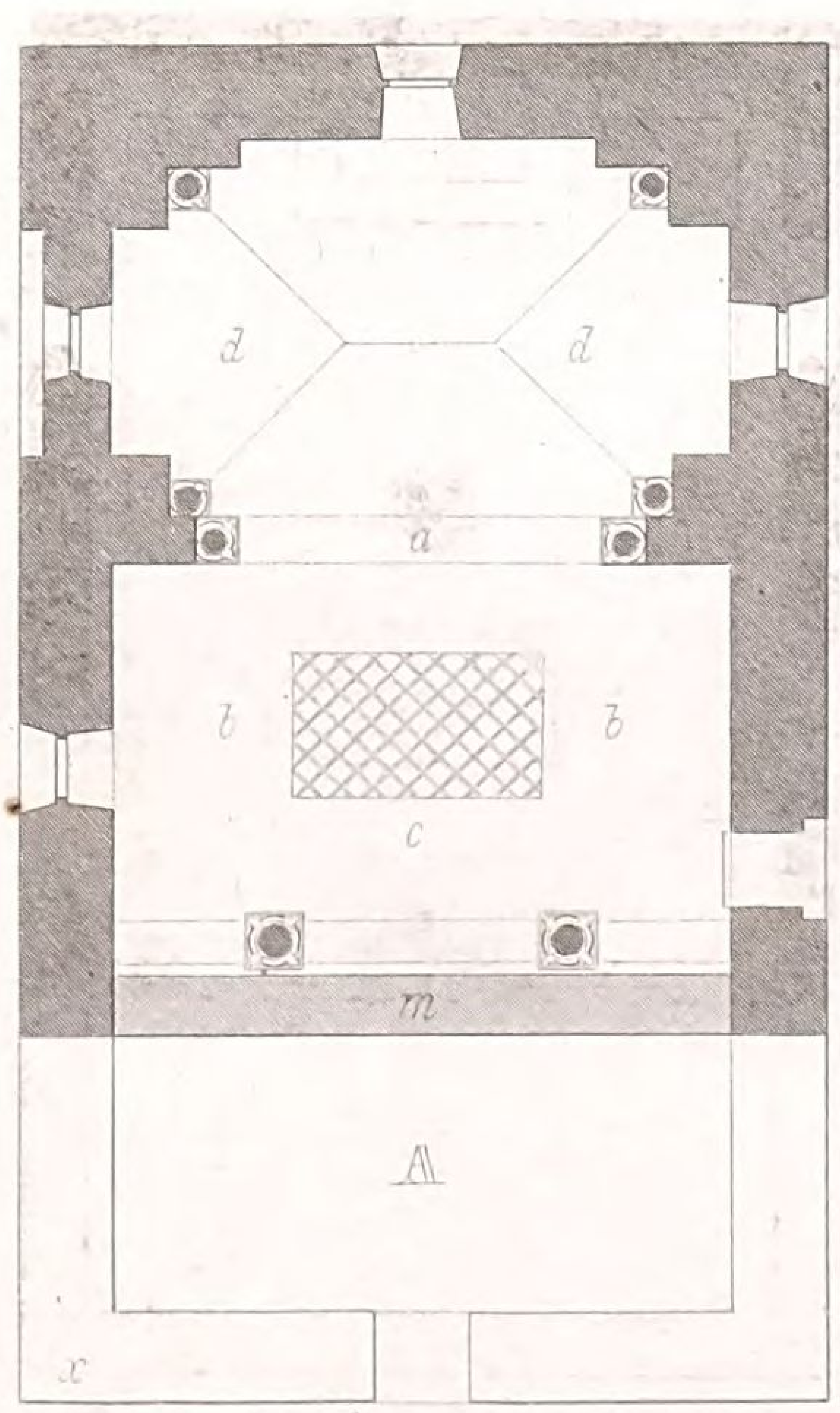
Restauration ist die ursprüngliche Einrichtung des Palas klar nachgewiesen worden. Bewundernswerth ist die Fülle des mannigfaltigsten und edelsten Details. In wohlthuender Symmetrie sind die Arkaden der Galerien in verschiedene Gruppen vertheilt, welche um die Stabilität zu wahren durch breite lisenenartige Mauerschafte begrenzt werden. Die Zwergsäulen sind zum Theil hinter einander, im Obergeschoss neben einander gekuppelt und tragen kelchförmige schön mit Blattwerk oder ikonisch geschmückte Capitäle. Die Mittelsäule in dem südlichen Gewölbe zu ebener Erde hat am Capitäl vier in das Astragal beissende Vögel und eine Basis mit Eckblatt, und die schöne schlanke Mittelsäule des sogen. Landgrafenzimmers im zweiten Stock zeigt an der Base vier Löwen und am Capitäl vier herabschauende Adler. — Ueber die Baugeschichte der S. 270 erwähnten Neuen Burg (Freiburg) bei der Unstrut, welche den Nachkommen ihres Gründers zeitweise zum Wohnsitze diente, aber 1262 nach langwierigen Kriegen an die Wettiner gelangte, ist nichts bekannt. Sie wurde 1298 von K. Adolf von Nassau mit Sturm genommen und eingeäschert, soll aber bald darauf, und zwar schöner und regelmässiger, wieder aufgebaut worden sein und blieb bis ins XVI. Jahrh. in bewohnbarem Zustand. Während des 30jährigen Krieges gingen die aus dem in unmittelbarer Nähe brechenden Kalkstein roh und in Quadern errichteten Gebäude dem gänzlichen Verfall entgegen, wurden indess dadurch erhalten, dass die Herzoge von Sachsen-Weissenfels um 1660 hier ihren Sommersitz wählten, aber einen völligen Neubau veranlassten. Wenn auch die unteren Theile mancher Mauern noch die alten sein mögen, so hat sich doch ausser einem in geraumer Entfernung von den weitläufigen Schlossgebäuden isolirt stehenden Rundthurm am Oberthor*) nur die in den formirten Theilen aus feinem Sandstein bestehende alte Burgkapelle dadurch erhalten, dass sie in ihrem Obergeschosse zum lutherischen Gottesdienste eingerichtet und nach Vollendung des Schlossbaues 1704 luxuriös, aber grässlich geschmacklos mit zwei von Gold strotzenden Kanzeln an der Ostseite, Emporen etc. ausgestattet wurde. Diese Doppelkapelle, eine wahre Perle glanzvoller spätromanischen Architektur, soll nach der nicht unglaubhaften Angabe eines späten Chronisten von dem 1227 auf einer Pilgerfahrt verstorbenen Landgrafen Ludwig, dem Gemahle der h. Elisabeth, gegründet worden sein. Sie steht südlich mit den modernen Schlossgebäuden durch später eingebrochene Thüren in Verbindung und bekundet äusserlich nur an der freistehenden Nordseite durch Lisenen, Schachbrettgurtgesims und Rundbogenfries ihre Entstehung in der romanischen Bauperiode, sowie ihren

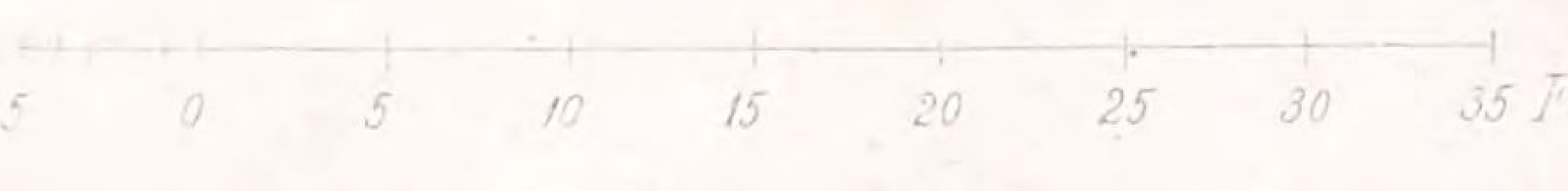
*) Der Hauptthurm der Burg wurde 1662 durch den Blitz entzündet und im folgenden Jahre abgetragen, um die Steine zur Ausmauerung des tiefen Schlossbrunnens zu verwenden.

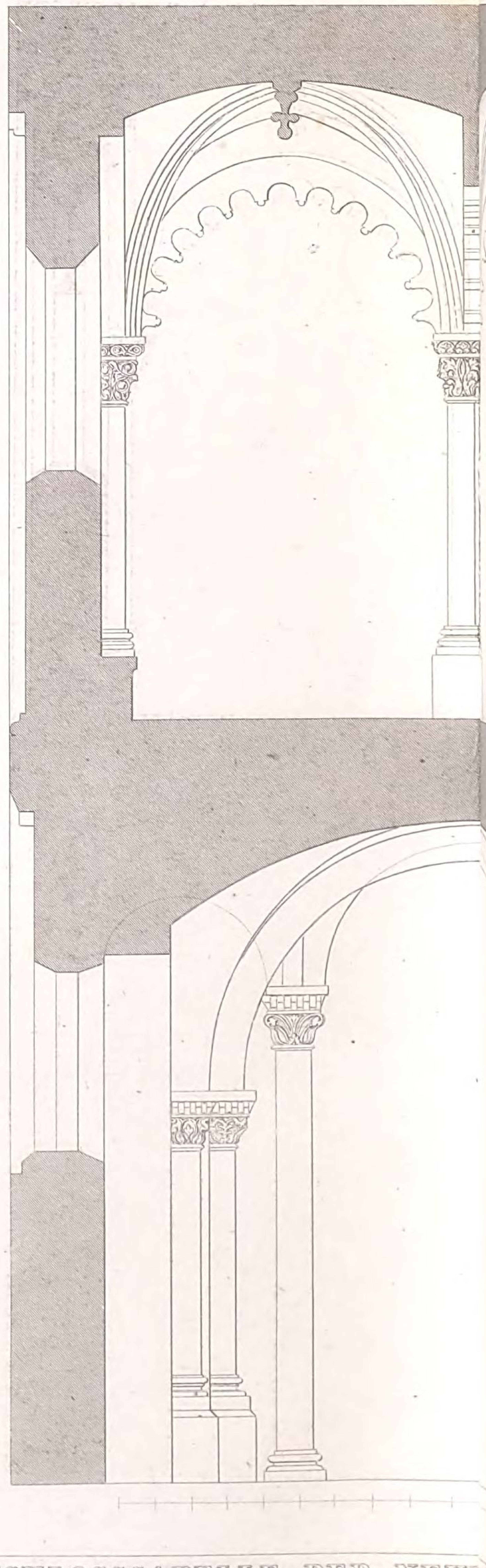
kirchlichen Charakter durch gothische Fenster, die jedenfalls nicht ursprünglich sind und anscheinend von dem Wiederherstellungsbau der Burg nach der Zerstörung von 1298 datiren. Der Grundriss (vergl. Fig. A und B im nebenstehenden Stahlstich) bildet ein Rechteck von etwa 25×18 F. rh. im Lichten, es geht aber aus bestimmten Merkmalen deutlich hervor, dass sich, wie in der Zeichnung angedeutet ist, das Schiff ursprünglich noch weiter nach Westen (nach A und B bis x hin) erstreckt hat, wo auch der Eingang sich ehemals befunden haben wird. Die untere Kapelle (Fig. A und C) ist durch einen mit Säulen besetzten Gurtbogen a in zwei Hälften getheilt. Die westliche Hälfte hat eine Balkendecke, in der sich zur Verbindung nach oben eine vergitterte Oeffnung befindet, und die beiden an der jetzigen ¡Abschlusswand m frei stehenden und, wie in dem nach Westen genommenen Durchschnitt C ersichtlich, durch Rundbögen verbundenen schlanken Säulen, die jetzt zwecklos sind, beweisen eine frühere dreischiffige Verlängerung der Kapelle über m hinaus. Die um eine Stufe erhöhte östliche Hälfte ist über vier Ecksäulen mit einem Kappengewölbe dd gedeckt, dessen Construction aus der Zeichnung erhellt. Sämtliche Säulen haben attische Eckblattbasen und über den Blättercapitälen Kämpfer, die mit einer Schachbrettverzierung versehen sind. Obgleich diese untere Kapelle etwas höher ist als die obere B, so macht letztere doch einen viel freieren und leichteren Eindruck, und ist, wie von Quast bei einem Reparaturbau 1856 durch genauere Localuntersuchung gefunden hat, entschieden jünger als erstere, die bereits bei Errichtung des Obergeschosses ihre westliche Verkürzung erfahren haben muss. Die Mitte der Oberkapelle nimmt ein auf hohem Würfel übereckstehender leichter viereckiger Pfeiler ein, der mit vier Säulen umstellt ist, deren 6½ F. hohe polirte u. monolithe Schafte aus schwarzem Kieselschiefer bestehen. Die attischen Basen haben zierliche Eckblätter, und das ganze Stützenbündel ist mit einem, einschliesslich der Astragale und des Kämpfers aus einem Stück gearbeiteten vierfachen Capitälaufsatze gekrönt. Von letzterem gehen vier Rundbogengurte aus, die an der Leibung, arabischem Geschmack entsprechend, ausgezackt sind und an den Wänden von Säulen aufgenommen werden, welche auf dem ringsumlaufenden, hohen Bankett stehen. Ecksäulen nehmen die Schildgurte und die gothisch gegliederten, sich in herabhängenden Knöpfen kreuzenden Rippen der vier busigen Gewölbe auf. In structiver Hinsicht ist die kecke Laune anzumerken, in welcher der Baumeister die Hauptstütze der Gewölbe auf den Scheitel des die untere Kapelle theilenden Gurtbogens gestellt hat, und ähnlich die Säule vor der Mitte der Westwand wiederum von einem Bogen tragen liess. Die grösste Bewunderung verdient nach seiner geschmackvollen Erfindung und sauberen Ausführung das sich meist frei abhebende, Capitäle und Kämpfer bedeckende, nur etwa in Conradsburg (S. 544) seines



E



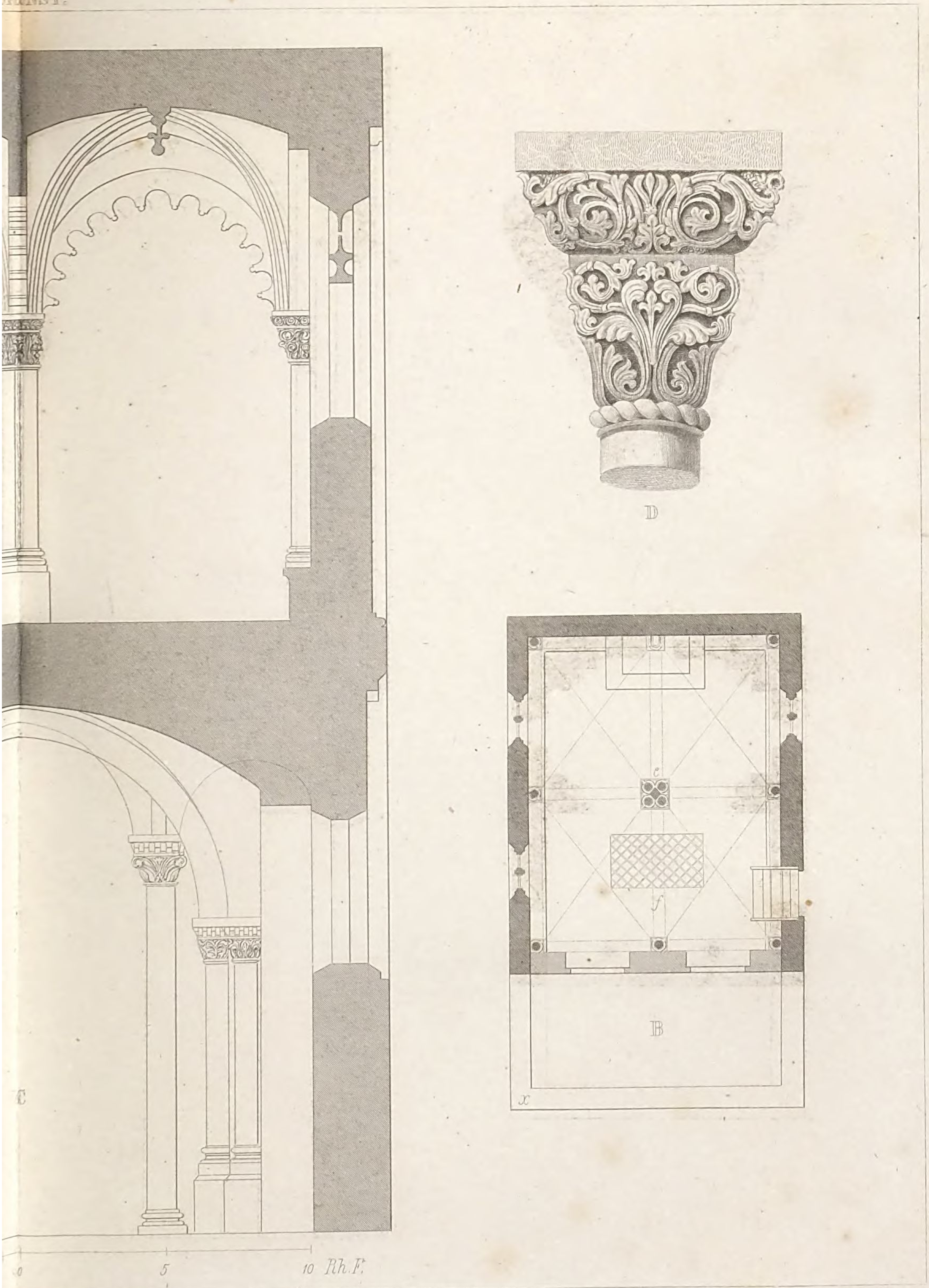



SCHLOSSCAPELLE DER NEUE

1190

CHAPELLE DU CHÂTEAU DE FRIBOURG SUR L'UNSTRUTT.

T. O. Weig




J. Poppel gest.

…ENBURG BEI FREIBURG a.d. U.

…190-1226.

CASTLE-CHAPEL AT FRIBURGH ON THE UNSTRUT.

…lagn. Leipzig.

Gleichen findende, reiche Ornament; vergl. Fig. D und E. im Stahlstich und den Holzschnitt Fig. 307. Die aus Platte und Kehle gebildeten Capitäle der Mittelgruppe sind unten gesondert, bilden aber am oberen Theile ein zusammenhängend geschmücktes Ganze. An den Capitälen der Wandsäulen schlingen sich Thier-, namentlich Vogelgestalten auf das Anmuthigste in die Arabesken, und die wahrhaft fürstliche Pracht des Ganzen wird noch glanzvoller durch starke Vergoldung der ornamentalen Theile, wenn letztere auch vielleicht erst dem Prunk liebenden Zeitalter August des Starken zu verdanken sein sollte. — Entschieden älter als die freiburger ist die Doppelkapelle zu **Landsberg**, ein wohl erhaltener Ueberrest der seit Ende des XVII. Jahrh. in ihren Trümmern fast gänzlich verschwundenen Burg*), welche Dietrich III., der zweite, 1185 gestorbene Sohn Konrad's des Grossen von Wettin (S. 533 und 675) auf einer an der Nordseite 60 bis 70 F. steil aus der Ebene aufsteigenden Porphyrkuppe, etwa 2 M. östlich von Halle, erbaut hatte, und nach welcher er sich seit 1180 Markgraf von Landsberg nannte. Er hatte die italienischen Feldzüge Barbarossa's mitgemacht und soll von P. Alexander III. mit einer Partikel des wahren Kreuzes und einer antiken Marmorsäule beschenkt worden sein. Da die Kapelle unter dem Titel *S. Crucis* geweiht und ein Säulenschaft aus weissem Marmor in derselben enthalten ist, so wird, die Wahrheit dieser Erzählung vorausgesetzt, jenes päpstliche Geschenk die Veranlassung zu ihrer Erbauung gewesen sein. Aehnlich wie die Kapelle von Eger (S. 695 war auch die landsberger ein frei stehendes, im Obergeschosse nördlich durch eine Galerie mit anderen Theilen der Burg verbundenes Gebäude. Das Material ist der Porphyr des Felsens; es sind aber (wie an der Kirche auf dem nahen Lauterberge S. 536) auch hier die formirten Theile aus Sandstein, der mindestens einige Meilen weit von der Saale herbeigeschafft werden musste. Ausserdem haben, was bemerkenswerth erscheint, auch bereits Ziegel (namentlich an den Apsiden) wesentliche Verwendung gefunden. Der Grundriss bildet ein Rechteck von 42 × 36 F. im Lichten und wird von je zwei starken Pfeilern in drei überwölbte Hallenschiffe getheilt, die östlich in drei vorgelegte, gedrängt verbundene und deshalb äusserlich nur in Segmentbögen vortretende Conchen auslaufen. Das Mittelschiff ist 13 F. breit, und da die Pfeiler reichlich 16 F. in Quadrat einnehmen, so sind die Seitenschiffe nur



Fig. 307. Capitäl aus der oberen Kapelle zu Freiburg.

*) Einige Reste der Umfassungsmauern, die Grundlage eines gewaltigen Rundthurmes, Spuren des Zwingers und eines Grabens an der wenigst steilen Seite des Felshügels sind kaum erwähnenswerth.

schmale Gänge. Zwischen den kreuzförmig ausgestalteten und mit je acht engagirten Ecksäulen besetzten, weite Rundbögen tragenden Pfeilern sind schlanke sich verjüngende Säulen eingeordnet, von denen die zurücktretend übermauerten Arkadenbögen nach ersteren hinübergeschlagen sind, nach dem altbeliebten Schema der niedersächsischen Bauschule (S. 181 f.). Von Osten her sind die beiden Pfeilerpaare in quadratischen Abmessungen aufgestellt und durch Rundbogengurte verbunden, zwischen denen und den zugleich als Schildbögen dienenden Entlastungsbögen der Arkaden die rippenlosen Kreuzgewölbe eingespannt sind. Durch diese Raumeintheilung blieb hinter den stärkeren westlichen Pfeilern noch ein vorhallenartiger, etwa mit den Seitenschiffen gleich breiter Gang übrig, welcher wie diese in oblongen Jochen mit gratigen Kreuzgewölben gedeckt ist, die sich der Spitzbogenform nähern. Das westliche Joch des Mittelschiffes ist im Erdgeschosse offen und bildet rings mit einem Gesims und oben mit einem Gitter eingefasst, die für die Doppelkapellen charakteristische Verbindung beider Stockwerke. Die drei Conchen sind am Oeffnungsbogen mit Säulen besetzt, die Hauptconcha hat die gewöhnliche Halbkuppel, die Nebenconchen aber sind trapezig ausgemauert und mit Tonnengewölben gedeckt. Der beschriebene innere Ausbau ist in beiden Stockwerken wesentlich derselbe; nur übertrifft die Oberkapelle die untere an Höhe etwa um eine Elle. Die in dem kleinen Gebäude vorhandene grosse Anzahl von frei stehenden oder mit dem Mauerwerke verbundenen Säulen, welche, die Banketts unterbrechend, auch an den Abschlussmauern als Gurtträger vorkommen, bot Gelegenheit zu mannigfaltiger Ausschmückung, die in strenger Weise und meist wenig erhobenem Relief ausgeführt erscheint. Das Würfelcapitäl herrscht vor, doch kommen auch korinthisirende und muschelartige Bildungen vor und an den Deckgliederungen ausser Palmetten auch einzelne Eichenblätter in einer Reihe neben einander. Der untere Pfühl der attischen Basen erscheint wie in einer Umhülsung (S. 304), die mit dem Eckblatt in Verbindung steht und insofern von ähnlichen Bildungen (S. 552) abweicht. Der erwähnte Marmorschaft*) hat in der östlichen Bogenstellung auf der Südseite der Oberkapelle Verwendung gefunden; er ist 6½ F. hoch und von 9¾ Z. unterem Durchmesser nach oben bis auf 8¾ Z. verjüngt; unten befinden sich zwei Leistchen, die durch einen Ablauf mit dem Schafte und unter sich verbunden sind, und oben ist ein stumpf ablaufender schmaler Ring dicht

*) Diese römische Säule schwitzte zu Zeiten Blut, und M. Luther schrieb deshalb unten einen Stosseufzer daran. Beides zog vor und nach der Reformation das Volk an, und, weil viermal im Jahre an Festtagen immer noch Gottesdienst in der Kapelle stattfand, wurde dieselbe leidlich in baulichem Stande erhalten, auch 1828 im Innern gründlich ausgeweisst. Durch die 1857 unternommene kunstverständige Restauration ist das interessante Bauwerk von allen früheren Schäden befreit worden.

unter dem zu dem Sandsteincapitäle gehörenden starken Astragal. Das Aeussere des Gebäudes ist sehr schlicht gehalten. Südlich tritt fast in der ganzen Breite der Front eine Art Risalit etwa um 4 F. vor; es deckt eine halb in der Kapellenmauer liegende gerade Treppe zum Obergeschoss, welche durch eine zugleich in den östlichen Theil des südlichen Seitenschiffes der Unterkapelle führende Thür zugänglich ist. Letztere ist über der Oberschwelle im stumpfen Winkel giebelartig gedeckt und hier, im Tympanum und an den Pfosten im flachen Relief ornamentirt. Aufsteigende kleine Rundbogenfenster beleuchten die Treppe, und ein grösseres den Corridor am Austritt derselben. Das Risalit hat Ecklisenen mit hohen Halbsäulen und oben das Fragment eines Rundbogenfrieses, der sich auch, von unten zugespitzten Consölchen getragen, an den übrigen Seiten des Gebäudes (aber nicht in derselben Höhe) vorfindet. Der ursprüngliche Haupteingang der Kapelle, eine mit Sculpturen geschmückte Rundbogenthür, liegt in der Mitte der Nordseite. Die Westseite zeigt eine von Ecklisenen eingefasste, regelmässig eingetheilte Wand mit je drei schmalen Rundbogenfenstern übereinander, deren Gewände mit Rundstab, Welle und Platte gegliedert erscheint. An der Ostseite sind die drei Conchen über dem Sockel schlicht aufgemauert bis zu dem beide Stockwerke trennenden, aus einer oben und unten ausgekehlten Platte bestehenden Gurt, von welchem abgewellte Lisenen bis zum Dachgesims aufsteigen, welches ganz einfach aus einer abgeschmiegten Platte gebildet ist. Jede Concha hat in beiden Stockwerken je ein mehr breit gehaltenes Rundbogenfenster.*) Im Laufe des XIII. Jahrh. wurde die Kapelle noch mit einem dritten, zu Wohnräumen bestimmten Stockwerke übersetzt und erhielt statt der sicher hier (wie in Eger) ehedem vorhanden gewesenen Giebel 1662 ein Walmdach.**)

Von vielen anderen Burgruinen der Saalgegenden ist in baulicher Beziehung wenig zu bemerken. Die E c k a r d s b u r g, deren Gründung unter Kaiser Otto III. dem thüringer Herzog Eckard, Markgrafen von Meissen, zugeschrieben wird, die aber später als ein stiftnaumburgisches Lehn der Wettiner erscheint, liegt 300—400 F. steil, südlich über dem Städtchen

*) Unter allen sächsischen Kirchen hat, abgesehen allerdings von dem wesentlich verschiedenen Ornament, C o n r a d s b u r g (S. 544) die grösste Aehnlichkeit mit der landsberger Kapelle, die kaum auf die allgemeinen Provinzialismen zurückzuführen sein möchte. Zunächst ist der Grundplan wesentlich derselbe, und in Landsberg nur mit Rücksicht auf den beschränkten Raum enger gefasst. Ferner ist die Trennung der Schiffe sehr verwandt, und Pfeiler mit engagirten Halbsäulen, abgewellte Lisenen, theilweise Anwendung von Backsteinen und einzelne Hinneigungen zum Spitzbogen finden sich an beiden Gebäuden.

**) Eine dritte, aber minder bedeutende und nur im Unterstocke unverändert erhaltene Doppelkapelle in den thüringisch-sächsischen Landen findet sich auf dem Grafenschloss L o h r a im Hohensteinischen. Die Kreuzgewölbe ruhen auf vier Säulen, die zum Theil mit gewundenen Schaften versehen sind.

Eckardsberga auf einem sich nach der entgegengesetzten Seite abflachenden und westlich schroff abfallenden Bergrücken und enthält in dem geräumigen, durch ein dem XVII. Jahrh. entstammendes Rundbogenthor geschlossenen Hofe zwei viereckige Bergfriede, von denen der westliche, der stärkste und höchste, in zwei Absätzen bis zu 115 F. aufsteigt und seit 1861 wieder gangbar gemacht ist. Er war ehemals durch Balkendecken in mehrere Stockwerke getheilt. Der östliche, im Vorhofe der Burg stehende Thurm ist 75 F. hoch, hat in einer Höhe von 30 F. zwei Eingänge und innerlich überwölbte Etagen. Noch ein dritter, ebenfalls viereckiger, aber kleinerer und nur etwa noch 36 F. hoher Thurm steht östlich in einiger Entfernung vom Thorhause in der Ringmauer, welche letztere die Rückwand eines 84 F. langen und 22 F. tiefen Gebäudes bildete, das, seit 1640 von den sächsischen Amtsschössern bewohnt, bis in neuere Zeit zum Aufschütten von Getreide benutzt, nach 1848 bis auf das Erdgeschoss abgetragen wurde. Die Rudelsburg (S. 259), im XIII. Jahrh. in gleichem Lehnsverhältniss, hat einen viereckigen Bergfried, dessen Höhe auf 160 F. angegeben wird. Nach mehrmaligen Zerstörungen (1290, 1348 und 1438) und Wiederherstellungen wurde die Burg erst im XVIII. Jahrh. Ruine. Ein noch stehender, mit Abtreppungen versehener hoher Giebel zeigt drei pyramidal gestellte schlanke Spitzbogenfenster und eine ähnliche Blendenstellung findet sich am Giebel des Thorhauses. Die 1/2 M. unterhalb Naumburg auf einem von allen Seiten steilen Sandsteinfelsen dicht an der Saale belegene Schönburg, welche als bischöflich naumburgische Domaine seit dem XII. Jahrh. erwähnt wird, hat im inneren, allerseits von verfallenen Gebäuden (theilweise mit ährenförmigen Mauerverband) umschlossenen Hofe einen frei stehenden, wohl erhaltenen runden Bergfried von 30 F. D. und etwa 100 F. Höhe. Er ist ohne alle Gesimse aus Quadern gebaut, besteht aus vier flach gedeckten Geschossen mit kleinen viereckigen Fensterchen und einem einfachen Kamin und hat ein steinernes Kegeldach mit Zinnenkranz. Der Hof ist durch ein bis ins XIII. Jahrh. hinaufreichendes, doppeltes Thor zugänglich, welches in einem zugleich den Brunnen enthaltenden hohen und schmalen Gebäude liegt und in mehreren Fensteröffnungen noch zierliche Architekturtheile zeigt. In einem Doppelfenster befindet sich eine Säule, deren Capitäl den älteren in der Domkrypta zu Naumburg (S. 573) gleicht. Vor dem Thorhause liegt ein freier, etwa 1 Morgen grosser Raum, der von der Burgmauer abgeschlossen ist, durch welche ein Thor in den Barbakan führte. Letzterer beginnt auf dem zum Theil in Felsen gehauenen Burgwege an einem nur noch in dem unteren Gemäuer erhaltenen Thore und bildet eine lange schmale Gasse, die rechts von der Felswand und der darüber stehenden Burgmauer, links nach dem Abhange zu ebenfalls von einer Mauer eingefasst ist und nach dem Hauptthore der Ringmauer bergan

führt. Der ganze, c. 1⅓ Morgen enthaltende Bering bildet wesentlich ein Viereck, und die Ringmauer ist allenthalben, mehr oder minder, zum Theil noch mit den Zinnen erhalten. Sie dient meist zugleich als Futtermauer des hoch gelegenen Burghofes und trägt die äussere Wand der Burggebäude. Die Rothenburg, bei Kelbra und etwa 900 F. über diesem Städtchen auf einem an drei Seiten sehr steil aufsteigenden und mit Laubwald bedeckten Berge belegen, hat nur einen Umfang von höchstens 400 Schritt und wurde seit dem XVI. Jahrh. zur Ruine. Die Reste des runden, über 40 F. im D. messenden Bergfrieds zeugen von hohem Alter. Die 10 F. dicken Mauern sind Gusswerk, aussen und innen mit unbearbeitetem Granit in ziemlich regelmässiger Schichtung verkleidet. Da der mächtige zum Theil noch 50 F. hohe Thurm förmlich geborsten und der Granit sehr mürbe erscheint, ist auf Zerstörung desselben durch Feuer zu schliessen. Die übrigen, unmittelbar an dem steilen Abhange belegenen Gebäude waren alle aus dem grobkörnigen, wenig festen rothen Sandstein des Kiffhäuser und zeigen in den theilweise noch zweistöckigen Mauern unter andern auch spitzbogige Fenster mit romanischen Säulen, die von dem Wiederherstellungsbau zu datiren scheinen, welchen die Grafen von Beichlingen als Herren der Rothenburg nach der Zerstörung unternahmen, welche dieselbe 1212 durch K. Otto IV. erlitten hatte. Die Angriffsfront der hier durch einen, in den Granitfelsen gebrochenen Graben und eine Mauer geschützten Burg liegt an der schmalen Südostseite, wo sich der Bergkamm weniger steil absenkt, aber nach und nach wieder hebt und auf seiner höchsten Spitze (etwa 1000 F. über dem Dorfe Tilleda) die zum Theil mit dichtem Buschwerk bedeckten Burgtrümmer von Kiffhausen trägt. Der rings ummauerte Berg fällt an drei Seiten steil ab, und die Burg wurde auf der allein zugänglichen schmalen Nordwestseite von einem viereckigen Thurme gedeckt, der bei einer Grundfläche von 34 F. im Quadrat 9½ F. dicke Mauern aus Buckelsteinen hat und noch 50—65 F. hoch steht. Im Innern sieht man noch die Nische eines Kamins und die Spuren einer Treppe, welche zum Theil in der Mauer liegend, von der Höhe des Eingangs nach oben führte. Durch ein wohlerhaltenes einfaches Rundbogenthor tritt man abwärts in das wüste Gewirr der weitläufigen Burgtrümmer, die wie der Thurm aus dem groben rothen Sandstein des Berges in Bruchstein und Quadern und aus Gussmauerwerk bestehen. Kenntlich sind noch die Reste einer einschiffigen mit Chor und Concha versehenen, durchaus rundbogigen Kapelle. Der Ursprung dieser alten, Sagen-umrankten Kaiserburg verliert sich in hohes Alterthum, und ihre Entstehung mag mit der alten Königspfalz Tilleda (S. 112) zusammenhängen. Nach der Schlacht am Welfesholze von den Sachsen belagert, fiel Kiffhausen 1118 und wurde wahrscheinlich von Rudolf von Habsburg wieder aufgebaut, der die rothenburger Grafen mit dieser Reichsveste

belehnte, von denen dieselbe im XIV. Jahrh. durch Kauf an die Grafen zu Schwarzburg überging. Der Verfall soll seit dem XVI. Jahrh. allmählich eingetreten sein.

Bedeutsamer als alle diese mehr oder weniger formlosen Ruinen ist das Kaiserhaus zu Goslar, als der weiträumigste, grossartigste und seiner Entstehung (S. 255) nach auch älteste erhaltene mittelalterliche Profanbau in Deutschland. Obwohl in der Renaissance- und Zopfzeit nach einander als Gefangenhaus, Jesuitencollegium, Krankenhaus, Schauspielhaus und Magazin benutzt und dem äusseren Ansehen nach nichts weiter als ein langgestreckter, wüster Speicher, war das von dem alten Chronisten mit Recht als *clarissimum regni domicilium* gepriesene Gebäude doch jeder Zeit glücklich unter Dach und Fach geblieben und wird gegenwärtig zu alter Pracht und Herrlichkeit hergestellt, was auch schon vor 1866 von der damaligen Landesregierung beabsichtigt war. Der Saalbau erscheint als ein zweistöckiges von Nord nach Süd gerichtetes, rechteckiges und mit der Façade nach Osten schauendes Gebäude. Das c. 16 F. hohe Erdgeschoss ist äusserlich ganz schlicht; es hatte ursprünglich eine Balkendecke und bildete einen ungetheilten Raum mit einzelnen frei stehenden Pfeilern, der jetzt mit spitzbogigen Tonnengewölben gedeckt ist, deren Entstehung auf die Wiederherstellungsbauten nach dem Brande von 1289 zurückzuführen ist. Unter dem Fussboden sind zwei vollständige Centralheizanlagen entdeckt worden, mit gewölbten Feuerungskammern und einem ganzen System kleiner sich verzweigenden Heizkanäle, die bis zum zweiten Stock hinaufführen, aber nach anderen Grundsätzen construirt sind als die Hypocausta der Römer (S. 30 und 97). Eine unmittelbare, innere Verbindung zwischen dem Unter- und Obergeschoss ist nicht nachgewiesen, weshalb letzteres nur auf zwei Freitreppen zugänglich gewesen sein wird, die an beiden Enden der Façade (unter den hier befindlichen Vorbauen) wiederhergestellt werden sollen. Wie die untere, so enthält auch die zweite Etage nur einen einzigen, nicht durch Scheidewände getheilten Saal von 163 $\times$ 52 F. bei 24 F. Höhe bis zu der aus dem XV. Jahrh. stammenden, von sechs Holzpfeilern getragenen Balkendecke. An der Mitte der Rückwand, wo für den Thron des Kaisers die würdige Stelle war, befanden sich c. 30 F. von einander entfernt zwei mächtige Säulen im Geschmack der Uebergangsperiode, und diesen entsprechend sind bei dem Restaurationsbau in der Richtung auf die Vorderfront je zwei 4 F. lange und 3 F. breite Säulenlager (an einer Stelle samt der Basis) in zwischenweiten von c. 15 F. freigelegt worden. Die hier ehemals vorhandenen durch Sandsteinbögen mit einander verbundenen Säulen trugen die Uebermauerung eines Querschiffes, das die Höhe der beiden Seitenabtheilungen des Saales um c. 12 F. überragend, sich bis in das Dach hinein erhob, welches auch stets an der Stelle, die der erhöhte Giebel des Querhauses

einnahm, mit einem Erker versehen geblieben war. Nach Analogie mit anderen Palasanlagen (z. B. Gelnhausen S. 692) dürfte sich hier in der Mitte des Gebäudes das Hauptportal befunden haben mit einer unter-

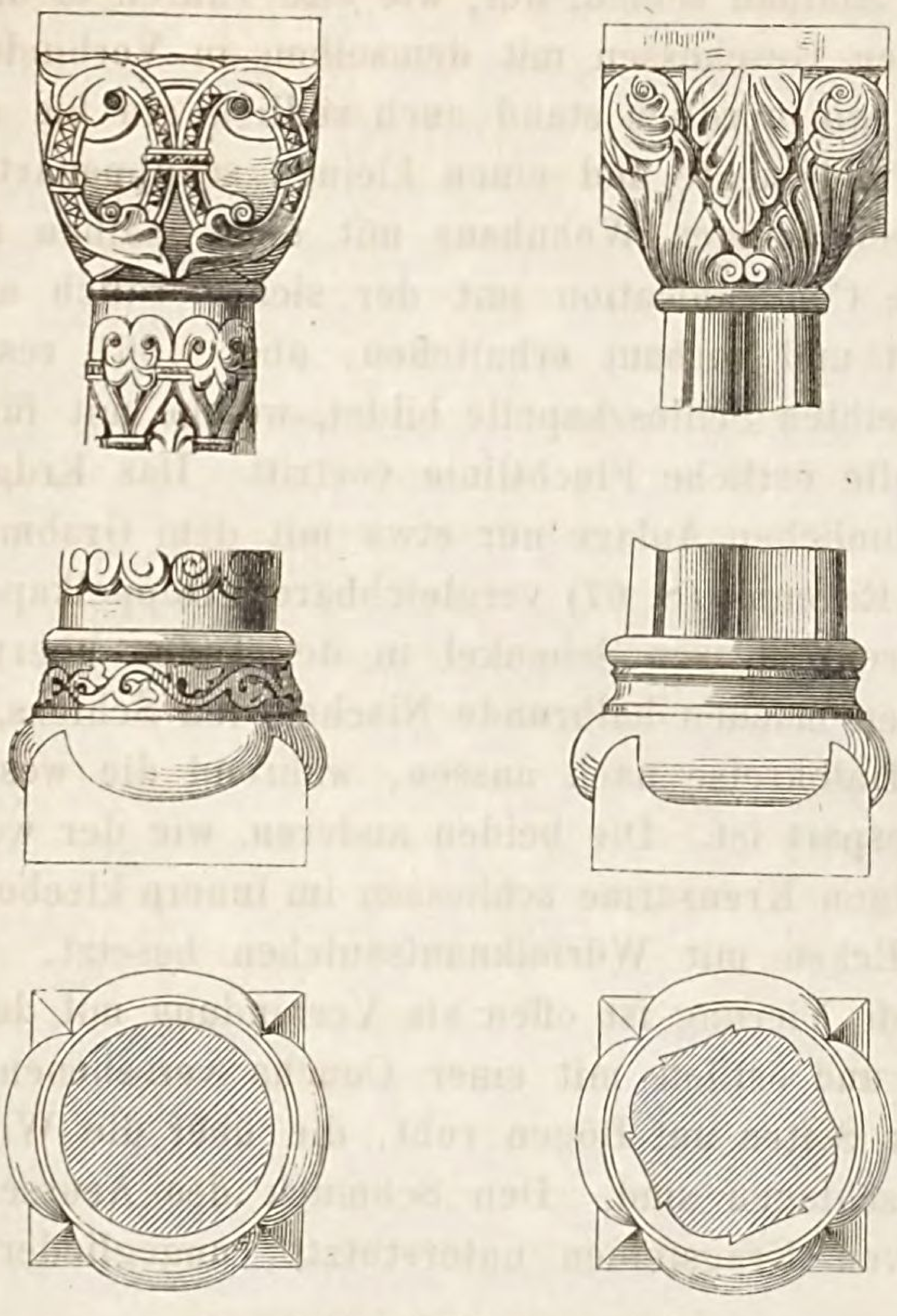


Fig. 308. Säulen im Kaiserhause zu Goslar.

wölbten doppelarmigen Rampe oder Freitreppe; es lässt sich jedoch hierüber anscheinend nichts feststellen, da gerade an dieser Stelle das Alte gründlich zerstört ist.*) Glücklicherweise dagegen hat sich auf beiden Seiten die schöne Fensteranlage vollständig erhalten. Die nur vermauert gewesenen Fenster, je drei auf jeder Seite, sind c. 15 F. breit, im Rundbogen gedeckt und in bekannter Weise durch zwei Mittelsäulchen dreifach gekuppelt. Am südlichen Ende der Fensterreihe tritt ein c. 22 F. breiter Vorbau über die Fluchtlinie hinaus, dessen Arkadenfenster zierliche, spätromanische Säulen zeigen, und ein ähnlicher Vorbau mag auch an der Nordostecke des Saalbaues vorhanden gewesen sein, an welchen letzteren sich hier ein Wohnflügel anschloss. Diese Stelle nimmt jetzt ein grosses magazinartiges Gebäude

*) Herr Adelb. Hotzen, der die Restauration leitende Architekt, nimmt hier ein der vollen Breite des Querschiffes entsprechendes, mächtiges, dreifaches Säulenfenster an und im Giebelfelde darüber ein ähnliches.

ein, mit westlicher Rückwand aus der Jesuitenzeit (1629 bis 1632) und östlicher Aussenwand vom J. 1822, so dass ausser der Kelleranlage nur die nördliche Giebelmauer noch alt ist, sowie die Südwand, welche diesen Flügel von dem Saalbau schied, der, wie alte Thüren in dieser Wand beweisen, in beiden Geschossen mit demselben in Verbindung stand. In derselben Weise wie nördlich stand auch südlich ein bis auf die wieder aufgegrabenen Fundamente und einen kleinen schuppenartigen Rest verschwundenes zweistöckiges Wohnhaus mit dem Saalbau in Verbindung, das zugleich die Communication mit der sich nördlich anschliessenden, nur halb zerstört und verbaut erhaltenen, aber 1861 restaurirten, dem heil. Ulrich geweihten Schlosskapelle bildet, welche mit fünf Seiten eines Achtecks über die östliche Fluchtlinie vortritt. Das Erdgeschoss dieser in ihrer eigenthümlichen Anlage nur etwa mit dem Grabmal Theodorich's des Grossen zu Ravenna (S. 67) vergleichbaren Doppelkapelle bildet ein gleicharmiges Kreuz, dessen Schenkel in der Tonne überwölbt sind. In Osten und Westen machen halbrunde Nischen den Schluss, doch tritt nur die östliche im Halbkreise nach aussen, während die westliche bloss in der Mauer ausgespart ist. Die beiden anderen, wie der westliche äusserlich rechtwinkeligen Kreuzarme schliessen im Innern kleebogenförmig, und hier sind alle Ecken mit Würfelknaufsäulchen besetzt. Die 11 F. im Quadrat messende Vierung ist offen als Verbindung mit dem achteckigen, flach gedeckten und östlich mit einer Concha versehenen Obergeschoss, welches mit vier Seiten auf Bögen ruht, die über die Winkel des unteren Kreuzes geschlagen sind. Den Schmuck des Aeusseren bilden von Säulchen und von Kragsteinen unterstützte, ungegliederte Rundbogenfriese.

§. 74. Die Erbauung und Unterhaltung von Brücken, die deshalb oft mit Kapellen und Hospizen verbunden waren, galt im Mittelalter für ein Werk christlicher Barmherzigkeit. Pilger und Reisende mussten es sicherlich als eine grosse Wohlthat empfinden, dass Abt Gero von Froburg (gest. 1122) zu Maria-Einsiedeln es unternahm, in der furchtbaren Bergwildniss auf dem Wege nach diesem Kloster die Teufelsbrücke über die reissende Syl zu erbauen. — Die gelungene Ausführung der Brücke (*pons praeclari operis*) und des damit verbundenen Wegebaues zu Würzburg durch den städtischen Laienbaumeister Enzelin (S. 272. 506) erwarb demselben das Vertrauen des Bischofs, der ihm mit Erlaubniss der Bürgerschaft 1135 die Wiederherstellung der baufälligen Dombedachung übertrug. Dies scheint darauf zu deuten, dass der wackere Mann (*vir bonus*) bei der Erbauung der Brücke namentlich seine Geschicklichkeit in Holzconstructionen dargethan hatte; es wird daher wohl nur eine Pfahlbrücke gewesen sein, welche bis zum J. 1342 bestand, wo sie durch einen Wolkenbruch zerstört wurde. Die jetzt vorhandene, in den Bögen 1536—39 und

1607 erneute, 600 F. lange Steinbrücke über den Main ist erst 1474 begonnen worden. — Feste steinerne Brücken, als Zugang zu Uferstädten, wurden für Kriegsfälle dadurch vertheidigungsfähig gemacht, dass man nicht bloss den Anfang und das Ende derselben mit einem festen Thorthurm versah, sondern auch auf der Brücke selbst ausserdem noch einen oder sogar mehrere solcher Thorthürme errichtete, die in der Bauart völlig den Stadtthorthürmen entsprachen. Das früheste Unternehmen in Deutschland, die Ufer eines grossen Stroms durch eine steinerne Brücke zu verbinden, war die Erbauung der noch erhaltenen, ruhmwürdigen Donaubrücke *(gloriosi pontis)** ) in Regensburg, welche oberhalb der Mündung des Regens von dem Welfenherzog Heinrich dem Stolzen und den Bürgern der Stadt auf gemeinschaftliche Kosten in den Jahren von 1135 bis 1146 errichtet wurde. Man scheint dabei das S. 24 beschriebene Verfahren der Römer befolgt zu haben, indem man wahrscheinlich den Bau der ersten 4—5 Pfeiler an der Stadtseite auf dem trockenen Ufer begann und dann hier einen von den jetzt im Strombette liegenden und durch einen Steindamm verbundenen beiden Inseln begrenzten Kanal grub, in welchen man den Fluss ableitete, was durch den niederen Wasserstand bei der Trockenheit des heissen Sommers 1135 sehr erleichtert wurde. Die Brücke ist 1069 F. lang und 23 F. breit und besteht aus 15 (ursprünglich 16) Bögen. Diese sind im Halbkreise construirt, haben aber ungleiche Spannweite (c. 33—55 F.). Das Material ist Granit, der an den Stirnseiten in Quadern, sonst aber roh verwendet erscheint. Die durch niedrige dreieckige Pfeiler befestigten und durch mächtige Deckwerke von eichenen Pfählen und Steinen geschützten Bögen liegen nicht in gleicher Flucht, indem die Bahn aus zwei am siebenten Bogen im stumpfen Winkel aufeinander stossenden, ungleichen Schenkeln besteht. Der kürzere Schenkel (an der regensburger Seite) steigt steil an und der längere fällt nach Stadtamhof zu nicht viel weniger steil ab, wodurch die Fahrbahn unbequem wird, ebenso wie das zwischen den Deckwerken der Pfeiler nur c. 15 F. breite Fahrwasser die Schiffahrt erschwert; doch hat sich die Brücke, die allerdings den jetzigen Ansprüchen an den Schönbau nicht genügt, in ihrer Standfestigkeit trefflich bewährt, selbst als 1491 das Wasser die Bögen überstieg, und bei dem furchtbaren Eisgange von 1784. Von den drei Thürmen, mit denen die Brücke ausgestattet war, hat sich der das Stadtthor bildende, zum Theil modernisirte sogen. Schuldthurm am längsten gehalten; der den Einsturz drohende mittlere Thurm musste 1785 abgetragen werden, und der aus Buckelsteinen bestehende sogen. schwarze Thurm ist 1809 abgerissen worden.

---

*) So lautet die amtliche Bezeichnung auf dem alten Siegel des Brückenmeisters.

Der Name des Baumeisters ist unbekannt; dass derselbe mehr als einen blossen Nützlichkeitsbau liefern wollte, bewähren die mancherlei Sculpturen, mit denen das Werk geschmückt ist.*) — Im J. 1226 baute Basel seine Brücke über den hier eigentlich erst schiffbar werdenden Rhein. Sie ist 630 F. lang und 28 F. breit und besteht aus 13 Jochen, von denen jedoch nur die an der kleinbaseler Seite, in dem seichteren Theile des Flusses belegenen 6 Joche von Stein sind. Die übrigen sind aus Holz, und ist also der angefangene Steinbau nicht fertig geworden.

*) 1633 sprengte Herz. Bernhard von Sachsen den dritten Bogen (von der Stadt), in Folge dessen 1651 der Strom ein Joch an dem gesprengten Theile wegriss, worauf eine Reparatur stattfand. 1732 wurde die Bahn neu gepflastert und mit Geländern von Sandsteinplatten eingefasst, wobei man eine schmale Erhöhung zum Ausweichen für Fussgänger angebracht hat.

## Literarische Nachweisungen und Nachträge.

§. 53. Ueber das Verhältniss der geschichtlichen zu den monumentalen S. 286.
Quellen: *Mertens*, die Baukunst des M. A. (1850) S. 79 ff.
Ueber die selbständigen weltlichen Bauleute vrgl. *Springer*, die Künstler- S. 287.
mönche im M. A., in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1862
S. 1 ff. Ueber die Steinmetzzeichen an der Schottenk. in Regensburg: *Schuegraf*,
Gesch. des Doms von Regensburg 2, 84; am Dom zu Gurk: *Heider* und
*v. Eitelberger*, Mittelalterl. Kunstdenkmale des österreich. Kaiserstaates Bd. II
S. 148, von wo auch der Holzschn. Fig. 129 entnommen ist.
Ueber den Cisterzienser-Orden: *Neander*, Gesch. der christl. Religion und S. 288.
Kirche 5, 333 f., über die Verbreitung desselben in Deutschland: *W. v. Raumer*,
in *v. Ledebur*, Allgem. Archiv etc. 8, 311 ff. Vrgl. *J. Feil*, in den Mittelalterl.
Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates Bd. I S. 1 ff.
Ueber den Prämonstratenser-Orden: *Neander* a. a. O. S. 324; vrgl. S. 289.
*v. Quast*, in der Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst 1, 135 ff., von wo
auch der Holzschnitt Fig. 130 entlehnt ist. Ueber die Betheiligung französischer
und deutscher Bauleute in Prémontré: Vita S. Norberti bei *Pertz* M. G.
12, 685; vrgl. *Springer*, in den Mittheil. der k. k. Central-Commission 1862
S. 46; *Kreuser*, Kirchenbau 1, 464. — Ueber die Conversen des Ordens:
*Le Paige*, Bibl. Praemonstr. p. 825. 928; vrgl. *F. v. Raumer*, Hohenstaufen 6, 363.
§. 54. Ueber die Eigenthümlichkeiten der Cisterzienser-Grundrisse: S. 293.
*Schnaase*, Gesch. der bild. Künste 5, 408. — Die Holzschnitte Fig. 131 nach
*Schiller*, die Mittelalterl. Architectur Braunschweigs; Fig. 132, 136 und 137
nach gütigst mitgetheilten Zeichnungen des Herrn *v. Quast*, Fig. 133 nach
*Lübke*, Kunst in Westfalen, Fig. 134 nach *Eisenlohr*, Maulbronn, Fig. 138 nach
*Lotz* in der Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst Bd. 2 Taf. 13, Fig. 139
aus dieser Zeitschr. 1, 138. — S. 293 Zeile 12 ist 1278 zu lesen, statt 1275.
Die Holzschnitte Fig. 140 aus der Zeitschr. für christl. Archäol. und S. 297.
Kunst 1, 236, Fig. 141 nach *Geier* und *Görz*, Denkmale, Fig. 142—144 aus
*Leibnitz*, Organisation der Gewölbe S. 26 u. 61.
Abbildungen der angeführten Pfeifencapitäle bei *v. Sacken*, Carnuntum S. 303.
(Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissensch. 1852) Taf. VII u. VIII. —
Ueber Teppichmuster als Bildmotive: *Springer*, in den Mittheil. der k. k. Central-
Commission etc. 5, 67 ff. — Ueber die Ornamentik vrgl. *Schnaase* a. a. O.
IV. 1, 201 ff. — S. 304 Zeile 24 ist Rankenwerk statt Rautenwerk zu lesen. —
Ueber die Etymologie von *Lesine*, s. *Otte*, Wörterb. S. 74, wonach die Schreibweise
*Lisene*, *Lesene* gerechtfertigt, *Lissene* dagegen verwerflich erscheint. —
Ueber den Felderfries: *Schnaase* a. a. O. 5, 340. — Die Holzschnitte Fig. 145
aus *E. Förster*, Vorschule, Fig. 146 nach *v. Quast*, Entwicklung der kirchl.
Baukunst, Fig. 147 a—m. aus *Otte*, Wörterbuch.
§. 55. Ueber den Styl der Uebergangsperiode vrgl. die geistvolle Dar- S. 308.
stellung bei *Schnaase* 5, 300 ff. — Die Durchführung des Unterschiedes zwischen
romanischen Gebäuden mit gothischen, und gothischen mit romanischen
Einzelformen, als Gebäude von romanischer, beziehendlich gothischer Gesammtconstruction,
wie sich *Lotz* (Kunst-Topographie) darauf eingelassen,
hat doch im Einzelnen ihre Schwierigkeit: den Dom zu Limburg a. d. L. z. B.
rechnet *Kugler* zu den romanischen, *Schnaase* zu den gothischen Kirchen;
*Lotz* folgt zwar 1, 10 dem ersteren, lässt aber ebd. S. 380 die Sache unentschieden.
— Ueber die Ringsäulen: *Riggenbach*, in den Mittheil. der k. k.
Central-Commission etc. 7, 53. Derselbe weist darauf hin, dass die Theilungs-

ringe in den ornamentistischen Kleinkünsten schon seit dem 9. Jahrh. vorkommen und erklärt dies treffend aus der Technik der Goldschmiedekunst; wir glauben aber kaum, dass solche immerhin vereinzelte Beispiele auf die Anwendung in der Architektur anders von Einfluss gewesen sind, als in der Weise, dass ähnliche Ursachen auch ähnliche Wirkungen hervorbringen; die Verkröpfung des Arkadensimses um die Wandsäulen des Hochbaues, wie z. B. im Langhause von Ste. Madelaine zu Vezelay nach 1120 (Abbild. bei *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 160) scheint wohl den ersten Anstoss gegeben zu haben, und die Vermehrung der Theilungsringe in der deutschen Uebergangsperiode wird aus der vorwiegend decorativen Zeitrichtung ganz erklärlich. — Bemerkenswerth ist, dass mehrere Säulenringe in der Kirche von Westminster aus Erz gebildet sind; vrgl. History of the church of Westminster (Lond. 1812) p. 9, bei *Boisserée*, Denkmale S. 23.

S. 310. Der Schluss des §. 55 nach *v. Quast*, Entwicklung der kirchl. Baukunst S. 51 f.

S. 311. §. 56. Ueber Laach: Geschichtliches bei *J. Wegeler*, das Kloster Laach 1854; Abbildungen bei *Geier* und *Görz*, Denk. roman. Baukunst am Rhein, in Lief. 1—4, auch in *E. Förster*, Denkm. Bd. 2 zu S. 1—7 Taf. 1—3, aus welchen Werken die Abbildungen Fig. 148—155 entlehnt sind. — *Kugler* (Gesch. der Baukunst 2, 321) findet in dem zumeist glücklich stylisirten Blattwerk der Kelchcapitäle des Innern Anklänge an arabische Kunst und vergleicht (ebd. S. 343) den Reiz der malerischen Durchblicke durch die Arkaden des Vorhofes mit den zierlichsten Wirkungen maurischer Architektur, und ebenso nennt *v. Quast* (Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst. 1, 91) die Säulenhöfe der Alhambra als Analogon. Dass dieser Vorhof als Paradies bezeichnet werden muss und nicht als Kreuzgang, beweist ausser der westlichen Lage hauptsächlich der Umstand, dass derselbe nicht zur Communication mit dem anliegenden Clausurgebäude dient, welches wesentlich die Bestimmung der Kreuzgänge ist.

S. 318. Ueber die Kapelle von St. Thomas: *Althof,* in der Zeitschr. für Bauwesen 1855 Sp. 543—548 und Bl. 69; danach der Holzschnitt Fig. 156. Die Kapelle, welche nach längerer Benutzung als Loheschuppen durch die Einrichtung von Zellen für Tobsüchtige entweiht war, ist seit 1853 auf ständische Kosten wiederhergestellt und dem Gottesdienste als Kirche der Irrenanstalt zurückgegeben.

S. 319. Ueber die Klosterkirche St. Matthias vor Trier: *Schmidt,* Baudenkmale Lief. 2. Taf. 10.

S. 320. Ueber S. Mauritius in Cöln: *Schnaase* a. a. O. IV. 2, 117; *Kugler,* Kl. Schriften 2, 194; *v. Quast*, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 235 ff., (vergl. ebd. 2, 86), woher der Holzschnitt Fig. 157 entlehnt ist.

S. 322. §. 57. Das Kloster Steinfeld in der Eifel datirt aus der Mitte des 10. Jahrh. und war ursprünglich mit Nonnen besetzt, zu Anfang des 12. Jahrh. wurde es Prämonstratenserstift und die vorhandene, inschriftlich 1142 gegründete romanische Kirche, über die sonst nichts bekannt ist, wird als „schön" bezeichnet; vergl. *Lotz,* Kunst-Topographie 1, 568. Hamborn, gegründet 1136, hat eine spätgothische Kirche; ebd. S. 277. Ueber Knechtsteden: *Lersch,* niederrhein. Jahrbuch 1, 231; *Mooren*, in den Annalen des niederrhein. histor. Vereins 7, 38 ff.; *Fz. Bock,* im Organ für christl. Kunst 1860 Nr. 21 u. 23; 1861 Nr. 12. Letztere Aufsätze sind von 2 lithogr. Blättern begleitet (wonach die Holzschnitte Fig. 159 u. 160), die zwar manches zu wünschen lassen, aber bis jetzt die einzigen über diese Kirche veröffentlichten Abbild. sind.

S. 325. Ueber Klosterrath: *Fz. Bock* a. a. O. 1859 Nr. 15 u. 16 nebst lithogr. Beilage, wonach die Holzschnitte Fig. 161 u. 162. Vrgl. *Alex. Schaepkens,* Rolduc et ses environs 1854. Der Ausdruck der Annales Rodenses von der

Gründung der Krypta „scemate longobardino“ (*Pertz*, M. G. SS. 16, 688) könnte, wenn man denselben nicht überhaupt auf den Gewölbebau der Kirche beziehen will (*Otte*, Kunstarchäologie S. 311), sondern dem Wortlaute des Chronisten gemäss nur auf die Krypta, allenfalls auf die Dreiconchen-Anlage derselben bezogen werden, die nach *E. Förster* (Denkmale, Baukunst 5, 14), bei S. Sepolcro in Mailand, einer Kirche aus dem VII. Jahrh. vorkommt, sonst aber in der Lombardei nicht nachgewiesen ist. — Die sehr dankenswerthen Mittheilungen des Organs für christl. Kunst über die Kirche zu Klosterrath lassen doch manches zu wünschen übrig und enthalten z. B. nichts über das Aeussere des interessanten Gebäudes. Es ist schwer anzunehmen, dass die reich verzierten Säulen der Krypta einem schon 1108 geweihten Bau angehören, obgleich der Karniess in den Kämpfern auf eine frühe Zeit deuten könnte.

§. 58. Ueber die Gothardskapelle im Dome zu Mainz: *v. Quast*, die S. 329.
roman. Dome des Mittelrheins etc. S. 16 ff.; vergl. Zeitschr. für christl. Archäol. und Kunst 1, 131. Wenn es bei Beurtheilung von Gemälden nicht selten vorkommt, dass die Kenner die widersprechendsten Ansichten äussern über Werth oder Unwerth derselben, so findet in Beziehung auf dieses kleine Bauwerk eine ähnliche Divergenz statt zwischen *v. Quast* und *Kugler*: denn wenn ersterer demselben (a. a. O. S. 17) eine grosse Bedeutung beimisst für die Architekturgeschichte des Domes (der sich zu der Kapelle verhalte fast wie die Copie zum Original), sagt letzterer (Gesch. der Baukunst 2, 450) rund heraus, die ganze Beschaffenheit der Kap. bekunde ein so entschiedenes künstlerisches Unvermögen, dass sie, abgesehen von einigen übereinstimmenden Gesimsgliederungen, im Uebrigen für die Baugeschichte des Domes kaum in Betracht kommen könne. *Schnaase* (Gesch. der bild. Künste IV, 2, 105) urtheilt: „Da die Profile und sonstigen Details der Kapelle denen im älteren Theile des Domes ähnlich sind, so kann man darauf schliessen, dass beide Gebäude unter der Herrschaft derselben Geschmacksrichtung durch dieselbe Schule entstanden und mithin fast gleichzeitig sind.“ Es leidet keinen Zweifel, dass man, wenn nicht das Datum der Gothardskapelle glücklicherweise fest stände, derselben wegen ihrer alterthümlich erscheinenden Details (die klotzigen Capitäle, die hohen steilen Basen ohne Eckblatt, die architravartigen Steinbalken in der Dachgalerie!) auf dem Wege der baukünstlerischen Kritik ein bei weitem höheres Alter zugeschrieben haben würde; abgesehen also von ihrem baukünstlerischen Werthe oder Unwerthe besteht die Wichtigkeit der Gothardskapelle für die Baugeschichte sicherlich darin, dass durch dieselbe bewiesen wird, wie man im vierten Decennium des 12. Jahrh. zu Mainz gebaut hat. Wenn nun die Bauformen des jetzigen Domes unbestrittene Aehnlichkeit mit denen der 1138 vollendeten Kapelle haben, so ist man zu dem Schlusse berechtigt, dass der Gewölbebau des Domes unmittelbar nach dem Brande von 1137 entstanden sein wird. Allerdings war der nach dem früheren Brande von 1081 unternommene Herstellungsbau im J. 1106 nur angefangen, und man weiss nicht, bis wie lange vor dem abermaligen Brande von 1137 sich die Vollendung desselben hingezogen haben mag, weshalb es ebenfalls möglich wäre, dass der Gewölbebau des Domes der Erbauung der Kapelle schon vorangegangen sein könnte. Sollten nicht neue geschichtlicbe Nachrichten zum Vorscheine kommen, dürfte es vergebliche Mühe sein, das Alter des jetzigen Dombaues in seinen älteren Theilen noch näher bestimmen zu wollen. Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn *v. Quast*, welcher im Sommer 1863 Gelegenheit hatte, die Construction der Langhauspfeiler auf den vorhandenen Baugerüsten genau zu untersuchen, sind die Halbsäulen der Hauptpfeiler eine spätere Hinzufügung an den Pfeilerkern, wobei man indess sehr sorgfältig verfahren ist: die früher von *v. Quast* bestrittene, von

*Kugler* (Kl. Schr. 2, 729) aufgestellte Vermuthung von einer Umwandelung der älteren Pfeilerbasilika in den auf uns gekommenen Gewölbebau hat sich demnach im wesentlichen bestätigt. — Den literar. Nachweisungen, oben S. 281, zu S. 219 ist hinzuzufügen: Der Dom zu Mainz u. seine bedeutendsten Denkm., in Photographien von *H. Emden*, mit Text von *Joh. Wetter; Lotz*, Kunst-Topographie 2, 259 ff. — Die Holzschnitte Fig. 163 und 165 nach
S. 335. *v. Quast*, Fig. 164 nach *Wetter*. — Bei den literar. Nachweisungen über den Dom zu Speier S. 281 (zu S. 222) kann nachgetragen werden. *Otte*, in den Bonner Jahrbüchern XXXII. S. 100—106; *Lotz*, Kunsttopographie 2, 478 ff. — Dafür, dass der unter K. Heinrich IV. durch Otto von Bamberg vollendete Dom noch keine Gewölbe hatte, dürfte auch der Umstand sprechen, dass der von diesem Bischofe geleitete Dombau zu Bamberg, welcher auf einen Brand von 1081 folgte, 1111 geweiht und 1117 restaurirt wurde, ebenfalls noch ohne Gewölbe war. (Vergl. S. 501). Wenn *Sighart* (Gesch. der bild. Künste im Königr. Bayern S. 93) die Ursprünglichkeit des speierer Gewölbebaues unter anderem durch den Vorgang des mainzer Domes zu begründen sucht, so hat er dabei das seit 1853 bekannte und von allen Autoritäten als unumstösslich anerkannte Factum ausser Acht gelassen, dass der 1036 geweihte und 1081 abgebrannte Dom zu Mainz eine getäfelte Decke hatte. Gewichtiger wären die von *Feederle* (bei *Remling*, der Speyerer Dom S. 138 ff.) gemachten technischen Einwürfe gegen eine spätere Umwandelung der Pfeiler Behufs Ueberwölbung des Langhauses; doch sind wir der Meinung, dass die Verstärkung der Hauptpfeiler in höchst sorgloser Weise vorgenommen sein müsste, wenn dies schon aus dem Fugenschnitte der Arkadenkämpfer klar ersichtlich sein sollte; auch *Schnaase* (Mittheil. der k. k. Central-Commiss. etc. 6, 276) bemerkt, dass sich unter den Argumenten *Feederle*'s seines Erachtens anfechtbare befinden. *Hübsch* hat leider in unserer Streitfrage kein Votum mehr abgeben können, da er inzwischen verstorben ist: es ist aber ausser Zweifel, dass er für die Ursprünglichkeit der Gewölbe gestimmt haben würde, wie aus seinen Bemerkungen zu Taf. 52 Fig. 4 seines Werkes über altchristl. Kirchen hervorgeht; vergl. *Remling* a. a. O. S. 144. — Ueber die ursprüngliche Bildung der Westseite des Domes, die bei dem Brande von 1450 besonders beschädigt wurde, mag zu S. 226 Z. 12 v. u. bemerkt werden, dass (nach *Schnaasse*, im Kunstbl. vom J. 1845 S. 276) auf der Ueberwölbung der *Neumann*'schen Vorhalle hinter der Orgel eine „mächtige Concha" ruhete, was eine ähnliche Westchoranlage wie in Hersfeld (oben S. 243) voraussetzen lässt und sehr wahrscheinlich ist, da bis ins XII. Jahrh. die doppelchörige Anlage für alle deutsche Dome normal war. Es scheint also in Speyer wie in Hersfeld die Westseite im Unterstocke geradlinig geschlossen zu haben, und nur die auf diesem Unterbau ruhende Empore hatte einen Apsidenschluss. *Wiegmann* (Deutsches Kunstbl. 1855 S. 325) freilich scheint die Concha mit zu dem *Neumann*'schen Bau zu rechnen, und *Hübsch* (in E. *Förster*'s Denkm. Baukunst 4, 21) sagt dies ausdrücklich; wie sollte aber der Architekt des XVIII. Jahrh. auf die abnorme Idee gekommen sein, eine von aussen nicht sichtbare und innerlich von der Orgel verdeckte „mächtige Concha" über der alten, nur verzopften Vorhalle anzulegen, wenn diese Einrichtung nicht schon vorher bestanden hätte? Der Holzschnitt Fig. 166 nach *v. Quast*.

S. 338. Ueber den Dom zu Worms: *Hohenreuther*, Kunstgeschichtl. Darstellung des Domes zu W. 1857; *Lotz*, Kunsttopogr. 2, 585. Vergl. oben S. 282 zu S. 227. Der Holzschnitt Fig. 167 nach *E. Förster*, Fig. 168 nach *v. Quast*.

S. 342. Ueber die roman. Ueberreste in Mainz: *Lotz* a. a. O. S. 264. — Ueber S. Martin und S. Paul in Worms: *v. Quast*, die roman. Dome etc. S. 52 f. — Ueber Seebach: *Kugler*, Kl. Schr. 2, 736; vergl. *Remling*, Urkundl. Gesch. der Abteien und Klöster in Rheinbayern 1, 168.

Ueber Enkenbach, Otterberg und Eussersthal: *Sighart*, Gesch. der bild. S. 343.
Künste im Königr. Bayern S. 244—253; vergl. *Lotz*, Kunsttopogr. 2, 109. 366. 613.

Ueber Sponheim: *Reichensperger*, Verm. Schr. S. 349; *Kugler*, Kl. Schr. S. 345.
2, 219. — Ueber Pfaffen-Schwabenheim: Denkm. der deutschen Baukunst, dargestellt von dem hessischen Verein zu Darmstadt Bd. 1. T. 15—18; *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 467.

§. 59. Ueber den Dom zu Trier vergl. die oben Seite 41 zu §. 10 und S. 346.
Seite 280 zu §. 44 angeführten Quellen; auch *Lohde* in *Gailhabaud*'s Denkm. Lief. CXIII. Die Holzschnitte Fig. 169 f. nach *Gailhabaud*.

Ueber Himmerodt: de *Roisin*, la cathédrale de Trèves p. 90. — Ueber S. 350.
S. Thomas a. d. K.: ebd. p. 91; *Schmidt* a. a. O. Lief. 3 Taf. 4; *Schnaase*, Gesch. der bild. Künste 5, 352; *Kugler*, Kl. Schr. 2, 187. — Ueber Münstermaifeld: ebd, S. 217; vergl. die 1831 u. 1864 von der Saynerhütte (nebst Beschreibung) ausgegebenen Eisenreliefs der Kirche.

Ueber die Kirche in Merzig: *Schmidt* a. a. O. Lief. 3 Taf. 1; *Kugler* S. 352.
a. a. O.

Ueber Roth: *Kugler* a. a. O. — *Lotz*, Kunst-Topographie Deutschlands S. 353.
1, 527.

§. 60. Ueber die Zerstörung von Andernach und Coblenz: *Raumer, F. v.*, Hohenstaufen 3, 92 f. — Ueber die Pfarrkirche in Andernach: *Boisserée*, Denkmale S. 18 f. u. Taf. 45—49; *Kugler* a. a. O. S. 212; über die Erbauung derselben durch Erzb. Johann I. von Trier (1190—1212): *Watterich*, im Organ für christl. Kunst 1869. No. 2. Der Holzschnitt Fig. 171 nach *Boisserée*.

Ueber S. Castor (*Schnaase* 5, 358), S. Florin u. u. l. Fr. in Coblenz: S. 354.
*Kugler* a. a. O. S. 211 f.; vrgl. *Lotz*, Kunst-Topographie Deutschlands 1, 143 ff. — Ueber S. Johann in Niederlahnstein: *Kugler* ebd. S. 212; *Lotz*, ebd. S. 471.

Ueber Boppard, Bacharach, Sinzig, Heimersheim, Linz und Erpel: *Kugler* a. a. O. S. 213 f., 204 f.

Ueber Rommersdorf: *Boisserée*, Denkm. S. 21 und Taf. 58. 59; *Kugler* S. 356.
a. a. O. S. 216. Ueber Sayn: ebd.; *Lotz* a. a. O. S. 537.

Ueber den Dom zu Limburg a. d. L.: *Dahl*, in den Annalen des Vereins S. 357.
für Nassauische Alterthumskunde 2. 1, 153—170. — *Busch*, Einige Bemerk. über das Alter der Domk. zu Limb. a. d. L. (1841); *Moller*, Denkm. der deutschen Baukunst II. Taf. 19—31. — Die Holzschnitte Fig. 172 nach *Moller*, Fig. 173 nach *Essenwein*, im Jahrbuch der k. k. Central-Commiss. 3, 55.

§. 61. Ueber den alten Dom zu Cöln: *Ennen*, der alte Dom zu Cöln, S. 362.
in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. etc. 7, 177 ff. und *derselbe*, Baugesch. des alten und neuen Domes zu Köln (Köln 1863); vrgl. *Weingärtner* in den Mittheil. etc. 5, 85. — Die von *Ennen* in den Mittheil. a. a. O. S. 184 gegebene Reconstruction des Grundrisses, die eine in Doppeljochen überwölbte Pfeilerbasilika mit Ost- und Westconcha und je zwei Nebenconchen in der Axe der beiden Seitenschiffe zeigt, ist wohl sehr unwahrscheinlich, indem westliche Nebenconchen fast beispiellos wären. In seiner angeführten neuesten Schrift scheint Dr. *Ennen* dagegen nach *Boisserée*'s Reconstruction, in seiner Gesch. und Beschreib. des Domes zu Cöln 2. Aufl. S. 99 ff.) die Nebenchöre vielmehr nach der altcölnischen Dreiconchen-Anlage disponirt zu denken, wenn er S. 9 sagt: Die Apsiden, welche (neben der Chorrundung) zu einer Art Kreuzschiff ausluden etc.; inwiefern aber die „frühromanische Säulen-Basilika mehr oder weniger bei der Errichtung der Kirchen von St. Georg, St. Marien, St. Aposteln, St. Gereon, St. Cunibert zum Muster ge-

nommen worden" (S. 6), dürfte wohl unmöglich zu erweisen sein. — Die Notizen des Calendariums reichen nicht hin zu einer haltbaren Reconstruction des alten Domes; vrgl. oben S. 92. — Ueber S. Gereon, s. oben S. 279

S. 364. zu S. 209. Der Holzschnitt Fig. 174 nach *v. Quast.* — Ueber Schwarzrheindorf: *Simons*, die Doppelkirche zu Schwarzrheind.; vrgl. *E. Förster*, Denkmale, Baukunst 8, 1 ff. Die Holzschnitte Fig. 175 bis 177 nach *Simons.* —

S. 368. Ueber das Münster zu Bonn: *Kugler*, Kl. Schr. 2, 118 ff. u. 196.

S. 369. Ueber Gross-S. Martin in Cöln: *Weyden*, im Organ für christl. Kunst 1862 S. 241 f.; vrgl. *Boisserée*, Denkmale Taf. 10—15. Der Holzschnitt Fig. 178 nach *Boisserée*, Fig. 179 aus *Leibnitz*, Organisation der Gewölbe.

S. 373. Ueber S. Aposteln zu Cöln: *Schnaase*, Gesch. der bild. Künste 5, 347 ff.; vrgl, *Boisserée* a. a. O. Taf. 16—19. — Der von *Lotz*, Kunsttopogr. 1, 329 angeführte Name des Subdiaconus Vogelo und die Jahreszahlen der Altarweihen gehören in die Geschichte der Cunibertskirche, wie *Eckertz* seinen früheren Irrthum (Kölner Dombl. 1858 No. 159 u. 160, D. Kunstbl. 9, 263) in den Dioskuren von 1859 S. 115 berichtigt hat. Der Holzschnitt Fig. 180 nach *Boisserée.* — Ueber S. Quirin zu Neuss: *Boisserée* a. a. O. Taf. 50—52 u. S. 19; *E. Förster*, Denkmale, Baukunst 5, 13 ff.; Organ für christl. Kunst 3, 29—31.

S. 378. Ueber S. Cunibert in Cöln: *Wegden* im Organ für christl. Kunst (1859) 9, 157; *Eckertz*, in den Dioskuren 1859 S. 115; *Kugler*, Kl. Schr. 2, 202; *Boisserée* a. a. O. Taf. 67—72. Das Jahr der Grundsteinlegung lässt sich wohl nicht mit voller Sicherheit auf 1200 bestimmen, da die betreffende Stelle des Nekrologiums, welches die Quelle für die Baugeschichte der Kirche ist, in der Zeitangabe (anno christi MCC . . Mense . . ) lückenhaft erscheint. Vrgl. *Eckertz* a. a. O. S. 116. Ueber den Thurmbau Wichbolds: Organ für christl. Kunst 1857 S. 28.

S. 380. Ueber die übrigen Kirchen von Cöln: *Weyden*, im Organ für christl. Kunst 1862 No. 19—22; *Kugler*, Kl. Schr. 2, 194 ff.; *Lotz*, Kunst-Topogr. 1, 328 ff. —

S. 382. Ueber das Polygon und die Taufkapelle von S. Gereon: *Boisserée* a. a. O. Taf. 61—63; *Weyden* a. a. O. 1860 S. 195 ff. und 210; *v. Quast* in den Bonner Jahrbüchern XIII. S. 184 u. Taf. III. 1. — Der Neubau des den Einsturz drohenden alten Polygons wurde von dem Capitel 1219 beschlossen, und man glaubte in drei Jahren damit fertig zu werden, hatte aber bis 1227 damit zu thun. Die Consecration des Altars vollzog Erzb. Heinrich von Molemark (1226—38). Vergl. *Ennen*, in der Zeitschr. für bild. Kunst (1873) VIII. 12, 381. Die Holzschnitte Fig. 183 u. 184 nach dem Organ für christl. Kunst 1862 Nr. 19.

S. 385. Ueber Heisterbach: *Boisserée* a. a. O. S. 17 u. Taf. 39—43; vrgl. *Harless*, in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfr. im Rheinlande XXXVII. S. 45 ff. — Der Holzschnitt Fig. 185 aus *Leibnitz*, Organisation der Gewölbe S. 51 f.

S. 387. Ueber das Münster in Bonn s. oben S. 279 zu S. 203; vrgl. *Lotz*, Kunst-Topogr. 1, 86. — Ueber die Friedhofskapelle: *Schnaase*, in *Kinkel's* Taschenb. vom Rhein 1847. S. 191 ff.

S. 388. Ueber Brauweiler s. oben S. 279 zu S. 208; vrgl. *Kugler*, Kl. Schr. 2, 200; *Lotz*, Kunst-Topogr. 1, 104.

S. 389. Ueber Altenberg: *Boisserée* a. a. O. S. 22 u. Taf. 59. 60; auch in *Schimmel*, Westphalens Denkm. Lief. 8. 9.; vrgl. *Grund*, in den Bonner. Jahrb. XIII. S. 142 ff.; Organ für christl. Kunst 1857 S. 26.

S. 390. Ueber Gladbach: *Eckertz* u. *Növer*, die Benedictiner-Abtei München-Gladbach (Köln 1853); *Bock*, im Organ für christl. Kunst 1859 Nr. 22—24. Nach *Lotz* a. a. O. S. 240 erstreckt sich die Krypta kreuzförmig und mehr breit als lang auch unter den Seitenanbauten des Altarhauses; die Kirche selbst

scheint daher ursprünglich auf ein Querschiff berechnet gewesen zu sein. — Der Holzschnitt Fig. 186 nach dem Organ etc.

Ueber Kaiserswerth: *Bock*, im Organ für christl. Kunst 1853 Nr. 9. 10. S. 391.

Ueber Wipperfürth: *Strauven*, ebd. 1854 Nr. 1. S. 392.

Ueber Werden s. S. 279 zu S. 201; vrgl. *v. Quast*, in der Zeitschr. für S. 393. christl. Archäol. u. Kunst 1, 19; *Kugler*, im D. Kunstbl. 1856 S. 240. — Wenn der Chronist sagt, der dem Salvator gewidmete Neubau habe gereicht „usque ad inferioris ecclesiae navis partem, usque ad turrem S. Petri Apostoli, ecclesiae olim adjunctae parrochialis,“ so verstehen wir darunter den erhaltenen westlichsten Theil des Schiffes mit dem darüber aufsteigenden Thurme u. dem sich anschliessenden ehemaligen, zum Pfarrgottesdienste benutzten, dem Ap. Petrus dedicirten Westchor. Der Holzschnitt Fig. 187 nach *Stüler*.

Ueber Gerresheim s. oben S. 145 zu S. 121. S. 397.

§. 62. Die Charakteristik der elsässischen Kirchenbauten nach *Schnaase*, Gesch. der bild. Künste IV. 2, 134. — Ueber die einzelnen Kirchen vrgl. *Schweighaeuser* et *Golbery*, Antiquités de l'Alsace und das Bulletin de la société pour la conservation des monuments histor. d'Alsace 1857 etc.

Ueber S. Georg in Hagenau: *Kugler*, Gesch. der Architectur 2, 483; S. 398. *Lotz*, Kunst-Topogr. 2, 155. — Ueber Schwarzach: *Geier* u. *Görz*, Denkm. roman. Baukunst am Rhein Lief. 3 u. 4; *Kugler* a. a. O.; *Lotz* a. a. O. S. 463. Der Holzschnitt Fig. 188 nach *Eisenlohr* in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1858 S. 8. — Ueber Surburg u. Lutenbach: *Kugler* a. a. O.; *Lotz* a. a. O. S. 508 u. 256. — Ueber Reichenbach; *Lotz* ebd. S. 414.

Ueber Rosheim: *Schnaase* a. a. O. S. 137 ff.; *E. Förster*, Denkm. Bd. S. 400. 9, Baukunst Taf. 1. 2 zu S. 23. Das Westende des Schiffes dieser Kirche endet mit einem rechteckigen Halbjoche. Vrgl. *Woltmann*, Streifzüge im Elsass, in der Zeitschr. für bildende Kunst VII. (1872) 6, 154—159, mit Abbildungen. — Ueber Marmoutier: *Gailhabaud*, Denkmäler Lief. XCV; *E. Förster* a. a. O., die Taf. zu S. 61. — Ueber Ruffach, Dorlisheim, Alspach, Mayenhamswiller, Neuweiler, Gebweiler: *Lotz* a. a. O. S. 426. 99. 8. 276. 322. 135. — Ueber S. Fides in Schlettstadt: *Schnaase* a. a. O. S. 135; *Lotz* a. a. O. S. 457. — Ueber Altdorf, Obersteigen, Pfaffenheim: ebd. S. 12. 356. 374.

Ueber S. Odilien und Niedermünster: ebd. S. 445. 324. S. 405.

Ueber das Münster zu Strassburg: oben S. 282 zu S. 228; *Schreiber*, das Münster zu Str.; *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 485; *Strobel*, das Münster in Str.; *Lotz* a. a. O. S. 491. Ueber S. Thomas u. S. Stephan daselbst: ebd. S. 495. — Der Holzschnitt Fig. 189 nach *Schreiber*.

Ueber das Stephansmünster zu Altbreisach: *Lotz* a. a. O. S. 9. — S. 407. Ueber das Münster zu Freiburg: (*Schreiber*), Denkm. deutscher Baukunst des M. A. am Oberrhein Lief. 2; *Gailhabaud*, Denkm. Lief. XII mit Text von *Kugler*. — Ueber die Kirche von Thennenbach: *Hübsch*, Bauwerke S. 14. — Ueber den Dom zu Basel: Beschreibung der Münsterk. in Basel (Basel. Hasler 1842); *Lohde*, zu Gailhabaud a. a. O. Lief. XXVII. a; *E. Förster*, Denkm. Bd. 1, Baukunst. Taf. 1—3 zu S. 29; vrgl. dessen interessante Mittheilung im Deutschen Kunstbl. 1855 S. 33. — Leider ist die Veröffentlichung des von dem Münsterbaumeister *Ch. Riggenbach* auf das gründlichste vorbereiteten Werkes durch den frühzeitigen Tod des trefflichen Mannes verhindert worden. — Die Holzschnitte Fig. 190 nach *Riggenbach* in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 6, 31, Fig. 191 nach *Piper*, üb. den christl. Bilderkreis.

Ueber das Münster zu Schaffhausen: *Lotz* a. a. O. S. 452; über die S. 411.

Kirche von Petershausen: ebd. S. 372; vrgl. Denkm. Deutscher Baukunst des M. A. am Oberrhein Lief. 1 Taf. 10 (danach der Holzschnitt Fig. 192); *Krieg v. Hochfelden*, im Anzeiger des german. Museums 1860 Sp. 284 ff. — Ueber das Frauen- und Grossmünster zu Zürich: *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 488 ff; *Lotz* a. a. O. S. 604 ff; vrgl. über das Grossmünster und den Kreuzgang: *Vögelin*, in den Mittheil. der Zürcherischen Gesellsch. für vaterl. Alterth. I S. 9, II S. 116. — Der Holzschnitt Fig. 193 nach *Kallenbach*, Album 63.

S. 415. Ueber den Dom zu Chur: Mittheil. der antiquarischen Gesellsch. in Zürich Bd. XI Hft. 7 u. Taf. 1—4.

§. 63. Ueber die schwäb. Kirchen: *Merz*, im Kunstblatt 1843 Nr. 47 ff.; *Mauch*, Abhandl. üb. die mittelalterl. Baudenkm. in Würtemberg (Einladungsschrift der polytechn. Schule in Stuttgart) 1849. *v. Schreckenstein*, im Organ für christl. Kunst 1854 Nr. 15 f. 19 f. 22—24. — Ueber *Alpirsbach*: *v. Stillfried*, Altherth. u. Kunstdenkm. des Hauses Hohenzollern. Lief. 2 der ersten u. der neuen Folge. *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 495; *Lotz*, Kunst-Topogr. 2, 8. — Der Holzschnitt Fig. 194 nach *Kallenbach*, Album 4. — Ueber Neckartheilfingen: *Lotz* a. a. O. S. 314. — Ueber Faurndau: *Thrän*, in den Verhandl. des Vereins für Kunst u. Alterth. in Ulm u. Oberschwaben 1, 17 ff.; vrgl. 2, 16. — Ueber Owen: *Lotz*, Kunst-Topogr. 2, 367. — Ueber S. Dionysius in Esslingen: *Heideloff* u. *Müller*, die Kunst des M. A. in Schwaben S. 53; *Beisbarth*, in den mittelalterl. Baudenkm. aus Schwaben I Taf. 6, 2; Taf. 5, 11—27; vrgl. *Kugler*, Kl. Schr. 2, 421.

S. 418. Ueber S. Martin zu Rottenburg a. N.: *Merz*, im Kunstbl. 1845 S. 361; über S. Pelagius zu Rottweil: ebd. 1843 S. 211; über Dettingen: *Mauch*, Einladungsschr. S. 12. — Ueber Denkendorf: Ebd., vrgl. Conversationslex. für bild. Kunst 2, 592; *Lotz*, a. a. O. S. 93. — Ueber Bebenhausen: *Klunzinger*, Artist. Beschreib. der Cisterz.-Abtei Bebenhausen, *Leibnitz*, in „die Kunst des M. A. in Schwaben" 1, 63—80 u. in den mittelalterl. Baudenkmalen aus Schwaben II; vrgl. *Graf*, Darstell. des Kl. Bebenhausen. Die Holzschn. Fig. 195 u. 196 aus *Leibnitz*, Organisation der Gewölbe. — Ueber Belsen: (*v. Hövel,*) die Kap. zu Belsen 1841; über Schwärzloch: Württemb. Jahrb. 1838 Hft. 1 Fig. 6; über Plieningen: *Mauch*, Einladungsschr. S. 19 u. Taf. 4; über Kuppingen: *Sattler*, Topogr. Gesch. von Würtemb. 1, 317 Fig. 14.

S. 420. Ueber Sindelfingen: *Heideloff* u. *Müller* a. a. O. S. 11—14 u. Taf. 3 u. 4; vrgl. *Lotz* a. a. O. S. 474. — Ueber die Altstädter Kirche zu Pforzheim: ebd. S. 375; vrgl. *Ullmann*, im Anzeiger des german. Museums 1860 S. 87. — Ueber Leonberg u. Tiefenbronn: *Lotz*, a. a. O. S. 242 u. 514. — Ueber Maulbronn: *Klunzinger*, urkundl. Gesch. der vormal. Cisterz.-Abtei Maulbronn; *Eisenlohr*, mittelalterl. Bauwerke im südwestl. Deutschland, mit Text von *Klunzinger* (= dessen Artist. Beschr. der vormal. Cisterz.- Abtei Maulbronn 2te Aufl.; 4te Aufl. 1861); vrgl. *E. Förster*, Denkm. Baukunst Bd. VII. S. 23 ff. nebst 4 Tafeln; *Lübke*, im D. Kunstbl. 1855 S. 431 ff.; über das Paradies: *Schnaase*, Gesch. der bild. Künste 5, 463; über das Paradies und das Rebenthal: *Leibnitz*, Organisation der Gewölbe. — Die Holzschnitte Fig. 197 nach Eisenlohr, 198. 200—202 aus Leibnitz, 199 aus Förster.

S. 428. Ueber Herrenalb: *Merz*, im Kunstbl. 1843 S. 215; *Lotz* a. a. O. S. 176. Ueber die Schlosskirche zu Pforzheim: *Lotz* ebd. S. 375; *Merz* a. a. O. S. 216; *Kugler*, Kl. Schr. 1, 147.

S. 429. Ueber Wimpfen: *Lotz* a. a. O. S. 579 f.

Ueber Comburg: *Merz* a. a. O. S. 202; *v. Schreckenstein*, im Organ für christl. Kunst 1854 S. 169 ff. — Ueber Hall: *Lotz* a. a. O. S. 157; Conversat.-Lex. für bild. Kunst 6, 331. — Ueber Murhardt: *v. Schrecken-*

*stein* a. a. O. S. 189; *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 501. — Ueber Heil-
bronn: *Mauch*, Einladungsschrift S. 18 u. Taf. 3; *Lotz* a. a. O. S. 167.

Ueber Weinsberg: *Merz* a. a. O. S. 205; *Lotz* a. a. O. S. 548. — S. 431.
Ueber Oberstenfeld: ebd. S. 356; *Merz* a. a. O. S. 206. — Ueber Crails-
heim: Conversat.-Lex. für bild. Kunst 2, 511; *Lotz* a. a. O. S. 87. — Ueber
Niedernhall nach einer Privatmittheil. des Herrn Dr. Freiherrn *Roth von
Schreckenstein*.

Ueber Lorch: *Mauch* a. a. O. S. 13; *Lotz* a. a. O. S. 253. — Ueber S. 432.
Brenz: ebd. S. 66; *Mauch* a. a. O. u. Taf. 1; *Merz* a. a. O. S. 202 u. Jahrg.
1845 S. 373. — Ueber die Johannisk. in Gmund: ebd. 1843 S. 202; vrgl.
*Kallenbach*, Chronologie der Deutsch-mittelalterl. Baukunst I. Taf. 5.

Ueber Ellwangen: *Merz* a. a. O. 1843 S. 211. Conversat.-Lex. für bild. S. 434.
Kunst 3, 432; *Lotz* a. a. O. S. 108.

§. 64. Zur Charakteristik der baierschen Kirchen: *v. Quast* im D. S. 435.
Kunstbl. 1852 Nr. 19; *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 305; *Mertens*, das
Abendland während der Kreuzzüge (1864). S. 19; vrgl. *Sighart*, Gesch. der
bild. Künste im Königr. Bayern S. 151 ff. 216 ff. — Ueber Füssen: ebd.
S. 75; *Lotz*, Kunst-Topogr. 2, 131. — Ueber Augsburg u. Umgegend: ebd.
S. 25 ff.; *Sighart* a. a. O. S. 166; über S. Georg in Augsb.: Augsb. Post-
zeit. 1856 Nr. 276 ff. — Ueber Bergen: ebd. 1855 Nr. 276. — Ueber
Thierhaupten: ebd. 1857 Nr. 176. — Ueber die Tuffsteinkirchen im Allgäu:
*Sighart* a. a. O. S. 167.

Ueber Steingaden: *Lotz* a. a. O. S. 487; üb. den Kreuzgang: *Sighart* S. 437.
a. a. O. S. 161; üb. die Todtenkapelle, welche nach gütiger Mittheilung des
Hrn. Prof. *Sighart* mit einer Gruft versehen ist, vrgl. *Kugler*, Gesch. der Bau-
kunst 2, 510 u. *Grueber*, Vergl. Sammlungen II Taf. 36 Fig. 2. — Die aus
der 3ten Aufl. meines Handb. der Kunstarchäol. von *Lotz* a. a. O. S. 370
aufgenommene Krypta zu Peitingen ist nach Mittheil. des Herrn *Sighart* nur
unbedeutend, vielleicht Grabstätte der Herren von Peuting.

Ueber die Michaeliskirche zu Altenstadt: *E. Förster*, Denkm. Bd. II. Baukunst. Taf. 1 u. 2 zu S. 7; *Grueber* a. a. O. I Taf. 3 u. 4; II. 16 u. 28; *Schnaase*, Gesch. der bild. Künste IV. 1, 318; V, 441; *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 512; *R. Marggraff*, im Correspondenzbl. des Gesammtvereines etc. Jahrg. VIII S. 130; *Sighart* a. a. O. S. 158. Diese zuerst von *Grueber* 1837 und ausführlicher von *Förster* (im D. Kunstbl. 1850 S. 122) in die deutsche Kunstgesch. eingeführte Kirche ist eine Crux der Archäologen: *Förster* setzt den Bau um 1135, *Sighart* 1160—80, *v. Quast* angeblich (vrgl. Correspondenzbl. etc. a. a. O. S. 130) ins XII. Jahrh., *Schnaase* nannte als wahrscheinlich die Zeit noch vor 1200, *Kugler*, ohne Kenntniss von den allein auf *Marggraff*'s Zeugniss beruhenden Spitzarkaden, aber mit Rücksicht auf die (nach *Förster*) am Mittelschiff befindlichen Strebepfeiler, deren Vorhandensein neuerdings *Sighart* in Abrede gestellt hat, hält die zweite Hälfte des XIII. Jahrh. nicht für ganz unwahrscheinlich; wir sind *Marggraff* gefolgt, der seine Ansicht von einer Entstehung der Kirche in der Uebergangsperiode eingehend begründet hat, u. den Anfang des XIII. Jahrh. für wahrscheinlich hält. Ebenso jetzt auch *Schnaase*, 2. Aufl. 5, 282. Wenn die Arkaden und Gewölbe gebrochene Bögen zeigen, so ist die Zeit gegen die Mitte des XIII. Jahrh. in diesem Locale wohl sicherlich die früheste, die man annehmen darf. — Die Holzschnitte Fig. 204 u. 205 nach *Förster*.

§. 65. Ueber die Kirchen im freisinger Sprengel: *Sighart*, die mittel- S. 440.
alterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising. S. 1—94; vrgl. Desselben
Gesch. der bild. Künste in Bayern S. 59 u. 154 ff.

Ueber den Dom zu Freising: ebd. S. 154 ff. u. 181 ff.; vrgl. *Sighart*, S. 441

der Dom zu Freising; *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 507. — Ueber die Martinskapelle: Anzeiger des german. Museums 1860 Sp. 429.

S. 443. Ueber das Münster zu Moosburg: *Sighart*, die mittelalterl. Kunst etc. S. 14 ff; *Kugler*, a. a. O. S. 508. — Ueber die Michaeliskirche: *Sighart*, a. a. O. S. 86; vrgl. desselben Geschichte der bild. Künste etc. S. 218.

Ueber die Zenokirche zu Isen: ebd. S. 157; vrgl. *Sighart*, die mittelalterl. Kunst etc. S. 45. — Ueber Ilmmünster: ebd. S. 35 und *Sighart*, Gesch. etc. S. 157. — Ueber die Angerkirche in München: *Sighart*, die mittelalterl. Kunst etc. S. 84; vrgl. *R. Marggraff*, in der N. Münch. Zt. 1859 S. 130.

S. 445. Ueber die Kapelle in Mühldorf: *Sighart*, a. a. O. S. 74 und Geschichte etc. S. 217.

§. 66. Ueber die Schottenkirche in Regensburg: *Popp* u. *Bülau*, die Architectur des M. A. in Regensburg. Hft. 2 u. 6; *E. Förster*, Denkmale. Bd. IX. Baukunst. Taf. 1—3 zu S. 19; *Kallenbach*, Chronologie 1, 6; *v. Quast* im D. Kunstbl. 1852 S. 188. — Die Holzschnitte Fig. 206 u. 207 nach *Kallenbach*; der nach einer Photographie gearbeitete Stahlstich des Portals ist aus Försters Denkm. entlehnt, giebt jedoch die rohen Bildwerke zu elegant wieder. — Wenn *Kugler* (Gesch. der Baukunst 2, 512) sich nicht entschliessen konnte, die Kirche, wie sie auf uns gekommen ist, für den schon gegen 1184 beendigten Bau zu halten, so wird man ihm Recht geben müssen: denn daraus, dass der mit dem gedachten Jahre abbrechende gleichzeitige Erzähler (vrgl. *Wattenbach*, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 29) die Kirche als einen mit Bleidach u. Fussbodenbeplattung fertigen Quaderbau („quadris ac politis lapidibus") bezeichnet, folgt doch umsoweniger, dass letzterer sich unverändert erhalten hat, als eine Urkunde von 1278 einen Brand erwähnt, der von dem Kloster nur das Gemäuer übrig gelassen habe, zu dessen Herstellung die Gläubigen um fromme Gaben gebeten wurden. Wenn die Bauformen der Kirche theilweise für 1184 zu spät u. für 1278 zu früh erscheinen, so hindert nichts anzunehmen, dass das Brandunglück schon längere Zeit vor dem Datum der Urkunde eingetreten sein konnte, u. dass es damals zur Vollendung der bereits begonnenen Herstellung der Gebäude eben an Geldmitteln gebrach. Allerdings sind Veränderungen an Quaderbauten gewöhnlich leicht nachzuweisen; es wäre aber möglich, dass ausser den Gewölben im Chor und an der Empore auch der g a n z e Obergaden des Langhauses im XIII. Jahrh. erneuert worden ist. Selbst die im östlichen Drittel (im Chore!) der Kirche statt der brillanten Säulen- eintretenden schlichten Pfeilerarkaden könnten, wenn es sich um Gleichzeitigkeit dieser Theile handelt, verdächtig sein, u. dazu kommt noch die verschiedene Stärke der Seitenschiffwände in beiden Theilen des Langhauses.

S. 448. Ueber den alten Petersdom, die Kirche Joh. Bapt. u. die Aller Heiligenkap.: *v. Quast*, im D. Kunstbl. 1852 S. 122 ff. — Ueber die anderen erwähnten regensburger Kirchen: *Sighart*, Gesch. der bild. Künste in Bayern S. 61, 164, 166, 226 ff.; vrgl. (*Niedermayer*, in der) N. Münchener Zt. 1856 Nr. 57, 64; auch *Lotz*, Kunst-Topogr. 2, 401 ff. u. 483. Das ebd. S. 409 aus dem Kirchenregister in meinen „Grundzügen" aufgenommene „Oratorium S. Galli abbatis" war dort einem gefälligen Zusatze des Herrn *v. Quast* zu danken: ich selbst kenne diese Kapelle nicht.

S. 450. Ueber Prüfening: *Niedermayer* a. a. O. Nr. 39; über Biburg: ebd. Nr. 51; vrgl. *Jakob*, die Kunst im Dienste der Kirche S. 28, 239 u. Taf. II; über Windberg u. S. Peter zu Straubing: *Niedermayer* a. a. O. Nr. 52; über Windberg vrgl. *Eichinger*, Kloster Metten (Landsh. 1859.) S. 270 ff. — Der Holzschnitt Fig. 208 nach *Jakob*.

Ueber Aiterhofen u. Pfaffenmünster: *Niedermayer* a. a. O. Nr. 39; über S. 453.
Aiterhofen vrgl. *Jakob* a. a. O. S. 28 u. Taf. III. 10; über Plattling: *Niedermayer* a. a. O. Nr. 29; über Perschen: ebd. Nr. 40; vrgl. *Sighart*, Gesch. der bild. Künste in Bayern S. 231. — Ueber die Kirchen zu Pföring, S. 454.
Gögging, Friedersried, Pittersberg, Dechantsreut, S. Nicola und die Afrakap. von Seligenthal: *Niedermayer* a. a. O. Nr. 51, 29, 40, 64, 51 u. 69; vrgl. *Sighart* a. a. O. über Gögging S. 162, 187; über die Afrakap. von Seligenthal S. 218.

Ueber den Dom zu Passau: ebd. S. 162; über die Klosterk. Niedern- S. 455.
burg: ebd.; üb. die Marienkirche: *Lotz*, Kunst-Topogr. 2, 368. — Ueber Chammünster: *Niedermayer* a. a. O. Nr. 17; vrgl. *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 513. — Ueber die Nicolaikirche zu Eger: Conversat.-Lex. für bild. Kunst 3, 359; *Grueber*, in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1857 S. 193.

§. 67. Ueber lombard. Einflüsse auf die Kirchenbauten in den österreich. S. 456.
Alpenländern: *Heider*, mittelalterl. Kunstdenkm. in Salzburg (aus Bd. II des Jahrb. der k. k. Central.-Commiss.) S. 42 f. Noch im J. 1756 waren Maurer aus Mailand in Salzburg thätig, und Aehnliches wird auch im M. A. stattgefunden haben.

Ueber die Bauten in Tirol vrgl. die verschiedenen Aufsätze von *Tinkhauser*, in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1856 S. 17; 1857 S. 113; 1858 S. 225; 1861 S. 68 ff.; vrgl. *Messmer*, ebd. 1857 S. 57 ff.; auch *Eggers*, im D. Kunstbl. 1858 S. 95 ff. — Der Holzschnitt Fig. 209 nach *Tinkhauser*.

Ueber den durch Erzb. Konrad vermittelten Verkehr zwischen sächsischen S. 459.
u. bairischen Klöstern: *Hundius*, Metrop. Salisb. p. 216; *Schannat*, Vindemiae lit. 2, 68; vrgl. *v. Quast*, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 2, 173. — Ueber die Peters- u. über die Franciscanerkirche in Salzburg: *Heider* a. a. O. S. 50 ff. u. S. 35 ff. — Ueber die Kirchen im bairischen Antheil des salzb. Sprengels: *Sighart*, die mittelalterl. Kunst in der Erzdiöcese München-Freising S. 89 ff.; vrgl. Desselben Gesch. der bild. Künste in Bayern S. 159 f.

Ueber die Stiftskirche in Sekkau: *Haas*, Kunstdenkm. des M. A. in S. 462.
Steiermark, im Jahrb. der k. k. Central-Commiss. Bd. 2 S. 205 ff.; vrgl. *v. Quast*, in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 2, 173. — Der Holzschnitt Fig. 210 nach *Essenwein*, Entwickelung des Pfeiler- und Gewölbesystemes (in Bd. 3 des Jahrb. der k. k. Central-Commiss.) S. 16.

Ueber die Klosterk. zu S. Paul in Lavant: *v. Ankershofen*, Kärntens S. 463.
älteste kirchl. Denkmalbauten, im Jahrb. der k. k. Central-Commiss. Bd. 4 S. 61—82 u. Taf. 1—3; vrgl. *Schroll*, in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1862 S. 78; *v. Quast* a. a. O. S. 174; *Essenwein* a. a. O. S. 15. — Der Holzschnitt Fig. 211 nach *Essenwein*.

Ueber den Dom zu Gurk: *v. Quast*, in *Otte*'s Grundzügen S. 69—77; S. 466.
*Haas*, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates 2, 144—172 u. Taf. 26—29; vrgl. *v. Ankershofen*, in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1856 S. 22. 121. 229; 1857 S. 289; 1860 S. 327. — Die Holzschnitte Fig. 212 u. 213 nach *v. Quast*, Fig. 214 nach *Haas*.

Ueber Milstadt: *v. Ankershofen*, im Jahrb. der k. k. Central-Commis. Bd. S. 471.
4 S. 83—104 u. Taf. 4. 5.

Ueber die übrigen Kirchen in Kärnten: Derselbe in den Mittheil. der S. 472.
k. k. Central-Commiss. 1856 S. 121 ff.; über Griffenthal: ebd. 1857 S. 41 ff.

Ueber die Bauten in Oesterreich: *v. Sacken*, im Jahrb. der k. k. Central- S. 473.
Commiss. Bd. 2 S. 101 ff; derselbe in den Berichten u. Mittheil. des Alterthumsvereines zu Wien Bd. 5 S. 71 ff.; und in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1856 S. 82. — Ueber Klosterneuburg: *Ernst* u. *Oescher*, Baudenkm. des M. A. im Erzherzogth. Oesterreich. Lief. 1—3. — Ueber

Heiligenkreuz: *Feil* u. *Heider*, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates 1, 21—54 u. Taf. 1—4. — Ueber die die Erbauungszeit des Chores betr. chronolog. Schwierigkeiten vrgl. *Kugler*, Gesch. der Baukunst 3, 306; *Essenwein*, in den Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1859 S. 313 ff. u. *Feil*, ebd. 1861 S. 165 ff. — Der Holzschnitt Fig. 215 nach *Heider*.

S. 478. Ueber Zwetl: *v. Sacken*, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates 2, 37—57 u. Taf. VII—XI. — Ueber Lilienfeld: Derselbe, im Jahrb. der k. k. Central-Commiss. Bd. 2 S. 109 ff. u. Taf. 1—3.

S. 481. Ueber S. Pölten u. Ardagger: ebd. S. 120 ff. S. 105 ff.

Ueber Weitra: Derselbe in Berichte u. Mittheil. des Alterth.-Vereins zu Wien 5, 79. — Ueber Deutsch-Altenburg: Derselbe, in den Sitzungsberichten der philos.-hist. Klasse der kais. Akademie der Wissensch. Bd. 9 S. 765 ff. u. Taf. 8; vrgl. Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1856 S. 251 u. Taf. 13. — Ueber Wels: ebd. S. 227.

S. 482. Ueber die Kirchen in Wien: *Tschischka*, Gesch. der Stadt Wien; vrgl. *Lotz*, Kunst-Topographie 2, 554 ff. Ueber die alten Theile von S. Stephan: *Melly*, das Westportal des Domes zu Wien; vrgl. Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1864 S. 269—278; *Feil*, in den österreich. Bl. für Literatur und Kunst 1845 Nr. 18 ff. Ueber S. Michael: *Lind*, in Ber. u. Mittheil. des Alterth.-Vereins zu Wien 3, 1 ff.; vrgl. Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1859 S. 305—308. — Ueber die Liebfrauenk. zu Wiener-Neustadt: *v. Sacken*, in den Mittelalterl. Kunstdenkm. des österreich. Kaiserstaates 2, 176 ff. u. Taf. 31—35. — Der Holzschnitt Fig. 216 nach *Tschischka*.

S. 487. Ueber Schöngrabern: *Heider*, die roman. Kirche zu Schöngrabern S. 65—77; S. 90—97.

S. 488. Ueber die Rundbauten: Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1856 S. 53; 1858 S. 263; 1859 S. 47; 1860 S. 337.

S. 489. §. 68. Ueber die Kirchen in Böhmen: *Grueber*, ebd. 1856 S. 190—200. *Schmidt*, Abbild. der Baualterthümer in Böhmen. Ueber Mühlhausen: *Wocel*, ebd. 1863 S. 11 ff. u. S. 36 ff. Ueber Tepl: Ebd. 1859 S. 158. — Ueber S.
S. 491. Jakob: Ebd. 1857 S. 155. Der Holzschnitt Fig. 207 nach *Wocel*. Ueber die Kapelle S. Joh. in vado zu Prag: *Mertens*, in der Allgem. Bauztg. 1845 S.
S. 493. 125 ff. Ueber Zaborz: *Wocel*, in Mittheil. der k. k. Central-Commiss. 1857 S. 116. Der Holzschnitt Fig. 217 nach *Wocel*.

S. 494. Ueber Trebitsch: *Heider* in den Mittelalterl. Kunstdenkm. etc. 2, 67 ff.; *Wocel*, in Mittheil. der Central-Commiss. 1858 S. 144 ff. Ueber Tischnowitz: Derselbe, im Jahrbuch der Central-Commiss. 3, 249 ff. Die Holzschnitte Fig. 218 u. 219 nach *Heider*.

S. 498. Ueber S. Vincenz in Breslau: *Luchs*, über einige Kunstdenkm. von Breslau S. 44 ff. Ueber Trebnitz: Derselbe, Roman. u. goth. Stylproben S. 8 ff. Ueber Leubus: *Dohme*, die Kirchen des Cisterz.-Ordens S. 99. Der Holzschnitt Fig. 220 nach *Luchs*.

S. 500. Ueber die Holzkirchen: *Dorst*, Reiseskizzen I. Bl. 3; *Cuno*, in der Zeitschrift für Bauwesen 1852 Sp. 212; *Grueber*, in den Mittheil. der Central-Commission 1856 S. 247; *v. Wolfskron* ebd. 1858 S. 85. Der Holzschnitt Fig. 221 nach *Dorst*.

S. 501. §. 69. Ueber die Bauten Otto's von Bamberg: *Sighart*, Bayerische Kunstgesch. S. 79; *L. Giesebrecht*, Wend. Geschichten 2, 231. 293. Auf einer Tafel in der Michaelisk. zu Bamberg werden, die pommerschen eingeschlossen, 63 Gotteshäuser als von Otto erbaut, namhaft gemacht, wobei der bamb. Dom nicht einmal erwähnt ist; vrgl. *Landgraf*, der Dom zu Bamberg S. 8. Ueber den Dom zu Bamberg: *Schnaase*, Gesch. der bild. Künste 5, 451; *E. Förster*, Denkm. Baukunst Bd. 3 S. 33. Der Holzschuitt Fig. 223
S. 504. nach *Chapuy*. — Ueber S. Sebald in Nürnberg: *Kallenbach*, Chronologie I Taf. 9;

*Förster* a. a. O. Bd. 4 S. 25. Die Holzschnitte Fig. 224 nach Heideloff,
Fig. 225—27 nach *Kallenbach*. Die Grundlegung der Kirche geschah in der
ersten Hälfte des XIII. Jahrh. u. der Hauptbau war zwar 1256 vollendet, aber
die Weihe des Westchores fand erst 1274 durch den Bf. Berthold von Bamberg
statt. (*Sighart*, Bayerische Kunstgesch. S. 235). Ueber die Eucharius-
kapelle: *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 474.

Ueber den Dom u. das Neumünster in Würzburg: *Förster* a. a. O. Bd. 9 S. 506.
S. 25—32; *Lotz*, Kunsttopographie 2, 591 u. 596. Ueber die beiden Knoten-
säulen im Dom: *Stieglitz*, Beiträge zur Gesch. der Baukunst 2, 112.

Ueber das Schottenkloster zu Würzburg: *Wattenbach*, in der Zeitschr. S. 508.
für christl. Archäol. u. Kunst 1, 49; *Niedermayer*, Kunstgesch. der Stadt
Wirzburg S. 76 ff.; *Lotz* a. a. O. S. 594.

Ueber Oberzell: *Niedermayer* a. a. O. S. 73 ff.; *Adler*, Backsteinbauwerke S. 509.
1, 40. — Ueber Heilsbronn: *Lotz* a. a. O. S. 172. *Sighart*, Bayer. Kunst-
gesch. S. 81. 169. 233. 377; *Waagen*, Kunstw. u. Künstler in Deutschland
1, 300 ff.; Abbild. bei *v. Stillfried*, Hohenzollersche Alterth. Lief. 1 u. 4.

Ueber Ebrach: *Weigand*, Gesch. der Abtei Ebrach: *Schnaase*, Kunst-
gesch. 5, 433.

Ueber die Bauthätigkeit im eichstädter Spreugel: *Sighart* a. a. O. S. 168. S. 510.
Ueber Seligenpforten: Derselbe, in Mittheil. der k. k. Central-Commission
1861. S. 106. — Ueber die Rundbauten; *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2,
479 f; vrgl. Niedermayer a. a. O. S. 408 ff.

Ueber Vessera: *Puttrich*, Denkmale I. Serie Mühlhausen S. 22 u. Taf. S. 511.
13; vrgl. *Kugler*, Kl. Schr. 2, 647; *Oesterreicher*, in den N. Mittheil. des
thüring.-sächs. Vereines I. 4, 1 ff. 140 ff. Die Kirche ist angeblich von
Nord nach Süd gerichtet, mit dem Altarende in Norden; vrgl. Illustr. Ztg.
1868 Nr. 1324 S. 334. — Ueber Breitenau: *W. Stock*, in den Baudenkm.
Niedersachsens IV. S. 118 ff. Der Holzschnitt Fig. 228 nach *Stock*.

Ueber Fritzlar: *Hoffmann* u. *v. Dehn-Rotfelser*, in Kurhess. Baudenkm. S. 513.
Lief. 3 (oder Bd. I Nr. 2). Der Holzschn. Fig. 229 nach *Hoffmann*.

Ueber Gelnhausen: *Schnaase*, Kunstgesch. 5, 37; *Förster*, Denkm. Bau- S. 518.
kunst 2, 33 ff. Die Holzschn. Fig. 230 u. 231 nach *Kallenbach*. — Ueber
Aschaffenburg: *Lotz*, Kunsttopographie 2, 18 ff; *Moller*, Denkm. I. Taf. 14—16.
Der Holzschn. Fig. 232 nach *Moller*.

Ueber Ilbenstadt: *F. H. Müller*, Beiträge etc. 1, 81; vrgl. *Lotz* a. a. O. S. 520.
1, 313.

Ueber Bronnbach: *Schnaase*, Kunstgesch. 5, 422 ff.; *Kugler*, Gesch. der S. 521.
Baukunst 2, 462.

Ueber Arnsburg: *Gladbach*, Denkm. Taf. 52 ff; *Förster*, Denkm. 6, 19—22. S. 522.
Der Holzschn. Fig. 233 nach *Förster*.

Ueber Grossen-Linden: *Klein*, die K. zu Gr.-Linden 1857. S. 523.

§. 70. Ueber Paulinzelle: *Puttrich*, Denkm. I. Serie Schwarzburg S. 7 ff. S. 524.
Die Holzschn. Fig. 234—36 nach *Puttrich* — Ueber die Petersbergkirche
in Erfurt, ebd. II. Serie Erfurt S. 16; vrgl. *Lotz* a. a. O. 1, 199.

Ueber Hamersleben: *v. Quast*, in der Zeitschr. für christl. Archäologie u. S. 527.
Kunst 2, 74 ff. 171 ff; vrgl. *Hase*, Mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens
3, 97 ff. Die Holzschn. Fig. 237—39 nach v. *Quast*.

Ueber Burgelin: *Puttrich*, Denkm. I. Serie Weimar S. 18 ff.; vrgl. *Hess*, S. 531.
in der Zeitschr. des Vereins für thüring. Gesch. 3, 239 ff. — Ueber Lausnitz:
*Sprenger*, in der Zeitschr. für Bauwesen 1863 Sp. 377 ff.; vrgl. *Lepsius*, Gesch.
der Bischöfe zu Naumburg 1, 41. 58.

Ueber das Kloster auf dem Petersberge: *Ritter*, in der Zeitschr. für Bau- S. 533.
wesen 1858 Sp. 31 ff.; *v. Quast*, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst

2, 145 ff.; 205 ff. Die Holzschn. Fig. 240 f. nach *v. Quast*, Fig. 242 nach *Puttrich.*

S. 537. Ueber Zschillen: *Puttrich*, Denkm. I. Serie Wechselburg.

S. 539. Ueber Königslutter: *Stamm*, im Organ für christl. Kunst 1853 Nr. 13; 1856 Nr. 18; *Hase*, Baudenkm. 2, 37—48; vrgl. *Giesebrecht*, Gesch. der deutschen Kaiserzeit 4, 149. Die Holzschn. Fig. 243 f. nach *E. Förster*.

S. 543. Ueber Marienthal: *Lübke*, im D. Kunstbl. 1851 S. 61.

Ueber Conradsburg: *Puttrich*, Denkm. II. Serie Eisleben S. 17 ff.; *Kugler*, Kl. Schr. 1, 618—22. — Der Holzschn. Fig. 246 nach *Puttrich.* — Ueber Schöningen: *Lübke* a. a. O. S. 62. — Ueber Nicolausberg: *Hase* a. a. O. S. 65—72.

S. 546. Ueber die Liebfrauenk. zu Halberstadt: *v. Quast*, im Kunstblatt 1845 Nr. 52—56 u. in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 2, 176 f.; *Hartmann*, in Baudenkm. Niedersachsens 8, 221—32. Der Holzschnitt Fig. 247 nach *E. Förster*.

S. 549. Ueber die Neumarktsk. zu Merseburg: *Puttrich*, Denkm. II. Serie Merseburg S. 11 u. 23. — Ueber Wahlshausen (Wilhelmshausen): *Stock*, in Baudenkm. Niedersachsens 3, 81—84. — Ueber Hecklingen: *Puttrich* I. Serie Anhalt S. 51. — Ueber die Nicolaikirche zu Eisenach: Ebd. Serie Weimar S. 13. Der Holzschn. Fig. 248 nach *Puttrich.* — Ueber Amelunxborn: *Lotz*, Kunst-Topographie 1, 46.

S. 552. Ueber Frose: *Kugler*, Kl. Schr. 1, 606—11; *Puttrich* a. a. O. I. Serie Anhalt S. 59 ff. Der Holzschn. Fig. 249 nach *Puttrich.* — Ueber die Godehardikirche zu Hildesheim: *Hase*, in Baudenkm. Niedersachsens 1, 5—12; vrgl. *Lüntzel*, Gesch. der Diöcese u. Stadt Hildesheim 2, 591 ff; *Kratz*, der Dom zu Hildesh. 2, 133 f., 3, 78. 83. Die Holzschnitte Fig. 250 f. nach *Hase*. In dem Grundrisse ist durch Versehen die nördliche Langseite unten gezeichnet. — Ueber S. Burchardi in Halberstadt: *Lotz*, Kunst-Topogr. 1, 268. — Ueber Fredelsloh: *Hase* a. a. O. Sp. 33—36.

S. 557. Ueber Memleben: *Puttrich* Denkm. II. Serie Memleben S. 1 ff. — Ueber die Dominikanerk. in Eisenach: *Rein*, das Dominikanerkl. zu Eisenach. (Programm) 1857. — Ueber den Dom zu Merseburg s. oben S. 278. — Ueber die Moritzkirche in Halberstadt: *Hartmann* u. *v. Quast*, in der Zeitschrift für christl. Archäol. u. Kunst 2, 280—83. Der Holzschn. Fig. 252 nach *v. Quast.* Ueber den halberstädter Dom s. oben S. 145. — Ueber die marienberger Klosterk. vor Helmstädt: *Lübke*, im Deut. Kunstbl. 1851 S. 62.

S. 563. Ueber die Kirchen in Braunschweig nebst Melverode: *Schiller*, die mittelalterl. Architectur Braunschweigs; *Schnaase*, Gesch. der bild. Künste 5, 327—33. Die Holzschn. Fig. 253 nach *v. Quast* u. Fig. 254 nach *Kallenbach*. In Fig. 253 ist die Gewölbeconstruction, wie sich aus dem Texte S. 564 ergiebt, nicht ganz richtig dargestellt. — Ueber die Kirchen in Goslar: *Mithoff*, Archiv III. Lief. 1, 5—7; *Lotz* 1, 246 ff.

S. 568. Ueber Riddagshausen: *Schiller* a. a. O. S. 132—45. Ueber Loccum: *Hase*, Baudenkm. Niedersachsens Hft. 10. Die S. 424 in der Note ausgesprochene Vermuthung über den Zweck der übermässigen Länge des Schiffes in den Cisterzienserkirchen wird dadurch bestätigt, dass in Loccum noch bis in neuere Zeit der westliche Theil des Schiffes als „Laienkirche“ durch ein Gitter von dem östlichen getrennt war. In den Mittheil. der k. k. Central-Commission 1865 S. XX wird mit Beziehung auf die Einrichtung in der Cisterzienserkirche zu Rein (Diöc. Salzburg) die Eintheilung des Schiffes in drei Chöre (1, Chor der Conventualen, bei den Stufen des Presbyteriums beginnend. 2, Chor der Novizen. 3, Chor der Conversen, bis ans Westende

der Kirche reichend.) als Sitte des Ordens bezeichnet. Vrgl. auch *Dohme*, die Cisterzienserkirchen S. 43. Ueber Volkenrode: *Dohme* a. a. O. S. 76.

Ueber Heiningen: *Hase* a. a. O. Hft 8. Ueber Wieprechtshausen ebd. 6, 183—90. S. 570.

Ueber Wunstorf ebd. Sp. 165—70. S. 571.

Ueber den Dom zu Naumburg: *Puttrich*, Denkm. II. Serie Naumburg; *v. Quast*, im D. Kunstbl. 1855 S. 202. Die Holzschn. Fig. 255—57 nach *Puttrich*. S. 572.

Ueber die Kirche zu Freiburg: *Puttrich* a. a. O. Serie Freiburg; der Holzschn. Fig. 258 nach Demselben. — Ueber Steinbach ebd. Serie Mühlhausen. — Ueber Mildenfurt ebd. I. Serie Reuss. S. 576.

Ueber die Liebfrauenk. zu Arnstadt, ebd. Serie Schwarzburg; *Riegel*, Kunststudien S. 51—57. S. 578.

Ueber die Schlosskirche zu Querfurt: *Puttrich*, Denkm. II Serie Eisleben. — Ueber Göllingen: ebd. I. Serie Schwarzburg. Die von *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 401 erwähnten schönen Zeichnungen des Hrn. Baurathes *Junot* haben durch dessen Güte auch mir vorgelegen. — Ueber thüring. Dorfkirchen: *Rein*, in der Zeitschr. des Vereins für thüring. Gesch. 2, 1 ff.; *Hess* ebd. 3, 145; *Stark*. in den N. Mittheil. des thüring.-sächs. Vereins VIII. 3 u. 4, 101 ff.; *Sommer* ebd. XI, 303 ff., XII, 126 ff., 386 ff. Ueber Braunschweig. Landkirchen: *Schiller* a. a. O. S. 64. S. 579.

§. 71. Ueber den Holz- u. Steinbau Westfalens in seiner Entwickelung: *Nordhoff*, in der Zeitschr. des Vereins für Gesch. Westfalens. III. Folge. VII. 1, 105—216. Im Uebrigen ist fast ausschliesslich benutzt: *Lübke*, die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 68—227. — Ueber die Kirchen im Fürstenth. Waldeck: *Orth*, in der Zeitschr. für Bauwesen. 1862 Sp. 157—164 u. Bl. 32 f. — Vom Bonifacius-Münster zu Hameln hat neuerlich *Mithoff* (Kunstdenkm. u. Alterth. in Hannover. 1871. 1, 48 u. Taf. 2 ff.) Grundriss, Ansicht etc. mitgetheilt. Die Kirche, ursprünglich ein Besitzthum der Abtei Fulda, wird 1209 geschildert als „*multiplicibus dampnis et praecipue periculis incendiorum ad nihilum pene redacta*", u. 1221 überweist P. Honorius die Hälfte einer offenen Präbende „*ad reparationem*" der durch eine Feuersbrunst verwüsteten Kirche. Zur Erhaltung des baufälligen Gebäudes ist ungeachtet der 1863 feierlich documentirten Absicht seitdem so gut wie nichts geschehen, im Gegentheil sollen inzwischen einige Gewölbe eingestürzt sein. — Die Holzschnitte Fig. 259 u. 261 bis 267 nach *Lübke*, Fig. 260 nach *Orth*. S. 580. S. 585. S. 603.

§. 72. Ueber die Holzkirchen in Pommern: *L. Giesebrecht*, Wend. Geschichten 2, 270. 282; in Leitzkau: *Winter*, die Praemonstratenser S. 122; in Lübeck: Chron. Montis sereni ad a. 1163, rec. *Eckstein* 31. — Ueber Anwendung fremder Hausteine in Ostfriesland u. Jütland: *Riehl*, Wanderbuch S. 77; *Meiners*, die Kirchen in Oldenburg S. 17; IX. Bericht der Schleswig-Holstein-Lauenb. Gesellsch. für Samml. vaterländ. Alterth. S. 9. S. 613.

Ueber die Kirchen in Ostfriesland: *Allmers*, Marschenbuch 2. Ausgab. S. 116—119; *Meiners* a. a. O.; die mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens, herausgegeb. von *Hase*, Heft 9. — Der Holzschn. Fig. 268 nach einer mir durch Herrn *v. Quast* gütigst mitgetheilten Originalaufnahme. — Ueber die Kirchen an der unteren Weser: *Hase* a. a. O. — Ueber den Dom zu Bremen s. oben S. 278; über die anderen Kirchen daselbst *H. A. Müller*, im Organ für christl. Kunst 1862. Nr. 3—5 u. *Lotz*, Kunsttopographie 1, 107 ff. S. 614. S. 617.

Ueber Hillersleben: *v. Quast*, in der Zeitschr. für Archäologie u. Kunst 2, 20 ff.; der Holzschn. Fig. 269 ebd. S. 21. S. 619.

Ueber Ammensleben: Ebd. S. 72, der Holzschn. Fig. 270 S. 73; über Wolmirstädt: Ebd. 1, 263 ff.; der Holzschn. Fig. 271 S. 264. S. 620.

S. 622. Ueber die Missionsthätigkeit der Praemonstratenser: *Winter*, die Praemonstratenser S. 27 ff.; über Gottesgnade ebd. S. 105 ff.; über Leitzkau: ebd. S. 121; *Adler*, Backsteinbauwerke 2, 23 ff.; über Loburg: *Wiggert*, in den N. Mittheil. des thüring.-sächs. Vereins III. 4, 116.

S. 624. Ueber Anselm von Havelberg: *Winter* a. a. O. S. 56 ff., *Riedel* in *v. Ledebur*'s Archiv 8, 97 ff. Ueber *Jerichow: Winter* a. a. O. S. 148 ff.; *Adler*, Backsteinbauwerke 1, 36 ff. u. Taf. 21—23; *v. Quast*, im D. Kunstbl. 1850 S. 233 ff. Die Holzschn. Fig. 272. 273 u. 276 nach *v. Minutoli*, Denkm. Lief. 2, Fig. 274 u. 275 nach *v. Quast;* Fig. 277 u. 278 von den Kirchen zu Pechüle u. Bardenitz S. 640.

S. 630. Ueber den Dom zu Stendal: *v. Quast*, in den Märk. Forschungen 3, 132 ff. u. in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 186 ff., der Holzschn. Fig. 279 ebend.; *Adler* a. a. O. 1, 55 ff.

S. 631. Ueber Schönhausen: Ebd. S. 44 u. Bl. 24; über Sandau: *Wiggert*, in den N. Mittheil. des thüring.-sächs. Vereins III. 4, 102.

S. 632. Ueber Havelberg: *Winter*, die Praemonstratenser S. 154 ff.; *Adler* a. a. O. 2, 1 ff. u. Bl. 51 f.; vrgl. *Becker*, Gesch. des Bisth. Havelberg.

S. 633. Ueber Brandenburg: *Winter* a. a. O. S. 131 ff.; *Adler* a. a. O. 1, 11 ff. u. Bl. 1 ff. Die Holzschnitte Fig. 280 bis 283 nach *Adler*.

S. 638. Ueber Jüterbog: *C. Heffter*, Chronik von Jüterbog S. 64 ff. 122 ff.; *Puttrich*, Denkmale II. Serie Jüterbog. Ueber Pötnitz: Ebd. I. Serie Anhalt Bl. 7 u. 10. — Die Holzschn. Fig. 284 bis 287 nach Originalaufnahme des Herrn Maurermeister *Rüger* in Treuenbrietzen.

S. 642. Ueber Krewese: *Adler*, Backsteinbauwerke 1, 45 u. Bl. 25; über Arendsee: Ebd. S. 47 ff. u. Bl. 26 ff. Vergl. *Riedel*, Mark Brandenburg 1, 109 ff.

S. 644. Ueber Diesdorf: Ebd. S. 54; *Adler* a. a. O. S. 49 ff. u. Bl. 29. Ueber die Beziehungen zu Hamersleben: *Riedel*, die Mark Brandenburg 1, 59. Der Holzschnitt Fig. 288 nach *Adler*.

S. 646. Ueber Salzwedel: Ebd. S. 84 ff. u. Bl. 30. 48 bis 50. — Ueber Gardelegen: Ebd. S. 91.

S. 647. Ueber die Cisterzienserklöster zu Dobrilug, Zinna u. Lehnin: *Winter*, die Cisterzienser 1, 147. 139. 142; *Dohme*, die Kirchen des Cisterzienserordens. S. 113. 85. 87; über Dobrilug: *Puttrich*, Denkm. II. Serie Lausitz Bl. 10 f., *Adler* a. a. O. Bl. 62; über Lugau u. Lindenau, welche Dörfer schon 1234 zu Dobrilug gehörten (*Ludewig*, Rell. Mss. 1, 49): ebd. Bl. 61 u. 64; über Zinna: *Puttrich*, ebd. Serie Jüterbog. Bl. 13. 15. 16; über *Lehnin*: *W. Heffter*, Gesch. des Kl. Lehnin; *Adler* a. a. O. Bl. 58 bis 60. Die Holzschnitte Fig. 289 nach *Puttrich*, 290 nach *Adler*.

S. 651. Ueber die Kirchen in Treuenbrietzen: *Pischon*, Gesch. von Treuenbr. S. 6 ff.; *Puttrich*, Denkm. Serie Jüterbog Bl. 12; *Adler* a. a. O. Bl. 70.

S. 652. Der Holzschnitt Fig. 291 nach einer mir gütigst durch Herrn Pastor *Telle* in Lunow mitgetheilten Originalaufnahme.

S. 653. Ueber Segeberg: *W. Giesebrecht*, Gesch. der deutschen Kaiserzeit 4, 99 f., *L. Giesebrecht*, Wend. Geschichten 3, 9; *Lotz*, Kunsttopographie 1, 553. — Ueber Schlamersdorf: *Milde*, im Jahrbuch für die Landeskunde von Schleswig etc. 2, 375. Ueber die Landkirchen der Umgegend: Ebd. u. bei *Lotz* a. a. O. unter den 1, 553 angeführten Ortsnamen. — Ueber Ratzeburg: *Winter*, die Praemonstratenser S. 168 ff.; *L. Giesebrecht* a. a. O. S. 67; *v. Quast*, im D. Kunstbl. 1850 S. 242. Leider fehlt es, abgesehen von einigen Details (*Essenwein*, Backsteinbau Taf. 14; *v. Quast* im D. Kunstbl. 1850 S. 242 u. Fig. 19) an Zeichnungen des Domes, u. man ist wesentlich auf die Beschreibung beschränkt, die *Lotz* a. a. O. S. 512 nach Privatmittheilungen *Milde*'s gegeben hat. Aehnlich verhält es sich in Beziehung auf die meisten meklenb. Kirchen, über welche wir auf *Lotz* verweisen, der die in *Lisch*,

Jahrbüchern des Vereins für meklenb. Gesch. zerstreuten Notizen mit mühsamem Fleisse gesammelt hat. — Ueber die westfäl. Colonisation: *L. Giesebrecht* a. a. O. S. 121; *Lisch*, Meklenb. Jahrb. 13, 113 ff. — Ueber Büchen: *Lotz* 1, 128.

Ueber den Dom zu Lübeck: *L. Giesebrecht* a. a. O. S. 121 u. 216; *Schlösser* u. *Tischbein*, Denkm. altdeutscher Baukunst in Lübeck. Bl. 8 bis 11 u. 17 f. Ueber Gleschendorf u. Zarpen: *Lotz* a. a. O. S. 242 u. 646. S. 655.

Ueber den Dom zu Schwerin: *L. Giesebrecht* a. a. O. S. 213; *Lisch* a. a. O. 19, 398. Ueber Doberan: *Giesebrecht* ebd. S. 209; *Winter*, die Cisterzienser 1, 123 u. 340; *Dohme*, Cisterzienserkirchen S. 147; über Althof: *Lisch* a. a. O. 19, 138 ff., *Giesebrecht* S. 141. Ueber Dänschenburg: *Lisch* a. a. O. 24, 347; über Marlow: Ebd. S. 345. Ueber Dargun: *Giesebrecht* a. a. O. S. 140; *Winter* a. a. O. 1, 132; 2, 224; *Dohme* a. a. O. S. 149 u. Fig. 23; doch ist weder hier, noch bei *Lotz*, Kunsttopographie 1, 159 gesagt, ob Arkaden, Fenster u. Gewölbe rund- oder spitzbogig sind. — Ueber Neukloster: *Winter* a. a. O. 2, 105; *Lotz* 1, 468. — Ueber Güstrow: *Lisch*, im Jahresbericht des mecklenb. Vereins 8, 96, *Lotz* 1, 262. S. 656.

Ueber das Land Stargard u. Kloster Brode: *Riedel*, Mark Brandenb. 1, 434 ff.; *Winter*, Praemonstratenser S. 198. Ueber die Kirchen zu Waren, Ankershagen, Plau, Röbel u. Ludorf: *Lotz* (nach *Lisch*) unter den betr. Ortsnamen. — Ueber Feldsteinbauten mit Ziegeldetail: *Lisch*, Jahrbücher 10, 314. S. 658.

Ueber Rügen u. die ersten dortigen Kirchen: *L. Giesebrecht*, Wend. Geschichten 3, 177 u. 180. Ueber Dänemarks Einfluss auf die früheste christl. Architektur des Fürstenth. Rügen: *v. Rosen*, Beiträge zur rügisch-pommerschen Kunstgesch. 1872. 1, 15 ff. Ueber Bergen, Altenkirchen u. Vilmnitz: *Kugler*, Kl. Schr. 1, 663. 666. 692. Ueber Schaproda: *v. Rosen* a. a. O. S. 29. — Der Holzschnitt Fig. 292 nach *Worsaae*. S. 659.

Ueber die pommerschen Missionskirchen: *Giesebrecht* a. a. O. 2, 286. 316; *v. Rosen*, die Marienk. in Barth S. 21. Ueber Barenbusch: *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 533. Ueber den Dom zu Kamin: *Kugler*, Kl. Schr. 1, 678. Ueber Colbatz: ebd. S. 669; *v. Quast*, im D. Kunstbl. 1850 S. 243; *Dohme*, Cisterzienserkirchen S. 91. Ueber Eldena: *Winter*, Cisterzienser 1, 134; 2, 234; *Kugler* a. a. O. S. 689; *v. Quast* a. a. O. S. 242; *Dohme* a. a. O. S. 95. Ueber die übrigen pommerschen Kirchen: *Kugler* a. a. O. S. 688. 691 ff. S. 660.

Ueber Oliva: *Voigt*, Gesch. Preussens 1, 352; Hirsch, das Kl. Oliva; *v. Quast*, in den N. Preuss. Provinzialbl. 9, 15 ff. Ueber Holzkirchen im Ermlande: *Otte*, Kunstarchäol. S. 26. — Ueber den Dom zu Kulmsee: *v Quast* a. a. O. S. 23; *Voigt* a. a. O. 2, 478. S. 663.

§. 73. Die klösterliche Architektur ist örtlich u. stylistisch so eng mit dem Kirchenbau verwachsen, dass eine Trennung jener von diesem nur eine Zerreissung des Zusammengehörigen sein würde, weshalb wir vorgezogen haben, die Klosterbaulichkeiten lieber nur in Verbindung mit den betreffenden Stifts- und Klosterkirchen gelegentlich in Betracht zu ziehen u. uns darauf beschränken, an dieser Stelle das Allgemeine nachzuholen. Die Disposition der ganzen Anlage bleibt stets dieselbe, wie sie, in voller Ausführlichkeit schon in dem karolingischen Grundplane von St. Gallen (S. 92) angegeben, in altchristlicher Zeit mit Benutzung des Mnsters, welches die grossen *villae rusticae* der Römer (S. 28) darboten, entstanden ist. Den Mittelpunkt bildet ein freier, als Friedhof benutzter viereckiger Raum, dessen eine ganze Seite die Kirche einnimmt, während die Wohn- und Versammlungsräume des Convents an den drei übrigen Seiten vertheilt, durch den Kreuzgang, welcher über einer Brüstungsmauer den ganzen Hof als eine Galerie offner Bögen umzieht (vrgl. S. 476 Fig. 215), unter sich und mit der Kirche in Verbindung S. 664.

stehen. Diese sogen. Clausur ist in unseren nördlichen Gegenden der wärmeren u. gesünderen Lage wegen an der Südseite der Kirche befindlich, während die Wohnung des Bischofs oder Abtes auf der entgegengesetzten Seite liegt. Ausnahmen von dieser Regel sind in besonderen örtlichen Verhältnissen begründet, wie wenn der aus der Frühzeit des XII. Jahrh. stammende, noch in strengem Styl ausgeführte u. mit byzantinischen Elementen versetzte Kreuzgang bei St. Maria auf dem Capitol in Cöln sich westlich von der Kirche erstreckt, oder wenn die Stiftsgebäude zu Strassburg östlich an das Münster stossen. Zuweilen sind die Kreuzgänge ihrer Länge nach, wie zu Königslutter (S. 542), durch eine mittlere Stützenreihe in zwei Schiffe getheilt, und gewöhnlich ist ihnen ein zweites Stockwerk aufgesetzt, welches die Dormitorien enthielt u. in Nonnenklöstern mit den für die Scnwestern bestimmten Emporen der Kirche in Verbindung stand. An der Ostseite des Kreuzganges lag nächst der Kirche gewöhnlich der Capitelsaal u. an der Westseite oder nördlich, mehr von der Kirche entfernt, das Refectorium mit der Küche. Spätromanische Capitelsäle haben sich in Brauweiler (S. 388) u. Zwetl erhalten: dort zweischiffig mit sechs Kreuzgewölben, deren Scheidgurte von zwei Säulen getragen werden, hier quadratisch mit vier Gewölben über einer Mittelsäule, wie S. 478 beschrieben ist. In dem Liebfrauenstifte zu Magdeburg (S. 185) datiren die ältesten Ueberreste noch aus der Zeit des h. Norbert. An der Nordseite des nicht viel jüngeren Kreuzganges liegt eine mächtige mit einem Tonnengewölbe gedeckte Halle zu ebener Erde (voraussetzlich das Refectorium) u. unter derselben in zwei Etagen übereinander zwei ebenso gewölbte Keller von gleicher Ausdehnung. Der westliche Flügel des Kreuzganges erschliesst sich in eine grosse, zum Theil von Marmorsäulen getragene Doppelhalle. Ueber die Säle zu Bebenhausen u. zu Maulbronn vrgl. S. 419 u. 426. — Ein Wohngebäude von einem Stiftspräbendaten ist die *Curia S. Aegidii* auf der Domfreiheit zu Naumburg a. S.: ein quadratisches zweistöckiges Bauwerk im Uebergangsstyl; im Erdgeschoss über einem Mittelpfeiler u. vier Ecksäulchen mit vier gratigen Kreuzgewölben gedeckt; am kuppelartig mit Zierrippen über Kragsteinen eingewölbten, viel höheren Oberstock ist östlich eine kleine Apsis ausgekragt. (*Puttrich*, Denkmale II. Serie Naumburg Taf. 27). Ein ähnlicher zweistöckiger Bau mit einer erkerartigen Apsis am Obergeschoss gehört zum Hofe des Klosters Camp in Cöln („Schlachthaus") u. ist ungeachtet seiner Uebergangsformen wahrscheinlich erst 1287 gebaut. (*Lotz*, Kunsttopographie 1, 357). — Das ganze Terrain der Klöster war mit einer gezinnten Ringmauer, oft auch mit Wall u. Graben umgeben und nur durch ein befestigtes Thor zugänglich.

Das Bild der Städte: *Barthold*, Gesch. der deutschen Städte 1, 159. — Ueber Freiburg i. B.: Ebd. S. 211. — Ueber die Ausfänge: Ebd. S. 309; (*Röse*) ein Tag in Basel S. 8. Ueber Lauben: *Barthold* a. a. O. S. 214; *Nordhoff*, in der Zeitschr. des westfäl. Alterthumsvereins. III. Folge. VII. 1, 216.

S. 666. Ueber das Herrenhaus in Metz: *de Caumont*, Abécédaire. 2e. éd. 2, 78; *Verdier* et *Cattois*, Architecture civile 1, 153. Die Fig. 293 f. nach *Verdier*. Ueber die Häuser in Tournay: *Reusens*, Eléments d'archéologie 1, 328. Ueber die Burghäuser in Regensburg: *Niedermayer*, Künstler u. Kunstwerke der Stadt Regensb. S. 284; über das Haus zum Goliath: *Romberg*, Zeitschr. für Baukunst 1863 S. 170 u. Taf. 21.

S. 668. Ueber das Haus zu den heil. 3 Königen in Trier: *Schmidt*, Baudenkm. in Trier Lief. 3 S. 19 u. Taf. 4. Ueber die Wohnhäuser in Carden u. Coblenz: *Kugler*, Kl. Schr. 2, 220. Ueber die Häuser in Cöln: *Boisserée*, Denkm. der Baukunst S. 12 u. Taf. 34—36; *Lohde*, bei *Gailhabaud*, Denkm. der Baukunst Bd. II. Abth. V. D. 26; *Kugler* a. a. O. S. 207; *Ennen*, Gesch. der Stadt

Cöln 1, 662—684. Die Holzschnitte Fig. 295 nach *Schmidt*, u. Fig. 296 nach *Gailhabaud*.

Ueber Steinhäuser in Magdeburg: *v. Quast*, in der Zeitschr. für christl. Archäol. u. Kunst 1, 182; in Hannover: *Mithoff*, Kunstdenkm. u. Alterthümer im Hannoverschen 1, 87. S. 670.

Ueber Anlage neuer Städte durch deutsche Ansiedler in den Slavenländern: *Riedel*, die Mark Brandenburg 1, 294.

Ueber *Petrus de Berlin* (*Borlin*): Sitzungsbericht des Vereins für die Gesch. Berlins vom 25. Oct. 1873, in der N. Preuss. Ztg. Nr. 252 v. d. J.; vrgl. Beilage zu Nr. 1 vom J. 1874. — Ueber die Anfänge von Berlin: *Fidicin*, Hauptmomente aus der Gesch. Berlins. 1858. S. 5 ff.; *Adler*, Baugesch. von Berlin. 1861. S. 4 ff. Das Berliner Rathhaus. Denkschrift. 1861. S. 2; Beiträge zur Gesch. des Berliner Handels u. Gewerbfleisses, Festschrift der Berliner Kaufmannschaft zum 2. März 1870; *Barthold*, Gesch. der deutschen Städte 1, 138 ff. Ueber das älteste berliner Stadtsiegel: N. Preuss. Ztg. 1865 Nr. 72. — Die beigegebene lithogr. Tafel nach *Fidicin*.

Ueber die Stadtmauer von Fulda: *Krieg v. Hochfelden*, Gesch. der Militär-Architektur S. 379. Ueber den Thorbau zu Comburg: Jahreshefte des wirtemb. Alterthumsvereins I. Taf. 3; *Kugler*, Gesch. der Baukunst 2, 499; *Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 272 ff. Der Holzschnitt Fig. 297 nach *Kugler*. S. 673.

Ueber die Thore von Hainburg: *v. Sacken*, die römische Stadt Carnuntum. (Aus Bd. IX der Sitzungsberichte der wiener Akademie, philos.-histor. Klasse.) S. 118 ff. u. Taf. IX f. — Ueber die Thore von Aigues-Mortes: *Gailhabaud*, Denkm. der Baukunst Bd. II Abth. V. C. Nr. 15 Fig. 3 u. 5. — Die Holzschnitte Fig. 298 f. nach *v. Sacken*. S. 675.

Ueber das eiserne Thor zu Mainz: *v. Cohausen*, Abbild. von Mainzer Alterth. V, 14; *Lotz*, Kunsttopographie 2, 266. S. 676.

Ueber die Stadtmauer u. die Thore zu Cöln: *Boisserée*, Denkm. der Baukunst 2. Aufl. S. 13 ff u. Taf. 37; *Ennen*, Gesch. der Stadt Cöln 1, 651—662. Der Holzschnitt Fig. 300 nach *Boisserée*.

§. 74. Ueber den Burgenbau im allgemeinen vrgl. die S. 284 f. zu S. 260 u. 262 angeführten Abhandlungen von *Alw. Schultz* u. von *Leo*. Die Literatur über Doppelkapellen bei *Otte*, Kunstarchäologie S. 20 f. S. 678.

Ueber die 3 Burgen bei Rappoltsweiler: *de Caumont*, Abécédaire II. 2. éd. p. 424 ff.; *Lotz*, Kunsttopographie 2, 399; *Woltmann*, in der Zeitschr. für bild. Kunst IX (1874) S. 109. Der Holzschnitt Fig. 301 nach *de Caumont*. — Ueber Hohenegisheim: *Krieg v. Hochfelden*, Gesch. der Militär-Architektur S. 289 ff.; über Ortenburg, Plixburg u. Landsberg: *de Caumont* a. a. O. S. 421. 424. 381. S. 679. S. 681.

Ueber Trifels: *Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 295 ff.; *Sighart*, Bayersche Kunstgesch. S. 776. Der Holzschnitt Fig. 302 nach *Krieg v. Hochfelden*. Ueber die Kästenburg: *Krieg v. Hochfelden* a. a. O. S. 293; Conversationslex. für bild. Kunst 6, 366. S. 682.

Ueber Vianden: *Reichensperger*, Verm. Schriften S. 99—110; *Kugler*, Kl. Schriften 2, 188 u. 371; *Schnaase*, Kunstgesch. 2. Aufl. 5, 261. — Ueber Cobern: *v. Cohausen*, in den Bonner Jahrbüchern XVIII, 4. 19 u. 30; *Dronke* u. *v. Lassaulx*, die Matthiaskap. auf der oberen Burg bei Kobern a. d. Mosel; *Kugler* a. a. O. S. 216. Ein Zusammenhang dieses Polygonbaues mit dem Templerorden, den nur die Sage berichtet, ist wohl nirgends nachgewiesen. S. 686. S. 687.

Ueber Reichenstein: *Burkart*, in der Zeitschr. für Bauwesen 1853 S. 483; *v. Cohausen*, a. a. O. S. 21. 30 u. 32; *Kugler* a. a. O. S. 220; *Schnaase* a. a. O. S. 380. Die Holzschnitte Fig. 303 nach *Burkart*, Fig. 304 nach *v. Cohausen*. S. 689.

S. 690. Ueber die Barbarossabauten: *Benkard*, die Reichspaläste zu Tribur, Ingelheim u. Gelnhausen u. das Schloss Trifels 1857. — Ueber Gelnhausen: *Hundeshagen*, Kaiser Friedrich I. Barbarossa Palast in der Burg Gelnhausen; *Gladbach*, Denkm. der deutschen Baukunst Taf. 36—42; *E. Förster*, Denkmale. Baukunst 1, 33—36; *v. Dehn-Rotfelser* u. *Lotz*, die Denkm. im Regierungsbez. Cassel S. 77. Die Holzschnitte Fig. 305 f. nach *Förster*. — Ueber die
S. 693. Burg zu Nürnberg: Der Sammler für Kunst u. Alterth. in Nürnb. 2, 96; 3, 65. 90; *Sighart*, Bayerische Kunstgesch. S. 170; *Lotz*, Kunsttopogr. 2, 344. Nach *v. Rettberg*, Nürnb. Kunstleben S. 8 sind die Marmorsäulen aus lombard. Marmor (Salino); es bricht aber auch in Franken, bei Baireuth, ein weiss-
S. 694. grauer Marmor. — Ueber Eger *v. Quast*, im Berliner Kunstbl. 1828 S. 230. 234 u. 1829 S. 84. 144; in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 150; (vergl. Conversationslex. für bild. Kunst 3, 356 ff.); *Grueber*, die Kaiserburg zu Eger (Beiträge zur Gesch. Böhmens III. Bd. II.) S. 8—37 u. Taf. 1—10.

S. 697. Ueber Minzeberg: *Moller*, im Archiv für hess. Gesch.- u. Alterthumskunde 1, 280; *Gladbach*, Denkm. Bl. 25—33. — Ueber Wimpfen: Vergl. S. 429; *Lotz,* Kunsttopographie 2, 579; vergl. *Eye,* im D. Kunstbl. 1856 S. 319. — Ueber Seligenstadt: *Lotz* a. a. O. S. 471. — Ueber Wildenberg: Ebd. S. 577.

Ueber die Salzburg: *Krieg v. Hochfelden*, Gesch. der Militär-Architektur S. 186—191; *Kugler*, Kl. Schr. 2, 446 u. Gesch. der Baukunst 3, 276.

S. 698. Ueber die bayerischen Donauburgen: *Grueber*, die Kaiserburg zu Eger S. 15—19. — Ueber Trausnitz: *Sighart*, die Kunst in der Erzdiöeese München-Freising S. 63—73. — Ueber Tirol: Mittheil. der Central-Commission 1868 S. XXXVIII—XLIV; vergl. 1856 S. 64 u. 1858 S. 324. — Ueber Zenoberg: *Eggers*, im D. Kunstbl. 1858 S. 139; *Neeb,* in den Mittheil. der Central-Comm. 1859 S. 334 ff.

S. 700. Ueber Büdingen: *Schnaase*, im Anzeiger des German. Museums 1873 Sp. 193. — Ueber Ruschenberg u. Ropperhausen: *v. Dehn-Rotfelser* u. *Lotz*, die Baudenkm. im Reg. Bez. Cassel S. 222 u. 229. — Ueber die Krukenburg, ebd. S. 126; vergl. *Lübke,* die mittelalterl. Kunst in Westfalen S. 227 u. Taf. 14.

S. 702. Ueber Steinfurt: *Lübke* ebd. S. 228 u. im D. Kunstbl. 1853 S. 171.

S. 703. Ueber die Wartburg: *Krieg v. Hochfelden*, Gesch. der Militär-Architektur S. 321, *v. Ritgen,* der Führer nach der Wartburg S. 30—44; S. 53—157; *Puttrich,* Denkm. der Baukunst Abth. I. Serie Weimar Bl. 1—6. Der Holzschnitt Fig. 306 nach *Puttrich*, Systemat. Darstellung S. 4. — Ueber die
S. 705. Neueburg: Derselbe, Denkm. Abth. II. Serie Freiburg S. 2—9; 19—21 u. Bl. 7—10. Das vierfache Capitäl der Oberkapelle in grösserem Maasstabe, im Conversationslex. für bild. Kunst 4, 208. Vergl. *v. Quast,* in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 151. Zur Gesch. des Schlosses: *Vulpius*, Ludovicus desiliens. 1713 S. 32—54; S. 36 wird „die von Landgraff Ludwig dem VI. fundirte Schloss-Capelle" erwähnt. Der Stahlstich ist aus *E. Förster's* Denkm. Bd. VII. entlehnt, u. der Holzschnitt Fig 307 nach *Puttrich*. — Ueber Lands-
S. 707. berg: *Stapel*, die Doppelkap. im Schlosse zu Landsberg; *Puttrich*, a. a. O. Serie Halle S. 28—37 u. Bl. 15—18; *Förster* a. a. O. I, 45—48; *v. Quast,* in der Zeitschr. für Archäol. u. Kunst 1, 188; *Mühlner*, Gesch. der Schlosskap. zu Landsb. 1862. Ueber Lohra: *Puttrich* a. a. O. Serie Mühlhausen Bl. 16.

S. 709. Ueber die Eckardsburg: *Prange,* Beiträge zur Gesch. der Eckartsburg 1861. Ueber die Rudelsburg: *Lepsius*, die Ruinen der Rudelsburg u. des Schlosses Saaleck. 1824. Ueber die Schönburg: Derselbe, Gesch. der Bischöfe von Naumburg S. 352—355; *Stapel,* in Romberg's Zeitschr. für pract. Baukunst 1858. Sp. 226; *Lotz*, Kunsttopographie 1, 544. Ueber die Rothenburg:

*Stapel* a. a. O. Sp. 225, *Lotz*, a. a. O. S. 527; *Gottschalk*, Ritterburgen 2, 149—62. Ueber Kiffhausen: *Stapel* a. a. O. Sp. 223; *Gottschalk* a. a. O. S. 215 ff.

Ueber das Kaiserhaus zu Goslar: *Mithoff*, Archiv für Niedersachsens Kunstgesch. Abth. III. Lief. 2 u. 3. Taf. 12—16; *Lotz*, Kunsttopogr. 1, 249; Kreuzzeit. 1868 Nr. 239 S. 3; *Hotzen*, das Kaiserhaus zu Goslar. 1872. Der Holschnitt Fig. 308 nach *Mithoff*. S. 712.

§. 74. Ueber die Teufelsbrücke: (*Buddeus*,) Allgem. histor. Lexicon 2, 168. Ueber Enzelin u. die würzburger Brücke: *Sighart*, Gesch. der bild. Künste in Bayern S. 172; *Niedermayer*, Kunstgesch. der Stadt Wirzburg S. 86. Ueber die regensb. Brücke: Die steinerne Brücke zu Regensb. 2. Aufl. 1835; vergl. *Schramm*, Schauplatz der Brücken S. 173 ff.; *Niedermayer*, Künstler u. Kunstwerke der Stadt Regensb. S. 252—59. Ueber die Brücke in Basel: (*Röse*,) Ein Tag in Basel S. 25 u. 89. — Von der Neckarbrücke vor dem Heiligkreuzthore zu *Esslingen*, die nach *Lotz*, Kunsttopogr. 2, 115 vom J. 1286 datirt, findet sich bei *Merian*, Topogr. Sveviae (1643) zu S. 66 eine Ansicht. Der Stadt gegenüber auf dem linken Ufer steht ein einfaches einstöckiges Thorhaus mit Spitzbogeneinfahrt u. drei Zinnenscharten unter dem Dach, dann folgen 2 runde Brückenbögen u. eine Aufzugsklappe, die von einem zweiten Thorhause aus dirigirt wird. Letzteres steht auf einer kleinen Insel u. ist ein mit 4 Walmen gedecktes zweistöckiges Gebäude mit viereckigen Fenstern u. spitzbogiger Durchfahrt, aber mit Lisenen u. Rundbogenfries. Auf der Insel erhebt sich westlich an der Brücke, die hier zwischen Mauern weiter führt, eine zierliche gothische Kapelle, dann folgen 5 runde Brückenbögen u. ein drittes einfaches Thorhaus, u. endlich führen noch 5 Bögen bis zu dem stattlichen gothischen Stadtthor. S. 714.



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

## Zusätze und Verbesserungen.

Zu S. 33. Nach neuerer chronologischer Kritik der betr. Inschrift datirt die Basilika des Reparatus erst vom J. 325 oder 327. Vergl. Messmer, in den Mittheil. der Central-Commission 1864. S. 236.

Zu S. 59. Zeile 7 von unten ist statt „ein Schüler u. Neffe des Bonifacius" zu lesen: ein Brite von Geburt. Vergl. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands 2, 352.

Zu S. 76. Zeile 2 von unten ist statt 899 zu lesen 809.

Zu S. 78. Ueber die zu dem alten Liudgerikloster in Helmstädt gehörigen Baulichkeiten existiren Abbildungen in den „Reiseskizzen der niedersächs. Bauhütte" Bl. 3—5, die mir leider nicht zugänglich geworden sind. Innerhalb des Kreuzganges befindet sich eine zierliche Doppelkapelle, über welche v. Quast (Correspondenzblatt des Gesammtvereines XIV. (1866) S. 4) bemerkt: „Was mich veranlasst, diesen höchst merkwürdigen Bau nicht schon der Stiftungszeit des Klosters (sondern der ersten Hälfte des XI. Jahrh.) zuzuschreiben, ist der Umstand, dass namentlich die Details der oberen Kapelle, die korinthischen Capitäle sowohl der Wandpfeiler zu den Seiten derselben, als auch der Halbsäulen neben der kleinen Apside, völlig denen in der Krypta zu Werden (S. 202) entsprechen, auch in denjenigen Details der Blattbildungen, worin letztere von allen mir sonst bekannten abweichen, indem namentlich bei den Pilastercapitälen die Akanthusblätter fast nur in die Fläche eingegraben erscheinen. Bei der Abhängigkeit des helmstädter Klosters von Werden kann der Bau hier nicht älter sein als dort. Auch die Blendarkaden des Aeussern der Oberkapelle entsprechen völlig denen des 1069 vollendeten Langchors von S. Gereon zu Cöln" (S. 210). Dagegen ist v. Dehn-Rotfelser (Baudenkm. in Kurhessen Lief. 4. S. 4 f.) geneigt, gerade diese korinthisirenden Säulen- und Pilastercapitäle, die er mit denen in S. Michael zu Fulda (S. 90) vergleicht, für Ueberreste von dem Stiftungsbau des helmstädter Klosters zu erklären, die man bei Errichtung der Kreuzgangskapelle im XI. Jahrh. wieder benutzt habe. Nach v. Quast a. a. O. haben aber auch die in der angeblich 1098 geweihten Krypta unter der grossen Klosterkirche zu Helmstädt vorkommenden korinthisirenden Capitäle eine noch ganz verwandte Formbildung, obschon dieselbe mehr abgeschwächt erscheint und sich schon mit anderen Elementen vermischt, denen sich dann gleichzeitig eine Art roher Würfelcapitäle über diagonal stehenden Pfeilern anschliessen. Nach alten Abbildungen war die 1133 bis nach 1160 erbaute Klosterkirche einst in Westen mit zwei viereckigen, in Osten mit zwei runden Thürmen geschmückt. Ein Querhaus war nicht vorhanden, und das jetzt sehr verstümmelte Schiff zeigt eine lange Reihe von Rundbögen über sehr mächtigen viereckigen Pfeilern mit einfachen, aber kräftigen Kämpfergesimsen.

Zu S. 79. Dass der nur von einer Quelle als solcher genannte Ansegis der Baumeister des aachener Münsters gewesen, hat Widerspruch gefunden. (Vergl. Lotz, Kunsttopographie 1, 30). — Einen anderen Baumeister finden wir erwähnt bei Jaffé, Monumenta Carolina p. 536 n. 1: „In membranaceo saec. IX. codice bibliothecae regiae Monacensis lat. 14641 (S. Emmerami 641) manu Anglosaxonica scripta haec sunt: . . . *Infra capella scriptum: Insignem hanc dignitatis aulam Karolus Caesar magnus instituit, egregius Odo magister explevit, Metensi fotus in urbe quiescit.*"

Zu S. 89. Bei dem jüngsten Restaurations- und Neubau der jetzigen Pfarrkirche zu Obermühlheim (ehemaligen Abteikirche zu Seligenstadt) hat sich ergeben, dass die rundbogigen Pfeilerarkaden des Schiffes ein Ziegelbau noch aus der Zeit Einhards sind. Dieselben haben ein nach der Länge durchgehendes, oben mit rothen Sandsteinplatten belegtes Bruchsteinfundament und bestehen aus schlanken viereckigen, 12¼ F. hohen und 2⅔ F. breiten Pfeilern, die, 8½ F. von einander entfernt, auf attischen Sandsteinbasen ruhen und mit schweren Sandsteinkämpfern gedeckt, sonst aber aus langen, nur 1½ Z. dicken Ziegeln zwischen reichlich ebenso breiten Lagerfugen, also noch ganz in

römischer Weise (S. 5) aufgemauert sind. Die Scheidbögen sind in derselben Art aus keilförmig geformten Ziegeln ausgeführt. Besonders charakteristisch ist der weit ausladende Karniess (S. 84) des Kämpferprofils Fig. 309. Vergl. F. Schneider, über die Gründung Einhard's zu Seligenstadt, in den Nassauer Annalen XII. und Tafel 7 f.; Archiv für hess. Gesch. XIII. 1, 100 ff. — Den bisher für verschwunden erachteten Einhardsbau von Michelstadt glaubt G. Schäfer seinem Kerne nach in der Ruine der benachbarten Nonnenkirche zu Steinbach aufgefunden zu haben. Es ist eine T förmige Pfeilerbasilika mit drei Conchen am Querschiff und einer sich weit ins Schiff erstreckenden hölenartigen Krypta von einschiffiger Kreuzform. Vergl. Zeitschr. für bild. Kunst (1874) 9. Bd. Heft 5 und Darmstädter Ztg. 1874 Nr. 55 S. 289 ff. mit einigen Nachträgen des Verfassers.

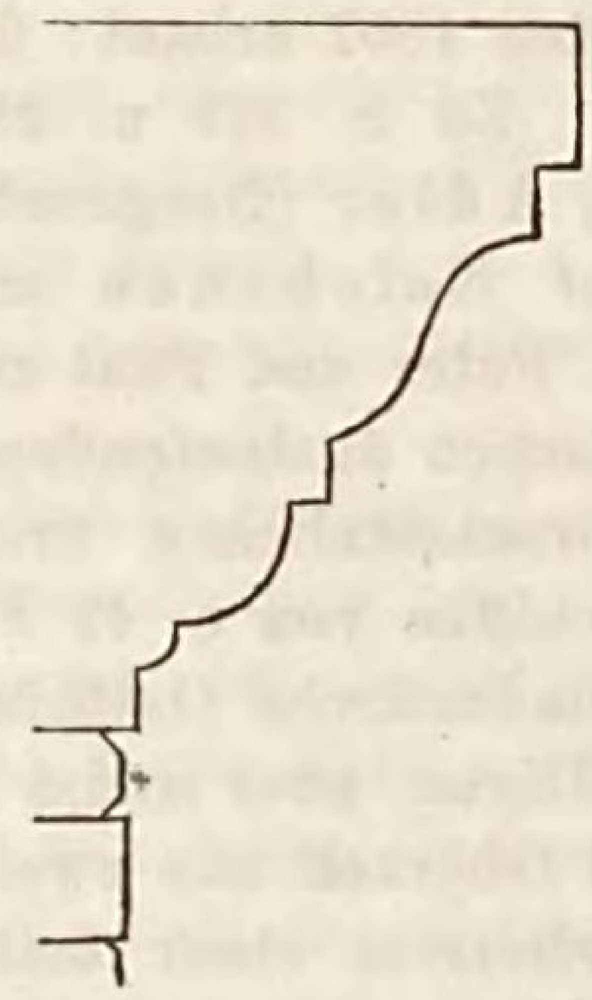


Fig. 309. Kämpferprofil aus Seligenstadt.

Zu S. 120. Zeile 2 ist statt der eingeklammerten Worte zu lesen: unweit Quedlinburg.

Zu S. 141. Zeile 5 von unten muss es statt „seines Neffen“ heissen: des mainzer Priesters. Dieser Wilibald ist nicht identisch mit dem gleichnamigen Bischof von Eichstädt (S. 59), und beide waren weder Verwandte noch unmittelbare Schüler des Bonifacius. Vergl. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands. 1, 331; Jaffé, Monum. Moguntina p. 422.

Zu S. 165 f. Der Kirche auf dem Moritzberge reiht sich an als eine zweite reine Säulenbasilika, aber von geringeren Maassen, die Stiftskirche S. Petri auf dem gleichnamigen Berge östlich bei Goslar, welche im Kriege 1527 zu Vertheidigungszwecken dem Erdboden gleich gemacht wurde, deren Grundbau aber neuerlichst aus dem Schutt aufgegraben worden ist. Das Stift war 1045 von der Kaiserin Agnes, Gemahlin Heinrich's III., gegründet und stand bis zum Aussterben der Salier bei der kaiserlichen Familie in hohem Ansehen. Hezilo, der spätere Bischof von Hildesheim, wurde der erste Propst von S. Peter, und der Bau höchst wahrscheinlich dem damals in Goslar als Architekt des Kaisers thätigen Benno übertragen, der hier wie auf dem hildesheimer Moritzberge sich für den Säulenbau seiner schwäbischen Heimath entschied und auch in der Auslassung des Querschiffes süddeutscher Weise (S. 435 ff.) folgte. Die Kirche bestand aus drei gleich langen, in Apsiden ausgehenden Schiffen von jederseits sechs Bogenstellungen. Die attischen Basen der Säulen haben keine Eckverbindungen und gleichen in ihren guten Verhältnissen völlig denen im Schiffe des Moritzklosters. Nach Westen scheint die Basilika vorhandenen Spuren zufolge ursprünglich mit einem schmalen rechteckigen Vorbau geendet zu haben, statt dessen später, aber noch in romanischer Zeit ein aus drei Quadraten (von der c. 19 F. betragenden Mittelschiffbreite) bestehendes Querhaus hinzugefügt worden ist, mit einem sich an die Vierung schliessenden quadratischen Westchor und endlich einem rechteckigen doppelthürmigen Querbau von der Breite der alten Basilika, deren Länge mit Einschluss der Apsis etwa 70 F. im Lichten beträgt, so dass die Grundform der Kirche einem umgekehrten sogen. Erzbischofskreuze gleicht. Vergl. die Zeichnung zu Nr. 9 des Christl. Kunstbl. von 1873 und Hotzen, das Kaiserhaus zu Goslar S. 19.

Zu S. 218 u. 281. (Vergl. S. 89.) Ueber den alten Thurm zu Mettlach hat v. Cohausen inzwischen (1871) eine ausgezeichnete Monographie veröffentlicht. Nach den um 1070 verfassten Miracula S. Liutwini schickte Abt Lioffinus von Mettlach (987—1000) nach der aachener Pfalz und „*ex eodem similitudinem sumens, turrim quae adhuc superest erexit.*“ Dieser Thurm hatte eine getäfelte Decke und war der h. Jungfrau geweiht, deren Altar sich oben befand, der Altar des h. Liutwinus dagegen war unten über seinem Grabe. Um 1245 wurde dem neben der Klosterkirche stehenden Thurme westlich ein (nicht mehr vorhandenes) kleines Kapellenschiff und das Treppenthürmchen angebaut, wobei man zugleich die auf dem Umgange aufsitzenden Streben

errichtete. Sodann fand in späterer Zeit ein vollständiger Umbau statt, von welchem die grossen Strebepfeiler, die untergelegten Spitzbögen und die gothischen Fenster des Erdgeschosses herrühren. — Das jetzige Treppenthürmchen ist aus den Trümmern des alten 1852 erbaut: die Scharten und der Zinnenaufsatz sind moderner Zusatz.

Zu S. 229 u. 282. Erst durch die 1870 erschienene gediegene Publikation von F. Adler (Baugeschichtl. Forschungen I.) ist eine bestimmte Charakteristik der Bauten auf Reichenau möglich geworden. Die ältesten Bestandtheile enthält die Kirche S. Peter und Paul zu Unterzell in ihrer östl. Hälfte, welche aus drei innerlich in Rundnischen auslaufenden, äusserlich in einer geraden Flucht schliessenden, und (statt der voraussätzlichen ursprünglichen Arkaden) durch spätere Zwischenmauern getrennten Schiffen von c. 42 F. lichter Länge besteht. Den Schluss der Nebenschiffe bilden zwei quadratische Ostthürme. Die westliche Hälfte erscheint als Säulenbasilika in mannichfaltigen, aber meist rohen Formen des XII. Jahrhunderts. — Ebenso besteht S. Georg in Oberzell aus zwei heterogenen Bestandtheilen. Der östliche Theil ergiebt sich als Ueberrest einer östlich gerade, an den Querarmen ursprünglich halbkreisförmig geschlossenen einschiffigen Kreuzkirche von c. 95 F. lichter Länge mit einem Mittelthurm über der Vierung und einer viersäuligen Krypta unter dem Ostquadrat, die mit Tonnengewölben und Stichkappen gedeckt ist. An das Querschiff schliesst sich westlich in breiteren Maassen, wiederum wie in Unterzell eine aus fünf Bogenstellungen bestehende Säulenbasilika. Die Seitenschiffe schliessen östlich in eingebauten hufeisenförmigen Nischen, das 27½ F. breite und 60 F. lange Mittelschiff endet westlich in einer Concha. Die Säulenbasen bestehen aus Platte und Wulst, die Schafte haben Schwellung und Verjüngung, und die Capitäle sind theils würfelförmig, theils zeigen sie jene byzantinisirende, in der Lombardei häufige, auch später in den norddeutschen Ziegelbau (S. 627 Fig. 274) verpflanzte Trapezschildform. Die Westapsis ist in der Axe mit einem einfachen Rundbogenportale von breiten Verhältnissen durchbrochen und ausserdem oberhalb rechts und links daneben mit je zwei in der Mitte von einer Säule mit Schneckencapitäl getrennten, gekuppelten Rundbogenfenstern, wie dergleichen sonst an den Schallöffnungen der Glockenthürme üblich sind. (Vergl. S. 127). — In Mittelzell ist die eigentliche Klosterkirche (S. Maria und S. Marcus), welche bezüglich der bebauten Grundfläche Oberzell um das Dreifache, Unterzell um das Vierfache übertrifft. Unsere, der mehrfach unklaren Beschreibung in der Augsb. Postzeitung folgenden Angaben (S. 229) sind dahin zu berichtigen, dass die lichte Breite des Mittelschiffes 32 F. beträgt, die Seitenschiffbreite nördlich 20, südlich 22 F., bei einer Höhe von nur 40½ F. für das Hauptschiff und 18½ F. für die Seitenschiffe. Die Zwischenweite der Pfeiler ist 12 F. Das östliche Querschiff ist vorhanden, aber die Mauern desselben sind nicht gleichzeitig mit dem Langhause, vielmehr älter. — Sicher hat das höchst mittelmässige Baumaterial der Bodenseeufer (Rheingeschiebe und Keupersandstein von Rohrschach, Rheinfeld etc.) auf die geringe plastische Entwickelung der reichenauer Bauten wesentlichen Einfluss geübt. — Adler setzt die Osttheile von Unterzell um 800, die von Oberzell um 890 und das Langhaus daselbst um 1000, das Ostquerschiff von Mittelzell, die Westconcha und den Thurmbau um 1030—48, die Schiffarkaden 1172—80.

Zu S. 247. Im Sprengel von Eichstädt entfaltete Bischof Gundekar II. (1057—75) mindestens eine ebenso rege Bauthätigkeit wie seine beiden Vorgänger und soll 126 theils neu erbaute, theils restaurirte Kirchen geweiht haben. Die Kathedrale war wohl von Gebhard noch nicht vollendet worden, denn es wurde nach dessen Abgange noch drei Jahre am Chore gebaut. In der Krypta befanden sich die Gebeine des h. Willibald (S. 59); da diese aber zu dunkel erschien, errichtete Gundekar 1060 einen Altar des Stiftpatrons mitten im (westlichen?) Chore, weihte 1062 eine Marienkapelle am Dom, verlegte 1064 zwei Altäre der Krypta in die Oberkirche, weihte 1072 die in den beiden Thürmen eingerichteten Kapellen und erneute 1074 die in der Krypta verbliebenen Altäre. Der auf uns gekommene, doppelchörige Dom ist später vielfach erneuert, und der Schwibbogen, welcher das Mittelschiff mit dem jetzigen, im XIII. Jahrh. erbauten (westlichen) S. Willibaldschor verbindet und dessen Kämpfer den Arkadenbogengesimsen

des augsburger Domes entsprechen, gilt als einziger sicherer Rest des alten Baues. (Sighart, Bayerische Kunstgesch. S. 77).

Zu S. 257. Zeile 3 statt 1116 l. 1106.

Zu S. 304. Zeile 24 l. Rankenwerk statt Rautenwerk.

Zu S. 325. Die Kirche zu Knechtsteden, die durch den einige Jahr zuvor in den zur Zuckerfabrik eingerichteten Klostergebäuden entstandenen Brand Schaden gelitten hatte, ist 1871 mit einem Kostenaufwande von 5500 Thlr. hergestellt worden.

Zu S. 328. Die Kirche zu Klosterrath ist neuerlich von Cuypers restaurirt worden.

Zu S. 332 ff. Ueber Geschichte und Bau des Domes zu Mainz hat F. Schneider*) im Organ für christliche Kunst 1870 Nr. 11—13 sehr werthvolle Mittheilungen gemacht, aus denen sich ergiebt, dass eine Herstellung nach den Zerstörungen des Aufstandes gegen Erzb. Arnold erst sehr spät erfolgt ist, da Erzb. Konrad 1183 die Kirche noch ohne Thür, ohne Dach und ohne jegliche Einrichtung (*sine hostio, sine tecto, sine omni commoditate.* Cf. Stumpf, Acta Moguntina p. 114) vorfand. — Ueber das Gebäude selbst werden wir auf das ganz verschiedene Baumaterial aufmerksam gemacht, aus dem die einzelnen Haupttheile bestehen. Das Mittelschiff ist aus Muschelkalk von Oppenheim gebaut und zwar sind sämmtliche Pfeiler und Halbsäulen nebst den Scheidmauern bis einschliesslich der Blendbogenreihe sorgfältig aus Quadern errichtet, der Obergaden mit den Fenstern (an denen äusserlich Flickwerk zu bemerken ist) dagegen aus rauhem Bruchsteinmauerwerk. Die Horizontalfugen der Halbsäulen stimmen nur stellenweise mit den Lagerfugen der Pfeiler überein, leider aber hat man es bei der Restauration unterlassen eingehende Untersuchungen zur endgiltigen Entscheidung der bekannten Streitfrage anzustellen. Die Gewölbegurte bestehen aus rothem Sandstein aus der Maingegend, und dasselbe Material hat in vorzüglicher Bearbeitung in dem ganzen Westchor Verwendung gefunden; die Wölbungen selbst sind Kalkstein. Am Ostchor ist das Material verschieden. Vorwiegend ist rother Sandstein (Findling vom Odenwald) verwendet; die vier Tragebögen der Kuppel und die Pendentifs sind Kalkstein, die Kuppel selbst Tuff. Das Mauerwerk erscheint zum Theil unregelmässig. Der Giebel über der Apsis besteht hinter der äusseren und inneren Verblendung mit Haustein aus kleinen, fischgrätenartig und trocken zusammengeschichteten Steinen, die mit Mörtel übergossen wurden. — Zur Restaurationsgeschichte des Domes: 1862 begann die Ausmalung; 1868 trat Wessiken aus der wiener Schule an die Stelle des 1863 gestorbenen Laske als Dombaumeister, und seine Thätigkeit erstreckte sich namentlich auf den Ostchor, wo die Herstellung der Krypta geboten erschien, da man die Wegnahme des gothischen Pfeilers unter dem westlichen Bogen beabsichtigt, der im XV. Jahrh. unter den bedenklichsten Zeichen eines drohenden Einsturzes des Kuppelthurmes aufgeführt ist. Der völlige Neubau des letzteren ist nunmehr die Hauptaufgabe für den im Frühling 1873 eingetretenen Baumeister Cuypers.

Zu S. 333. Zeile 14 von unten lies statt Passau: Riedfeld, einem Orte an der Strasse von Nürnberg nach Würzburg.

Zu S. 380 f. Von den hier genannten cölnischen Kirchen, die mir aus Mangel an Abbildungen nur ungenügend bekannt waren, hat durch meine bezügliche Bemerkung veranlasst, Herr F. Frantzen in Cöln von ihm aufgenommene, durch trefflich aufgefasste Details und sorgfältige Messungen ausgezeichnete Skizzen mit grosser Freundlichkeit mir mitzutheilen die Zuvorkommenheit gehabt, und erwähne ich dies hier öffentlich mit meinem besten Dank, weil ich nicht zweifle, dass Herr Frantzen geneigt sein dürfte, seine im lithographischen Ueberdruck vervielfältigten und mit kurzen Erläuterungen begleiteten, sehr instructiven Zeichnungen auch anderen Freunden der mittelalterl. Architektur zugänglich zu machen. — Die Kirche Maria Lyskirchen ist im Jahre 1868 restaurirt worden.

*) Vergl. von demselben Verf.: Der Pfeiler im Mainzer Dom. 1870. Der Ostthurm des M. D. 1870. Die Krypta des M. D. 1871. Die Steinmetzzeichen des M. D. 1872. — Ueber den gegenwärtigen Stand der Restauration: Kunstchronik (IX. Nr. 4) 1873 S. 59; Mainzer Journal 1874 Nr. 16.

Zu S. 388. Auch von der seit 1867 unter der sorgsamen Leitung des Baumeisters Wiethase restaurirten Kirche zu Brauweiler sind mir durch die Güte des Herrn Frantzen autographirte Zeichnungen zugegangen, aus denen erhellt, dass die bisherigen Beschreibungen nicht genau sind. Die Länge der ganzen Kirche einschliesslich des Thurmes beträgt nur 180 F. und die Breite 84 F. in den $3\frac{1}{4}$—$3\frac{3}{4}$ F. dicken Mauern. Die Höhe des Mittelschiffes bis zum Schlusstein der Gewölbe ist 58 F. und die der Vierungskuppel $62\frac{1}{2}$ F. Die aus rothem Sandstein bestehende Krypta ist bei Gelegenheit des Neubaues der Oberkirche verändert, aber die alte Form noch nachweisbar. Das Mittelschiff besteht aus je vier schlanken rundbogigen Pfeilerarkaden, die in zwei Doppeljochen über einer mittleren Halbsäule spitzbogig eingewölbt sind. Letztere steigt über einer nur bis an den Arkadensims reichenden Pfeilervorlage an der Scheidmauer auf. Auf demselben basirt eine Galerie, die aus je vier Rundbogenstellungen über Pfeilern mit Säulenvorlagen besteht. Ueber der Galerie ist ein Gurtgesims angeordnet, auf welchem die rundbogigen Oberlichter, von einer Wandsäule getrennt, paarweise stehen. Das Capitäl der Säule trägt den Anfang eines Gurtbogens, als Ueberrest der ehemals sechstheiligen Kreuzgewölbe, mit welchen das Schiff vor Einrichtung der jetzigen spät gothischen Gewölbe überspannt war. — Kleine Abbildungen von dieser Kirche, sowie von S. Andreas in Cöln sind inzwischen publicirt in den von Fr. Bock herausgegebenen: Rheinlands Baudenkmale des M. A. II. Serie Nr. 9 und 4.

Zu S. 403. Das Hauptschiff der Abteikirche zu Neuweiler ist in drei Doppeljochen mit sechstheiligen Kreuzgewölben überspannt. Vergl. Schnaase, Kunstgesch. 2. Aufl. 5, 275.

Zu S. 554. In der Note ist Burchardi statt Bernhardi zu lesen.

Zu S. 576 Z. 15. Endlich, jetzt 1874 soll der schon seit rund 20 Jahren beabsichtigte Restaurationsbau des Domes zu Naumburg nach glücklicher Beseitigung der langwierigen Hindernisse zur Ausführung gelangen. Früher veranschlagte man die Kosten auf 17000 Thlr., jetzt aber sollen Zeitungsnachrichten zufolge 27000 Thlr. bewilligt sein.

Zu S. 650. Die Ruine der Kirche zu Lehnin wird seit Ostern 1872 wieder hergestellt und war vor dem Winter 1873—74 in ihrer ganzen Ausdehnung schon unter Dach gebracht.

# Orts-Register.


## A.

Aachen 69. *Münster* 71. 78. 738. *Pfalz* 71. *Rathhaus* 71.
Aarhus 121.
Abbach 699.
Abbendon 143.
Aderstadt *K.* 163.
Adorf *K.* 586.
Affeln *K.* 600.
Aigues-Mortes *Thor* 676.
Aiterhofen *K.* 453.
Albersloh *K.* 598.
Alcantara *Brücke* 24.
Allstädt *Pfalz* 112.
Alpirsbach *K.* 416.
Alsleben a. d. S. *Kl.* 131.
Alspach *K.* 403.
Altbreisach *Münster* 407.
Altbunzlau *Krypta* 491.
Altdorf *K.* 437.
Altenberg i. H. *K.* 56.
Altenberg *Kl.* 295. 389.
Altenburg in Oest. *K.* 481.
Altenburg i. S. *Thürme* 580.
Altenfurt *Kap.* 511.
Altenheerse *K.* 611.
Altenkirchen *K.* 659. 660.
Altenmünster *Kl.* 55.
Altenrüthen *Thurm* 613.
Altenstadt *Lorenzk.* 438. *Michaelisk.* 437.
Althof *Kap.* 656.
Altkampen *Kl.* 289. *K.* 294.
Altorf *Kl.* 125. 404.
Altötting *Pfalz* 110. *Kap.* 462.
Altwied 261.
Amelunxborn *K.* 294. 551.
Ammensleben *K.* 620.
Amœneburg *Kl.* 56.
Amorbach *Kl.* 59.
Andernach 49. 358. *Pfarrk.* 218. 353.
Andlau *Klosterk.* 400.
Anegrey *Kl.* 50.
Angelmodde *Thurm* 612.
Ankershagen *K.* 658.
Ansbach *Kl.* 59.
Ansenburg 259.
Antiochia *K.* 35. 65.
Apelern *K.* 610.
Aplerbeck *K.* 589.
Aquincum 16.
Arbon 3. 50.
Ardagger *Stiftsk.* 481.
Arendsee *Klosterk.* 643.
Arneburg 136.
Arnsburg *Klosterk.* 293. 522.
Arnstadt *Liebfrauenk.* 578.
Arnsweiler *Kl.* 75.
Arras 261.
Asbeck *Kreuzgang* 609.
Aschaffenburg *Kl.* 125. 132. *Kreuzgang* 519. *Pfarrk.* 520. *Brücke* 272.
Asseln *Thurm* 613.
Assenburg 271.
Auerberg *Kirche* 437.
Augsburg 1. 2. 134. 257. *Kirchen* 34. *Afra* 75. *Dom* 133. 231. *Georg* 435. *Heil. Kreuz* 436. *Moritz* 436. *Peter* 435. *Perlachthurm* 436.
Augst 3.
Autun *Thor* 20.

## B.

Bacharach *Pfarrk.* 356.
Baden 3.
Badenweiler *Thermen* 30.
Bahn *K.* 662.
Balve *K.* 591.
Bamberg 110. 247. 249. *Dom* 247. 501. *S. Jacobi* 248. *S. Michael* 248.
Barby 135.
Bardenitz 641.
Bardovic 73. 74. 78.
Barenbusch *K.* 660.
Barsinghausen *Klosterk.* 602.
Basel 3. 665. *Dom* 228. 408. 459. *Brücke* 716. *Pfalz* 109.
Bassum *Kl.* 105. 610.
Bebenhausen *Kl.* 119. 293.
Bedburg *Kl.* 75.
Beleke 135.
Belen *K.* 611.
Belgard *K.* 660.
Belgrad 2.
Belitz *K.* 632.

Belsen *Kap.* 420.
Benedictbeuern *Kl.* 54.
Benevent *Dom* 192.
Berchtesgaden *Stiftsk.* 461.
Bergen a. d. Donau *Kl.* 436.
Bergen auf Rügen *Kl.* 659.
Berghausen *K.* 584.
Berlin 670. *Marienk.* 672. *Nicolaik.* 650. 671. *Petrik.* 671. *Rathhaus* 672.
Bernbach *K.* 437.
Berndorf *K.* 585.
Berne *K.* 607.
Berus 259.
Bethlehem *Basilika* 35.
Biburg *Klosterk.* 450.
Billerbeck *K.* 77. 599.
Bingen 49. *Brücke* 272.
Bischofsheim *Kl.* 59.
Bischofsroda *Kl.* 579.
Bischofstein 48.
Bischofzell *K.* 126.
Blexen *K.* 614.
Böckelheim 267.
Böddecken *Kl.* 105.
Böle *K.* 590.
Boke *K.* 589.
Bolzenstein 257.
Bonn 3. *Münster* 156. 203. 208. 368. 387. *Begräbnissk.* 388.
Boppard *Königshof* 140. *Pfarrk.* 355. 688.
Bornhöfd *K.* 653.
Bosau *Kl.* 121.
Botzen *Dominicanerk.* 457. *Francisk. Kreuzgang* 457. *S. Joh. im Dorf* 457. *S. Martin in Campill* 457.
Bourges *Stadtmauer* 18.
Brackenheim *K.* 432.
Brakel *Pfarrk.* 586.
Brandenburg 121. *Dom* 635. *Godehardk.* 633. *Harlungerbergk.* 634. *Nicolaik.* 637. *Petrikap.* 633.
Braunschweig 111. *Andreask.* 566. *Dom* 563. 654. *Katharinenk.* 565. *Martinik.* 565.
Brauweiler *Klosterk.* 208, 388. 742. *Capitelsaal* 734.
Brechten *K.* 607.
Bregenz *Kap.* 34. 50.
Breisach 3. 135.
Breitenau *Klosterk.* 512.
Bremen 73. *Anschariusk.* 618. *Dom* 191. 617. *Holzk.* 613. *Liebfrauenk.* 194. *Martinsk.* 618. *Petrik.* 78. *Stephansk.* 618. *Stadtmauer* 192. 256.
Brenken *K.* 584.
Brenz *K.* 433.
Breslau *Aegidienk.* 498. *Magdalenenk.* 498.
Brixen *Dom* 457. *Taufkap.* 457.
Brömserburg 258. 262.
Bronnbach *K.* 294. 521.
Brunaberg 73.
Brunshausen *Kl.* 106.
Büchen *K.* 655.
Bücken *Stiftsk.* 615.
Büdingen *Burg* 700.
Büren *Stadtk.* 598.
Buraburg *Kl.* 56. 59. 73.
Burgelin *Klosterk.* 531.
Burgscheidungen 135.
Burgsteinfurt 702.
Burtscheid *Kl.* 132.


## C.


Cappenberg *Klosterk.* 582.
Carden *Hofhaus* 668.
Carnuntum 16.
Castra Quintana *K.* 51.
Castrop *K.* 607.
Chammünster *K.* 455.
Chevremont 135.
Chiemsee *Kl.* 54.
Chorin *Kl.* 295. 652.
Christenberg *Kl.* 56.
Chur 114. *Dom* 415.
Citeaux *Kl.* 288.
Clairvaux *Kl.* 288.
Clus *Klosterk.* 168.
Cobern *Burgen* 259. 261. 687.
Coblenz 3. 49. 353. *St. Castor* 109. 218. 354. *St. Florin* 355. *Liebfr.* 355. *Brücke* 23. *Pfalz* 109. *Wohnhäuser* 668.
Cöln 2. 3. 49. 74. 257. *St. Afra* 209. *St. Andreas* 208. 381. 742. *St. Aposteln* 204. 373. *St. Caecilien* 92. 123. 380. *St. Christoph* 384. *St. Columba* 381. 382. *Dom* 34. 92. 191. 362. *St. Georg* 208. 209. *St. Gereon* 34. 37. 48. 156. 209. 363. 382. 384. *St. Joh. Bapt.* 381. *St. Kunibert* 49. 209. 378. *St. Maria — ad gradus* 209. — *in Capit.* 37. 54. 87. 205. 372. 734. — *in Lyskirchen* 132. 381. 741. *Gr. St. Martin* 54. 123. 208. 209. 310. 369. *St. Mauritius* 296. 320. *St. Pantaleon* 123. 203. 209. 380. *St. Severin* 34. 123. 380. *St. Ursula* 209. 362. — *Clarenthurm* 22. *Pfaffenpforte* 22. *Ringmauern und Thore* 676. *Wohnhäuser* 668. *Schlachthaus* 734.
Colbatz *Klosterk.* 292. 294. 661.
Colmar *Pfalz* 109.
Comburg 135. *Kl.* 429. *Thor* 673.
Conradsburg *Klosterk.* 543. 709.
Constantinopel *Apostelk.* 35. 65. *St. Sergius und Bacchus* 65. *St. Sophia* 65. 83.
Constanz 49. *Dom* 125. 228. 411. *St. Joh.* 125. *St. Lorenz* 125. *St. Paul* 125.
Corbie 104.
Corvey 104. 113. 198.
Cosswig *Nicolaik.* 580. 624.
Crailsheim *Johannisk.* 432.
Creutzen *K.* 58.
Creuzburg *K.* 56.
Crombach *K.* 600.
Crumesse *K.* 655.


## D.


Dänschenburg *K.* 657.
Dammgarten *K.* 661.
Danewirk 73. 136.
Dargun *Klosterk.* 657.
Dechantsreut *Kap.* 454.
Delbrück *K.* 590.
Denkendorf *Klosterk.* 418.
Derenburg *Thürme* 580.
Derne *K.* 591.

Dettingen *K.* 418.
Deutschaltenburg 303. *Johannesk.* 481. *Leonhardskap.* 488.
Deutz 73. *Abteik.* 382.
Diedenhofen 88.
Diesdorf *Klosterk.* 644.
Dillingen 135.
Doberan *Kl.* 656.
Dobrilug *Klosterk.* 295. 647.
Dodona *K.* 613. 660.
Donaustauf 698.
Dorlisheim *K.* 403.
Dortmund *Marienk.* 202. 580. *Reinoldik.* 598.
Doveren 111.
Doxan *Krypta* 491.
Drübeck *Kl.* 105. 183.
Drüggelte *Kap.* 611.
Drüsedau *K.* 632.
Duderstadt 111. 114.

E.

Eberbach *Klosterk.* 293. 331. *Refectorium* 331.
Eberndorf *Stiftsk.* 472.
Ebersheimmünster *Kl.* 53.
Ebrach *K.* 291. 509.
Echternach *Kl.* 49. 77. *Klosterk.* 202.
Eckardsburg 709.
Egelfeld 73.
Eger *Burg* 604. *Nicolaik.* 455.
Egisheim 60. *Burgen* 681.
Ehrenfels 259.
Eichstädt *Dom* 59. 247. 740. *Marienkap.* 59.
Einsiedeln *Kl.* 113. *Brücke* 714.
Eisenach *Dominicanerk.* 558. *Nicolaik.* 551.
Eisenbüttel 112.
Eldena *Klosterk.* 662.
Elge *K.* 78.
Ellwangen *Kl.* 54. 434.
Elsen *Thurm* 613.
Elspe *K.* 600.
Elsey *Klosterk.* 602.
Eltenberg *Kl.* 120. 199.
Emereis *K.* 437.
Emmerich *Münster* 56. 128. 199.
Enger *Kl.* 114.
Enkenbach *Klosterk.* 343.
Enniger *K.* 601.
Erfurt 59. 73. 74. 253. *Petersbergk.* 524.
Ernsburg 73. *K.* 78.
Erpel *K.* 356.
Erwitte *K.* 583.
Essen *Kl.* 105. *Münster* 85. 126. 168. 177. 187. 201.
Esseveldoburg 73.
Esslingen *Dionysiusk* 417. *Brücke* 737.
Eulbach 14.
Eussersthal *Klosterk.* 355.
Exten *K.* 611.

F.

Faurndau *K.* 417.
Feuchtwangen *Kl.* 54. 76.
Feulsberg 258.
Fischbachau *Kl.* 440.
Fischbeck i. d. Altm. *K.* 631.
Fischbeck i. Westf. *Kl.* 113. 580.
Flechtorf *Klosterk.* 587.
Fleckenstein 266.
Fliessem *Villa* 28. 30.
Fontanelle *Kl.* 70.
Fontenay *K.* 293. 408.
Forchheim 73. 74.
Frankfurt a. M. *Leonhardsk.* 72. *Saalhof* 72. 73.
Freckenhorst *Kl.* 105. 581.
Fredelsloh *Klosterk.* 587.
Freiberg *Dom* 538. 580.
Freiburg i. B. 663. 665. *Münster* 407.
Freiburg a. d. U. *Stadtk.* 576. *Neue Burg* 270. 705.
Freising *St. Andreas* 55. *St. Benedict* 55. *Dom* 55. 133. 441. *St. Martin* 443. *Burg* 55. 62. 133.
Freudenburg 259.
Friedersried *K.* 454.
Friesach *K.* 240.
Fritzlar 56. 57. 59. *Stiftsk.* 513. *Burg* 73.
Fröndenberg *Klosterk.* 609.
Fülmen 73.
Füssen *Kl.* 51. 435. 437.
Fulda *Kl.* 57. 89. 117. *Marienkirche* 89. *Michaelisk.* 90. *Petersbergk.* 58. 213. *Salvatork.* 58. 89. 117. 143. — *Stadtmauer* 265. 673. *Brücke* 272.

G.

Gadebusch *K.* 655.
Gandersheim *Kl.* 105. 131. 167.
Gardelegen *Kirche* 647.
Gebweiler *Legeriusk.* 404.
Gehrden *Klosterk.* 586.
Geismar *Petrikap.* 56.
Geithayn *Nicolaik.* 580.
Gelnhausen *Pfarrk.* 518. *Schloss* 691.
Gent *Wohnhäuser* 666.
Georgsberg *K.* 654.
Geras *Klosterk.* 481.
Gerbstädt *Kl.* 120.
Gernrode *Kl.* 120. 171.
Gerresheim *Kl.* 125. 397.
Gersdorfsburg 258.
Geseke *Kl.* 120. 602.
Giebichenstein 135.
Giersberg 681.
Gladbach *Kl.* 125. 390.
Gleichen 258.
Gleschendorf *K.* 656.
Glödnitz *K.* 240.
Gmünd *Johannesk.* 433.
Gnissau *K.* 654.
Goddelsheim *K.* 586.
Godesberg 258.
Gögging *K.* 454.
Göttingen *Thurm* 579.
Görgenberg *K.* 437.
Görlitz *Petri-Paulik.* 580.
Göttweih *Kl.* 237.
Görz *Kl.* 53.
Goseck *Kl.* 188.
Goslar 111. 249. *Dom* 166. 567. *Frankenbergerk.* 566. *Jacobik.* 567. *Marktk.* 567. *Petriklosterk.* 739. — *Kaiserhaus* 250. 712.
Gottesgnade *Kl.* 622.

Grafschaft *Kl.* 211.
Greenstead *K.* 43.
Greifenhagen *Nicolaik.* 662.
Grenzau 259.
Greussen *K.* 56.
Griditz *K.* 660.
Griffenthal *Klosterk.* 473.
Grimmersleben 135.
Gröningen *Kl.* 113. 178.
Groitzsch *Kap.* 189.
Grona *Pfalz* 114.
Grossenlinden *K.* 523.
Grossenwieden *K.* 611.
Grossuhrleben 56.
Grünsfeldhausen *Kapellen* 511.
Güntzburg 73.
Güstrow *Dom* 657.
Gurk *Dom* 240. 238. 466. *Kirchen im Gurkthal* 240.
Gutenfels 73.

## H.

Habsburg 268.
Hadmersleben *Kl.* 120.
Hagenau *Georgsk.* 398. *Schloss* 690.
Haina *K.* 294.
Hainburg *Thore* 675.
Halazstadt 73.
Halberstadt 78. *Burchhardik.* 294. 554. *Dom* 131. 561. *Liebfrauenk.* 179. 546. *Moritzk.* 560.
Halle a. d. S. 73. *Kirchthürme* 580.
Hallein *Stadtk.* 462.
Hamburg *K.* 78. *Dom* 194. *Kl.* 105. 114. — *Burgen* 254. *Mauern* 256.
Hamelburg 59.
Hameln *Münster* 603. 731.
Hamersleben *Klosterk.* 463. 527.
Hammerstein 267.
Hannover *Steinhaus* 670.
Hardehausen *Karner* 612.
Hartberg *Karner* 489.
Harzburg 258. 271.
Haselach *Kl.* 50.
Hasenried *Kl.* 60.
Havelberg *Dom* 121. 632.
Hecklingen *Kl.* 131. 550.
Heggen *K.* 600.
Heidenheim *Kl.* 59.
Heilbronn *Kathol. K.* 431.
Heiligenkreuz *Kl.* 294. 476.
Heimburg 271.
Heimersheim *K.* 356.
Heisterbach *Klosterk.* 295. 385.
Heiningen *Klosterk.* 570.
Helden *K.* 598.
Hellefeld *K.* 584.
Helmershausen 135.
Helmstädt *Liudgerikl.* 78. 738. *Marienbergerk.* 562.
Hemerten *K.* 632.
Herberskaule *Holzbau* 18.
Herbsleben *K.* 56.
Herdecke *K.* 598. *Kap.* 611.
Herford *Kl.* 105. 606.
Heringhausen *K.* 586.
Herrenalb *K.* 295. 428.
Hersfeld *Kl.* 57. 104. 112. 242. 287. 336.
Herzebroch *Kl.* 105.
Herzfeld 77.
Herzogenburg *Klosterk.* 481.
Herzogenrath *Kl.* 208. 325. 741.
Hesseburg 135.
Hessen *Kl.* 400.
Hila *K.* 190.
Hildesheim 134. 250. 254. 272. *Bartholomäistift* 163. *Dom* 106. 164. *Epiphaniusstift* 163. *St. Godehard* 553. *Heil. Kreuz* 166. *Michaelisk.* 152. 160. *Moritzberghl.* 164. — *Benoburg* 78.
Hillersleben *Kl.* 119. 619.
Hiltrup *Thurm* 612.
Himmerodt *Kl.* 350.
Hirsau *Kl.* 103. 230. 272. *Aureliusk.* 230. *Petri-Paulik.* 231.
Höchst *Justinusk.* 241.
Hörste *K.* 589.
Höxter *Kiliansk.* 582.
Hohenalsdorf *K.* 639.
Hohenburg 53. 60. 259.
Hohenegisheim 681.
Hohenrode *K.* 611.
Hohenstein 258. 689.
Hohentwiel 111.
Hohlenfels 259.
Holubitz *Rundkap.* 493.
Holzkirchen *Kl.* 59. 76.
Honau *Kl.* 53.
Hostivar *K.* 491.
Huckarde *K.* 607.
Hude *K.* 294.
Hüsten *K.* 584.
Huyseburg *Kl.* 179. 180.

## I.

Iburg *Kl.* 200.
Idensen *K.* 607.
Jerichow *Kl.* 624. 632.
Jerusalem *Heil. Grabk.* 34. *K. der Himmelfahrt* 35.
Igel *Denkmal* 17.
Ilbenstadt *Klosterk.* 520.
Ilmmünster *Kl.* 55. 444.
Ilsenburg *Kl.* 179.
Ingelheim *Pfalz* 72. 109. 676. *Remigiusk.* 331.
Ingolstadt *Pfalz* 110.
Inichen *Stiftsk.* 457.
Inningen *K.* 436.
Johannisberg *Klosterk.* 331.
Isen *Kl.* 55. 443.
Itzehoe 73.
Jüterbog *Frauenk.* 638. *Neumarktsk.* 639.
Julin *K.* 660.
Juvavia 2. 51.

## K.

Kästenburg 685.
Kaiserslautern *Schloss* 690.
Kaiserswerth *Kl.* 56. 391.
Kalbach *K.* 58.
Kalberwisch *K.* 632.
Kallundborg *Frauenk.* 634.

Kamin *Holzk.* 613. *Dom* 660.
Kappel i. d. Schweiz *K.* 293.
Kappel in Westf. *K.* 583.
Karlburg 59.
Karnburg 110.
Kaufungen *Kl.* 248.
Kemnade *Kl.* 120. 191.
Kempten 3. 53.
Kesslingen *Kl.* 54.
Kiburg 267.
Kiffhausen 711.
Kirchborgen *K.* 611.
Kirchlinde *K.* 592.
Kitzingen *Kl.* 59.
Kläden *K.* 632.
Kleinmariazell *Klosterk.* 481.
Kleinschöppenstedt *K.* 579.
Klosterneuburg 473.
Klosterrath *Klosterk.* 208. 325. 741.
Knechtsteden *Klosterk.* 322. 741.
Kochlsee *Kl.* 54.
Köln a. d. Spree 670. *Petrik.* 671.
Königslutter *Stiftsk.* 539. 542. 734.
Königsmark *K.* 632.
Koesfeld *K.* 77. *Jacobik.* 599.
Kograben 136.
Kolberg *K.* 660.
Kremsmünster *Kl.* 54.
Krewese *Klosterk.* 642.
Krückeberg *K.* 611.
Krukenburg 701.
Kuenring *Karner* 489.
Künzen *K.* 51.
Kulmsee *Dom* 663.
Kuppingen *Kap.* 420.

## L.

Laach *Klosterk.* 296. 298. 311.
La-Ferté *Kl.* 288.
Lammspringe *Kl.* 105.
Landsberg im Elsass *Burg* 682.
Landsberg in Sachsen *Burg* 258. 707.
Landshut *Schl. Trausnitz* 699.
Langenlipsdorf *K.* 639.
Langensalza *K.* 56.
Lassan *K.* 663.
Laufen a. d. S. *Stiftsk.* 462. *Kap.* 462.
Lauffen a. N. *Kl.* 245.
Lausnitz *Klosterk.* 532.
Lauterbach *K.* 75.
Lavant *Dom* 473.
Leberau *Kl.* 53.
Lebus 254.
Leezen *K.* 654.
Legden *K.* 599.
Lehnin *Klosterk.* 292. 294. 647. 650. 742.
Leiden 3.
Leitzkau *Kl.* 613. 623.
Lemgo *Nicolaik.* 598. 665.
Lette *K.* 610.
Leubus *K.* 294.
Liebenstein *Burg* 259. *K.* 437.
Liebenzell *Steinmetzzeichen* 11.
Lieding *K.* 473.
Liedning *K.* 240.
Liesborn *Kl.* 77. *Thurm* 612.
Lilienfeld *Kl.* 294. 479.
Limburg a. d. H. *Klosterk.* 220. 224. 242. 287. 336.
Limburg a. d. L. *Dom* 357.
Limes imp. Rom. 12.
Lindau *Kl.* 230.
Lindenau *K.* 649.
Linder *K.* 437.
Linz *K.* 356.
Lippoldsberg *Klosterk.* 585.
Lippstadt *Marienk.* 599. *Nicolaik.* 600. *Stiftsk.* 606.
Liybin *K.* 660.
Lobbes *Kl.* 70.
Loburg *Nicolaik.* 623.
Loccum *Klosterk.* 292. 475. 569.
Lohmen 258.
Lohra *Schlosskap.* 709.
Loitz *K.* 663.
Lorch *Kirchen* 34. 54. 432. *Burg* 73.
Lorsch *Kl.* 53. 106. 242.
Lubom *K.* 500.
Ludorf *K.* 658.
Lübeck *Dom* 655. *Marienk.* 613.
Lügde *Kiliansk.* 588.
Lüneburg *Kl.* 119.
Lünern *Thurm* 613.
Lüttich *St. Adalb.* 132. *St. Dionys.* 132. *Dom* 132. *St. Joh. Ev.* 88. 132. *St. Lorenz* 125. *St. Martin* 125. *St. Paul* 125.
Lützelau *K.* 53.
Lugau *K.* 648.
Lutenbach *Capitelsk.* 400.

## M.

Magdeburg 73. 74. 117. *Capitelsaal* 118. *Dom* 118. *Johannisk.* 580. *Kl. Bergen* 119. *Marienkl.* 185. 616. 734. *Moritzkl.* 118. *Sebastiansk.* 580.
Mailand 256.
Mainz 2. 3. 34. 48. 53. *St. Alban* 142. *Altenmünster* 125. *Capitelsaal* 335. *Christoph* 342. *Dom* 53. 132. 152. 218. 296. 330. 741. *Gotthardskap.* 329. *Heil. Geist* 342. *Heil. Grabkap.* 342. *Kapellen am Dom* 335. *Liebfrauenk.* 132. *St. Peter* 53. 125. 132. *St. Stephan* 132. *St. Victor* 53. 132. — *Aquäduct* 27. *Brücke* 26. 74. *Stadtmauern* 49. 62. 134. *Stadtthor* 676.
Manderscheid 259.
Mansfeld *Klosterk.* 531.
Marbach *Kl.* 53. 400.
Marienfeld *Klosterk.* 293. 592.
Marienmünster *Kirchthürme* 612.
Marienstatt *Klosterk.* 295.
Marienthal *Klosterk.* 294. 543.
Marlow *K.* 657. 658.
Marmoutier *Kl.* 50. 125. 402.
Martinstobel *Brücke* 144.
Masmünster *Kl.* 53.
Mattighofen *Pfalz* 110.
Maulbronn *Klosterk.* 292. 421. 431.
Mayenhamswiller *Klosterk.* 403.
Mecheln *Heil. Geist* 342. *Stiftsk.* 132.
Megenheim *Steinmetzzeichen* 11.
Meissen 11. 121. 254. *Wasserburg* 112.
Melk *Kl.* 237.
Melkow *K.* 631.

Melverode *Hohe Wart* 112. *K.* 566.
Memleben *Kl.* 112. 130. 557.
Mengede *K.* 607.
Meppen *K.* 77.
Merchem 271.
Mersberg *K.* 78.
Merseburg 111. 120. 134. *Dom* 112. 121. 186. 201. 559. *Neumarktsk.* 549. *Petrikl.* 187.
Merzig *K.* 352.
Meschede *Kl.* 105. 612.
Metelen *Kl.* 105. 602.
Meten *Kl.* 55.
Methler *K.* 607.
Mettlach *Kl.* 49. *Thurm* 89. 218. 739.
Metz *Herrenhaus* 666.
Meuchen *K.* 579.
Michaelbeuern *Kl.* 54.
Michelstadt *K.* 89. 739.
Mildenfurt *Klosterk.* 577.
Milstadt *Klosterk.* 471.
Milz *Kl.* 59. 76.
Minden 78. *Dom* 190. *Kl.* 132. *Marienk.* 191. *Martinsk.* 191.
Minzeberg 258. 260. 697.
Mittelheim *Klosterk.* 331.
Mittelzell *Klosterk.* 229. 740.
Mödling *Pantaleonsk.* 488.
Möllenbeck *Klosterk.* 612.
Mölln *Nicolaik.* 654.
Monra *K.* 56.
Monsee *Kl.* 54.
Moosburg in Baiern *Gottesackerkirche* 443. *Münster* 443. *Pfalz* 110.
Moosburg in Kärnten *Pfalz* 110.
Morimond *Kl.* 288. 294.
Moseburg 271.
Moskau 253.
Mühldorf *Grabkap.* 445.
Mühlhausen i. B. *Klosterk.* 490.
Mühlhausen i. Th. *Blasiusk.* 578. *Marienk.* 580.
München *Jacobsklosterk.* 444.
Münster i. E. *Kl.* 50.
Münster i. W. 76. 665. *Dom* 77. 200. 595. *Ludgerik.* 590. *St. Mauritz* 200. 611. *Servatiusk.* 599. *Ueberwasserk.* 77. 200.
Münstermaifeld *Martinsk.* 352.
Mundburg 136.
Murhardt *Kl.* 104. 430.

## N.

Naumbnrg 121. *Dom* 188. 572. 742. *Curie* 734.
Neckarthailfingen *Pfarrk.* 416.
Nellenburg 135.
Neuberg *K.* 294.
Neubrandenburg *Kl.* 658.
Neueberstein 411.
Neuenheerse *Kl.* 105. *Th.* 581.
Neuerburg 262.
Neuss 3. *St. Quirin* 208. 375.
Neustadt a. M. *Kl.* 59.
Neuweiler *Kl.* 53. 228. 403. 742. *Adelfik.* 403.
Neuwied 14.
Nicaea *Thor* 676.
Nicolausberg *Klosterk.* 545.
Nideck 681.
Niederalteich *Kl.* 54. 237.
Niederburg 258. 262.
Niederenburg *Kl.* 131.
Niedergeltingen *K.* 437.
Niederlahnstein *St. Joh.* 355.
Niedermünster 53.
Niedernburg *Kl.* 54.
Niedernhall *Stadtk.* 432.
Nivelle *Kl.* 140.
Nolling 259.
Nordhausen 111. 140. *Kl.* 114. 547.
Nossen *Portal* 580.
Notteln *Kl.* 77.
Noyon *Dom* 208. 359.
Nürburg 258. 261.
Nürnberg 253. *Burg* 693. *Euchariuskap.* 506. *Sebaldsk.* 504.
Nymwegen *Valkhof* 72. 73. 85.

## O.

Oberhof 262.
Obermarsberg *Stiftsk.* 603.
Obermühlheim *Stift* 89.
Oberndorf in Kärnten. *Klosterk. Griffenthal* 473.
Oberndorf in Thür. *K.* 578.
Oberpreilip *K.* 579.
Obersteigen *Augustinerk.* 404.
Oberstenfeld *Stiftsk.* 432.
Obertusdorf *K.* 611.
Oberwittighausen *Kap.* 510.
Oberzell in Fr. *Klosterk.* 509.
Oberzell auf Reichenau *K.* 229. 740.
Odilienberg *Kl.* 53.
Oehningen *Kl.* 126.
Oehringen *Castell* 14.
Oesede *Klosterk.* 609.
Oetting *Marienk.* 54.
Ohle *K.* 600.
Ohrdruf *Kl.* 56.
Olbrück 258.
Oldenburg 121.
Oldisleben *Kl.* 188.
Oliva *Kl.* 295. 662.
Opherdicke *K.* 590.
Orleans *Stadtmauer* 18.
Orleansville *Basilika* 33. 90. 738.
Ortenburg 682.
Osnabrück 665. *K.* 77. *Dom* 199. 594.
Ostenfelde *K.* 611.
Osterhofen *Kl.* 54.
Osterwik 78. *K.* 598.
Ottenbeuern *Kl.* 54.
Otterberg *K.* 295. 344.
Ottmarsheim *Klosterk.* 87.
Owen *Pfarrk.* 417.

## P.

Paderborn 59. *Kl. Abdinghof* 196. 201. 582. *Bartholomäikap.* 197. *Bustorfkap.* 197. 602. *Dom* 195. 604. *Gauk.* 584. *St. Salvator* 77.
Pardubitz *Kirchthurm* 501.
Paris *Notre Dame* 360.
Parstein *Kl.* 652.

Pasewalk *Nicolaik.* 662.
Passau 2. 34. 66. *Dom* 54. 455. *Marienk.* 455. *Niederburgk.* 455. — *Schiffbrücke* 137.
Paulinzelle *Klosterk.* 524.
Pechüle *K.* 640.
Pegau *Kl.* 189.
Pelplin *K.* 294.
Pentzelin *K.* 658.
Pernegg *Klosterk.* 481.
Perschen *K.* 453. *Karner* 454.
Persenbeug *K.* 269.
Petersberg b. Eisenhofen *K.* 440.
Petersberg b. Flintsbach *Klosterk.* 441.
Petersberg b. Halle *Klosterk.* 533. *Rundkap.* 189.
Petershausen *Kl.* 133. 411.
Petronell *Rundkap.* 488.
Pfaffenheim *K.* 404.
Pfaffenmünster *Kl.* 54. 453.
Pfaffenschwabenheim *Klosterk.* 346.
Pfahlgraben 13.
Pfalzel *Kl.* 49. 156.
Pföring *K.* 454.
Pforta *Klosterk.* 295.
Pforzheim *Altstädterk.* 421. *Schlossk.* 428.
Pfützthal *Portal* 580.
Pittersberg *K.* 454.
Plankstetten *Klosterk.* 510.
Plattling *Jacobsk.* 453.
Plau *K.* 658.
Plesse 258.
Plettenberg *K.* 592.
Plieningen *K.* 420.
Plixburg 628.
Podvinez *K.* 493.
Pölde *Kl.* 114. *Pfalz* 255.
Pötnitz *Klosterk.* 640.
Pollingen *Kl.* 54.
Pontigni *Kl.* 288.
Poritz *K.* 493.
Potworow *K.* 492.
Prag *St. Adalbert* 489. *Dom* 133. 240. *St. Georg* 133. 241. 489. *St. Margar.* 133. *St. Michael* 489. *St. Petri Pauli* 489. *Rundkapellen* 493. *Strahof* 490.
Prémontré *Abteik.* 213. 289.
Pronsdorf *K.* 653.
Prosek *K.* 491.
Prüfening *Klosterk.* 450.
Prüm *Kl.* 54.
Przaslaviz *Thurm* 501.
Pulkau *Karner* 489.

## Q.

Quedlinburg 111. 665. *Schlossk.* 113. 130. 175. 185. *Kl. Münzenberg* 131. *Wipertikl.* 111. 114. 128. 177.
Querfurt *Schlossk.* 579.
Questenberg 257.

## R.

Radoschau *K.* 500.
Ramersdorf *Kap.* 388.
Rantesdorf *Pfalz* 110.
Rappoltstein 681.
Rappoltsweiler 679.
Rastede *Klosterk.* 616.
Ratzeburg *Dom* 654. *St. Georg* 654.
Rauschenberg 701.
Ravenna 62. *S. Andrea* 117. *S. Apollinare in Cl.* 64. *Arianische Kirchen* 67. *Dom* 65. *S. Nazario e Celso* 65. *Taufkap.* 65. *S. Vitale* 66. 79. — *Mausoleum des Theodorich* 67. *Palast des Theodorich* 67. 70.
Redekin *K.* 631.
Regensburg 1. 2. 16. 73. 110. 134. *Allerheil. Kap.* 448. *Alte Kap.* 449. *St. Cassian* 449. *Dom* 448. *Dreifaltigkeitskap.* 450. *St. Emeram* 55. 133. 233. *St. Erhardskrypta* 55. *St. Gilgen* 449. *Kirchen im 4. Jahrh.* 34. *Kirchen im 7. Jahrh.* 51. *St. Leonhard* 449. *Mittelmünster* 123. 449. *Niedermünster* 236. 449. *Schottenkl.* 236. 438. 445. *Spitalk.* 450. *Stephanskap.* 55. 235. — *Bischofshof* 133. *Brücke* 74. 715. *Burghäuser* 667.
Regenstein 266.
Reichenau *Kl.* 53. 75. 103. 104. *Kirchen* 229. 740.
Reichenhall *Johannisk.* 461. *Nicolaik.* 461.
Reichenstein 689.
Reinberg *K.* 662.
Reinhardsbrunn *Kl.* 188.
Remnatsried *K.* 437.
Rennsteig 135.
Rheineck 261.
Rheinstein 259.
Rhynern *K.* 589.
Richenberg *K.* 545.
Riddagshausen *K.* 291. 568.
Ringelheim 113.
Ringsted *K.* 659.
Ripe 121.
Roda *K.* 294.
Rodenkirchen 615.
Röbel *Kirchen* 658.
Rom 134. *Basiliken* 38. *S. Costanza* 35. *S. Maria Maggiore* 62. *S. Paolo* 38. *S. Sabina* 62.
Rommersdorf *Kl.* 356.
Ropperhausen 701.
Rorlein *Kl.* 245.
Rosa *Kl.* 245.
Rot *Kl.* 55.
Rotenstein 679.
Roth *K.* 353.
Rothenburg 258. 711.
Rothkirchen *Refectorium* 344.
Rothweil 3. *Pfalz* 110. *Pelagiusk.* 418.
Rottenburg *Bischöfl. K.* 418.
Rottersdorf *K.* 119.
Rudelsburg 259. 710.
Ruderatshofen *K.* 437.
Rudolfstein 257.
Rüthen *K.* 601.
Ruremonde *K.* 208.

## S.

Saalburg 13.
Saaleck 260.
Saalfeld 135. *Kl.* 211.
Sachsenstein 271.
Säckingen *Kl.* 51.

Salem *Klosterk.* 294.
Salzburg 2. *Augustinerk.* 462. *Dom* 54. 238. *Franciskanerk.* 460. *Nonnbergk.* 51. 238. *Petrik.* 51. 238. 459.
Salzburg im Saalgau 61. 697.
Salzkotten *K.* 602.
Salzwedel *Kirchen* 647.
St. Bertin *Abtei* 346.
St. Florian *Kl.* 54. 237.
St. Gallen *Kl.* 51. 52. 53. *Bauplan* 93. *Burgen* 135. *Ringmauer* 134.
St. Hippolyt. *Kl.* 53.
St. Jacob *K.* 491.
St. Jürgen *K.* 616.
St. Lorenz *K.* 240.
St. Lorenzen *Rundkap.* 611.
St. Nicola *K.* 454.
St. Paul *Kl.* 240. 462.
St. Pölten *Stiftsk.* 481.
St. Radegund *K.* 240.
St. Sigismund *Kl.* 50.
St. Thomas *Kl.* und *Kap.* 318.
St. Thomas a. d. Kyll *Klosterk.* 351.
St. Ulrich *Schloss* 679.
St. Wandrille *Kl.* 70. 79.
St. Zeno *Kl.* 461.
Sandau *K.* 631.
Sangerhausen *Ulrichsk.* 188. 525.
Sanitz *K.* 658.
Sayn *Kl.* 357.
Schaffhausen *Münster* 411.
Schapdetten *Kirchthurm* 612.
Schaprode *K.* 659.
Scharnitz *Kl.* 55.
Scharzfeld 258.
Scheftlarn *Kl.* 55.
Scheiblingkirchen *K.* 488.
Scheyern *Kl.* 440.
Schildesche *Kl.* 119.
Schlagsdorf *K.* 655.
Schlamersdorf *K.* 654.
Schlehdorf *Kl.* 55.
Schlenzer *K.* 639.
Schleswig 111. 121. *K.* 105. *Michaelisk.* 614.
Schlettstadt *St. Fides* 404.
Schlicker *Siel* 271.
Schliersee *Kl.* 55.
Schmallenberg *K.* 602.
Schönberg *K.* 632.
Schönbrun 258.
Schönburg a. Rh. 260.
Schönburg a. d. S. 710.
Schöngrabern *K.* 487.
Schönhausen *K.* 331.
Schöningen *Klosterk.* 545.
Schonersheim *Kl.* 75.
Schongau 438.
Schuttern *Kl.* 51.
Schwärzloch *Kap.* 420.
Schwarzach *Kl.* 53. 398.
Schwarzrheindorf *Klosterk.* 208. 364.
Schweighofen 110.
Schwerin *Dom* 656.
Sebenstein 266.
Seebach *Klosterk.* 343.
Segeberg *K.* 653.
Seitenstätten *Kap.* 481.
Sekkau *Stiftsk.* 462.
Seligenpforten *Klosterk.* 510.
Seligenstadt *K.* 89. 520. 739. *Schloss* 697.
Seligenthal *Kap.* 454.
Seltz *Kl.* 133.
Semlow *K.* 658.
Sendenhorst *K.* 609.
Sens *Stadtmauer* 18.
Siebenborn 259.
Siegburg *Abteik.* 210.
Sindelfingen *Stiftsk.* 420.
Sinzig *K.* 356.
Sitten 262.
Soest 111. 665. *Dom* 123. 201. 583. *Hohne K.* 600. *Nicolaikap.* 610. *Petrikirche* 588. *Thomask.* 600.
Soignies *St. Vincent* 124.
Soissons *Dom* 208. 213.
Solenhofen *Kl.* 60. 76.
Sommerselt *K.* 611.
Sonnenberg 261.
Sonnencamp *Klosterk.* 657.
Sooneck 259.
Soroe *K.* 659.
Spatenberg 271.
Speier 2. 3. 149. *Dom* 220. 222. 296. 335. *St. German* 50. *St. Guido* 227. *St. Joh. Evang.* 220. 227.
Spiez 262.
Stadtberge 73.
Stadtilm *Klosterk.* 580.
Staffelde *K.* 632.
Staffelsee *K.* 54.
Stammheim 111.
Standorf *Kap.* 511.
Starkenburg 258. 261.
Steerenberg 259.
Steinbach im Odenw. *K.* 739.
Steinbach in Th. *K.* 577.
Steinfurt *Burg* 702.
Steingaden *Kirchen* 437.
Steinsberg *Steinmetzzeichen* 11.
Stendal *Dom* 630.
Stettin *Kirchen* 660.
Strätling 262.
Strassburg 2. 3. 16. 49. 250. *Münster* 75. 228. 405. 734. *St. Stephan* 53. 406. *St. Thomas* 50. 406.
Sülze 163.
Sünighausen *K.* 611.
Supplingenberg *Templerk.* 568.
Surburg *Kl.* 53. 399.
Syburg *K.* 610.
Syrin *K.* 500.

## T.

Tangeln *K.* 632.
Tannenburg 258.
Tanquarderode 112.
Taucha 258.
Tegernsee *Kl.* 55. 133.
Tepl *Klosterk.* 491.
Theklakirche in Cleuden 190.
Thennenbach *Klosterk.* 407.
Theres 110.
Thierhaupten *Kl.* 54. 436.
Tholey *Kl.* 49.
Thüle *K.* 611.

Thun 262.
Thurmberg 259.
Tiefenbronn *Stiftsk.* 420.
Tilleda 112.
Tirol *Schloss* 699.
Tischnowitz *Klosterk.* 497.
Tismitz *K.* 491.
Tongern 2.
Tournay *K.* 208.
Tours *Stadtmauer* 18.
Treben 135. 190.
Trebisch *Klosterk.* 494.
Trebnitz *Klosterk.* 498.
Treuenbrietzen 672. *Kirchen* 651.
Tribur 72.
Trient *Dom* 457. 459.
Trier 2. 3. 16. 47. 49. 71. *Dom* 35. 47. 156. 214. 346. *Kirchen* 33. 47. *St. Irminen* 49. 218. *St. Matthias* 319. *St. Maximin* 125. *Simeonsk.* 19. 213. 256. — *Amphitheater* 18. *Aquäduct.* 27. *Brücke* 24. *Gerichtshalle (Evangel. K.)* 31. *Haus zu den h. drei Königen* 668. *Porta nigra* 11. 19. 213. *Propugnacula* 255. *Stadtmauer* 18. *Strassen* 18. *Thermen* 28. 35. 37. *Thore* 18.
Trifels 682.
Türkheim *K.* 437.
Tul 3.
Tuln *Kap.* 489.
Turant 260.
Turn-Severin *Brücke* 23.
Tyrus *Basilika* 34.
Twiste *K.* 585.

## U.

Ulm *Pfalz* 109. *Brücke* 110.
Untergreislau *K.* 579.
Untersuhl *K.* 579.
Unterzell *St. Peter* 230. 740.
Utrecht 3. 55. 114. 272.

## V.

Vasbeck *K.* 585.
Venedig *S. Marco* 140.
Verden 78. *Dom* 156. 191.
Verdun 3. *Stadtmauer* 71.
Verne *K.* 590.
Verona *Römerthor* 22.
Vessera *Klosterk.* 511.
Vianden *Schloss* 686.
Vietlübbe *K.* 655.
Viktring *Klosterk.* 473.
Vilich *Kl.* 132.
Vilmnitz *K.* 660.
Vohburg 699.
Volkenroda *Kl.* 569.
Volkerode *Burg* 271.
Vreden *Stiftsk.* 200. 608.

## W.

Wahlshausen *Klosterk.* 549.
Walbeck *Kl.* 119. 185.
Walkenried *Klosterk.* 292. 295.
Wallenhorst *K.* 598.
Wallhausen *Pfalz* 112.
Warburg *Neustädter K.* 602.
Waren *K.* 658.
Wartburg 269. 703.
Watersloh *K.* 602.
Wechselburg *Klosterk.* 537.
Wedsburg *K.* 610.
Wehlen 258.
Weibeck *K.* 610.
Weihenstephan *Kl.* 55.
Weimar 135.
Weinsberg *K.* 431.
Weissenburg *Kl.* 50.
Weitra *Pfarrk.* 481.
Wels *Pfarrk.* 482.
Weltenburg *Kl.* 55.
Wendhausen *Kl.* 113.
Werden *Kl.* 77. 202. 392.
Werdohl *K.* 592.
Werinholt 136.
Werla *Pfalz* 255.
Wessobrunn *Kl.* 54.
Westbevern *Kirchthurm* 612.
Westergröningen 113.
Wetzlar *Stiftsk.* 521.
Wickede *K.* 607.
Wiedenbrück 665. *Capitelsk.* 598.
Wiefelstede *K.* 616.
Wien 2. 150. *St. Joh. Bapt.* 482. *Mariastiegen* 482. *St. Michael* 484. *St. Ruprecht* 482. *Schottenk.* 482. *Stephansk.* 482.
Wiener Neustadt *Liebfrauenk.* 485.
Wieprechtshausen *Klosterk.* 570.
Wiesbaden 3.
Wiesenburg *K.* 624.
Wigantstein 271.
Wildenberg 697.
Wildeshausen *Stiftsk.* 615.
Wilzburg *Kl.* 60.
Wimmelburg *Klosterk.* 524.
Wimpfen a. B. *Kapuzinerk.* 429. *Schloss* 697.
Wimpfen i. Th. *Stiftsk.* 429.
Windberg *Klosterk.* 452. 501.
Winterthur 3.
Wipperfürth *Nicolaik.* 392.
Wörlitz *Portal* 580.
Wolmirstädt *K.* 621.
Wormbach *K.* 600.
Worms 2. 3. 49. 72. 134. 256. *St. Cyriacus* 75. *Dom* 75. 132. 227. 296. 338. 409. 422. *St. Martin* 342. 422. *St. Paul* 228. 343.
Würzburg 14. 62. 245. *Dom* 59. 506. *Burghardikl.* 59. *Gertrudkap.* 506. *Neumünsterkirche* 508. *Schottenk.* 508. — *Brücke* 714.
Wulkow *K.* 631.
Wunstorf *Kl.* 105. 571.
Wurzen 135.

## X.

Xanten 135.

## Y.

York *K.* 143.

## Z.

Zaborz *K.* 493.
Zahna *K.* 623.
Zarpen *K.* 656.
Zehdenik *Kl.* 650.
Zeigerheim *K.* 579.
Zeitz *Dom* 121. 188.
Zemnick 253.
Zenoberg 700.
Zenokloster 55.
Zerbst *Portal* 580.
Ziegeninsel *Ruine* 652.
Zinna *Kl.* 292. 294. 647. 649.
Zinna *Dorfk.* 639.
Zülpich 111.
Zürich 49. 110. *Frauenmünster* 110. 412. *Grossmünster* 412.
Zwetl *Klosterk.* 478. *Spitalk.* 479.

---

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

6/01

H. Heinrich
BUCHBINDEREI · EINRAHMUNGEN
84056 R

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Otte, Heinrich,

Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland

Leipzig 1885

4 A.civ. 136 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11466720-9